



Erinnerungen, Lebensbilder und Studien

aus

den ersten sieben und dreißig Jahren eines teutschen Gelehrten,

mit

Rückblicken auf das öffentliche, politische, intellektuelle und sittliche Leben von 1815 bis 1835

in

der Schweiz, in Teutschland und den Niederlanden.

Von

Ernst Münch.

Erster Band.

Carlsruhe,
Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchhandlung.
1836.

Demiéville

Dem

Herrn Baron von Eck,

Königl. Niederländischen Geschäftsträger am Königl. würtembergischen Hofe

in

Freundschaft und Hochachtung

gewidmet.



Vorwort.

Im Jahr 1831 bestimmten den Verfasser Umstände, welche seither aufgehört, in einer kleinen Schrift, betitelt: „Abgenöthigtes Wort der Zeit wider Anschuldigungen des Partheigeistes rc.“ eine Art Selbstvertheidigung seines öffentlichen Wirkens, als Gelehrter und Publizist, in *autobiographischen* Umrissen dem Publikum mitzutheilen und in der Vorrede zu derselben auf „Denkwürdigkeiten“ vorzubereiten, welche etwas später folgen dürften. Bald nach dem Erscheinen jener Schrift und in der Folge noch mehr hatte er jedoch die Ueberzeugung gewonnen, daß eine solche Selbstvertheidigung überflüssig gewesen sey in einer Krise wildbewegter und absichtlich ungerechter Partheileidenschaftlichkeit. Immerhin aber gab sich dadurch die Güte seiner innern Gesinnung kund, da er noch an Edelmuth und Wahrhaftigkeit selbst bei seinen Gegnern geglaubt hatte; auch konnte jene Apologie als eine Art Leitfaden dienen für Diejenigen, welche entweder seiner

Persönlichkeit allzuferne gestanden, um sie richtig und im Zusammenhange aufzufassen und viele von den auf seine Kosten zur Sprache gebrachten und industriös verbreiteten Einzelnheiten in ihrer Glaubwürdigkeit oder Unglaubwürdigkeit erkennen zu können; so wie für Diejenigen, welche, mancher scheinbaren Gegensätze willen, frühere und spätere Verhältnisse und Stimmungen nicht gleich mit einander zu vereinigen und den Grundzug des Handelnden herauszubringen gewußt haben.

Sie ward von vielen Seiten her mit Freundlichkeit, ja selbst mit Interesse aufgenommen, — wenn er anders den hierüber ergangenen Urtheilen in öffentlichen Blättern und noch mehr den vertraulichen Aeusserungen hochachtbarer Männer des Staates und der Literatur glauben darf. Eben dieselben waren es auch, welche ihn mehrfach ermunterten und aufforderten, das gegebene Wort zu lösen und über dasjene, was während des bezeichneten Zeitraums in seinem innern Leben vorgegangen, so wie über das, was vom äussern schmerzvoll und freudvoll, störend und begeisternd, Phantasie und Gemüth, Geist und Willen anregend und bestimmend, an das innere geklungen, ohne Scheu in den beabsichtigten „Selbstbekenntnissen“ niederzulegen.

Es gehört entweder eine besondere Kraft der Seele, welche die eigene Individualität freiwillig einem größern Zwecke aufopfert, oder eine völlige Stumpfheit gegen das Urtheil der Welt,, oder eine lebenverachtende Ironie dazu, ohne Zagen die Geheimnisse, welche der Brust als wohlverschlossenes Eigenthum angehören, und über

ben muß. Die Sache aber, über welche früher mit dem Verleger abgeschlossen worden, erscheint jetzt, da die Verbindlichkeit erfüllt werden muß, zwar mit manchen Zusätzen und Berichtigungen, im Ganzen aber immerhin als Produkt jener Periode, wie sie hier dargeboten wird.

Die Mittheilung dieser, ursprünglich blos für einen engern Kreis von Freunden und Bekannten abgefaßten Fragmente an einen größern muß gerade durch den Umstand motivirt werden, daß der Haß seiner Meinungsgegner auch sein Privatleben anzutasten und bis in die frühsten Jahre zu verfolgen sich bemüht hat, was namentlich in der Schweiz und von dort aus, durch jene Auswürflinge eines brutalen Radikalismus geschehen ist, welche in neuester Zeit übrigens, in so fern sie nicht im Schlamme der eigenen Gemeinheit untergegangen, bereits die gehörige Würdigung gefunden haben. Manches von dem durch sie ausgespritzten Gifte ist jedoch, da die ursprüngliche Quelle nicht immer gleich wieder in Erinnerung kömmt und die rennomistische Ausgeburt eines theils krätzigen, theils hektischen Zeitgeistes mit liberaler Farbe an philisterhafter Mittelmäßigkeit, so wie an jesuitischer Perfidie aus andern Gründen, oft Alliirte findet, hängen geblieben. Daher bei manchen Schilderungen die größere Ausführlichkeit als der Verfasser selbst gewünscht hat.

An die Selbstgeständnisse und Reminiscenzen der ersten Jugendzeit, welche man, wenn man will, als einen schlechten Roman mehr, betrachten kann, reihen sich verschiedene Studien über Gegenstände der Geschichte, Literatur und Kunst, Tableau's aus dem Volks- und Jugendleben, zumal der Restauration, Portraite berühmter Männer, Skizzen und Karrikaturen von merk-

würdigen Zeitbestrebungen und Aquarellen aus dem politischen Leben, im Großen wie im Kleinen, im Vernünftigen, wie im Verrückten.

Man wird nicht ermangeln, dem Verfasser hiebei Vorwürfe im entgegengesetztesten Sinne, besonders in Betreff seines Wagestückes, der Schilderung lebender Personen aus mehreren Ländern, zu machen; allein er tröstet sich hiebei mit dem, was von Varnhagen von Ense in der Einleitung zu Rahels Umgang, so wie von Andern mehr, hinsichtlich dieses Punktes, mit Recht bemerkt worden; auch haben uns in jüngster Zeit gewisse Kritiker, Epistolographen und Tablettiers der Bedenklichkeiten enthoben. Ueberdieß darf der geneigte Leser überzeugt seyn, daß wenn irgend eine Indiscretion in der Absicht des Verf. gelegen wäre, es ihm bei vielen Personen, die hier vorkommen, an anderweitigem, reichhaltigem Stoffe nicht gefehlt haben würde. Ueber einige Zeiterscheinungen, in welchen seine eigene und seiner Freunde Jugendträume vielleicht allzu subjektiv und getreu beschrieben worden sind, ist das öffentliche Urtheil so sehr im Klaren und die Staatsgewalt dermaßen beruhigt, daß es eine Grausamkeit wäre, sie von einem andern Gesichtspunkte aus aufzufassen, als dem eines heitern Stoffes zu einem modernen Romane, wiewohl auch wieder diesem eine ernstere, tiefere, selbst im Zustande größerer Besonnenheit nicht zu verkennende Bedeutung zum Grunde lag.

Der Verfasser ist übrigens zu allen Erklärungen und Berichtigungen bereit, welche das eine oder andere ängstliche Gemüth beruhigen und zufrieden stellen können.

Der II. Band wird noch allerlei Tabletten aus Aarau und aus andern Punkten der Schweiz nachliefern, da der Raum des ersten nicht gestattet hat, diese Periode vollständig noch im ersten abzufertigen. Sodann wird er sich verbreiten *über* das Leben und Treiben in Südteutsch*land* von Ende 1821 bis Frühjahr 1828. Den III. Band füllen Bilder aus Belgien und Holland; den IV. Briefe aus Schwaben, über heimathliche und teutsche Zustände im Allgemeinen, sowohl in politischer und kirchlicher als wissenschaftlicher Hinsicht x. Durch alle drei Bände ziehen sich die angedeuteten Studien.

Einem aufmerksameren Leser wird es wohl nicht entgehen, daß der Verfasser dieses theils ihn selbst, theils andere Personen und allgemeine Materien berührenden Skizzenbuches zu denjenigen gehört, welche unter den Augen des Publikums selbst sich gebildet haben, und er gibt es zuvörderst als ein Compte rendu seiner bisherigen Anstrengungen und ein Exposé der Ursachen, warum die Resultate *sich nicht* so gestaltet, wie er selbst sich vorgestellt hat; sodann aber als eine Einleitung zu demjenigen, wodurch er, wenn es einst vollendet, sein öffentliches Hervortreten zu rechtfertigen gedenkt.

Nach reiferen Studien und mit reichlicherem Material ausgerüstet, hat er sich v i e r große Aufgaben in der noch übrigen Lebenszeit gestellt; zuerst die G e s c h i c h t e d e s H a u s e s O r a n i e n - N a s s a u, deren Staffage in den bisher erschienenen drei Bänden geliefert worden, und zu deren, mit dem Freiheitskampfe der Niederländer jedoch erst beginnenden, Hauptgebäude er eine Masse von Quel-

len gesammelt und Vorarbeiten zurückgelegt hat. Dieses Werk soll als Denkmal seinem dreijährigen Adoptivvaterlande und dem Königshause dargeboten werden, welche in trüben Lebenstagen ihm Gastrecht und Unterstützung, Vertrauen und Auszeichnung gewährt. Das zweite Denkmal soll jenem Monarchen werden, welcher mit großmüthigem Sinne dem in's teutsche Vaterland heimgekehrten Gelehrten Unterstützung und Muße für wissenschaftliche Forschungen und Leistungen verschafft hat, und welchem anzugehören er sich so stolz, als glücklich fühlt. Das dritte beschäftigt ihn mit der Geschichte der Konfession, der er angehört und für deren Emanzipirung von unwürdigen Fesseln er seit den Jahren gereifter Denkkraft in vorderster Reihe beharrlich gestritten, aus solchem Kampfe als schönsten Lohn, den glühenden Haß aller Obscuranten, Fanatiker und Heuchler dahin nehmend. An diese Arbeit reihen sich zugleich umgestaltete frühere und neu präparirte Materien an, welche die große Periode der Reformation berühren. Endlich als viertes Hauptziel betrachtet er die Vollendung seines Gemäldes der neuesten Zeit, in politischer und literarischer Hinsicht zugleich; somit die Fortsetzung seiner allgemeinen Geschichte der neuesten Zeit, so wie einer gründlichen Ueberarbeitung des bisher darüber Erschienenen, nach frischen Materialien und Quellen, die von Seite vieler berühmter Zeitgenossen ihm dargereicht worden sind und täglich noch dargereicht werden.

Für alle vier Ziele fehlt es ihm weder an Lust, noch an Muth. Vom Himmel wünscht und hofft er die Kraft und das Gedeihen dazu.

---

welche die Kritik bisher kein Recht gehabt hatte, freiwillig zu enthüllen und die Anatomie seiner Gedanken, die Geburtstätte seiner Empfindungen und Handlungen der Menge zu eröffnen; mit einem Worte, sich selbst auf den Markt des Lebens zu tragen und das Todtengericht der öffentlichen Meinung, welchem nicht selten die Feinde und Neider in der Mehrzahl beisitzen, noch bei Lebzeit über sich selbst heranzurufen. Der Verfasser gesteht, daß das Erste und Letztere mehr auf ihn eingewirkt hat, als das Zweite, und daß manche Erscheinungen, welche in der jüngsten Zeit vorübergegangen, so wie eigenthümliche Zustände und Verhältnisse die Bedenklichkeiten in ihm besiegt haben, welche sich der Ausführung seines Vorhabens seit mehreren Jahren immer wieder entgegen gestellt.

Es liegt schon an und für sich ein eigenthümlicher Reiz und Genuß darin, auf einem gewissen Punkte im Leben angelangt, die Bilder der Vergangenheit wieder zurückzurufen und aufzurollen, so wie die Art und Weise zu betrachten, wie sich diese Bilder, oft uns selber unbewußt, zusammengruppirt; sodann den Eindruck zu vergleichen, welchen sie auf die Aussenwelt und auf uns selbst gemacht; zu prüfen die Stellung zu Freund und Feind; das Verhältniß unseres Willens zur That und zum ersten Gedanken derselben; die Wechselbeziehungen des innern und äussern Lebens; die Fort- und Rückschritte der Zeit und unsere eigenen; endlich, zu sprechen mit Freund und Feind und mit neutralen Zeitgenossen, ja mit sich selbst, über alle drei und über seine eigene Erscheinung. Dadurch bildet sich eine Art von lautem Denken darüber,

wie manches hätte geschehen können und nicht geschehen sollen, und warum es gerade so und nicht anders geschehen ist. Die eigenthümlichen Situationen dieser oder jener Individualität, welche bei veränderten Umständen oft einen ganz verschiedenen Charakter entwickelt hätten, in welchen aber die Macht der Ereignisse über das Einzelne sich kundgiebt, werden klarer, und bieten, abgesehen von dem größeren oder geringern Einfluß, den eine solche Erscheinung auf die Zeitgenossen in weiterem oder engerem Kreise übt, an und für sich schon ein kulturhistorisches Interesse dar. Ueberdieß werden dadurch auch einzelne Momente in der Geschichte beleuchtet, in welchen der Wille für die That gelten muß, und Schauplätze, auf welchen weniger die einzelne Kraft, als das Zusammenspielen der feindlichen Gegenkräfte die freie Wirksamkeit der handelnden Personen bedingt.

Möge es immerhin als Eitelkeit erscheinen, wenn ein Mann, welcher noch nicht zwei volle Lustra über die Hälfte des gewöhnlichen Lebenslaufes zurückgelegt hat, Rechenschaft über sich und seine Bestrebungen, seine Beziehungen zu Andern und seine Anschauungsweisen, die Zeit und ihre Genossen betreffend, hier gibt; er spricht für sich selbst, dem das Schicksal nur theilweise in größeren Verhältnissen sich zu bewegen vergönnt hat, und der, seiner innersten Neigung und Eigenthümlichkeit nach, in den stilleren Kreisen seine glücklichste Lebensperiode erkennt, weniger, als für die Erscheinungen ausser ihm, die mit und neben ihm gewirkt und deren Sphäre er in solcher Weise näher gekommen, daß ein Wort ihm darüber zu sagen möglich geworden, die Aufmerksamkeit der

Leser an; als Zeichner, Portraitmaler und Silhouetteur somit, welcher vielleicht einige Umrisse, Züge, Farben und Bilder von Allerlei liefert, die von Andern benützt, berichtigt und ergänzt werden mögen.

Viele dieser Charaktere, welche in dem hier ausgegebenen Buche berührt werden, haben mehr oder minder eine öffentliche Bedeutsamkeit erhalten und rechtfertigen daher die öffentliche Besprechung, selbst da, wo das Privatleben, als zum Verständniß des Ganzen nöthig, mit in das öffentliche gezogen werden muß. Möge man daher die eigene Biographie des Verfassers, welche in der ersten Abtheilung etwas durchsichtig und plastisch, in den folgenden nur bruchstückweise und nur in so fern es nöthig, oder jetzt schon gerathen seyn dürfte, durch das Ganze sich zieht, mehr als eine Form betrachten, welche gewählt worden ist, um über das Eine und Andere mit subjektiver Behaglichkeit und Nonchalance zu sprechen. Eine an Ereignissen, Schicksalen, Meinungen und Erscheinungen aus der moralischen Welt jeder Art so reiche Zeit ist jedoch in den einundzwanzig Jahren seit der letzten Riesenschlacht für den Weltfrieden verstrichen, daß Jeder, welcher als etwas mehr denn blos stummer Zuschauer in derselben sich bewegt hat, mit Recht behaupten kann: er habe in jeglichem Jahre zehn der gewöhnlichen durchlebt und von irgend einer Seite her dürfte seine Einzelerscheinung Momente darbieten, welche zur Charakteristik dieses Zeitraumes Beiträge liefern.

Die erste Abtheilung enthält demnach die Jugenderinnerungen und Selbstgeständnisse des Verfassers, gewiß mit

einer Unbefangenheit und Freimüthigkeit abgefaßt, welche ihm zwar Tadel und Verdruß genug zuziehen wird (besonders in sofern er von sich nicht sprechen konnte, ohne Andere mitzuberühren), jedoch aber auch gerechtfertigt werden dürfte, theils durch die Betrachtung, daß er, was seine eigene Person betrifft, sicherlich nichts von den Andern, deren Persönlichkeit er geschildert, sich voraus genommen hat; theils sich erklären mag aus dem Umstande, daß diese Tagebuchfragmente, der Hauptanlage nach, in einem fremden Lande zu einer Zeit niedergeschrieben wurden, wo der Sturm, den die Partheibestrebungen und Partheileidenschaften herbeigeführt hatten, jeden Augenblick mit der Lava des erwarteten allgemeinen Brandes ihn zu überschütten drohte, während zu gleicher Zeit physische Schrecknisse, hervorgegangen aus der furchtbaren Seuche, ihn zur Gleichgültigkeit gegen manche kleinere Rücksichten und Persönlichkeiten gestimmt haben mochten.

Jene Ironie demnach, welche oben angedeutet worden ist, und in welcher das flüchtige und nichtige Weltspiel eben so sehr, als der Roman des eigenen frühern Lebens sich aufgelöst hatten, verführte ihn, mit humoristisch-poetischer Gerechtigkeit gegen sich selbst und Andere bei Ausarbeitung des als Manuscript für Freunde und Bekannte gedruckten Tagebuchs zu verfahren, als gäbe es für ihn keine Zukunft mehr.

Es kam jedoch Anderes und viel Neues, Unerwartetes hinzu, was freilich kein Gegenstand dieser Blätter noch werden kann und einer andern Zeit aufgespart blei-

I.

Pädagogische Holzschnitte,

nebst einigen Silhouetten

zur Geschichte

der Vaterstadt und der Heimath.

Unsere Jugend gleicht dem Traum des Jägers, am Hügel der Halde;
er schläft im milden Sonnenschein; ihn wecket der tobende Sturm.

Ossian.

Da ich mich zum Helden einer Beschreibung gemacht, so geziemt es sich, den Schauplatz seiner Geburt und ersten Wirksamkeit mit Walter Scottischer Treue auszumalen, wofür ich somit gleich im Anfang die Verzeihung des Lesers mir erflehe, besonders wenn das Gemälde minder romantisch ausfallen sollte, als wir Beide es uns vorgestellt. Meine Vaterstadt ist nicht alles historischen Ruhmes entblößt, und mit Stolz beeile ich mich, in meiner Eigenschaft als Selbstbiograph, zugleich auch ihr unbesoldeter *Historiograph* zu werden. Was Ritter Bayard einst zu K. Franz I. gesagt: daß es keinen Ort gebe, wenn tapfere Männer ihn vertheidigen, — kann ich von dieser Stadt, die nicht volle 2000 Seelen zählt, ebenfalls preisend sagen, wie man bald hören wird. Sie liegt an der Gränze zwischen dem Großherzogthum Baden und der Schweiz, als erster Wächter derselben, nicht sehr weit von dem demagogischen Rattenneste Liestall und der Basiliskenresidenz, welche ihre Kolonieen so eben unwiederbringlich verloren hat, und zwar ganz hart am Rheine. Wir wollen in den Streit der Alterthumsforscher nicht eingehen, ob sie gerade von diesem Umstande her ihren Namen erhalten hat, besonders da jene seit achthundert Jahren noch nicht darüber einig geworden sind; eben so wenig in die Frage: in wiefern

sie wirklich auf den Ruinen der alten Augusta Rauracorum, welche von Basel an, über Augst und das heutige Rheinfelden hinaus sich erstreckt haben soll, gebaut worden ist; denn selbst die geringste Spur von römischen Ruinen und sonstigen Alterthümern verschwindet hier, und ich kann der Leipziger archäologischen Gesellschaft, deren unwürdiges Mitglied ich bin, in dieser Hinsicht auch nicht den geringsten Trost bringen; — es genügt, daß Rheinfelden unter den vier Waldstädten, die gleichsam den Uebergang zur Schweiz bildeten, im Mittelalter und in der neueren Zeit den ersten Rang eingenommen und stets mit vieler Eifersucht ihn behauptet hat. Von Rein konnte sie den Namen unmöglich erhalten haben, denn noch bis in's zweite Decennium dieses Jahrhunderts bildeten die schmutzigen und schlechtwinkligen Straßen einen starken Kontrast zu dem reinlichen, spiegelklaren Rheine, welcher übrigens an mehrern andern Stellen wiederum furchtbar braust und tobt, gleich als zürne er dem winzigen Menschengetriebe; und welcher wie ein kraftvoller Jüngling, den man zu Philistern in die Kost gethan, voll Furcht, noch närrisch zu werden, sich mit aller Anstrengung zu befreien sucht. Etwa sechzig Schritte weiter oben, noch im Angesichte der Stadt, bricht dieser Zorn erst recht aus, bei dem gefahrvollen Strudel, welcher mit Recht der „Höllenhacken" genannt worden, und in allen von der löblichen Polizei ausgestellten Wanderbüchern der Handwerksburschen anmuthiglich mitabgebildet zu erschauen ist. Hier überläßt sich der Rhein ganz seinen dunkel-tiefen Gefühlen, und übt, wie bei'm Bingerloche, eine sonst ungewohnte Maliçe an armen Schiffern und Flößern aus. Alle bösen Geister toben dann in der Tiefe und führen wie in wildem Liebeswahnsinn Gallopaden mit den Wellen auf, so daß es oft den angstvoll harrenden Müttern in die Seele fährt, wenn ein gewisses Glöckchen mit schneidend heiserem Tone vom Thurme der St. Martinskirche erklingt, indem dasselbe fast immer noch ein neues Unglück verkündet hat. Die Lage Rheinfeldens und der Umgegend ist überaus schön, und gehört zu den anziehendsten Punkten der Rheinreise, wenn er auch gleich bis jetzt in Tombleson's,

mit jedem Hefte matterem, Werke fehlt. Von der einen Seite umgeben die Stadt kleine Berge und Hügel, sanfte Abhänge des Jura, zwischen denen üppige Felder und einst reiche Waldungen sich ausbreiteten; von der andern her aber strahlen in freundlicher Pracht die benachbarten Berge des Schwarzwaldes und des Breisgau's, mit ihren bald gebräunten, bald lieblich colorirten Häuptern, und nicken den improvisirten Schweizern von Zeit zu Zeit zu, die alte Liebe und Freundschaft nicht zu vergessen, und zu fleißigem Besuche herüber zu kommen in den üppig-blühenden Garten, Baden genannt; das Land der schönen Mädchen und der guten Weine und der nimmer ruhenden Gastfreundschaft.

Zwei Brücken, von denen die eine, die neuere, ihrem und vieler anderer Erbauer, dem wackeren Meister Baltischwyler von Lauffenburg, Ehre gemacht hat, führen hier über den ziemlich breiten Strom; zwischen ihnen stehen die Ruinen der Ruine des alten „Steins von Rheinfelden", des Sitzes der längst ausgestorbenen Grafen, von welchen zwei der berühmtesten europäischen Fürstenhäuser, Zähringen und Habsburg, gemeinsam abgestammt, und aus denen einst jener unglückselige Held hervorgegangen, welcher dem noch unglückseligeren Kaiser Heinrich IV. die Krone des Reichs zu entreissen es gewagt hatte. Ich sage *absichtlich*: die Ruinen der Ruine; denn der wohlweise Magistrat von Rheinfelden aus einer früheren Periode (jedoch noch im 19ten Jahrhundert) hatte den superökonomischen Beschluß gefaßt und ausgeführt, alles dasjene, was die schwedische Furie und die moderne französische Zerstörungslust von der ehrwürdigen Burg noch verschont, selbst abbröckeln und die Steine zum Bau einiger elenden neuen Barracken verwenden zu lassen. Doch darf ich hinzusetzen, nicht ohne Indignation des verständigeren Theils der Einwohner; der Schrecken vieler Alterthümler in der Nähe darüber war noch größer und gerechter. Ein Jonathan Oldbucke hätte sicherlich neuen Stoff zu Commentaren über die Phoka hier erhalten.

Die Stadt zieht sich entlang des Rheines und, bespült von demselben, am Schweizerufer hin; leider kehrt sie höchst unidyllisch und ungastlich fremden Ankömmlingen den Rücken, und wendet ihr Antlitz, gleich einer sittsam-blöden Bauerndirne, hinter Ringmauern und Gräben versteckt, den Schweizern zu; ein Umstand, der einst Vielen bedeutungsvoll schien, da er die tiefe Sehnsucht ausdrücken sollte, welche die Rheinfelder oft nach Vereinigung mit der Eidgenossenschaft ergriffen haben soll, wenn sie mit den österreichischen Garnisonen, den Hütern ihrer Treue, nicht mehr auf gutem Fuße gestanden.

Am Ende der obern Häuserreihe, in welcher die St. Martinskirche und das Stadthaus allein hervorragen, sieht man noch eine andere ehrwürdige Erinnerung aus dem Mittelalter, nämlich die Johanniter Kommende, in welcher wahrscheinlich einst die berühmten Truchsesse von Rheinfelden gehaust; ein Geschlecht, welches Kaiser und Reich manch' klugen Rath und tapfern Feldhauptmann, und großen und kleinen Städten manch' gestrengen und verständigen Schultheißen gegeben.

Das badische Ufer, bis Basel sich herunterziehend, bildet bei weitem das Prachtjuwel der Umgegend, und die Aussicht vom Steine bietet ein wunderliebliches Panorama, dessen letzter Punkt das buntscheckige Basel ist, mit seinen kupferbraunen Kuppeln, seinen schwarzrothen Häusern, seinen wunderlichen Geldkäuzen und seinen noch seltsameren Sitten und Gewohnheiten.

Sein bescheidener Nachbar und guter alter Freund, Rheinfelden, welcher jedoch zur Zeit der „Wirren" es mehr mit den „Bauern", als mit den „Herren" gehalten haben soll, hat viele ernste Schicksale der Schweizer, Schwaben und Oesterreicher mitempfunden; von hier aus wollte Rudolf von Habsburg den Bischof von Basel züchtigen, welcher ihm während einer zeitigen Abwesenheit den Stein zerstört; hierher wollte Kaiser Albrecht nach

seiner Hofburg reisen, als er auf dem Felde von Windisch ermordet wurde; in Zeiten der Noth und der Schulden ward es an das Reich verpfändet; hier verweilten einigemal Kaiser Maximilian I. und Wilibald Pirkheimer während des Schwabenkriegs; die Mordbrenner von Brugg, Falkenstein und Rechberg hausten auch hier mit Schwert und Flamme während des „faulen Friedens"; hier verkündigte einer der kornigsten und geistvollsten Ermönche, Johann Eberlin von Günzburg, mit Erfolg das gereinigte Evangelium; allein die Regierung zu Ensisheim und Insbruck sorgte dafür, daß die Rheinfelder nicht lange lutherisch blieben. Schweden und Franzosen trieben, mit abwechselndem Glücke, vor seinen Mauern ihr Wesen. Herzog Bernhard von Weimar und der Condottieri Johann v. Werth kämpften hier ihre Schlachten aus; ebenso der Rheingraf Horn und die Heerführer Sabelli, Enckefort und Speerreuter, von denen letztere einen schon gewonnenen Sieg aus purer Liederlichkeit wieder einbüßten. Die Beharrlichkeit der Rheinfelder wider die Donner der Rheingrafen ist in Liedern und Volkssagen verherrlicht worden; ein Kalb rettete einmal die Stadt, als dem Adel, dem Magistrate und selbst den Weibern der Verstand ausgegangen. Die Franzosen waren dagegen pfiffiger, und ließen sich weder durch Kälber, noch durch Oesterreicher abhalten; sie nahmen die Stadt und zerstörten einen guten Theil davon. Die besten Urkunden gingen damals in Flammen auf, und sie übten für den langen Widerstand der Besatzung Rache an dem Stein, den sie in Trümmer legten. Der Marschall von Crequi handelte ganz im Geiste seines Kriegsministers Louvois. Während der Revolutionskriege hielten sie eifrig Nachlese.

Meine Geburt (25. October 1798) und erste Kinderzeit fiel daher in Kanonendonner und Verwirrung mancherlei Art; das „ça ira" der Republikaner und der Menuetgesang der gemüthlichen Oesterreicher bildeten in ihren Nachklängen und Nachwehen gleichsam meine Wiegenlieder. Zwischendrein hörte man die verklungenen Spottgesänge aus dem siebenjährigen und

dem baierischen Erfolgekriege, z. B. „Kaiser Joseph, willst du noch Eines mit mir wagen?" — Mein ältestes Denken sind die vielfarbigen Mützen und Helme der österreichischen Uhlanen und Husaren, Panduren und Rothmäntler, welche vor und während der Rückzüge des Heeres die Straßen der kleinen Stadt erfüllten, und mit welchen wiederum die in seltsamster Mischung von Ruhm und Elend zurückeilenden Franzosen Moreau's auf der berühmten Anabasis durch den Schwarzwald abwechselten. Alle Erzählungen bezogen sich auf diese jüngst erlebten Begebnisse. Noch höre ich in dunkler Erinnerung den Jammer der geängstigten und theilweise geplünderten Mitbürger und die vielen lächerlich-grotesken Anekdoten dieses Zuges; noch seh' ich auch in der Phantasie die Leichen der Ertrunkenen bei'm Pferdgeschwemme durch den Rhein, der hier keinen Spaß versteht, und die herrenlos zurückkehrenden Thiere; noch stehen vor mir Menzel's und Trenks furchtbare Pfleglinge und der Wallachen und Granitzer ungeschlachte Schaaren, eine Geißel für Freund und Feind zugleich, mit ihren mord- und habgierigen Blicken und ihren wilden halbthierischen Sitten; bald neben, bald hinter ihnen die leichtfüßigen, leichtsinnigen, todes-tanzlustigen Franzosen, mit ihrer liebenswürdigen Brutalität und ihrer brutalen Höflichkeit, ihrem tyrannischen Freiheitswesen und ihrer Kunstfertigkeit im Lügen und Stehlen, mit ihrer herzengewinnenden Macht über die Besiegten und ihrem trotzigen Stolze im Unglücke. Die Stadt, als halbe Festung noch immer betrachtet, und als wichtiger Punkt wegen des Rheinüberganges in strategischer Hinsicht von Interesse, ward abwechselnd von beiden Partheien besucht und mitgenommen.

Wohl läßt es sich denken, von welcher Art die Rückwirkungen gewesen seyn mögen, die ein solcher Zustand der Dinge und ein solches immerwährendes Provisorium herbeiführte. Bei weitem die allerschlimmsten wurden in der Zeit, als ich denken gelernt, den Emigranten zugeschrieben, jenem Abschaum der hohen Gesellschaft aus der verworfensten Periode des französischen Hof- und Volkslebens, wenigstens was die große

Mehrheit betrifft: die Frivolität der Sitten, welche mehr als alles Uebrige, in alter und neuer Zeit Verschuldete, einen verderbenvollen Giftstrom über das herrliche Reich hervorrief, ward auch in's Ausland mitgenommen, und, da der Müssiggang und das Unglück noch die letzten edleren moralischen Kräfte aufgezehrt und abgestumpft hatten, in doppelt widerlicher Gestalt in die Herberge der Gastfreundschaft eingeschmuggelt. Der Hof des berüchtigten Kardinals Rohan zu Ettenheim, eines Schuldenmachers par excellence dieser Periode, welcher im eigentlichsten Sinne des Wortes vor lauter Liederlichkeit zuletzt verfaulte, gab den Ton an zu groben Orgieen jeder Art, und die Sitten und Gewohnheiten eines bisher kräftig-harmlosen Volkes wurden von den raffinirten Lüstlingen nicht wenig verdorben. Ihr Andenken ist im Volke lange noch sprichwörtlich geblieben, als Bezeichnung des Lumpigsten und Schmutzigsten, was seine Phantasie sich zusammensetzen konnte; vornehmer Bettelstolz, hohlköpfige Anmaßung und suffisante Nichtswürdigkeit bildeten die Mosaik des Grundcharakters der Emigranten. Von der Entschädigungs-Milliarde des Jahres 1824 kam den Betrogenen dieser Gegend nicht ein Sous zu, so wenig als den Bewohner anderer Staaten, wo sie ihr Quartier aufgeschlagen. Schon als kleiner Knabe hatt' ich einen großen Widerwillen gegen Alles, was diesen Namen trug, und ich schlug meinem Sprachmeister, der ein *Emigrant* war und durch ein gewisses beliebtes Mittel der Grammaire des Hrn. v. Peplier nachhelfen wollte, die Faust in's Gesicht, willig darauf die legitimen Prügel nach dem elterlichen Comment erduldend.

Durch ein kleines Gemälde von dem damaligen Leben und Treiben und dem Kulturzustande des Volkes in dem Kreise, dem ich angehörte, hoffe ich nunmehr manches Ergötzliche und zugleich *einen* Beitrag zur Geschichte einer Parzelle des österreichischen Staates zu liefern, welcher zur Zeit meiner Geburt *noch mein* Vaterland hieß, und fünf Jahre darauf (1803) durch den *Lüneviller* Frieden an die Schweiz abgetreten wurde. Es

bestand damals in Rheinfelden eine sogen. „k. k. Kameralherrschaft", die der Provinzialregierung von Freiburg im Breisgau untergeordnet war. Allein gleichwie diese selbst sich um den geringsten Theil der Rescripte und Hofdekrete bekümmerte, welche von Wien aus ihr zukamen (besonders während der Kriegswirren, wo die Provinz in Manchem sich selbst überlassen blieb), so ließ man sich auch in den kleinen Landstädten über die Verordnungen und Maaßregeln der Freiburger und Insbrucker Regierungen selten graue Haare wachsen. Die meisten Stellen waren entweder mit armen Schluckern von Adelichen oder Quasi-Adelichen und den Ablegern der Residenzen, oder mit protegirten Gatten dieser oder jener Ex-Kammerjungfer eines hochgebietenden Präsidenten, welcher auf anständige Weise mit der **Lex Pappia Poppæa** sich vergleichen wollte, besetzt; manchen Individuen auch dienten sie als Verbannungsplätze und als Arbeitsstrafen **in sensu inverso.**

Die Controle der Beamten und ihrer Leistungen war, nach den Schilderungen, die ich großentheils meinem Vater verdanke, allerliebst, und manche Personen, die dieser edlen Hierarchie angehörten, führten bisweilen ein Leben, welches rings in der Gegend als Muster von Travestie des Justiz- und Administrationswesens betrachtet werden konnte. Die meisten mißfälligen, etwa zu irgend einer Anstrengung nöthigenden Befehle von Freiburg aus und eben so die neuesten erlassenen Gesetze wurden, als auf die Verhältnisse der Landschaft und des Kameralamtes unanwendbar, ad acta gelegt; die Prozesse, trotz dem, daß die österreichische Monarchie in der Josephinischen Legislation eine der besten besaß, welche man unter damaligen Umständen nur immer anfordern konnte, wuchsen in's Unendliche und Furchtbare. Ganze Schaaren vorgeladener Partheien füllten oft den Weg von der Rheinbrücke bis zum Amthaus und dessen Vestibulen; aber meist zog der größere Theil unverrichteter Dinge nach Hause, um noch sechs- oder siebenmal dasselbe Loos zu erleiden; und zwar geschah dieß oft bloß aus dem Grunde,

weil die Frau Oberamtmännin Gäste geladen hatte, welchen der Hr. Oberamtmann, als Mann von Bildung, sich ebenfalls nicht entziehen konnte, oder weil irgend eine Parthie über Land mit diesem oder jenem Stücke vom Rumpfe der ehemaligen Noblesse angesagt war, oder auch, weil der neueste status quo des gestrengen Herrn, in Folge durchschwelgter Nacht, die physischen und geistigen Kräfte erschöpft, und somit die pure Unmöglichkeit eines soliden Geschäftes, troz den Vorschriften der k. k. Gerichtsordnung, dargethan hatte. Bisweilen raubte auch der Anblick des immer höher und höher geschwollenen Aktenmeers dem Betreffenden die Hoffnung und den Muth zugleich, aus dem Labyrinthe sich zu winden. Ein besonders fataler Umstand für das Publikum, welches mit der hohen Obrigkeit zu thun hatte, war die gänzliche Vermischung von administrativen und *legislativen* Gegenständen, die oft einer einzigen Person übertragen worden; ein Umstand, der in Oesterreich noch immer zu den meist beklagten und getadelten Abnormitäten der inneren Verwaltung gehört. Kamen nun gleich nach einem halben Dutzend fruchtloser Mahnungsschreiben von Freiburg sogen. Kammerboten auf Execution, so hatte man bereits ein Stratagem zu Beschwichtigung des Sturmes in Bereitschaft; die ausserordentlichen Herren Abgesandten und bevollmächtigten Minister wurden höflichst zu *Tische geladen*, und mit Markgräfler oder Ober*mumpfer so lange reichlich traktirt*, bis das Objekt der Sendung so gut als vergessen war; bei'm Kaffée, den die regierende Frau Präsidentin mit vieler Artigkeit (denn gegen die Diener zu Hause pflegten die Damen ziemlich grob zu seyn) zu präsentiren verstand, wollten die Entschuldigungen beginnen; allein der Kammerbote, von dem Ungrunde der Anklagen und dem obgewalteten Mißverständnisse bereits überzeugt, und durch Ersaz der Reisekosten und einige darüber hinaus in die Hände gedrückte Thaler in seiner Ueberzeugung bis zur Evidenz gesteigert, nahm einen völlig beruhigenden Abschied; das wohllöbliche Oberamt hatte wiederum Galgenfrist auf unbestimmte Zeit, und die *zürnenden Götter* zu Freiburg waren versöhnt, besonders wenn

man die Vorsicht gebrauchte, noch einige namhafte Vergißmeinnichts an die Frau Regierungspräsidentin oder eine ihrer einflußreichsten Zofen zu übersenden; denn die Götter zu Freiburg gehörten zu den gutmüthigsten und jovialsten, welche je im Beamten-Olymp von Vorder- und Alt-Oesterreich gesessen.

Die Polizei und die Kriminaljustiz waren nicht viel besser bestellt, als die bürgerliche Gesetzgebung und die Administration. Noch in späterer Zeit, als ich Gelegenheit hatte, die Archive dieses Ressorts von mehreren hundert Jahren her zu durchstöbern, fand ich Dinge, die nicht wenig von der Gewissenlosigkeit zeugten, mit welcher manche dahin schlagende Fälle abgehandelt worden. Das summarische Verfahren spielte darin bei weitem die Hauptrolle, und das Drama entwickelte sich meist mit Prügelung oder Geißelung mittelst Haselstocks oder Ochsenziemers oder Ruthen, von welchen drei Rubriken die ersteren zwei durch den Amtsboten, die drittere aber durch dessen Frau à l'aimable verabreicht wurden. Oft besorgte nicht einmal der erste Beamte selbst, sondern ein Kanzlist oder der Aktuar das Verhör; mit Suggestivfragen wurden die zeitraubenden Förmlichkeiten abgekürzt, und die Urtheile fielen in diesem Falle noch am gelindesten aus. Auch erlebte man häufig, daß die Untersuchenden von Zeit zu Zeit für eine Weile nach einer Ecke des Amtszimmers eilten, wo ein verhängnißvoller Vorhang kein Isisbild, wohl aber einen Krug des besten Markgräflers verbarg, welcher dazu bestimmt war, die durch übergroße Berufsthätigkeit erschlafften Geister angenehm aufzufrischen, oder daß der Hr. Oberamtmann in Gegenwart desselben sich unter das Fenster legte, um mit der schönen Wirthin im Nachbarhause süße Zwiesprache zu halten. Man nannte dieß, dem Deliquenten gehörige Frist zur Besinnung lassen. Noch häufiger fiel es vor, daß man auf anständige Weise die Thüre des Gefängnisses offen ließ, um die Justiz und ihr Subjekt zugleich von aller ferneren Verlegenheit zu befreien. Zum Scheine ward dem Amtsdiener sodann, welcher in verstelltem Schrecken die Ent-

weichung zu melden kam, eine Arreststrafe diktirt, und dieselbe zu Protokoll genommen. Da aber jener den Schlüssel zu dieser Wohnung selbst bewahrte, so stand es ihm frei, diese zu verlassen, sobald es ihm gut däuchte. Eine Maaß Wein entschädigte für die gehabte Mühe bei der Komödie.

Natürlich theilte sich dieser Geist der Pflichtversäumniß und Liederlichkeit auch anderen Beamten mit, und die städtischen Behörden, ohnehin durch alte Privilegien geschützt, schalteten mit dem Vermögen und dem Vertrauen der Bürgerschaft nach Belieben. So nur auch war es möglich, daß, als einst die Nothwendigkeit sich einstellte, die öffentlichen Archive wegen Mangel an Platz zu lichten, der Vorstand der Munizipalität, ein in andern Dingen gescheidter Mann und vortrefflicher Arzt, die alten Urkunden zu großen Stößen in den Rhein werfen ließ, weil, nach seiner Ansicht, die neueren Materialien nothwendigerweise einen Vorzug vor diesen haben müßten *).

Doch ließ sich, man muß es gestehen, die Aargauische Regierung mit allerlei Reformplanen sehr angelegen seyn, sobald

---

*) *Derselbe Mann* befand sich in späteren Jahren einst in einer Gesellschaft, wo die berüfene Mad. Bürger Schillers Kindsmörderin deklamirte. Bei der Stelle:

„Joseph! Joseph! Auf entfernte Meilen
Jage Dir der grimme Schatten nach!"

schlug er auf den Tisch, indem er eine Prise Spaniol nahm, und rief in großer Bewegung aus: „Ja, bei Gott! der Kaiser Joseph hat bei allen seinen guten Eigenschaften doch eine Menge Ungerechtigkeiten begangen; und so ist auch diese arme Person ganz unnützerweise hingerichtet worden." Er glaubte nämlich in allem Ernst, daß jene Klagen der Mörderin auf das von Kaiser Joseph wider sie bestätigte Urtheil sich bezogen. Die Anwesenden unterdrückten natürlich aus Respekt ihr Lachen, die Declamatrice aber, ihrer Gefühle weniger mächtig, war *unfähig*, weiter fortzufahren.

sie das Steuer zur Hand genommen hatte, nicht ohne auf hartnäckigen Widerstand und eingefleischte Vorurtheile zu stoßen. Man kann nicht sagen, daß unsere Priesterschaft einen fanatischen, verfolgerischen Charakter gehabt hätte; hiezu fühlte sie sich viel zu schlaff und der Geist, welcher von Freiburg herwehete, war allzu liberal, als daß die noch in einem guten Theile des katholischen Teutschlands herrschenden Erscheinungen hier Wurzel hätten fassen mögen. Es war vielmehr ein gedankenloser Bigottismus und jene von dem Gründer unseres Glaubens in der Apokalypse am meisten verworfene Trägheit, in welcher sie sich gefiel. Man kannte die ehrwürdigen Herren, mit Ausnahme ihrer handwerksmäßig ausgeübten Kirchenfunktionen, meist nur von Festen, Portiuncula's und skandalösen Abentheuern her, worin sie mit den Beamten wetteiferten. Der Schulbesuch wurde nur lau betrieben, und in den Sittengerichten, wo oft nicht uninteressante Ehehändel geschlichtet, und junge Frauen, die nicht das beste Gedächtniß für alle zehn Gebote bewahrt, in die Zucht genommen wurden, saßen nicht immer die untadeligsten Censoren.

Pruntrut und Arlesheim, wo noch eine Menge Domherren und Domkapläne als Trümmer früherer glorreichen Zeiten sich herumtrieben, waren oft wenig anderes, denn Bordell-Kolonien unter anständiger Firma, und ihre Bewohner reichten dem Emigrantengesindel brüderlich die Hände. Das „Hauserinnen- und Köchinnen-System" unserer Pfarrer und subalternen Priester entwickelte sich, in Anbetracht des bekannten Satzes: daß die Kirche eine gute Mutter sey, wenn man ihr nur in Anderem folge, und zu menschlichen Schwächen ihrer Söhne die Augen zudrücke*), ohne andere Hindernisse, als die theoretischen in

*) Dieß ist nicht selten die ultima ratio, welche die Vertheidiger des Cölibates den Gründen für die Unmöglichkeit in der Unterdrückung des Geschlechtstriebes entgegenstellen.

dem Jus Canonicum, welches übrigens dem größten Theile unserer Geistlichen völlig unbekannt war.

Der Gewinn meines heimathlichen Frickthals für die Schweiz, längere Zeit hindurch so ziemlich verkannt, hat sich in neuesten Tagen, besonders in kirchlicher Hinsicht, als nicht unbedeutend erwiesen; denn die Vertheidiger des Jus circa sacra in weitmöglichster Ausdehnung haben hier einen gut bearbeiteten historischen Boden gefunden, auf dem sie auch für die übrige katholische Schweiz weiter zu bauen im Stande sind. Es gibt im Reiche der Geister keine geographische Größe und jeder Punkt ist allgemein-wichtig, wo es um eine Idee, einen Grundsatz sich handelt.

Am bejammernswerthesten war wohl der Zustand unserer Schulen. Die Saaten Maria Theresia's und Joseph's, durch den Provinzial- und Kastengeist im Großen ohnehin schon verzögert, waren hier äußerst langsam aufgegangen; denn einerseits philisterhafter Schlendrian, Indifferenz, Rohheit und Egoismus der Bürger, anderseits pfäffischer Einfluß und Eigensinn und die Rechthaberei der im alten Wesen aufgezogenen Lehramtssubjekte hatten sich noch lange allzu mächtig entgegengestellt; die Regierung, welche in der Ausführung gar Vieles dem guten Willen und Eifer der Gemeinden *überlassen* mußte, konnte nur wenig thun, und die *Einzelnen* wollten gar nichts thun. Dann verhinderten die Kriegsjahre, die Einquartirung und Anderes in ihrem Gefolge mehr, selbst die besten Maaßregeln. Mit der neuen Ordnung der Dinge, nachdem das Frickthal an die Schweiz gekommen und mit dem Erscheinen des Bezirksamtmanns Fischinger aus Freiburg, welcher, mit gleichgesinnten Freunden und dem vernünftigeren Theile der Bevölkerung verbündet, eine kräftige Hand an das alte Unwesen legte und dem Besseren Bahn brach, hub erst eine ehrenvollere Periode an. Man fand in Rheinfelden eine einzige Trivialschule in zwei Abtheilungen vor, welche ihren Namen nicht umsonst trug. Mädchen und Knaben besuchten sie zu gleicher Zeit, und waren in den Bänken

kaum ein paar Schritte voneinander abgeschieden. Dieses Zusammenleben der beiden Geschlechter war von mancherlei pädagogischen Inconvenienzen und psychologischen Nachtheilen für die Bildung der jungen Wesen begleitet, und man stümperte manches Jahr hindurch intellektuell und moralisch an ihnen herum, ohne besondere Ergebnisse hervorzubringen. Von Rousseau'schen und Pestalozzischen Methoden war erst die Rede, als ich diese Schule zu verlassen im Begriff war, und die ketzerische oder freigeisterische Neuerung fand heftige Kritiker und Gegner genug. Die Religionslehre ward auf das allerlangweiligste und unzweckmäßigste vorgetragen, Alles rein mechanisch getrieben, so daß man eine Masse von Worten in das Gedächtniß stopfte, ohne irgend einen Gedanken, eine Empfindung in der zarten Seele zu wecken.

Am fatalsten aber war die Schulzucht, selbst zu meiner Zeit noch, bestellt, wiewohl die ärgsten Gräuel bereits aufgehört hatten. Das Prügel- und das Anzeige-System, gleich berechnet, das Schaam- wie das Ehrgefühl methodisch zu vertilgen, war früher in beiden Schulabtheilungen auf eine Weise gehandhabt worden, wie man sie von geistreichen Schulmännern, wie Bucher, in mehreren Werken so launisch geschildert findet. Die geringsten Versehen wurden mit Klöpfen oder „Tatzen" bestraft, zu denen man Instrumente ohne besonders heikliche Auswahl verwendete, und bei denen man nicht selten auf Kosten der physischen Gesundheit verfuhr. Statt des Hundestalls von Magister Sampson hatten wir, selbst in der großen Schule noch, ein sogenanntes „Speckkämmerlein", von den darin aufbewahrten Viktualien also benannt und zugleich zur Austheilung der Stockschillinge arrangirt, welches erst ein paar Jahre nach meinem Eintritt in die Trivialschule ganz abgeschafft wurde. Hier wurden besonders die Mädchen fleißig mit Ruthen gezüchtigt, und die Töchter des Schullehrers trieben eine Art Spekulation mit den periodisch erneuerten Birkenlieferungen. Gewöhnlich sekundirten die Eltern zu Hause noch einmal in Folge der mit-

getheilten Uriasbriefe. Die älteren Mädchen waren hievon nicht nur nicht ausgenommen, sondern besaßen ganz eigentlich ein Privilegium onerosum, und nicht selten geschah es, bei dem ungewöhnlich verlängerten Schulbesuche, daß ein Jahr oder zwei Jahre nach derartigen Vorfällen das eine oder andere dieser guten Kinder heirathete, und gleichsam noch genöthigt war, die verdorrten Insignien seiner Schmach, die glorreichen Trophäen einer festbasirten Kinderzucht, hinter dem Spiegel den muthwilligen Scherzen des Liebhabers zu entziehen. Aber auch die größeren Knaben erlitten oft dasselbe Loos, und es gehörte in der Folge zu den anmuthigsten Erinnerungen, solche tragikomische Vorfälle der Schulperiode gegenseitig sich herzuerzählen. War die Zahl der zu Bestrafenden oft zu groß, oder drängte den Lehrer der Eifer für seinen Beruf in dieser Abtheilung allzusehr, so wurden die Delinquenten mit Abkürzung der Förmlichkeiten hinter den Ofen geschleppt und in dieser Situation durchgenommen. Verschiedene Frauen, welche in ihrer Jugend dieser Kategorie angehört, und einige jüngere, welche einige Zeit noch mit mir die Schule besucht, erzählten mir bei Erwähnung solcher Schicksale mehr als einmal: die Zahl der empfangenen sogenannten „Schillinge" habe bei ihnen mit der Zahl ihrer Jahre ordentlich zugenommen, und sie hätten alle Ursache zu glauben gehabt, daß, wie *weiland bei* Abälard, nicht so fast lehrmeisterlicher Zorn, *als frivole ästhetisch*-zoologische Neugierde den Arm des gestrengen Lehrers wider sie bewaffnet, und daß das Speckkämmerlein in ein Observatorium verwandelt worden sey, in welchem jene Abtheilung von Berufsgeschäften sich betrieben. Die ruchlosen Scherze des Exekutors selbst und die Spöttereien der Kameraden bei diesen Epopöen der Disziplin verwundeten dabei noch mehr, als die empfangenen Streiche, und es wurden dadurch bisweilen in scherzhafter Nachahmung des hier Vorgenommenen unter den Zöglingen beiderlei Geschlechts Rousseau'sche Scenen herbeigeführt, die nicht immer so harmlos, wie bei dem Philosophen von Genf, geendigt und für mehr als ein Subjekt den ent-

schiedensten moralischen Schaden herbeigeführt haben, aus Gründen, die nicht erst entwickelt zu werden brauchen. Ein anderer Lehrer, den ich selbst noch gekannt, wendete am Liebsten den „polnischen Bock" an, und rühmte gern dabei die Milde seines Systems, da einer seiner Vorgänger die viel schlimmeren „qualificirten Ohrfeigen" gebraucht, bei welchen nämlich die damals noch üblichen Haarnadeln an den Locken auch der Knaben, denselben häufig in die Köpfe geschlagen wurden, so daß das Blut daraus hervorspritzte. Ueber derlei Dinge ließ mein Vater, welcher vorzüglich einst ihr Opfer gewesen war, oft mit großer Heftigkeit sich aus. Dagegen erlaubte sich im Gegensatze zu solcher Grausamkeit, ein Vierter die Kurzweil, sämmtliche Bänke aus dem Schulzimmer herauszuschaffen, den Kindern zum Tanze vorzugeigen, und mit den größeren Mädchen, wenn ihn die Lust dazu übernahm, wohl selbst einige Touren auszuführen. Durch die neueren Schulreglemente ward natürlicher Weise solch' grobem Unfuge in dieser wie in jener Art gesteuert, und noch zu meiner Zeit fielen Scenen, wie die angedeuteten, höchst selten vor.

Also war der kulturhistorische Zustand meiner Vaterstadt in der abgewichenen Zeit nach seinen verschiedenen Beziehungen beschaffen, und diese Eindrücke begleiteten den ersten Eintritt in das Leben und die ersten Stufenjahre desselben. Der öffentliche Geist in politischer Hinsicht war noch verwahrloster. Die Rheinfelder sahen sich nur mit Widerwillen über Nacht in Republikaner verwandelt, und es bedurfte einer ganz neuen Generation, um die Wohlthaten dieser Wiedertaufe ihnen begreiflich zu machen. Die Sehnsucht nach der österreichischen Periode war ungemein heftig, und offenbarte sich nicht selten in charakteristischen Zügen, sofern es die Masse des Volkes betraf; diese Sehnsucht ging aber mehr nach den Fleischtöpfen Aegyptens unter einer äusserst milden Regierung, welche Alles hatte gehen lassen, wie es gehen wollte, und den materiellen Neigungen der Philister nur geringe Gewalt gethan, als daß sie genügende Rechenschaft

nach Grundsätzen sich hätte geben können; bei nur wenigen Bessergesinnten waren es Erinnerungen edlerer Art; die Meisten fühlten nichts bei dem Anblicke der großen und guten Fürsten, deren Gemälde den Saal des Stadthauses in langer Reihe zierten; selbst das Porträt des unsterblichen Josephs II., in Lebensgröße, mit Krone und Scepter zur Seite, lieferte gerade die allerfremdesten Züge. Sein welthistorisches Lächeln, voll Humanität und Milde, sein geistreiches, ächtteutsches, blaues Auge voll Klarheit, sein schön geformter Mund mit dem ironischen Zuge und seine freie herrlich gewölbte Stirne voll erhabener Ruhe, und bloß gefurcht von den Herrscherſorgen um die Erhebung und Versittlichung seiner Völker, ließen nur einen matten Eindruck zurück. Mir aber zersprengten sie, als ich später in das Alter gekommen war, um die Thaten des großen Kaisers vernehmen zu können, das Herz oft vor Wehmuth, und schon als Knabe schwur ich ewigen Haß den fanatischen Belgiern, welche jenes Weltherz so gefühllos gebrochen.

Der Held meiner Rheinfelder, so wie überhaupt aller Oesterreicher des Revolutions-Zeitraums war übrigens nicht so fast der Kaiser Franz selbst, als der Erzherzog, oder, wie das Volk ihn zu nennen pflegte, der Prinz Karl. Er bildete einen *Gegenstand* fast abgöttischer Verehrung, und wenn *das bekannte Lied:*

„Prinz Karl, Prinz Karl! Du edler tapf'rer Held,
Mit Dir wollen wir's wagen noch einmal in das Feld!"

die Marseillaise der Kaiserlichen, ertönte, so erhob sich auch die Brust des Gemeinsten zu einiger patriotischen Weihe; die letzten Nationalgefühle und die letzten Kaisergedanken folgten dem Bilde dieses letzten Konnetable's des teutschen Reiches mit einer Innigkeit und Schwärmerei, wie sie einst nur den Prinzen Eugen begrüßt hatten.

Merkwürdig genug sollten wir Ex-Oesterreicher nun solcher Gefühle und Gedanken auf einmal uns entschlagen und den mächtigen Protektor Bonaparte als das Ziel unserer politischen Anbetung, ja selbst dankbar als unsern Erlöser aus dem monarchischen Joche, betrachten. Alle Anstalten in der neuen Ordnung der Dinge athmeten diesen Geist; allein die Jugend widerstrebte noch eben so gut, als ihre Väter, und in der Schule ward ich, der Einzige, welcher Napoleons Ruhm zu verkündigen wagte, jederzeit tüchtig durchgeprügelt. Man mißhandelte mich gleichsam als einen Verräther an dem allgemeinen Gefühl, wiewohl ich natürlich nichts bei der Sache gedacht, sondern bloß in Folge der Instruirung von älteren Personen mit meinem neuen Helden aufzutreten es gewagt hatte.

Noch muß ich, ehe ich weiter erzähle, melden, daß es meiner Vaterstadt nicht an Männern gebrach, welche auswärts sich geltend, ja selbst berühmt zu machen gewußt. Was Isforbink als Arzt bei der Armee geworden, ist bekannt; Langenauer starb als Burgprediger zu Wien; ein dritter Mitbürger, Kopp, stieg zur Würde eines Fürstabts in Muri auf. Auch Franz von Spaun, damals Waldvogt und erster Patron meines Vaters, trieb sich in Rheinfelden und in der Umgegend herum; seine erste Celebrität erwarb er sich jedoch durch Handlungen, welche ihn in's Gefängniß brachten. Zwei ausgezeichnete Männer erstanden bei der neuen Ordnung der Dinge Rheinfelden und dem Frickthal in den Herren Fetzer und Jehle, welche mit richtiger Benutzung der Umstände zu ersten Stellen der Kantone sich erhoben.

Letztere zwei Namen erinnern mich zugleich an ein politisches Intermezzo, welches in der Geschichte meiner Vaterstadt und des Frickthals, unmittelbar nach Abschluß des Lüneviller Friedens, sich spielte, und selbst über die Grenzen des Schauplatzes hinaus Bedeutung erhielt, nicht zu erwähnen, daß es zugleich einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Feilheit

und Verkäuflichkeit der fränkischen Machthaber jenes Zeitraums liefert. Da das Ereigniß auch zugleich auf die Schicksale meines Vaters und meiner Familie Einfluß hatte, so wird man mir seine ausführlichere Erwähnung zu gut halten.

Das Frickthal, aus den zwei Städten Rheinfelden und Lauffenburg und einer Anzahl von etwa sechszig Dörfern bestehend, ein fruchtbares, und bei auch nur halbwegs vernünftiger Verwaltung quellenreiches Ländchen für den betreffenden Staat, war, in Folge der Kriegsbegebenheiten, die den österreichischen Waffen so ungünstig sich gezeigt, in die Gewalt der Franzosen gerathen. Der bekannte Verninac, im Jahre 1802 als Minister bei der helvetischen Republik bevollmächtigt, erhielt vom Directorium Befehl, den Ständen dieser Landschaft, welche unter Oesterreich wesentliche Rechte und Privilegien besaßen, die Anzeige zu machen, daß ihr neuer Souverän eingewilligt habe, sie der Wohlthat der französischen Gesetze und der Befreiung von allen Zehnten und Feudalabgaben theilhaftig zu machen. Durch diese Verfügung hörten die Verbindlichkeiten an verschiedene Klöster dies= und jenseits des Rheines auf; allein es verbarg sich hinter der scheinbaren Wohlthat eine Reihe von Opfern und Verlusten anderer Art. Nichts desto weniger sah sich das gerührte Volk genöthigt, auf Bürgerkronen für die Urheber der großen Maaßregel zu sinnen; und da man den herrschenden Geschmack der französischen Diplomaten kannte, statt der Bürgerkronen, welche bereits im Kurse gefallen waren, andere Kronen, wenn auch im verkleinertem Maaßstabe, nämlich auf Gold= und Silbermünzen, sich gefallen zu lassen, so bemächtigte sich ein im Lande anwesender Arzt aus Ettenheim=Münster im Breisgau, Dr. Fahrlender, des Provisoriums und der herrschenden Stimmung, um an diesen Dank der kleinen „Nation" an die große für die Ehre der Einverleibung seine eigenen Zwecke zu knüpfen. Die künftige Beherrschung des Frickthals unter einem noch auszumittelnden Titel war der letzte derselben.

Herr Fahrlender war ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, von klarem, scharfzersetzendem Verstande und feiner Berechnungsgabe; er besaß Eigenschaften und Leidenschaften, welche einen größeren Schauplatz ansprachen. Da er den letzten Plan des Directoriums, das Schicksal der Landschaft betreffend, früher als diese selbst, erfahren hatte, so säumte er nicht, mit mehreren diplomatischen Personen des Tages, besonders aber dem vielgeschäftigen, intriquanten und gemein-habsüchtigen Verninac, sich in Verbindung zu setzen, und durch denselben Andere für seine Plane zu bestimmen, mittelst allerlei Rathschläge und Aufschlüsse über solche Punkte der Politik, bei denen es den fränkischen Machthabern an gehörigen Notizen fehlte. Die Stände des Frickthals, denen er sich ebenfalls unentbehrlich gemacht, betrachteten ihn als ihr Orakel und ertheilten ihm ziemlich unbeschränkte Vollmacht, jenes Belohnungsgeschäft an hochverdiente Personen zu besorgen; ja es wurde sogar eine carte blanche für auszuzahlende Gelder ihm übergeben. Der bekannte Dolder, Thurgauer von Geburt und während der helvetischen Periode eine der Hauptpersonen im neuen Kanton Aargau, hatte, gleich Fahrlender, im Frickthale freundliche Aufnahme und Einbürgerung gefunden; derselbe steckte mit unter der Decke, und unterstützte die Operationen des Doctors zu Bern, wo die helvetische Regierung ihren Hauptsitz aufgeschlagen hatte. Ein drittes Individuum, der Bankier Cattoire aus Paris, befand sich zu gleicher Zeit daselbst in Geldgeschäften. Von diesem Letzteren ward nun, durch die Vermittlung des Doctors, welcher bereits als „Präsident der Verwaltungskammer“ aufgetreten war, ein Kredit von fünftausend Louisd'or, die in den Interessen des Frickthals verwendet werden sollten, verwilligt. Hierauf übersandte ihm Fahrlender zwei Kreditbriefe für 48, und 24,000 Schw. Fr., und behielt sich die Verfügung über das Fernere vor. Einstweilen erhielt nun Hr. Verninac ein Silberservice von 48,000 Schw. Fr. im Werthe, und sein Sekretär ebenfalls eine hübsche Summe Andenken dekretirt, d. h. die Summen sollten bei dem Bankier für diesen Zweck bezogen werden können.

Nach ihnen kam auch Hr. Dolder an die Reihe, und es wurden ihm ebenfalls 24,000 Fr. ausgesetzt. Da gerade in Basel bei Wittwe Burkard und Sohn eine Summe, die jener gleichkam, bereit lag, so zahlte Hr. Cattoire ohne Bedenken gegen bloßen Empfangschein sie aus; desgleichen sah sich der Gesandtschaftssekretär in continenti befriedigt. Hr. Verninac selbst erklärte für seine Person, die Baarschaft dem Silberservice vorzuziehen; er erhielt daher einstweilen durch seinen Bruder die Hälfte des ihm Zugedachten aus den Händen des Hrn. Cattoire, stellte sich jedoch in der Quittung an, als habe er das Silberservice selbst, und nicht das Geld, erhalten, mit gleichwohl beigefügter Bitte: den Ueberrest des Geschenkes bald nachfolgen zu lassen.

Allein die Sachen nahmen plötzlich eine andere Wendung; Hr. Verninac ward von seinem Posten abberufen, und der berühmte General Ney kam als bevollmächtigter Minister in die Schweiz; eben so erhielt auch der nicht minder bekannte General Rapp eine besondere Sendung und verschiedene geheime Aufträge dahin.

Der neue Gesandschaftssekretär, Hr. Rouyer, reisete voraus, zuvörderst in das Frickthal, um in der Eigenschaft als Regierungskommissär die Angelegenheiten der Landschaft zu ordnen. Die ersten Bemühungen sämmtlicher drei Männer, welche mit Verninacs eigenthümlicher Gemüthsart vertraut waren, und von Fahrlender's generösen Verschwendungen Winke haben mochten, gingen dahin, die Rechnungen der Stände zu untersuchen, welche so sehr zum blinden Werkzeuge ihres Präsidenten sich hergegeben hatten. Hr. Rouyer übernahm diese letztere Stelle selbst, und das Resultat der Untersuchung war: daß die dem Doctor ertheilten Vollmachten, als weit überschritten, und die an ihre Vorgänger verwilligten Gratificationen als viel zu unverhältnißmäßig, zurückgenommen, kurz alle dießfalls gefaßten Beschlüsse für null und nichtig erklärt wurden. Um dieselbe Zeit entschied sich auch das endliche Schicksal des Landes selbst und seine Einver-

leibung mit der Schweiz, als Theil des Kantons Aargau, ward ausgesprochen. Der kleine Rath desselben, welcher zu Aarau seinen Sitz nahm, und Dolbern unter seinen Mitgliedern zählte, machte den Fortbestand der Verwaltungskammer überflüssig.

Hr. Cattoire, der dem politischen Theile der mit ihm gepflogenen Negotiationen völlig fremd geblieben war, fand sich durch diese Veränderung in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Er begehrte, indem er sich auf den offiziellen Character des bisherigen Präsidenten der Stände und auf die demselben ausgestellten Vollmachten berief, die Rückerstattung der bereits ausgezahlten Summen. Dadurch wurde nun natürlich Hr. Verninac mit in die Sache verwickelt, auf eine für seine Ehre nicht minder, als für seine Interessen überaus empfindliche Weise. Statt jedoch in sein Ansinnen einzugehen, erklärte die Regierung des Aargau's, daß sie für sich selbst noch Anspruch auf die bei Burkard und Sohn bezogenen 24,000 Fr. von ihm zu machen gedenke. Hr. Cattoire wendete sich mit bitteren Klagen über die Art und Weise, wie man ihm mitgespielt, an General Ney. Allein derselbe gab ihm schlechten Trost, und, wiewohl er sich vollkommen überzeugt stellte, daß sein Benehmen aus sehr wohlwollenden Gesinnungen gegen das Frickthal geflossen, und seine offene Redlichkeit die Unannehmlichkeiten keineswegs verdient habe, welche Fahrlender ihm bereitet, so sah er sich doch durch die bereits gewonnenen Resultate der Untersuchung über das Benehmen des Doctors im Ganzen, die von sehr ärgerlicher Natur für das Frickthal, ausser Stande, ihm zu seinem Verluste zu verhelfen. Ney beklagte es, daß ein solcher Mann, trotz seiner einzigen Absicht, freundschaftliche Verpflichtungen zu erfüllen, durch elende Verschleuderer auf so empfindliche Weise getäuscht worden, und befürchtete fast, Hr. Cattoire dürfte auch ferner das Opfer seiner allzugroßen Guthmüthigkeit seyn. Inzwischen bat Ney den Bankier, ihm wenigstens Aufschlüsse und Mittel an die Hand zu geben, wodurch er glaube, gegen den ihm drohenden Schaden sich decken zu können.

Die Herren in Aarau waren jedoch, trotz der Vermittelung des Generals, zu nichts Anderem zu bewegen, als daß sie von der Rückforderung der 24,000 Fr. in Basel, welche Hr. Dolder erhalten, abstanden; alles Uebrige ward dem Hrn. Cattoire rundweg abgeschlagen. Dieser Beschluß erklärte sich aus dem Umstande, daß Hr. Dolder bereits unter den Matadoren des Tages im neuen Kantone saß, und das Beste versuchte, um von dem geliebten Gegenstande sich nicht wieder trennen zu müssen. Hr. Cattoire hatte nun keine andere Wahl, als an Hrn. Verninac selbst um die Rückbezahlung der andern 24,000 Fr. sich zu wenden; in Folge der Weigerung desselben und eines Beschlusses der Aargauischen Regierung, ihm bloß die 3600 Fr., welche der Gesandtschaftssekretär erhalten, zurückzuerstatten, entspann sich natürlich ein merkwürdiger Prozeß, welcher aber nicht zu Gunsten des betrogenen Bankiers endigte, noch endigen konnte, da er allzusehr in bloßem Vertrauen auf politische Verhältnisse, statt mit Berücksichtigung kaufmännischer Vorsichtsmaaßregeln in der Sache gehandelt hatte.

Auf der Persönlichkeit des Hrn. Verninac blieb übrigens durch diese Geschichte immerhin ein Flecken haften, wiewohl die allgemeine Verkäuflichkeit der Zeit und das Beispiel der französischen *Generale in* der Mehrzahl den Ex-Diplomaten völlig *über die* etwa entstandenen Skrupel beruhigen konnten. Dr. Fahrlenders Tage dagegen waren gezählt, und das Schicksal nahte mit raschen Schritten, seiner Herrschersorgen ihn zu entledigen.

Der Landstatthalter und Verwaltungskammer-Präsident hatte für seine dem Lande geleisteten Dienste und die Sendung nach Bern keineswegs sich selbst vergessen, und auch seinen Bruder und Gehülfen, Karl Fahrlender, bestens bedacht; die ihnen Beiden verwilligten Summen und Belohnungen anderer Art schienen jedoch Vielen in keinem Verhältniß zu ihren Arbeiten zu stehen, und die Unzufriedenheit über sie, so wie über ihre Verwaltung überhaupt, nahm täglich mehr überhand.

Dieser Bewegung bemeisterten sich die zwei ausgezeichneten Männer, Fetzer und Jehle, um die Beschwerden und Wünsche des Frickthals der helvetischen Regierung zu überbringen. Ersterer ist bereits von uns angeführt worden; er verband mit vielen Kenntnissen, einem ruhig schaffenden practischen Verstande und tüchtiger Amtsroutine einen milden und gemäßigten Character, welcher auch in der Folge niemals sich verläugnet hat, und den Abgang von Ideen bei ihm ersetzte; ferner stand ihm, was den schweizerischen Staatsmännern in der Regel so hauptsächlich fehlt, sehr zu Gebote: die Gabe der Repräsentation. Der Andere, Sohn eines Redmanns auf dem Hauenstein und in Ohlsberg eingebürgert, war ein Mann von ebenfalls sehr wohlwollender Gesinnung, von freundlichen Manieren, feiner Bildung und überaus anziehendem Aeussern. Gleich Fetzer hatte er eine sorgfältige Bildung erhalten; bei der schönen Welt erregte er, wie Wenige, Aufmerksamkeit und Eifersucht. Die Beiden, in der Kraft des Lebens und von Ehrgeiz wie von Patriotismus getrieben, ertrugen die Fahrlendische Herrschaft mit Widerwillen, und unterzogen sich gerne der übertragenen Mission.

Nachdem sie in Bern eingetroffen, übergaben sie sowohl der helvetischen Regierung, als dem französischen Minister am 10. September ihre Vorstellungen, deren Hauptzweck die Absendung eines Regierungskommissärs in das Frickthal und die Begründung eines geregelten Zustandes in der Verwaltung desselben war. Leider war bei der Central-Regierung wenig Rath und Hülfe zu erholen; denn sie selbst befand sich in Todesangst vor der Insurrektionsarmee, welche immer näher vor den Thoren stand; und da sie bald in Folge der Ereignisse von Bern nach Lausanne sich flüchtete, und das Frickthal sich selber überlassen blieb, so erzeugte die allgemeine Verwirrung in den Mißvergnügten der Landschaft den Entschluß, sich selber zu helfen. Ein Ausschuß von neun Bürgern, bei Anlaß eines in Frick gehaltenen Landtages von den Ständen und sämmtlichen Ortsvorstehern

gewählt, übernahm die provisorische Regierung unter dem Titel einer „Vollziehungskommission", und gab der bisherigen „Verwaltungskammer" den Abschied. Man gab dem Minister Verninac, welcher neuerdings thätig erschien, so wie der helvetischen Regierung davon Nachricht. Da die Bewegung des Frickthals *mit* jener der Schweizerkantone gegen den Centralismus in keiner Verbindung stand, so ließ man die neuen Machthaber ruhig gewähren; vergebens suchte Fahrlender in sehr geistreich und scharfsinnig abgefaßten Schriften diesen Zusammenhang nachzuweisen; Verninac begnügte sich damit, die Frickthälischen Stände zur Ordnung und Eintracht aufzufordern, und vor Besendung der in Schwyz versammelten Tagsatzung, einer Gegnerin der helvetischen Centralregierung, abzumahnen, widrigenfalls er mit dem Einrücken französischer Truppen drohte.

Fahrlender kam mit diesem Schreiben in's Frickthal zurück, und verstand es, mündlich und schriftlich dasselbe so gut zu erläutern und auszubeuten, daß er die meisten Ortsvorsteher so wie die Beamten in Schrecken setzte; er drohte mit Executionen, Untersuchungen und schweren Strafen. Noch sehe ich ihn in dem Bureau meines Vaters, mit heftigen Reden und Geberden gewisse wichtige Aktenstücke abverlangend; meine Mutter und ich fünfjähriger Knabe, mit einem hundertjährigen Kalender und einer *Mordgeschichte* in der Hand, zitterten zusammen vor dem furchtbaren Manne; ich weiß nicht mehr, welches Resultat der Unterredung sich ergeben, wohl aber, daß mein Vater mit Unrecht in den Ruf kam, ein Anhänger des Usurpators zu seyn, und daß er längere Zeit die bösen Folgen dieser Nachrede spürte, welche bloß durch die persönliche Freundschaft des Hrn. Jehle, der viele Jahre lang ein treuer Freund und Beschützer unseres Hauses blieb, so wie durch die Protektion Dolders, der vielen Einfluß bis zu seinem Tode *) behauptete, abgewendet wurde.

*) Als meine Eltern einst auf Besuche bei ihm waren, gerieth das Haus in Flammen, und seine Gemahlin verbrannte auf elende Weise.

Es war in diesem Fahrlender wirklich etwas von einem großen Manne; denn mitten in seinem Ernst gebietenden und entschiedenen Wesen vergaß er keinen Augenblick die Rücksichten der Höflichkeit und Galanterie gegen eine junge Frau, wie meine Mutter, und er entschuldigte, als er Abschied nahm, den Auftritt mit dessen Nothwendigkeit. Bald sah er sich von den kräftig und klug zugleich getroffenen Maaßregeln des Vollziehungsausschusses überflügelt, und in einer stillen, mondhellen Nacht pochte es in seinem Schlafzimmer zu Lauffenburg, und die Hrn. Jehle und Fetzer, mit einigen andern entschlossenen Leuten standen vor seinem Bette. Als er zu den Pistolen an der Wand greifen wollte, um sich zu vertheidigen, ward er übermannt, und in sichere, wiewohl anständige Verwahrung nach Rheinfelden abgeführt. Das gab für Krähwinkel kein kleines Fest Eine Untersuchung gegen den Doctor, seinen Bruder und seine vorzüglichsten Anhänger begann; allein sie endigte wie das Hornberger Schießen. Fahrlender dagegen, der seine hochfliegenden Plane noch immer nicht aufgab, hatte zu Bern, wo die helvetische Regierung wieder verweilte, und wohin er sich alsbald begeben hatte, allerlei lebhafte Unterredungen mit dem Minister Verninac, der ihn mit den Worten empfing: C'est une cochonerie, une vilainie, que vous avez faite. Die Haupt-Cochonerie und Vilainie bestand jedoch in den fatalen Wirren über die bewußten Louisd'or. Die Konferenz endigte damit, daß Hr. Sebastian Fahrlender seiner Statthalterschaft entsetzt blieb, jedoch eine Versöhnung der beiden Partheien durch Verninac, welchem immer noch ein Strahl von Hoffnung für den Gewinn jener Summe leuchtete, versucht wurde; noch einmal gelang es den unermüdlichen Wirkungen des Ex-Präsidenten, sich in die Satrapie zurückzubringen, und zwar mit Hülfe des Generals Seras. Allein der Vollziehungsausschuß wirkte durch Jehle auf die Generale Rapp und Ney mit solchem Erfolg, daß die Untersuchung wider Fahrlender und Konsorten von Neuem eingeleitet, und Alles zu Gunsten der Hrn. Dolder, Verninac und Anderer von Seite der Frickthal'schen Stände Decretirte für null und nichtig erklärt wurde.

Die französischen Generale und ihr Hauptorgan, Hr. Rouyer, zeigten sich um so eifriger in Anwendung der Grundsätze von Heiligkeit des Kantonalguts und von Unantastbarkeit öffentlicher Gelder, als sie den Betheiligten die reichen Spenden mißgönnten, und ihrerseits völlig leer ausgegangen waren. Eine Art Ostracismus vertrieb den Dr. Francia des Frickthals für unbestimmte Zeit vom Schauplatze seiner kurzen Wirksamkeit, bis er von den neuen Machthabern im Kanton Amnestie erhielt, jedoch ohne jemals eine Anstellung für sich erwirken zu können. Sie besaßen an ihm, welcher zu Aarau selbst, ihnen zu Trotz, sich niederließ, und, durch eine Fraktion der Freimaurer wirksam, immerhin Einfluß auf die Meinung wirkte, auch die Unzufriedenen gerne um sich sammelte, einen strengen und systematischen Kritiker ihrer Regierungsakte. Es ward jedoch mit diesem Manne eine bedeutende Intelligenz für den Kanton neutralisirt.

Ich komme nun aber von diesem politischen Hors d'œuvre, welches eine meiner ältesten und tiefhaftendsten Erinnerungen bildet, auf den Schauplatz meiner ersten Jugend, auf meine Familie, so wie auf mich selbst zu sprechen.

Mein Vater, der Sohn eines Schulmeisters zu Klengen bei Villingen, welcher später zur Würde eines k. k. Kanzlisten sich emporgeschwungen, hatte in der dortigen Schule, sodann zu Solothurn bei den Jesuiten, und später zu Freiburg im Breisgau seine Studien gemacht; große Dürftigkeit, verbunden mit der geistigen Armuth der Anstalten an den zwei erstgenannten Orten, wehrte ihm, sie so zu vollenden, wie seine Anlagen erwarten ließen, und eigener Eifer ihn antrieb. Er mußte durch Unterricht, besonders in der Musik, in welcher er Meister auf mehr als einem Instrumente war, sein Brod kümmerlich verdienen; nichts desto weniger erwarb er sich eine für seine Zeit und die Umgebung, in der er verweilte, ungewöhnliche Fertigkeit in verschiedenen neueren Sprachen. Diese verschaffte ihm in vielen angesehenen Häusern Eingang, und während der Kriegszüge, als Dollmetscher bei den französischen Generalen, einige

Bedeutung. Während der Belagerung der Schusterinsel ward er als Kommissär der Schanzarbeiten verwendet, und leistete in dieser Eigenschaft den benachbarten Ortschaften dies- und jenseits wesentliche Dienste. Die ganze Nationalbelohnung aber, welche er erhielt, war das Ehrenbürgerrecht in der ärmsten Gemeinde von Vorderösterreich, eine Auszeichnung, auf die er gleichwohl sich nicht wenig einbildete. In Freiburg war er durch eine Art von „Poeterei", die er zu treiben pflegte, in die Gunst der besten Häuser gekommen: zwischen ihr und der Musik theilte er seine Musestunden. Beide gewannen ihm, besonders in den schönen Konzerten, deren Schöpfer und Leiter er war, das Herz manches schönen Mädchens, und er blieb gegen solche Anerkennung nichts weniger als unempfindlich. Das Gefühl für das Schöne und die Neigung für das Geschlecht, welches dasselbe repräsentirt, verließ ihn auch im Winter seines Lebens nicht. Eine neu- angekommene Kutsche mit interessanten Engländerinnen und Französinnen trieb den fleißigsten aller Geschäftsmänner aus dem Bureau nach dem Gasthofe, um neue statistisch-ästhetische Notizen zu sammeln. Die Erzählung seiner gespielten Romane und verlebten Abentheuer bildete stets bei ihm den süßesten aller Genüsse, und er schwelgte in den Reminiscenzen daran so gern und mit so dichterischem Feuer, daß die Mädchen und Frauen, welche ihm jedoch oftmals mit Vergnügen zuhörten, bei mancher Abtheilung die Ohren zuhielten Dabei wurden „Waidsprüche" aus den alten Klassikern, die er genau kannte, und Stellen aus Blumauer, der sein Liebling war, in reichlichem Maaße aufgetischt. Er verfaßte Gedichte in Triller'sch-Brokes'schem Style, beissende Epigramme und Satyren in langen Alexandrinern, und schrieb daneben Werke über den Fischfang, welche bedauerlicherweise nur keinen Verleger fanden, und deren Herausgabe er noch im 60sten Jahre mir, als einem, wie er glaubte, „nunmehr remarquablen Autor" an's Herz legte. Haller und Gellert, Rabener und Hagedorn waren ausser Blumauer seine besonders warm verehrten Dichter. Er schimpfte nach Noten über Voltaire und Rousseau, Diderot und d'Alembert, welchen er aus des

„Hrn v. Zabuesnigs Nachrichten von denen vornehmsten Freidenkern" über ihre Gottlosigkeit vollständig belehrt, in allem Ernste die französische Revolution ausschließlich auf Rechnung schrieb; auch deklamirte er heftig gegen die Freimaurer und Illuminaten, vor denen er mich schon als sechsjährigen Knaben nicht genug warnen konnte, und besuchte sehr fleißig die Kirche, wo er die Predigt stets einer strengen Controle unterwarf; dabei war er aber äusserst duldsam gegen andere Konfessionen, ja er erklärte die Protestanten für bessere That- und die Katholiken aber für bessere Wort-Christen, und rieth mir deßhalb an, von Beiden das Beste mir anzueignen. Obgleich er oftmals in herben Phrasen gegen das liederliche Leben der meisten Pfaffen und Mönche sich ausließ, so versäumte er es doch nie, bei den ehrwürdigen Kapuzinern, so lange diese noch bestanden, Freitags zu essen, der vielberühmten „geflammten Schnecken und des köstlichen Sauerkrauts" willen, welche Gerichte hier mit klassischer Vollendung zubereitet wurden. Er bemerkte mir oft, wie man von der Geschichte des Linsenmußes und dem tollen Schritte Esau's wegen der Verzichtleistung auf die Erstgeburt sich keine deutliche Vorstellung machen könne, als wenn man demselben in der Phantasie unser Sauerkraut und unsere Schnecken substituire, und daß die Franzosen (welche freilich seither auch in diesem Punkte sich à la hauteur du siècle erhoben haben) den *Teutschen an Kultur* weit nachständen, da sie unfähig seyen, eine solche Herrlichkeit zu begreifen. Mein Vater ärgerte sich bisweilen sehr über die unbedingte Aufhebung der Klöster, und meinte: die Mönche (von den Bettelorden) seyen doch immerhin gutmüthige Geschöpfe und, wenn auch Esel, doch heilige Esel gewesen, die man, ihrer noch zahlreicheren zurückgelassenen Brüderschaft von der profanen Abtheilung wegen, wohl hätte dulden sollen.

Während seines ersten Verweilens zu Freiburg öffnete sich ihm eine glänzende Laufbahn für die Zukunft, wenn er anders die kleinen Winke des Schicksals verstanden hätte. Als Sekretär

bei dem Regierungspräsidenten, Frhrn. von Summeraw, welcher später als österreichischer Minister gestorben ist, und eine der schönsten Damen des Landes zur alleinigen Tochter hatte, besaß er die Achtung und das Zutrauen seines Patrons und der Familie desselben in besonderem Grade. Seine Weigerung, eine hübsche Kammerjungfer ohne vorheriges Beneficium Inventarii zu heirathen, war die erste Klippe, an der er scheiterte; gleichwohl besaß er noch Chançen genug, um sich weiter zu bringen, wenn nicht die Pietät ihn bestimmt hätte, eine armselige Kanzlistenstelle in Rheinfelden zu übernehmen, um dem etwas erblindeten und schwach gewordenen Vater den Platz zu erhalten. Auf dieser Sandbank blieb er hängen, und brachte es, während alle seine Freunde nachmals stiegen und zu hohen Ehren und Würden gelangten, nicht weiter, als bis zum „Rang und Character eines Registrators bei dem k. k. Kameralamte." Die Wellen des Ehrgeizes schlugen zwar auch später hie und da an ihn, aber sie bewältigten ihn nicht, und die einträgliche Stelle eines Gerichtschreibers entschädigten ihn für allen „falschen Flimmer", wie er das Uebrige nannte. Die Schreibstube und die Gerichtskanzlei begränzten sein ganzes nunmehriges Leben, jedoch ohne ihn zum Pedanten extra muros zu machen; sie sollten auch dem ältesten Sohne das Ideal liefern, nach dem er zu ringen hätte. Er selbst aber blieb, von Freund und Feind darin anerkannt, das Muster eines berufsgetreuen, so thätigen als gewissenhaften Geschäftsmannes, und ohngeachtet sein ganzes Thun und Treiben eine einzige fortgesetzte dürre Prosa war, so lag doch in seinem ganzen durch und durch humoristischen Wesen, das mit seinen täglichen Beschäftigungen sonderbar genug contrastirte, sehr viel Poesie. Er war einer der unklugsten und unvorsichtigsten Menschen, und nannte jedes Ding bei seinem vollen Namen, obgleich er mir später täglich Lehren gab, wie man den Umgang mit Menschen regeln müsse, um sich gefällig und beliebt zu machen. Er las bis in sein Alter Cornaro und Hufeland: „über die Kunst, das Leben zu verlängern", aber Niemand überschritt so genial wie er, die Zehngebote der

Diätetik. Vor lauter Vorsicht, ja eine extrasolide Wahl zu treffen, hatte er das vierzigste Jahr beinahe erreicht, ohne einen seinen Forderungen völlig entsprechenden Gegenstand gefunden zu haben, und alle deßhalb angeknüpften Verbindungen lösten sich wieder auf, so daß er bei den Damen in einen schlimmen Ruf kam, ohne gleichwohl ganz den Kredit bei ihnen zu verlieren.

Einst hatte er mit einem schönen und liebenswürdigen Fräulein von Adel ein Verlöbniß eingegangen, und der Tag war bereits festgesetzt, wo sie zur Trauung abgeholt werden sollte. Als mein Vater an Ort und Stelle eingetroffen und schon mit einem Fuße im Zimmer der Braut war, erblickte er sie in lebhaftem Gespräche und scherzend mit einem jungen Offiziere, welchen er nicht näher kannte. Alsbald entfernte er sich wieder, warf sich, ohne von den Zurufenden sich zurückhalten zu lassen, in die Kutsche, und fuhr dahin zurück, von wo er gekommen. Der Anblick der Uniform war im eigentlichen Sinne Scheidewasser für das leicht verwundbare, eifersüchtige Herz gewesen. Das arme Fräulein zerfloß in Thränen, und that es noch mehr, als nach ein paar Wochen das Mißverständniß sich lösete, und die Nachricht: der junge Herr mit dem Mordgewehre sey ein Vetter und Jugendgespiele der Dame gewesen, und nach mehrjähriger Abwesenheit auf kurzen Besuch gekommen — zu spät eintraf, indem mein Vater inzwischen voll Verdruß eine Andere geheirathet hatte.

Diese, die Tochter eines Arztes aus Dorneck, dem Orte, wo die berühmte Schlacht geliefert worden, war meine Mutter. Nachdem sie lange zwischen einer Menge von Anträgen, die ihr gemacht worden, unentschieden geschwankt hatte, entschloß sie sich plötzlich, den Vierziger mit der Perruque zu heurathen, und zwar auf eine bloße Beschreibung hin, wie denn auch mein Vater sich in ihr Bild verliebt hatte, welches er zufällig bei einem Maler gesehen. Seine zierlichen Alexandriner mit allerlei Schnörkeln, Herzchen und Schiffchen im Liebesmeer, so wie mit andern Emblemen witzig und sinnreich ummalt, erschütterten ein

Herz, welches dem Andrange selbst berühmter Generale der französischen Republik siegreich widerstanden (denn, um nur Einen zu nennen, hatte der eine der Gebrüder Lallemant im Ernste sich mit ihr verehlichen wollen); und vollkommen Bresche schoß die eigenthümliche Kriegslist meines Vaters, statt durch das Herausstreichen seiner guten Eigenschaften, sich durch ein reichliches Verzeichniß seiner Fehler, welches er ihr überschickte, zu empfehlen. Unter die Punkte der abgeschlossenen Kapitulation gehörte jedoch, daß er statt der Zopf- sich in Zukunft eine Titus-Perruque gefallen lassen müsse. Es war auch das erste Geschäft der jungen Frau, sämmtlichen vorgefundenen Exemplaren dieses Anhängsel, wodurch eine ganze Generation, König Friedrich den Großen mit eingeschlossen, in Bezug auf den Geschmack sich so lange lächerlich gemacht hatte, unbarmherzig abzuschneiden.

Der so humoristisch begonnene Lebensbund erhielt aber seine Weihe im Himmel nicht, sondern war von manchen Mißverhältnissen begleitet, welche trüb durch das ganze Leben meiner Jugend und verhängnißvoll durch das Schicksal einer ganzen Familie spielten. Die Charaktere, Ansichten und Neigungen der Beiden zeigten sich zu ungleich, um eine dauernde Harmonie zu verbürgen; daraus entstand ein namenloses Unglück, welches auch ein starkes Herz zu brechen im Stande gewesen wäre. Unter Thränen verstrich der schönste Theil meiner Blüthenzeit; Thränen, die die Welt in ihrer ganzen Bedeutung nicht immer versteht, und die auch nicht in eine Selbstbiographie gehören.

Nach dem Zeugniß vieler Leute und nach meiner eigenen lebhaften Erinnerung war meine Mutter in früherer Zeit eine sehr hübsche Frau gewesen, von edlem Wuchs, interessanten Zügen (in späterer Zeit, nach einer schweren Krankheit, durch unförmliche Korpulenz verdrängt). Ihre großen, hellen, freundlichen Augen, mit einem schwärmerisch-melancholischen Ausdrucke, nahmen schnell für sie ein, und verkündeten die innere Herzensgüte. Ihr dichtes, rabenschwarzes Haar reichte ihr, wenn es

losgebunden war, bis zum Knöchel, und sie hörte gerne noch im Alter das Encomium derselben aus dem Munde des dichtenden Sohnes, welchem sie hierin Geschmack zutraute. Sanft von Gemüth, mitleidig und gut bis zur Schwäche, und aus diesem Grunde Jedermann trauend und vielfach getäuscht, kannte sie den Ernst des Lebens nicht; und wiewohl sie eine rechtschaffene Frau war, und meinen Vater wirklich, troß seines Brummens und Schmälens, liebte, so sah sie doch die Welt mehr wie einen Frühlingsgarten an, bloß dazu bestimmt, Blumen zu tragen; daher kamen ihr oft die Dornen und Nesseln sehr ungelegen, und sie unterschied nur mühsam die Bedeutung und das Verhältniß der Blumen zu den Früchten.

Daran hatte eine etwas eigenthümliche Erziehung Schuld getragen. Von ihrer Mutter, einer blindlings durch Geistliche und Kapuziner geleiteten Frau, war sie wie die Novize eines Klosters behandelt worden, und Gebetbücher, Amulete und Rosenkränze sollten das Feuer eines lebhaften Temperamentes einzig nur zu marianischer Andacht regeln. Es war in ihrem Geburtsort Sitte, wenigstens viermal des Tages zu den Kapuzinern zu laufen, welche nicht nur in der Kirche den Gewissens-, sondern auch in den Privathäusern den Staatsrath bildeten. Alle wichtigen Angelegenheiten wurden unter den unmittelbaren Schuß der Heiligen, Franziscus von Assisi und Antonius von Padua gestellt. Dann kamen, als das Mädchen herangewachsen, ein paar alte bigotte Emigrantinnen, welche dasselbe auf erfinderische Weise mit altem französischen Bildungsfirlefanze quälten.

Alle diese Vorrichtungen würden aber wieder durchkreuzt durch die Erscheinung einer Reihe von französischen Gästen jedes Ranges, welche in dem elterlichen Hause (zugleich ein Gasthof und eine „Doctorei") ihr Quartier erhalten hatten, und Voltaire und Rousseau verdrängten jeßt die Heiligen der Mönchswelt, oder gesellten sich denselben in buntem Kontraste bei. Dadurch erzeugte sich in dem jugendlichen Kopfe ein Amalgama von Altem und Neuem, was störend auf die geistige Hauptrich-

tung einwirkte, und eine Indifferenz in Punkten des Religiösen begründete, die im Familienleben einen bedeutenden Platz sonst einnehmen. Um so mehr mußte das Betragen eines in der Revolutionsgeschichte nicht unbekannten Postdirektors aus B. mit dankbarer Erinnerung erfüllen, welcher das unerfahrne Mädchen vor den Schlingen seiner frivolen Landsleute warnte, und auf ihr Gemüth vortheilhaft durch Mittheilung guter Lektüre zu wirken suchte, während er dem in unstäter Richtung schweifenden Geiste zum mindesten eine helle, tolerante Richtung, mir in der Folge zu großem Gewinne, erhielt. Das Nervenfieber, welches in den Jahren 1813 bei den Durchzügen fremder Truppen so entsetzlich grassirte, zerstörte die Gesundheit und das Nervensystem meiner Mutter auf eine Weise, daß nur wenige Spuren ihres früheren Wesens mehr übrig blieben; und auch dieser Umstand schuf neues schweres und langdauerndes Unglück! — —

Diese Charakteristik meiner beiden Eltern soll nicht nur den psychologischen Schlüssel zu manchen Erscheinungen liefern, welche für das mit meinen Familienverhältnissen bekanntere Publikum vielleicht oft minder erklärlich schienen, sondern auch zugleich über die Situation des Verfassers der vorliegenden Skizze, welchen man selbst bis in seine früheste Hausgeschichte hinein zu verläumden gesucht hat, den gehörigen Maaßstab der Beurtheilung liefern. Das teutsche Element war in seiner Erziehung durch den Vater, das französische durch die Mutter vertreten, und während Ersterer mehr dem Verstande und Gemüthe die leitende Richtung gab, verdankte er Letzterer, was von Phantasie und Empfänglichkeit für das Schöne ihm zu Theile geworden ist.

Von sieben Geschwistern im Ganzen das zweit-älteste, verlor ich den älteren Bruder schon in der Wiege durch einen unglücklichen Fall aus den Armen einer leichtsinnigen Magd. Als der nächste präsumtive Stammhalter ward ich, wie zu denken war, mit besonderer Vorliebe gepflegt und so ziemlich gehätschelt. Die hübschesten Mädchen der Stadt stritten sich,

wie man mir erzählt hat, um das Vergnügen, mich auf den Armen zu tragen, ob ich gleich ihnen nicht selten die Augen zerkratzte; was Wunders, wenn ich dem schönen Geschlechte solche Aufmerksamkeit später zu vergelten suchte! Der wilde dicke Junge sah beim Eintritt in die Welt dieselbe mit helleren und freundlicheren Augen an, als er wohl jetzt schon sie ansieht, und beim Austritt aus ihr wahrscheinlich sie ansehen wird. Er erfreute sich in vorzüglichem Maaße der Zuneigung seiner Pathin, einer in ihrer Jugend sehr schönen und adorirten Frau aus dem Schwarzwalde, jener Heimath der klassischen Formen und liebeglühenden Augen, deren Strahl auch durch die Macht der Jahre nicht erlischt. Da in der Wohnung derselben, einem berühmten Gasthofe, sehr viele Fremde der verschiedensten Sorten täglich einkehrten, so gab der frühe Anblick mannigfacher Physiognomieen meiner Phantasie reiche Nahrung, und steigerte die Neugier, wie das Bedürfniß, immer etwas Neues zu sehen und zu hören; zugleich entstand in mir eine unendliche Sehnsucht nach Reisen, und Reisebeschreibungen bildeten auch in der Folge noch eine Hauptfundgrube der seligsten und nachhaltigsten Genüsse.

Mein längstes Denken geht bis in's dritte Jahr zurück, und ich kann mir noch jetzt mit ziemlich historischer Treue alle die *Freuden- und* Schreckensbilder vergegenwärtigen, welche meine Wiege umstanden. Am lebhaftesten beschäftigte die Einbildung das Wasser. Der Mühlenbach, welcher an der ersten väterlichen Wohnung vorbeifloß, und einen sehr starken Fall hatte, das Geklapper der Räder, das Geheimnißvolle der Mühlgänge, die Mahloperation selbst, verbunden mit dem Anblick der weißbedeckten Knechte — all dieß hatte für mich einen eigenthümlich-grauenvollen Reiz.

Dann kamen die schönen Mährchen vom singenden Baum und dem Gruseln, vom Rattenkönige und Marie-Leenken, von den verlassenen Fräuleins und den stückweis aus dem Kamin herabfallenden Tyrolern u. d. gl., womit ich Eltern, Mägde und

Jedermann plagte. Eine meiner Gespielinnen, welche bereits damit angefüllt war, und am besten die Sachen für mich einzukleiden wußte, erhielt stets so lange Püffe und Schläge, bis sie zur Ermüdung mir vorerzählt hatte. Immer aber spielte das Wasser die Hauptrolle dabei. Bisweilen überfiel mich ein unwiderstehlicher Drang, mich in den Bach zu stürzen und wehmüthige Empfindungen, wie von den Geistern des Elementes angehaucht, klangen mir an's Herz mit lieblich-düstern Tönen, gleich denen der Sterbeglocken. Noch mächtiger ergriff mich das Spiel der Rheineswellen. Der herrlich-stolze Strom mit dem grünen, durchsichtigen Krystall, kam mir, wenn die Sonne über ihn herleuchtete, vor, wie ein Riese mit tausend schimmernden Armen, bereit jeden Augenblick, das neben ihm sich bewegende kleine Leben zu verschlingen; und da, wo die Fluthen wild übereinanderschlagen und sich in tausend seltsamen Gekräuseln verwirren, schienen mir tiefe Seufzer aus der Tiefe des Stroms hervorzuquellen, und mich, wie jene Undinen, von denen mir so viel erzählt worden, in das unterirdische Haus einzuladen.

Ein ausserordentliches Vergnügen für mich war es, stundenlang die Augen zuzudrücken und die geistigen Gestalten zu betrachten, welche in Farben jeder Art vor dem innern Auge auf und niederstiegen, und mit den Wellen sich zudeckten; diese aber, von goldenen Strahlen übersäet, kamen mir dann vor, wie eine große Prachtdecke, mit Gold und Silber und Edelgesteinen aller Arten verziert. Auch glaubte ich den Schutzengel, von dem man mich viel unterhielt, wirklich vor mir zu sehen, wie er seine Flügel über mich ausbreitete, und die Lieder anderer Engel umtönten mich, so oft das Grauen die Oberhand über die Lust bei den Bildern erhielt, welche die Phantasie mir vorgegaukelt; der Athem versagte mir dann schier und das Herz wollte zerspringen vor etwas, über das es sich keine Rechenschaft geben konnte; zuletzt brach ich in ein heftiges Weinen aus, über welches die Leute sich sehr verwunderten, da sie keinen vernünftigen unmittelbaren Grund dazu wahrnahmen; es galt

ihnen daher als sicheres Vorzeichen künftiger, und zwar sehr früher Verrücktheit.

Man rühmte dem Knaben schon frühe eine brennende Wißbegierde und eine ausserordentliche Aufmerksamkeit auf alle äusseren Erscheinungen nach; nichts, was er einmal recht angesehen, entschwand so leicht seinem Gedächtnisse wieder. Die Werkstätten der Handwerker nach der Reihe waren sein liebster Besuch, und das Untersuchen der Details ihrer Verrichtungen sein eifrigstes Studium. Dagegen waren ihm alle Visiten in und ausser dem elterlichen Hause, welche dem Geiste oder der Phantasie keine Nahrung gaben, ein wahrer Gräuel, und er bekam mehr als eine Ohrfeige oder Tracht Prügel für die Unbefangenheit, mit denen er nicht selten mitten vor den Gästen gähnend ausrief: „Ach Gott! welch' langweilige Gesellschaft!" oder: „ach! welch' dummes Geschwätz!" Die Langeweile brütete auch meist in solchen Stunden die schlimmsten Streiche aus.

Die liebste Gesellschaft war mir bei weitem der **Vater**. Er besaß, obgleich er in vielen anderen Punkten nichts weniger als Pädagog war, die Gabe, durch klaren Vortrag und einfache Erzählungen die Neugierde über Geschehenes und Gehörtes auf angenehme Weise zu befriedigen. Mittelst alter Kalender lernte ich daher schon im vierten Jahre lesen, und trat mit dieser Fertigkeit in die Trivialschule. Nebenbei gebrauchte mein Vater einen großen Guckkasten mit Merian'schen und Engelbrecht'schen Kupferstichen, Schlachten und Belagerungen, Landschaften und Porträte vorstellend; jedem einzelnen Blatte fügte er die nöthige Erklärung bei. Daraus lernte ich mehr, als vielleicht die ganze übrige Zeit hindurch in der Schule, und es bildete sich eine Art Weltansicht von Altem und Neuem in dem kleinen Kopfe, welche für sein Alter ungewöhnlich genannt werden konnte, und freilich viel Drolligtes und Naseweises mit erzeugte. Denn keck sprach der sieben- bis achtjährige Junge bereits von Friedrich dem Großen und Schinderhannes, von Kaiser Joseph und Des-

salones, von Bonaparte und den drei Müllerstöchtern; eine Geschichte, die mich an das treffliche „rothe Buch" von Glatz erinnert, woraus mir nicht minder reichliche Belehrung und Erquickung floß. Viele meiner Kameraden gafften mich bei solchen vorlauten Lucubrationen, zu denen meist der „aufrichtige und wohlerfahrne Schweizerbote", damals das Hauptorakel unserer Zeitungsleser, die erste Veranlassung gab, wie einen Narren an, und hielten mich auch dafür; ich aber betrachtete, in Wiedervergeltung, sie als Dummköpfe, und ärgerte mich sehr, kein Publikum vor mir zu haben, dem ich die gelesenen und nur halbverkauten Siebensachen hätte mittheilen können. Nur zwei Männer im Orte hörten mich in Ruhe und vergnüglich an, da sie zu den politischen Kannegießern gehörten, und mit verve sich in dieser terra incognita herumstritten; der eine war ein Büchsenmacher, versehen mit allen Kalendern und Flugblättern von 50 Jahren her, der andere erster Sakristan der Stiftskirche. Dazu kam noch ein Schreiner, der als großer Improvisator und Witzmacher à la Pater Abraham galt, und oft den zudringlichen Jungen, wenn er mit allzusichtbarer Ungeduld den einen oder andern Wunsch ihm klagte, mit dem Reime abzufertigen pflegte:

Gute Dinge brauchen Weile,
Sie gehen nicht und kommen nicht in Eile!

Die so eben angedeutete Richtung, welche das junge Wesen nahm, nöthigten es demnach überhaupt, mehr den Umgang von älteren Gespielen und erwachsenen Personen zu suchen, bei denen etwas zu gewinnen war. Obgleich es an herben Zurechtweisungen des Vorlauten auch nicht fehlte, so flossen doch die Lobsprüche in reichlicherem Maaße, und zwar auf eine Weise, daß sie Vieles dazu beitrugen, eine Eitelkeit zu nähren, welche höchst schädlich auf die fernere Entwickelung wirken mußte, und nur durch die angeborne, unverwüstliche Gutmüthigkeit, sowie durch allerlei scharfe Lektionen des Lebens neutralisirt werden konnte.

Unter den älteren Gespielen zog ich die Mädchen bei weitem den Knaben vor, und selbst die Bosheiten, welche ich häufig an ihnen verübte, maskirten bloß das größere Interesse, welches ich an ihrer Erscheinung und an ihren Gesprächen und Mittheilungen nahm. Sie erschienen mir im Ganzen viel verständiger, als die Knaben, und machten sich auch gerne mit mir zu schaffen. Diejenigen aber, welche das Unglück hatten, nicht in meiner Gnade zu stehen, oder durch deren Zuthun mir irgend etwas Schlimmes begegnet war, mußten vor meiner Rache zittern, und die Zahl der ihnen gespielten gottlosen Streiche, worunter wohl das Wegnehmen der Kleider bei'm Baden nicht der geringste war, ließ sich kaum berechnen. Trotz allem dem mochten sie mich doch immer noch gut leiden. Es lag in der guten Natur des Geschlechts.

Dagegen befand ich mich fast immer in offenem Kriege mit der Mehrzahl meiner Mitschüler, und ich entwickelte gegen sie eine Art Schreckenssystem, welches jedoch bloß aus Nothwehr entstanden war. Man hatte den Lehrern und vielen Leuten, in Folge einiger muthwilligen Streiche, die Ansicht beigebracht: ich sey ein von Grund aus verdorbener Bube, und diese Ansicht wurde allmählig zur herrschenden gemacht, wiewohl ich keine böse Ader an mir hatte, sondern bloß der Humor zu Allem, was ich that, mich zu treiben pflegte. Zu Hause und in der Schule daher, gemäß dieser Petitio principii, unaufhörlich und zwar, über Geringfügiges, wie über Wichtiges, gleich strenge bestraft, gerieth ich erst recht in völlige Muthlosigkeit und Verzweiflung, sodann in Erbitterung und Wuth, und so stellte ich mich wie Hans Kohlhaas der Gesammtheit gegenüber, und vollbrachte, was zu vollbringen war. Die Jungen, die sich mir näherten, wurden von mir und meinen Verbündeten, die ich durch kleine Geschenke mir zu gewinnen wußte, gröblich mißhandelt, so daß mein Vater täglich Prozesse wegen Realinjurien und Schlägereien zu schlichten hatte; bald galt ich in der Stadt und in der Nachbarschaft als das Ideal eines gottlosen Buben, und mein Name wurde sprichwörtlich als Warnung für Andere gebraucht. Allein,

statt daß dieser Umstand mich niederdrückte, erhöhte er vielmehr mein Selbstgefühl; die erworbene Celebrität gefiel mir, und zwar um so mehr, da mein Gewissen von den meisten Anklagen mich freisprach, und die Ueberzeugung, nichts als Unrecht zu erleiden, sogar das Unrecht, welches ich Andern zufügte, zu rechtfertigen schien. An den Verläumdern selbst rächte ich mich bisweilen auf sinnreiche Weise; unter die dem Haus-Aerarium fühlbarsten Akte gehörte das Einwerfen nicht bloß von einzelnen Scheiben, sondern von ganzen Kreuzstöcken, so daß der Glaser zu den regelmäßigen Wochenbesuchen meiner Eltern gehörte; das Geklipper der zertrümmerten Scheiben hatte schon an und für sich viel Anziehendes für mich; dann kam noch die Lust des Zusehens bei'm Schneiden des Glases und des Wiedereinkittens bei der Reparatur. Manchen Ahndungen der von mir Beschädigten entzog ich mich durch List oder durch eine zu rechter Stunde noch angebrachte Reumüthigkeit. An die Schläge selbst war ich durch die häufige Anwendung so gewöhnt worden, daß meine stoische Virtuosität im Ertragen derselben die aufrichtige Bewunderung aller meiner Kameraden mir erwarb, und der Lehrer, insofern es die Abtheilung der Schule betrifft, schon aus Oekonomie zuletzt Stöcke und Gerten sparte, da er sie alle an mir zerschlug. Zu Hause aber dauerten die pädagogischen Uebungen länger; jedoch waren sie mit solchen Schwierigkeiten verbunden, daß immer die Hülfe dritter Personen dabei nöthig ward, was allerdings den Regeln der Pädagogik nicht sehr entsprach, und leicht zu Uebelständen à la Rousseau hätte führen können, wäre anders meine Natur nicht kerngesund gewesen.

Die Einsperrungen fürchtete ich am wenigsten, indem ich eine ganz merkwürdige Geschicklichkeit besaß, auch die festesten Schlösser künstlich aufzumachen, und mich selbst zu befreien. Gelang aber der Versuch nicht, so stellte ich mich unter das Fenster, und drohte mich herunterzustürzen, bis Amnestie kam. Noch größere Lust gewährte es dem Eingekerkerten, mitten in einem Sturmwinde die Fensterladen zu öffnen, und der Gewalt des Wütherichs

sie geradezu preiszugeben; wenn sie dann, hinausgehoben, auf der Straße zerschellten und die Gläser zersplitterten, so war ich für die erlittene Unbild glänzend gerächt, und man gab mir noch gute Worte ausser der Freiheit, voll Besorgniß, ich möchte mir in der Verzweiflung ein Leid anthun. Ueberhaupt liebte ich den Sturmwind wie meinen besten Freund, und die aus ihm sich verkündigende dithyrambische Poesie erfüllte mich mit Ahnungen, die ich mir damals freilich noch nicht zu deuten wußte. Mit gesteigertem Vergnügen sah ich allen seinen Verheerungen zu, und das Einstürzen von irgend etwas Namhaftem sekundirte dabei für mich so angenehm, daß ich auftaumelte vor innerer Trunkenheit. Bei jedem Abbrechen alter Häuser stand ich mit dieser revolutionären Malice von Anfang bis zu Ende. Das junge Teutschland umschwebte mich gleichsam präadamitisch, um mich recht zeitgemäß auszudrücken.

Bei all dieser Heftigkeit und Unbändigkeit oder „Meisterlosigkeit" — wie der Volksausdruck es so gut bezeichnet — im äussern Wesen besaß ich ein sehr mitleidiges und weiches Gemüth. Ich weinte bitterlich, wenn einem Nothleidenden das von ihm Angesprochene versagt wurde, und stahl eher meinen Eltern das Geld, um es armen Leuten zu bringen, oder ich warf den reisenden Handwerksgesellen Dukaten, silberne Löffel und was mir in die Hand fiel, zu. Meinen Eltern selbst, wiewohl solche Auswüchse sie nicht selten in Verlegenheit setzten, waren in dem Punkte der Wohlthätigkeit jedoch von der vortheilhaftesten Seite bekannt, und nährten mit richtigem Takte ein Gefühl, welches in der Folge von schlechtem Gesindel mancherlei Art häufig sehr mißbraucht worden ist.

Die Freude am Lesen stellte in den turbulenten Neigungen, welche mein äusseres Wesen in Gefahr brachten, das Gleichgewicht wieder her. Sie steigerte sich für die Zahl der Jahre in ungewöhnlichem Grade, ja bis zur wahren Krankheit, wie dieß bei so manchen Jungen unserer übergebildeten Periode der Fall ist. Tag und Nacht zermarterte mich der Gedanke an die Bücher, deren Titel ich durch das Glasfenster des Bibliothek-

schrankes einmal gesehen, und welche, der Versicherung des Vaters zufolge, Köstliches verschlossen, deren Einsicht jedoch auf spätere Zeit mir vorbehalten wurde. Ich entwarf demnach insgeheim Plane, um mir ungehinderten Zutritt zu diesen Geheimnissen und verwehrten Genüssen zu verschaffen. In stiller Nacht schlich ich mich, mit einer Lampe und einer Axt versehen, in die geweihte Kammer, und öffnete den Schrank, welcher sofort wieder auf unbemerkbare Weise verschlossen ward, nachdem ich einige der imposantesten Werke mir herausgenommen hatte. Beinahe wäre darüber einmal Feuersgefahr entstanden; die Mutter aber vertuschte glücklich den Geniestreich und wendete die Folgen von mir ab. Aus der Anzahl der Gefangenen, welche ich mit mir geschleppt, und über welche an sicherem Orte Heerschau gehalten ward, mißfielen mir manche so sehr, daß ich die Bücher mit dem Beil zerhieb, und die Trümmer in den Bach schleuderte; den Portraiten aber, welche in andern sich befunden, wurden Schnurrbärte oder Karrikaturen angemalt.

Im Uebrigen war mein Vater mit Büchern nichts weniger als zurückhaltend, und eher konnte der dabei stattgefundene Luxus von Lektüre ohne Auswahl, dem er mich überließ, getadelt werden; er that es jedoch in der sicheren Voraussetzung, ich würde einen großen Theil nicht verstehen, das Verstandene aber mir mehr Nutzen als Schaden bringen. So verschlang ich denn in bunter Mischung neben und unter einander: Virgil, in einer alten prosaischen Uebeberseßung, deren Kupfer die Helden und Heldinnen mit Chapeau bas und Reifröcken wiesen, Eckartshausen's Schriften, Blumauer und Siegwart, Thomas von Kempis und Ovids Verwandlungen, den wohlerfahrnen Rechtsconsulenten und Aegidius Jais, Don Quixotte in barbarischem Teutsch und das Werklein von den vier großen Monarchieen, die Legenden der Heiligen und Hubers Isidor, Schinderhannes und die Bibel, Goffiné's Homilien für alle Festtage im Jahr und Gellert's Lieder und Briefe, so wie Fabeln und Erzählungen.

Letztere übten bei weitem den mächtigsten Eindruck auf mich und pflanzten die ersten besseren Begriffe und Bilder mir ein. Wie ein erquickender Balsam floß die reine, gediegene Moral, die heitere einfache Lebensphilosophie und die fromme innige Begeisterung für Gott, Recht und Tugend jenes ersten populären Weisen der Periode mir in's Herz. Heilig blieb mir daher stets das Andenken an diesen Schriftsteller, einen der edelsten Geister, welche jemals auf Erden gewandelt, und noch in späteren Jahren stärkte mich die Kraft seiner Gesänge, welche ich mit acht bis neun Jahren von Anfang bis zu Ende auswendig zu sagen wußte; eine heilige Ruhe umgab dann die sturmbewegte Jugend und ein süßer Gotteshauch sprach aus dem: „Dein Heil, o Christ, nicht zu verscherzen" — oder aus: „Die Himmel erzählen des Ewigen Ehre" — oder aus: „Herr, deine Güte reicht so weit!" — Von Gellert hab' ich beten gelernt im reinsten und vollesten Sinne des Wortes, und an demselben Tage, welcher mir, Sinnentflammend, die Puçelle von Voltaire in die Hände gespielt, nahm ich Gellert und Tiedge als Gegengift mit in den Wald auf einem einsamen, dichterischen Spaziergang. Widerlich dagegen blieben mir stets des guten Gellert's süßlich-complimentöse Briefe, welche mein Vater mir als Muster einer guten Schreibart empfahl, und zur Ehre meines Geschmackes muß ich betheuern, daß ich weder die schwedische Gräfin, noch die Lustspiele jemals über die Hälfte herunterbringen konnte so wenig als den Engelwimmelnden dritten Band von Klopstock's Messiade.

Von Rabener sprach mich bloß das schöne Mährchen vom ersten April und die Briefsammlung an die kleine Charitas an, da ich natürlich die Satyren nicht verstand. Sonst war mein anderer Lieblingsdichter Hebel, jener ächte Mann des Volkes, welcher die Natur desselben mit so wundersamer Wahrheit belauscht, und die zartesten Empfindungen des menschlichen Herzens in Scherz und Ernst getreuer, als irgend einer vor ihm, ausgesprochen hat; welcher über alle Sprüche der Weisheit in seinen allemannischen Liedern wie in seinem Schatzkästlein einen aromatischen Duft zu verbreiten wußte, dessen Blumen

verwandelte Menschenseelen und dessen Menschen verkörperte Lieder sind, mit einem zauberischen, niemals verhallenden Nachklang, für Jedermann, der einmal tief in sie geschaut hat, und mit einem Wellenschlage von unendlichem Heimwehe.

Im achten, neunten Jahre konnte ich die Allemannischen Lieder auswendig; die lieben Rheinfelder mußten sie zu jeder Stunde von mir hören, und oft ward von einem Dache herunter oder von einem Kellerloche herauf der „Feldberg" oder „der Samstig het zum Suntig g'seit" in den Stunden, wo jene die lauen Sommernächte, lustwandelnd auf der Straße, profitirten, zu ihrer freudigen Ueberraschung herdeclamirt, ohne daß man den Troubadour gleich zu Gesicht bekommen hätte.

Der Genuß an diesen Gedichten erhöhte sich durch den Umstand, daß mein Geburtsort gerade an den klassischen Boden stieß, auf welchem die Geister, Sagen und Töne Hebels sich bewegten. Als ich in späteren Jahren einst in dem freundlichen Schopfheim in einem Wirthshause einkehrte, brachte mir eine noch hübsche Frau herrlichen Necktar, bestehend in einem Markgräfler, süß wie der Klang ihrer Rede und klar wie ihre dichterischen Augen. Man sagte mir, dieß sey die von Hebel als Kind besungene „Meye Chüngeli" (Marie Kunigunde). Ein pensionirter Lieutenant, ihr Gatte, hatte die holde Poesie in Prosa verwandelt, und allerlei kleine lebendige Blümleins spazierten an uns herum. Nicht ohne einige Wehmuth brach ich im nächststehenden Garten ein „Aurikeli" ab; denn der Staub darauf war verwischt wie der Duft von der Aurikel im schönen „Sonntagsmorgen". Mein Freund M., der mich begleitet hatte, spielte gerade, vielleicht von demselben Gefühl ergriffen, auf dem Grase gelagert, die zur Vorsicht mitgenommene Flöte; in diesem Augenblicke kamen alle Erinnerungen der Jugend, durch Hebel angefacht. Und es waren keine „Tyroler und Tyrolerinnen der Redoute, keine verkleidete Bauern, noch bezahlte Vivatrufer", wie W. **Menzel** mit so grausamer Ironie die Hebel'schen

Bilder in der ersten Ausgabe seiner teutschen Literatur zu zeichnen beliebt hat; es waren nicht Schatten, die der Wahn und des Dichters Phantasie erzeugt hatte, — es waren Gestalten aus dem Volke, einem hellen, lebensfrohen, dichterischen, gemüthvollen, glücklichen Volke, an dasselbe zugleich zurücksprechend, Liebe athmend, und Begeisterung verbreitend. Und sie thun es noch zu dieser Stunde, trotz „Westboten" „Schwarzwälder" und „Zeitgeist."

Die seltsame Mischung von so verschiedenartigen Gegenständen der Lektüre brachte freilich manch' wunderliche Ideenverbindung hervor, welche in der Schule, wie in der Gesellschaft, sich äusserte, und mir, da die wenigsten Leute mich recht verstanden, mir immer mehr den Ruf eines kompletten Narren zuzog. Im Unwillen über die gestörte Begeisterung oder die mißhandelten lieblichen Bilder fuhr ich denn oft höchst prosaisch-brutal mit Faust und Prügel über die Verräther der Poesie her, was die Reaktion gegen mich, wie zu erwarten war, nur noch verstärkte und in schlimme Kollisionen mich verwickelte.

Gleichwohl war ich damals in der allersentimentalsten Richtung von der Welt, und hieran hatte Niemand so viel Schuld, als der vielberühmte und viel verspottete S i e g w a r t von J. M. Miller, welchen mir mein Vater, seltsam genug, schon im achten Jahre zu lesen gestattet hatte. Er glaubte, daß ich daraus viel Gutes lernen, und die Liebesscenen als unverständlich, oder als Ballast von selber überschlagen würde. Allein dem war nicht so. Die melancholisch-edlen, schwärmerischen Gestalten, Therese, Sophie und Mariane, erfüllten mich mit einer Rührung, die mich tief erschütterte, und das Buch vor lauter Thränen fast unter Wasser setzte. Dabei sagten mir natürlich die Schilderungen der Klosterwelt, der Piaristenschule und der Universitätswelt ausserordentlich zu, und gaben meiner ganzen Gemüthsstimmung ein eigenthümliches Gepräge. Ausser der Bibel, Gellert und Hebel hatte bis zu diesem Zeitpunkte

kein anderes Werk einen gleichen und im Ganzen nur wohlthätigen Eindruck auf mich gemacht. Er brachte mir einen tiefen Eckel gegen das Rohe und Gemeine bei, und milderte den durch keine Knutung zu bändigenden Ungestümm meines Wesens. Das Beispiel meines Helden trieb mich zu eifrigen Studien an, gab mir genauere Begriffe von Ordnung und entfachte die ersten zarteren Empfindungen, wenn gleich nur in dunkler Ahnung; die durch Gellert und Hebel aufgedämmerten Bilder erhielten nach und nach bestimmtere Umrisse. Siegwart wurde und blieb mein Ideal fast bis zur Universitätszeit, und erst die Lektüre von Livius und von Schiller's und Johannes Müller's Schriften konnte ihn gänzlich verdrängen. Die Kapuzinerscenen im Buche hatten für mich ein doppeltes Interesse dadurch erhalten, daß ich das Klosterleben aus eigener Anschauung in Dorneck kennen gelernt, und nicht nur ihre Exercitien und Gottesdienste als Ministrant mitgemacht, sondern auch oft mit ihnen in ihren Zellen und an der zwar einfachen, aber gut besetzten Tafel verkehrt hatte, wo sodann bald politisirt, bald declamirt, bald allerlei erzählt wurde, daß die ehrwürdigen Väter oft nicht wenig stutzten. Ich prüfte alle Mädchen meines Alters, welche etwa dereinst zu einer Therese oder Mariane sich eignen dürften, ohne jedoch mich eventuell zum Erfrieren auf ihrem Grabe zu verstehen; leider fand ich Alle entweder zu dumm, oder zu täppisch, oder zu spröde für die bestimmte Rolle. Verschiedene Größere, die ich mit sentimentalen Phrasen anredete, gaben mir Nasenstüber, als hätte ich sie foppen wollen. Das war denn nun ein Jammer für mich, und ich sah mich gezwungen, meine Siegwartsthränen für mich allein zu vergießen. Noch in später Zeit ergriff ich lebhaft Parthei für die Ehrenrettung des klassischen Romans, wenn kritische Spottsucht ihm den inneren Werth zu bestreiten bemüht war, den er auch jetzt noch hat, und durch den er, bei allem Lächerlichen, wozu er Anlaß gab, immerhin mehr Gutes als Böses stiftete, und auf die Polirung des hölzernen Zeitalters in die Jugendwelt hineinwirkte.

Der arme ehrliche J. M. Miller mit seinem reinen, trefflichen Herzen und seinen anderweitigen Producten, ausser Siegwart, ist nun vergessen: aber noch klingen viele herrliche einfach-rührende Volkslieder, ohne daß man den Verfasser nennt, wenigstens in der Erinnerung nach, und selbst das nun so gern parodirte „Guter Mond, du gehst so stille" wird wenigstens historisch seinen Platz behaupten. Daß die Franzosen und Engländer, welche jetzt unter unsere Romanen-Gerümpelkammer aufzuräumen beschäftigt sind, den Siegwart in neuem Gewande ihren Landsleuten mittheilen werden, versteht sich von selbst; ist doch so manches gepriesene Moderne bei ihnen wie bei uns Lumpenkram neben dem meisterhaften psychologischen Gemälde Millers, welches bloß einer Retouchirung von geschickter Hand bedarf, um neu sich geltend zu machen. Im Herzen freut es mich, daß mehrere ausgezeichnete Männer der teutschen Literatur in neuester Zeit über den Werth des verachteten Siegwart gleiche Ansicht mit mir aussprachen.

Bei der Erwähnung desselben fällt mir übrigens eine lustige Anekdote aus späteren Jahren ein, welche in einer Schweizerstadt sich begeben, und von mehreren Personen bezeugt werden kann. Ein hoher Staatsbeamter, der sich in Schul- und Kirchensachen viel zu thun gemacht, saß eines Abends ganz allein mit einem Buche in der Hand bei'm Mondschein in der Laube, als wir ihn besuchten. Auf unsere Ueberraschung über solche Situation, die von einer etwas satyrischen Frage begleitet war, bemerkte der gestrenge Herr: er lese im Siegwart; das Buch gehöre zu seinen angenehmsten Lektüren, und da der Mond so hell scheine, so sehe er nicht ein, warum er unnützer Weise Licht verbrennen soll. Das war denn nun zu viel Poesie auf einmal für einen Diplomaten, welcher als so geizig verschrieen war, daß man ihm nachredete: er stehle seiner Haushälterin das Holz zum Einbrennen, welches er ihr vorgezählt. Seit dieser Zeit hatte er unter uns den Spitznamen: Regierungsrath Siegwart.

Mit Siegwart rivalisirte unter meinen Lieblingsbüchern: Eckartshausen. Dieser Jules Janin des mystischen Illuminatismus, dessen zahlreiche Schriften ganz Teutschland eine Reihe von Jahren hindurch überschwemmt haben, theilt, was die Masse derselben betrifft, jenes Loos der Vergessenheit mit Miller in noch höherem Grade und nur sein Gebetbuch: „Gott ist die reinste Liebe", in alle europäische Sprachen übersetzt, hat seinem Namen ein Denkmal gerettet. Eckartshausen, ein Schriftsteller, welcher mit einer wohlberechneten Sentimentalität eine sehr populäre Sprache, und mit den Ansichten seines Ordens, die er überall einwob, wirklich viel praktische Belehrung für einen großen Kreis von Lesern zu verbinden wußte, hat das Verdienst, die Krebsschaden der Kriminaljustiz wie kein Anderer aufgedeckt, und den Anmaßungen kleiner Duodeztyrannen und plumper Junker tödtliche Stöße versetzt zu haben. Die „beleidigten Rechte der Menschheit" sprachen mit Feuerzungen zu Tausenden von Menschen, und seine ganze Tendenz trug einen philanthropischen Charakter von der Art, welche die mit der Wirksamkeit jenes industriösen Ordens unvermeidlich verbundenen Uebelstände weit aufwog. Es ist zu verwundern, daß Justinus Kerner und die Prevorstianer bis jetzt seine „Geister und Gespenster" nicht in einer neuen Auflage ihrem Publikum mitgetheilt haben; doch müßten sie in diesem Falle auch den Schlüssel zu dem Außerordentlichen in vielen der darin enthaltenen Geschichten beifügen, welchen der Verfasser der „Magie", hierin ein loser Schalk und Hexenmeister aus Ironie, irgendwo anders gegeben hat. Die natur-getreue Charakteristik von Edelleuten, wie Veit Kronhelm und Compagnie, vereinigt mit Beamten, wie Eckartshausen ebenfalls nach dem Leben sie gemalt, wirkten ganz erstaunlich auf das große Publikum in Südteutschland, und die darin enthaltenen Grundsätze von Duldung und Aufklärung, hier von einem protestantischen Reichsstädter, dort von einem katholischen Hofrath aus Bayern, bis dahin dem Vaterlande des Aberglaubens und Religionshasses, schlangen sich schön ineinander, und halfen die Annäherung der bisher feindlich getrennten Gemüther nicht wenig

befördern. Es ist gewiß, daß die Bedeutung solcher Schriften heutigen Tages von den Kulturhistorikern zu wenig angeschlagen wird; die Leihbibliotheken übten größere Macht als Kanzeln und Lehrbücher.

Dasselbe gilt von dem Einfluß der Ritter- und Räuber-, Geister- und Wahnsinns-Romane der jetzt vielverspotteten oder doch geringgeschätzten Spieß und Veit Weber, Cramer und Meißner, welche mir in ihren zahllosen Bänden ebenfalls in die Hände fielen, und mit Heißhunger verschlungen wurden. In ihnen lag ein reicher Fond, welcher leider die gemeine, cynische Spekulation der Verleger, wie die unzubefriedigende Lesemanie des Publikums bis zur Ungebühr und Erschöpfung ausbeuteten. Es ist nicht uninteressant, daß die Franzosen uns jetzt auch hier Revanche geben, und die umgestürzten Ehrensäulen dieser bei uns einst so beliebten Autoren frisch bekränzt haben. Während Veit Weber die Geistlichen und Mönche mit energischem Griffel, Spieß mit weitschweifig-plastischem Pinsel die Ritter und Edelfrauen, Cramer aber mit manierirtem Sarkasmus, welchem der Mangel an Uebersicht höherer Verhältnisse der Gesellschaft angemerkt wurde, die Höflinge und Edelleute des Tages mehr oder minder glücklich behandelten, und den Nimbus, welcher sie bisher umgeben, in den Augen der Menge von ihnen abstreifte (freilich bis zum Uebermaaß in der Ausführung üppiger, wilder und eckelhafter Scenen) — bewährte sich Meißner, der reichausgestattetste von Allen, als glücklicher und lebensvoller Seelenmaler, bald mit südlich-glühenden Farben, bald in einfach-edlen Umrissen, gleich den besten Meistern in diesem Fache, und eine große Kenntniß des menschlichen Herzens und seiner vergeistigten Leidenschaften und verwollüstigten Ideen, um mich so auszudrücken, kann ihm nicht abgesprochen werden. Sein Julius Cäsar, sein Epaminondas, sein Alcibiades, auf treu geschichtlicher Unterlage, mit Verstand und Phantasie zugleich ausgeführt, sichern ihm einen bleibenden Rang unter den historischen Portraitmalern und psychologischen Geschichtschreibern;

auch viele seiner Skizzen tragen den Stempel des Genie's, und lassen die Verschleuderung doppelt beklagen. Welch' herrliches Werk würde nicht sein „Wilhelm von Oranien" geworden seyn, für den er so eifrig sammelte, und ungekannte Schätze aufdeckte, wenn ihn der Tod nicht an der Ausführung gehindert. Leider aber gehört Meißner auch zu den gefährlichsten Schriftstellern, die man unreifer Jugend in die Hände geben kann. Eine griechische Wohllust siedet durch seine Schilderungen, und es bedurfte für mich das ganze Gegengewicht anderer Werke, um die Empörung des Blutes zu dämpfen, welche, ohne daß der Kopf darüber nachgedacht hätte, durch die Lesung Meißner's entstanden war; auch wurden mir alle Schriften von ihm bei Zeiten weggenommen.

An alle Diese reihete sich noch der abentheuerliche Fr. von der Trenck, dessen Lebensgeschichte für die Jugend natürlicherweise eines der anziehendsten und zugleich schädlichsten Bücher seyn mußte, da die Wahrheit mit der Lüge darin durch lange Angewöhnung sich so sehr verwachsen hatte, daß man sie nur mühesam von einander trennen konnte. Ich betrachtete ihn lange als einen der beklagenswerthesten Freiheits-Märtyrer, und besang seine Schicksale und Abentheuer in Knittelversen Seine eigenen Gedichte und Aufsätze, voll des giftigsten Hasses gegen Königthum und positive Religion, lernte ich auswendig. Dieser boshafte Verläumder dreier der größten Monarchen seiner Zeit zugleich (Friedrich II., Maria Theresia und Joseph II.) hatte sein Schicksal nur allzusehr verdient, wie aus neueren aktenmäßigen Berichten und Aufschlüssen nun hervorgegangen ist; denn nicht nur war er mit in das berüchtigte Komplott verwickelt gewesen, welches zum Zwecke gehabt, den großen König in seinem eigenen Lager aufzuheben, und seinen Feinden in die Hände zu liefern, sondern er war auch barbarisch genug, in die That einzuwilligen, durch welche die Frucht eines geheimen Verhältnisses mit einer hochgestellten Person in einen Backofen geworfen wurde, wie man in neuester Zeit versichert hat.

Trenck und Eckartshausen, und zum Theil auch Spieß, hatten mich so sehr elektrisirt, daß ich in meinem 9ten Jahre einen Nachtrag zu den Dichter- und Selbstmördergeschichten schreiben, und namentlich darin Handlungen von Justizwillkühr aus neuester Zeit darstellen wollte, deren Kenntniß ich aus Erzählungen meines Vaters gewonnen hatte. Darunter gehörte beispielsweise die Geschichte eines Landmannes aus dem benachbarten Dorfe Augst, welcher gegen das Versprechen des Bürgerrechts sich für die Gemeinde als Soldat anwerben ließ, jedoch bei einer allgemeinen Heerflucht mitdesertirte. Obgleich nun die Augster keinen Ersatzmann zu stellen genöthigt werden, so versagten sie dennoch dem Zurückgekehrten die Aufnahme, und gaben den unglücklichen Mann mit Frau und Kindern in einem der härtesten Winter mitten im Walde dem furchtbarsten Elende preis. Dieser Vorfall empörte mich so sehr, daß ich nur durch wiederholte Vorstellungen abgebracht werden konnte, das Ganze zu Papier zu bringen, und durch Abschriften mein Produkt zu vervielfältigen.

Den eigenthümlichen, theils sentimentalen, theils bizarren Eindrücken dieser Lektüre war zuzuschreiben, daß Todesgedanken, Sterbegeschichten und Kirchhofsscenen die vertrautesten Gegenstände meiner Phantasie wurden. Für mich selbst empfand ich ein entsetzliches Grauen vor dem Tode, und ich legte mich keine Nacht zu Bette, ohne zu Gott und den Heiligen nur noch um einige, zu Bereuung und Gutmachung meiner Sünden nöthige Frist gebeten zu haben. Dessen ohngeachtet suchte ich mit einer Art innerer Wohllust Alles auf, was auf Sterben Bezug hatte. Ich fehlte bei keinem Bette, wo ein Todter zu schauen war; Stunden lang verweilte ich dann davor, und lüftete, wenn Niemand in der Nähe war, mit grauenvoller Neugier das Leichentuch, als wäre damit auch zugleich der Vorhang von dem unbekannten Lande gehoben, die entstellten Züge betrachtend und studirend.

Am meisten aber ergriff mich der Anblick von erwachsenen Mädchen, welche in der Blüthe ihres Alters gestorben waren,

und noch jetzt stellen sich mir oft ihre Physiognomieen mit allen ihren Eigenthümlichkeiten getreu im Geiste dar. Wenn die übrigen Beschauer sich entfernt hatten, kniete ich mit einer Art heiliger Verehrung vor den schönen Bildern nieder, deren Blässe neue, nur um so lieblichere Reize entwickelt, und deren fest verschlossener Mund bald eine seltsame Ironie, bald eine verklärtere Zeichensprache ausgedrückt zu haben schien. Keine Jungfrau, im herrlichsten Schmuck und umgeben von aller Herrlichkeit des Lebens, kam mir jemals so schön und anmuthig vor, wie die drei Mädchen, aus verschiedenen Epochen, an welche ich gerade denke, und welche theils aus Gram über unglückliche Liebe und verworrene Familienverhältnisse, theils als Opfer ihrer Sorglosigkeit im Vollgenusse der Ballfreuden, dahingewelkt waren. Die Myrthe, der Rosmarin und die weißen Rosen, womit man sie bekränzt, dufteten süß und geheimnißvoll ineinander, und verschlangen sich, wie schöne Erinnerungen und Hoffnungen mit den zarteren, heimlicheren Freuden und Leiden der Gegenwart im menschlichen Herzen. Ein paar Mal nahm ich, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, und gleichwohl vor mir selbst, wie ob eines Tempelraubs, erschrocken, den Kranz von den zierlichen Locken hinweg, und setzte ihn, gleichsam ihn anprobirend, mir selbst auf das Haupt. Ein heiliger Schauer durchfuhr dann alle Glieder geisterhaft, und es schien, als ob die Ironie auf dem Munde der Todten ihre bisherige Milde in Spott verkehrt und den dunkeln Mächten mich als Frevler denunzirt habe.

Das Begräbniß selbst hatte eine neue süß-schauerliche Anziehungskraft. Der Ernst des Priesters, und der Stumpfsinn der Menge, von den lauten Thränen der betheiligten Familie allein unterbrochen, das mit vielem Anstand gesungene Dies irae, und die dumpf herunter rollenden Stücke Erde bewirkten in mir einen unbeschreiblichen Gesammteindruck, und ich konnte mich nur mit Mühe von dem frisch zubereiteten kleinen Hause in dem geweihten Garten entfernen. Oft begab ich mich ein paar Tage darauf dahin zurück, und besprengte in frommem

Aberglauben die Rosen und Vergißmeinnicht, welche von befreundeten Händen gepflanzt worden, um mir die Geister geneigt zu machen, welche der Sage nach das jungfräuliche Grab nun hüteten; ja ich glaubte sie selbst zu sehen und zu hören. So vermischte sich mit dem wildesten Wesen ein Mysticismus eigener Art, welcher auch im Drange des späteren Lebens niemals ganz sich verloren hat, und selbst während der Periode des Rationalismus in manchen Dingen sich offenbarte, welche man nimmer mir zugetraut haben würde.

Die **Kirche** selbst, an die man fleißig mich anhielt, war mir nicht, wie sonst vielen Knaben meines Alters, eine Stätte der Qual und Ungeduld, vielmehr erschien sie mir als sicheres Asyl vor mancher Lieblosigkeit und taktlosen Behandlung. Die Heiligenbilder, die ich darin zu sehen bekam, waren mir lieber als die fatalen Menschengesichter, welche mich nur verfolgten. Sie sahen freundlich auf das schwere Leid in einem noch so kleinen Daseyn, und sprachen mir Trost zu, wenn ich Recht — und Vernunft, wenn ich Unrecht hatte, zu klagen Ich redete gern mit ihnen, und empfand eine Art aristokratischen Selbstgefühls bei dem Gedanken, wenigstens von ihnen verstanden worden zu seyn. Balsamisch umrauschten mich die Ströme der Andacht aus der herrlichen Orgel unserer Stiftskirche, besonders aber bei den Gesängen:

„Wir werfen uns darnieder
Vor dir Herr Zebaoth!"

oder: „Hier liegt vor deiner Majestät
Im Staub' die Christenschaar!"

oder: „Der Tag, der ist so freudenreich
Bei allen Kreaturen;"

Niemals hab' ich ein geistiges Vergnügen gekannt, welches diesem zu vergleichen gewesen wäre. Dem Rosenkranze dagegen, der in vielen katholischen Orten noch eine so große Rolle spielte,

war ich aus innerster Seele abhold. Es wäre überflüssig, zu bemerken, daß diesem Andachtsgebrauche ursprünglich eine ächt-poetische Bedeutung zum Grunde lag; allein die Forterhaltung desselben noch in unserer Zeit und bei fortgeschrittener Bildung ist ein wahrer Meuchelmord, den pfäffisch-mönchische Taktik an unserem Verstande übt, und durch den der freie selbstständige Verkehr des Geistes mit der Gottheit auf plumpe Weise gestört wird. Es ist ein gräßlicher Gedanke, fünfzig- und bei einem Psalter hundertund fünfzigmal (andere Anhängsel nicht gerechnet) dieselben Worte dem Gegenstande unserer Verehrung zuzuschreien, und in Bezug auf die vielen Vaterunser, welche gleichsam die Schnur bilden, an denen die Korallen der englischen Grüße zusammengefaßt werden, eine wahre Blasphemie gegen das höchste Wesen. Ich übergehe die übrigen Abnormitäten unserer Liturgie, welche den Gottesdienst entweder allzu lang- oder gar zu kurzweilig machen. Die Predigt und der teutsche Kirchengesang, durch Kaiser Joseph bereits eingeführt, jedoch von dem Bischof Neveu nicht mit Vorliebe betrachtet, boten Ersatz. Mehrere Geistliche bewegten sich im Geiste der Zeit, dagegen gab es darin genug, welche gegen den Geist sündigten, und den gesunden Menschenverstand empörten durch Kauderwelsch und Unsinn, welcher besonders in der französischen (Neu) Jesuiten-Kolonie Wolfsau gehegt worden. Wenn die Kanzelvorträge mich allzusehr gelangweilt, flüchtete ich zur Bibel, zu Goffiné's, Galura's und Sturm's Festbetrachtungen, zu Thomas von Kempis und Reiter's und Eckartshausen's Gebetbüchern. Diesen Letzteren verdankte ich ungemein viel Salbung in früher Jugend, und es prägte sich derselben wenigstens ein, was später erst gehörig verstanden wurde. Ueber die vier letzten Dinge predigte ich wohl selbst, nach Reminiscenzen aus diesen Büchern, vom nächsten besten Stuhl herunter, zu großem Ergötzen der Leute, welche mich nur als einen gottlosen Buben bisher gekannt hatten.

Das Lesen der Bibel, welches ich früh begann, und bis zur Universität fortsetzte, war von eigenthümlichen Erscheinungen

begleitet; natürlich zogen der historische Theil und die erklärenden Kupfer allein mich an. Gegen Abraham und seine ganze Familie, mit alleiniger Ausnahme Esau's und Benjamin's, trug ich eine Art Abneigung. Die ewigen Lügen und schlechten Streiche, welche in ihrer Geschichte vorkommen, entrüsteten mich, und schienen mir mit den Vorschriften der Moral, die ich zu Hause, in der Schule und in der Kirche bekommen, in direktem Widerspruch; so unreif mein Verstand noch war, und obgleich ich weder Voltaire's bekannten Commentar, noch Pigault Lebrün's Citateur gelesen hatte, so konnte ich doch nicht begreifen, warum Jehova mit einem so miserablen Volke, wie die Juden, sich die viele Mühe geben mochte. Mit den im alten Testamente Verfolgten, Zurückgesetzten hatte ich meistentheils großes Mitleid. Vor Allen dauerte mich der arme verrathene König Saul, wiewohl ich den von ihm abgefallenen Jonathan im Uebrigen sehr liebte. Es empörte, wenn auch keine klaren Begriffe darüber herrschen konnten, zum mindesten den jugendlichen Instinkt die kalte cynische Grausamkeit gegen die Gefangenen und Ueberwundenen; eben so die planmäßige Perfidie, in welcher man den rüstigen David gegen den Monarchen, der ihm sein Vertrauen geschenkt, erzogen hatte; ja es machte mir herzinniges Vergnügen, zu lesen, wie der ergrimmte König mit dem Schwerte würgend unter die Prophetenschule des widerwärtigen Samuels fuhr. Die Bücher Mosis, der Richter und der Makkabäer, Daniel, Baruch, Nehemia bildeten die Lieblingsparthieen. Ich halte es übrigens bei diesem Anlaß, und im Vorübergehen bemerkt, für einen großen pädagogischen Mißgriff, schon Knaben von 9 — 10 Jahren die g a n z e Bibel, und ohne alle Erklärungen, in die Hände zu geben: nicht nur, daß sie in alle Arten der Wohllust ordentlich dadurch eingeführt und mit Erscheinungen vertraut gemacht werden, zu deren Kenntniß eine geschämige Natur oft erst nach Jahren gelangt, so erzeugt sich auch durch die Masse von Lasterthaten, welche in dem alten Testamente oft mit allen Details erzählt sind, ein innerer Zwiespalt in dem jugendlichen Herzen, und der Grund zur Heuchelei oder zum

Mißtrauen in die Belehrung selbst wird gelegt, da man ihn gleichsam nöthigt, diejenigen als Vorbilder der Tugend und Größe zu verehren, welche doch die ersten und heiligsten Gesetze der Humanität verletzt hatten. Natürlich haben alle diese Sachen noch anderweitige höhere historische Gesichtspunkte; allein diese können in dem Alter, von welchem die Rede, noch nicht vorausgesetzt werden. Die ersten Eindrücke werden einen mächtigen Eindruck auch später behaupten, und je mehr eine kräftige jugendliche Natur in das edlere Leben der Griechen und Römer eingeweiht wird, desto mehr wird der Widerwille gegen das alttestamentarische Judenthum in mehr als einer Beziehung sich steigern, und selbst gegen manche Seite des Christenthums, als der Fortsetzung desselben, sich äussern, wenn man nicht Sorge trägt, recht frühe den Unterschied zwischen Kern und Schaale, Dogmatischem und Historischem, Mythe und Thatsache, durch eine für die Verstandesstufe passende Erklärung bemerkbar zu machen.

Die Verachtung, welche ich schon in diesem Alter gegen viele gepriesene Helden der Bibel trug, wußte ich nicht besser auszudrücken, als durch eifrige Lobpreisungen Sauls und Nebukadnezars, welch' Letzterer mir, mit Ausnahme der Begebenheit mit dem feurigen Ofen, ein ganz erträglicher Mann und respektablerer Herrscher schien, denn die meisten Judenkönige Man kann leicht ermessen, welchen Anstoß solch' eine Gefühlsweise und keck ausgesprochene Ansicht den Leuten, Jungen wie Erwachsenen, gab. Die alten Weiber bekreuzten sich förmlich vor mir, und erklärten mich unter tiefen Seufzern für einen künftigen Freigeist und frechen lästerlichen Jungen, welcher der Hölle zwar nicht entgehen werde, welchem man jedoch mittlerweile die Religion nicht genug einprügeln könne. Noch mehr fast erbitterte ich die Devoten durch die Ruchlosigkeit, mit der ich fremde Wallfahrer nach Maria-Stein oder nach Maria-Einsiedeln zu verfolgen liebte. Wenn ich nämlich den bigotten, von mir sehr gering geschätzten Leuten, welche in eckelhaftem Zuge, die weitfaltigen Röcke bis zur Hälfte des Körpers aufgeschürzt, mit

blauen durchmarmorirten Strümpfen, begegnete, verfehlte ich nicht, sie um eine Handvoll „Muttergöttesle" (kleine Mariabilder aus gebrannter Erde, die zu Hunderten verkauft wurden, und einen wichtigen Industriezweig in den betreffenden Ortschaften bildeten) anzusprechen; kaum aber hatte ich sie erhalten, so warf ich ihnen die Bilderchen, die schwarzen wie die weißen, mit vielen Spöttereien in's Gesicht, und lachte hell auf. Die alten Weiber sagten dann gewöhnlich: „Der Teufel agirt schon wieder aus dem Jungen heraus."

Trotz solcher Wütherei gegen die Wallfahrer hatte ich große Verehrung für die Einsiedler, und das Leben des heiligen Benediktus, welches uns einst vorgelesen worden, erfüllte mich mit einer so gewaltigen Sehnsucht nach einem ähnlichen Leben und Wirken, daß ich einst bereits den Entschluß gefaßt hatte, von meinen Eltern weg und nach einer Wildniß zu entfliehen; allein Hindernisse verschiedener Art, welche ich nicht sogleich bedacht, stellten sich der Ausführung dieses gottseligen Vorhabens entgegen, auf welches ich inzwischen bereits Allerlei, à la Crispinus, und ermuthigt durch das Beispiel der Juden in Aegypten, zusammengestohlen hatte. Ueberdieß hatten unsere Förster bereits dafür gesorgt gehabt, daß rings und breit keine Wildniß, sondern nur gelichtete Wälder zu sehen waren. Und dennoch wie weit waren meine Lehrer entfernt, dergleichen Frömmigkeits-Anwandlungen zu ahnen!; fügte man doch einst bei Ertheilung eines Preises öffentlich die Bemerkung hinzu, daß ich denselben blos wegen meiner Kenntnisse und nicht wegen der guten Sitten empfangen; ein Vorfall, worüber mein Vater so ergrimmt wurde, daß er selbst zu mir sagte: „Hättest du doch die Scharteke dem Schlucker an den Kopf geworfen!" Schriften von Rochow und Campe wurden mir darauf als Schmerzenpflaster angeschafft, und wurden von mir als kostbare Früchte genossen: Robinson und die Entdeckung von Amerika machten mich glückselig. Um die Reisebeschreibungen zu erhalten, machte ich bei Schnee und Eis Spaziergänge zu einem Dorfpfarrer, der sie

besaß; ebenso dienten Ewald und Schlez zu Sättigung des Heißhungers. Die Poeten und die Ritterromane hatten mir glücklicherweise den Sinn für das Einfache und Nützliche nicht zerstört, und diese brachten alles wieder in's Gleichgewicht, und ich konnte nebenbei auch Eulenspiegel und die schönen Volksbüchlein, Neue Lieder, gedruckt in diesem Jahr, und Mord- und Raubgeschichten in Kalendern ruhig daneben lesen. Als Eulenspiegel ward ich selbst nur zu oft bezeichnet, und hunderte von Anekdoten zirkulirten deßhalb noch lange auf meinen Namen. Weil ich fast jeden Tag der Prügel gewiß war, so beeilte ich mich, noch so viele kniffige Streiche als möglich mit in die laufende Rechnung zu bringen.

Bisweilen jedoch rächte der Zufall durch blutige Witze gleich auf der Stelle meine Ungezogenheit und tollen Streiche. Darunter rechne ich namentlich den Vorfall, als ich aus purer langer Weile mit einem Stocke in einem Bienenkorb wühlte, und die Bewohner desselben, ihre Königin an der Spitze, mit Macht auszogen, um die Unbild zu rächen. Der ganze Schwarm saß mir auf dem Kopfe, mich zerstechend und zerwühlend, und nur mit Mühe entging ich dem Schlimmsten. Ein anderer böser Streich widerfuhr mir, als ich einen Hund, der mich oft verfolgt, endlich in einer Schlinge zu fangen und nach einer Kalkgrube zu bringen gewußt, um ihn zu ertränken. Die Kraftäusserung, welche ich hiezu machen mußte, brachte mich um das Gleichgewicht; elendiglich sank ich selbst hinein bis an das Kinn, und erst nach einer halben Stunde der entsetzlichsten Todesangst wurde ich aus der augenscheinlichen Gefahr errettet. Noch kritischer war der Augenblick, wo ich bei einem Mühlenbach Aehnliches mit einem Mädchen von 14 Jahren, auf das ich schmollte, vornehmen wollte. Ich stieß sie nämlich vom Steg herab in den Bach, voll freudiger Erwartung, sie ein wenig schwimmen und Kapriolen machen zu sehen; allein der Stoß war so stark gewesen, daß ich nachstürzte. Das Mädchen kam gleich wieder an's Ufer, und suchte großmüthig auch mich, den

Uebelthäter, herauszubringen. Schon war ich unter mehrere Stegen, die über den ziemlich breiten Bach gingen, durchgeschwommen, und war dem Rande nahe, der in die Tiefe herunterführte. Ich hörte schon die klappernden Räder, die mich zerschmettert haben würden, und das Rauschen des Baches kam mir vor wie rächender Hohn der Hölle, welche sich bereit hielt, ihr Opfer zu empfangen. Kaum hatt' ich noch so viel Athem, um ein „Jesus, Maria und Joseph!" hervorzuschreien, als endlich Josephine als rettender Engel mich herauszog. Da ich halb ohnmächtig war, so gab sie, die sich nicht viel daraus mehr zu machen schien, mir eine tüchtige Ohrfeige nebst ein paar Nasenstübern, und rief, indem sie sich entfernte: „Siehe, gottloser Bube! jenes war des Himmels Strafe für deine Unthat, die du an mir verüben wolltest, und dieß ist die meinige. Ich will jedoch dich nicht verklagen!" Sie hielt Wort, und eine unerlöschliche Dankbarkeit fesselte mich an das gute Geschöpf, welches später eine wackere und angenehme Frau geworden ist. Von Zeit zu Zeit brachte ich ihr Blumen und Verse, die ich Andern gestohlen, und sie ließ sich meinen Ritterdienst freundlich gefallen.

Die größte Angst jagte ich einst meinem Vater ein, als er auf einem Industriezweig mich ertappte, an den er schwerlich gedacht. Die vielen alten Papierstöße in der Amtsregistratur kamen mir ebenso unnütz vor, als dem früher geschilderten Präsidenten die Akten in dem Stadtarchiv. Ich trieb daher, da ich die Schlüssel zu finden wußte, von Zeit zu Zeit einen Tauschhandel damit, und verschenkte sie gegen Bilder und Viktualien, bis der Oberamtmann des Ortes aus einzelnen Bogen, in welchen Waaren gewickelt waren, die Sache entdeckte, und meinen Vater darauf aufmerksam machte.

Am meisten erreichte mich die Nemesis jedoch in einem Kapuzinerkloster, welches aufgehoben und worin das ganze Mobiliar versteigert wurde. Die ganze liebe Jugend zart harrte des Augenblickes, wo man den sogenannten Weihnachtsberg, eine

Heiligen-Marionettengruppe in katholischen Städten, die in der heiligen Woche aufgestellt wird, einer Verfügung der Ortsbehörde gemäß ihr preisgeben würde. Ich hatte mein Auge namentlich auf den schwarzen unter den drei Königen und auf die Jungfrau Maria selbst gerichtet; diese beschloß ich um jeden Preis als Erbtheil nach Hause zu bringen. Aber, o trügerische Hoffnung! Mein Unstern führte mich gerade vorher noch in den Garten, wo die Nichte des Klosterpflegers ein schönes Beet mit Rosmarin hatte, welches ihr bisher großes Vergnügen gemacht. Da wir jedoch in dieser Liebhaberei uns begegneten, so nahm ich keinen Anstand, sämmtlichen Rosmarin abzupflücken, und einen tüchtigen Strauß mir daraus zu winden. Kaum war ich mit der Arbeit fertig, als ein durchdringender Schrei: „Vermaledeiter Junge! welchen Satansgräuel übst du schon wieder! meinen besten Rosmarin! all meinen Rosmarin!" — meine Ohren umtönte, und unmittelbar darauf Püffe der saftigsten Art um dieselben erfolgten, so daß mir Hören, Sehen und Odem verging. Damit nicht zufrieden, rief die Dirne, welche wohl fast ausgewachsen und sehr drall und stark war, ihre Freundin aus der Nähe herbei, während sie mich festhielt, und ersuchte sie, Zweige abzubrechen, um in corpore mich nach allen Regeln durchzustäupen. Dieser Anblick der drohenden Schmach gab mir Riesenkraft; ich zerkratzte der Rächerin das Gesicht, riß ihr das Mieder herunter, die Schürze entzwei, schlug mit geballter Faust so stark um mich herum, daß das Blut im Gesichte sie halb verblendete, und so entrann ich glücklich, nicht ohne von meiner Feindin weit weg verfolgt zu werden. Meine Itio in partes am Weihnachtsberg war jedoch unwiderbringlich dahin. Freude war in Troja's Hallen des folgenden Tages; jeder meiner Kameraden stolzirte entweder mit einem heiligen Dreikönige, oder einem Mohren, oder einem Hirten aus Bethlehem, oder einem Pferde oder Ochsen daher; ich allein war der Trauernde, der Unbeschenkte.

„Nur mich, der, ach! das Bösliche vollendet,
Mich rührt es nicht das allgemeine Glück,

Mir war das Herz gebrochen und gewendet
Hinüber zu dem Kloster schweift der Blick,
Und aus der Freunde Kreis mußt' ich mich stehlen,
Die schwere Schuld des Busens zu verhehlen.

Es fiel mir nun auch plötzlich ein, daß die heilige Jungfrau schon aus dem Grunde doppelt auf mich zürnen werde, daß ich ihr Schutzkind, welches überdieß ihren Namen trug, und zum sogenannten „Jungfrauenbund" gehörte, also schwer beleidigt hätte. Ich bereute daher mit heißen Thränen und vielen Rosenkränzen mein Attentat. Als ich eine Zeit lang darauf beinahe blind wurde, und die verhaßte Binde mit Alaun tragen mußte, hielt ich diesen Unfall für eine gerechte Ahndung des Himmels. Auch ein wüthender, oder doch der „Wuth sehr verdächtiger" Hund biß mich um diese Zeit, und ich mußte mehrere Wochen, unter großen Besorgnissen meiner Eltern, unter den Händen des Wundarztes liegen. Merkwürdig genug richtete dieser nichts aus, wohl aber der — Scharfrichter mit sympathetischen Mitteln, und die Augen wurden mit — Pferdurin vollkommen geheilt. Zur Dankbarkeit schrieb ich die Geschichte eines berühmten Räubers nieder, welchen dieser in seiner Kunst äusserst geschickte Landsmann zu Lauffenburg exequirt hatte, und eignete sie dem großen Manne zu, vor welchem ich jederzeit eine ganz besondere Verehrung trug. Er erschien mir als der interessanteste Mann meiner Vaterstadt, wie er denn wirklich auch in seinem Aeusseren einer der schönsten und wohlgestaltetsten war, und eine recht hübsche Tochter hatte. Es gab keinen gutmüthigeren Menschen, als diesen Vollzieher der hohen Gerechtigkeit, und doch glänzte aus seinen frommen, freundlichen Augen etwas Furchtbares hervor. Die zwei Personen neben einander waren anzuschauen wie das Leben und der Tod. Und wenn sie einander oft liebreich anblickten, so kam es mir vor, als spännen sie eine Verschwörung gegen mich, und die Sage vom ehrlichen Kasperl und vom schönen Nanerl funkelte mir mit Schwertstichen in die Augen.

Mehr als einmal saß der furchtbare Mann in einem Wirthshause, unserer Wohnung gegenüber, scherzend mit der Wirthin und ihrer hübschen Schwester, und kneipend und spielend mit deren Bruder und Gatten. Zehn Jahre darauf half er zu Basel die erstere als Genossin einer Räuberbande stäupen und brandmarken, den Bruder aber als Chef derselben hinrichten. Und es fiel hiebei wieder eine Ironie vor, welche mir Holbein's Todtentanz, unsern von seinen Ruinen, lebendig vor die Seele stellte; während der Kopf des Mörders fiel, küßte ich den allerliebsten Nacken eines holdseligen Mädchens, welches vor mir stand, und das Schauspiel mitbetrachtete, während ein furchtbarer Regen herunterströmte, indem ich die Ausgleitende zu halten bemüht war. Die Jungfrau erschrack in die innerste Seele hinein, und stürzte beinahe selbst, wie mit von dem Schwerte getroffen, zu Boden. Es war in der That eine hochtragische Scene.

Da gerade von solch' schaurigen Dingen die Rede ist, so muß ich bekennen, daß mir vor nichts so sehr grauete, als vor Galgengeschichten und Selbstmördern. Die Rheinfelder waren in solchen Dingen erfinderisch, und noch zu meiner Zeit glaubte man an das Erscheinen eines Selbstmörders, welcher unter dem Namen „Hexenhannes" bekannt geworden war. Seine Hülle ruhte, nach alter ehrbarer Sitte, unmittelbar unter dem Dreibein. Merkwürdig genug gehörte es zur feinen Sitte in meiner Vaterstadt, Scheidende (Fremde und Freunde) bis — zum Galgen zu begleiten. Bei diesem brachen die meisten Herzen und wurden die meisten Thränen vergossen. Hatte man, heimkehrend, nur einmal den Galgen erreicht, so fühlte man sich bereits zu Hause. Zärtliche Paare gaben daselbst sich Stelldicheins; ermüdete Arbeiter ruhten am Piedestal der ehrwürdigen Säulen aus. Doch beklagten es die Rheinfelder noch oft, daß ihr neuer Galgen (welcher im 18ten Jahrhundert an die Stelle eines früheren getreten) als Jungfrau dastehe, und als solche starb er auch. Ernste Gedanken erweckte in mir der Anblick einiger besonders tragischen Unglücksfälle, z. B. der mit einem meiner Kameraden,

welchen gerade vor mir zu ein herabgestürzter Balken in Stücke zerschmetterte; oder jener mit zwei wackeren jungen Leuten, welche, auf einem Nachen den Rhein befahrend, in einen Strudel getrieben, und nach langem Kampfe von den Wellen, im Angesichte ihrer beiden Väter, endlich hinabgezogen worden. Solche Dinge nützten mir mehr als alle Prügel. Zusammen mit ihnen wirkten auch die Thränen meiner Mutter und die Vergleichungen, welche der Vater zwischen mir und andern Jungens angestellt. Erstere brachen das Herz, Letztere reizten meinen Stolz. Und doch fühlte ich mich wiederum besser als mein Ruf, und wußte eigentlich nicht recht, worin denn die Radikalkur bestehen sollte. Bitterlich weinte ich oft am einsamen Bach oder am Felsen des jenseitigen Rheinufers, wo Niemand mich belauschte. Ich klagte mein Leid allen Heiligen, und rief ihre Vermittlung an. Wie oft ich auch von dem, was als Hauptverbrechen mir vorgeworfen wurde, abzulassen gelobte, so wollte doch Niemand mir glauben und die Besserung mir erleichtern helfen. Dieß reizte mich in der Verzweiflung zu neuen Streichen. Meine Nesselnatur zu behandeln, verstand weder Vater noch Lehrer recht. Auf die Geistlichen gab ich wenig. Ein Chorrock war mir in der Regel Gegenstand heimlichen Grauens oder Aergers. Da führte mich gleichwohl eine Leichenpredigt zu einem solchen, und durch denselben der Solidität in die Arme.

Ich hatte von meinem Vater seinen von mir und vielen Jungen oft angestaunten und mit Sehnsucht als künftiges Erbe betrachteten Guckkasten nicht ohne viele Künste und dringliche Bittschreiben zu Lehen erhalten, und damit einen Schatz von allerlei Schlacht- und Städte-Ansichten. Die ganze Schule wanderte nach und nach besuchweise zu mir, um die Herrlichkeit ausführlich anzuschauen. Nachdem ich selbst mich allmählig gesättigt und der Reiz an der Sache sich verloren, flüsterte mir der Böse zu, eine Spekulation mit meinem Lehen vorzunehmen, hinter dem Rücken des direkten Eigenthümers. Gleichsam selbst eine Art Mephistopheles, verführte ich meine Kameraden, mir für

einzelne größere Stücke aus der Optik viele kleinere Bilder umzutauschen, und so ward ich unversehens Besitzer einer zahlreichen Kupferstichsammlung, welche mich königlich erfreute; des Vaters Bilder aber wanderten bruchstückweise in der Stadt herum, bis seine Aufmerksamkeit endlich rege gemacht und der Spuck verrathen war. Natürlich wurde eine allgemeine Inquisition in der Schule angestellt; sämmtliche Individuen, welche in den Tauschhandel sich eingelassen, mußten die Gegenstände zurückstellen, und empfingen nachdrückliche Strafen.

Nur mich, der all dieß Schreckliche vollendet,
Mich traf es nicht das strenge Strafgericht.

Dem mir drohenden Gewitter entging ich nämlich auf listige zugleich und für mein künftiges Leben entscheidend heilsame Weise. Von der Furchtbarkeit meines Vergehens wirklich überzeugt und im Innersten über den Gram und die Klage meiner Eltern erschüttert, betete ich vorerst zur heiligen Jungfrau; sodann wendete ich mich an den neuen Pfarrer des Ortes, zu welchem ich großes Zutrauen gefaßt. Während meines heimlichen Treibens und Schacherns nämlich war er bereits schon auf mich, als anerkannt die schlimmste Personage des gegenwärtigen Jungengeschlechts, aufmerksam und dadurch nach meiner Bekanntschaft neugierig gemacht worden. Da er wegen kurzen Gesichtes stets eine Lorgnette trug und diejenigen, welche er beobachten wollte, scharf in's Auge zu fassen pflegte, so erzählte man sich unter uns: der fromme Herr sey ein genauer Menschenkenner, und mit Hülfe des wunderbaren Gläschens wisse er auf den ersten Augenblick schon aus Mienen und Geberden Jedermann das Horoscop des innern Wesens zu stellen. Allein dieser Umstand ermuthigte mich mehr, als daß er mich erschreckt hätte.

Ich ging an dem Tage, wo er das erstemal seinen Schulbesuch anstellte, mit getröstetem Herzen in die Klasse; nachdem jener Bank für Bank gemustert, und mit jedem Einzelnen

insbesondere geredet, fragte er auch nach meinem Namen. Ihn nennend, schaute ich trotzig und keck zwar, aber auch ehrlich und frei ihm in's Gesicht; sodann überfiel mich plötzlich eine Schwermuth und nur mühsam verhielt ich einen lauten Thränenstrom; die lange Reihe der begangenen Thorheiten und zugleich die der *ungerechten* Verkennungen fiel mir zentnerschwer auf die Seele. Der hochwürdige Herr betrachtete mich lange ernst und schweigend; es war, als begriffe er meinen Zustand, und als *verstünde* er, was ich nicht in Worte zu fassen vermochte; sodann drohte er mir mehrmals mit dem Finger, schlug mir freundlich auf die Schulter und sagte lächelnd: „ein schlimmes Subjekt! ein schlimmes Subjekt! aber ich glaube, daß Etwas aus ihm zu machen seyn wird, wenn man's nur recht angreift!" — Diese Anrede durchfuhr mich elektrisch, und meine Augen und mein Interesse begleiteten unverwandt den Mann, wo er wandelte. Gerade an dem Tag, wo meine Cause célèbre sich eröffnet, hatte er eine herrliche Leichenpredigt am Grabe eines sehr würdigen Geistlichen, gegen die sonstige Gewohnheit in unserer Stadt, gehalten, die Jedermann ergriffen, mich aber im Innersten begeistert und zu Thränen gerührt hatte. Der Geist dieser Rede hatte wie ein schützender Genius mich nach Hause begleitet. In der Verzweiflung setzte ich mich nieder, und schrieb einen langen Brief an den Herrn Pfarrer, worin mein neuester *Hauptfehltritt*, so wie alle früheren, aufrichtig erzählt, zugleich aber meine tiefe Reue darüber, meine völlige Unzufriedenheit mit mir selbst bezeugt, jedoch auch der Grund von Manchem angegeben, und meine Allverlassenheit und Verkennung auseinandergesetzt waren. Zugleich rief ich ihn als Vermittler in dem mir bevorstehenden Donnerwetter und zum Beistand mit väterlichem Rathe für die Zukunft an, — wobei ich mich ganz seiner Leitung zu überlassen verhieß.

Herr Wocheler empfand bei Durchlesung des in allerlei seltsamen Ausdrücken und Phrasen, welche bisweilen über mein Alter gingen, und bald wohl, bald übel angebracht waren, abge-

faßten Schreibens ein eigenes Interesse und ein herzliches Mitleid mit dem armen Jungen. Er erschien alsbald im väterlichen Hause, schilderte meinen Eltern das Unpassende ihres bisherigen Systems, erwirkte mir vollständige Amnestie, und versprach, hiefür auf das Thätigste sich meiner anzunehmen. In der That mußte ich den wackern Mann von nun an fleißig besuchen, und auf seinen Spaziergängen begleiten. Er entwickelte mir auf denselben die moralischen und die physischen Gesetze, schilderte lebhaft die Schönheiten der Natur und die Wunder Gottes in derselben, Alles mit solcher Gewandtheit und Eindringlichkeit, daß die süßeste Rührung und die brennendste Neugierde immerdar Hand in Hand gingen. Er leitete auch etwas sorgfältiger meine Lektüre, woran der Vater, vielfacher Amtsgeschäfte halber, mehr als ihm selbst lieb war, gehindert wurde.

Meinen Hang zur Sentimentalität beschränkte er in etwas durch das Darreichen nahrhafterer Kost; mein irregeleitetes Freiheitsgefühl aber durch Anführung warnender Beispiele aus der Geschichte. Seine Lehren, wie seine in der Kirche gehaltenen Predigten, waren Balsamströme, welche sanft und lieblich, erwärmend und stärkend zugleich über mein Herz dahin glitten. An seinem frühen Grabe weinte ich später oft Stunden lang Thränen der Dankbarkeit.

Diesem priesterlichen Mentor schloß sich noch ein Verbündeter von ganz eigener Natur an, welcher vielen andern Knaben von meiner Reizbarkeit und Empfänglichkeit eines früher erwachten Gefühles sonst bisweilen schon gefährlich geworden, mir aber blos zum Frommen gereichte, nämlich der Hang zum Umgange mit gebildeten und hübschen Frauenzimmern.

Wie ich schon früher erzählt, waren mir die Mädchen, die sich überhaupt mit meinen Unarten vertragen gekonnt, jederzeit angenehmer, als die Knaben gewesen, mit ihrem meist dumm brutalen und tappigen Wesen, und die größern in höherem Grade, als die kleinen oder Altersgenossen. Allein noch mehr Interesse gewährten mir die bereits erwachsenen. In ihrer Ge-

sellschaft war ich wie umgekehrt, und mit dem Versprechen derselben konnte man mich zu Allem bringen.

So sparsam in meiner Vaterstadt für feinere gesellige Bildung und Zirkel, in denen solche vorherrschte, in der Periode, welche meine erste Jugend begreift, gesorgt schien, so bildeten sich doch von Zeit zu Zeit recht artige Gesellschaften und Kränzchen, mit welchen auch oftmals ein Liebhabertheater in Verbindung gesetzt wurde. Was als Stammhalter des guten Tones in Rheinfelden galt, erhielt Einladungen. Meine Mutter gehörte zu dem engern Verein. Ich selbst war Ehrenmitglied, der, ausserhalb der Regel, überall mitgenommen werden durfte, und theils als Bothschafter, theils als Notenwender, theils als Souffleur und Rapporteur des Wissenswerthesten der neuerlichsten Vorfälle in der Stadt, endlich auch als sentimentaler Bewunderer aller liebenswürdigen Eitelkeiten und Thorheiten des weiblichen Theils der Gesellschaft gerne gelitten ward, ja sogar als unentbehrlich galt. Ich hatte aber auch meine eigenen Zwecke dabei, denn ich wollte nichts mehr und nichts weniger, als einer der Damen die Cour schneiden, und meine Siegwartiaden anbringen. Drei Frauenzimmer, welche als die drei gebietenden damals sich geltend zu machen wußten, zogen hinter einander meine Aufmerksamkeit auf sich. Die erste war die Tochter des Hauses, worin die meisten Soirées vor sich gingen. Dieses Haus gehörte zu den Kuriositäten der seltensten Art. Das Familienhaupt, Stadtschultheiß unter der österreichischen Zeit, hatte sehr viel Aehnlichkeit mit Nikolaus Staar und Hieronymus Klippfisch, nur daß er ziemlich hübsche juristische und sonstige Kenntnisse besaß. Lang, dürr und hager, so zwar, daß die Beine ordentlich klapperten, wenn es ihn fror, mit Händen, die ganz amphibialisch geformt waren, und mit Gesichtszügen, worin Geiz, Neid, Aerger und alle durchkämpfte Prozesse und erlittene Schmachscenen seltsam gemischt zu lesen waren, trug er sich ganz nach altväterisch-kleinreichsstädtischem Schnitt. Eine hohe Perruque, welcher muthwillige Spötter ein ungewöhnliches Alter nachredeten, gab der

ohnehin langen Gestalt ein riesenhaftes, ja gespenstisches Aussehen. Wenn er in Affekt gerieth, wedelte der lange breite Haarbeutel hin und her über den Rücken, drohend wie ein neues Landunglück; er gerieth aber niemals in Affekt, als wenn er Geld einstrich, oder wenn Gelegenheit sich fand, die verschwundene alte Zeit auf Kosten der neuern herauszustreichen. Er war ein eingefleischter Anhänger des Hauses Oesterreich. Zeitgeist, Aufklärung, französische Revolution, Reformation, Napoleon, waren Namen, vor denen er im Innersten schauderte; die heranwachsende Jugend schien ihm ein wahrer Gräuel. Doch wußte er stets seine Angriffe mit einem Anstrich von Gelehrsamkeit zu verdecken, und mit feinen Jesuiten- und Klosterfloskeln seine Spöttereien zu würzen. Während der Kriegsjahre hatte er sich auf mancherlei Weise ein hübsches Vermögen zusammengehäuft, und Kotzebue's Brandschatzung wurde niemals in meiner Vaterstadt aufgeführt, ohne daß nicht das Publikum in Masse auf das Original zu Klippfisch im Parterre hindeutete, um boshafte Vergleichungen anzustellen. So wie Kaligula den Wunsch geäussert, daß die ganze römische Welt nur einen einzigen Kopf haben möchte, um ihn abzuschlagen, so mochte unser Mann oft gewünscht haben, daß die ganze Stadt nur ein einziger sterbender Vetter seyn möchte, um ihn beerben zu können.

Dabei hatte er aber auch mannigfache Noth bestanden, namentlich mit den französischen Revolutions-Generalen. Noch kann man es in der bekannten „Geschichte der Gräuel und Exzesse der Franzosen am Rheinstrom" gedruckt lesen, wie mehrere der berühmtesten Kriegshelden, und auch einmal Rapinat, der seinem Namen so viel Ehre machte, den ehrwürdigen Konsul aus dem Bette hervorgeholt, und seine dürre, donquixottische Keuschheit, im bloßen Hemd und baarfuß, mit Säbelklingen durch die Straßen verfolgt, bis der Geängstigte zu der verlangten Kontribution und Requisition sich verstand. Se. Weisheit wußte vieler solcher Geschichten noch in spätern Jahren dem staunenden neuen Ge-

schlechte vorzuerzählen, mit einer Weitschweifigkeit, welche in Verzweiflung setzte, und mit einer Miene, welche das „quorum ego pars ipse fui quaeque ipse miserrima vidi“ sattsam ausdrückte.

Eine würdige Gruppe bildeten um ihn die Frau und ihre drei Schwestern. Kostume, Sitte und Lebensart entsprachen den seinigen. Ebenfalls dürr, lang, ausgemergelt, erdgelb, miteinander aufstehend und zu Bette sich legend, miteinander kommend und gehend, in gleichem gravitätischem Schritte, auf gleichen Stöckchenschuhen und blos in der Abentheuerlichkeit der Kleidung varirend, glichen sie vollkommen den Macbetischen Hexen oder den Runen in altnordischen Heldensagen. Sie waren ein lebendiges Verzeichniß der Verdienste ihrer Familie und eine unaufhörlich ertönende Trompete vergangener Zeit. Mit schneidender Verachtung blickten sie auf das gemeine bürgerliche Pack herunter, obgleich erst ihr Vater, ein trübseliger Amtmann, von kaiserlicher Gnade ein papiernes von erhalten, derjenige des hochgebietenden Herrn aber als ein armer Schneider in einem winzigen Häuslein einst gewohnt hatte. Don Ranudo de Colibrados war ein Freigeist an seinem Stande gegen die possierlichen Anmaßungen dieses Hauses. Nichts destoweniger pflegte es sich gerne mit den Schicksalen der gemeinen Klassen zu beschäftigen, und galt als das wahre Morning-Chronicle der Stadt. Sein Stolz und der Punkt, um den sich Alles drehte, war eine einzige Tochter, welche eine fast allzumoderne, rousseau'sche, von dem übrigen der Mehrzahl seltsam genug abstechende Erziehung erhalten hatte. Ohne gerade für schön gelten zu können, hatte sie gleichwohl manche Reize und Vorzüge, welche mehr die Dressur, als die innere Anlage zu entwickeln und in Zusammenhang zu bringen wußte. Ein feiner Teint, ein hübscher Wuchs, eine angenehme Haltung waren das Hervorstechendste an ihr. Unter ihren stark blonden Haaren blitzten zwei lebhafte gebieterische Augen hervor, welche nicht leicht einen Widerspruch ertrugen. Durch große Fertigkeit im Gesang und auf dem Forte Piano erwarb sie sich

Ruhm und spielte die Princeps juventutis, wo sich Anlaß darbot. Ohne selbst ein Herz zu haben, liebte gleichwohl ihre Eitelkeit, Herzen zu erobern, was ihr freilich meist nur theilweise gelang. So wenig sie bei Andern um Konvenienzen sich bekümmerte, so strenge forderte sie dennoch ihre Beobachtung, wo sie selbst dabei in's Spiel kam. Sie zertrat Blumen nnd zerschlug Vasen mit der größten Unbefangenheit, sang dazu die zartesten Lieder, spielte die schmelzendsten Variationen, und lachte sich halbtodt über den Aerger der Beschädigten, welche aus Respekt vor dem gnädigen Herrn Papa bisweilen noch gute Miene zum bösen Spiele machten, und für die erzeigte Ehre unterthänigst sich bedanken mußten.

Neben dieser fand sich eine zweite Familie von stillerem Wesen vor, eine adelige Wittwe mit einer einzigen Tochter. Jene zeichnete sich durch ein höchst verständiges und solides Betragen aus, und galt für eine würdige und angenehme Frau. Die Tochter war eine liebenswürdige Brunette von schlanker Gestalt, von griechischem Körperbau, von feinen, etwas blassen Zügen und lebhaften, höchst geistreichen Augen. Sie besaß viele Weltbildung und hatte eine sorgfältige Erziehung genossen. Ihre geistigen Reize übertrafen die körperlichen, und in ihrem Wesen lag etwas Schwärmerisches, Einnehmendes, was ihr vor vielen wirklich schönen Damen den Vorzug verschaffte, und sogar mir, dem vielleicht eilfjährigen Knaben, auffiel und wohlthat.

Beide Frauenzimmer waren, trotz großer Verschiedenheit der Charaktere, in freundschaftlichem Verhältniß zu einander, jedoch nicht ohne häufige Eifersüchteleien und Zwiste.

Ein drittes liebliches Wesen, welches mit vielem innern Werth eine aufkeimende regelmäßige Schönheit unter ihren Vorzügen vereinigte, jedoch von bescheidenerm Auftreten als die beiden Andern, bildete das vermittelnde Prinzip bei ihren Freundinnen. Sie ward nachmals die glückliche und beglückende Gattin

eines ausgezeichneten Offiziers unter Napoleons Fahne, und Mutter gleich holdseliger Kinder, während jene zwei Andern keineswegs in ihren späteren Lebensverhältnissen das Glück fanden, noch bereiteten, welches man nach früheren Vorgängen zu erwarten berechtigt gewesen war.

Alle drei erkor ich mir hinter einander zu Damen meines Herzens und ihr Umgang war für mich eine Schule, deren Nutzen nicht verloren gieng. So oft es nur erlaubt und schicklich schien, befand ich mich an ihrer Seite. Die Erste, welche ich Mathilde nenne, erklärte mich förmlich zu ihrem Geliebten. Ich bewachte sie mit leidenschaftlicher Eifersucht. Unaufhörlich las ich ihr vor, hörte ihr Spiel und ihren Gesang an, und applaudirte hier wie in dem Liebhabertheater, wo sie die Prima Donna vorstellte, mit der partheiischsten Begeisterung, die Ergebnisse ihrer Kunst mochten gut oder schlecht gewesen seyn. Bei der geringsten Freundlichkeit, die sie Andern, besonders Erwachsenen, bewieß, schmollte ich schwer, als hätte ich ein unbestrittenes Recht auf ihren ausschließlichen Besitz. War sie krank, so hütete ich als Wärter, und mehrmals gerieth ich in wahre Verzweiflung über ihr Uebelbefinden. Fast jeden Tag schrieb ich ihr Liebesbriefe, nach Siegwart und Gellert.

Um dem Scherze noch mehr Würze zu geben, stritten die drei Freundinnen, namentlich die zwei Erstgenannten, um meine Liebe, und man zettelte mit Absicht Zwietracht zwischen uns an. Ein förmlicher Streit entstand zuletzt im ärgsten Zorn und in Ausdrücken, welche das lauschende Publikum vor Lachen halb zerplatzen machten, kündigte ich der bisherigen Gebieterin auf, und bestätigte die Absage noch in eigenem Briefe. Darauf aber schrieb ich unverweilt an Karoline oder Nro. II., meldete meine Vakatur, und trug mich ihr zum nunmehrigen Ritter an. Das Fräulein spielte eine Zeit lang noch die Spröde und warf mir die Beleidigung vor, die ich ihr, früher als bestellter Paris durch Bevorzugung der Venus-Mathilde zugefügt, obgleich

eigentlich das Verhältniß hier umgekehrt war, und ich den Apfel der junoischen, statt der aphroditischen, Schönheit gegeben hatte. Sie trieb das Spiel so weit, daß ich auf den Knieen um ihre Gunst flehen mußte, was ihr und ihrer Mutter unendlichen Spaß machte.

Endlich schloß sie mich, die Komödie fortsetzend, in ihre Arme und küßte mich durch und durch, was ich durch eine Fluth von feurigen Gegenküssen vergalt. Fortan trug ich ihr Bild allein im Herzen, und obgleich mit der Verlassenen wiederum Friede geschlossen ward, so blieb ich doch dem neuen Gegenstande unverbrüchlich treu. Halbe Tage lang, wenn keine Schule oder meine Aufgabe vollendet war, saß ich der Angebeteten zur Seite, brachte ihr Blumen, Lieder und Briefe, bestellte ihre Aufträge, und fand mich überreich belohnt, wenn sie auf ihren Schoos mich setzte, oder bei der Toilette meiner Dienste gebrauchte, oder mich in das Kinn kniff, und nach Herzenslust mich kitzelte und patschelte. Als sie einige Zeit darauf nach einer andern Stadt abreiste, war ich lange untröstlich. Sie hatte mich, nachdem sie allerlei Andenken, Bücher, Bilder, Almanache mir geschenkt, ihrer Freundin Nro. III gleichsam als Familienstück vermacht; allein ehe ich mich hier recht installirt, war auch diese fortgezogen, und ich sah mich daher genöthigt, zu Nro. I. zurückzukehren, welche den Reuigen freundlich aufnahm, und seine Huldigungen von Neuem sich gefallen ließ.

Während einer längeren Abwesenheit in der wälschen Schweiz erhielt ich ein Fräulein von eben so anziehendem Innern als häßlichem Aeußern zum Ersatz, nachdem ich bereits seit einiger Zeit das Gymnasium bezogen; die guten Lehren, welche diese mir ertheilte, entschädigten mich zwar nicht für die Küsse, welche ich von schöneren Lippen genippt, aber sie trugen mir desto reelleren Vortheil. Mathilde verheirathete sich in der Folge mit einem trefflichen Manne, jedoch — wie es heißt — nicht zu dessen Glück. Ihr ehemaliger Verehrer, damals vielleicht Tertianer, hielt es seiner

Pflicht und den Umständen angemessen, in einem Hochzeitkarmen seinem Gefühl der Theilnahme freien Lauf zu lassen. Es kam demnach eine Idylle in Geßner'schem Styl und mit daraus erborgten Phrasen zu Stande, worin die Braut als eine liebenswürdige Phyllis und als Muster von Sanftmuth, Bescheidenheit und Zartsinn hingestellt und des Bräutigams künftiges Paradies ausführlich geschildert war. Die ganze Stadt, welche das Ding in Abschrift zu lesen bekam, lachte darüber aus vollem Halse, und unwillkührlich war aus dem Epithalamium eine Satyre geworden; denn die Dame gehörte von jeher zu den unbändigsten ihres Geschlechtes, konnte fluchen wie ein Heide und stampfen wie ein Dragoner. Allein was kümmerte das mich? Genug, ich erndtete den Lorbeer und einen Kuß zum Abschied. Die Männer beider Damen haben nachmals in der politischen Geschichte der Schweiz, verschiedenen Partheien angehörend, nicht unbedeutende Rollen gespielt.

Die Zirkel, welche die hier beschriebenen Fräuleins und ihre Eltern und Verwandte gaben, und zu welchen auch öfters Freunde und Freundinnen aus den benachbarten Städten kamen, veranlaßten manche heitere Begebenheit. Namentlich bot das Liebhabertheater reiche Intermezzo's dar. Während die Mütter, Töchter und Schwestern auf der Schaubühne die verkehrten Sitten der modernen Zeit in „Weltton und Herzensgüte", in den „Stricknadeln" u. s. w. persiflirten, und durch Vorstellungen von der Ehrwürdigkeit des Bürgersinns und des Familienlebens die Herzen der Zuschauer zu rühren suchten, schrieen daheim die inzwischen verwahrlosten Kinder; die Männer warteten vergebens brummend auf die Suppe; und ich, der eifrige, überzärtliche Galan, noch über das herrliche Spiel der Amalia träumend und in den Erinnerungen des Abends schwelgend, erhielt bisweilen des Morgens darauf in der Schule Klöpfe auf die Finger für die Vernachlässigung der übernächtigen Aufgaben.

Der Lehrer nahte roh und kalt,
Damit der Junge wieder fleißig werde,
Dieß war das Loos des Schönen auf der Erde.

Wenn ich jedoch der vielen Süßigkeiten gedachte, mit denen man mich erquickt, sowohl der Zuckermandeln, als der Zuckerküsse und des lustigen Hangens und Verlangens bei den Pfänderspielen, so richtete ich mich stolz wieder auf, beklagte den gemeinen Sinn des Schultyrannen und der ihm anvertrauten Heerde, welche der Demüthigung des „Komödianten", wie man mich hieß, sich inniglich freute, und dachte dann bei mir selbst: Ich weiß doch, wer ich bin. Satyren rächten mich an dem Hohne; die freundlichen Worte unserer Schönen, die mein Unglück erfuhren, trösteten, und Liebesgedichte in sechs- und achtfüßigen Versen, welche ich mit väterlicher Zärtlichkeit selbst bewunderte, machten mich alles Erlittene vergessen. In welchem Geist und Styl diese Gedichte zusammengesetzt waren, kann man daraus abnehmen, daß, neben Gellert und Hagedorn, Daniel Wilhelm Triller's poetische Werke (Aesop's Fabeln und den sächsischen Prinzenraub mit eingeschlossen) längere Zeit die heilige Naphthaquelle bildeten, welche mein Dichterfeuer entzündeten.

Zum größten Aerger des Lehrers schleppte ich diese, so wie andere dichterische Erzeugnisse und Romane in ledernen Riemen mit, und verzettelte sie durch die ganze Schule, so daß oft Verwirrung entstand, und, namentlich bei den Mädchen, statt des Katechismus, des größeren Lesebuchs und des Feuerbüchleins: Biographieen von Schinderhannes und Abällino, oder Hagedorn's Lieder und Brocke's irdisches Vergnügen in Gott, erwischt wurden. Gewöhnlich ward sodann das irdische Vergnügen in Schmerz verwandelt.

II.

Das Gymnasium.

Du, deren gold'nem Stabe
Die Nebensäule weicht,
Die aus dem dunkeln Grabe
Geschied'ner Jahre steigt:
O Phantasie erhelle
Der Jugendpfade Spur
Und jede Blumenstelle
Der väterlichen Flur!

Matthisson.

Die so eben erzählten Vor-Koketterien der erwachenden Natur — um mich so auszudrücken — bildeten zugleich den Uebergang zur Gymnasialperiode. Der Pfarrer, welcher mich meinem Jammer entzogen und zum Gegenstand seiner zärtlichsten Aufmerksamkeit gemacht hatte, bewirkte, daß ich für eine gelehrte Erziehung *bestimmt* ward, wiewohl mein Vater, welcher die *Kanzlei* vorzugsweise vor Augen hatte, gegen diesen letzten Zweck standhaft renitirte. Wir wurden somit einem Kaplan übergeben, der in Augsburg seine Studien gemacht, und bei den Piaristen, eine Abart von Jesuiten und ein Surrogat für sie nach ihrer Aufhebung, die pädagogische Weihe empfangen hatte.

Dieser richtete uns ganz genau nach dem Lehrbrief ab, welchen er selbst in dem vindelechischen Athen einstudirt. Natürlich waren es nicht die Geister der Fugger, Welser, Peutinger, Langenmantel, u. s. w., die damals dasselbe beherrschten, wohl aber war der Geist der Jünger Loyola's von der zweiten geringeren Sorte, noch lange zurückgeblieben, und hatte, wie in

Bayern überhaupt, noch lange allen bessern Ideen von Erziehung und Unterricht Trotz geboten. Auf unserm Quasi-Gymnasium trugen daher Schulbücher, Aufgaben, Lehrart, Religionsunterweisung und Strafen so ziemlich jesuitischen Anstrich. Unser Lehrer wendete bei den Zöglingen, die er übernommen, alle erdenkliche Mühe an, und schon das Wagniß, einen Rudel der schlimmsten Jungen, worunter ich jedoch nunmehr als einer der zahmsten galt, zur Bändigung zu übernehmen, konnte auf Verdienstlichkeit Anspruch machen. Wenn seine meisten Schüler während 5 — 6 Jahren eben keine gewaltigen Lateiner wurden, so lag es nicht so fast in seiner persönlichen Schuld und im Mangel an Anstrengung, denn am Abgang eigentlicher pädagogischer und philologischer Kenntnisse. Allein der biedere Mann gab, was er wußte, und dieß war für ihn genug. Auf jeden Fall brach er durch sein Beispiel einem besseren und geregelteren Unterrichte in unserm Städtchen Bahn, und verwischte die Spuren eines früheren, an dessen Spitze ebenfalls ein Geistlicher, jedoch von der seltsamsten Art gestanden war, welcher in einer Methode und in Verirrungen sich gefiel, die ich in den Analekten zur Tuba mirum spargens sonum eines als Vorkämpfer katholischer Kirchenfreiheit, wie als Deputirter, genugsam bekannt gewordenen Priesters und Volkswortführers, theilweise näher angedeutet habe.

Dieser Unterricht war von so schauerlichen Folgen für eine Reihe sonst kräftiger und talentvoller junger Leute begleitet gewesen, daß ich nimmermehr es wagen möchte, das Bild im Einzelnen auszumalen. Der Seelsorger, welcher also kannibalisch in das Schulwesen hineinpfuschte, beschloß sein Dasein auch auf eine, seiner frühern Laufbahn würdige Weise. Nachdem er als Pfarrer eines Dorfes mit Jedermann sich herumgebalgt, die armen Mädchen oft mit erfinderischen Martern wegen ihres Frohsinns und Leichtsinns geneckt und gequält hatte, schlemmerte er sich im eigentlichen Sinne zu Tode.

Die Pietät gegen den noch Lebenden verbietet mir, dasjenige, was an seiner Unterweisungsart in späterer Zeit und bei reiferem Selbst-Urtheil mir besonders mangelhaft und verwerflich erschien, ausführlich hervorzuheben. Doch lag etwas Tragisches darin, daß die meisten meiner ehemaligen Mitschüler die bezeichnete Periode des sechsjährigen Gymnasial-Unterrichts sich wie diejenige eines Zuchthauses in's Gedächtniß zurückriefen, und ihre Gemüther völlig einem Manne sich entfremdeten, welcher einen schönen Theil seines Lebens und die besten Kräfte seines Geistes an ihre Civilisirung gesetzt hatte. Ein Hauptunglück für ihn selbst, wie für uns Alle, war, daß er nicht stets Meister über sein cholerisches Temperament werden konnte. Diese Ueberwältigung verführte ihn oft zu Ergreifung so energischer, als unpassender Mittel, um der Trägheit unserer Fassungskraft oder unseres Willens nachzuhelfen. Sodann ging ein bedeutender Theil der Tagesstunden in nutzlosem kirchlichem Frohndienste zu Grunde; und dennoch wünschten wir bisweilen auch die ausgedehnteste Predigt und den langweiligsten Gottesdienst noch länger, bloß um dem noch unerträglicheren, unserer harrenden, Schulzwang zu entfliehen. Es fiel in dieser Hinsicht manch drollige Scene, besonders bei'm Ministriren der Messe vor, ein Geschäft, welches die Besucher der lateinischen Schule abwechselnd zu besorgen hatten. Bald verschlief der Eine, bald vergaß der Andere seinen Beruf, und der hochwürdige Herr mußte oft bis zur Ungebühr lange in der Sakristei auf den Altardiener warten.

Bei Weitem der Ungeschickteste von Allen war ich, und mit Lachen gedachte ich später noch oft des tragi-komischen Vorfalls, wo ich dem gleichfalls etwas hastigen und zerstreuten Professor nach vollendeter Messe das Barett so linkisch hinreichte, daß der Kelch und die Patene nebst aller Zubehör auf den Boden fielen und dieselbe weit hin in den Hintergrund der Kirche rollten. Da ein bei den Katholiken herrschendes Vorurtheil, diese Dinge seyen geweiht, und dürften von Laien nimmermehr angerührt werden,

mich von aller Dienstleistung abhielt, so sah ich in stoischer Ruhe den Anstrengungen des Hocherröthenden, Schwerleidenden zu, wie er im Meßgewande, zum allgemeinen Skandal der Kirchgänger, aus Bänken und Beichtstühlen hervor, die Fragmente zusammensuchte. Man kann nun wohl die Kräftigkeit der Ohrfeige ermessen, welche den Ministranten nach der Rückkehr in die Sakristei belohnte. Ein eigenes Interdikt enthob mich für eine Zeit lang des lästigen Geschäftes, bis ich an andern Opfern, d. h. an fremden Geistlichen, meine Meisterschaft zuletzt erprobt hatte und jure post limini des Ministeriums wiederum würdig erklärt wurde.

Obgleich ich meine frühere Bösartigkeit abgelegt hatte, und zu den „gutgezogenen Studenten" nun gerechnet wurde, so erlaubte ich mir doch von Zeit zu Zeit gern einige Eulenspiegelstreiche; so besonders bei'm Altardienst. Entweder besorgte ich den Anzug des Priesters auf eine Weise, daß etwas Lächerliches dabei herauskam, oder ich führte, wenn bei einem Requiem auf vielen Altären zugleich Messe gelesen ward, den von mir Uebernommenen in der ganzen Kirche herum, von einem Altare zum andern, bis das ganze Publikum beinahe in lautes Lachen ausbrach. Bisweilen schlief ich am Fuß des Altars ein, oder vergaß das Respondiren über eifrigem Lesen in irgend einem ketzerischen Buche, das ich, im Vorgefühl der Langweiligkeit des eintönigen Aktus, zu mir gesteckt, und zwar so lange, bis der zornige Accent des Geistlichen, welcher auf mehrmalige Wiederholung der heil. Worte keine Antwort bekam, auf meine Zerstreuung mich aufmerksam machte. Mit dem Messewein, der in eigenen Flaschen an bekannter Stelle aufbewahrt zu werden pflegt, und welchen die Ministranten in der Regel selbst zu besorgen haben, nahm ich allerlei Operationen vor. Gewöhnlich trank ich die Hälfte davon zu einem frischen Semmelwecken und supplirte sodann mit dem Wasser, indem ich jesuitisch genug damit mich rechtfertigte, daß beide Flüssigkeiten später dennoch unter einander geschüttet werden würden.

Die hochwürdigen Herren beklagten sich deßhalb oft über die schlechte Weinsorte, bis der Sakristan der Sache auf den Grund kam, und durch eine unterstellte Flasche Brennöl mich von meiner Naschwuth heilte. Dieser Sakristan war übrigens mein gnädiger Protektor, und ich versah, da er gerne im Bette liegen blieb, oft wochenlang in der Frühe seine Stelle, schloß die Pforten auf, füllte die ewige Lampe neu auf und bereitete die Kelche und Meßgewänder für den ganzen Vormittag zu, was in der Stadt mir großen Kredit erwarb, und bei den Betschwestern sogar zum Rufe eines der frömmsten jungen Menschen mir verhalf.

Unsere Sakristei ward nach und nach in einen förmlichen politischen Klubb umgewandelt, worin wir Napoleon, Prinz Karl, die Preussen, Tyroler und Russen hinter einander oft mit so großem Ungestümm besprachen, daß die Priester am Hochaltare wie die Gläubigen in den Bänken arg genug dadurch gestört wurden, und schwere Klagen über uns ergingen. Da jedoch Alles in der Liebhaberei einstimmig war, und der Sakristan eine nicht unbedeutende Rolle dabei spielte, so wußten wir die Silentiumsmandate stets zu übergehen und illusorisch zu machen, dadurch, daß wir die Thüre schlossen.

Einer unserer Hauptgegner war ein alter griesgrämischer Kantor des Ortes, welcher jede Gelegenheit benützte, uns mit Ohrfeigen zu regaliren. Wir rächten uns dafür durch Neckereien mancherlei Art. Entweder parodirten wir den Kirchengesang, oder ahmten seine falsche Accentuirung der lateinischen Worte nach, und schrieen dabei so stark, daß Alles sich entsetzte und betäubt die Ohren zuhielt; oder wir lösten die Riemen ab, womit die Orgel aufgezogen wird, oder hoben einzelne Pfeifen heraus, so daß das Instrument entweder ganz verstummte oder falsche Töne gab, oder eine fürchterliche Staubwolke aus der Oeffnung hervorquoll, welche die Nächststehenden beinahe ersticken machte. Links und rechts Ohrfeigen verspendend, stellte er sodann eine

wahre Hetze in dem Chor an, während welcher wir, halb weinerlich, halb aufgeregt, fünfmal stärker und um die Wette schrieen: „Et lux perpetua luceat ei!“ Allgemeines Gelächter vernichtete natürlich dann alle Andacht.

Da die religiöse Erziehung eine Hauptgrundlage des eigentlichen Unterrichtes bilden soll, so fahre ich, da gerade vom Kirchlichen die Rede, in meiner Schilderung einiger und zwar der stärksten Seiten des Schlendrians fort, welcher in dieser Hinsicht als ein wahrer Krebsschaden zu betrachten ist, der die höhere geistige Kultur bei den Katholiken gefährdet, und diese Reminiscenzen aus meiner Jugend und aus meiner Umgebung dürften daher, da sie fast an allen Orten sich in der Art wiederholt, ja oft noch Schlimmeres und Ungereimteres zurückrufen, von einer allgemeineren Bedeutsamkeit seyn.

Gerade der Mangel an Erweckung ächt religiösen Sinnes ist es, welcher so lange Zeit in der geistigen Bildung eine für die Katholiken so nachtheilige und unrühmliche Bilanz, im Verhältniß zu den Protestanten, erzeugt hat. Dieser Mangel besteht theils absichtlich, theils unwissentlich. Eine verkehrte, unsinnige Liturgie und ein tyrannisches Formenwesen tragen am wesentlichsten dazu bei, und bringen zuletzt einen solchen Zustand der Seele hervor, daß man der eigenen Armuth nicht einmal mehr bewußt, und entgegengesetzte Ansichten, gestützt auf die bündigsten Gründe, aufzufassen vermögend wird. Wenn man das ganze System, welches mönchisch-jesuitische Taktik nach und nach in's Volks- und Jugend-Leben einzuschmuggeln gewußt hat, zusammenstellt, und das Gesammtbild mit ruhig-prüfendem, philosophischem Blicke betrachtet, so muß man vor der Unnatur erschaudern, mit welcher oftmals hausgehalten worden, vor der Verstümmelung des heiligsten Gefühls, vor der förmlichen Ertödtung des Geistes, und der Zerräderung des gesunden Menschenverstandes.

Ich übergehe die geschmacklose Art, in welcher größtentheils zu meiner Zeit noch geprebigt wurde; die vielen =histrionischen Concomitantien der Messen und der Hochämter, gehalten von Geistlichen, welche durch Mangel an allem Sangtalente die Gemeinde mehr zum Lachen, als zur Andacht anregen, anderseits aber die Schnörkel der Ohrenmusik, welche in frommen Gemüthern Aergerniß hervorrufen; die unkeusche Behandlung mancher zweideutigen Bibelstellen in katechetischen Vorträgen, die vielen Skandala in den täglichen Lektionen und Homilien, welche die jungen Leute, die Latein verstanden, und die Sachen im Breviere nachbeteten, bisweilen mit sehr wunderlichen Vorstellungen von der Religion und manchen ihrer großen Männer und Frauen erfüllen mußten.

Durch die Bemühungen gewisser hochverehrter Prälaten ist in neuerer Zeit viel für die Idealisirung der so handwerksmäßig herabgesunkenen Masse geschehen; allein man kennt auch die Hindernisse, welche von anderen Seiten ihnen entgegengesetzt worden sind, die Rückschritte in den jüngsten Tagen und die geheimen und offenen Beweggründe dazu. Nicht Jedermann ist so muthig und aufgeklärt, wie die Hechingische Geistlichkeit.

Gewöhnlich machte der Rosenkranz am Abende den Beschluß der religiösen Sektion unserer täglichen Gymnasialverrichtungen. All das Zeug, was uns schon in der Trivialschule das Leben verkümmerte, mußten wir auch auf dem Gymnasium wieder mitmachen. Nun kamen aber noch aussergewöhnliche Andachten, zu denen zwar keine bestimmte Verpflichtung vorlag, denen jedoch Niemand, welcher auf den Ruf guter Sitten und exemplarischer Frömmigkeit, so wie auf eine vorzügliche Note und einen Preis zu Ende des Jahres Anspruch machte, sich entziehen konnte. Es ging also an ein Beichten und Kommunizieren, daß wir dabei schwitzten. Dieß hinderte jedoch nicht, an den feierlichen

Tagen einander die Ohren halb auszureissen, oder ganze Schaaren von Mädchen, welche unsere Gottlosigkeiten uns vorhielten, in Gartenhäusern zu belagern, und die Ueberwundenen mit Plumpsäcken über die Klinge springen zu lassen.

Am allerliebsten war die sogen. „Aloysius-Andacht." Mit nichts so sehr hat man im katholischen Süd-Teutschland, in der Schweiz, und wo sonst noch der Jesuitismus seinen Saamen ausgestreut, solch argen Unfug getrieben, wie mit dieser. In Nord-Teutschland und vielen andern protestantischen Ländern ist die Sache vielleicht ganz unbekannt; darum will ich in Kürze Bericht über einen Kultus erstatten, den man mir einst als die sicherste Jakobs-Leiter bezeichnet, auf welcher ich die höchste Tugendstufe und den einen der obersten Stühle im Himmel erklimmen würde.

Das Bild, welches man von dem berühmten Heiligen der Jugend hingestellt, enthält mehrere Züge, welche, von einer aufgeklärten Moral und mit edleren Zügen aufgefaßt und verwendet, ein schönes Ideal jungfräulicher Reinheit des Gemüthes darstellen mögen; so aber ist es zur albernen Fratze geworden, und eine fein berechnende Spekulation, des Lächerlichen, wie des Gewinntragenden, dabei gleich sehr bewußt, hat sich einen Popanz zusammengeflickt, welcher in den Schrein der Söhne Loyola's mehr Schätze zusammenhäufte, als man wohl auf den ersten Anblick bei der seltsamen Sache sich denken mag.

Aloysius Gonzaga, (mit welchem bisweilen, zu einiger Variation, auch Stanislaus Kostka, ein kanonisirter polnischer Starosten-Jüngling, abwechselt), ist der katholisch-jesuitischen, männlichen Jugend gerade das, was der weiblichen und ausser dieser der Masse des minder unterrichteten Volkes

die Jungfrau Maria seyn soll. Die geheime Absicht der Beiden war und ist: den menschlichen Geist zu demüthigen, alle freie Prüfung zu hemmen, den Verstand in Formen knechtischer Andacht zu zwängen, und durch allerlei sinnliche Zusätze, Radikal- und Sublimat-Mittel eines in unbestimmten Bildern schwelgenden Mysticismus langsam und kunstreich abzutödten. Dabei prunkte die ganze Herrlichkeit des Ordens, dem dieser Held der frommen Jugend einst angehört. Nichts war aber lächerlicher und naiver, als sein Lebenslauf. Als Kind schon — wenn man den frommen Biographen glauben darf — zur Erkenntniß des Höhern gelangt, ward er seinen Eltern förmlich ungehorsam, um Gott desto bequemer dienen zu können. Er hatte in seiner frühesten Jugend einige Fehltritte begangen, worunter Diebereien und Beleidigungen gegen seine Kameraden eine Hauptrolle spielten; darüber fühlte der Prinz von Gonzaga solche Gewissensbisse, daß er Zeitlebens darüber weinte und sich zermarterte. Seine Keuschheit war so groß, daß er nicht einmal die Strümpfe in Gegenwart seiner Mutter anzuziehen wagte. Als sie gleichwohl einst ein Stück von seiner Wade erblickte, fiel er in Ohnmacht. Als Edelknabe einer spanischen Königin hatte er das Herz nicht, ihr in die Augen zu sehen; alle schöne Frauen und Fräuleins floh er ärger als die Pest, aus Furcht, durch sie an seiner Tugend Schiffbruch zu leiden. Die mystischen Andachtsübungen jedoch, denen er sich maaßlos überließ, waren es gerade, welche, aus Gründen, die J. G. Zimmermann in seinem Buche über die Einsamkeit so gründlich entwickelt hat, seine Phantasie mit den seltsamsten und gefährlichsten Bildern anfüllten. Je mehr er sich selbst geißelte oder geißeln ließ, desto erhitzter wurde sein Blut und desto erwärmter seine Phantasie. Er sprach allen vernünftigen Vorstellungen seiner Eltern Hohn, und verzehrte sich in den eigenen Gluten, so daß er in jungen Jahren noch ein Opfer seiner Lebensart wurde.

Die Verehrung eines solchen Helden machte man uns zur Ehren- und Gewissenssache, wie überall, wo Jesuiten oder von

Jesuiten Gebildete an Schulen lehrten. Alljährlich mußte man sechs Wochen hinter einander beichten und zum Abendmahl gehen, mit einer unendlichen Menge von Gebeten. Versäumte man einen Sonntag, so war die ganze Reihe von vorn wieder anzufangen. Am Tage des Heiligen und acht folgende Tage darauf wurde im Schulhause ein Altar errichtet, auf welchem das Bild St. Luigi's prangte, mit Blumen und Kränzen aller Art geschmückt. Gebete und Litaneien näselten dazu sich ab. Bei diesen Gelegenheiten erndtete ich die meisten Ohrfeigen ein, indem ich die Spöttereien und Wortspiele nicht lassen konnte. Als ich nun einmal gar die Kraftstelle: Sancte Aloysi, libera me a peccandi *periculis* zu travestiren und das periculis in *perruqulis* zu verwandeln wagte, brach ein allgemeines Gelächter aus, und die Andacht hatte ein Ende. Dieser Umstand setzte den Professor, der unsere geistlichen Exercitien leitete, in unbeschreibliche Wuth, denn er sah das Ganze als eine Satyre auf seinen Vater an, welcher ein Peruquenmacher war, und er nahm daher am jungen Atheisten, welcher überdieß noch den Heiligen selbst zu blamiren sich erfrecht, eine furchtbare Blutrache mit dem Meerrohr, welches er überall mit sich führte, wie die alten Könige in den Chroniken ihre Scepter. Allein mit diesem Stocke schlug er mir auch den Ueberrest der Verehrung für den Heiligen entzwei, und der Prinz von Gonzaga mußte mir fortan für den Professor büßen.

Uebrigens gehörte dennoch diese „Aloysius-Oktave" zu unsern vorzüglichsten Erinnerungen. Es war eine Woche, wo wir, von allem Regeln-Quarke frei, Sinne und Kräfte einmal ganz unserer Phantasie und unserem eigenen Willen überlassen durften. In Masse zogen wir schon einige Tage vorher nach den Tannen-Wäldern der Umgebung, Zweige für die Ehrenbogen und Kränze zu suchen, so wie nach den Gärten der Stadt, Blumen für unsern Infanten zusammenzubetteln. Dieser legitime Anlaß führte manche kleine Plauderei mit hübschen Mädchen unseres Alters

herbei, und während wir die freundlichen Geberinnen zum Danke nach Noten küßten, oder sie wohl gar mit Zeit und Rath zu heirathen verhießen, und von denselben mit den besten Früchten hinter dem Rücken der Eltern, uns regaliren ließen, bekümmerten wir uns Stunden lang blutwenig um den sonderbaren Märtyrer, welcher das Mädchengeschlecht mit so grober Ungerechtigkeit geflohen und geschmäht. Lieber dachten wir an die eine oder die andere schöne Aloysia, potenzirten sie, ohne vorherige Kanonisation Roms, zu unserer Heiligen, und widmeten ihr, mit ächt-jesuitischem, innerm Vorbehalt, alle die in Vasen auf den Altar gestellten Blumen oder wünschten ihr blondgelocktes Haar, statt das langweilig verschnittene des männlichen Jungfräuleins, zieren zu können. Der Andacht selbst am Abende entronnen, stahlen wir uns auf irgend einen verschlossenen Kegelplatz hinein, und lebten da in Fülle und in Freuden. Die größte Eintracht herrschte in solchen Stunden unter uns, während sonst das Anzeigen und Veranzeigtwerden die größte Bitterkeit und Zwiste allerlei Art nicht selten veranlaßte. Solche Früchte bringt ein System, wie das der Jesuiten-Erziehung und es waren sicherlich noch keine der schlimmsten.

Sehr geringe trug auch das ewige Beichten, zu welchem man handwerksmäßig uns nöthigte. Schon in der Abfassung eines Beichtspiegels liegt etwas Frivoles. Die jungen Leute werden darin mit Lastern und Verirrungen des menschlichen Geistes bekannt, die sie niemals geahnt hätten, und der Funke der Sünde wird auf solche Weise auch in das reinste Gemüth hineingeworfen. In rebus dubiis sagten wir lieber Alles, was im Formulare stand, als begangen, her, oder wir machten oft Reime, in der Absicht, die eine oder andere Unthat, welche unserem Gedächtniß etwa entgangen seyn mochte, aufzufinden. Nicht selten spitzten wir auch, wenn Mädchen uns vorangingen, das Ohr, um das eine oder andere von ihren kleinen Schwachheiten zu erfahren, und sie darüber bei Gelegenheit auszulachen;

denn bisweilen beichtete Alles untereinander, groß und klein, männlich und weiblich, wie gerade der Zufall es zusammenführte.

Noch abscheulicher stellt sich jedoch die Verkehrtheit des Beichtwesens unter den Katholiken dar, wenn man die Manier erwägt, in welcher die Geistlichen oft ihre moralischen Schlachtopfer auszuforschen pflegen. Es werden, namentlich wenn junge Männer von heißem Temperament und wenig Seelenwürde und Berufsgefühl auf dem Richtbank sitzen, Fragen der lüsternsten Art an Frauen und Mädchen gethan, wie mir Manche wohl selbst im Vertrauen es erzählt haben, und die Beklagenswerthen werden gerade an manche Dinge erinnert, denen ihr reines Gemüth bisher unzugänglich gewesen. Statt des balsamisches Trostes der Religion und der Kühlung evangelischen Rathes schießt ein verpesteter Sirocco und der glühende Hauch der Lust aus dem Wort und Odem des Mannes, welcher mit heuchlerischen Phrasen die schöne Sünderin, die er gleichsam moralisch ausgeplündert und mißbraucht hat, losspricht und mit Buße belegt, während sie selbst über den Entweiher des Heiligen zu Gericht sitzen sollte.

Auf solche Weise war der moralisch-religiöse Theil unserer Gymnasial-Bildung beschaffen. Wir wuchsen auf, äusserlich so ziemlich als passable Christen, allein beinahe kein Einziger von uns hatte ein Gefühl dessen, was er glauben sollte. Mehrere waren entschiedene Heuchler, und thaten unter der Hand, was ihnen gut däuchte. Andere blieben blöd und unaufgeweckt, bis der Eintritt in's Leben der Welt nachher sie, zu ihrem Schaden, nur allzusehr aufriegelte. Während einige Mystiker wurden, und in mönchischen Bigottismus versanken, warfen Andere sich der Freigeisterei oder doch dem Rationalismus in die Arme, bis die Erfahrungen des Lebens, nach manchen durchgekämpften inneren Revolutionen, vermittelnd dazwischen traten, und jenen

Glauben, wie ihn Johannes Müller in der Einleitung zu seiner Geschichte der Eidgenossen am besten bezeichnet, und in mehreren Stellen seiner Briefe noch besser commentirt hat, als die einzige Quelle von Ruhe und Glückseligkeit hinstellten.

Ueber die Lehrart selbst, welche auf unserem Quasi-Gymnasium herrschte, mag ich nicht viel sagen; sie war gerade so, wie die Jesuiten oder von ihren Zöglingen gestifteten und geleiteten Schulen sie in der Regel aufwiesen. Man hütete sich sorgfältig, Ideen zu wecken oder großartige Empfindungen anzuregen. Man studirte viel, lernte aber wenig. Hörmann und Bröder bildeten in den zwei untersten Klassen, Pater Alveari und Pater Pomay, sowie die Institutiones ad Eloquentiam, gedruckt und verlegt bei den Edlen von Trattnern, in den folgenden die Handbücher. Daneben quälten uns Kirschius und Pater Wagner, der gradus ad Parnassum, die Phraseologia und das Epithetorum libellus auf jämmerliche Weise. Zu dem Angenehmern in der frühesten Zeit gehörte der wirklich vorzügliche Orbis pictus von J. A. Comenius, aus dem ich viel gelernt, in späterer Zeit aber die Rhetorik und Poesie von Loreye, und ich muß gestehen, daß unser Professor redlichst mitlernte, von Andern gerne Belehrung annahm, auch in den letzten zwei Jahren bedeutend mit der Zeit weiterschritt. Loreye ward uns ein wahrer Bronnen des Heils, wiewohl die etwas zu philosophisch gehaltene Sprache in einem Lehrbuch für Leute unseres Alters nicht recht zu passen scheint; allein die Chrestomathie, welche er stets seinem Lehrbuche gibt, und die vielen Musterstellen, wodurch er die Theorie beleuchtet, entschädigen wieder, klären angenehm auf, und zeugen von Geschmack und Einsicht. Auch darin erhob sich unser Magister, oder Präzeptor, oder Professor — wie er sich selbst abwechselnd betitelt hat — über seine gewöhnliche Weise, daß er die historischen Kompendien von L'Homond, de viris illustribus urbis Romae, über Griechenland und das jüdische Volk uns zu Uebertragungen, theils in's Lateinische, theils in's Teutsche, mit uns vornahm.

Von Klassikern selbst bekamen wir bloß die allbeliebten Cornelius Nepos und Curtius Rufus zu verkosten; ich konnte beide im Anfang gar nicht ausstehen. Ihre Schreibart war mir zuwider; Alexander den Großen haßte ich schon des Curtius willen und wünschte dem edlen Darius einen vollständigen Sieg. Natürlich; weil man uns keine richtige Auffassung von der weltgeschichtlichen Bedeutung und Einwirkung seines Auftretens gab. Von den Helden des Nepos liebte ich Themistokles, Epaminondas und Attikus am meisten. Alcibiades brachte uns schwere Noth, Klöpse und Hausarrest, daher ich ihm seinen Fall und Untergang von Herzen gönnte. Mit dem herrlichen und liebenswürdigen Plutarch ward ich erst im achtzehnten Jahre vertraut. Den ganzen Enthusiasmus der Jugend theilte ich dagegen für Livius. An ihn knüpfte sich das Beste und Geistigste meiner Gymnasial-Periode. Seine Helden begeisterten mich Tag und Nacht, und entschädigten mich für alles sonstige Ungemach. Hannibal war auch mein Mann; aber seltsam genug gefielen mir im Uebrigen sonst, mit Ausnahme der beiden Grachen, die Herren der aristokratischen Parthei besser, als die der demokratischen, und die Tribunen erschienen mir als allzu unerträgliche Spektakelmacher und als die Verhinderer der wahren Größe Roms. Nur der Kampf gegen die Dezemvirn und gegen das hochmüthige Geschlecht der Appier, die mir unausstehlich waren, erhob mich stets mit Glut. Auch den Pompejus mocht' ich niemals recht, und meine Verehrung theilte sich zwischen Cäsar und Brutus, den liebenswürdigen Tyrannen und den großgesinnten Mörder.

Die meisten Historiker las ich in Uebersetzung, ehe wir an's Exponiren kamen. Aber ich legte mich eifrig an dasselbe, und verglich Original und Uebersetzung stets, um mir selbst nicht zu schaden. Dieser Umstand gehörte zu den bittersten Leiden des Professors; er konnte nichts vortragen, wovon ich nicht das Buch, aus welchem er die Kompositionen diktirte, irgendwo erwischte, und mir und den andern, die ich dadurch in einer Art Vasallenschaft gegen mich erhielt, und denen ich mich zur persona

inevitabilis machte, daraus die an manchen Vakanztagen gewünschte Erleichterung verschaffte.

Das Griechische lernten wir gar nicht, aus dem Grunde, weil unser Lehrer selbst es nicht verstand. Im 15ten Jahre wußte noch keiner eine griechische Vokabel. Homer, Pindar, kurz alle Herrlichen am Jonischen Himmel, gingen uns ganz verloren, gerade in der Periode, wo sie sonst mit dem meisten Zauber vor die jugendliche Seele treten. Ich behalf mich jedoch für mich selbst mit guten Uebersetzungen, und Homer und Ossian, Shakespeare und Schiller wurden allmählig neben einander gelesen. An den meisten Poeten der Lateiner fand ich keinen Geschmack. Die Metamorphosen, die Heroiden und das Remedium amoris übersetzte ich mit Widerwillen. Die meisten andern lernte ich erst in Solothurn kennen.

Ehe die vier ebengenannten Geistersonnen mich entzündet, kam ich mit mir selbst und dem Professor, dem sie sämmtlich so viel als fremd waren, in förmlichen Zwiespalt. In den drei ersten Jahren, während welcher ich das Quasi-Gymnasium besuchte, war ich fast immer einer der Letzten in denjenigen Fächern geblieben, welche genaues Studium der Regeln erfordern, in den übrigen, wo man selbst denken durfte, so wie in den Uebertragungen in's Teutsche, wo mir die Handhabung der Muttersprache und meine Copia verborum zu Hülfe kam, einer der ersten.

Mein ältester, noch jetzt von mir sehr geliebter Jugendfreund, hatte strahlenden Ruhm und fast immer die meisten Preise gewonnen. Dieß betrübte mich und die Eltern sehr. Ihre Vorwürfe stachelten mich. Tag und Nacht sann ich darauf, mich zu erheben; ich probierte die verschiedensten Weisen, in's Heiligthum der Regeln mich hinein-, und aus der großen Zerstreuung, die mir noch spät manchen Streich gespielt hat, herauszubringen. Ich vergoß Thränen, und warf mich in Gebete um

göttlichen Beistand nieder. Endlich ging mir ein Licht auf; einige glückliche Fortschritte brachten mich mit einem Male bedeutend weiter, und am Ende des dritten Jahres stand ich an der Spitze und erhielt sämmtliche Preise zum großen Jubel meiner Eltern. Allein gleich das Jahr darauf ging der Jammer von Neuem an.

Ich, der ich alle Gegenstände mit Leichtigkeit nun zu behandeln wußte, der ich Geschichte, Geographie und Religionslehre mit wahrem Genuß und mit Begeisterung umfaßte, der teutsche Verse gleichsam zum Aermel herausschüttelte — ich war unfähig, auch nur einen der sogen. „gebrochenen" lateinischen Verse wieder zusammenzufügen, und das rein mechanische Skandiren der Hexameter und Pentometer zu begreifen. Was nützte mir's nun, daß Brockes und Gellert, und in neuester Zeit sogar Schiller's Genius die Schaale mit dem kastalischen Trank mir entgegengehalten? was die Dümmsten verstanden und die Schwächsten mit Leichtigkeit zu Stande brachten, wollte mir durchaus nicht in den Kopf. Heftige Erklärungen, Ohrfeigen, Schimpfreden wechselten. Von Verzweiflung und Schaam über meine Niederlage angetrieben, beschloß ich, das Studiren im Ganzen geradezu an den Nagel zu hängen, Schreiber in der Kanzlei meines Vaters zu werden, und daneben in Gemüthlichkeit und Ruhe zu schriftstellern; denn ich hielt mich bereits zu diesem Letztern für fähig. Trotzig kündigte ich meinen Eltern diesen Entschluß an, und führte ihn alsbald faktisch aus. Mit festem Widerstande vertheidigte ich mich über eine Woche lang gegen alle Drohungen und Edikte zum Wiederbesuch der Schule, und begann mit einem Werke, das den Titel führte: „Züge edler Seelen aus der Wirklichkeit." Vorerzählte Geschichten wurden hier von mir auf meine Weise wieder niedergeschrieben, und mit salbungsvollen Motto's und kräftigen Sentenzen ausgeziert. Die Geschichte des Hundsattlers prangte oben an. Ich warf mich so eifrig auf die Sache, daß ich Lichter aus der Küche stahl, und zur Nachtszeit, wenn Alles sicher

schlief, aus dem Bette schlich, bis einst Feuer ausbrach, und beinahe mich, das Haus und die edlen Züge zusammt verbrannt hätte.

Der schriftstellerische Traum währete leider nur kurz. Gewaltsame Intervention entriß mich meinem Robinson'schen Zustande. Unter Vermittlung der Mutter kam ein ehrenvoller Vergleich zu Stande auf die Basis des Nichtmehrbeohrfeigtwerdens. Die Schlachtbank meiner Phantasie mußte neu besucht werden. Aber auch das Ende meines Unglücks war erreicht. Ein Licht ging mir auf, sobald die Aufgaben schwerer wurden, und wir selbstständiger arbeiten durften. Prosodie und Metrik erschlossen ihre Geheimnisse, und ich besang fortan in den fließendsten lateinischen Versen die heilige Jungfrau, die Erzengel, die Märtyrer und vor allem Andern unsern Professor selbst. Ich machte, damit zu Vergnügensparthieen freierer Spielraum gewonnen würde, einem Theile meiner Kameraden Tag für Tag die Pensa, jedem auf verschiedene Weise, und übte sie in die Uebersetzungen ein. Diese Letztern wurden dem Lehrer selbst so schwer, namentlich was den Livius betraf, daß er häufig mich substituirte. Noch erinnere ich mich lebhaft an Hannibals Zug über die Alpen. Der Schulmonarch mußte bei den bekannten rasenden Perioden Quum ad summum jugum etc. förmlich den Rückzug antreten; *ich aber brachte* stolz und siegestrunken meine Kameraden hin*auf*. Später rächte die Nemesis die damalige geheime Schadenfreude; denn der Professor zu Aarau blieb an derselben Stelle, *auf* die er sich vorzubereiten vergessen hatte, stecken, wo er einst als Studiosus den eigenen Lehrer hatte retten müssen.

Je mehr wir in den Gymnasiumskursen vorschritten, desto brüderlicher ward unser Zusammenleben. Als man uns allzusehr mit Aufgaben überhäufte, setzten wir uns einmal förmlich in Massa zur Wehre, und es entspann sich ein Komplott, „die große Verschwörung" genannt, an welchem zum größten Erstaunen des Lehrers, auch ich Theil nahm, und bei welchem furchtbare Eide unter einer großen Linde geschworen wurden. Wir

wurden dafür zuerst mit einer Art von Interdikt belegt; sodann untersuchte und strafte eine Inquisition das furchtbare Verbrechen. Der blaue Mann übte an dem Rädelsführer, einem der entschiedensten und intriguantesten aus unserer Mitte, die jesuitische Gerechtigkeit. Erst eine Reihe lateinischer Verse, in laudem Magistri gedichtet und in feierlichem Zuge überreicht, versöhnte seinen Zorn und brachte mildere Tage zurück.

Um diese Zeit geschah es auch, daß ich mit mehreren Freunden beinahe im Rhein ertrunken wäre, da wir, unsere Klassiker in den Händen, uns auf einem Nachen zu weit hinaus gewagt. Wir konnten, trotz aller Anstrengungen, die Insel, nach welcher wir steuern wollten, nicht erreichen; immer mehr trieb es uns der Strömung zu, bis die Todesangst uns Muth gab, und wir in das bisher noch niedere Wasser uns stürzten, und die Felsen hinaufkletterten. Es war aber nicht das eine Mal, daß der Rhein mir Lebensgefahr drohte, und unter den tragikomischen Erinnerungen steht die Geschichte eines Gedichtes obenan, welches mir, gerade nach der Vollendung in's Wasser fiel, und von den Wellen weggeschwemmt wurde. Von Verzweiflung getrieben und von der Hoffnung beseelt, der Welt dieses Geistesproduct zu erhalten (es war ein Psalm und das Beste vielleicht, was ich jemals den Musen angemuthet) sprang ich vom Ufer in's Wasser, gerieth aber in einen Wirbel, welcher mich fortgerissen haben würde, wenn nicht ein Baumzweig, den ich noch erreichen konnte, mich gerettet hätte. Ich sah es als ein böses Omen und als eine Satyre an, welche das Schicksal selbst auf mein Versemachen sich erlaubt hatte. Die Eitelkeit machte mich den Wink des Schicksals bald wieder vergessen. Die Dame des Herzens aber, deren Fesseln ich damals trug, ließ mich ernst geloben, nie wieder in einen offenen Fluß mich zu wagen, bevor ich nicht schwimmen gelernt.

Um dieselbe Zeit gab ich mich zwei ganz verschiedenen Liebhabereien mit großer Leidenschaft hin, dem Botanisiren



und dem **Studium** der **Jesuitendichter**, welches auch in Solothurn fortgesetzt wurde. Ebenso schrieb ich mit unendlicher Mühe aus alten und neuen Werken in verschiedenen Sprachen eine „Literaturgeschichte von den ältesten Zeiten bis 400 nach Christus" zusammen; ein Unternehmen, fruchtreicher für mich, durch die Vorarbeiten, zu denen es mich nöthigte, als für das Publikum, welches glücklicherweise damit nicht behelligt worden ist. Jeder neue Fund dabei hatte mir großes Vergnügen gemacht, und ganze Nächte waren über dem Excerpiren verstrichen. Die etwas späte Entdeckung, daß schon ganz andere Leute mit der Sache sich befaßt und mein Unternehmen rein überflüssig sey, betrübte mich nicht wenig.

Inzwischen war in unserer guten Vaterstadt ein **Ereigniß** eingetreten, welches auch auf mich zurückwirkte; es handelte sich um Gründung eines wirklichen Gymnasiums. Rheinfelden und Baden stritten um die Ehre, ein Musensitz in kleinerem Maasstabe zu werden. Um der Sache desto sicherer zu seyn, geriethen meine Mitbürger auf den Einfall, eine solche Anstalt zu improvisiren, damit dem faktisch schon Vorhandenen bloß noch der Rechtstitel zu werden brauchte. Alles unter den Honoratioren, was nur irgend Anspruch auf Bildung machte, verwandelte sich wie durch einen Zauberschlag in Professoren und alle möglichen Wissenschaften wurden vorgetragen, obgleich ein guter Theil der Lehrer nicht viel mehr davon los hatte, als die von allen Seiten zusammengetriebenen Studenten. Dagegen befanden sich drei Männer dabei, welche theils durch gründlich wissenschaftliche, theils durch ästhetisch-humanistische Bildung ehrenvoll sich auszeichneten und selbst über den Umkreis der Stadt hinaus einen gegründeten Kredit besaßen; diese waren der erste Beamte des Bezirks, Herr **Fischinger**, der Pfarrer und spätere Probst des Kollegialstiftes Dr. **Wohnlich**, und der Bezirksarzt Dr. **Sulzer**. Ersterer, dessen Verdienste ich schon anderwärts hervorgehoben, von feinen Sitten und festem Takte, wirkte nicht nur in seinem juristischen Berufskreise, sondern auch im Schulwesen, nach Kräften und mit Erfolg den alten Augiasstall in

mehr als einer Beziehung mißtend; der Zweite, ein Priester von ebenfalls feinerem Wesen und aus Wanker's und Sailer's Schule, bemühte sich für die religiöse Veredlung durch so schönen und geistreichen als kräftigen Kanzelvortrag; der Dritte, ein Zögling Jakobi's und der Freiburger, suchte durch Anbahnung des Geschmacks für die schönen Künste, zumal Musik und Theater, meinen Mitbürgern den Schwung zu geben, dessen sie entbehrten, und meine Vaterstadt wurde dadurch allmählig ein Mittelpunkt solcher Bestrebungen für die ganze Umgegend dies- und jenseits des Rheines. Sämmtlichen Dreien bewahre ich, als meinen vorzüglichsten geistigen Wohlthätern aus dieser Periode, ein treues und dankbares Andenken.

Entscheidend wurde für meine und mehrerer meiner Jugendfreunde Richtung die Einführung der Weltgeschichte Bredow's als Handbuch bei den historischen Vorträgen; zugleich war um diese Zeit der erste Band von Rotteck's Weltgeschichte in Vieler Händen. Gibbon und Müller, welche ich durch Fischinger ebenfalls erhielt, vervollständigten den Cyklus. Durch ihn wurden wir auch zuerst mit Schiller, Mathisson und Tiedge bekannt gemacht; eine geistvolle Tante in Säckingen, die Wittwe des verstorbenen Hofraths von Hirth, mit zwei allerliebsten Cousinen, eine Dame, vielgeprüft in der Schule des Schicksals, hatte in den Ferienbesuchen Wieland und die teutsche Schaubühne mir mitgetheilt, und so machte ich auch die Bekanntschaft von Kotzebue und Iffland, deren Rührungsgenie natürlicherweise mich nicht wenig ansprach. Ein kleines Marionettentheater wurde organisirt. Die freundlichsten Mädchen unseres Alters reichten uns bereitwillig dazu die Hand und es fehlte nicht an Abentheuern mancherlei Art. Ich besuchte zugleich ein paar bereits sehr angewachsene Fräuleins, die in einem zerfallenen alten Schlosse wohnten, und schwärmte mit ihnen, wiewohl von Zeit zu Zeit nach dem noch poetischeren Markgräfler auf dem Tische liebäugelnd, über Ritter- und Räuberromanen und den Leiden der Ortenbergischen Familie bis in die Nacht. Je toller in den Werken von Spieß und Consorten gewirth-

schaftet und je mehr Gewaltthat dem schönen Geschlecht und anderen Unschulden zugefügt wurde, desto höher stieg das Entzücken jener Damen. Im Taumel desselben fielen sie mir um den Hals; ich schluchzte mit und ließ in solchen Momenten der Weihe sogar das frischgefüllte Glas fallen. Die wildgeordneten Locken hingen ihnen schauerlich über den Nacken. Ich sah die Waldfrauen und Ahnfrauen leibhaft vor mir. Zu dem Uebrigen, was hätte erfolgen können, besaß ich zuviel Moral und ästhetischen Geschmack. Auch kamen die Cousinen stets zur rechten Zeit, mich abzuholen und aus dem romantischen Delirium zu erlösen.

Es war zu erwarten, daß nach diesen Studien und Lektüren Hr. Becker, unser armer „lateinischer Professor," wie er sofort nun zur Unterscheibung von den Anderen genannt wurde, nicht mehr recht aufkam. Als einige Geistliche der Nachbarschaft wegen Bredow und Rotteck einen allgemeinen Sturm zu erregen suchten und die Verfasser dieser Werke, so wie die darnach Vortragenden des Sozinianismus beschuldigten, ergriffen wir in der Mehrzahl Parthei gegen sie. Es entstand ein berüchtigter Handel daraus, da die Regierung die Sache untersuchen ließ und viele Leidenschaften und jesuitische Ränke sich mit einmischten. Auch die Stunden der Andacht hatten damals schon den Grimm der Zeloten erregt. Man schrie über planmäßige Untergrabung des Katholizismus von Aarau her und die schriftstellerische Wirkung Zschokke's, welcher durch seine „Erheiterungen" und den „Schweizerboten" so wie durch mehrere maurerische Schöpfungen eine den Obscuranten furchtbare Macht übte, war mit schwarzen Farben überall verdächtigt gemacht. Mehr als einmal bestand ich bei dem bischöflichen Offizial und Generalvikar, Hr. Tschann in Dorneck, einem Freunde unseres Hauses, der auch mich väterlich liebte und vor schlechten Büchern nicht genug warnen konnte, rigorose Examina. Er wendete alles an, auf der rechten Bahn mich zu erhalten und gestattete mir endlich sogar Homer's Odyssée, um die ich zwei Jahre vergebens gefleht (wegen der vielen verliebten Scenen darin, wie der hoch-

würdige Herr sich ausdrückte), wenn ich nur Bredow und Rotteck, als die zwei Hauptgiftmischer, vermeiden wollte. Dieser Offizial, der während der ersten Hälfte der Restauration als Factotum und Leiter der bischöflichen Curie*), in kirchlichen Dingen eine bedeutende Rolle gespielt und eben so viel Verdruß selbst erlitten, als Andern gemacht hat, war sonst ein sehr liebenswürdiger Mann. Sein Keller stand mir zu jeder Zeit offen, und er hatte es gern, wenn ich mit Ossian in der Hand, auf den Ruinen der zahlreichen Burgen in der Nachbarschaft herumwanderte, oder mit Kapuzinern und schönen Mädchen abwechselnd politisirte oder mit den Gebrüdern von Blaarer den Helden von Basellandschaft, deren geistvolle Schwester zu den Verehrten meines Oheims gehörte, unter den Dorfjungen mich herumprügelte. An diesem Oheim selbst, welcher nach allerlei Kreuz- und Querzügen mit einer hübschen sinnigen Mitbürgerin von mir sich vermählte, besaß ich einen aufgeklärten, geistreichen und ehrenfesten Mann, welcher, wenn er gleich in mehreren, bereits gewonnenen Ansichten mich nicht bestärken wollte, doch dieselben auch nicht zu bekämpfen sich beeilte, sondern vielmehr meinte, man müsse der innern Stimme gehorchen und einer eigenthümlichen Natur ihren Lauf lassen. Als ein sehr geschickter Wundarzt zu vielen gefährlichen Operationen berufen, zeigte er mir die Folgen der Ausschweifung in den gräßlichen physischen Zerstümmelungen und flößte mir dadurch besser, als durch alle vage Moralpredigten, Abscheu vor gemeiner Sünde ein. An seiner Seite durchwanderte ich alle die zahlreichen Stätten der an klassischen Erinnerungen reichen Gegend und in den Grotten

*) Das Brevier bildete bei dem damaligen Bischof von Basel, Hrn. von Neveu, der zu Offenburg vegetirte, die Hauptstelle. Er schrie den Kandidaten, welche bei ihm die Weihen zu holen kamen, mit stentorischer Jägerstimme zu: „Nichts Exegese! nichts Kirchengeschichte! das Brevier! das Brevier! Lieber unwissend und baarfuß will ich Sie bei mir sehen, als in gelehrtem Dünkel und arrogantem Ungehorsam gegen die Kirche!"

der schönen und berühmten v. Andlaw'schen Einsiedelei bei Arlesheim und Birseck beschworen wir mit komischem Pathos und mit Libationen köstlichen Markgräflers die alten Götter heran, wozu die anziehende Lektüre von Barthélemi's Anacharsis und Chateaubriand's Märtyrern uns die Idee gegeben.

Diese klassischen Genüsse waren mir kaum einige Jahre nach einer furchtbaren Epidemie zu Theil geworden, welche mehrere meiner Kameraden dahingerafft und auch mich und meine älteste, innigstgeliebte Schwester Julie sehr bedroht hatte. Mutter, Brüder und Schwestern waren mit dem einen dieser Jünglinge zugleich gestorben; ich stand mitten unter Leichen, kaum erst selber vom Siechbette aufgerafft, und half die Anderen heraustragen. Diese Erinnerungen hafteten noch lange lebhaft. Ich bekränzte die Gräber der Todten, von denen namentlich der eine, ein herzensguter Junge, mir sehr theuer gewesen, mit Kränzen und verfertigte Elegieen auf sie. Mit Hermann Müller, meinem alten Nebenbuhler, ward enge Freundschaft auf Tod und Leben geschlossen und als er, der erste in unserem Gymnasium, sich aus den Mauern der Vaterstadt nach Freiburg im Uechtland emanzipirte, unterhielten wir einen warmen Briefwechsel.

Die Lust zum Dichten, durch Schiller's Räuber frisch in mir angeregt und von einem gebildeten Buchbindergehülfen, den ich oft besuchte, gesteigert, kam gegen das Jahr 1812 lebhaft an die Tagesordnung. Ich arbeitete an mehreren Lustspielen und zwar ziemlich satyrischen Inhalts, wozu allerlei Vorfälle aus der Chronique Scandaleuse meiner Vaterstadt die Veranlassung gaben. Das eine derselben handelte die Geschichte eines pensionirten Offiziers ab, welcher von einem Frauenzimmer, in Folge ungeziemender Anträge, die Treppe herunter geworfen und von lustigen Gesellen in einen Brunnen getaucht worden war; da das Frauenzimmer Viktoria geheißen und der quästionirliche Ritter den spanischen Feldzug mitgemacht hatte, so betittelte ich

meine Piece „der mißlungene Sturm, oder die Schlacht bei Vittoria." Die Sache gab viel zu Lachen, hätte mir aber beinahe verdrießliche Scenen mit dem Tiefbeleidigten zugezogen. Sogar sein alter Freund, der lateinische Professor, war erfreut über das hiebei an Tag gelegte Talent und meine Aktien bei den Schönen stiegen. Ihr Beifall war mir stets die süßeste Belohnung und ihr Urtheil übte einen bleibenden Einfluß.

Allmählig hatte die Phantasie sich in das Herz hineingespielt und eine der Schleussen geöffnet, welche die tieferen Empfindungen bisher zusammengehalten. Doch war das erwachte Gefühl zu zwei Drittheilen noch blos von einer geheimen Eitelkeit begleitet; der Dichter suchte eine Dame für seine Gebilde. Mit Matthisson in der Hand, besuchte ich daher gerne meine Nachbarin, eine hübsche Blondine von sanftem, gefälligem Wesen und sentimentaler Gemüthsart. Bei ihr kamen noch andere von gleicher Beschaffenheit zusammen, darunter namentlich eine liebenswürdige Schwärmerin mit großen, ausdrucksvollen Augen. Ein Liederkranz bildete sich hier, da meine Kameraden ebenfalls allmählig aufzuthauen begonnen hatten. An diese Mädchen wurden die ersten Gedichte gerichtet, und die schönsten Kränze mit Profusion verschenkt. Was half alle Opposition des lateinischen Professors gegen den Gräuel? Wir sangen frohen Muthes:

„Ein Herz, das sich mit Sorgen quält,
Hat selten frohe Stunden;"

oder wir schwelgten in Franz von Spaun's:

„Ich habe viel gelitten
Auf dieser schönen Welt,"

(ein Lied, das er einst im Kerker gedichtet), oder: „Ich hab' ein kleines Hüttchen nur; oder „Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten" und „Zärtlich liebte Carlos Lyda, Zärtlich liebte

Lyda ihn." Jean Pauls „Namen nennen Dich nicht" und andere Dichtungen in vervielfachten Abschriften wurden mannigfach geradbrecht, bis man zuletzt den Urtext gar nicht mehr erkannte. Troß aller Interdikte gaben wir ganze Nächte hindurch die hübschesten Konzerte, oder wanderten Arm in Arm an Sonn- und Vakanztagen nach benachbarten Dörfern, durch Hain und Flur, unter einer Menge kleiner Eifersüchteleien und gegenseitiger Neckereien, lächerlicher Unglücksfälle und poetischer Anwandlungen, unter Deklamation und Rundgesang. Es war eine vollendete Revolution, welche sich unserer bemächtigt und da unsere Schönen losen Spott über uns ausgegossen, wenn wir noch hie und da Furcht vor dem gestrengen Regimente blicken ließen, welches zeither über uns gewaltet, so erforderte schon das in uns plötzlich und über Nacht mit aller Stärke aufgeschossene Ehrgefühl, schlechterdings die Emanzipation zu versuchen. Wir verwickelten daher den Professor in so viele verdrießliche Händel, daß das Leben ihm immer sauerer würde. Seine Moral wurde durchaus aus dem Felde geschlagen und durch lateinische und teutsche Verse, die ich häufig ihm zu Ehren machte, zur Nachsicht gestimmt.

Er hatte jedoch den unglücklichen Einfall, meine Kunst darin zu den seltsamsten Versuchen zu verführen; da ihm meine Hexameter besonders gefallen, so beredete er mich einst, ein Gedicht auf „den Frieden," welcher damals, in Folge der Unfälle der großen Armee in Rußland, so allgemein ersehnt wurde, in dieser Versart, und zwar in lauter Dactylen zu verfassen. Mein früherer Entwurf, unstreitig viel vernünftiger und besser ausgeführt, schwoll nun zu einem wahren poetischen Ungethüm heran, welches jedoch von vielen Seiten her die schmeichelhaftesten Lobsprüche erhielt; nur nicht meine eigenen, denn ich weinte bitterlich in der Stille über die ästhetische Nothzucht.

Gerade dieses Gedicht hatte übrigens einige Männer am Ruder in Aarau aufmerksam auf mich gemacht und mein Vater

wurde durch sie vermocht, mich an eine größere Lehranstalt zur Weiterausbildung meiner Fähigkeiten zu schicken, wiewohl ich bereits zum philosophischen Kurs auf der Universität reif gewesen wäre. Diesem Vorhaben widersetzte sich mein bisheriger Professor und Andere, welche das Quasi-Gymnasium in der Vaterstadt leiteten, indem sie meine werthe Person für eine Glanzparthie erklärten, durch deren zu frühen Verlust die neu gegründete oder vielmehr noch zu gründende Anstalt einbüßen würde. So sehr diese Annahme meiner Eitelkeit zusagen mußte, so war doch der Vogel bereits allzu flügge und die Sehnsucht nach Freiheit allzu heftig geworden, als daß ich nicht getrachtet hätte, die Hindernisse gewaltsam zu besiegen.

Ein „Evenement" in meinem innern Leben kam mir endlich zu Hülfe; ich hatte bei Anlaß der Produktionen einer Seiltänzertruppe unter den Zuschauerinnen ein Frauenzimmer kennen gelernt, welches für das interessanteste Mädchen der Stadt galt. Ihr weicher Arm stützte sich auf mich, als die Bank, auf welcher sie stand, etwas unruhig durch die allzu starke Masse geworden war; der Blick, womit sie am Ende des Spektakels, für den geleisteten Ritterdienst mir dankte, machte einen tiefen Eindruck auf mich. Ihr ganzes Wesen war auch dazu berechnet, einen solchen zu machen. Ihre graziöse Gestalt, ihre angenehmen Formen, ihre durchbringenden blauen Augen, die griechische Nase, reiche goldblonde Locken und ein geschmackvoller Anzug bewirkten ein Gesammtbild, das an einem Dichter von meiner Sorte nicht verloren gehen konnte. Ich war ordentlich über mich selbst erstaunt, nicht früher dieser Erscheinung meine Aufmerksamkeit gewidmet und meine Huldigungen ihr dargebracht zu haben. Fortan suchte ich jede Gelegenheit dazu auf und meine Thätigkeit, mich ihr bemerkbar und wichtig zu machen, nahm einen Character an, welcher ihr nicht anders als lästig und genirlich fallen konnte. Doch mußte sie des Anstandes und der Freundschaft unserer Häuser willen, wenigstens die Artige spielen und die auf Wegen mancherlei Art ihr zugedachten

Sträuße wider Willen oft annehmen. Um sie recht sentimental zu stimmen, brachte ich ihr Lektüren, wie Siegwart, Heerford und Klärchen bei; und als ich gehört, sie hege die Absicht, sich in ein Kloster zu begeben, schrieb ich eine Geschichte in Veit Weberschem Genre (gestützt auf die von Lipowski gelieferten Aktenstücke über die Schwester Magdalena), unter dem Titel; „Mönchswuth und Klostergräuel" mit den bekannten Versen Hallers:

„Wenn in Iberien ein ewiges Gelübd'
„Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgibt,"

in der Hoffnung, sie von ihrem Vorsatze abzuschrecken. Die Gedichte vervielfältigten sich und ich scheute selbst nicht Lebensgefahr, um aus fremden Gärten die schönsten Blumen für sie zusammen zu stehlen. Einige Male war ich nämlich nahe daran, von den Pfählen des Zaunes gespießt zu werden; ein andermal drohte der Kahn, in dem ich nach Basel extra zu dem Zwecke der Einhandlung von Sträußen fuhr, umzuschlagen und mich in den Wellen zu begraben, da ein Dutzend Schweine, welche (in komischem Gegensatz zu meinem poetischen Vorhaben) mit von der Gesellschaft waren, aus langer Weile rebellirt und das Gleichgewicht des Fahrzeuges gefährdet hatten. Stundenweit trug ich in Flaschen die Blumen von benachbarten Orten heim, um sie frisch an Behörde überliefern zu können.

Die Aermste war nun nirgends mehr vor meinen Begegnungen sicher; am Eingang des Hauses, in der Kirche, auf Spaziergängen, überall war ich ihr nahe, wie ihr eigener Schatten; und hatte sie sich in dem ummauerten Garten einsam zu eifriger, ländlicher Arbeit eingeschlossen, so lag der Unausweichliche bereits im Verstecke und auf dem Dache der Mauer, und belauschte sie von da aus, an den zierlichen Bewegungen der holden Gestalt sich weidend, bis er, erkannt, durch zürnende Zurufe endlich zum Rückzuge bewogen wurde. Von den

Ruinen des Steins herab, lorgnettirte ich die Fenster aus, welche nach dem Rheine gingen, und wo sie oftmal frommen Betrachtungen sich überließ, oder die Stätte, wo sie im Fischfang, einer Lieblingsbeschäftigung der Rheinfelder, sich erging.

Meine Leidenschaft, die jedoch mehr in einem förmlich gefaßten Beschlusse, mich ernstlich zu verlieben, dieses Frauenzimmer und kein anderes, als Dame meines Herzens fortan zu verehren, als in einer tiefinneren Empfindung ihren letzten Grund hatte, ward im älterlichen Hause nicht mißbilligt und erhielt darum Nahrung, so daß sie durch die Gewohnheit sich wirklich befestigte. Das Mädchen selbst, allzu verständig, um den ungestümen Launen eines fünfzehnjährigen Jünglings, welcher noch nicht einmal das Gymnasium völlig hinter sich hatte, Gehör zu schenken, hatte darüber schwere Noth und die Spöttereien der Leute bestimmten sie noch mehr, mich kurz zu halten. Nichts desto weniger blieb ich meinem Kulte getreu und hoffte von der Zeit, meinen zu erwerbenden Verdiensten und der Fürsprache Dritter das Beste. Je ernster meine Absichten sich kund gaben, desto mehr stieg das Mißvergnügen meines Professors und er begann allerlei Operationen gegen das Verhältniß, welche aber ihres Zweckes verfehlten, und ihn plötzlich auf andere Gedanken brachten. Ich ergriff nämlich, in der Raserei der Chevalerie den verzweiflungsvollen Ausweg, ihn selbst als mit stiller Neigung zu meiner Angebeteten erfüllt, und seine Gegenmaßregeln als Akte der Eifersucht hinzustellen. Da er nun in dem Hause des Mädchens, (das bei seiner Priesterweihe als kleines Kind die geistliche Braut vorgestellt), viele Freundlichkeiten empfangen hatte und dem Rufe der Familie die möglichste Rücksicht schuldig war, so wurde er durch diesen diplomatischen Streich des jungen Poeten, welcher seiner Priesterwürde und seinen Privatverbindungen Gefahr drohte, so sehr überrascht, daß er den Kampf aufgab und nun selbst für meine Entfernung stimmte, welche ich natürlich unter den gegenwärtigen Verhältnissen weniger ersehnt haben würde, wenn nicht die Aussicht auf eine lebhafte, meiner Liebe nur günstige Cor-

respondenz aus der Ferne und die Hoffnung einstiger Vereinigung gewirkt hätte. Denn in meiner Unschuld muthete ich damals der Dame nichts Geringeres zu, als 4—6 Jahre zuzuwarten, bis dieser Zeitpunkt eingetreten seyn würde. Mit dem ein und zwanzigsten Jahre träumte ich mich Anstellungs- und Heirathsfähig zugleich.

Bevor ich jedoch den ersten Ausflug in die „Welt," d. h. nach Solothurn, an das dortige Kollegium, unternahm, hatte mein Vater die Absicht, die schon früher begonnenen musikalischen Exercitien mit erneuertem Eifer mich fortsetzen zu lassen, damit ich in die nämlichen Fußtapfen dort treten könnte, welche ihm selbst vor vielen Jahren Kredit und Ruhm erworben. Allein hierin hatte er sich völlig verrechnet, denn das Musiciren war bei mir am schlechtesten von Allem bestellt, und die Versuche mit verschiedenen Instrumenten scheiterten völlig und selbst das Fortepiano, bei welchem allein ich endlich einigen Stand hielt, machte an mir keine besonders glänzende Eroberung, da nichts nach den Noten, alles nur nach dem Gehör, rein mechanisch gelernt wurde. Während ich die Augen steif und fest auf das Blatt gerichtet zu haben schien, spielte ich darüber weg, durch die Blumen am Fenster, und nach irgend einem hübschen Mädchen vis a vis, so daß der geistliche Herr, welcher sich die undankbare Mühe meiner Belehrung in dieser Hinsicht übernommen, überaus verdrießlich wurde. Verdeckte er mir nun aber, um mir alle Mittel zu entziehen, die Sache auswendig zu treiben, die Hände und ließ er mich gar zu oft das Fehlerhafte wiederholen, so gerieth ich in eine Verzweiflung, daß ich mehrmals das Werkzeug meiner Qual mit beiden Händen ergriff und umstürzte, so daß der Resonanzboden einst zerbrach und die Saiten schrillend und gellend ineinander fuhren und zerrissen. Ein andermal wollte ich mich förmlich vergiften, bekam aber Kropfpulver, was eine von der gehofften ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte.

Wenn somit hier wenig gewonnen ward, ausser daß ich einige hundert Stücke jeder Art aus dem Gedächtniß herspielen

und die Fremden somit, vor denen ich zu glänzen hatte, in etwas veriren konnte, so war ich doch für den Gesang, besonders für den einfachen, sehr empfänglich. Die Mildheimischen Lieder, die komponirten Gesänge Mathisson's und Hebel's, die alten und neuen Kirchen- und Volkslieder, ja selbst die besseren der Handwerkspurschen, rührten mich tief. Die Verklärung von Mathisson: „Wenn ich einst das Ziel errungen habe," und das Opferlied:

„Die Flamme lodert, milder Schein
Durchglänzt den düstern Eichenhain
Und Weihrauchdüfte wallen"

gesungen von ein paar hübschen Mädchen, begeisterten mich zu seligen Thränen; vor allen aber: „Adelaide," welches durch Beethoven einen so meisterhaften Satz erhalten hat. Dieses Gedicht ist die süßeste aller meiner Erinnerungen.

Bei einem Vereine, welcher von Musikfreunden gestiftet wurde und eine vollständige türkische Musik unter seinen Herrlichkeiten zählte, hatte ich mich nach schwerem Kampfe zwischen den zu wählenden Instrumenten für die rauschende und doch so einfach zu lenkende Pracht des Halbmondes entschieden; da derselbe gewöhnlich in die Mitte zu stehen kam; wenn bei feierlichen Anlässen Produktionen erfolgten, so hielt ich mich auch für den Mittelpunkt des Ganzen und bewegte mich mit einer Thätigkeit, welche dem gehandhabten Instrumente die schönsten seiner messingenen Glocken kostete und dem Director tiefe Seufzer entlockten. Fast allen hohen Herrschaften und bedeutenden Männern unserer lieben Vaterstadt wurden Serenaden gebracht, welche meist mit kleinen Festins sich endigten. Zugleich mußte ich aber mein Licht leuchten lassen und in einem Carmen panegyricum die glänzenden Eigenschaften der betreffenden Person hervorheben. Als ich einst am Geburtsfeste des gestrengen Herrn Stadtammans, welcher als Färber debutirt, jedoch stets sehr poe-

tische Anwandlungen noch während seiner Bürgermeisterschaft bewahrt und die Verse Wieland's im Oberon

„Du kleiner Ort, wo ich zuerst das Licht erblickt,
Die erste Lust, den ersten Schmerz gesogen"

selbst unter seinem, mit dem Gemälde der Stadt gezierten Färbergesellen-Paß, in Glas und Rahmen über der Thüre seines Audienzzimmers aufgehängt hatte, — in nicht geringer Verlegenheit wegen eines passenden Gedichtes mich befand, wählte ich den Anfang aus Gellert's bekannter Erzählung:

„Singt, Dichter, mit entbranntem Triebe,
Singt euch berauscht in Wein und Lust,
Mich — mich begeistern and're Triebe,
Der Stadtamman füllt meine Brust,"

und endigte mit den Versen:

„Von einem Manne will ich singen,
Der achtzehn Jahr die Stadt beglücket ꝛc."

Es lag natürlich eine große Bosheit in dieser Parodie. Alles in der Stadt, was auch nur ein wenig Humor hatte, lachte aus vollem Halse; der Gefeierte allein vergoß Freudethränen, und wünschte, vor Rührung kaum zu sich kommend und die Götter feierlich zur Beschützung eines solchen Talentes anrufend, der Vaterstadt Glück zu demselben.

Kurz vor meiner Abreise hatte ich einen Plan zu zwei Werken entworfen, einer poetischen Beschreibung der Schönheiten des F r i c k t h a l s, welche später vollendet wurde, und größtentheils in einer Kompilation französischer, englischer und teutscher Dichter dieses Genre's bestand; und sodann in einer Bearbeitung der Volkssage vom G a s t e, zu welcher ein im großen

Saale des Rathhauses hängendes Gemälde, die Belagerung Rheinfeldens durch die Schweden, unter dem Rheingrafen Horn vorstellend, die erste Idee gegeben hatte. Die Schweden sind hier schauerlich, ja wie lebendige Teufel anzusehen und die Brandstoffe fliegen in reicher Masse aus Geschützstücken jeder Art über den Rhein. Die tückischen Schwefelfäden und die blutrothen Flammen erregen einen unheimlichen Eindruck. Die Brücke brennt und eine Menge Häuser sind ebenfalls von Bomben und Granaten angezündet. Haufen von Leichen, gefallene Krieger von beiden Theilen, werden von den Wellen fortgewälzt. Der Rheingraf und andere Hauptleute aber feuern rastlos den sinkenden Muth der Ihrigen an, denn Besatzung und Bürgerschaft leisteten das Möglichste im Widerstand. Die Rheinfelder erbaten sich später, als Kaiser Ferdinand bei einer Durchreise durch die Stadt ihre Treue belohnen wollte, statt allem Andern bloß die Erlaubniß — noch drei Sterne mehr den bereits vorhandenen sechs im Wappen beifügen zu dürfen.

In diese merkwürdige Epoche spielt die Sage vom Gaste. Nach ihr war, als den Feinden nur noch geringe Hoffnung geblieben, die Stadt durch Gewalt zu nehmen, ein Komplott mit übelgesinnten Bürgern angesponnen worden, welche sich anheischig machten, dieselbe um einen gewissen Preis dem Rheingrafen zu überliefern. Durch einen geheimen Gang, in welchen man von der Rheinseite her gelangen konnte, und zu dessen Thüre im Innern der Stadt der Schultheiß allein die Schlüssel hatte, sollten einige Haufen weiter vorandringen und den Uebrigen den Weg bahnen. Alle diese mußten in Kähnen, etwas oberhalb der Stadt, bald nach Anbruch der Nacht über den Rhein gesetzt werden. Um jedes Geräusch durch das Pferdegetrapp zu vermeiden, hatte man die Straßen, zu welchen jener geheime Gang führte, mit Spreu bestreut. Schon war Alles angeordnet und Rheinfelden dem Kaiser so gut als verloren; allein die heilige Jungfrau, von jeher eine besonders eifrige Beschützerin meiner Mitbürger, hatte ein Anderes be-

schlossen; sie war, obgleich Niemand sie gesehen hatte, indem Alles im tiefsten Schlafe versenkt lag, über die Ringmauern bis hin zur Stiftskirche gewandelt, und richtete daselbst nun die Uhr des St. Martinsthurmes von zwei auf vier, so daß, auf den ersten Schlag der Glocken, die Schmiedgesellen in der Nähe des kleinen Rheinthores, welches von den Verräthern geöffnet worden, an die Arbeit gingen. Auf ein leises Geräusch, welches sie vernahmen und welches ihnen seltsam däuchte, eilten sie herbei und schlugen beim Anblick der Gefahr Lärm, inzwischen selbst mit Hämmern und Kolben zur Wehre sich stellend, bis Besatzung und Bürger noch zu rechter Zeit zu den Waffen greifen und die bereits Eingedrungenen zurück in den Rhein sprengen konnten, wo die meisten elendiglich versanken.

Des folgenden Tages hielt man eine Generalversammlung, um über den Vorfall eine strenge Untersuchung anzustellen, und der Schultheiß stellte die Umfrage: was dem Verräther wohl gebühre, der die Stadt dem Feinde überliefern gewollt? Jeder gab sein Gutachten; der Schultheiß selbst stimmte für den Tod in einem kupfernen Kessel mit siedendem Oel gefüllt. Darauf fielen eine Reihe Bürger über ihn her und riefen: Ergreift ihn! er selbst ist der Verräther, ihm geschehe nach seinem eigenen Wort!

Er erfüllte sein Geschick mit beharrlichem Muthe, seine Unschuld für und für betheuernd; jeder Einwohner hatte eine Prorata Oel mitgebracht; als der Unglückliche verschieden, sprang ein Kalb aus dem Kessel hervor, wälzte sich den Zuschauern zu ihrem größten Schrecken vor die Füße und machte, unter furchtbarem Geheul, die seltsamsten Sprünge und Kabriolen.

Fortan wurde der G a s t, denn so hieß man den Geopferten, gespensterhaft Wandelnden, in der That ein unheimlicher Gast für die guten Rheinfelder.

Wo irgend ein Versehen begangen ward, erschien er, gleichsam als Nemesis, es zu strafen. Er karrikirte mit Rübezahlischem Hohne die Thorheiten von Jung und Alt, und verschonte selbst die wohlweisen Rathsherrn nicht. Plumpen Gesellen, welche Nachts etwa lustwandelten, warf er sich in Gestalt eines Mehlsacks vor die Füße, so daß sie um — und in den Koth fielen. Eingebildeten hoffärthigen Menschen, wenn sie in der Dämmerung zum Fenster heraus sahen, schwoll nicht nur der Kamm, sondern der Kopf selbst so an, daß sie ihn nicht mehr hereinbrachten und man das Fenster herausschneiden mußte. Gefallsüchtige Koketten, widerspenstige Jungfräulein erhielten plötzlich Klöpfe, ohne daß sie wußten woher; manche bekamen Ohrfeigen, Maulschellen, Tritte, welche sie Tage lang spürten, und immer ließ sich bei solchen Vorfällen bald ein widerliches Herengekreische, bald ein teuflisches Hohngelächter oder eine wahnsinnige Musik, wie wenn der Wind durch die Hähne auf dem Thurme girrt, vernehmen und die Nachbarn warfen sich dann auf die Kniee und beteten zu den Heiligen.

Die Bürger waren in nicht geringer Verlegenheit über ihren Gast, bis endlich der ehrwürdige Guardian der Kapuziner vor Schultheiß und Rath erschien und den schlimmen Geist gegen eine gute Belohnung für das Kloster zu exorziren versprach.

Dieß geschah; man bannte ihn unter einer Masse von Beschwörungsformeln und Gebeten in ein kleines Fläschchen und warf ihn in einen Graben, eine starke Viertelmeile von der Stadt, mit der Erlaubniß, nur jedes siebente Jahr einen Hahnschritt weiter sich seinen Mitbürgern wiederum nähern zu dürfen.

Es schien, als habe der Gast nur unter dieser Bedingung sich zur Unterwerfung verstehen und sein Bürgerrecht nicht ganz

aufgeben wollen. Wie weit er seine Reise seitdem fortgesetzt und wie nahe er bereits den Rheinfeldern wieder gekommen, auch in wie fern er etwa als höhere Polizei neuerdings nothwendig geworden sey, wage ich nicht zu entscheiden; natürlich aus purem vorsichtigem Patriotismus.

Die Sage hat übrigens einen interessanten geschichtlichen Grund, nur zeigen sich Veranlassungen und Personen anders. Es war im eidgenössischen Bürgerkrieg oder im Schwabenkrieg des 15ten Jahrhunderts, daß ein Anschlag auf Rheinfelden gemacht worden und die Schweizer spielten dabei eine Hauptrolle. Die Stadt erschien seit längerer Zeit für sie und für die Vereinigung mit dem Bunde gestimmt, und ihr Besitz allerdings denselben von größter Wichtigkeit, wegen ihrer festen Mauern und als Rheinübergangspunkt. Aber die in der Stadt ansäßigen adeligen Geschlechter hiengen sehr am Hause Oesterreich und die Truppen in dem Stein wachten gemeinsam mit den gnädigen Herren, daß der Ort den Habsburgern erhalten blieb. Die zwei Partheien befehdeten sich hart und oft; die Bürger, von den Kriegsleuten in der Burg überwältigt, zogen meist den Kürzeren. Da fügte es sich, daß einer der Patrizier der Volkssache heimlich gewonnen und durch seine Stellung als Schultheiß, in den Stand gesetzt wurde, für seinen Plan zu wirken. Ein zartes Verhältniß gab unstreitig die erste Veranlassung hiezu. Er, der wackere Mann, welcher natürlich von vorn herein sein Spiel, als ein sehr gewagtes erkennen mußte, setzte sich mit den Eidgenossen in Verbindung und alles unter den damaligen Umständen Erforderliche ward für die Befreiung der Stadt von Oesterreich entworfen, bis ein Zufall den Verräther spielte und der Schultheiß mitten in der Ausführung seines Planes überrascht wurde.

Nach einer andern Deutung hatte er gar keine Thatsache noch eingeleitet, sondern bloß seine innere Gesinnung bei mehreren Anlässen kund gegeben.

Seine Standesgenossen erbittert hierüber und beunruhigt über seine künftigen Plane, legten ihm eine Falle, in die er ging. Verstrickt und wehrlos, fiel er ihrer Rache als Opfer. Die Sage erhielt auf obenbeschriebene Weise sein Andenken, aber belastet mit dem Judasfluche des Verrathes, in welchem ihn seine Richter dem Volke hinzustellen gewußt hatten.

Diese Sage liefert reichlichen Stoff zu einem historischen Romane, besonders wenn die an Ereignissen berühmten und überaus reichen Umgebungen, und die vielen Burgen und Adelsgeschlechter am Eingange von Teutschland, der Schweiz und von Frankreich mit ins Interesse gezogen würden.

Zschokke hat mit dem Freihof von Aarau und dem Abdrich im Moos gezeigt, wie manche Fundgrube von Chroniken- und Sagenstoffe geistreich und belehrend zugleich verwendet werden kann. In jener Zeit aber, wo mich die Idee zu einer solchen Bearbeitung angewandelt hatte, fehlte natürlich noch sehr viel bei mir zur Ausführung. Es unterblieben also, abermal zum Glücke für die Lesewelt eine ganze Reihe von historischen Ritterromanen. Sie bleiben einem beschlageneren Nachfolger legirt!

Meiner innern Abneigung gegen die Jesuiten ohngeachtet, fand ich doch um dieselbe Zeit an den besseren Schriften derselben viel Geschmack und Lust, ehe die Universität oder vielmehr schon der Besuch des Solothurner Kollegiums diese Eindrücke wieder vertilgte. Und hierin leitete mich ein richtiger Instinkt. Denn wie viele gegründete Beschwerden auch der Geist der besseren Menschheit gegen das Institut des Jesuitismus erhoben hat und forterhebt, so muß doch anderseits zugestanden werden, daß die Geschichte desselben Erscheinungen entwickelte, welche noch nicht gehörig gewürdigt, und die LiteraturSchätze, welche kaum theilweise ausgebeutet worden sind. Eine ausserordentliche Vielseitigkeit des Geistes — wie bornirt auch die Gesichtspunkte waren,

von denen sie Manches zu betrachtet und Andern aufzudringen schienen, — eine reiche Kenntniß des Alterthums — wiewohl sie die Brillanten desselben gerne mit falschem Schmucke zu vermischen und mit denselben zugleich an Mann zu bringen liebten; — endlich eine klare Uebersicht der Verhältnisse, eine fein epikuräische Lebensphilosophie und ein geläuterter Geschmack bei allem affektirten Eifer für die katholische Lehrreinheit und angekünstelter Pedanterie, zeichneten sie vor allen Priestersecten der bekannten Erde aus.

Unter ihren Dichtern, die nicht nur mit Glück den Alten nachstrebten, sondern denselben sogar gleichkamen, werden verschiedene immer einen hohen Rang in der Geschichte der lateinischen Literatur behaupten. Das Schachbrett Ludovici's *), die „Gärten" des zierlichen und erweckten Rapins, der „Maierhof" des noch harmonischeren und reicher ausgestatteten Vanier, die süßmelodischen Seufzer mystischer Liebe des Herman Hugo, die lieblichen allegorischen Spielereien Sautel's, die Immortellen des frischesten Hauches in Sidronius Hoschius Elegieen, die hohe Begeisterung des Patriotismus in J. Balde's, wie der kühne lyrische Schwung in M. Sarbiewski's Oden und Hymnen, beschäftigten mich hinter einander; ja selbst Bekanus, Juvencus, Ch. de la Rue, Bindermann, Le Jay, Massenius u dgl. folgten als Dessert. Vida's Christiade und Klopstock's Messias schlossen diese fromme Literatur, die mir viel glückliche Stunden gewährte. Eine pragmatische Geschichte der Jesuiten, zumal aber ihrer Literatur und der durch sie in fremden Ländern verbreiteten Kultur, gehört noch in die Reihe der erst zu lösenden Aufgaben. Man

*) Man vergl. damit die Behandlung desselben Gegenstandes bei Balde und H. Vida. Jeder der drei Dichter liefert Interessantes und Eigenthümliches.

hat bis dahin sich meist auf den Skandal in Kirche und Staat beschränkt, welchen sie freilich in Masse geliefert; die Gerechtigkeit des Zeitalters, welches vor den plumpen Griffen der unter ihrem Namen aufgestandenen, bei auch nur einiger Wachsamkeit nichts zu fürchten haben dürfte, erheischt, daß auch ihre Lichtpartheien wieder mehr anerkannt werden. Die kirchliche Polemik hat damit nichts zu schaffen.

Unmittelbar vor meinem Abgange nach Solothurn beschäftigte ich mich lebhaft mit einer Literaturgeschichte der Jesuiten, welche sowohl die Biographien ihrer vorzüglichsten Dichter, als eine Chrestomathie übersetzter Poesieen von Jedem derselben enthalten sollte. Ich hatte, da mir die Behandlung der lateinischen Verse leicht ward, bereits eine Masse vorgearbeitet. Allein die Freude über meine Emanzipation machte mich so übermüthig trunken, daß ich das sämmtliche Manuscript darüber, nebst allen Autoren in's Feuer und mein Herbarium in den Rhein warf. Und dennoch mußte ich, wie es damals hieß, „zu den Jesuiten." Ich steckte Tiedge's Urania, mein Lieblingsgebetbuch, als Talisman zu mir. Ueberdieß war ich mit den Balladen fast sämmtlicher teutscher Dichter, die ich ganz auswendig herzusagen wußte und mit deren Deklamation ich die Leute damals auf das Grausamste zu quälen pflegte, so vollgepfropft, daß man keine allzu starke „Vergeistlichung" für mich befürchtete.

III.

Solothurn.

Mir auch war ein Morgen aufgegangen,
Welcher reichbekränzte Tage bot,
An der Hoffnung jugendlichen Wangen
Glühte noch das erste zarte Roth.
Auf der Gegenwart unbegränzten Wogen
Brannt ein Morgen, schön wie Opferglut,
Hohe Traumgestalten zogen
Stolz wie Schwäne durch die Fluth.

Tiedge.

Gegen Ende Oktobers 1813 ward die Reise nach Solothurn angetreten. Man kann ermessen, wie schwer der erste Abschied vom Vaterhause und der Geliebten wurde. Es ist kaum anzunehmen, daß letztere damals Thränen vergossen habe; die meinigen floßen desto reichlicher, als auf der ersten Station im Schlüssel zu Liestall (jenem historischen Wirthshaus, dessen Name an mehr als einen Bauernaufstand sich knüpft und dessen neuester Eigenthümer seither ebenfalls Celebrität erlangt hat), der begleitende Vater mit seinem Segen mich entließ, und eine furchtbar schwere Landkutsche langsam mit mir die beiden Hauensteine hinauf sich bewegte. Im lieblichen romantischen Ballstall empfing mich der Gruß eines hübschen Mädchens, das ich schon von der Schule her kannte, als gutes Omen für die nächste Zukunft.

Es würde hier überflüssig seyn, eine Beschreibung der Stadt und Umgegend von Solothurn zu liefern, da sie aus Reisehandbüchern und Tabletten genugsam bekannt sind. Nicht

nur bietet die Stadt selbst einen überaus angenehmen und freundlichen Anblick, sowohl in der Folge ihrer Lage, ihrer vielen hübschen Gebäude, ihrer grandiosen Kathedrale und der frischen Farbe ihres in zwei ungleiche Hälften sie scheidenden Aarstromes; sondern es führen auch von ihr so viele Wege zu näheren und fernern Punkten hin, von welchen die herrlichsten und mannigfaltigsten Aussichten sich eröffnen. Vor allem aber ragt, nur wenige Stunden entfernt, der Weissenstein empor, mit einem der großartigsten Panorama's, welche die Schweiz zu liefern im Stande ist. Eine milde gesunde Luft steigert den Genuß. Die Stille, welche über Stadt und Gegend ausgegossen liegt, und bloß von einer mäßigen Anzahl Reisender unterbrochen wird, die hauptsächlich der Berg anzieht, erzeugt den Wunsch, daß noch mehr Fremde, als bisher geschehen, hier sich colonisiren möchten. An historischen Erinnerungen verschiedener Art fehlt es auch nicht. Der Menschenschlag ist wohlgestaltet und besonders das Landvolk frisch und kräftig.

Der Augenblick meiner Ankunft in Solothurn war gerade derjenige großer Aufregung in politischer Beziehung; alte und neue Leidenschaften hielten mit aller Macht zu einem nahen Kampfe sich gerüstet; die Gefühle über Napoleons Niederlage und Bedrängniß und der Triumph der alliirten Mächte waren sehr gemischte, was den Schweizern nicht verdacht und aus ihrer eigenthümlichen Lage erklärt werden konnte. So wenig man den gewaltherrlichen Protektor auch liebte, so war doch die größte Mehrheit im Schweizervolke dem gegenwärtigen Zustand der Dinge nicht abgeneigt, welcher Altes und Neues glücklich verschmolzen und Spielraum zu weiterer Entwickelung der innern Kraft gelassen hatte. Man war der langen Fehden und Wirren vor der Vermittlungsakte müde geworden, und nun drohten sie neu und in noch größerer Zahl hereinzubrechen. Die offiziösen Intriguen mehrerer fremden Diplomaten, welche größtentheils, was die Schweiz betraf, auf eigene Rechnung operirten und die vielen Verschwörungen der Oligarchenfamilien

einen großen Theil der Eidgenossenschaft hindurch, zur Wiederherstellung des status quo vor 1803, erfüllten Jedermann, der an der Sache des Vaterlandes und nicht bloß an den Interessen einzelner Kantone und Partheien hing, so wie die Machthaber und Anhänger des noch herrschenden Systemes selbst, mit peinlicher Unruhe. Darum der Zwiespalt in den Gesinnungen, den man mit Unrecht den Schweizern von damals so sehr zur Schmach ausgedeutet hat. Ihre Sache und die der Teutschen war eine völlig verschiedene und die Kabale hatte es so gefügt, daß das Endresultat von Napoleons völliger Besiegung der Schweiz Gefahren für ihre Freiheit zu bringen schien, während sie Teutschland die Erlösung aus fremdem Joche brachte. Abgerechnet diese eigenthümliche politische Verlegenheit, schlugen die Herzen vieler Freigesinnten warm auch für die teutsche Sache, die man durchaus als eine gerechte und heilige erkennen mußte.

Es war nicht das freundlichste und erhabenste Gesammtbild, auf welches die Blicke des von den Büchern zum erstenmal recht in's Leben blickenden fünfzehnjährigen Jünglings fielen. Der Republikanismus erschien ihm in seiner eckelhaften Zerrgestalt, mit allen Giftgeschwüren einer sittlich und geistig verdorbenen Aristokratie und einer intellektuell ebenfalls nicht sehr emporgekommenen, vielfach rohen, überdieß an Ideen armen und auf eitle Lokalinteressen beschränkten, von prunkvollen Namen mehr denn durch That und Kraft in sich zusammengehaltenen Demokratie. Ein unendlicher Wirrwarr begann von allen Seiten her sich zusammen zu spulen. Dem Patriotismus ging überall der Rath und der Muth gleich sehr aus.

Diese Ueberzeugung, welche ich ohne besondere Vorstudien und Menschenkenntniß gewonnen, erhob meine Zuversicht und Dreistigkeit, das, was ich für recht und vernünftig erkannte, in allen den Kreisen geltend zu machen, denen mich zu nähern, Gelegenheit mir dargeboten ward. Meine Bewunderung für Napoleon war schon seit einiger Zeit durch die Lesung der Schriften teutscher Freiheitsmänner sehr geschwunden und die wieder

erneuerte Herrlichkeit teutscher Nation (die Schweiz mit eingeschlossen und durch eine Centralregierung mit ihr conföderirt) glänzte mir, zumal wenn ich den Reichthum von großen Geistern jeder Art und das wiedererwachende große Leben im Innern betrachtete, als würdigeres Ziel vor Augen, denn die so locker und übel zusammenhängende Reihe von Republiken, welchen die gemeinsame, sie durchströmende Seele fehlte, um in ihnen ein Vaterland mit Begeisterung lieben zu können. Die ersten Gesänge Arndt's und Körner's, welche ich bald nach ihrem Erscheinen zur Hand bekommen, entzündeten daher mehr eine teutsche als eine schweizerische Flamme in mir, und ich konnte mir unter einem solothurnischen, berner'schen und aargauischen Herzen, wie die Zeitungen oft besprachen, eben so wenig etwas denken, als unter einem badischen, baierischen und preußischen Herzen. Daher kam, was die einzelnen Kantone betraf, eine gewisse Indifferenz in mich, welche nur da der Partheitheilnahme Platz machte, wo es den Kampf für geistige Güter galt. In dieser Beziehung schien mir die demokratische Parthei die bessere und ich schloß mich, wie meine meisten jungen Freunde ihr an, während ich jedoch weit entfernt war, in den sog. Aristokraten nichts als Ungethüme zu erblicken, und im Privatumgange es liebte, mit dem einen Theil, wie mit dem andern zu verkehren, besonders da der aristokratische viele hübsche Damen zu Angehörigen zählte, bei welchen ich, in Folge alter Bekanntschaften meiner Mutter, einer gebornen Solothurnerin, eingeführt zu werden das Glück hatte.

Gleich bei einer der ersten Visiten widerfuhr mir jedoch ein Unglück, welches mich in etwas als Hans Dampf hinstellte und den Leuten viel zu reden gab. Ich raisonnirte, nach den Zeitungen und mündlichen Berichten, die ich gehört, über allerlei Begebenheiten des Tages in den Tag hinein und erzählte in einem Zirkel von Frauenzimmern, daß das Schicksal des Herzogs von T..... noch ungewiß sey, indem er nach Einigen in der Pleisse ertrunken, nach Anderen aber bei dem Kaiser in

Ungnade gefallen sey, da man ihm einen Theil der erlittenen Unfälle, wegen grober militärischer Mißgriffe, beimesse. Darüber wurde es einer gar niedlichen jungen Dame förmlich übel und sie schien einer Ohnmacht nahe; es zeigte sich, daß dieß die Nichte des Marschalls war, welcher seiner in Solothurn lebenden Familie sehr freundlich sich annahm. Mein Schrecken über die begangene Unvorsicht war nicht gering; doch hatte ich mir durch diesen Umstand die Bekanntschaft eines interessanten Wesens verschafft, welche cultivirt wurde. Diese Lektion hielt mich nicht von einer Unverschämtheit aus Patriotismus ab; denn als der König von Neapel, Joachim Murat, auf der Heimreise nach seinem Reiche den Weg über Solothurn genommen, und in einem Saale des Gasthofes zur Krone das Umspannen der Pferde, eingehüllt in einen Pelz und nicht sehr heiteren Gesichtes, abwartete, drängte ich mich mit anderen Neugierigen mit hinein und fragte ihn geradezu: wie die neuesten Nachrichten von der großen Armee lauteten? — worüber er mich mit ein paar Augen anblickte, die mich alsbald zum Gefühl des Unschicklichen meines Benehmens brachten.

In Solothurn hatte ich den obersten Gymnasialkurs noch einmal durchzunehmen und die sogenannte „Philosophie zu absolviren." Mein Lehrer in der „zweiten Rhetorik" (wie jener Kurs auf einem Theile der katholischen Schweizerschulen genannt wird), war Professor Weissenbach, ein geborner Aargauer, aus jener bekannten Gelehrtenfamilie Bremgartens, welche besonders einen ungemein rüstigen Streithengst auf die theologisch-polemische Arena geliefert hat. Hr. Weissenbach war ein Mann von Kenntnissen und Geschmack, von hellen Ansichten und für den Fortschritt in Kirche und Staat gestimmt. Seine humane Art, die jungen Leute aufzufassen und zu behandeln, seine angenehmen Manieren im Privatverkehr, endlich seine geistvollen Kanzelvorträge zogen mich sehr an und ich erfreute mich auch besonderer Liebe und Aufmerksamkeit von seiner Seite. Ein anderer Professor der Theologie, Nüßlin, alter Freund meines

Oheimes, und tüchtiger Orientalist, ein lebensfroher Mann und nicht im Geringsten Kopfhänger, hatte eine Art Mentorschaft über meine werthe Person übernommen. Wir kamen miteinander nicht übel aus und ob er gleich in vertrauten Briefen an Eltern und Oheim seine psychologischen Bemerkungen hinsichtlich mancher an mir wahrgenommenen Züge und Richtungen nicht verhehlte, auch die von vielen Seiten ungemein genährte Eitelkeit gehörig zu zügeln wußte, so war er doch im Ganzen mit mir zufrieden und störte mich in meinen Träumen und Bildern nicht. Er trachtete blos der Hauptrichtung Meister zu bleiben.

Der Unterricht auf dem Kollegium gehörte noch ganz der Methode der Jesuiten an, welche es einst gegründet; und troß mancher Neuerungen im Einzelnen, welche man besonders der heilsamen Einwirkung des vielverdienten Patrioten und Staatsmannes, Lüthy (eines Zeitgenossen der ersten Helvetik *),) verdankte, war doch noch genug des alten loyolitischen Sauerteigs vorhanden, ausser dem, daß das Ordensgewand, welches hier noch getragen wurde, das gemeinschaftliche Zusammenleben der Professoren und viele Sitten und Gebräuche lebhaft daran erinnerten. Die Pietät verbittet mir, im Detail die Schwächen einer Anstalt aufzudecken, der ich immerhin manch' Gutes und Nützliches verdanke und von der ich, was mich selbst betrifft, wenigstens auch Lichtparthien kennen lernte; die Zeit hat inzwischen, da Robert Glutzen's Vorschläge nicht beachtet worden, gewaltsam daran Hand gelegt und durch das Thun mehrerer meiner damaligen Schulfreunde und Zeitgenossen, unter welchen Allemann und Kaiser **) obenan stehen, ist eine

*) Nämlich der helvetischen Gesellschaft von Schinznach und Olten, über die an einem andern Orte gesprochen werden soll.

**) In neuesten Tagen zum Domprobst am bischöflichen Kapitel ernannt, von Rom aber recusirt.

durchgreifende Reform erzielt worden, welche jedoch nicht verfehlt hat, viele, die früher gemeinsam zusammengewirkt, in Folge politischer und persönlicher Interessen und Leidenschaften, abgetrennt in zwei Lagern sich schaaren zu lassen, so daß ich nach ein und zwanzig Jahren des Wiederbesuchs der oft durchschrittenen Hallen manche Physiognomieen gar wesentlich verändert fand.

Ich darf nicht umgehen, wenigstens Einiges von den früheren Zuständen zu berühren. Man lernte in Solothurn beim Beginn der Restauration, allerlei, obgleich häufig in pedantischer Weise und mit allzu empfindlicher Zeitverschwendung, woran besonders der übertriebene Kirchenbesuch und die Menge von Andachtsübungen Schuld trugen. Doch war gerade der Kurs, in welchen ich eingetheilt war, durch die individuelle Tüchtigkeit des Lehrers gut bestellt und man nahm hier bedeutende Fortschritte wahr. Neben den vorgeschriebenen Lehrbüchern, welche zum Theil noch sehr jesuitelten, machte uns Weissenbach mit den vorzüglichsten teutschen Klassikern bekannt, hielt fleißig Uebungen im Deklamiren, sowie in mündlichen Vorträgen und unterstützte den pflichtmäßigen Unterricht durch gewinnreiche Privatbelehrung, ganz vorzüglich aber durch Mittheilung genießbarer Lektüre, in deren Auswahl ich, wenn ich der Wahrheit ein Zeugniß ablegen soll, niemals an ihm den Jesuiten gefunden habe. Eben so sorgte damals auch Nüßlin, welcher die Studentenbibliothek leitete, mit vieler Unbefangenheit, für diesen Punkt, wiewohl freilich die Beschränktheit des Faches gar fühlbare Lücken zurückließ.

Ernster und ganz anderer Art war der zeitliche Präfekt, der später nach Freiburg im Uechtland auswanderte und als eines der Häupter des wiedererstandenen Jesuitenordens bekannt gewordene *) Pater Günther. Schon bei der ersten Vorstel-

*) Mit dem berufenen Pater Drach organisirte er dort hauptsächlich die Jesuiten.

lung sah mich der hagere Mann mit dem bleichen Gesicht, den eingefallenen Wangen und jenem unbeschreibbaren Lächeln, dessen nur die Jesuiten fähig und worin Entsagung und Leidenschaft, Fanatismus und Weltverstand seltsam gemischt waren, lang und forschend an, schüttelte das Haupt und bewegte auf ganz eigene Weise den Finger. Es war, als ahnete ihm, welche böse Geister der Zukunft in dem jungen Kopfe haus'ten, und er gestand sogar einem seiner Kollegen, daß ich etwas Unheimliches für ihn hätte, und dennoch wiederum allerlei in ihm für mich spräche. Merkwürdig genug legte er mir die ganze Dauer seiner Präfektschaft hindurch nicht das Geringste im Wege, obgleich er mehrere meiner Lieblingsneigungen, die mit den Schulordonnanzen nicht im Einklange standen und unter denen namentlich der Besuch von Frauenzimmergesellschaften gehört hatten, gar wohl kannte, daß ich niemals die Kirche versäumte und die Andachten fleißig mitmachte, bürgte ihm einstweilen hinreichend für meine Person.

Selbst die heimlichen Stelldicheins im Leseladen des Hauptmanns Meyer, welcher alles das enthielt und mit liberaler Bereitwilligkeit lieferte, was geistliche und weltliche Büchercensur sonst verboten hatte, und die noch angenehmeren Zusammenkünfte in Restaurationen, wo schmucke Dirnen schmackhaftes Burgdorferbier und aromatischen LaCôtewein oder Neufchateller anmuthiglich uns kredenzten, schadeten dem Kredit im Ganzen nicht, da ich aus diplomatischer Vorsicht zu der pflichtmäßigen Messe stets noch eine zweite besuchte und bei keiner Andacht fehlte. Ich genoß diese Stunden im wackeren Freundeskreis in recht poetischer Weise, und die herrlichen Umgebungen der Stadt, an Mannigfaltigkeit des Reizes reich und von überaus romantischer Art, erzeugten die süßesten Schwelgereien des Gefühls. Das Herz, in der Ueberschwänglichkeit der Eindrücke, kehrte sich mit einem unendlichen Entzücken der Natur und der Freundschaft zu und sog von allen Seiten erlabende Eindrücke in sich. Das Gewöhnliche erhielt von der Phantasie einen eigenthümlichen neueu Reiz und was die Pflicht von mir

gebieterisch erheischte, wußte ich zu idealisiren und zum Werke der Neigung umzuprägen. Die Tagebücher, Repertorien des süßesten Deliriums der zum erstenmal sich fühlenden Jugend, die ferneren dichterischen Versuche, mit großer Scheu vor den Musen jedoch vom Drucke fern gehalten, wurden Quellen einer inneren Glückseligkeit, die nur selten jemals wieder so rein zurückgekehrt ist.

Mit dieser poetischen Stimmung vereinigte sich eine besondere Aufmerksamkeit für das schöne Geschlecht und ein tiefes religiöses Gefühl, welches eben so sehr vor den Verirrungen der Sinne und den Uebertreibungen des Humors, als vor den Versuchungen eines Mysticismus mich beschützte, der lauernd mich umgab, und den bereits früher eingesogenen Widerwillen gegen jede pfäffische Ueberkleisterung der Religion täglich noch verstärkte. Bei vielen Leuten galt ich daher als ein Quasi-Freigeist; denn der Einfluß der Priester- und Mönchserziehung war noch lange bei einem großen Theile der guten Solothurner vorherrschend. Nicht nur, daß im Kollegium unendlich viel gebetet und gebeichtet werden mußte, quälten uns auch die Leute in den Häusern noch mit Privatandachten. So bot sich mir in meinem ersten Kosthause, bei einem angesehenen Beamten, der ganz eigene Anblick dar, zu Ende des Nachtessens sämmtliche Gäste, Groß und Klein, auf die Kniee sich werfen und die ganze Lauretanische Litanei nebst einer Anzahl anderer Gebete her rezitiren zu sehen. Die gebietende Dame, eine noch recht hübsche Frau, präsidirte dabei und betete vor; so oft aber die zwei letzten Salutationen: „O Du glorreiche Königin in Deiner Einsiedeln'schen Kapelle! O Du ruhmwürdige Mutter unseres allerheiligsten Skapulirs!" vorgesagt wurden, konnte ich dem Drange nicht widerstehen, hell auf zu lachen und ich ärgerte dadurch die Andern nicht wenig, welche es denn auch an scharfer Kritik meines „Socinianismus" wie sie es nannten, nicht fehlen ließen. Die gestrenge Dame trug aber wirklich ein Skapulir und geisselte sich sogar, wie man mir erzählt hat, gleich der heiligen Elisabeth, in frommer Andacht. Sie hatte noch zwei Schwestern,

eine witzig-lebhafte und eine sehr schöne, welche oft auf längere Zeit zum Besuche kamen. An die erste bewahre ich Erinnerungen, wie an eine Parze, welche mir den Faden des ersten innigen Liebeslebens abgeschnitten; die andere, welche seither gestorben ist und den köstlichen Namen „Margarita" trug, mußte viel von meinen Spöttereien erleiden; denn wenn sie, von andächtigen Empfindungen dahingerissen, mit unter den Uebrigen knieete, mit den schönen schwellenden Formen und dem Madonnagesicht, auf eine Weise, die nur Heinse recht beschreiben konnte, empfand ich stets innigliches Mitleid, bei dem Gedanken, daß diese zarten Glieder jemals von selbstmörderischen Cilicien und Geisseln verletzt werden sollten, welches spöttische Damenzungen als sehr wahrscheinlich voraussetzten. Die Butterschnitten, zum Imbis dargereicht, schmeckten aus ihren Händen doppelt gut. Im Ganzen war es eine sehr wackere Familie.

Ich war übrigens, wie gesagt, in einer Menge von Häusern eingeführt und bekümmerte mich dabei um die Partheifarbe gar nicht viel. Es gab für mich nur zwei Partheien: die der Schönen und die der Häßlichen. Ueberall ward ich ziemlich gut gelitten und spielte abwechselnd den Troubadour und den Philosophen, den Sentimentalen und den Politiker, den Lammfrommen und den Moquanten, wozu die Elemente in bunter Mischung auch wirklich in mir lagen. Ich müßte ein ganzes Stammbuch ausschütten, um das Panorama weiblicher Bekanntschaften von damals vollständig zu schildern. Von meinen Freunden mußte ich viele Neckereien darüber ertragen; allein für nichts in der Welt hätte ich diese „Délassements de l'amitié" hingegeben. Die Frauenzimmer in Solothurn zeichneten sich durch Quantität und Qualität gleich sehr aus und selbst das Allzukatholische — um mich so auszudrücken — was über die ganze Erscheinung oft ausgegossen lag, gab ihnen einen eigenthümlichen Reiz. Mehrere. mit denen ich in Berührung gekommen, konnten für wirkliche Schönheiten gelten, und die Fülle der Formen, die Weiße der Haut und der Reichthum des Haarwuchses lieferten

dem angehenden Dichter sehr bequeme Modelle zu seinen Bildern, die er auszuführen vorhatte. Bei keinem Volksfest und bei keiner Kirchenfeier, in keiner Lorettokappelle, und an keinem sonstigen Andachtsort, wohin das schöne Geschlecht zu pilgern pflegte, versäumt' ich es, mich einzustellen, wiewohl ich im Uebrigen zu den fleißigsten Studenten gehörte. Da die gestrenge Gebieterin in meiner Vaterstadt, der ich mich durch einen einseitigen Kontrakt zum Ritter verpflichtet, durch ziemliche Ignorirung meines Daseyns, trotz der zärtlichsten Gedichte und Briefe, mich jeder Rücksicht enthoben, so wußte ich meine Freiheit nicht genug geltend zu machen und das Publikum unterhielt sich gerne von meinem verliebsamen Naturel und meinen wunderlichen Sprüngen.

Die Jesuitenkirche war ein Hauptversammlungsort der schönen Welt; füllte sie sich oft allzu sehr und sahen sich die spröden Damen genöthigt, selbst in den für uns ausschließlich bestimmten Bänken eine Zuflucht zu suchen, so erhielt ich nicht selten eine Nachbarin, bei deren Anblick mir die Andacht völlig schwand, oder vielmehr noch höher sich steigerte. Der Turban, welche Kopfbedeckung man damals trug, stand diesen christlichen Heidenkindern allerliebst, und Tiedge's Urania, oder Youngs Nachtgedanken und Klopstock's Messias, abwechselnd meine Gebetbücher, wurden zugeklappt, um die Wunder Gottes in der Natur, preisend, zu studieren. Der einen und andern Dame stahl ich auch wohl im Gedränge, ohne daß sie es merkte, ein Bild aus dem Gebetbuch oder eine Glufe aus dem Pelz, um Reliquien von ihr zu besitzen. Eine ganze Sammlung von solchen Dingen wurde von dem eitlen Träumer angelegt.

In solch' glücklicher Weise war das erste Jahr verstrichen, und, reich mit Prämien bepackt, kehrte ich nach meiner Heimath, ohne daß das Fräulein vom Rheine dadurch anderen Sinnes geworden wäre. Es gibt keinen ergötzlicheren Gedanken, als einen Liebhaber, welcher seine Prä-

mien und Zeugnisse vorzeigt. Allein ich fühlte mich weit über meinen Schulkurs erwachsen und trat als nunmehriger Philosoph mit der ernstesten Haltung von der Welt, die zweite Reise über den Hauenstein an. Das alte Leben in Solothurn wurde fortgesetzt. Viele Plane für die Zukunft brüteten sich aus. Das Studium der Philosophie lag mir sehr an und konnte mir selbst durch eine Unterrichtsmethode, wie die des Pater Suter, nicht verleidet werden, Seneka und Sailer, Cicero de officiis mit Garve's Kommentar, Feßlers Mark Aurel und Abälard und Heloise wurden meine Lieblingslektüren. Die ascetischen Schriften des Abbé Beaudrand, worin die Seele in etwa 30 Bände abgehandelt wurde, je in einer ihrer Verrichtungen dargestellt, z. B. die „betrachtende Seele," die „leidende Seele," die „beschauende Seele," die „Seele auf dem Calvarienberge," u. s. w. wurden in die Rumpelkammer geworfen. Schiller's Don Carlos, Göthe's Egmont, Iphigenia und Tasso, von Weissenbach uns erklärt, und Johannes Müller's Briefwechsel hatten mich vollends mündig gemacht. Bei einer Wasserleitung, am Fuße eines der schönsten Hügel meiner Vaterstadt, hatten Hermann Müller und ich einen Lebensbund beschworen; Kotzebue's Philibert oder die Macht der Verhältnisse, ein Werk, welches tiefen Eindruck in uns zurückließ, sollte durch uns zu Schanden gemacht werden. Briefwechsel mit diesem Freunde stärkte.

Im Kollegium selbst, in den Vorlesungen Suter's, litt ich häufig eine unerträgliche Seelenqual. Es war dieser Professor einer der complettesten Jesuiten, jedoch nicht, sofern es geistige Vorzüge betraf; er hatte nur die untergeordneten Eigenschaften und die Mängel des Ordens. Schlau und verschmitzt, ohne Scharfblick und Fond, mit einem spärlichen Vorrath angelernter wissenschaftlicher Kenntnisse ausgerüstet, bigott und beschränkt in Ideen, oder vielmehr ohne alle Ideen, wußte er gleichwohl einen gewissen Schein von Gelehrsamkeit geltend zu machen

Was er uns zum Besten gab, gehörte so ziemlich zum alten Quark von scholastischer Methode, welche die Väter von der

Gesellschaft Jesu (im Ganzen klüger und geistvoller, als ihre Werke), mit Absicht aufgenommen hatten, und an welchen die Lehrer der Philosophie, selbst nach Kant's, Fichte's und Schelling's Zeiten, noch hartnäckig hingen. Der Geist wurde dabei so ziemlich in spanische Stiefel eingeschnürt und die Paragraphi wohl einstudirt; wir bekamen auch meist nicht viel Anderes zu hören, als was im Buche stand. Wer in einer Viertelstunde am meisten zu antworten und am schnellsten das Auswendiggelernte herzurezitiren wußte, ward unter die Koryphäen gerechnet.

Pater Suter, mit dem ich mich im Ganzen gut vertrug und dem ich persönlich auch dankbar für manche Freundlichkeit geblieben bin, hatte die neueren Philosophen ebenfalls, wiewohl schwerlich ganz und im Zusammenhange, studirt. Von Kant, Fichte und Schelling war allerlei, nämlich zum Behufe kritischer Prüfung und Widerlegung, in das berüchtigte „Compendium" aufgenommen worden, welches seitdem von mehreren seiner alten Schüler scharfe Beleuchtungen gefunden hat und von Robert Gluz im J. 1818 ganz besonders in's Lächerliche gezogen worden ist. Er warnte uns so oft, und so kräftig, als möglich, vor den Gefahren teutscher Philosophie, als zu Ketzereien und Unglauben hinführend, so zwar, daß uns ordentlich die Haut geschaudert haben würde, wenn nicht bereits eine gesundere Lektüre uns die nöthigen Amulette dagegen verschafft hätte.

Am Ende des Jahres gab er uns eine Blumenlese der pikantesten Stellen aus sämmtlichen Philosophen von Spinoza bis Troxler, welche für die angeschuldigte Ruchlosigkeit dafür den unumstößlichen Beweis liefern sollten.

Es waren dieß aber meistentheils aus dem Zusammenhange des Ganzen herausgerissene Stellen und Lehrsätze, welche in dieser Vereinzelung natürlich ungereimt und unsinnig vorkommen mußten. Wir aber, durch unsere älteren Schulgenossen auf diesen frommen Coup vorbereitet und mit vielen der bezüchtigten Werke selbst vertrauter geworden, lachten aus Leibeskräften jedesmal mit, wenn Suter mit triumphirender Miene und gleich als wollte er sagen: „die Alle hab' ich nun todtge-

schlagen oder ihrer Herrlichkeit gänzlich entkleidet; der erste Philosoph, das Alpha und das Omega aller Weisheit bin zuletzt doch ich!" die Chrestomathie endlich geschlossen hatte. Er glaubte in allem Ernste: wir hätten über den Wahnsinn der geschmähten Philosophie gelacht, der Durchbruch unseres Zwerchfelles hatte aber dem pfiffig-bornirten Bauernwitze des unphilosophischen Professors gegolten. Besonders spaßhaft war übrigens auch noch der Umstand, daß er Troxler, Widmer und Gügler, Philosophen von sehr verschiedenem Geist, Charakter und Systeme, miteinander in den Index der verkehrten Philosophen setzte.

Die Bezeichnung „Naturphilosophen" sollte hinreichend seyn, um von den Schriften derselben uns abzuschrecken. Daß sie in teutscher Sprache schrieben, gehörte schon an und für sich selbst zu den unverzeihlichen Sünden. Diese Sprache schien Herrn Suter für gründliche Philosophie ganz unpassend und unfähig; daher er denn auch für seine eigenen Vorträge und Lehrbücher ein ganz eigenthümliches barbarisches Latein wählte.

In der Rubrik: „gefährliche Literatur" waren in dem Lehrbuche Suters die Romane oder „Fabulae Romanenses" ziemlich schonungslos verdammt, und unter den guten und unbedenklich lesenswerthen bloß Robinsonius Campii, Telemachus Fenelonii, Cervantis Don-Quixottius u. s. w. in merkwürdiger Zusammenstellung aufgeführt.

Aber hatte denn, — dachte ich später oft bei mir — mein verehrtester Herr Professor, Ihr Zuger Herz keine Bewegung verspürt bei all' den reizenden Liebesbeschreibungen und den vielen erotischen Gemälden, welche der unsterbliche Meister uns in dem Don Quixottio mit der feurigsten Farbenglut seines Pinsels geliefert? Ich zum mindesten verliebte mich abwechselnd in die schöne Dorothea, in die sittsame Lucinde, in Camacho's kluge Braut und in die unglücklichere Camilla; ebenso in die gemüthvoll-humoristische Frau Herzogin mit dem knapp anschließenden Amazonenkleide; und

dieselben Novellen in Cervantis Don Quixottio machten mich, da ich den übrigen Operibus dieses von unserem Mentor selbst uns so angepriesenen Autors nachforschte, mit der klugen, reizenden und sittsamen Preziosa, sowie mit der lieblichen Sigismunda, der noch lieblicheren Leocadia, endlich der allerlieblichsten Küchenmagd von Sevilla und all' den herrlichen Novellas Exemplares bekannt, welche der hochwürdige Professor vielleicht niemals sich geträumt, in deren Gluthen voll Farbenpracht und Phantasie aber alle Kompendien der Philosophie sicherlich und zwar von Rechtswegen, untergehen.

Am schlechtesten erging es mir bei der Mathematik, und hieran trug wesentlich die Art und Weise des Vortrags Schuld. Sonderbar genug waren mehrere der in allen übrigen Gegenständen Letztgestellten bei der Lokation hier die Ersten und so umgekehrt. Ich befand mich mit in dieser Kategorie. Die göttliche Mathesis bereitete mir wahrhaft höllische Leiden und ich verfluchte den Tag meiner Geburt über den Formeln und Problemen, die uns jeden andern Tag zermarterten. Der Kopf war mir wie völlig vernagelt und unter sämmtlichen Klassikern haßte ich den Euklid am meisten.

Ich lernte, in so weit es möglich war, alles auswendig, und machte mechanisch die Gesten des Professors dazu nach, ohne irgend einen Zusammenhang, eine Bedeutung, einen Grundsatz, eine Ursache zu verstehen.

Der alte Jesuit, Pater Esseyva, von Freiburg im Uechtland, mit seinem grundschlechten Lehrbuch, — denn Steinmeyer, obgleich ebenfalls Jesuit, war als Teutscher und Halb-Josephiner, zu verhaßt, um gebraucht zu werden — diente als Wegweiser. Sobald die mathematischen Kurse vorüber waren, warf ich alle Bücher, die in diese Wissenschaft einschlugen, entweder in das Feuer oder in die Aare. Eine Stelle des großen Bernoulli, worin von den „délices de la Mathématique“ gesprochen wird, schien mir wahrer Hohn oder Wahnsinn. Die spekulative Philosophie gewährte mir desto innigeres Vergnügen, trotz der Versuche des Paters Suter, uns alle Lust daran zu

verleiden. Hugi und Allemann gaben mir hierbei manch' nützlichen Fingerzeig. Unter den Dilettanten der Philosophie erregte Sailer mein vorzüglichstes Interesse. Seine Schriften begeisterten mich ungemein, und wenn jetzt auch zugestanden werden muß, daß das praktische Wirken dieses in mancher Hinsicht immerhin ehrwürdigen Mannes in Baiern weniger zu preisen ist, als seine unbedingten Verehrer uns glauben machen wollen, und wenn gleich seine geheimen Verbindungen mit Rom nicht geläugnet werden können, so findet sich doch in seinen Büchern ein reicher Schatz von Kenntnissen und Wahrheiten, welche kostbare Früchte getragen haben und für einen „der Philosophie Beflissenen zu Solothurn" immerhin eine wahre Quelle von Weisheit genannt werden konnten.

Ein feiner Jesuitismus liegt in den meisten versteckt; aber er ist von der edelsten Art, erwärmt unwillkührlich das Gemüth der Jünglinge und giebt den Gefühlen einen hohen Schwung, wenn er den Verstand auch weniger erleuchtet. Bisweilen dringt er ein, wie ein süßes Gift, das man gerne hinunterschlürft, auch wenn man es als solches erkannt hat. Sailer's „Vernunftlehre," seine „Predigten über das Heiligthum der Menschheit," sein „Thomas von Kempis" sind meisterhaft geschrieben und sein „Amulet für die Sinne" (das Gemälde eines Wüstlings und die Folgen des Sinnenrausches), von dem ich den Eindruck noch jetzt lebendig in mir trage, hat mehr als einen jungen Menschen von geschlechtlichen Verirrungen zurückgeschreckt.

Mir zum wenigsten hat es als wahres Präservativ gedient und mehr genützt, als alle die unklugen Detailbehandlungen in Tissot, Hufeland und Becker, welche man Knaben und Jünglingen, in der Absicht, sie zu warnen, nicht frühe genug in die Hände geben zu können glaubt und durch welche man oft gerade das Gegentheil von dem Erzweckten bewirkt, wie Peter Frank, der tiefe Menschenkenner und große Meister seiner Wissenschaft,

in irgend einer seiner kleineren Schriften sehr gründlich auseinander gesetzt hat.

Der Einfluß Sailer's auf einen großen Theil der katholischen Jugend in Teutschland und der Schweiz ist unermeßlich und verdient in einer Kultur- oder Kirchengeschichte nähere Beleuchtung. Er bildete das Justemilieu zwischen dem römischen Absolutismus und dem Josephinismus in kirchlichen Meinungen und zwischen älterer und neuerer Bildung. Mehrere seiner Schüler haben jedoch die ursprüngliche Richtung verfälscht und die Errungenschaft des Meisters an Rom ausgeliefert, während Andere, von den Zeiterscheinungen überwältigt, solchen Tendenzen sich in die Arme geworfen haben, welche sich nichts weniger als der Billigung des hochwürdigen Mannes erfreuten. Seine Prälatur und die neuesten Verhältnisse nöthigten ihn auch, wie viele seiner Kollegen in ähnlicher Stellung, zu mancher Systemermäßigung. Doch davon mehr und zwar sehr Pikantes und Dokumentirtes an einem anderen Orte.

Während meines zweijährigen Aufenthaltes in Solothurn faßte mich die Politik zum erstenmal in ihren Zauberkreis, und zwar gleich in den ersten Monaten nach meiner Ankunft. Die Umtriebe der Berneroligarchen, der Waldshuterverschwornen und der fremden Agenten hatten, troß aller Gegenmaßregeln der Patrioten, nur allzusehr gewirkt und das Gebäude der Mediationsherren unterwühlt. Die Solothurner, in Erinnerung an die schönen Tage, wo der französische Großbotschafter der Mittelpunkt war, um welchen alles öffentliche Leben sich bewegte und die Auf- und Abzüge, Diners und Soupers desselben, die Haupt- und Staatsaktionen der kleinen Republik bildeten — versäumten nicht, die Magnaten zu Bern, ihre Muster in Allem, nachzuahmen. Der große Rath war, in Anbetracht der bedenklichen Zeitläufte bereits auf den 10. Jänner 1814 einberufen gewesen; allein die Anhänger des Regime's vor 1798, welche noch lebten, durch eine Anzahl Dandy's aus vornehmen Häusern verstärkt und mit den bestochenen Anführern der Milizen

im Einverständniß, spielten das Prävenire. In der Nacht vom 8. Jänner setzten sie sich plötzlich auf dem Rathhause fest und bemächtigten sich der Thore und der öffentlichen Gebäude. Darauf ward eine Proklamation im Namen von „Schultheiß, Räth' und Burger der Stadt und Republik Solothurn" erlassen, welche die Herstellung des alten Zustandes ankündigte, mit allerlei väterlichen Ermahnungen, ja nicht dawider zu mucken. Die Mediation ward als ein „aufgedrungenes Werk" erklärt und man redete viel von „entrissenen alten Rechten," welche einfach wieder zu Handen genommen worden. Da man die Eitelkeit und das Interesse der Philister der Hauptstadt zu kirren gewußt hatte, so ergaben sich diese ruhig in die Sache und halfen die „Buuren" nach Herzenslust knechten. Die neuen Gewaltherren, meistentheils arme, ja selbst zerlumpte Patrizierfamilien, welche oft die hübschesten Töchter, aus Mangel an Aussteuer, an ihres Gleichen nicht anbringen gekonnt, nnd aus plumper Hoffarth, an Bürgersleute sie wegzuwerfen oder zu verschenken sich geweigert, gingen sofort mit einer Behaglichkeit zu Werke, als wäre zwischen 1798 und 1814 in der Welt gar nichts vorgefallen und bloß der französische Ambassadeur längere Zeit hindurch verreis't gewesen; sie machten vollständige tabula rasa in den bürgerlichen Einrichtungen, und die tollsten Anmaaßungen einer verschollenen Vergangenheit fanden hier Erhörung. Es gab keinen Hohn, welchen man nicht über die Häupter der gestürzten Parthei ausgegossen hätte und die Reaktion rief auf die muthwilligste Weise die Contrerevolution selbst herbei.

Unter den Leuten der Mediation befanden sich tüchtige Leute, wie Lüthi, von Roll, Gugger, Grimm, Frey, u. s. w. und jüngere, wie Munzinger, die beiden Amieth, Reinert, Eder (aus dem Thurgau) A. Dürrholz, Pfluger, Schaub u. s. w.; allein es gebrach ihnen an Energie im entscheidenden Augenblick, an Zusammenhang in den Gegenmaßregeln und an Einheit der Gesinnung; die Aristokraten standen kompakt ihnen gegenüber und der Gedanke, daß sie Alles zu gewinnen und Alles zu verlieren hätten, be-

geisterte sie; die jungen Degen aber suchten sich durch Beharrlichkeit für die heilige Sache in den Augen der schönen Fräuleins zu steigern. Die Patrioten waren überall von Spähern und Verräthern umringt, durch laue Freunde in der Hauptstadt, aus Mitte der liberalisirten Aristokratie, gelähmt und hatten mit der Erbärmlichkeit der Masse zu kämpfen. Die Fehler der Gegner erst und deren Uebertreibungen kamen ihnen wieder zu Hülfe.

Nachdem man selbst einen Tagsatzungsgesandten, wie Oberamtmann Frey, und einen Offizier wie Munzinger, mißhandelt hatte, brach es zu Olten, einem Städtchen, das viel an Liestall erinnert, und für sich eine Art eigener Geschichte hat, los; hier war der Brennpunkt der Gegenrevolution. Aber der erste Versuch schlug fehl aus und der „Haarbeutelfeldzug," wie man diese Schilderhebung nannte, kostete bloß eine hübsche Summe Geldes und brachte die Anführer neuerdings in den Kerker. Inzwischen bearbeitete man die Abteien Bucheggberg, Läbern und Kriegstetten unverdrossen weiter und setzte sich mit den Mißvergnügten der Hauptstadt in genauere Verbindung. Alle Anstalten zu einem kühnen Streiche wurden getroffen. Am 2. Juni sollte von dem bisher bestandenen Liebhabertheater ein neues Stück aufgeführt werden; einer der Theilnehmer, zur aristokratischen Bürgerparthei gehörend, bat den Direktor, Hrn. Eder, (der seit 1830 im Thurgau ebenfalls eine Rolle gespielt hat, und damals in Solothurn den Beruf als Fürsprecher übte), doch ja für eine gute Musik zu sorgen; Eder beruhigte ihn spöttisch, mit der Versicherung: es sey eine so feine Musik eingeübt, daß sie den Solothurnern noch lange in die Ohren klingen werde. Allein noch in der Nacht vom 1. auf den 2. hatten die Patrioten, ungefähr 200 Mann stark, die Wälle auf Leitern erstiegen, dieselben besetzt, mit Hülfe der Einverstandenen die Hauptwache, das Bernerthor, das Zeughaus, die Kaserne besetzt und die Gefangenen, Frey und Munzinger, befreit. Ein Regierungsausschuß konstituirte sich, erließ Proklamationen und berief den großen Rath, nach den Vorschriften der Media-

tionsverfassung, ein. Die Nachricht verbreitete sich blitzschnell durch das Land und erregte großen Jubel, während die „gnädigen Herren Räth' und Burger" ungemein verdutzt und in ihren Wohnungen wie Mäuse in der Falle, saßen. Allein sie bewährten sich als geübte Ratten, während ihre Gegner als gewöhnliche Spitz- und Feldmäuse sich beurkundeten. Die Patrizier schwiegen, unterhandelten, versprachen; sie suchten vor Allem Zeit zu gewinnen und hofften, wenn es ihnen nur gelingen würde, ihre Freunde zu Bern von ihrer Noth in Kenntniß zu setzen, mit Sicherheit die Wiederherstellung ihres Regiments. In der That gelang es einem ihrer Sendlinge, die Wälle hinunter zu springen und nach dem Hauptquartier der schweizerischen Junkerschaft zu eilen, wo alsbald ein Hülfskorps in Bereitschaft sich setzte und den Marsch nach Solothurn antrat.

Die armen Patrioten wußten nicht einmal die Gewehre recht zu laden, die sie aus dem reichgefüllten Zeughause, einem der schönsten in der Schweiz, sich verschafft hatten. Mehrere der vornehmsten Anführer des Ganzen verloren die Zeit damit, daß sie in seidenen Strümpfen und mit Galladegen herumspazierten und sich gegenseitig über den erfochtenen Sieg bekomplimentirten. Die Aristokraten und ihre Freunde von der „Burgerschaft" dagegen, arbeiteten, obgleich von einander getrennt, so ziemlich nach einem einigen Plane; sie berichteten, verständigten sich durch Zeichen und blieben stark in ihrer Zuversicht.

Das Intermezzo mit einem alten Diplomaten brachte gegen Nachmittag plötzlich eine andere Wendung. Der, nebst Grimm von Wartenfels, meinem Herrn Vetter, entlassene zweite Schultheiß, Peter Glutz-Ruchti, Sohn des von Pfeffel besungenen, trefflichen Stephan Glutz, und Vater von hübschen Töchtern, welche auch mir gefallen hatten, ein Mann von Routine und Kenntnissen, aber in politischen Grundsätzen ein wahres Chamäleon — war nach dem 8 Jänner durch die Gesandtschaftsstelle nach Zürich entschädigt worden und gerade

an diesem Tage auf Urlaub zurückgekommen. Ein böser Geist gab ihm ein, sein Heil als Vermittler zwischen den zwei Partheien zu versuchen und sein Rednertalent leuchten zu lassen; allein kaum hatte er den Anfang damit bei der Hauptwache gemacht, wo eine bereits verdächtige Kompagnie Milizen und ein großer Haufe Volkes sich aufgestellt, als sein eigener ehemaliger Schreiber ihm in's Gesicht schlug und die mediatisirte Exzellenz derb genug parodirte. Dieser Anblick ist mir unvergeßlich; der Kerl erschien mir als ein getreuer Repräsentant der Demokratie in ihrer Reinheit. Die Maulschelle aber gab sofort das Signal zu einer Gegenbewegung.

Jene Kompagnie, an deren Spitze sich ein vom Hochmuthsteufel überaus geplagter Roué von ehemaligem Offizier in französischen Diensten, der Obrist von Schmidt, stellte, wurde der Volkssache treulos und erklärte sich für die gnädigen Herren Räth' und Burger. Die patriotischen Schönen legten sich, von ungewöhnlichem Enthusiasmus erfüllt, unter die Fenster und winkten mit den Schnupftüchern. Die Kompagnie schritt im Sturmschritt wider das Zeughaus an; eine Menge neugieriger Zuschauer, wobei auch ich nicht fehlte, folgte.

Nun erdonnerten zwar Kanonenschüsse, aber über die Köpfe weg und blos die herrliche Kathedrale ward verwundet, was den erzkatholischen Solothurnern als üble Vorbedeutung galt; St. Urs und Viktor, die Hauptpatrone des Landes, fielen nun ebenfalls ab. Ein armer Perruquenmacher, den der Vorwitz zu weit vorausgetrieben, ward das einzige blutige Opfer des Bürgerkampfes; meine Wenigkeit wäre beinahe das zweite geworden; denn als Alles auseinander stob und in die Wohnungen flüchtete, schlug sich mir die Thüre des Gasthofes zur Krone, die ich mir zum Bollwerk erkoren, vor der Nase zu und eine zweite Kanonenkugel prallte dicht neben mir an dem Wehrsteine ab. Es lag eine grotesk-ironische Warnung in dieser Kanonenkugel. Ein schönes Fräulein in einem der nächsten Parterre's öffnete mir jetzt einen Fensterladen; doch ver-

folgte ich bald wieder den Hauptstrom der Begebenheiten ganz in der Nähe, hochvergnügt darüber, eine Art Revolution doch nun einmal in der Nähe ausgeführt zu sehen. Während des Kampfes um das Zeughaus und um das Berner- und Bielerthor, wurde wieder unterhandelt. Die Häupter der Patrioten ersahen mit Schrecken, wie lau sich die Theilnahme des Volkes gezeigt und wie die Soldaten des Ausschusses im Begriffe standen, zu weichen. Zwei hochbetagte Priester, darunter mein würdiger Beichtvater, ein Mann von gemäßigter und heller Denkungsart *), bewirkten einen Stillstand; allein gerade diese Vermittlung lähmte noch die letzte Kraft. Statt ihre Geiseln beim Schopfe zu nehmen und den Regierungstruppen und den Bernern entgegen zu stellen, ließen sie sich auf eine Kapitulation und das Versprechen einer Amnestie, so wie einer billigeren Landesrepräsentation, als bisher, ein, auf das Wort des auch in der That ehrenwerthen und mildgesinnten Schultheissen Hermanngild Arregger von Wildensteig, vertrauend. Am folgenden Morgen, in aller Frühe, erschienen die Berner mit klingendem Spiel, und der Amnestie zum Trotz, wurden alle Haupttheilnehmer der Contrerevolution wie Schöpse eingefangen und von der Brutalität der Junker und Philister mannigfach verhöhnt. Eine wahre Jagdhetze fand bei diesem Anlasse statt. Der alte Schultheiß allein blieb seiner Gesinnung getreu und bestand darauf, daß man den Insurgenten das gegebene Wort halten müsse; allein er vermochte gegenüber seiner eigenen Parthei, die seinen unbescholtenen, kreditvollen Namen gerne ihren unsauberen Werken voranstellte, zur Zeit noch nichts ausrichten.

Diesen Ausgang der Dinge hatte ich schon am Morgen des „großen Tages" mehreren meiner Kameraden, welche meisten-

*) Jedesmal nach angehörter Beichte, um deren gedrängte Abfassung er mich selbst bat, pflegte er statt des Zuspruchs einfach zu sagen: „Ihr seyd ein verständiger Mensch und wißt wohl selbst am besten, was Ihr zu thun habt!"



theils sich als Freiwillige mit in die Reihen gestellt, voraus-verkündigt, nachdem ich einigen Wachestehenden die Waffen untersucht und von der schlechten Beschaffenheit derselben mich überzeugt; denn vielen mangelten sogar die Steine auf den Flinten, oder sie luden verkehrt. Jetzt aber, als ich die Hälfte meiner Freunde arretirt sah, empfand ich eine wahre Eifersucht und hätte gerne ihre Gefahren getheilt. Ich schämte mich ordentlich, nicht mit eingesperrt zu werden. Uebrigens hätte mir dieß nachträglich noch widerfahren können, da meine patrizischen Bekannten, bei denen ich für die Gefangenen zu sollizitiren kam, mich als einen Sendling der Volksparthei und Ausspäher ihrer Geheimnisse betrachteten. Besonders aber gerieth ich mit mehreren Dandy's über die Bekämpfung ihrer Ansicht: daß das Landvolk ursprünglich Leibeigene der herrschenden Häuser und mit fast nur allzugroßer Freiheit begabt worden sey, in bitteren Streit. Die schönen Damen machten mir herbe Vorwürfe, daß ich es mit den Patrioten halte; doch beschützten mich Einige, welche großen Einfluß übten, vor näheren Nachforschungen über mein Thun und Treiben und meine verdächtigen Verbindungen. Andere dagegen, schlimmerer Art, konnten ihren Unwillen nicht stark genug darüber auslassen, daß man die „Rebellen" nicht mehr züchtige, den Anführern die Köpfe herunterschlage und die Frauenzimmer, welche es mit ihnen gehalten, so wie die jungen Leute, mit Ruthen peitsche. Besonders heftig aber ließen sie sich gegen die „fremden Fetzels" (ein von der patrizischen Artigkeit erfundenes Provinzialsynonimum für „Lumpenkerls"), d. h. gegen Nicht-Solothurner aus anderen Kantonen, die an der Bewegung Theil genommen, aus. Mehreren Personen dieser Kategorie drohte man mit dem Schlimmsten.

Allein zum Glück besann sich doch die zum zweitenmal siegreiche Parthei eines Besseren, vielleicht eingedenk sowohl der möglichen Wechsel, als der Sympathieen vieler Kantone für ihre Gegner und der Einwirkungen von Capo d'Istrias und La Harpe auf die Schweizerischen Zustände; auch waren ihre

Häupter viel zu feige, um Blut zu vergießen. Nach und nach ermäßigten sie selbst in etwas ihr System; denn es handelte sich bei ihnen mehr um die einträglichen Stellen, als die politischen Grundsätze. Von dem 2. Juni an erkannte ich das Unhaltbare dieses brutalen Systems für die Dauer und der Uebermuth der Patrizier hatte mein besseres Gefühl so tief verwundet, so daß ich nun fester an meine Freunde von der Gegenparthei mich anschloß, wiewohl meines Vaters Briefe mich unablässig zur strengsten Neutralität mahnten und schweres Familienleiden, in Folge der furchtbaren Epidemie und einer noch furchtbareren Ueberschwemmung meiner Heimath, in Folge eines Wolkenbruchs die aufgeregten Lebensgeister etwas niederdrückten.

Als im folgenden Jahre die Hiobspost von Napoleons Landung nach Solothurn gelangte, war ich durch besonders günstigen Zufall einer der ersten, der sie erfuhr und weiter verbreitete. Allein ich wäre darüber beinahe als Revolutionair eingesperrt worden, bis sich Alles denselben Abend noch zum Schrecken vieler Leute, bewahrheitete. Meine Sympathieen in der Sache waren natürlich zwischen dem Bürger des patriotischgesinnten, von den Reaktionären mit Verlust der Existenz bedrohten Aargau's und dem Anhänger der teutschen Freiheitssache getheilt.

Mit Verachtung betrachtete ich die großen vierschrötigen Gestalten der sog. hundert Schweizer, welche man in Paris wieder heimgeschickt und welche in Solothurn gleichsam um's Geld sich sehen ließen; ich wünschte in allem Ernste mit manch' anderen guten Patrioten, daß man diese gemeinen Miethlinge todtgeschlagen hätte, zum abschreckenden Beispiel für Alle, die auch ferner noch bei dem unsere Nation entwürdigenden Menschenhandel sich brauchen lassen würden. Die Verzweiflung der „Räthe und Burger," welche einen neuen Coup von Seite der Patrioten erwarteten, amusirte mich sehr; die schönen Fräuleins mit den harten Drohungen zitterten bereits für die eigene Haut.

Lustig war sofort die Musterkarte von eidgenössischen Truppen zu sehen, welche hintereinander durch Solothurn zogen und als ein Appendix der Armada nach selbstständigem Ruhme dursteten, um dessen Erwerb Niemand im Auslande sie beneidet hat. Dieser Eselstritt der Truppen des Generals Bachmann, welcher mit so vieler Willkühr die Vollmachten der Tagsatzung überschritt, gegen den sterbenden Löwen, wurde nur von einem kleinen Theile der bessergesinnten Eidgenossen gebilligt und was man als „Gloire rétouchée de la conféderation suisse" zu taufen beliebte, bildet eine „blâmage inextinguible" derselben in den schw. Jahrbüchern. Neben dem Heldenmuth der Solothurner, welche ihren ganzen Vorrath von Pflastertretern und Müßiggängern aus der jungen Patrizierwelt bei diesem Anlasse zu Offizieren heran improvisirten, so daß man Jünglinge von 15—16 Jahren mit Port d'épée's erblickte, bot das Wesen der feindlich gesinnten und argwöhnisch betrachteten Waadtländer, welche gerade zur Zeit der Krisis in Solothurn campirten, manch' eigenthümliche Scene dar. General Guiguer de Prangins bildete einen stehenden Gegenstand der Spöttereien der fashionablen Welt; er rächte sich dafür, daß er wirklich ganz ohne Façon mit seinem Artilleriepark die hübsche Allee auf dem Kreuzacker zerfuhr und seine Kanonen hier aufstellte. Die Tage, in welchen die ersten Bulletins über die Schlacht von Waterloo eintrafen, waren Tage der Marter für die Reaktion; man dachte breits voll Schrecken an das Testament, bis endlich die tröstliche Kunde von dem großen Sieg die Gebeugten wieder aufrichtete, welche die Feier desselben auf eine Weise begingen, daß man hätte glauben sollen, sie selber hätten ihn erfochten.

Beinahe aber hätte ich über diesen Geschichten eine zweite Contre-Revolution vergessen, welche Solothurn noch im Verlaufe des Jahres 1814 in seinen Mauern erlebte. Mehrere von den Leuten, welche die erste „Bauern-Contre-Revolution" wiederholen geholfen, stellten sich jetzt wieder an die Spitze einer Fraktion von Mißvergnügten, nachdem man ihre Dienste nicht hinreichend

gewürdigt und ihre Eitelkeit verwundet. Allein der Versuch vom 12. Oktober nahm ein noch kläglicheres Ende, als die Geschichte vom 2. Juni, wiewohl die Patrizier in vollem Schrecken schon die Aargauer und Waadtländer, vereinigt mit den Berneroberländern, gegen Solothurn und Freiburg heranziehen sahen und mein Hausherr, ein rabiater Aristokrat, welcher später wegen Betrügereien im Zuchthause gestorben ist, bereits seine Pistolen putzte, um in diesem Falle mich todtzuschießen. Abermals gingen Verhaftungen, Untersuchungen und Verurtheilungen vor sich. Eine Reihe von Familien wurde in Schrecken und Trauer versetzt; in anderen herrschte Zwiespalt, da die einen Mitglieder dieser, die andern jener politischen Parthei angehörten.

So erlebte ich denn das empörende Schauspiel, Robert Glutz-Blotzheim, den Geschichtschreiber der Eidgenossen und Fortsetzer Johannes Müllers, von seinem eigenen Bruder, und zwar nicht auf die feinste Weise, verhaftet und nach der Hauptwache gebracht zu sehen. Abermals freuten sich die schönen Damen von der Noblesse vergebens auf Executionen; es ward Niemand hingerichtet, nicht einmal der Chef des Aufstandes; denn der große Rath verwandelte das Todesurtheil in Festungsstrafe von längerer Dauer und eben so dasjenige seines Sohnes. Da nun aber die Stadt und Republik im ganzen Umfang ihres Gebietes keine Festung, noch selbst nur Festungsartiges besaßen, so ersuchten sie ihre Vormünder, die Herren zu Bern, um Einrichtung eines Kastells zu Thun und hier wurden die zwei Staatsgefangenen im Namen der Respublica Solodorensis, jedoch mit aller Rücksicht für ihren Stand, aufbewahrt.

In die Geschichte dieser Quasi-Rebellion schlangen sich allerlei anziehende Einzelheiten und Anekdoten, deren ich mich nicht mehr so genau entsinne; wohl aber stellt sich mir noch lebhaft die Erinnerung an ein liebenswürdiges Fräulein, K. W., die zweite Nichte des Marschalls M . . . . . . dar, welche einen, das Publikum ohne Unterschied der Parthei überaus rührenden Roman

gespielt hatte. Bei der Schwester eines blinden Flötenspielers und später sehr bekannt gewordenen Komponisten aus patrizischem Geschlechte, einem verschmitzten, aber nicht unangenehmem Wesen, kam häufig allerlei junges Volk zusammen, was bei Sang und Klang und verliebten Geschichten sich erging und nebenbei auch mit Politik sich beschäftigte. Das Fräulein, von dem ich rede, eine rasche, schwärmerisch-poetische Natur, hatte ein zartes Verhältniß mit einem der Hauptverschwornen seit längerer Zeit, unterhalten, jedoch nicht ohne viele Klagen über Flatterhaftigkeit. Ihr Herzensjammer ward mir, den sie ebenfalls als verliebten Wesens kannte und dem sie somit durchaus trauen durfte, eröffnet. Es war eine sehr originelle Person; oft lachte sie mitten unter den Thränen und sang humoristisch den bekannten Vers:

> O Karl, wie bist du wunderlich,
> Mein Einziger, ich liebe dich! —

so wie eine fernere Strophe, wo es heißt:

> Er ist zwar etwas liederlich ꝛc.

Ich schüttelte hiezu bedenklich den Kopf, denn ich nahm es in diesem Punkte sehr streng. Als der Geliebte, ein talentvoller, aber verwegener und zu Zerstreuungen sehr geneigter junger Mann, nun bald nach Thun abgeführt werden sollte, war die Dame in Verzweiflung und sie sann Tag und Nacht mit ihren Freunden und Freundinnen über Befreiungsplane nach. Ein Streich à la Lavalette wurde eingeleitet, mißlang jedoch, ohngeachtet sie schon in Mannskleidern vor dem Gefängniß sich eingefunden hatte. Sie mußte sich in die Nothwendigkeit fügen. Natürlich betrachtete man das gewagte Unternehmen bloß von seiner poetischen und reinmenschlichen Seite aus und es zog daher dem weiblichen Ritter keine unangenehmen Folgen nach sich. Allein wer schildert den Schmerz des armen getäuschten Mädchens, als der Gefangene von Thun, freiwillig sich in noch engere Fesseln begab, nämlich in die der Tochter des Kastellans, mit welcher er nach bald erlangter Freiheit sich auch wirklich vermählte. Das Fräulein und ihre Schwester machten übrigens etwas später sehr gute Parthieen in Paris, wohin der Herzog, ihr Oheim, sie mit-

genommen und man hat mir gesagt, daß die erste Liebe selbst nach langen Jahren noch auf sinnreiche Weise sich rächt. Das ritterliche Fräulein aber gab mir beim Abschied ein hübsches französisches Gedicht zur Erinnerung an die gemeinsam verweinten Liebesthränen und an das verhängnißvolle Jahr 1814.

Da ich kurz zuvor von Robert Glutz geredet, so kann ich nicht umhin, noch Einiges über ihn zu berichten, besonders da dieser ausgezeichnete Historiker in Teutschland weniger bekannt ist, als er es verdient und nicht einmal in den Conversations-Lexicis steht, wo er doch billigerweise stehen sollte. Er gehörte einer der ersten Familien Solothurns an, welche durch Stockaristokratismus sich bemerkbar machte. Seine untern Studien hatte er in dem Kollegium seiner Vaterstadt gemacht, seine eigentliche Bildung aber auf teutschen Universitäten erhalten; ein günstiges Geschick führte ihm Lehrer und Freunde zu, wie er sie für seinen geistigen Bildungstrieb bedurfte. Die Geschichte ward frühe ihm Lieblingsmuse, Johannes Müller sein begeistertes Vorbild. Mit reichen Vorkenntnissen und so mühesamen als gewissenhaften Forschungen, welche selbst seine körperliche Kraft überstiegen, suchte er, nachdem er manches Jahr hindurch, gemeinsam mit Lüthi, in einem Lokalblatt urkundliche Schätze wichtigen Inhalts zum Gemeingute gemacht und besonders öffentliche Rechte und Freiheiten betreffend, eine Menge wichtiger Aktenstücke dem Drucke übergeben hatte, die von ihm gestellte Aufgabe einer Fortsetzung und Vollendung des Müller'schen Torso's der Schweizergeschichte zu lösen. Die Abtheilung, welche davon erschienen ist, zeugte von Gründlichkeit, Geist, Geschmack, Klarheit und Körnigkeit in der Darstellung; hieran und an Wahrhaftigkeit in mehreren Punkten, übertraf er noch seinen Vorgänger. Von der Hand eines Patriziers entworfen, erhielten auch die Gemälde von den Zeiten des Verfalls eidgenössischer Tugend, einen eigenthümlichen Reiz. Dies gerade war es, was seine Standesgenossen ihm noch weniger verziehen, als seine Theilnahme an den Wagnissen der Volkspartei. Ein gemeiner Kerl von Chorherr schrieb einst an das

Thor der Mühle, welche Glutzens Vater in S. besaß: „Robert will Müller werden; er wird es aber nur hier!" Diese Mühle hieß die Eselsmühle. Mit dergleichen armseligen Dingen suchte man den Trefflichen, von Seite der eigenen Standesgenossenschaft her, wo es nur immer möglich war, zu quälen. Er emanzipirte sich von den Unbeschnittenen, nachdem er den Solothurnern noch die erste öffentliche Bibliothek aufgerichtet, die ich oft besucht habe, und wählte Zürich zum Aufenthaltsorte. Dort und von dort aus wurde mehr als ein gefeierter Name befreundet; so z. B. Bock, der einst eine Wunde tieferer Art mit von Solothurn genommen; Zschokke, zu dessen Erheiterungen er beisteuerte; J. J. Hottinger, dessen Eifer für geschichtliche Studien neben dem seinigen parallel sich bewegte; Hirzel, Escher, Orell, Ittner u. A. Von da aus schrieb Glutz auch seine Philippiken gegen die jesuitische Nachbildung der Erziehungsanstalten seiner Vaterstadt, worüber mit P. Suter und dessen Verbündeten eine heftige Fehde begann. Nach Breslau als Geschichtlehrer berufen, nahm er seinen Weg über Landshut, um noch einmal seinen geliebten Lehrer Breyer zu begrüßen; allein er fand ihn auf dem Siechbette und ward selbst ein Opfer seiner Sorgfalt für denselben. Die Freunde in der Schweiz hielten sein Andenken heilig. Seine Mitbürger, von denen ein Theil während seines Lebens ihn gern gesteinigt hätten, setzten ihm nun einen Stein an romantischer Stelle, dort, wo man die herrliche Gletscherkette und ein großes reiches Panorama vor sich hat. Meinen Beitrag habe ich durch eine Elegie geliefert, die in den Gedichten steht.

Der heilige Strahl, mit welchem ich bis dahin in dichterisch-heiterem Leichtsinne nur gespielt, zündete nun endlich doch sehr ernsthaft in die träumevollen Schachten des Herzens hinein und verbreitete einen schönen, himmelvollen Tag. Ich war in dem Hause eines sehr geachteten Fabrikanten, der zugleich eine höhere Staatsstelle bekleidet hatte, freundlich aufgenommen worden und säumte nicht, meine Besuche fleißig zu wiederholen.

Nicht weniger als dreizehn Kinder zählte dieser Nachfolger der Erzväter; als ordentliche Mitglieder seiner Familie. Darunter befanden sich mehrere liebenswürdige, schon erwachsene Frauenzimmer, mit denen fleißig Lotto und Pfänder gespielt und auch das Tanzen, jedoch zur Zeit noch ohne allen Erfolg, einprobirt wurde. Nicht leicht habe ich einen tüchtigeren, emsigeren und gutartigeren Familienkreis als diesen, wieder geseh'n. Da die Rede sehr oft auf die in einem Pensionate der wälschen Schweiz abwesende älteste Schwester fiel, so erwartete ich mit großer Ungeduld und Neugier die angekündigte baldige Rückkehr derselben. Eines Abends stand sie plötzlich unter einem Lindenbaum ohnfern ihrer Wohnung und ihre vertrauteste Schwester und Freundinn rief mich an, als ich gerade auf der Bank darunter ruhete, Blumen auf dem Herzen, Blumen unter dem Haupte und in den Büchern, darauf ich ruhete. Da sah ich die herrlichste von allen lebendigen Blumen, nach welcher seither meine Sehnsucht gerungen, in reicher Wahrheit neben mir erduften. Der Schwärmer wurde von der Begleiterinn freundlich aufgeweckt und vorgestellt; als ich aber dem reizenden Ankömmling in's Auge sah, und eine Gestalt vor mir erblickte, gerade so wie meine Phantasie mir Zschokke's Hermingarda im Feuergeist seither vorgestellt hatte, da zitterte ich in meinem Innersten zusammen; ein süßer Schauer ergriff mein ganzes Wesen und ich wagte es kaum mehr, wieder zu ihr aufzublicken.. Die schelmische Freundin lächelte nur zu meiner Verwirrung; mich aber fuhr es fort zu durchrieseln, wie ein linder Frühlingsregen; alle besseren Empfindungen standen jetzt in einem Gesammtpanorama selbstbewußt geworden, vor mir, in ihrer vollen Reinheit und Lieblichkeit. Jean Paul'sche Bilder stiegen auf und nieder, wiewohl ich erst nur Weniges von Jean Paul gelesen, und erfüllten mich mit den seligsten freundlichsten Ahnungen. Mir däuchte, als hätte ich die holde Maria schon seit Jahren gekannt.

Ein blühende Gestalt von mittlerer Größe und edlen Formen, von frischer weißer Farbe, die Wangen sanft und schaamhaft geröthet, in den Zügen Sicherheit und Verständigkeit, Milde

und Sanftmuth, im Blicke etwas Süß-Melancholisches, Klares, Gottergebenes und doch dabei ein Anhauch des noch frischen Jugendlebens, in Gang und Haltung, Sitten und Manieren, Anstand und jungfräuliche Würde stellte sich mir dar. Sie trug nach damaliger Mode den seidenen Turban auf sinnvolle Weise um das Haupt und die dunkelbraunen Locken geschlungen, und ebenso, wenn sie ausging, einen Schleier, der ihr gar gut anstand. Das Nonnenhafte, welches sie aus Payerne mitgebracht und welches sie in den ersten Zeiten ihrer Rückkehr fort entwickelte, hatte mehr Anziehendes als Zurückschreckendes und erhöhte nur ihre Liebenswürdigkeit. Obgleich sie das Teutsche, wie die Mehrzahl der Schweizerinnen, nicht ganz rein aussprach, und nicht nur viele Dialektauswüchse, sondern selbst französische Phrasen, mir damals ein Gräuel, in das Gespräch sich einmischten, so war doch ihre Rede klangvoll und anmuthig, und selbst das Ringen mit den gereinigten Sprachformen hatte etwas Rührendes; das Französische selbst sprach sie zierlich und korrekt.

In ihrem ganzen Wesen herrschte eine Mischung von Ernst und Freundlichkeit; es gab wenige Personen in ihrer Vaterstadt, welche ihr nicht gut waren; und selbst verzogen-spöttische Frauenzimmer konnten nicht umhin, ihr volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und sie als Muster einer trefflichen Jungfrau in jeder Hinsicht zu preisen. Ihre Geschwister, groß und klein, trugen sie auf den Händen, und sie ward als der Stolz und die Zierde der Familie betrachtet, während sie derjenigen jungen Männerwelt, welche sich ihrem Kreise nähern zu dürfen das Glück hatte, ein Gegenstand der aufrichtigsten Verehrung blieb.

Maria zeigte sich in und ausser dem elterlichen Hause mit einer Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit, die mich oft zu Thränen rührte. Voll Gewandtheit in den Geschäften, und zwar nicht nur allein in denen ihres unmittelbaren Berufes, sondern auch in den industriellen Zweigen, welche von ihrem

Vater betrieben wurden und selbst in den Comptoirarbeiten, verläugnete sie sich, wo sie konnte und es den betreffenden Nutzen schaffen mochte, selbst, Anderen das Verdienst des Geleisteten und den Preis zuspielend; doch glich ihr in dieser Beziehung ganz eine sinnverwandte Schwester, welche neidlos und das schöne Wesen Marien's völlig anerkennend, ihr ganzes Herz ihr zugewendet hatte. Am meisten betrübte und verwundete sie die Verkennung von einer Seite, woher die Wunden am empfindlichsten kommen, in Folge von Mißverständnissen, welche später sich gehoben haben. Ein tiefes religiöses Gefühl, nicht ohne Anflug von Schwärmerei, jedoch ganz liebenswürdiger und milder Art und ächt poetisch, beherrschte sie für und für. Sie verrieth in ihren Ansichten einen klaren gesunden Naturverstand, in ihren Gefühlen eine seltene Feinheit, in ihren Urtheilen schonende Gerechtigkeit und selbst gegen Beleidigungen und Kränkungen versöhnlich humanen Sinn. Ihre schöne Seele blickte aus mehr als einem zarten Zuge hervor. Dabei besaß sie viel Kunsttalent und Fertigkeit in feinen Arbeiten, besonders aber im Zeichnen, wovon mehr als ein gelungenes Produkt zeugte. Die Dichter der Nation, und auch mehrere fremde, vor Allem Tasso, meinen Lieblingsdichter, las sie mit Herz, Geist und Phantasie zugleich. Sie besaß selbst vieles von Sophronien; und doch stellte ich sie mir am liebsten als Cäcilia vor; ihr zu Ehren dichtete ich auch die Legende Katharina, meinen ersten Versuch in ungereimten Jamben, wobei manche Züge der Geliebten mir vorschwebten.

An dem Tage, wo ich zum erstenmal sie erblickt, hatte ich auch zum erstenmal in Wahrheit die Macht der Liebe erkannt; das bisher in tausend bunten Bildern verschwendete Gefühl fixirte sich jetzt und stand vor der einen Gestalt mit bestimmten Zügen, die ganze Wollust einer durch Ehrfurcht gehobenen und beschützten Sehnsucht einsaugend. Mein Wesen war in das Wesen Maria's geflüchtet und holte von ihr die Weihe und die Lust für das künftige Leben und Streben.

Als bereit anerkannter Hausfreund hatte ich natürlich Zutritt auch zu ihr, wiewohl sie die Gelegenheiten dazu nicht herbeiführte, sondern eher denselben auswich; doch geschah Alles ohne Ziererei und Kränkung; die Zeit sprach für mich und brachte mich ihrem Vertrauen näher. Es war für einen schüchternen Liebhaber von meiner Sorte, dem es durchaus an fashionablen Manieren fehlte und mehr als ein Unstern widerfuhr, sobald er Versuche zur Modernisirung machte, keine Kleinigkeit, alle die ihn umgebenden Hindernisse und Gefahren zu besiegen. Der Vater, ein ernster, zurückhaltender, durchaus praktischer Mann, der vielleicht nichts mehr haßte, als Sentimentalitätsscenen und dichterische Aufwallungen, ließ mich ruhig kommen und gehen; jedoch nahm er auch von mir geringe Notiz, wenn die Geschäfte seine Leute ansprachen; die Mutter hielt sich neutral und passiv; die Großmutter, eine herrliche alte Frau und erklärte Aristokratin, d. h. voll Widerwillen gegen das „Bauernregiment" ward durch politische Colloquien, die sie sehr liebte und in welchen sie dem Aargauer sogar seinen Liberalismus und die unzureichende Katholizität verzieh, unterhalten, und da sie auf Marien, welche in der Regel sich mit ihrer Pflege befaßt, gewichtigen Einfluß übte, so war ihre Huld für mich von Entscheidung und auf jeden Fall ein Freipaß, der mich schützte. Die Schwestern, darunter recht liebenswürdige und geschickte Mädchen, bezeigten sich mir freundlich. Mit dem Bruder, obgleich viel älter, als ich war, hatte ich smollirt und duldete sogar stundenlang sein Flötenspiel. „Schreckniß, dein Name ist Flötenspiel und zwar ein mittelmäßiges Flötenspiel!" — Kurz, wie jene Freya in der Edda alle Götter und Sterbliche, alle lebenden und leblosen Dinge beschwur, dem guten Balder nicht zu schaden, so bearbeitete ich, vom Pudel und der Katze und den Fabrikjungen und Commis an, sämmtliches, was im Hause sich regte, dahin, meiner Liebe ja kein Mispelkraut in den Weg zu pflanzen.

Um drei Jahre älter, denn ich, mochte Maria, wenn sie von der Solidität meines Charakters auch noch so sehr überzeugt

war, doch nur geringe Hoffnung hegen, daß ein Verhältniß zwischen uns zu einem gedeihlichen Resultate führen könne; von diesem Gesichtspunkte ausgehend, regelte die verständige Jungfrau ihr Betragen, mir gegenüber; allein sie offenbarte mir bald vor allen ihren männlichen Bekannten sichtbar das meiste Wohlwollen und es gab Augenblicke, wo ihr Gefühl der Theilnahme an mir einen lebhafteren Schwung nahm und ihre Seele der meinigen näher begegnete, ja wo sie die geheime Empfindung, die sie zu bekämpfen schien, offenbarte, damit das verwundete Herz nicht ganz des balsamischen Trostes entbehre. Diese Augenblicke waren Lichtstrahlen in die düstere Schwermuth, welche mein Inneres, bei aller scheinbaren äusseren Humoristik und Jovialität, bleibend umzogen hatte, sowohl in Folge des Nachdenkens über häusliche Begebnisse, als in Folge eigenthümlicher Gemüthsstimmung und frühe gewonnener Weltansicht. Die Tugend, geschmückt mit dem Reizesgürtel der Liebe und der Schönheit, erschien mir nun erst recht in den Umrissen meiner Geliebten, um zum Kampfe für das Leben mich zu begeistern; manche innere Zustände erhielten sofort ihre Deutung und üppig sproßten alle die schönen Blumen im Gemüthe auf, welche der Mensch selbst als Greis noch, d. h. wenn er zum zweitenmale Kind geworden, gerne mit hinüber nehmen möchte

Die edle Maria trug große Geduld mit mir und meinen Schwächen. Sie lachte nie, wenn ich wieder einen dummen Streich gemacht oder eine Hansdampfiade begangen; höchstens lächelte sie, mit einer Milde und Lieblichkeit, die den unwillkührlich sich aufdrängenden Spott gleich im Beginn ertödtete; der innere Mensch galt ihr etwas, so sehr die Form des Aeusseren sie oft geniren mochte. Halbe Tage lang saß ich, wenn die Studien es gestatteten, ihr zur Seite und erzählte oder las vor; wenn ihre Seele trübe geworden über Dinge, welche ihren Frieden gestört und wovon sie mir zum mindesten Bruchstücke mittheilte, suchte ich mein Mitgefühl nach Kräften kund zu geben; und sie vergalt mir dann mit einem jener Seelenblicke, in

denen eine ganze Novelle liegt, zu welcher Thränen den dichterischen Hauptschmuck liefern. Einer der heiligsten Momente aus dieser glücklichen Episode war derjenige, wo wir bei einem Begräbniß in einem der benachbarten Dörfer einander gegenüber standen. Ein junges Mädchen ward begraben und die Gefährten warfen unter vielem Schluchzen, dem Sarge Blumen nach. Uns beide trennte bloß das frisch aufgeworfene Grab. Da ergriff mich eine wunderbare Ahnung und meine eigene Thränen mochte ich nicht verbergen. Beim Nachhausegehen rief ich ihr leise zu: uns wird das Grab nicht trennen, sondern vereinigen, wenn auch das Leben es nicht thut. Sie gab mir herauf mit einem leichten, aber innigen Händedruck, eine Immortelle, die ich lange bewahrt und schwieg. Schweigend wandelten wir beide neben einander bis zu ihrer Wohnung.

Denselben Abend lasen wir in Jean Paul's Hesperus und bei der Stelle: „Ja, o Liebe, dein Funke ist über der Zeit; er glimmt weder an den Rosenwangen der Jugend, noch an den Sennen des Alters, noch erlischt er in der Asche des Geliebten; er erlischt nie; und wenn es keine ewige Liebe gäbe, gäbe es ja gar keine!" machten die gepreßten Herzen sich freieren Lauf; nach einer Weile ertönte es aus dem Munde einer Schwester, die ich darum anging, zur Guitarre:

Einst, o Wunder, entblüht auf meinem Grabe
Eine Blume der Asche meines Herzens;
Deutlich schimmert noch auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

Zu Hause aber ergriff mich das Sonnett Petrarca's, das ich am liebsten las, und jetzt wiederum für mich her rezitirte, zum erstenmal recht in seiner ganzen lieblichen Wahrheit:

Schon oftmals hat ihr freundlich holdes Wesen
Der treuen Liebe hohen Muth gegeben,

Mit sanftem Wort, mit schüchternem Erbeben
Bin ich zum Angriff oft bereit gewesen.
Doch eilig fühl' ich meinen Muth sich lösen;
Wenn sie mich anblickt, sinkt mein kühnes Streben;
Denn mir zum Richter über Tod und Leben
Und Glück und Leid hat Amor sie erlesen.
So bracht' ich niemals noch ein Wort zusammen,
Das ausser mir die Andern auch verstünden,
Denn Amor hieß mir Stimm und Muth vergehen;
Auch seh' ich nun, daß wahrer Liebe Flammen
Die Geister fesseln und die Zungen binden; —
Der glüht nicht, der sein Feuer kann gestehen.

Alle meine bisherigen Lieblingszerstreuungen opferte ich diesen glücklichen Stunden, in welchen ich für den inneren Menschen mehr lernte, als aus allen Büchern; hatte ein häuslicher Sturm etwa den Besuch unräthlich gemacht, so lag ich oberhalb des Walles, welcher an das Haus stieß, auf grünem Rasen, ihrem Fenster gegenüber. Begoß sie dann die Blumen davor, oder in dem anstoßenden Gärtchen, so ward durch grüßenden Blick auch dem personificirten Heliothrop Erquickung, welcher in diesem Momente, mit Pater Suter's Fundamentis Philosophiae unter dem Arme, eine köstliche Ironie in Lebensgröße bildete.

Schon um 3—4 Uhr des Morgens an schönen Sommertagen war ich auf den Beinen und durchwandelte studirend die Allee bis daß ich fertig geworden war und das Glöckchen zur Frühmesse „bei den Jesuitern" für diejenigen läutete, welche nicht Lust hatten, die übrigens vielbesuchte „Studentenmesse" anzuhören.

Von der Philosophie befreit, stand ich ganz disponibel für die Romantik da. Die Brücke über die Aare, welche die Vorstadt von der Stadt trennt, führte uns regelmäßig zusammen; jedoch vermied ich so gut ich konnte, den Schein der Absichtlichkeit, blickte jetzt stets über das Buch hinaus, welches als Mas-

kenzeichen dienen mußte, nach der Geliebten, welche um diese Stunde zu kommen pflegte. Schritt sie nun plötzlich an mir vorüber und durfte ich, nach freundlich gewechseltem Morgengruße, die duftige Blüthe ihr anbieten, welche ich niemals gesäumt zu mir zu stecken, so war ich der glücklichste Mensch unter der Sonne, besonders wenn das Fräulein mir noch erlaubte, bis an das Ende der Brücke oder gar bis zum Portal der Kirche oder bis zu St. Urs und Viktor sie zu begleiten, oder wenn gar der Zufall es wollte, daß wir in dem Gotteshause selbst neben einander zu knieen kamen. Vom Beten war natürlich keine Rede mehr, Messiade oder Urania fielen wie die Hände, mechanisch mir herab, und ich verlor mich in Betrachtung der Eidli oder Hertha neben mir und der von sanfter Andacht vergeistigten schönen Gestalt, bis ein halb zürnendes, halb bittendes Geflüster: „Betet doch auch!" aus ihrem süßen Munde mich aus meiner Träumerei weckte.

Besser beten konnte ich in der freien Natur; auf dem stillen schattenreichen Bleichenberg, auf der romantischen Waldeck und vor Allem in der für liebende Schwärmer ganz eigens eingerichteten Einsiedelei zu St. Verena, in jener vielgesuchten Kluft, in dem wunderbar geformten Felsentheater, von dem man niemals ohne reiche Eindrücke und Ausbeute für den inneren Menschen scheidet.

Wie oft wanderte ich nicht, mit dem Tagebuch in der Hand und Gedichte in dasselbe schreibend, auf den Hügel, welchen ehemals nur schwarze Fichten und tausendjährige Eichen deckten, jetzt aber Wald und Feld, Wiesen und Haine, Kirchen und ländliche Wohnungen in freundlich bunter Mischung schmücken und zu welchem zahlreich sich kreuzende Wege in angenehm abwechselnden Krümmungen durch junges Gehölze führen. Auf den erhabenen Punkten mit weitreichenden Fernsichten stand ich in doppelter Trunkenheit des liebenden Herzens und der Naturbetrachtung. Im Namen der Freundin legte ich der blumenbekränzten Büste mit dem Kamm und dem Weinkrüglein, den

Sinnbildern der selbstaufopfernden Menschenliebe, eine Gabe hin. Ueber die Wegez, eine üppige Wiese mit vierfachen Reihen schattiger Lindenbäume, mitten durch fruchtbare Landgüter, ging es dann zurück, nachdem ich noch einmal an dem Felsen in der Ebene verweilt und das große Kreuz begrüßt, welches den Eingang in's enge Zauberthal bezeichnet. Und dieser Weg, welcher von dem Baselerthore an, längs dem Wall und einem hübschen neuen Fußpfade über die Aussenwerke hinführt, während der andere durch das Bielerthor hinaus, über Hermesbühel und Loretto leitet, war bei weitem der poetischere. Längs einem Bächlein, das bei trockenem Wetter sanft murmelnd dahin schleicht, bei längeren Regengüssen aber dumpf brausend zwischen Felsenblöcken hinabbringt und gewaltige Steine und weggespülte Baumstämme wälzt, windet sich ein von Haselstauden und grünen Buchen bewölbter Fußpfad in die immer mehr sich verengende Schlucht. Am grauen Fels aber wuchert Epheu empor und mildert die Rauhigkeit der Gegend. Einfache Sitze, von der Natur wundersam geformte Grotten, einsam zwitschernde Meisen und geschwätzige Amseln wiegten dann den müden sehnsüchtigen Dichter in schwärmerische Ruhe ein und das Bild der Geliebten umgaukelte ihn im kurzen Schlummer, bis die Abendglocke nach Hause rief. Er warf den ernsthaften, schwarzen, hoch emporstrebenden Tannen mit ihrem nächtlichen Schatten und ihrer Ossianischen Formation, sowie dem kleinen Wasserfalle, in den scheinbar ganz sich zuschließenden Felsen, die letzten Grüße zu.

An den Vakanz- und Festtagen verweilte ich oft ganze Tage in der Einsiedelei, welche ein Gegenstand mannigfacher Beschreibungen und Abbildungen geworden ist. Zwei kleine Wiesen, reich mit Nuß- und Kirschbäumen bepflanzt, breiten sich aus, ummauert von dem hohen überhängenden Felsen. Neben großen Bänken, die aus ganzen Baumstämmen gehauen sind, führt eine kleine Brücke rechts an die verlassene Wohnung, wo der erste Eremit einst gehaus't und zum Grabmale zweier Mädchen, welche in der Blüthe ihrer Jugend vom Schicksale dahin-

gerafft worden. Sinnige Hände der Liebe haben die heilige Stätte mit Rosen, Veilchen und Vergißmeinnicht bepflanzt. Ein paar Schritte weiter, im Hintergrunde der Wiese, am überhängenden Felsen, steht die Klausnerhütte, deren Bewohner mich stets an den Jüngling in Gray's Dorfkirchhof erinnert hat, weniger wegen seiner eigenen verwandten Lebensweise, als derjenigen seiner Vorgänger willen, wie die Sage annimmt; denn der gegenwärtige war bisweilen ein arger Schalk und verlachte die Gefühle, welche der Einsiedelei die Entstehung gegeben, auch begnügte er sich durchaus nicht mit dem klaren, stärkenden Quellwasser, und eben so wenig mit völliger Einsamkeit. Vor der Mitte des Häuschens breitet ein Blumengärtlein sich aus, umkränzt mit jungen Fichten, in lieblichem Duft, die Brust stärkend und erweitend, die, müde vom Lebensstreit, daran sich lehnt und die süße Poesie studirt, die hier aus den Blüthen und Blumen, mit unsichtbaren Zungen spricht. Die Ruhestätte der früheren Eremiten führt uns die Erinnerung der vergangenen Tage zu und an noch einem Grabmal in pyramidalischer Form reifen die ernsteren Gedanken, welche der Ort hervorruft.

Für stille Gemüther ist der Eindruck wunderbar, wenn man auf den zwei hohen steinernen Treppen die kühle Felsenkirche der Heiligen hinaufsteigt und auf der mit gewölbten Bogen gezierten Vorderseite steht, sodann aber die Blicke nach innen wendet, wo der erste Eremit mühesam ein heiliges Grab sich eingehauen hat. Das Frontispicium, die Kolonnade und der offene Sarg St. Verena's sind nicht ohne Geschmack aus polirtem Marmor erbaut; rechts lehnen sich drei römische Wächter, links drei weisse Marieen an den schwarzen Fels. Die gläubige Menge nähert sich in der Osterwoche mit Ehrfurcht dem Gewölbe, das mit farbigen Kugeln beleuchtet ist. Vor dem Grabmal steht der Altar mit dem Bilde des Erlösers und drei andern Figuren aus weißem Marmor und seitwärts in einer Felsennische das Bild der edlen Heiligen, welche durch ein ganz dem Dienste der Menschheit gewidmetes Leben ihre Kanonisation mehr als irgend

eine andere verdient hat. Die vornehmen Herren, St. Urs und Viktor, welche einst mit zu dem Lager der thebäischen Legion gehört, in dessen Mitte die Jungfrau, die altchristliche ächte Liebespflicht übend, sich bewegt hatte, senden in diesen Tagen die Besucher der herrlichen Kathedrale mit dem römischen Prunke, wo Alt und Jung, Groß und Klein, Schön und Häßlich über ein ausgestrecktes Kruzifix, dasselbe küssend, sich hinwirft, der stillen bescheidenen, barmherzigen Schwester zu und treten einen Theil der Andacht und der Verehrung ihr ab Neben der Kirche und zum Theil auch im Felsen noch, sieht man den Heiland und die Jünger am Oelberg. Die Guten schlafen auf dem Moose in behaglicher Ruhe, von den Empfindungen des verflossenen Tages überwältigt; Jesus, der Tiefbetrübte, den ganzen Schmerz der Menschheit in der großen, offenen, blutenden Brust, liegt auf den Knieen und betet zum ewigen Vater, welcher mit unendlicher Klarheit die Liebe des Sohnes wiederspiegelt und das Herz bereit hält, an dem er künftig für Aeonen wieder ruhen soll. Der Todesengel und Verrathene, mit verklärtem Mitleid und schweigend anbetender Bewunderung über ein Schauspiel, welches noch größer ist, als die Schöpfung der Welt selbst, hält den bitteren Kelch in den Händen, gefüllt mit der ganzen Aqua Tofana des Wahnsinns und der Sünde von Jahrtausenden. Auch Judas, der Verräther, die jüdische Schaar, die Stadt Jerusalem, bedroht von dem entsetzlichsten der Flüche über die schwerste aller Missethaten, sind hier zu erschauen. Endlich findet man auch Magdalenen, welche viel geliebt und welcher viel verziehen worden, in Lebensgröße hinter Eisengittern, und die kühle bemooste Grotte läßt glauben, daß alle Leidenschaften der Brust nun gedämpft sind und nur die eine Wunde, der höheren, inneren in sich selbst sich auflösenden Gottesliebe, unstillbar fortfließt. Neben diesem Bilde des Todes aber rauschen Quell und Wasserfall in der Nähe und lassen die Sprache des nimmer ersterbenden rastlos schaffenden Menschengeistes hören, der aus dem Elemente sich verkündigt. Die andächtigen Gäste, welche hier in Schaaren herangewallt, bereichern sich mit Empfindungen, die dem Tage

angemessen sind; und wenn St. Verena reichlich mit Blumen bedacht wird, so geht auch die schöne Reuerin nicht ganz leer aus. Im Gedränge aber mischt sich oft unter die Blicke der Andacht ein aus Geist, Herz und Phantasie zugleich erzeugter Seufzer stiller, glücklicher oder unglücklicher, Liebe. Und so haben denn auch die meinigen sich in die inbrünstigen Gebete Derjenigen gedrängt, deren Blick und Wort mir damals das alte und neue Testament bildeten.

Meine Neigung wuchs, trotz der sie begleitenden Verehrung, mit jedem Tage mehr bis zur Leidenschaft und wirkte auf mein ganzes Wesen zurück. So oft ich der Geliebten ansichtig wurde, fielen mir die Kniee zusammen, ich zitterte am ganzen Körper und die Zunge versagte mir ihren Dienst. Dieser Zustand führte manche wunderliche Scene herbei, die mich den Neckereien gemeinsamer Bekannter bloß stellte, und der Jammer der edlen Freundin war oft groß, wenn meine Zerstreutheiten von der Art waren, daß sie nothwendigerweise reichlichen Stoff zu allerlei widerwärtigem Gerede boten. Die Spöttereien über manche Aeusserlichkeiten waren für Maria um so empfindlicher, als, wie schon gesagt, ihr Gefühl überaus zart, ihr ganzes Wesen eine schöne Harmonie und das Vorurtheil der sogenannten gebildeten Welt in Solothurn gegen „Studentenliebschaften" sehr mächtig, ja das Fatalste war, was einer Dame begegnen konnte, sobald sich das Publikum einmal der Sache bemächtigt hatte. Nichts desto weniger verlor ich ihre Zuneigung nicht, wenn sie auch gleich die größte Vorsicht in Aeusserung derselben beobachtete und ihre belehrenden Winke machten mich auf die Klippen aufmerksam, die ich zu vermeiden hätte. Die Zartheit solches Benehmens vermehrte nur in mir Hochachtung und Neigung gegen sie.

Niemals war sie liebenswürdiger, als wenn der trübe Flor von ihrem Wesen gewichen war und die madonnenhafte Jungfrau den heiteren Scherzen der Gesellschaft sich hingab. Hiebei gerade fielen mit mir die drolligsten Scenen vor, da ich zu manchem

Spiele rein unbrauchbar erfunden ward. Wie viele Mühe verlor sie nicht mit mir, um mich zu einem auch nur leidentlichen Tänzer abzurichten, ein Versuch, welcher, wie schon bemerkt, bereits früher eine ihrer jüngeren Schwestern, ein freundliches und allerliebstes Mädchen, gewagt hatte. Die Glücklichen, denen es vergönnt war, den zarten keuschen Leib zu umfassen, waren Gegenstand meiner qualvollsten Eifersucht und nur mit Mühe konnte ich mich der Thränen erwehren. In solchen Augenblicken erkannte ich erst, daß ich ihr nicht gleichgültig war, denn sie pflegte sodann unter irgend einem Vorwande abzulassen und den Rest des Abends über durch verdoppelte Freundlichkeit mich zu trösten. Wie köstlich war dafür der Ersatz bei Schlittenpartieen, welche die kleinen Anhöhen in der Nähe herunter gemacht wurden, und bei denen die jungen Herren die Führer bildeten. Das holde süße Frauenbild durfte ich dann fester umschlingen, wie die Pflicht gebot, und die Angst, das Gleichgewicht zu verlieren und die Geliebte preis zu geben, spornte mich zu ungewöhnlicher Gewandtheit und Thätigkeit an. Bei diesem Anlasse fiel dann mehr als einmal, wie durch Zufall, ein kleiner Strauß in ihren Busen und zog mir einen halb zürnenden, halb wieder begütigenden Dank aus dem erröthenden Blicke der Gebieterin zu. Kleine Verdrusse und Verstöße wurden durch Gedichte gesühnt, welche immer reichlicher in das Tagebuch strömten, und durch freundliche Blicke und Blumen belohnt wurden.

Meine Liebe zu Marien hatte mich nach und nach so mystisch gemacht, daß ich für den Fall, ihres Besitzes nicht theilhaftig zu werden, den Entschluß faßte, Priester und Missionär im alten und besseren Sinne des Wortes zu werden und auf Missionen in fremde Welttheile zu gehen; ein Entschluß, der meine Eltern eben so sehr überraschte, als von Marien ungläubig belächelt wurde, indem sie mich als einen halben Heiden betrachtete, der selber erst noch bekehrt werden mußte. Gegen Ende des Jahres, welches mich zugleich für die Universität und zwar unmittelbar für ein Berufsfach vorbereitet hatte, war ich durch

das übereifrige Studiren, verbunden mit den physischen Anstrengungen völlig erschöpft in meinen Körperkräften und fiel in eine gefährliche Krankheit, bei der das Liebesweh' im Herzen nicht die geringste Rolle spielte. Maria spendete mild, aber zurückhaltend den Abschiedsgruß; sie hatte das Fruchtlose dieser Leidenschaft eingesehen und durch das Abschneiden aller Hoffnung, bei welchem ein etwas treuloser Freund und Nebenbuhler nur allzu thätig war, mich zu heilen versucht. In meiner Heimath angelangt und auf das Siechbette geworfen, fand ich in nichts Trost und Linderung, als in einer Abzeichnung des Hauses meiner Geliebten und der durchwanderten Lieblingsstellen, welche ein anderer, besorgterer Freund mir verfertigt. Darauf waren die Blicke des Kranken starr gerichtet; im Delirium und in den Zwischenräumen nannte ich bloß den einen Namen. Die liebe Seele bezeigte mir große Theilnahme, wie ich später erfuhr; aber sie hielt es meinem eigenen Wohle wie ihrer Pflicht angemessener, durchaus auf dem eingeschlagenen Systeme zu bestehen und mich in dem Wahne zu bestärken, daß die Verhältnisse unbesiegbar wären und sie selbst am meisten Lust habe, in ein Kloster oder Lehrstift zu gehen.

Seltsam genug, übernahm meine Gestrenge in der Vaterstadt vom Jahr 1813 das Geschäft, mich zu trösten und ich war inzwischen, in Folge der Schilderungen von meiner Liebe für Marie, in ihrer Achtung so sehr gestiegen, daß sie freundschaftlichere Gesinnungen nun blicken ließ und sogar die Vertraute meines nunmehrigen Seelenschmerzes wurde. Das Schicksal fügte es auch so eigenthümlich, daß im Verlaufe einiger Zeit die alte Neigung zu ihr, welche damals mehr als eine fictio poetica betrachtet werden konnte, diese erste heiße Liebe überwuchs oder vielmehr mit ihr zusammenwuchs und sich amalgamirte; allein die Grundsaite verklang weder durch Entfernung noch Zeit. Maria's Bild blieb mir ewig inne und begleitete mich allenthalben als Schutzgeist. Ich verehrte sie nun wie eine theuere Verstorbene und opferte auf ihrem Altare die schönsten

meiner Bilder und Träume. Sie bildete ganz eigentlich mein gutes Prinzip. Ihr muthmaßliches Urtheil über Gefühle und Handlungen galt mir noch lange als leitendes, entscheidendes Richtmaaß.

Ich habe sie später noch einigemal und in verschiedenen Zwischenräumen gesehen; zuerst bei Anlaß eines tollen akademischen Reisespudes, durch den ich mich jedoch vergebens bemühte, meine eigenen Empfindungen zu karrikiren und die der Erinnerung geflossenen Thränen wegzuscherzen; sodann in meiner Vaterstadt, im Jahr 1818, als ich gerade mit dem Manuscripte meiner ersten Gedichtesammlung unter dem Arme frohen Muthes nach Basel eilen wollte, um einen Verleger zu suchen; damals war ich so sehr zerstreut, daß ich zu spät ihre Züge wieder erkannte. Im J. 1821 aber saßen wir noch einmal wie in jenen glücklichen Stunden einander gegenüber auf dem alten Platze, Beide aus einem gleichen Traum erwacht, und gegenseitig den Schmerz über ein zertrümmertes Bild einander mittheilend. Die Harmonikaklänge der Vergangenheit übten noch einmal ihre Macht über unsere Herzen, an denen mittlerweile manche andere Erscheinungen mit Lust und Schmerz vorüber gegangen waren. Die Seelen berührten sich wie sonst; aber was dazwischen getreten, trennte, oder vielmehr hatten falsche Gerüchte und eifersüchtige Zungen über unsere gegenseitigen Verhältnisse uns irregeführt, und da keines von Beiden das Schweigen brach und Aufklärung ertheilte, die Wiederannäherung verhindert. Immerhin war ich glücklich genug, aus ihrem ganzen Benehmen die Ueberzeugung zu gewinnen, daß sie mich wirklich geliebt. Wir faßten gegenseitig unsere Hände, wir sprachen nicht und küßten nicht; aber es durchflog unser Inneres gleichwohl Ein Gedanke. Das holde Antlitz, der früheren Rosen entkleidet, wiewohl es später noch einmal sich verjüngt hat, war von einem Zauber eigener Art umflossen. Kurz zuvor hatte man meinem Freunde Sand das Haupt abgeschlagen und die stille Wehmuth über den tugendhaften Wahnsinn und das Geschick des liebenswürdigen Mörders wühlte tief in mir. Die reine Seele verkannte diese Stimmung nicht. Als Bruder und Schwester schieden wir abermals in inniger Freund-

schaft. Wir bewahrten gegenseitig unsere Reliquien; ein Vergißmeinnicht in meiner Gedichtesammlung aber zierte nebst mehreren andern Spenden der Phantasie den Grabstein der ersten Liebe.

Im schönen Italien weilte Maria bald darauf, einem hohen und segensvollen Berufe für Menschenbildung sich hingebend, geehrt und geliebt von denen, welche sie kennen gelernt; die Alles bewältigende Zeit übte ihre Macht wider unseren Willen und die Erinnerungen verklangen, wie die letzten Akkorde einer herrlichen Musik, in einer einzigen sich konzentrirend, welcher Ossian's Malwina den Hauptausdruck verlieh. Ich aber sprach nach Jahren noch, von der zarten Seele des geistbefreundeten Weibes meiner Wahl, ganz verstanden, mit einer Art Aberglauben die Verse in dem bekannten katholischen Gebetbuche „Sodalis Marianus" nach, so oft es mir zufällig wieder in die Hände fiel:

„Omni die
Dic Mariae
Mea laudes anima!"

Man verzeihe mir, wenn diese Novelle oder Idylle von der ersten Liebe wenig Originelles und Pikantes enthält. Aber ich habe mit großem Egoismus gegen die Leser meiner Tagbuchfragmente dießmal für mich selbst gemalt und ich verlange für dieses kleine bescheidene Tableau in der Ausstellung der Gemälde von eigenen und fremden Seelenzuständen nur ein ruhiges heimliches Plätzchen. Es bezeichnet die glücklichste aller Perioden; nämlich diejenige, wo man noch recht mit Inbrunst beten gekonnt und die Glocken noch etwas mehr zutönten, als die Kirche verlangt.

Noch habe ich, eh' ich das Kapitel über Solothurn schließe, meiner sonstigen freundschaftlichen Verbindungen zu erwähnen. Ich hebe darunter besonders die an eine patriotische Dichterin hervor, an Agnes Emerita Geyer, vermählt mit dem nachmaligen Staatsschreiber Amieth. Diese Frau, in ihrer Jugend ein armes schlichtes Hirtenmädchen, war durch Personen, welche Talent an ihr bemerkten und die ihr eigenthümliches Wesen angezogen hatte, an Pestalozzi empfohlen und vom Für-

sten Primas unterstützt worden. Sie hatte bald unter ihren Gespielinnen ehrenvoll sich ausgezeichnet und anspruchlos in einfachen lieblichen Dichtungen sich versucht, welche mit Beifall in der Schweiz aufgenommen wurden. Bei aller Phantasie und Naivität praktisch verständig und von entschlossener Gesinnung, fand sie als Gattin eines politisch Verfolgten, Gelegenheit genug, ihre Grundsätze in dem Feuer der Prüfung geläutert zu zeigen. Sie trug das Unglück mit einer bewunderungswürdigen Ergebung und ungebeugter Gesinnung. Ich brachte manche genußreiche Stunde bei ihr zu und sie hatte eine eigene Freude an dem seltsamen Treiben des jungen Confrater in Musis, welchem sie bisweilen den Kopf zurecht zu setzen, nicht ganz erfolglos, bemüht war.

Von meinen Schulfreunden ist bereits ein Theil hinübergegangen; ein anderer wandelt den Pfad der Ehre, in Staat, Kirche und Wissenschaft, ärgert die Philister mannigfach, oder ist selbst zum Philister geworden. Unter den Männern, welche mir damals befreundet waren, wiewohl sie nicht Alle mehr in meiner Abtheilung studirten, hat Hugi als Naturhistoriker und Reisender sich berühmt gemacht; Allemann und Remond aber, deren ich mit besonderer Liebe gedenken muß, wirken verdienstvoll als Lehrer an dem völlig umgestalteten Institute, das noch vor Kurzem den festgesinnten, kenntnißreichen Kaiser an der Spitze gehabt.

Betrauern muß ich sehr den Verlust des seinen geistigen Ueberanstrengungen und mystischen Einflüssen erlegenen Krutter's. Mit dem geistreichen und witzigen J. A. Weissenbach, jetzt Advokat in Bremgarten, erhielt sich auch in der Folge fortwährend ein herzliches Verhältniß. Freundliche Erinnerung bewahre ich ferner Zweyle, der seit Jahren schon die Kutte des heiligen Franziscus trägt, aber mit heller Gesinnung ein schweizerisches Herz verbindet; Wieser, jetzt an der Spitze des Kriegsdepartements u. s. w. Der fromme Meyer, jetzt eine Art „ehrwürdigen Pfarrers von Grünau," erwarb sich um mich ein bedeutendes Verdienst dadurch, daß er als gewandter Maler mir die geweihten Stellen zeichnete, die der Fuß geliebter Personen

durchwandelt. Ein trefflicher Mensch war auch Mendelin, in jener bösen Gegend nun Pfarrherr, welche den Bernerherren in Ecclesiasticis so viel zu schaffen gemacht; aber gewiß war er keiner der Petrus Eremita's dieses Kreuzzuges. Wir stifteten einen imaginären Orden des Myrthenhains der Freundschaft und theilten in aller Form abgefaßte Diplome aus. Ein lebensfroher wilder Teufel war der Luzerner Morel aus Hitzkirch, dessen Name, wie ich ersehen, in den Annalen der Regenerationen von 1830 ebenfalls figurirt. Bei einer alten gottseligen Dame waren wir im Jahr 1815 zusammen einquartirt. Ein gemüthvolles junges Fräulein aus einem der bekanntesten Häuser, ihre Nichte, lebte mit uns darin. Sie gehörte zu Denjenigen, in deren Brust ich am liebsten meine Geheimnisse ausschüttete und sie hatte von meiner Sentimentalität fast eben so viel, als der muthwilligen Wildheit des Hitzkirchers zu leiden. Die zahlreichen Cousinen von allen weiblichen Stufenjahren, welche hier Kirchenparade hielten, wurden unaufhörlich gezupft und geplagt; doch war es mir peinlich zu entnehmen, daß die Aktien des „Blondins von Namur," wie wir jenen nannten, besser zu stehen schienen, als die meinigen, der den Vertheidiger gegen die Angriffe spielte. Die in Jahren Vorgerückteren waren hierin bei weitem die Toleranteften. Ich rächte bisweilen die beleidigte Eitelkeit durch Deklamation und Gesang, wegen welch' letzterem ich unter meinen Freunden den Scherznamen Catilina, im Gegensatze zur Catalani, erhielt. Unter den jüngeren Damen zeichnete sich besonders die hübsche, geistreiche und sinnige Schwester des damaligen Schweizerischen Geschäftsträgers in Paris aus, die treue Freundin des jüngeren Hausfräuleins. Nicht umsonst trug sie den Namen „Margarita;" denn sie war eine Perle des Geschlechts für alle, die sie näher kannten. Niemand verstand sie so gut wie ich, die inneren gegenseitigen Empfindungen der zwei edlen Freundinnen, ihre Thränen und ihre Freuden. Aber der Tod ist später grausam dazwischen getreten und hat die kostbare Perle in seinen dunklen Schrein verwahrt. Manch' anderes Verhältniß brachte und lösete die Zeit

Nicht darf ich vergessen, daß ich im zweiten Jahre der Solothurnerperiode eine Art gelehrter Akademie stiftete, in welcher vielleicht Nützlicheres für uns selbst getrieben ward, als in mancher berühmten von Seite ihrer Mitglieder. Wir debattirten darin über Horaz, Cicero, Voß, Johannes Müller, Wieland, Sailer rc. viel und lang; schrieben, verlasen und hörten Aufsätze und Gedichte, und sokratische Imbisse schlossen das Ganze. Als unsere Akten aber einst durch meine Sorglosigkeit den Ausgeschlossenen in die Hände fielen, blieben wir von herbem Spotte nicht verschont.

Eine eigene Art von Freundschaft unterhielt ich mit einem Theologen, welcher später zu einer hohen Kirchenwürde gestiegen ist. Er bildete, oder vielmehr er affektirte den Gewissensrath einer mir sehr theueren Person, und ich machte ihn zu meinem Vertrauten, unwissend, daß ihn selbst eine stille Leidenschaft mir zum Nebenbuhler gegeben. Er war im Uebrigen eine gute Haut, die man wie ein zahmes Hausthier gern tolerirte, und er hatte Ehrlichkeit genug, von seinen Standesgenossen, den Aristokraten, selbst zu sagen, daß, wenn sie das Unglück hätten, die Herrschaft einzubüßen, ihnen kein anderes Geschäft bliebe, mit welchem sie ihren Lebensunterhalt bestreiten und die lange Weile sich vertreiben könnten.

Doch ich fürchte, die Prosa könnte mir alle Poesie für den nächsten Abschnitt verderben, und gehe sonach gleich zu diesem über.

IV.

Freiburg im Breisgau.

Tagbuch-Fragmente, vermischten Inhalts.

Deiner Lüfte balsamischer Strom umfängt mich erquickend
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.

Schiller.

Noch im Spätjahre 1815 sollte mich das Doppel-Gefängniß von Gerichts- und Kanzleistube aufnehmen, und, wenn auch nicht bei lebendigem Leibe, doch bei lebendiger Seele begraben.

Ich wehrte mich dagegen mit Händen und Füßen und der Präsident des Obergerichts, Jehle, einer der getreuesten Freunde des Hauses, rettete mich durch sein bedeutendes Fürwort. Freiburg im Breisgau, schon seit früherer Zeit das Ziel meiner Sehnsucht, wiewohl von den Zeloten unserer Gegend ein „auf der Hölle gebauter Ort“ genannt, wurde mir für die „Brodstudien“ verwilligt. Ich schwamm in einem Meer von Freude, besonders da auch die Herzensangelegenheiten sich geregelt und die ersten Küsse den Bund der Liebe besiegelt hatten; zum mindesten glaubten wir beide gegenseitig, daß wir uns innigst liebten und es war einige Weihe über unser Verhältniß gekommen. Marien's Bild trat, als das einer Gestorbenen, in den innersten Herzensraum zurück. Alle besseren Gefühle trugen ihre Farbe; die Eitelkeit, die Phantasie und das Bedürfniß künstelten sich die der neuen Gebieterin an. Hermann Müller zog mit mir auf die Universität. An Schwüren und guten Vorsätzen reich, brachte uns der Wagen in das Breisgau, von dem Schillers Worte im eigentlichen Sinne gelten:

„Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal!"

Es gibt für einen jungen Menschen von harmlosheiterem Sinne, voll Poesie im Herzen und mit kühn anstrebenden Gedanken keinen geeigneteren Uebergangspunkt für die größere Welt, wie Freiburg in Breisgau, welches mit allen Behaglichkeiten einer kleineren Stadt so viele Vortheile einer größeren verbindet, sowohl wegen seiner glücklichen Lage und der Beschaffenheit seiner Einwohner, als wegen der geistigen Genüsse, welche man hier und in der nächsten Umgegend in reichlichem Maaße vorfindet.

In einer Ausdehnung von mehreren Stunden vor der Stadt entwickelt sich eine große fruchtbare Fläche, ganz in der Nähe des Rheines, dessen Fluthen bei heiterem Wetter auf der einen und anderen Anhöhe leicht ersehen werden können und dem Kaiserstuhl, dem nächsten Nachbar der Vogesen; sie entwickelt sich, sage ich, wie ein einziger ununterbrochener Garten, voll schöner Blumen, voll duftender Kräuter und bescheiden stolzer Pflanzen; und so wie der Sinn der Bewohner ist und gerne in's Innere des Herzens blicken läßt und nicht so leicht von Aussen Gefahr wittert, also ist auch dem Wandernden der genußreiche Blick in diesen Garten nirgend versperrt, sondern Alles zieht mit freundlicher Offenheit an und ladet zum Mitgenusse ein. In dunklem Hintergrunde zeigen sich die bemoosten Häupter der Vogesen; sie blicken hinüber, als erfaßte sie das Heimweh, und als erfüllte sie ein tiefer Verdruß über das Kauderwälsch, welches sie mit jedem Tage ärger jetzt anzuhören verdammt sind, und ihre Geister setzen gern sich an das Ufer des Rheines, welcher noch immer aus seinen klaren Fluthen das Auge des Himmels wiederspiegelt, wie zur Zeit der Lichtenberge und Staufenberge, und sie nehmen sorgfältig die alten schönen Sagen in Verwahrung, welche ein überkluges Geschlecht allenthalben verdrängt hat.

Rückwärts von der Stadt fängt, gleich hinter den Mauern, das Gebirg an und entfaltet sich wie ein Hauptschmuck von

einfachem aber sinnigedlem Geschmack und kostbarem Werthe, um das Haupt einer reizenden Jungfrau; zuerst der Schloßberg, von allen Seiten mit Weinreben bepflanzt, welche ein Getränk von gemildetem, aber immerhin Feuer liefern, und ein paar alte Trümmer zeugen noch hie und da von verschiedenen Perioden der Vergangenheit. An den Schloßberg reihet sich zunächst der Johannisberg mit dem Silberbrünnlein und der Dryade Jakobi's, und in beträchtlicher Höhe über beiden, der Roßkopf, wo Rotteck bisweilen, der Polizei fast unheimlich, mit den landständischen Geistern seine Zwiesprache hält. Gegenüber diesem romantischen, waldumkränzten Drei beherrschen der Schönberg, der Kibfels, der Schauin'sland und tiefer hinein der Belchen, so wie endlich der Feldberg, der von Hebel so unübertrefflich besungene höchste Kulm des Schwarzwaldes, die obere Gegend und bieten dem Naturfreunde die wunderherrlichsten Aussichten dar.

Wie sehr würde das Ganze an Pracht gewinnen, wenn es dem alten Vater Rhein beliebt hätte, seinen Weg zwischen diesen Bergreihen zu nehmen; so aber hat er die Dreisam geschickt, einen Bach, der nur ehrenhalber Fluß genannt wird und zur Zeit der heftigen Regengüsse oder wenn andere Gewässer austreten und der Winterschnee geschmolzen, wirklich rauscht, sonst aber still und bescheiden aus dem Thale Kirchzarten herabkömmt, und links am Saum der Stadt vorüberzieht. Nach diesem Kirchzarten und von da aus in das Himmelreich und durch dasselbe in die Hölle, und aus ihr nach Schwaben, werde ich den Leser ein andermal zu begleiten das Vergnügen haben.

Der älteste Ursprung Freiburgs verliert sich in den Schluß des eilften und in die Anfänge des zwölften Jahrhunderts und ist ganz poetischer Natur. Jäger und Fischer trieben sich in der wasser- und waldreichen Gegend herum und Bergleute suchten den Kobolten die in den Bergen gehäuften Schätze zu entreissen. Vermuthlich gab das Jägerhaus eines Grafen von Kyburg die erste Idee zur Gründung der Stadt oder vielmehr des

Schlosses auf der nächsten Anhöhe das noch vorhandene „Jägerhaus," sodann mehrere Benennungen von Punkten in der Stadt, Evelgasse, Wolfshöhle u. dgl. führt ebenfalls auf diese jägerliche Spur. Herzog Berthold III. von Zähringen glänzt als Freiburg's Erbauer. Ueber sein Geschlecht ist Vieles geschrieben worden; als die tüchtigste bis dahin gelieferte Arbeit kann man diejenige von Leichtlen annehmen; eine Geschichte der Herzoge selbst — einer der ergiebigsten Stoffe für einen glücklichen und gewandten Historiker — mangelt zur Stunde. Die schweizerischen Städte und manche hohe Adelsarchive der Nachbarschaft müssen zu diesem Zwecke ebenfalls zuvor noch ausgebeutet werden.

Auf die Zähringer, an welche nur Gutes, Nützliches und Glorreiches erinnert, und welche der Freiheit und dem Bürgerthume bei so vielen Anlässen hold sich erzeigt hatten, kamen die Grafen von Freiburg, eine Hauptlinie des Fürstenbergischen Hauses; aber nur der Vollender des Münsters lebt in gesegnetem Andenken; die Uebrigen hatten nichts als Hader und Streit mit der Bürgerschaft und es endigte zuletzt das Ganze mit einem Loskauf aus dem widerwärtigen Verhältnisse um geringe Summe. Aber die Freiburger wechselten bloß den Herrn; die Habsburger hatten bereits die Irrungen für ihr Interesse benützt und schoben sich im entscheidenden Augenblick geschickter Weise unter. Ihre Herrschaft war jedoch mild, vernünftig und geachtet. Die Stadt füllte sich mit edlen Geschlechtern des verschiedensten Namens. Historisch merkwürdig in etwas größerem Umriß ist gerade keines geworden; doch reihen sich viele achtbare Erinnerungen an sie an, z. B. an die Falkenstein, Schneuwlin, Landeck, Bernlapp, der getreue Martin Malterer, welcher über der Leiche des gefallenen Herzogs Leopold bei Sempach, starb, ist billig durch Geschichte und Sang verherrlicht worden. Durch das Unglück Herzog Friedrichs, welcher die Flucht Johanns XXIII. begünstigt, kam Freiburg an das Reich; aber schon im Jahr 1427 hatte Oesterreich die „Perle seiner Vorlande" sehr wohl-

feilen Kaufes wieder zu erwerben gewußt. Die Stiftung der Universität und der Versuch, sich des Zunftwesens zu entledigen, zeichneten die Periode des Erzherzogs Albrecht IV. rühmlichst aus; nach sechs Jahren erhielt, was letzteren Punkt betrifft, das Alte wiederum die Oberhand.

Die späteren Zeiten weisen mannigfache Schicksalswechsel auf; die Stadt ward mit in die Kämpfe des Erzhauses mit Karl dem Kühnen gezogen und der Landvogt Peter von Hagenbach haus'te als trotzig gestrenger Zwingherr in Freiburg. Ihr Mitbürger, Veit Weber, der unter allen Tyrtäen Teutschlands im Mittelalter am meisten Dichter und zugleich einer der edelsten Patrioten war, hat zierlich und kräftig zugleich dessen Katastrophe, so wie die Freiheitsschlachten der Eidgenossen und ihrer Verbündeten, besungen. Das wälsche Freiburg suchte ihm später sogar die Ehre dieser Mitbürgerschaft Veit Weber's streitig zu machen, aber sicherlich war er ein Breisgauer und kein Uechtländer. Er erwartet noch, gleich Isenhofer von Waldshut, einen würdigen Biographen, nachdem Schreiber und Rochholz die Gedichte frisch herausgegeben. Dieß würde sicherlich mehr frommen, als die gelehrteste Dissertation über irgend eine neu aufgefundene barbarische Völkerschaft am Kaukasus oder sonst in einem Winkel Thraziens, Scythiens u. dgl., womit teutsche Gründlichkeit sich zu beschäftigen pflegt. Ueberhaupt hat man noch keine so rechte Geschichte der Meister — so wenig als der Minnesänger, und Uhland ist uns noch immer sein längst versprochenes Werk darüber schuldig geblieben.

Der Erzherzog Sigmund zeigte Freiburg und den so schönen als getreuen Vorlanden gegenüber eine etwas feile Gesinnung; denn er bot sie allenthalben bald pfandschaftlich, bald käuflich feil. Der ritterlich-dichterische K. Maximilian wußte den Werth ihres Besitzes besser zu schätzen und ich werde später einst (in der Geschichte desselben) Gelegenheit haben, zu zeigen, welche Anspielungen im Theuerdank auf Freiburg und das Breisgau, die er sehr liebte, bezogen werden müssen. Der furchtbare

Bauernaufstand von 1524 hatte in dem gesegneten Lande einen Vorläufer an dem Bundschuh zu Lehen, welchen Schreiber so gründlich und angenehm geschildert hat. Die Freiburger behaupteten, nachdem die Ideen und Plane Balthasar Hubmeyer's (eines historischen Charakters von Bedeutung, der ebenfalls noch einen hinlänglich beschlagenen Bearbeiter erwartet), einen schauervollen Durchbruch und eine unverhoffte Ausdehnung gefunden, bei dem Siege über die unglücklichen Rebellen größere Mäßigung als ihre Landsleute in Schwaben, Franken und im Elsaß. Während der Reformation zeigte sie dieselbe würdevolle Haltung; sie verboten das Predigten wider Luther und dessen erster Periode; sie erlaubten auch später die polternde Polemik wider die Reformatoren nicht. Der große Rechtsgelehrte Zasius und eine gute Zahl anderer berühmter Gelehrten zeigten, daß man, auch ohne Protestant geworden zu seyn, Licht und Aufklärung, bei gesichertem inneren Frieden, vertheidigen könne. Man konnte den Freiburgern auf keinen Fall vorwerfen: daß sie das Pulver nicht erfunden; denn gerade bei ihnen war es erfunden worden. Auch über diesen Gegenstand und die damit zusammenhängenden Dinge hat der geistvolle Polygraph Heinrich Schreiber viel Licht verbreitet. In jenem Ulrich Zasius, welcher weniger allgemein bekannt ist, als er es verdiente, war eine Masse der gelehrtesten Kenntnisse mit antikem Geschmack, und mit der ausgebreitetsten juristischen Celebrität die humanste Gesinnung vereinigt. Seine Briefe sind ein reicher Schatz von geschichtlichen und biographischen Notizen und ersetzen Folianten.

Eine ganz eigenthümliche Rolle in der damaligen Gelehrtenschichte Freiburgs spielte der noch berühmtere Erasmus. In dem freundlichsten und friedlichsten Orte, den er für seine Studien suchen mochte, trotz vieler höchst angenehmen Verbindungen und der gastlichsten Aufnahme, gefiel es ihm hier nicht so gut, wie bei seinen Philistern zu Basel. Allerlei Kapriçen und komische Unglücksfälle machten ihm den Aufenthalt widerwärtig und unterhielten ihm lebhaftes Heimweh nach jener Stadt am

Rheine. Ich lege am Ende des Bandes zur Ergötzung der Leser einen vor eilf Jahren geschriebenen Aufsatz bei, betitelt: „Erasmus von Rotterdam zu Freiburg im Breisgau," womit ich meine lieben Freiburger zu necken und zu beweisen suchte, daß sie sich auch nach 300 Jahren in gewissen Punkten nicht verändert.

Die Freiburger mußten die bittere Pille wegen der Jesuiten verschlucken, so sehr sie sich auch dagegen sträubten. Dieser Orden richtete ihnen die Universität auf lange Zeit zu Grunde, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß im Einzelnen tüchtige Männer aus seiner Mitte auch hier sich auszeichneten und verschiedene Exjesuiten fanden sich nach den Reformen Josephs verständig und friedlich in die neue Ordnung der Dinge. Nachdem die Freiburger schon durch die Schweden genug des Ungemaches erlitten, erlebten sie nun auch die Schmach, eine Zeit lang französisch werden zu müssen und ihre schönen Umgebungen wurden durch Festungsanlagen verstümmelt. Der „letzte tolle Streich Ludwigs XIV.," wie sein Nachfolger selbst diese Maßregel genannt hat, schadete der Stadt und der Universität ungemein und Freiburg erhob sich nimmermehr zur ehevorigen Bedeutung, da allzu viele Wohnungen niedergerissen wurden und ein großer Theil der Bevölkerung auswanderte. Der Rastatter Friede von 1714 gab es dem alten Herrscherhause zurück; aber die Kriege unter Maria Theresia und noch mehr während der französischen Revolution, erschöpften es vollends. Was nützte ihm das artige Kompliment der fremden Republikaner, bei dem überraschenden Anblick der Stadt: Ah! quelle jolie petite ville! was die Fahnenweihe durch Erzherzog Karl, was der Muth bei Wagenstadt! — es unterlag seinem Geschick, das Provisorium unter Este-Modena brachte viel der Verwirrung und Demoralisirung in die einst so glücklichen Mauern. Und als das Loos der Schlachten nach 700 Jahren der Trennung es endlich wieder unter den Scepter der Zähringer oder vielmehr ihrer Erben stellte, da fehlte ihm der Anblick des verehrten Herrschers, Karl Friedrich. Sein väterliches Auge ruhte niemals auf der Wiege seines Geschlechtes; unbeholfene

Höflinge und Beamte, Schreiber und Soldaten entfremdeten seinem Regimente manch' edles Herz. Die Freiburger waren gerecht genug, um seine hohen Vorzüge anzuerkenen; aber eine gewisse Bevorzugung geliebterer Kinder brachte ihnen mehr als einen tiefen Schmerz. Die Bureaukratie verstand dieses Volk nicht recht, oder kaum zur Hälfte. Es ist treu wie Gold, aber es liebt nur das warme Herz, nicht das überschriebene Papier mit trockenen Kabinetsbefehlen.

Nichts gewährt einen so angenehmen Anblick, wenn man die Reihe der gerade nicht prachtvoll, aber reinlich und heiter sich ankündigenden Wohnungen durchfährt, als die frischen breiten Bächleins, welche die Straßen durchschneiden, und von dem in mancher größeren Stadt so widerwärtigen Schmutze uns befreien. Die gesunde Luft trägt noch das Ihrige dazu bei und das kristallhelle, herrliche Wasser, welches üppig aus so vielen Röhren springt, bildet einen stärkenden Kontrast zu den prachtvollen Blumenanlagen, welche alles andere mehr, als Wasser, in sich vereinigen. Ich werde auf die Merkwürdigkeiten der Stadt ein andermal zu sprechen kommen und will daher lieber gleich die lebendigen Menschenbilder vorüber führen, wie sie uns hier begegnen.

Die guten Freiburger sind nicht immer Schuld, wenn sie gesund, gerade und stark heranwachsen; denn viele Abnormitäten unserer jetzigen physischen Erziehungsweise haben auch hier in das Bürgerrecht sich eingeschlichen und drohen dem künftigen Geschlechte mit allerlei, bisher unbekannten Uebeln. Gleichwohl zeichnen sie sich in körperlicher Hinsicht noch immer ganz erträglich aus. Man trifft zwar unter dem männlichen Geschlechte besonders hervorstechende, kräftige Naturen nicht in Menge an und diese Ausnahmen zeigen sich mehr in den unteren Ständen als in den mittleren und höheren; doch sind sie im Allgemeinen nicht schwächlicher Art und im Stande, etwas Tüchtiges auszuhalten. Die Gesichtsfarbe ist gesund und die Verkrüpplungen

sind Seltenheiten. Die blonde ist die vorherrschende und jene nicht unangenehme rothe Farbe, welche den Römern so sehr gefiel, hat zahlreiche Vertreter. Die Frauenzimmer gehören zu den anziehendsten in Teutschland. Ohne durch viele Schönheit im strengen Sinne sich bemerkbar zu machen, unterscheiden sie sich durch einen mittleren Wuchs, von lieblichen, mehr aphroditischen als junonischen Formen, weißer Hautfarbe, schöne, glänzende, lebhafte Augen, voll Freundlichkeit und Poesie, mit etwas schwärmerisch-feuchten, in der Regel stets sanftem Ausdruck, voll herzengewinnender Freundlichkeit und Seelengüte. Es liegt etwas Duftiges, etwas Katholisches der ächtesten Art über sie ausgegossen, von Befangenheit gleich sehr, wie von Leichtfertigkeit entfernt; und selbst der Leichtsinn, den man ihnen häufig vorwirft, besteht mehr in einer lebensfrohen Verachtung des einschnürenden pedantischen Conversationsanstandes, als in einer Ueberschreitung der Gränzen des Sittlichen und Sittigen. Es ist eine pure Unmöglichkeit, mit einem ästhetischen Auge und unverkümmerten Innern diese herzlieben Kinder anzusehen und ihnen nicht von Herzen gut zu seyn. Sie denken durch das Gemüth und fühlen mit Verstand; es ist ein mittlerer Durchschnitt von Intelligenz und geistigen Kräften, welcher aus ihnen spricht und handelt und besonders darum so wohl thut, weil er uns keines unserer Vermögen durch Uebermaas auf die Folter spannt, und ohne Koketterie mit den inneren Zuständen uns bald vertraut macht. Mit holden Vergißmeinnichtaugen und liebenswürdiger Geschwätzigkeit erzählen sie uns was sie erfreut und quält, und fragen, ohne Arges auf den Schoos des befreundeten Mannes sich setzend, ob er auch fleißig in die Kirche gehe oder wie das neue Stück im Theater oder Konzert ihm gefallen. Ihr Spott ist von der gutmüthigsten, ihre Schelmerei von der ehrlichsten Art und wenn sie auch in ihr häusliches Leben absichtlich keine Poesie hineintragen, so liegt doch viel darin bei einem bedeutenden Theil, ob es gleich anderseits wahr ist, daß gegen das Tragen der ganzen Last domesticaler Sorgen eine gewisse Abneigung besteht. Es muß als eine psychologische Merkwürdigkeit

betrachtet werden und zeugt vortheilhaft für den Charakter und die Liebenswürdigkeit der Freiburgerinnen, daß in keiner Universitätsstadt so viele süße Verhältnisse, ohne die damit sonst verknüpften Gefahren zwischen jungen Damen und Studirenden angeknüpft und in keiner die geleisteten Liebesschwüre durch eheliche Verbindung so zahlreich gelöst werden, als hier der Fall ist.

Die beste Gelegenheit, den vollen reichen Kranz der frischen, duftigen Blüthen von Freiburgs Mädchen zu überblicken, bieten ausser den gewöhnlichen, wie Casinos u. s. w. die Mittwochsunterhaltungen im Pfauen, die Spaziergänge nach St. Ottilien, Güntersthal u. s. w. dar; vor Allem aber die hier sinnvoller und prächtiger als irgendwo (Hauptstädte wie Wien, München u. s. w. ausgenommen) arrangirten Fronleichnams-Prozessionen. Die Straßenreihen, durch welche der festliche Zug sich bewegt, unter den Häusern und unter den Fenstern sind angefüllt mit den lieblichen Geschöpfen, welche im schönsten Schmuck des ganzen Jahres sich zeigen. Die eben so lieblichen Knospen, von ihren Lehrerinnen, jenen geistvollen hochverdienten Frauen, auf die ich ausführlicher zu sprechen kommen werde, in schwarzer und weißer Tracht, angeführt, erscheinen paarweise, weiß gekleidet und mit den schönsten Blumen geschmückt. Die Andacht, durch feierlichen Gesang erhoben und im herrlichen Münster später fortgesetzt, ist implicite und de facto in der Menschenbrust, wenn das Gefühl für das Schöne sich regt und zu dem irdischen Abbild in geläuterter und erhobener Stimmung sie hinzieht. In diesen Stunden betet sich der Rosenkranz nicht blos verbaliter herab; sondern beim Anblick der vielen, üppigen und bescheidenen Rosen zugleich, mit ihren tausend kleinen Geheimnissen, den schmerzhaften wie den süßen, entschlüpft noch einmal so gern und lebenswarm der englische Gruß; Ave Maria, gratia (oder noch lieber gratiis) plena!

Dieser poetische Götzendienst, wie er noch in mancher kirchlichen Form der Katholiken dieser Gegend sich ausspricht, har-

monirt übrigens ruhig und verträglich, ja in schönster Harmonie mit dem ernsthafteren Wesen der Protestanten des Oberlandes, welche nicht nur durch einen hohen Grad von Verständigkeit und Betriebsamkeit, sondern auch durch reiche Gemüthsgaben und Vorzüge der Gestalt sich auszeichnen. Die Alt-Markgräflerinnen des Wiesenthales, welche das fröhliche Freiburg gerne und oft besuchen, haben wiederum einen eigenthümlichen Reiz und eine Bildung von solcher Feinheit, wie man sie selten in einem anderen Lande unter der Masse der Bevölkerung antrifft. Ihre Gesichter sind zum Malen und ich habe mehr als eine im eigentlichen Sinne vollendete Schönheit auch in Betreff des Uebrigen unter ihnen erblickt. Der Heidelberger Katechismus verschlägt hier nichts; die Heimath Hebels ist ihres Dichters würdig. Auf Menschen und Gegend ist gleicher Duft ausgegossen; sie wissen nicht nur zu beten, sondern auch zu lieben und ein schöner Kreis von Volkssagen bietet der Phantasie, welche sich mit ihnen beschäftigen will, eine reichhaltige Unterlage. Der Blick so mancher interessanten Posthalterin ist noch milder, als der goldfarbige Markgräfler, welchen sie darreicht, und der süße Lebensbalsam verwandelt sich in wahren Nektar, bei dem Gruße, welcher ihn begleitet.

Die Periode, in welcher ich die Universität bezogen, war gerade nicht die glänzendste für ihren wissenschaftlichen Ruhm, noch die angenehmste für die Beruhigung der Gemüther. Noch lebte in den Freiburgern frisch die Erinnerung an vielfache Mißhandlungen durch einzelne unbeholfene Räthe des Großherzogs, eines Fürsten, der nur das Gute wollte, während in seinem Namen so viel Böses geschah; und es blutete sichtbar die Wunde über das Fehlschlagen einer süßen Hoffnung, der Wiedervereinigung mit dem theueren Herrscherhause Oesterreich. Mit einem an Wahnsinn gränzenden Jubel hatten sie sich dem hochverehrten Kaiser, als er seinen Einzug in die einst ihm angehörige Stadt hielt, entgegen zu Füßen, oder vielmehr an das Herz geworfen. Die schönsten Frauen und Jungfrauen bekränzten

ihn und zarte kleine Mädchen stotterten ihre Glückwünsche her. Franz I. war, man gewahrte es deutlich, von einer unendlichen Rührung ergriffen, denn es war mehr als Komödie, was vorging und die Opfer und Leiden von mehr als 20 Jahren hatten die Gefühle der Liebe mehr gesteigert, als vermindert. Aber die Politik zerpflückte mit grausamer Hand wieder die kostbare, bereits mehr als die Hälfte gereifte Frucht des Wiedersehens: „Ich möchte wohl; aber der Metternich sagt halter: es geht nicht!" so klang der schmerzhafte Refrain, und zog sich wie ein tödtlicher Reifen über die glühend treuen Herzen. Er verschenkte goldene Ketten und Ringe nach verschiedenen Seiten hin; aber die Kette und der Ring, welche das Volk sich erbeten, blieben aus.

Die Freiburger und mit ihnen alle katholischen Oberländer, wo die innere Gesinnung sich allzu aufrichtig kund gegeben hatte, mußten diese Aufwallung von Sentimentalität sehr büßen. Die Reaktionen und Hudeleien von Seite der „Alt-Badischen," wie die Häupter der neuen Ordnung der Dinge gewöhnlich genannt wurden, nahmen kein Ende. Es war auf der andern Seite mehr als natürlich, daß das bezeigte Benehmen gegenseitig Erbitterung erregt und den Gegensatz zwischen Altem und Neuem, zwischen Katholizismus und Protestantismus oder vielmehr zwischen den Interessen der Katholiken und Protestanten, nun hervorgehoben hatte. Dann kamen noch die unbefriedigten Nationalwünsche im größeren Styl dazu, welche die allgemeine Zeitstimmung angeregt und der Eifer mancher Patrioten lebhaft genug genährt hatte. Das Schwanenlied Jakobi's, beim Einzuge der Monarchen in die Hauptstadt des Breisgau's gesungen, war zugleich das Schwanenlied der großen Träume derer gewesen, welche bereits Franz I. in einen Franz II. zurückübersetzt hatten.

Doch weg mit diesen verklungenen Erinnerungen und zu den gelehrten Männern nunmehr übergegangen, welche die Väter der

Albertina in den von mir zu Freiburg verlebten Jahren (Ende 1815 bis Mitte 1818) vorstellten. Es ist eine Ehrenschuld, Teutschland manche derselben wieder in's Gedächtniß zurückzurufen und damit ächtes, gediegenes Verdienst, häufig bloß überrankt von der geräuschvollen gloriola so vieler minorum gentium, welche im Tumulte der Zeitbewegungen sich in Vorderreihe gedrängt.

Als der beste unter den damaligen Juristen konnte dem Rufe nach Sauter gelten, ein seltsamer Heiliger, welcher in früheren Zeiten eine Rolle gespielt, und troß aller Mönchserziehung für Aufklärung und Wissenschaft viel in diesen Gegenden gewirkt hatte. Wenn man bedenkt, daß der in der Geschichte des baierischen Jesuitismus so berufene Pater Aloysius Merz zu Augsburg längere Zeit sein Factotum in der Gelehrsamkeit gewesen war und die Aufnahme in den Orden der Gesellschaft Jesu seiner Jugend sich als das glänzendste Ziel des Lebens dargestellt hatte; wenn man ferner sein vieles Umhertreiben in Klöstern erwägt, so kann man nicht genug über die Freimüthigkeit seines Charakters und die Helle seiner Ansichten erstaunen, welche ihn einen großen Theil seiner öffentlichen Wirksamkeit hindurch begleiteten. Bereits war er in dem Kloster Beuron, vom Orden der regulirten Chorherren des heil. Augustins, als Noviz aufgenommen und hatte den Namen Bonifacius erhalten (über den er später oftmals Witze in Blumauer's Styl zu machen pflegte); allein Morbonia, welche zu gelegener Zeit sich bei ihm einstellte, rettete der Welt Talente, welche bald nun für immer vergraben werden sollten. An einem schönen Morgen trat er vor den Prior und bedankte sich, das Novizengewand ihm wieder überhändigend, der Ehre Das schöne Freiburg und der tiefgelehrte Riegger bestimmten ihn für die Rechtswissenschaft. Bald wußte er sich so auszuzeichnen, daß jener Professor, welcher nach Wien berufen wurde, sich ihn als Kollegen erbat. Riegger gefiel sich nicht in der Kaiserstadt und ließ sich nach dem alten Wirkungskreis zurück versetzen; Sauter aber half inzwischen dem Vater, Paul Joseph von Riegger,

einem ebenfalls sehr berühmten Gelehrten im kanonischen Recht, dessen Schriften auch jetzt noch genießbar sind, das gründliche Werk „Institutiones jurisprudentiae ecclesiasticae“ ausarbeiten, welches für den Sieg der besseren Ideen unter Joseph II. nicht wenig mitgewirkt hat. Der alte Mann war dankbar und machte kein Geheimniß daraus, wer ihm bei seiner gediegenen Leistung eifrig mitgeholfen. Die Aufhebung der Jesuiten machte dem kärglich besoldeten Professor etwas mehr Luft. Nicht lange darauf fand er — ob er gleich für seine Person in edle Bescheidenheit sich hüllte, — Gelegenheit, als Professor zu Freiburg die tüchtige innere Gesinnung auf eine für die Sache der Humanität und des Lichtes bedeutungsvolle, glänzende Weise zu offenbaren. Die berüchtigte Wierl'sche Verketzerungsgeschichte beschäftigte im Jahr 1780 ganz Teutschland und zeigte die Unduldsamkeit der Heidelberger und Straßburger Universitäten im grellsten Lichte. Die Herren Professoren von der Sacrosancta prostituirten sich vor aller Welt eben so sehr, als man in den Freiburgern aufgeklärte Männer kennen gelernt hatte. Karl Friedrich, der unsterbliche Fürst, übertrug der philosophischen Fakultät an der Albertina die Abfassung eines Gutachtens und Sauter und Klüpfel lösten gemeinschaftlich die Aufgabe zur großen Zufriedenheit des aufgeklärten Publikums, welches mit äusserster Spannung das Ende dieses Skandals erharrte. Natürlich fiel nun die ganze Wuth der Zeloten und Finsterlinge über sie her und sie sahen sich genöthigt, eine Vertheidigung ihres Gutachtens unter dem Titel: Judicia Theologorum Heidelbergensium et Argentinensium de Thesibus ex Philosophia Practica Badenae propositis cum notis et animadversionibus (zu Basel) herauszugeben. Sauter war der Hauptverfasser dieser Apologie. Noch im gleichen Jahr vereinigte er sich mit Dannenmayr (einer ferneren Illustration des katholischen Teutschlands aus jener Periode) und Ruef (von dem weiter unten die Rede seyn wird), zur Herausgabe einer Monatschrift, deren Zweck dahin ging, die großen Umbildungen und Reformen Josephs II. in Schutz zu nehmen und

die Durchführung derselben zu fördern. Sie nannte sich selbst ohne Scheu der „Freimüthige.“ Sie war ein Ereigniß in der Kulturgeschichte und fuhr wie ein Wetterblitz in manches alte Unwesen hinein. Die „drei schwäbischen Ritter,“ wie man sie erst scherzhaft nannte, sie selbst aber später gern sich betiteln ließen, fanden Leute genug, welche sich gern an ihnen zu Rittern geschlagen hätten; allein sie waren vom Kopf bis zum Fuße so sehr geharnischt und führten ein so scharf geschliffenes Schwert, daß es klaffende Wunden genug gab und ein Schrei der Verzweiflung die Schaaren der Gegner durchfuhr, welche mit unverhältnißmäßigen Kräften sich in den Kampf gewagt hatten. Die schwäbischen Ritter bildeten den Phalanx, an welchen sich täglich mehr die Gleichgesinnten durch ganz Südteutschland und Oesterreich anschlossen; selbst die Protestanten und Nordteutschland brachten ihnen zuletzt eine unfreiwillige Huldigung dar; Nikolai, welcher lange Zeit den katholischen Süden wie eine Wüste und Terra barbara angesehen und in seinen Reisebriefen Beweise genug dafür gliefert hatte, gab ihre Portraite und Elogien in der Allgem. teutschen Bibliothek, und als man in Folge eingetretener Nothwendigkeit die eine oder andere dieser Hochschulen eingehen zu lassen, zwischen Insbruck und Freiburg eine Parallele zog, schrieb Schlözer in seinen allgewaltigen Staatsanzeigen: „Aber zu Freiburg wird der Freimüthige geschrieben; dieß ist, nach jetzigen Zeitläuften, allein eine Universität werth!“ Auch in den Fortsetzungen dieser Zeitschrift unter verändertem Titel, arbeitete Sauter wacker fort.

Als Philosoph war er weniger glücklich; seine „Institutiones Logicae“ zeigen erst die Ahnung einer Kenntniß von Kant; Leibnitz und Wolf behaupten darin noch ein entschiedenes Uebergewicht; doch weht immerhin ein vor andern katholischen Handbüchern über philosophische Materien aus diesem Zeitraum vortheilhaft sich auszeichnender, gesunder Geist. Für Freiburg und die kanonische Rechtswissenschaft ward aber die Versetzung Sauter's an die Stelle des verdienstvollen Petzeck's, welcher

als Kanonist und Privatrechtslehrer nach Wien abging, von ungemeiner Wichtigkeit. Er trat in dem neuen Gebiete, das ihm übertragen war, mit einer Meisterschaft auf, welche sich in der öffentlichen Meinung bis an sein Ende fortbehauptete. In einer kräftigen Antrittsrede wies er die „Ursachen der Vernachläßigung des Kirchenrechtes" auf die bündigste Weise nach; darauf folgten „Aphorismen über die christliche Religion und Kirche und deren Grundpfeiler, über die heilige Schrift und Tradition; über die Kirchenversammlungen, den römischen Bischof und dessen Hof und Legaten." Diese Schrift enthielt die Grundsätze, nach welchen er später sein berühmtes Hauptwerk schrieb.

Sauter blieb jedoch nicht bloß auf seine eigentlichen Lehrschriften beschränkt; die stürmische Zeit nahm ihn bald auch wieder als Publizisten in Beschlag, und abermal ist es die Ordenswelt, gegen welche er seine Waffen versuchen muß. Der Erzherzog Este, Herzog von Modena, war durch einen jener unzählbaren Täusche und Verkäufe, welche die siegreiche fränkische Republik und besonders ihr gewaltiges Oberhaupt Bonaparte mit den erbeuteten Ländern trieb, Beherrscher des Breisgau's, als Ersatz für die in Italien verlornen Erbstaaten geworden; Sauter, zum Appellationsrath ernannt, erhielt (1803) den Auftrag, den Maltheser Orden zu bekämpfen, welcher alle Breisgauischen Klöster und Abteien zu verschlingen drohte. Es erschien ohne Namen des Verfassers das Werkchen: „Ueber den Malthefer Orden und seine gegenwärtigen Verhältnisse zu Teutschland überhaupt und zum Breisgau insbesondere. Ein Wort zu seiner Zeit." — Der Hauptentwurf war von Sauter; Ruef aber arbeitete es aus und erweiterte es. Das Werkchen fiel wie eine Bombe in's feindliche Lager und erregte allenthalben das lebhafteste Interesse. Die Sachkenntniß, der Eifer, ja der Enthusiasmus, welcher aus dem Ganzen sprach, waren ganz im Geiste einer frühern, ebenfalls anonym erschienenen Schrift von Sauter: „Ueber das Mönchthum des Malthefer Ordens und dessen Erbunfähigkeit;" sowie einer dritten: „Hat der Kaiser das Reich,

oder das Reich den Kaiser verlassen?" Eine Unzahl von Widersachern aus Mitte der Betroffenen selbst, sowie aus der Reihe ihrer Anhänger und Kreaturen rührten sich wider den kecken Patrioten und der Erzherzog, welcher Sauter seines engen Vertrauens gewürdigt, welcher zur erstgenannten Streitschrift ihn aufgefordert und deren Verbreitung in zahlreichen Exemplaren beschlossen hatte, konnte dem Andrang der Parthei nicht widerstehen. Sie ward auf einmal nun bestmöglich unterdrückt. Dieß ist — pflegte der wackere alte Mann mir oft im Vertrauen gutmüthig-ironisch zu sagen, wenn er mir zum zehnten und zwanzigsten Mal die Geschichte erzählt hatte — dieß — mein junger Freund — ist der Herrenlohn!"

Die Badische Regierung, welche sofort an die Stelle der Modenesischen getreten, gab Sautern und zweien seiner Freunde einen doppelten Wirkungskreis, an der Universität und am Appellations- oder nachmaligen Hofgerichte, bis vorgerücktes Alter eine Erleichterung begründete und die Wissenschaft ausschließlich sie in Beschlag nahm. In einem Zeitraum von etwa 10 Jahren vollendete Sauter sein großes Werk: „Principia juris ecclesiastici catholicorum" in 4 Bänden und setzte damit seinen Verdiensten die Krone auf. Die Kritik anerkannte es als ein Meisterstück, sowohl der Gründlichkeit und Gediegenheit des Inhalts, als der Klarheit und Ordnung, Präzision und Kürze in der Darstellung willen. Die Parthieen, welche seine Vorgänger entweder absichtlich in's Dunkel gestellt oder unbewußt im Dunkeln gelassen hatten, waren hier mit freimüthiger Offenheit in's Licht gestellt. Der Schüler Rieggers und der Zeitgenosse Josephs II. verläugnet sich nirgends. Auch der Freundschaft und der Dankbarkeit brachte er durch die Zueignungen der einzelnen Theile einen ehrenvollen Tribut. Das Andenken der Männer, die theils auf seine eigene Bildung, theils mit ihm für die Bildung der Zeit, für Licht und Recht, gewirkt, war ihm heilig. In das Exemplar des letzten Bandes, welches er der Uni-

versitätsbibliothek übersandte, in richtiger Ahnung des baldigen Endes, den Vers aus dem VI. Buch der Aeneide:

Anchora de prora jacitur, stant littore puppes.

Sein heißester Wunsch, nicht vor Vollendung des Werkes seines Lebens, zu sterben, war ihm noch in Erfüllung gegangen. So viel ich weiß, starb er im Jahr 1817.

Sauter war nicht nur kenntnißreich und gelehrt, sondern auch witzig, und zwar beissend witzig, wenn er es seyn wollte; dabei aber der gutmüthigste und loyalste Mensch von der Welt. In seinen letzten Jahren wurde er etwas einsylbig, fragmentarisch, bisweilen selbst burlesk und seine mündlichen Vorträge, durch ein täglich steigendes Lungenübel ihm sehr erschwert, waren oft kaum mehr genießbar; denn er las meist nur die Paragraphen seines Buches ab, und mischte Erzählungen und Scherze hinein, welche jedoch stets für die Langeweile reichlich wieder entschädigten. Ein Hauptstichblatt bildeten bei ihm die Franzosen, welche er überaus haßte; er nannte sie ein „Heidenvolk" und Napoleon den „großen Korsikaner-Ritter." Nach diesem kamen die neuen Verhältnisse an die Reihe. Er war durch und durch Oesterreicher und Schwabe im engeren Sinne des Worts. Die Grobheit des Kurialstyls, das Systematisiren und das Schreibereiunwesen verfolgte er schonungslos mit Hieben. Einst erklärte er geradezu: daß man gebildete Leute in Protokollen und öffentlichen Aktenstücken ohne das Prädikat „Herr" anrede, sey eine pure Flegelei; denn es bringe dem Großherzog von Baden größere Ehre, ein Herr der Herren, als ein Herr der Er's und der Bedienten zu seyn. Nach den Franzosen und dem „Badischen Wesen" ging es an die Klöster und die Pfaffen wiewohl er später in dieser Beziehung etwas mehr sich in Acht nahm. Er erzählte uns bei Erklärung des Kapitels, welches vom Breviere handelte, mehr als eine schnurrige Anekdote von Prälaten, welche er besucht und deren Breviere er mit zwei Zoll hoch Staub bedeckt angetroffen habe. Den Keller nannte

er ihre Bibliothek und die großen Weinfässer ihre Kirchenväter. So wenig man aus seinen Vorlesungen auch profitirte, so lehrreich waren seine Privatgespräche, die er sehr liebte und oft halbe Stunden lang nach beendigtem Kollege auf der Straße unterhielt. Seine Zuhörer pflegte er meist nur seine „Buben" zu nennen; ein Ausdruck seiner väterlichen, herzlichen Gesinnung, die von Niemanden mißverstanden wurde, welcher ihn kannte. Er hielt es hierin gleich mit einem Landmann aus dem Schwarzwald, dem glücklichen Vater ausgezeichneter Söhne, der stets nur von seinem „älteren Buben, dem Gesandten, seinem jüngern Buben, dem Staatsrath u. s. w." sprach.

Sauter litt in seinen letzten Jahren sehr am Gedächtniß, sowie am Gesichte, so daß er vieler seiner Zuhörer sich nicht mehr erinnerte und oft Zeugnisse an Studirende austheilte, welche sein Kollegium nicht ein einziges Mal besucht hatten; einem solchen, den er einst auf dem Betrug ertappte, gab er es, der Originalität wegen, praenumerando für das folgende Jahr auf Ehrenwort. Einem Andern schrieb er als Zeugniß: „Ingenium felix, aber er thut nix." Seine Hauptmalicen ließ er gegen diejenigen los, welche die Ruhe in den Stunden störten. Mehr als einmal rief er mich an: „Hr. Münch, sagen Sie mir einmal, wie heißt der Juvenis neben Ihnen?" Als einst ein halbverrückter Kollege von der philosophischen Fakultät, Schmidt von Heidelberg, aus Caprice und mehrerer Bequemlichkeit halber, ihn aus seinem Hörsaale verdrängen wollte und seine Zuhörer, an deren Spitze er sich gestellt hatte, zu förmlichem Sturm anfeuerte, erhob sich der Greis mit feierlichem Pathos, wie ein wundenbedeckter General und schriee: Kinder, zeigt, daß die Canones noch etwas in der Welt vermögen und werft die Hirngespenster von Philosophen die Treppe hinunter. Das Kirchenrecht behauptete dießmal auch wirklich das Feld.

Seines Freundes Ruef habe ich bereits erwähnt, sowie der Verdienste desselben um die Aufklärung, durch den Freimüthigen.

Dieses Blatt, sowie das folgende: „Beiträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie," eine Zeitschrift im Style der Schlözer, Moser und Strobel, trugen viel zur Annäherung der verschiedenen christlichen Religionspartheien bei. Die Anerkennung der ursprünglichen Grundsätze, der Nothwendigkeit und der Wohlthaten der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts von Seite eines katholischen Hochlehrers, welcher der österreichischen Monarchie angehörte, war von Bedeutung. Auf Ruef übten jedoch die Verhältnisse und die Jahre eine größere Macht, als auf seinen so eben besprochenen Kollegen. Er, der in seiner Jugend und ersten Mannsperiode so kräftig gegen das Pfaffenwesen gesprochen, modificirte sich mit jedem Jahre zusehends, ob ihm gleich kleine Spöttereien von Zeit zu Zeit, als wollte die Vergangenheit die Gegenwart necken, noch hie und da entschlüpften. Das „frustra ogganiente Pontifice" bei Heineccius kommentirte er stets mit Laune. Er war übrigens gerade das Gegentheil von Sauter; wortreich, unerschöpflich, unermüdlich, systematisch in solchem Grade, daß er sich selbst in seinen kunstvollen Abtheilungen seines „Systema juris Romani" verwirrte. Dieses Systema hatte er in 7 Bänden, im schönsten Latein, wie er voll stolzen Selbstbewußtseyns zu sagen pflegte, ausgearbeitet, allein zum Unglück keinen Verleger gefunden. „Latina sunt, nemo legit," rief er oft mit thränenschweren Blicken, voll bitterer Ausfälle auf die elegante Oberflächlichkeit der neueren Juristenwelt aus. Es war ungemein ergötzlich, wie er bei einer einzelnen Materie sich so sehr in die Gründlichkeit und in das Detail verlor, daß das Semester seinem Ende sich näherte, ohne daß er es gewahr wurde, und die Hauptmasse der Gegenstände immer noch zu behandeln blieb. Im Kapitel de servis entwickelte er den meisten Reichthum von Kenntniß des klassischen Alterthums, was uns fast in Verzweiflung brachte. Im heißen Sommer schlief bisweilen Alles ein; nahm nun der alte Mann dieß wahr, so erhob er seine Stimme kläglich und beseufzte unser Unglück, da die Materie de servis oder de servitutibus eine so wichtige sey. Ich gehörte zu den wenigen

kräftigen Naturen, welche der Nachmittagsglut Trotz geboten und stieß dann meine Nachbarn an, von denen ich mir noch drei lebhaft vergegenwärtige, den Herrn v. Blarer, einen der Horatier von Basellandschaft; einen Herrn v. Pfyffer, der später auf dem Meere starb und von den Fischen verzehrt wurde; und einen ebenfalls nun verstorbenen tüchtigen Juristen, J. M. Neumann, welcher bessere Gutachten und Referate, als Gedichte und Charaden, machte.

Mertens, ein geborner Belgier, aber ein Mann von gründlichem Wissen und edelstem Gemüthe, sanft, menschenfreundlich dienstfertig, ausdauernd, streng rechtlich, mit einer wahren Kinderseele, als Jurist und Historiker in Referaten und Lehrbüchern gediegen, in seinem Vortrage schleppend, um die Freiburger Universität hochverdient, — war gleichwohl vom Schicksal zu einer seltsamen Rolle verurtheilt worden. Mit allen Eigenschaften begabt, um ein weibliches Wesen im höchsten Grad zu beglücken, ward er gleichwohl in den Kreis einer Erscheinung gezogen, welche seiner nicht würdig war, welche seiner Lebensgeister und Lebenskräfte mitten in der herrlichsten Entwicklung sich bemächtigte und zum großen Theil der Wissenschaft der Welt und der Freundschaft entzog. Aber wir wollen nicht minder zart als Rotteck, der das Leben von Mertens in Umrissen gezeichnet hat, den Schleyer über das „geheimnißvolle Gewebe der Schicksalsschwestern" ausgebreitet lassen. Die literarische Welt kannte Mertens lange als Verfasser einer, besonders vom Punkte der öffentlichen Rechtsverhältnisse aufgefaßten „Geschichte der Teutschen" und eines Lehrbuchs über das Lehenrecht; Werke, welche von der großen Zahl Neuerer nun verschlungen worden sind. Lange nicht so geistiger und edler Natur war Weissegger v. Weisseneck, ein ursprünglich kräftiger Stamm, der leider in der besten Zeit seiner Blüthe verkümmert wurde und in der Gemeinheit nachmals unterging, wiewohl nicht ohne Reminiscenzen

einer bessern Vergangenheit und ohne Selbsttrauer über dieses Geschick. Mit seinen Schilderungen der Herrscher des Hauses Oesterreich in 7 Bänden, einer nicht unbrauchbaren Kompilation bereits vorhandener Schriften, welche ihm gleichwohl den „Papieradel" erwirkten, schien er sich völlig erschöpft zu haben, und alles Andere diesen Gelehrten mehr anzusprechen, als die Gelehrsamkeit. Er war der erste Sinekurist der Universität, lebte und ließ leben, so lang es ging. Maria Theresia und Sonnenfels waren die Ideale, welche ihn erfüllten; höher schwur er nicht. Martini und Danz füllten die Paragraphe von Zeiler's und Runde's Lehrbüchern über Natur- und teutsches Privatrecht; was er uns mehr vortrug, als im Buche stand, konnten die Besitzer der letzteren bequem zu Hause nachlesen. So wurden wir im eigentlichen Sinn um das Geld und die kostbare Zeit zugleich geprellt. Doch hatte der arme Mann kein Gefühl dafür und das **res sacra miser** erlitt auf ihn selbst so gut, als auf sein nach Belehrung vergebens dürstendes Auditorium Anwendung. Seine Phantasie schien reicher als sein Verstand und die geistige Zeugungskraft gewesen zu seyn. Es bot einen seltsamen Kontrast, den Professor in seinem cynischen Philosophenmantel ein Privatexamen **ambulando** über das Wechselrecht halten und die Schüler von Zeit zu Zeit nach dem Bilde einer entschleierten reizenden weiblichen Figur schielen zu sehen, deren Original, vielleicht nur um 30 Jahre älter, so eben an uns, mit Zügen halben Wahnsinnes, vorübergegangen war. Er nahm diese Abschweifung nicht so ganz übel, sondern pflegte mit einem sarkastisch trockenen Lächeln die unterdrückte Bewegung in unserem Innern zu erwiedern.

Das Echo und der Schatten von Sonnenfels war Lugo, einst dessen Schüler und Amanuensis zu Wien. Die „längst verstorbene, jetzt noch lebende, glorreich regierende Kaiserin Maria Theresia" wie er in der Regel sich ausdrückte, bildete das dritte Wort in seinen Vorträgen und Gesprächen über Polizei-, Kameral- und Finanz-Wissenschaft. Kam man auf einen

Punkt, wo die Rührung am Platze war, so seufzte, stöhnte und weinte er nach der verflossenen glücklichen Zeit und zeigte seinen Zuhörern beim nächsten Mal die seidenen Beinkleider, welche er während einer Audienz bei der großen Monarchin und bei einem Frühstück getragen und auf die er im Uebermaaß der Ehrfurcht den Kaffee zu verschütten das Unglück gehabt hatte. Es war ein kreuzbraver und auch gelehrter Mann, der aber einer andern Zeit angehörte. Seinen Sarg half ich mit zur Erde tragen.

Die Theologie wandelte auf kräftigeren Füßen, als die Themis. Drei Männer ausgezeichneten Ranges wirkten hier und streuten den Saamen geläuterter religiöser Bildung und gründlichen Wissens, seit vielen Jahren schon, unter eine Masse von Jünglingen aus, welche dem Priesterberufe sich gewidmet. Der Einfluß dieser Männer, Wanker, Schinzinger und Hug, auf das katholische Teutschland ist unberechenbar, und unmittelbar vor und noch neben ihnen hatten Dannenmayr und Klüpfel dieselbe Fahne getragen und den alten Ruf der Hochschule zu neuer Jugend und Blüthe auffrischen helfen.

Dannenmayr's Institutiones sind auch jetzt noch in den Händen der Theologen jeder Nuance und die Verketzerungssucht hat ihnen nicht beikommen können. Klüpfel zeigte sich vielseitiger und vom klassischen Alterthum angeweht. Die Humanisten des 16. Jahrhunderts beschäftigten ihn vielfach und lebhaft. Das köstliche Werk über Konrad Celtis (von Zell später vollständig herausgegeben) ist eine Fundgrube für alle diejenigen, welche sich mit der Literaturgeschichte dieses Zeitraumes beschäftigen. Klüpfel besaß einen feinen Geschmack, nicht nur tiefe Gelehrsamkeit. Er war der Oheim des berüchtigten Eulogius Schneider und liebte diesen lange sehr, da seine geistigen Vorzüge, von denen er später einen so üblen Gebrauch machte, ihn fast noch mehr als seine verwandtschaftlichen Verhältnisse angezogen hatte. Selbst das Andenken an Schneider's Verbrechen tilgte diese Sympathie nicht ganz aus; man findet den

Preis des Terroristen mitten unter friedlichen Stubengelehrten in der schätzenswerthen Gedichtesammlung Klüpfels, betitelt: Elogia doctorum virorum. An dem berühmten Gutachten zu Gunsten der geschwornen Priester in Frankreich hatte Klüpfel ebenfalls großen Antheil gehabt.

Ein Hauptdenkmal gebührt den Manen Ferdinand Wanker's. Ich habe ihm ein kleines, so gut es aus dem vorhandenen Material über sein Leben und Wirken möglich war, aufzurichten für Pflicht gehalten, in dem biographischen Versuche, welcher an der Spitze des von einem Freunde herausgegebenen Nachlasses steht *). Wanker war eine jener stillen Größen, welche um so tiefer und allgemeiner wirken, als sie, bloß nach Innen gekehrt, alle Künste verschmähen, welche den vergänglichen Ruhm auf dem geräuschvollen Markte des Lebens begründen. Seine Lehre, sein Umgang, sein Privatleben, sein Charakter bildeten ein schönes harmonisches Ganzes. Er studirte die eigenste, innerste Natur des Menschen in ihren reineren Quellen; Vernunft und Offenbarung, Doktrine und Welt wußte er in Lehre und That ineinander zu verschmelzen. Sein heller, vorurtheilsfreier Geist erwärmte die Philosopheme der Schule mit den Sonnen des Jenseits; die Bilder der Phantasie und die freundlichen Blumen der Erde verscheuchten ihm den menschgewordenen Christus nicht; vielmehr ließ er ihn am liebsten unter ihnen wandern und die stolze Seele des Mannes aus den heiligen Bildern der Kinderaugen und Kinderherzen die ewige Wahrheit lesen; die Weisen des Alterthums, die Apostel, die Heiligen, die Philosophen der Neuzeit, selbst Spinoza und Rousseau waren ihm alle gleich sehr Zeugen des Lichtes, das in unendlichen Strahlen sich bricht und keinen beschränkenden Zwang

---

*) Verbessert und vermehrt zu finden in des Verf. „Biographisch-historischen Studien." Stuttgart bei Hallberger 1836.

anerkennt. Seine Moral war nur trocken im Lehrbuch; in begeistert-ernstem Vortrag, die Macht des Gedankens durch den Zauber eines blühenden, bilderreichen Redeschmuckes verstärkend, belebte und beseelte er die trockenen Paragraphe seines Lehrbuches, und die Wahrheit fiel allmählig in eins mit der Schönheit zusammen. Er beachtete bei Aufstellung seiner Lehrsätze die Schwächen der menschlichen Natur und die Gränzen der Möglichkeit. Es war nicht der zürnende ernste Jehova, den er mit den meisten Moralisten der christlichen Konfessionen uns hinstellte, sondern der griechische Zeus mit der klaren entfesselten Stirne, hier bloß christianisirt und vermenschlicht. Er duldete die Charitinnen neben der Madonna, die Göttergebilde harmlos-heiterer Phantasie neben Cäcilia und Katharina, und lös'te alle Widersprüche des Lebens und der Schule in einer milden, ruhigen Klarheit auf.

Die Einfachheit der Darstellung, welche in dem Werke Wanker's über christliche Moral und in den Vorträgen über Moral nach Vernunft und Offenbarung, sowie in den kleineren von ihm noch vorhandenen Aufsätzen, über die Ehe u. s. w. herrscht, ist ein rühmliches Zeugniß für ihn, daß es ihm um die Sache selbst, und nicht um Form und Schminke, zu thun war. Der Kampf des Schwaben mit dem Dialekte, mit manchen Provinzialismen und Incorrectheiten des Styl's in den ersten Auflagen des Hauptwerkes, hat eben so sehr Rührendes, als die harte, aber kräftige und eindringende Betonung, mit welcher er manche Worte von dem Katheder aussprach.

Ihm zur Seite stand der edle und würdige Schinzinger, in alle Anstrengungen und Kämpfe für das Bessere mitverflochten, Dannenmayr's treuer Schüler und Fortsetzer. Wenn man die Hefte dieses Kirchengeschichtslehrers vollständig gedruckt erhielte, würde man erstaunen über die Freimüthigkeit und Helle der Ansichten in einem Greise, der auch mit gebrochenem Körper und mit geschwächten Denkorganen bis zur letzten Stunde seines akademischen Wirkens niemals sich verläugnet und diesen seinen

Geist auf andere überzutragen, rastlos sich bemüht hat. Er besaß Selbstverläugnung genug, den Ruhm nach Aussen als Schriftsteller zu verschmähen und es haben vielleicht andere von ihm nachgezogene jüngere Talente später oft mit dem zu prunken gewußt, was als Summe reicher Studien und Forschungen meist mündlich hier mitgetheilt worden. Mich zogen die Vorträge des ehrwürdigen Mannes, die ich bisweilen hospitirte, doppelt an, da er eine liebenswürdige Nichte besaß, welcher meine dichterische Phantasie eine Zeit lang sich zugekehrt hatte. Alle Ketzereien und Glaubenskriege verloren für mich ihre Wichtigkeit, neben diesem Gegenstande eines süßen Götzendienstes, an welchen mehrere Dutzende von Liedern gerichtet worden sind.

Zwischen diesen beiden stillen, schlichten, reinplebeischen Naturen, aber mit reichem Adel in dem Herzen und mit Physiognomieen, welche alsbald das Vertrauen fesselten, nahm man die elegante Gestalt eines Dritten wahr, welchen Jedermann für einen der gemachtesten Hofmänner, oder für einen Abbé-Diplomate aus der so heiß zurückersehnten Periode in Frankreich gehalten haben würde, wäre man nicht alsbald belehrt worden, daß es der berühmte Joh. Leonhard Hug, das vas Electionis unserer Sacrosancta sey, welches sich hier präsentirte. Merkwürdig genug steht auch dieser Mann, in der katholisch theologischen Literatur mit Recht einer der gefeiertesten, und seit sieben Jahren auch für die Kirchengeschichte durch praktische Wirksamkeit bedeutsam, nicht im Conversationslexikon, und es ist schwer zu entscheiden, ob allzu große Bescheidenheit oder übergroßer Stolz die Abhülfe dieses Uebelstandes seither verhindert hat. Hug gehört jedoch unstreitig zu den interessantesten Männern Teutschlands, und hätte auch nicht eine stupende Gelehrsamkeit ihm, in der Eigenschaft als Orientalist, Mytholog, Philosoph und Exeget, einen bleibenden Ruhm verbürgt, so besitzt er selbst ausser diesem noch eine Menge charakteristischer Seiten genug, welche seinem dereinstigen Biographen keine leichte Aufgabe hinterlassen werden Ich bin nicht Theologe genug, um über sein Hauptwerk,

die „Einleitung in's neue Testament," welche von den ersten Männern des Faches bei allen, mit diesem Gegenstande sich beschäftigenden Nationen in ihrem klassischen Werthe anerkannt ist, absprechen zu können; obgleich es mir nicht schwer fallen dürfte, nach dem Beispiel anderer Kritiker sehr gelehrte Urtheile darüber von Andern auf geschickte Weise zu contrefaciren (der Schlüssel zu manchen Berühmtheiten unserer Tage;) allein für die Freiheit des Geistes und Selbstständigkeit der Prüfung zeugt schon gleich die Zueignung des Buches an einen protestantischen Prälaten und die überaus (im ächtesten Begriff des Wortes) geistreiche, scharfsinnige und würdevolle Einleitung.

Sie enthält auf ein paar Seiten hochwichtige Resultate des angestrengtesten Studiums mit der Gedrängtheit eines Tacitus ausgedrückt und zugleich in die zierliche Wortfülle eines Livius und heiligen Hieronymus eingehüllt; Paulus, Augustin und Hieronymus scheinen am meisten unsere Theologen umschwebt zu haben und zwar in ihren verschiedenen Lebensperioden und Richtungen; dabei merkt man ihm auch den Einfluß der Philosophie von Athen und Alexandrien deutlich, und selbst den jener berühmten geistreichen Sekte an, welche in dem öffentlichen Leben der Griechen eine so große Rolle gespielt hat.

Hug hat in seine Einleitung die Grundgedanken von Reimarus u. A. mit einer Gewandtheit umschrieben und kritisch-historisch emballirt gegeben, die dem allzuhastigen und frivolen Jungteutschland sehr zu empfehlen gewesen wäre. Die Hefte übrigens, in denen der mündliche Vortrag aufbewahrt worden, gehören wesentlich mit dazu; auch rede ich natürlich vorzugsweise von der Zeit, welche der Errichtung des Erzbisthums vorangegangen. Es würde schwer halten, den Geist zu fahnden, welcher über den gelehrten Gewässern der philologischen Interpretation und Citation schwebt; Hug unterschied sich bei gewissen Punkten, welche die Beresinabrücke der Orthodoxie bei ihm bilden, vor manchen seiner Geistverwandten dadurch, daß er mehr errathen

läßt, als förmlich ausspricht, er befriedigt den Denkenden vollkommen und schont dabei den Schwachen; er hat alles und nichts gesagt. Wo er gedrängt wird, kommt ihm schnell das Nicäische Glaubensbekentniß zu Hülfe, wie weiland dem Kaiser Friedrich II. Man mußte bei seinen Vorträgen stets das Auge, den Mund und die Mundwinkel besonders beobachten. Christianismus und Ethnicismus waren unter dieselben vertheilt. Gewiß, es lag viel Liebenswürdiges und Graziöses in seiner Theologie! Die im Geiste Unverschnittenen verstanden ihn schnell.

Allein er that noch mehr. Fast in derselben Zeit, in welcher er seine Einleitung in die christlichen Bücher schrieb, gab er — wie er selbst bemerkte, — auch eine heidnische Theologie heraus; die herrliche Schrift „Untersuchungen über den Mythos der berühmten Völker der alten Welt, vorzüglich der Griechen;" das zweite kostbare Denkmal seines Ruhms, wo möglich noch reicher an Gelehrsamkeit und kritischem Forschertalent, an Veranschaulichung und harmonischer Zusammenstellung des Verworrensten. Ein treues Bild der Urwelt ist hier geliefert und eine Archäologie, wie sie, bis zur Erscheinung des großen Werkes über Aegypten, nirgends in dieser Art noch vorhanden war. Hug bildete damit den Uebergang zur neuen Periode, welche manches von dem durch ihn mühesam Ermittelten, Geahneten, bestätigte, Anderes aber berichtigte, vervollständigte oder umstieß. Er schloß bei seiner Arbeit die religiösen Vorstellungen der vorweltlichen Menschenkinder auf keinerlei Weise aus, sondern näherte sich der Fabellehre, obgleich er sie wie einen Vorwurf des Gewissens, lieber fern gehalten hätte. Statt durch ein förmliches, systematisches Lehrbuch der Mythologie zu langweilen, ging er vielmehr forschend in den Sinn der geheimnißvollen, vielfach so lieblichen Fabeln ein und zog Kunde darüber ein, wie sie geworden und hineingewandert. Sein humaner Sinn für das größere Publikum, welchem er mit Recht den Genuß der Resultate so langjähriger und mühesamer Forschungen nicht entziehen zu dürfen glaubte, äusserte

sich auch darin, daß er, statt die schöne Gabe der Ausführlichkeit und Umständlichkeit zu mißbrauchen, durch eine eigenthümliche Kunst des Vortrages jenes Gefällige und Unterhaltende damit verband, welches ein Antheil so weniger Menschen ist, und daß er, einer einfachen Darstellung sich bestrebend, alle gelehrte Vorrichtungen, durch welche ein gründlicher Gelehrter zu seinen Ergebnissen gelangt, Denjenigen aus den Augen räumte, welche sich weniger darum kümmern, und in den Noten Jenen es vorbehielt, welche strengere Rechenschaft fordern. Hug verschmähte es in seinem Mythos, die indischen Fabeln, deren Aehnlichkeit mit den ägyptischen zuweilen unverkennbar ist, in Vergleichung zu ziehen; allein er wollte den Kreis, welchen er sich vorzeichnete, rein erhalten und den Plan so viel als möglich vereinfachen, um desto eher etwas zu leisten. Ohne die eine Berührung der Völker in Abrede zu stellen, sondern vielmehr reiche Aufschlüsse von dieser Seite über den ältesten Völkerverband vermuthend, bestritt er gleichwohl dessen Rückwirkung auf die Gestaltung des altgriechischen Mythos.

Eine fernere rühmliche Ausnahme von manchen unserer pedantischstrengen Gelehrten macht Hug auch darin, daß er mitten in den Nachforschungen über das Wahre oder Wahrscheinliche aus alter Welt die neue schöne Welt nicht vergißt, sondern selbst dieser seine Erudition genießbar zu machen sucht. Der geistvollen Frau von Baden, der Gemahlin seines vieljährigen Freundes, eines Kunstkenners und Kunstfreundes von edler, vielseitiger Wirksamkeit, ist, mitten in dem Werke unseres berühmten Theologen, der Abschnitt über „die musikalischen Götter" zugeeignet und er macht ihr das Kompliment, welches sie auch in der That verdiente: daß sie „das Saitenspiel der Götter behorcht habe, um seinen Wohllaut unter den Menschen nachzuahmen und die Harmonie aus den höhern Sphären, wo sie geboren war, zu uns herabzuziehen." Den Ursprung und den Antheil, welche diese Olympier an dem rhythmischen Gange der Weltbewegung hatten, wünscht er mit dem gleichen Glücke aufzufinden, wie es der schönen Freundin gelungen, die Lieblichkeit

ihrer Sangweisen zu belauschen. Die klassische, einfache, polirte, schöngerundete Sprache wetteifert mit dem Reichthum, der Gründlichkeit und Vollkommenheit des Inhalts. Die Beschreibungen der verschiedenen Sternbilder, der Götter und Göttinnen, der Heroen, der Grazien, der Amazonen, der Mysterien und Kulte sind Meisterstücke der Beredsamkeit, und die herrlichen Gemmen und Kameen der berühmtesten Gallerien stehen in Lebensgröße und Lebenswärme vor uns.

Aber in noch höherem Grade ziehet eine dritte Arbeit Hug's, seine „Deutung des hohen Liedes" alle fühlenden Seelen, alle poetischen Gemüther an; eine Arbeit, in der er mit mehreren der gefeierten protestantischen Theologen in lebhafte literarische Fehde gerathen ist. Er bestritt K. Salomo darin die Verfasserschaft des von ihm benannten erotischen Canticums, und bemerkte mit Recht, daß dieser allerweiseste König par excellence, der Held, der Gepriesene des Liedes, unmöglich so von sich selber sprechen, seine Schönheiten, seine Reize, seine eigene Liebenswürdigkeit in so ausschweifenden Lobeserhebungen besingen, der Sänger seiner Vorzüge, ja weniger der Dichter seines Ruhms, als sein eigener Schmeichler, seyn konnte. Dieß erklärte Hug als unter allen Verständigen für ausgemacht; allein ob das hohe Lied, dieses zur Gattung der bukolischen Gedichte gehöre, und ob es als ein zusammenhängendes Ganzes oder als ein Cyklus von einzelnen Liedern, erst in späterer Zeit zusammengesetzt, zu betrachten sey, darüber ging er, mit philologischem Scharfsinn und dichterischer Begeisterung zugleich, in lange Untersuchungen ein. Er beschrieb im Eingang seiner Lucubration mit derselben Meisterschaft, mit welcher er die Götter der Griechen, den Gott Israels und den Messias der Christen zu zeichnen verstand, die Natur, die Gränzen und die Phasen des Hirtenlieds, sowie der allegorischen Bukolien; desgleichen die Verschiedenheit der anakreontischen Fröhlichkeit und der Trink- und Liebeslieder von Hafiz, von dem heiligen Mystizismus in den Gesängen, welche in Empfindungen der Andacht und über Gegen-

stände der Religion sich ausströmten; dagegen wies er die Rechte der Allegorie in der Idylle und die Aehnlichkeiten zwischen dem palästinischen und den Liedern des Theokritos und seiner Schüler, aus schlagenden Beispielen, so wie aus der Natur jener beiden Gesänge nach. Treffend ist die Vergleichung zwischen der ersten und zweiten Ekloge des sicilischen Dichters, dem Adonis des Bion, dem Trauergesang des Moschus einerseits und den Beschwörungen des hebräischen Sängers bei den Hündinnen der Flur, die Träume der Sulamith durch kein Geräusch zu unterbrechen, so wie dem Zurufen an beide Geliebten, dem Genusse in ganz seliger Trunkenheit sich hinzugeben, anderseits. Höchst lehrreich ist die Beleuchtung der Einwürfe gegen die Einheit des hohen Liedes, welche besonders aus dem Grunde bestritten worden ist, daß einige Stücke davon ganz ländlich pastorell und lediglich in der Sprache und in den Bildern des Hirtenstandes abgefaßt sind, Andere dagegen über den gemeinen und alltäglichen Kreis des Schäferlebens hinwegschwebend, zu größern Bildern sich erheben und in morgenländischer Pracht, schimmern. Hr. Hug zeigt: daß der Ton im Ganzen rein und pastorell ist und nur in einigen Abschnitten große und erhabene Bilder unter die Hirtengemälde hie und. da mit aufgenommen worden; der Geliebte der Hirtin ist ein König; wenn demnach der Dichter seinen Stoff mit Einsicht behandeln wollte, so mußte sich zuweilen die Sprache über die gemeine Sphäre erheben, in der Erinnerung an das bekannte

Si canimus sylvas, sylvae sint consule dignae!

Aber es sind durchaus die nämlichen Menschen in der nämlichen Angelegenheit, Handlung und Gemüthsstimmung, unter gleichen Umständen, Beziehungen, Wünschen und Gefühlen, von Anfang bis zu Ende: die nämliche Hirtin, welche in der Nähe von Jerusalem ist, mit den Töchtern der Stadt in Verkehr kömmt, die Vaterlose, die nur eine Mutter hat; die nämlichen Brüder, welche als Pfleger und Aufseher der Schwester

erscheinen, und am Schlusse über die Vermählung sich aus- ließen und Maaßregeln zur treuen Bewahrung der Schwester verabreden. Derselbe Geliebte, der ein König ist, mit Pharao's Gespanne fährt, der zu Jerusalem in der Stadt aufgesucht wird; dessen Ruhebette beschrieben, dessen Brautsänfte geschildert, des- sen Gemahlinnen, Beischläferinnen und Mädchen aufgezählt sind; der Salomo, welcher einen Weinberg in Bathamon hatte, welchem die Braut den im Anfange des Stückes gehüteten und gegen die Mitte desselben ihre Träume erschwerenden Weinberg, am Schlusse als Geschenk übergibt.

Die Liebe zwischen Salomo und einem Hirtenmädchen, wie sie im hohen Liede besungen ist, konnte nach unserem Zer- leger, gar niemals statt haben. „Der orientalische Monarch, der in seinem Palaste verschlossen, nie anders, als in seinem Glanze und mit Leibwachen umgeben, sichtbar wird, konnte nicht eine Hirtin in ihrem Weinberge und Garten aufsuchen, zu Nacht herumlaufen, im Unterkleide vor das Fenster und die Thüre seiner Geliebten kommen, einsam und geleitlos über Hü- geln und Gebirgen umherschweifen; das Alles war unthunlich; die Hauptperson des Gemäldes konnte gar nie in diesen fessellosen Sitten eines Landjungen und eines Hirten erscheinen." Dann war es die königliche Macht des Orients, welche eine solche Situation verstörte. Zwischen einem morgenländischen Beherr- scher und einem unverehelichten Mädchen eilte die Liebe schnell zur Vollendung; er war keinen Umständen, wie ein Schäfer, unterthan, und keinen Hindernissen. Alles wich seinem Willen und seiner Hoheit; nichts verlängerte durch Verschub oder Wi- derstand eine Leidenschaft, wenn das Frauenzimmer nur nicht entgegen war. Die Zuneigung des Königs durfte nur erwachen; wurde sie verstanden und erwidert, so war er am Ziele: „die Jungfrau wurde in den Harem aufgenommen und war eine der Gemahlinnen."

„Das konnte dem Dichter nicht entgehen: er rang mit der factischen Unmöglichkeit, und mußte zuerst den widerstrebenden

Stoff durch eine glückliche Unternehmung nutzbar machen; sein Geist fand Mittel, und durch eine einzige Wendung überstieg er alle Hindernisse. Er stellte die ganze Liebesbegebenheit in Träumen einer Schäferin dar. Nun konnte er diesen Salomo seinen Leibwachen, dem Pallaste, dem Zwange, selbst dem Anstande und der öffentlichen Aufmerksamkeit entziehen, ihm jene Einfalt der Sitten, jene ungebundene ländliche Freiheit geben, die ein Hirt hatte; er konnte ihn auf's Vollkommenste zeichnen, wie er ihn wünschte und wie er ihn brauchte: denn er war das Bild der Phantasie eines Mädchens und für die Wahrheit und Treue desselben war allein der Gott verantwortlich, der nun die Augen, die Heerde der lieblichen Träume weidet. Es sind nicht bloß einzelne Träume, welche hie und da in dem Gedichte eingeschaltet sind, sondern Alles ist ein Traum. Der Dichter machte dieses bemerklich genug durch die Wiederholung der Zwischenstrophe:

„Ich beschwöre euch, Töchter Jerusalems,
Bei den Gazellen, bei den Hindinnen der Flur,
Daß ihr nicht wecket, daß ihr nicht aufstöret
Die Liebe, bis es ihr selbst gefällt!"

Die einzelnen Bestandtheile dieses süßen Traumes, von jenem leichten Schlummerliede beginnend, bis zum letzten majestätischen Päan Salomo's

„Mächtig waltet wie der Tod die Liebe,
Unbezwingbar wie das Niederreich,
Glühend ist ihr Eifer, wie die Glut der Flamme,
Nicht vermögen Wasserströme sie zu tilgen,
Flüsse nichts, die Liebe zu erlöschen.
Böte Jemand seines Hauses ganzes Gut,
Mit Verachtung wies man ihn zurück,"

bis zum letzten sterbenden Liebesseufzer der Sulamith:

Fliehe mein Theurer,
Gleich der Gazelle
Oder den jungen Hirschen,
Ueber den Bergen
Duftender Pflanzen! —

sind mit einer seltenen Zartheit und psychologischen Treue gezeichnet und schöne Gegenstellen aus griechischen Dichtern damit verglichen. Nicht minder gelungen ist die Schilderung der Natur des Traumes bei den alten Völkern überhaupt, und der Bedeutung desselben sowie der Grundriß des ganzen hohen Liedes selbst, so wie das Portrait der Jungfrau, welche der Dichter so groß und so klein, so reich und so arm, und so unbeständig in ihren Eigenschaften, mit einem Worte, so zweifach gemalt hat, daß sie nothwendig etwas Anderes seyn und etwas Anderes darstellen muß.

Hug, auf die Symbolik der alten Kunst gestützt, welche unter Frauen und Jungfrauen, Völker, Länder und Städte vorgestellt hat, läßt nun die Hirtin, die Jungfrau vom Libanon, welche einen Hals hat, gleich David's Thurme, statt des Schmuckes tausend Schilde und Waffenrüstungen, eine Nase, wie der Thurm am Libanon, der gen Damaskus schaut, ein Haupt wie der Karmel, ein Paar Augen, wie die Wasserteiche Chesbons, einen schönen Leib, wie zwei Königsstädte, Thirza und Jerusalem, Brüste wie Wehrthürme, einen Blick, wie Heere mit ihren Panieren, — kurz diese fürchterlich und in's Ungeheuere ausgemalte Schönheit — die Stellvertreterin des Volkes Israel (des Volkes der 10 Stämme) und den Gegenstand ihrer Sehnsucht, den König von Juda (der beiden übrigen Stämme) seyn, welcher die Vereinigung wünscht, um auf's Neue einen Salomonischen Staat zu bilden; und was er aus der Geschichte der beiden Reiche beibringt, unterstützt seine Deutung sehr. Aber die Bibelgesellschaftler werden unangenehm berührt seyn, wenn sie gleich darauf den Ausspruch eines so berühmten Gottesgelehrten, in Bezug auf

die Einreihung des hohen Liedes, dieses schönen „politischen und religiösen Traumes" zugleich, in die kanonischen Bücher vernehmen: „Sollte dieses Gedicht nicht mit Recht seinen Platz unter den heiligen Denkmälern des Volkes behaupten, da sein Streben so religiös, seine Richtung so heilig ist? Was jeder für Vorstellungen vom Kanon haben mag, sey ihm wegen mir vergönnt; es ist seine Angelegenheit; aber das hebräische Volk hatte in meinen Augen von dieser Sammlung viel ehrwürdiger gedacht, als daß es eine Schrift des Inhaltes, wie man ihn uns seit einigen Jahrzehnten anschrieb, eine Schrift, die nichts von Gott, Sitten und Vaterland enthielt, in diese Sammlung aufgenommen hätte."

Die Uebersetzung des hohen Liedes, selbst bereichert mit einer Reihe kostbarer philologischer und historischer Noten, ist ein Meisterstück, und des Anziehenden noch mehr ist in der „Schutzschrift" für die angefochtene Deutung enthalten. Man findet die Perlen darin verschwenderisch ausgestreut und manche Gemälde hauchen wahrhaft orientalische Luft, Dudaim und Atropa Mandragora, Blüthe und Frucht des Granatbaumes; er dringt ganz in die schöne, aber vor Liebeswehmuth verworrene Phantasie der Sulamith ein. „Wie die Abendluft sich in einzelnen Zweigen regt, dann aber andere ergreift und wieder mit andern spielt; zuweilen heftiger andringt und stärkere Aeste durchrauscht; bald wieder nachläßt und in milderer Bewegung unter Blättern irrt, so treibt eine unstäte Phantasie — bald erregter — sanfter, in verschiedener Richtung, mit dem nämlichen Gegenstande, bald ihr abwechselndes Spiel, und das Ganze sieht nichts von der Welt so ähnlich, wie einem Traume, der bald banger, bald heiterer in der Empfindung wechselt, ohne je die einzige Angelegenheit aus der Anschauung zu verlieren, die zur Zeit die ganze Seele erfüllt. Es ist, wenn Sie wollen, ein süßer Wahnsinn, oder ein verliebter Traum."

Die zwei Abhandlungen über das hohe Lied sind uns mehr werth, als Alles, was der sehr gelehrte Mann über den „Periplus des Hanno," über den „vatikanischen Codex," über die „Buchstabenschrift," über den „Ursprung der menschlichen Erkenntniß, mit Bezug auf die Kantische Philosophie," über die „Bischöffe von Konstanz bis auf Karl den Großen," über „Cicero's Rede pro Marcello," über den „Pentateuch," über das „Werk der sechs Tage," über Engelbert Klüpfel" und über die „Todesart des Kreuzes" geschrieben hat. Gewiß wird nach hundert Jahren einst eine Dacier, aus dem Reiche der „freien Frau" eine neue kritische Ausgabe besorgen.

Aber der sinnige Maler der Sulamith, der feine Erklärer orientalischer Glut, der begeisterte Exeget der süßesten und lieblichsten Erotiken des Alterthums, von welchem Herr Gutzkow abermals lernen könnte, wie man die üppigsten Schilderungen auf die fashionableste Weise dem geschämigen Publikum ohne Gefahr mittheilen darf, verwandelt sich plötzlich in einen trockenen Prosaisten und schreibt die furchtbare Dissertation „De conjugii christiani vinculo indissolubili;" er schreibt sie, sage ich, fast unmittelbar nach seinen Forschungen über Sulamith und ihre Träume. Und in dieser Richtung hat er sich mit jedem Jahre seines Lebens mehr gefallen. Nach Perioden voll Phantasie und Poesie tritt er wie ein Konrad von Marburg vor die junge Priesterschaft des katholischen Teutschlands, welche die unveräusserlichen Rechte des Herzens wiederum zu vindiciren sich aufgemacht und die Satzungen Gregors VII. als nicht ferner anwendbar erklärt hat; und er, der die Situationen des Herzens genauer kennt, als irgend einer der Anwälte des Cölibats, er schleudert kühnen Mundes Philippiken gegen die Vertheidiger eines Bündnisses, das die Kirche doch selbst zu einem Sakrament erhoben, und durch welches sie, mit himmlischen Armen gleichsam, die niedere Erdenliebe zu sich herauf gezogen und an die Brust des ewigen Vaters gelegt hat, aber die Nemesis ist nicht ausgeblieben und sie hat Bilder aus dem Leben an ihm vorübergehen lassen, welche sein graues Alter schmerzlich gestört in den

grundgelehrten Betrachtungen. Das Nähere mag der künftige Biograph an Ort und Stelle erfragen, wo der neue Erasmus gewohnt hat.

Ja, ich habe ihn vom Grabe heraufbeschworen, den schlau lächelnden, kalten, ironischen, nimmer verlegenen Erasmus; dessen Schriften so geschrieben waren, daß sie nach Luthers Bemerkung, auch von Juden, Türken und Heiden gelesen werden konnten; und dieß war vielleicht in gewisser Beziehung ein hoher intellektueller Vorzug vor dem ideenarmen, aber desto herzenswarmern und willensstärkern Mönche von Wittenberg, dessen lebendige Einleitung in's neue Testament, die liebesehnende, herzlich liebende, wackere, verständige Katharina von Bora, übrigens auch ein Meisterwerk, war, durch welches der Sittlichkeit und dem Familienleben tausende von besseren Geistern erhalten wurden, und dem die protestantische Welt jene Größen der Intelligenz verdankt, die wir in solcher Anzahl zwar bis jetzt noch nicht besitzen, welche jedoch bereits sich angekündigt haben an der Schwelle einer neuen Zeit. Alle Vorzüge, die man an dem großen Rotterdamer gepriesen, alle Fehler, die man an ihm gerügt hat, findet man in Hug zu Freiburg vereinigt; die glänzende Gelehrsamkeit, die immense Kenntniß des Alterthums wie der Bestrebungen neuerer Zeit, im Gebiete mehr als einer Wissenschaft; die Schärfe, Umsicht, Sicherheit und Gediegenheit des Urtheils; den hellen Blick in die kanonischen Bücher, in die Protokolle der Konzilien, in die Kanons, die Dekrete und Dekretalien der römischen Kirche; in die gewonnenen Geistesschätze und in die zahllosen Widersprüche der Gegner im Kirchthum; die Eleganz der Formen in Schrift, Rede und Conversation. Aber auch dieselbe Falschheit und Zweideutigkeit der Gesinnung; die Apostasie von den Empfindungen der Jugend und den Ueberzeugungen des Mannes- lebens; die Leidenschaftlichkeit der athenienfischen und alexandrinischen Sophisten; den Hochmuth der Grammatiker und Hofphilologen; die Unverträglichkeit mit abweichenden Bestrebungen, wenn gleich auch hier die Pfeile stets in ein zierliches Gift

getaucht sind. Ein Schüler, Freund und Ideengenosse des edlen Wessenbergs, hat er gleichwohl mit der freundschaftlichsten Miene von der Welt, die Hoffnungen der teutschen Nation für die Emanzipation des Katholizismus mit zu Grabe tragen helfen; ja er hat dem Leichenbegängnisse derselben im Jahr 1828 persönlich beigewohnt, mit jenem kaltvornehmen Blicke, in welchem die letzte Ironie über den Wechsel der Dinge verlegen sich aussprach (denn er hatte ein Paar Tage zuvor den armen Heinrich und den Nicodemus gelesen); und der Orden eines benachbarten Staates, von dem unebenbürtigen goldenen Sporen allein vergesellschaftet, bedeckte das erkältete, verschlafene Herz, bis das Prälatenkreuz langsam nachkam und jetzt bloß noch auf die erzbischöfliche Tiare zur Ablösung harrt. Diese letztere wenigstens hätte Erasmus I. anzunehmen verschmäht, ebenso hätte er seine glorreiche wissenschaftliche Laufbahn sicherlich nicht mit einer grausamen Selbstpersiflage beschlossen, nämlich mit einer Abhandlung über die Beschaffenheit des Holzes, an welches, — der Nägel, womit, — und die Umstände, unter welchen, die Alten die Missethäter und andere Leute, die ihnen nicht gefielen, zu kreuzigen pflegten.

Doch diese gewaltsame Todesart führt mich durch die Ideenverbindung zu den sanfteren Priestern des Todes, zu der medizinischen Fakultät, mit der ich mich freilich während meiner akademischen Periode am wenigsten befaßt.

Ein feiner Mann für die heitere Conversationswelt, für den glänzenden Prunk, für die geräuschvolle Gelehrsamkeit geschaffen, war der Arzt Ecker, liebenswürdig in seinem Privatcharakter, hochverdient im Berufe als Lehrer und ausübender Arzt, aber nicht selten widerwärtig in öffentlichen Verhältnissen durch seine maaßlose Eitelkeit, welche ihn mit vielen Personen in den lebhaftesten Widerspruch verwickelte und allmählig eine Servilität in ihm entstehen ließ, die selbst erprobten Konservativen oft widerte und in der Residenz Gegenstand des Gespöttes wurde. Auch er gehörte Jakobi's Schule an und seine

Sitten und Manieren, wo die Fakultätspolemik oder die Politik nicht störend dazwischen trat, trugen das Gepräge des Meisters. Er besaß einen feinen Geschmack und bewies dieß in verschiedenen kleinen Aufsätzen in der Iris, welche der Aufbewahrung werth sind, wie z. B. „über den Fackeltanz bei den Festen des Aeskulap; — warum Apollo, der Gott der Musen, der schönen Künste, der Musaget, auch Päon, der Gott der Arzneikunde sey? — Gebührt dem weiblichen Geschlecht der Name des Schönen? — Ueber die Freundschaft des weiblichen Geschlechts. — Ueber das hohe Alter der Dichter. In dem Kampfe der über die Brown'sche Arzneilehre überhaupt und über die Frankisch-Weikardische Vertheidigung derselben insbesondere sich erhob, spielte er eine bedeutende Rolle. Als Schwiegersohn und Freund des berühmten Mederers, welcher zu Wien in hohen Aemtern gestorben, hatte er mehr als eine unmittelbare Veranlassung dazu. Für die Schutzpockenimpfung trat er mit nicht minderem Eifer gegen krasse Vorurtheile in die Schranken, als er die Rechte, den Glanz und die Erinnerungen der Albertina in angenehm geschriebenen Programmen zu vertheidigen bemüht war, oder als Chevalier und Generalsekretär des teutschen Frauenvereins funktionirte, dessen Gesetze er abfaßte. Er war in unaufhörlichem Streit mit seinen Fakultätsgenossen befangen und von einer Reizbarkeit, welche sprichwörtlich wurde; dabei jedoch der beste Mann von der Welt und sein Wladimir-Orden tröstete ihn für alle Mühesale. Seine treffliche und geistreiche Gattin gehörte zu den Zierden der Frauenwelt.

Die übrigen Mediziner, Schmiderer, Menzinger u. s. w. habe ich niemals näher kennen gelernt. Es waren sehr verdiente Männer, deren gute Eigenschaften jedoch meistentheils erst gegen das Ende ihres Lebens von gewisser Seite oben anerkannt worden sind.

Ich gehe nun zu den Philosophen über, unter denen eine der Hauptzierden Freiburgs und eine der Säulen der juristischen Fakultät, Karl von Rottek, damals noch als Lehrer der

Geschichte verweilte. Ich habe das frühere und spätere Leben dieses Mannes, den ich unter die mir persönlich Verehrtesten zählte, in einer eigenen Schrift geschildert, auf die ich deßhalb verweisen kann. Doch bietet es noch Stoff und Moment für die Zeitgeschichte genug, um einige, vielleicht nicht ganz uninteressante Betrachtungen hier nachzutragen. Rotteck's Name war bereits ziemlich bekannt, doch noch nicht in dem Sinne berühmt geworden, wie einige Jahre später, da das historische Werk, welches jetzt in aller Welt Händen ist, kaum recht begonnen und nur einen ausgesuchten Kreis von Lesern noch hatte. Aber das Wirken dieses merkwürdigen Mannes, so einflußreich und verhängnißvoll in der neuesten Zeit, hatte schon damals die öffentliche Aufmersamkeit sehr beschäftigt. Die Jugend hatte sich, wiewohl sie mehr ahnete, als erkannte, was er ihr werden sollte oder könnte, mit einer Achtung ihm zugewendet, welche nur wenigen seiner Kollegen zu Theil geworden ist. Rotteck, nicht ohne einige Achtung für den von Kaiser Joseph seiner Familie verliehenen Adel, und von feiner Sitte in seinem äusseren Wesen, war damals noch etwas abgezogener und wußte bei aller Popularität, die er anstrebte, die Zudringlichkeit, welche ihn in Verlegenheit setzen konnte, in respektvoller Entfernung zu halten. Er war stiller, einsylbiger, und auf eine Zahl näherer Vertrauten beschränkt; aber bei allen Anlässen, wo es galt, gewisse Ideen und Grundsätze zu verfechten, fehlte und schwieg er nie. Die Jünglinge, denen er Zutritt bei sich verstattete, fühlten sich unwillkührlich zu ihm hingezogen, da er mit klaren, einfachen, aber schlagenden Worten sie zu begeistern verstand, und selbst durch die Gemüther Derjenigen, welche das Idealische und Abstrakte sonst nicht liebten, verbreitete sein Gespräch eine innere Wärme, die nicht so leicht wieder verflog. Er gehörte zu den wenigen teutschen Gelehrten, die bestimmt wissen, was sie sagen wollen, und besaß die Kunst, aus einem einzigen Gedanken viele tausende, durch Erweckung der geistigen Kraft in den Zuhörern, herauszuschlagen und abzuspinnen, ohne daß er für sich selbst besondere Tiefe und Universalität besessen. Auch

wußte er den unbestimmten irrenden Gefühlen, welche in abstrakter Gelehrsamkeit, in träumerischer Philosophisterei, und im Anblick der äusseren Verhältnisse keinen Trost noch Halt fanden, einen gewissen Mittelpunkt und ein praktisches Ziel anzuweisen. Was in tausend und aber tausend Köpfen gährte und in schwärmerischen Seelen, troß der gewaltigen Abspannung nach 1814 und 1815, fortglühte, sprach er kühn und beherzt mit dem nackten Namen aus, wiewohl er die weiteren Konsequenzen vorsichtig in staatsrechtliche Theorieen und historische Bilder zu verhüllen wußte, welche sich dem Bereich der höheren Polizei entzogen. Alle seine Geschichtsvorträge, alle seine Raisonnements waren stets auf einen einzigen Punkt gerichtet; und in der mannigfach-verschiedensten Form sprach sich immer ein und derselbe Gedanke aus. Dieß ist das Geheimniß des Zaubers, den R. übte; auf solche Weise streute er, der Staatsgewalt unbemerkt, seine Saaten mit einer ruhigen Zuversichtlichkeit aus, welche ihn um so weniger täuschte, als seine reiche Geschichtskenntniß und sein richtiger Blick in die Verhältnisse der Gegenwart ihn einsehen ließen, wie wenig Konsequenz in dem Systeme von oben, wie wenig Kraft und Klarheit und Würdigung der jeweiligen Zustände neben ihm walteten, und wie sehr moralische Feigheit und Erschlaffung, in Folge zu heftiger Anstrengung, nach dem allgemeinen Fieberrausche von 1812—1815 wieder überhand genommen hatten. Daß ihm mit so geringer Mühe Vieles gelungen, gab ihm Muth zu noch Mehrerem und schwellte das Selbstvertrauen in seine Kraft. Eine ehrenwerthe teutsche Gesinnung — das müssen auch seine Feinde gestehen und er hatte deren bereits viele — bildete die ursprüngliche Grundlage des Systems, welches er nach und nach aufführte und nach Aussen in Anwendung brachte; aber Gibbon und Voltaire, Bolingbrocke und Sieyes, Lafayette und Benjamin Constant hatten ihn schon zuvor mit so mancherlei französisch-englischen, kosmopolitischen Elementen, durchschwängert, daß natürlich schon ein paar Jahre nach beendigtem Freiheitskampf der Herausgeber der teutschen Blätter, der Widersacher

Napoleons, der Panegyrist des Hauses Oesterreich und der Herold der verbündeten Mächte ganz anders sich ausnahm, als er selbst wohl früher sich vorgestellt hatte. Die Unzufriedenheit über die letzte Gestaltung der teutschen Zustände steigerte sich in ihm allmählig zum bittersten Unmuth und die Verfolgungen der Meinungsgegner, so wie die Zurücksetzungen von oben schürten immer mehr und mehr in ihm die Lohe eines unauslöschlichen Zornes.

Es war in den badischen öffentlichen Verhältnissen damals etwas Farbloses, Monotones und Unbehagliches; kein durchgreifender Charakter stand an der Spitze der Staatsmaschine, welcher edleren Geistern einen Schwung, und dem Volksleben, das so viele herrliche Elemente, wie in wenig teutschen Ländern, in sich verschloß, eine Richtung gegeben hätte. Den Hof leitete die Camarilla, die Regierung das Bureau. Das ganze Leben und Treiben war in Tabellen, in Regierungsblättern absorbirt. Kleinliche Affairen wurden mit Geräusch und Glanz getrieben; und so wie das Schloß in Karlsruhe nach allen Straßen der Hauptstadt neugierig hinblickt und alle Handlungen der Bürger gleichsam täglich beaufsichtigt, also w ren auch die Augen der Bevölkerung Tag für Tag einzig nach der Hauptstadt gerichtet, von welcher das Wohl und das Wehe ihnen zufloß. Eine allgemeine Philisterei, hier und dort nur etwas prachtvoller oder geringer ausstaffirt, beherrschte damals das Land. Die Freiheitserinnerungen waren bereits zu Kindermährchen geworden, und das Junkerthum lorgnettirte den Patriotismus wie eine Menagerie fremder Thiere aus.

Von den Universitäten, welche als Sitze des Lichtes, als Anregungspunkte des Höheren und Geistigeren, zur Erhebung des Volkes beitragen sollten, geschah nur Weniges in praktischer Hinsicht. Der Staatsdienst war die höchste beherrschende Idee. Heidelberg galt mit seinen berühmten Juristen und Medizinern als die große Melkkuh für beträchtliche Summen, welche durch die zahlreiche Frequenz der Ausländer Jahr für Jahr in's Land

gezogen wurden. Dieser Rücksicht opferte man alle übrigen auf und ließ den krassesten Burschengeist, welcher in aristokratischen, abschließenden Formen alle nur gedenkbare Brutalität verschloß, ruhig gewähren. So nur war eine Erscheinung wie die der „Crudia" und ähnlicher Nuditäten des akademischen Lebens, in eben denselben Mauern zu erklären, innerhalb welcher noch vor wenig Jahren Schenkendorfs Gesänge, Görre's Prophetenworte und der Paulus, Voß und anderer teutscher Männer ernste Mahnungen ertönt. Die Rupertina war die Lieblingstochter der Regierung und von ihr auch so ziemlich wie ein Kind zweiter Ehe, auf Kosten der aus erster, gehätschelt, liebgekos't und verzogen. Das arme Freiburg mußte lange Zeit die Rolle des Aschenbrödels spielen, ward gestoßen und gepufft, und bekam noch nachträglich oft für seinen Seitensprung von 1814 die Ruthe, wobei man ihm selbst das Weinen übel nahm. Eine gewisse Gedrücktheit war daher bei manchem inneren Werthe, der es vor seiner glücklicheren Schwester auszeichnete, sichtbar, und konnte natürlich nur nachtheilig zurückwirken. In den Besoldungen, in den Auszeichnungen und Aufmunterungen, in den Anstellungen der von ihm Gebildeten, zeigte sich solches deutlich.

Rotteck war es, welcher zuerst den Gedanken faßte, die Universität, der er angehörte, und durch sie die Stadt und das Oberland selbst, zu emanzipiren. Er glaubte den vorhandenen Gegensatz des Katholizismus benutzen zu dürfen, und die verletzte Gleichheit der Rechte herzustellen; der von allen Orthodoxen seiner Konfession als Socinianer und Freigeist verschrieene Jünger Gibbon's und Voltaire's, trug bei mehr als einem Anlasse, kecklich jene Fahne. Sie war es auch, mit der er ihr im Jahr 1818 das Daseyn rettete. Allein er ging noch weiter, und um den Altbadensern, so wie überhaupt den Protestanten zu zeigen, welche reiche Fonds noch im geläuterten Katholizismus verschlossen liegen und wie der Tag für Südteutschland ebenfalls anzubrechen beginne, beschloß er die Opposition über politische Dinge in der so lange verachteten „Bettelstudenten-Universität"

(wie Freiburg spottweise oft genannt wurde), zu concentriren; denn daß das Konstitutionswerk über kurz oder lang in Gang sich setzen werde, schien ihm, in Betrachtung aller vorhandenen Wahrzeichen, ausgemacht. Die Vis inertiae der Mehrzahl seiner Kollegen überwand er, ohne daß sie es selbst merkten und er sie es fühlen ließ. Die Lehrer, welche nicht schon aus innerem Trieb (der bei Manchem nur aus Mangel an äusserem Anlaß passiv sich gehalten) der Zeitbewegung sich anschließen würden, sollten von dem neuen Geist des jungen Geschlechtes selbst, das bei ihnen die Weisheit zu schöpfen kam, bewältigt werden. Durch Vorträge über Historie und Staatsrecht wirkte er nunmehr auf die Studirenden, durch Flugschriften für unmittelbare Interessen auf die heimathliche Bevölkerung, durch seine allgemeine Geschichte aber in weiteren Kreisen auf die Gesammtnation, sodann verfügte er, indem er einerseits als Anwalt des dritten Standes gegen die Anmaaßungen der Kasten- und der bureaukratischen Steuermänner, anderseits aber als Vertreter der konstitutionellen Monarchie, gegen die republikanischen Phantasten auftrat, und von einer dritten Seite her, als Champion der Aufklärung gegen Priesterherrschaft und des Katholizismus gegen die Invasionen eines entarteten, verknöcherten tyrannischen Protestantismus sich gerirte, über sehr viele, moralische und politische Hebel zugleich. Auf solche Weise muß das Leben und Treiben eines Mannes erklärt werden, welchen der ungeheuere Haß zahlreicher Gegner nachmals in der Idee mit vollem Rechte bestärken konnte: daß er nicht nur eine teutsche, sondern eine europäische Macht im Reiche des Repräsentativsystems und der politischen Entwicklung geworden sey. Die Perioden sind dabei genau zu trennen, — ein Umstand, welcher mich selbst vor jedem Mißverständnisse sichern wird; — nämlich diejenige, in welcher er ohne vorgefaßten Plan und nur im Allgemeinen noch, für Recht, Licht, Freiheit und Nationalität kämpfend, aufgetreten und selbst von Gentz und Adam Müller als einer ihrer „gebornen Alliirten" betrachtet worden war; sodann die zweite, in welcher er, die Vergangenheit resumirend und die Gegenwart schärfer

prüfend, an die Spitze einer entschiedenen Opposition für Begründung gesetzlicher Zustände in seinem, hiefür so eben erst reif erklärten engeren Vaterlande sich gestellt hat, mit der Regierung, die er, als einen der konstitutionellen drei Faktoren ehrte, nur in einzelnen Fragen uneins, und über Weniger und Mehr bloß debattirend, aber bereits in vollem Ankampf gegen die Aristokratie und die Beschränkung äusserer, mächtiger Einflüsse begriffen; endlich die dritte, in welcher er, rächerisch für die erlittenen Niederlagen seiner Parthei und das unfreiwillige Stillleben von 8 Jahren gegen die Staatsgewalt, die Aristokratie, den teutschen Bund und die hohe Diplomatie zu gleicher Zeit von oben bis unten gewappnet angreift, den Bund mit dem fremden, selbstsüchtigen Liberalismus, der Kosmopolitik, ja sogar der Republik und der Propaganda, und die Buhlschaft mit den niedrigsten Phasen des Demokratismus und den populären Leidenschaften nicht verschmähend; den erworbenen Ruhm, die Existenz seines Landes wie seine persönliche Sicherheit, ja selbst seine innere, reinere Gesinnung für den Durchbruch seines allem Historischen widerstreitenden Rechtssystemes auf das Spiel setzend kühn, trotzig, löwengrimmig, verzweiflungsvoll, übermüthig; und dann wiederum verzweifelnd und gramvoll in raschem Wechsel, endlich wiederermannt und nichts für verloren erachtend, so lange noch die Freiheit des Wortes möglich, aus der Allgemeinheit seiner Theorieen allmählig selbst in beschränkte politische Gesichtspunkte und in enge Lokal-Interessen hinein getrieben; kurz mit jeder letzten Verschanzung zufrieden, von der aus nur immer noch eine gedenkbare Gegenwehr dem siegreichen Feinde sich vorbereiten läßt.

In dem Zeitpunkte, wo ich zuerst ihn kennen gelernt (1816), war er in offenen Hader mit dem Militair gerathen durch die merkwürdige Schrift „über stehende Heere und Nationalmiliz." Sie bildet gleichsam das Programm zu seinen späteren politischen Schriften, und nachdem er Dasjenige nachdrücklich bekämpft hatte, was ihm das drückendste Uebel für die unmittelbare Gegenwart däuchte und was nach seiner Ansicht

nicht seyn sollte, legte er später in seinen „Ideen über Landstände" die Grundzüge dessen nieder, was, nach seiner Meinung zunächst nun werden sollte.

Und dieser Mann, der so hohen Sinnes, mit einer neuen nationalen Welt im Busen und stolz aufgerichteten Hauptes, einher schritt, ließ sich herab, selbst in die kleinlichsten persönlichen Berührungen mit widerwärtigen Personen verflochten zu werden. Er bestritt die Nützlichkeit der Gallerte und der Rumfordischen Suppen für die Ortsarmen *), hieb sich darüber mit einem armseligen Landphysikus in den Zeitungen herum, mit einem Feuer, als gälte es die wichtigste Sache von der Welt. Als ein gewisser Hr. von K......., der weiland eine Rolle als Oberpostdirektor, wenn auch nicht in besonders patriotischem Sinne, gespielt, anerkannt einer der physisch häßlichsten Männer, die ich noch gesehen, ein Schisma in dem Museum bewirkte, und diesem gegenüber eine Harmonie stiftete, stand Rotteck an der Spitze der Altgläubigen, welche solchem Arianismus in den socialen Vergnügungen mit Macht zu Leibe gingen und endlich auch in der That die Gegner zum Wiederanschluß nöthigten. In dieser Geschichte offenbarten sich allerlei Leidenschaften; die durchaus mephistophelische Natur des Barons, welcher übrigens als geschmackvoller Uebersetzer von Arlaincourt, Chateaubriand u. A. seitdem bekannt geworden ist, benützte einige Blößen, welche von Seiten Rotteck's in der „Apologie der Redouten" gegeben

---

*) Es erschien um diese Zeit ein Epigramm, das in Karlsruhe, wo damals noch Herr von Sensburg, als Plusmacher und finanzielles Factotum, sein Wesen trieb, keine geringe Sensation machte:

> Merkt's Euch, ihr Knochenfinanciers,
> Auf daß's den Armen besser geh':
> Saugt ihm das Mark nicht aus den Knochen,
> Die Supp' kann er dann selbst sich kochen!

worden, redlichst, um den Schein des Lächerlichen auf ihn zu bringen; allein die entschiedene Mehrheit des Publikums war für den patriotischen Mann gestimmt, welcher selbst in diesen Vergnügungen die Politik nicht aufgab, sondern in den Maskenbällen das demokratische Prinzip, gefährdet durch das aristokratische der Casino's und der Bals parés ersah, die auf Kosten der ersteren begünstigt würden. Die Museumssache selbst ward zu einer Lebensfrage gemacht und bei diesem Anlaß gleichsam der erste liberale Sieg über die Bestrebungen der Privilegirten erfochten. Das Freiburger-Museum, seit Herstellung des neuen Gebäudes, eines der großartigsten in Teutschland, diente Rotteck in der Folge zu mehr als einem seiner Zwecke; wie denn überhaupt die Anstalten dieser Art eine wichtigere Rolle in der Geschichte des öffentlichen Geistes spielten, als manche vornehme Herren wohl geträumt haben mochten. Die akademische Jugend, welcher ein bedeutendes Wort dabei mit zu reden vergönnt war, hielt eifrigst an der Fahne des verehrten Meisters und übte sich bereits tüchtig im Partheinehmen ein

Noch treten zwei Gestalten vor mich, deren letztes Walten in die Tage meiner ersten Universitätszeit fiel, oder vielmehr deren Umrisse ich noch flüchtig erblickte, von denen die eine aber noch immer geistig in frischer Erinnerung fortwirkte, die andere dagegen auf dem Lebenswege mehr als einmal dem kühn anstrebenden Jünglinge begegnet ist: J. G. Jakobi und J. v. Ittner.

Verklungen sind die einfachen, lieblichen, harmlosen Lieder des Sängers der Psyche und der Charitinnen u. s. w., vor allem aber des herzergreifenden „Holt Eichenlaub, zu schmücken, her!" und ein überweises Geschlecht hat Alles was er schrieb, unter den alten Hausrath nun geworfen, der höchstens in literargeschichtlichen Nomenclaturen eine Rolle spielt; aber in den Herzen vieler besserer Teutschen lebt das reine Gemüth, die sokratische Weisheit, die ächt christliche Humanität, der Duldungssinn, die Vaterlandsliebe, die Freundschaftsbegeisterung, die

Frömmigkeit und die Jugendliebe des edleren teutschen Anakreons fort, welcher in innigem, niemals unterbrochenen Bunde mit dem Bruder, dem Philosophen von Pempelfort und München, den Rest seiner Tage in Freiburg beschloß. Er war der erste Protestant, welcher seit der Reformation an dieser Universität angestellt worden und die Freiburger rechtfertigten das von Joseph II. in sie gesetzte Vertrauen. Niemals wurde ein Fremdling gastlicher gehalten, wärmer geliebt, als Jakobi. Seine Vorlesungen über Aesthetik, über Tasso und andere Gegenstände wurden eine Bildungsschule bessern Geschmacks und edlerer Richtung. Eine Menge Personen aus allen Ständen, Männer und Frauen, sammelten sich um ihn und lauschten dem süßen Geschwätze des Greisen, welcher auch für die unbedeutendsten Vorfälle des Lebens verschönernde Blumen zu streuen wußte. Er trug allen Freunden, zu welcher Schule sie auch gehören mochten, eine bis in's Alter ungeminderte Liebe; und Wieland und Heinse, der zierlich-feine Dichter des vergeistigten Epikuräismus und der Giulio Romano üppigster Kunstglut und italischer Wohllust, beide aber mit einem redlichen teutschen Herzen, durften sich einst eben so wohl seinem Kreise nähern, als Klopstock und Herder, die unbefleckten Sänger und Verkündiger des Christenthums und der Humanität. Dagegen nährte er seltsamer Weise gegen Schiller eine Art Antipathie, welche besonders durch die „Götter Griechenlands" hervorgerufen worden. Dieses poetische Erzeugniß schien ihm gar zu ruchlos und unchristlich. Mit Voß blieb er stets im besten Vernehmen. Der Tod seines einzigen Sohnes, welchen in schwärmerischer Lebenslust den Kelch bis zur Neige leerend, das finstere Geschick überraschte, brach sein Herz; er setzte ihm unter Blumen und Cypressen die Inschrift: „Hier ruht mein Sohn unter den Entschlafenen Gottes!" und gab ihm, wie jene Mutter des Wilden vor Cook ihrem ertödteten Lieblinge, das Zeugniß: daß er „niemals gelogen." Bald darauf legte er sich zu ihm in dasselbe kühle Ruhebett. Oft besuchte ich seine Wittwe, einst ein kräftiges, schlichtes Schwarzwälder-

mädchen, jedoch mit schwärmerischer Anlage, das er nach dem Tode seiner ersten Frau sich ausgesucht und selbst gebildet hatte, und wir sprachen Stunden lang über den Trefflichen und die schönen Tage, die er sich und Andern geschaffen; über Voß und Stolberg und ihre Fehden, welche ihm so oft die Seele verwundet, (denn er hatte beide gleich sehr geliebt); und über den ganzen Cyklus befreundeter Geister und ihrer Bestrebungen. Die Bildnisse derselben füllten das ganze Zimmer der Trauernden, welche noch manches Jahr nach seinem Tode ihre lieblichste Unterhaltung auf dem Grabe der zwei Vereinigten bisweilen in stiller Mitternacht suchte, so daß darüber mehr als eine wunderliche Sage von Erscheinungen sich verbreitete und die Arme von schlimmen Nachreden über ihren eigenen Zustand nicht unverschont blieb. Die Leute betrachteten sie als eine Halbverrückte und Nachtwandlerin. Sie aber schwelgte in ihrem süßen Schmerz und fand in den frommen Schriften des Verklärten das Manna, welches ihre unstillbare Sehnsucht bedurfte. Oft schlich ich mich von dem geräuschvollen Casino oder dem Commerstische, die holden Schönen und die patriotischen Trinksprüche willig opfernd, zu dieser melancholischen, monotonen Frau, blos um ein frommes Kapitel der Geschichte ihres Herzens und ihrer Liebe anzuhören, und mit dem Schlüssel zu dem Ganzen, wie zu dem Einzelnen, fand ich in Jakobi's Dichtungen Manches, was vielleicht nicht Jeder darin suchen wird. Ein Druck von ihrer welken Hand, welcher den inneren Herzensdank für die bewiesene Toleranz aussprechen sollte, war mir dann angenehmer, als ein Druck von anmuthiger und lebenswarmer, nach welchem doch meine Lieder sehnsüchtiglich strebten. Sie selbst erschien mir oft wie eine lebendige Trauerweide oder wie die flebilis Elegëia passu aus jenen Ovid'schen Verwandlungen; aber das treue, liebende Herz, das aus ihr sprach, hatte für mich eine eigenthümliche, geisterartige Anziehungskraft und ich fühlte hier, wie selten, daß es in der That eine uneigennützige Liebe für immer geben könne.

Ein frischerer, kräftiger Geist als aus Jakobi's Schriften, sprach freilich mich aus demjenigen an, was ich von und über Ittner las und hörte. Mit reichem gründlichen Wissen eine lebhafte Natur, mit Liebe zu allem Großen, Guten und Schönen einen glänzenden Witz, eine sarkastische Auffassungsgabe und die volle üppige Blüthe eines unerschöpflichen Humors vereinigend, trat dieser Geschäfts- und Staatsmann bleibend wirksam in allen Verhältnissen auf, in welche er durch die verschiedenen Phasen seiner praktischen Laufbahn geworfen worden. In dem lieblichen Heitersheim, das seinen Namen nicht umsonst trug, wo unter der Herrschaft des Teutschordens ein wahres Eldorado von physischen Lebensgenüssen und sanften, friedlichen Beziehungen zwischen Gebietern und Unterthanen statt gefunden hatte, studirte er die an mannigfaltigsten Schätzen reiche Natur der Pflanzen des gesegneten, rebenbehügelten, aromatischen Breisgau's, und ebenso in den Schluchten des Schwarzwaldes die Geisterschätze, welche der Benedictiner sorgliche Hand seit langer Zeit aufbewahrt. Während er das Mönchswesen des trivialeren Schlages auf die geistreichste Weise in ein botanisches System nach Linnäus klassificirte, wußte er, wie sein „Prälat" darthat, die wahre Bedeutung einer durch Natur-, Kunst- und Wissensgenuß verschönerten Einsamkeit, mit dem ganzen Glücke geistiger Beschaulichkeit und innerer Harmonie des Herzens mit den Erscheinungen der Aussenwelt, auf eine für alle edlen Gemüther bezaubernde Weise zu würdigen; während er die Anmaaßungen des Junkerthums mit scharfer Geissel bei jeder Gelegenheit zu züchtigen nicht unterließ, las er gern in Werner von Zimberns inhaltreichen Papieren die Thaten einer kraftvollen Ritterwelt. Mit seinem Freunde Hebel begrüßte und verherrlichte er die ländlichen Schönheiten der Umgegend, oder sah sich an Zschokke's Seite an den üppig-edlen Formen und an den milchweißen, „liebligen" Gesichtern der Schweizerinnen satt, das Glück des Freundes in dem Besitze der sinnigen und hochverständigen Pfarrerstochter von Kirchberg preisend. Die Sträuße der reizenden und sehr patriotischen Zürcherinnen erfreuten das Herz

des Fremden aus „Tütschland," welchen sogar zuletzt die Zunft der Böcke unter die Zahl der Ihrigen aufnahm und er vergaß über der Poesie des Privatlebens gern die unglückliche Prosa seiner diplomatischen Funktion, auf der liederreichen Maneck mit dem herrlichen Züricherſee zu ihren Füßen, gern die Verhandlungen der Tagsatzungen mit dem stinkenden Pfuhl ihrer langweiligen Protokolle. Er vollzog das sauere Geschäft gewaltsamer Abtrennung altbestandener Verhältnisse, mit schonender Humanität, und für die Büchersäle der Albertina rettete er als Curator der Universität mehr als einen wissenschaftlichen Schatz, welcher zu den übrigen, als inutile pondus sonst mit nach Karlsruhe gewandert wäre. In die Philisterei der Professoren — und zu Freiburg zeigte sie sich vielleicht durch ganz Teutschland noch in der leiblichsten Gestalt — fuhr er wie ein Blitz. Alles Geistige aber hatte an ihm einen erklärten Freund, einen standhaften Beschützer. Dieser treffliche Mann hielt damals abwechselnd in Freiburg und in Zürich sich auf, wozu seine Doppel-Funktion als Curator und Gesandter ihn nöthigte. Er trug viel zur Erhaltung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen der Eidgenossenschaft und dem Großherzogthume bei; seine ganze Persönlichkeit galt den Schweizern für eine Bürgschaft. Allein gerade dieser Umstand gefiel nicht Jedermann in Karlsruhe; man behauptete: Ittner sey nicht nur Mitglied der Böcke, sondern er habe mehr als einen Bock in Diplomaticis geschossen und sein Adoptivvaterland — wie er die Schweiz oft nannte — läge ihm mehr am Herzen, als das alte. So wurde er denn von seinem Doppelposten abgerufen und in das „Aktenmeer der Stelle eines Regierungsdirektors des Seekreises versenkt" (um seines eigenen Ausdruckes mich zu bedienen). Hier, in dem verlassenen Konstanz, lebte er seinen Erinnerungen, der Natur, den Musen und wenigen Freunden in lebhaftem Briefverkehr. Das Leben seines verstorbenen Jakobi's zeichnete er noch mit meisterlicher Hand. Die spätere Zeit, bis zu seinem Tode, verstrich ihm unter großer Unzufriedenheit mit manchen Verhältnissen der Gegenwart; aber er hielt stets an sich, als Weiser und Priester der

Natur im wahrsten Sinne, und ließ den Trödel des gewöhnlichen Lebens ruhig an sich vorübergehen.

Seinen Sohn, Franz von Ittner, einen der tüchtigtigsten Chemiker und durch seine Schrift über die Blausäure hinreichend in der Geschichte der von ihm betriebenen Wissenschaft bekannt geworden, lernte ich nur oberflächlich kennen; der frühe Tod dieses Mannes, der noch vor seinem Vater abgerufen wurde, war ein schwerer Verlust für die Universität und die Wissenschaft. Eine unsichtbare, dämonische Gewalt trieb ihn zu mancherlei Eigenthümlichkeiten in der Lebensweise, deren verderblichste der Genuß von ihm selbst bereiteter Sublimate und Mangel an körperlicher Bewegung war. Seine Faustische Natur, Tag und Nacht im Streben nach Bereicherung seiner Wissenschaft begriffen und in der Glut sich verzehrend, erlag zuletzt den tückischen Geistern. Was er für die Chemie gewesen, hat Ecker zierlich und bündig auseinander gesetzt. Seine Freunde rühmten an ihm einen biederen teutschen Charakter, und den hatte er nicht gestohlen. Ein Bruder von ihm, der sehr geachtete Oberamtmann von Ittner, lebt so viel wir wissen, noch in Konstanz und auch er theilte des Vaters Liebe für Wissenschaft und Kunst.

Ganz ausgezeichnet aber und von seltenen Geisteßvorzügen, von Kunst- und Schönheitssinn und innerer Herzensgüte war die einzige Tochter des Staatsraths. Man hat behauptet, daß sie in ihrer früheren Zeit eine stille Neigung für Oken gehegt, welcher damals zu Freiburg studirte. Als er bei seiner Promotion seinen bisherigen Namen Okenfuß abzukürzen beschlossen, und wirklich bloß die ersten paar Sylben auf den Titel seiner Rede gesetzt hatte, machte sich Hug, der Freund des Hauses, einen Scherz, und beklagte in ihrer Gegenwart sehr das Unglück eines hoffnungsvollen jungen Mannes, welcher einen Fuß verloren. Er schilderte die Person so lebhaft und deutlich, daß das Fräulein den betreffenden erkannte und von ungewöhnlicher Gemüthsbewegung ergriffen wurde, bis der geistliche Herr

sie durch die Erklärung beruhigte, daß der fragliche Fuß nur auf dem Papiere gebrochen worden sey. Das Verhältniß selbst brach ebenfalls ab; in Folge gebieterischer Umstände, oder vielmehr es hatte keines bestanden, da die Partheien es niemals zu einer förmlichen Erklärung brachten.

Es war aber eine liebenswürdig-edle Natur dieser berühmte Oken, trotz mancher schroffen, eckigten Aussenseiten, die er so oft im Kampfe des Lebens gezeigt; edel vom Kopf bis zur Sohle. Alle seine Freunde und Bekannte erinnern sich seiner nur mit Achtung und Liebe und manche interessante Anekdote läuft noch über jene Periode umher. Er rang mit Nahrungssorgen, während er sich ganz der Wissenschaft zugeschworen; aber er wußte den feindlichen Hindernissen den Weg abzugewinnen, und der Kuß von den rosigen Lippen einer schönen Jungfrau und ein Glas Punsch im Zirkel ergebener Genossen waren ihm am Samstag reichliche Entschädigung für eine Woche von Anstrengung und Entbehrung. Er bewahrte den Freiburgern ein treues dankbares Herz. Als gleich in den ersten Jahren der Restauration das fernere Daseyn der Albertina in Frage gestellt wurde, ließ er in seiner Isis eine so flammende Philippika wider die Karlsruher und Heidelberger und eine so glänzende Apologie der Freiburger erscheinen, daß man in der Residenz lange Zeit vor Erstaunen nicht zu sich selber kommen konnte und die Geschichte durch das ganze Land Furore machte. Man nahm die Isis von Polizeiwegen aus dem Lesesaal des Museums weg, als könnte der Aufsatz eine Revolution nach sich ziehen; allein nun gab es wirklich in Freiburg einen solchen Höllenlärm, wobei wir Studio's die heilige Schaar bildeten, daß die Regierung, zur Besonnenheit und einem richtigeren Gefühl ihrer hohen Stellung kommend, umgehend die Zurückgabe des Heftes befahl, aus welchem sofort der quästionirliche Artikel in einer Masse geschriebener Exemplare verbreitet wurde. Die langgedrückte Stimmung der Oberländer hatte bei diesem Anlaß einmal einen beredten Ausdruck gefunden, dem der berühmte Name doppelte Bedeutung gab.

Die übrigen Gelehrten und Professoren Freiburgs, aus meiner akademischen Periode waren Schmidt, Wucherer und Rinderle. Der erstere war ein ausgemachter Narr, welcher täglich eine Menge possirlicher Auftritte zum besten gab und besonders Hug zur Zielscheibe seines Witzes und seiner persönlichen Verfolgung machte; er forderte ihn selbst auf Pistolen heraus und schlug am schwarzen Brette die injuriösesten Plakate gegen die theologische Fakultät an, den Pedell mit dem Tode bedrohend, wenn er sie herunterzunehmen wagen würde. Er erklärte sich zum Reformator des Comments in der Studentenwelt und die Heidelberger Satzungen der verschiedenen Corps für die ächten sibyllinischen Bücher in diesem Punkte. Im Sommer ging er niemals aus ohne einen breiten Hut, welcher auf solche Weise verfertigt war, daß der obere Theil weggezogen werden konnte; er wollte dadurch den schädlichen Folgen verhinderter Ausdünstung vorbeugen und empfahl seine ingenieuse Erfindung Jedermann zur Nachahmung.

Wucherer war und ist ein ausgezeichneter Physiker, über dessen Werke ich, als Laie in seiner Wissenschaft, wenig zu sagen vermag, dessen Vorlesungen über die Astronomie ich aber zum Vorzüglichsten rechne, was ich in Freiburg genossen. Er war eben so sehr wegen seines schönen, kräftigen Vortrags, als der herben, durchgreifenden Formen im Benehmen gegen die Studirenden, dem er bisweilen sich überließ, bekannt. Im Ganzen blieb er aber eine Zierde der Universität, welche ihn nachmals ungern an Karlsruhe abtrat.

Auf Rinderle's Verdienste ist man durch die vortreffliche Biographie dieses Mannes von Schneller wiederum mehr aufmerksam gemacht worden. In dem Ermönche ruhten ungewöhnliche Eigenschaften und Fertigkeiten; sein Herz hieng, unbewölkt von den Vorurtheilen und sonstigen Schlacken seines Standes, bloß an Gott und der Wissenschaft zugleich. Sein ganzes Leben

glich einer kunstvollen Schwarzwälderuhr, welche von Aussen schlicht und unansehnlich, dadurch besonders sich auszeichnet, daß man auf ihren richtigen Gang sich verlassen kann.

In der letzten Zeit meines Aufenthalts wurde der Philosoph Erhard, von Nürnberg aus, an Schmidt's Stelle berufen; eine trockene, kaltlogische, einsylbige Natur, nicht im mindesten dazu geschaffen, durch den ersten Anblick und die Persönlichkeit Zutrauen und Neigung einzuflößen Gleichwohl wirkte er sehr wohlthätig auf das Leben seiner Fakultät ein und brachte frisches Wasser in die Versumpfung. Er bildete in Vielem Opposition; und da er nicht nur in seinem philosophischen System, sondern auch von seinem Standpunkt, als Protestant, aus, sie in Bewegung gesetzt, so zwang er die entgegengesetzten Meinungen zu sorgfältigerem und gerüsteterem Auftreten und weckte dadurch manche geistige Kräfte, welche sonst fortgeschlafen hätten. Seine öffentlichen Vorlesungen über teutsche Literatur erfreuten sich einer Frequenz, wie man sie in Freiburg noch selten gesehen, und da er die spaßhaftesten Dinge mit einer ungeheuern Trockenheit zu erzählen pflegte, so machten sie eine doppelt eigenthümliche Wirkung. Ich erinnere mich noch deutlich aus ihnen, daß er uns förmlich aufforderte, Madame Elise Bürger, wenn wir sie irgendwo träfen, mit Maulschellen zu regaliren, um dadurch die verletzte Schwabentreue zu rächen. Diese patriotisch-sentimentale Brutalität, um mich so auszudrücken, war mir ganz neu; ich exequirte auch den Befehl des Meisters nicht, als ich einst Gelegenheit dazu hatte; denn die Personage, welche in Stuttgart und Frankfurt ein so liederliches Leben führte, schien mir keiner honetten Maulschelle mehr werth. Die übertriebene Mißhandlung Lohenstein's und Hofmannswaldau's ärgerte mich oftmals an Erhard; denn diese beiden Dichter, trotz ihres Schwulstes und Bombastes und trotz ihrer frivolen Ueppigkeit im Ausdruck, haben sicherlich ihre großen Verdienste und müssen nach ihrem Zeitalter beurtheilt werden. Es sind herrliche Perlen zu Tau-

senden mitten auf einen Dunghaufen gemeiner oder vertrackter Redensarten hingeworfen, aus denen manche celebre Mittelmäßigkeit unserer Tage ihre Armuth ausstaffiren könnte; aber sie müssen anders behandelt werden, als in der Bibliothek der Dichter des 17. Jahrhunderts mehrfach geschehen ist. Man muß sie nicht so bearbeiten, daß ihnen das Mark ausläuft.

Ich habe die gelehrte Welt von Freiburg aus meiner akademischen Periode dem Leser vorübergeführt, und aus dieser Uebersicht der vorzüglichsten Männer, welche damals die Jugend leiteten und dem geistigen Leben im Allgemeinen, weit über die enge Umzäunung der kleinen Stadt hinaus ihr Gepräge aufdrückten, kann entnommen werden, wie viel Licht von diesem, noch lange nachher, mit einer Art Geringschätzung angesehenen Winkel Teutschlands in verschiedenster Richtung der Nation zugeströmt ist. Ich komme nun auf die verschiedenen Phasen zu reden, in welchen ein für jeden Strahl der Wahrheit und des Schönen begeistertes Gemüth und eine durch jene zarteren Saiten, welche ich schon früher angedeutet, leicht entzündbare, vielgeschäftige, durch den frühen Umgang mit Frauen vielfach genährte Phantasie nach Innen und Aussen durchlaufen hat.

Mein ganzes Leben theilte sich in drei wesentlich verschiedene Richtungen, deren keine die andere durchkreuzte, sondern vielmehr kräftig sekundirte; eine romantische, eine wissenschaftliche und eine patriotische.

Die erste, in L i e b e und P o e s i e mit Ueberschwänglichkeit sich ausströmend, fand in den geschilderten Eigenthümlichkeiten der schönen Welt unserer freundlichen Universitätsstadt volle Befriedigung und zwar auf eine Weise, daß nur ehrenvolle und süße Erinnerungen daran sich knüpfen. Das erste Haus, in und durch welches ich auch in andere eingeführt wurde, war

das des verstorbenen Professors A......., ebenfalls eines Freundes von Jakobi, Ittner, Ecker u. A., welcher ein so nützliches als anspruchloses Mitglied der Universität gewesen ist und schriftstellerisch sich als Verfasser mehrerer niedlichen Aufsätze in der Iris, sowie des ersten Versuchs einer Geschichte der Albertina bekannt gemacht hat.

Die Dame des Hauses, in bereits vorgerücktem Alter, war eine höchst verständige und erfahrne Frau und übte gerne auf die jüngere Welt und ihre Umgebungen den Einfluß, welchen diese Eigenschaften sichern. Ihre Tochter, ohne auf äussere Vorzüge Anspruch zu machen, besaß manche treffliche Eigenschaften des Geistes und Gemüths und vertrug sich freundlich und neidlos gerne mit Andern, die in beiderlei Hinsicht anerkannt waren. Ein Klub der interessantesten jungen Frauenzimmer hatte sich hier organisirt. Alle Nuançen, Größen, Farben, Temperamente, Neigungen, Launen waren dabei vertreten, und doch gab es nur wenige Zwistigkeiten, und Jahr aus Jahr ein sah man einen Tempel des Frohsinns aufgeschlagen, in welchem man freudig zu opfern kam. Sang und Klang, Tanz und Deklamation wechselten angenehm ab, und Parthieen über Land, durch einfache Imbisse, sinnreiche Erzählungen, heitere Scherze und harmlosen Muthwill gewürzt, wurden nach allen Richtungen hin unternommen. Mein Jugendfreund und ich fanden die gastlichste Aufnahme, und die über unsere Naivität oft entzückte und noch öfter über Mißgriffe der Konvenienz und Eulenspiegeleien zum halben Todtlachen gebrachte Mentorin gab uns nützliche Lebensregeln. An den Proben meines guten Gedächtnisses, welche in Hersagung der vorzüglichsten Balladen fast aller teutscher Dichter sich kund gaben, trug sie großes Gefallen; doch entsetzte sie sich einst im eigentlichen Sinne, als ich „Alarich und Stella" von Pfeffel, (welche Ballade in drei Abtheilungen von nicht weniger denn achtzehn oder noch mehr Blättern besteht) vollständig vortrug und damit beinahe die Hälfte des ganzen Abends allein in Beschlag nahm. Ein Theil der Gesellschaft war der Verzweiflung nahe.

Der Minnesänger sah sich nun einmal ganz auf seinem Gebiete und genoß, da die liebenswürdigen Freundinnen ihn auf jede Weise hätschelten, seines Glückes in reichlichem Maaße. Dafür, daß er ihnen Noten und Lieder abschrieb und stets mit dem Neuesten aus der Literatur sie versah, hörten sie geduldig seine eigenen Geisteserzeugnisse an, welche er vorlas, oder sie sangen wohl gar seine Gedichte zum Flügel. Sie wurden auch durch das erste Mißlingen und durch die erhaltenen Kontusionen an Tischecken oder Brandwunden am glühenden Ofen nicht abgeschreckt, seine Lehrmeisterinnen im Tanzen zu seyn. Das Uebrige übte sich vollständig mit hübschen Bauernmädchen in den Dörfern der Runde ein, deren Kirchweihen hie und da, incognito, und gerade in der Absicht, die zarteren Gestalten etwas zu schonen, zur Vervollständigung des Unterrichtes besucht wurden; denn nicht ohne tiefsten Seelenschmerz hatte ich meine bisherige Ohnmacht in diesem Punkte betrachtet und um jeden Preis mich in den Besitz der so durchaus nothwendigen Kunst mich zu setzen geschworen. Die erste im Kasino glücklich abgelegte Probe vollendete meine Glückseligkeit und machte mein jugendliches Selbstgefühl erschwellen.

Es war damals eine herrliche Periode für das jüngere Geschlecht. Noch umgaben uns die Nachklänge der begeisterungsvollen drei Jahre; ein gewisser Duft war über das gesellige Leben ausgegossen, gewoben aus romantischen und patriotischen Elementen zugleich. Freiheitslieder und Minnegesänge schmolzen in einander; die Damen in der Mehrzahl hatten einen gewissen Schwung genommen, der ihr ganzes Wesen erhöhte und die Liebenswürdigkeit steigerte. Schon die schöne teutsche Tracht, welche bald darauf wieder in Folge der vielen schlechten Witze unserer modernen Wüstlinge und Großhanse den französischen Mode-Lappen aufgeopfert wurde, hatte etwas Gefälliges, Einnehmendes, Idealisches. Es war ein Anfang der Emanzipation von der schimpflichsten aller Tyranneien, jener der Schneider, wobei der verkehrteste Geschmack nicht selten das große Wort führt. Ein schmelzender Gesang dazu aus schönem Munde, begleitet von grüßendem Blicke für den, der die Seele erfüllte,

vervollständigte die Begeisterung des Jünglings, welcher dem Kreise sich nähern durfte, selbst wenn der Refrain aus „Ritter Arno":

„Graf mit nichten! Graf mit nichten!
Liebestreue
Bricht kein teutsches Mädchenherz!"

mit einiger Schalkhaftigkeit hervorquoll. Mehrere der gedachten jungen Damen sangen allerliebst und fast alle damals bekannten Opern wurden von ihnen durchgegangen. Jean Pauls Lieblingslied war und blieb jedoch auch das unsrige. Dann aber nahmen bedeutende Stellen ein:

„Dein gedenk' ich und ein sanft' Entzücken
Ueberstrahlt die Seele, die dich liebt;"

oder: „Ich wäre wohl fröhlich so gerne,"

oder: „Wer die Liebe hat erfunden,
O der hat's nicht gut gemacht!"

oder auch, in seltsamer Abwechslung:

„Durch Nacht zum Lichte! und wenn das grause Dunkel rc."

oder endlich eines meiner ältesten Lieblingslieder von Solothurn her:

„Sey gegrüßt in deiner Schöne,
Holder Stern der stillen Nacht!"

Eine Schaukel im Hofraum des Hauses, welches das Hauptquartier unseres übrigens oft wandernden Klubs bildete, bot Spielraum zu mannigfacher Kurzweil und kleinen komischen Abentheuern. Der Troubadour wachte mit gewissenhafter Sorgfalt für das Dekorum, wenn der Zufall gottlos genug ungeahnete Situationen mit den reizenden Gestalten herbeiführte. Das Studium der Botanik und Anatomie ward jedoch auf die

schamhafteste und harmloseste Weise mit der Aesthetik verbunden, obgleich ich bereits Eckers Betrachtungen über das Schöne, den Ardinghello und allerlei damit Zusammenhängendes gelesen hatte.

Die meisten dieser jungen Frauenzimmer sind nun glückliche und beglückende Gattinnen und Mütter wackerer Männer von verschiedenen Lebensberufen, mehrere in den obersten Kreisen der Gesellschaft, geworden; die Verhältnisse gestatten nicht, sie bei Namen zu nennen, noch die Vorzüge jeder einzelnen zu beschreiben. Aber Schönheit, Herzensgüte, Geist und Talent waren hier abwechselnd auf freundliche Weise repräsentirt und bildeten einen bezaubernden Irisbogen. Durch das Leben der einen und andern ist wohl auch ein ernstes Schicksal gegangen und mehr als eine Novelle und mehr als ein verwickelter Roman ließe sich in dieser Hinsicht mit voller historischer Treue bearbeiten. Mit Wehmuth gedenk' ich Derjenigen, deren Herz durch die Untreue eines Dämons gebrochen worden, welchen man im Lande Baden nur allzuwohl kennt und den ich deßhalb lange mit wahrem Seelenhasse verfolgt, während eine Andere, damals eine der frischduftendsten Blumen und lebenskräftigsten Gestalten, ein Engel von innerer Trefflichkeit und den festesten Grundsätzen, nach einer Unsumme erduldeten Jammers, über zwei oder drei Gräber zugleich, in den Thalamus schritt und den Lohn festausharrender Tugend fand. Der Tod hat übrigens auch aus dieser schönen Reihe mehr als ein Glied herausgerissen, welchem die Harmonikatöne aus Jean Pauls so oft verschlungenem Hesperus und Siebenkäs, damals lieblich zugeklungen und später, von der Leyer treuer Freunde an geweihten Erinnerungstagen nach den schönern Boromäischen Inseln zugerufen worden sind.

Besondern Eindruck machten auf den dichterischen jungen Juristen zwei Blondinen, von denen die eine gewöhnlich nur die „Madonna" oder „der Augapfel von Freiburg" genannt wurde, eine Dame von herrlich schlankem, graziösem Wuchse, von zartester Weiße und Feine der Gesichtszüge, sittig, fromm, freundlich und anmuthsvoll, als früh' erklärte Braut eines nun

ausgezeichneten Arztes, dem Kultus zahlreicher Verehrer leider schon damals entrückt, ein Gegenstand des Neids und der Bewunderung zugleich; die andere von anspruchloserem Wesen und glücklicher Bildung des Herzens und Geistes zugleich, nunmehr die Gattin eines der mir theuersten Freunde. Allerlei Mißverständnisse hatten den kaum beschwornen Bund mit meiner Gebieterin in der Vaterstadt, wider unsere Absicht, getrennt und somit mir freie Hand auswärts gelassen. Während dieses Interims wendeten sich die Blicke eine Zeit lang vorzugsweise dieser lieblichen Gestalt zu, welche zum Theil ein Mitglied unseres Klubs war, zum Theil aber um sich selbst wiederum einen Cyklus der hübschesten und feinsten Mädchen der Stadt auch aus den höheren Ständen versammelte.

Das Fortepiano und die Blumentöpfe bildeten gewöhnlich den Mittelpunkt und Stoff der Unterhaltung. Die Blumengrammatik ward mit großem Eifer getrieben und beim Winden der Kränze fand manch' sinniges Geplauder statt, wobei das Fräulein gleich sehr ihre Holdseligkeit und Gemüthstiefe, wie ihren Verstand und Witz entwickelte. An keinem Markttage fehlte ich mit meinen Beiträgen. Den ehrbaren Heineccius und den dickleibigen Höpfner, so wie die beiden Meister, Vater und Sohn, ließ ich vor der Thüre stehen, und oft schlug die Münsteruhr Zwölfe und siehe statt der gravitätischen Themis hatten die Grazien den ganzen Vormittag in Beschlag genommen. Dieß verursachte mir denn doch einigen Skrupel, denn ich pflegte mit der Zeit gewissenhaft umzugehen und stets fiel mir die Wahrheit des bekannten Verses, welche man jedoch schon in frühester Jugend mir eingeprägt hatte, zentnerschwer auf's Herz:

„Am jüngsten Tag, wenn die Posaunen schallen
Und Alles aus ist mit dem Erdenleben,
Sind wir verpflichtet Rechenschaft zu geben
Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen."

Da ich von Vorlesungen über die Blumen und deren Bedeutung gesprochen, so theile ich eine der Suren mit, welche damals in's Tagebuch als Koran der inneren Empfindungen niedergeschrieben und bisweilen in heiliger Stunde vorgelesen wurden; doch muß ich der Wahrheit die Ehre geben, daß ein alter Quartant in Schweinsleder mein Heineccius dabei gewesen ist.

„Die Rose ist zuvörderst ein Bild der Frömmigkeit; hat doch schon die schöne Leucippe bei Achilles Tatius die Bemerkung gemacht, daß Jupiter, wenn er den Blumen eine Königin hätte geben wollen, keine andere, als die Rose, dieser Ehre gewürdigt haben würde; sie, die Zierde des Erdreichs, den Glanz der duftenden Kräuter, das lieblichste Auge der Blumen, den Purpur der Wiesen, die reicherstrahlende Schönheit. Nur Liebe haucht sie aus sich selbst und in Andere, und sie schmückt sich wie die Geliebte, mit den schönsten Blättern aus, um die Augen des Freundes zu fesseln. Wie gut bin ich nicht dem feinsten Kenner des Schönen und Lieblichen, Anakreon, daß er sie die „schönhaarige," die „allervortrefflichste Blume," die „Lust der Götter" genannt hat! Und wie sehr preise ich nicht das richtige Gefühl unserer Teutschen, welche, wenn sie eine Sache in das zierlichste Bild fassen wollen, von „Rosenmund" und „Rosenwangen" sprechen! Und das Blut unseres Erlösers, das zur Versöhnung der Menschheit geflossen, wird es nicht auch das „rosenfarbene" genannt? Durch Alles, was die Rose ausdrückt und bezeichnet, gewährt sie die Zusage dieses und jenes Lebens; „sie trieb, auf die Fahne gemalt, die berühmtesten Kämpfer durch ihren Anblick zu großen, ruhmvollen Thaten an."

„Aber nicht nur die Schönheit und Frömmigkeit, auch die Keuschheit ist durch sie so gut, als durch ihre blassere Schwester, die Lilie, vertreten; denn da einige ihrer Arten purpurroth, andere ganz weiß, sodann noch andere vermischt, halb roth, und halb weiß sich zeigen, so hat die jungfräuliche Schaam keinen holdseligeren Repräsentanten, als die Rose, und ihr Weiß bedeutet die Keuschheit, während das Roth die Zucht ausdrückt.

Stirbt nicht der garstige Käfer alsbald, überwältigt durch den Geruch, welchen die Zürnende gleichsam gesteigert ihm als Wehr zuhaucht, und fliehen ihn nicht die Wespen, die auf den Raub der Düfte und Süßigkeiten, gleich den giftigen Verführern der Welt, ausgehen, wie gerne sie auch den aromatischen Schoos mit ihren Zudringlichkeiten verfolgen."

„Die Rose ist drittens ein Spiegel der Demuth. Wenn die Weisheit ihre Würde in vollem Glanze darstellen will, spricht sie: „Ich bin aufgewachsen wie ein Palmbaum am Wasser und wie eine Rose zu Jericho." Wer mit den Palmen über Andere sich empor zu schwingen strebt, muß zuerst zur niedern Rose im Thale werden."

„Sie ist viertens ein Zeichen der Verschwiegenheit. An vielen Orten in Teutschland hing vor Zeiten stets eine Rose über dem Tische, zur Erinnerung: daß man dasjenige, was bei vertraulichem Mahl unter Freunden gesprochen worden, genau bei sich behalten möge. Daher entsprang das Sprichwort: sub rosa. Schon dem Harpokrates, welchen die alten Griechen als den Gott der Verschwiegenheit verehrten, war eine Rose geweiht."

„Fünftens ist die Rose ein Bild der Geduld. Im Garten der Hesperiden wachsen zwar goldene Aepfel; aber ein Drache hält Wache davor. Sie ist sechstens ein Ebenbild des flüchtigen, nichtigen Lebens. „Heute roth, morgen todt; heute stark, morgen im Sarg!" Wer kennt nicht den wehmutherregenden Spruch? wer nicht den vielfach ertönten Seufzer der Dichter und Weisen: Ich sah am Morgen die Rose in ihrer Schöne und Pracht, und am Abende schon waren ihre Blätter welk. Alles ist eitel und Alles vergeht, wie die Blume des Feldes, wie die Rose. Und doch ist sie auch wieder eben so gut eine Lehrerin der Ewigkeit, wie der Vergänglichkeit. Mit Rosenöhl bestrich ja Venus den Leichnam des göttlichen Hektors, um der schönen Hülle eine unvergängliche Dauer zu geben. Nach einer Mythe,

ich weiß nicht mehr welches Volkes, entstand die Rose aus dem Schweiße einer reizenden Frau, Jona genannt, deren Natur so eigenthümlich war, daß sie früh weiß, gegen Mittag roth, gegen Abend aber grün erschien. Die grüne Farbe muß daher als Symbol der Ewigkeit gelten, da nur die Nacht, der Tod, ihr die Unsterblichkeit giebt."

Doch die Bedeutung und das Leben der Rose ist so vielfältig von den Dichtern alter und neuer Zeit besungen worden, daß ich zu spät mit meinem Preise komme. Die Lieder der Provenzalen und so mancher Minnesänger unserer Nation lieferten den anmuthigen Streit zwischen ihr und der Lilie um den Vorzug der Schönheit und selbst ein Jesuit, der ehrwürdige Pater Sauteuil in seinen „Lusus allegorici" hat trotz der langweilig lateinischen Form eines der meisterhaftesten Produkte hierüber geliefert, welches ich niemals genug lesen konnte und welches ganz werth des Verfassers der herrlichen Elegie war, die mit dem Dystichon beginnt:

> Discite, quid sit amor: res est antiquior ipso
> Tempore, dumque Deus non fuit, ille fuit.

Damals hatte ich in allem Ernste vor, eine Geschichte der Rose zu schreiben und eine Chrestomatie der schönsten Gedichte, die über sie erschienen, zu sammeln. Das Werk sollte der liebenswürdigen Freundin zugeeignet werden. Allein die Stechpalmen des Wechselrechts, des Lehenrechts und des teutschen Privatrechts erstickten den „lobebaren" Vorsatz und Ernst Schulze's bezauberte Rose schien mir Alles erschöpft zu haben, was über den Gegenstand noch gesagt werden könnte.

Das Schicksal führte neben mir noch mehrere Freunde von verschiedenartigen Lebensberufen in jenem kleinen Salon zusammen, deren jeder sich um die Gunst des Fräuleins bemühte. Die Macht der Töne trug zuletzt den Sieg davon, da die Jurisprudenz, die Medizin und die Philologie gleich sehr blöd

und unbehülflich sich zeigten und mein romantisches Treiben keinen vernünftigen strategischen Plan aufkommen ließ. Der Sänger, der den Dichter überflügelt, wurde einer der solidesten Ehemänner und brauchbarsten Geschäftsmänner. Er erhielt nachmals das Vertrauen eines edlen Fürsten, in dessen Dienst er, geist- und herzbefreundet, nur Gutes und Nützliches gewirkt hat. Ein anderer meiner Mitbewerber, welchen ein gemeinsamer Freund scherzweise nur den „Minnelieberlichen" nannte, eine wackere Schweizerhaut, aber allzu zümperig und sentimental, zog später nach Griechenland und bekam, wie man mir erzählt hat, von den eifersüchtigen Insulanern bisweilen Schläge, dafür, daß er das Liebeln auch dort noch fortsetzen wollte; ein anderer, ein unglücklicher Dichter, erholte sich in der Folge an zu vielem Prozeßentscheiden die Auszehrung und starb kläglicher Weise. Früher wollte er sich einmal in der Verzweiflung über ein anderes Verhältniß erschießen und erzählte mir sein Unglück unter einem Strom von Thränen, während er drei bis vier gewaltige Tassen Caffee's mit angemessener Zugabe von frischen Semmeln, hinunterstürzte. Es war eine Rührung ganz eigener Art und ich machte dabei die merkwürdige psychologische Entdeckung, wenn sie nicht anderwärts schon gemacht worden war, daß der Schmerz, welcher aus einem der obbeschriebenen Seelenzustände hervorgeht, eben so sehr einen ungeheuern Appetit anzuregen, als allen Appetit uns zu nehmen im Stande ist.

Das Schicksal hatte an mir jedoch noch die grausame Ironie geübt, mich in die besondere Gunst des Vaters meiner Angebeteten zu bringen, welcher ein kreuzbraver und sehr gelehrter Mann war, jedoch noch im hohen Alter von der Marotte befallen wurde, als Dichter aufzutreten. Er, der mit lauter Mevius, Leyser und Stryck sein Leben hindurch sich befreundet hatte, verherrlichte nun auf einmal alle Vorfälle des Tages in einer entsetzlichen Versart — wahre Bandwürmer von Alexandrinern — und zwang mich ganze Stunden lang, die Sachen anzuhören, während meine Kollegen das Glück hatten, unverkümmert

die Unterhaltung des holden Töchterleins fort zu genießen. Verzweiflung ergriff mich oft, so daß ich selbst auf barsche Weise mich emancipirte oder die Gedichte zum Drucke zu befördern verhieß, bloß um entwischen zu können. Dadurch verstrickte ich mich aber in ein neues Netz; denn die erschrockene Familie legte mir, als Preis fernerer Freundschaft, die Verpflichtung auf, die Erscheinung solcher genialen Produktionen des Alten unterdrücken zu helfen. Ich rächte mich dafür, daß ich diesen Mitbruder in Musis wo ich konnte, bei meinen Freunden einführte, welche dann aus Höflichkeit sich genöthigt sahen, ganze Abende lang die fingerdicken Manuscripte mit der monotonsten Stimme von der Welt, und von häufigem Seufzern, Räuspern und tiefen Athemzügen unterbrochen, anhören zu müssen, was sie für ein satanisches Werk mir anrechneten. Oder, wenn der ehrenwerthe Gast gar erst die Absicht hatte, die Gesellschaft durch Panegyriken zu verherrlichen, wurden nicht selten Karrikaturen daraus, so daß die Stadt sich halb zu Tode darüber lachte, die Fashionablen des Vereins aber sich ungemein erärgerten und mir die Blutschuld des verübten Gräuels beimaßen.

Es war zu erwarten, daß es an Gedichten nicht fehlen würde, welche den Preis der Verehrten enthielten. Sie bezeigte mir eine schwesterliche Freundschaft, mit welcher ich mich, höchst vernünftiger Weise, begnügte, und welche sich auch später erhalten hat. Unter den vielen Unglücksfällen, welche mir Armen in dieser Periode minnesängerlicher Wirksamkeit begegneten, gehört wohl auch der, daß einer meiner Freunde ein Sonnet, welches zu den gelungensten gehörte und während meines Philisteriums gedichtet ward, mit dem Begleitbriefe der Scheibe eines aus Auftrag gesendeten Schweizerkäses legte, und statt jedes dieser Dinge, der Ordnung gemäß, einzeln, in das Frauengemach und in die Küche, abzuliefern, beide zu gleicher Zeit an die Dame des Herzens übergab. Es lag eine zu göttlich-malitiöse Satyre darin, als daß ich nicht selbst darüber hätte lachen sollen. Wir verstanden gegenseitig Spaß und es entstand kein Duell

daraus, wiewohl mich die Verbreitung der Geschichte ungemein ärgerte. Das Fräulein gab mir zwar, nachdem das erste Krampflachen vorüber, amende honorable; allein das schöne Sonnet kam um seine ganze Reputation durch das Prädicat „Käsfonnett,“ welches meine Freunde ihm fortan beilegten.

Der Wille oder der Wunsch meiner Eltern brachte mir übrigens Prosa genug in die Poesie; denn mehrmals ward ich mitten im besten Studiren und Romantisiren nach meiner Vaterstadt abgerufen, die ich als ein Pathmos ansah, und in eine Schreibstube, sowie an den Kanzleitisch des Bezirksgerichts in der Eigenschaft als ehrbarer Substitut consinirt. Der erste Beamte des Orts, welcher mir, wie früher bemerkt, seit längerer Zeit väterliche Neigung bezeigt und mit jedem Jahre sie vermehrt hatte, war ein Mann von feinem Gefühl, von wissenschaftlicher Bildung und hatte in früherer Zeit eine größere Welt, als ich, kennen gelernt. Er begriff meine Seelenleiden und ermuthigte den Trostlosen. Durch seine wohlwollende Vermittlung geschah es denn auch, daß ich zweimal nach schon vollendeten Studien, in einzelnen Zwischenräumen, mich wieder nach Freiburg ranzioniren konnte. Meine alte Liebschaft, der ich im Städtchen begegnete, und welche in ein freundschaftliches Verhältniß sich nun verwandelt hatte, legte mir, wie schon gesagt, keinen Zwang an. So konnte denn das poetische Leben noch eine Weile frisch fortgesetzt werden und ich genoß es mit voller Lust. Nachdem ich so zwischen Gerichtsakten, Gantrodeln und Exhibitenprotokollen hinein Ossian und Göthe, Shakespeare und Schiller verstohlener Weise verkostet hatte, schleppte ich wieder mitten in duftigen Gärten und Wäldern, wo die schönen Mädchen zum Spiele erwartet wurden, meine juristischen Tröster mit herum, und Göthe's Faust und Moshamm's Wechselrecht wechselten oft mit einander ab. Die kleinen harmlosen Liebschaften nach mannigfachem Schnitte lieferten die Rahmen. Ich hatte dabei viel Glück und Unglück zugleich; denn stets kam ich entweder zu frühe oder zu spät; oder es traten Hindernisse ein, welche man nicht vorausgesehen

hatte, oder der Schein von Wankelmüthigkeit verdarb mir ohne meine Schuld die besten Aussichten.

Zwischen den Abentheuern, welche ich selbst veranlaßt, kam bisweilen auch das eine und andere, welches ich nicht provocirt hatte und meine in der Schule der Marianischen Sodalität eingesogenen Grundsätze auf eine harte Probe stellte.

Mein ältester Jugendfreund und ich zogen im Jahre 1817 zu einem Maler in die Wohnung, welcher mit glücklichen Anlagen ausgestattet, allein durch das Leben und seine Frau verpfuscht worden war. Diese letztere hatte Geist, Scharfblick und Berechnungsgabe für Alles, was in's Gebiet der Koketterie einschlug; dabei eine große Ehrlichkeit und Naivetät: denn sie liebte es, den bekanten Spruch der Maria Stuart, in Bezug auf den Leumund, häufig auf sich anzuwenden, mit einer Art Selbstironie, die ihr allerliebst anstand. Der Militärstand war bei ihr ein sehr privilegirter und ein engherziger Patriotismus jederzeit ausgeschlossen gewesen. Sie besaß zwei Töchter, davon die jüngere nachmals zu einer vollendeten Schönheit sich entwickelt und als Künstlerin Glück gemacht haben soll; die andere, die ältere, war gerade in der Blüthe ihrer Jahre und im höchsten Grade liebenswürdig. Nicht leicht habe ich je wieder einen so reizenden und vollkommenen Körper erblickt. Eine etwas mehr als mittlere Gestalt, mit den edelsten zugleich und lieblichsten Formen; Busen und Schultern, wie sie nur in den besten Schiftstellern über diese Abtheilung geschildert werden. Eine Frische des Fleisches und ein Carnat, aus den Farben der bescheidensten Tugend und der süßesten Wollust zusammengesetzt, auf eine Weise, daß die eine die andere beständig Lügen zu strafen schien. Denn obgleich jeder ihrer holdseligen Blicke, in welchem das Selbstbewußtseyn ihrer Sieghaftigkeit nicht zu verkennen lag, großes Unheil in leicht-entzündlichen Gemüthern alsbald anzustiften drohte, so bewegte sie sich doch stets mit großer Sittsamkeit und mehrere meiner Freunde pflegten sie nur die „tu-

gendhafte Verführung" zu nennen. Noch lange, wenn ich an ihr rothes, knappanschließendes und etwas nach neu-altteutscher Sitte zugeschlossenes, mit Ketten und Kordeln zierlich behangenes Sonntagsgewand erinnere, fiel mir Laura de Sade, nach dem bekannten Portraite, ein; nur trug sie statt des goldblonden Haares der Madonna von Avignon, kastanienbraunes, und statt des tiefsinnigen, strenggebietenden Blickes, welcher Petrarca's Seufzer in gehörigen Schranken hielt, glänzten mild und freundlich zwei melancholische Vergißmeinnichtaugen; und das dunkle Feuer, das darin brannte, ward bisweilen ausgelöscht durch eine ächt poetische Feuchtigkeit, die aus ihm hervorglänzte, bis die beherzten Thränen über ein trauriges Schicksal hervorstürzten und die liebliche Gestalt noch mehr zu verschönern dienten.

Der erste Roman ihres Lebens knüpfte sich an den Namen eines großen Monarchen, der wohl mehr als ein Herz gebrochen und auch den schönsten Hoffnungen der teutschen Nation ebenfalls das Herz eingestoßen hat, dadurch, daß er die Galanterie mit in die Konferenzen sich setzen ließ.

Mit sechszehn oder siebzehn Jahren hatte sie die Aufmerksamkeit dieses Siegers der Franzosen und Besiegten der Französinnen auf sich gezogen; die Mutter war ein feiner Diplomat und, als einstige Gespielin eines Erbprinzen, in der Kunst, den Augenblick gewinnreich als Herrscher walten zu lassen, sehr geübt; der Vater, ein Superlativ von Stumpfsinn, aber nicht aus Mangel an Geist, sondern weil er seine Rechnung mit dem Leben abgeschlossen und der Gemeinheit mit einer grausig-kalten Ironie und mit einer selbstmörderischen Verachtung sich hingegeben hatte. Ihn kümmerte daher auch das Heil der Tochter wenig; das Geld war ihm Abgott aus Bedürfniß. Mit den Gegenständen seiner Kunst nahm er es nicht sehr genau und dieselbe ward nur allzuoft entweiht. „Ich lebe durch den Pinsel und durch die Pinsel, an denen nichts zu verderben ist!" schien er oftmals sagen zu wollen.

Desto mehr hätte an uns, keusch und rein lebenden Universitätsjünglingen verdorben werden können, wenn wir alle die Dianen im Bade und die von Faunen überraschten Nymphen, so wie andere plastische Dinge dieser Art gewahrten, welche die Wände des Zimmers zierten; den ästhetischen Sinn widerten jedoch solche Denkmale des Materialismus der Alten (in so fern es die letztere Abtheilung dieser Vorstellungen betrifft) und vom moralischen Instinkt war die Glasur uns noch nicht gesprengt. Aber dafür ging gleichwohl die Phantasie nicht leer aus, sondern behauptete ihr Recht, in je ascetischerer Zucht sie bisher gehalten worden war. Hatten die wunniglichen Körperformen der jungfräulichen Artemis und ihrer Hofdamen uns nicht ohne einigen Eindruck gelassen und die christlich-germanischen Bilder etwas in den Hintergrund gedrängt, so erfüllte uns Tag und Nacht noch lebhafter der Gedanke an ein verschleiertes Bild, welches die geschäftige Dame des Hauses unserer schweizerischen „Jümperigkeit" für einen späteren Besuch zu enthüllen verheißen hatte. Die alte Kokette fand für die abgenaschte eigene Einbildungskraft einen ungewöhnlichen Reiz in der Unbeholfenheit unseres Wesens und in unserem physischen und geistigen Erzittern vor Mysterien, in welchen sie längst als Priesterin geglänzt.

Als wir an einem schönen Sommernachmittag wiederum in das Kunstheiligthum eingetreten und unsere Bitten um „Wahrheit und volle Wahrheit," gleich jenem Jüngling zu Sais, erneuert, hob sie endlich, nicht ohne raffinirte Langsamkeit und Allmähligkeit, die Leinwand weg, und eine Venus, welche als Abbild der Tizinianischen, in der bekannten Lage, gelten sollte, zeigte sich unseren Blicken, welche schaamhaft sich zuschlossen und funkelnd sich wieder öffneten. Der sterbende Athem aber drückte hinlänglich unsere Bewunderung aus. Die süße Gestalt hatte auf dem ziemlich gelungenen, von uns natürlich als Meisterstück ersten Rangs taxirten Gemälde ein Lächeln, welches uns bekannt und eine bezaubernde Mischung von irdischen und höheren Gefühlen auszudrücken schien, und welches,

vereinigt mit den, hier in schönen Wellen herabfließenden Kastanienhaaren um die Nacktheit des Körpers gleichsam einen schützenden Schleier bildete. Es war mehr eine gefallene Venus-Urania als Gnidia, welche, unter wüstes Volk verirrt und mit demselben eine Zeit lang verkehrend, doch noch Heimwehe nach dem alten Vaterlande empfand. Immer mehr und mehr belebten sich die Züge, und die Vergißmeinnichtsaugen der in großer Verlegenheit in der Nähe stehenden und glühend erröthenden Annunciada entdeckten endlich das Geheimniß.

Sie selbst war es, die dem barbarischen Vater zum Modelle gesessen; die Mutter flüsterte uns die förmliche Bestätigung in's Ohr und schob mit boshaftem Lächeln über die Verwirrung unserer Sinne, das Tuch wieder vor. Ich lag jenen Abend wie auf Brennnesseln; immer stand vor mir die gefallene Heilige; ich dichtete halb träumend, halb wachend Sonnette auf sie, in welchen die holdseligen Reize, deren Konterfey wir erblickt, mit plastischer Treue beschrieben waren.

Das arme Kind mochte durch die seltsamen Mienen, die wir bei späteren Visiten bisweilen machten, hinter die Sache gekommen seyn, denn sie kannte ihre Mutter hierin zu gut. Eines Abends befand ich mich allein bei ihr, nachdem sie so eben aus dem einen der beiden Klöster gekommen war, welche sie, gleichsam als Freistätte für ihren inneren Schmerz, in die Reihen der jüngeren Mädchen sich mischend, von Zeit zu Zeit zu besuchen pflegte; überwältigt von allerlei durchkreuzenden Empfindungen ergriff ich ihre Hand mit den Worten: „Arme Venus-Annunciada!" wenn dein innerer Reiz dem äussern gleicht, so bist du doch reich, trotz Vater und Mutter und der Schwachheit deines Geschlechtes; (denn ihre Geschichte war mir nicht unbekannt geblieben)!" — Da sank sie auf einen Stuhl, verhüllte ihr Antlitz mit beiden Händen und weinte lange bitterlich. Als sie einigermaßen sich gesammelt, schilderte sie mir, ihr Vertrauen zu mir eingestehend, verschiedene Einzelnheiten ihres Lebens und

die verhängnißvolle Macht der Umstände, welche so frühe in die innere Harmonie zerstörerisch eingegriffen. Ein interessanter Offizier, welcher seither eine Rolle im Lande gespielt, bildete den Helden in ihrem eigentlichen Hauptroman. Ihre Seufzer gingen unaufhörlich nach ihm. Sie bewahrte sein Bildniß im Gebetbuch; bisweilen stellte sie es auf einem Tischchen ihres Zimmers auf und bekränzte es mit den schönsten Blumen. Ich aber gedachte damals jener Worte Göthe's im „Gott und der Bayadere:"

Die Himmel heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Ohne irgend ein anderes Gefühl, als das der Theilnahme an ihrem besseren Wesen und der dichterischen Bewunderung ihrer Reize, spielte ich aus Koketterie eine Zeit lang ihren Ritter. Aloysius Gonzaga blieb dabei stets der Schutzpatron und die Muse, welche die meisten meiner Stunden in Beschlag nahm, über die Schönheit siegreich. Wir hatten poetisch-musikalische Abendunterhaltungen, in denen sie sich Mühe gab, mir in der Guitarre, ich aber ihr in Prosodie und Metrik Unterricht zu ertheilen; denn sie hatte sich steif in den Kopf gesetzt, eine Dichterin zu werden. Freilich zeigte s i e sich gelehriger denn i ch; denn während ich mich damit zerquälte, Lieder aus dem Jean de Paris und aus Sargines herzuklimpern und den Troubadour, traurig genug, vorstellte, machte sie bald allerliebste Sonnette, deren mehrere mir galten und meiner Eitelkeit nicht wenig schmeichelten. Die Mutter, welche uns hie und da in dem Geschäft überraschte, brachte Abälard und Heloise in Erinnerung, nicht ohne mir, gleich Fulbert, einzuschärfen, die Nachläßigkeiten und Fehler, unnachsichtlich zu ahnden. Dabei lächelte sie satanisch fein. Sie hatte dabei ihren eigenen Zweck. So stellte also meine Schülerin hintereinander Venus-Titiana, Magdalena, Cäcilia und Heloisa und nebenbei Didone Abandonnata vor. In allen diesen Rollen konnte ihre harmonische Gestalt mit Fug sich geltend machen.

Das unheimliche Wesen der Mutter aber trat überall störend dazwischen. Ihre Absicht, durch Kunstschwelgerei in ein dauerndes Verhältniß entweder mich, oder meinen Freund zu verwickeln, ward zuletzt auch unseren unbefangenen Seelen klar und nöthigte zur Vorsicht. Noch mehr thaten es Winke aus der Heimath in ziemlich scharf geschriebenen Briefen. Diese wurden von der Alten, welche häufig in unserem Zimmer einsprach, während einer Abwesenheit im Theater, auf der Kommode gefunden und damit zugleich ein neues Zeugniß ihrer Schmach, worüber sie scheinbar sich fast todt weinen und das Herz uns recht schwer machen wollte. Eben so riß sie in einer solchen gelegenen Stunde aus meinem liegen gelassenen Tagebuch alle diejenigen Stellen heraus, welche Notizen über sie und ihre Tochter und Gedichte an und von Annunciaden enthielten, worüber es beinahe zum Prozeß zwischen uns gekommen wäre; allein sie vertheidigte sich in einem sehr klug und feingeschriebenen Briefe, dergleichen ihr übrigens nicht viele Mühe kostete, und Annunciada vermittelte mit ihrer rührenden Diplomatie.

Die Familie verschwand bald darauf; das Ehepaar starb hinter einander; die Tochter, von der ich gesprochen, figurirte noch einige Zeit als Dichterin unter einem angenommenen Namen in mehreren teutschen Blättern, bis die Cholera sie wegraffte; die jüngere aber soll zu einer noch vollendeteren Schönheit herangeblüht und, nachdem sie eine Weile auf dem Theater geglänzt, nach Amerika gezogen seyn, um vielleicht daselbst dereinst als Sappho der Creeck-Indianer sich zu verewigen.

Ein andere Geschichte aus dem Jahre 1818, die ich als einen „Faschingsroman" erklärte, weil sie wirklich bloß von dem ersten Faschingsball bis zum Aschermittwoch währete, war ein Jahr darauf noch kurzweiligerer Art. Ein vornehmes Fräulein,

eine Blondine von hohem, stolzem Körperbau, von wildem, unbändigem Wesen, aber vortrefflichem Gemüthe, jovial und genialisch durch und durch, hatte mit mir angebunden. Niemand wie sie vermochte das Lied:

„Wo ich sey und wo ich mich gewendet"

so seelenvoll zur Guitarre zu singen. Sie travestirte aber oft ihre eigenen Empfindungen, da sie auf unser ganzes Geschlecht eben nicht viel zu halten schien. Wir liebten, neckten und quälten uns ganz passabel; Stanzen und Sonnette wurden einerseits mit Profusion gespendet; anderseits Sträuße und Kränze per Abschlag auf den einst zu erwerbenden Dichterruhm. In dem Hause, wo ich wohnte, befanden sich noch verschiedene Personen, welche ebenfalls in süße Bande verstrickt waren. Ertönte nun die Glocke zu dieser oder jener festlichen Veranlassung, wo die Liebenden sich zu finden pflegten, so ging es an ein Thürenöffnen, Durch- und Aneinanderrennen, daß nicht selten die Köpfe sich stießen; das Eine flog in diese, das Andere in jene Straße. Der Liebespostenlauf der Domestiken nahm kein Ende, eben so auch das Kopfhängen und Maulen, wenn Sturm im Kalender war. Oft saßen sämmtliche Logisbewohner in verschiedenen Ecken des Zimmers wie Todtenbilder, bis das laute Lachen der ehrwürdigen Großmama, oder die Satyre der trefflichen Hausfrau oder der durchdringende Schrei des liebenswürdigen Hausfräuleins über ein, in der Schwere des Kummers ahnungslos zerquetschtes, Prachthäubchen für den nächsten Ball uns aus den düsteren Träumen weckte.

Meiner dießmaligen Liebschaft stellte sich eine Tante der Angebeteten, eine sonst geistvolle und mir wohlgeneigte Dame, welche aber hier von der vernünftigen Voraussetzung ausging, daß das Ganze zu nichts führe, als feindliche Fee allenthalben

entgegen. Sie sandte Masken auf die Redouten, um mich irre- und abzuführen; sie nahm dem Fräulein Tag- und Stammbücher, Sträuße und Sonnette vom Putztische weg und umstellte Alles mit Wachen. Aber wir wußten sie gleichwohl zu täuschen und bald mitten in ihrem eigenen Kinderzimmer, einzig bewacht von den schlafenden Engeln, bald im hohen Thürmlein des alterthümlichen Hauses, geschützt durch abschreckende Geister, zerbrochenes Gerümpel oder Reißwellen zum Sopha, klagten wir uns der Liebe Leid und schworen uns ewige Treue.

Diese Einigkeit, ohnehin durch Eifersucht bedeutend angefochten, hörte nach dem Aschermittwoch schon auf. Das Fräulein, obgleich im Ganzen eine zweite Klorinde, vermochte dennoch nichts gegen den väterlichen Arm, welcher bisweilen strenge über ihr zu walten drohte.

Der alte Herr, ein zweiter Veit Kronhelm aus Siegwart, welcher stets mit ein paar Dutzend Jagdhunden von verschiedenen Größen auszugehen pflegte und in der ganzen Umgegend, wo sein Schloß stand, gefürchtet war, hatte nicht sobald Nachricht von den romantischen Sprüngen seiner Tochter erhalten, als er sie durch einen Extracourrier nach Hause holen ließ. Die Anstalten wurden so rasch getroffen, daß man die nochmals auf der Treppe zugeworfenen Schwüre nicht mehr recht hören konnte. Es harrete ihrer daheim eben nicht der beste Empfang. Nach einigen Wochen eröffneten wir eine geheime Korrespondenz, deren Schlüssel aber in die Hände des Furchtbaren gerieth. An demselben Tage, wo ich verabredetermaßen die Reise nach ihrem Aufenthaltsorte unternahm, ward das Fräulein eingesperrt; am Eingang des Dorfes begegnete uns der Gutsherr mit seinem vierbeinigen Gefolge, grimmigen Blickes, als wolle er eine letzte Warnung geben; alle Signale waren verrathen, alle Zugänge zum Schlosse besetzt. Bedienten und Kammerjungfern logen uns weidlich an. Das Fräulein stand stumm und traurig

am Fenster, mußte aber auch dieses auf Befehl verlassen. Da weder ich, noch einer der Vertrauten, welche mich, nicht ohne Widerstreben und Besorgniß, begleitet hatten, sie zu sehen bekamen, so hielten Letztere das Ganze für Verrath und sangen Schimpflieder auf die Donna, worüber wir in ernsthafte Streitigkeiten mit einander verwickelt wurden, bis das Humoristische in der Sache die Oberhand erhielt und wir die Reise, uns selbst persiflirend, fortan die „Fahrt nach Toboso" nannten. Ich bearbeitete sie, in späteren Jahren, sogar für Zschokkes Erheiterungen; als diese gerade eingingen, und die Welt somit glücklicherweise vor einem Romane mehr bewahrt wurde.

Die Sache hatte aber auch ihre ernsthafte Seite, welche ich nicht vergessen konnte, und mein Aerger und Schmerz ließ sich nun in bitteren Briefen und grellen Satyren auf das weibliche Geschlecht aus. Dazu kam der patriotische Schwung, den wir damals genommen, um in diesem Gefühle mich zu bestärken. Die Liebe ward für eine Zeit lang quiescirt und die Politik bemächtigte sich aller Seelenvermögen ausschließlich. Einer Vereinigung mit dem geschilderten Gegenstande waren alle Umstände an und für sich schon entgegen gewesen, ohne persönliche Perfidie von der einen oder anderen Seite. Die Ex-Geliebte begegnete mir nach langen Jahren noch einmal als vornehme Dame auf dem Lebenswege, und die Erinnerung an den Roman der Jugend, an unseren „Winternachtstraum," wie wir ihn nannten, bot in der schaalen Wirklichkeit ein doppeltes Interesse dar. Es wurde viel und herzlich gelacht und die Erzählung unserer Abentheuer lieferte Stoff zu manchen herrlichen Genrebildern. Wir sahen beide nun gleich ironisch das Weltspiel an, welches wir einst so sentimental und platonisch aufgefaßt.

Die Dame, von der ich gesprochen, scherzweise oft die „Loreley" betittelt, weil sie am Rheine wohnte, hatte schon in ihrer zarten Jugend Beweise von Entschlossenheit und Charakter gegeben. Auf eine unbestimmte Nachricht vom Anrücken der Franzosen, eilte die vierzehnjährige Jungfrau nach dem Schloß-

thurm, läutete die Sturmglocke und brachte eine Menge von Gemeinden in Aufruhr; bei der österreichischen Truppenabtheilung aber, welche in der Gegend stand, hätte dieser Umstand beinahe eine falsche Bewegung herbeigeführt. Des Vaters Schrecken war nicht gering. Ich besang später diese ihre That und andere ähnliche in Knittelversen.

Im Punkte der Freundschaft konnte ich mich wohl einen der glücklichsten Menschen nennen. Die ersten Jugendbekanntschaften erhielten sich auch auf der Hochschule fort, und die besseren davon gingen mit den neugeknüpften in's spätere Leben über. Nur wenige vollkommene Brüche haben stattgefunden und es ist meistens die politische Meinung und kein Privatzerwürfniß gewesen, welches sie herbeigeführt. Aber desto mehr hat es der unerbittliche Tod gethan. Ich erschrecke vor der Menge mir theurer Opfer, die er in der Kraft der Jahre gefällt. Desto inniger pflegt sich in solchen Fällen das Häuflein der noch Gebliebenen an einander zu schließen.

Meinen ältesten Freund, Hermann Müller, denselben, welcher im Jahr 1833 nach dem Diepflinger Blutbad, zuerst an der Spitze Eidgenössischer Truppen zur Verhütung fernerer Gräuel, in Basel einrückte, habe ich bereits genannt. Wir lebten in Freiburg einträchtig zusammen, bis die Corpsangelegenheiten eine Zeit lang das Verhältniß trübten; es schloß sich desto herzlicher in der Folge, als die patriotischen Empfindungen über alles Andere die Oberhand erhalten, und als dieselbe Confinirung in unserer gemeinsamen Vaterstadt schmerzliche Seufzer nach der glücklichen Vergangenheit des akademischen Insellebens weckte. Mit starker Seele die Vorurtheile verachtend, wählte und bildete er, den wir gemeiniglich den „frommen Schweppermann" nannten, sich ein schönes Landmädchen zur Frau, in deren Besitz er ganz dasjenige fand, was er suchte. Unter den verschiedenen Bekanntschaften aus den Jahren 1815—1818 übten in literarischer Hinsicht die mit J. G. Krauer und in

Bezug auf das innere Leben die mit Franz Müller und Peter Kaiser am meisten Einfluß. Ersterer, ein Luzerner, Sohn des Schultheißen Krauer während der Mediationsregierung, war ein Demokrat par excellence, von grimmigem Haß gegen Junker und Pfaffen über und über erfüllt *). Sein Aeusseres glich dem eines alten Cynikers und seine Physiognomie gehörte zu den naturhistorischen Merkwürdigkeiten. Die hübschen Mädchen entsetzten sich, wenn sie ihn von ferne sahen und hießen ihn nur den „Waldteufel" oder den „Faun." Alle seine Züge drückten, schon an und für sich eigenthümlich, den wildesten Spott über alles Weibliche, Weichliche und Sentimentale aus; gleichwohl hatte er ein biederes Herz und einen sehr ehrenwerthen Charakter; obgleich gegen das Duell aus Grundsätzen, schlug er sich doch bisweilen mit Andern tüchtig herum. Er schrieb eine Menge Gedichte, die sich durch Korrektheit in der Form und durch Originalität der Gedanken auszeichneten. Am meisten fürchtete man seine Satyren und Epigramme, die Lieblingsgattung von Poesie, welche er sich ausgewählt. Er gehörte zu den eifrigsten Verehrern Troxlers und zu den Propagandisten der Opposition gegen den „Wienerbettelbrief" (der Bundesvertrag von 1815) in seinem Kantone. Dabei zeichnete er sich schon frühe als Botaniker und Naturforscher aus, was er später durch tüchtige literarische Arbeiten bewiesen hat. Sein ganzes Leben war durch und durch originell. Er trug wohl an die zehn Jahre, Sonn- und Werktage, dieselbe Kleidung; als er promovirte und eine Reise unternehmen sollte, sah er sich zu Anschaffung eines schwarzen Frackes genöthigt, und er kaufte sich einen um 2 fl. bei einem Trödeljuden. Als ihm beim Hingang in die Aula academica eine Schnalle verloren ging, befestigte er sich den Schuh mit Bindfaden. Mit dem ungeschickt angehefte-

*) Man erzählte mir, daß er im Jahr 1814 seinen Vater, welcher weniger Entschlossenheit bezeigt, mit einer Pistole in der Hand zu kräftigem Handeln aufgefordert habe.

ten Degen verwundete er während des Ablesens der Rede mehrere der hinter ihm stehenden Gäste. Bei dem Doctormahle, das er dem Dekane seiner Fakultät zu Ehren gab, bemerkte er, als dieser ihm gerne seine Tochter als künftige Gattin angerathen hätte: er habe sich schon einen Bäsen angeschnallt: „My Bäsen soll läben!" Als Student durchzog er einigemal die Straßen mit einer ungeheuern rothen Mütze unter dem Ruf: „Pereant die Junker, es lebe der Unfug!" Dieser Refrain ward in allen seinen Vorträgen und Aufsätzen, wo es nur immer thunlich war, angebracht. Er bewahrte den Freiburgern ein dankbar freundliches Andenken und sendete, besonders von Genf aus, das er nicht ausstehen konnte *), mehr als ein zierliches Gedicht.

Es ist zu beklagen, daß Krauer den Musen gänzlich Lebewohl gesagt, sobald er die Professur in seinem eigentlichen Berufsfache erhalten, denn er würde als Epigrammatiker und Humorist Ungewöhnliches geleistet haben. Einige Proben seines poetischen Talentes, die ich unter den von ihm bewahrten Papieren fand, verdienen es wohl, der Vergessenheit entrettet zu werden, besonders da es seine Absicht war, sie nebst andern in einer von mir und einem verstorbenen Freunde projectirten Sammlung herausgeben zu lassen. Es sind vielleicht nicht gerade die vorzüglichsten aus Krauer's Feder; doch kommen sie mir gerade zunächst in die Hand.

Die Tulpe.

Stolz auf der Schönheit Geschenk, erhebt sich die strahlende Tulpe;
Aber ihr fehlt der Geruch, welcher die Nelke beseelt;
Aehnlich der Schönen bist du, bei denen das Antlitz nur schimmert,
Während kein Funke des Lichts, göttlich die Seele verklärt.
Was der Schönheit ertheilt den alles besiegenden Zauber!
Ist der regende Geist, der in die Form sich ergießt.

---

*) Mehrere seiner, französischen und teutschen, Briefe zur Zeit seines Aufenthalts in dieser Stadt, sind meisterhaft in Bezug auf Orts- und Charakterschilderungen. Auch über die eigentliche Natur des französischen Liberalismus und die politische Bestimmung der Franzosen, führte er, der Erzliberale, sehr gründliche, seitdem nur allzusehr bewahrheitete Urtheile.

Empfindung und Empfindelei.

Hector empfand, wenn er seine geliebte Andromache küßte,
Es empfindelt der Geck, wenn er sein Mädchen umarmt.

An Amalie.

Mit Recht ist stolz Amalie
Auf ihr Gesichtchen weiß wie Schnee;
Denn ihre Farbe wird allein
Im Todtenreich noch Mode seyn *).

An Star.

Es möchte Star, der seelenlose Wicht,
Mit seinem feilen After-Witz mich quälen;
Er komme nur, ich bebe nicht,
Mit stumpfen Pfeilen schießen, heißt ja fehlen.

Die Temperamente.

1) Der Sanguiniker.

Soll ich morgen dein Freuhd seyn, so erzürne mich heute:
Denn bin ich heute dein Freund, haß' ich dich morgen gewiß.

2) Der Choleriker.

Weg mit dem Schmetterling dort, dem weibisch wankenden Gecken,
Der, was er heute verwirft, morgen mit Jubel empfängt!
Rasch wie der Blitz durchzucket auch mich der Leidenschaft Flamme;
Aber den raschen Entschluß ändert die Hölle mir nicht.

*) Dieses Gedicht erregte einen Sturm, da mehrere Damen dieses Namens unklugerweise es auf sich bezogen.

3) Der Phlegmatiker.

Strömet nur immer dahin, ihr Wogen des schwindenden Lebens; —
Ihr verschlinget mich wohl, aber beflügelt mich nicht.

Die Ahnung.

Aus des Gemüthes innersten Falten entstehet die Ahnung,
Wenn der Vergangenheit Bild jenes der Zukunft umarmt.

An die Musiker.

Daß es Aufklärung und Licht mit so häßlichen Farben uns schildert,
Kann man dem mystischen Chor, wahrlich ganz füglich verzeihen.
Denn wer könnt' es wohl zumuthen der nächtlichen Eule,
Daß sie preise den Tag, der ihr die Nahrung entzieht?

An die schlechten Skribenten und ihre Rezensenten.

Ueber die Kritiker schmäht ihr, daß sie euch immer verfolgen;
Freund! wenn man Aas auswirft, fliegen die Raben herbei.

An einen Zierbengel.

Trefflich bist du gelockt, wir müssen es alle gestehen!
Aber was ist wohl noch ausser den Locken an dir?

Abschied von Freiburg im Breisgau im April 1817.

Traurig und dumpf erklingt des Abschieds bittere Stunde,
Die von des Wissens Quell und den Geliebten mich trennt;
Schon verglimmen die Sterne, der Mond verschleiert das Antlitz,
Und es steiget der Tag flammend am Osten empor.
Nun so lebet denn wohl, ihr friedlichen Höhen des Schloßbergs,
Wo so manches Geschenk Flora mir gütig verlieh'n,

Und ihr Ufer der Dreisam, begränzt von freundlichen Weiden,
Deren Schatten so oft traulich mich Wallenden barg;
Lebet wohl, am Abhang des Hügels, ihr lieblichen Reben,
Deren begeisternder Trank oft mir entwölkte die Stirn,
Und vor allen auch ihr, geweihte Hallen Minervens,
Und du heiliger Born, welchem das Schöne entquillt!
Und ihr Männer voll Kraft, die zum großen himmlischen Ziele
Mit beglückender Hand führen den Jüngling hinan;
Schauend der Dinge an sich und des Lebens unendliche Quelle,
Und die unsterbliche Kraft, welche uns Alle beseelt!
Lebe wohl, geliebter Verein teutonischer Brüder,
Deren biederer Brust ewige Treue ich schwur;
Und ihr Alle, die mir die düsteren Stunden des Lebens
Durch die göttliche Glut inniger Liebe erhellt!
Mag ich weilen dereinst am Ufer der brausenden Rhone,
Oder am ewigen Eis, wo sich die Jungfrau erhebt;
Oder am Blumengefild auf Jura's wolkichtem Gipfel,
Wo auf duftender Au grasende Heerden sich freu'n;
Mag in der Heimath Schoos, an der Seite des liebenden Vaters,
Oder an Liebchens Brust Freude verklären den Geist;
Oder, im Kampf mit der Nacht und ihren schwarzen Genossen,
Kämpfend für Freiheit und Licht gegen patrizischen Druck,
Nach der Willkühr Gesetz, das blinde Loose vertheilet,
Klirrende Ketten und Bann tückisch das Schicksal verleih'n; —
Nimmer wird mir das Bild der goldenen Tage verschwinden,
Die ich in Eurem Kreis, liebende Brüder, verlebt.
Strömet auch Alles vorbei im Wirbel der rollenden Zeiten,
Was hienieden das Herz liebend und zärtlich umfängt;
Färbt auch Silber die Locken, verlischt die Flamme des Auges; —
Nur mit dem Schlage der Brust schwindet die Freundschaft dahin. —

Mit Franz Müller, einem gebornen Freiburger, ward schon im Jahr 1816 ein sehr inniges Verhältniß angeknüpft, welches auch nach der Entfernung von der Universität in eifrigem Briefwechsel sich forterhielt. Es war ein vortrefflicher Mensch, und obgleich das Gemüth bei ihm die übrigen geistigen Vermögen überwog und Viele eine gewisse allzugroße Weichheit des Charakters an ihm tadelten, so besaß er doch einen gesunden

klaren Verstand, eine rege Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, eine reine, fast kindliche Seele, welche man je mehr schätzen lernte, je länger man ihn kannte. Widrige Schicksale hatten ihn früher geläutert und seine sittlichen Grundsätze konnten als ein Spiegel von Jünglingsreinheit in diesen Jahren und bei mancher ihn umgebender Versuchung gelten. Mit Lebenssorgen häufig ringend und auf seine eigenen Kräfte verwiesen, bewährte er sich, einer physisch leidenden Familie gegenüber, welcher er als Stütze diente, als der zärtlichste Sohn und Bruder mit einer bewundernswerthen Ausdauer.

Er hatte in zarten Jahren schon ein Schicksal, arm zwar an geräuschvollen Einzelnheiten, aber desto schwerer und ernster, weil es, der Welt verschwiegen, nur im Innern der Brust spielte, und Niemand die Thränen sah, welche eine gepreßte Seele in sich hinein weinte. Von vielen edlen Menschen ward er übrigens des vollesten Vertrauens gewürdigt und er besaß den Schlüssel zu mehr als einem nicht unwichtigen Geheimniß.

Die Zeit und gemeinsame Richtungen brachten uns zusammen. Beide machten auch, daß wir uns gegenseitig in Versen besangen, was den Minderempfindsamen oft reichlichen Stoff zu witzigen Bemerkungen gab. Die Dichtkunst, seine schwächste Seite, war ihm das liebste Steckenpferd und alle Neckereien gemeinsamer Freunde konnten ihm die Lust daran nicht verleiden. Müller spielte gerne den Versöhner und Vermittler bei Streitigkeiten in der Studentenwelt, und bekam darüber nicht selten von beiden Partheien Püffe, da sie den Predigerton in seinen Vorträgen in die Länge nicht leiden konnten, er aber die Manie hatte, so oft nur Gelegenheit sich darbot, Reden „an die lieben Freunde und Brüder" zu halten.

Wir beide wohnten einige Zeit zusammen im Hause einer hochachtbaren und liebenswürdigen Dame, der Professorin L......, die als Wittwe damals noch und auch in vorgerückteren Jahren viele

Vorzüge in sich vereinigt zu bewahren wußte. Ihre noch lebende Mutter, eine herrliche Frau, von gesundem praktischem Sinne, und eine geistvolle, gebildete Schwester von vortrefflichem Charakter, dabei witzig und lebhaft, jetzt die Gattin eines unserer ersten Mineralogen und Geognosten in Baden, so wie eine hübsche und interessante Tochter, mit vielen kunstsinnigen Anlagen und von aufgewecktem Wesen, bildeten zusammen einen höchst anziehenden Familienkreis. Nick, Wankers Nachfolger auf der Lehrkanzel der Moral, Wessenbergs vertrauter Freund und einer der tüchtigsten Theologen, sodann der jetzige Professor und Geistliche Rath, auch apostolischer Protonotarius, Buchegggerr und der jetzige Bergrath und Mitglied der Oberstudienkommission Walchner, ein in mehr als einem Zweige der Wissenschaft fest beschlagener Gelehrter, gehörten zu den näheren Freunden des Hauses. In seltsamem Gemisch begegneten und kreuzten sich hier Studien und Richtungen; Gmelin und Froriep wechselten mit Xenophon und Aristoteles, Rößler's Kirchenväter und Thibauts Pandektensystem mit Ossian und Göthe, Liebesbriefe und Elegieen mit patriotischen Liedern und politischen Abhandlungen, Studentengeschichten mit Romanen rc. Bald flogen zerbrochene Säbelklingen, bald, durch den Wind zerstreut, Tagbuchblätter, den schwärmerischen Inhalt verrätherisch an das schnippische Damenvolk offenbarend, durch die Fenster. Eine Reihe schöner Mädchen und Frauen stellte jeden Sonn- und Festtag zur Fensterparade sich ein und bestand zugleich unsere Musterung. Bald hatte dieses, bald jenes einen Confident, einen Gewissensrath, einen Postillon d'Amour vonnöthen; eines quälte das andere mit verliebtem Unsinn, oder vernahm geduldig die schauerlichen und nimmer endenden Mähren vom tiefen Herzensweh'. Es herrschte ausserordentlich viel Gutmüthigkeit bei lebhaftem Muthwill, und der durch Lebhaftigkeit und Liberalität doppelt wirksame Verstand der Dame vom Hause erhielt auf anmuthige Weise die Hauspolizei, so daß die Jugend mit voller Seele den Becher der Freunde leeren durfte, ohne daß doch irgend eine Gefahr für Anstand und Sittlichkeit daraus hervor-

ging. Die schönen sprechenden Augen der Mama waren unser Codex Justinianeus, aus welchem Beifall und Tadel schnell herausgelesen wurde, und entweder die Schüchternheit freundliche Aufmunterung oder die Verwegenheit das gehörige Sardinchen erhielt. Müller ward als das Kind im Haus betrachtet und unterstützte die „Mama" im Friedensrichteramte. Das oberste Tribunal, an welches man bisweilen appellirte, war die Großmutter.

Der zweite vertrauteste Freund dieser Periode war Peter Kaiser, welcher in Prag und Wien sich ausgebildet und auf einer Reise durch Italien, als Begleiter eines Engländers, schätzbare Sprachkenntnisse sich erworben hatte. Er besaß eine lebhafte Phantasie und entwickelte ein tüchtiges Dichtertalent, welches er aber in der Folge weiter auszubilden, aus philologischem Hochmuth oder aus historischer Ueberstrenge, unterlassen hat. Er machte mich mit mehreren Italienern bekannt, die mir bisher fremd geblieben waren und führte mich und einige Andere in die Literatur der Engländer ein. Wir schwelgten in Tasso und Ariosto, deren hoher Werth und nationale Bedeutung mir erst später aufgegangen, vor allen aber in Petrarca nach Herzenslust, Kaiser übersetzte viele Sonnette desselben auf eine Weise, daß er herzhaft mit den Gelehrten, die darin bereits sich versucht, in die Schranken treten konnte. Auf der andern Seite fesselten uns Shakespeare, Dryden, Thomson, Gray und Fielding, wiewohl des Freundes Versuche, mich dieselben in der Ursprache lesen zu lassen, damals noch unfruchtbar blieben. Doch ging mir jetzt zum erstenmal Shakespeare's Größe ganz auf und Hamlet und Julius Cäsar wurden in Herz und Geist eingesogen. Daneben gewährten der Dorfkirchhof Gray's, Thomson's Jahrszeiten und Hymnen liebliche Genüsse und stärkten die vom Kampfe mit erwachenden Leidenschaften abgemüdete Brust wunderbar durch ihre reinen, zarten und seelenvollen Gemälde. Young's Klagen und Nachtgedanken hatten schon in Solothurn mit Tiedge's Urania in der Eigenschaft als Erbauungsbuch sich behauptet.

Auch die altenglischen Balladen gehörten zu dem Liebsten, womit wir uns gemeinsam beschäftigten. Kaiser übersetzte Manches aus der Spencer'schen Sammlung, was ich ohne sein Wissen in einige Blätter einrücken ließ. Mein und Müller's Freund war ein Mensch von trefflichem Gemüthe, von schwärmerischem Wesen und doch dabei sehr geordnetem Verstande, auch dem Humor nicht unzugänglich; wir konnten, wenn es seyn mußte, unsere eigene Sentimentalität parodiren. Einzelne Gedichte Kaisers enthielten viel Wärme und Innigkeit. Es ist merkwürdig, daß das Studium der Quellen zur Geschichte Ezzelino's de Romano, die er aber niemals herausgegeben hat, der Poesie ihn entfremdeten. Nicht braucht erst gesagt zu werden, daß auch wir Zwei uns gegenseitig besangen und eben so unsere respektiven Geliebten. Diejenige unseres Pietro's, ein Frauenzimmer von vielen Vorzügen und feiner Bildung, deren Name ungemein für die gewählte Versart paßte, entsprach jedoch unseren Erwartungen nicht; denn statt des Dichters wählte sie im fernen Mähren, trotz mehrjähriger Bekanntschaft — einen gewöhnlichen Hofrath, welcher uns nicht einmal für Satyren gut genug schien. Die glühende patriarchalische Kanzone endigte wie ein schaaler Clauren'scher Roman. Und doch war der Dichter ein beherzter Junge gewesen und hatte sich einst, im Ueberersprudeln des angeregten Gefühls etwas erlaubt, was der Hofrath nimmermehr gewagt haben würde. Er schlug nämlich seinem Landesherrn, welcher mit einem allgemeinen Troste ihn entließ, als er, zum Behufe einer ehelichen Verbindung mit seiner Geliebten, um eine Stelle zu sollizitiren, in Audienz sich eingefunden hatte, die Thüre so hart zu, daß der erstaunte Souverain viel zu spät von seiner Ueberraschung sich erholte, um den verwegenen Burschen verhaften zu lassen, denn er hatte schleunigst die Kaiserstadt zu verlassen sich beeilt, woselbst sein arbiter vitae damals sich aufgehalten hatte.

Ich theile auch von diesem Freunde ein paar Reliquien mit, auch auf die Gefahr hin, daß der jetzige ehrbare Philologe

und Historikus über die Profanirung mir zürnen sollte. Eines der ältesten, ein einfaches aber liebliches Genrebild, etwas Matthissonirend, besingt die auf einem ehemaligen Friedhof eingeschlafene Geliebte.

Da ruht sie, hingelehnt das müde Haupt,
Auf eines Tempels halbverfall'ner Trümmer,
Und durch's Gezweig, mit Epheu sanft umlaubt,
Strahlt Luna mit dem düstern Silberschimmer.

Wie süß sie schläft! So süß ist Engelruh',
Sie ahnt nicht, daß sie über Gräbern lieget;
Wie hehr, wie wunderbar Natur, bist du!
Wohl dem, der sich an deinen Busen schmieget!

Sie träumt! wie göttlich schön ist nicht ihr Traum,
Wie sanft ein zartes Roth die Wangen malet!
Von Liebe träumet sie; im Sternenraum
Schwebt nun ihr Geist, von reiner Lieb' umstrahlet.

Du Götterbild, nur Einen, Einen Kuß!
Doch schlafe fort, nichts störe deinen Schlummer,
Und all dein Leid' verschwimm' in Lethe's Fluß;
Schlaf' fort; ich wach' und trage deinen Kummer!

Das zweite ist ebenfalls gerichtet:

An die Herrliche.

Dich liebe ich mit jener Flammenliebe,
Die große Seelen über Welten trägt,
Und in dem rauschend wilden Weltgetriebe
Den Qualm der Leidenschaften niederschlägt;
Die, — ob das Aug sich helle oder trübe,
Nur nach der innern Seelenwahrheit frägt;
Die, — mögen auch die Weltenreiche wanken,
Doch ewig lebt und schafft in den Gedanken.

Von Engeln wähn' ich sanft mich fortgetragen,
Der Berge Saum berühret leis' mein Fuß,
Und sonder Rast, als müßt' ich es erjagen,
Als winkte mir ein sel'ger Geistergruß, —
Treibt's fort mich in den leichten Aetherwagen,
Mich fesselt nicht mehr irdischer Genuß.
So zieht mein Geist aus seiner engen Klause
Aufwärts zum ew'gen großen Gotteshause.

Und unter tauch' ich in dem Glanz der Sonnen,
Und wonnig, namenlos ergreift's den Geist,
Und durstig trink' ich, schaue keine Bronnen,
Und weiß nicht, was mir durch die Adern kreist,
Da Alles, nur in ein Gefühl zerronnen,
Mir durch die Seele fluthet, mich zerreißt;
Ach! in der Liebe fühl' ich Todeswehen,
Mit ihr mag meine Hülle nicht bestehen!

Was hat aus meiner Heimath mich getrieben,
Sprich! ist's die holde, freundliche Gestalt,
Ach! oder ist's das ungeheure Lieben,
Ist es der Geister himmlische Gewalt?
Und ist vom Irdischen mir nichts geblieben,
Als nur in Zeit und Raum der Aufenthalt?
Muß ich, zu theilen unsrer Liebe Kronen,
Vom Leben weg, und nur mit Geistern wohnen?

Und kehr' ich von dem überird'schen Gange
Zurück in's alte, stillverlaß'ne Haus,
Dann kämpft mein Selbst im großen Sinnendrange,
Des Geistes Lichter löschen langsam aus,
Und wie nach einem halbverklung'nen Sange
Durchzuckt's die Seele wunderbar und kraus;
Dann fühl' ich's, daß die Liebe großer Seelen
Mit Erde sich und Himmel muß vermählen.

Sehnsucht nach den Schweizer-, Tyroler- und Salzburger Gebirgen, die unser Freund einst kennen gelernt, drücken aus die

Stimmen auf dem Berge.

O komm' doch von dem Berge,
Von starrem Wolkensaum;
O laß die grausen Höhen,
O flieh' den wilden Traum;
Und steig' in's Thal herunter,
Da ist's so süß, so munter!

„Und stiege von dem Berge
In's Leben ich hinab,
Und ließ ich meine Höhen,
Man grüb' mir bald ein Grab;
Auf Bergen mag ich schweben,
Im Thale stirbt mein Leben.

Denn sieh auf meinen Bergen,
Da flammt das Abendroth,
Denn sieh auf meinen Bergen
Da steigt das Morgenroth;
Und wenn die Himmel bluten,
Trink' ich der Sonne Gluten.

Drum ist mir auf den Bergen
So wohl, so wohl um's Herz,
Drum fühl' ich auf den Bergen
Nie einen Erdenschmerz;
Da giebt es keine Grüfte,
Da wehen reine Lüfte!"

Charakteristisch dagegen für den in der Jugend damals erwachten Geist sind nachstehende zwei Sachen:

Teutsches Weinlied.

Brüder, sitzt ihr traulich bei Pokalen,
Laßt den Wein durch Herz und Adern dringen,
Laßt ihn jubelnd in euch, brausend, singen;
S'ist der Gott, deß' Geister Freiheit strahlen.

S'ist der Gott des neuen, großen Lebens,
Wie er unsern Vätern oft erschienen,
Wenn der Geist sie trieb, nicht mehr zu dienen,
Und zu ihnen kam er nie vergebens.

Trinkt nicht Wohllust aus dem teutschen Becher;
Auch der Memme klingts wie Muth und Gluthen;
Wirbel sind's, die bald vorüberfluthen:
Ernste That geziemt dem teutschen Zecher.

Denket an der Zeiten blut'ge Zeichen!
Wein mag Kraft und Muth noch höher stählen,
Große Seelen inniger vermählen;
Nur des Feigen Wange muß erbleichen.

Nicht zum Saufen ist der Wein uns worden,
Daß uns Sinn und Schmerz und Quaal vergehen,
Wir den Dolch in Teutschlands Brust nicht sehen,
Wenn er seine Männer droht zu morden.

Darum trinkt und schwinget die Pokale,
Daß wir nicht wie Bestien vermodern,
Enkel ihre Freiheit von uns fodern,
Die Geschichte uns mit Fluch bezahle!

Stilles Gebet.

Oft hab' ich's schon bei mir gedacht:
O Gott, hast alles gut gemacht;
Hast uns gesendet Jesum Christ;
Doch nimmer du verstanden bist.

Da giebt es Pfaffen aller Art,
Sey's eben mit, sey's ohne Bart;
Die sagen's täglich überlaut:
Habst ihnen unser Heil vertraut.

Du warfst die Sonn' in's Erdenrund,
Thust dich gar oft in Wunder kund;
Dein Odem durch die Welten weht
Und überall Licht und Leben sä't.

Sag', brauchst du Pfaffen zu dem Licht,
Das ohne sie durch die Herzen bricht,
Das ewig war und sonnenklar,
Bevor auch noch ein Pfaffe war?

Und sieh', es lebt der Welten Geist;
Und wie er geht und wie er kreist,
In Wolkenhöh', auf Sonnenbahn, —
Der Menschen Geist sieht's jubelnd an.

O Gott! hast Alles gut gemacht,
Und willst nicht Dummheit, Knechtschaft, Nacht;
Du willst ein wahrhaft göttlich Reich:
Drum tödt' die Pfaffen alsogleich!

Wir lachten über diese letzte blutgierige Strophe sehr, und man muß den behaglichen gutmüthigen Dichter gekannt haben, um das Humoristische und Launige der Gegensätze ganz zu fühlen.

An diese zwei Freunde schlossen sich an: Brugger (nunmehr Priester und Professor in Freiburg, Verfasser mehrerer populären und gemeinnützigen Schriften und ausserdem mehrfach philantropisch wirksam), damals vorzugsweise philosophischen Studien zugewendet; Wieland (jetzt Landammann des Kantons Aargau und in andern höheren Stellen), ein feiner, heller, wohlgeordneter Kopf, mit allerlei gut verdauten Kenntnissen und verständigen Lebensansichten schon in früher Jugend, durch und durch praktisch. Er wußte das allzustark auflodernde Feuer unserer Begeisterung oftmals durch pikante Einfälle und schla-

gende Bemerkungen zu ermäßigen; die Schwächen der Anderen geschickt erspähend, war er stets zur rechten Stunde, für Alles, was er unternahm, gerüstet, nur bei der Toilette nicht, wozu er über eine Stunde brauchte und wenn es auch über oder neben ihm brannte. Dabei gehörte er zu den stattlichsten Sängern und besten Dilettanten auf Liebhabertheatern, wo er, namentlich in Intriguantenrollen, ein Talent entwickelte, das den vorzüglichsten Hofbühnen Ehre gemacht haben würde. Er war übrigens bei manchem Kaustischen und Schneidenden ein angenehmer Freund, dessen Abwesenheit stets eine fühlbare Lücke zurückließ, wiewohl wir uns wiederum bisweilen vor seiner Diplomatie einigermaßen in Acht nahmen; denn da er Arznei und Jurisprudenz zugleich hintereinander studiert hatte, so besaß er hellere und schärfere Blicke in manche innere Schäden der Menschen und menschlichen Gesellschaft, als wir phantastische Poeten, die Alles auf das erste Wort zu glauben und im Ernste zu nehmen geneigt waren. Er gehörte einer sehr wackeren Familie an und eine seiner Schwestern, ein sehr liebenswürdiges und talentvolles Mädchen, war eine meiner Jugendfreundinnen und die Thusnelda bei unseren Aufführungen der Hermansschlacht in Säckingen gewesen.

In verschiedenen Punkten glich ihm Laumayer, ein ferneres Mitglied unseres Kreises; ein in Formen zierliches und elegantes Männchen, stets wie aus dem Schächtelchen herausgeputzt, mit feinem ästhetisch-geläutertem Geschmack, satyrisch, witzig und spitzig, häufig launenhaft und dennoch liebenswürdig, so oft er es seyn wollte; für die Conversationswelt ganz zugeschnitten und mit guten Aktien bei dem schönen Geschlecht; dabei dennoch nicht oberflächlich und von mannigfachen Anlagen. Er erwarb sich in der Folge einen ausgezeichneten Ruf als praktischer Arzt.

Zwei herrliche Menschen waren die Gebrüder Bosch; einfach und anspruchlos, bei vielem inneren Werthe und reellen Kenntnissen; wacker und hülfbereit zu jeder Stunde, treue

Söhne und treue Freunde. Zur Zeit, als wir uns näher kennen lernten, hatten sie gerade eine engelschöne und gute Schwester verloren, deren Anblick auf dem Todtenbette mir unvergeßlich ist und auf die ich eine Elegie verfertigte, welche man sehr gelungen genannt und welche selbst die Ehre erlebt hat, daß ein ganzes Pensionat von hübschen Mädchen in Wien auf Seide es drucken ließ, um es in Glas und Rahmen zu bewahren, nicht ohne freundlichen Dank an den fernen Dichter. Auch K. Hölzlin's muß ich erwähnen, einer guten ehrlichen Haut, dessen früherer Frohsinn im trüben Ernste des praktischen Lebens nachmals sehr gelitten hat. Seine sehr gebildete, jetzt verstorbene Schwester huldigte der Eitelkeit des Dichters durch eine zierlich gemalte Leier mit Blumen umwunden.

Eine Hauptrolle unter uns spielte Karl Bader, jetzt Professor am polytechnischen Institute in Karlsruhe, und als Ingenieur und Mathematiker ausgezeichnet; derselbe, welcher gegenwärtig auch bei den Eisenbahngeschichten in neuester Zeit zu einer Mission nach Belgien verwendet worden ist. Er war der älteste und gereifteste unter uns, von genialischen Anlagen und einer Masse linguistischer, historischer, politischer und philosophisch-physikalischer Kenntnisse; bei einer guten Dosis Schwärmerei und Eitelkeit in äusserem Thun und Treiben nicht ohne die richtige Cynosur im Kopfe. Er hatte den Muth, später selbst oft darüber zu scherzen und die Kritik Niemanden übel zu nehmen. Trotz hochfliegender Plane und weitaussehender Projekte verlor er doch die wissenschaftliche praktische Richtung nie aus den Augen, und als Mensch und Freund gehörte er zu den ehrenfestesten und charaktervollsten. Er genoß bei uns einen gewissen Respekt, den er auch, mit fein gemilderter Eifersucht, zu behaupten wußte; wir ersahen in ihm unseren Politiker par excellence und er suchte dieser Position dadurch Haltbarkeit zu geben, daß er um Alles, was er sprach und that, einen Nimbus des Feierlichen und Mysteriösen verbreitete.

Von den Freundinnen und Freunden komme ich nun auf die wissenschaftliche und dichterische Abtheilung meines Freiburgerlebens zu sprechen; und hier werd' ich vielleicht gleich einem Vorwurfe begegnen müssen, daß nach den vielen hier verzeichneten männlichen und weiblichen Bekanntschaften zu schließen, fast unmöglich von eigentlichen Studien die Rede gewesen seyn konnte; allein darin würde man mir großes Unrecht thun, da ich für die heilige Themis wirklich eifrig entbrannt, und wie schon früher bemerkt, skrupulös in Verwendung der Zeit war. Eine strenge Tagesordnung regelte das Utile und das Dulce, und die im Kulte der Schönheit und der Freundschaft verbrachten Stunden gehörten ganz einer Muse an, welche auch vor einem strengen Richter ihre Rechtfertigung gefunden haben würde. Studieren und Arbeiten war mir Bedürfniß und Genuß zugleich, und sowohl des Vaters Beispiel, als die jesuitische Pedanterie des Gymnasialunterrichtes hatten in dieser Beziehung wohlthätige Nachklänge zurückgelassen. Ich erschrack förmlich, wenn die Sonne mich im Bette überraschte und in den Kollegien fehlte ich selten. Da mein Vater von der wunderlichen Ansicht ausgegangen war, in anderthalb Jahren könne man mit Fleiß und Anstrengung die gesammte Jurisprudenz in sich hineinbringen, so studierte ich mich in den ersten paar Semestern fast lahm; doch gab er, wie gesagt, später noch einige Jahre zu. Von den verschiedenen Zweigen behagten mir übrigens blos Römisches und Kriminalrecht, ersteres wegen der Fülle von Gelehrsamkeit, von historischen Schätzen, praktischen Lebenserfahrungen, gesunden Philosophemen und gediegenen markigen Bemerkungen; letzteres wegen der innigen Verwandtschaft mit meiner Lieblingswissenschaft, der Psychologie. Ich hatte den seltsamen Einfall, alle in dem Kompendium und in dem Vortrage des Professors angezogenen Stellen des Corpus juris gleich übersetzt in das Heft mit aufzunehmen und eben so alle die von den juristischen Hauptautoritäten, besonders von Steyck, Leyser, Mevius und Struben, citirten Abhandlungen und Beispiele. Diese Tantalusarbeit wurde jedoch nicht über einen

Titel hinaus durchgeführt; denn die Gelehrsamkeit ging mir wirklich dabei wie ein Mühlrad im Kopfe herum, nachdem mehrere Specimina Augustini Leyseri durchgequält worden waren. Das Werk von Glück brachte mich von dem unvernünftigen Gedanken ab; später machte ich in humoristischer Anwandlung den Versuch, das Corpus juris in einem Cyklus von Sonnetten zu übersetzen, gleichsam als eine Art Herostratus an der Poesie. Natürlich lagen in der Sache selbst solche Schwierigkeiten, daß bei dem 20. Sonnette mir Hören, Sehen und Odem und beinahe alle Phantasie darüber ausging. Der alte Ruef konnte sich nicht satt lachen über den furchtbarsten aller Gedanken, der je in das Hirn eines Juristen und eines Dichters gekommen, als ich ihm, freilich mit Selbstpersiflage, mein Vorhaben einst erzählte. Alle von den rechtswissenschaftlichen Kollegien zu erübrigende Zeit theilte sich zwischen geschichtlichen Studien und dichterischen Versuchen. Ich wollte mich vor Allem an eine Biographie Heinrichs des Löwen machen, über welchen eine kleine Skizze im Jahr 1817 von mir erschien; dazu ward ausserordentlich viel gesammelt und noch später in Aarau war ich bereits an die Ausarbeitung gegangen, als das Erscheinen des Werkes von Böttiger mir die Lust benahm. Ich sagte also meinem Helden Abschied, mit einer Romanze auf ihn mich begnügend, welche sein Abentheuer in Palästina beschrieb. Auch war er mir, nach genauerer Bekanntschaft mit den herrlichen Hohenstaufen, förmlich zuwider geworden und ich begann einen tiefinnersten Haß gegen die Welfen im Allgemeinen zu nähren, da ich in ihnen die Zerstörer teutscher Einheit und die Beschützer des Pfaffen- und Mönchthums ersah. Ich kam somit von einer Einseitigkeit in die andere hinein; aber manches blieb doch richtig an diesem Gefühl.

Nach der Jurisprudenz und der Geschichte ward die schöne Literatur natürlich nach wie vor mit der größten Zärtlichkeit gehegt und da mir keine lästige Controlle mehr im Wege stand, mit verdoppeltem Eifer.

Unter den teutschen Nationaldichtern hatte Wieland während der ersten Universitätsperiode plötzlich sehr auf mich eingewirkt. Seine griechischen Romane, jene Zwitterprodukte ächtklassischer Lebensweisheit und französisch=moderner Fadaise, brachte ich nicht recht hinunter, wiewohl die Harmonie der schönen gebildeten Sprache mich entzückte; wohl aber schlürfte ich mit vollen Zügen das süße liebliche Gift aus Oberon und den kleinen komischen Erzählungen, und damit einen ungemeinen plastischen Heißhunger in mich hinein, welcher zwar der Phantasie unaufhörlich vollauf zu thun gab, aber sie dennoch auf keine gefährlichen Pfade verlockte. Ich befühlte, küßte, umarmte, verschlang den lebenswarmen Marmor in seinen verführerischen Gestalten; ich sah den krystallenen Quell auf dem Rücken der Nymphe in Idris und Zenide plätschern, und die Augen zwitscherten mir dabei; es durchrieselte siedende, italienische Glut, ganz wie Woltmann sie, und Niemand so wie er, in den Memoiren des Frhrn. v. S..a zu beschreiben gewußt hat, die Adern, zumal bei der Entkleidungsscene der drei Göttinnen auf Ida; hatte doch der geschämig zarte Thomson bei der Schilderung von Musidoren's Ueberraschung ganz dasselbe Bild und dieselbe Empfindung beschrieben; und die Umrisse der reizenden, himmlisch=milden Rezia schimmerten durch den orientalischen Musselin mit seelenberückender Wahrheit; aber die Wollust vergeistigte sich nach und nach und schwelgte im reinen Genuß der Schönheit; und die jungfräuliche Reinheit der Schiller'schen Muse kam zu Hülfe, wenn die Sinne konvulsivisch in der Ueberfülle des amalgamirten Kunst= und Naturgenusses zu erzittern begannen. Eine unendliche Klarheit breitete sich dann vor ihnen aus und ein süßer Gottesfriede stellte sich ein, unter den himmlisch reinen Glockentönen der ersten Liebe und des frommen Kinderglaubens und unter den allgewaltigen Einflüssen tiefster Ehrfurcht vor Gott und der innigsten Durchdringung des sittlichen Gefühls, welches sich in solcher Stärke und in solcher Naivität behauptet hat, daß ich im sechszehnten Jahre noch immer nicht recht über die Weise der Entstehung des Menschen nachgedacht hatte; ja daß

ich mich selbst als erwachsener Jüngling nur schwer zu einem Bade mit Andern entschließen konnte und schlüpfrige, unzüchtige oder auch nur unschöne Gespräche mich mit tiefstem Abscheu erfüllten. Jede Beziehung auf rein physischen Genuß verwundete mein Inneres, und die Personen, welche sie führten, verloren, bei aller Anerkennung sonstigen Werthes, zusehends an Achtung bei mir.

Diese Richtung eines unvertilgbaren, durch Moral veredelten Schönheitssinnes, welcher die ewigen Gebilde der Griechen uud deren Nachahmungen, durch Pinsel, Grabstichel, Meisel und Dichtung, mit gesteigertem Entzücken aufnahm und gleichwohl dem sittlichen Ernste des Christenthums huldigte; welcher mit heiliger Wonne vor dem Bilde einer Madonna, einer St. Cäcilia und St. Katharina stand, und dennoch die reizenden Kontouren einer Venus, einer Magdalena verschlang und bewunderte, — erhielt ausser den Schiller'schen Frauengestalten und Frauenzeichnungen noch besondere Nahrung durch Herder, welcher mir, in dichterischer, historischer und philosophischer Beziehung zugleich, eine ganze Bibliothek ersetzte und den ich mit einer täglich sich verdoppelnden Pietät verehrte. Honig und Balsam flossen aus seinen Schriften mir in's Herz und der Widerstrahl dieser schönen, großen und reichen Seele war die Sonne, welche noch manches Jahr hindurch befruchtend, segnend, läuternd und heiligend auf alle Empfindungen und Bestrebungen wirkte. Die Sprüche der Weisheit, die Klagen der Schwermuth, die Blüthen der Erinnerung, die Hieroglyphen der Ahnung, die Liebesseufzer der Alles umschlingenden und durchbringenden Humanität, durch welche Herder sich, wie Wenige vor und nach ihm, als ein ächter Priester der Wissenschaft kund gegeben, ersetzten mir die Bibel, während Marquis de Posa mein konstitutionelles Staatsrecht bildete und die Braut von Messina die Lebensansichten und Maximen wie kein Handbuch der Philosophie und kein Theophrast, Rochefaucauld und La Bruyere, mir lieferten. Die Elegie meines eigenen Lebens sprachen der Jüngling am Bache und Thekla, unter Begleitung der Flötenlaute von Hölty,

Salis und Matthisson aus, die mich überall von früheren Jahren her begleiteten.

Das Systematisiren und Klassificiren in der Poesie wie in der Philosophie sprach mich nicht sehr an; die Vorzüge aller bessern, teutschen und fremden, Dichter, umfaßte ich, als einen gemeinsamen Reichthum unserer Nation und der besseren Menschheit überhaupt, und der Vers Christian Schreibers

„In aller Herzen liegt die Welt des Schönen,
Die Götter ruh'n in jeder reinen Brust"

blieb mir Lieblingsdevise. Göthe, Jean Paul und der nun besser als zuvor begriffene Shakespeare fielen erst in die letzte Periode meiner akademischen Bildung und bewirkten eine gänzliche Reform in meinem innern Wesen. Ich werde jedoch von diesen an einer späteren Stelle sprechen. Wenn es erlaubt ist, sich selbst zu loben, so darf ich sagen, daß ich nur Gerechtigkeit gegen mich übe, indem ich behaupte, fast aus jedem, auch nur einigermaßen leidlichen Verse und erträglich geschriebenen Buche viel Vergnügen und Belehrung geschöpft zu haben. Diese Ueberschwänglichkeit schadete freilich der Bestimmtheit der Ansicht und der Festigkeit und Reife des Urtheils; aber das, was man vielleicht Oberflächlichkeit und Charakterlosigkeit genannt hat, war auch wieder eine Schutzwehr gegen alles Einseitige, Abschliessende und Dürr-systematische. Ich stürzte mich mitten in den vollen reichen Strom des vorhandenen Schönen und Geistigen, und ließ mich, in fröhlichem Entzücken mit den unermeßlichen Wellen spielend, tragen, wohin sie mich führten.

Welche Fülle von Bildern aber auch die Phantasie umschwebte und wie mächtig die Empfindungen waren, welche das Herz mir bewegten, so vermochte ich es dennoch nicht, ihnen die gehörige Plastik und denjenigen Ausdruck zu geben, welche allein den Dichter zu erzeugen im Stande sind. Es war einer-

seits gerade wiederum diese Ueberschwänglichkeit, welche das stille ruhige Schaffen störte, und da kein eigentliches Genie vorhanden sich zeigte, um dieses unentbehrlich zu machen, gleichsam sich selbst aufzehrte; anderseits aber hatte das frühe Lesen von Schiller den Hang zur Reflexion vorherrschend gemacht, welcher auch die Blüthen, welche die üppige Frühlingslust im Innern hervorgetrieben, mit einem kalten Reifen überzog. Eben so schadete der überwiegende Nachahmungstrieb in Bildern und Formen, der Originalität und selbstständigen Zeugungskraft, von welcher wenigstens Andere in früherer Zeit Spuren wahrgenommen haben wollten. So kam ich mit Poesie im Herzen und mit Poesie rings um mich gleichwohl um alle Poesie in meinen eigenen Produktionen. Als späterhin, durch Göthe, Jean Paul, die Nibelungen, die altdeutschen Dichter, die nationalen Volkslieder und Uhland, das Licht mir aufging und ich verstand, was Poesie sey, war es zu spät und Anderes hatte mich bereits in Beschlag genommen. Ich ward gerade von der Zeit an am meisten Dichter, als ich zu dichten aufgehört hatte. Eine tiefe Sehnsucht ergriff mich dann wohl oft und ein Verlangen, an den krystallenen Born zurückzugehen und frisch zu schöpfen; aber es war wie bei der ersten Liebe und der Jugend selbst, welche beide nicht wiederkehren. Die Phantasie schwoll zwar noch immer von jugendlicher Kraft über; aber das Leben hatte bereits zu viele Furchen in das Herz geschnitten und der tragische Ernst der allmählig sich bildenden Weltanschauung, sowie das Getöse der unmittelbaren Gegenwart, mit dem Aschermittwochgrau der Politik, welcher die Jugend mit einem Male sich hingab, wehrte der lyrischen Ausströmung. Sicherlich ist dieß ein ehrliches Geständniß, das nicht leicht ein zweiter nach mir von sich selbst geben wird; aber ich hege zu viel Ehrfurcht vor den Musen, um es nicht zu wagen und vielleicht wird man desto gnädiger mir meine Sünden verzeihen. Wenn ich länger auf der Bahn derselben verweilt, als recht und billig scheinen möchte, so trug ein Theil des Publikums selbst Schuld, welches mir, gerade wie manchem jungen Mädchen, Flausen in den Kopf setzte und in mei-

ner Eigenliebe durch reichliches Lob mich unterhielt. Vor allem aber muß ich das schöne Geschlecht deßhalb anklagen, das in mir einen unwürdigen Frauenlob aufzog; der Preis aber, den ich für meine Bestrebungen erhielt, war so süß, daß ich auch jetzt noch dessen mich von Herzen freue und jene verübten ästhetischen Sünden nicht einmal auch nur im Geringsten bereue.

Meiner ersten Versuche in Solothurn hab' ich bereits Erwähnung gethan. Es waren natürlich grobe Holzschnitte, wie bei der Mehrzahl von jungen Leuten, die sich dem Wahn überlassen, daß sie zu Dichtern geboren seyen. Mehrere von den an die erste Geliebte gerichteten dürften vielleicht gerade nicht die schlechtesten seyn; waren sie doch mit Herzblut geschrieben und diese haben immer einigen Werth, wenn das Gefühl einige Tiefe besitzt und nicht Alles bloß von der Oberfläche geschöpft und Leid und Lust bloß gemalt, und nicht auch durchgelebt worden ist. Die schöne Natur um — und die schöne Welt in — Freiburg, (wie schon bemerkt, ein lebendiger Blumengarten), riefen sofort eine Unzahl von solchen verwahrlosten Produkten hervor; aber wenn sie auch nur als Maienblümchen sich geltend machen durften, so finden sich selbst zu diesen immerhin Liebhaber, und ich traf Kritiker von Auszeichnung, auf deren Urtheil ich hätte stolz werden dürfen, wäre meine Gewissenhaftigkeit nicht größer als meine Eitelkeit gewesen.

Die ersten Sachen erschienen im sog. „Unterhaltungsblatt," welches Schnetzler, ein feingebildeter, geschmackvoller und gutmüthiger Mann, lange Jahre hindurch herausgab. Das Beispiel eines Freundes reizte mich, und da ich seine Verse zum Mindesten nicht für besser hielt als die meinigen, so wagte ich den verhängnißvollen Gang unter das Publikum. Heinrich Schreiber besorgte damals diesen Theil des besprochenen Blattes und nahm mich freundlich auf. Ich hatte ein paar Thaler für die Druckkosten schon im Sacke; denn ich glaubte nicht, daß man so etwas umsonst werde aufnehmen. Wie groß aber war nicht mein Erstaunen, als er, unter vielen Lobeserhebungen

über die Beisteuer, mich zu ferneren ermuthigte und sogar Honorar mir versprach. „Die Treue," auf das Motto in Schiller's Bürgschaft:

„Und die Treue, sie ist kein leerer Wahn"

verfaßt, mit mehreren Reminiscenzen dieses Dichters, aber auch mit Originalgedanken, welche Schreiber gefielen, und „die Beruhigung" erschienen hinter einander. Das Publikum empfing sie mit Beifall und meine juristischen Kommilitonen, welche hinter dem eifrigen Pandektenheftschreiber nichts der Art vermuthet hatten, mit Staunen. Eine Reihe anderer Sachen kam nun nach, mit gleichem Erfolg. Mein Ruf als Dichter war begründet; nämlich vorläufig in Freiburg. Ich ward aber, als ich die ersten Carmina unter meinem Namen gedruckt sah, blutroth bis über die Ohren und getraute mir gar nicht recht unter die Leute, da ich befürchtete, darüber angesprochen zu werden und harte Kritiken erfahren zu müssen; vielleicht auch aus einer gewissen Naivität, wie bei manchen Mädchen, welche das erstemal geschmückt, auf den Ball gehen und verstohlen von Zeit zu Zeit im Spiegel sich beschauen. Ich ward nun der Hauptlieferant des Unterhaltungsblattes und ein großer Theil der Freiburger ärgerte sich ordentlich, wenn am Mittwoch und Samstag nichts von mir erschien. Das gab mir natürlich ein nicht geringes Selbstgefühl, und als ein paar ausgezeichnete Männer in mir selbst einen zweiten Salis und Hölty divinirten, so wußte ich gar nicht mehr wo hinaus, und ich dachte bereits an eine Herausgabe der Operum omnium und forderte mein Jahrhundert in die Schranken.

Eine scharfe Zurechtweisung hätte mir vielleicht am meisten gedient und der Welt viele unnütze Gedichte erspart, für die sie ihr gutes Geld bezahlen mußte. Friedrich Sonntag (jetzt Kirchen- und Schulrath in Karlsruhe, damals ein schlichter Landpfarrer und Lehrer in Müllheim), durch viele gediegene, prosaische und poetische Aufsätze bekannt geworden, der Frhr. v. **Biedenfeld**, **Bonafont**, **J. M. Neumann**, **Lembke**,

(einer der edelsten protestantischen Priester des Landes), Schreiber selbst und mehrere Andere waren Mitarbeiter des Wochenblattes und mancher Aufsatz von ihnen verdiente eine größere Verbreitung.

Das oberste Tribunal bildete fortan bei mir nicht mehr die Kritik, sondern der Beifall oder das Mißfallen der Damen; aber wenn mir auch dieser Umstand in der Eigenschaft als Dichter schadete, so nützte er mir desto mehr in reinmenschlicher Hinsicht. Die Berührung mit Gebildeten, Verständigen und Sittlichreinen jenes Geschlechts und auch Andern, die ich wenigstens für dieß letztere hielt, ward mir zur Aegide, welche alles Gemeine zurückhielt und einer vielleicht wilder, als in irgend Jemand aufkochenden Leidenschaft eine heiligende Weihe verlieh. Mit einem zarten Glanze überzogen sich für und für alle Verhältnisse des Lebens. Ich kämpfte mit Begeisterung für die Ehre des schönen Geschlechts, und selbst die Entdeckung größerer oder geringerer Schwächen, die ich aber meist für Verläumdung hielt, minderte diese Begeisterung nicht. Später, als gereiftere Intelligenz und vermehrte Welterfahrung manchen schönen Traum zerstört, löste sich der gutmüthige Köhlerglaube in eine stille Wehmuth auf, und oft fiel mir unter eigenen, aufrichtigen Thränen, das schöne Distychon Schiller's schwer auf das Herz:

„Sieh' es weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt."

Auch gedachte ich oft dabei der Worte Abraham's in der Bibel: „Und wenn nur zehn Gerechte in Sodoma sind 2c." Ich aber hielt dafür, daß es noch viele Tausende derselben bei dem schönen Geschlechte gebe, und dieser Glaube war stärkend und erhebend.

Diese süßen Schwelgereien des Gefühls erhielten bedeutende Nahrung an dem Theater, welches ich, so oft es mir möglich war, besuchte und über welches ich Kritiken und Analysen

zum Privatgebrauch in mein Tagebuch verzeichnete. Die Opern konnte ich lange nicht ausstehen, woran freilich das damals noch nicht zum Bewußtseyn erwachte Gefühl für die Schönheiten der Musik die Schuld trug; aber es lag diesem Widerwillen auch noch ein anderer und vielleicht nicht unrichtiger Instinkt zu Grunde; derselbe, welcher dem hochgebildeten und für alles Schöne sonst so freisinnigen Ittner die Erklärung entlockte: daß tanzende und singende Helden ihm ein Gräuel seyen. Selbst aus mittelmäßigen Schauspielen zog ich Nutzen, Belehrung und Vergnügen zugleich. Alles regte die Ideenassociation an und gerade, wenn nicht viel am Stücke war, wurde der Geist durch die entstandene Leere zur Selbstthätigkeit getrieben.

Die dramatische Richtung schien im Jahr 1818 sich des Dichters bemeistern zu wollen; Shakespeare, Schiller uud Göthe, und ich muß, wenn vielleicht zu meiner Schmach, aber gleichwohl zur Steuer der Wahrheit, bekennen, — früher selbst Kotzebue und Iffland, hatten mich mächtig angeregt. Die Leistungen Müllner's und Grillparzer's, welche ich bei aller Anerkennung einzelner Schönheiten für verfehlt erklären mußte, machten mir Muth, etwas Tüchtiges zu liefern und die seit dem Abgange der großen Meister im Repertoire der teutschen Nationalbühne vorhandene Lücke ausfüllen zu helfen.

Heinrich Schreiber, ein junger Mann voll Feuer, welches aber durch die priesterliche Würde angenehm gemildert wurde, reich an dichterischen Anlagen, mit den Gesetzen der Aesthetik und Kritik besser als ich vertraut und strenger über der Kunstform wachend, stand mir mit Rath und That bei. Er bekämpfte manche Auswüchse und suchte mich zu etwas Vorzüglicherem, als dem bisher Versuchten, zu treiben. Es lag in ihm so viel Humanes und Harmonisches, was mich wunderbar anzog, und dann wiederum allerei Pedantisches und Schulmeisterndes, wie ich damals wenigstens glaubte, was mich zurückschreckte, so oft er als Kritiker mir gegenüber agirte. Dennoch behielt er in der Regel

meistens Recht, ob ich ihn gleich bisweilen als einen zweiten Ramler betrachtete, und bei den zerfeilten und beschnittenen Versen nicht ohne Ironie an die fünf Könige im Buche Josua gedachte, denen die Zehen und Finger abgehauen worden.

Später stand er vor mir gerechtfertigt da, und mehr noch als er, dämpfte eine Aeusserung Zschokke's, bei einem gemeinschaftlichen Besuche mit meinem Vater, die Eitelkeit des üppigen Dichters :„In der Poesie muß man das Höchste leisten oder nichts!" Nicht aber ward in mir die Begierde gedämpft, mich einmal auf den Brettern zu sehen. Tag und Nacht erfüllte mich der Gedanke hieran und endlich reifte der Plan zu einem Trauerspiel in großem Style. Ich wählte die ergreifende Geschichte von Julius Sabinus und Eponina, nach einem historischen Roman von Buchholz, ich weiß nicht mehr, in welchem Almanach. In einer Reihe glücklicher Abende, bei süßduftendem „Schillerstranke," — wie meine Freunde und ich dieses Lieblingsfluidum des großen Dichters zu taufen pflegten, — auf dem schönen Schlößlein der Frau von Greiffeneck oder am Ufer der Dreisam zwischen Bäumen und Gesträuchen, ward die Hauptsache zuletzt glücklich zu Stande gebracht. Nun handelte es sich jetzt noch um die Aufführung. Auch hiezu schien sich Rath zu finden.

Damals erfreute die Dengler'sche Gesellschaft, unter Aufsicht eines Comité's, die Freiburgerwelt mit ihren Produktionen. Mad. Dengler, die liebenswürdige Direktrice selbst, ihre noch schönere Schwester, Fräul. Nowack, Obermayr, Freund und Hambuch, als Sänger und Komiker nachmals gefeierte Namen, der Tragiker Hacke (in Braunschweig, Mainz und Breslau rühmlichen Andenkens), seine wackere Frau, später auch Fräul. Volk u. s. w. gehörten zu den vorzüglichern Mitgliedern und es ließ sich von ihnen, was die dem Schauspiel angehörigen Individuen betraf, nur das Beste erwarten.

Allein obgleich ich auf Hacke für meinen Sabinus gut spekulirt hatte, so happerte es doch mit der Hauptheldin, Eponina, selbst indem Mad. Dengler sich der Rolle nicht gewachsen erklärte und Dlle. Wolf wegen ein paar neuer Handschuhe schon früher, bei Abhaltung eines von mir gefertigten Prologs, auf den ich mir nicht wenig eingebildet, in Streit, nach Weise der Elisabeth und Maria Stuart, gerathen war. Die Produktion unterblieb und ich hatte somit, dieses rein zufälligen Hindernisses willen, das Unglück, nicht auf=, das Publikum aber vielleicht das Glück, mit mir nicht angeführt zu werden. Es lag eine grausame Rezension des Schicksals in diesem Unfall; was mich aber am meisten ärgerte, war das Gespräch der Leute, welche darauf sehr neugierig geworden waren, besonders nachdem ein Spaßvogel die Mühe sich genommen hatte, überall zu verbreiten: daß ich eine Tragödie geschrieben, in welcher Alles netto umkomme, bis auf den Regisseur und Souffleur.

Etwas später kam Cäsar Heigel — wer hat ihn nicht gesehen und wo traf man ihn nicht? — zur Ferienzeit des Theaters nach Freiburg; der verhieß mir bei dem dramatischen Kinde zu Gevatter zu stehen und nach Karlsruhe es zu befördern. Er schrieb einen langen Brief an Hrn. Römer, während ich die Hogarthiana in seinem Zimmer betrachtete und namentlich ein Kind in der Wiege, das gewaltig unkünstlerisch schriee. Hätte ich damals ahnen können, daß die liebenswürdige Cäsarine Heigel hier debutire. Es war aber wirklich diese nunmehrige niedliche Königin von 16 Jahren, welche den unglücklichen, schwerbeklommenen Dichter anweinte.

Das Unglück verfolgte mich aber auch jetzt noch weiter. Die zwei auf zierliches rosenroth Papier abgeschriebenen Exemplare gingen zwar richtig nach Karlsruhe ab; allein das eine verniftete sich, ich weiß nicht mehr in welchen Papieren; das andere aber, welches einer hohen Dame zugeeignet worden war, verschob sich in einer Legion von Schachteln und Effekten, die

bei Anlaß einer Vermählung eingepackt wurden. Lange blieb ich ungewiß, welches Loos mein armes Geisteskind betroffen, ob es zu Papillotten verwendet oder mit anderem unnützen Hausrath in die Gerümpelkammer geworfen worden; genug, die schöne Prinzessin bekam es niemals zu lesen, wenn mir anders recht ist. Untröstlich über das Ereigniß, als nach zwei Jahren endlich von meiner Seite bescheidene Nachfrage gehalten worden, ließ sie mir einen kostbaren Ring überschicken. Allein:

„Nun lerne Sinons List, der Griechen Trug erkennen!"

Der Kabinetssekretär, welchem die Sache zur Besorgung aufgetragen worden und welcher zur gleichen Zeit auch ein Geldstück an einen armen Teufel übersenden sollte, verwechselte, aus persönlicher Maliçe gegen mich, die beiden Geschenke, und sandte dem armen Teufel den Ring, mir aber die vier Dukaten. In furchtbarer Zorneslohe hierüber entbrennend, — denn ich war seitdem Professor geworden und gehörte den Regeneratoren Teutschlands an, — schickte ich das Geld an eine Armenanstalt und dem Kabinetsmann die Bescheinigung hierüber; eine göttliche demagogische Grobheit, die man aber gar nicht übel nahm und welche an dem betreffenden Orte in späterer Zeit ein ersprießliches Verhältniß mir anbahnte. Die schöne und allverehrte Fürstin lachte noch oft, wenn die Geschichte dieses Ringes angerührt wurde. Zwischen dem Sinon, einem griesgrämischen Podagrener aber, und mir, bestand Fehde bis zu seinem Hinscheide.

Meine Eponina ward übrigens nicht ganz aufgegeben. Ich arbeitete sie den theilweise geretteten Konzepten, den feindlichen Schicksalsmächten zum Trutz, noch einmal aus, und zwar, um sie rein unaufführbar zu machen und dem Publikum somit den Genuß zu entziehen, in 2 Abtheilungen und in sechs Akten. Der Prolog, welcher den Einfluß der Frauen auf die sittliche Erziehung und die Erstarkung der edleren Kraft in unserem

Geschlechte andeutete, verrieth schon die Stimmung und Richtung der Zeit, in der die Sache geschrieben ward. Es schloß mit den Versen:

Gewaltig fühlt sich unser Herz ergriffen,
Von innigster Bewunderung durchflammt,
Wenn wir das zarte Bild des schwachen Weibes
Erschauen in den kriegerischen Reih'n,
Die für der Freiheit Heiligthum geblutet;
Wie, unbesiegt, es nach mißlung'nem Kampfe,
Des Mannes zag geword'nes Herz beschämend,
Mit treuer Liebe für die That sich opfert.

Solch' herrlich schönem Frauenheldenmuth
Versucht' ich kühn hier einen Kranz zu flechten,
Der Menschheit Ringen um das höchste Gut
Zu schildern, und den Kampf des Ewigrechten;
Der Liebe Sieg und großer Seelen Glut
Und Drang, vor einer Welt sie zu verfechten;
Die Starkmuth, wenn des Schicksals Stimmen trügen,
Die Parzen selbst, die mächt'gen, zu besiegen.

Erhab'ne Bilder weh'n in unsern Tagen
Dem Streben einer Geisterwelt voran;
Die Menschheit will ihr höchstes Leben wagen
Und kündet stolz die schön're Zukunft an;
Doch was die Horen leise in sich tragen,
Darum noch hadern Wahrheit und der Wahn;
Hier stehen Männer, — Buben dort und Knechte,
Hier lockt die List, und dorten mahnt das Rechte.

Doch durch das wilde Toben, irre Schwanken
Herrscht stolz und ruhig eine höh're Kraft,
Die mählig durch die Fülle der Gedanken
Ein neues Reich, ein neues Leben schafft;
Und Herzen, die aus rein'rem Borne tranken,
Entsteigen dem Geschlechte, das erschlafft;
Sie alle wenden ihren Blick nach oben
Und fühlen sich zu Göttlichem erhoben.

Die alte Herrschaft will der Geist erringen,
Ein neu Geschlecht aus dunkler Nacht ersteh'n,
Der alte Glaube schlicht're Weisheit bringen,
Die Herrlichkeit der Väter uns umweh'n;
Doch sprich, wer mag das Herrliche vollbringen,
Wo werden wir des Tages Morgen seh'n?
In Herzensreinheit, Heldenmuth, Vertrauen;
Vor Allem in der Würde edler Frauen.

Der Frauen Brust hat in der Trübsal Tagen
Das heilige Palladium bewahrt;
Wenn teutsche Frauen teutsch zu fühlen wagen,
Wenn sich ihr inn'rer Reichthum offenbart;
Wenn sie den feilen Bubenschwarm verjagen,
Und heiße Liebe nur des Freien harrt; —
Dann wird der Mutter heldenmüth'ge Treue
Dem Jüngling und dem Mann zur Todesweihe.

Wohl habt ihr viel des Herrlichen erkannt,
Ihr habt die Zeit und ihre Kraft verstanden;
Dem Guten ist der Gute schnell verwandt,
Die Bilder kehren wieder, die verschwanden;
Louise hat die Mahnung euch gesandt,
Vertraut dem Ruf; er tönt aus schönern Landen;
Dort, — wird auch alles Große hier verhöhnet. —
Dort blüht ein Kranz, der eu're Locken krönet.

Doch lieblich glänzt in der Geschichte Leben
Der Frauen Zartsinn und ihr Heldenmuth;
Ihr werdet nicht im Thatenstrom verschweben;
Im Busen eu'rer Töchter lebt die Glut,
Sie lebt im Manne fort. Ein großes Streben
Herrscht, eine Gotteskraft, auf trüber Fluth;
Doch ehrt die Nachwelt auch ein großes Schweigen
Und weiß vor stillem Dulden sich zu neigen.

Im Grunde war das Stück recht eigentlich dazu geschrieben, um manche, philosophische und poetische, Lieblingsansichten der Zeit, sowie die inneren Zustände und augenblicklichen Gefühle,

die Stimmungen und Verstimmungen des Dichters in dieser Form aussprechen zu können. Daher Stellen, wie die folgenden, welche ich zur Probe heraushebe:

Hinweg, du bist ein Weib; die Tugend trägst du
Auf deiner Stirne, nur zur Schau und Kauf,
Doch Wahrheit wird in keinem Weib erfunden!

Worauf jedoch von der Betreffenden gebührend erwiedert wird:

Und warum schworest du der Liebe ab?
Was trieb dich, ewig ihre Spur zu meiden,
Der jedes edle, gute Wesen folgt?

Als Replik ertönt aus dem Munde des erzürnten Geliebten:

Mich selbst zu retten, hab' mich geflüchtet
Aus ihren gold'nen Schlingen, die sie webt,
Die arglos treue Seele zu verstricken.
Ich sah mein ernstes schönes Bild verhöhnt,
In welchem sie, mit göttlich milden Zügen,
Als meines Lebens Herrscherin, geprangt,
Und die gemeine Buhlerin in jener
Gestalt, die mir, sich Liebe nennend, nahte.
Ich sah der Heil'gen hohes Diadem
Zur Schellenkappe schmählich umgewandelt,
Die jedem Thoren wird, der Liebe hegt
Und Liebe glaubt auf diesem Rund der Erden."

Dies war aber eine reine Mystification, denn ich wollte mit dieser Stelle bloß eine Dame ärgern, deren Farbe ich trug und mit welcher ich damals sehr unzufrieden war. Desto wahrer stellten sich alle Bilder, welche auf Vaterland und Freiheit Bezug hatten, dar. Ich unterschob den Helden des Drama's, Eponina, Sabinus, Welleda und Civilis, den ganz „konstitutionellen und propagandistischen Zweck" eine „republique

confédérée“ zwischen Germanen, Batavern und Celten zu gründen; daher denn diese Stellen auch in mehreren Journalen großen Beifall erhielten. Civilis allein (etwas Wallensteinisch) hegt manche Zweifel über das Gelingen und theilt sie seiner vertrauten Freundin Welleda, welche eigentlich die praktisch thätigste Person im Stücke, wie in der Geschichte selbst ist und beide Helden etwas nach ihrem Willen leitet. Sie bemerkt ihm hierauf:

„Wie, Claudius, dich könnte Furcht erschüttern,
Dich, den der Römer nur mit Schrecken nennt,
Und dessen eisenfesten Heldenmuth
In mancher blut'gen Feldschlacht er erfahren?

Civilis antwortet stolz:

Ich fürchte nichts, als meiner Götter Zorn.

Welleda:

Und doch mißtraust du deinem Glück; beleidigst
Durch Zweifel es. Es folgt nur dem Vertrauen;
Du bist ein Mann, und eine Ahnung schreckt dich?

Civilis:

Weib! es gibt Dinge in des Menschen Leben,
Die über seine Kraft sind, seinen Willen;
Die durch geheimnißvolles Thun der Geister,
In deren Werkstatt Niemand noch gedrungen,
Sich bilden; die Gemeinheit staunt sie an,
Und kann sich ihren Einfluß nicht ergründen,
Den sie auch auf das Herz der Starken üben.
Wo unsichtbar die heil'gen Götter walten,
Da soll der Mann die ernste Mahnung achten
Und seine Weisheit sich dem höhern Geist
In Demuth beugen. Tapferkeit ist's nicht,
Es ist Verschwendung, rasendes Beginnen,
Das theure Blut so vieler edlen Schaaren
Auf ein Gerathwohl in das Spiel zu setzen.
Mit diesem Heere fällt der Länder Kern
Und meiner Heimath Hoffnung. Wem dann hab' ich

Den schönern Theil des Lebens hingeopfert
Und keinen Strahl des süßen Friedens noch
Um mein gequältes Haupt gewonnen, — stürzt
Das herrliche Gebäude meiner Pläne?
Ich will den Fluch der Nachwelt nicht auf mich,
Nicht meines Volkes Elend schwerer häufen.
Oft sind die Freunde mehr das Hinderniß
Der großen That, die wir allein vollbrächten.

Die Koalitions-Ideen werden dagegen von Welleda ausgesprochen in den Versen:

Er naht der köstlich große Augenblick,
Wo sich die Zweige Einer großen Eiche
Zu ihrem Stamme wieder gastlich finden,
Wo der Privathaß und die Leidenschaft
Im allgemeinen Rachgefühl verschwinden;

und von Sabinus und Welleda gemeinsam:

Der künft'ge Sieg wird uns zu Brüdern weih'n
Und eine Rache unsr're Panner flügeln;

Darauf singen die Barden ein in Klopstock'scher Manier abgefaßtes Lied:

„Tag der Eintracht, festlicher Tag, wie nahst du,
Heilig und schön vor deinen Brüdern!
Lächeln der Götter blühet, wie Frühlingsglanz
Auf der Gramentfesselten Stirne!

Thränen der Wonne, welche die Braut dir weint,
Die aus des eisernen Mannes Aug sich stehlen,
Werden zu Perlen, deinen köstlichen Kranz,
Hoher Unsterblicher, auszuschmücken!

Schlimm ist's, wenn sich die Völker grollen, denn
Gefährlich ist der Bruderzwist; Mana rächt ihn;
Auf die Enkel noch strömet sein Zorn herab.
Schwer versöhnten Cheruska's Fürsten.

Deinen blutigen Schatten, o Sigmaride!
Hebet die Schilde, Söhne von Brennus, laßt sie
Klingen in der Sequana Thalen,
Denn mit euch sind Thuiskons Krieger.

Uns'rer Schilde vereinter Wiederhall
Dröhne wie Donnertosen, wie Göttergrimm
Von Lingonia's Bergen herab. Erscheine, Varus,
Du mit dem bleichen Gespensterantlitz!

Seht, er schreitet voran. Sie stutzen voll mächtigen Schauers;
Furcht ergreift sie, Entsetzen umher!
Und die Dämonen der parthischen Wüste grinsen sie an
Und die Gebeine rasseln hervor aus Teutoburgs Hainen.

Welleda:

Nie möge Zwietracht diesen Bund zerstören,
Der euer Heil euch jetzt verbürgen muß.
Nur sie hat euch, der Römer nicht, bezwungen;
Durch feingestrickte Ränke wußt' er stets
Das eitle Herz der Fürsten zu bethören,
Daß gegen sich den eig'nen Stahl sie wandten
Und sich erwürgten in unwürd'gem Kampf.
Jetzt ist es Zeit, die Zwinger zu zerbrechen."

Nachdem eine große Schlacht den Sieg der Verbündeten entschieden, entwirft Welleda einen theokratisch-republikanischen Plan, darauf berechnet, die drei Völker stets in Freundschaft und in Abhängigkeit von der Priesterschaft zu erhalten, für die sie wirkt, auf die sie unbedingten Einfluß übt, und von der sie bekanntermaßen wie ein heiliges Wesen verehrt wurde.

Sträuben wird sich
Der stolze Bataver, der leichte Celte,
Mit seinen Nachbarn in den Bund zu treten,
Den die german'sche Priesterin beschloß:
Doch mit der Götter Hülfe soll er reifen
Zu einem Werke, das mit ew'gem Nachruhm

Die kühne Schöpferin bekrönen wird
Und trotzen jeglicher Gewalt der Menschen.
Was frommt den Völkern schrankenlose Freiheit,
Die Waffe, die gefährliche, die stets
Verderblich wird in allzu rascher Hand?
Nein! ihre bessern Früchte soll sie geben,
Die in der Wildniß nicht gedeihen mögen;
Dem Menschen soll den Held sie näher bringen,
Und enger ihn an jene Heimath fesseln,
Die ihm voll blühend schöner Schöpfungen
Entgegen lacht, als an die öde Steppe.

Was ehrt der Mensch der heil'gen Götter Macht,
Wenn er das Göttliche nicht in das Leben
Das vielbewegte, tiefgemeine, schlingt?
Er kann nicht eitel nur am Staube kleben;
Der Sieg, den er dem Bruder abgewinnt,
Zeugt nur von Staub, der andern Staub verdrängt;
Ihn aber drängen, will er recht sich hören,
Die Thaten, die ihm vorgeleuchtet, fort
Und mit den Geistern pfleget er Gemeinschaft.
Die Trefflichen, die vor ihm waren, rufen
Ihm freundlich zu von ihrem Wolkensitz;
Doch ihre Sprache ist des Friedens Sprache;
Dort oben hat der blut'ge Kampf nicht statt
Und untergeh'n wird einst die Macht des Thor;
Drum heißt der Völker guter Dämon Friede;
Für ihn nur röthe sich des Mannes Schwert;
Mehr als den Thor soll er die Hertha ehren,
Für Bärenhöhlen nicht, für eine Wohnung
Die Menschen faßt, soll sich der Freie wehren;
Denn hab ich vor dem Sklaven nichts voraus,
So mag ich gern der Freiheit selbst entbehren.

So spricht auch irgendwo Eponina:

Wohl steh' ich jetzt an eines neuen Lebens
Verweg'nem Abgrund, in der schwachen Brust
Die Liebe nur, als Lenk'rin meines Strebens,
Und keines andern Führers mir bewußt.

Doch — opfert' ich den Frieden denn vergebens,
Der mich umfing in stiller Thales Lust?
Ist nicht der Preis des kleinen Opfers werth,
Gefolgt zu seyn zu eines Mannes Heerd?

Und jener Gott, der aus der Hütte hieß
Mich keck in's große Spiel des Lebens schreiten,
Der mir der Kränze duftigsten verhieß, —
Er soll fortan allein mich rings geleiten;
Auch in die Trübsal; o sie naht gewiß;
Ich seh' sie meines Lebens Nachen leiten,
Daß er auf immer stolz'rer Glückeswelle
Nicht endlich an verborg'nem Fels zerschelle.

Und so nahe denn die Stunde,
Die des Herzens Treue prüft
Und mit schmerzenvoller Wunde
Oft die Brust des Guten trifft.

Lächeln kann ich ihrem Grimme,
Denn Sabinus ist ja mein;
Tönt mir seine süße Stimme,
Schicksal, o so spott' ich dein!

Jene Herzen mag dein Köcher
Füllen mit dem herben Schmerz,
Die beim vollen Freudenbecher
Nimmer sorgten für das Herz.

Die mit ängstlich bangen Sorgen
Stets ihr Gold nur nachgezählt,
Die von einem schön'ren Morgen
Wie ein leiser Strahl erhellt.

Was ist das Leben — gebricht ihm sein Ruhm? —
Ein ewiges Treiben und Wogen;
In den Strudel sieht man gezogen
Die Thiere des Feldes, vernunftlos und dumm,

Und den Menschen, zum Gotte erzogen.
Das Leben nicht fasset sein Heiligthum;
Nur ausser ihm ahnt er, erhoben,
Was drüben ist über den Globen.

Drum zürn' ich nimmer der Stimme in mir,
Die mich antrieb, Großes zu wagen;
Bedeutsam spricht sie: gehorche nur dir,
Dein Inn'res wird Alles dir sagen!"

In einem Dialoge tauschen Sabinus und Eponina allerlei Gedanken über Liebe, Vergangenheit und Gegenwart aus. Unter Anderm, als Sabinus mit Wehmuth der ersten Gattin gedenkt und darüber sich gleichsam entschuldigt, antwortet Eponina:

Des Guten Brust
Soll nicht allein der Freuden Tempel seyn,
Wo gegenwärt'ger Stunden Kränze hangen;
Auch jede Urne der Vergangenheit
Besitzt ein gleiches Recht auf eine Stelle;
Die früh' gefall'nen Blätter nimmt die Urne
Sorgsam in sich verschließend auf und lehrt:
Nicht hier schon sey der Boden, wo das Glück
Durch sich're Pflanzungen den Gärtner lohne."

Darauf Sabinus (zum Theil den schönen Gedanken Göthe's aussprechend):

Ich bin so arm
An Worten, dir mein Inneres zu deuten!
Ja! nicht durch Worte wird die Liebe klar;
Wir fühlen nur den göttlich großen Seufzer,
Der aus des innern Lebens tiefstem Schacht
Sich stammelnd auf zu einem Hymnus ringet,
Darin der Jubel aller Welten weint.

Im nachstehenden Gespräche zwischen Welleda mit einem Druiden, welche denselben zur Ermordung des ihr verdächtig

und verhaßt gewordenen Sabinus bestimmen will, ist das System des Sandinianismus entwickelt *).

Welleda (heftig):

So wirst du meinen Auftrag nicht vollzieh'n?

Druide:

Nur hier versagt mein Arm dir den Gehorsam.

Welleda:

Nicht ziemt es dir, zu fragen und zu wägen;
Der Drude übe seine Pflicht nur aus!

Druide:

Doch streite nie die Pflicht mit jenem Recht,
Das eingegraben allen Herzen ist.

Welleda:

Was nennst du Recht, du jugendlicher Thor?
So weit die gold'ne Himmelsdecke sich
Hoch über den Verwandlungen der Erde
In mannigfachem Wechselschimmer wölbt,
So weit zerscheidet sich der Menschensinn.
Was du für heil'ges Recht erkennst und Tugend,
Erklärt ein wild'rer Zögling der Natur
Für Unrecht und für lasterhaft Beginnen;
Nicht fühlt der Aufgang was der Niedergang;
Drum herrscht kein allgemeines Recht auf Erden,
Das unverrückbar, ewig klar sich wiese.
Gelegenheit und Kraft, in schnellem Bunde
Zur That verwandelt, richten durch sich selbst,
Und nur der schlimme Ausgang heißt Verbrechen.

---

*) Da das Stück erst ein paar Jahre nach seiner zweiten Ausarbeitung gedruckt wurde, so konnte die Stelle noch hineingebracht werden.

Druide:

Wie? also deutelst du den innern Sinn,
Der jenes Abbild der verworf'nen That,
Die du auf meine Schultern strebst zu wälzen,
In fluchbelad'ner Häßlichkeit mir zeigt?

Welleda:

Wenn erst die schlimme Seite du geprüft
Und umgeblickt im weiten Menschenleben,
Dann wird verstummen dir der inn're Sinn.

Druide:

Kann mir die Priesterin der reinen Götter
Ein solches Sinnen auf die Seele laden?

Welleda:

Die Götter reden durch der Priester Mund,
Was diese künden, ist Gesetz von ihnen.
Bist du es, Jüngling, dem ich Rechenschaft
Zu geben hab' von meinem großen Werke,
Dem ich den Blick in meine Plane schulde?
Es haben Helden einst vor mir gezittert,
Und Fürsten schwiegen, wenn Welleda sprach.
Mein Ausspruch flammte sie zu Thaten an,
Vor denen Aug und Herz und Arm gebebt.
Es ist der Mann, den ich dem Tode weihe,
Durch eig'ne Schuld an das Geschick verfallen;
Es ist der Freiheit Stimme, die mich warnt,
Den Blitz zu tödten, eh' er uns zermalme.
Der Teutsche kennt kein höheres Gesetz,
Als seines großen Vaterlandes Wohlfahrt;
Wer seine Heimath liebt, liebt auch die Menschheit,
Ihr aber fällt der Einzelne anheim,
Und darf auch wohl zu ihrer Sühne bluten.
Wie? uns're Götter, uns're Herrlichkeit,
Die Haine Wodans, Hertha's freie Gauen,
Die ungebeugte Kraft des stolzen Muthes
Soll uns der falsche Freund im Stillen höhnen,

Mit feigbequemer Hinterlist vergiften,
Und mit erlog'nem Bruderkuß uns würgen?
Ein Römer sollte in dem eig'nen Land
Der freigeborenen Germanen spotten?
Nein! besser ist, es falle, wenn auch nicht
Ganz dargethan in des Verbrechens Blöße,
Ein Opfer an die dunklen Mächte heim,
Als daß uns Alle das Geschick ergreife.

Druide:

So sprich, wie hast du seine Schuld erklärt?

Welleda (nach einer Pause):

Wer unklug sucht das Schicksal zu ergründen,
Fällt oft zuerst in seinen Riesenarm.

(nimmt ihn bei der Hand)

Dich hatte Wermar einst mir anvertraut,
Dem du den Frieden deiner Tage dankest,
Und manche große Hoffnung gab er mit,
Die wollt' ich dir zu hohen Thaten reifen;
Du aber stoßest meinen Arm zurück.

Druide:

Zu jeder Stunde, wo es Thaten gilt,
Blick ich dem Tod in's tausendfache Antlitz;
Doch du erlasse das Unmögliche!

Welleda:

Nicht das Vollbringen heischt so große Kraft,
Das Wollen nur erringt der Schwache nicht.
Ein weites, großes Feld lebend'ger Kräfte
Ist vor der Männerseele aufgethan;
Sie klug benützend, kräftig sie verbindend,
Kann er den Widerspruch der Welten lösen,
Der seinen höhern Sinn gefangen hält,
Und vor ihm schwindet das Unmögliche.
Nicht alle aber tragen gleiche Farbe;

Der Unschuld und der Gutheit sanfter Schmelz
Wird oft verwandelt in die Todesfarbe,
Die schwarz und blutigroth die Blätter färbt.
Sie Alle treibt ein ewiges Gesetz
Zur herrlich-milden, furchtbar-ernsten Blüthe,
Doch das Nothwendige ist ihre Frucht.
Ich gab den Saamen her zu dieser That,
Was kümmert es den Gärtner, der ihn säet?
Mein ist die Frucht. Genug jedoch der Rede!
Du gehst, wohin dich dein Geschick beschied;
Denn, höre! zückst du nicht das Rächerschwert
Auf den Verräther, wie ich dir geboten,
So wandelst leicht du selber zu den Todten! —

Während der unglücklichen Schlacht, welche die Plane des Sabinus und zum Theil auch die Berechnungen des Civilis aus dem geschlossenen Bündniß mit den Galliern vereitelte, hält Eponina, die einsam zurückgelassene, von bangen Ahnungen über das Geschick des Mannes und ihr eigenes bewegte, einen Monolog, des Inhalts:

Die Sternlein flimmern so matt und trübe,
Die Nacht hüllt sich in düstern Trauerflor,
Und bleich erscheint das Schutzbild unsrer Liebe,
Der Mond, mir heut am gold'nen Himmelsthor;
Ein schwarz Gewölk drängt sich an seine Stelle,
Und sammelt sich zur wilden Regenquelle.

Es geht so schauerlich rings durch die Flur
Ein Geist der Todtenstille auf und nieder;
Wo ist Sabinus? ach! wo weilt er nur?
Geliebte Ruh', wann athme ich dich wieder?
Wann wirst du wieder dieses Herz umfangen,
Das nach dir sehnt mit glühendem Verlangen?

Unstät-verworrenes Spiel des flücht'gen Lebens!
Glückselig, wer dich ausgespielt,
Wer sich am Ziel des mühevollen Strebens
Und nach dem großen Kampfe — stärker fühlt!
Auch der, der ruhig bei der Stürme Toben,
Die Götter kann in ihrem Zürnen loben!

Verhängniß! deine Hand hat uns umfaßt,
Und harrend sehn' ich nach dem frohen Ende;
Schwer ruht auf mir der bangen Sorge Last,
Daß sich dein Liebesblick nicht feindlich wende;
Denn oft, wenn kaum den Zauberkelch wir schmecken,
Da nahst du schnell, und hinter dir der Schrecken.

Nicht für das eig'ne Haupt fleht Eponine:
Den Göttern geb' ich es frohlockend hin,
Auf daß ich sie mit meinem Glück versühne,
Doch für Sabin trau'rt ein geheimer Sinn,
Und ahnend will er in der Brust verspüren,
Ich dürfte ihn, den Einzigen, verlieren.

In einer späteren Scene kömmt es zwischen Welleda, welche, ihrem Systeme und ihrem Hasse getreu, den Sabinus heimlich aus dem Wege räumen lassen wollte, zu heftigen Erklärungen.

Welleda:

Was wendest du dein Antlitz von mir ab?
Was glüht der Zorn im nachtumhüllten Auge?

(Civilis schweigt.)

Trägt solche Sehnsucht dich zum würd'gen Freunde,
Daß du der Gegenwart kein Ohr verleihst,
Die laut und dringend zum Entschluß uns mahnet?

Civilis:

Wo ist Entschluß, wo eine Gegenwart,
Wo eine heil'ge Nothdurft mehr zu finden?
Die Leidenschaft betäubt der Weisheit Ohr,
Vergang'nes wird vom Augenblick verschlungen,
Engherz'ger Sinn verpestet rings die Treu,
Und Priesterhand läßt sich zum Meucheln nieder.

Welleda:

Was hältst Du mir die ungescheh'ne That
In solches Vorwurfs düsterm Spiegel vor?

Glaubst du, ich zitt're, weil sie nicht gelang?
Glaubst du, daß Reue meinen Busen fülle?
Dein Freund bedurfte dieses Armes nicht,
Ihn haben die Unsterblichen gerichtet.

Civilis:

Zu frühe jauchzt dein trüber Argwohn auf;
Er lebt, errettet durch der Götter Walten,
Und meine Rechte wird ihm Freiheit bringen.

Welleda:

Er aber, der das Haupt zur Herrschaft reckte,
Im zweiten Treffen schon, besiegt, entfloh,
Er kehre nimmer zu dem Bund der Teutschen.

Civilis:

Der Thaten Ende lenkt nicht Menschenmacht,
Es kann die Kraft, doch nicht der Wille scheitern.
Die alten Rechte wird er wieder üben,
Wenn er im Umkreis uns'res Lagers ist.

Welleda:

Dann zieh'n Welleda und die Sueven ab.

Civilis:

Ich zog das Schwert, eh' sich ein Sueve regte,
Mehr als ein Bundschwur gilt mir Mannestreu,
Und ungewisse Freunde miss' ich gerne.

Welleda (auffahrend):

Dies durfte nur der Belgen Feldherr sagen,
Dem schlecht'ren Manne würd' es schlimm belohnt.

Civilis:

Ich will voraus nichts vor dem schlechtern Manne;
Doch Priestertücke fürcht' ich nicht auf Erden.

Velleda:

So also sagst du dich von Unsern los,
Das Leben dieses Fremdlings zu umschirmen.
Der über uns all die Gefahr gebracht,
Um derentwillen nun die Schwerter sausen?

Civilis:

Ich halt' ihm Treue auf des Glückes Trümmer,
Ich bleib' ihm standhaft an des Todes Rand;
Du aber hast, durch ungeprüften Schein
Um der Erkenntniß reinen Blick betrogen,
Verrath verübt am Heiligthum der Freundschaft
Und Schmach gebracht auf den geweihten Schleier;
Hast der Germanen edlen Ruf geschändet.

Velleda:

Gut ist die Handlung, die dem Ganzen frommt;
Wo es des Volkes heil'ge Sache fordert,
Verstummt der Freundschaft kleineres Gefühl.

Civilis:

In solchen Schleier hüllest du dein Unrecht?
Doch wisse, ich durchschaue dein Gemüth,
Ich kenne dich nun ganz; der wilde Dämon,
Der dich beseelt, er steht vor mir — o Wara!

(Bitter.)

Ein Ungeheu'r mit listiger Umarmung,
Und mit Polypenliebe sehnet sich
Nach Beute, die es räuberisch verschlinge,
Wie es kein Abgrund, keine Wildniß trägt.
Es lockt uns zu sich mit der Liebe Tönen,
Mit der Begeist'rung Farben ausgeschmückt,
Und zwingt das Heiligste zu seinem Willen.

(ergreift sie bei der Hand.)

Das ist der Eigennutz. Mit tausend Schlünden
Saugt er die Blüthen des Vertrauens ein,
Und mästet sich mit seinem Lebensmarke.

Erzeugt im traur'gen Eh'bruch mit der Noth,
Verhöhnt die Mutter er in's bleiche Antlitz;
Er zieht die niedrigste Verkappung an,
Und reißt das Herz aus jeder guten That;
Spottlieder singet er dem Himmel selbst,
Wenn er zur Kupplerin die Treu' entadelt,
Er brach zuerst ins Schlafgemach des Vaters,
Und stahl das Leben der Geschlechter weg.

So häßlich schwebt dein Vorsatz vor mir auf,
Mit solchen Zügen dein verlarvter Meineid.
Vertrauen war das Sternbild der Germanen;
Du hast den Glauben an uns selbst vernichtet,
Da du den Wehrberaubten Preis gegeben,
Dem Bundgenossen Meucheldolche schliffst.

Welleda:

Ein trotzig Wort sprichst du mit Hitze aus.
Die Freundin kränkt dein wilder Ingrimm nicht,
Die Priesterin sie stehet unerschüttert.

Civilis:

So höre denn: gebrochen sey der Bund,
Den wir mit unserm Herzblut einst beschworen,
Vereinst du schnell jetzt deine Panner nicht,
Dem Cerealis off'ne Schlacht zu bieten.
Das Leben zweier Edlen ist der Preis,
Die Ehre der Germanen ist verpfändet;
Lös' ich sie heut' in blut'gem Sieg' nicht ein,
Erklär' ich meinen Heerzug für geendet.

(ab.)

Welleda (allein.)

Der Sturm erhebt sich rasch mit wildem Drohen,
Die faulen Blätter treibt der Nordwind fort,
Die Eiche aber steht im Wettersturm
Festtrotzend in der ew'gen Wurzelkraft.
Vergehen mag, was zur Verwandlung reifte,

Das Große, Kühne wird durch sich besteh'n.
Das Jahr kann ändern seiner Monde Kreis,
Und die Natur die alte Sitte tauschen,
Mich aber schrecket keines Zornes Rauschen.

Den Schluß dieser Proben mache das Alleingespräch des Gefangenen unmittelbar vor der Stunde, wo er zum Tode geführt werden soll:

(Kerker, unter den Ruinen eines alten Schlosses. Morgendämmerung. Sabinus sitzt zur einen Seite, den ihm zu Füßen schlummernden Julius betrachtend; auf der andern Seite Eponine, tiefsinnend.)

Sabinus:

Wie er so süß, so unbefangen schlummert,
Der arme Knabe! ach, er weiß noch nicht,
Welch' ein Verlust ihm droht. Glückselig,
Der noch so schlummern kann, wie dieser Kleine,
Wenn über ihm des Lebens Stürme tosen!
Bald kömmt die Brandung, und ihr Wirbel reißt
Ihn fort in den geheimnißreichen Strom,
Und zu der Beute greift das nahe Schicksal.

(Pause.)

Doch — giebt's ein Schicksal, wie's uns uns're Dichter
In ihren Träumereien gräßlich malen?
Und spannen sich von Anbeginn die Fäden,
Die das Gewebe unsers Lebens bilden,
Durch eine kalte Götterhand gezwirnt,
Die, mit der Freiheit uns'rer Seele spielend,
Durch dunkle Bilder das Gemüth verwirrt,
Und in dem Spiegel falscher Ideale
Die freiaufstrebende Vernunft verführet,
Daß sie im Wahnsinn ihrem Künstler flucht
Und wo sie bauen sollte, wild zerstört?
Sind die zerknickten Hoffnungen des Lebens,
Die blutigen Ruinen edler Herzen
Ein bloßes Spiel der Willkühr? — Eitle Schwäche
Des Sterblichen, die Folgen seines Thorsinns,

Die Ernte seiner Aussaat dem Geschick,
Und einem Götterrathschluß aufzubürden!
Es gibt kein Schicksal in der Geisterwelt
— So tönt es klar mir im Bewußtseyn wieder —
Nur eine ungetrübte Harmonie
Wogt durch die Räume sämmtlicher Naturen
Hervor aus einem ew'gen Lebensquell,
Und schafft und wirkt nach göttlichen Gesetzen:
Da tritt der Mensch mit seiner schwachen Kraft,
Mit seinem kargen Antheil Licht hervor,
Und will in die Geburten seiner Laune
Die heil'ge Melodie der Welten zwingen,
Und murret ob dem Mißlaut, den er findet,
Den doch nur er gemacht. Wer hieß mich,
Nur meine kleine, schwache Kraft zum Bürgen,
So großen Anspruch an das Leben wagen?
Hatt' ich der Triebe Deutung wohl erfaßt,
Durch die ich angeflammt, die That beging,
Die mich dem Tode und dem Orkus weiht?
Entsprangen rein sie aus dem innern Seyn?
Hat Eitelkeit und Leidenschaft mir nicht
Den klaren Quell betrügerisch getrübt,
Daß vor dem heil'gen Spiegel der Geschichte,
Einst meine That der Thorheit Zeichen trage.

(auf die Brust deutend)

Da spielt sich's wunderbar und widersprechend,
Und alte Zweifel kehren drohend wieder.
Das Leben löst mir dieses Räthsel nicht,
Doch ist es Thorheit, was ich Größe nannte,
Was ich so warm und inniglich gefühlt, —
Dann sterb' ich gerne, denn der Tod ja söhnt
Uns mit der Thorheit unsres Lebens aus
Und schenkt uns den verlor'nen Adel wieder.

Das Drama erschien später nebst allerlei anderen Aufsätzen abgedruckt in den „Helvetischen Eichenblättern" und die freundliche Anerkennung, welche dem Streben des Verfassers, so wie einzelnen Parthieen seiner Arbeit von hochgestellten Männern

geworden war, hätte ihn leicht zur Fortsetzung verleiten mögen, wenn nicht eine innere Stimme ihn darüber belehrt, wie noch gar viele Vorstudien und reifere Jahre nöthig wären, um auch nur einigermaßen der bessern Vorgänger würdig auftreten zu können. Diese Vorstudien entführten jedoch den Dramatiker und brachten ihn der Geschichte zu; was bloß Mittel hatte werden sollen, ward nun Zweck und die ernste Freundin seiner Braut seine ihm angetraute Gemahlin. Als in späterer Zeit der alte Zeugungstrieb in dieser Beziehung gleichwohl wieder erwachte und die dramatische Poesie als Ideal seiner innersten Geistesrichtung und seiner feurigsten Wünsche sich ihm neuerdings darstellte, war bereits so viel Anderes, Fremdartiges dazwischen gekommen, was die Ausführung unmöglich machte.

Von meinen lyrischen Dichtungen*), davon im Jahr 1819 die erste Sammlung erschienen ist, will ich nicht viel mehr sprechen; sie bezogen sich theils auf die Gegenstände meiner Neigung und auf meine Freunde, theils auf vaterländische Gegenstände; viele davon sind von verschiedenen Komponisten in Musik gesetzt wor-

---

*) Ein böser Dämon trieb einen gemeinsamen Freund und mich schon im Jahr 1817 einen neuen „Musenalmanach" herauszugeben zu wollen; wir luden dazu keine schlechteren Leute, als Göthe, Matthisson, Hebel, K. Pichler u. dgl. ein. Dabei sendeten wir ihnen gleich Stammblätter zum Ausfüllen zu. Ein Theil davon antwortete gar nicht; der andere äusserst human die Sache ablehnend; der dritte erkundigte sich nach dem Honorar. Zehn Jahre darauf lachte der eine und andere dieser Herren in Gesellschaft mit uns herzlichst über den wieder in Erinnerung gebrachten Einfall, und Göthe's Sohn, den ich zu zwei verschiedenen Malen auf Reisestationen bei sehr jovialem Imbis kennen lernte, wollte bei der Erzählung des erlittenen Unglücks, zumal gegenüber seinem Vater, beinahe zerbersten vor Heiterkeit. Bei ächtem Champagner ließen wir den als Embryo gestorbenen Musenalmanach nachträglich hochleben.

den. Die in die politisch-patriotische Kategorie fallenden ähneln zwar häufig denen von Arndt und Körner; doch waren sie Erzeugnisse einer und derselben Zeit und Begeisterung; und wenn die beiden genannten Dichter wirklich auch viel auf den Verfasser eingewirkt, so muß ich doch den von Wolfgang Menzel mir irgendwo gemachten Vorwurf von mir abwälzen, daß ich A. L. Follenius etwas abgeborgt, da die erste Sammlung bereits vor den „frischen Stimmen freier Jugend" veranstaltet, ja bereits gedruckt war. Meine Gedichte haben das eigenthümliche Schicksal erlebt, daß mehrere von den Leuten, welche bei ihrem Erscheinen mit Lob sie überhäuft, im Jahr 1830, nach erwachter politischer Leidenschaftlichkeit, oder auch aus niedrigern Beweggründen, schonungslos das Todesurtheil darüber aussprachen und sogar, um ihre Verbreitung zu verhindern, es nicht fehlen ließen. Der Aristokratismus gewisser kritisch-poetischen Gevatterschaften bemühte sich ebenfalls auf wohlbekannten Wegen, sie zu unterdrücken oder gab sich die Miene sie völlig zu ignoriren. Sie waren aber weder so gut, noch so schlecht, als man aus ihnen gemacht. Das richtigste Urtheil hatte wohl ein Freund in Paris, so viel ich mich erinnere, in einem Aufsatze des von A. Carrel redigirten National oder im Globe gefällt; nämlich, daß sie einen besondern biographischen und historischen Werth hätten zur Beleuchtung der Zustände, der Stimmungen und Richtungen so des Verfassers selbst, als eines großen Theils der teutschen Jugend; denn fast Alles darin hatte eine bestimmte Bedeutung und ward, zumal was die Patriotica betrifft, durchgelebt. Andere Sachen, wie die Elegieen und erotischen Dichtungen, haben auch eine Bedeutung, wenn gleich nur für engere Kreise, erhalten; nämlich als Inschriften auf die Grabsteine trefflicher Männer und Frauen. Manches Gedicht hält einen Cyklus von Elegieen und Novellen in sich und hat für sich selbst eine Art Geschichte erlebt. Eine neue Sammlung ward im Jahr 1830 und dießmal bloß aus dem Grunde veranstaltet, weil sie einen theuern Kreis von vielen schönen Seelen und muthig gesinnten Geistern in der Nähe und Ferne durch gewisse gemeinsame Erkennungsworte zusammenhielt, als Stammbuch

eines Bundes, den weder die Wechsel des Lebens, noch die Stürme der Politik ganz aufgelöst haben. So viel zu meiner Rechtfertigung. Auf andere Dinge, auf Verläumdungen und Gemeinheiten, kann und will ich mich nicht einlassen, zumal gegenüber von solchen Leuten, welche in ihren eigenen Leistungen nichts weniger als den Forderungen der von ihnen selbst aufgestellten Theorie genügt haben.

Von dem Panorama der Herzenszustände und Freundschaftsbündnisse, sowie der dichterisch-wissenschaftlichen Bestrebungen muß ich nun auf das Universitätsleben im Ganzen zurückgehen, um sodann die Erscheinungen zu erklären, welche das Jahr 1818 aufwies, und welche nicht nur verhängnißvoll auf mein und vieler Freunde Schicksal einwirkten, sondern auch, im Zusammenhange mit andern ähnlichen, eine Bedeutung erhielten, deren sie damals kaum fähig schienen, so sanguinisch sich unsere Hoffnungen und Träume immerhin gestaltet haben mochten.

Das Universitätsleben in Freiburg war während der ersten Periode meines Aufenthalts daselbst noch nicht zum rechten Durchbruch gekommen, wiewohl die Erinnerungen an die Freiheitskämpfe auch in diesen Kreisen und hier vorzüglich sich zeigten. Noch rang es zwischen der alten rohen Weise und dem Triebe nach einer edleren Formation. Viele treffliche junge Leute zermarterten sich in fruchtlosen Bestrebungen hiefür, ohne gehörig anerkannt zu werden, ja verfolgt von Hohn und Spott und Neckereien jeglicher Art. Die Landsmannschaften, von der akademischen Polizei nur wenig beunruhigt, fraßen wie ein böser Krebs an dem intellektuellen und moralischen Daseyn der Jugend. Jede einzelne Opposition, ja selbst die von ganzen Gesellschaften, ward von der herrschenden Mehrheit unterdrückt. Der Comment blieb die suprema lex, und ein nervloses Juste milieu bestritt vergebens die Legitimität der tyrannischen bemoosten Häupter.

Der Grund, warum die Corps ihre Suprematie behaupteten, war sehr erklärlich. Sie bildeten eine kompakte Masse, innigst unter einander durch gleiche Sentiments und gleiche Gefahren verbunden. Sie hatten ihre Erinnerungen, ihre Vorbilder, ihre Annalen, ihre Pfeifenköpfe mit den glorreichen Namen, ihre durchstochenen Hüte, ihre Stammbücher und Ziegenhainer. Beim Anblicke der Schläger zitterte Manchem das Herz vor freudigem Stolze. Die Elegieen der Pedelle und die Traditionen von geprellten Philistern begeisterten für und für das nacheifernde Geschlecht der Füchse. Die Independenten und die Gegner vereinigte mehr der Zufall, oder die gemeinsame Furcht vor den rabiaten Köpfen. Es gehörte damals zur Loyalität, nicht ganz ehrlich zu seyn; darunter verstehe ich das Lügensystem gegenüber dem Rektorate und dem Universitätsamte. Man begann seine akademische Laufbahn mit Unterzeichnung eines Reverses, in welchem auf Ehrenwort hin versprochen wurde, daß man in keine geheime Verbindung treten wolle. Die Casuisten des Comments erklärten jedoch ganz jesuitisch die Nichtverbindlichkeit eines solchen Ehrenwortes. Auch ward es oft bei Duellen eben so leichtfertig gegeben als gebrochen.

Gleichwohl lag, troß der Monstrosität und der Auswüchse burschikoser Rohheit in vielen Punkten, etwas Gediegenes in diesen Vereinen, was selbst ihre Tadler und Gegner nicht ganz in Abrede stellen konnten, wenn sie anders der Wahrheit die Ehre geben wollten. Es herrschte darin ein Gefühl von Männlichkeit und Selbstständigkeit, das bloß in der Richtung sich verirrt hatte, ein alter, teutscher Republikanismus, wenn auch mit etwas Bierbeigeschmack, der vor Verweichlichung und Versüßlichung schüzte. Eine bittere Satyre auf die geopferte Nationalität und ein Versuch, solche, selbsteigen und ohne lange Erlaubniß, wenn gleich nur für einen kurzen Zeitraum, en mignature und in burlesker Form, herzustellen, sprach sich aus dem unsinnigen Zeuge aus. Die Gescheidteren wußten recht gut, daß es Unsinn sey, aber sie wollten ihn absichtlich. Es war

die ganze Keckheit der Pariser Ecole polytechnique, nur zeigten sich mehr Anlagen und Fonds hinter der Mummerei, und in Vielem lieferte der teutsche Michel die ihm beliebigen Farben her.

So wenig ich im Ganzen Geschmack an den Landsmannschaften und Corps hatte, so mußte ich doch ihr Charakteristisches und Poetisches anerkennen. Ich gehörte anfänglich zu ihren leidenschaftlichsten Widersachern und bekämpfte sie, wo ich's vermochte, mit Spott und Ernst; denn ich legte damals an Alles den strengsten philosophisch = moralisch = ästhetischen Maasstab; alles Unschöne flößte mir einen unüberwindlichen Widerwillen und Eckel ein. Die eigenthümlichen Seiten und Nuançen des akademischen Jugendlebens vermochte meine sentimentale Pruderie noch nicht aufzufassen.

Am meisten erbitterte mich der gezogene Gegensatz zwischen Bursch und Philister; die aristokratische Anmaaßung im jugendlichen Kopfe; sodann das jesuitische System des Philisterprellens; die methodische Verhöhnung des Kollegieneifers; die Todtfeindschaft gegen feinere Lebensart und Sitte; die krude Manier im Verkehr mit dem andern Geschlecht und die Ausrottung aller zarteren Gefühle, die Beschmutzung der weiblichen Würde durch das Prädikat „Wesen," die cynischen Lieder, die Apologie der Lüderlichkeit und die Gemeinschaft mit verworfenen Menschenklassen; endlich das ungeheure Saufen mit seinen vielartigen Distinktionen und Gradationen, und der dummwitzige Comment. — Doch muß ich zugestehen, daß die Freiburger in allen diesen Punkten weit über vielen andern Universitäten standen; daß die Berührungen der studirenden Jünglinge mit gebildeten Familien häufiger, die Verhältnisse mit jungen Damen, wie schon früher bemerkt, sittlicher waren und die ihnen vor noch nicht langer Zeit in einem Werke, betittelt: „Felix Schnabels Abentheuer ec." gemachten Vorwürfe als baare Lügen zurückgewiesen werden müssen, besonders wenn man die Seite betrachtet, von der sie gekommen sind.

Ich sah freilich etwas später so gut, als viele tüchtige Männer, die dasselbe einst mitgemacht, in all dem so eben Geschilderten eine derbe Ironie stolzaufschwellender Jugendkraft und ein lustiges, wenn gleich zu weit getriebenes Hänseln der Fadheiten und Leerheiten unseres geselligen Lebens. Allein es steht billig zu bezweifeln, obwohl die Mehrzahl der Muhamede dieser grotesk-burlesken Bier- und Rauflegislation immer an solch' eine Ironie gedacht haben. Ich stand mit verschiedenen Gliedern der Corps in entschiedener Feindschaft und bekam, in Folge meiner vorlauten Zunge, allerlei Verdrießlichkeiten, woraus mich jedoch der Beistand befreundeter Koryphäen derselben jedesmal glücklich wieder herauszog.

Gleich anfänglich, als ich auf die Universität kam, hegte ich, nachdem einigermaaßen das Terrain erkundet war, den Plan, sämmtliche Schweizer, die in großer Anzahl sich vorfanden, in einen Bund zu vereinigen, welcher die Mitte hielt zwischen einer kräftigen Landsmannschaft und den sogenannten Pomadiers. Wissenschaftliches Streben und patriotische Gesinnung sollten fortan allein uns begeistern; der Comment dagegen, mit gehörigen Reformen, des lieben Friedens und leichterer Annäherung willen, solange beibehalten werden, bis eine veränderte Stimmung in der Mehrzahl seine gänzliche Abschaffung möglich machen würde. Allein das Eigenthümliche und Sonderheitliche, das im Charakter der Schweizer liegt, verlor sich auch in dieser Abtheilung des jungen Geschlechts nicht; man kam in unserer Assemblée constitutante über Hauptpunkte so wenig überein, als früher und jetzt noch die alten Häupter in den eidgenössischen Tagsatzungen über politische und innere Lebensfragen. Es bildete sich alsbald eine Berg- oder Corpspartei von strenger Observanz und eine von Girondins, welche die Sentimentalen und Independenten in sich schloß; eben so noch eine dritte, welche den Rumpf oder die „Leimsieder und Nachtstühle" enthielt. Aus Verzweiflung, weil im Drange nach Mittheilung, und da die meisten meiner Jugendfreunde, so mit mir nach den Ufern der Dreisam gezogen, in dem Corps sich

befand, trat ich denn doch zuletzt ebenfalls in die sog. „Helvetia," dichtete patriotische Lieder für sie, welche aber nur wenig gesungen wurden, da sie der Mehrzahl viel zu moralisch und gesittet klangen. Ich erlebte bei diesem Zusammenleben mehr als eine Geistesquaal und schämte mich oft, in eine solche Gesellschaft eingetreten zu seyn, da ich jeden Augenblick lebhaft den Widerspruch zwischen ihrem Treiben und meinen Grundsätzen fühlte. Wenn dann erst beim Nachhausegehen das schöne Blau des Himmels und die keuschen Sterne durch die Unfläthigkeiten gewisser alter Lieblingsgassenhauer beleidigt wurden, wie z. B.:

„Im Himmel geht es lustig zu,
Das wißt ihr ja von je"

oder: „Kennt ihr den Herrn von Falkenstein?
Er hatte einst drei Töchterlein ꝛc."

oder: „In aller Götter Namen"

oder gar: „Mädchen mit den blauen Augen" ꝛc.

kurz durch den Abschaum einer jetzt glücklicherweise völlig verdrängten Literatur, so hätte ich vor Schaam und Aerger blutige Thränen vergießen mögen. Bald setzte es auch im Schooße des Bundes selbst Partheien und Händel ab; als Sekretair besorgte ich die Annalen und schrieb sie, nicht ohne einige Bosheit, dem Unbedeutendsten eine tiefe Bedeutung aufdrückend und Tacitus'sche Gedrungenheit nachahmend, ohne daß die meisten es gemerkt hätten; als aber dieß endlich doch der Fall war, gab es allerlei heftige Erörterungen. Krauer, von dem ich früher schon gesprochen habe, Schmidter, der Philosoph, einer der geistreichsten Köpfe, welcher leider allzufrühe für die Wissenschaft gestorben ist, Geißmann, der Theologe, welcher als Professor nachmals das Unglück erlebte, von einem Wagen zermalmt zu werden, und einige andere gute Köpfe handelten mehr oder minder gemeinsam mit mir, und wir verlebten mitten in den geräuschvollen Scenen sehr genußreiche, wissenschaftliche Stunden.

Ueber meine Pandekten und Tagebücher hinweg bespritzte inzwischen mein Freund Hermann Müller die Blumen an den Fenstern der gegenüberwohnenden Nachbarschaft und brachte die schönen Fräuleins in nicht geringere Verzweiflung über diesen Akt von moquirender Galanterie, als mich selbst, dessen Tagbuchschreiberei er verspottete. Auf solche Weise waren der Rest vom Jahr 1815 und das Jahr 1816 verstrichen.

Im Winter 1817, nachdem ich aus der Helvetia getreten, war ich mit dem Corps zwar in Zerwürfniß gerathen, unterhielt aber dennoch mit tüchtigen Altburschen immerhin noch freundschaftliche Verhältnisse, bis die Erscheinung der „Harmonie" einen allgemeinen leidenschaftlichen Kampf unter den Musensöhnen herbeiführte. Diese Harmonie, von dem talentvollen Dr. Keller aus Ueberlingen, dem phantasiereichen F. v. Bemble aus Mörsburg, von J. M. Neumann, mir selbst und einigen Andern entworfen und zu Stande gebracht, hatte den Plan, alle Corps zu zersprengen und eine freie Vereinigung aller gebildeten Musensöhne unter dem Paniere der Universitätsfarben, zu bilden. Kunst, Poesie und Wissenschaften wurden als die drei leitenden Sterne anerkannt. Das Duell ward, als dem gesunden Menschenverstande und der Aufklärung zuwider, und als ein barbarischer Ueberrest des Mittelalters, feierlich abgeschafft, ein Beschluß, dem man freilich mehr die persönliche Feigheit, als die philosophische Strenge ansah. Der Anfang war gut; die große Masse der Mitglieder gab ihr Bedeutung und Macht; die öffentliche Meinung neigte sich für sie. Wir warfen uns nun sehr in die Brust, erließen stolze drohende Manifeste, trugen Barette à la Ulrich von Hutten; und ich verspottete in eigens verfaßten Rundliedern das Corpsburschenthum auf eine Weise, die mir mehr als einen Sturm bereitete. Konzerte wurden veranstaltet, Aufsätze und Gedichte verlesen, deklamatorische Uebungen gehalten und viele Notabilitäten der Stadt wohnten als Gäste unseren Symposien bei. Allein die geheimen Umtriebe der Ehrgeizigen, welche nach den Würden des

Vereines strebten (hatten wir doch Konsuln, Obmänner, Sekretaire, Quästoren u. s. w.) — sodann Meinungsverschiedenheiten über das Duell, Zwiste mit den wiederermuthigten Corps und der Umstand, daß man die Gesellschaft zuletzt so ziemlich in einen musikalischen Verein verwandelt hatte, wobei die Mitglieder ihre Gäste gleichsam bedienen mußten, brachten zuletzt ein Schisma hervor, welches die Widersacher zu ihrem Vortheil benutzten. Die Gesellschaft trennte sich zuletzt, in der Art, daß ein Theil unter dem alten Namen, wiewohl meist mit Chirurgen, Gegenstand eines empörenden Hasses, (wie jener der Braminen, gegenüber den Parias) rekrutirt, ihre Existenz fortsetzte, die Ausgetretenen aber, unter feierlicher Protestation hiegegen, nach verschiedenen Richtungen sich zerstreute. Die entschiedenen Köpfe, welche nicht neutral blieben, ließen sich als „Renonçen in die bessere Abtheilung der Corps aufnehmen, wo sich treffliche Köpfe, wie Seemann, Hermann, Hägelin, Jäger, Frey, Winterhalder, Braunstein, Komlosy u. s. w. befunden hatten *).

Die Pseudoharmonie, wie wir die zweite Series des ursprünglichen Vereines nannten, gab uns nun viel zu thun; ich selbst war zu den Schweizern, wo inzwischen manches reformirt worden und lustige Häute, wie Erny, Frey u. s. w. unser doktrinäres Wesen ruhig neben dem ihrigen duldeten, zurückgetreten. Krauer, Geißmann und ich setzten unter der Hand manches durch, was dem Corps Credit verschaffte, und die gespitzte Feder machte sich nach verschiedenen Seiten hin gegen die Feinde desselben Luft genug. Ich schrieb einen mit allerlei malitiösen Anmerkungen begleiteten „Schwanengesang" an die Harmonie, welcher im Drucke erschienen und von den Corps eifrig verbreitet wurde, mir aber, besonders da ich auch das

*) Auch die Suevie zählte in den Jahren 1815 und 1816 vorzügliche Köpfe selbst in der Reihe gigantischer Biertrinker.

Band der Gesellschaft als Struppe unter den Füssen trug, eine Injurienklage auf den Hals lud, deren mir ungünstige Entscheidung ich durch eine satyrisch abgefaßte Ehrenerklärung an die Betreffenden zu neutralisiren wußte. Eine Zeit lang hatte mich der burschikose Uebermuth, den früher verhöhnten Bekennern des Comment zu nicht geringer Genugthuung, meinen weiblichen Bekannten aber zu höchlichem Erstaunen, dermaßen beherrscht, daß ich einst mit nicht mehr als zwei Füchsen, als Adjutanten, in die Kneipe mich verfügte, wo die Harmonisten oder, wie wir sie nunmehr, wegen der Chirurgen benannt, die „Tonsores," ruhig zechten und spielten, und mit den lakonischen Worten: „Meine Herren, ich erkläre die Sitzung für aufgehoben" den mit Fläschen, Gläsern, Tellern und Karten angefüllten Tisch umstürzte. Hierauf drangen die Verletzten natürlicherweise zur Blutrache für den Schimpf mit Macht wider mich an; den Rücken durch das Billard geschützt und bloß den einen Fuchs zur Seite, da der andere zur Aufmahnung des Landsturmes abgegangen war, vertheidigte ich mich so lange, bis der erwartete Succurs erschien und meinen Rückzug deckte. Es war ein Höllenlärm, der hier nun vorgieng, aber auch der einzige Unfug auf der Akademie, den ich unmittelbar selbst veranlaßt habe. **Dulce est desipere in loco; et haec olim meminisse juvabit!**

Die Freunde in den Corps waren gegen solch' eifrige Demonstrationen zu ihren Gunsten nicht unempfindlich, wiewohl Mehrere über die plötzliche Ueppigkeit des Poeten seltsam den Kopf schüttelten. Als ich die Universität zu Ostern 1817, scheinbar für immer, verließ, ward ein feierlicher sog. „Comitat" veranstaltet, welcher lange nicht mehr stattgefunden hatte, und Abends zuvor eine prachtvolle Serenade von Guitarren, Flöten und Altviolen, abwechselnd mit Männerstimmen, zum Abschiede gebracht. Die holdselige Annunciada flocht noch einen Kranz für den scheidenden Dichter. Bei dem Zuge durch die Straßen selbst sah ich mehr auf die weißen Sacktücher von verschiedenen schönen Händen meiner Bekanntschaft, von welchen ich ein paar Tage

zuvor in einem Gedichte, das alle Leute, ja mich selbst ungemein und bis zu Thränen rührte, Abschied genommen hatte. Gustav Schwab's klassisches Lied:

„Als flotter Bursche zieh' ich aus, Adieu!

war der heilige Hymnus dieser wichtigsten aller Scenen, welche das Melodram der Studentenzeit schloß. Nach einem großen Kommerse in dem benachbarten Dorfe, welcher nicht schlecht Geld gekostet und nach gereichtem und empfangenen Bruderkusse, ging es der alten Heimath zu. Der Humor behauptete so sehr sein Recht, daß ich mit den 6—7 Landsleuten, welche mit mir reis'ten, alle zwei Stunden einen andern Wagen nahm, bis ein Blick auf den Zustand unserer Kasse uns zu einigem Fußgehen zwang. Die wehmüthigen Erinnerungen, die mich über den Schlingerberg begleiteten, das viele Singen, die Strapazen der Frühe und das Crambamboli bei leerem Magen übten in ihrer Vereinigung eine bedeutende Macht auf die sonst jederzeit der Nüchternheit beflissenen Sinne. Eine Stunde von Lörrach nöthigte ich einen Bauern, dem wir begegneten zuzugeben, ja selbst zu befehlen, daß seine zwei hübschen Töchter mich küßten; und etwas später schenkte ich einem andern Landmann einen Thaler, um auf einem abscheulichen Karren uns, gleichsam als Triumphatoren, in die Hauptstadt des Wiesenthales einzuführen, was unter Absingung Hebel'scher Lieder geschah. In Lörrach selbst gab es allerlei komische Scenen, da der Markgräfler zu wirken begann und eine Sitzung ruhiger Bürger an einem reichgefüllten Tische, ward ebenfalls „für aufgehoben erklärt." Die Nennung meines Namens, als einer sonst friedlichen und gutartigen Natur entwaffnete jedoch den Zorn der Beleidigten, welche mich halb lahm zu prügeln gedachten, und wir schieden allseits als gute Freunde. Bald begann jedoch ein neuer Jammer. Ich hatte eine viersitzige Kutsche bestellt, um „grandios" in den Mauern meiner Vaterstadt als Kandidat des Philisteriums zu erscheinen. Allein als vor dem ehrwürdigen Stein von Rheinfelden in die

Tasche gegriffen ward, fand sich darin kein Heller mehr vorräthig „und der Mensch griff denkend in seine Brust." Meine alte Pathin jedoch, vor deren Gasthof ich wohlweißlich zuerst halten ließ, streckte das Nöthige vor. Der Vater empfing den Minnesänger in dem bedeutend kurzen Flausrock, mit dem seltsamen Gruße: „Grüße dich Gott, mein Sohn; aber du hast entsetzlich viel Geld gebraucht!" was übrigens verglichen mit dem Ausgabesystem Anderer, nicht der Fall war, die einzigen Kosten für die Concomitantia des akademischen Leichenzuges abgerechnet.

Nach mehrmonatlichen Abkühlungen in der Schreibstube, ward, wie ich früher erzählt, das akademische Wesen noch einmal fortgesetzt, und nun alles wieder wie zuvor, in ernsterer Gestalt getrieben, so Wissenschaft, als Dichtung. Vor Allem aber trat nun die Politik auf den Vordergrund.

Die allgemeine Aufregung jener Periode hatte auch auf mich und einen Theil meiner Alters- und Studiengenossen ihres Einflusses nicht verfehlt. Es war in dem Universitätsleben eine Leere entstanden, welche sich durch nichts ausfüllen ließ, und immer mehr und mehr nahm eine Unbehaglichkeit überhand, welcher die Fortsetzung des burschikosen Rausches widersagte. Die Sehnsucht nach innigerer geistiger Berührung unter den Gleichgesinnten ergriff uns in hohem Grade und man erkannte vielseitig, daß ein Uebergang vom Leichtsinn zum Ernste bei der Mehrzahl der Generation plötzlich sich verbreitet habe. Nur über das Wo? und Womit? konnte man sich nicht recht verständigen.

Die Lieder und Reden der Wartburg vom 18. Oktober und den folgenden Tagen tönten mit lieblichem Zauber und mächtiger Begeisterung nach unserer Südspitze. Die Gleichgesinnten in Freiburg waren ebenfalls zu jenem Feste eingeladen worden, und Sand war es gewesen, der das Schreiben an uns besorgt hatte. Allein die Einladung kam viel zu spät zu, um ihr folgen zu können, und zwar aus dem Grunde, weil

das Schreiben, wegen unrichtiger Adresse, in die Hände der Corps gerathen und von diesen geradezu unterschlagen worden war. Heuchlerisch hatten sie dem Adressanten den Empfang bescheinigt und die Nichtvertretung Freiburgs auf dem großen Burschentage unter passenden Vorwänden entschuldigt. Es ist vielleicht nicht uninteressant, daß derjenige, welcher in dieser Briefunterschlagungsgeschichte die Hauptrolle spielte, nach 1830 als einer der entschlossensten Radikalen auftrat. Die altteutsche Bewegung war ihm jedoch, wie vielen andern damals, die als gediegene Köpfe für eine so gute Sache, wie die unsrige, natürliche Verbündete schienen, zu girondistisch; und aus diesem Grunde bekämpften sie die Sache, trotz ihrer großen Popularität in jenen Tagen mehr, als daß sie dieselbe unterstützt oder sich ihr angeschlossen hätten.

Bald jedoch fand sich das Erkennungswort unter einer Anzahl junger Patrioten, welche im Geiste der Wartburger eine Vereinigung anstrebten. Eine große Aufregung der Gemüther hatte, in Folge der Bestätigung des Fortbestandes der starkbedrohten Universität Freiburg, stattgefunden; ein Gefühl von Wohligkeit und Heiterkeit verbreitete sich unter allen Klassen der Bevölkerung und die deßhalb angestellten Feste, bei denen auch ein von mir gedichtetes und in Musik gesetztes Lied abgesungen ward, unterhielten die gesteigerte Stimmung. Hiezu kam noch die Wessenbergische Angelegenheit, die damals einen der großen Gegenstände des Tages bildete und besonders mich und eine Anzahl Gleichgesinnter auf das lebhafteste beschäftigte. Ich hatte nichts Geringeres vor, als in einem „Sendebrief an die gesammte katholische Jugend Teutschlands" einen Aufruf ergehen zu lassen, Rom förmlich abzusagen und eine eigene, **teutsch-katholische Kirche**, deren erster Patriarch **Wessenberg** werden sollte, gründen zu helfen. Im Falle des Nichtgelingens oder der Weigerung des römischen Stuhls, die erneuerten Gravamina der teutschen Nation abzustellen, wollten wir Alle zum Protestantismus übertreten. In einer Reihe von Briefen nach verschiedenen

Seiten hin war damit der Anfang gemacht worden. Viele Bürger in Freiburg, die ich kennen gelernt, schienen mit der Idee sehr einverstanden. Da in badischen Zeitungen nicht wohl dafür gewirkt werden konnte, so nahm ich meine Zuflucht zu den Schweizerischen, und besonders diente der Wegweiser (von Professor Kaufmann, einem Opfer politischer Fehden in Luzern) gegründet und später von St. Gallen, wo er zuerst herausgekommen, nach Konstanz verpflanzt, als Hauptorgan. Krauer, Stähele u. A., ja selbst berühmte und hochgestellte Männer, wiewohl diese anonym, arbeiteten mit an dem Blatte. Troxler war einer seiner Hauptbegünstiger und ein schönes geistiges Leben, besonders was den Kampf für die Kirchenfreiheit betraf, entwickelte sich von fern und nah' und vereinigte jüngere und ältere Männer, da die Gemeinschaft des Zieles alle Prätensionen verdrängte zu einem schönen Bunde. Ich ward für die Sache immer glühender und Troxlers Zurufe hatten mich schon im Jahre 1817, als ich an mir und der guten Sache verzweifeln wollte, mächtig gestärkt. Die donnernden Gedichte Krauer's und Stähele's begeisterten mich zu Gleichem und es erschien der „Gruß an den Frhrn. von Wessenberg, bei seiner Rückkehr aus Rom," in überaus kühner Sprache abgefaßt, die jedoch allgemeinen Wiederhall fand, da viele teutsche Blätter, einige mit gesperrter Schrift, das Gedicht lieferten. Von allen Seiten her erhielt ich Dankschreiben und Bewillkommnungen. Der Minister v. Berstett selbst ward durch diese und einige andere meiner Produktionen aufmerksam gemacht und ließ sich, wie man mir erzählt hat, durch einen Angestellten nach meinen Verhältnissen erkundigen. Der Gruß an Wessenberg ward demselben alsbald zugeschickt und auf sehr freundliche Weise erwiedert. Das Ansinnen, welches ich im Begleitbriefe ihm gemacht, unser Luther und Hutten in einer Person seyn zu wollen, nebst allerlei andern stürmischen Dingen mehr, lehnte er in der Sprache des Melanchthon ab. Zugleich erhielt ich von ihm das erste Exemplar seiner „Blüthen aus Italien," die gerade frisch herausgekommen waren. Auf die Auszeichnung des Briefes und des Geschenkes

war ich nicht wenig stolz und kein Orden der Welt würde mich so sehr erfreut haben. Der Freiherr von Wessenberg war damals die gefeiertste Person und eine geistige Großmacht in Teutschland und wir hatten in Gedanken den neuen Kirchenstaat mit ihm an der Spitze so vollständig organisirt, daß er bereits als unser teutscher Pabst betrachtet wurde. Nach vielen Seiten hin schlug ich nun, so gut es gehen wollte, für diese Sache links und rechts aus und mein ganzes Wesen erhöhte sich in dem Gefühl der kommenden großen Ereignisse.

Den Geist, welchen die damaligen Vorkämpfer für geistig-kirchliche Freiheit und was damit zusammen hieng, beseelte, mögen nachstehende Gedichte zweier meiner Freunde, die im Wegweiser erschienen sind und zu welchen ich ähnliche lieferte, beurkunden:

An die Freunde des Lichts und der Freiheit.

Was hallet dumpf und schaurig mir entgegen
Von meines Alpenlandes trauten Höh'n?
Hat denn ein dunkles Eulenheer verwegen
Den Lichtesborn zur Wohnung auserseh'n?
Wo himmlischer der Sonne Strahl erglänzet,
Die Lüfte lieblicher und frischer weh'n,
Die frische Alpenros' die Höhen kränzet,
Soll da das Reich der Finsterniß ersteh'n?

Die alte Zeit, ruft man, soll wiederkehren,
Wo frommer Wahn für gold'ne Weisheit galt,
Wo man, der lichten Wahrheit abzuschwören,
Den Weisen zwang mit frevelnder Gewalt;
Wo von der liebevollen Gattin Seite
Der frevle Dunstan frech den Fürsten riß,
Und Hildebrand, als seiner Herrschsucht Beute,
Die Throne werden und verschwinden hieß!

Das Wissen soll dem blinden Glauben weichen,
Das Sonnenlicht der trüben Sternennacht?
Und so der Geist im Staube knechtisch schleichen
Vor des Instinktes würdeloser Macht.

Nicht prüfen soll der Geist, was er genießet,
  Nicht sehn, dem dunkeln Trieb des Thieres gleich,
Mit eignen Augen, was er sich erkieset
  Aus seines Wirkens schrankenlosem Reich?

Es ruft der Wahn bezauberte Gestalten
  Hervor sich aus des Mittelalters Gruft,
Läßt unglückbringende Dämone walten
  Im Leben-athmenden Gebiet der Luft;
Das Leben soll zur Fäulniß sich umwandeln,
  Die liebe Sonne um die Erde geh'n,
Der weise Mann als blinder Schwärmer handeln,
  Die Zeit verschieben ihre raschen Weh'n?

Wer sind sie, die die Stimme so erheben,
  Umsumsend uns mit blinder Eulenwuth,
Mit schwachem Hauche auszulöschen streben
  Des Wissens Licht, der Menschheit schönstes Gut?
Wer sind sie? Blinde, fremd dem Reich der Musen,
  Und Heuchler, von der Selbstsucht aufgebläht,
Chamäleone, deren schwacher Busen
  Nach jedem Windeshauch sich knechtisch dreht.

Umsonst bemüh'n, des Zeitenstromes Welle
  Zu hemmen, sich der Bann und die Tortur,
Sie werden nur den Strom noch höher schwellen,
  Es leiht der Geist sein Ohr dem Geiste nur.
Drum wohlgemuth, das Gute kann nicht sterben,
  Die lichte Wahrheit nimmer untergeh'n,
Und waffnet alles sich, sie zu verderben,
  Sie wird nur strahlender dann vor uns steh'n.

Wohl mußte Aristides einst sich schmiegen
  Dem Neid des listigen Themistokles,
Dem ränkevollen Heuchlerschwarm erliegen
  Der göttergleiche Sokrates;
Durch undankbares Henkerschwert erbleichen
  Des Forums Ruhm, der freie Tullius;
Und fallen unter Zwingherrnbeiles Streichen
  Thrasea, Seneka, Boethius.

Doch auf die Dulder sah mit güt'gen Blicken
Der Nachwelt unpartheiisch Auge hin,
Verherrlichend mit himmlischem Entzücken
Ihr Grab mit einem Kranz von Immergrün;
Die Flammen konnten Hussens Leib besiegen,
Der Geist entfloh den Gluten dieser Welt,
Und zeichnete mit ew'gen Flammenzügen
Der Richter Meineid an das Himmelszelt.

Nicht einzig zieh'n wir zu des Kampfes Stätte,
Der ächte Teutsche reicht die Bruderhand,
Und von der Anden eisbedeckter Kette
Hallt gleicher Ruf bis zu der Oder Strand.
Die Edlen alle grüßen sich als Brüder,
Die todten Formen malmt der Geist der Zeit;
Ein Max, ein Wilhelm gibt dem Volk sich wieder,
Den Pfad sich bahnend zur Unsterblichkeit.

Es weicht die düst're Nacht dem jungen Tage,
Das finst're Wolkenheer dem Sonnenlicht,
Und himmlischer entglüht nach Kampf und Klage
Die Freude auf der Sieger Angesicht.
Nur wer des Kampfes Glut weiß zu ertragen,
Den nennt der Sieg den vielgeliebten Sohn,
Drum rüstig auf, es wird es muß bald tagen
Sich selber richtet eitler Thoren Hohn.

An J. G. K.

Die Zeit ist da, die Glocke hat geschlagen,
Wo des Gedankens ew'ges Recht sich zeigt;
Es naht ein Sturm, er wird zu donnern wagen,
Weil aus der Völker tiefstem Herz er steigt:
Was nützt ein träges, thörichtes Behagen,
Das sich vor todten Götzenbildern neigt?
Die Zeit ist da, die Glocke hat geläutet,
Weh dem, der nicht versteht, was sie bedeutet!

Wer will den Strahl des Lichts in Fesseln zwingen,
Den Kappzaum legen an der Wahrheit Mund?
Wer schnürt den Geist in längstverfaulte Schlingen,
Wo thut sich so ein eitles Streben kund?
Mein Arm will mit dem Ungeheuer ringen,
Und spie' es Tod aus seinem Flammenschlund;
Es komme nur, und spräch es in Gewittern,
Die muth'ge Lanze wird nicht feig erzittern.

Der Mann muß vorwärts, muß die Formen brechen,
Die modern an dem starken Kern der Zeit;
Man möchte gern mit unserm Glauben zechen
Auf dem Gerüste der Vergangenheit;
Drum darf ein freier Sinn sich wohl erfrechen,
Daß er dem edleren Turnier sich weiht;
Die dunkeln Wolken, die die Sonn' umweben,
Der Morgenstrahl der Göttin, macht sie beben.

Doch zeigt die Vorwelt heilige Gestalten,
Und zeigt sie Großes, das im Geiste blüht,
Und wandelt sie mit ewigen Gewalten,
So sey das warme Herz für sie entglüht;
Des Lebens Sterne dürfen nie erkalten,
Erlöschen nicht, was höh're Funken sprücht;
Will Lug und Trug sich aus dem Abgrund winden,
So wird das Schwert zum Schlangenkopf sich finden.

Nachdem die Kirche das ihr Gebührende erhalten, wendeten sich die Blicke auch Wissenschaft und Staat zu. Meine obenbeschriebenen Freunde der letzten Universitätsperiode und ich hielten oft und lang Zwiesprache über die allgemeine Zeitlage wie über unsere eigene. Es schien durchaus nothwendig, etwas, das Jugendlust, Geistesthätigkeit, vaterländische Gesinnung und Freiheitskraft in einander verschmölze, unter uns selbst zu begründen, da weder von den Regierungen, noch von den Gelehrten seit den Jahren der Erhebung dasjene geschehen war, was so Viele mit Ungeduld erwartet hatten und erwarten zu dürfen glaubten.

Ein Caffeehaus, das zu den besteingerichtetsten in Teutschland gehört, elegant und bequem in jeder Hinsicht, mit einem schönen Garten, einem freundlichen Wirthe und einer noch freundlicheren Cousine als Beherrscherin des Buvet, welche später von einer noch interessanteren, überaus liebenswürdigen Frau abgelöst wurde, war unser täglicher Sammelplatz. Peripathetisch durch die Räume des Gartens wandelnd, tauschten wir hier Gefühle und Gedanken aus, oder schlürften des köstlichen Schillerstrankes in blumenumdufteter Laube. Das hübsche Mädchen setzte sich oft freundlich zu uns, wenn nicht viel zu thun war, und Rundgesänge wechselten dann mit Guitarretönen, in welchen mehrere meiner Freunde Meister waren. An einem solchen Abende elektrisirte uns, wie durch einen Zauberschlag, der Plan zu einer Gesellschaft im oben angedeuteten Sinne. Bader, Brugger, Kaiser, K. Hölzlin, Laumayer, Müller, Wieland waren die Alleinanwesenden; wir schieden mit dem Versprechen, an einem bestimmten Tage uns an einem sicheren Orte zusammenzufinden und ich, der das Ganze zuerst angeregt, erhielt den Auftrag, eine Rede über Art und Zweck der Vereinigung abzufassen.

Am 8. März fanden wir uns bei Bader zusammen; der Vortrag ward gehalten und erfreute sich des Beifalls der Versammlung. In demselben war gesagt, daß nicht ein augenblicklicher Enthusiasmus, sondern ein längst gereifter, seiner nur sich nicht völlig klar gewordener Wille uns zusammengeführt habe und daß wir bereit wären, den Grundstein zu einem Werke zu legen, dessen man sich auch in grauem Alter nicht zu schämen haben sollte. Schwer jedoch und bedeutungsvoll sey die Aufgabe, da sie den höchsten und unedelsten Zweck im Leben des bessern Menschen berühre und eine Zukunft vor Augen habe, nach der sich die Radien aller tüchtigen Geister brächen; da ferner ihre Lösung in das tiefste eigene Leben eingreife und zugleich eng verwoben in fremde verwickelte Verhältnisse sich darstelle. Darum thue genaue Rechenschaft und strenge unpartheiische Prüfung noth in einer lügenvollen Zeit,

wo Tugend und Vortrefflichkeiten, Laster, Irrthümer und Schwächen Namen und Begriffe vertauscht. Der Redner drang vor Allem auf Untersuchung der moralischen Kraft, welche man einzusetzen gedenke und gab zu erkennen, wie ein nicht geringer Grad von Starkmuth erforderlich sey, um in einem Strudel ernster Verwicklungen und Lagen, welche sicherlich sich einstellen würden, fest auszuharren. Hierüber, so wie über Zweck und Mittel der Bestrebungen, zu welchen man sich vereinigen wolle, ward sofort ausführlich abgehandelt. Als Zweck des Bundes ward das Streben nach Wahrheit und Ausbildung aller geistigen Kräfte, als einzig möglicher Weg aber die Wissenschaft bezeichnet. Die Wissenschaft müsse dasjene auffinden lassen, was das Zerwürfniß der Wirklichkeit mit dem Zeitgeiste zu heben und zu beendigen dienen könne; hiezu sey aber vor Allem die Kenntniß der vorhandenen Uebelstände erforderlich.

Die Konstitutionen, mit welchen einzelne Fürsten die Verheißungen der großen Tage gelöst, wurden zwar in mehrerer Hinsicht als wohlthätig hingestellt, aber es ward auch die Behauptung gewagt, daß das teutsche Volk unter der Last ihrer Wohlthätigkeit ersticken und die Freiheit, welche sie an ihrer Stirne trügen, nimmermehr verdauen würde, so lange es an Einem fehle, am Größten, Nothwendigsten; an der Wiedergeburt der Nation zum Charakter. Nunmehr kam eine grelle Schilderung von der Pfuscherei der staatsrechtlichen Aerzte, welche den zerrütteten Körper in geist- und herzpressende Schnürleiber von Formen einzuzwängen gedächten, von der Thorheit, ein mannbar gewordenes und zur Selbstthätigkeit gekommenes Volk noch immer mit dem alten Mehlbrei zu speißen und in den Windeln zu halten. Dabei, unter allerlei Tadel gegen Regierungen wie gegen solche Stände, die durch jedes Reskript verscheucht werden könnten, ward dennoch anderseits auch zugestanden, daß die Nation, trotz zurückgelegter Minderjährigkeit noch nicht völlig reif für denjenigen Zustand sey, welchen seine ächten Freunde ihm herbeiwünschen müßten; ihm fehle

die auf innere Vortrefflichkeit und feste moralische Kraft gegründete Freiheit. Zu dieser Freiheit führe bloß ein hohes Selbstgefühl und die Kenntniß sowohl seiner Kraft, als der ihr feindlichen Einflüsse, so wie das starke Bewußtseyn, dieselben unschädlich machen zu müssen. Alle diese feindlichen Einflüsse, welche die dem teutschen Wesen eigenthümlichen Grundzüge nach und nach verwischt und in neuerer Zeit ganz besonders an Macht gewonnen, wurden hinter einander beschrieben. Die drei Hauptpunkte, wohin die bessere Jugend fortan zu wirken hätte, sollte seyn: Wiederherstellung des altreligiösen Sinnes, wozu die Begründung eines aufgeklärten Katholizismus und die Emanzipation von Rom allernächst anbahnen müßten; die Verdrängung der fremden Sitten und Gebräuche, vor Allem Ausmerzung des französischen Elementes aus unserem Volksleben, ohne gleichwohl dadurch einen Franzosenhaß zurückrufen zu wollen; endlich größere Concentrirung der zersplitterten geistigen Kräfte unserer an Intelligenz so reichen Nation.

Man sieht hieraus, daß die erste Grundlage des zu stiftenden Vereins rein wissenschaftlich und doktrinär war. Von allen Seiten kam man überein, diesen Gesichtspunkt festzuhalten; in diesem Sinne, ob auch gleich noch viele andere und verschiedenartige Empfindungen den Einen und Andern von uns durchdrangen, geschah die erste Unterzeichnung der Statuten oder Satzungen, welche ich entworfen. Im Verlaufe mehrerer Monate sprach man sich gegenseitig noch klarer aus, zumal, da Manches in Folge wechselseitigen Ideentausches uns selbst erst klarer geworden. Eine Art Freimaurerei sollte den Kitt des Ganzen bilden. In das praktische Leben übergetreten, wollte man je von den verschiedenen Sphären aus, für die Zwecke des Bundes arbeiten, sich gegenseitig unterstützen und Einfluß auf die öffentlichen Zustände zu erreichen trachten. Die Ausbreitung des Bundes in der Nähe und Ferne schien somit natürli-

cherweise der Mehrzahl nothwendig und man beschloß deßhalb, in Freiburg selbst zwar behutsam mit Aufnahme neuer Mitglieder zu verfahren, jedoch auswärts, in der Nähe und Ferne so viel Verbindungen mit Gleichgesinnten und Zuverläßigen, als möglich, anzuknüpfen. Wir thaten dieß Alles für und durch uns selbst, ohne Impuls von andern Seiten her, wie später mehrfach angenommen worden ist; noch kannten wir die Bestrebungen der sog. Schwarzen, der Burschenschaften u. s. w. kaum dem Namen nach oder nach allgemeinen Ueberlieferungen; und dieß kann als charakteristisches Merkmal unserer „Genossenschaft," wie wir den Verein getauft hatten, gelten, während andere ähnliche erst von Jena, Gießen u. s. w. aus in's Leben gerufen wurden.

Noch vor dem Sommer 1818 schien der Majorität eine Ueberprüfung der Satzungen nöthig und Bader, Müller und Laumayer wurden mit dieser Arbeit beauftragt. Sie nahmen jedoch nur geringe Abänderungen vor und die verbesserte Konstitution erhielt die Genehmigung der Genossenschaft, ohne daß gleichwohl dieselbe sie unterschrieben hätte. Dieß geschah zuvörderst aus einer Art Vorsicht, um im Falle, daß das Geheimniß des Vereins verloren gehen sollte (was so ziemlich voraus zu sehen war), durch unsern Namen der hohen Polizei keine Waffe in die Hand zu liefern und uns immer eine Erklärung frei zu erhalten, wie die Sache gemeint gewesen sey; sodann aber geschah es auch aus der innigen Ueberzeugung, daß die Grundsätze und Zwecke des Bundes in unserer Aller Herzen lebten und es keines Papieres bedürfe, da wo das Gelübd in Saft und Blut übergegangen. Eine Unterschrift — meinte man — binde den Abfallustigen doch nicht, während sie für den Getreuen rein überflüssig sich darstelle.

Wie harmlos das anfängliche Walten des Vereins war, beweist die Liste der Gegenstände, welche zur Ausarbeitung vorgeschlagen und von den einzelnen Mitgliedern wirklich großentheils

durchgeführt worden sind. So z. B. was von Ahnungen zu halten?*) was von Träumen? — der Uebergang vom Wachen zum Schlafe und vom Leben zum Tode? — Ob in gewissen Fällen der Mensch nicht denke? — Ueber das Verhältniß der drei Religionsstifter Moses, Christus und Muhamed. — Ueber das Verhältniß der Gesetzgebungen von Moses, Solon und Lykurg ꝛc., und welche von ihnen dem Ideal eines göttlichen Staates am nächsten geführt. — Ob es in einem monarchischen oder Repräsentativstaate einen vermittelnden Stand zwischen Souverain und Volk geben dürfe? — Ob die Teutschen einen Geschmack haben? — Warum bisher in Teutschland kein Pantheon errichtet worden? — Ob die männliche oder weibliche Natur sinnlicher sey? — Ob ein Regent das Recht habe, einen Unterthan hinrichten zu lassen? — Ueber die wahre und falsche Ausbildung des Geistes. — Versuch einer Bildungsgeschichte des teutschen Volkes. — Ueber den Einfluß öffentlicher Schauspiele auf den Volkscharakter. — Ueber den Einfluß des Körpers auf die Seele und umgekehrt. — Ueber Nationalität. — Wo wohl die Ursache zu suchen, daß dem Teutschen das Fremde immer werther sey, als das Einheimische? — Ob es einen teutschen Nationalcharakter gebe und worin er bestehe? — Ueber den Nutzen oder Schaden der Preßfreiheit. — In welchem Verhältniß die Philosophie zum Staate stehe? — Wie sich die wahre Vaterlandsliebe äussere? — Welcher teutsche Mann den größten Einfluß auf unsere Literatur geübt. — Ueber teutsche Mythologie — Ueber den Zustand Teutschlands bei dem Auftreten Luthers. — Herausgabe der Werke und Schilderung der Verdienste Ulrichs von Hutten. — Die Ursachen, warum bei den Nordteutschen so viel und bei den Südteutschen so wenig geschrieben werde. — Ueber den Einfluß der französischen Revolution auf

---

*) Diese Materie übernahm ich selbst und mehrere Mitglieder lieferten geistvolle Kritiken darüber.

Teutschland. — Welches die wichtigste Frage der Philosophie sey? — Ueber das Böse unseres Zeitgeistes. — Welcher teutsche Mann in den allerneuesten Tagen den größten Einfluß auf den Zeitgeist gehabt und dessen Charakteristik. — Ueber das Verhältniß der Handlungsweise des Menschen zur Spekulation. — Ueber den letzten Zweck aller menschlichen Bestrebungen u. s. w. —

Bei der Auswahl dieser Materien zeigten sich offenbar die verschiedenen Nuançen im Charakter und Wesen der einzelnen Mitglieder; während einige die Sache humoristisch und satyrisch aufgriffen und behandelten, gingen andere mit tiefem Ernst und philosophischer Gründlichkeit oder mit hoher Begeisterung des Gemüthes zu Werke; und auch in der Folge noch zeigte der zwischen uns geführte Briefwechsel die Unterscheidungen. Brugger erschien als der zumeist in philosophischer Richtung sich bewegende und als einer, welcher gerne den haarscharfen Kritiker spielte; Bader, als der beschlagenste Politiker und mit der meisten Auffassungsgabe der allgemeinen Verhältnisse und der größten Klarheit des Urtheils ausgerüstete; dagegen nahmen Wieland und Laumayer die Sachen fein und ruhig, wie sie vorlagen und zergliederten die reinpraktische Seite, während Bosch (ebenfalls bald eingetreten) den Maaßstab des Rechtes anlegte und Mäßigung und Sorgfalt vor allen Uebereilungen predigte, Hölzlin aber sich als eine bescheiden neben den Andern wirkende Pflanze ankündigte. Kaiser, Müller und ich bildeten die poetisch-enthusiastische Parthei, welche aber dem Ganzen innere Wärme, Leben und Schwung gab und wir kämpften beharrlich gegen die Kalten und Satyrischen an. In mir selbst waren eigentlich von jeder dieser Richtungen Elemente; ich konnte mich mit den Philosophen, Politikern und Satyrikern, wenn ich ihnen nur Ernst für die Hauptsache zutraute, eben so gern vertragen, als mit den Poeten und Schwärmern, die das Gemüth repräsentirten, während jenen mehr der Verstand sich hingab; und ich hatte daher das Vergnügen und das Glück, durch die gemeinsame innige Freundschaft, die mit Allen mich verband, und

vermöge eines Billigkeitsinstinktes, der mich an jedem die eigenthümlichen Vorzüge erkennen ließ, oftmals das Widerstreitende, sich Abstoßende, oder oft herb sich Fassende vermittelnd, einander wieder zuzuführen oder zu erhalten.

Das herzlichste Bruderleben hielt die junge Republik nun zusammen und mit allen Kräften ward auf den gemeinsamen Zweck hingewirkt. Es war ausdrücklich unter uns festgesetzt, durch übertriebenes Politisiren sich die Zeit zur wissenschaftlichen Weiterbildung schlechterdings nicht zu verkümmern; auch ward strenge auf sittliches Betragen geachtet; doch bürgte hiefür schon die Persönlichkeit aller Mitglieder.

In der Folge bemerkte man nun freilich bald unter uns, daß das bloße Fortsetzen einer gemeinschaftlichen Bearbeitung der Wissenschaft kein genügendes Interesse gewähren könne; daß die Wissenschaft selbst, bei einem bloßen Prunken mit Gelehrsamkeit, keinen Zweck habe, sondern daß man dahin trachten müsse, sie in's Leben einzuführen, indem das Wissen eben im Leben erst zu etwas tauge. Dieses Etwas zu erkennen, müsse ihr Bestreben seyn und die ferneren wissenschaftlichen Arbeiten sollten daher ganz in diesem Geiste betrieben werden.

Bader war derjenige, bei dem diese Ansicht am frühesten klar geworden war und seine Vorträge zeigten sich alle dahin gerichtet, die Andern von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß die teutschen Gelehrten für den Zweck der Menschheit nach und nach bearbeitet werden mußten. Sein Einfluß auf uns war nicht gering und konnte nicht einmal durch den Umstand neutralisirt werden, daß seine Abhandlungen oft durch eine ungebührliche Länge sich bemerkbar machten, deren bloßer Anblick im Manuskript schon dem lebhafteren Theile der Gesellschaft einen wahren Schrecken verursachte. Ich selbst war, bei allem Durchdrungenseyn von den lichtvoll entwickelten Wahrheiten des Freundes, welcher seiner Gelehrsamkeit gar zu freien Zügel schießen

ließ, bisweilen ausser Stande, die Laune zu unterdrücken, wenn ich mit ihm, an feierlich beleuchtetem und behangenem Tische sitzend, den stillen Jammer auf den Gesichtern des Einen und Andern über die Fingerdicke des Aufsatzes wahrnahm, der von dem Verfasser mit einer wahrhaft teuflischen Gelassenheit und Harmlosigkeit während 2—3 Stunden abgelesen wurde. Kaiser, wenn er durch Zufall etwa zuvor schon Einsicht genommen hatte, pflegte dann mit komischer Verzweiflung zu jedem Einzelnen noch vor der Versammlungsstunde hinzulaufen, um sie auf das Entsetzliche vorzubereiten. Ich aber beging die Bosheit, B. zu ersuchen, den trefflich gefertigten Aufsatz, dem man bloß vorwerfen könne, etwas allzu kurz zu seyn, noch weiter auszuführen.

Diese Abnormitäten abgerechnet, wirkte, wie schon gesagt, unser Freund wohl am bedeutendsten auf die Richtung der Gesellschaft. Die Mittel zur Erreichung des angegebenen Zweckes bezeichnete er in einer seiner deßhalb gehaltenen Abhandlungen in zwei Abtheilungen; die erste handelte von der eigenen Vervollkommnung, um sich zur Ausbreitung der Wissenschaft geschickt zu machen; die zweite von der Art und Weise, wie der angegebene Zweck unmittelbar zu befördern sey. Nach ihm sollte Jeder bei seinen öffentlichen literarischen Arbeiten seine Ueberzeugung frei und ohne Rückhalt aussprechen, und Jeder das vergessene und zurückgesetzte Gute, so viel als möglich, in Aufnahme zu bringen streben, so wie auch gegen jeden Menschen ankämpfen, von dem es klar sey, daß er wider seine Ueberzeugung, in bloß zeitlichen Absichten, unrichtige Grundsätze verbreite. Als allgemeine Mittel zum Zwecke des Wirkens durch die Wissenschaft wurde aufgestellt: Lehre, Unterricht und Beispiel.

Die Verfassung des Vereins stellte die Wahl eines O b m a n n s (das unteutsche Wort „Präsident" schien uns ein Gräuel) fest, der das Ganze leiten mußte und Baader selbst war der erste, der diese Stelle begleitete. Sie mußte jedoch

stets nach 8 Sitzungen erneuert werden. Später, als Bader nach Norddeutschland und ich nach der Schweiz abgegangen waren, setzte es die republikanische Parthei, wie man sie nennen konnte, durch, daß die Obmannschaft aufgehoben und völlige Gleichheit der Mitglieder eingeführt wurde. Ein Schriftwart (in welchen der „Sekretair" purificirt wurde) besorgte die laufenden Geschäfte und die Korrespondenz zwischen den in Freiburg gebliebenen, den abgegangenen und den übrigen auswärtigen Mitgliedern.

Die Genossenschaft rekrutirte sich bald durch mehrere tüchtige Individuen. Darunter befand sich der Mediziner Sales Bosch, der Dr. Marx von Karlsruhe (nunmehr Professor in Göttingen), der Theologe K. R. Hagenbach (nunmehr Professor dieser Fakultät in Basel), Schmitter von St. Gallen, der Philosoph, später als Professor in der Schweiz gestorben; ferner Dr. Krauer, der mehrbenannte, bald in Freiburg, bald in Luzern anwesend; der katholische Pfarrer Schumpp (später durch seine Polemik mit Hennhöfer bekannt geworden), der katholische Priester Straub in Rheinfelden, endlich der Großh. Bad. Hauptmann von der Suite, Frhr. K. von Röder und der Gymnasialprofessor Perleb *).

Mit Stähle in Hofwyl und einigen Professoren daselbst wurden ebenfalls Verbindungen angeknüpft. Ich selbst, welcher

*) Mehrere dieser Personen waren jedoch nicht gleich anfänglich in alle Geheimnisse eingeweiht und modificirten sich auch später je nach ihren Grundsätzen und Ansichten von der Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit dessen, darum es sich handelte. Professor Perleb, der Botaniker, nur um wenige Jahre älter als wir, nach unserer Ansicht ganz den Bundeszwecken zugewendet, wurde von Bader auf der gemeinschaftlichen Reise nach Norddeutschland bearbeitet; aber man fand bald, daß er nicht Kühnheit genug für etwas Weiteres, als rein Theoretisch-Wissenschaftliches habe und die Genossen gaben ihn daher nach erhaltenen bestimmten Notizen für den letzten Zweck auf.

schon zu Ostern 1818 definitiv nach meiner Vaterstadt zurückgekehrt und in Staatsdienst als Sekretair am Bezirksgerichte getreten war, warb, wie die bekannt gemachten Akten richtig bemerkt haben, eifrig für den Bund allenthalben und führte ihm selbst mehrere Geistliche in meiner Gegend, so wie einen der talentvollsten, wissenschaftlich gebildetsten und rein menschlich verehrungswerthesten Männer, in der Person meines Freundes Lützelschwab zu*), welcher später verschiedene hohe Stellen in meinem heimathlichen Kantone begleitet hat. Mein Plan war, wo es nur anginge, Filialvereine in der Schweiz zu gründen und sie mit dem Freiburger in engen Verkehr zu bringen. Eine Unzahl von Briefen ward zu dem Ende nach allen Punkten hingeschrieben, und dabei vergaß ich nie meine kirchlich-religiöse Reformbestrebungen. Beide sollten sich gegenseitig stützen und ergänzen.

Nachdem sohin allerlei Vorarbeiten zu Stande gekommen und der Bund nach innen und aussen an Intensivität und Kraft zugenommen, beschlossen wir, bei dem bevorstehenden Abgange mehrerer konstituirenden Mitglieder nach entfernteren Aufenthaltsorten, eine allgemeine Zusammenkunft der Freiburger, Schweizer und anderer auswärtiger Mitglieder, welche denn auch in dem Dorfe Schlingen (im Breisgau) abgehalten ward. Hier gedachte man sich über Verschiedenes noch näher zu verständigen und Abreden für die Zukunft zu treffen. Der Beitritt des geistreichen Marx, dessen Uebergang zum Christianismus vor sich gegangen, und der mit dichterischem Feuer ein vielseitiges wissenschaftliches Talent verband, hatte dem Leben der Gesellschaft einen neuen Schwung gegeben. Seine Gedichte, seine Reden elektrisirten; seine Winke und Warnungen, hätte man sie immer befolgt, waren in

*) Auch dieser, gleich Hagenbach, sagte sich, als er Manches näher erfahren, von allen nicht reinwissenschaftlichen Bundeszwecken förmlich los, wie die Untersuchungsakten dargegeben haben.

mehrerer Hinsicht sehr nützlich. Er genoß in unserem Kreise besondere Achtung und verdiente sie.

Unser Beisammenseyn in Schlingen trug einen sehr feierlichen und ernsten Charakter. Man fühlte deutlich, daß uns Allen etwas auf dem Herzen lag, was Jeder doch geradezu auszusprechen sich scheute. Man erkannte, daß in den Geistern ein Durchbruch vom Doktrinären zu entschiedenerem Handeln sich vorbereite und gleichwohl ein Blick auf die noch schwache Kraft zur Zurückhaltung der „geheimen Gedanken" auffordere. Nachdem man sich gegenseitig begrüßt und in der Kirche mit vieler Solennität einem Gottesdienste beigewohnt hatte, eröffneten wir unsere Tagsatzung im Gasthause zum Baselstab. Die Rede fiel auf die Lage des Vaterlandes, dessen Ansprüche und Hoffnungen; auf unseren Antheil am Werke ihrer Verwirklichung; vor allem aber war die Berichterstattung über die auswärtigen Beziehungen für uns alle von Wichtigkeit.

Das Leben des Bundes war kein isolirtes mehr. Mit vielen Illustrationen des Liberalismus war man in brieflichen Verkehr getreten; von dem Thun und Treiben der allgemeinen teutschen Burschenschaft seit den Wartburgtagen hatte man nähere Aufschlüsse erhalten und erkannt, wie nahe wir längst in mancher Beziehung, ohne Aufforderung und Abrede, Andern gestanden. Die Einführung der Burschenschaft in Freiburg war so ziemlich vorbereitet. Unser Verein, nach einer Seite hin fortwährend auf Umgestaltung der Universitätsverhältnisse wirksam, begriff anderseits die Nothwendigkeit, nachdem allerlei mündlich und schriftlich hin und her gegrübelt, disputirt, dogmatisirt, konstituirt und korrespondirt worden, in größerem Style über die Lage des Vaterlandes und das Eine, was noth thue, sich zu verständigen. Die Burschenschaft schien uns zwar unentbehrlich, aber doch nur ein Mittel zum Zwecke des großen Ganzen, und was daraus gemacht werden sollte und was die in's praktische Leben übergetretenen Glieder des Vereins nunmehr

beginnen sollten, das bedurfte deutlichere Erklärungen. Diese sollten in Schlingen vor sich gehen.

Die Mehrzahl kam auch dießmal überein, daß die gegenwärtige Lage der Dinge in Teutschland nicht lange mehr fortdauern könne und eine Veränderung der Staatsformen schlechterdings eintreten müsse. Allein wir verhehlten uns keineswegs, daß die eigentliche Initiative hiezu den Ereignissen und Umständen zu überlassen wären; dessen ohngeachtet mußten wir, über die Hauptpunkte einverstanden, so gerüstet stehen, daß die ernste Stunde uns nicht überrasche. Die Mehrzahl von uns war für die Monarchie und Föderation gestimmt; das Kaiserthum an der Spitze eines einzigen Gesammtstaates oder an der Spitze eines regenerirten Bundes, wobei alle gutgesinnten Fürsten beibehalten werden könnten, zählte die meisten Anhänger. Zwei regierende Souveraine, der eine im Norden, der andere im Süden von Teutschland, welche als den liberalen Ideen vorzüglich hold galten und von denen einer die Burschenschaft mit offenbarer Zuneigung, der andere mit schonender Nachsicht behandelte, waren von uns als die nächsten Kandidaten zur Kaiserwürde bestimmt; auch ein mediatisirter Fürst hatte einige Chançen, aus Dankbarkeit und persönlichem Wohlwollen. Eine kleine Minorität nur sprach von der Republik; aber auch diese mit Bescheidenheit und nur als von etwas Möglichem. Alles trug noch eine rein-doktrinäre Physiognomie. Ich selbst lachte bei dem Namen Republik laut auf. Ich hatte an ihr von der Schweiz her genug bekommen.

Mit nicht geringer Wichtigkeit behandelten wir uns gegenseitig auf dieser Tagsatzung zu Schlingen. Jeder ersah in dem Andern einen Träger großer Hoffnungen des Vaterlandes, wie der eigenen; wir redeten ernst und feierlich, wie altgediente Staatsmänner, und besorgten, durch irgend ein unpassendes Wort ein Geständniß diplomatischer Untüchtigkeit für die hohe Stellung zu verrathen, für welche wir uns selbst die Bestallbriefe ausgefertigt hatten, und in der wir uns im Geiste bewegten, als säßen wir schon lange darin. Einzelne besprachen sich auch wohl über

diejenigen Aemter, bei welchen eine Kollision der Wünsche zu befürchten stand, und es fanden großmüthige Cessionen und Concessionen statt. Trotz meiner patriotischen Wärme überraschte mich denn doch durch das Organ des feinen Markgräflers der Schalk, so daß ich nicht umhin konnte, bei Anhörung eines so edlen Wettstreites auszurufen: „Herbei! es werden Herzogthümer und Grafschaften vertheilt." Man trennte sich, im Ganzen sehr vernünftig, mit frommen Wünschen und allgemeinen Redensarten, jedoch in naher Zukunft eine eigens gebaute Hauptstadt Teutschlands, eine Eintheilung in die ursprünglichen Gauen, eine Reichsfahne mit dem Adler und eine Assemblée constituante aller Notabilitäten Teutschlands, vorläufig noch und bis zur Vollendung jener neuen Hauptstadt, in Frankfurt erblickend. Mit einer unendlichen Rührung, die auch wirklich im ächten und schönsten Sinne zu nehmen war, schieden wir von einander; die Einen kehrten über den Schlingerberg, die Andern über den Rhein zurück. Die herzerhebenden Gesänge Körners, Arndts und Schenkendorfs, welche niemals fehlen durften und die Freiburger an festlichen Abenden oft in den benachbarten Straßen an die Fenster trieben und mit Bewunderung des in uns wehenden Sinnes erfüllten, tönten fort bis tief in die Nacht. Donner und Blitz begleiteten uns und entsetzliche Regenströme; aber wir achteten die Elemente nicht, da wir uns selbst als Elemente einer schönern Zeit auf teutscher Erde betrachteten, und sangen keck und trotzig das schöne Lied unseres Freundes Marx, betitelt:

Geistesgruß an Theodor Körner.

Es preisen der Geister so viele das Licht,
  Und das Lied wird nimmer verklingen,
So lange die Freiheit die Kette bricht,
  Müssen die Dichter auch singen,
Verkünden, was noth und was wahr ist und gut,
Und höhern Preis gilt, als Gut und Blut.
    Nenn' du es Freiheit, Liebe, oder Wahrheit —
    Es ist der eine Geist, geoffenbart,
    Was dieser deutet in der off'nen Klarheit,
    Empfindet jener, den es tief bewahrt.

Da tönen die Laute nun durch die Zeit,
In Freude, in Klag' und in Sehnen,
Und des Menschen Brust wird stark und weit,
Es entquellen dem Auge die Thränen,
Aus dem tiefsten Grund, wo das Licht sich ergießt,
Und der Schmerz und die Wonne zusammenfließt.

Herausgebildet aus der Zeiten Schoos
Erscheint die Gegenwart in stiller Weihe,
Und eng vertrauet mit des Schicksals Loos,
Tritt itzt die Ahnung in der Zukunft Reihe;
Und der Sang wird laut und immer höher,
Er tönet itzt dem Dichter und dem Seher.

Und die Töne — sie dringen zum Menschen hin,
Und wehen und wirken und schaffen;
Sie bilden an Geist, Gemüth und Sinn,
Und wollen das Leben erraffen,
Und wohl ihm, dem die Wahrheit sich traut,
Der umschlossen sie hält als die liebste Braut!

Vernehmlich hallt nur andachtsvollem Lauschen,
Was in des Sanges Tiefe schweigend ruht,
Denn — hörst du gleich des wilden Fittichs Rauschen,
Das mit Begeisterung dir füllt die Glut:
So wirst du nicht vom Heiligen entzücket,
Das höh're Größe in der Demuth pflücket.

Drum frisch in das innerste Leben hinein
Den Blick, den wachen, gewendet,
Die höchsten Ideen sie sind nur dein,
Eh' den Morgen die Jugend dir endet;
Wie die Wärme schaffend im Innern ruht —
So schaffe aus dir der Wahrheit Glut.

Der Ton, in seinem geistig leichten Wesen,
Zieht durch das Leben wie ein Lichtgedanke,
Und wessen Geist er sich schon früh erlesen,
Auf daß sein heilig' Weh'n hinauf sich ranke —
Der wird begeistert in die Harfe schlagen,
Und männlich steh'n in schwer bedrängten Tagen.

So preise denn laut, du Sänger, das Licht,
  Dein Lied darf nimmer verklingen,
So lange die Freiheit die Kette bricht,
  Müssen die Dichter auch singen,
Verkünden, was ewig und wahr ist und gut;
Das Größte ersteht aus der Reinheit Glut!

In diesem Style ging es fort; wir dichteten und schrieben unermüdlich und Briefe und Boten wanderten fröhlich hin und her. Die junge Republik wuchs und gedieh und nährte sich mit den stolzesten Hoffnungen. Dabei aber herrschte neben dem Affektiren überspannter politischer Grundsätze, welchem Einige sich hingaben, viele Mäßigung und Besonnenheit und ich theile hier aus den in jener Periode gewechselten Briefen, ein paar Stellen zum Belege mit, wie unter uns selbst oft skeptisirt und reformirt wurde.

So schrieb Br. noch im Juni 1818 an mich:

„Du erkundigst Dich nach den Begebenheiten meines psychischen und physischen Ich's; was ersteres betrifft, so kann ich Dir sagen, daß es sich ganz wohl befindet und ordentlich sich aufbläht; mein letzteres dehnt sich allmählig aus in die Länge und Breite, und möchte auch hie und da in die Tiefe dringen Aber Du weißt wohl, in dieser Dekoration ist die Beleuchtung noch nicht mit Argand'schen Lampen bewerkstelligt, weßwegen man oft anrennt und sachte zurückgehen muß, oder sich in ein Nebelgefilde versteigt.

Es ist wohl eine schöne Sache um diese Dimension; als Cubus der Länge und Breite ist ihr Werth auch um so höher, als der Cubus das Quadrat und die Wurzel übertrifft. Jedes Meisterwerk in Wissenschaft und Kunst, das sie erreicht, ist über alle Zeit erhaben. Ein Phidias, ein Homer, ein Michel Angelo, ein Petrarca, ein Haydn, ein Mozart, Herder, Lessing

und Schiller leben, so lange noch die Menschheit Sinn für das Größte und Höchste hat. Aber nur wenigen Einzelnen unter Millionen ist eine so glückliche Geistespuppille verliehen, die sich in der tiefen Dunkelheit so erweitert, daß sie Jahrhunderte voraussieht. Doch unser kleiner Zirkel strebt nach dem Großen und Hohen, ist von Kraft und Muth beseelt, ein schönes und mit Geistesfreiheit vorgestecktes, von der Vernunft gebilligtes Ziel zu erreichen, und täglich durchströmt ein neuer Feuereifer unsere jugendliche Brust, in unserer Sphäre zu leisten, was wir, durch jene große Vorbilder geleitet, thun können und sollen. Nach der Tiefe laß uns streben; denn nur von da gelangen wir zum Hohen. Zwar das Wesen verhüllt sich in sich selbst; doch nur seine nächste Spur zu suchen, genüge uns bis jetzt. Geleitet durch unser festes Band dringen wir gewiß noch vor, und Jeder schwingt sich höher, von den Andern unterstützt. Daher muß Gediegenheit und Solidität der Kenntnisse bei der Aufnahme (in die Genossenschaft) streng berücksichtigt werden und wir haben seit Deiner Abwesenheit, unserem Wahlspruch gemäß, wenig und gut nur aufgenommen. — Doch der Raum beschränkt das Wort . . ."

Um dieselbe Zeit ließ S. sich also vernehmen:

„Es erfordert ein ernstes und kräftiges Zusammenwirken, die Ungethüme zu zernichten, die die schönsten Erwartungen der Zeit zu verschlingen drohen. Die Anwartschaft der Völker auf rechtlich begründete Verhältnisse darf nicht ohne Kampf aufgegeben werden, weil sie im Kampfe durch hohe Begeisterung errungen wurde. Die Fesseln, die, geschmückt mit heiligem Roste aus grauer Vorzeit, des Mannes Knöchel umwinden, müssen gesprengt, die Scheidewände niedergerissen werden, die das ewige Sonnenlicht der Freiheit uns vorenthalten. Aber ein Volk muß sich als Volk fühlen; das schändliche Geflechte der Allerweltsbürgerei, das sich an jeden Menschenbaum anrankt, darf nimmermehr wuchern;

das Fremdartige, Fremdvolksthümliche, darf nicht weil es fremdartig und fremdvolksthümlich ist, liebevoll gepflegt und in den Schoos des Nationallebens aufgenommen werden; das Vaterländische hat den ersten Gültbrief auf die Schuldenmasse des Bürgers!"

„Doch der Knecht hat kein Vaterland; darum Kampf gegen alle Zwingherren und Thurmbauer auf den Nacken der Völker! mag der Thurm mit Heiligenbildern verziert und mit krummstäbigen Schnörkleins ausgestattet werden, oder mag des lächerlichen Stolzes Aufgeblasenheit Adelsbriefe daran hängen — der Thurm auf dem Nacken der Völker darf nicht bestehen."

„Aber das Volk muß sich fühlen als Volk, nicht als ein todter athemloser Stein, auf dem jeder elende Pfuscher schnitzelt und sein Gebilde heraustreibt; es muß den ehrwürdigen Schatz seiner Sprache bewahren, das unantastbare Kleinod seiner Gebräuche und Sitten, hoch und werth halten und sein Gesetz nicht an der Schwelle eines fremden Gerichtshofes betteln. Die Wahrheit hängt zwar an keinem Erdgürtel; aber jedes Thal hat seine eigenthümliche Physiognomie — und ein Volk sollte keine haben?"

„Darum ist die geistige Pflege des Vaterländischen wichtig, und ein gesellschaftlicher Verein, der sich diese Pflege zur Aufgabe setzt, achtungswürdig. Doch muß ihm ein fester Stern leuchten; das Vaterland, das Ziel muß ausgestellt seyn, das des Kämpfers Auge suchen soll; des Thurmes doppelter Lug und Trug muß, wie ein zweiköpfiger Drache, auf Leben und Tod bestritten werden." —

Der übrige Brief enthielt harten Tadel über das Beibehalten von noch so vielen Fremdwörtern, sowohl in den „Satzungen," als in den „Sendebriefen."

Unterm 11. November schrieb X. ebenfalls an mich:

Was das Wartenbergerfest betrifft, so war ich ein eifriger Theilnehmer, denn für das Gute, Edle und Erhabene bin ich und war auch nie gleichgültig. Ist es aber um das Beste, Edelste und Erhabenste auf diesem Erdballe zu thun, so schlägt mein Herz gewiß so gewaltig, wie jedes andere, denn Vaterland, Freiheit, Wahrheit und Recht können nur einem Schufte oder einem Griesgrämigen todte Namen seyn; und wessen Nerven bei einem solchen Feste nicht elektrisch erschüttert werden, der wandle aus dem Kreise der Menschheit, denn die künftige Zeit, welche noch manches Herz- und Nervenerschütterndes in Bereitschaft hält, möchte ihn zu Schanden machen.

„Mit Robespierre halte ich's nicht; der Kerl war ein Auswuchs der Menschheit; ich halte mich lieber an dem gesunden, kräftigen Stamme — doch, ich weiß, was du sagen willst."

„Mit P. (in Folge einer energischen Antrittsrede des neuen Obmann's über die Mittel, den Teutschen ein Gefühl ihrer Kraft einzuflößen), hab' ich manchen Kampf zu bestehen, der Robespierr'n lieber Weihrauch streut, als ich*); ich trage auf meinem Schilde die Vorsicht, P. die Herzhaftigkeit mit ihrem Gefolge, welches aber meistens gar übel aussieht. Bis dato räumte er mir schon einigemale völlig das Feld. Der Verlauf möge entscheiden. Ich für meine Persou glaube, wer seinen Muth an den Tag legen will, müsse genug Kraft besitzen, er müsse von seinen Umgebungen genau unterrichtet seyn — sonst wandelt sich der Muth in Unbesonnenheit, Tollkühnheit und weiß Gott was, um. Daß Gesagtes nur selten geschieht, zeigt die Erfahrung. So viel zu meiner Rechtfertigung. Fühle ich in mir genug Kraft (denn der Wille reicht nicht aus) so soll

---

*) Es war von P. gerade so böse nicht gemeint.

man mich auch nicht mehr als einen Furchtsamen und Zweifler tadeln. Lieber ein wenig Geschrei und viel Wolle, als viel Geschrei und wenig Wolle." —

Das Schreiben d. d. Mai 1818 von Y. an mich bezeugt, welchen Kampf noch bei vorgeschrittener Entschlossenheit für innigeres Aneinanderschließen gewisse hingeworfene, keckere Ideen erregte, und wie vorsichtig man sich damals noch hütete, den „Gedanken," die man hegte, Raum zu geben und vor der That, zu der sie leiten konnten, erschrack; kurz wie alles mehr anbahnende Tendenz als bestimmtes Anstreben zu irgend einem persönlichen Experimente war.

„Ich bin matt und müde; die Mitternacht ist nicht mehr fern und die feierliche Stille um mich stimmt mich weich und wehmüthig. Dies sind so die Augenblicke, wo die Erinnerung mich zu entfernten Freunden trägt. Ich denke ihrer mit sanfter Regung, denn das wilde Feuer, das den Tag über sonst in mir brennt, ist erloschen, wenn die Bücher meiner Hand entsinken, der Geist die gegebenen Gegenstände nicht mehr fest halten kann und sehnsüchtig zu Menschen eilet, die ich liebe."

„Sieh' so bin ich: wild und weich. Der Menschen Troß versteht mich nicht, deßwegen mag er an mir, als einem Räthsel, seinen Scharfsinn üben; aber Freunden, die fühlen und denken, wie ich, will ich mein Wesen nicht verbergen. Oft wurde reges Gefühl mir schon abgesprochen und frivole Kälte angedichtet, weil ich der künstlichen Fratzen lachen muß und faselnde Empfindeleien verachte. Meine ernste, finstere Miene hat der Bessern manchen vielleicht von mir schon zurückgeschreckt; aber Du weißt es, wer mit Ernst ein fühlend Herz in meinem Busen sucht, der wird es finden, denn es schlägt glühend dem entgegen, der eines höheren Zweckes fähig ist, als das thörichte Treiben um uns. Sobald ich Dich erkannt hatte, — und es war nicht schwer, denn Du trägst Dein Wesen offen zur Schau, —

zog's mich zu Dir hin; ich sah, daß Du mich achtest und ich freute mich dessen. Es ist dem Menschen Bedürfniß, sich einem befreundeten Gemüthe mitzutheilen, und wer am meisten das Bedürfniß fühlt, findet am schwersten eine gleichgestimmte Seele. Ich hege Zutrauen zu Dir und mag mit Dir Manches sprechen, wofür Alltagsbekannte keinen Sinn und keinen eigentlichen Muth besitzen, und schreiben kann ich besser als sprechen. Darum wirst Du mich niemals mißverstehen, wenn künftig und immer ich in schlichten Worten sage, was ich in einsamen Stunden gedacht und gefühlt und, ich schmeichle mir's, mit dir gedacht und gefühlt zu haben."

„Von den Debatten, durch P's. Antrittsrede (als Vorstand) in unserem Vereine (der Genossenschaft), wirst Du gehört haben. Er hat sich durch seine Ansichten, die er freilich mit mehr Menschenkenntniß hätte äussern sollen, als einen braven Teutschen beurkundet, der glühend sein Vaterland liebt und für der Ziele höchstes zu handeln fähig ist. Er sprach über den Zweck der Gesellschaft und wollte, daß wir immer dahin arbeiten sollten, den Teutschen ein Gefühl ihrer Kraft einzuhauchen, daß sie sich einmal zu einer Nation verbünden. Es war immer auch mein höchstes Ziel; das konntest Du und Jeder deutlich gesehen haben. Die Literatur sollte unser Tummelplatz seyn und das Vehikel, durch das wir auf unser Zeitalter wirken mögen; deßwegen wählte ich jenen Stoff zu meinem ersten Vortrage, P. aber sprach nackt aus, was ich nur angedeutet hatte; daraus entstand Lärm, weil man glaubte, daß unsere Tendenz nun eine politische werden müsse, was doch keineswegs der Fall ist. Einen Zweck aber müssen wir im Aug' behalten, einen Punkt, nach dem wir uns umsehen, den wir bei jedem Beginnen nie aus dem Sinne verlieren sollen. Darin stimmst Du gewiß mit mir überein. Ich opponirte P. etwas und machte die Anforderung an ihn, eine bestimmte Norm unseres Wirkens zu entwerfen. Er löste sie zum Theile. Alles ist nun beigelegt; jener Zweck ist anerkannt und angenommen, und Alles arbeitet

auf ihn hin; jedoch ist keine Arbeit ausgeschlossen, die auf irgend eine Art zu unserer Belehrung oder Unterhaltung dienen kann, aber bekannt wird einst nur das gemacht werden, was jenem Zwecke entspricht. Wir arbeiten hauptsächlich in den allgemeinen Fächern des Wissens, und wünschen sehr, historische Darstellungen und aufregende Gedichte zu erhalten und wollen mit Macht kämpfen gegen die verschrobenen Mißgeburten der Literatur und die Abnormitäten des menschlichen Lebens. Du verstehst mich. Unser Zweck ist schön; unser Archiv wird nun kein Aggregat einzelner schöner Arbeiten, sondern ein lebendiges Ganzes werden, weil ein Geist, ein Zweck und ein Streben uns beseelt. Doch, all dieses wird Dir berichtet worden seyn."

Das Wartenbergerfest, von dem in diesen Briefen die Rede war, bezog sich auf die Feier des 18. Oktobers auf dem Schlosse Wartenberg bei Donaueschingen. Es war die erste Oeffentlichkeit, welche der Verein gewagt, nachdem schon früher durch einen der Genossen dargethan worden, daß sie als gar nicht so gefährlich mehr betrachtet werden müsse, besonders da die wissenschaftliche Form uns schütze. Die Sache fand unter den damals überall in Altteutschland üblichen Ceremonieen statt und es herrschte an diesem Tage eine ungewöhnliche Begeisterung bei den Genossen, wie bei den Burschen, welche ihnen zum Feste gefolgt. Der Fürst von Fürstenberg, welcher bloß einen patriotischen Zweck dabei sah, hatte seine Erlaubniß und selbst das Holz zu dem Hochfeuer hergegeben. Es wurden gute Reden, namentlich von Müller und Kaiser, gehalten und ergreifende Lieder dazu abgesungen. An persönlichem Erscheinen zu meinem größten Schmerz verhindert, beschränkte ich mich hinsichtlich meines Tributs auf ein paar energische Gedichte, welche später, fauſtdick mit Röthel unterstrichen, zu den Mainzerakten gekommen seyn sollen. Wieland beschrieb, nach eben denselben, die Feyer am ausführlichsten in einem Briefe, den die Polizei auffing. Ich selbst aber besorgte einen kürzeren Aufsatz in die Aarauerzeitung, welcher auch in andere Blätter übergegangen

ist, dem Fürsten von Fürstenberg aber Verdruß gemacht haben muß, da dieser durch die ungeschickte Fassung einiger Sätze mit seiner liebenswürdigen Gemahlin gleichsam als Theilnehmer bezeichnet wurde. Die Gegner in Freiburg erhielten ebenfalls Gelegenheit zu Neckereien gegen die Verbündeten, weil ich in der Schilderung angebracht hatte, daß Letztere auf die Kniee gesunken wären und gebetet hätten, bis die Morgensonne aufgegangen, und die schöne Gruppe beleuchtet. Einige nannten sie deßhalb spottweise die „Betbrüder.“

Bald nach den Wartenbergerscenen reis'te ein Theil der Genossen zu mir; es wurde Rathschlag über den Druck der Reden und einer Geschichte der Feyer gehalten; allein nach vielfachen Debatten, Redaktionen und Modifizirungen faßte die Burschenschaft selbst, der Privatbestrebungen des engeren Vereins unkundig, den Beschluß: die Sache sollte aus allerlei bewegenden Gründen unterbleiben.

Nach der Einführung der Burschenschaft in Freiburg und deren eingeleitetem Anschluß an die übrigen, bereits bestehenden Burschenschaften in Teutschland hatte die Genossenschaft sich zwar formell aufgelöst und mit dem neuen Verein verschmolzen; allein es lag in der Natur der Dinge, daß sie fortwährend einen überwiegenden Einfluß auf die Burschenschaft übte und als geheimes Comité fortwirkte; wodurch denn der Verein eine Art doppelter Existenz führte, die ihn hie und da, und später noch mehr, in mannigfache Verwicklungen brachte, als das Geheimniß einmal heraus und das Mißtrauen der Mehrzahl gegen diese Leiter im Stillen erwacht war. Zugleich ergab sich die Inconvenienz, daß die Duellfrage nach einiger Zeit auf eine den Ansichten der doktrinären Genossenschaft entgegengesetzte Weise von der Mehrzahl der Burschenschaft entschieden und jene somit, die bereits stolzen Geistes über die akademischen Verhältnisse weit hinaus schaute, auch in gewöhnliche Studentenhändel mit hineingezogen ward, bei welcher irgend eine Verzagtheit, gegenüber der Klinge, zu zeigen, den moralischen Kredit des Ganzen gefährdet haben würde. Nun

zeigte sich aber bei den Einen persönliche Unlust, bei den Andern Widerwillen aus Prinzip gegen das Duell. In Berlin hatten die Freiburger wegen eben desselben einen harten Strauß zu bestehen, wiewohl sie dort Verbündete für ihre Ansichten fanden. Aber auch andere Burschenschaften fanden diese unbedingte Antiduelltheorie etwas sonderbar, und unsere Burschenschaft erlebte daher einst die Schmach, daß die Greifswalder sehr malitiös sie als eine „Sulphuria" bezeichnete, wofür jedoch die Berliner jene gerügt haben sollen. Gerade solcherlei Scenen führten eine der Zulässigkeit des Zweikampfs in Verbindung mit dem Ehrengerichte günstigere Entscheidung herbei.

Die Burschenschaft, welche besonders nun in Hermann, Müller, Schwörer, Beck, Feuerbach, Spinnhirn u. A. entschlossene und stark gewappnete Vorfechter hatte, fand in Freiburg von Seite der Mehrzahl des gebildeten Publikums eben so viel Beifall, als von Seite der Corps und ihrer Anhänger, unter denen ein in vieler Beziehung vortrefflicher junger Mann, Hägele, genannt der „grimme Hagene," hervorglänzte, Widerspruch und Befehdung. Der akademische Senat nahm sie ziemlich sichtbar in Schutz und das Strengsittliche, verbunden mit der poetisch-patriotischen Haltung und dem künstlerischen Kolorit machte ihr den größten Theil des schönen Geschlechtes, ja sogar die Polizei gnädig. Man ließ die „Gelben" weit über die Feierstunde hinaus singen und Reden halten. Ein heftiger Aufsatz aus meiner Feder in die Aarauerzeitung bereitete jedoch einen Sturm und die armen Burschen mußten ihre Auszeichnungen ablegen, zum großen Jammer von Vielen, die mit ganzer Seele daran hingen. Ich hatte die Corps „kleine cynische Republiken" und ihre Mitglieder „Quasibuschmänner" genannt. Es gab darauf Versammlungen, Gegenerklärungen, Dekrete, Verbote hintereinander. Das Prorektorat mußte sofort, da die Partheien einander schärfer bewachten, ein Einsehen thun und jede Verbindung gleich sehr zu verhindern suchen.

Es gab damals unter den Korps, welche, getrieben durch den Zeitgeist und die Umstände, sich in Vielem selbst reformirt und an Kraft dadurch bedeutend gewonnen hatten, ebenfalls viele tüchtige Leute, die nur aus Lust des Widerspruchs oder aus persönlichen Abneigungen, oder auch in Folge fehlerhafter Taktik der Unseren, im feindlichen Lager standen; was hier zur Steuer der Wahrheit und Gerechtigkeit und zwar um so mehr bemerkt werden muß, als auch allerlei schofles Volk neben dem vielen Guten sich unter das Pannier der Burschenschaft flüchtete.

Die Erscheinung von Koryphäen der Schwarzen und der Burschenschaftler, zumal von K. Follenius, in Freiburg und in der Schweiz, die hiebei geschlossenen neuen Bekanntschaften, der angeknüpfte Verkehr mit den verschiedenen Vereinen, Müller's fruchtreiche Reise nach Darmstadt und dem Odenwald, Baders Werbreisen u. s. w. waren Lichtpunkte in unserem patriotischen Leben, und da mir stets regelmäßige Berichte zukamen und durch mich an die Schweizerfreunde verbreitet wurden, so kann man den Eifer und die Lust ermessen, womit ich der Sache mich hingab, so wie auch anderseits, je mehr die Zahl auswärtiger Genossen und Freunde stieg, die Verächtlichkeit, mit der ich auf den Plunder von Jurisprudenz und Notariatswesen herabblickte. Ich theilte alle die von diesen Zwangsarbeiten zu erübrigende Zeit zwischen Politik und Journalistik, Geschichte und Poesie.

Das „Adreßbüchlein der Teutschgesinnten," mit mehreren hundert Namen von jüngern und ältern Männern ward überall mit herumgeschleppt. Die meisten der nach der Schweiz reisenden Brüder kehrten bei mir an und erhielten Auskünfte, Empfehlungen, Winke, Pässe. Jeder erübrigte Kreuzer ging an Gastfreundschaft oder Porti's für patriotische Korrespondenz auf. Ganze Nächte hindurch hielten wir Zwiegespräche, Disputatorien, Kommerse. In dem schönen Garten des Gasthofes zu den drei Königen, wo Peter Adam Kalenbach, der von Witt-Döring

so trefflich beschriebene, seinen Scepter führte, und Sprüche praktischer Weisheit versendete, von den schönen Töchtern des Hauses bedient, saßen Fremde und Einheimische oft zusammen, suchten uns fremde und einheimische Spione auf, wurden von uns abwechselnd geärgert und mystifizirt. Meine Bekanntschaft von 1813 hatte ich wieder angeknüpft und ein herzliches Verhältniß gab und erhielt, durch die patriotisch-dichterische Stimmung, ungewöhnliche Weihe. Auf dem alten Burgstall, die Wellen des Rheinstromes wie in den Tagen der ersten Jugend mit dichterischer Sehnsucht verfolgend, sann und brütete ich, nicht über mein eigenes Schicksal, sondern über dasjene von Teutschland nach; oder ich lag halbe Nächte hindurch auf meinem Bette in der einsamen Kammer, gegen den Strom hinaus und belauschte die Pracht der Sterne, tief entzückt, wenn die Blitze bei entstandenem Ungewitter wild hereinschlugen und über die Bettdecke und den Träumer herüber fuhren. Ich lächelte zu der jammernden Aufforderung meiner besorgten Mutter, hinein zu kommen und meinte bei mir selbst: wen einmal die Vorsehung zu einer Rolle, wie die meinige, nämlich als Reformator in Staats- und Kirchensachen und als Mitbefreier Teutschlands bestimmt habe, der gehe durch dergleichen Armseligkeiten, als da wären Blitz und Ungewitter, schwerlich zu Grunde. Thomson und Ossian waren dann die geistigen Blüthenkränze, welche das Feuer der Seele milderten und Kühlung zuwehten, wenn ich den gehäuften mächt'gen Eindrücken zu erliegen befürchten mußte. Mehrere Bäder im Rheine jedes Tags stärkten die Brust und den Körper, daß er den Anstrengungen und Nachtwachen Trotz bieten konnte; denn um meinen Berufsgeschäften, meinen Lieblingsstudien und meinem geheimen höhern Berufe zugleich genügen zu können, schlief ich oft nur drei bis vier Stunden, ließ von dem Nachtwächter schon um 2 Uhr mich wecken und arbeitete in dem Gartenhause eines Freundes, eines Geistlichen, der hier seine Predigten zu studiren pflegte (wobei ich ihm nicht selten aushalf), so lange, bis die fatale Stunde in die Kanzlei oder zum Gerichtstische schlug. Bei dergleichen

abwechselnden Beschäftigungen fügte es sich wohl nicht selten, daß ein Aktenstück, welches dringende Eile hatte, in der Tasche behalten oder ein Sonnett in die Gerichtsakten gemischt ward. Ein freundschaftlicher Briefwechsel mit einer vortrefflichen Lehrerin an der weiblichen Erziehungsanstalt zu Ohlsberg, meine Gänge zur Geliebten und der Umgang mit H. Müller gehörten ausser jenen patriotischen Noctibus germanicis in den drei Königen zu meinen Erheiterungen. Bisweilen kam auch als schöne Episode das in Rheinfelden bestehende Liebhabertheater. Im elterlichen Hause kannte die Mutter meine Sorgen; meine älteste Schwester und innige Freundin Julie allein verstand meine Freuden und Leiden; der Vater jedoch, wiewohl mir ungemein sonst zugethan, ärgerte sich stündlich über mein patriotisches und dichterisches Treiben, welches ihm den Abfall von den legitimen Beschäftigungen seines Berufs erklärte, und er verfluchte die jungen Männer mit den schwarzen Teutschröcken und den Dr. Fausts- und M. Zwingli's-Barretten (wie er die eichenlaub- oder kreuzgezierten Mützen zu benennen pflegte), in den Erdboden hinein. Als ich gar erst an einem Grünendonnerstag, statt in Amtstracht und mit dem Degen an der Seite, in kompletter altteutscher Uniform zum Tische des Herrn ging, steigerte sich sein Unwille bis zur Bitterkeit. Der Oberamtmann, welchen ich in der Sache allein zu beachten hatte, schwieg und lächelte. Der Stupor der Philister über die seltsame Erscheinung, die auch am Gerichtstische sich fortsetzte und zu der Haarbeutel-Perücke des Einen und den Tituskövfen der Uebrigen komisch genug abstach, machte ihm vielen Spaß, obgleich er in manch' andern Punkten keinen Spaß verstand. Auf dem Lande aber, wenn es zu Komissionen ging, erzählten die schönen Bauernmädchen, nachdem sie in kurzem Umriß die Bedeutung des neuen Kostume's erfahren hatten, häufig ihren Eltern und Gespielinnen: der junge Herr sey einer von denjenigen, welche die Religion und die alten Sitten wieder einzuführen sich entschlossen hätten. Mein Eifer für das Teutschthum ging wirklich auch oft so weit, daß ich den Bauern in der Schenke und ihren Weibern und

Töchtern bei der Kunkel oder in der Küche im Geiste unserer „Satzungen" vorpredigte und dafür immer die schönsten Sträuße von ihnen erhielt.

Dieser ruhige, heitere, harmlose Zustand, in welchem mit den neuen Doktrinen bisher mehr gespielt wurde, wiewohl meiner eigentlichsten Absicht nach der höchste Ernst mich jederzeit dafür erfüllte, veränderte sich wesentlich nach vollbrachter That Sand's.

An einem Sonntage des Märzmonates 1819 so eben von einem stärkenden Kirchenbesuche nach dem Gasthofe gekommen, wo die Honoratioren sich einzustellen pflegten, nahm ich mechanisch die Zeitung zur Hand und blätterte, unaufgelegt für Politik, ziemlich gleichgültig darin; als auf einmal die Stelle: Kotzebue ist durch einen teutschen Studenten ermordet worden, grell mir in die Augen sprang. Entsetzt im Innersten, machte ich mich an den Artikel und vernahm das Gräßliche. Die Zeilen schienen mir jetzt wie blutig durchschossen und zuckten mir unaufhörlich vor den Augen. Die ganze unübersehbare Reihe der Folgen dieser That lag in trüber Ahnung vor mir. Ich begab mich alsbald nach Hause und durchsah meine Papiere. Alles was mich oder Andere verfangen konnte, ward vernichtet oder gut versiegelt und von einer Freundin im Kleiderschranke aufbewahrt. Ein Theil des Archives der Genossenschaft, welchen ich, zur Einsicht der nach meinem Abgange gelieferten Aufsätze, erhalten hatte, befand sich mit darunter. Nachdem diese Vorsichtsmaasregeln getroffen waren, stellte ich über das Vorgefallene, die Motive, den wahrscheinlichen Zusammenhang mit Anderem u. dgl. ernsthafte Betrachtungen an; auch prüfte ich mich strenger als zuvor, über die Güte der Bestrebungen, zu welchen ich in den Bund getreten war.

Der erste Eindruck des Abscheu's wurde in einem Briefe an Zschokke in Aarau geschildert, welcher Gelehrte sich mit mir völlig einverstanden erklärte, und das Wahnsinnige und Thörichte dieses

Mordes beklagte. Allein ich besorgte, es würde dabei nicht sein Bewenden haben. Nach meiner Ansicht und wie ich die Stimmung einzelner Personen kannte, erwartete ich etwas à la Pelopidas in Theben und daß man mit allen einflußreichen Ministern, wie ein jetzt verstorbener Kraftliberaler oft gerathen hatte, aufräumen würde. Abgesehen aber davon, daß ich die Ausführung eines solchen Entschlusses für viel zu frühzeitig und das Volk für nicht hinlänglich gereift ansah, um einer kühnen entscheidenden Bewegung auf ein Paar solcher Beispiele hin sich hinzugeben, so verwarf ich auch im Herzensgrunde die gräßliche Theorie des Meuchelmords. Diese Stimmung währte mehrere Wochen lang und unterhielt in mir die peinlichsten Gefühle. Inzwischen liefen immer mehr Berichte über die Einzelnheiten ein; die Freunde theilten sowohl ihre eigenen Urtheile, als die von Andern über Sand's That gefällten mit. Manche derselben trugen den Charakter derselben Strenge und der Verwerfung, wie das meine; Andere dagegen lobten die Gesinnung, priesen die Vorzüge des Mörders und beschrieben die Nothwendigkeit einer Handlung, die darauf berechnet sey, Schrecken unter die Feinde der Freiheit zu verbreiten. Bald kam auch noch der Mordversuch Löhning's an dem Präsidenten Ibell, der Judentumult und allerlei dazu.

Die „frischen Stimmen freier Jugend" von den Gebrüdern Follenius, mit großer Industrie allenthalben verbreitet, reizten und steigerten ungemein durch ihren, theils mystischen, theils patriotisch-politischen, theils sentimental-elegischen, im Ganzen immerhin reich-poetischen, Inhalt, in Verbindung mit mehreren andern ähnlichen Sammlungen. Die Schriften von Fichte, Arndt, Jahn, Jassoix's Welt und Zeit, gewisse Oppositionsjournale u. s. w. thaten das Uebrige; und je absichtlich dunkler in manchen derselben das Ziel, welches wir anstrebten, ausgesprochen oder angedeutet war, desto tiefer drangen gewisse Lehren und Ansichten in unsere Ueberzeugung ein. Man gewöhnte sich daran, auch da, wo nichts dergleichen stand, etwas herauszudeuten oder hinein zu tragen. Man liebte es, in Tradi-

tionen, welche immer romantischeren Zusatz bekamen, je weiter sie sich verbreiteten, erwartungsvoll an unbekannte Obere von hohem Rang und allgemeiner Bedeutsamkeit zu glauben, welche, wenn nur erst die rechte Stunde geschlagen, hervortreten und unserem Werke die rechte Weihe, das eigentliche Gepräge geben oder vielmehr dem Ganzen die Krone aufsetzen würden. Berühmte Namen kursirten ungescheut unter uns, als diejenigen, welche bei einer neuen Gestaltung der Dinge zunächst berufen wären als Väter des Volks und Häupter der Nation zu glänzen. Ja wir richteten kühn selbst auf den einen und andern regierenden Fürsten Teutschlands solch' vermessene Hoffnungen. Diese, theils freiwillige, theils von dritter Seite erzeugte Mystifikation machte uns nach und nach kühner, und die vielen wandernden Brüder aus Nord und Süd nährten die „heilige Lohe" gegenseitig. Jeder mystificirte mehr oder minder den Andern; und je wichtiger man uns von Seite der Regierungen zu behandeln angefangen hatte und je heftiger die Widersacher des Teutschthums mit ihren Angriffen auf uns hervorgetreten waren, desto wichtiger betrachteten wir uns selbst. Vom Publikum selbst aber, oder doch von einem Theile desselben kamen ebenfalls Impulse genug. Eine Menge von Personen jedes Standes, Alters und Geschlechts nahm die Sandische That in Schutz; wir sahen Thränen aus schönen Augen über den unglücklichen Jüngling vergießen, Blumen, von den Händen fürstlicher Frauen auf sein Grab pflanzen und hörten selbst ältere Männer sein begeistertes Lob verkünden. Der Trostbrief de Wette's, welcher ohnehin schon durch seine Broschüre „die Sünde wider den heiligen Geist" in apokalyptischen Phrasen allerlei zum Besten gegeben hatte, was wir nach dem Sinne des Tages auslegten, löste uns viele Skrupel, und so studirte man sich in die Theorie von der Rechtmäßigkeit des Meuchelmordes, in gewissen Fällen und zum Besten des Vaterlandes, so wie zur Rächung der Tugend, hinein, nachdem lange zuvor nie daran, oder selbst in entgegengesetztem Geiste gedacht worden war. Mir kostete es viele Mühe, bis ich den nöthigen Durchbruch gewonnen. Aber es lag in

dieser Sandischen Geschichte etwas Narkotisches, was durch das unaufhörliche Absingen der Freiheitslieder sich vermehrte, so daß wir nicht widerstehen konnten. Nur dieß erklärt, daß selbst die sogenannten „Huronenlieder," welche Witt-Döring zum erstenmal vollständig bekannt gemacht hat und sein eigenes berüchtigtes Lied „Teutsche Jugend an das teutsche Volk; dreißig oder drei und dreißig — gleichviel," ein Produkt des Irrenhauses und des abscheulichsten Geschmackes im Versbau zugleich, Eingang fanden. Doch konnte ich mich nie entschließen, sie abzuschreiben und das Bestialische darin schien mir durch keine Rücksicht von der Welt zu rechtfertigen. Wir fingen an, mit den Mordphrasen zu spielen, weil wir sahen, daß sie Zuhörer fanden, und die Apologie Sands, mit der wir kokettirten, machte uns viele Seelenfreude, schon wegen des Schreckens, den die Philister darüber empfanden. So verläugnete ich denn gleich Anderen mehr, meine innerlichsten Humanitätsgrundsätze, blos um den Anblick zu genießen, wie bald dieser, bald jener, oft sehr angesehene Mann, entsetzt durch unsere leichtfertigen Redensarten und gleichgültige Miene zu derlei Sachen, den Tisch verließ; oder wir steigerten absichtlich die Lobpreisungen Sands, blos um den Aerger und den Schauder der Anti-Teutschthümler zu steigern. Von diesem Gesichtspunkte aus muß man Vieles von dem, was damals und später mehr von jungen Leuten getrieben und geschrieben worden ist, betrachten. Hätte man Sand als Wahnsinnigen eingesperrt und unsere Werke im Allgemeinen wie im Besondern für läppische Studentenstreiche und eitle Narrheiten erklärt, (was ich immer mit großer Besorgniß erwartete), so hätte man uns moralisch getödtet, viel Geld und Zeit sich selbst, der teutschen Nation aber den Schimpf erspart, wegen dieser Dinge mit einem allgemeinen politischen Interdict belegt zu werden. Allein, hingesehen auf das, was damals beliebt wurde, hatten wir ein volles Recht, uns für Helden des Tages zu halten, und der große Respekt, den man uns bezeigte, flößte uns zuletzt einen wirklichen Respekt vor uns selber ein.

Es ging nicht lange, so traf ein, was ich vorausgesehen. Müller und Wieland wurden verhaftet und in Untersuchung gezogen. Mit Bader und Andern war dieß derselbe Fall. Man legte dem Freiburger engeren Verein unmittelbare Theilnahme an Kotzebue's Ermordung unter. Als die ersten Berichte hierüber mir zukamen, jubelte Müllers Bruder, ein Friseur von den überspanntesten Grundsätzen, welcher mehrmals seine Boutique*) verkaufte und seine zahlreichen Kunden aufgab, bloß um die Reden in den Kammern, in Paris und Karlsruhe ruhig anhören zu können, hochauf; er meinte: das sey eine pure Pfiffigkeit der Schwarzen; sie hätten es darauf angelegt, arretirt zu werden, damit ein Signal gegeben werden könne; jetzt würden die Sachen von allen Seiten losbrechen. Ich muß gestehen, daß ich diese sanguinische Ansicht so wenig, als die daran geknüpften Erwartungen theilte. Ich kannte denn doch in etwas meine Leute, und wie sehr ich eine allgemeine Erhebung für ein teutsches konstitutionelles Kaiserthum, (so viel möglich ohne vieles Blutvergießen,) wünschte, so hatte ich mich doch überzeugt, daß die Sache zur Zeit noch mehr in der Phantasie einer Minorität, als in den Köpfen der Mehrzahl vorbereitet liege und daß namentlich der dritte Stand noch lange nicht gehörig bearbeitet und durchweicht sey.

*) Diese Boutique war schon in früheren Jahren häufig ein Versammlungsort gewesen, wo Hogarthische Scenen und politische Declamationen seltsam wechselten. Ein sehr geschickter Posamentirer übertraf jedoch noch an Heftigkeit und Ueberspannung den Friseur seinen Freund. Ganze Reden von Lafayette und Benjamin Constant konnten sie auswendig hersagen; die Marseillaise war ihr Lieblingslied; der Herzog von Orleans (Louis Philipp) ihr Abgott; von ihm versprachen sie sich die Herstellung der französischen und durch diese auch der teutschen Freiheit. Unser Teutschthum sahen sie mit etwas mißtrauischen Augen an. Sie blieben ihren Ansichten so konsequent, daß sie einst vorzogen, ihr Bürgerrecht aufzugeben, als dem, damals noch nicht konstitutionellen, Großherzog den Eid der Treue zu schwören; ja daß sie buchstäblich sich ausweisen und auf dem Schube transportiren ließen.

Den Briefen aus Freiburg, welche das Zeichen des Erbrochenseyns trugen, folgte rasch ein ausserordentlicher Eilbote mit Aufträgen von den noch in Freiheit befindlichen Mitgliedern des Vereins und der Burschenschaft nach; es war der in allen Fällen, welche besondere Thätigkeit ansprachen, vorzugsweise gewählte „fromme Schweppermann," Arminius Müller, auch „der Reichsbote" genannt. Dadurch, daß er den Weg über Stock und Stein durch die ungebahntesten Stellen des Schwarzwaldes nahm, hatte er einen Tag Vorsprung vor den amtlichen Schreiben, welche an die Behörden in verschiedenen Schweizerkantonen, wo Affiliirte des Teutschthums sich befanden oder geglaubt wurden, gerichtet waren und worin man um Untersuchung der betreffenden Individuen bat. Arminius hielt, Schweiß und Staubbedeckt, in einem Dorfe jenseits des Rheins, eine halbe Stunde von Rheinfelden und ließ mich hinausbitten. Mit Mühe nur konnte ich mich für einige Stunden meiner amtlichen Pflicht entziehen, indem gerade eine Kindsmörderin, wenn mir recht ist, zu verhören, und bei einem Gehenkten die Legalsektion vorzunehmen war. Da auch in dem nämlichen Augenblicke der erhaltenen Einladung ein Freiburger, dem wir wenig Sympathieen für unsern Bund zutrauten, mit noch einem Begleiter in meiner Vaterstadt eintraf und den Oberbeamten besuchte, so argwöhnte ich irgend eine Falle der badischen Polizei, in die ich gerathen könnte und wanderte daher mit etwas schwerem Herzen über den Rhein, jenem Dorfe zu. Es war aber durchaus ein falscher Verdacht gewesen und alles stand noch in integro. Dennoch getraute sich Müller, da wir diese Ueberzeugung erst später gewonnen, nicht, durch die Vaterstadt zu gehen, um jeder Aufmerksamkeit und jeder möglichen Ueberwachung und Ueberraschung sich zu entziehen; auch mußte durchaus Zeit gewonnen werden, da man die Agenten der Gerechtigkeit hart hinter den Fersen wähnte. Ich gab ihm daher das Geleite nach Warmbach, dem nächstgelegenen Orte, hart am Gränzstrom, bestellte einen Nachen und ließ ihn nach Augst oder noch weiter herüberführen. Von da aus verfolgte der Reichsbote seinen Weg Tag und

Nacht in Einem fort, durch die beschwerlichsten Punkte, bis er in Hofwyl, damals dem Sitze mehrerer Schwarzen, eingetroffen war; von da aus wurden nach anderen Punkten Berichte versendet, stets mit der Mahnung, alles Verfängliche zu vernichten oder auf Seite zu schaffen. Als nun wirklich an mehreren Orten Nachsuchungen angestellt wurden, fand man natürlich nichts, oder nur solche Papiere, welche absichtlich liegen gelassen worden und welche die Polizeileute mehr verwirrt machten, als aufklärten über dasjene, was sie zu wissen verlangten. Dieß war theilweise auch an manch' andern Orten geschehen und unser Triumph über die glückliche List war nicht klein.

Um diese Zeit hatte Andreas Stähele seinen Randal mit dem bekannten russischen Hofrath von Hamel in Bern. Die Patrizier ließen den günstigen Anlaß nicht entschlüpfen, um den widerwärtigen Mann, welcher sie täglich in Vorlesungen und Zeitblättern unbarmherzig mitnahm, ein wenig zu züchtigen; da jedoch nichts herausgebracht werden konnte und das Ganze sich als ein übertriebener Schreck des Hrn. Hofraths herausstellte, welcher sich bereits „kotzebuesirt" gesehen hatte, so begnügten sie sich damals damit, ihn einfach aus dem Kantone zu verweisen. Er hat sich an diesen und andern Patriziern nachmals dadurch gerächt, daß er im Jahr 1831 die Revolution im Thurgäu machen half.

Von allen Seiten kamen nun Nachrichten über die Verhaftungen unserer Freunde auf den verschiedensten Punkten Teutschlands zu. Am meisten interessirte mich und die mir näher wohnenden Genossen das Schicksal Baders, welcher zu Berlin in der Hausvogtei saß und durch eine Reihe von vorgefundenen Aufsätzen, Tagebüchern, so wie von aufgefangenen Briefen sich stark kompromittirt hatte. Im Geiste schon sah ich ihm das Haupt abgeschlagen und sammelte bereits zu einer tüchtigen Biographie, theils mit geheimer Freude über einen so köstlichen Stoff, theils mit gerechtem Stolze, daß wir dem gefeierten Sand nun auch einen Heroen aus unserer Mitte entgegenstellen konnten. Daß Köpfe abgeschlagen werden würden und müßten,

schien uns eine ausgemachte und für die Bundesaffairen sogar heilbringende Sache. Wir sehnten uns nach Freiheitsmärtyrern mit herrlichen, begeisternden Abschiedsreden vom Schaffotte herab inniglichst; und wenn wir mit dem Leben der Diplomaten, als nothwendigen Opfern der heiligen Sache, eben nicht knauserig umgingen, so muß man anderseits uns doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß wir als gute Juristen unsere politischen Verbrechen nicht allzuleicht anschlugen und als Patrioten etwas Namhaftes einzusetzen entschlossen waren. Mehrere von uns waren ordentlich traurig und beschämt, so frei herum zu wandeln und nicht auch der Ehre des Märtyrthums gewürdigt worden zu seyn. Wir hielten uns vor Gott und der Welt blamirt.

Bei mir selbst hatte man ebenfalls Miene dazu gemacht und von Baden aus war eine Reklamation an die Regierung nach Aarau und an die Tagsatzung nach Zürich abgegangen, worin man die Untersuchung meiner Papiere wünschte und Briefe, die ich an Genossen geschrieben, als Belege meiner Theilnahme an den demagogischen Umtrieben beilegte. Ich hatte bei dieser Reklamation eine annehmbare Genossin, in der schönen Frau eines reichen Fabrikanten, einer Berlinerin, die in Aarau verheirathet war und allerlei tolles Zeug über Sand's That und deren Eindruck auf das Publikum geschrieben hatte. Die Behörden fanden jedoch die Gründe nicht stichhaltend genug, um freie Bürger der Schweiz wegen so etwas einziehen oder untersuchen zu können und die Sachen wurden ad acta gelegt. Der berühmte Pfister, welcher die Untersuchung in Freiburg führte und nachmals den gedoppelten Spitznamen „Gauner- und Demagogen-Pfister" erhielt, mochte dieß sehr bedauert haben; denn er fand einen reichen Vorrath von Briefen von mir an M. vor, zu denen ihm blos die darauf bezüglichen Antworten fehlten. Er benahm sich übrigens nach dem allgemeinen Zeugniß sehr human und äusserte bisweilen sogar sein Vergnügen über „die liebenswürdigen Schwärmer;" er meinte auch dann wohl, mit der ihm eigenthümlichen Laune: so wie der Ehestand die Wildfänge

in sexueller — so werde der Staatsdienst sie in politischer Hinsicht abschleifen. Dieß war noch immer schonender, als die Aeusserung eines andern angesehenen Mannes, welcher, nachdem er eine mit allzuviel Politik gewürzte Doktoratsrede eines unserer Freunde mit angehört: ärgerlich ausrief; „Freiheit! Gleichheit! Recht! Aufklärung! Vaterland! und dergleichen Lumpenkram — was soll dieß heißen? was geht die jungen Leute ihr Vaterland an?"

Daß auch Frauenzimmer an unseren Bestrebungen Theil genommen, ist aus den Berichten über die Untersuchungsakten schon bekannt worden. Die eine derselben war die Vorsteherin eines Privatpensionats von jungen Mädchen und machte Pfistern den Kopf oft so toll, daß er der „teutschen Jungfrau von Orleans" mit etwas accentuirter Höflichkeit Respekt vor der Obrigkeit einzuprägen drohte. Die andere war eine sehr schöne und liebenswürdige Frau, die Enkelin eines verstorbenen hochgestellten Staatsmannes und an einen Edelmann aus gutem Hause vermählt. Diese Ehe war jedoch nicht im Himmel gesegnet und das Familienleben, in dem sie sich bewegte, so wirr und eigenthümlich, daß mehrere Hoffmannische Romane sich daraus schreiben ließen. Die jugendliche Phantasie war zu frühe ohne gehörige Leitung gelassen, und in Jahren schon, wo die Ruthe das Töchterlein auf guten Weg gebracht haben würde, führte sie den Scepter über die Eltern und Alles, was sich ihr näherte. Das Thun und Treiben auf ihrem Schlosse glich viel dem in Rittergeschichten des Mittelalters Geschilderten. Nun kam noch die Marrotte des Teutschthums hinzu. Halbe Tage wurden mit Costumirungen zugebracht und ein förmlicher Hof, wo die teutschen Jünglinge zum Handkuß zugelassen wurden, ward hier erblickt, und Sang und Klang, Saus und Braus übertäubte das Geschrei der nach Bezahlung harrenden Gläubiger. Die schöne Dame, welcher allerdings die Tracht wunderliebst stand und welche zu den feingebildetsten und reizendsten Gestalten, die ich noch erblickt, gehörte, schlug in allem Ernste einst einen meiner Freunde, einen guten ehrlichen Schwaben, zum Ritter; und als er im

Jahr 1822 von den Türken bei Peta gespießt wurde, nachdem man dem Kranken beide Hände abgehauen, trug er noch ihre Farbe und Schleife. So furchtbar schlangen sich Komödien und Tragödien ineinander. Ich selbst führte mit ihr mehrere Jahre hindurch einen sehr sentimentalen Briefwechsel, worin wir uns gegenseitig über unseren Patriotismus, unsere Gesinnungen und unsere Vorzüge reichliche Komplimente machten. Aber ein dunkles Geschick breitete sich über ihre spätern Tage. Die Romantik nahm einen ernsten, furchtbaren Ausgang; sie war nicht Sappho und Louise Brachmann genug, um die ungestillte Glut des Herzens in den versöhnenden Wellen zu kühlen; diese Glut verzehrte sie, und die Freundschaft steht in doppelter Trauer an ihrem Grabe, da sie ein unheilvolles Uebergewicht der Sensualität über die Grundsätze und die Willenskraft beklagen mußte; die andere Freundin gab für Verirrungen der Phantasie, durch treu erfüllte Pflicht als Mutter nachmals Sühne. Sie war von mehr Verstand, als die so eben Geschilderte und für die heilige Sache so leidenschaftlich eingenommen, daß die Pfeile des Witzes reichlich genug sie verfolgten. Sie hatte vor, ein ganzes Seminarium von teutschen Jungfrauen, wie wir sie uns dachten und wünschten, nach und nach heranzuziehen. Aber die Mainzer Kommission und andere Geschichten verhinderten später dieses löbliche Stück Vorhaben. Da die beiden Damen durch die Untersuchungsakten und Tradition gleichsam öffentliche Charaktere geworden sind und sich ihre Biographie in mehrerer Hinsicht fatal genug in die unsrige schlingt, so mußte wohl von ihnen gesprochen werden.

Wie überreizt die Stimmung eines Theils des weiblichen Geschlechts damals war, geht auch aus einer andern Geschichte hervor, welche fast wie ein milesisches Mährchen klingt.

Eines Morgens beim Frühstück kam ein junges Frauenzimmer zu meiner Mutter, welches ich, mit Papieren beschäftigt, nicht sogleich beachtete, welches jedoch, als ich durch den

seltsamen Klang der Stimme aufmerksam gemacht worden war, mit Verwunderung betrachtete. Es war eine herrliche Figur, von den edelsten Verhältnissen, von feiner und zarter Hautfarbe und einem Gesichte, dem die, mehr in Folge erlittenen Kummers denn als herrschendes Merkmal sichtbare, und mit einem gelinden Roth noch immer ringende Blässe, einen eigenen Reiz verlieh. Minette — denn so nannte sie sich — hatte sanfte, leidende Züge und es lag ein hoher Grad von Schwärmerei über das Ganze gegossen. Ihre Kleidung war ziemlich einfach, ja armselig; doch entnahm man bald aus ihrem ganzen übrigen Benehmen, daß sie nicht immer in diesem Zustande sich befunden. Sie erzählte meiner Mutter, die sie um Schutz und Unterkommen anging, ihre Schicksale, die mich ebenfalls lebhaft interessirten. Sie war von reichen Eltern aus S. geboren, welche auf ihre Erziehung viele Mühe verwandt. Das Mädchen war still und sinnig aufgewachsen und Jedermann bis dahin mit ihrem Betragen vollkommen zufrieden gewesen. Mit dem Jahre 1817 oder 1818 sollte dieß sich ändern. Eine Liebschaft hatte den ersten Keim zur Verwirrung ihrer Seelenkräfte gelegt und der Mysticismus, von Frau von Krudener und andern Sektenstiftern damals sehr in der Schweiz verbreitet, eine reiche Erbschaft bei ihr angetreten. Die Lehren jener Frau beherrschten sie nach und nach so ganz, daß sie ihren Eltern entlief, der wandernden Kirche sich anschloß und eine der begeistertsten unter den Erleuchteten wurde. Alle Bemühungen der Eltern, sie zurückzugewinnen, waren umsonst. In der Entrüstung hierüber sendeten sie der Armen ihren schwersten Fluch zu und untersagten ihr für ewig die Heimkehr. Dieser Fluch, die Erinnerung an die erste Liebe und die täglichen Andachtsübungen versetzten das Mädchen in den leidenschaftlichsten Zustand und ihre Sinne wurden immer wirrer, ihre Blicke trüber, ihre Gedanken finsterer. Plötzlich kam die Geschichte Sand's und erfüllte als der Hauptgegenstand des Tages alle Köpfe für und wider. Die arme Minette ward von dieser Erscheinung auf das krankhafteste ergriffen. Der Jüngling von Wunsiedel erschien

ihr als das Ideal männlicher und christlicher Tugend; sie suchte sich Alles, was von ihm handelte, zu verschaffen, las es und las es wieder und bildete sich zuletzt wirklich ein, daß Sand als Schutzengel sie umschwebe und sie vom Herrn zu allerlei wichtigen Dingen bestimmt sey. Sie hatte aber bei Frau von Krudener keine Ruhe mehr, oder vielmehr sie mußte, da man von Obrigkeits wegen alle Eingebornen, die nicht eigenen Rechtens waren, gewaltsam von der Truppe abgeschieden und die Prophetin ausgewiesen hatte, die bisherige Meisterin verlassen und ein anderweitiges Unterkommen suchen. Ihre Eltern stießen sie unbarmherzig zurück und erklärten sich auf ihr Jammern und Flehen, blos unter der Bedingung ihren Bann wieder aufzuheben, daß sie drei Jahre lang als Magd diene und Beweise ihres anständigen demüthigen Betragens und treuen Fleißes zurückbringe. Allein das Mädchen, welches bis dahin blos mit dem Herzen und dem Geiste geschwärmt und seine Sitten rein erhalten hatte, war zu hübsch, um nicht die freche Begierde zu locken und es fehlte nicht an vornehmen, wie an niedern Wüstlingen, welche ihre hülflose Lage benutzen wollten, um für ihre Zwecke sie zu gewinnen. Minette widerstand und wagte mehr als ein Abentheuer aus Situationen, in die sie der Versuch, eine sichere Subsistenz zu gewinnen, gebracht hatte. Sie sprang einige Male zum Fenster hinaus und fiel einst in das Wasser. Athemlos und erschöpft kam sie endlich zu einem Ehepaare, das wenige Mittel für sich selbst und noch weniger Grundsätze hatte, um eine solche Fremde ohne Eigennutz bei sich aufzunehmen. Sie hatten jedoch schnell sich über eine Spekulation ganz eigener Art verständigt, die sie durch den Flüchtling machen zu können hofften und stellten sich daher arglistig, als gedächten sie als Näherin sie bei sich zu behalten und die Unterhaltkosten von ihr abverdienen zu lassen. Der gemeine Kerl wurde aber selbst so sehr von Glut entzündet, daß er allererst für sich selbst die Umstände zu benützen versuchte und seine eigene Frau, die in dergleichen Punkten es wenig genau nahm und für einen Kaffee zu Allem zu haben war, um Beistand anging. Dennoch gewannen sie

ihre Sache nicht, obgleich sie mehrmals sogar den heiligen Schlummer des Unglücks mißbrauchten, und die Zitternde zu mißhandeln drohten, nachdem die freundlichen Zureden nichts geholfen. Vor Tagesanbruch floh die Geängstigte und suchte in irgend einem Verstecke Schutz, bis sie mit Sicherheit sich weiter umsehen konnte. So gelangte sie in unsere Wohnung. Mein Vater stimmte alsbald, nachdem ich für sie gebeten, für ihre Aufnahme als Näherin und Gehülfin in der Wirthschaft. Ich unterhielt mich gern mit ihr und ließ sie ihr ganzes, durch Frau von Krudener und den Sandischen Kultus ausgebildetes System entwickeln, welches ein seltsamer Mischmasch von Wahrheit und Irrthum, Klarem und Dunkelm, Sensualem und Moralischem war. Sicher, bei mir eine theilnehmende, ja selbst sympathisirende Seele zu finden und hoch aufjubelnd, als sie vernahm, daß ich zu Sand's Freunden gehörte, zog sie ein Medaillon aus dem Busen hervor, welches ein Bild des Mörders von Kotzebue, (angeblich) einige Haare von demselben, so wie eine kleine Locke ihres verstorbenen Geliebten hübsch geschlungen, nebst einigen eingelegten Pensée's enthielt. Sie küßte es unaufhörlich und bat mich, ihren schwesterlichen Segen nicht zu verschmähen, welchen ich denn auch, halb gerührt, halb lachend, annahm. Später, als ich ihr allerlei aus meinem Leben und Treiben und dem der teutschen Jünglinge, so wie aus dem „Reiche, wo in ritterlichem Staate ewig Kaiser Karl regiert," erzählt, auch einige Gedichte vorgelesen hatte, ward sie so sehr entzückt, daß sie mich unaufgefordert mit einem feurigen Kusse regalirte, mich in die Arme schloß und für mehr als würdig erklärte, den Erleuchteten ganz anzugehören. Ich ließ mir natürlich dieß gerne gefallen, und nahm sie gegen alle Zudringlichkeiten von Aussen, an denen es fortwährend nicht fehlte, in meinen besondern Schutz. Sie sagte mit einer rührenden Naivität: „Sieh' ich bin deine Magd; gebiete, Herr, nach deinem Willen. Doch ehre als Bruder die Schwester, die der Herr dir zugesendet. Vielleicht, daß ich einst deine Werke verkünde, wenn die Zeit gekommen, wo die Schnitter berufen und die

Garben auf die Tenne gebracht werden!" Immer wollte sie um mich seyn und mich ausschließlich bedienen. Mit einer unendlichen Sorgfalt und einem Eifer ohn' Ende machte sie sich zu schaffen, jedoch auf eine Weise, daß ich ihr nicht gram seyn konnte. Lächelte ich dann aber doch zuweilen über ihr exaltirtes Wesen, so ward sie überaus traurig, stellte sich neben mich, wehmüthig mich anblickend und fragend: Sehen Sie, Sie lachen mich aus. Habe ich wieder einmal etwas Dummes gemacht?" Sie legte dann beide Hände über die Brust, kniete vor mich hin und bat mich, sie nicht zu verstoßen, so daß ich der Thränen mich nicht erwehren konnte und sie durch Zureden vernünftig zu machen suchte. Am wehesten that es ihr, wenn ihr Gefühl mißverstanden ward und man Anderes unter ihrer unbedingten Ergebenheit suchte. „Ich liebe Ihr Herz, rief sie bisweilen unter erstickten Thränen, mit der Seele meines Herzens; ich küsse Ihre Seele mit dem Kusse meines Auges!" u. dgl. Bisweilen wand sie Ketten von Blumen und sagte scherzhaft, daß sie mich erdrosseln wolle, damit keine Andere mich bekomme. Sie sprach dann wohl auch viel Sinniges über die Blumen, wie ich es von ihr nicht erwartet hatte. Oft legte sie sich wie ein Kind der Länge nach neben mir, oder setzte sich mir auf den Schoos, starr und unbeweglich mir in die Augen blickend, wenn ich irgend in eine Lektüre vertieft war, und lachte dann plötzlich wie närrisch, wenn sie sah, daß sie mich genirte, oder daß die Pfeife ausgegangen und ich durch ihre Attitude verhindert war, eine frische zu stopfen. Die kindische Person wollte dann das Geschäft selbst besorgen und steckte mir Blumengras oder etwas Knallendes hinein, blos oben einigen Tabak hinzufügend und wollte dann zerspringen vor Lachen über meinen alsbald in ebendasselbe sich auflösenden Aerger. Oft jedoch blieb sie wieder ganze Tage lang ungemein traurig, küßte unaufhörlich das Medaillon und was sie sonst Geheimnißvolles bei sich trug, oder sang höchst confuse, pietistische Lieder. Nun kam aber bald noch etwas ganz Anderes.

In einer Nacht konnte ich gar nicht zur Ruhe kommen, da eine ungeheure Schwüle die Atmosphäre beherrschte und ein Gewitter im Anzug war. Ich schlief im obern Stocke, sie aber unten, dem Rheine zu, in meinem alten Studierzimmer. Da ich freie Aussicht durch das Fenster hatte und die Blitze oft wunderbar über und durch die nicht mehr ganz vollständigen Jalousieladen sich zogen, so gewahrt' ich bei Minetten allerlei seltsame Bewegungen und befürchtete, daß irgend ein Unglück ihr zugestoßen sey. Schnell verfügte ich mich mit dem Lichte hinunter, über die Altane; und da ich von früher her einen verborgenen Drucker kannte, der die Thüre öffnete, so kam ich ohne Schwierigkeit hinein. Welch' ein Anblick aber stellte sich mir dar! Das Mädchen knieete in leichtem Unterkleide auf dem Boden, ein hartes Stück Holz unter sich; der schöne schneeige Rücken war entblößt und eine Geißel von kleinen Stricken schwang sich unaufhörlich auf denselben, während sie vor dem Kruzifixe und dem Medaillon Gebete hersagte und kleine Lieder mit wahren Irrenhausmelodieen dazwischen sang. Ihre rabenschwarzen Haare hingen phantastisch herab und bildeten einen malerischen Kontrast zu der Weiße des herrlich gebauten Busens und zu den purpurnen Striemen des mißhandelten Rückens. Ihre Situation entwickelte weitere Reize, wie nur Woltmann's früher schon angeführte Memoiren im Gartenpavillon der schönen Gräfin Agnes sie würdig beschrieben haben. Aber das Malerische der Szene ward besiegt durch das herzzerreissende Gefühl des Mitleids über den trostlosen Zustand des Wahnsinns, dem sie sich hingegeben. Erschreckt fuhr sie auf und suchte schamhaft und zitternd mit den nahe liegenden Gewändern sich zu decken. Ich konnte mich nicht enthalten (nachträglich gesteh' ich derjenigen, welche damals ein ausschließliches Recht auf Küsse hatte, die verübte Perfidie), die blühende Gestalt in meine Arme zu schließen und sie zu küssen, aber mit einem Kusse sanften Zornes über das Geschehene, und nachdem ich ihr selbst das weiteste Bedeckungsstück umgehangen, schalt ich sie sehr ob solcher Thorheit, warf die Geißel in den Rhein und redete

ihr so lange zu, bis sie mir das Versprechen gab, die Scene nicht mehr zu wiederholen. Da ich, als Aktuar einer Kriminalkommission an Detailfragen gewöhnt, nun ferner in sie drang, mir die Geschichte ihrer geistlichen Uebungen zu erzählen, so erfuhr ich allerlei psychologisch überaus merkwürdige Dinge, und der Zweck dieser Mortifikationen, welche auch auf andere Theile ihres holden Körpers sich erstreckt, war kein anderer, als: eines Theils zur Sühne des Elternfluches, andern Theils aber zur Abwendung des dem muthigen Sand und andern Blutzeugen der Wahrheit drohenden Schicksals als schwaches prorata sich selbst hinzugeben. Die vielen Blumen, die im Zimmer standen, hatten auch narkotisch auf ihre leicht reizbaren Nerven gewirkt und die Blitzstrahlen, welche von Zeit zu Zeit durch das offene Fenster hereinzuckten, sie so sehr elektrisirt, daß sie den Himmel geöffnet und den Erlöser, so wie seine göttliche Mutter mit Kränzen und Palmen ihr winken sahen. Sie erzählte mir nun verschiedene wunderbare Träume und Halbträume, die sie gehabt und die auf ihren magnetischen Zustand ein interessantes Licht warfen.

Einst hatte sie durch das Lesen der Schriften von Madame Guyon und der heil. Theresia sich so erhitzt, daß sie, im Glauben, völlig wach zu seyn, auf einmal einen lieblichen Flöten- und Harfenton vernahm. Als sie aufblickte, befand sie sich auf einem hohen Berge, welcher allein, mitten im Universum stand, und von dem herab sie die Erde bloß noch mit verlornen Streifen sah. Aber es klangen wunderbare Stimmen herauf und herunter, wie Grablieder eines ganzen untergegangenen — und Wiegengesänge eines neu erblühenden Geschlechts; vor ihr breitete sich ein so unermeßlicher Horizont aus, wie die kühnste Phantasie ihn nimmer sich geträumt, und die Planeten und Sterne selbst schwebten in Bildern und Gruppen durch die bläulich grünen Wolken mit einer eigenen Art von Roth durchschimmert. Sie hörte das Rauschen der Meere, das Tosen der Stürme, der Katarakte; dann schwieg es wieder still vor

himmlischen Konzerten, die aus fernem Hintergrunde bald majestätisch ertönend, bald leise und leiser verklingend, kamen, mit Instrumenten, die noch nie in eines Menschen Sinn gekommen. Im Vordergrunde schwebte das Bild eines Greises von unendlicher Ruhe und Klarheit, in dessen Auge aber nicht geblickt werden konnte, da es gleichsam schamhaft über die eigene Herrlichkeit und Größe und mitleidsvoll über die Ohnmacht alles Geschaffenen sich senkte; ihm gegenüber, mit Lieblichkeit und Güte den Greis anblickend und sein Wesen gleichsam ergänzend, mit den Rosenwangen der Unsterblichkeit, das Bild eines Jünglings. Beide hielten die Hände in einander geschlungen; ein Kranz von Sternen, welche ebenfalls Blumen der verschiedensten und ungewöhnlichsten Art bildeten, umwand sie. Es ist mir jedoch unmöglich, den ganzen Traum so wieder zu beschreiben, wie die fromme Mystikerin ihn mir erzählt hatte, besonders da so viele Jahre darüber vergangen; aber noch schwebt mir der Gesammteindruck lebhaft vor der Seele und das seltsamste wohl ist, daß ich ihn nach fünfzehn Jahren selbst wieder träumte und beim Erwachen mir alsbald einfiel, wem die erste Ausgabe zugehört hatte.

Nach diesem Vorfalle sahen wir uns nicht mehr lange. Ich zog meiner Bestimmung nach Aarau entgegen und da ich als Bräutigam eine Haushaltung einzurichten hatte, so versuchte Minette sich als Stubenjungfer bei mir anzubringen, was ihr aber mißlang, denn sie war zu hübsch, um nicht Gefahr zu begründen, selbst wenn die in allem Uebrigen hochverständige Braut von Eifersucht völlig frei zu sprechen war. Ich fürchtete auch mich selbst vor dem Eindrucke solcher Nachtviolenstücke und Traumbilder. Meine Schwester in Sand erhielt demnach trostlosen Bescheid und weinte sich halb zu Tod. Als ich abgereist war, packte sie ebenfalls in aller Stille ihre Sachen zusammen und zog, dankbar Abschied nehmend, ihrem ferneren Schicksal entgegen. Sie entging den Stricken der Welt in die Länge nicht, wie ich Ursache habe zu glauben; doch war es abermals eine unglückliche Liebe, die ihr beklagenswerthe Situationen herbei=

führte. Nach mehreren Jahren vernahm ich von Bekannten und Studirenden, daß ein hübsches Frauenzimmer mich überall aufgesucht habe und bald in der Kirche, bald auf einem öffentlichen Platze ohnmächtig niedergesunken sey. Plötzlich stand an einem guten Morgen meine „Braut aus dem hohen Liede", wie ich sie bisweilen scherzhaft genannt, in meinem Zimmer und klagte mir die ganze Reihe von erduldetem neuem Unglück. Es ging mir um so mehr zu Herzen, als auch dießmal wenig Aussicht von meiner Seite sich zeigte, ihr helfen zu können, da ich eben zum zweitenmal im Begriffe stand, mich zu verehelichen und die legitime Braut über die Nachfragen des „Mädchens aus der Fremde" nicht wenig verwundert war. Ich brachte sie in einem Gasthofe als Beschließerin unter; aber der Zudrang junger Herren, welche die mystische Schöne zu bewundern kamen und ihren seltsamen Reden zuhörten, war für die respektive Hausfrau so lästig, daß sie etwas herb mit ihr redete. Plötzlich verschwand sie eines Tages und ich habe ferner nichts mehr von ihren Begebnissen vernommen.

Da oben von Frau von Krudener die Rede gewesen ist, so muß ich auch noch einer Mission an dieselbe erwähnen, welche mir im Jahr 1818, wider Erwarten, zu Theil geworden war. Die Prophetin hatte ihr Proselytenwesen in der Schweiz so stark getrieben und das Benehmen eines Theils ihrer Jünger und Anhänger so vielen Anstoß, in Bezug auf öffentliche Ordnung und Sittlichkeit gegeben, daß die Regierungen sich veranlaßt sahen, ihr den ferneren Aufenthalt zu verbieten. Von Kanton zu Kanton sah sie sich vertrieben und zu Möhlin, einem Dorfe im Aargau, nicht weit von Rheinfelden, stand ihr letztes Hauptquartier. Man war jedoch überein gekommen, auch hier der Sache ein Ende zu machen; nur sollte der Beschluß, wie bisher meist geschehen war, mit Schonung gegen die Person der Dame vollzogen werden, da auf ihren Sohn, den K. Russischen Geschäftsträger in der Schweiz, so wie auf die Familie von Berkheim, mit welcher sie durch die Verheirathung der Tochter mit

dem Bruder des badischen Staatsministers in Verhältnissen stand, Rücksicht zu nehmen war. Der Oberbeamte unseres Bezirks ergriff die Gelegenheit, um mit mir eine Probe meiner Geschicklichkeit anzustellen, und übertrug mir, den von der Aargauischen Regierung an ihn erlassenen Befehl, wornach in sehr kurzer Frist der Kanton geräumt werden sollte, der Frau von Krudener zu überreichen. Es war einige Gefahr dabei, da die Bauern des Dorfes und der Umgegend sehr für die Prophetin eingenommen und übel auf die Indifferenz und den Materialismus des „Herrn" zu sprechen war. Ich begab mich jedoch in Amtstracht und fuhr muthig, von dem Amtswaibel und einem Landjäger begleitet, hinaus, stärkte mich noch zuvor durch einen guten Eingebornen und ließ mich, schweren Herzens, in der Versammlung melden.

So eben wurde darin Betstunde gehalten; allein der obrigkeitliche Befehl erlitt keinen Aufschub. Ich übergab mein Kreditiv und entledigte mich des fatalen Auftrages. Frau von Krudener, einfach, doch anständig gekleidet, las und hörte ruhig, was ich mitzutheilen hatte und besah mich während der Zeit mit forschenden Augen; mit jenen klaren, durchdringenden Augen, in denen noch immer Geist und Spuren der ehemaligen Schönheit leuchteten, welche einst den Gegenstand der Bewunderung zahlreicher Männer gebildet und welche so Liebe gewährten als forderten und Glück und Unglück in unbewachte Herzen blitzten. Der Verfasserin der Valeria stand noch ein Lächeln zu Gebot, dessen Allmacht in den Tagen, die vorüber waren, ich mir erklären konnte. Sie hielt eine lange Rede an mich, eine seltsame Mischung von feiner Menschenkenntniß, Klarheit, Logik und Scharfsinn, und dann wiederum von Pietismus, Mystik, Litaneienstyl und verworrenen Ansichten.

Das Ganze aber bildete einen ansprechenden Zusammenhang und bei manchen Punkten, die sie berührte, fühlte ich mich wundersam ergriffen. Die Frau übte auch auf mich den Zauber

aus, den sie bei ganz anderen und beschlageneren Leuten, denn ich, geltend zu machen gewußt hatte. Sie sprach viel und scharf von der Zerrüttung der religiösen und politischen Zustände in der Welt, von Unwissenheit und Unglauben, Thorheit und Verkehrtheit der Großen, von der Geistesarmuth der angeblichen Weisen und Gelehrten, von der Herzensverhärtung der Reichen, von dem Elende des Volkes, von der Oedheit und Leere des Gemüthes überall; von der Nothwendigkeit, dem Herrn ein neues Reich zu bereiten; von der Bestimmung des jüngeren Geschlechts hiezu. Einigemale sah sie mich ungemein wohlwollend und freundlich an und drückte mir selbst die Hand, mit den Worten: ich dauere sie sehr; sie lese in dem Spiegel meiner Seele: noch sey ich von der Welt nicht ganz verdorben; ich möchte ihr absterben und statt der vertrockneten Cisternen der Wüste die klaren und ewigfließenden Quellen des Heiles suchen; jenen krystallenen Strom, der der Strom des himmlischen Lebens sey; ich möchte mich selbst aus- und den neuen Menschen anziehen; meine Seele verlieren, um sie desto reicher wieder zu gewinnen. So sehr mich alles ansprach, was sie sagte, so empfand ich doch allmählig etwas Ungeduld, da der Vortrag über eine halbe Stunde währte, und erlaubte mir neugierige Blicke auf die übrige Gruppe. Ihr Schwiegersohn, Hr. von Berckheim; ein Jude, der viel bei ihr galt; ein junger Geistlicher und mehrere andere lagen auf den Knieen, in Gebet versunken. Am meisten interessirte mich unter der weiblichen Abtheilung die hübsche junge Frau, die Tochter der Sybille. Frau von Berckheim, einfach, aber reinlich und nett gekleidet, mit einem hübschen Häubchen, das die einfach gescheitelten Locken nicht ganz verdeckte, den Busen trotz der großen Hitze, übertrieben züchtig bis an den Hals verhüllt, zeigte eine Mischung von Liebenswürdigkeit, Strenge und Devotion; ihre Blicke begegneten mehrfach den meinigen und sie schien meine Empfindungen mit einer Art unterdrückter Schalkhaftigkeit zu errathen. Die zierlich-edlen Verhältnisse des Körpers waren trotz des aschgrauen Herrenhutergewandes, in ihrer Fülle und Lieblichkeit hervorgetreten,

während sie im Strom der Andacht sich stark vorgebeugt hatte; es kam mir vor, als schielten der Jude und der Abbé fleißig nach ihr hinüber und ein spöttischer Zug in meinen Mundwinkeln schien diese Herren unangenehm in ihrer extravagirendrn Ascetik gestört zu haben. Frau von Berckheim hielt sich etwas mehr zusammen, als sie meine Kontemplationen und jenen spöttischen Zug wahrgenommen; aber es schien, als hätte sie die Aufmerksamkeit, welche ich ihrer Erscheinung gewidmet, doch nicht ganz übel gedeutet und es kam mir überhaupt vor, als durchbreche zuweilen ein Rest von Koketterie, dessen auch die frömmste Dame, wenn sie ihrer Vorzüge sich bewußt ist, sich nicht völlig zu entschlagen vermag, die allzustrenge vorgezeichneten Schranken. Frau von Krudener erklärte, als sie zu Ende: obgleich es im Evangelium stehe, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen, so lehre doch auch der Apostel Paulus, daß man der Obrigkeit, die da Gewalt habe, gehorchen müsse; so wolle denn auch sie den Staub von den Füßen schütteln, die Perlen nicht an die Schweine verschwenden (ein hübsches Kompliment für meine Obern cum suis) u. dgl., kurz, binnen einigen Tagen abzureisen. Damit war die Mission zu Ende; ich empfing ehrfurchtsvoll ihren Segen, warf noch einen Blick auf die schöne Custochium dieser Paula und empfahl mich Aller Angedenken, diplomatisch-galant meinen Auftrag mit der Pflicht entschuldigend. Ein nochmaliger Zug guten Eilfers, in Gesellschaft des frommen Schweppermanns, der meiner inzwischen geharrt, und unbeschädigt kam ich durch die Spaliere der Bauern, welche inzwischen sich aufgestellt, und eine etwas drohende Haltung einzunehmen versucht hatten. Der Oberamtmann lachte sehr über das ihm mitgetheilte Genrebild und noch mehr über den Bericht von der Sendung, welcher nach Aarau gesendet werden mußte, indem ich Offizielles und Humoristisches darin mit einander zu verweben gesucht hatte.

Nach dieser Abschweifung, welche die Erinnerung an Sand und den gleichzeitig thätigen Mysticismus hervorgerufen, nehme

ich den Faden meiner Schilderung von den demagogischen Umtrieben wieder auf.

Das Ungewitter, welches von allen Seiten her über das Teutschthum heranzog, machte uns nicht nur nicht zaghaft und bestürzt, sondern eher kühner und unternehmender. Man wünschte vielfach irgend einen Anlaß, um loszubrechen und blickte noch immer sehnsüchtig nach den geheimnißvollen Oberen. Als Justus Gruner aus der Schweiz, wo er bisher Gesandter gewesen war, nach Preussen zurückkehrte, und seinen Weg durch Rheinfelden nahm, ließ ich mich ihm, in völligem altteutschem Ornate, melden, erzählte meine patriotischen Schicksale und erhielt von ihm den bekannten Studentenwitz, der aber in seinem Munde etwas zu bedeuten hatte, zum Trost: „Regen macht nur naß! Nur zu, junger Mann, aber mit Mäßigung und Vorsicht! Es wird auch eine andere Zeit kommen. Die schnellen Herrscher sind's, die kurz regieren!" Damals erzählte man sich auch noch eine Redensart von dem alten Blücher, der auf einer Reise am Rhein zu einem Koblenzerbürger auf heftige Klagen über die nichtsnutzige Zeit, beim Einsteigen in den Wagen gesagt haben sollte: „Das kömmt von Eueren Großköpfen; schlagt sie todt!" Dergleichen Menagiana à la Jassoix, welche zu Dutzenden verbreitet wurden, wirkten natürlich auf uns Jüngere, wie Oel in's Feuer gegossen und können manche der damals begangenen Uebertreibungen zu entschuldigen dienen. Wir sahen in allen Illustrationen der Freiheitskriege, gleichviel, ob sie darum wußten oder nicht, natürliche Verbündete. Der Freiherr v. Gagern war unser Großpublizist und Hauptdiplomat; der Minister von Stein der Staatskanzler des neuorganisirten teutschen Kaiserreichs; Schleiermacher der künftige Minister des Kultus oder oberste Bischof der protestantischen, so wie Wessenberg der katholischen Kirche. In Gneisenau oder Grollmann ersah man den Großkonnetable und Reichsfeldmarschall. Rotteck erhielt das Innere, oder die oberste Direktion der Wissenschaften und Künste, oder der Staatsanstalten; und so

disponirten wir über eine ganze Reihe berühmter Namen mehr. Und in dieser Art ging es fort. Mehrere unserer Genossen aber waren weniger bescheiden und in großer Verlegenheit über die von ihnen selbst einst zu optirenden Stellen, da ihnen die Wahl zwischen mehreren oft wehe that und sie zu Verschiedenem sich gleich tüchtig fühlten. Auf jeden Fall waren wir entschlossen, unserem Freunde Bader einen bedeutenden Platz offen zu behalten, falls er nicht inzwischen hingerichtet werden oder die Lust zu hohen Staatsämtern verlieren sollte; was mich selbst betraf, so machte ich blos auf die Reichshistoriographenstelle, verbunden mit der Würde eines Kanzlers der teutschkatholischen Kirche, unter Wessenberg, Anspruch, alles Uebrige willig dem Ermessen meiner Freunde in Süd und Nord zu beliebiger Vertheilung überlassend.

Nichts glich unserer Freude, wenn wir vernahmen, wie wacker und muthig bald der Eine, bald der Andere von den Untersuchten sich herausgelogen und wohlweislich dasjene, was nicht abgeläugnet werden konnte, als Ausdruck der Narrheit hinzustellen gewußt hatte. Die Erzählungen von den vielverzweigten Untersuchungsprozessen klangen unsern Ohren lieblich wie Homerische Rhapsodien. Oft ärgerte ich mich in vollem Ernste, daß nur so wenige Leute eingesperrt und die Eingesperrten so gut behandelt wurden; denn ein tyrannischer modus procedendi hätte der Sache etwas mehr Episches gegeben und das Mitgefühl im Volke tiefer angeregt. So war für uns und die Hauptsache immerhin zu viel und zu wenig geschehen. Welche Resultate die Untersuchung der demagogischen Umtriebe gehabt, weiß Jedermann. Ueber die Schicksale unserer engern Genossenschaft an einem spätern Orte. Wir briefwechselten selbst mit den Gefangenen noch hie und da, und folgende zwei Schreiben an mich aus jener Zeit mögen eine Charakteristik des Ideenganges und der Stimmung liefern, die uns damals beherrschten.

„Es erscheint der Vermählungsact des Geistes mit der Natur; die Erscheinung ist der Mensch und die Früchte der Vermählung sind Wissenschaft und Kunst.

Der Zweck und das Ziel alles Lebens ist Vollendung. Wenn die Idee der Menschheit im Menschengeschlechte verwirklicht ist, so geht es unter und es wird ein neues Geschlecht erstehen; wenn alle Theile des Sonnensystems zu ihrem höchsten Seyn gekommen sind, so müssen sie in den unendlichen Räumen des Himmels zerstieben oder die Planeten als solche zu seyn aufhören. So stirbt die Raupe alsbald, wenn sie als Schmetterling ihr höchstes Lebensgeschäft vollbracht; so die Blume, wenn sie das Entwickeln einer Frucht begründet hat.

Daher gibt es Jünglinge, die in ihrer Blüthenzeit alt geworden sind, und Greise, welche der Tod überrascht, ehe sie gelebt haben.

Die That des Menschen ist frei, aber ihre Folgen lagen in dem Plane der Weltregierung und werden das Schicksal.

Die größte Seligkeit ist Ermüdung von der Kraftanstrengung in vollbrachter That.

In allen großen Augenblicken des Lebens und in jeder Noth überwindet nur die Zuversicht.

Der Mensch fühlt sich nie mehr gehoben, und erscheint Andern nie größer, als wenn seine Kraft nach Aussen in ungeheurem Mißverhältniß steht mit der feindseligen Macht. So der Held, wenn er der Uebermacht unterliegt; der Gefangene, der für seine Ueberzeugung die Ketten trägt. Wer denkt nicht an Leonidas bei Thermopylä und an Sokrates, wie er den Giftbecher leert?

Es gibt Augenblicke im menschlichen Leben, in denen dem Menschen eine höhere Erkenntniß der Welt und seiner selbst in klarer Ruhe offenbar wird. Er sieht da die Vergangenheit hinter sich und er seufzet nicht, die Zukunft vor sich und er wün-

schet nichts, die Gegenwart um sich und er zürnet nicht. Es herrscht im Gemüth jene tiefe Stille, die uns in der Natur so heilig anspricht, wenn wir auf einem hohen Berg sehnsüchtig der Sonne nachschauen, wenn sie untergeht — Die Seele des Menschen ist in dem Zustand, in dem sie seyn muß, wenn er stirbt. In solchen Augenblicken können wir Gedanken, Plane und Entwürfe für unser ganzes Leben fassen. Wer sie aber zu fassen und zu nutzen versteht, der kann den Gipfel seines Vermögens erreichen und nicht zwecklos und nicht fruchtlos wird das Leben des Menschen verfließen, dem eine wichtige Lebensepoche in solch eine Stunde des Erkennens fällt; dann wird es dem Starken möglich weise zu werden, weil er durch das Ergreifen eines einzigen mehr solcher Augenblicke sich erwerben kann, bis sein ganzes Leben endlich so klar vor ihm liegt, wie die Felder seines Schachbrettes.

Frohsinn ist des Muthes Kind.

Menschen von hohem Geiste werden vom Standpunkte des Alltagslebens gewöhnlich nicht verstanden; deßhalb glauben Viele, sie besäßen einen hohen Geist, weil sie merken, daß man sie nicht versteht. Es ist aber sehr leicht zu finden, daß sie nur verworren und Andern zu wenig klar sind, um hinter dem falschen Ausdrucke die Sache zu finden, welche ausgedrückt werden sollte.

Die sogenannte Gemüthlichkeit ist häufig ein Mantel, unter dem Gedankenarmuth verborgen werden soll und häufiger noch die Weichlichkeit der Schwäche. — Ist sie aber die ungeheuchelte wahre Sprache der Natur, so macht sie allerdings den Mangel an Geistesfülle in Schrift und Umgang oft vergessen, und ist im Starken der Menschheit herrlichste Blüthe.

Jede Wissenschaft, welche wirkend ins Leben tritt, muß sich's zum höchsten Zweck setzen, sich selbst unnöthig zu machen.

— Der Feldherr will Frieden erkämpfen, der Richter das Verbrechen, der Arzt die Krankheit vertilgen und der Priester die Sünden ausrotten und in jedes Menschen Brust einen Tempel Gottes aufbauen.

Wenn jeder Mensch eine rücksichtslos treue Geschichte seiner Verirrungen schreiben wollte, so würde er finden, daß es seine beständige Verirrung war, daß er sich immer nur in Verirrungen gefiel, so wie Mütter und Schriftsteller für die ungerathensten ihrer Kinder die größte Vorliebe tragen.

Wer im Besitz des feinsten Verstandes, mit strenger Consequenz die Zwecke der Vernunft verfolgt, wird vom Alltagsverstande am allerleichtesten der Schwärmerei beschuldigt.

Der Verstand wird oft durch Leidenschaft zur Thätigkeit aufgeregt, aber niemals umgekehrt.

Man sollte jeden heranreifenden Jüngling vor nichts so sorgfältig bewahren, als vor jener Kränklichkeit des Gemüthes, worin er sich nur gefällt, indem er sich unglücklich glaubt. Er macht sich ein Unglück und wenn er keins machen kann, so ist er wahrhaft unglücklich. — In diesem Zustande hat er sich allerdings über das Gemeine erhoben; aber der schwächere Mensch erliegt seinem Streben nach dem Höheren, wird überspannt und leistet gar nichts, und das Unglück, das er sich in seiner Phantasie, in der Ueberreizung des Gemüthes geschaffen hat, macht ihn weichlich, empfindelnd, verworren, mißtrauisch auf sich selbst, spannt alle Sehnen ab, dahingegen der Starke diese Kränklichkeit überwindet, sobald ihn ein äusseres Unglück trifft: denn im feindseligen Kampf mit Verhältnissen lernt er seine Kraft kennen, wird frohsinnig, ruhig, heiter und klar.

Menschen von großem eindringendem Verstande sind niemals geliebt, meistens nur geduldet, weil man sie fürchtet,

geschmeichelt, wenn man sie braucht, und verfolgt, sobald sie unbehutsam merken lassen, daß ihr Blick weiter dringt, als der der andern: denn es ist wohl selten Einer, der da wollen kann, daß ein Anderer seine Maske durchschaue und ihn, so wie gewisse Menschen sich äusserst unbehaglich fühlen würden, wenn sie wüßten, daß in der Gesellschaft Jemand sey, der den Kleidern zum Trotz, den nackten Leib sieht.

Die Welt ist ein großer Maskenball, auf dem sich Niemand bemaskiren kann oder darf oder will, und wo daher nur Wenige wissen, wie ihr eigen Gesicht aussieht und die wahren Züge der Personen kennen, mit denen sie in einer abgesonderten Loge auf irgend eine Art vertraulich zusammen waren.

Kräftige Menschen werden im Leiden glücklich, denn sie werden abgestumpft für das Gefühl des Schmerzes, da hingegen die Empfänglichkeit für Freude in demselben Verhältniß wächst, in denen die Fühllosigkeit für den Schmerz zunimmt.

Der Mensch von Kraft und Besonnenheit, wenn er mit sich selber einig geworden ist, wird groß durch ungünstige Verhältnisse und durch Hindernisse, welche sich seinen Planen entgegenwerfen; denn nur dadurch lernt er es, sich nie von der Macht des Augenblickes überraschen zu lassen, lernt es, dessen kleinste Gunst für seine Zwecke zu benutzen, und wird am Ende stark genug, ihn zu zwingen, daß er ihm Helfer sey bei seinen Planen.

Gegen gewisse Menschen muß man niemals so sehr auf seiner Hut seyn, als wenn sie ein Bekenntniß ihrer Fehler ablegen, oder etwa gar um Verzeihung bitten.

Der Schlaue gewinnt von Jedermann Vertrauen, ohne Jemanden das seinige zu geben.

Furchtbar ist der, der auch seinem Feinde oder der entgegenstrebenden Parthei volle Gerechtigkeit in seinem Urtheile widerfahren läßt.

Die größte Kraftäusserung des Menschen ist der Krieg, die schönste Thätigkeit der praktischen Vernunft das richterliche Erkenntniß, und das höchste Produkt des grübelnden Verstandes die Mechanik des Himmels.

Wer um der Freiheit willen auch Sklaverei ertragen kann, der nur ist der Freiheit würdig und wird sie erringen.

Lag in der alten Welt mehr Weisheit und Würde, oder offenbaret die uns'rige mehr? — Archimedes, Euklid, Hipparch, Ptolomäus, Diophantes, Xenophon, Iphikrates, Hannibal, Cäsar, Vegetius ꝛc. würden sich einen hohen Begriff von uns machen müssen, wenn sie unsere Dampfmaschinen, unsere Sternwarten sehen, wenn sie die Werke von Kepler, Newton, Huyghens, Euler, Laplace, Gauß u. A. studiren, wenn sie die Bewaffnung, die Zusammensetzung und die Beweglichkeit unserer Heere wahrnehmen könnten. Wenn aber Aristides, Perikles, Timoleon, Demosthenes, Phocion, Camillus, Regulus, Cincinnatus, Brutus, Cato ꝛc. unsere politische Redner hören, unsere diplomatischen Aktenstücke lesen oder den Verhandlungen unserer Volksvertreter beiwohnen müßten, was würden sie wohl davon sagen? — Wie würden sie wohl sich geberden, wenn sie zu Deputirten gewählt, sich an unsere Formen binden und dennoch glauben müßten, sie seyen frei? — Ob nicht z. B. Demosthenes seiner philippischen Reden wegen von der Mainzercommission demagogischer Umtriebe bezüchtigt würde? — Ob wohl Themistokles gewisse Gerichtsstellen unserer Zeit dem athenischen Ostracismus vorzöge? — Ob wohl bei ähnlichen Verhältnissen ein Staat unserer Tage eben so handeln zu müssen glaubte, wie die Athener, als sie die von Sparta an den Perserkönig geschickten Gesandten, als Hochverräther am Achäischen Bunde des Todes schuldig er-

kannten, weil sie den Erbfeind des gemeinsamen Vaterlandes, den asiatischen Despoten, der nimmer der Freiheit Freund wird, der einst in seinem Sultansübermuth die empörte See, als seinen Sklaven züchtigen ließ, zur Hülfe gegen Griechen, gegen Brüder rufen wollten? —

Das Mittelalter war charakterisirt durch das Vorherrschen der physischen, unsere Zeit ist's durch das Vorherrschen der geistigen Kraft. — Es werden auch jetzt noch alle Kämpfe des Mittelalters gekämpft, aber mit andern Waffen. In den Lebensäusserungen des Volkes ist jetzt so wenig Harmonie und so wenig das richtige Verhältniß der ursprünglichen Vermögen als vor einem Jahrtausend, aber die Ordnung ist eine andere. — An Euch daher, die ihr Euch zu Erziehern des Volkes oder der einzelnen Menschen berufen glaubt, an Euch ergeht die große Forderung unserer Zeit. — Stellt unter den menschlichen Vermögen das rechte Verhältniß her, räumt der Körperkraft das Recht ein, das ihr gebührt, auf daß man Eurem Geiste nicht mehr die Rechte versage, die ihm zustehen, und damit die physische Macht nicht mehr Euere geistigen Besitzthümer gefährde.

Staatswissenschaft und Kriegskunst sind die Logik und die Dialektik des öffentlichen Lebens.

Rechter Republikanersinn ist selten, denn er ist, wo gesunde Vernunft und Willenskraft sich bei einander finden.

Wo der König diesen hat, ist die Regierung constitutionell, wo er aber Willenskraft hat ohne Vernunft, ist sie despotisch, wo er Vernunft hat ohne Willenskraft, aristokratisch, und wo er keins von beiden hat — Oligarchie der Minister.

Die gepriesene hohe Geistesentwicklung unseres Zeitalters kommt mir vor, wie das Klugseyn skrophulöser Kinder.

Der Kosmopolit ist ein Mensch, der sich der schönsten Redensarten bedient, wenn er von der großen hehren heiligen Liebespflicht, womit er das ganze Menschengeschlecht umfaßt — spricht, dabei aber einen armen Vater Hungers sterben lassen kann!

Kosmopolitismus ist ein vornehmes Synónymum für Egoismus.

Die politische Freiheit ist in den Waffen; wer die Waffen führt, ist der Herr, wer sie nicht führt, ist geknechtet und es ist dieß natürlich.

Ein stehendes Heer ist die Waffe der regierenden Parthei, eine tüchtige Landwehr ist die Waffe des Volkes. — Beide können sich das Gleichgewicht halten.

Das Volk, das nicht mehr kriegerisch ist, ist auch der Freiheit nimmer fähig; ein Sturz des bei ihm Bestehenden kann höchstens nur die Vorbereitung seyn, welche die Möglichkeit einer künftigen besseren Ordnung begründet. — In Wahrheit aber liegt das Wesen einer jeden Revolution bei einem solchen Volke nur darin, daß sich eine Parthei, die zuvor wehrlos war, nun in den Besitz der Waffen gesetzt hat; und es kann dieser Parthei die erworbene Waffe dienen, eine neue Aristokratie zu begründen, oder der Ausübung der Volksrechte eine feste Grundlage zu geben, je nachdem sie selbst schlecht oder gut ist.

Der Krieg ist überall ein grausames Schachspiel, wo sein letzter Zweck nicht auf gänzliche Vernichtung des Feindes geht. — Dieser letzte Zweck ist ein volksthümlicher, dem alle strategischen Zwecke untergeordnet sind, wie diesen die taktischen.

Daß das Leben des Staates die nämlichen Epochen hatte, welche das Leben des Menschen bezeichnen, lehrt uns die Geschichte deutlich. Einzelne Geschichtschreiber haben auch einzelne dieser Lebensalter genau geschildert. So Johannes Müller sein

Wirken in jugendlicher Kraft und Fülle des Gemüthes, und Gibbon das Zerfallen an sich selbst erkrankenden Körpers.

Teutschland gleicht einem Menschen von herrlichen Anlagen, der, durch üble Erzieher irre geleitet, über sich selbst nicht klar ist; — der aufrichtig nach dem Bessern strebt, aber das Gute noch nicht kennt; der innere Kraft besitzt, aber sich ihrer nicht bewußt ist; der seinen Verstand nicht brauchen mag, indem er sich dem unbestimmten Sehnen des Gemüthes überläßt, und der eben noch gar nicht weiß, wozu er auf dieser Welt denn eigentlich bestimmt ist.

Die Schweiz aber hat zu früh ihren trefflichen Hofmeister (äussere Feinde) verloren. Sie hatte unter seiner Führung herrlich vollbracht und schöne Hoffnungen für Größeres begründet; aber, nachdem der Erzieher abgetreten, und sie durch verdiente Lobsprüche eitel geworden war, verkannte sie ihren Standpunkt, und ihr allzugroßes Selbstvertrauen mußte sehr bald Mißtrauen zu den eigenen Kräften erzeugen.

Gewisse Staaten, welche die Form ihres Verwaltungswesens so häufig verändern, kommen mir vor wie die Krebse, denen jedes Frühjahr ein neuer Magen wächst, dessen erste Kost der alte wird.

Der Gottesgerichtskampf und das Gottesgericht überhaupt, war nur eine consequente Suggestio oder verfängliche Frage im Criminalprozeß, wobei der Gewandteste durchkam.

Der Mensch glaubt im Collisionsfall lieber den Einzelnen und sey er auch sein Freund, sein Bruder oder sein Sohn, schuldig, als Willkühr an der Stelle der Gesetze und es macht ihm wahrlich Ehre, daß er lieber am Menschen verzweifeln will, als an der Menschheit."

Ein auch jetzt am Ruder sitzender, wiewohl immer noch radikaler, anderer Freund schrieb:

„Ein großes Zeichen ist geschehen, mein Lieber! Die Gewaltigen zittern und beben auf ihren Thronen der Ungerechtigkeit und der Lüge. Es ist für die Tyrannen ein fürchterlicher Gedanke, daß es Menschen großartigen Sinnes gibt, die in hoher Begeisterung für Vaterland, Recht, Tugend und Freiheit, die niederträchtigen Volksverräther und feilen feigen Fürstenknechte niederstoßen können, ohne Scheu, ohne Furcht, ob auch das eigene Leben untergehe. Sie möchten, daß das Volk noch seine Knochen zur Sklaverei hergebe, nachdem es sein Blut auf den Schlachtfeldern verspritzt hat. Nun erheben sie ein kindisch furchtsames Zetergeschrei über Mord, Mord, während sie uns bürgerlich und geistig todtschlagen wollen. Das soll bei Gott! nicht gelingen. Der Sturm wird sie zermalmen, den sie im wahnsinnigen Trotze zu übertäuben streben, durch die Legitimitätsexklamationen und durch das hohle Posaunenwesen, das sie mit dem Gottesgnadenthum treiben. Das Schlechte kömmt vom Teufel! Wie können die Fürsten, die blos lügen und biegen, wälschen und fälschen, von Gottes Gnade seyn? Das Volk ist für künftige Jahrhunderte verloren und furchtbar wird Elend und Knechtschaft wieder heranschreiten, wenn man wieder einschlafen läßt, was Gott selbst angeregt hat in den Flammenzeichen der jüngsten Tage. Die Ruhe des Kirchhofs ist schrecklich — und diese Ruhe will man uns geben!"

Milder dagegen schrieb vor dem Antritt einer Reise R. an mich:

„Wenn die Gottheit dem Menschen nicht etwas gegeben hätte, das seine Brust erfüllt; wenn nicht eine Idee ihm gegegeben wäre, an der er halten könnte, während ein bunter Reihentanz um ihn her sich dreht, — er wäre elend mit all seinen Anlagen, und sein reges Gefühl wie sein heller Verstand wären eine unversiegliche Quelle seines Elends. Uns ist sie geworden. Laß sterben um uns, was nicht leben kann! Was in unserer

Seele eingegraben steht, ist ewig, wie sie. Laß in die Finsterniß zurückkriechen, was den Tag nicht erträgt! Freue Dich, daß wir keine Eulen sind! Uns wird die Sonne herrlich leuchten, wenn sie die Nacht und ihre Ausgeburt verjagt. Die Bahn, die wir wandeln, führt zum Größten, und unser Streben kommt der Menschheit zu gute. Sieh Dich um in Deinen Geschichtbüchern, ob nicht mancher schon unsre hohe Idee in der Erscheinung begründet, und hat es keiner, wohlan, so sind wir die ersten; zur That zieht es uns und das Wort ist nicht Tod. Sprechen, laut Sprechen wird einst zur That. Wir werden vollbringen, was unser Genius uns verheißt: mit ihm steht die Natur in ewigem Bunde. Täglich wächst mein Muth und meine Zuversicht. Ich liebe mit heißer Liebe mein großes Vaterland, und der Wahrheit und der Freiheit hab' ich mich ewig anverlobt. Glaube mir, lieber Bruder! ich hab' auch kennen gelernt das Leben; ich habe gefühlt, wie Menschen fühlen, und hab' sie als Teufel und Engel gesehen. Aber ich mußte Engel von Teufeln opfern sehen, und hab's ertragen und geschwiegen. Darum erfüllt mich so, was mehr ist als uns Menschen geben, und meine Kühnheit ist Naturtrieb. Was soll mir das Rechnen für den Vortheil meiner Person? Während man rechnet, entflieht uns die günstige Zeit. Drum frisch hinein und nicht gezagt! Singe Dichter, singe! Du vermagst mit dem Liede mehr, als ich mit meiner Rede. Erspäh' das Leben der Jahrhunderte, so wirst Du es begreifen, und stell' es uns dar, so gibst Du unseres Handelns Gesetze. Traue Dir selbst, dann traust Du auch den Kräften ausser Dir, und weißt sie zu nützen. Du taugest zu bestimmter That — und glaube mir, sie wird nicht fehlen. Laß uns dem Schicksal unsern Zoll bezahlen! Der Geist, der fest und kühn nach dem gesteckten Ziele strebt, ist stärker, als alle die Hindernisse, die ihm entgegen streben. Wirf Deine Berge mir entgegen — ich steige zur Jungfrau auf, und zum Himmel, wenn eine Lawine mich zerschmettert. Laß Deine Gießbäche und Ströme vor mir rauschen; ich springe hinein, und erreich' ich das Ufer nicht, Glück auf,

dann ertrink ich doch. Wie ich, sind viele Tausende: sag', warum wollten wir kleinlich an der Seligkeit verzagen, wenn der Himmel nicht weiter von uns ist, als die Hölle? Wenn ich reden kann, warum soll ich schweigen? wenn ich handeln kann, warum träge meines Leibes pflegen? ist keine Bahn vor mir, — ich breche mir eine.

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Nicht vorgegraben Du siehst —
Mache Dir selber Bahn!
Kracht's gleich, — bricht's doch nicht;
Bricht's gleich, bricht's nicht mit Dir.

Göthe hat mir einen schönen Wahlspruch damit gegeben — Bald werd' ich von hinnen scheiden, auch euch zu Nutz und Frommen. Ich liebe die Wissenschaft, und hoffe in ihr und durch sie zu leisten. Aber in den Bibliotheken zu verrosten, hab' ich gar nicht im Sinne, und unter meinen Folianten werd' ich das Leben nicht vergessen. Ich muß in's Leben hinaus, sonst find' ich keine Menschen." —

Man sieht aus diesen hingeworfenen Sätzen aber auch, daß die Anlage gut, der Kern gesund und der eigentlichste Wille bei uns rein war.

Viel stärker pflegte sich ein fernerer Freund in einem Zornschreiben über die politischen Verfolgungen auszudrücken und das Ganze schloß mit dem Kraftvers:

Verschwinden sollen ihres Daseyns Spuren,
Denn ihren Tod beweinen blos die H....

Meinem eigenen Grimm machte ich durch freie Uebersetzung der heftigsten Stellen aus Manzelli Palingenios Zodiacus vitae,

so wie durch ein in den „Jugendbildern" nicht wieder abgedrucktes Gedicht „Traum eines gequälten asiatischen Sklaven" mit dem Motto: „Est modus in rebus, sunt certi denique fines," Luft, wozu ein allegorisches Gemälde der französischen Revolution, den Sturz der Aristokratie und Priesterschaft und die Scene der Konstitutionsbeschwörung vorstellend, die Idee gegeben hatte.

Es gehörte zu dem Grellsten, was damals geschrieben ward, erwarb mir aber vielen Beifall, selbst von Seiten her, wo man so etwas nicht leicht vermuthen konnte. Es war jedoch darin bloß mit der Phantasie gewüthet, denn mein Gemüth empfand nichts davon und ich blickte noch hie und da mit einer Art instinktartigen Widerwillens auf dies Produkt zurück.

Unter allen Personen meiner Umgebung in dieser Periode, welche meinen Enthusiasmus durch Gründe aus der schaalen Wirklichkeit zu dämpfen sich Mühe gaben, befand sich ein Frauenzimmer von bereits vorgerückten Jahren obenan. Als Vertraute meiner Geliebten und Braut besaß sie auch mein Vertrauen und ich ehrte ihre Rathschläge ganz mit der Pietät eines alten Teutschen gegen die weißsagenden Frauen. Wir hießen sie scherzweise abwechselnd die „Pfefferkrämerin" oder das „Pfefferrösel," da sie einem Kaufladen vorstand; oder auch „Welleda," oder die „weise Frau," was sie selbst in „weiße Frau" travestirte, da sie in der That fast mehr als bleich war. Sie hatte einen reichgebildeten Geist, einen scharfauffassenden Verstand, ein unendlich tiefes Gemüth und dabei die edelste Selbstverläugnung und Aufopferung für Andere. Alle ihre Verdienste schob sie geliebten Personen unter und verbarg sich absichtlich hinter einer sauren, kalten, gleichgültigen Miene, um ganz in sich zu leben und von Niemanden gestört zu werden. Um ihre Schwestern nicht zu verkürzen, hatte sie gute Parthieen einst ausgeschlagen; für jene allein lebte und glühte sie. Nachdem sie mich lange nicht besonders leiden gekonnt, waren wir plötzlich sehr gute Freunde geworden und sie enthüllte so viele ungeahnte Liebens-

würdigkeiten der Seele, daß ich oft aufsprang, die magere, dürre, bleiche Gestalt nach Herzenslust zu küssen. Ihr leuchtendes Auge ward dann milder und seelenvoller, da sie den Beweis eines von allen äusseren und geschlechtlichen Rücksichten unabhängigen und nur dem inneren Wesen zugekehrten Freundschaftgefühles bei einem Manne erhalten hatte; denn sie glaubte im Ganzen nicht sehr an Männertugend. Unserem neuen Altteutschthum prophezeihte sie nicht das Tröstlichste, und wie sie die Sachen gezeichnet, so standen sie und gestalteten sie sich auch. Ihr ironischer Beifall aber, wenn ich mit steigender Begeisterung patriotische Gedichte vorgelesen, Briefe und Reden der Männer des Tages mitgetheilt und die großen Plane der Zukunft entwickelt hatte, ärgerte mich oft sehr; sie wußte dann freundlich wieder einzulenken. Auch diese Treffliche wandelt nicht mehr unter den Lebenden und sie gab mir auf dem Todbette einen zerbrochenen Ring zum Andenken, worin eine tiefe Bedeutung lag.

Die Wendung, welche die Politik in Teutschland genommen hatte, ward den jungen Patrioten so unbehaglich und unheimlich, daß man das Bedürfniß immer mehr fühlte, sich über das Nächste, was zu thun, näher zu verständigen und gegen das Eine und Andere was drohte, Schutzmaaßregeln zu ergreifen. Durch „Sendbriefe" ward eine allgemeine Versammlung von Eingeweihten, d h. Mitgliedern der verschiedenen Burschenschaften der engeren Vereine und solchen ältern Männern, welchen man für die teutsche Sache Gefühl und Anhänglichkeit zutraute, nach der Schweiz ausgeschrieben. Dabei lief aber eine Mystifikation mit unter, da man eine Menge Namen nannte, die entweder gar nichts davon wußten, oder doch auf die Einladung nicht erschienen. Im Vertrauen auf den Umstand, daß nicht blos Burschenschaftsangelegenheiten in Bezug auf das Universitätsleben, sondern auch allgemeine nationale Fragen mit entschieden werden würden, schloß ich mich der Freiburger Deputation an, bei welcher sich ein jetzt hochgestellter Staatsbeamter und zwei nachmals ausgezeichnete Professoren befanden. In Aarau rekrutirten

wir uns ebenfalls, und dann ging es, nach vorheriger Einkehr bei Troxler in Beromünster, rüstig Luzern zu. Dort hatten sich Leute aus allen Theilen Teutschlands eingefunden; die Polizei war überall auf den Fersen und ungewöhnlich beunruhigt, da man die Ahndung der fremden Mächte fürchtete. Die Schweizer geheime Polizei gebehrdete sich aber mit einiger Ungewandtheit, wie etwa weiland der Spion von Aalen scharfsinnigen Andenkens, und wir waren durch Freunde, die in angesehenen Verbindungen standen, immer zuvor von Allem unterrichtet, was in den kleinen Rathsstuben ausgemacht worden war. Die Berner allein wußten in solchen Dingen besser Bescheid.

Die Fahrt über den Vierwaldstädtersee gehört zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens. Wir, ohngefähr an die 70—80 Köpfe stark, unter denen eine Reihe von jungen Männern sich befand, deren Name in verschiedenen Sphären der Wissenschaft, des Staates und der Kirche nun guten Klang hat, stärkten uns zuvor an den heiligen Stellen der Schweizergeschichte und „tagten" darauf, nicht auf dem Rütli — wie zum Voraus beschlossen worden war, damit man nicht eine Travestie daraus mache — sondern auf einem Berge, oberhalb Brunnen, wo das Hauptquartier mehrere Tage hindurch aufgeschlagen blieb. Es kam aber zu meinem größten Verdruß nur wenig Ersprießliches zur Entscheidung; denn während die Einen von der Lage des teutschen Vaterlandes, von den Verwicklungen der Gegenwart und den künftigen Verfassungsformen der Nation mit hohem heiligem Ernste sprachen, debattirten Andere über Duell, Ehrengerichte, Comment und Studentenverhältnisse mit einer lächerlichen Ernsthaftigkeit. Die Tieferen und Gereifteren, erkennend, wie hier nichts zu erhoffen, schwiegen und erschlossen sich in kleineren Unterredungen gegen einander. Manch' Geistreiches, Kluges, Gutes und Schönes ward da vernommen und mancher engere Freundschaftsbund geschlossen, der lange sich erhalten hat. An lustigen Abentheuern fehlte es auch nicht; denn als eine kleine Abtheilung von uns eines Abends noch gegen

9 Uhr nach dem Rütli fuhr und den Antrag des Eigenthümers der Wiese, welcher die bekannten drei Quellen unter Schloß und Riegel gelegt, gegen ein „gutes Trinkgeld" uns diese zeigen zu wollen, durch Sprüche aus einem Marionettenspiel karrikirte, und über die Hungerleiderei des schweizerischen Patriotismus sich lustig machte, ließ der Kerl, aufgebracht und wüthend über uns, die Hunde los, rief seinen Knechten und warf uns die größten Steine nach. Gleich Odysseus und seinen Gefährten flüchteten wir uns auf das Schiff; die Felsenstücke des Kyklopen kamen aber unaufhörlich nachgeflogen und hätten beinahe großes Unglück angerichtet, da eines der Ruder zerschlagen, und durch die entstandene Bewegung im Fahrzeuge das Gleichgewicht gefährdet wurde. Unter Herrezitirung der Verse aus Homer in Bezug auf die Geschichte mit Polyphemos und mit heiteren Witzen auf uns selbst, steuerten wir nach Brunnen zurück, „die Mähre berichtend unsern Genossen."

Nachdem wir in Beckenried feierlichen Abschied von einander genommen und die Karavane in verschiedenen Reiserichtungen sich zertheilt, begab ich mich mit den Freiburgern durch das Land Unterwalden, über den Brünig, den Brienzer- und Thunersee, nach Bern, nicht ohne allerlei Romantica unterwegs bestanden zu haben, besonders da das Geld ausgegangen. Ein Theil von Teutschlands Hoffnungen hatte kaum noch so viel bei sich, um bei Reichenbach die Ueberfahrt zu bezahlen, nachdem uns die überaus wachsame Bernerpolizei sogar das Butterbrod, wozu wir uns bequemen mußten, durch ihr unaufhörliches Nachschleichen sehr versalzen hatte. Der unkluge Einfall eines meiner Reisegefährten auf der Promenade: daß hier eine köstliche Stelle wäre, um Aristokraten herunterzuwerfen, hatte eine Person hinter uns, die wir nicht beobachtet, nicht mit der besten Meinung von unserem Dichten und Trachten erfüllt. Der satyrische Politiker ist nun selbst ein hochgebietender Herr, jedoch natürlich durch des Volkes Gnade."

In Hofwyl, wo viele Gleichgesinnte angestellt waren, und unser finanzielles Elend endigte, gab es viel zu lachen und

zu besprechen. Die Noth des Vaterlandes war beim herrlichsten Lacôtewein und beim Neuchateller ununterbrochen Gegenstand der Tagesordnung; damit wechselte die reichhaltige Materie von den Wirren und Kämpfen der Lehrer an Fellenbergs Institutten ab. Ich lernte nun den berühmten Mann persönlich kennen und es wurden Unterhandlungen über eine Anstellung meiner Person als Geschichtslehrer angeknüpft, welche auch zum Ziele führten, besonders da H. v. F. ausnahmsweise auch mit einer Frau mich annehmen wollte. Allein bei meiner Rückkehr sah ich mich durch die Fürsorge Bock's auf eine viel annehmbarere Weise am Ziele meiner Wünsche; nämlich es lag die Nachricht meiner Ernennung zum Professor an der Kantonsschule in Aarau, wenn auch vorerst nur provisorisch, auf meinem Tische. Es ward demnach H. v. F. abgeschrieben und Alles für das neue Verhältniß zugerichtet.

Der Drang, mich bald möglichst zu verheirathen, wiewohl ich damals erst ein und zwanzig Jahre zählte, hatte diese Entwicklung beschleunigt und mein standhafter Gönner und Freund Präsident Jehle, so wie mein neuer Protektor, Bock, der mit im Schulrathe zu Aarau saß, die Hindernisse aus dem Wege geräumt, da es durch Kortum's, Gerlachs und Bischofs Abgang Lücken in dem Lehrpersonale gegeben. Als Bräutigam und Professor zog ich also, nicht ohne harten Kampf mit Rücksichten für meinen Vater, der diese Wendung der Dinge ungerne gesehen, über die Staffelegg.

Ich lasse aber, ehe ich diese Reise unternehme, dem geneigten Leser noch einige Genrebilder aus der lieben Vaterstadt zurück und zwar wie sie in einem Tagebuch für eine ältere Freundin zu Papier gebracht worden sind, gezeichnet aus den Reminiscenzen an unser Liebhabertheater.

„Zu den glücklichen Erfindungen, die Leere der Stunden und das ermüdende Gleichmaaß der Tage in einer kleinen Stadt zu ertragen, gehört wohl ein Liebhabertheater. Mein, nicht

volle 2000 Einwohner zählender Vaterort kann stolz auf den Ruhm seyn, ein solches und zwar vom letzten Range, besessen zu haben und noch zu besitzen. Aus niederen Anfängen erhob sich unser Theater zu einiger Bedeutung und ward, als das sociale Leben durch ein neues Geschlecht sich zu veredeln anhub, ein Vereinigungspunkt für die Nachbarschaft, wie ich schon früher bemerkt habe. Ich selbst nahm längere Zeit lebhaften Theil an dieser Kurzweil.

Das Theater war von frühester Jugend an meine Leidenschaft. Schon im 6. Jahre, als herumziehende Truppen ihre Einkehr bei uns genommen und unsere Frickthälische National-Schaubühne auf den geräumigen Estrich, eine Abtheilung des Rathhauses sich beschränkte, wo ein aus Packleinwand verfertigter, blauangestrichener Vorhang mit einem tüchtigen Posaunenengel, so wie mit Apoll und Minerven rechts und links an den Eingangsthüren die Erwartung unserer Honoratioren wie des übrigen Publikums auf das höchste steigerte, mußte ich mit hingeschleppt werden. Ein geborner Stockböhme von Bäckermeister und ein mittelmäßiger Mahler, der im Uebrigen mein Vetter und ein sehr wackerer Mann war, standen anfänglich an der Spitze; es wurden Weisse's Kinderschauspiele, sodann auch größere Komödien von Studenten aus Augsburg, Solothurn und Freiburg aufgeführt. Ich erinnere mich noch gut eines solch' herrlichen Produkts; es hieß das „Bergloch" von dem berüchtigten Jesuiten Jahn, (Verf. einer ganzen Sammlung, die den Titel führte: Etwas wider die Mode, ohne ärgerliche Karessen und Heirathen). Die Teufel holen darin zuletzt, wie sich's gebührte, den Missethäter, und fahren mit den Besen wild herum, während der Unglückliche, unter Anrufung von Jesus, Maria und Joseph, singt:

„Ach, ach, ihr Herren Teufelen,
Verschonet mich! verschonet mich!

was aber jetzt nicht mehr so lächerlich klingt, seitdem unsere neueste Romantik den Teufel und die Hölle wieder in ihre Rechte ein-

gesetzt hat. Später kamen „Genofeva" in sämmtlichen drei Abtheilungen, bei deren zweiten schon ich regelmäßig einschlief; der „Bettelstudent" ganz lokal, da zwei Drittheile unserer Studirenden in diese Kategorie gehörten; endlich kamen die Stücke von Ziegler, Weil u. s. w., so wie mehrere Wiener Lustspiele und Volksopern.

Das Leben und Treiben der berühmten Männer und Damen des Theaters hatte etwas Geheimnißvolles für mich und ich achtete es für keine geringe Auszeichnung, wenn irgend eine als Prinzessin, oder Zauberin Hulda aufgetretene Frau mit den schönen rothen Wangen, die Tags darauf gleichwohl wieder verschwunden waren, in ihr Heiligthum mich eintreten, in den Kostbarkeiten herumwühlen ließ und selbst beim Anzuge meinen Beistand nicht verschmähte. Ich empfand aber bei den harmlos zur Schau ausgestellten Reizen mehr einen heiligen Schauer, als vermessene Neugier; denn es schien mir ein Frevel, solch' erhabene Personen neugierig anzusehen. Die geschenkten Riechfläschchen, Pommadebüchsen, zerbrochenen Kämme, verbrauchten Stecknadeln und Bänder wurden in eine Art Raritätensammlung aufgestellt und gleich Heiligthümern bewahrt.

Es war einst eine ziemlich hübsche junge Frau bei einer dieser Banden, welche Klara von Hoheneichen gab. Sie mochte mich, den damals zehnjährigen Knaben, gut leiden, gab mir Rollen abzuschreiben, ließ mich sie überhören, souffliren u. s. w. und durch ihre Protektion erlebte ich auch den Triumph, in der „Komödie mitspielen zu dürfen," nämlich in der Rolle des Knappen Wilibald. Mit freudigem Stolz erfüllte mich die Anerkennung des Publikums, nachdem ich meiner Aufgabe, die in etwa 5—6 Sätzen bestand, ohne Stottern und Auslassen, mich entledigt und das edle Fräulein gab mir zur Belohnung ein paar saftige Küsse und bezeugte, daß ich ihrer Wahl Ehre gemacht hätte. Ihr selbst aber war es minder gut ergangen. Sie hegte gegen den Landgrafen Heinrich auch ausserhalb der

Bretter eine heftige Abneigung, aus welcher Ursache, war mir unbekannt, und sie warf ihm daher, solchem Gefühle sehr zur Unzeit Raum gestattend, in der bekannten Szene, wo er zur Vermählung mit ihm sie zwingen will, ihre etwas dicke Granatenschnur so hart an den Kopf, daß derselbe Beulen bekam und sogar blutete. Immenser Applaus des Publikums begleitete diese kräftige und lebensvolle Ausführung der Rolle; allein kaum war der Vorhang gefallen (was oft nicht sehr schnell vor sich ging) als der erbitterte Heinrich seine Gefangene beim Arme faßte, ihr Maulschellen gab und sogar Miene machte, sie in aller Form durchzuprügeln, wie er denn bereits mit einigen Schlägen als Programm begonnen hatte. Das Fräulein schriee um Hülfe und sowohl von der Truppe selbst, als vom Parterre eilte Succurs herbei und entriß das Schlachtopfer dem Wüthenden. Die arme Klara weinte aber so bitterlich, daß ich ebenfalls Thränen vergoß und dem Landgrafen alle mir nur einfallenden Schimpfworte zurief. Das Fräulein erschien im folgenden Akte ziemlich zerkratzt und zerzaust; da aber sie gerufen ward, so milderte sich ihr Schmerz. Meine über ihr Schicksal geweinten Thränen hatten sie inniglichst gerührt und in ihrer Gunst mich befestigt. Ich bekam Küsse, so viel ich begehrte, oder vielmehr unbegehrt; und bei ihrer Abreise vermachte sie mir allerlei Komödienbücher und Romane, unter welchen die Leiden der Ortenbergischen Familie einen besondern Eindruck auf mich machten, besonders wo von dem verschobenen Halstuche die Rede ist. Das Halstuch meiner Klara hatte so oft sich verschoben und ich naiv genug, stets darauf aufmerksam gemacht und es „ajoustiren" helfen. Ein dankbarer Blick der scheinbar Gerührten lohnte mich hiefür. Es ist nicht uninteressant, daß einer der Entrepreneurs dieser Truppen in der Folgezeit wegen Betrügereien in Böhmen gehenkt wurde, nachdem er lange mit Ehren bald den teutschen Hausvater, bald den Anton in den Jägern gespielt hatte.

Kurz vor dem Abgange auf die Universität leitete ich selbst eine Zeit lang die wieder Liebhabertheater im engeren Sinn

gewordene „Komödie.“ In Solothurn hatten wir nach Weise der Jesuitenschulen, mehrmals sog. Oster- und Endkomödien aufgeführt, wobei man das Seltsame erlebte, daß Jünglinge in Frauenzimmerkleidern erschienen. Professor Weissenbach, verführt durch meine Fertigkeit in der Deklamation, war auf die Meinung gekommen, ich müßte auch Talent für theatralische Produktionen haben. Er gab mir daher im „General Schlenzheim“ die Titelrolle; allein der alte General machte ihm und mir so viel zu schaffen und die Sentimentalitäten und Rührungsszenen fielen so schlecht aus, daß nachdem die Umarmungen zum neunzigsten oder hundertsten Mal einprobirt worden, einer meiner Freunde bei der hundert und einten die Stelle: „Mein Sohn! mein Sohn!“ dadurch porodirte, daß er kläglich vom Parterre heraufrief: „Kyrie Eleison!“ was ein allgemeines Gelächter herbeiführte. Ich war hierüber untröstlich; meine Kameraden jedoch und ein köstlicher Bierkommers, bei dem ein niedliches Mädchen servirte, heiterten mich wieder auf.

Dieses Mißgeschick schreckte mich übrigens nicht ab, ein Jahr später in meiner Vaterstadt, unter meiner Direktion das „Waisenhaus“ aufführen zu lassen und die Rolle des Direktors darin zu übernehmen. Die Sache fiel prächtig aus; ich ärndtete für mich selbst und für das Ganze vielen Beifall; die schöne Welt zerfloß in Thränen über die vielen pathetischen Stellen, die sogar mich nach eilf oder zwölf Proben noch selber zu Thränen rührten und so wurde denn das Wesen mit reichlichem Erfolge für unsere Ferienkasse fortgesetzt. Es kamen nun die Indianer in England u. A. an die Reihe. Auch hier ging alles ziemlich gut; nur erlebte ich erstens das Unglück, daß als der Vorhang bald aufgezogen werden sollte, die Dame, die die Libby spielen sollte, nirgends zu finden war. Ein Gegner unserer Gesellschaft hatte die Bosheit begangen, beim Mittagmal ihr etwas Betäubendes in den Wein zu gießen. Als ich nun selbst sie abzuholen ging, voll Schrecken über die immer stärker werdende Ungeduld des Publikums, lag sie, wie halb wahnsinnig auf dem Sopha.

Ich ließ sie aber, verzweiflungsvoll, durch einige Männer herauftragen; durch ärztliche Hülfe in so weit hergestellt, daß sie wieder zur Besinnung kam und sprechen konnte, sagte sie ihre Sachen ziemlich gut her, jedoch nicht ohne Spuren starker Aufgeregtheit und stets in Gefahr, umzufallen. Die sanfte, tugendhafte Liddy mit einem Brande und ihrem Schicksal erliegend, — wahrlich das wäre ein Fest für den Teufel gewesen. Sodann begegnete mir das zweite Unglück, daß, als ich selber in der Rolle des Nabob als Kaberdar meine Tochter Gurli küßte, die ungeschickt aufgetragene Schminke auf dem Antlitz des Naturkindes großentheils mir auf der Wange hängen blieb und der Kuß mit solcher Wärme aufgetragen worden war, daß es bis in's Parterre hinunter tönte, worüber das Publikum, gegen das Ganze sonst dankbar, in ein unendliches Gelächter ausbrach. Eben so war bei einer andern Produktion durch die nachläßige Assistenz bei der Toilette der Anzug so schlecht besorgt worden, daß meinen Damen einzelne Fischbeine herausfielen oder sonst etwas in Unordnung kam. Dieser Umstand erneuerte die Heiterkeit der Zuschauer. Ich hatte übrigens auch sonst noch meine liebe Noth mit den Damen (unter denen besonders jene Jugendfreundin, die ich einst in den Bach stürzen wollte und die sodann meine eigene Retterin geworden war, als Künstlerin sich bemerkbar machte), da keine besondere Garderobe für sie vorhanden war und ein kleiner Neben-Estrich daher suppliren mußte; auch nicht nur die Rheinluft so scharf herein pfiff, daß die Donau-Nixen sich sehr erkälteten und Krämpfe bekamen; sondern der männliche Theil der Gesellschaft bisweilen zudringlich und muthwillig seine Dienste anbot, worüber sodann Geschrei und Beschwerde erhoben ward. Ich aber hielt streng auf das Dekorum uud Polizei ward bestmöglichst gehandhabt. An dem Publikum rächte ich mich für sein Lachen dadurch, daß ich es mehrmal zwang, nach glücklich beendigtem Stücke, noch einen langen Epilog von meiner Mache anzuhören. Ein andermal gaben wir den Eisgang, wobei die Leute im eigentlichen Sinne froren, da einestheils kein einziger ausser mir die Rolle

Anstrengung des Theaters und eines Balls zugleich hatte sie auf das Siechbette und gleich darauf in den Sarg gestreckt. Sie war auch blaß und kalt noch so schön und lieblich, daß ich nicht mich erwehren konnte, den Lippen, die sich für ewig geschlossen, einen Kuß aufzudrücken; denselben, die beim Pfänderspiel so eifrig gesucht worden, und denen niemals etwas Anderes, als Frommes, Gutes und Liebes von Jedermann und gegen Jedermann entschlüpft war.

Als man sie zu Grabe trug, erblickte ich auch den seltsamen Menschen wieder, welcher wie eines jener Fratzenbilder aus Hoffmann's Elixiren des Teufels und den Nachtstücken von früher Jugend in meinem Geburtsorte mir überall auf dem Wege begegnet ist. Ein langer dürrbeiniger Mensch, mit ausgemergelten Wangen, den Kopf gegen die Stirne zu ausgespitzt, wie mir's noch niemals so vorgekommen, überaus lange und etwas aus ihrer früheren Lage herausgerissene Ohren, hinter welchen die straffen, schwarzen Haare in eigenthümlichen Geflechten herunterhingen; die Augen bald tief in die Höhle gezogen, bald wild und stier hervorrollend. In den Mienen eine fürchterliche Freundlichkeit, welche bald in tief herausgepumpten Seufzern, bald in lauten Thränen, bald in schallendem Gelächter sich kund gab. Diese Gestalt, welche den Baron B. von ...... vorstellte, seit langer Zeit als Narr betrachtet und dennoch überall gelitten, einer der beharrlichsten, vorsichtigsten und geizigsten Narren, war der Sohn einer Familie, welcher die Verleihung des Adels am ehemaligen Fürstbischöflich Basel'schen Hofe zu Pruntrut den Kopf verrückt hatte. Der Vater, ein vollendeter Simplicius, die Mutter eine vollendete Hexe, gaben ihm die verkehrteste Erziehung von der Welt und jugendliche Verirrungen zerstörten sein Physisches schon frühe, so daß er für alles untauglich wurde und mit den Jahren immer weiter im Gebrauche seiner Verstandeskräfte verkümmert, als eine wahre Plage der Leute und als klassisches Muster eines Müßiggängers herumwandelte. Allen jungen Frauen und

und Mädchen schlich er wie ein Marder und Vampyr nach; begegneten sie ihm nicht höflich, so rächte er sich dadurch, daß er sie durch die Unaufhörlichkeit seiner Gegenwart erschreckte, welche er, wenn auch zwanzigmal von einer Stelle zur andern verjagt, stets wieder auf eine neue Weise zu bewerkstelligen wußte. Dabei hatte er wieder etwas ungemein Gutmüthiges und besonders für die Kinder eine bis zur affenmäßigen Verzerrung sich steigernde Zärtlichkeit. Bei allen Leichenbegängnissen bildete er gewöhnlich die Schlußperson; er saß Tage lang vor den Thüren der Kranken wie ein Hund, und auf den Gräbern der Todten, wie ein Leichenhuhn; gewöhnlich heulte er auch mit den Hunden, wenn Jemand dem Sterben nahe war, auf eine Art, daß es schauerlich durch Mark und Bein drang.

Als man die schöne Apollonia heraustrug, für die er eine ungemeine Verehrung gehegt hatte und der er überall wie ihr eigener Schatten nachgeschlichen war, hatte er seine Festkleider an, die nur bei wichtigen Gelegenheiten getragen wurden; nämlich einen apfelgrünen Frack, dessen Schnitt einer längst verschollenen Mode angehörte und mit den Gliedern des Barons durchaus nicht in richtiger Proportion mehr stand, da er theils zu weit, theils zu eng war; Pantalons von Nanquin; eine weiße seidene Weste mit Blumen gestickt; einen langen Hut mit grünen Federn, zur Seite einen Hirschfänger mit einer breiten Kuppel; endlich um den Arm einen schwarzen Flor. Die Wohnung und die Lebensweise dieses Menschen gehörten zu den merkwürdigsten Curiositäten, die ich in meinem Leben gesehen habe und ich kann den Lesern das Vergnügen nicht versagen, mit der Gewissenhaftigkeit des „großen Unbekannten" sie bei denselben herumzuführen. In einem sehr großen Hause, an das ein Garten, zugerichtet wie jener von Achim v. Arnim beschriebene der Gräfin Dolores, stieß, kam man, nach mehreren durchwanderten Zimmern mit bestaubten Familienbildern und Möbeln und verfolgt von einem zahlreichen Rudel großer Katzen, in eine hohe geräumige Stube, welche das Vorzimmer bildete; vorn, neben

dem Fenster, in der einen Ecke, stand eine große, alte, vierschläfrige Bettstätte mit einem zerschabten Himmel von blauem Atlas. Unter derselben lagen mehrere Zentner Lumpen der verschiedensten Gattung, Bruchstücke von Kleidern und Bändern aller Farben und Stoffe, theils aufgehäuft in Säcken, theils frei herumliegend. Diese kostbare Sammlung brachte der Baron während eines Zeitraumes von 35 Jahren aus allen Häusern der Stadt und der Umgegend mühevoll zusammen und die Sorgfalt, mit der er noch in der neuesten Zeit für ihre Bereicherung bedacht war, bewies, welch' hohen Werth er darauf legte. In der andern Ecke zur Rechten stand ein unangestrichener hoher Uhrenkasten von Tannenholz, ohne Uhr; auf dem Kasten selbst aber drohte ein großer Löwe aus Holz geschnitzt, welcher nur noch leise Spuren ehemaliger Vergoldung trug und als Zierde des reichsfreiherrlichen Staatsschlittens diente, aus dessen weitgeöffnetem Rachen jetzt, statt der Zunge, ein kleiner hölzerner Engelskopf herausguckte. In der Mitte des Vorzimmers, oberhalb der unangestrichenen Flügelthüre, die in's Wohnzimmer führte, waren ebenfalls zwei, welche aus Thonerde geformte grüne Löwen in liegender Stellung angebracht, mit vielen, weitherabhängenden Hahnenfedern geziert, gleich Sphinxen, den Eingang bewachten. Trat man nun durch die schwerbehangene Flügelthüre in das Prachtzimmer, so fiel das Auge alsbald auf das in der linken hintern Ecke aufgestellte Lager des Barons; aber noch mehr ward bei näherer Besichtigung die Nase affizirt. Seit mehr als dreißig Jahren nämlich scheiterte jeder Versuch des Dienstpersonals so wie der Familie, die Ruhestätte des Junggesellen in einen geregelten Stand zu bringen; nur einigen hölzernen Figuren, welche weiland zur Hauskapelle gehört hatten, war es möglich gewesen, die Gesellschaft des hier Hausenden zu ertragen. In, ober und unter den Bettstücken befanden sich Schädel und Knochen von Menschen und Thieren, Flügel von zahmen und wilden Enten, Hühnern und Tauben, so wie mehrere Dutzende alter Strümpfe mit Kernen der verschiedensten Obstarten angefüllt. Eine schwarz-grüne hohe Gardine umschloß, wohlwol-

lend für Auge und Nase, dieses über alle Beschreibung merkwürdige Bett. Nahe demselben stand eine hohe, vielgliedrige spanische Wand, deren hie und da noch sichtbare Malereien durch die Bewohner von wenigstens sechs bis acht Schwalbennestern, in den Ecken des Zimmers, gleich allen übrigen Gegenständen, fast unkenntlich gemacht worden und auf deren oberen Enden viele größere und kleinere Vogelmisthaufen eine Art stattlicher Bergkette bildeten.

Der Reihe nach folgte nun links eine alte grüne Commode mit buntem Schnitzwerk von Holz, zerbrochenen Porzellantellern und unbrauchbaren Küchengeräthschaften. Neben der Commode auf dem Boden, ein drei Schuh hoher Glaskasten stand, worin ein Jesuskind von Wachs aufbewahrt war; oben auf dem Kasten aber paradirten Ochs und Esel von Holz. Sechs bis sieben auf einander stehende Schubladen, mit altem Eisen, Knöpfen, Nägeln, Kieselsteinen und alten Schlüsseln angefüllt, trennten dieses der That schöne Bild von einem Dutzend auf einander gethürmter Hüte von mannigfacher veralteter Façon, worunter die unbrauchbarsten Geschenke eines geistlichen Bruders waren, der in seinen Berufsfunktionen viele Jahre hindurch, jedoch mit rührender Harmlosigkeit und Ausdauer, eine Art Capriccio gespielt und manches ohnehin Lächerliche in der römischen Liturgie noch lächerlicher gemacht hatte. Links, in der vorderen Ecke des einen Fensters, stand ein brauner Eckkasten, in dessen mittlerer Abtheilung eine Menge verdorrter Blumen aufbewahrt wurden, die der Baron größtentheils von frischbekränzten Gräbern des Kirchhofes heimlich weggenommen hatte. Diese pflegte er oft zu küssen, dabei die wunderlichsten Windungen und Grimassen zu machen, zum Fenster heraus zu heulen und das Gegirr und Geknarr des vom Winde hin und her bewegten Hahns auf dem Thürmchen des Hôtels zu accompagniren.

Die Fenster, von innen stets verschlossen, wurden im Frühjahr regelmäßig und nur bei Ankunft der Schwalben geöffnet,

und blieben es, bis die frommen Thierchen wieder abgezogen. An dem Pfeiler hing ein stattlicher Spiegel in Goldrahme, neben welchem vier große Reiterpistolen in Futteralen von Tuch-Enden paradirten, unter denselben allerlei unkenntlich gewordene Oelgemälde. Die auf dem Spiegel verschwenderisch aufgestellten lang herabhängenden Pfauenfedern beschatteten den darunter stehenden halbrunden Tisch, welcher unter der Last der aufgehäuften, Schätze fast brechen wollte. Ich sah nämlich eine Sammlung der verschiedenartigsten, meist zerbrochenen, Glas- und Porzellangefäße, zum größten Theil mit den sonderbarsten Sachen, so auffallend als unpassend, zusammengereiht; alles mit Staub und Moder bedeckt. Es gehörte des Barons unerschütterlicher Sammlertrieb und Narrenkunstsinn dazu, diese werthlosen Gegenstände aus allen Krankenstuben, Küchenwinkeln und Misthaufen seit einem halben Menschenalter in solcher Mannigfaltigkeit zu gewinnen und in solcher Ordnung aufzustellen. Hohe und niedere Einmachgläser jeder Sorte, Champagner- und Branntweinkelche, Flaschen mit und ohne Etiquette, Apothekergläser mit und ohne Gebrauchsanweisungen, Kaffeetassen, Chokoladebecher, Blumenvasen, Senft-, Pommade- und Salbentöpfe standen hier in trauter Harmonie. Alle erdenklichen Vegetabilien waren in den größeren Töpfen repräsentirt und neben Kürbissen und Welschkornkolben erblickte man wilde Kastanien, Obststeine jeder Art, Kieselsteine und metallene Knöpfe unter einander. Rechts neben dieser Kunstausstellung und diesem naturhistorischen Museum, stand ein kleiner Sack von Bucheln, der Lieblingsspeise des Barons, zugedeckt mit einem himmelblauen Fracke, um gegen die Nachstellungen der frei herumfliegenden Amseln und Krähen, als der perpetuirlichen Gefährten sie zu sichern. Gegenüber dieser Delikatesse nahm ein grünangestrichenes Blumengestell, auf welchem ein großer hölzerner Wachtelkäfig ruhete, ziemlich großen Raum ein und versperrte vollends den Zugang zur Linken, wahrscheinlich aus Vorbedacht des mißtrauischen Barons so hingepflanzt, damit die ihn Besuchenden sich nicht allzusehr im Zimmer zerstreuen könnten

und er sie stets im Auge behielte. Vorn an dieser Stellage lehnte sich ein großes Oelgemälde, worauf ein grimmiger Wolf zu ersehen war, mit der Inschrift: „Diesen Wolf hat der freie Reichshochwohlgeborne Freiherr F. A. von Schönau im Jahr 1764, im Bannholze geschossen," mit genauer Angabe von Größe und Gewicht des Thiers. Auf einem alten Stickrahmengestell und einigen Stühlen in der vordern Ecke rechts waren Vogelkäfichte; auf einem halbrunden Tische an der rechten Wand ein drei Fuß hohes hölzernes Kruzifix; an diesem hing ein Stück alten Flors und ein an gelbem Bande befestigtes, kleines eisernes Kreuz, welches bis auf eine große weiße Rose von Leinwand herabreichte, die unten am Gestell des Kruzifixes angeheftet war. Hart vor diesem wiederum ein großer Vogelkäficht von Eisendraht, und hinten, auf einer umgestürzten Schublade, eine Sphynx aus Thon; ringsum viele kleine Apothekerschächtelchen, Etuis und Papparbeiten, alte Bücher, Papier und Farbenschaalen. In fernerer Reihe darauf ein alter Kasten, oben mit Büchern, unten mit Schuhen und Stiefeln gefüllt, welche der Baron aus Winkeln und schmutzigen Stätten zusammengesucht; ein anderer Kasten mit verrosteten Waffen und der Galakleidung des Eigenthümers. Die ganze übrige Garderobe hing an den zwei Flügeln der Zimmerthüre, mit Jagdapparat und einer Anzahl Stöcken und Knitteln. Nur vor kurzer Zeit erst, in einem Anfall von Verschwendung, den der Baron oft bereut hat, war ein neuer blautuchener Mantel mit zwei langen Krägen, daran zweifingerbreite Goldborten angebracht und dessen aufrechtstehender Halskragen, so wie die Aufschläge und Ränder der Säcke mit karmoisinrothem Tuche überzogen worden, paradirte ganz allein in einem großen Schranke des Hausganges.

Oberhalb der Thüre dieses Prachtgemaches hing eine Madonna mit dem Kinde; unter demselben, auf einem besonders hiezu befestigten Brette, standen abermals mehrere hundert Apothekerflaschen von jeder Größe ganz in chronologischer Ordnung, wie sie von den kranken Eigenthümern unserem Manne, der

darauf einen besonderen Werth setzte und schriftlich oder mündlich darum zu bitten nie unterließ, zugeschickt worden waren. Viele auch waren noch von zehn und zwanzig Jahren her mit Medizinen gefüllt, welche ebenfalls noch zu sich zu nehmen, der überraschende Tod den betreffenden Individuen nicht mehr die gehörige Zeit vergönnt hatte.

Eilf große Oelgemälde, angeblich Ahnen der Familie vorstellend, hingen ziemlich regelmäßig im Zimmer vertheilt. In der Mitte des Zimmers, vom Plafond herunter, eine lange schwarze, durch Fliegenmist ungleich dick gewordene Schnur, an deren unterm Ende ein spanischer Rosenkranz von Glaskugeln, unten mit einem eiförmigen großen Kürbis versehen, fast bis auf den darunter stehenden runden Tisch herab reichte. Auf diesem Tische stand ein Schreibepult, worauf ein in Schweinsleder gebundener lateinischer Foliant aufgeschlagen lag, in welchem der Baron, wenn die Geister ihn trieben, geheimnißvoll zu forschen pflegte; zu beiden Seiten ein Piccolo und eine Schwefelpfeife, die Lieblingsinstrumente unseres Kunstfreundes. Vor dem Pulte sah man einen alten hohen Lehnstuhl, auf dessen Rückseite ein langer Filzhut angebracht war, über welchem ein großes weißes Tuch fast bis auf den Boden herabhing.

Als ich, vor Erstaunen ausser mir, über dieses Ensemble von sonderbaren Gegenständen bei meinem ersten und einzigen Besuche neugierige Fragen an den Baron richtete, erhielt ich keine Antwort, wohl aber fuhr er mit beiden Händen zugleich gegen den Kopf, gleich als ob er ihn wegwerfen wollte, und strich dann mit den dürren, langen, anatomisch ausgebeinten Fingern, die geraden, schmutzigen Haare rückwärts, von der Stirne weg; dann seufzte er schwer und lang.

Nach glaubwürdigen Traditionen setzte er sich gewöhnlich eine halbe Stunde vor Mittag in den Lehnstuhl, blätterte in dem geheimnißvollen Folianten, ohne das Gesuchte zu finden, be-



deckte sich mit dem langen Hute und verhüllte sich ernst und feierlich wie das Schicksal in das große weiße Tuch. In diesem Aufzuge schriee er dann wohl oft über zehn Minuten lang, mit furchtbarer, greller und schrillender Stimme, so daß man in der ganzen Nachbarschaft ihn hörte, worauf das Piccolo und die Schwefelpfeife an die Reihe kamen und die milderen Gefühle der Seele ausdrückten. Nach einer solchen Vorbereitung sah ich ihn einst im Gasthofe einen Braten von sieben Pfunden, worauf er gewettet hatte, verzehren und in den Rocktaschen, die er wasserdicht zu machen gewußt hatte, noch ein Reh-Ragout als Kollation für den Abend mit sich nach Hause nehmen. Von den Schwestern, welche von der tyrannisch-harten, adelstolzen Mutter das Härteste erduldet, starben zwei, mit deren lächerlichem Fluche, wegen unebenbürtiger Vermählung, beladen, an den Nachwehen früher erlittener moralischer Mißhandlungen; die dritte aber verfiel in kompletten Wahnsinn und rief oft, wenn ihr Bruder, der so eben geschilderte Parasit, seine Lieblingsexercitien anstellte, zum Fenster hinaus: „In unserem Hause gibt es nichts als Narren; unser Bruder, der Abbé, allein hat keinen Verstand!"

Der Baron hatte übrigens große Freude an den Fortschritten der Kultur; der ästhetischen, wie der pädagogischen. Bei theatralischen Produktionen versäumte er nie, in den seinem Stande gebührenden ersten Rang sich zu setzen und fleißig zu applaudiren; eben so erschien er bei Schulprüfungen fleißig und musterte mit Kennermiene die Leistungen der Zöglinge. Gegen Beleidigungen zeigte er eine hürnene Haut und eine unverwüstliche Natur. Einem schönen Mädchen die Hände küssen zu dürfen, machte ihn überglücklich. Wenn die Stadtuhren unrichtig gingen, richtete man sich mit Sicherheit nach seinem regelmäßigen Kommen und Gehen. So wie im Alterthume gewisse nnglückliche Personen unter dem Schutze der Götter zu stehen und Wahnsinnige die getreuesten Verkünder irgend eines drohenden Schicksals schienen, so galt auch unser Ritter mit dem apfelgrünen Frack für ein zwar unheimliches, aber gleichwohl zu

tolerirendes Wesen; und wenn auch einzelne Frauen ihre Neugier an seiner Erscheinung schwer genug dadurch büßen mußten, daß ihre Kinder mit etwas allzu unverhältnißmäßig herausgetriebenen Gehörwerkzeugen, zur Welt kamen, so fand er doch noch libe- rale Auslegungen des im Frickthale noch immer gültigen Jo- sephinischen Toleranzgesetzes genug und die mißlungenen Adonisse wurden trotz jener naturgeschichtlichen Auswüchse als ganz an- ständige Christen im Taufbuche der Gemeinde eingetragen.

V.

Aarau.

Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
  Ueberraschend des Tages blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
  Und ein blaues Gebirge endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
  Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
  Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh', und der ewigen Tiefe
  Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
  Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.

Der Abzug aus der Vaterstadt ging nicht ohne allerlei komische Verwirrungen vor sich. Als die hauptsächlichste ruf' ich wohl mir wieder das Abentheuer in's Gedächtniß, welches sich vor dem Hause einer mir theuren Person begab. Mehrere meiner musikalischen Freunde hatten, um mir noch ein ganz besonderes Vergnügen zu machen, eine allerliebste Serenade vor jenem Hause veranstaltet und die Ausführung davon selbst übernommen. Die Königin meiner Gedanken lag ernst und nachsinnend über den Abschied und die Zukunft unter dem Fenster ihres Schlafgemaches im oberen Stocke und gewahrte unglücklicherweise eine ihrer Verwandten nicht, welche in dem mittleren Stocke an dem herrlichen Gesang sich erlabte und Thränen der Freude und Rührung vergoß. Kaum waren einige Sangpartheien beendigt, so erschien, abgesandt aus der Bel-Etage, ein ausserordentlicher Botschafter in der Person einer dicken Köchin, welche mit ausserordentlicher Schlauheit um die Sänger herumwatschelte und demjenigen, der ihr des Preises am würdigsten schien, einen nagelneu geschlagenen, kleinen Thaler in die Hand zu drücken sich bemühte. Mein kunstgeübter Freund, von Figur der Kleinste, von Gesinnung der Stolzeste, merkte die Sache einige Zeit nicht, sondern drehte sich, den Takt schlagend und fortsingend, mehrere Male auf dem Absatz herum, als wollte er eine zufällige Störung abwehren. Als aber die gute Maritorne mit ihrer Zudringlichkeit nicht abließ und beharrlich zurief:

„Nehmen Sie's nur! nehmen Sie's nur! Man hat mir gesagt, ich möchte das Geld dem Kleinsten bringen, welcher am feinsten singe!" erhob sich jener in unendlichem Grimme, schlug die Noten barsch zu, schmetterte die Laterne, welche dem Ganzen geleuchtet, zu Boden und kommandirte: „Rechts um kehrt!" Im obern Stocke schlug sich rasch das Fenster zu. Ich, mit andern Freunden an einer Ecke als Zuschauer postirt und schwelgend im Vorgefühle der Dankbarkeit, welche mir für den süßen Genuß von geliebter Seite zu Theil werden würde, war wie vom Blitz gerührt über den tragi-komischen Auftritt, dessen Ausgang ich alsbald ahnete. Der Beleidigte aber knieete vor mir nieder und gratulirte mir in komischem Pathos, den der kolossale Aerger noch steigerte, zu meinen kunstsinnigen Mitbürgern; darauf schilderte er mit unbeschreiblicher Ironie sein künftiges herrliches Loos, fortan neben seiner Praxis als Stadtschnurrant einige Thaler jährlich sich ersingen und ergeigen zu können, denn er hatte damals gerade Anstalten gemacht, sich haushäblich in R. niederzulassen. Die übrigen Freunde brachen in ein unauslöschliches Gelächter aus, während mich die Wuth beinahe verzehrte und ich eine Art von Frau Martha Schwertlein, die das Unglück hatte mir in den Wurf zu kommen, auf den nahestehenden Misthaufen schleuderte. Ein flotter Punschcommers, wobei noch allerlei politische Materien von Wichtigkeit hätten verhandelt werden sollen, erreichte nur halb seine Bestimmung. Das verfluchte Mißverständniß kam mir immer wieder vor die Seele und raubte mir selbst die paar Stunden Schlummer, welche noch vor der Abfahrt gegönnt waren. Die Geliebte, schuldlos an dem Schauspiel, weinte; eine gemeinsame Freundin, ein schlimmes Omen für die Zukunft darin erblickend, jammerte. Am Ende aber behauptete der Humor sein Recht und ich stimmte, als wir uns noch einmal kurz gesprochen, mit in das höllische Gelächter ein.

Ein Geistlicher und ein Offizier, beide gleich sehr lebenslustig, begleiteten mich nach der Stadt an der Aare. Wir gingen

unterwegs an verschiedenen Klippen vorbei; schöne Frauen- und Mädchenköpfe guckten aus mehreren Post- und Gasthäusern mit freundlichem Gruße heraus und schienen mich gleichsam zu exemplarischer Rache an dem Schicksal für den erlittenen Schimpf aufzufordern. Aus einem derselben ertönte sogar der verführerische Sang Hulda's zur Guitarre:

„In meinem Schlößlein ist's gar fein,
Komm, Lieber, kehre bei mir ein!"

Allein ich griff schnell zu meinem Talisman und sang, mich vor mir selbst beschützend:

„Du, du, steckst mir im Herzen;
Du, du, steckst mir im Sinn!"

So ging es denn rüstig fort, bis das Ziel der Reise erreicht war.

Ich betrat Aarau mit schwerem Herzen. Kanzleimann und Poet dazu, aber im Geringsten nicht auf Philologie und Pädagogik eingerichtet, mußte ich, nachdem mir im Ganzen kaum vierzehn Tage Zeit zu einiger Vorbereitung für sechs Klassen (worunter vier meinem eigentlichen Berufe angehörten, zwei aber supplendo bis zur Ankunft des berufenen Lehrers besorgt werden sollten), gegönnt worden, an die Arbeit gehen. Cicero's und Petrarca's Briefe, die Reformationsliteratur und Schulze von Celle's Cäcilie, im letzten Jahre meine Lieblingslektüre, eben so Hume's Essays, von denen ich bereits die „vier Philosophen" übersetzt hatte, ruheten, und nur der Gedanke, wenigstens das „Taxen- und Sportelnbüchlein," die „österreichische Gerichtsordnung" und das „Kanton Aargauische Kantons- und Intelligenzblatt" nicht mehr ex officio studiren zu müssen, gab mir Kraft und Muth, die Terra incognita auf sehr schlüpfrigem Pfade zu beschreiten. Die Schlüpfrigkeit rührte namentlich von dem Umstande her,

daß eine Coterie und darunter ein sehr wichtiger Mann im Staate und Heere, meiner Berufung sich widersetzt und wenigstens dahin es zu bringen gewußt hatte, daß ich vorerst nur „provisorisch" angestellt ward. Wenn aber je eine Vorhölle schon auf Erden existirt, so kann ich sie mir nur, auch jetzt noch, unter dem Begriffe eines „Provisoriums" denken. Mein Lebtage werde ich diesen Mittelzustand zwischen Seyn und Nichtseyn, Hoffen und Fürchten, nicht vergessen. Mein Beschützer Bock aber nahm sich meiner redlichst an und machte mich sowohl mit den Verhältnissen der Schule im Allgemeinen, als mit den einzelnen Lehrern und künftigen Kollegen, bekannt. Eben so ward ich nach und nach in die Geschichte und Statistik der Residenz, in die Geheimnisse der hohen Politik und in die Chronique scandaleuse des an solchen Dingen mit jeder größeren Hauptstadt wetteifernden Vorortes unserer kleinen Republik eingeweiht.

Aarau liegt in einer der schönsten Gegenden der Schweiz und von verschiedenen Punkten, die ganz in der Nähe beschritten werden können, hat man eine wundervolle Aussicht nach mehreren der reizendsten Parthieen der klassischen Schweiz. Wie wenig andere kleine Orte hatte es eine Geschichte, nicht nur in der ältern, sondern selbst und vorzüglich in der neuesten Zeit gehabt. Als Habsburgische Stadt, als Provinzialstadt unter Bern, als einer der Hauptpunkte während des Bauernkrieges unter Nikolaus Leuenberger, sodann durch seine Schilderhebung wider das stolze Bern und als Sitz der helvetischen Regierung, füllte es mit seinem Namen die schweizerischen Annalen. Eine Reihe schöner Wohnungen waren während der helvetischen Periode und der Mediation entstanden; französische Sitten mischten sich immer mehr mit den alten teutschen Begriffen und der schweizerischen Lebensweise. Verschiedene ausgezeichnete Männer ließen sich in seinen Mauern neben den Helden der neusten Zeit nieder und betrieben das Aufklärungsgeschäft. Es erwachte eine Art Selbstgefühl unter der Bürgerschaft, welches die übrigen

Städte des Kantons bald als „Residenzlerhochmuth" auslegten. Im Ganzen war es mehr beneidet als geliebt. Aber obgleich durch den neuen Zustand der Dinge viel Tüchtiges, Körniges und Ehrwürdiges abgeschliffen und ein Liberalitätsphilisterthum so wie eine Dressurbildung vorherrschend wurden, so ging doch im Ganzen sehr viel Gutes aus ihm hervor und nur die Kleinheit des Ortes, der Verhältnisse und der Hülfsmittel wehrte mancher Intelligenz und geistigen Kraft, die auf einem größeren Schauplatz sicherlich geglänzt haben würde, mehr sich auszudehnen. Dadurch bekamen natürlich Persönlichkeiten und kleinliche Leidenschaften Spielraum genug, und mehr als ein guter Kopf schien oft Talent und Zeit mehr dazu zu verwenden, um Andern das Leben zu verbittern, als das in beschränktem Kreise einzig Mögliche und Erreichbare ruhig auf- und durchführen zu helfen.

Da die Kantonsschule mich vor allem Andern zunächst berührte, so werde ich zuerst von dieser sprechen. Sie war ursprünglich eine Stiftung patriotisch gesinnter Bürger und vor Allen des im Aargau und in der Schweiz so hochgefeierten sog. Vater Meyer's. Dieser treffliche Mann hatte sich als Reisender, namentlich durch Besteigung der Jungfrau, sodann als Philanthrop durch allerlei gemeinnützige Anstrengungen um seine Mitbürger sehr verdient gemacht und wäre mehr, als viele Leute, die im Conversationslexikon stehen, einer ausführlichen Biographie werth. Später ward das Institut vergrößert und aus einer Privat- und städtischen Anstalt zu einer Centralschule des Kantons erhoben. Man suchte besonders aus der welschen Schweiz junge Leute herbeizuziehen, welche mit teutscher Sprache, Literatur und Bildung vertraut gemacht, und für welche sodann Knaben und Jünglinge um den gleichen Zweck, hinsichtlich des Französischen, zu erreichen, nach den betreffenden Orten in Tausch gegeben wurden. Unsere Patrioten wollten dadurch auf die Verschmelzung oder doch innigere Berührung zwischen den beiden bisher sich wenig kennenden Hauptabtheilungen der schwei-

zerischen Bevölkerungen hinwirken; überdieß bestanden zwischen dem Aargau und der Waadt (aus welcher die meisten Zöglinge kamen), schon in Folge des gemeinsamen Ursprungs der kantonalen Selbstständigkeit, eigene politische Sympathieen, welche man zu erhalten und zu nähren wünschte. Dem Ganzen stand längere Zeit ein ausgezeichneter Schulmann, Ewers von Hannover oder Lüneburg, Schwager Zschokke's, als Rektor vor. An ihn knüpften sich die freundlichsten und ehrenvollsten Traditionen und Erinnerungen der Aarauer, bei welchen Jener trotz seiner exotischen Herkunft bald sehr einheimisch geworden war. Je mehr der Staat sich der Schule annahm, desto mehr schien in ihren Augen der Glanz derselben verbleichen zu wollen und diese Klage setzte sich noch viele Jahre hindurch fort. Hofwyl, der berühmte Taubenschlag, aus dem und in den Jahr aus, Jahr ein, die Pädagogen und Philologen wanderten, war meist der Rekrutirungsplatz für Aarau.

Zur Zeit meiner Ankunft war einige Anarchie oder vielmehr eine Art Interim eingetreten, in Folge des Abgangs dreier Professoren zugleich, nämlich F. Kortüm, Gerlach und Bischoff. Ersterer, als Historiker bekannt durch seinen Versuch über „Friedrich I.," durch seine Abhandlung über die „hellenischen Staatsverfassungen," seine „freistädtischen Bündnisse" und seine „Geschichte des Mittelalters," Philolog, Forscher und Darsteller zugleich, gehörte zu den eckigtsten, markigsten und radikalsten Naturen, mit denen nicht leicht ein Vergleich zu schließen war. Bei allem dem bewährte er sich als ein sehr rechtschaffener und gutmüthiger Mann, welcher jedoch, wenn er sich irgendwo getäuscht oder in seinen Prinzipien verletzt glaubte, in „grimmige Zorneslohe" entbrennen konnte. Aus seiner Mecklenburgischen Heimath hatte er, durch den Anblick grober Mißstände im öffentlichen Leben, Spuren ehemaliger Leibeigenschaft, tief gereizt, Eindrücke mit sich genommen, die während der Befreiungskämpfe, welche er mitfocht, sich noch verstärkt hatten. Allein obgleich durch und durch Republikaner, so mundeten ihm

doch operiren. So verwickelte er sich in allerlei unnütze Fehden, welche seine literarische Muse ihm trübten, ihn mit den Bessern unter den Eingebornen in Zerfall brachten, den Ruf der Unverträglichkeit ihm zuzogen und endlich den Wirkungskreis für die Dauer ihm widerwärtig machten. Am meisten war ihm, in politischer wie in literarischer Beziehung, Zschokke zuwider, wie wenig dieser ihm auch persönlich zu Leide that. Den ersten Aerger erregten manche Aufsätze in den „Ueberlieferungen," deren ganze Tendenz ihm gräuelhaft schien. Kortüm behauptete geradezu: „die verfolgten Feinde des Teutschthums bekämen dort unentgeldliche Herberge." Er nannte Zschokke den „Velleius Paterculus Teutschlands" und als er einst, auf eine Stelle in der Baierischen Geschichte sich stützend, eine Ausnahme von der Regel: sonst alles selbst zu prüfen, sich erlaubte und, die Worte nachschrieb, welche Heinrich der Löwe zu Kaiser Friedrich dem Rothbart bei der Leonischen Brücke in Rom gesagt haben sollte*): später jedoch beim Aufschlagen des citirten Quellenschriftstellers nichts davon fand, gerieth er in eine unbeschreibliche Wuth gegen den „geschichtverfälschenden Romanschreiber;" er stellte Zschokke'n alsbald persönlich darüber zur Rede. Dieser aber, ohne die Fassung zu verlieren und mit jener kalten, persiflirenden Ironie, welche ihm mitten in heftigen Kämpfen und Kränkungen so oft zu Gebote gestanden ist, erwiederte blos: „Hat der Kaiser denn es nicht gesagt? Wohl, so hätte er es doch sagen sollen!" Kortüm rächte sich in der Sache dadurch, daß er das Falsum, oder vielmehr die dichterisch-psychologische Ausschmückung der innerlich wahren Thatsache in einer Anmerkung seiner Biographie Friedrichs I., rügend bemerkte und von einer „romanhaften Geschichte der Baiern" sprach. Unglücklicherweise sah Hr. Sauerländer, welcher dergleichen Dinge gegen seinen Freund und selbst wo sie ihm Nutzen bringen konnten, niemals durchzulassen pflegte, die Bogen erst nach dem Abzuge und suchte vergebens zur

*) „Ich will dir's gedenken!" Auch gedachte er's ihm."

Uebernahme der Druckkosten willig sich erbietend, Kortüm zu einer Abänderung zu bestimmen. Dieser Vorfall hinterließ natürlich nur unangenehme Eindrücke und mehrte die Spannung. Aber auch mit Bock, seinem bisherigen Freunde, kam er in Zerwürfniß, da ihn einige seiner Freunde beständig aufhetzten.

Kortüm hatte schon damals (1819) sehr Vieles zu einer „Geschichte der Hohenstaufen" gesammelt, und Archive und seltene Sammlungen zu diesem Zwecke benützt. Sein Friedrich I. war blos das Programm der künftigen Arbeit gewesen, erweckte aber der eigenthümlichen Behandlung willen den lebhaftesten Wunsch, daß er seine Idee ausführen möchte. So viel ich weiß, hat er sie auch noch nicht aufgegeben und alle Bitten des Hrn. v. Raumer, welcher gerade während seiner eigenen großen Arbeit davon hörte und mit ihm sich zu verständigen suchte, konnten ihn nicht zur Entsagung auf den Stoff bewegen. Kortüm blieb sich auch nachmals in Neuwied und Basel (wo er allgemeine Achtung und unter den Studirenden ungewöhnliche Popularität genoß), in dieser Charakterweise getreu und opferte lieber seine einträgliche Professur und seinen glänzenden Wirkungskreis, als seine Ansichten von den Gränzen zwischen Universität und Mittelschule. In neuester Zeit aber ist er, wie Jedermann weiß, in erster Reihe unter den Radikalen und Nationalvereinen der Schweiz aufgetreten.

Der zweite abgegangene Lehrer, ein Freund Kortüms, F. D. Gerlach, als Philolog vorzüglich durch seine meisterhafte Ausgabe des Sallustius seither bekannt geworden, (denn damals war sein schriftstellerischer Ruf noch ziemlich unbedeutend, aber seine Zuversicht und Selbstschätzung groß), von verschlagenerem, geglätteterem und ausgespitzteren Wesen, beherrschte nicht selten die Entschlüsse seines Kollegen, und die bösen Aarauer sagten ihm nach, er habe ihn absichtlich in Teufeleien verwickelt, um später allein als arbiter rerum dazustehen; was ich jedoch nicht recht glauben mochte. Auch Gerlach hatte mancherlei Hän-

del mit dem Senatu populoque Aroviensi, welche zuletzt, da er sein Vorhaben, mit seinem Freunde Bischoff, einem völlig obscuren Gelehrten, die Schule unter alleinige Leitung zu bekommen, nicht erreichen konnte, mit einem ehrenvollen Rückzuge endigten. Er fand in Basel Anstellung und Anerkennung und verdiente sie auch, da er das Intriguiren bald darauf fahren ließ und sich der Wissenschaft, die durch ihn Bereicherung erhielt, ausschließlich in die Arme warf.

Bischoff, von den Aarauern wegen seiner röthlichen Haare gewöhnlich der „Reineke Fuchs" genannt, obwohl ihm noch viel zu einem Fuchse fehlte, trieb sich hierauf in Hofwyl herum und nahm lebhaften Theil an den Parteikämpfen der dortigen Lehrer. Sehr pathetisch soll er einst während einer entscheidungsreichen Debatte ausgerufen haben: „Nun, denn, wenn mich die Plebeier verstoßen, werden mich doch die Patrizier aufnehmen!" Glücklicherweise ahnete Teutschland und ein großer Theil der Schweiz damals nichts von diesem titanischen Getriebe der Hofwyler Pädagogen-Republik oder Oligarchie, um mich richtiger auszudrücken; denn Hr. von Fellenberg galt als ein Oligarch ersten Ranges, welcher den Hrn. von Wattenwyl blos bekämpfe, um sich selbst auf dessen curulischen Stuhl zu setzen.

Von den Veteranen der Aarauer Kantonsschule fand ich zwei Männer, welche in mehrfacher Hinsicht interessant zu nennen waren; F. X. Bronner und Feer. Ersterer, Mathematiker und Dichter zugleich, hat, als Nachahmer Geßner's und der griechischen Pastoralromantiker, durch seine „Fischeridyllen" sich einen ziemlichen — und durch seinen „ersten Krieg" aber sich keinen besondern Ruf erworben. Ich will ihm diesen letzten, besonders in Anbetracht der zierlichen Verse, gern verzeihen; aber wenn alle Haushaltungen der ersten Menschenfamilien so langweilig waren, wie diese, so begreife ich nicht, warum der liebe Herr Gott zu solch' extremen Mitteln, wie die Sündfluth, schreiten konnte. Bei weitem anziehender, trotz der ungebührlichen Breite, als beide

erstgenannten Werke, waren und bleiben wohl seine Selbstgeständnisse in der sog. „Lebensgeschichte, von ihm selbst erzählt." Vieles davon ist ungemein rührend, und der naiven, kindlichgeschwätzigen Sprache, der ungemeinen, oft bis zur Selbstanklage sich verlierenden Wahrhaftigkeit willen, eben so wichtig für die Kulturgeschichte, als wegen der trefflichen, wenn gleich empörenden und betrübenden Sittengemälde aus dem Kloster- und Volksleben des Katholizismus in der krassen Gestalt, wie man ihn gern in gewissen Gegenden Teutschlands wieder haben möchte. Es gehört eine Gemeinheit der Gesinnung und eine sehr böswillige Absicht dazu, um die Legenden im Genre der von Rousseau im I. Buche seiner „Confessions" erzählten, in's Lächerliche zu ziehen. Dieß ist aber häufig in Aarau geschehen, und man hat, um das Ansehen des Lehrers zu zerstören, die Schüler mit all den Jugendstreichen und der Art ihrer Bestrafung, so wie mit den liebenswürdigen Schwächen vertraut gemacht, deren sich der arme Mann in jenem, zur Zeit der Revolution geschriebenen, und für einen Kreis verständiger Leser berechneten Buche selbst beschuldigt hatte. Die Zöglinge der Kantonsschule beschäftigten sich ungemein gern mit dieser Biographie, besonders zur Zeit, wo Bronner die Stelle eines Rektors bekleidete und fanden darin eine angenehme Rache für die Strenge, welche er bisweilen in jener Eigenschaft entwickeln mußte. Noch entsinne ich mich einer Anekdote, die damals, als sie vorfiel, große Heiterkeit erregte. Die Magd eines Rathsherrn kam äusserst verdrießlich in die Lesebibliothek eines Buchhändlers und begehrte auf Befragen: womit gedient werden könnte; des Herrn Professor Bronner's „Uffühůrig" (Aufführung), worunter nichts anderes, als dessen Selbstbiographie verstanden war. Der Buchhändler lächelte gleich mir; Bronner, welcher gerade, in Novitäten blätternd, daneben stand, ward zwar in etwas roth, bemerkte aber lächelnd, als das Mädchen weggegangen: „Es geschieht mir schon recht, warum hab' ich auch das Buch geschrieben!"

Der wackere Mann, welchen die Lebenssorgen und die Hoffnung eines größeren Wirkungskreises für eine Zeit lang nach

Kasan getrieben, hatte dort viel Unglück erlebt. Die große Feuersbrunst (welche er selbst irgendwo mit lebhaften Farben beschrieben), verzehrte ihm seine theuersten Freunde, seine Bücher und Manuscripte, die Früchte langjährigen Fleißes und eifriger Forschung. So oft er dieser Katastrophe gedachte, lächelte er schmerzhaft und faltete mit Resignation die Hände. Als Gelehrter war er allgemein anerkannt; weniger war er es, hinsichtlich des pädagogischen Taktes, sonst hätte er nicht (gerade in den ersten Tagen meines Aufenthaltes in Aarau) bei Anlaß einer feierlichen Curseröffnung das Leben Cartouch's, mit allerlei Anspielungen auf die jetzige gottlose Jugend und die Aarau'sche in specie, zum Vorwurf eines Programms gewählt, bei dessen Ablesung unter Studirenden und Gästen oft allgemeines Gelächter entstand, die Kollegen und Schulkommissäre aber roth vor Verlegenheit über den groben Mißgriff wurden. Sonst war er in jeder Hinsicht liebens- und achtungswürdig und seine wissenschaftliche Thätigkeit bis in's hohe Alter mußte wirklich Bewunderung erregen. Man quälte ihn später wegen einer Schwachheit, die er im 70. Jahr beging und die bloß für die Fortdauer der Jugend des Herzens zeugte und in der Folge der Verhältnisse, einen Religionswechsel nach sich zog, viel unnöthig und ich selbst gehörte zu denen, die solches Unrecht an ihm begingen, zu meinem eigenen größten Bedauern, als die Gründe der Humanität über Rücksichten des Partheigeistes, denen der sittliche Zelotismus zur Folie dienen mußte, siegreich geworden waren. Das Mönch-, Pfaff- und Jesuitenthum hatte er, wie aus seiner Biographie begreiflich wird, in seinem ganzen Leben niemals geliebt und war treu an seinem Rationalismus gehangen. Auch in der letzten Periode blieb er ziemlich Philosoph und wenn ihn nicht ein sehr hohes Alter zum Pietisten macht, so wird auch der Zwinglianismus an ihm keinen besondern Fang gemacht haben.

Der andere Veteran war Schulrath Feer, aus einer jener altpatrizischen Bruggerfamilien, welche J. J. Zimmermann in

seiner „Einsamkeit" und in den von Rengger herausgegebenen „vertrauten Briefen" so unnachahmlich verspottet hat. Er galt in jeder Hinsicht als ein Ehrenmann und hatte in früherer Zeit sich viele Verdienste um die Anstalt erworben; später blieb sein Hauptfehler, daß er nicht zur rechten Zeit abzutreten und jüngeren Personen Platz zu machen geneigt war. Seine Menschenfreundlichkeit und sein Eifer, Andern zu dienen, schienen übrigens unerschütterlich. Er besaß eine treffliche Gattin, die bis in's Alter alle Pflichten einer besorgten Mutter an fremden, ihr anvertrauten, wie an den eigenen Kindern, musterhaft erfüllte. Der als Jurist ausgezeichnete und als Mitglied des großen Raths, so wie als Publizist in kirchlichen Materien bekannt gewordene Dr. R. Feer, ein Mann von reichem Wissen, feiner Bildung und gediegenem Charakter, war der älteste Sohn; der zweite, fein, liebenswürdig, jedoch kälter im Benehmen und in conversationellen Formen geschniegelter, machte sich als ausübender Arzt bemerklich. Ein ferneres Glied der Familie lernte ich in der Tochter kennen; einer junonischen Gestalt, von interessantem Aeussern und vorzüglichen Geistesanlagen; etwas stolz, kalt, abgemessen, imperiös, eine Art Klorinde gegen unser armes Geschlecht, in Gesellschaft aber, so oft es ihr aufzuthauen beliebte, angenehm, witzig, geistreich, mit sicherem Takt und richtigem Urtheil. Wir pflegten sie scherzweise nur die „Julia Imperiali" zu nennen. Sie gab in Aarau den Ton an.

So viel von den zwei Kollegen, die ich damals vorfand. Ein dritter, Hr. Jeanrenaud aus Neuenburg, welcher französische Sprache und Literatur zu lehren hatte, ein in seinem Berufe und durch seine Kenntnisse höchst schätzbarer Mann, ist mir niemals näher bekannt geworden.

In späterer Zeit kam noch ein trefflicher junger Mann als Professor der Naturwissenschaften zu uns, Rudolf Meyer, der Enkel des berühmten Vater Meyers, und Sohn eines sehr geschickten, aber durch alchymistische und nummarische Versuche in's Unglück gestürzten Mannes, welcher die Jungfrau-Reise mitge-

macht hatte. Unser Kollege war bereits als Verfasser der „Geister der Natur" bekannt, in welchen wissenschaftliche Gegenstände auf neue eigenthümliche Weise, in schöner und anmuthiger Sprache, behandelt wurden, und aus denen ein reines, innig frommes Gefühl hervorströmte. Ein Verhältniß mit einer bedeutend ältern Dame, die ihm überdieß nahe verwandt war, brachte ihn mit der Kirche und andern Personen in allerlei Konflikte, welche ihm das Leben verbitterten; aber er hielt fest an seiner Liebe und war als Gatte glücklich, bis angestrengte Arbeiten die schwache körperliche Kraft erschöpften. Wir verlebten zusammen manche schöne Stunde. Er gehörte zu den gutgesinntesten und freundlichsten Menschen, welche ich kennen gelernt.

Drei andere Stellen blieben noch einige Zeit unbesetzt, bis man über die Wahl der zu Berufenden sich verständigt hatte. Sie fiel auf die Doktoren Steingaß und Oehler (Bruder des bekannten Journalisten in Frankfurt), und der Freundeskreis, der sich zwischen mir und einigen der Eingebornen geschlossen hatte, erhielt durch sie Zuwachs. Steingaß, ein Mann von etwa dreißig, hatte sich vorzüglich bei Fries gebildet und in Bonn mit mehreren der vorzüglicheren Gelehrten freundschaftliche Verhältnisse angeknüpft; eben so hatte er schon früher die Bekanntschaft von Görres gemacht. Er besaß einen konkreten Verstand, ein klares gesundes Urtheil, viele philologische und historische Kenntnisse, dabei einen sehr ausgeprägten entschiedenen Charakter, ein feuriges Temperament, und eine imponirende Haltung, an welche sich nicht alle Aarauer sobald gewöhnen konnten. Obgleich hell in seinen Ansichten und wegen liberaler Verbindungen mit Mühlenfels u. A. sogar eine Zeit lang des Demagogismus bezüchtigt, auch in mehreren Untersuchungen deßhalb, wenn gleich nur in zweiter Reihe figurirend, so hatte doch seine Vorliebe für altteutsche Literatur, sein Umgang mit Schlegel, Windischmann u. A., sein Lesen der Görres'schen Schriften und seine rheinländische Opposition gegen das Preussenthum ihn allmählig dahin gebracht, als Anwalt des „Katholi-

zismus mit Hildebrandischer Größe" gegenüber den Anmaßungen und Hohlheiten des „ledernen Protestantismus," wie er es nannte, aufzutreten und er gab damit das Signal zu einer nachmaligen Friktion zwischen den in andern Punkten sonst mit ihm zusammenstimmenden Freunden, von denen nachher die Rede seyn wird. Oehler besaß ausser dem philologischen Kapital, das er mitbrachte und mit vielem Erfolg für die Schule verwendete, gesellschaftliche Manieren und Vorzüge, welche niemals verfehlen, Anerkennung zu finden, und auch bei ihm sich reichlich rentirten. Beide Gelehrte kamen durch Bock's Verwendung an die erledigten Lehrstellen der alten Sprachen und machten ihm durchaus nur Ehre. Es ist aber Zeit, daß ich von diesem selbst, meinem, nebst Zehle und Zschokke, vorzüglichsten Freunde und Gönner in der Residenz, etwas ausführlicher spreche.

Aloys Bock, katholischer Pfarrer in Aarau und Mitglied der obersten Schulbehörde, ward als derjenige Mann in Aarau betrachtet, dessen Freundschaft die fruchtreichste und dessen Ungnade die gefahrbringendste schien. Aus dem großen Dorfe Sarmendorf im Bezirke Bremgarten gebürtig, hatte er in Solothurn seine ersten Studien gemacht, und in Landshut, so wie an einigen andern Orten seine fernere Bildung erhalten. Von Solothurn vertrieb ihn, — wie es heißt — ein zartes Verhältniß zu einer Dame, welche gegen seine frühe hervorgetretenen, trefflichen Eigenschaften nicht unempfindlich geblieben, und fest entschlossen war, ihre Hand ihm zu reichen, wenn er ein anderes Berufsfach, als das der Theologie, ergreifen würde. Die Umstände zeigten sich aber ihrer Liebe nicht günstig und die Wissenschaft mußte den kräftigstolzen Jüngling für das verlorne Lebensglück entschädigen. Sie that es reichlich. Die Dame ihrerseits blieb ihrem Gelübde treu, keinem Andern sich hinzugeben und fand in Ausübung der edelsten weiblichen und reinmenschlichen Pflichten Beruhigung — für einen reichgebildeten Geist und ein allem Schönen zugekehrtes vortreffliches Gemüth, welch' beide sich in ihr vereinigten. Der Jüngling und Mann,

an Kenntnissen erstarkt und durch die Freundschaft vieler der Zierden seines Vaterlandes ermuthigt und gehoben, machte sich bald als Prediger und Seelsorger bemerkbar. In Bern hatte er als katholischer Pfarrer den nachmaligen Wunderthäter, Fürsten Hohenlohe zum Schüler und Ministranten, und aus desselben letzter Schrift ersieht man, daß er nur wohlthätig auf ihn gewirkt hat, insofern von der ersten Periode seines Lebens die Rede ist. Nach dem Abgange des berühmten Viktor Kellers, wußte man in Aarau keinen würdigeren Nachfolger, als Bock, der katholischen Gemeinde zu geben. Mit Wessenberg trat er in vertraute Beziehungen und arbeitete in seinen Ideen und Grundsätzen für geläutertes Christenthum und duldsamen, aufgeklärten Katholizismus. Musterhafte Abhandlungen für die Freiheit der Kirche beurkundeten dieses sein Walten auf rühmliche Weise. Mit Rob. Glutz, Troxler, Zschokke und andern Männern der Schweiz wirkte er auch in wissenschaftlicher, pädagogischer und staatsrechtlicher Beziehung, und war überall dabei, wo es galt, Nützliches und Gutes zu stiften. Namentlich blieb er im Schulwesen die belebende Seele. Als Kanzelredner electrisirte er, wie selten ein Anderer, das Publikum und sein logisch-gründlicher zugleich und rhetorisch-schöner, bald kräftiger, bald blühender Vortrag überzeugte und begeisterte gleich sehr. Auch Protestanten verschiedener Konfessionen besuchten seine Predigten, zu denen er sich nur selten oder höchstens in einer kurzen Skizze, vorbereitete. Als er einst nach vielen Jahren nach Solothurn eingeladen ward, die Ehrenpredigt an einem feierlichen Festtage zu halten, sprach er über den Text: „Bleibe treu bis an's Ende und ich setze dir auf die Krone der Gerechten!" so eindringlich und unnachahmlich schön, hingerissen vielleicht von der Macht süßer Erinnerungen, — daß eine allgemeine Erschütterung hervorgerufen ward und die Dame, welche den Mittelpunkt jener Erinnerungen bildete, ihrer Gefühle kaum mehr Meisterin geblieben seyn soll. Ich gebe dieses Faktum als eine Sage, welche, wenn sie auch der Thatsächlichkeit entkleidet sich herausstellen sollte, doch eine schöne innere Wahrheit enthielte. Bock war ein Mann der Stunde, klug

überdenkend, rasch ausführend; voll feiner Berechnung und entschlossener That. Von seiner Leidenschaftlichkeit, in Folge heftigen Temperamentes, oft dahingerissen, wußte er meisterlich alle Leidenschaften seiner Gegner zu benutzen und die einen durch die andern zu schlagen. Oft sah er sich in der Minorität, ohne gleichwohl an dem endlichen Siege zu verzagen. Er zeigte der Majorität die Widersprüche, in die sie sich verstrickt, und entwickelte, wie das Eine das Andere, das Spätere das Frühere aufgehoben und führte gegen den einen Punkt alle Truppen mit so unwiderstehlichem Angriff in die Schlacht, bis derselbe fiel und naturgemäß sodann auch die andern aufgegeben werden mußten. Die Inkonsequenzen fing er in dem Netze seiner strengen Logik und seiner bald scholastisch-jesuitischen, bald philosophisch-kritischen Dialektik; der Schwäche stellte er eine, durch Gründe, wie durch Sophismen, gestützte, eiserne Beharrlichkeit entgegen, machte sie konfus, schamroth, kleinmüthig, bis sie sich ihm willenlos überlieferte: worauf er ihr dann gewöhnlich eine goldene Brücke baute und das Beschlossene so zu gestalten wußte, als wäre es das Erzeugniß eigenen freien Entschlusses der Gefangenen, und sein Gedanke von Anfang an der ihrige gewesen. Gegen den Obskurantismus herb und furchtbar, vertheidigte er gleichwohl die Rechte seiner Kirche, sobald man sie von keinem höheren Standpunkte aus, als dem eines konfessionellen, partheigeistig-polemischen Protestantismus, angriff. Seine Idee schien — wenn ich anders seine Erscheinung richtig aufgefaßt — von dem zertrümmerten oder doch verwitterten Gebäude den Schutt abzuräumen, die noch erhaltenen Grundpfeiler und brauchbaren Bausteine zu sammeln und nach streng-kanonischem Bauriß, dabei fortschreitend mit der Zeit, es neu aufzuführen, Trotz bietend den störenden Samaritanern, wie den Persern, als eine Art Esra und Nehemias. In diesem Sinne muß auch seine Wirksamkeit in der neuesten Zeit (sofern mir dieselbe anders klar geworden ist) genommen und beurtheilt werden. Das Treiben dieser Zeit schien ihm allzu radikal, flüchtig, vermessen, unhaltbar, so daß er sich für die Zukunft aufzu-

sparen entschlossen haben kann, wo ein Moyses Viator aus der Wüste von verworrenen, theils abgetragenen, theils sich selbst gegenseitig ruinirenden Systemen wiederum ersehnt werden dürfte.

Es erregte einen eigenthümlichen Eindruck, Vock in seinem Privatumgange, wie bei öffentlichen Anlässen, zu beobachten. Sein feuriges Auge, unter einem schwarzen, stark gelockten Haupthaar hervorblitzend, versendete links und rechts forschende, durchdringende Blicke und studirte die Züge, die Empfindungen, die Gedanken der Unterredner, der Anwesenden, der Freunde, der Gegner. Neben ihm knurrte sein schwarzer Pudel, den mehrere abergläubische Leute mit jenem des Doktors Faust verglichen, Vock selbst aber für gescheidter als manchen Rathsherrn erklärte. Sein Gesicht war blatternarbig, voll, keck, aber bei aller Lebensfrische und Wohlgenährtheit nicht ohne Ausdruck und eines von denen, nach welchen man die Hildebrande und Innocenze zu konterfayen pflegte. Er hatte auch von einer Seite wirklich den Beinamen des „Hildebrands in der Vorstadt" erhalten. Seine stentorische Stimme, aus einer breiten, gewölbten, altschweizerischen Mannesbrust hervortönend, schien oft dem Donner gleich und erschreckte die Zaghaften, noch eh' er ausgesprochen. Vock hat ausser einigen kleineren Schriften nichts herausgegeben und auch diese anonym; allein sein geistiger Einfluß ist nichts destoweniger bedeutend gewesen, und mehr als ein wichtiges Ergebniß seiner Forschungen und Sammlung vielleicht verbirgt sein Pult und wartet nur auf eine geeignetere Zeit, um ans Licht hervorzutreten *).

Von ganz anderer Eigenthümlichkeit war Heinrich Zschokke, damals ihm innig befreundet und in der Blüthe seines Ruhms, als Historiker, Romancier und Publizist. Ich habe einen biographischen Versuch über ihn schon vor 7 Jahren herausgegeben, und manches von dem darin gelegenheitlich Prophezeihten, in Bezug auf die Schweiz, ist gleich darauf nur allzusehr eingetroffen. Manches Andere dagegen sowie auch

*) Vock ist nunmehr Domdechant am bischöflichen Kapitel in Solothurn.

allzuhart darin angetastete Personen, hat die Zeit inzwischen berichtigt.

Jenseits der Aarbrücke, auf einem freundlichen Hügel, von Gärten rings vergesellschaftet, ragte die in einfach schönem, italienischem Styl erbaute, höchst bequeme Wohnung Zschokke's hervor. Freundliche Jungens umhüpften den kommenden Gast; eine Frau von mittlerer, fast kleiner Statur, mit heiter ernstem Angesicht, in einfacher Haustracht, bewillkommnete ihn gewöhnlich im untern Stockwerk und begleitete ihn bis zu den Zimmern, wo in seiner Bibliothek, die Pfeife schmauchend, der Geschichtschreiber der Baiern, der Verfasser so vieler herzigen und sinnigen Novellen, der Redakteur dreier in der Tendenz ganz verschiedenartigen Blätter (der Ueberlieferungen, der Erheiterungen und des Schweizerboten) und, wie man annehmen zu dürfen glaubt, der Herausgeber (nicht Hauptbearbeiter) der Stunden der Andacht, saß. Fast alle Tage durch Besuche von Freunden gestört, ließ er es doch nie an seiner Miene merken, wie unangenehm ihm die Unterbrechung einer Lieblingsarbeit sey. Heiter, witzig, geistreich, leitete er das Gespräch und hinterließ stets einen freundlichen Eindruck. Nicht ohne einige Grandezza saß er jedoch da, sein Gesicht in die geeigneten Falten legend, wie zu einer mimischen Darstellung oder zu einer diplomatischen Konferenz; und dem schärfer Beobachtenden erschien er oft wirklich wie ein Schauspieler, welcher, der vielen Proben und Vorstellungen längst müde, mit einer Art unterdrückter Resignation sich immer wieder von Neuem zum Besten hergeben muß. Diese bewundernde Begaffung ausgezeichneter Gelehrter aus Mode gehört wirklich zu den grassirenden Unarten unserer Zeit und zu den stehenden Leiden der unglücklichen Opfer des Ruhmes. Welch' ein reiches Leben, wenn auch nach Aussen in minder glänzenden Rahmen, lag hinter diesem Manne! Er war Souffleur und Theaterdichter bei einer herumziehenden Schauspielerbande gewesen und hatte Louis Philipp von Orleans als Lehrer unter seiner Direktion zu Reichenau gehabt; im Jahr 1819

ahnete er noch im Entferntesten nicht die Größe, welche seinem ehemaligen Klienten einst zu Theil werden sollte. Ein Freund Schlaberndorfs, Oelsners, Bonstettens, Redings, Joh. Müller's, La Harpe's, Wessenberg's und Hebel's, Ittners, Schlichtegroll's, Lang's, und so vieler andern edlen Schweizer und Teutschen, hatte er in dem Orte, wo er sich bleibend niedergelassen, oft mit den kleingeistigsten Gegnern heiß zu ringen. Es war in seiner Macht gestanden, geadelt und beordet, eine bedeutende Stelle im baierischen Ministerium zu bekleiden; und er zog es vor, mit Bierbräuern und Fleischhackern im großen Rath über konstitutionelle und administrative Fragen sich herum zu boxen. Für die Ehren der Akademieen zu München nahm er das Vergnügen, in der „Gesellschaft für Beförderung vaterländischer Kultur," so wie in dem „Lehrverein," welche beide er selbst gestiftet, alten Schlendrian der dichtesten Art ausmisten zu helfen und Dorfschulmeister und Bauernbursche zu künftigen Liberalen und Rednern abzurichten, als Ersatz an. Er verfaßte oftmal die Reden, die Festlieder und die Weisen dazu zu gleicher Zeit und an einem Tage, und sang letztere wohl gar noch vor. Seine Kinder (über ein Dutzend) erzog er auf reinmenschliche und ächt republikanische Weise; sie besuchten in der Folge abwechselnd die Mittel- und höhern Schulen und die Werkstätten von Professionisten zugleich. Er leitete ihren Privatunterricht, half ihnen turnen und im Garten graben, und nachdem er einen neuen niedlichen Roman, oder eine staatsrechtliche Abhandlung, oder einen pädagogischen Aufsatz oder einen Bauernkalender, oder eine physikalische Untersuchung beendigt, begab er sich in den Forst und prüfte die Holzart. Er schrieb mit derselben Leichtigkeit einen „Psalm" und eine sarkastische Erwiderung auf einen der zahlreichen Ausfälle wider ihn. Mit zierlicher Hand faßte er Briefe nach allen Orten und Enden ab, und während er mit Stockholm und St. Petersburg, Dorpat und Kasan fleißig correspondirte, vergaß er die alten Freunde in Madrid und Barcellona, in Mailand und Rom nicht, und der österreichische Beobachter schreckte ihn keineswegs ab, selbst in Wien und Prag Gleichgestimmte zu begrüßen. Kurz,

das Leben Zschokke's bewegte sich in einer erstaunenswerthen Thätigkeit. Ein herrlicher Wiener-Flügel, gemalte Glasfenster, welche die Farbe der vier Jahreszeiten getreu zurückgaben, erfreuten den Ermüdeten, und die Küsse der auf seinen Knieen sich schaukelnden jüngsten Kinder, der sinnige Blick der neben ihm sitzenden und strickenden, vielgetreuen Gattin, welche in schlichter Form einen sehr gebildeten Verstand und ein reiches Gemüth verbarg, oder die Unterhaltung mit Freunden, bei einer Flasche Kasteler und Schinznacher unter der Halle seiner Villa, vor sich rings die majestätische Alpenkette und die liebliche Gartenreihe von Aarau und der Umgegend, so wie die Spitzen alter, hochberühmter Burgen erquickten und stärkten seinen Geist zu neuer fruchtbarer Thätigkeit.

Zschokke's ganzes Wesen war human und leutselig; wer seine Dienste ansprach, that es gewiß nicht unerhört, wenn es nur immer in seinen Kräften stand. Er gehörte als Liberaler der Lafayettischen Schule an, und war im Ganzen mehr Kosmopolit, denn Patriot, wiewohl er gerne den Schweizer par excellence spielte und dieß in einem Grade that, daß viele alte Schweizer es übertrieben und affektirt fanden. Das teutschthümliche Wesen war ihm sehr zuwider; doch benützte er klug davon, was ihm zu seiner Sache dienen konnte und die Personen fanden sich von ihm angezogen, auch wenn sie ihm seine Ausfälle auf die Tyroler, seinen Krieg Napoleon's gegen die spanischen und portugiesischen Völker, so wie manche Anzüglichkeit auf Tugendbund und teutsche Begeisterung nicht verzeihen konnten. Ueber die Auswüchse des teutschen Burschenwesens goß er oft seinen heitern Spott aus, und wenn man sich anfänglich auch darüber geärgert hatte, mußte man am Ende mitlachen. Er war im Ganzen sehr tolerant gegen Meinungsverschiedenheiten und trotz seiner vielen Fehden mit den Priestern religiös im Herzen und im Hause. Die Sucht, immer eine Rolle unter den Volkswortführern des Tages zu spielen und eine, durch Anbetungen und Räucherungen zahlreicher Verehrer natürlicherweise genährte

und gesteigerte Eitelkeit trieben ihn oft zu Aeusserungen und Handlungen, welche mit früheren in Widerspruch zu stehen schienen und daher in den Ruf der Inkonsequenz ihn bringen mußten. Ein entschiedener Charakter war er auch keineswegs; die Eigenthümlichkeiten eines kleinen Freistaates und einer beengten Sphäre, wo große Tugenden so wenig wurzeln konnten, als große Leidenschaften, erklären dieß zur Genüge. Aber für das, was man politische Schwäche nennt, gab er glänzenden Ersatz durch seine persönlichen Vorzüge, und durch den niemals erschütterten Drang, Nützliches zu wirken und Gutes auszusäen. Es ist nicht zu berechnen, wie sehr ihm dieß in verschiedenartiger Richtung gelungen, und nur wenige teutsche Schriftsteller können sich rühmen, in scheinbar anspruchsloser Form eine so ausgebreitete Volksthümlichkeit erworben zu haben. Sein Schweizerbote, durch mehr als dreißig Jahre lang, unter oftmal schwierigen Umständen, fortgesetzt, bereitete ganz vorzüglich den Sieg der Grundsätze vor, welche den Regenerationen von 1831 zu Hebeln dienten. Keine Person in der Schweiz war den Patriziern und Ultra-Katholiken so sehr und so bleibend verhaßt*), wie Zschokke. Wenn ihm auch manches von dem nicht ganz mit Unrecht vorgeworfen werden konnte, was das Urtheil über ihn irre machte, so muß anderseits in Betracht gezogen werden, daß er auch unter Napoleon, dessen Bewunderer er war, doch nicht selten kühnlich dem Licht und der Freiheit das Wort redete und ein Organ der Oeffentlichkeit rettete, während fast alle Uebrigen verstummt waren, nicht ohne seine eigene persönliche Sicherheit zu gefährden. Viele seiner Freunde haben gewünscht, daß er im Jahre 1831, am Tage des Sieges gestorben seyn möchte, wie Epaminondas bei Mantinea; und sie sahen sein Wiedererscheinen

*) In den Jahren der Krise 1813—1815 half er den Volksgeist im Aargau gegen die wiedererwachten Anmaaßungen des altbernischen Regime auf jegliche Weise in Schwung und Aufregung erhalten.

in den Jahren, die darauf gefolgt, und in welchen er seinem Versprechen, von dem öffentlichen Schauplatz für immer abzutreten, ungetreu geworden war, für eine Selbstschmälerung seines Ruhmes an; aber ihn trieb vielleicht eine unwiderstehliche Macht, nunmehr auch mit den herangewachsenen und Mann gewordenen Söhnen (meist trefflichen jungen Leuten) noch für vaterländische Zustände zu wirken. Das Urtheil über diese seine letzte Anstrengung gebührt mir nicht, da die Einzelnheiten dem Entfernten nicht völlig klar vor Augen stehen; doch habe auch ich mich in den so eben angedeuteten Wunsch getheilt. Es gibt eine Zeit zu kommen und zu gehen, in der Republik oft noch mehr, als in der Monarchie. Hinsichtlich des Weitern verweise ich auf meine obenangeführte Lebensbeschreibung.

Ein Mann, der Bock und Zschokke gleich sehr befreundet war und in Aarau damals verweilte, war der Bibliothekar Balthasar, Sohn des berühmten Säckelmeisters und Verfassers des „Jus Helvetiorum circa sacra." Eine immense Bücherkenntniß und ein ungeheurer Lese- und Excerpiereifer zeichneten ihn aus und er ahmte darin Johannes Müller nach, ohne produktiv zu seyn wie dieser. Er trieb das Excerptenmachen bis zur Manie, und schwitzte und keuchte ordentlich neben den gehäuften Papierhügeln. Eben so sorgfältig sammelte er auch alle Dokumente zur neuesten Staats- und Sittengeschichte in der Stadt und im Weichbilde zusammen und war manchen regierenden wie andern Herren in dieser Hinsicht einer der gefährlichsten Männer. Dabei hatte er das beste Herz von der Welt und war sehr betrübt, wenn er oft unschuldig durch eben dieses historiographische Talent Veranlasser von heftigen Zwistigkeiten unter unseren Berühmtheiten geworden war. Einige seiner urkundlichen Schätze legte er später in der nützlichen Zeitschrift „Helvetia" nieder.

So viel von meinen gelehrten Protektoren; nun muß ich auch von Andern sprechen, welche in Staatsämtern standen, so wie überhaupt von den Männern, welche damals als die

Atlasse der öffentlichen Geschäfte und als die Säulen der Republik in Macht und Herrlichkeit glänzten.

Die beiden Bürgermeister, Fetzer und Herzog v. Effingen müssen hier zuerst genannt werden. Ersterer hat schon im Eingange dieses Lebenslaufes als Held eines politischen Drama's paradirt. Er hatte keine Ursache, seinen, Hrn. Fahrlender gegenüber, an den Tag gelegten Muth zu bereuen. Fast von dem Beginne des Kantons an bis zum Jahre 1830 ist er abwechselnd fast jedes andere Jahr zum Präsidenten des kleinen Rathes oder Bürgermeister wieder gewählt worden und die guten Aarauer ärgerten sich genug über diese ungebührlich lange Bevorzugung eines Frickthalers. Bei vielen Tagsatzungen erschien er als Gesandter seines Standes und hielt salbungsvolle Reden. Es war eine durchaus trockene, selbst steife Natur, aber mit vieler Gutmüthigkeit und Loyalität begabt, stets zur Mäßigung und friedlichem Austrage geneigt und anrathend; in Wahrheit ein gebornes Juste milieu. Dabei gebrach es ihm nicht an äusserem Anstand und vieler Kenntniß der Geschäfte. Er war thätig und unverdrossen, obwohl er etwas schwer arbeitete und sein Geist gerade nicht zu den besonders elastischen gehörte. Doch studirte er sich bald in die ihm anvertrauten Geschäfte hinein. Einer Menge Kommissionen saß er deßhalb Jahr aus Jahr ein vor und die Aktenstücke schienen ihm ordentliche Seelenlust, bis körperliche Leiden ihn zu einiger Ermäßigung zwangen. Er verfocht die Ehre des Kantons mit Eifer und Würde, und gehörte seines persönlichen Charakters halber zu Denjenigen, welche selbst während der heftigsten innern Wirren sich die Achtung der Gegenparthei erwarben; daher ihn denn auch die Berner im Jahr 1814 sehr, wiewohl fruchtlos, versucht haben sollen; denn er war und blieb ein ehrlicher Mann. Die Patrioten der entschiedenen Parthei dagegen warfen ihm österreichisches Wesen, Grandezza und Gnädigeherrensucht vor; aber sicherlich lag das, was man dazu stempeln wollte, mehr im Aeussern als im Innern. Noch herber legte man ihm später zur Last, daß er durch seinen Einfluß,

verbunden mit dem wenig Energischen seiner Sinn- und Handlungsweise den öffentlichen Geist gehindert habe, irgend einen kräftigen Schwung zu nehmen, ja sogar von Nepotismus u. dgl. fielen schonungslose Worte. Allein der Umstand, daß Fetzers talentvoller Neffe, der die Atmosphäre einer badischen Beamtenstube mit der „freien Schweizerluft" zu vertauschen sich getrieben fühlte, und noch lange auch hier in einer untergeordneten Stellung sich bewegte, gerade jetzt zu den Radikalen gehört, beweis't mehr für — als wider ihn in Beziehung auf jenen letzteren Vorwurf; und in der andern hat er sicherlich nicht mehr Sünden auf sich geladen, als seine Kollegen. Manches Gute half er im Verlaufe von acht und zwanzig Jahren fördern, manches Schlimme abwenden, und gerade zur Zeit drängender Ansinnen von Aussen stimmte er, obwohl selbst mehr zu diplomatischer Gesellschaft, als zu demokratischen Sympathieen sich hinneigend, doch stets zu mittleren Auswegen und haßte alles Aeusserste. Die Galanterieen, welche man ihm nachredete und welche blos seinen guten Geschmack bezeugten, machten ihm und dem Publikum viel zu schaffen. Allein es war wohl mehr Neid und Eifersucht darüber, daß er es so gut gehabt, was manches der bösartigsten Gerüchte hervorgerufen; und die in der Mehrzahl so äusserst lustigen Aarauer würden es sich niemals haben einfallen lassen, die Sache an die große Glocke zu hängen, wenn F. nicht — ein Frickthäler gewesen wäre. Denn lange Zeit sahen sie diese, meine unmittelbaren Landesgenossen und Ex-Oesterreicher als Halbbarbaren an, denen die vollständige Kultur erst noch beigebracht werden müßte, wofür sich Jene noch manches Jahr nach der Vereinigung des Ländchens mit dem Aargau dadurch rächten, daß sie ihre Mitbürger ennet Staffelegg und Bötzberg die „Schweizer" nannten. Allein unmittelbar vor und nach den Regenerationen erwährten sich die Frickthaler als Radikale in erster Reihe und erndteten dankbare Bewunderung ein.

Während Hrn. Fetzer Talent nicht abgesprochen werden konnte, war sein Kollege, Herzog von Effingen, ein gebornes

Genie und in vielen Stücken das vollkommene Gegentheil des ersteren. Aus einem Dorfe im Bezirke Brugg (dessen Hauptstadt spottweise das Prophetenstädtchen genannt wird) geboren, hat er das Sprichwort: „Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande" glänzend zu widerlegen gewußt; denn er wußte sich geltend zu machen, und zwar nicht blos durch Geld, dessen er in Masse gewann, sondern auch durch Verstand und Geist. Er besaß eine bewundrungswürdige Kenntniß der herrschenden Bedürfnisse und Leidenschaften der Menge und wußte ihr auf unfühlbare Weise zu dienen, um sie nach Gefallen zu beherrschen. Sein Spiritus familiaris war hauptsächlich der „gesunde Menschenverstand," ein Ding, das man nicht genug empfehlen kann, und das so vielen Diplomaten und Staatsmännern, nicht minder als vielen Gelehrten und Volkswortführern oft zu fehlen pflegt. Herzog fand für Alles in der Welt den rechten Namen, und fand er keinen, so gab er ihm einen. Mit allen äusseren Eigenschaften eines Demagogen vereinigte er die Haltung, Glasur und Gewandtheit eines Diplomaten, wußte aber beide geschickt in einander zu verschmelzen und die Art und Weise der Zubereitung zu verbergen, so daß das im Salon Zubereitete stets als vom Volk ausgegangen erschien. Es gab für die Berner keinen ominöseren Mann und keinen verschlageneren, zäheren, ausdauernderen Gegner, als diesen Herzog von Effingen, welcher als Wollenhändler anfing und zu den ersten Stellen im Staate und ausserhalb der Schweiz zu einem politischen Rufe gelangte, dessen sich, den alten Usteri vielleicht allein ausgenommen, kein anderer schweizerischer Staatsmann erfreute. Sie versuchten wider ihm und an ihm Alles, um ihn zu verderben oder zu gewinnen, und nachdem sie den Köcher von giftigen Verläumdungen Jahre lang erschöpft, ließen sie im Jahre 1814 eine Million Franken klingen und boten ihm Ehren und Würden nach Belieben an, wenn er ihnen das Aargau überlasse. Wohl klangen die Franken dem Kaufmann und Fabrikherrn lieblich, obgleich er selbst daran keinen Mangel hatte, aber er stellte den Ehrgeiz höher als die Habsucht und zog es, nach genauer Er-

wägung alles Für und Wider vor, lieber in Aarau der erste, als in Bern der Zweite zu seyn; Vortheil, Ehre und Gewissen blieben hiedurch miteinander in Harmonie. Er that in den verhängnißvollen Jahren das Meiste zur Rettung der politischen Selbstständigkeit des Kantons, und sein Briefwechsel mit La Harpe, Capo d'Istrias und Andern ist durchaus dem Hrn. Müller von Friedberg als Quelle nöthig, wenn er in seinen Schweizerischen Annalen an die Geschichte des Aargau's kömmt. Auf Herzogs Antrieb ließ Zschokke Spottlieder, Reden und Zeitungsartikel in Masse gegen die Berner cum suis los, und in geheimen Missionen wirkte er seinerseits auf ganz andere Weise. Durch seine Stellung, als eines der Häupter der Freimaurerloge, übte er ein überaus bedeutendes Gewicht in den inneren Angelegenheiten und zwar weit über den Kanton hinaus; durch sein Verhältniß als Fabrik- und Brodherr einer Menge unbemittelter Leute, die von ihm abhängig waren, gebot er über die Stimmen mehr als eines Viertheils der Wähler zu den Großrathsstellen. Er war ein geborner Redner, fein und derb, einschmeichelnd und imponirend, listig und zutraulich, wie der Augenblick es forderte. Die Feinde, (und er hatte deren viele) nützten ihm fast eben so viel, als die Freunde, da er ihre Fehler und Mißgriffe zu Staffagen seiner Plane verwendete und sich immer so benahm, daß er als Organ des öffentlichen Willens in Allem, was er unternahm, betrachtet werden mußte. Sein verbindliches Lächeln, seine unverwüstliche Heiterkeit, sein gesellschaftliches Talent, seine Gastfreundschaft, ja selbst seine Galanterieen waren eben so viele Mittel zu Befestigung seines Einflusses, als seine Kenntnisse, die er sich ohne Schulen und Akademieen selbst erworben, und der richtige Takt in den öffentlichen Angelegenheiten that das Meiste. Er wußte bald, wen er vor sich hatte, und während bei Audienzen der Pietist den Tauler, der Mystiker den Thomas von Kempis, der Rationalist Lessing, der einfach-schlichte Protestant die Bibel aufgeschlagen, der aufgeklärte Katholik die Stunden der Andacht auf seinem Tische fand, befriedigte er den Patrioten durch Schiller und Müller, den Weltling und Lebemann durch

Parny und Voltaire. Mit jeder Geistesrichtung wußte er sich schnell vertraut zu machen und zu verkehren. Gehaßt, verläumdet und bekämpft, war es doch er allein oft, welcher in verwickelten äusseren Fragen Rath schaffte und in der hohen Politik schien er der allein recht Vertraute. Sein Name „Herzog" erhielt allmählig eine historische Bedeutung. Bock war der einzig Ebenbürtige, der ihm gegenüberstand. Beide faßten sich oft herb und hart, nicht ohne die gegenseitigen Vorzüge anzuerkennen; und wenn sie, aus Mangel an andern Hebeln, die konfessionellen Elemente geltend machten und vorschoben, so wußte doch Jedermann, was im Grund der Dinge davon zu halten. Das Merkwürdigste in Herzogs Lebenslauf blieb wohl, daß hauptsächlich wider ihn die Aargauer Revolution im Jahr 1831 gemacht wurde, und man gleichwohl, nachdem dieselbe allerlei Phasen durchgangen und in verschiedenartigen Irrgewinden sich verlaufen hatte, nachmals wieder froh und sehr bemüht war, ihn zum Wiedereintritt in Staatsdienste zu vermögen.

Neben und zwischen diesen zwei Häuptern stand nur noch Eine Intelligenz und Kraft, welche das Gegengewicht halten konnte und bisweilen hielt, welche aber ihrer eigenthümlichen Anlage nach nicht recht zu einer politischen Rolle sich eignete und an wissenschaftlichen Forschungen und Bestrebungen mehr Vergnügen fühlte, denn an Staatshändeln und Intriguen. Dieß war Albrecht Rengger von Brugg, ein Neffe des berühmten Ritters Zimmermann und Onkel des gleichfalls sehr bekannt gewordenen Reisenden Rengger, welcher von seinem Berufe in der Folge den Unterscheidungsnamen: „Paraguay-Rengger" erhielt. Während der helvetischen Revolution eine Zeit lang Minister des Innern oder des öffentlichen Unterrichts, hatte jener ausserordentlich viel zur geistigen und sittlichen Aufklärung des Volkes gethan, und bewegte sich darin, einem gemäßigten, aber entschiedenen Liberalismus getreu, ganz in den Fußtapfen La Harpe's und Stapfers. Auch er war zu Missionen nach Paris und Wien gebraucht worden und erst nach der neuen Bundesorganisation

in die Regierung getreten, welcher er manches Jahr hindurch die nützlichsten Dienste leistete. Mit einer gutmüthigen Natur und äusserst rechtlichem Charakter vereinte er eine Summe naturwissenschaftlicher und mathematischer Kenntnisse. Er war auch eine reinmathematische, abgezogene Persönlichkeit, welche aller Schnickschnack, aller Firlefanz, alle Komödienspielerei und alle falsche Sentimentalität anwiderte. Ungemein reizbar, entfernte sich Rengger oft, wenn sein Rathschlag Widerspruch erfuhr, mitten aus der Sitzung, mit dem Bemerken: daß er seine Zeit mit nützlicheren Dingen verbringen könne; oder, wenn er mitten auf dem Wege nach dem Rathssaal einen interessanten Stein auf der Straße fand, kehrte er mit dem Fund in seine Wohnung zurück, um alsogleich eine Prüfung oder Klassifikation desselben anzustellen. Er gehörte zu den thätigsten Männern, die ich je gesehen; bis tief in die Nacht, ja oft bis zum anbrechenden Morgen traf man ihn in seinem Zimmer in chemische Versuche und mineralogische Studien versenkt, und eine Menge von Tassen schwarzen Kaffee's wurden dabei hinuntergeschlürft. Wir besitzen von ihm allerlei wissenschaftliche Abhandlungen, interessante Rapporte u. s. w. Durch die Herausgabe des ungedruckten, höchst ergötzlichen Briefwechsels seines Oheims (einer beissenden Karrikaturensammlung, das Kleinstadt- und Kleinrathsherrnleben betreffend), so wie durch die Biographie seines in der Blüthe des Lebens dahingeschiedenen Neffen hat er sich selbst noch in neuester Zeit ein ehrenvolles Denkmal gesetzt. Memoiren von Herzog und Rengger würden, in zwei verschiedenartigen Richtungen, mehr Licht auf die öffentlichen Zustände des Aargau's und der Schweiz werfen, als irgend etwas Anderes.

Ueber die speziellen Leistungen seines Vorgängers Zimmermann, eines gleichfalls sehr geschätzten Staatsbeamten, welcher manches Jahr hindurch im kleinen Rathe saß, bin ich nicht hinlänglich orientirt, um darüber ein Urtheil fällen zu können.

Die übrigen Männer der Mediations- und Restaurationsperioden können nur als Kapazitäten und Sterne untergeordneten

Ranges betrachtet werden, wiewohl mehrere derselben auf allerlei Weise Wichtigkeit anstrebten.

Karl von Reding (aus Baden), ein Neffe des berühmten Aloys Reding, des Siegers von der Schindeleggi u. s. w., so wie des im spanischen Freiheitskampfe ausgezeichneten Marschalls Theodor Reding von Biberegg, war ein Mann von liebenswürdigen Eigenschaften und Sitten, aber durch priesterliche Erziehung befangen und durch Verbindungen mit der Klerisei und den Klöstern allzusehr für die Interessen des hierarchischen Katholizismus gestimmt. Er galt Jahre hindurch als ihr eifriger Sachwalter und brachte sich dadurch in der Meinung um die Lorbeeren, die im Erziehungs- und Verwaltungsfache ihm nicht abgesprochen werden können. Seine Eitelkeit trieb ihn, in zu Verschiedenartiges sich zu mischen, und verhinderte ihn, der ohne hinreichende Fonds von Haus aus war, im Einen und Andern hervorzustechen. Mit den Professoren und Gelehrten, namentlich aber mit der Presse, hatte er Teufelsmühe und das Censoramt besaß, besonders in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit nicht Süßigkeiten genug, um ihm die Unsumme von erlebtem Verdruß zu ersetzen. Auch galt er für so ziemlich von einer sehr verständigen aber unruhigen und intriguanten Frau beherrscht, welche der Frömmigkeit insbesondere sich befliß, ohne der Welthändel völlig sich entschlagen zu können.

Den Pendant zu ihm, mit protestantischer Färbung, bildete Peter Suter von Zofingen. In seiner Jugend hatte er, gleich vielen Matadoren der Restauration, zu den wüthendsten Anhängern der demokratischen Parthei während der helvetischen Republik gehört, wie seine Reden und Berichte in den gedruckten Protokollen zeugen; eine Sünde, die er nachmals perpetuirlich durch das vollkommenste Gegentheil abzubüßen strebte. Er war das Ideal eines vornehmen Spießbürgers, und wäre er nicht mit unter den Potentaten des Landes gesessen, so würde er den Ruhm seiner Vaterstadt Zofingen über alles andere erhoben haben; denn es gehörte zu den Spielen der Eifersüchtelei

unter unseren kleinen Städten, Zofingen als reicher, mächtiger und bedeutsamer denn Aarau, hinzustellen. Zschokke's „Hans Dampf in allen Gassen" in einzelnen Parthieen wurde von Vielen satyrisch auf diese Fraktion angewendet. Die junge Opposition hieß S. spottweise „Peter Squenz," was freilich eine grobe Unart war, welche er sich aber durch allerlei pedantische Eigenthümlichkeiten zuzog, die schwere und rastlos sich bewegende Beutelperuque vielleicht mit eingerechnet. Er genoß die Freuden der Herrschaft mit einer Art sichtbarer innerer Wohllust, und während er die eine Woche als Kriegsrathsmitglied oder gar als Präsident, in einem blauen, mit schweren Epauletten behangenen Fracke figurirte, saß er (scherzhaft deßhalb der „protestantische Landesbischof" genannt), in der andern den geistlichen Angelegenheiten vor und spielte gern den Patron bei Verleihung kirchlicher Pfründen und Würden. Jeder, der sich ihm zu Füßen legte, ging doch wenigstens um eine Hoffnung reicher, von hinnen. Auch Nepotismus für seine Zofinger hat man ihm zur Last gelegt und als merkliches Zeichen wollte man den Umstand geltend machen, daß sein Sohn, kaum von der Hochschule zurückgekehrt, zum Rathsschreiber und bald darauf zum Staatsschreiber des Kantons ernannt wurde. Einer meiner Freunde, der ihn durch allerlei Spitzreden in der innern — und durch Ausfälle auf die Legitimität in der äussern Politik sehr verletzt hatte, gab ihm einst während einer Billardparthie auf die Frage: „Säget mir denn doch einmal, Herr Doktor: was versteht Ihr unter Legitimität?" zur Antwort: „Herr Regierungsrath! das will ich Euch gründlich erklären. Legitimität ist, wenn der Sohn des Regierungsraths Staatsschreiber wird!" Bei diesen Worten fuhr mein Freund zugleich wüthend auf, mit dem Nachsatze: „Kreuztausend Donnerwetter, was hab ich da für eine Sau gemacht!" Es hatte sich nämlich der Ball verlaufen und die Parthie war verloren. Ein ungeheures Gelächter erscholl von allen Umstehenden; der gnädige Herr ergriff den Hut und ging aus dem Zimmer. Uebrigens hatte man mit diesem legitimen Staatsschreiber doch in der Hauptsache

Unrecht; denn es war ein Mann von soliden Kenntnissen und rechtschaffenem Charakter, welcher seinen Posten ausfüllte.

Ein dritter, secundi ordinis, Hr. Friedrich, war gleich Fetzer, Katholik und Frickthaler, nämlich aus Laufenburg. Er besaß schätzbare Kenntnisse, aber nichts Tiefes, und gefiel sich mehr im Schöngeistigen und Schimmernden, als im eigentlichen Regierungsleben. Man redete ihm stets nach, daß er die Talente dem Talente vorgezogen. An beiden gebrach es ihm nicht, wohl aber an Kraft des Charakters und an patriotischem Hochgefühl. Dasselbe lag mehr in schönen Redensarten, und eine gewisse Zweideutigkeit in politischen Ansichten, ein schillerndes, glattes, oberflächliches Wesen entfernte das Vertrauen von ihm. Um das Schulwesen bekümmerte er sich viel, ohne daß bedeutende Resultate durch sein Zuthun gefördert worden wären. Er warf sich selbstgefällig nicht selten in eine Mäcenasmiene; mit der schönen Literatur war er, wie Wenige, vertraut nnd überhaupt liebte er das Schöne. Manche seiner Tagsatzungsreden waren nicht übel gerathen. Um manche seiner charakteristischen Gemüthszüge recht zu würdigen, mußte man ihn, wie ich einst, gemeinsam mit armen Verwandten auf der Folterbank einer Erbschaftsabtheilung und Inventur gesehen haben. Oft fielen mir dabei gewisse Hogarth'sche Bilder ein, welche aber nicht hieher gehören.

Die Finanzen wurden hauptsächlich von Lüscher und Schürer verwaltet, ersterer ein überaus rechtschaffener, dieser ein sehr praktischer Mann, aber kleingeistig, stets mit der Kreide in der Hand, knausernd bis zur Schmutzigkeit. Er gerieth niemals in Begeisterung, als wenn bei der Zehntversteigerung ein recht hohes Gebot gethan worden. Dann kamen ihm alle schöne Erinnerungen der Jugend aus Comptoir und Schreibstube, und konvulsivische Freude, wie einen Feldherrn in den Türkenschlachten bei der Erzählung von Zenta und Peterwardein, bemächtigte sich seiner Seele. Gleichwohl habe ich, von verzweiflungsvoller Sehnsucht nach einer familiennährenden Stelle getrieben, einst

die ästhetische Todsünde begangen: an diesen Mann ein „Sonnett“ zu dichten. Halb Aarau lachte darüber mit Recht. Auch fällt mir bei diesem Sonnett der festliche Hymnus wieder ein, den ich im Jahr 1817, bei Gelegenheit einer allgemeinen Eidesleistung im Lande, an unsere Rathsherren in Masse richtete. „O! es gibt schwarze Thaten, die sich nie verzeihen und vergessen,“ in dieser sublunarischen Welt. Ich glaube auch, daß vorzüglich wegen dieses Attentates die Musen nachher Rache an mir genommen und aus der Reihe der Eingeweihten mich ausgestoßen haben!

Ein Mann, reicher begabt als die vier letztern, war wohl Herr v. Schmiel zu nennen, welcher, aus Böhmen gebürtig, wegen eines Duells nach dem Breisgau geflüchtet und von da nach der Schweiz gekommen war. Jakobi's Freundschaft hatte ihm einigen Schwung gegeben. Er zeichnete sich durch gefälliges Aeusseres, feine Manieren, einen gebildeten Geist und allerlei andere Vorzüge aus. Dabei besaß er etwas Stolzes, Ironisches, das ihn oft gut kleidete, oft aber ihm viele Feinde machte, besonders nachdem er unter den Männern der Loge einen bedeutenden Platz eingenommen. Um das Militairwesen des Kantons erwarb er sich wesentliche Verdienste und auch den wissenschaftlichen Bestrebungen blieb er nicht fremd; aber die Coterie, die er mit Fahrlender leitete, brachte dennoch Manches von dem nicht zu Stande, was angestrebt worden. Auch mit diesem Staatsmanne stand Bock besonders in vielfachem heftigen Zwiespalt. Dagegen stützte sich Schmiel, so wie Herzog, bei manchen Fällen auf Zschokke's literarischen Beistand. Unter den eidgenössischen Obristen glänzte er mit Ehren; zur Zeit der mehr angedeuteten Krise entwickelte er viele Kraft und Geschicklichkeit und war den Patriziern der alten Schweiz eine der verhaßtesten Personen schon aus diesem Grunde. Er besaß einen wackeren Sohn, den ich mit unter meinen Schülern zählte.

Von den übrigen Leuten, die von 1819 bis 1821 am Ruder saßen, weiß ich nichts zu sagen, da ihre verborgenen Eigenschaften mir unbekannt geblieben.

Eine wichtige Person im Staate war damals auch noch Bertschinger, Advokat und Gerichtsschreiber in Lenzburg, einer der hellsten, wissenschaftlich-gebildetsten Köpfe, und mit Rudolph Feer einer der vorzüglichsten Juristen, im Großrathe eine der Säulen der Opposition. Eben so muß der wackere, humane, für alles Gemeinnützige unermüdliche frühere Staatsschreiber Kasthofer, Bruder des bekannten Radikalen vom Berner Oberlande, rühmlich erwähnt werden. Er gehörte zu den edelsten Eidgenossen und zu jenen Männern, „denen ihre Werke nachfolgen," wie die Schrift sagt. Endlich der Oberamtmann Frei von Aarau, aus einer der herrschenden Familien daselbst. Zu gleicher Zeit mit Rath und That tüchtig hülfreich bei allen patriotischen Vorschlägen und Unternehmungen, hatte er sich die dauernde und aufrichtige Hochachtung seiner Mitbürger zu bewahren gewußt. Im Appellationsgerichte aber saß, damit ich die Reihe unserer öffentlichen Charaktere schließe, ein Jurist der Routine, von vieler Erfahrung, Beredsamkeit und Gewandtheit, Hürner, früher Stadtschreiber, welcher bei vielen gemeinsamen Dingen ein gewichtiges Wort redete und die Ehre des Stadtpatrizierthums, an den reformirten Stadtpfarrer Pfleger hiebei sich stützend, nicht ohne Erfolg zu behaupten bemüht war.

Ich habe hier berühmte und unberühmte Leute hintereinander aufgeführt; aber ihr Wirken hat gleichwohl mehr oder minder das Leben des Einzel-Kantons und dadurch auch das der Nation berührt, und somit haben sie doch einigermaßen eine Bedeutung und ein historisches Interesse. Ich schilderte sie, „sine ira et studio, quorum causas procul habui;" denn, wenn mir auch viele derselben nicht besonders gnädig waren, so haben sie mir, kleine Rupfereien abgerechnet, doch auch nichts Besonderes zu Leide gethan. Sie sind übrigens sämmtlich, bei

der einmal abgeschlossenen Periode ihres Waltens, der Geschichte verfallen; wer aber ihre Namen uninteressant finden sollte, der möge einfach die paar Blätter umschlagen.

Mein ältester und standhaftester Gönner, wie schon gesagt, war der Präsident des Obergerichtes, Jehle, welcher im Eingange der pädagogischen Holzschnitte aufgeführt worden und den ich bis jetzt noch verspart habe. Sein politisches Leben ist mit dem des jungen Freistaates, von dessen Beginn an, ebenfalls innig verflochten und er theilte mit Fetzer das Verdienst, das Frickthal dem Kanton Aargau erhalten zu haben. Bei auswärtigen Missionen, Tagsatzungen und in verwickelten Geschäften, welche die Interessen des Staates berührten, wurde er während dreißig Jahren viel gebraucht. In seiner wichtigen Stellung an der Spitze der Justiz leistete er durch seine Humanität, seinen edlen Charakter, seine juristischen Kenntnisse und einen unermüdlichen Eifer in Besorgung und Leitung der Geschäfte dem Staate große Dienste, nicht ohne mannigfache Gegner, die ihm Pedanterie, Eigensinn und Rechthaberei vorwarfen, wider sich zu erregen. Er hegte für alles Gute, Schöne und Nützliche Sinn und gehörte zu denen, welche, wenn sie auch der Mäßigung und der Vorsicht das Wort redeten, doch den Fortschritt liebten und die Bildung schirmten. In seiner Jugend, die er zu Wien im Hause des jetzigen Oberappellationsgerichts-Präsidenten Fechtig zugebracht, und in der ersten Periode seines Auftretens in der Heimath entwickelte er ungemein viel Liebenswürdigkeit und Feinheit der Conversation. Er war der Fashionable par excellence der Conversation und alle Damen schienen ihm gut. Aeusseren Flimmer jedoch verachtend und mit verständig einfachen Ansprüchen an das Leben, reichte er, zum größten Aerger vieler seiner Freunde und Bekannten, einem schlichten Bürgermädchen von ausgezeichneter Schönheit und Herzenseigenschaften, die Hand, nachdem er sie vorher in einem Institute nach seinem Geschmacke hatte bilden lassen. Sie ward eine der trefflichsten Frauen und erhielt ihre Reize, welche Künstlern zum Modelle dienen konnten, lange, bis eine liebenswürdige Tochter als Erbin derselben emporgeblüht

war. Ein stilles, häusliches Leben, bewegte sich in dieser mir unvergeßlichen Familie und viele meiner schönsten Stunden gehören demselben an. Beide Gatten bewahrten mir und meinem elterlichen Hause eine aufrichtige und thatkräftige Freundschaft.

Unter dem Schutz dieser beschriebenen Illustrationen, bisweilen aber auch unter der Glut desselben, begann ich mein Lehramt, bald erkennend, daß ich nicht auf Rosen liege. Die Parthei, welche mich nicht in Aarau gewollt, legte, wenn auch blos indirekt, dennoch Hindernisse mannigfacher Art mir in den Weg und benutzte meine Unerfahrenheit, meine Unvorsicht, meinen sorglosen Ungestüm, um mir jeden Schritt zu erschweren. Meine Schüchternheit auf einem mir ziemlich unbekannten Terrain diente zum Vorwand für allerlei Vorwürfe. Die Zöglinge wurden gegen mich bearbeitet und dadurch auch Keime des Mißtrauens und Mißvergnügens in mich selbst gepflanzt. Ich begriff meine Lage bald und überzeugte mich ehrlich vom Mangel an Beruf zur Pädagogik und von dem Vorherrschen des Hanges zum Vorlessystem der Universitätscollegien. Allein da ich nun einmal mich in Aktivität befand, so galt es vorwärts und nicht rückwärts zu schauen. Ich that, was ich konnte und behalf mir, so gut es gehen mochte; am Ende des Jahres hatten meine Schüler im Grunde bei mir eben so viel gelernt, als bei Andern, wenn auch vielleicht meine Art und Weise, die Sache zu behandeln, von der ihrigen ziemlich verschieden war. Ich arbeitete für die Zukunft und entwarf den Plan, für eine Geschichtsprofessur an einer teutschen Universität mich vorzubereiten. Daneben schriftstellerte ich, alle Stundeu der Muse benützend, als Dichter und Historiker zugleich, in Zschokke's Journale und in eigenen Versuchen; sodann aber wurden Studien, die in die Reformationsgeschichte einschlugen, mit besonderem Eifer betrieben. Ruhig nahm ich daher die bald direkten, bald indirekten Kritiken meiner Lehrthätigkeit hin, welche um so mehr mir erschwert wurde, als bald dieser, bald jener hineindirigirte und

Einer die Fächer des Andern an sich riß; und die Streitigkeiten meiner philologischen Freunde unter sich selbst, mit den übrigen Kollegen in der Konferenz, mit der Schuldirektion und der Regierung selbst belustigten mich mehr, als daß sie mich zur Theilnahme verlockt hätten. Wenn ich mich aber gleichwohl ihnen häufig anschloß, so geschah es mehr aus Lust an Händeln im Allgemeinen, und um in die Monotonie des Aarauerstilllebens einige Abwechslung und Bewegung zu bringen, als aus eigentlichem Drang für die Sache. Die Bewegung an und für sich schon hatte einen unaussprechlichen Reiz für mich und ich taumelte vor innerem Vergnügen bei jeder Zeitungsnachricht von irgend einem neuen Aufstande oder Tumulte in irgend einem Winkel der Welt. Trunken fiel ich wohl oft dem einen und andern meiner Freunde um den Hals und rief: „Schön! herrlich! göttlich! aber es muß noch besser kommen!" Im Geiste sah ich schon überall die Staaten verjüngt, das Bild der Menschheit erneuert, den päbstlichen Stuhl vor allem in Trümmer zerschlagen und aus denselben ein Feuer gemacht, worin sämmtliche kanonische Bücher verbrannt würden. Die Idee vom Thor mit dem Miölner, vom Suttur mit dem Flammenschwerte, ziehend durch alle Welträume und Riesen und Zwerge zermalmend und alles in Rauch aufgehend, gehörte zu meinen Lieblingsbildern. Aber bald widerstritt ihr wieder der stets gerettete gesunde Menschenverstand, ein unvertilgbares Rechtsgefühl und die besonnene, durch das Studium der Klassiker wieder hervorgerufene und geleitete Ueberlegung. Auch konnte ich mich niemals ganz von dem Uebermaaß der Tyrannei rings um uns her überzeugen, welche wir zu zerstören bestimmt waren, besonders wenn ich bei näherer Betrachtung in den Unsrigen nichts weniger, denn lauter Engel des Lichtes ersah.

Die freundschaftlichen Verhältnisse, in denen ich mich bewegte, waren ganz eigener Art und hatten, vermischt mit den Elementen, welche aus der Ferne dazu gekommen waren und täglich dazu kamen, auf meine Stellung zu den Eingebornen, auf meine eigene Stimmung und Richtung, so wie auf das ganze

Leben fortan einen bedeutenden Einfluß. Ich hatte mir, noch in meiner Einsamkeit zu Rheinfelden wohl vorgenommen, ein rechter Patriot auch für die Schweiz in specie, zu werden, als für eine der großen Abtheilungen des gemeinsamen germanischen Familienbundes, wie ich schon früher aus einandergesetzt; ich wollte sogar eine „Geschichte des Fricktthales und der vier Waldstädte (Rheinfelden, Säckingen, Laufenburg und Waldshut), sodann eine „Geschichte des Kantons Aargau" und endlich eine „Fortsetzung der Geschichte der Schweiz von Joh. Müller und Glutz-Blotzheim" bearbeiten. Hochachtbare Stimmen hatten mich hiezu aufgemuntert; reiche Sammlungen von Materialien, meist plan- und nutzlos, weil ohne hinreichende Kenntniß des schon Vorhandenen, Geleisteten, und ohne die erforderlichen Hülfsquellen, angelegt und begonnen, lagen zu Haufen geschichtet. Die Reden der vaterländischen Kulturgesellschaft zu Schinznach hatten mich mächtig begeistert, besonders da ich manches daselbst Vernommene für baare Münze gehalten und in jedem Mitglied einen vollendeten Patrioten, in jedem anwesenden Regierungsrathe einen Aristides und Cato erblickt. Allein oft schien mir wieder, besonders nachdem ich eine Zeit lang zu Aarau verkehrt, mit den Nachbarkantonen mehr Verkehr gepflogen und in das eigentliche Wesen und Treiben der Schweiz tiefer zu blicken Gelegenheit gefunden hatte, das Ziel, welches sich die Vereine vorgesteckt, allzu unbestimmt, die Tendenz einzelner Hervorragenheiten allzu einseitig, die Gesinnung Anderer unlauter, der Enthusiasmus Vieler künstlich und gemacht. Das unaufhörliche Nachklimpern der großen Heldenthaten der Vergangenheit auf Harfe und Leier, mit fehlenden oder zersprungenen Saiten, ward mir, wiewohl ich selbst redlich mit beitrug, zuletzt widerwärtig und ermüdend. Der Grundfehler, welcher die größere Einheit und Einigkeit der schweizerischen Nation verhindert, schien mir nicht so fast in den Ursachen, die man gewöhnlich angibt, in der unmittelbaren Gegenwart und in dem Charakter der Schweizer selbst zu liegen, sondern in den verschiedenartigen Bestandtheilen der Sprache, der Sitten, Begriffe und Bedürfnisse. Die Schweiz

hat in der vorhandenen Vermischung germanischer und romanischer Elemente durchaus keine eigenthümlichen und gemeinsamen Lebenswurzeln. Der Gedanke gemeinsamer Freiheit beseelte und hielt zusammen blos während des Kampfes für dieselbe und die Annahme einer gemeinsamen Geschichte der teutschen und der welschen Schweiz beruht auf einer Fiktion. Nur eine Gemeinschaft der Entartung und Entfremdung von allem ächten Republikanismus herrschte, nach den Burgunderkriegen und noch mehr nach der Reformation. Von da an bestanden drei völlig verschiedene und radikal sich durchkreuzende Richtungen, der Politik, des Kirchenthums und der Sprache. Der Kosmopolitismus erst, zu Ende des 18. Jahrhunderts und während der französischen Revolution, kleisterte eine Art Einheit in allgemeinen Phrasen zusammen und es bestand eine Art Schweiz im Kleinen, zusammengesetzt aus geistreichen, philosophisch gebildeten, und hinsichtlich des Charakters ganz vortrefflichen Männern, welche in der helvetischen Gesellschaft von Schinznach und in manchen Bestrebungen der sog. Helvetik und Mediationsperiode ihre Mittelpunkte hatte, und auch noch während der Restauration durch einzelne Fraktionen der Opposition der fünfzehn Jahre, repräsentirt war. Aber die Bestrebungen dieser Männer wurzelten nicht tief in der Mehrzahl, sondern streuten blos einen langsam aufgehenden Samen aus, in welchen leider ein überspannter Radikalismus mit unrichtigen Vorstellungen von Republikanerthum und Republikanerwürde giftigen Schierling streute. Man täuschte sich häufig über die Bestimmung der Nation, über das Verhältniß ihrer Kräfte und ihrer Stellung zum Auslande. Dadurch und durch die daraus hervorgegangenen Handlungen, Urtheile und Stimmungen bildete sich sodann auch im Auslande manch' unrichtige und ungerechte Ansicht von der Schweiz, und Vieles, was darin noch Ehrwürdiges, Köstliches und für die Zukunft Glück- und Ruhmverheißendes bewahrt lag, wurde nicht gehörig gewürdigt; das Treiben von Oben und der Auswuchs gehemmter und eingeengter, darum ungeduldig und ungebehrdig, sogar oft roh sich

regender Kraft mit dem eigentlichen Wollen und Denken der Nation verwechselt. Vor allem aber rächt sich an den Schweizern empfindlich der Abfall von teutscher Sitte und Bildung, oder doch die Gleichgültigkeit dafür und eine sehr unzeitig zur Schau getragene Verachtung der zwar monarchisch beherrschten, jedoch durch In- und Extensivität gründlicher, wissenschaftlicher und religiöser Bildung weit über einen ungestalten, in sich unzusammenhängenden, nach Aussen kraft- und würdelosen Republikanismus stehenden Teutschen, von denen die Schweizer nunmehr erst wieder lernen müssen, wie es jetzt mit so vielem Eifer Russen, Franzosen, Engländer und Italiener und — troß aller scheinbaren Abläugnung — selbst die Amerikaner thun müssen.

Dieses Gefühl einer Herrlichkeit teutscher Intelligenz, welche selbst die thörichten Verirrungen und die zeitweise Niederhaltung des öffentlichen Geistes durch Karlsbader und Bundesbeschlüsse im Ganzen mehr geschützt, als unterdrückt haben, machte mich, wie ich schon früher angedeutet, immer mehr und mehr zu einem schlechten Patrioten im engeren Vaterlande. Zschokke bemerkte es wohl und redete mir ernstlich zu: Eidgenosse und vorerst nichts als Eidgenosse zu seyn. Ich strengte mich bestens an; aber es ging doch nicht recht; und alle Lehrvereine, Kultur- und gemeinnützige Gesellschaften, alle neu komponirten Freiheitslieder und Festreden konnten die Flamme nicht stärker anfachen. Ich hatte zwar von den oben geschilderten Zuständen und Grundmängeln in jener Zeit mehr noch ein dunkles Gefühl, als eine klare Ansicht; aber Herz und Geist fühlten sich immer wieder neu nach Teutschland hinüber gezogen.

Das ganze Wesen und Treiben der besseren jungen Köpfe, mit denen ich damals Verkehr und mehr oder minder Freundschaft gepflogen hatte, bewegte sich auch so ziemlich in solcher teutschen, bisweilen selbst teutschthümelnden, Richtung und es gab darüber mit den älteren Leuten, welche den Liberalismus doch auch verstanden haben wollten und das Aufklärungsgeschäft

nach Maaßgabe ihrer Kräfte trieben, vielerlei Verdruß, besonders da unsere Begeisterung oft naseweis und unartig überwallte und den ehemaligen Tonangebern des Tages Gesetze vorzuschreiben sich unterstand. In dieser Hinsicht waltete namentlich mit den Freimaurern, welche in der Schweiz so vieles bedeuten, eine Art Reibung, von Seite des Carbonarismus und des teutschen Nationalismus. Sie lächelten mitleidig zu unsern Anstrengungen und sahen uns für entweder bornirte oder überspannte Köpfe an, und wir vergalten dieses Lächeln mit einer affektirten Geringschätzung ihrer verbleichten und abgetragenen Liberalität. Wir schadeten uns selbst dadurch freilich am meisten in den Verhältnissen des praktischen Lebens; denn sie besaßen die wichtigsten Aemter, die Hauptorgane der Presse und waren die gnädigen Meister unseres Schicksals. Unsere Ehrlichkeit konnte aber am besten gerade aus dem Umstande bemessen werden, daß wir es vorzogen, eine Oase zu bleiben in einem Kreise ganz anderer Begriffe, Ideen und Tendenzen, statt uns an sie anzuschließen und gemeinsame Sache mit ihnen wider Obscurantismus und Junkerthum zu machen. Man muß gestehen, daß sie in der Regel ihre vortheilhafte Stellung uns gegenüber nicht einmal mißbraucht, noch sich an uns gerächt haben, in einer Weise, die ihnen doch leicht geworden wäre. Sie sahen uns als bedauernswerthe gutmüthige Tropfen an; aber dennoch haben diese Tropfen zuletzt, besonders nachdem sie der einheimisch-volksthümlichen Richtung mehr sich angeschlossen und auf bestimmte, mit den praktischen Bedürfnissen und öffentlichen Wünschen mehr in Einklang stehende Richtung sich geworfen, das Gebäude ihrer Herrschaft größtentheils untergraben und die Erscheinungen von 1831 hervorrufen helfen. Was früher nur als vereinzelte Kolonie mitten im Volke gestanden, wurzelte sich nach und nach doch in die Begriffe und Vorstellungsweisen desselben ein. Mit jedem Jahre wurde die Opposition größer und zuletzt national; oder vielmehr die Minderzahl bemächtigte sich der moralischen Hebel und siegte dadurch. Man führte erst nur einen kleinen Krieg, da die Furcht vor den „Mächten" einen größeren verwehrte, in Scherz und Ernst, der

in alle Verhältnisse des öffentlichen und Privatlebens hinübergetragen wurde; die Persönlichkeiten und Regierungsakte der Männer am Ruder wurden immer mehr und mehr bald scharfem Tadel, bald bitterem Spotte preisgegeben. Man horte sich täglich um jede Kleinigkeit herum und führte über wichtigere Gegenstände systematische Schlachten auf. Schulreglement, Verwaltungsmaaßregeln, auswärtige Politik, kirchliche Beziehungen, Preßhändel, kurz alles ward aufgegriffen und in den Bereich einer unangenehmen polemisirenden Oeffentlichkeit gezogen. Die Verbindungen der Gleichgesinnten in verschiedenen Theilen der Schweiz, jedoch ohne geschlossene, geheime Gesellschaften, wie das Berliner politische Wochenblatt in sonst geistreich geschriebenen Artikeln sie zusammen demonstrirt hat, wurden inniger, die Anstrengungen der patriotischen Vereine, unter welchem sich oft die Gefährten mit befanden, kraftvoller, eingreifender. Das Interessanteste war, daß Jene die Sache entweder nicht merkten, oder doch nicht zu merken schienen, und man die Protokolle und Beschlüsse sogar drucken ließ. Es war ein offenes Geheimniß, was sich um die Regenten spann, und sie gaben nicht selten, wie z. B. bei den Offiziersvereinen, das Geld dazu her. Der Zofinger-Verein bildete die erste erwachsene Jugend und bereitete sie für die höhern Lehranstalten vor; der Sempacher-Verein sammelte die von der Hochschule schon abgetretenen jungen Männer, während in der helvetischen, der gemeinnützigen und in vielnamigen andern Gesellschaften von Seite älterer Männer fast immer auf einen und denselben Zweck, einer durchgreifenden Reform in Staat, Kirche und Wissenschaft hingearbeitet wurde. In dieser Hinsicht bestand allerdings eine weitverzweigte Verschwörung, aber ohne Abrede und Kennzeichen. Die Verschwörung war in unseren Augen wie in denen eines Theils der Nation legitim. Als die Abgefallenen, Rebellen und Revolutionäre am System der Volkssouverainität erschienen gerade die meisten Regierungen.

Wie konnte man der Jugend und auch andern Leuten solches Treiben verübeln, da die Minorität in den Regierungen selbst der Bewegung sich anschlossen und nicht selten das Ganze leiteten?

Am besten schildert sich wohl diese Opposition durch einige Portraite, aus der Reihe meiner damaligen Freunde und nähern Bekannten.

Ich nenne zuerst den Dr. K. R. Tanner, welcher in neuester Zeit in der Eigenschaft als Präsident des Obergerichts, als Tagsatzungsgesandter und Mitglied mehrerer obern Stellen, eine bedeutende Rolle gespielt hat und noch spielt, als einen der interessantesten Eingebornen.

Derselbe, kaum zwei Jahre älter denn ich, war ein Zögling der Heidelberger-Universität, wo er sich mit Carové, Petit-Pierre (nunmehr Graf Wesdehlen) und Andern herumtrieb und hatte von dorther, aus der damaligen teutschthümlichen Periode, ganz die Richtung und Färbung mit nach Hause gebracht. Görres, Uhland und A. L. Follenius waren seine Lieblinge. Von ihnen hatte er das Studium der altteutschen Literatur und Kunst liebgewonnen, und dasselbe mit seinen juristischen Bestrebungen zu amalgamiren versucht. Seine Aarauer wurden aber längere Zeit nicht recht klug aus ihm, denn er war durch und durch originell und barock in Empfindungen, Ansichten, Sitten und Manieren. Wenn er sie durch nichts zu ärgern wußte, so that er es durch einen ungeheuer großen Hund, dem er allerlei scherzhafte Benennungen gab, und löbliche Eigenschaften zuschrieb. In Gesellschaften und Konferenzen begleitete unsern Freund, der mit zurückgescheitelten straffen Haaren, ernst wie ein Philosoph des Mittelalters einherging, diese gelehrte Bestie ununterbrochen und parodirte nicht selten, den Kopf zwischen die ordentlichen Mitglieder hineinstreckend, und gleichsam neugierig das Resultat erharrend, die Sitzung und die Sitzenden. Tanner hatte die altteutsche Dichtkunst wie Wenige in sich aufgenommeu, und seine eigenen Produkte, die er mir häufig vorlas und unaufhörlich änderte und feilte, gehörten zu den besten Sachen in diesem Genre, ohne daß er damit den Geschmack seiner mehr französelnden Mitbürger bekehrt hätte. Es ist wirklich ungerecht, daß seine später herausgegebene Sammlung nicht mehr vom Publikum

beachtet worden. Es herrscht darin eine Zartheit und Feinheit der Empfindung, eine Korrektheit und Glättung des Verses und eine jugendliche Frische, wie bei wenigen jüngern Dichtern. Höchst bedauernswerth bleibt auch, daß er seinen Vorsatz: die alte Sage von der „schönen Magelone," in Uhlandischer Manier zu bearbeiten, nicht ausgeführt hat. Die davon zu Stande gekommenen Fragmente waren vorzüglich und meisterhaft. Er besaß eine besondere Kunst in harmonischen Alliterationen und was ich damals, in meiner Schiller'schen Reflexionsmanie befangen, nicht selten lächerlich oder doch komisch fand, stellte sich mir später als metrische Schönheit dar.

Ich habe zwar gerade von der schönen Magelone und dem Peter mit dem Himmelsschlüssel nichts bei mir; allein folgende vier, von Tanner mir für die „Helvetischen Eichenblätter" überlassenen lieblichen vier Gedichte, mögen die vor Jahren veranstaltete Sammlung meines Freundes in die Erinnerung des Publikums zurückrufen.

Die Alpenrose.

Ein Blümchen blüht in Lieblichkeit
Auf hoher Alpen Rücken;
Es kann der Myrthe dunkles Kleid
Mit Rosenröthe schmücken.

Doch treu dem reinen Vaterland
Mag's nie in Beeten prangen,
Noch gab es je in Freiers Hand
Sein freies Herz gefangen.

„Mich bindet ein viel süßer Band! —
Sprach's auf das dreiste Werben; —
Verstoßen in ein fremdes Land,
Müßt' ich an Heimweh sterben!"

Und ob's auch Stürme hart bedräun,
Es traut den Felsenstützen;
Hüllt sich in Wolken stille ein,
Und denket: Gott wird schützen!

Bald kehrt zurück das Sonnenlicht,
Die Schauer sind verflossen,
Und, schön're Glut im Angesicht,
Hat es die Pracht erschlossen.

Dann ist's den Sennen hohe Lust,
Zum Strauß' es sich zu winden;
Die Schäfchen küßt' es liebbewußt,
Wann sie es weidend finden.

Auch ist's den Mädchen zugethan,
Die fromm und sittsam fühlen,
Schmiegt gerne sich dem Busen an,
Den Alpenwinde kühlen.

Und hast du auch auf grüner Bahn,
Das Blümchen dir gefunden,
So sage laut dem Holden an,
Was deine Brust empfunden:

„Ich will ein treuer Schweizer seyn,
Gut, bieder und gerade:
Dann darf ich deiner mich erfreu'n
Auf heiter'm Lebenspfade."

Wohl lacht dir dann das Blümchen zu,
Läßt auch den Kranz sich winden,
Und spricht so herzlich: „Guter, du
Verdienst es mich zu finden!"

„Denn darum hat mich Gott gesandt
Auf höh're Alpen Auen,
Wo kaum die Sonne schlafen geht,
Und nah' die Sterne schauen,

„Daß ich ein stilles Zeichen sey,
Den wackern Schweizerknaben,
Nicht alte Sitten ohne Scheu
Im Thale zu begraben."

Lob der Lilie.

Den Sommer, der uns hoch beglückt,
Wer könnte voll ihn loben?
Er hat dich Lilie fein geschmückt,
Und ganz aus Schnee gewoben;
An deines Stammes grünem Pfeil
Gar lieblich ausgeschwungen,
Hast du des Ruhmes besten Theil
Den Schwestern abgerungen.

Die Gnade hat kein Blümchen nicht,
Das sonst die Menschen preisen.
Auf Erden, wie in Himmels Licht
Kannst du die Heimath weisen.
Ja du, viel süße Blumenzier,
Magst wohl die Saiten rühren:
Denn selbst dich Engel für und für
In zarten Händchen führen.

Wer aber, Blume, gliche dir
An Leib und an Gebehrden?
An Liebe, Zucht und voller Ehr
Mag keine gleich dir werden.
Der Rose, die mit Freundesblick
Zu dir herüber flimmert,
Wirfst du den keuschen Gruß zurück,
Der deinem Schnee erschimmert.

Die Kindlein, die um's Angesicht
Im Glanz der Anmuth prangen,
Hast du mit lindem Zauberlicht
Gegrüßt und leis umfangen.
Sie säen nicht und klagen nie,
Und fühlen stillen Segen.
Der inn're Schmuck geleitet sie
Und schützt sie aller Wegen.

Ja! Lilie, Lilie, süßes Bild!
Sollst weit und breit erblühen,

Die Sterne halten dir den Schild,
Die ob den Wolken glühen.
Wir aber wollen jeder Zeit
Dich hoch im Herzen halten, .
Und unsrer Thaten Lieblichkeit
An deinem Strahl entfalten.

Mutterglück.

Du weinest Kind an meiner Brust,
Und ich erkenne nicht
Die leise stumm empfundne Lust,
So dir ersehnt gebricht.
Gehegt im Schooß vom treuen Arm
Am Mutterbusen liebewarm.

Doch weine nur! Des Menschen Herz
Ist einmal so gestimmt,
Daß Freude oft gesellt mit Schmerz
In einer Brust erglimmt;
Daß oft im Glückes-Ueberfluß
Die stille Wehmuth weinen muß.

Und wie die Mutter singet, glänzt
Ihr Blick, die Thräne quillt,
Wie wann es in den Thälern lenzt,
Der Weinstock überschwillt,
Und aufgegangnes Morgenlicht
In seine Thränen lieblich bricht.

Am Abend.

Die Sonne sank zu guter Ruh
Der Erde zu.
Die Nacht erwacht.
Schon hat ihr dunkles Flimmern
Mit Schimmern
Manch' Sternlein angefacht.

O! du des Abends heil'ge Luft,
In jeder Brust
Willkomm, willkomm!
Es tönt in Harfenweise
So leise
Der Lüftlein milder Strom.

O! du des Abends heil'ger Schmerz
In jedem Herz
Gegrüßt, gegrüßt!
Es ist des Mondes Scheinen
Wie Weinen,
Das sich mit Trost versüßt.

Der Busen wird zur stillen See;
Des Lebens Weh'
Und Müh'n entflieh'n:
Es darf auf Sehnsuchtsbahnen
Mit Ahnen
Die Seele heimwärts zieh'n.

Zwei andere liebliche Dichtungen und gelungener noch als diese, betitelt: „Juventus" und „Schloß-Habsburg" hab' ich gerade nicht bei mir.

Die lateinisch-katholischen Kirchenlieder waren ferner eine Lieblingsmaterie des, in Glaubenssachen sonst ziemlich rationalistisch gesinnten Dichters. Ob und in wie fern er früher deßhalb gehegte Pläne von Bearbeitungen derselben ausgeführt hat, weiß ich nicht.

Mein Freund hatte, wie schon gesagt, auch viel Kunstsinn, besonders für Glasmalereien, von welchen er eine schätzenswerthe kleine Sammlung besaß und welche zu vermehren er unablässig bestrebt war. Man mochte mit ihm noch so sehr zerworfen seyn; mit einer gemalten Glasscheibe konnte man sich bei ihm wieder amnestiren und einer unserer jüngeren Freunde, der im Zofinger-Verein eine besondere Rolle gespielt hat und später in Teutschland und in der Schweiz in vorderster Reihe unter den entschiedenen Oppositionsmännern sie fortspielte, brach einst beinahe

den Hals über dem Wagniß, eine solche Scheibe für mich aus einem zerfallenen Gebäude, wo dergleichen nicht geschätzt wurde, zu holen. Wir ließen für die bemalte eine andere aus anderem, schönem, durchsichtigem Glas hineinsetzen und das Fenster wieder hinausschaffen. Tanner war ausser sich vor Entzücken.

Er gehörte im großen Rathe, als Advokat „vor Appellaz" (ein eigenthümlicher Schweizerausdruck) und als Gesellschafter zu den beschwerlichsten Interpellatoren der Ruheliebenden Parthei; doch verlor er mehr als einen Prozeß über dem Bestreben, teutschthümliche Worte, Phrasen und Wendungen in seine Rechtsschriften hineinzubringen. Die alten Herren, sowohl die, welche zu viel, als jene, welche zu wenig von dem Jus verstanden, schüttelten oft bedenklich den Kopf dazu und die Sprache bedäuchte ihnen überaus seltsam und abentheuerlich. Natürlich wurden sie von uns sodann als Ignoranten in diesem Punkte betrachtet und bemitleidet.

In der Politik war T., ohne ein bestimmtes System zu haben, stets für durchgreifende Reformen und gegen römischen Jesuitismus, wie gegen orthodoxes Protestantenthum unerbittlich, worüber er namentlich mit Peter Suter und einigen Herren „Dächen" (Dechanten oder Dekanen) sich vielfach zerstritt. Die schöne Magelone blickte übrigens in viele andere Sachen oft störend hinein und machte ihm großen Verdruß. Raths- und geistliche Herren wendeten sich oft mit Entsetzen von seinen Gesprächen ab und beseufzten die tiefe Verblendung der jungen Generation; oder sie schüttelten das ehrwürdige Haupt ob den seltsamen Redensarten in halb Alt- halb Schweizerteutsch und priesen die nüchterne Klarheit des alten einverbrieften Aarauer-Verstandes.

Ein anderer gemeinsamer Freund war Gottlieb Hagenauer, Bruder des als Schulmann achtbaren Direktors Andreas Hagenauer, welcher früher in Königsberg angestellt gewesen war

und später ein Institut in oder bei Lenzburg errichtete hatte, auch Neffe des trefflichen Arztes und Philantropen Hunziker, eines der edelsten Eidgenossen neuerer Zeit, welchem Zschokke vor seinem Abbrich im Moos ein Denkmal der Freundschaft gesetzt hat. Hagenauer, in Bonn gebildet und den Männern des Teutschthums daselbst mit voller Seele zugethan, war selbst ein trefflicher Mensch und die sich selbstverläugnendste, lebendigste Güte, welche nach hundert Verkennungen und Mißhandlungen immer dieselbe blieb. Rasch und leidenschaftlich, aber immer aus und für Ueberzeugung aufbrausend, bereitete er den gnädigen Herren von der Regierung, wie denen von der Stadt-Schul- und Kirchen-Pflege mannigfachen Kummer und erregte fortwährend Skandal, daher sie so lange als möglich mit seiner Anstellung zögerten. Die lieben Teutschen beobachteten ihm gegenüber auch nicht immer strenges Völkerrecht. Doch blieb er in seinem Glauben an das Bessere unverwüstlich. Eine Bearbeitung des piemontesischen Aufstandes nach guten Materialien, und noch mehr die der schweizerischen Statistik des gelehrten Tessiners Franschetti gehören zu seinen schriftstellerischen Leistungen, welche mir bekannt geworden sind. Nach 1830 aber spielte er in den Schweizer-Wirren, zumal im Aargau und in Basellandschaft, eine wichtige Rolle, unter den Erregern des Landsturms und den Nationalvereinern. Spät erst lief er in den Hafen einer Kantonsschul-Professur, ein von ihm lang gewünschtes und oft ihm entrücktes Ziel, ein. Seine Gegner haben ihn zu einem politischen Fanatiker gestempelt; allein welchen Ueberspanntheiten er sich im Gebiete der Politik auch hingegeben haben mag, so gehört er doch zu den ehrenwerthen und ausdauernden Charakteren, was in der Schweiz nicht von allen Männern des Radikalismus behauptet werden kann. Mir selbst ist er immer einer der liebsten Freunde geblieben.

Schmidt und E. Fröhlich, welche oft in unserem Kreise sich einfanden, waren mir persönlich nicht nahe genug gestanden, um mit Sicherheit über sie mich aussprechen zu können,

Ersterer, ein scharfer, logischer Verstand, lebte ganz in seinem Meister Hegel und erregte mehr als einmal in unserem Kreise heiße Kämpfe, welche sich ganze Nächte hindurch fortstritten, und in welchen er besonders an Steingaß einen gewachsenen Gegner fand; letzterer ist als klassischer Fabeldichter, in welchen er, unterstützt von dem unnachahmlichen Karrikaturtalente des jungen Malers Disteli von Olten, die herrschenden politischen Zeitthorheiten und die Lästrygonen à petit pied unserer Eidgenossenschaft zu verspotten wußte, berühmt geworden und hat, nachdem er längere Zeit gemeinsame Sache mit den Exaltados gemacht, auf gemäßigtere Pfade sich geworfen, daher er von späteren Regenten, seinen ehemaligen Freunden, gerade nicht des Besten sich versehen konnte. Oft erschien auch in unserem Kreise der Kupferstecher Amsler, welcher durch das gemeinsam mit C. Barth ausgeführte herrliche Titelkupfer zu den Nibelungen und viele Portraite gestorbener und lebender Personen sich ausgezeichnet hatte, überhaupt als eine der Zierden der teutschen Schule aus Rom dastand.

Eine angenehme Erscheinung war auch die des jungen Dichters Huldreich Groll, gebürtig aus Zürich, wenn mir anders recht ist, von welchem in den Erheiterungen und in den Alpenrosen manch' liebliche Blüthe mitgetheilt worden, und welcher ein schätzbares Talent besaß, ohne durch wissenschaftliche Studien angeregt worden zu seyn. Er bereitete ein größeres episches Gedicht: „Adam von Kamogask" vor, wozu der Stoff aus der Geschichte Graubündtens genommen worden war, und von welchem er mir mehrere Gesänge in wirklich schönen Versen vorlas. Der romantische Spatziergang nach dem schöngelegenen, friedlichen Schönenwerth ward oft von uns hin und her gemacht und manche Abende, die nicht zu den verlornen zu rechnen sind, verstrichen in bald verständigem, bald schwärmerischem Zweigespräch. Der alte Generalvikar Tschann, welcher in den letzten Zeiten seines Lebens als Probst daselbst verweilte und mit den Aargauern viel Verdruß hatte, schien oft bedenklich über diese

vertraute Freundschaft mit einem Ketzer, der durch den Umstand, daß er als Buchhalter eines Handelshauses Verse machte, ihm doppelt unheimlich schien. Er gab mir manchen guten Wink hinsichtlich der Pfaffen und Philister, welche mir auflauerten und ward auch redlichst mit in unsere inneren Kämpfe zu Aarau verflochten.

Noch eine Reihe anderer junger Männer gehörten mit zur Gruppe, die ich hier aufgeführt, und in welche das Leben und Treiben der sog. Teutschen mehr oder minder hineinspielte. Von bedeutendem und entscheidendem Einfluß war jedoch das Erscheinen zweier Männer, von denen der eine bereits im Zenith seines Ruhmes stand, der andere, mit noch völlig dunklem Namen und frischweg von der Universität herkommend, sich eine eigenthümliche Bahn des Ruhmes rasch vorbereitete; ich meine: Görres und W. Menzel.

Als ich eines Tages mit einem schweren Packe theils corrigirter, theils uncorrigirter Aufgaben den Hallen der Kantonsschule zueilte, rief mich die Stimme meines Freundes St. an: einzuhalten und ein wenig um mich zu blicken. Zu meiner Ueberraschung sah ich einen ganzen Zug, männlicher und weiblicher Figuren in altteutscher Tracht. Voran schritt ein Mädchen von mittlerer Größe, schlank und hübsch gebaut, mit einem Gesichte, auf welchem die frischeste Gesundheit zu lesen war und das lieblichste Weiß mit heiterem Roth sich stritt; kurz, auf welche die bekannte Hebel'sche Strophe in dem Gedichte: „Es g'fällt mir numme eini," so wie manche Schilderung in Gudrun und dem Wunderhorn angewendet werden konnte. Das einfache schwarze Kleid, zierlich gebauscht und mit ein paar einfachen Falten; das Mieder mit einem niedlichen Kreuze geziert; das kastanienbraune Haar theils in zwei Zöpfe, welche herunter hingen, zierlich geflochten, theils in ein Netz, wie bei den Berner Oberländermädchen, gewunden; eine lederne Tasche herunterhängend und mit allerlei silbernen Nesteln und Ketten,

wie dieses Kostume es mit sich bringt; kurz alles stand dem sinnig-holden Jungfräulein allerliebst, und sie glich ganz einem Kupferstich, welcher die Jungfrau vorstellte und welchen ich ein paar Tage zuvor gekauft hatte. Festen Schrittes ging sie den Uebrigen voran. Eine jüngere Schwester, kaum zwölf oder vierzehn Jahre alt, mit vollen, breiten, kirschrothen Wangen, in unzierlicher Bewegung und gleichsam gerüstet, mit den bösesten Buben sich herum zu prügeln, lief mit unsicheren Schritten, die Schuhe austretend, unter allerlei Scherzreden und fortwährend unmäßigem Gelächter hinten nach. Ein Mann aber von gesetzten Jahren, in abgeschabtem, altteutschen Rock, nachlässig zugeknüpft, durch den eine halbzerknitterter Krause sich gleichwohl Luft zu machen versuchte, mit einigen Tabakresten besäet, das mehr rothe als gelblichte Haar in dithyrambischer Freiheit durch einander und mehr emporstehend, als sich legend, führte eine sehr einfach aber reinlich gekleidete Dame von kräftigem Körperbau und völliger Gesundheit, mit Spuren ehemaliger Reize, am Arm, und es stellte sich wirklich ein Bild altteutscher Hausväterlichkeit hier dar. Wir machten vorläufige Bekanntschaft, welche auch bald in eine nähere überging und ich begleitete meinen Freund, welcher hier ganz zu Hause war, fast täglich hin. Nicht leicht hatte ein anderer Mann noch einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, wie Görres, so verschieden auch Auffassungsweise und Ideengang, Ansichten und Grundsätze, Lebensweise und Sitte, in mehr als einem Punkte zwischen uns schienen. Görres gehörte damals noch zu den gefeiertsten Namen der Gegenwart und kam nach Aarau, mit einer doppelten Krone, der früher errungenen, wissenschaftlichen und patriotischen Verdienste, und des frischen politischen Märtyrthums. Sein „Teutschland und die Revolution" war vor noch nicht langer Zeit erschienen und wie ein Blitz durch den Wolkenumhüllten politischen Horizont der Nation gegangen. Die entgegengesetztesten Empfindungen sahen sich durch diese Schrift in ihrer Tiefe aufgeregt und die Lebensfragen der Zeit wurden, in Folge der seltsamen Hieroglyphen über ein offenes Geheimniß, zur Debatte gebracht.

Görres hatte die Wehen der Zeit mit der ganzen Kunst eines philosophischen Arztes aufgefaßt, beschrieben und gezeichnet; die Geister aus dem Abgrund und in denselben zurück beschworen; die innere Herzensgeschichte der Nation mit Jean-Paulischer Phantasie und der Begeisterung eines Scherzes der Vorzeit zugleich enthüllt. Alle großartigen Töne der zum Verstummen gebrachten Freiheitsharfe, die in seinem Rheinischen Merkur einst so mächtig und umfangreich erklungen, wiederhallten hier noch einmal schauerlich-schön und schmerzlich-süß, oft melodisch-kraftvoll und wiederum schwermüthig-erhaben, wie die Klagelieder Jeremiä auf den Ruinen seines Vaterlands. Gleich einem zürnenden Propheten ließ er denn auch das Wort an die Machthaber und die Völker teutschen Stammes ergehen und schlug freilich dabei Dinge vor, welche von der Gegenwart, der sie Heilung bringen sollten, entweder gar nicht, oder nur halb, oder falsch begriffen wurden.

Welch' schneidender Gegensatz zwischen dieser Natur und der modernen, schöngeistigen, voltairisirenden, aufklärerischen Zschokke's herrschte, der um dieselbe Zeit den „Meinungskampf des teutschen Volkes" in den Ueberlieferungen und den „Narr des neunzehnten Jahrhunderts" in einem Almanache vom Stapel laufen ließ, kann leicht ermessen werden. Zschokke betrachtete unseren Görres wie einen halben Wahnsinnigen, oder wie einen jener Männer, welchen, mit dem tiefen ödipeischen Unglück das Alterthum unter dem besondern Schutze der Götter glaubte; der Andere aber hatte keine Ausdrücke von Widerwillen und Verachtung genug, um sie über den „Tacitus der Bayern" und den Verfasser der „Schweizerlandsgeschichte" auszuschütten. Täglich fast schritt er mit Frau und Kindern an dessen Wohnung auf dem Hungerberge vorüber, war aber niemals zu einem, auch nur diplomatischen Besuche, der Höflichkeit und des Gastrechts halber, zu bewegen; vielmehr lachte er, so oft ihm hiezu das Ansinnen gemacht ward, wie über eine lustig-tolle Zumuthung, bitter und laut auf. Die Stunden der Andacht

hatten seinen hauptsächlichsten Grimm erregt und es findet sich keine Sprache stark genug, das wieder zu geben, was er über dieses Werk zu sagen sich erlaubte. Eben so unversöhnlich haßte er Johannes Müller's Andenken und Schriften, ob er gleich einst mir ehrlich gestand, weder seine Schweizergeschichte ganz, noch seine Briefe — aus denen doch derselbe als Schriftsteller und Mensch hauptsächlich zu studiren und zu beurtheilen ist, jemals gelesen zu haben.

Um jene Zeit arbeitete er an der herrlichen Uebersetzung des „Schah-Name von Firdussi," welche dem Freiherrn von Stein zugeeignet worden, und von ihm zu einer Art persischer Edda das ganze kolossale Epos in ein Mignaturbild, zusammengedrängt worden ist. Die an Reichthum der Phantasie, an Masse von Gelehrsamkeit, an Kraft des Ausdruckes, an Ueberschwänglichkeit und Großartigkeit der Bilder einzig in ihrer Art dastehende Einleitung zeigte ganz den Verfasser „der asiatischen Mythen" wieder, ebenfalls ein Kunstwerk seltener Größe und eine Krystallisirung des Verschiedenartigsten aus allen Völkersagen, Legenden, Hieroglyphen, Runen, Memnonstönen der alten Welt, ein chinesisches Glockenspiel, welches in unbekannte Gegenden und zu unbekannten Welten und Menschengestalten, zu Geistern und Riesen uns lockt und gleichsam zwischen Erde und Himmel in einem selbstgeschaffenen Traumland spielt und sich bewegt. Daneben klangen wundersam die Reminiscenzen an seine Deutung der alten Volksbücher, an Lohengrin, an die Meister- und Minnesänger, an die Nationallieder und so viel Anderes mehr, woran bald sein Genie, bald seine Forschung, bald seine Kritik sich versucht hat, überall den Geist des teutschen Volkes aus seiner eigentlichsten Tiefe hervorzaubernd. Zu einer andern Zeit wiederum saß er Tage lang über bestaubten Chronicken und Spezialgeschichten sämmtlicher germanischen und romanischen Stämme, aus welchen er ein neues eigenthümliches Werk von riesenhaftem Umfang zu bearbeiten entschlossen war; und noch zu Andern bereitete er die merkwürdige Schrift: „in Sachen

der Rheinprovinzen und in eigenen Angelegenheiten, so wie das noch bedeutsamere „Europa und die Revolution" vor, zwei Schriften, zu denen die Machthaber sich Glück wünschen konnten, daß die Menge sie nicht verstanden hatte.

Noch fühl' ich ganz die Seligkeit des Genusses bei Durchlesung des ersten Bandes „der Könige von Iran." Auf einer Rückreise von Freiburg nach Aarau hatt' ich mich der Länge nach in den Wagen gelegt, den besten Markgräfler-Eilfer und den besten Brasilianischen Knaster neben mir; und einen ganzen Tag hindurch, mit dem gemessenen Befehl an den Kutscher, mich ja nicht durch ein einziges Wort zu stören, und ohne irgendwo auszusteigen, die unsterblichen Worte des großen Sängers verschlungen, badend und schwelgend in Palmwein und Moschus. Alle Gegenden um mich herum verwandelten sich in persische Haine, Gefilde, Paläste, und die lieblichste Herbstsonne umquoll mich dabei mit stärkender Labe. Es war einer der geistigsten Tage, die ich je verlebt. Den hatte ich Görre's zu danken.

Wie sehr war der Mann zu bedauern, der, mit solch' innerem Reichthum ausgestattet und mit der siegreichen Kraft, die Geister zu beherrschen und bald stürmische, bald sanfte Empfindungen aufzuregen, welche einer schönern Erde angehörten, in die Armseligkeiten des gemeinen sublunarischen Lebens und in die Irrgärten einer nichts weniger als poetischen Politik sich zu verlieren, vom Schicksal verdammt wurde. Sein Herz, das dem ganzen Teutschland mit unendlicher Liebe seit Jahren sich zugewendet hatte, schlug mit besonderer Wärme und Lust der geliebten Rheinprovinz. Alle Sagen, Geschichten und Lieder standen stets vor seiner Phantasie und bewegten sich gleich lebendigen Springquellen, um welche die Adler der Vorzeit schwirrten, die Paradiesvögel sangen, die Heldenthaten der Recken, die Minnelieder der Ofterdingen und Eschilbach ertönten. Und dieses klassische Land mußte er unter der Herrschaft des preußischen Adlers erblicken; ein Gedanke, welcher ihn oft mit Wuth erfüllte, da sich

dabei der ganze, von ihm mit grausamer Ironie und bis zum Uebermaaß karrikirte Papierwust bureaukratischer Verwaltung ihm vor die Seele stellte. Mit einer Ungerechtigkeit ohne Gleichen zersetzte und zerfetzte er das System des Fürsten von Hardenberg, und man weiß nicht, wenn man die oben erwähnte Schrift: „In Sachen der Rheinprovinzen ꝛc." unbefangen liest, ob man mehr den Staatsmann, dem er so unbarmherzig zu Leibe ging, oder den Kritiker selbst beklagen mußte, welcher kein Gefühl hatte für die ausserordentliche Mäßigung, Zartheit und Schonung, die der verstorbene Fürst Staatskanzler, auch hier ganz in seinem bekannten edelmüthigen Charakter und in seiner feinhumanistischen Bildung erscheinend, dem stürmischen leidenschaftlichen Wesen des erzürnten Patrioten entgegenstellte. Alle Briefe, die er an Görres und dessen Gattin während der freiwilligen Verbannung des Erstern, richtete, athmeten diesen Geist und stets zeigte er sich zur Versöhnung bereit, und den Weg zur Rückkehr ihm offen, wenn nur den Forderungen des beleidigten Gesetzes zuvor Genüge geleistet worden.

Die Witzspiele des Flüchtigen gegen den modischen Liberalismus waren klassisch zu nennen. Nicht selten rief er, mit einem Ausdruck und Accente, der nicht beschrieben werden kann: „Der Teufel ist auch liberal." Die Details über die Untersuchungen, welche er erfahren, reizten ihn nicht selten zu schallendem Hohngelächter und er sprach von der Folterbank der 4444 Fragen, welche einst einem Inquisiten gestellt worden seyn sollten u. dgl. Von dem Fürsten Hardenberg und seinen Galanterieen wußte er die schnackigsten Anekdoten zu erzählen, und er vergaß sich einmal in Gesellschaft einer hohen Person, welche ihn besuchte, so sehr, daß er, auf dem seufzenden und knarrenden Stuhle hin und her sich wälzend, „von miserablem Gesindel" sprach. Diese Züge sind charakteristisch und wurden ihm nicht einmal übel gedeutet. Sie beweisen aber, welche übermenschliche Geduld oft in höheren Regionen gegen das Pferdegetrappel der demagogischen Freiheitssprache geherrscht hat, und wie solche

Männer alles verderben mußten, wären die Hartgetadelten nicht meist vernünftiger, als ihre Aristarchen gewesen. Den meisten Spaß machten G. die Ausstellungen der Aarauer, deren Gastfreundschaft er durch rohe Ungebehrdigkeit vergalt, an seinen Schriften, wie an seiner Lebensweise, oder die Kritiken gegen sein Erziehungssystem, welches ruhig duldete, daß das jüngere Mädchen mit wilden Buben sich herumbalgte und in fröhlichem Muthwill die Beinchen gen Himmel streckte, wie das holde Kind in Göthe's Epigrammen aus Venedig. Er persifflirte dann wohl nach Noten das prüde Anstandsgefühl der französelnd-steifen Sitten der überklugen Republikaner.

Dagegen boten sich oft wiederum wahrhaft rührende Szenen dar. Darunter gehörte seine tiefe, kindliche Andacht in der Kirche, welche er fleißig besuchte und in der er, gewissenhaft alle Ceremonieen mitmachte; ganz besonders aber die Feier mancher geweihter Tage, die entweder der Familie, oder den vaterländischen Erinnerungen angehörten. Er sang mit seiner trefflichen Frau, deren gesunde, kräftige Intelligenz seiner überfluthenden Phantasie oft einen Damm setzte und das Gleichgewicht wieder herstellte, geistliche Lieder, oder auch alte und neue weltliche von Achim v. Arnim, Clemens Brentano, Arndt und andern Freunden, und drückte dann mit jugendlicher Innigkeit das Weib seiner Jugend, welches so viel mit ihm gelitten und treu ihm zur Seite geblieben war, an's Herz. Nebenbei lag die jüngere Tochter der Länge nach über dem Tische und las in einem schönen christlichen Buche, oder blickte den Eltern und den Fremden abwechselnd, mit ganz eigenen Augen in's Gesicht.

Die ältere Tochter entwickelte in Vielem des Vaters Eigenschaften und vereinigte mit lebhafter Phantasie ein ächt kindliches Gefühl für alles Schöne und Gute. In edler Naivität berührte sie eigene und fremde Zustände und erzählte die Geschichte des Hauses, der Vaterstadt und der Jugendfreundinnen, worauf sie wieder zu der ernsthaftesten und solidesten Lektüre übergehen konnte. Sie fühlte die Schicksale der Familie, die Leiden des

Vaterlandes und war in die Ansichten und Grundsätze des Vaters eingeweiht, ohne gleichwohl dem Berufe ihres Geschlechtes untreu zu werden und einen gelehrten oder pretiösen Anstrich anzunehmen. Sie unterstützte die Mutter im Excerpiren, Kopiren, Briefeschreiben; und oft waren die geistigen Bedürfnisse befriedigt, ehe für die des Leibes in der Küche Sorge getroffen worden. Sie behalfen sich aber, um dergleichen wenig sich kümmernd, sämmtlich stets mit dem Einfachsten und lebten in der That mehr dem Geistigen und Psychischen, als dem Physischen, jenem herrlichen Rathe Jesu getreu. Nie hab' ich ein kraftvolleres Lachen, als das von Görres, gehört; und als ich einst, im Wahne, das große klare Glasfenster sey geöffnet, durch dasselbe mit dem Kopfe fuhr, so daß die Splitter mich blutig ritzten, ergab er sich ganz konvulsivisch und bis zum Ersticken, seiner Lieblingsgewohnheit. So oft er in der Folge auch nur leise an diesen tragikomischen Vorfall erinnert wurde, brach er stets wieder von Neuem los. Das ganze spätere öffentliche Leben des wunderbaren Mannes ist wie eine fortgesetzte blutige Karrikatur auf seine reiche Vergangenheit zu betrachten.

Er verläumdete gleichsam selbst den schönsten Theil seiner Erinnerungen, und das Feuer, welches nach Aussen für die alten Ideale auflodern zu lassen ihm nicht mehr vergönnt war, fraß sein Herz und seinen Verstand durch. Der edle patriotische Zorn ward zum zelotischen Wahnsinn, und er wüthete gegen Alles schonungslos, immer nur das Thier in der Apokalypse, den Engel des Abgrundes Apollyon und die Drachensaat des ruchlosen Zeitgeistes um sich erblickend. Die schöne Biographie auf seinen Freund Achim v. Arnim im Morgenblatt von 1830 war gleichsam sein letztes Schwanenlied zu nennen.

An einem andern schönen Sommertage wollte ich meinen Freund Steingaß zu einem Spaziergange abholen; da saß an seinem Studirtische eine unbekannte Figur: ein kräftiger, junger Mann von schlanker Gestalt und braungelbem Angesicht, mit ein

paar lebhaften durchdringenden Augen, die straffen, schwarzen, langen Haare, unten, wie bei den Schwarzwäldern, nach dem Becken abgeschnitten und zurückgescheitelt, das Barthaar nach Turnersitte lang gewachsen, der schwarze altteutsche Rock so kurz, wie ich ihn noch nie gesehen. Der junge Mann saß lange vor mir, ohne etwas anderes, als die allernöthigsten Grüße und Antworten von sich vernehmen zu lassen. Ich glaube, er war in das Studium der Karte der Schweiz vertieft. Bald darauf erschien mein Freund und präsentirte mir Hrn. Wolfgang Menzel aus Waldenburg bei Breslau, ehemals Vorturner in Jena, darauf Bursch in Bonn, welcher jedoch für nöthig erachtet, die neugierigen Untersuchungen der Berliner Gesellschaft für patriotische Kritik und Erforschung von Altteutschthümern nicht erst abzuwarten, sondern in dem „klassischen Land der Freiheit" der Schweiz, wie natürlich, seine Person in Sicherheit zu stellen.

Ich erfuhr dann allerlei, was die heilige Sage von Menzels früheren Thaten Ruhmreiches vermeldet; seine Fehden mit dem Breslauer Menzel, vorbenannt Karl Adolf, mit welchem er später oftmal verwechselt worden ist, und gegen dessen Verwandtschaft er damals heftig protestirte; von den Zerwürfnissen mit seinen Eltern, welche seiner wissenschaftlichen Laufbahn Hindernisse in den Weg gelegt; von harten Jugendschicksalen und dadurch erwachsener Härte und Herbe des Gemüths; von Attentaten gegen Göthe's vornehm-aristokratische Herrschaft in Weimar u. s. w. Bald nahm ich jedoch wahr, daß Menzel ein zwar übermüthiger und schwerlich mit vielen Leuten verträglicher Geselle, jedoch mit geistigen Fonds reich ausgestattet und ein entschiedener Charakter, ja wirklich von dem Holze sey, aus welchem, wenn sie sich nicht selbst verderben, berühmte Männer geschnitten zu werden pflegen.

Dieselbe Bemerkung machte auch Bock, bei welchem er sofort eingeführt wurde, und dieser fühlte für ihn ein so lebhaftes Interesse, daß er, als die Frage nun aufgeworfen wurde,

wodurch und auf welche Weise seiner Lage aufgeholfen werden könnte, alsbald auf eine erledigte und ausgeschriebene Lehrstelle bei der Aarauer Stadtschule hinwies und die Möglichkeit aussprach, dieselbe für ihn zu erobern, unter der unerläßlichen Vorbedingung, daß Wolfgang seines ungeheuern Turnerbartes sich entledigen, mit einer Halskrause sich schmücken und in Frack bei den hochgeachteten, hochwürdigen und hochgelehrten Herren vom Schulrathe und der Stadtschulpflege Besuche abstatten wolle. Menzel ging die Sache ein, warf sich des folgenden Tages, erstlich im Angesicht völlig modernisirt, bis auf die langen Haare, die er schlechterdings nicht unter die Scheere des Civilisators mit der Barbierplatte gegeben, in Frack und erschien sogar mit Handschuhen bei dem schweraufkeuchenden Feer mit der breiten, die Hälfte des Antlitzes verdeckenden Cravatte-monstre, welcher auf die Einleitung des Begleiters, Bock, ihn gnädiglich empfing und nachdem er aus dessen Munde die besonderen Qualitäten wie auch die Abstinenz des Kandidaten von allen bisherigen Unarten der sog. „Teutschen" vernommen, wirklich gerührt schien. Menzel leistete in dem darauf angestellten Examen rühmlichst Prästanda und gewann die Braut mit allgemeiner Zustimmung.

Er war nunmehr wohlbestallter Provisor der Stadtschule und hatte die vergnügliche Aufgabe, der Aarauer Jugend, welche ein gelehrtes Endziel sich gesetzt, neben jener, welche bloß zur Hälfte, für Realien, erzogen werden sollte, Griechisch, Latein und etwas Geschichte und Religion einzuprägen, wobei jedoch die zärtlich besorgten Väter und Mütter gleich anfangs ihn flehentlich baten, des Guten ja nicht zu viel zu thun, da sie schon mit der Hälfte sonst üblicher Gelehrsamkeit bei den Jungens sich zufrieden geben würden; denn es schien bei dem Anblicke Wolfgangs, als eines Mannes, der keinen Spaß verstand, Manche eine Art Angst ergriffen zu haben.

Bald erlebte man das interessante Schauspiel, den stolzen, sauer und finster einherblickenden Turner-Provisor mit den Schul-

schlüsseln in der Hand, die ihm anvertraute Heerde jeden Sonn- und Feiertag in die Kirche geleiten und andächtig mit ihr die langen, salbungsreichen Reden des wohlehrwürdigen Herrn „Dächen" Hunziker, so wie die feingelehrten und sehr verzwickten des wohlehrwürdigen Herrn Pflegers anhören zu sehen. Uns war daher für das Seelenheil des gemeinsamen Freundes und Schicksalgenossen eben so wenig mehr bange, als für dessen leibliches Wohl. Der alte Turner fügte sich auch vollkommen in die neue Ordnung der Dinge und ward, nachdem er noch ein paar Wochen ehrbare Trauer um den abgelegten Kultus des ehrwürdigen Großmeisters Jahn getragen, ein vollkommener Professor wie wir, welche Kräuter und Wasser, Schwarzbrod und wilde Freiheit mit dem guten Braten des Freundes Andreas Hartmann zum goldenen Ochsen und dem lieblichen und wirklich liebenswürdigen Kasteler und Schinznacher vertauschten. Bald jedoch fehlte es nicht an allerlei brieflichen Kritiken der Aarauer gelehrten Familienväter an M. über die Zweckmäßigkeit der einen und andern Unterrichtsmethode. Unser Wolfgang war jedoch nicht vor den Kopf gefallen, behauptete fest seine Stellung und ließ sich durch nichts, weder von oben noch von unten irre machen. Er bewies, daß er etwas Gründliches gelernt, und Bock hatte viel Vergnügen daran, mit anzusehen; wie er sich so tapfer mit den Philistern herumschlug; obgleich es natürlich nicht an Verdrießlichkeiten auch für ihn, als den Protektor, dabei fehlte.

Menzel erlebte es sogar, daß ein Turnplatz durchgesetzt wurde, zum Jammer und Aerger Vieler, denen nichts mehr zuwider war, als so etwas nach „tütschem Wesen" Riechendes. Wohl oder übel mußte die liebe Jugend turnen. Mit gemüthlicher Laune erzählte er uns oft, wie der Zimmermann, der die Anstalten besorgt, den Kopf geschüttelt und ihn gefragt: wenn dann Alles fertig, was soll denn so eigentlich aus dem Wesen werden?" Auf die letzten Worte war ein eigenthümlicher Accent gelegt. Der Zimmermann fühlte sich auf der Höhe verständiger Bildung gegenüber solch' teutscher Narrheit. Viele

Leute betrachteten die Gerüste gleichsam als Galgen oder als Seiltänzerinstitut, wodurch man ihre Kinder beschimpfe.

Menzel schwankte in jener Zeit zwischen allerlei literarischen Projekten, die er mit Zeit und Umständen auszuführen willens war. Erst gab sich der Dichter in kleinen Versuchen kund, deren einige in meinen Eichenblättern und in der Aletheia erschienen und sehr ansprachen; sodann kam die erste Anlage des nachmals erschienenen „Rübezahl" zu Stande. Später folgten die „Streckverse," welche ich ihm bei Winter in Heidelberg anbrachte und welche wirklich in Teutschland Furore machten, wiewohl die Jean Paul'sche und Tieckische Anregung in einem großen Theile nicht zu verkennen war. Zugleich studirte er viel in Geschichte, Mythologie und Aesthetik. Für Göthe war er damals noch sehr begeistert; doch fesselten ihn vor allen Tiek und Jean Paul, deren Werke er überall mit sich herumtrug. Zu dieser Lektüre hatte er sich Windharfen verfertigen lassen, welche ihm viel Vergnügen machten. Die Berührungen der mit ihm näher Bekannten waren sehr angenehm, viele Seiten seiner Natur und Lebensweise ungemein poetisch und nur die Manieren rauh.

Einen entschiedenen Widerwillen hegte er bereits damals gegen Voß und M a t t h i s s o n. Es gab keinen Hohn, den er nicht über letztern ausgegossen hätte, und oft machte er dessen Gedichte, namentlich die Elegie auf dem Bergschloß, mit solcher Zerstreutheit lächerlich, daß er nicht bemerkte, wie er den Mitgästen an der Wirthstafel sämmtliche Mandeln und Zuckerbrod zwischen dem „Schweigend in der Abenddämmerung Schleier, sey dieß Lied o Wehmuth dir geweiht!" wegaß; worauf einst ein ausgezeichneter Chemiker, welcher den Tisch präsidirte, ausrief: „Ja wohl muß uns Wehmuth ergreifen, wenn wir sehen, wie wir Andere gar nichts von diesen guten Dingen bekommen." Mir machte es ungeheuern Spaß und ich schob, so oft es ging, dem Deklamirenden die quästionirlichen Platten ganz nahe zu, dem Bereiche der Gesammtheit dadurch sie entrückend.

Die Berührung mit Görres war anfänglich nur schwach, und Menzel schien noch zu sehr Protestant und Rationalist im Kirchlichen, wie im Politischen, um Grundsätze und Ansichten, wie die der bewußten Art, verdauen zu können. Allerlei Umstände aber änderten das Verhältniß, und nach kurzer Zeit gab es ausser Steingaß selbst, dem Schwiegersohne in spe, keinen eifrigern Anhänger des wunderthätigen Magus aus Coblenz, als W. Menzel.

In der Folge ward es eine Ehrensache, diesen **Kultus**, allen Anfechtungen zum Troze, fortzusetzen.

Menzel bildete lange für die Aarauer einen Gegenstand der Neugier und Verwunderung und die Damen fürchteten ihn ordentlich. Später ward es anders, und sie freuten sich, gleichsam frei aufathmend, als er, bei Anlaß eines Kinderballs, bei welchem er mittanzte, in fashionablen Kreis eingeführt, aussah und sich gerirte, wie ein anderer Gelehrter von menschlichem Sinnen und Fühlen, und nicht einmal so steif wie ich und Andere mehr. Ein Frauenzimmer meiner Bekanntschaft, durch seine Originalität sehr angezogen, besonders da sie selbst sehr originell zu seyn pflegte, hatte ihn sogar scharf in's Auge gefaßt und Menzel schien diese Anerkennung seiner Vorzüge nicht übel aufzunehmen. Sie brachte in Erfahrung, daß man durch die Verehrung Jean Pauls bei ihm wohl am meisten in Kredit sich setzen könne; als sie aber die Unvorsichtigkeit beging, schon nach zwei Tagen die geliehenen zwei ersten dicken Bände des Titan ihm zurückzuschicken und um die andern zwei ihn zu bitten, gerieth er in wahrhaft konvulsivischen Grimm und ließ ihr sagen: es wäre wohl gerathener, das Ganze bleiben zu lassen. Eine wahre Sünde gegen den heiligen Geist schien ihm begangen, ja ein Hochverrath an der Muse des Bramanen vom Fichtelgebirg. Die Dame selbst aber, welche gar nichts so Fürchterliches darin erblickte, meinte: er sey ein einfältiger Mensch, mit dem nichts anzufangen; was dem Zeugen der Szene nicht geringe Heiterkeit erregte. Ich werde auf den berühmten Kritiker in der Folge noch einmal und ausführlicher zu sprechen kommen.

Dieses Jahr, das zweite unseres Zusammenlebens, fiel in die italienischen Revolutionen und französischen Konspirationen; auch kamen von allen Seiten her immer neue Flüchtlinge aus Teutschland, was eine große geistige Bewegung hervorbrachte und dem vergrößerten Kreise der Eingeweihten in die hohe Politik ein vielgestaltigeres Leben gab.

Die interessantesten Bekanntschaften waren die der beiden Snell und des Karl Follenius gewesen, welche zu verschiedenen Zeiten Aarau berührten und kürzer oder länger daselbst sich aufhielten. Während der ältere, Ludwig Snell, durch ein abgeschlosseneres Wesen und eine praktischere Richtung sich bemerkbar machte, entwickelte Wilhelm Snell mehr persönliche Liebenswürdigkeit und Phantasie. Er war sanguinischer, vertraulicher, in seinen politischen Ansichten übrigens sehr systematisch und hielt noch immer Dinge für möglich und zwar in nächster Zukunft, die mehrere von uns, wenigstens für die letztere, bereits aufgegeben hatten. Reiche juristische und geschichtliche Kenntnisse konnte man Beiden nicht abstreiten. Sie waren in verschiedenen Affairen schwer verwickelt und ließen stets sich in neue ein. Der gleich unruhige, von der ganzen Glut des italienischen Blutes und Charakters getriebene Prati fand meistens sich mit ihnen ein. Ich will aber hier die Geschichte des Lebens und Treibens dieser politischen Verbannten, welche Witt-Döring so ausführlich gegeben hat, nicht wieder auffrischen, wiewohl ich gestehen muß, daß der so eben Genannte den Pinsel oft in zu grelle Farben getaucht hat. Witt selbst lernte ich während seines Aufenthaltes in Rheinfelden bei einem Besuche meiner Familie daselbst kennen. Er war auch mir als Jud Abraham Levi vorgestellt worden, doch erkannt' ich bald, daß eine andere Person dahinter stecke. Ich schonte sein Incognito, um nicht in das Eine und Andere verwickelt zu werden, und stellte mich so leichtgläubig, wie meine übrigen Mitbürger. Inzwischen sangen wir mit einander die Marseillaise, tranken auf Sands Rache des perlenden Rothen und ärgerten gemein-

schaftlich die uns auflauernden royalistischen Spione von Frankreich herüber, deren einer sich mehrmals mit Pistolen bewaffnete, um mich wegen beschimpfender Aeusserungen über sein Gewerbe zu erschießen. Mein alter Peter Adam Kalenbach, dessen Jules Janin Witt-Döring geworden ist, warnte mich freundschaftlich. Ein großes Vergnügen bereitete ich dem präsumtiven Sohne des Hrn. De Serre dadurch, daß ich ihm seine eigene abentheuerliche Geschichte, so weit ich sie aus dem Munde einiger Freunde kennen gelernt, erzählte, ihn für einen verrückten Kerl erklärte, und ihm die tröstliche Nachricht gab, wie er, ich weiß nicht mehr in Polen, Ungarn oder Böhmen, und aus welchem Grunde, gehenkt worden sey. Wir tranken auf seine fröhlichen Urstände. Mein seliger Vater hatte einen besondern Widerwillen gegen ihn und wollte ihn gar nicht im Hause sehen, während die übrigen Glieder der Familie durch die romanhaften Schicksale seines Lebens, welche er ihnen mittheilte, so wie durch sein, in der That, sehr ansprechendes gesellschaftliches Talent überaus angezogen sich fühlten.

Die merkwürdigste Person unter den teutschen Aechtern war wohl unstreitig Karl Follenius. Er erschien durch und durch wissenschaftlich gebildet; und gewiß gab es nicht viele gründlicher ausgestattete Leute unter den damaligen Demagogen, als er, wie auch seine Vorlesungen in Basel und seine Studien über Spinoza bewiesen haben. K. Follenius zeigte sich als ein wahrer Proteus. Er konnte kalt und warm, Schwärmer und Philosoph, Christ und Rationalist, Dichter und Politiker zugleich seyn. Seine frommen mystischen Gedichte waren ungemein auf den unter der Jugend herrschenden Hang berechnet und er bearbeitete sie dadurch für seine Zwecke, während er mit älteren Männern, wenn es seyn mußte, abwechselnd Friesisch-Arndtisch- oder französisch-liberal, à la Benjamin Constant, sich unterhalten konnte. Robespierre galt ihm so ziemlich als Ideal und er würde ihn, hätte sich Gelegenheit dazu ergeben, auch ausgeführt haben. Mit kaltem Blut und mit mehr als bloßer Phrase erklärte er Mehreren von uns: daß wir, als praktisch unbrauch-

bare und einer Bewegung mit unserem sentimentalen Girondismus blos schädliche Leute, die ersten wären, denen er den Kopf abschlagen ließe; wofür wir uns gerührt bedankten. Er war einer der größten Egoisten, aber aus und für sein System; daneben einer der sittlich-reinsten Menschen, den man verläumden würde, wollte man das Gegentheil auch nur partiell behaupten. In seinem freundlich-milden Lächeln, in seinen brüderlichen Reden lag der blutigste Terrorismus versteckt und wenn er jemals gezittert hat, so that er es vor seinen eigenen „geheimen Gedanken." Alle übrigen Demagogen, selbst die ältern, wurden entweder von ihm geleitet, oder er versuchte es wenigstens, sie zu leiten und zu brauchen.

Ganz anders war sein älterer Bruder, Adolf Ludwig Follenius, den ich erst später nach seiner Haftentlassung in Berlin kennen gelernt hatte; ein hochaufgeschossener, stämmiger Mensch, mit einer breiten Melchthalsbrust, einem von Leidenschaften wild bewegten Gesichte, indolent, sanguinisch, trotzig, rauh, anmaaßend und absprechend; übrigens durch und durch poetisch. Seine Gedichte, die er damals für die in Zürich erschienenen Harfengrüsse sammelte, gehören zum Schönsten der neueren teutschen Literatur, wiewohl eine gewisse Ueberkeckheit der Bilder, eine verzerrte Manier und eine eckigte, gebräunte Rembrandtsphantasie in denselben nicht zu verkennen ist. Sein Patriotismus tobt und schreit oft darin wie der verwundete Mars im Trojanischen Lager oder Hagene von Tronegg im Hunnensaal; er lechzt nach Blut mitten unter den lieblichsten Weisen und möchte die Harfe den Leuten auf dem Kopfe zerschlagen. Es ist eine unbändige Kraft, zu frühe und zu sehr der Fessel entronnen. Aber manche seiner Dichtungen sind wiederum wunderbare Tempelbilder und Arabesken. Die Fluth, in die er gerabezu sich wirft, überströmt von Melodieen der frischesten Gattung und er zaubert das Leben der Jugend, der Liebe und der Freiheit, und die Lust und den Schmerz von allen dreien, mit unwiderstehlichem Reize daher. Oft erscheint er wie ein

verdorbener Sifried, dem die Erziehung gefehlt und welcher dessen Kraft, ohne die Milde geerbt hat. Wenn man am Drachenfels vorüberfährt, an einem schönen Sommermorgen, ein Glas Johannisberger in der Hand, eine liebliche Frauenkehle und eine Guitarre daneben, muß man sein schönes „Lied vom Rheine" singen. Ausser dem Holländer Vondel und Max von Schenkendorf hat Niemand wie Follen den alten germanischen Strom so meisterhaft besungen. Und aus diesem vielversprechenden und bereits viel leistenden patriotischen Dichter ist nun ein spekulirender Buchhändler geworden. Und in denselben Zimmern, wo einst Salomon Geßner seine herzigen Idyllen dichtete, und Klopstock, Gleim, Hagedorn, Sulzer, Iselin, Haller und seine Doris — deren Bilder noch dort zu sehen sind — als Gäste schliefen, sitzt nun der „lange Follen," (welchen Unterscheidungsnamen von seinen zwei andern Brüdern er bei uns führte) und schreibt Bücherrechnungen und corrigirt eine Züricher Zeitung. Wir kampirten einst bei ihm und den trefflichen Enkeln Geßners, nachdem Wolfgang Menzel mich, den bei einem Turnversuch vom Recke Gefallenen und mit neuen Stiefeln Gequälten, über die Berge geschleppt, bei süßem Roussillon bis es tagte, auf dem Boden gelagert und die Briefe lesend, welche der mit Perruque, Manchetten und einem Blumenstrauß hier im Conterfei noch ersichtliche Dichter als schüchterner Bewerber an seine freundlich zürnende, den Ungestüm der Jugend sanft ihm verweisende Braut einst geschrieben hatte.

Die Politik, welche von Ende 1819 bis in die Mitte 1820 etwas geruht, erhielt neue Nahrung durch die Konsequenzen der spanischen Revolution in Italien. Wir hatten die schönsten Hoffnungen auf diese Schilderhebung gebaut und ich verfertigte eine Art Marseillaise auf die Weise von Körners Lützow, worin alle Freiheitshelden Griechenlands und Roms, Jesus Christus, die germanischen Volkshäupter während der Völkerwanderung, Wilhelm Tell und Winkelried, die Dithmarsen, die Männer der Reformation, die der teutschen Kämpfe von 1813—1815

neben Porlier und Mina, Riego und Mina, Pepe und Santa Rosa, Freyre und Sepulveda figurirten. Leider konnte es nicht mehr abgesungen werden, aus wohl bekannten Gründen. Mit bitterem Hohne theilte uns noch spät in der Nacht Görres die Hiobskunde von der Auflösung und Unterwerfung des neapolitanischen Parlamentes mit. Lange wollten wir nicht daran glauben. Ich hatte für meine Person eine Reihe von Wetten verloren und kam durch diese Katastrophe sehr in Schaden. Einer meiner Freunde lästerte neben meinem Bette in förmlichem Wahnsinn Gott, als wenn es dessen Schuldigkeit gewesen wäre, feigen Hunden den Sieg im Schlafe zuzubringen. Bald sahen wir auch die Marchesen und Prinzleins aus Piemont in der Schweiz herumwandeln, Schulden machen, Champagner trinken und Weiber verführen. Solches nannten sie das Unglück mit Würde tragen. Mich eckelte das armselige Pack an, und ich sparte für die Zukunft die Thränen, welche ich im aufrichtigsten Schmerze dem Schicksal Italiens geweint. In H . . . 's Zimmer wurden eine Reihe interessanter Dokumente zu einer Geschichte der piemontesischen Revolution gesammelt. Wir hatten von zersprengten Theilnehmern viel Interessantes und Pikantes erfahren, namentlich über die beiden Alter Egos, was aber damals mitzutheilen die glücklich eingeführte Censur vermehrte und was ich jetzt, da der eine todt, der andere aber König geworden ist, nicht wieder aufrühren mag.

Desto unbarmherziger säbelten wir unsere Aristokraten in der Schweiz zusammen. Schon die Stiftung des Zofingervereines, welchen die älteren Leute kräftig in Schutz nahmen, hatte ihnen eine unheilbare Wunde geschlagen. Es wurden immer mehr junge Leute, ja selbst aus katholischen Lyzeen und Gymnasien, dazu getrieben und eine Versammlung zu Zofingen zeichnete sich brillant aus. Es schien freilich etwas Sonderbares, Jünglinge, welche noch nicht zur Universität völlig gereift waren, schon in der Politik und für dieselbe abgerichtet zu wissen. Die Jahressitzung der helvetischen Gesellschaft, in welcher Männer wie Usteri, Ed. Pfyffer, Hottinger, Zschokke, Laharpe, Bock, Mon-

nard u. s. w. sprachen, zeichnete sich durch ungewöhnliche Lebhaftigkeit aus und wurde blos durch verschiedene Unarten von frisch aufgenommenen Mitgliedern aus der Mitte der Aarauer Liberalen gestört, da einige davon sich über einzelne Stellen in einem von mir gedichteten und abgesungenen Festliede zu beschweren und Vorwürfe mir machen zu dürfen glaubten.

Noch mehr wurden die regierenden Herren durch die Manipulationen Troxlers, welchem die liberalisirende Parthei Amrhyns in Luzern zu einer Lehrkanzel verholfen hatte, und welcher das Versäumte redlichst einzubringen bemüht war, in Angst und Schrecken gesetzt. Täglich gab es eine Masse Reibereien. Ein in Zürich gegründetes „Volksblatt," an dem ich ebenfalls lebhaften Theil nahm und welches wir namentlich von Aarau und Luzern aus besteuerten, wurde das Organ unserer Parthei und versendete täglich die giftigsten Pfeile gegen die Häupter und ihre Freunde. Alles was in den geheimen Rathsstuben, in den Salons, ja im verschwiegenen Kämmerlein der vornehmen Familien vorging, ward herausgebracht und an die große Glocke geschlagen. Einer unserer jüngern Freunde, welcher seitdem eine wichtige Rolle gespielt hat und noch spielt, unterhielt zu diesem Zwecke ganz allein eine Liebschaft in L. mit einer Dame, welche mehr Verstand besaß, als die ganze Sippschaft zusammen. Durch diesen Kanal ward Köstliches ermittelt. Den Herren verleidete nach und nach ordentlich das Leben, nicht allein das Regieren. Von allen Seiten her verboten, verdarb das Blatt es zuletzt auch mit der Züricher Regierung und wurde unterdrückt. Am furchtbarsten hatte es noch gegen das große, sog. „Aristokratenfest" gewüthet, wie die Einweihung des von Thorwaldsen und Ahorn verfertigten Löwen, als Denkmal für die 1792 in Paris gefallenen Schweizer, genannt wurde. Eine ungeheure Menge von Royalisten aus allen Gegenden waren zusammen gekommen. Die Liberalen hatten das Vergnügen, den größten Theil des Festes durch einen unaufhörlichen Platzregen verwässert und verdorben zu sehen. Troxler, welcher mit

Müller-Friedberg, dem „Löwenritter," wie er ihn spottweise betitelte, noch nachträglich eine hitzige Fehde führte, erklärte den Jupiter pluvius für den einzigen guten Patrioten in Luzern. Man hatte viele Mühe zu verhindern, daß die Zofinger dem Löwen nicht die Tatze und Schnauze abmeisselten, womit bereits den Anfang gemacht zu haben Einige auch wirklich bezüchtigt worden sind.

Die Affaire mit dem Büchlein Troxlers: „Fürst und Volk," welche in der politischen Geschichte der Schweiz ein Ereigniß gebildet und nicht nur als ein merkwürdiges Zeichen der Zeit betrachtet, sondern auch für die Machthaber von verhängnißvollen Folgen in der Zukunft geworden ist, fällt ebenfalls noch in diese Tage. Wir hatten, nachdem in Zürich allerlei Anstände sich erhoben, den Druck in Aarau besorgt und ich selbst die Revision übernommen, so wie mehrere Noten dazu geschrieben. Das Manuscript, als merkwürdige Reliquie bewahrt, befindet sich noch in meinen Händen. Wie es dem philosophischen Politiker darauf ergangen, ist bekannt. Ich werde über ihn, seine Persönlichkeit seinen Charakter und sein öffentliches Wirken im zweiten Theile ausführlich reden, woselbst auch noch die übrigen Bilder aus der Schweiz, wie sie mir von dieser Periode her vorschweben, folgen sollen. Nicht minder werden manche Charakteristiken von Personen, Leistungen, Ereignissen u. s. w., die im ersten Theile nur angedeutet und eingeleitet werden konnten, später, im Zusammenhange mit andern Materien, spezieller entwickelt folgen.

Anhang.

Freiburg im Breisgau

zu

Anfang und gegen Mitte des sechszehnten Jahrhunderts

nach

der Beschreibung zweier lateinischen Dichter

Philipp Engelbrecht Engentin, und Joh. Peter Thedinger.

aus demselben Jahrhundert.

Diese zwei dichterische Schilderungen Freiburgs waren im Jahr 1815, im dortigen Unterhaltungsblatt, nebst dem Texte erschienen. Da sie sowohl die Stimmung des Verfassers während seines Aufenthaltes daselbst, als so manche noch jetzt vorhandene charakteristische Züge des Ortes und der Bewohner getreu wieder geben, so folgen sie hier, als an passender Stelle, in zweckmäßiger Ueberarbeitung der etwas nachläs- sig übersetzten Verse.

I.

Philipp Engelbrecht Engentin.

Durch des Schwarzwaldes Nacht und der Tannen grauliche Schatten
Kam ich in's Breisgau, das freundlich den Wand'rer begrüßt.
Prangend erhebt sich aus seinen Gefilden das herrliche Freiburg,
Herrlicher, als es wohl je preisend geschildert der Ruf.
Flüchtig will ich sein Bild dir zeichnen in eilender Stunde,
Wie mir die innere Lust, wie mir die Muse gebeut.
Phöbus, kränze die Leyer mit unverwelklichem Lorbeer,
Schaut, Kamönen, auch Ihr mild auf den Sänger herab!
Dort, wo Aurora's erster Strahl die Hügel umsäumet,
Wo dem Schooße der Nacht lächelnd entsteiget der Gott:
Starren Felsen uns an, des Gewildes furchtbare Wohnung;
Weiden siehst du, und auch Haine, Dryaden geweiht.
Schüchtern spielt hier das Reh; hier graset der flüchtige Dammhirsch,
Stürzt mit gekrümmtem Zahn wüthend der Eber hervor,
Wenn der Rüden Gebell die weiten Forste durchschallet,
Und das verzagende Wild scheu in das Dickicht entflieht.
Hier wird männlicher Muth und nimmer schlummernde Thatkraft
Oft im gefährlichen Kampf rasender Eber erprobt.
Bronnen, voll süßen Wassers, und nie versiegende Quellen
Sprudeln die Berge hinab rings und befruchten die Flur.
Aber dort, wo das Land sich Hesperien zuneigt und wo es,
Schwanger von Regengewölk, linde der Südwest umweht —
Sehen wir reich entfaltet die Schätze des Bachus; es prangen
Gegen Alsatien hin, Hügel, von Reben umkränzt.

Teutschen Massiker spendet der Weinstock, teutschen Falerner,
Denn die Lage ist gut und die Gestirne sind mild.
Weite Gefilde, Demeters köstliche Gaben erzeugend,
Gleich der sizilischen Flur, lohnen des Landmanns Bemüh'n.
Heiter umschließen die Stadt sie, die, von Gräben umfangen,
Sicher und prachtvoll ihr Haupt über die Mauern erhebt.
Oftmals trotzten die Thürme dem Andrang mächtiger Feinde,
Und an dem schützenden Wall brach sich der Stürmenden Wuth.
Immer ruhet die Stadt, mit mannigfaltigen Tempeln
Und mit Gebäuden, gleich stolzen Pallästen, geschmückt.
Viel der prangenden Kirchen und heiligen Orte gewahrst du,
D'rin zu jeglicher Zeit feiernd der Hymnus ertönt.
Doch vor allen erhebt sich ein majestätischer Tempel;
Fernher erschaut ihn schon, staunend, das spähende Aug'.
Doch wenn näher der Blick zur Spitze des Thurms sich hinaufwagt,
Schauert, erbebend vor schwindelnder Höh', er zurück,
Unübertrefflich hat sich des Meisters Kunst hier bewähret,
Und der prangenden Stadt ewiges Denkmal erbaut.
Musen! ihr prieset wohl oft die Pyramiden Aegyptens:
Warum sanget ihr nie diesen unsterblichen Bau?
Längs den Mauern strömt, in schäumigen Wogen, die Dreysam,
Durch die blumige Flur windend die fischreiche Fluth.
Noch ein Arm, in geräumige Straßen kunstvoll geleitet,
Fließt erquickend und kühl an den Gebäuden vorbei.
Diese bewohnt in langer Zeil der betriebsame Bürger,
Welchem ein treffliches Herz schlägt in der männlichen Brust.
Wenn das Vaterland auf ihn mahnt zum Schirme der Seinen,
Schwingt er, für Freiheit und Recht glühend, das siegende Schwert.
Dreierlei Stände gibt's, in welche sich theilt die Gemeinde,
Die für's gemeinsame Wohl wirken in schönem Verein.
Jene, die sich des altberühmten Stammes erfreuen,
Wachen, als Häupter erwählt, ob dem Geschicke der Stadt.
Ihnen gehorchet das Volk, das, in mehrere Zünfte geschieden,
Gerne vollziehet, was ihm liebreich der Rathschluß gebeut.
Hier hat ihr Haus Asträa; die Kraft, die beharrliche Treue
Mit der Vorsicht gepaart, künden die Himmlische an.
Sicher ruhet ein jeglicher hier im Schutz der Gesetze;
Kein Verbrecher entgeht listig dem rächenden Arm,
Also zügelt der Rath der Greise die brausende Jugend,
Daß das Laster bereits schon in dem Keime erstickt.

Ja als neulich sogar des Aufruhrs Fackel der Landmann
  Tobend schwang, unterlag doch er dem weisen Senat *).
Nenne mir Muse den furchtbaren Ursprung dieser Verschwörung,
  Ihre Gräuel, und was frevelnde Kühnheit gewagt!
Lang' erhob, geschirmt vor fremden und heimischen Feinden,
  Freiburg im stolzen Kreis glücklicher Städte sein Haupt;
Da verbreitete sich, gleich einer Seuche verpestend,
  Schwarzen Verrathes Gift über den blühenden Gau.
Denn es beschlich des Landmanns Gemüth ein trotziger Ehrgeiz;
  Um sich selbst zu erhöh'n, schwur er den Herren den Tod.
Mehr als ein Catilina fand ruchlose Cethegen,
  Und ihr abscheulicher Plan reift' in verworfener Brust.
Selbst Tisiphone tritt, dem Schlunde des Orkus entstiegen,
  Unter sie hin und entfacht so der Verschworenen Wuth:
„Zeit nun ist es, den Stolz zu beugen der harten Gebieter,
  Und mit gewappneter Hand euch zu erkämpfen das Recht."
„Lange genug habt ihr in drückendem Joche geseufzet,
  Lange des Uebermuths schreckliche Geißel gefühlt."
„Glück und Reichthum lächeln euch zu und behagliches Wohlseyn.
  „Süß wohl ist's, sorgenfrei schwelgen in Anderer Gut."
„Dieß sey eurer Beschwerden Ziel und euerer Kämpfe,
  „Dieß der herrliche Preis, welchen der Muth sich erringt."
„Aus dem Zögern wächst nur Gefahr; benutzet die Stunde;
  „Feurige That nur erringt euch den erfreulichen Sieg!"
Also sprach die Erynne. Da zischten, als sie geendet,
  Hundert Nattern um ihr schlangenumwundenes Haupt.
Und nicht anders erglühten ob ihrer Rede die Schaaren,
  Als die lockere Spreu, wenn sie die Flamme durchzückt.
Schon, schon naht die Zeit, wo dem Centaur sich die Sonne
  Neigt, und dem herbstlichen Tag raubt den erwärmenden Strahl.
Krämer füllen den Markt mit mannigfaltigen Waaren,
  Und es erschließet sich da Jedem die arglose Stadt.
Jetzt, in mondheller Nacht — beschlossen die schnöden Verräther —
  Sollte die finstere That schrecklich zur Reife gedeih'n;
Freiburg, vom Feuer verzehrt, in Trümmerhaufen versinken,
  Und sich im Bürgerblut tauchen das mordende Schwert.

---

*) Anspielung auf den Bundschuh von Lehen (bei Freiburg) welchen Hr. Schreiber historisch geschildert.

Ha! welch' schreckliche That, welch' schaudervolles Beginnen!
Furchtbar frischt es das Bild auf von Troja's Geschick!
Doch es erbarmten der blühenden Stadt sich freundliche Götter,
Und ein günstiges Loos fernte von ihr den Ruin
Denn das Laster, das lange geschlichen in sicherem Dunkel,
Ward enthüllt; ihm entfiel Maske und Fackel und Dolch.
Kräftig vermochte der Rath den drohenden Sturm zu beschwören,
Und des Bürgers Ruh' störte kein heimischer Krieg.
Nun so blühe denn, Freiburg, fort, da keine Gefahr droht,
Und kein tückischer Feind, Untergang brütend, dir naht.
Laut verkünde die Freude sich hier im fröhlichen Feste,
Laut im Jubelgesang und in dem heiteren Spiel!
Holde Cythere, reihe du selbst zum Tanze die Mädchen,
In der Grazien Chor und in der Liebe Geleit!
Kränzt, ihr Nymphen, mit Rosengewinden die Jungfrauen Breisgau's;
Würdig sind sie gewiß, daß euer Kranz sie umzieht!
Denn sie erhöh'n den mächtigen Reiz der siegenden Schönheit
Durch den Zauber verklärt, welcher die Unschuld umgiebt.
Manches könnt' ich wohl künden noch vom Geräusche der Waffen,
Manch' erhabene That preisen im feiernden Lied:
Höh're Begeist'rung jedoch weckt mir Thalia, wenn leis' es
In das himmlische Spiel goldener Saiten ertönt.
Viele Jahrhundert irrten umher die Musen, und fanden
Selten ein wirthliches Dach, welches sie schützend empfing;
Hier gewannen zuletzt sie Tempel wieder; in Freiburg
Gründet' Albertus den Sitz ihnen mit fürstlicher Huld.
Und die Dauer sichert' ihnen er durch Stiftungen, die er
Edel, dem edelsten Zweck, menschlicher Bildung, geweiht.
Schmücket ihm, Musen, das Grab mit nimmer welkenden Blüthen,
Schmückt es mit Lilien aus, lieblich mit Rosen vermengt.
Weihrauch streuet darüber, und köstlich duftende Myrrhen;
Sanft sey der Schlaf ihm, und leicht ruhe die Erd' über ihm! —
Herrlich gedeihet sie nun, die Albertina, und nimmer
Wird sie verblühen, dieweil Austria's Adler sie schützt.
Was die Muse enthüllt dem helleren Blick des Geweihten,
Was die Natur verschließt, forschet ihr emsiger Fleiß.
Diese führt sie ins Heiligthum ein der himmlischen Lehre,
Weiht sie zu Priestern dort, und zu Erziehern des Volks.
Andern theilet sie mit der Gesetze partheilose Deutung,
Lehrt sie des Landes Wohl leiten mit sicherer Hand.

Oder sie dringt in die Dunkel des Epidaurischen Gottes,
Und verkündiget, was lange Erfahrung geprüft.
Oder sie forscht im Schoos der Natur, wie jegliches Wesen
Durch der Stoffe Verein Bildung gewinnet und Seyn;
Wie sich des Chaos Nacht die Schöpfung herrlich entwunden,
Welch' allmächtiges Band ihr Gebilde verknüpft.
Welche Kraft das Gewölk aus flüchtigen Dünsten gestaltet
Und in dem Donnerkeil flammend durchzücket die Luft.
Was des Oceans Fluth im Wechsel hebet und senket,
Was die Erde erhält schwebend im Arme des Meeres.
Sinnend mißt sie die Bahn der nimmer zu zählenden Sphären,
Die dem staunenden Blick nächtliches Dunkel enthüllt;
Kennt der Gestirne Ziel, des Mondes Wechselgestalten;
Forschet, warum der Planet endlos die Sonne umkreißt.
Wünschest du Anderes noch? auch dem begeisterten Sänger
Reicht Albertina den Kranz, wie ihn einst Grácia flocht.
Darum grünet die Flur und erfreut das Dunkel der Haine,
Und die blühende Trift, welche die Quelle bespült:
Denn wo die Musen wallen, und lächelnd Phöbus einhergeht,
Da quillt höheres Seyn durch die verklärte Natur.
Müßten sie je doch aus dem geliebten Lande verschwinden,
Von barbarischer Hand aus ihrem Sitze verdrängt,
O dann würden ertrauern die heiligen Haine; der Zauber,
Der auf dem Breisgau ruht, würde mit ihnen entflieh'n,
Aber nein! auf's neue vielmehr wird Freiburg verherrlicht,
Und sein Name wohl weit unter den Städten genannt.
Bald, bald ruht über ihm, mit ausgebreiteten Schwingen,
Roma's Adler; es sieht sich zu den Sternen erhöht.
Heil dir, glückliche Stadt; du wirst den Kaiser empfangen!
Ja, seiner Könige Zier wird dir Europa vertrau'n!
Ich auch werd' ihn erschau'n, in Geleite von Fürsten und Herren,
Sein geheiligtes Haupt, strahlend von Ernst und von Huld.
Dann verweigre mir nicht Gesang, Thalia, damit ich
Fei're der Thaten Preis in unsterblichem Lied.
Aber nicht ich vermag es, Maxens würdig zu singen,
Wird doch des Adlers Flug nur von dem Adler erreicht.
Drum genügt mir ein sanftes Lied in leiseren Tönen,
Und das beschränktere Loos hier in dem freundlichen Kreis.

II.

J. P. Thedinger.

Scheidend umarmten die Freunde sich; zur Reise gegürtet,
Tret' ich düstern Sinn's über die Wälle der Stadt.
Zehnmal blick' ich zurück, wohl auf das schwindende Freiburg,
Blicke noch einmal zurück, einem Verwiesenen gleich;
Vor mir starren des Schwarzwalds Grau'n erregende Wipfel,
Schlingt sich der rauhere Pfad über das dunkle Gebirg.
Aber ich wende das Auge davon; zurück auf die Giebel
Freiburgs schweift es, und o! wäre mir Rückkehr gegönnt!
Sinnend betracht' ich wohl oft die kühn aufragenden Mauern,
Lasten auf Lasten gethürmt; reich mit Bewohnern erfüllt.
Zinnen mächtiger Thürme, das Gefilde weit überschauend,
Und wie der stolzen Burg Spitze das Auge erfreut.
Wo uns Aurora begrüßt, erhebt sich fernhin des Schwarzwaldes
Nebelumflossenes Haupt, gränzend der Sueven Gebiet.
Doch, wo hold uns Zephyre umfächeln, öffnet sich Breisgau's
Ueppig Gefild', ein Strich fruchtbar wie Lybiens Au.
Eine Seite umschließt der Rauracher, furchtbar im Kampfe;
Ueber ihm dann der Schweiz muthiges Heldengeschlecht.
Alte Tribocker umkränzen die Andern, wo der Vogesen
Und des Juragebirg's Gipfel sich drohend erhöh'n.
Goldreich bespülen die Ufer des Rheins wildrauschende Wogen,
An der Stirne getheilt, wälzt er zum Meere die Fluth.
Einem Wall gleich erhebt, hoch über die freundliche Stadt hin,
Sich ein Berg, durch die weit schimmernde Feste geschmückt.
Rebengeländer verschönernd umzieh'n den Rücken des Berges
Wie den Fuß; es entquillt ihm ein Massischer Wein.
Erdbeerduftende Wäldchen umkleiden den sonnigen Scheitel,
Welche kein reissendes Wild, furchtbar dem Waller, durchstreift.
Nahe den Mauern wogt die schäumende Dreisam vorüber,
Goldforellen bewahrt sie in der brausenden Fluth.
Fleißig bebautes Land umschließt in Thalen ohn' Ende
Rings die Stadt, Phrygiens Fluren an Fruchtbarkeit gleich.
Nirgends lächelt (so dünket es mich) ein milderer Himmel;
Alle Wesen belebt eine balsamische Luft.
Wer nicht rühmte die Gräben, umzäunt von schirmenden Wällen,
Wo sich die feindliche Macht oft schon gebrochen im Sturm!

Schwer doch hält es, die Pracht zu fassen in spärliche Worte,
Die auf Straßen und in Tempeln und Wohnungen herrscht.
Aber vor allen erprangt der Thurm, das dädalische Kunstwerk;
Ephesus Wundergebäu kam diesem Tempel nicht gleich.
Nimmer erwähn' ich der vielen anderen heiligen Stätten,
Noch Kirchen, die hier reichlicher Aufwand erbaut:,
Noch der Hallen, mit fürstlicher Pracht und Größe gewölbet,
Noch der Gebäude, so werth, Herrscherpalläste zu seyn.
Noch der mancherlei Schätze der Kunst und der herrlichen Hallen;
Wenn du die Straßen durchwallst, fesselt so Vieles den Blick.
Von dem Grunde zum Giebel hinan steigt jedes Gebäude
Ganz von Steinen und nicht trifft man ein hölzernes Haus.
Viele Kanäle durchzieh'n die Stadt mit klarem Gewässer,
Und durch die Straßen irrt lustig das Bächlein dahin.
Blühend lehret die Akademie die freieren Künste;
Eine der Klassen ist stets emsig in Sprachen bemüht.
And're bestreben sich mehr die Tiefen der Schrift zu enthüllen,
Sie, deren lautere Brust für das Geheiligte glüht.
Würdige Scauren erzieht sich hier die Lehre der Rechte,
Männer, die es erfreut, Schirmer der Unschuld zu seyn.
Groß ist der Aerzte Ruhm; sie sind Galenus an Wissen
Und dem Hypokrates gleich in der errettenden Kunst.
Auch die Gesänge der Musen erfreu'n aus Glareans Munde,
Welcher der Töne Gebiet als ein Geweihter beherrscht.
Andere forschen nach der Dinge verborgenem Urgrund,
Oder nach dem, was uns einst Plato in Mythen gelehrt.
Säulengetragen, erprangt Minerva's Tempel; aus ihm geh'n
Wie einst aus Trojas Roß, herrliche Männer hervor.
Nirgends öffnet ein milder Asyl sich dem dürstenden Jüngling,
Den ungünstig das Loos oder die Dürftigkeit drückt.
Wie so klug, großherzig, ja heilig selbst der Senat ist,
Und sein Trachten so ganz zeuget von besserer Welt!
Ja, sein Anblick verräth Fabricier, ernste Catonen,
Und auf ein edler Geschlecht deuten dir Mienen und Schritt.
Auch Marcelle erblickst du, des Vaterlandes Beschützer,
Noch in Vielen, die sich stählten, heroisch, zum Kampf.
Marier findest du hier und Decier, und auch Camille;
Alle, sich gleich an Muth, alle an Adel des Stamms.
Konsul und Prätor werden gewählt aus Mitte der Edlen,
Und aus der Bürgerschaft emsigem Kreis der Tribun.

Frei, wie der Römer einst, bekleidet der Bürger die Aemter;
Doch als Beherrscher erkennt Austria's Erzhaus er an.
Auch der Frauen Geschlecht übertrifft Dianen an Reine,
Wie es an lieblicher Form selbst Aphroditen nicht weicht.
Von der Stadt unfern, erhebt sich, in freundlicher Lage,
Die Karthause; gelehrt sind ihre Väter und fromm.
Früher wohl schon besang sie des Engentinischen Dichters
Goldener Mund, der Apolls höherer Huld sich erfreut.
Ach! wie gereut es mich oft, daß ich von Freiburg geschieden!
Doch es gebietet die Pflicht, nimmer zu brechen das Wort.
Alle die Güte, so mir der Schwabe erzeigt, ist verloren;
Fruchtlos bleibt und umsonst, was er zu Liebe mir thut.
Selber das Musenchor hat finster von mir sich gewendet;
Zwar ich trinke, doch nicht von dem kastalischen Quell.
Ja, auch mein Geist schwand hin, schon längst nach Freiburg geflüchtet,
Und die Hälfte von mir blieb, mich verlassend, zurück.

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 37 Z. 1 v. u. st. womit ich l. um deretwillen ich.
— 47 — 13 v. o. ist vor immer mir zu streichen.
— 53 — 16 v. o. st. abgebracht l. abgehalten.
— 55 — 10 v. o. st. an die man l. zu der man.
— 56 — 15 v. u. st. darin l. deren.
— 61 — 1 v. o. st. mehrere l. mehreren, st. herunter l. hinunter, st. ein paar l. ein Paar und so überall.
— 82 — 10 v. o. st. jure post limini l. jure post liminii.
— 86 — 9 v. u. st. bewußt l. sich bewußt.
— 91 — 2 v. u. ist uns zu streichen.
— 94 — 13 v. o. st. Pentometer l. Pentameter.
— 98 — 6 v. u. st. angewachsene l. herangewachsene.
— 126 — 11 v. o. st. im Weg l. in den Weg.
— 131 — 10 v. u. ist nach Ruchlosigkeit dafür zu streichen.
— 137 — 13 v. o. st. schlug fehl aus l. schlug fehl.
— 140 — 7 v. u. st. ausrichten l. auszurichten.
— 150 — 2 v. o. st. betreffenden l. den Betreffenden.
— 162 — 7 v. o. st. Reisespudes l. Reisespuckes.
— 180 — 7 v. o. st. die Hälfte l. zur Hälfte.
— 181 — 7 v. u. nach Ehre ein Punkt.
— 186 — 1 v. o. nach übersandte setze bei: schrieb er.
— 194 — 13 v. o. st. plebeischen l. plebejischen.
— 195 — 12 v. u. st. seine Einleitung l. seiner Einleitung.
— 198 — 13 v. u. nach hohe Lied ist dieses zu streichen.
— 218 — 14 v. o. st. an mannigfaltigsten l. an den mannigfaltigsten.
— 234 — 7 v. u. st. der Scheibe l. zu der Scheibe.
— 235 — 3 v. o. st. Sonnet l. Sonnett.

Seite 237 Z. 1 v. o. st. wenn ich l. wenn ich mich.
— 295 — 14 v. o. st. es nicht fehlen ließen l. es an nichts fehlen ließen.
— 313 — 7 v. u. st. speißen l. speisen.
— 321 — 21 v. o. st. Schlingen l. Schliengen.
— 355 u. s. w. st. Krudener l. Krüdener.

Andere kleinere Uebersehen, besonders Unterscheidungszeichen betreffend, so wie die hier bemerkten selbst, bittet man mit der Entfernung des Verfassers vom Druckorte gütigst entschuldigt halten zu wollen.

Der auf Seite 175 als Beilage versprochene Aufsatz über Erasmus folgt im II. Bande,

Bei Franz Müller ist nachzutragen, daß er später nach mehreren Jahren der selbstaufopferndsten Thätigkeit die Stiftung des Blindeninstitutes zu Bruchsal und seine Ernennung zum Vorsteher desselben erlebt hat.

Eben so ward ein neuer Ueberschriftstitel:

Die demagogischen Umtriebe und Tabletten aus dem Praktikum mit dem Motto: „Wer als Knabe sich nicht mit jedem Hunde herumbalgt, im 14. Jahre kein Republikaner ist" u. s. w. beizufügen vergessen.

Erinnerungen, Lebensbilder und Studien

aus

den ersten sieben und dreißig Jahren eines teutschen Gelehrten,

mit

Rückblicken auf das öffentliche, politische, intellektuelle und sittliche Leben von 1815 bis 1835

in

der Schweiz, in Teutschland und den Niederlanden.

Von

Ernst Münch.

Zweiter Band.

Carlsruhe,
Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchhandlung.
1837.



Seinen Freunden

Nikolaus Allemann, Domprobst Kaiser

und

Urs Remund,

Professoren am Kollegium in Solothurn,

zur

Erinnerung an alte Zeiten.

Quando mi viene innanzi il tempo e'l loco,
Ov'io perdei me stesso; e'l caro nodo,
Ond' Amor di sua man m'avvinse in modo,
Che l'amar mi fè dolce, e'l piagner gioco;

Solfo ed esca son tutto; e'l cor un foco
Da quei soavi spirti, i quai sempr'odo,
Acceso dentro sì, ch'ardendo, godo,
E di ciò vivo, e d'altro mi cal poco.

Quel Sol che solo agli occhj miei risplende,
Coi vaghi raggi ancor indi mi scalda
A vespro, tal qual era oggi per tempo:

E così di lontan m'alluma e'ncende,
Che la memoria, ad ognor fresca e salda,
Pur quel nodo mi mostra, e'l loco e'l tempo.

Petrarca. Sonnetto CXLI.

I.

Verschwörung

gegen

die Legitimität der Throne und die Freiheiten der Völker; Verbrechen Dom Miguels und Rechte Dom Pedro's und seiner Tochter.

C'est une épée, dont la poignée est à Rome et la pointe partout.

Dupin l'aîné.

Vorbemerkung.

Der Verfasser betrat den niederländischen Boden unmittelbar nach der Katastrophe, welche die von Dom Pedro oktroyirte Verfassung in Portugal erlitten, und unter dem Eindruck der Tragödien, welche der Infant Dom Miguel zum Theil bereits aufgeführt, zum Theil aber noch weiter aufzuführen Anstalt gemacht hatte. Die öffentliche Meinung in Teutschland, wenn auch damals noch mit allzu günstigen Vorurtheilen von den blinkenden Phrasen des schauspielerischen Liberalismus, so wie er den Franzosen nachgebildet worden, und dessen innerer Bedeutsamkeit erfüllt, war jedoch durch das Benehmen, die Persönlichkeit und den Charakter jenes Prinzen nicht nur in den Prinzipien, sondern auch in den innersten Gefühlen verwundet, und, mit geringer Ausnahme, entschieden gegen eine Usurpation gestimmt worden, welche die Thronansprüche, selbst für den Fall, daß sie (wie es denn auch wirklich der Fall ist,) mehr als einen Rechtstitel für sich geltend machen konnte, durch Meineid und Spielerei mit dem Heiligsten, durch Fanatismus und Grausamkeit stützte. Die unredliche Politik des englischen Kabinetes empörte tief; das Triumphgeschrei der reaktionslustigen, kopfbeschränkten Ultra's in Frankreich widerte Jedermann an. Dann kam noch dazu, daß gerade die Leute, welche in Teutschland, in der Schweiz, in Belgien und in andern Staaten als Lobredner des Rückschrittes, als Anwälte des Hierarchismus und der ultramontanischen Anmaßung, als Begünstiger der Jesuiten und jesuitischer Tendenzen und Institute sich berüchtigt gemacht hatten, geradezu begeistert die Parthie des an Vater und Bruder gleich treulosen Infanten ergriffen.

Der Verfasser hatte schon früher in eigenen Schriften und in Journalartikeln (wie im zweiten Bande der Erinnerungen angezeigt ist,) alle diese Gegner und ihre Erscheinungen im Einzelnen, so gut es ihm damals historisch und politisch anschaulich geworden war, auf Treue und Glauben der darüber erhaltenen Berichte hin, bekämpft. Durch das, was in Portugal geschehen, und in Frankreich fortwährend sich spann, war ein großes Schlaglicht über die Unternehmungen der im Finstern, wie öffentlich, immer rastloser arbeitenden Faktion verbreitet worden. Die in den Niederlanden durch sie hauptsächlich bereiteten Verwicklungen schienen dem Verfasser schon damals nur ein bedeutender Ring mehr in der Kette der großen Verschwörung Die Erscheinungen, von denen er alsbald Zeuge ward, ließen nicht an der Voraussetzung zweifeln. Er glaubte daher zugleich für die Sache der öffentlichen Freiheiten, der Monarchie und des Rechtszustandes, der Humanität und der Kultur im Allgemeinen, so wie für die Interessen seines neuen Adoptivvaterlandes insbesondere etwas Ersprießliches zu thun, wenn er mit kühner Hand ein Gemälde jener großen Verschwörung entwürfe und vor den Augen des Publikums abrollte, mit Prophezeihungen für die Zukunft und mit Warnungen an die Räthe der Fürsten, wie an die Volksfreunde. Die Ereignisse in Portugal lieferten das Hauptrelief dazu, und so entstand diese Schrift, französisch zuerst in dem Journal de la Province de Liège, sodann in einem Gesammtabdrucke herausgegeben. Noch ehe letzterer erschienen, hatten viele rheinpreußische Blätter größere und kleinere Auszüge davon gegeben. Mehrere süddeutsche Journale folgten. Die Schrift machte auch in der Schweiz viel Aufsehen und bestimmte einen meiner dortigen Freunde, einen nunmehr hochgestellten Mann, zu einer teutschen Uebersetzung, die zu Trogen im Appenzell, in der Offizin des seither verstorbenen wackern und um die Sache des Lichts in der Schweiz sehr verdienten Hauptmann Meyer (Inhabers der Appenzeller Zeitung) erschien und bald vergriffen wurde. Der Freund war dem Verfasser hierin zuvorgekommen; doch mußte das Publikum Jenem für die gelungene Bearbeitung, die er mit einer

kräftigen Einleitung und allerlei Zusätzen versah, schon darum Dank wissen, weil das Ganze sehr für die damaligen öffentlichen Zustände geeignet war.

Der Verfasser erlaubt sich daher die Schrift mit den Anmerkungen des Freundes, als einen Beitrag zur Geschichte seiner öffentlichen Wirksamkeit, den Erinnerungen hier einzuverleiben. Sie enthält mehr als eine seither in Erfüllung gegangene Voraussage. Die Ereignisse von 1830 in Belgien, und die neuesten in den Rheinprovinzen bestätigen die Wahrheit von Manchem, was in jenen Tagen von verschiedener Seite her in Zweifel gezogen worden. Auch schließt sich der Inhalt und die Richtung dieser Schrift genau an die politischen Briefe und anderes damit Zusammenhängende, in Betreff des Kampfes der Partheien in Belgien, an.

Die Mitglieder der zersprengten Regentschaft und der Kaiser Dom Pedro selbst erhielten Exemplare. Von Rio Janeiro und London her kamen anerkennende Schreiben; das von dem Herzog von Palmella an mich gerichtete ist in den Zeitungen bekannt gemacht worden. Unterhandlungen, über ein historisch-staatsrechtliches Projekt angeknüpft, geriethen durch die Saumseligkeit eines ziemlich mittelmäßigen Diplomaten, welcher damals die Interessen Dom Pedro's verfechten sollte, jedoch schlecht genug sie vertrat, in's Stocken.

Mit der „Conspiration contre la légitimité des trônes" hing ein kleiner Aufsatz im Hesperus zusammen, betitelt: „Der politische Franz Moor in Portugal"; ferner eine Aufforderung zu einer Nationalsubscription für die Opfer der Legitimität u. dgl. Auch fehlte es nicht an satyrischen, polemischen, rednerischen Produkten anderer Art, wodurch der kolossale Zorn über die gräßliche Geschichte auf jegliche Weise ausgedrückt werden sollte. Die übertrieben starke Sprache, erklärt und gerechtfertigt jedoch durch die Empfindungen und Stimmungen des Tages, vermehrt jetzo eine nachträgliche Sammlung derselben.

Nichts seit den Unthaten, welche den Griechenkampf begleitet, hatte mein ganzes Wesen so im Innersten ergriffen, wie diese

Behandlung der Portugiesen durch Dom Miguel. Ich traute ihnen freilich Tugenden, Eigenschaften und Absichten zu, von denen seither der größte Theil, die Erbärmlichkeit der unermeßlichen Mehrzahl grell genug enthüllend, in Nichts zerfallen ist. Auch muß eingestanden werden, daß der Unmuth über die Stagnation des öffentlichen Lebens auf dem einen und andern Punkte in Teutschland, und anderwärts die Erscheinung Dom Miguels, mehr mit Sentimentalität als kaltem politisch-historischen Takte aufgefaßt, das Urtheil bestimmte, um in dem einen Gegenstande zugleich verschiedene andere zu bekämpfen. Aber im Ganzen kann mit Wahrheit behauptet werden, daß das Herz der öffentlichen Moral überall tief verletzt war, und die Sache, von der die Rede, gewissen Interessen, deren Reinheit man unablässig verkündigte, nicht wenig schaden mußte.

Daß bei den Obscuranten, Zeloten, Fanatikern, Absolutisten und Stock-Aristokraten die kecke Sprache, welche in der fraglichen Schrift herrschte, und die noch keckere Bezeichnung der Führer der Reaktionspartei Sensation, Aergerniß, Unmuth und Wuth genug erregen würde, war leicht vorauszusehen; doch hatte man sich erlaubt, auch das Prinzip der unumschränkten Freiheit des Unterrichts, als dessen Hauptritter damals Th, der berühmte Redakteur des neuen baierischen Studienplanes, aufgetreten war, in der weiten, für dasselbe angestrebten Ausdehnung, als gefährlich für die Interessen der Freiheit und Bildung selbst, und als blos der lichtscheuen Parthei dienend, anzugreifen. Die Veranlassung bot hiezu die in dieser Beziehung von der katholischen Faktion in den Niederlanden mit der dortigen Regierung geführte unredliche Fehde. Die Sache lag nahe, und zudem war die Verbindung gewisser Häupter der niederländischen Opposition mit teutschen Publizisten, Staatsmännern, Professoren und Priestern von ultramontaner Färbung, zumal in Baiern, nicht unbekannt. Der Verfasser der Conspiration hatte wohl den Nagel auf den Kopf getroffen; aber den juristischen Beweis, wie in allen dergleichen Fällen zu führen, hielt schwer. Darum durfte man leicht einen Schlag nach dem vermessenen Publizisten führen,

der, wenn auch nicht den ganzen Vorhang zu den Mysterien, doch mehrere bedeutende Zipfel desselben aufgehoben hatte, und Th. erließ in der Augsburger Allgemeinen Zeitung eine Verwahrung, über deren Inhalt und Motiv jedoch Niemand sich täuschte. Der gelehrte Professor hatte die, wie ihm däuchte, zweideutigen Lobsprüche auf Kosten der angegriffenen Kollegen von sich abzuwälzen, die Ehre des Schulplanes zu verfechten, und er nahm zugleich die Gelegenheit wahr, vielen andern Leuten, welche die Ansichten des Verfassers der Broschüre getheilt, ihren großen Irrthum vorzuwerfen.

Ob es seit dem Jahre 1828 besser oder schlimmer in Baiern und in andern Staaten, die man hier berührt findet, in Bezug auf Geistesbildung, Unterrichtswesen und Kirchenthum geworden sey, und in wie fern der Verfasser gut oder falsch gesehen, wagt er selbst nicht zu entscheiden. Trat er zu stark und zu grell auf, so war es de bonne foi, im Kampfe für eine gute Sache, geschehen. Wie in Bezug auf Dom Pedro und dessen Parthei, auf England, Frankreich, Niederland, Teutschland und die Schweiz die Ereignisse Einiges zwar bedeutend ermäßigt, das Meiste aber feierlich bestätigt haben: braucht wohl nicht nachgewiesen zu werden. Der Feind aber, den man im Jahre 1828 hauptsächlich gemeint, steht, durch die schweren Zeichen, Gewitter und Niederlagen unbelehrt, und durch einzelne Scheinsiege verführt, noch immer zwischen der Monarchie und dem Volke, wie zuvor; jener ein unnützer, gefährlicher, ungelehriger Verbündeter, ein zweideutiger Feind, und ein bald geheimer, bald offener Gegner, je nachdem die Umstände und der eigene Vortheil es gebieten. Was am Rheine aber so eben sich zugetragen, durch die Sympathien und Antipathien anderwärts in noch sprechendere Gestalt ausgeprägt, hat die Larve von manchem Gesichte hinweggerissen, und Freunde und Feinde zeigen sich in den Tagen der Entscheidung nun erkennbarer als sonst.

Die Verschwörung gegen die Legitimität der Throne und die Freiheiten der Völker.

Canninge mi, utinam viveres!

Während im Osten die Stimme der Humanität über alle hemmenden Rücksichten der Politik endlich gesiegt; während ein menschenfreundlicher und frommer Herrscher, geführt von dem Geiste Peters des Großen und jenem Katharina's, beseelt von den Gefühlen seines erlauchten Bruders, nach sieben Jahren unseliger Zögerung, das ritterliche Schwert zur Vertheidigung der Rechte der Menschheit und zur Rächung der russischen Nationalehre gezogen hat; während in Frankreich diese großmüthigen Gesinnungen bis zum Herzen des Sohns des heiligen Ludewig dringen, andererseits aber die gesetzliche Freiheit und der ächte Royalismus die Ränke und Leidenschaften in ihre Schranken zurückdrängen, und der Partheihaß der allgemeinen Nationalbegeisterung weichen muß; — sieht man, auf mehr als einem Punkte, den Despotismus, bedroht in seinen Eingriffen, und den Fanatismus, gehemmt in seinen Versuchen, sich wechselseitig zum Ersatze der in manchen Ländern Europa's erlittenen Verluste ermuthigen und unterstützen.

Die Genossen dieser freiheitsmörderischen Parthei, deren Verzweigungen sich fast über ganz Europa erstrecken, reichen allenthalben sich inniger als je die Hände, und bemühen sich ohne Unterlaß, die mit so vielen Opfern hergestellte Ordnung der Dinge zu unterwühlen. Nicht zufrieden mit dem, was

ihnen dabei zu Theil wurde, möchten sie noch gerne die Herrschaft über die Geister zurückfordern; als wenn die schreckliche Staatsumwälzung, welche, leider, nebst den Gebrechen und Lastern der alten Staatsverfassung auch so viele schöne und nützliche Anstalten mit einem Schlage vernichtete, keine Erinnerung an die Vergangenheit und keine Lehren für die Zukunft zurückgelassen hätte. Die Verirrungen dieser fürchterlichen Krise sind längst anerkannt und gebüßt. Die Restauration hat selbst, nach langem Widerstreben, ihre großen Fehler eingestanden. Das wechselseitige Zutrauen zwischen den Königen und ihren Völkern ist wieder hergestellt. Weise Zugeständnisse, den Bedürfnissen des Jahrhunderts anpassende Verbesserungen, bewirkten, daß man die Nationen, welche auf den Besitz einer volksthümlichen und zeitgemäßen Regierungsform eifersüchtig sind, nicht ferner als blutige Schreckbilder der Empörung, und die Könige, welche den gerechten Wünschen ihrer Unterthanen entsprechen, nicht blos als schwache Opfer derselben betrachtete. Von beiden Seiten mißbilligt und verwirft man Alles, was auf Trennung abzweckt. Dieses ist der Charakter der wahren Restauration; ihre Vorläufer sind, nicht die Unterdrückung, sondern die Vergessenheit; nicht die Verbannung und das Blutgerüst, sondern die Versöhnung und die Liebe.

Ganz anders jene vermessene Parthei. Unaufhörlich beseelt von den Gefühlen unauslöschlichen Hasses und den Gelüsten niedriger Selbstsucht, beschränkt sie sich nicht mehr darauf, den Entwurf ihrer Verschwörung gegen die Majestät der Throne und die politischen Freiheiten der Völker bloß anzudeuten; nein, sie ist tollkühn genug, angespornt durch die Erfahrung ihrer Siege, ihre Plane offen an den Tag zu legen. Frech dringt sie in die Kabinete der Fürsten ein, besteigt sie die Tribünen der Volksvertreter, die Lehrstühle und die Kanzeln der Kirche, welche der Gebrauch nur dazu heiligte, um durch den Glauben und die höhere Weihe zu überzeugen, und alle Wesen im Namen dessen zu versöhnen, der uns den Frieden und nicht den Krieg und die Zwietracht vom Himmel brachte.

Diese Verschwörung besteht nicht mehr in eiteln Theorien, nicht in unbestimmten Entwürfen. Ihre Folgen sind bereits in das innerste Leben der Nationen eingedrungen; sie haben sich in einer Reihe von Thatsachen geoffenbaret, deren geheime Verkettung künftighin von keinem gebildeten Menschen mehr verkannt werden kann. Die Ereignisse in Spanien, in Portugal, in Italien, in Frankreich, in den Niederlanden und in der Schweiz haben uns davon die überzeugendsten Beweise geliefert. Aber die Empörung des Prinzen Dom Miguel ist die in die Augen springendste gehässigste Frucht aller dieser frevlerischen Unternehmen.

Nachdem das wirkliche System der Verschlechterung aller religiösen und bürgerlichen Verhältnisse und des öffentlichen Rechtes in Spanien durch das Gold der französischen Congregation eingeführt war; nachdem der Zweck der Vermittlung von 1823 vereitelt worden, und man alle die schönen Hoffnungen, welche die Ordonnanz von Andujar, die Proklamationen des fürstlichen Befreiers, die Manifeste des befreiten Königs und die feierlichen, mit den Generalen der Cortes geschlossenen Verträge erregten, wieder schwinden sah; nachdem jedem Schritte zur Aufklärung neue Hindernisse entgegen gestellt worden, die Bettelei den Gewerbfleiß verdrängt hatte, und der Staatskredit muthwilligerweise durch einen schmählichen Bankerot zu Grunde gegangen; endlich nachdem die Blüthe des gebildeten Theils der Nation entweder auf den Blutgerüsten hingewürgt, oder zu Galeeren oder Landesverweisung verurtheilt war, versuchte die Parthei, welche diese und ähnliche Schandthaten verübt, und dem Volke, wie seinem Könige, die Hände gebunden hatte, dieselben Gräuel in Portugal zu vollbringen. Man erkor, als Mittel zur Ausführung, den unvertilgbaren Haß eines ränke- und ehrsüchtigen, scheinheiligen und blutdürstigen Weibes, welche selbst einen ihrer Söhne von seiner frühesten Jugend an dazu mißbraucht, ihn zu einem gelehrigen und knechtlichen Werkzeuge dieser königs- und freiheitsmörderischen Verbindung zu bilden. Dieser Prinz, dessen geistige Fähigkeiten durch seine Erzieher, wenn er je deren gehabt hat, durchaus vernachläßigt,

und dessen afrikanisches Blut frühzeitig mit Verachtung gegen seinen Vater und mit Haß gegen seinen Bruder erfüllt war, wurde ein königlicher Seide, der keine höheren Pflichten kannte, als blindlings den Befehlen seiner Mutter, das heißt, den Aufreizungen einer verborgenen Macht zu gehorchen, welche sogleich nach der erwähnten Dazwischenkunft, von Paris und Madrid aus, sich auch in Lissabon eingedrängt hatte.

Die Gegenrevolution in Portugal kam zu Stande; aber sie hatte nicht die Wiederherstellung des Königthums, sondern blos die Restauration des von Pombal gedemüthigten Priesterabsolutismus zur Folge. Man bereitete der Majestät und der Freiheit gleiche Entwürdigungen, der Civilisation und der Aufklärung gleiche Fesseln, wie im benachbarten Spanien. Die Königin Mutter und der Infant Dom Miguel errötheten nicht, sich an die Spitze dieser Attentate zu stellen. Aus dem Mittelpunkte der Verschwörung, der Congregation von Paris, empfingen sie, durch das Organ der apostolischen Junta von Madrid, unter der Leitung des berüchtigten Pater Cyrillus, unbedingte Vollmacht zu weitern Unternehmungen. Die Congregation selbst setzte, nach Erringung so glorreicher Siege, ihr Werk in Frankreich fort. Vor allem galt es hier, den König und die Nation immer mehr und mehr zu entzweien. Das Feuer des Bürgerkriegs, insgeheim entzündet und geschürt durch die Reaktion, welche sich nothwendigerweise bei der Wichtigkeit der Umstände ergab, mußte eine allgemeine Bestürzung erregen.

Auf den Trümmern der constitutionellen Monarchie und der gesetzlichen Freiheit wollte diese theokratische Parthei ihren Thron errichten. Um die erwähnte Trennung noch vollständiger zu machen, spielte man eine Zeit lang mit der öffentlichen Meinung blinde Kuh.

Die Faktion gestattete sogar einigen ihrer ergebensten Mitglieder, die überdieß durch getäuschten Ehrgeiz und beleidigte Selbstsucht aufgereizt wurden, augenblicklich auf die Seite der Opposition zu treten, und scheinbar einen Angriff auf die

verwundbarsten Seiten eines Ministeriums zu wagen, das ihr ohnedem blindlings ergeben war. Sieg oder Niederlage schienen ihr gleich vortheilhaft. Behielt das Ministerium Villele die Oberhand, so siegten einerseits die Grundsätze des Absolutismus in den Kammern, anderseits verlor die Opposition der linken Seite, durch diese fremdartige Verbindung, in den Augen der öffentlichen Meinung von ihrem Zutrauen, und die Mitglieder des Konseils bewiesen ihre Geschicklichkeit, ihre Portefeuilles im Interesse ihrer Parthei zu behaupten. Wenn es aber gelingen sollte, das Ministerium zu stürzen, so mußten aus der Opposition der rechten Seite Männer in die Leitung der Geschäfte eintreten, welche den Aufschwung der neuen Ideen zu hemmen und die Interessen ihrer Parthei zu verfechten im Stande waren. Der König, in seinem Innern erbittert durch die Nothwendigkeit, in die man ihn versetzt, sich ein neues Ministerium zu schaffen, war der linken Seite weniger gewogen, und neigte sich mehr als je zur äußersten Rechten hin, so, daß die erstere, mit deren Hülfe man die wohlverabredeten selbstsüchtigen Plane ausführte, das Ziel ihrer Wünsche verfehlen und sich mehr als früher davon entfernen mußte.

Dieß waren die Hoffnungen, welche die Parthei in ihrem blinden Eigendünkel zu schöpfen wagte. Aber plötzlich, gegen alle menschliche Voraussehung, nahmen die Angelegenheiten eine ganz andere Wendung. Nahe dem gewissen Siege, in dem Augenblicke, wo die günstigsten Erfolge ihre Bemühungen lohnen zu wollen schienen, erlitt die hochverrätherische Verbindung gegen den König und die Nation eine entscheidende Niederlage.

In Frankreich bestund eine neue Parthei, welche, gebildet aus den konstitutionellen Franzosen, niemals die heftigen Leidenschaften und die niedrigen Bestrebungen der Gegenparthei in ihrem Schooße nährte, die nur das allgemeine Beste, den Ruhm und die Würde des National-Charakters zu erringen bemüht war, und die sich bereit zeigte, die Erinnerungen an die Vergangenheit den Bedürfnissen der Gegenwart, das Privatinteresse dem

allgemeinen Wohle, den Stolz der Minister der Ehre der Krone zu opfern. Aus Männern zusammengesetzt, deren individuelle Ansichten zwar nicht übereinstimmten, die aber dennoch die ächt konstitutionellen Grundsätze zum Zwecke hatten, erkannte sie, daß in dem Kampfe, der sich entwickelte, das wahre Recht und die öffentliche Meinung sich zu Gunsten der linken Seite aussprach; daher vereinigte sie sich mit letzterer und den hochherzigen Gesinnungen der Pairskammer, um den gemeinsamen Feind zu verdrängen. Die Wahlen des Jahres 1828, die Beförderung Royer Collards zur Präsidentenwürde, und der Sturz des bedauernswerthen Ministeriums vereitelten die Erwartungen der Congregation. Das konstitutionelle Frankreich erwachte aus seinem Todesschlafe, es erhob sich aus der Erniedrigung seiner babylonischen Gefangenschaft, und zum erstenmal erklang im Schooße der beiden Kammern die Stimme der Nation, und nicht wie früher, blos das Geschrei der Partheien. Da erschienen die beiden Verordnungen gegen die Bildungsschulen der Jesuiten; Labbey de Pompières trug seine philippische Rede gegen den Einfall dieser Strelizen des Ultramontanismus vor. Anklagen erhoben sich von allen Seiten.

Dessen ungeachtet hat der Schlag, der alle Erwartungen dieser Parthei zu Grunde zu richten schien, dieselbe nur betäubt, nicht vernichtet. Im Besitze ungeheurer Summen, die von der Nation nicht nur durch schlaue Kunstgriffe erpreßt und erschlichen, sondern sogar unter der Gestalt einer wirklichen Brandschatzung mit Androhung des Verlusts ihres ewigen Seelenheils erhoben worden, glaubte sie noch Alles zu vermögen. Die acht Anstalten, wo man die Politik, Religion und die Erziehung der Jugend falschmünzte, wurden wirklich geschlossen; und Frankreich, das deren Fortbestand feierlich verworfen, stieß diejenigen aus seinem Schooße aus, welche dieselben, den Gesetzen zum Trotze, bewohnten. Aber von allen Seiten erhoben sich die Vertheidiger des absoluten Königthums gegen den erlauchten Unterzeichner dieser Verordnungen, denen man förmlich den Gehorsam verweigerte. Die Bischöfe, theils zu dieser Verbindung gehörig, theils in ihrer Religion angegriffen, schienen für die Sicherheit

ihres Kultus zu fürchten, und erklärten in ihren Eingaben sich ungescheut für den Widerstand *). Es bilden sich gegen den König und die Kammern theokratisch-demagogische Verbindungen. Es werden Schmähschriften gegen ein Ministerium ausgestreut, welches nur den Eingebungen der Ehre, dem Geiste der Charte, den Wünschen des Volkes, und dem Willen seines Herrschers nachgab. Mit vieler Geschicklichkeit sucht man in Mitte einer Bevölkerung, deren geistige Bildung vernachläßigt war, und die aus Frömmelei und Scheinheiligkeit eine falsche Richtung annahm, Gefühle des Mitleidens rege zu machen. Man ordnet auffallend rührende Abschiedsscenen an, deren Urheber nachher selbst, wie billig, in ihren mystischen Luperkalien darüber lachen.

Ueberall stießen die Unterhändler und Werkzeuge der Congregation ein lächerliches Geschrei aus, als wäre eine neue Christenverfolgung im Anzug; und gerne hätte man einen Kreuzzug gegen die Minister und die Anhänger der Konstitution herbeigeführt. Aber, leider! sind die Kreuzzüge nicht mehr an der Tagesordnung: das hätten die Freunde der Gazette de France und der Quotidienne, bei der Niedermetzelung der Christen zu Chios und Konstantinopel wohl merken können, als sie noch mit so vieler Lust an den ministeriellen Festgelagen Theil nahmen **).

*) Die jüngst bekannt gemachte Weigerung eines großen Theils der französischen Bischöfe, welche das Gewissen des Königs zu rühren, und das Ministerium, das sich innerhalb der Gränzen des Geistes der Nation hält, einzuschüchtern sucht, kann als eine förmliche Kriegserklärung gegen die Macht, und als das sprechendste Denkmal priesterlicher Anmaßung betrachtet werden.

(Am grellsten und treffendsten bezeichnet wohl diesen unbändigen Priesterstolz die lakonische Antwort auf das Schreiben des Ministers des Innern, welche der Kardinal-Erzbischof von Toulouse mit seiner Familiendevise: Etiamsi omnes, ego non! besiegelte.) Anm. d. Freundes.

**) Später werden wir vielleicht Gelegenheit haben, zu zeigen, welchen Verfolgungen die Griechen und die Philhellenen, die sich zu Marseille einschiffen wollten, während des Ministeriums Villele ausgesetzt waren, und wie man von offizieller Seite

Durch eine neue Taktik wagt es die Parthei, welche vom Anfange der Charte jede Gelegenheit benützte, deren Grundsätze anzugreifen, und jede Idee politischer Freiheit als eine Gotteslästerung angesehen wissen wollte, mit einem Male sich Wohlthaten anzueignen, welche sie nie verdiente, und Rechte zurück zu fordern, welche sie früher nie anerkennen wollte, sondern im Gegentheil deren Bestätigung als gefährlich für Religion und Staat ausgeschrieen hat. Tochter und Mutter des Monopols, erklärt sie gleichwohl sich nachdrücklichst gegen jede derartige Begünstigung; geborne Beschützerin jedes Zwanges, verkündigt sie die Unabhängigkeit des öffentlichen Unterrichts von der obersten Gewalt, und die allgemeine Freiheit der Individuen *).

Die Konstitutionellen Frankreichs, besser als die Liberalen anderer Länder mit ihrem wahren Vortheile bekannt, verschmähten weislich das ihnen angebotene Bündniß, dessen unreine Beweggründe und noch weit unlauteres Streben jedem in die Augen

---

denen, welche sich in die Reihen der Türken anwerben ließen, die offene Börse bot, während man die Erstern Hungers sterben ließ.

*) Der Herausgeber einer niederländischen Zeitschrift, dessen freundschaftliche Verbindung mit den Vätern von St. Acheul und Montrouge man sehr wohl kennt, hat die Naivität so weit getrieben, zu behaupten, daß die Regierung sich nicht um den ersten Unterricht zu bekümmern, sondern Alles der Sorge der Privaten zu überlassen habe. Es ist wirklich drollig, zu erklären, daß die Staatsgewalt den einzigen Einfluß, den sie noch ungehindert auf die Erziehung des Volks und dessen geistige Richtung auszuüben im Stande ist, in die Hände ihrer Feinde legen soll, welche, freilich im Namen der Privaten, die durch die mannigfaltigsten anderweitigen Geschäfte daran verhindert sind, sich mit dem größten Vergnügen der Erziehung ihrer Kinder annehmen werden. (Daher die große Pflicht jedes Staates, auf die gewöhnlich sehr lückenhaften und gar oft äußerst verderblichen Winkel- und Privatschulen, welche sich der höhern Beaufsichtigung meistens geschickt zu entziehen wissen, vorzüglich in unsern Zeiten, ein wachsames Auge zu haben.) Anm. d. Freundes.

fallen müssen *). Ein kräftiger, ernster und ächt konstitutioneller Geist belebt das französische Ministerium. Es setzt seine Laufbahn mit Würde fort, und wird sie mit Glück unter dem Beifallszujauchzen der Nation vollenden **).

Ehe wir uns zu den Schreckensscenen Portugals wenden, werfen wir noch unsere Blicke auf die andern Punkte von Europa, wo diese Parthei in Thätigkeit trat; erkennen wir in der Anzahl ihrer Genossen, ihrer Verrichtungen und Entwürfe alle Gräuel dieser verabscheuungswürdigen Verbindung, welche in den letzten Ereignissen in Portugal ihre erste Bluttaufe erhielt, und ihren Lebensantritt bezeichnete.

Die vorzüglichsten Hindernisse, welche sich dem Fortschreiten des jesuitischen Geistes entgegensetzen, sind: die republikanische Schweiz mit ihrer Geschichte, ihrer Oeffentlichkeit und ihren vaterländischen Gesellschaften; die Staaten Deutschlands mit ihrer religiösen Duldsamkeit, ihrem prüfenden Protestantismus, ihrem aufgeklärten Katholizismus, ihren weisen Regierungen, ihren freisinnigen Hochschulen; in Oesterreich die Ideen Josephs II., die Gefühle der Unabhängigkeit eines erleuchteten Adels, der edle Nationalstolz der Ungarn, die freie Denkweise der Böhmen; jenseits der Alpen, die Hoffnung einer politischen Wiedergeburt Italiens, sey es mittelst eines Föderativsystems oder durch eine, mit oder ohne Oesterreichs Beistand eingesetzte, Centralregierung; in England, die Grundsätze der Whigs; in Rußland, die fortschreitende allgemeine Volksbildung; in Schweden und Norwegen, die Eintracht zwischen dem Könige und dem Volke. Aber der furchtbarste und unerschütterlichste Gegner war ihr seit längerer

*) Die Liebkosungen der Schlangen sind zu gefährlich, weil diese Kriecher nie, selbst im Wasser nicht, ihr Gift verlieren.

**) O daß es sich nie durch die Blumenkörbe, welche die Zöglinge von St. Acheul dem Herzog von Bordeaux überreicht, verführen lassen möge. Und du, hochedle Mutter der Hoffnung Frankreichs, entferne diese Blumen von deinem gepriesenen Kinde; es liegen Nattern unter denselben verborgen!

Zeit der weise und vorsichtige Widerstand der Regierung der Niederlande.

Die Parthei setzte sich gegen diese Länder und ihren Friedenszustand, obwohl unter verschiedenen Formen, weil jedes derselben wieder besondere Verhaltungsregeln bedurfte, auf offenen Kriegsfuß.

Seit einer Reihe von Jahren wurde die Schweiz von den Jesuiten und ihren Sendboten*) überschwemmt, welche bald die Bürger gegen die Regierungen zu erbittern, bald die erstern bei den letztern zu verdächtigen suchetn. Indem man zugleich die allgemeine Verfinsterung und die Abwesenheit einer bedeutenden Anzahl von Regierungsmitgliedern**) benutzte, wurden sie zuerst in Freiburg im Uechtlande eingeführt, wo man sie, trotz wiederholter Versuche, bisher glücklich ferne zu halten vermocht hatte. Mehrere der angesehenern Magistratspersonen verwahrten sich in einer besondern Urkunde gegen die ihnen dadurch zugefügte Schande, daß man sich zugleich, ihrer fehlenden Zustimmung ungeachtet, auf sie berief. Bald durchzogen sie, von hier und von Sitten aus, die Schweiz, um auf jede Weise revolutionäre, entweder demagogische oder diplomatisch-oligarchische, Bewegungen zu erspähen oder anzuregen, in der Hoffnung, dadurch bei den großen-Mächten Verdacht gegen dieses Land zu erwecken. So verdächtigten sie die Jugend, verläumbeten die Edelsten der Nation, und entweihten, aus unsinniger Bekehrungssucht, ins-

*) (Es würde hoffentlich überflüssig seyn, zu bemerken, daß wir unter Jesuiten, Missionarien, u. dgl. nicht nur die Mitglieder und Sendlinge der geschlossenen Gesellschaft Jesu verstehen, sondern damit ein für allemal, ohne Unterschied der Farbe und des Schnittes der Röcke, die Dunkelmänner und ihre lichtscheuen Geistesverwandten aller Konfessionen und Stände bezeichnet wissen wollen, deren eben unsere Zeit immer mehr ohne, als mit Kutten, aufzuweisen hat.) Anm. d. Freundes.

**) (Während Andere, von deren Einstimmung man zum Voraus überzeugt war, und die durch ihr Ansehen ein nicht unbedeutendes Gewicht in die Wagschale legten, hievon benachrichtigt, selbst von Paris hierher eilten, um an dieser wichtigen Berathung Theil zu nehmen.) Anm. d. Freundes.

geheim die Staatsgeheimnisse und die Heiligkeit der Eide. Die Strenge der Fremdenpolizei, die übertriebene Beschränkung der Presse, die Schmach der neapolitanischen Miethlingsdienste, die gleichen Vorschläge für Rom und Madrid, die Ermordung des Schultheißen Keller, der skandalöse Prozeß der Mordbrenner und Rathsglieder, endlich die durch Hinterlist gelungene Gründung von vier Bisthümern in der kleinen und armen Schweiz, — dieß waren die Folgen ihrer Werke. Das Konkordat zur Wiederherstellung des Bisthums Basel legte einem Ueberreste von politischer Freiheit neue Hindernisse in den Weg, wo es nur einer kleinen *) Anzahl wahrer Vaterlandsfreunde gelang, die Ehre der Nation zu retten.

Aber werden die Schweizer wohl im Stande seyn, sich noch längere Zeit vor dieser Pest zu schützen, welche, obwohl heimlich, sich überall unter ihnen verbreitet. Schon nähern sich die freiheitsmörderischen Gäste zahlreicher als jemals. Die öffentlichen Blätter kündigen es ungescheut an, daß die Zöglinge von St. Acheul, aus ihrem unwirthlichen Egypten, Frankreich, vertrieben, sich die Schweiz zu ihrem Canaan erkoren haben. Hier werden nun die Söhne der Heiden, die Nachkommen der Empörer von 1308, die Glaubensgenossen Zwinglis und Calvins, und die Anhänger eines aufgeklärten Katholizismus zuerst ihren Ränken ausgesetzt seyn. Man bestreitet keineswegs die Souveränität der Kantone Freiburg und Wallis; aber, was die andern Kantone betrifft, wie ist es möglich, daß die eidgenössische Tagsatzung Menschen dulden kann, welche ein Papst als Feinde der christlichen Religion im Allgemeinen, und der katholischen insbesondere, verworfen? Daß sich Menschen in einem Freistaate festsetzen können, welche die meisten christlichen Fürsten als staatsgefährlich entfernten, und deren Existenz von einem Fürsten, der zugleich der älteste Sohn der Kirche und das Haupt eines monarchischen Staates

*) (Je länger der Kampf noch dauern wird, desto mehr wird diese tapfere thebäische Schaar durch den Abfall und Verrath der Renegaten und Vermittler zusammenschmelzen.)

Anm. d. Freundes.



war, als ungesetzlich erklärt wurde? In einem Freistaate, dessen Ruhe und Fortdauer sich nur auf den Frieden und die Eintracht stützen? Wahrlich, es ist dem öffentlichen Rechte der Schweiz zuwider, daß ein einzelner Kanton einen solchen Ansteckungsstoff in seinem Innern berge, wenn man dessen Weiterverbreitung nicht zu verhüten im Stande ist. Schweizerische Regierungen, umgebt diese beiden Kantone mit einem Gesundheitskordon, und ihr, o Eidgenossen, erhebt euch in Masse in dem Augenblicke, wo diese Mörder der Duldung, der Freiheit und der Aufklärung sich Angriffe auf die politische Unabhängigkeit und Ränke gegen den religiösen Frieden erlauben! Aber, ach! schon geraume Zeit sieht man die Jesuiten siegen, in den Gemeinden, in den Rathssälen, in den Schulen und in den Kapiteln!

Die Schweiz, unglücklich und ihren alten Ruhm überlebend, bietet der apostolischen Junta viel weniger Widerstand dar, als das durch die Philosophie erleuchtete Teutschland, und Preußen, welches langsamen, aber festen Schrittes auf der konstitutionellen Bahn vorwärts schreitet, einen gerechten und großsinnigen König, aufgeklärte und fähige Staatsmänner, eine Menge kenntnißreicher Gelehrten, vortreffliche Unterrichtsanstalten, eine volksthümliche Militärverfassung und eine ausgezeichnete Gesetzgebung besitzt.

Nachdem man durch die berüchtigten demagogischen Umtriebe, deren Endfäden, wie man heut zu Tage weiß, in ganz andern Händen, als in denen der Revolutionäre liegen, für einige Zeit das allgemeine Vertrauen störte, und bald nachher Zwietracht und Verwirrung zu verbreiten suchte, indem man durch Anregung einer Opposition unter den rheinischen Katholiken, bald durch die des Agendestreites unter den Protestanten aufzuregen trachtete; nachdem man zugleich in andern Ländern die Ultra-Liberalen heimlich zum Mißbrauch der Presse antrieb, indem man sie glauben machte, auf diese Weise die fremden Souveräne für die freisinnigen Ideen gewinnen zu können, alles in der Absicht, die konstitutionellen Verfassungen den letztern verhaßt und für die

Völker werthlos zu schildern, versuchte man ernstlich, Fürsten und Staatsbeamtete zur katholischen Religion zu bekehren, indem man den absoluten Katholizismus unter diesen Neuerungen als das einzige Rettungsmittel darzustellen beabsichtigte. In ihrer Tollkühnheit wagte diese Parthei sogar einen Bekehrungsversuch des Königs von Preußen, und trachtete fortwährend, denselben bei seinen protestantischen Unterthanen zu verdächtigen, indem sie das Gerücht verbreitete, daß er es wirklich im Ernste gesonnen sey, den Schritt zu thun, und dieses Ereigniß durch die Verbesserungen in der evangelischen Liturgie vorzubereiten suche. Nachher versuchte man durch einzelne Bekehrungen zum Katholizismus strenge Maßregeln hervorzurufen, um so dem Herrscher den Haß der Katholiken zu erwecken. Indessen zog eine beträchtliche Anzahl Schriftsteller im Solde dieser Verbindung gegen die revolutionären Grundsätze, gegen die Verfassungswuth und gegen den Protestantismus, die Quelle alles Uebels, zu Felde; sie erklärten den Rücktritt von letzterm als unerläßlich zur Befestigung des monarchischen Prinzipes. Die Verordnungen Friedrich Wilhelms, sein Brief an die Herzogin von Anhalt-Köthen, die Kabinets-Ordre in Betreff des Herrn von Beckendorf und anderer, wurden auf die ärgerlichste Weise entstellt und verspottet. Die gewaltthätige Ausweisung des Fürsten von Salm-Salm aus Straßburg geschah nur in der Absicht, um die religiösen Gefühle des Königs von Preußen und der evangelischen Parthei in ihrem Innersten zu verwunden. Der Katholik von Paris, reichlich ausgestattet durch einen eben so geistreichen als unternehmenden Mann, der sich in der Schule von Savary vervollkommnete und in Belgien sehr wohl bekannt ist, und durch einen fanatischen Teutschen, der die rothe Mütze seiner Jugend und das deutsche Barett seines Mannesalters mit der Kapuze vertauschte, war die vorzüglichste Feuerspritze, bestimmt die Flamme des aufrührerischen, d. h. protestantischen, Geistes auszulöschen *). (Der Verfasser dieses

*) Die katholischen Literaturzeitungen von Kerz und Besnard, und der Staatsmann von Pfeilschifter

Artikels ist Katholik, was man zur Vermeidung etwaiger Mißverständnisse beifügen will.)

Die heilsamen Verbesserungen, welche der edle Freiherr von Wessenberg mit der tief gesunkenen Kirchenzucht vornahm, und seine Bemühungen, die Geistlichkeit mit der Civilisation des Jahrhunderts auf gleiche Höhe zu stellen, hatten schon den Zorn dieser Parthei im höchsten Grade erregt. In dem gegen diesen würdigen Prälaten erhobenen Rechtshandel legte derselbe das niederträchtige Benehmen Jener an den Tag, welche gegen ihn die schändliche und hinterlistige Verfolgung leiteten. Wenn sein Sturz vom bischöflichen Stuhle für diese Parthei ein glänzender Sieg war, so war er es nur in den Augen unwürdiger Wohldiener, knechtischer Beamteter, welche zitterten, ihre Dienerkleidung zu verlieren, und einiger undankbaren und gleißnerischen Geistlichen. Der größere Theil der katholischen Geistlichkeit und die ganze katholische Bevölkerung von Hochteutschland blieben diesem Märtyrer ächt christlicher Gesinnungen, allzu vertrauender Großmuth und des Verrathes einiger falscher Freunde mit inniger Liebe ergeben *). Die Hochschulen waren unstreitbar ein Hauptgegenstand des Hasses der Apostolischen. Diese literarischen Freistaaten, das gemeinschaftliche Werk der Päpste, Kaiser, Fürsten und Privaten, wurden bald die Vormauer europäischer Gesittung und die Pflanzschulen der größten Geister für das Kabinet, den Krieg und die Wissenschaft **). Obwohl, ihrer Natur gemäß, im Genusse großer Freiheiten, blieben diese Körperschaften ihren Fürsten immer getreu, selbst auf die Gefahr ihres Fortbestandes

---

sind die vorzüglichsten und thätigsten, obwohl untergeordneten, Organe des Jesuitismus in Teutschland, welche jedoch, Baiern und Westphalen ausgenommen, glücklicherweise wenig Anhänger mehr zählen.

*) Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni.

**) Das, was hier gesagt wurde, bezieht sich größtentheils eben so wohl auf die holländischen und englischen Hochschulen, als auf jene von Paris.

hin, aber furchtbar dem Despotismus, der Finsterniß und Unwissenheit; sie hatten sich die Verfolgungen Napoleons, dagegen aber die Bewunderung von Villers und vieler großen Männer Frankreichs zugezogen; sie hatten selbst im Jahr 1819 den französischen ersten Minister zu dem Entschlusse bewogen, die französischen Akademien nach ihrem Muster einzurichten. Dies war von jeher der Grundcharakter der teutschen Universitäten, daß im Allgemeinen die größte Lehrfreiheit herrschte, und Zwang hingegen blos bei jenen Zweigen der Wissenschaft eintrat, deren gänzlicher Mangel, oder willkührliche Lehre mit den Fundamental-Satzungen des Staates im Widerspruch steht, und daher weder der Regierung noch dem Volke gleichgültig seyn kann. Die höhern Lehranstalten, welche in andern Ländern sich beständig nur auf die oberflächliche Kenntniß einiger Schöngeister beschränkten, und so in einer glänzenden Nullität ihr sieches Leben durchschleppten, würden unbezweifelt eben so dahin welken, wenn man sie ihres alten Ruhmes berauben wollte*). Diese Wälle gründlicher wissenschaftlicher Bildung, die man in Frankreich und andern Ländern, einerseits im Namen der Mönchsparthei, andererseits unter dem Zurufe einer heuchlerischen Freiheit, mit bedaurungswürdigem Enthusiasmus, und für Namen, welche nichts als den Laut für sich haben, niederreißen wollte, ohne etwas Besseres an deren Stelle setzen zu können, hielten sich in Teutschland stolz und kühn aufrecht. Man nahm zu Vorsichtsmaßregeln seine Zuflucht; man suchte sie demagogischer Umtriebe zu verdächtigen, und dadurch die Acht der Fürsten über sie zu verhängen. Man stützte sich auf die überspannten Grundsätze einiger berühmter Lehrer, auf den frühreifen Verstand junger Enthusiasten. Man unterhielt diese Irrungen und

*) Eben so sehr würde man der, bisher ausgezeichnet gründlichen, teutschen Bildung ihre Hauptquelle entziehen, wenn man je wieder auf das früher mehreremal besprochene Projekt zurückkommen würde, die Hochschulen in ihrer gegenwärtigen Organisation aufzuheben, und statt deren einzelne Mittelschulen und Fakultäten, getrennt, zu gründen. Anm. d. Freundes.

bildete verbotene Verbindungen. Die nothwendige Folge hievon waren Rückwirkungen, Hindernisse für die Lehr- und Preßfreiheit und für die Einführung konstitutioneller Verfassungen. Das war es, was diese Parthei gerade beabsichtigte; doch blieb ihr Sieg nur unvollständig und unsicher. Der Lehrstand und die Jugend kehrten bald zur Mäßigung, zum Gehorsam, die Fürsten und ihre Minister zur Mäßigung und Milde zurück. Beide Theile haßten, verachteten den gemeinsamen Feind.

Den heftigsten Kampf mit dem Jesuitismus bestund früher, und noch, die Regierung der Niederlande; in keinem Lande erlitt diese Verbindung schmählichere Erniedrigungen, stärkere Niederlagen, als hier. Schon einmal wagten die Ueberreste der Hyder des Mönchsthums, welche die Gesittung des 18ten Jahrhunderts vernichtet, einen unsinnigen Widerstand gegen einen Monarchen, der nur die moralische und politische Erhebung seines Volkes im Auge hatte, einen Widerstand, in welchen sich der ausgezeichnet lebhafte National-Charakter fruchtlos verirrte. Die Werkzeuge einiger demagogischer Schlauköpfe und fanatischer Priester, außer Stand die allgemeine Begeisterung zu entflammen, wurden bald in ihrem blinden Eigendünkel, ihrer Selbstsucht und Unwissenheit von dem Strome der großen Staatsumwälzung fortgerissen, welche den Völkern neue Kräfte und neue sittliche Impulse verlieh, und nur in Belgien allein eine, für die ultramontanische Thätigkeit äußerst günstige, geistige Trägheit fortbestehen ließ.

Die liberale Richtung der Dynastie der Oranier und der feste und aufgeklärte Gang des wirklichen Regenten, der die Güte Leopolds II. mit dem Geiste Josephs zu vereinigen weiß, haben in dem kurzen Zeitraume von vierzehn Jahren der neuen Ordnung erstaunungswürdige Resultate geliefert. Neue Zweige sproßten am Baume geistiger Erkenntniß empor; die religiöse Freiheit, die vor und nach Kaiser Joseph in Belgien nie herrschte, erlangte ihre Rechte, und mit ihr trat auch die politische immer mehr und mehr ins Leben; der Volksunterricht, ferner nicht mehr

durch den Stolz der Handelsklasse absichtlich vernachläßigt und einziges Monopol des Reichthums, nahm einen neuen Aufschwung; die höhern Lehranstalten, deren Wirksamkeit nur Bosheit zu läugnen im Stande ist, und deren Bestand nur aus allzu großer Bescheidenheit vom Auslande entlehnt geheißen werden kann, stehen ehrenvoll in den Reihen ihrer Nebenbuhlerinnen.

Die Nachkommen zahlreicher berühmter Familien, welche in Brabant die Inquisition und die spanische Zwingherrschaft, in Flandern und in Lüttich die willkührliche Gewalt von Burgund, die oligarchische Priesterregierung und die siegreichen Waffen Johann von Werths bekämpft, huldigten dem aufgeklärten Geiste des Jahrhunderts, und brachen freudig ihre unwürdigen und um so schmachvollern Ketten, als sie mit der allgemeinen Bildung in grellem Widerspruche stunden.

Die Parthei, kaum aus ihrer Asche wieder erstanden, begünstigt durch glückliche Zufälle, und innigst mit der Congregation von Paris verbunden, sah mit Schrecken und Wuth dieses Alles geschehen. Daher die Richtung, welche man dem Nationalgeiste zu geben bemüht ist; daher die geschickt erregte Unzufriedenheit; daher die bei Gelegenheit jeder neuen Anordnung der Regierung geheuchelte Betrübniß; daher die strafbare und hochverrätherische Widersetzlichkeit sowohl gegen den Buchstaben, als gegen den Geist des Staatsgrundgesetzes; daher die Menge der Ränke vor und nach dem Konkordat*); daher das Geschrei nach

) (Warum ist es noch keinem Geschichtschreiber eingefallen, eine Sammlung aller bisherigen Konkordate und eine Darstellung ihres Einflusses auf den Geist der Regierungen und ihrer Untergebenen zu bearbeiten. Es dürfte jedes derselben gewiß einen neuen Beweis der starrsinnigen und unbeugsamen Konsequenz des römischen Hofes und der unbegreiflichen Schwäche und aristokratisch-theokratischen Tendenz der konkordirenden Regierungen liefern. Leider, eine heilsame Warnung post festum!)

Anm. d. Freundes.

*) Zur Zeit, als mein Freund diese Bemerkung machte, war mein Werk über die Konkordate bereits unter der Presse. M.



den Deputirtenwahlen; daher der Eifer für die Einführung der Geschwornengerichte; daher der Haß gegen die fremden Gelehrten; daher das Verlangen, die höhern Lehranstalten zu vernichten. Eine Anzahl Liberaler, von reiner Liebe für die Freiheit begeistert, aber von unklugem Vertrauen hingerissen, erhob in beklagenswerther Nachahmungssucht der Umtriebe in Frankreich, und in der Absicht, sich Rollen anzueignen, welche für einen andern Schauplatz nicht passen, zur großen Bestürzung der Konstitutionellen anderer Länder, das Panner der Opposition gegen den Jesuitismus.. Ihres Sieges zu gewiß, gewahrten sie nicht, daß schon der erste Versuch scheiterte, und daß man sich ihrer Waffen nur dazu bediente, um einen Günstling der Parthei empor zu bringen, während er, für den man so vieles opferte, sie nun im Stiche ließ. Sie übersahen in ihrer, bloß auf die Trümmer des gothischen Gebäudes der Hochschulen beschränkten Kurzsichtigkeit die Vortheile, welche die Priesterparthei aus der Einführung der Geschwornengerichte zu ziehen hoffte, welche, so nützlich sie auch in andern Ländern Europa's seyn mögen, hier nur deßwegen begehrt wurden, um die politische und religiöse Freiheit zu vernichten, statt zu ihrer Vertheidigung zu dienen. Sie sahen es nicht ein, wie kindisch und lächerlich die Verfolgung der Fremden sey, die man berufen hatte. Ueberall kennen die Gelehrten nur ein Vaterland; überall werden Verdienste freudig aufgenommen, und nirgends, wo eine ächt wissenschaftliche Bildung vor dem Abderitengeiste den gebührenden Vorrang genießt, frägt man dieselben nach ihrem Passe oder nach ihrer Heimath. Sollte ein Land, das in den strengen Wissenschaften keine sehr große Anzahl kenntnißreicher Männer aufzuweisen im Stande ist, (eine Leere, welche als natürliche Folge einer langen religiösen Sklaverei, welche einige Priester durch geschickte Kunstgriffe handzuhaben verstunden, angesehen werden muß) für die Sorge für dessen Gedeihen nicht dankbar seyn? Und wenn ein Theil dieser talentvollen Männer, über welche das Vaterland verfügen kann, ihre geistigen Fähigkeiten zum unausgesetzten Kampfe gegen die Regierung mißbraucht, welche, wenn sie auch Fehler beging,

dessen ungeachtet Alles anwendet, die Nation emporzuheben, wie kann man sich über die Berufung freisinniger Fremder beklagen, welche es sich wenigstens zu ihrem eigentlichen Berufe machen, der vaterländischen Jugend Gehorsam gegen die Gesetze und Liebe zu den ernsten Studien, und nicht zu einem nichtigen und oberflächlichen Gedächtnißkram, einzuflößen, statt sie zur unbeschränkten Widersetzlichkeit gegen die Regierung aufzuwiegeln? Wenn der Arzt gegen einen in der Fieberhitze jede Arznei verschmähenden Kranken zu dessen Bestem bisweilen Zwang in Anwendung bringt, hätte man wohl das Recht, denselben geradezu zu verrufen?

Das ganze gebildete Europa zollt der Regierung der Niederlande für ihre großmüthigen Bemühungen die vollkommenste Hochachtung. Nur die Partheigänger des Jesuitismus in Belgien bestreiten derselben, den von Paris erhaltenen Befehlen gemäß, hartnäckig jede Idee der Verbesserung. Der Wunsch, ein mit den Freiheiten der gallikanischen Kirche im Einklange stehendes, passendes Konkordat zu besitzen, erfüllt sie mit Widerwillen. Die Gründung des philosophischen Kollegiums zu Gunsten junger Gottesgelehrter, welche, im Gegensatze mit den bestehenden Einrichtungen anderer Länder, sich bisher der Theilnahme an dem ordentlichen Studiengange der Hochschulen enthielten, und dadurch den Staat einer äußerst nothwendigen Kontrole eines Theils seiner einflußreichsten Bürger und Unterthanen beraubten, gab ihrem Widerstande den Stempel der Gesetzlichkeit. Man betrachtete den Abscheu gegen die Missionarien und Mönche, diese Falschwerber der französischen Kongregation und Schänder des öffentlichen Unterrichts, als tyrannisch. Man mißbrauchte die Preßfreiheit zu aufrührerischen Schriften. Dies sind die Werke der großen Verschwörung gegen die Fürsten und Völker! Die Volksfreiheiten der Belgier, welche kein Priester liebt und wünscht, dienen dieser scheußlichen Politik zum Deckmantel. Wahrlich, man muß die Regierung bewundern, welche, befriedigt durch den Beifall gutdenkender Menschen, und überzeugt, bei der Nachwelt größern Dank zu erndten, unerschrocken im Guten

fortschreitet, und die Hyder, so zahlreich auch die ihr täglich neu emporwachsenden Köpfe seyn mögen, unter ihre Füße tritt. — Gegen dieselbe Regierung richtete nun diese Parthei ihren Hauptangriff. „Zerstöret," riefen sie mit gleißnerischer Freude, „zerstöret diesen Tempel, und in drei Tagen werden wir ihn wieder aufbauen."

Der täglich schnellere Verfall der Hochschule von München, ebenfalls ein Werk der Feinde der Aufklärung, dieser Hochschule, welche, mit Hülfe ihrer Natur nach verkehrter innerer Einrichtungen, gegen den Willen eines großherzigen Königs gegründet wurde, beweiset klar und offenbar, wohin die Ansichten unbeschränkter Lehrfreiheit führen können. Schon siegen die heimlichen Anhänger des Jesuitismus im Kabinete, in den Kammern und in den akademischen Hörsälen*). Scheinheiligkeit, zur Seite einer ausgearteten Zucht, niedere Sinnlichkeit zur Seite frömmelnder Vergeistigung, vollkommene Gotteslaugnung zur Seite naturphilosophischer Irionsbilder; die klassischen Schätze von Thiersch untergegangen in den Fieberträumen eines Bader, Görres, Ringseis, Schrank und Anderer; kurz die Verherrlichung von Peter Squenz in dem bekannten Lustspiele von Shakespear, der zu gleicher Zeit die Rollen von Pyramus und Thisbe, des Mondscheins und des Löwen, der Mauer und der Laterne und noch mehrere andere dazu übernehmen will. — Dies das treue Bild der wissenschaftlichen Anarchie, nachdem die Regierung ihre feste Stellung verlassen, und sich falschen Verbesserungstheorien, romantisch-empfindsamen Täuschungen, und dem betrügerischen Kaleidoscope einer in Kniffen und Erfindungen unter-

*) (Die pünktliche und ungesäumte Vollziehung des fatalen Konkordats, das zwar schon unter der vorigen Regierung, unter den Auspizien des jetzigen Königs, abgeschlossen, aber aus weisen Rücksichten nicht in Kraft gesetzt wurde, dieses Konkordats, das dem römischen Einflusse in das Herz von Teutschland eigentlich die Brücke baute, und die bald darauf folgende Gründung mehrerer Klöster, bezeichnete sogleich im Anfange den Sinn und die Richtung der gegenwärtigen Periode.) Anm. d. Freundes.

schöpflichen Parthei hingegeben hat. Das letzte Ziel der Jesuiten in Baiern ist, sich in dieser Anarchie, in diesem Sittenverfalle unentbehrlich zu machen, und von da auf jenen Höhepunkt zu gelangen, von dem sie einst durch die Fürsten, ihre erleuchteten Minister und die Gelehrten vertrieben wurden. Fassen wir dieses alles kurz zusammen, so wird entweder ihr Sieg gelingen, oder Alles wird auf den Fuß zurückgeführt werden, wo es das Genie von Montgelas gelassen hat.

Richten wir nun unsere Blicke nach Oesterreich, Böhmen und Italien. Hier treten in dem tiefen Verfalle dieser und einiger entfernter Völker die Spuren der Verschwörung sichtbarer hervor.

Diese Politik, welche darin besteht, jede höhere politische und religiöse Bildung zu bekriegen; welche einst die Freiheit der Schweizer bekämpfte, die Rechte der österreichisch-steyerischen Stände vernichtete, den Hussitenkrieg entflammte, mit bitterer Genugthuung die Majestäts- und Freiheitsbriefe der Ungarn und Böhmen zerriß, und mit so vieler Beharrlichkeit und Ausdauer die Aufklärung des 16ten Jahrhunderts, den Protestantismus in allen europäischen Staaten, die Freiheiten der Holländer und Belgier, die freisinnigen Ideen Josephs II. und die Anfangs mäßige Richtung der französischen Staatsumwälzung angriff*); welche, indem sie von jeher die Vortheile des regierenden Hauses von jenen der Monarchie, über welche es sich mit so vieler Herrschsucht den Szepter anmaßte, zu trennen wußte, das teutsche Kaiserthum stürzte, das gegen die Erbfeinde der Civilisation geschwungene Racheschwert Alexanders lähmte, und die Wiedergeburt Italiens, Spaniens und Griechenlands

*) Diese Ansicht ist in zwei historischen Werken eines ehemaligen österreichischen Professors, des Herrn F. J. Schneller, nämlich in dessen „Geschichte von Böhmen," und „der Einfluß Oesterreichs auf Teutschland und Europa" entwickelt. (Der Verfasser gesteht dermal willig die Uebertreibungen in diesem Gemälde seines verstorbenen Freundes ein.)

aufhielt; welche ihren Verbündeten gehässige Beschränkungen aufbürdet, und unaufhörlich das Benehmen aller, vorzüglich der kleinen und schwachen, Regierungen hofmeistert; diese Politik, neben welcher „der Fürst" von Machiavell nur ein unschuldiges und unerfahrnes Kind ist, weit entfernt, sich mit ihren bisherigen Triumphen zu begnügen, ist noch fortwährend die Seele aller rückgängigen Bewegungen, beschützt überall die Anstrengungen des jesuitischen Systemes gegen die Throne, die Freiheiten der Völker, und gegen den Protestantismus; unterstützt mit Nachdruck im Osten den Divan, im Westen die Camarilla, auf daß das große Werk der Erniedrigung des menschlichen Geistes endlich gelingen möge. Während sie die Gährungen im Innern des russischen Kaiserreiches als aufrührerisch verdammen muß, sieht sie dieselben dennoch mit heimlicher Schadenfreude; denn wer weiß, ob man nicht die Macht dieses Kolosses zu theilen und ihn dadurch zu stürzen im Stande ist? Mit unverkennbarem Vergnügen theilt sie dem Publikum dessen kleine Niederlagen mit, begierig, bald größere zu vernehmen *).

An diese theokratisch-despotische Politik schließt sich die aristokratisch-kommerzielle Englands innigst an, deren glänzendes Organ, viel zu spät für seinen Ruhm und das unglückliche Griechenland, seine Laufbahn mit einem Selbstmorde beschloß, und welche, seit dem Tode Cannings, ein noch mächtigeres Haupt in jenem des gegenwärtigen Ministeriums besitzt. Der früher dem unterdrückten Europa gegen Bonaparte und seine Gewaltstreiche geleistete heldenmüthige Beistand ist heut zu Tage durch eine neue Wiederherstelluung der Tyrannei auf jedem möglichen Punkte hinlänglich ausgeglichen. Seine Torys kennen nur ihre Aristokratie, seine Whigs nur ihren Handel. Aber eines Tags nahm ein ausgezeichneter Geist, mit der Beredsamkeit eines Demosthenes, das Wort zu Gunsten der allgemeinen

*) Wie verkehrt diese Ansicht des Verfassers von der österreichischen Politik, damals die allgemeine des kurzsichtigen Liberalismus, war, hat sich seitdem klar genug, auch ohne das Portfolio, erwiesen.
Note v. J. 1838.

Interessen europäischer Civilisation, als dieselben durch die Ausschweifungen der Empörer bedroht waren; er erhob sich mit der gleichen Kraft gegen die Willkühr der Minister, der Aristokraten und der Reichen. Er verschaffte der Krone seines Königs den verlornen Glanz, der englischen Freiheit ihren alten Ruhm, der Unabhängigkeit der Nation ihre Rechte wieder. Er züchtigte Spanien, das zum Theil den Wünschen des Pöbels fröhnte, indem er den neuen Staaten über dem Meere ihre Unabhängigkeit zusicherte. Er zerriß die unnatürlichen Bande, welche Brasilien und Portugal noch vereinigten; er bereitete der politischen Wiedergeburt Griechenlands Eingang in den Kabineten der Staatsmänner und in den Herzen der Könige. Er reichte den politischen Heloten Irlands die brüderliche Hand, um sie in das gemeinschaftliche Vaterhaus einzuführen, und indem er die Absichten des Jesuitismus auf dieser Insel durchschaute, suchte er eine ehrenvolle und hinlänglich gewährleistete Aussöhnung einzuleiten, und jede Ränke für immer zu entfernen. Der Tod vereitelte diese großen, hochherzigen Vorhaben. Eine ganze Hemisphäre wurde darüber bestürzt; ganz England, dessen Nationalbedürfnissen er Alles opferte, ohne dabei die allgemeinen Interessen der Menschheit aus dem Auge zu verlieren, theilte den Schmerz. Zwerge stritten sich um das Schwert des Riesen; sie verstunden nur die Trümmer eines Gebäudes zu theilen, das ihre Geistesschwäche aufrecht zu erhalten außer Stand war. Leider sind die Zwerge nicht nur klein und ohnmächtig, sondern auch boshaft und heimtückisch. Nachdem sie das Leben und die Absichten des Nachfolgers von Canning vergiftet hatten, zertrümmerten sie den größten Theil der Werke dieser beiden Staatsmänner. Die Schlacht von Navarin, der Vertrag vom 6. Juli, die portugiesische Verfassung, die Carta de Lei, der Ministerwechsel in Frankreich und der Krieg des Kaisers Nikolaus gegen die Pforte reizten sie zur Wuth. Durch ein ministerielles Taschenspieler-Kunststück suchte ein Theil der Torys und ihr Vorsteher, der an die Stelle des Canning'schen Geistes den Degen von Waterloo legte, sich der Irländer zu versichern, um sich unange-

fochtener im Innern zu behaupten, und gegen Außen freie Hände zu behalten. Sie scheiterten: immer hat ein Strahl von Volksthümlichkeit den ersten Aristokraten Europa's umgeben *). Seither entehrt sich England durch das niedrigste und seit langer Zeit beispiellose, schwankende Regierungssystem, während die Kammern und Minister Frankreichs ein großes und neues Schauspiel darbieten. Hinterlistig und eifersüchtig, zweideutig und boshaft, schmeichlerisch und unthätig gegen Rußland, sucht es seine Verträge und Versprechungen, selbst im Augenblicke, wo es dieselben dem Buchstaben nach in Vollzug setzt, dennoch in ihrem Geiste zu vereiteln **). So ist seine Handlungsweise gegen Griechenland und Portugal beschaffen. Immer erwählt es sich nur jene zu seinen Schützlingen, welche ihrem Untergange am nächsten sind; die Völker hingegen, welche auf Eide bauen, sind der Schande und Verzweiflung Preis gegeben, vorzüglich wenn sie es wagen sollten, ihre Unabhängigkeit und Nationalität aus eigenen Kräften zu behaupten.

Das Genie, das Gerechtigkeitsgefühl und die Großsinnigkeit des Kaisers Dom Pedro hatten freiwillig den Portugiesen eine

---

*) Die ganze Haltung der Irländer seit einiger Zeit verräth eine geheime jesuitische Aufwieglung und einen aufrührerischen Charakter. Wir, und mit uns gewiß alle Freunde des Rechts und der Humanität, wünschen bald möglichst die Emanzipation dieses unglücklichen Volkes, aber nicht durch die Jesuiten und nicht zu Gunsten des Ultramontanismus; im Weigerungsfalle könnten wir selbst das Einschreiten der Gewalt nicht verwerfen, aber nie dürften wir die Mittel billigen, die sich Abbé von Feller und Konsorten für ihre Privatzwecke und zur Erregung eines theokratisch-demagogischen Aufstandes bedienten.

**) (Der Beistand der englischen Schiffe bei der jüngsten Besetzung der von den Türken übergebenen Festungen Navarin, Koron, Modon und Patras, durch die Franzosen einerseits, und anderseits die projektirte Trippel-Allianz mit Oesterreich und Spanien, zur Verhinderung der Besetzung der Dardanellen durch die russische Flotte u. s. w. u. s. w., mögen hiefür zum Belege dienen.)
Anm. d. Freundes.

Konstitution gegeben. England setzte dieselbe in Kraft, und beschützte sie in einer drohenden Gefahr. Plötzlich verläßt es dieses unglückliche Land, in einem Augenblicke, wo dasselbe des Beistandes seines ältesten Verbündeten am meisten bedurfte. Die Wimpel seiner Flotte, einst Zeuge der Taufe der Carta de Lei, begrüßten auch ihren Leichenzug und ihren Mörder. Die Rechte Dom Pedro's und seiner Tochter wurden, weil man nicht wohl anders durfte, in allgemeinen Ausdrücken anerkannt; aber zu London theilte man heimlich die Summen aus, welche den Rebellen ihren Sieg über die Anhänger der Legitimität erleichterten. Marschall Beresford bekannte seine Verbindungen vor dem Parlamente; die Botschafter des Usurpators, von den Gesandten des legitimen Fürsten zurückgewiesen, begaben sich unter den Schutz dieses Lords, den die Portugiesen im Jahr 1820 mit Verachtung zurückschickten.

Die Quotidienne sprach siegestrunken von Summen, welche von London aus versendet wurden; man läugnete nie offiziell diese Behauptung, und das Gemetzel begann. Man spricht von der Freiheit des Hauptes des Hauses Braganza, und während man den Krieg mit Buenos-Ayres unterhält, sucht man dasselbe zur freiwilligen Entsagung seiner unverletzlichen und heiligen Rechte zu Gunsten ihres Räubers zu zwingen. Sehet hier, was der Herzog von Wellington, der Marschall Beresford, die Kongregation von Paris, die Junta von Madrid, der Infant Don Carlos und die Königin Charlotte gethan, um auf eine glänzende Weise sich an dem Andenken Cannings und der Vermittelung von 1826 zu rächen.

Doch nähern wir uns den Schreckensscenen, der beabsichtigten Ausrottung des edlern Theils der portugiesischen Nation, diesem blutigen Opfer brittischer Freundschaft, des Thronräubers selbst und jener Erynnie von Portugal, welche, in der Stunde der Entscheidung, die Mutterehre ihrem Günstlinge opferte, um ihn vollkommen zu seinen hochverrätherischen Schritten zu bestimmen, während in Bezug auf ihren zweiten, verhaßten Sohn

die niedrigsten und ehrsüchtigsten Beweggründe alles mütterliche Zartgefühl erstickten.

Der große Staatsstreich wurde schon seit einer Reihe von ahren vorbereitet; man erwartete nur den günstigen Augenblick zu dessen Ausführung. Die strenge Regierung Pombals hatte dem Jesuitismus einen solchen Stoß gegeben, daß alle Begünstigungen Maria's I. und alle Indolenz Dom João's VI. die Wirkungen hievon nicht verschwinden zu machen im Stande waren. Die französische Staatsumwälzung, der Einfall Napoleons und die englische Vormundschaft verbreiteten, trotz der herbeigeführten politischen Herabwürdigung, in diesem Lande die Aufklärung, und die Ideen, welche in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts aufblühten, gewannen nach und nach mehr Kraft und Nachdruck. Marschall Beresford jedoch, der, in Abwesenheit der königlichen Familie, Portugal mit dem Scepter der Willkühr drückte, verband sich innigst mit den Feinden der geistigen Entwickelung dieses Volkes, statt die Fortschritte seiner Bildung zu begünstigen, welche allein im Stande gewesen wären, demselben ein Gefühl seiner National-Unabhängigkeit zu geben; der kaufmännische Lysander trat mit dem Hierophanten von Lissabon in vertrauliche Gemeinschaft. Der günstige Ausbruch der Revolution von 1820, weit entfernt, die theokratische Parthei, welche sich unleugbar die Königin Charlotte und den Infanten Dom Miguel zu ihren Häuptern erwählt, niederzuschmettern, erfüllte dieselbe vielmehr mit heimlicher Freude und der Höffnung gewissen Sieges. Die Ausschweifungen der Demokraten, obwohl nicht zahlreich und nicht blutbefleckt, machten die Revolution in der politischen Welt verhaßt und für einen Theil der Portugiesen unvolksthümlich. Die überspannten Liberalen wurden ohne Zweifel die Werkzeuge der Parthei, welche sich bald auf die Seite der großen apostolischen Kongregation wandte; und eben sowohl als in Spanien während der Periode der Kortes viele Decamisados bezahlt wurden, um zur Selbstbefleckung der Konstitution Verbrechen und Unordnungen zu begehen und so wie während der stürmischen Zeiten der französischen

Staatsumwälzung die Hefe des Volkes im Solde der Unverbesserlichen Schandthaten jeder Art verübte, und die reinen und gemäßigten Anhänger der Verfassung befeindete; eben so gab sich auch der portugiesische Pöbel*), der zwei Drittheile der Nation ausmacht, zu allen möglichen Freveln hin, und dasselbe Volk, das von 1820 bis 1823 ausrief: „Es lebe die Verfassung! Es lebe die Republik!" ließ später das wüthende Geschrei ertönen: „Tod der Verfassung! Es lebe der unumschränkte König!"

Nachdem die liberalen Revolutionäre den König vollkommen gelähmt hatten, entschlossen sich die apostolischen, denselben in der gleichen Ohnmacht zu erhalten, in der Hoffnung, sodann in seinem Namen bis zu dessen wirklicher Entsetzung und der Erhebung Dom Miguels auf den Thron desto unumschränkter regieren zu können. Eine Anzahl der einflußreichsten Häupter, und selbst mehrere Urheber der Revolution, welche nach der Festsetzung einer bestimmten Ordnung der Dinge seufzten, ließ sich durch das Versprechen, ihr Werk mit den Erfordernissen der Legitimität in Einklang zu bringen, und durch passende Aenderungen die Grundsätze der Verfassung nur um so dauernder zu machen, bestechen. Rechtschaffene Männer gingen in die Falle; die Apostolischen siegten. Nachdem man den König ganz gegen seine Neigung bestimmt hatte, die unumschränkte Herr-

*) Zu andern Zeiten und Gelegenheiten nannte man das Volk (Peuple) im eigentlichen Sinne des Wortes, und nicht den Pöbel (Populace), den bessern Theil der Nation, für deren Interessen man stets besorgt war. In Spanien und Portugal nimmt man die Sache im entgegengesetzten Sinne. Der revolutionäre Grundsatz, daß die Mehrheit zu entscheiden habe, ist denen äußerst erwünscht, welche mit Freuden den vollkommenen Untergang der Portugiesen in Anarchie und Erniedrigung sehen würden, wobei sie nicht gewahr werden, in welchen gefährlichen Widerspruch zu verfallen sie Gefahr laufen. Diese Note bezieht sich auf die Erklärungen Wellingtons und Mylord Aberdeens nach der Motion von Lord Holland.

schaft wieder zu ergreifen, mißbrauchten der Jesuitismus und die Camarilla, immer unter dem Namen der Königin und des Infanten, die ihnen dadurch verschafften Vortheile bis zur Uebertreibung. Der König sah seine Rechte verletzen, und den in seiner Person vereinigten Doppeltitel des Gatten und des Vaters mißkennen. Blutige Reaktionen brachen, der durch Eide besiegelten Amnestie zum Trotze, aus. Die Gefängnisse füllten sich mit Geächteten, die fremden Länder mit Verbannten. Heilsame Verbesserungen wurden mit Gepränge vom Throne herab versprochen: die Drohungen der königlichen Gattin und ihres würdigen Sohnes aber vereitelten sie wieder. Man wagte noch mehr; man hatte die Frechheit, das Innerste des königlichen Pallastes mit Blut zu beflecken. Vor den Gemächern Johanns VI. wurde, unter dem Schutze des Infanten, durch Abrantes und Konsorten der Marquis von Loulé erdolcht. Dieses Verbrechen blieb unbestraft, und ihm folgte bald jenes des Hochverrathes. Der Vater und König, in seinem eigenen Hause von einer schmählichen Entthronung bedroht, mußte sich zu den Schleichwegen eines furchtsamen Missethäters erniedrigen. Das Königthum von Portugal befand sich während mehrerer Tage nur noch am Borde eines fremden Schiffes.

Nachdem der Verräther die an Loulé verübte Frevelthat eingestanden hatte, erflehte und erlangte er die Verzeihung dessen, der noch einmal das Gewissen des Richters ersticken wollte, um blos der Stimme des Vaterherzens zu folgen. Er reiste in die Verbannung; aber sein Herz wurde nicht reiner, sein Geist nicht gebildeter. Die rächenden Manen Loulé's trieben ihn zu noch tollkühnern Handlungen. Im Laufe seiner Reisen hatte er Völker gesehen, welche in dem Wohlstande, den die Freiheit und die Wohlthaten einer väterlichen Regierung bei ihnen aufblühen ließen, sich glücklich schätzten. Er hätte den Unterschied zwischen den aufgeklärten, nach bestimmten Gesetzen regierten, Nationen und den knechtischen Sklaven einer theokratischen und höfischen Gewaltherrschaft erkennen können; aber sein Herz brütete nur Rache. Die Kenntnisse, zu deren Erlernung er sich gezwungen sah,

um vor seinen Gastwirthen nicht mit der Schande eines verächtlichen Müssiggängers gebrandmarkt zu erscheinen, weit entfernt, seinen Charakter zu einiger Würde zu erheben, dienten nur dazu, denselben mit Machiavellismus zu sättigen, und ihm die Verstellung eigen zu machen, um bei seiner Rückkunft in das Vaterland, unter dem Schilde gereifterer Ansichten und besserer Grundsätze, die Brandfackel der Zwietracht in dasselbe zu schleudern. Portugal, das einst die Familie von Braganza auf den Thron erhoben, und seine schönsten Hoffnungen darauf gestützt, wurde durch zwei Glieder derselben verwüstet und geschändet.

Nur ein Einziger, aus diesem Stamme entsprossen, schwang sich, zu seinem Ruhme, aus dieser sittlichen Erniedrigung auf und ward nicht nur der Beschützer der Freiheit in einem andern Welttheile, sondern auch die Stütze der Hoffnung Portugals für eine bessere Zukunft. Dom Pedro, vielleicht der größte Mann der ganzen Geschichte dieses Landes, welcher edle Ruhmbegierde und Duldsamkeit freisinniger Ideen mit einer Vorliebe für Repräsentativ-Verfassungen in sich vereinigte, zeigte sich fähig, die große Spaltung zwischen dem Mutterlande und den Kolonien, und die Trennung seiner eigenen Familie würdig zu beendigen. Nachdem er Brasilien zur Unabhängigkeit erhoben hatte, gab er Portugal aus freien Stücken seine politische Freiheit. Die Carta de Lei, eines der edelsten Denkmäler königlicher Großherzigkeit, war ein freiwilliges Geschenk, das er von seinem Throne herab den Portugiesen machte.

Sein Geist und Cannings Genie, in brüderlicher Eintracht mit der Entschlossenheit einer hochedlen Schwester, setzten diese Verfassung in Kraft. Die Portugiesen glaubten einen kurzen Augenblick, die Morgenröthe ihres Glückes zu sehen. Aber der Absolutismus und Jesuitismus konnten nicht unthätig bleiben. Der Friede und die Freiheit Portugals reizten ihren persönlichen Haß. Unterstützt durch das Geld, das eine schändliche Politik von der Armuth unterdrückter Länder erpreßt, um anderwärts die Keime der Knechtschaft damit zu tränken, erhoben sie das

blutige Panner des Bürgerkrieges. Die Chaves und Abrantes erhielten von Wien aus die unbedingtesten Vollmachten von dem verlornen Sohne Portugals. Feuersbrünste, Niedermetzelungen und Verheerungen erschienen am politischen Horizont. Das finstre Spanien, schon seit langer Zeit unter der Herrschaft der Apostolischen, das sich bald zum feigen Morde der Konstitutionellen erhob, bald mit der Schuld des Hochverrathes gegen seinen absoluten König belastete, rüstete Armeen aus, bewaffnete Meuchelmörder. Der große Mann aber, der England beherrschte, rief sein furchtbares: „Quos ego!“ er rettete die Ehre der Verträge und die Charte Dom Pedro's. Die Rebellen zogen sich vor den Verbündeten des konstitutionellen Portugals zurück. Der Anstifter dieses Krieges, dessen Namen während des Bürgerkrieges das beständige Losungswort war, und der sich, bis zum Wechsel der Verhältnisse', klugerweise unsichtbar machte, stellte sich seinem Bruder unterwürfig, und schwur ihm, als seinem Könige, den Eid der Treue; einen Eid, den er jedoch gleich beim ersten günstigen Augenblicke zu brechen entschlossen war. Er willigte sogar in die Verlobung mit seiner Nichte und legitimen Königin, und das Kabinet von Wien schien bei seiner Rückkehr für ihn selbst, seinen Gehorsam und seine konstitutionellen Gesinnungen zu bürgen.

Dessen ungeachtet hörten die Ränke in diesem Lande nicht auf; sie wurden vielmehr durch die Fanatiker und die Camarilla von Madrid noch kräftiger unterhalten. Der Minister Englands, im Vertrauen auf das Wort eines Fürsten und die Empfehlungen Metternichs, hoffte den Uneinigkeiten Portugals ein Ziel setzen, und durch eine Annäherung der Extreme die nothwendige Ordnung wieder einführen zu können. Er wünschte dieses um so sehnlicher, als er darauf rechnete, nachher freier an der Auferstehung Griechenlands arbeiten zu können. Dem zu Folge machte er Dom Pedro dazu geneigt, den künftigen Gatten seiner Tochter zum Regenten, in seinem eigenen und dem Namen der jungen Prinzessin, zu ernennen, und bei der Abreise Dom Miguels von England gab ihm der König George IV. ernstlich noch manche weise Räthe der Freundschaft mit.

Die Intriguen, welche nach dem unwiderruflichen Tode Cannings sich entspannen, schienen dazu bestimmt, der machiavellistischen Politik des Infanten, der sich nur mit den in den Versammlungen der Torys erhaltenen Ansichten vereinigen konnte, einiges Ansehen zu verschaffen. Vielleicht erhielt er auch im Geheimen Lehren von Beresford und Andern. Nunmehr des Gelingens seiner frevlerischen Vorhaben versichert, kehrte er als Verräther in ein Land zurück, das er als Verbrecher verlassen. Nachdem er, wie einst die Frankenkönige, mit den auf die Konstitution und das heilige Evangelium geschwornen Eiden ein frevelvolles Spiel getrieben, verjagte er auf eine unwürdige Weise die Stellvertreter der Nation, umgab den königlichen Pallast mit seinen bewaffneten Leibwächtern, und besetzte die Thüren der getreuen Diener seines Bruders mit Wachen. Die braven Generale und die würdigen konstitutionellen Beamten wurden durch den Pöbel beschimpft, und wie einst Karl IX. in der Bartholomäusnacht zum Morde, so gab die Königin Charlotte aus den Fenstern des Pallastes mit dem weißen Tuche das Zeichen zur Empörung.

Alles war vorbereitet; der Verräther warf die Maske ab, und setzte sich feierlich selbst die Krone auf, welche seine unreinen Hände besudelten und entehrten.

Europa schauderte vor Entsetzen über diese unerhörte Begebenheit. Man war wohl zu der Erwartung berechtigt, daß Dom Miguel die Macht, welche ihm die Charte und seine Eigenschaft als Regent verlieh, dazu verwenden werde, die Volksfreiheiten zu untergraben, und heimlich alle glücklichen Folgen der Charte zum großen Schaden des Staates zu lähmen. Aber daß er mit frecher Stirne diesen Raub begehen, mit beispielloser Unverschämtheit damit prahlen, seinen königlichen Bruder und Wohlthäter mit Beschimpfungen überhäufen, ihm die zu Wien in ihrer ganzen Fülle anerkannten Rechte förmlich streitig machen, und dessen Tochter, seine Verlobte, schmachvoll zurückstoßen würde, das überstieg jede Idee, jede menschliche Vorsehung, selbst bei

jenen, welche sich überzeugt hielten, daß das, was an den spanischen Cortes so hart bestraft wurde, einem Fürsten leichter verziehen werde *). Die Dom Pedro getreuen Portugiesen, — wenigstens ein Dritthtil der ganzen Bevölkerung — sammelten sich, doch ohne den mindesten Erfolg, zum Widerstand. Umsonst stellten sich die ausgezeichnetsten Männer der Nation, welche nicht in den Gefängnissen schmachteten, an die Spitze dieser Bewegungen, nachdem die englische Armee und Flotte aus Beweggründen, welche die jetzigen und künftigen Generationen sich nie zu erklären im Stande seyn werden, sich wieder entfernt hatten. Die Ursachen, welche die Unternehmungen der Junta von Oporto vereitelten, waren: bedauerliche Zögerungen, Geldmangel, Verrath, Hindernisse von Außen bei allen Maßregeln im Innern, Dummheit des Volkes, und eine unzeitige Großmuth.

Die Gesandten der europäischen Mächte, mit Ausnahme der Bevollmächtigten des Oberhaupts der römischen Kirche **) und

---

*) Hiermit vergleiche man die merkwürdige Parlaments-Diskussion. Der Herzog v. Wellington tadelte vielmehr die Unvorsichtigkeit, als das Benehmen seines Freundes, und das auf eine so zarte, so leutselige Weise, daß es fast außer allem Zweifel liegt, daß man schon zum Voraus über den Verweis, den er hier durch den Tadel seines Fehlers öffentlich aussprach, übereingekommen sei.

**) Der Gesandte Seiner päpstlichen Heiligkeit muß sich, nach dem, was wie von französischen Blättern erfahren, durch seine Thätigkeit bei den letzten Ereignissen besonders ausgezeichnet haben. Man weiß nun endlich, von welcher Natur die kirchlichen Angelegenheiten waren, welche den ehrwürdigen Prälaten noch in Lissabon zurückhielten, während die andern Bischöfe diese Stadt verließen. Es ist wirklich äußerst schicklich, daß der Statthalter des Oberhauptes der katholischen Kirche auf eine Empörung gegen das göttliche und menschliche Recht noch das Siegel drückte. Si quis suadente Diabolo, etc. etc. Das unverantwortliche Stillschweigen, welches, der ärgerlichsten Verachtung aller religiösen Gefühle nnd der beispiellosen Verletzung der geheiligten Majestätsrechte ungeachtet, der römische Hof beobachtete, scheint in Uebereinstimmung mit der beständigen Anwesenheit des päpst-

zeigen mögen, zu bekämpfen. Die Ehre von Europa, die Sicherheit der Throne, die Heiligkeit des Grundsatzes und die unbestreitbare und allgemein anerkannte Souveränität Dom Pedro's erfordern nicht nur eine stillschweigende Mißbilligung dessen, was geschehen ist, sondern eine schnelle Dazwischenkunft und strenge Bestrafung des Verbrechens. Wenn die diplomatischen Noten ohne Erfolg blieben, würden einige französische oder englische Regimenter hinreichen, im Namen der europäischen Legitimität dieses Land aus seinem Elende zu reißen, die mit Schlachtopfern gefüllten Gefängnisse zu öffnen, dem Vaterlande seine Verbannten und dem rechtmäßigen Besitzer den Thron wieder zu geben. In ganz Europa, bei allen unpartheiischen Menschen jeder Parthei, herrscht nur eine Meinung über das Unsittliche, Gefährliche und Verderbliche des Kronraubes von Portugal: ein allgemeiner Ausruf des Abscheues erhob sich gegen den, welcher sich dessen schuldig machte.

Wenn die Eide der Fürsten nicht mehr geachtet werden; wenn Heuchelei und Meineid sich ungestraft ihres Sieges erfreuen dürfen; wenn die mit günstigem Erfolge gekrönte Frevelthat die Billigung der übrigen Souveräne erlangt, weil sonst deren Würde beleidigt werden und die Bestrafung eines solchen Vergehens einige Schwierigkeiten darbieten könnte, theils in Bezug der dadurch begünstigten Handelsverhältnisse, theils, weil vielleicht die Heirath einer kaiserlichen Prinzessin rückgängig würde; so sind Cromwell, Robespierre und andere Empörer dieser Art hinlänglich gerechtfertigt; so wird dadurch unläugbar bewiesen, daß eine Regierung in der That legitim werde, wenn sie sich durch Verbrechen fest zu begründen, und zu Gunsten einiger Berücksichtigungen der Politik zu erhalten im Stande ist. Fürchtet die Anwendung dieser gefährlichen Lehre; fürchtet die Macht des Beispieles, welches die nach der Verjagung der Stände zusammenberufenen Cortes durch die Uebertragung der königlichen Gewalt, diesen in den Augen des neuen konstitutionellen Rechtes empörendsten Akt, geben; denn nie wird es einem Usurpator an Menschen dieses Gelichters gebrechen, der sich angemaßten

Gewalt den Stempel der Gesetzlichkeit aufzudrücken. Der Sieg des Prinzen Dom Miguels, selbst wenn es den Kunstgriffen Wellingtons, Beresfords, Aberdeens und Strangfords gelingen sollte, den von allen Seiten gedrängten Dom Pedro zur freiwilligen Abtretung des ihm gewaltsam Geraubten zu bestimmen, wird dem monarchischen Prinzipe in der moralischen Ueberzeugung der Völker den Todesstoß geben, statt dasselbe zu befestigen. Die Revolutionäre, wenn noch deren vorhanden sind, werden sich heimlich freuen, weil die Legitimität hier auf die Beweise einiger trügerischen Sophismen ihre Unverletzbarkeit stützet, und dieser Sieg ihren Feinden mehr gelten müßte, als einige gewonnene Schlachten. Von nun an wird man es für genügend erachten, von fürstlichem Geblüte zu stammen, um ungestraft sein Haupt mit den Verbrechen des Hochverraths, des Meineids, der Empörung und Tyrannei zu belasten. Künftighin, wenn man von jenen Geschöpfen reden will, die Ihresgleichen um die allgemeinen Rechte der Menschheit bestohlen, wird man keinen Tiber oder Nero, keinen Ezzelino di Romano oder Louvois mehr nennen; man wird auf diesen jungen Fürsten, unsern Zeitgenossen, hinweisen, der seinen Jahren vorausgeeilt, sich eine meisterhafte Kunstfertigkeit, den moralischen und physischen Zustand eines Volkes zu verderben und zu zerrütten, eigen machte; diesen Fürsten, welcher, nachdem er das greise Haupt seines alten Vaters mit Schande und Betrübniß beladen, und nach seinem und seiner Freunde Leben getrachtet, seinen Bruder hinterlistig um die Krone geprellt, seine Unterthanen in den Gefängnissen ausgerottet, und deren Güter eingezogen hatte, sich noch in die Reihen der gekrönten Häupter zu stellen wagt, indem er seine Verbrechen mit dem königlichen Purpur und der Unverletzbarkeit des von Gott geheiligten Konigthums bedeckt.

Discite justitiam moniti, et non temnere Divos!

II.

Das Testament Papst Leo's XII.

an

seinen Nachfolger.

An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen.

Mathäus.

Vorbemerkung.

Bald nach dem Tode Leo's XII, welcher eine so freundliche Sprache gegen die niederländische Regierung geführt, und ihr, wie dem Lande, so schlimme Dienste geleistet hat, kam der Verfasser auf den Einfall, die damaligen kirchlichen Zustände und das System der römischen Kurie satyrisch, in einem angeblichen Testamente des heiligen Vaters, zu zeichnen, welches, an seinen Nachfolger gerichtet, in einem Schreine seines Schreibpultes aufbewahrt und sofort, nachdem es durch indiskrete Hände zur Kenntniß von Mehrern gekommen, aus dem Italienischen übersetzt worden wäre. Obgleich natürlich das Apokryphe alsbald durchblicken mußte, so machte es doch bei Vielen einen lebhaften Eindruck und ward aus den Nummern des Hesperus, darin es abtheilungsweise erschienen, von einer Anzahl liberaler Katholiken in Dresden, als ächt, sogar abgedruckt, auch von Andern in polemischen Artikeln wider die Kurie zitirt. Ich räume dem Aufsatze daher, als Bezeichnung der Wünsche und Empfindungen jener Zeit, und als Curiosität, hier ebenfalls eine Stelle ein *).

*) Die so dreisten als unwahren Bemerkungen, welche der Papst, laut einer Mittheilung in der Leipziger Allg. Zeitung, während einer dem Hofrath Dr. Dorow gegebenen Audienz über den König der Niederlande sich erlaubt hat, findet man in einem andern Aufsatze desselben Blattes beleuchtet.

Testament des Papstes Leo XII. an seinen Nachfolger.

Leo, Knecht der Knechte Gottes, durch die unendliche Barmherzigkeit römischer Papst, seinem Bruder und Nachfolger in Christo alles Heil und apostolischen Segen! Keinem unserer Brüder im heiligen Kollegium der Kardinäle noch andern, den Erzbischöfen und Bischöfen, ist unbekannt, unter welchen Gefahren und Stürmen der durch das Ungewitter der Philosophie und der Revolution umgeworfene apostolische Stuhl wieder hergestellt worden. Es bedurfte in Wahrheit der ganzen „Einfältigkeit der Tauben und Klugheit der Schlangen", um die Völker, welche zum Bunde des christkatholischen Glaubens gehörten, zu überzeugen, daß diese Wiederherstellung durchaus nothwendig und der römische Papst, welcher während einer Reihe von Jahren in der Erinnerung der Völker beinahe ausgelöscht schien, noch immer der Nachfolger desjenigen sey, zu dem der Herr einst gesagt hat: „Du bist Petrus; auf dir will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!" — und wiederum: „Petre, weide meine Lämmer!" Denn der größte Theil der Menschen, welche von der Finsterniß der Ketzerei umhüllt, hatte schon längst die Leuchte des wahren Glaubens, den Docht und das Oel in den Lampen der Jungfrauen, zum Empfang des Bräutigams, verloren, und von denen der Herr redet, als er spricht: „Hinweg ihr Verfluchten, ich kenne euch nicht, hinweg in das höllische Feuer!"

Schreiber des Gesetzes fanden sich genug, die das Böse gut, das Gute aber bös nannten. Der Gewalt des römischen Stuhls wurde da nicht wenig Abtrag gethan; die ruchlosen Worte „Placetum regium — Oberaufsicht des Staates“ ꝛc. kamen auf; die regulirten und irregulirten Orden wurden zusehends vermindert, und man wagte es sogar, die Heiligkeit unseres apostolischen Stuhles in gedruckten Büchern durch die vermessene Frage zu schmälern: „Was ist der Papst?“ — Dazumal auch schon begann die unselige Untersuchung angestellt zu werden: ob das von unseren Vorfahren, gottseligen Andenkens, eingeführte Cölibat wohl naturgemäß und mit den Vorschriften unserer heiligen Religion übereinstimmend sey?

Durch alle diese Dinge litt das Ansehen des apostolischen Stuhles nicht wenig, und die Ehre der jungfräulichen Braut der Kirche, welche auch nicht die leiseste Berührung duldet, wurde täglich hart gefährdet; am meisten aber hat demselben der bedauernswerthe Entschluß geschadet, durch welchen der ruhmreiche und mächtige Orden der Gesellschaft Jesu von unserem Vorgänger Clemens XIV, unseligen Andenkens, aufgehoben wurde.

Es ist wahr, dieser Orden der Gesellschaft Jesu hatte nicht nur die Gemüther aller Ketzer und Schismatiker, sondern auch diejenigen des größten Theils der Rechtgläubigen gegen sich empört; er hatte die Fürsten und Gewaltigen mit Haß gegen den apostolischen Stuhl, als den obersten Beschützer dieser Gesellschaft, erfüllt, und unter den Bischöfen und Priestern selbst vielfach Zwietracht und Kampf erregt, auch durch die von ihm erhobenen religiösen Streitigkeiten nicht geringe Unruhe in den Schooß der Mutterkirche gebracht. Allein man muß zugleich bekennen, daß dieser Orden es gerade gewesen ist, welcher die allseits wankenden Fürsten von der einst so siegreichen Reformation (wir aber nennen sie Deformation) abwendete, und einen Theil der bethörten Völker bald mit List, bald mit Gewalt, durch seine tiefe Gelehrsamkeit wie durch das brachium saeculare, auf den Pfad des allein selig machenden Glaubens zurückbrachte.

Er hatte die Herzen der Jünglinge und der Frauen; er herrschte allenthalben, und da die Verherrlichung des römisch-katholischen Glaubens sein Hauptziel ward, so herrschte dieser durch ihn, und die Gewalt des Papstes war befestigter als jemals. Nachdem man jedoch unklugerweise den Forderungen der weltlichen Macht in mehreren Staaten, und dem gefährlichen Geiste jener Philosophie, die schon den Lucifer und seinen Anhang in die Hölle brachte, nachgegeben, und den Brunnen Samaria verschüttet hatte, begann täglich mehr Unordnung in der römischen Kirche einzureißen.

Nicht nur die Franzosen, deren Wahnsinn dem römischen Stuhle schon früher, in den Tagen der Bedrängniß, die gottverfluchten gallikanischen Freiheiten, wie sie es nennen, entrissen hatte, sondern auch die Teutschen, ob sie gleich durch eine Menge von großen und kleinen Herren, durch die Bemühungen der Gesellschaft Jesu und anderer Orden seit längerer Zeit von ihrem alten, unbändigen Wesen und ihrem unbändigen Freiheitsgeiste abgekommen waren, fingen an, von unserer Gewalt verächtlich zu reden und zu behaupten: die Kirche und der Papst seyen zweierlei Dinge; der Papst stehe unter der allgemeinen Kirchenversammlung, und er sey nur der erste unter den Gleichen.

Von diesem schismatischen, ja ketzerischen und sakrilegischen Gifte ließen selbst Bischöfe sich bethören, und nahmen allerlei schädliche Neuerungen vor, wodurch sie die ihnen untergebenen Priester zu allerlei Thorheiten verleiteten, welche die Aufklärung, wie sie es nennen, mit sich bringt, und wodurch sie das Volk, welches bisher blindlings an uns, als den unmittelbaren Stellvertreter Gottes, geglaubt, auf andere Gedanken gebracht haben. Sie begannen, frevelhaft genug, von der Priesterehe als einer nothwendigen, von der Ohrenbeichte als einer entbehrlichen, von der Liturgie in der Sprache des Volkes und der Uebersetzung der Bibel in dieselbe, als einer sehr nützlichen Sache, zu reden. Auch begehrten sie Dinge, welche an und für sich in den kanonischen Rechten zwar begründet, aber durch eine unvordenkliche Zeit verjährt sind, wie z. B. die größere Ausdehnung der Gewalt der Bischöfe,

die freie Wahl derselben durch die Kapitel, das Bestätigungsrecht der Regierungen, und was dergleichen ungereimte Dinge mehr sind, welche frommen Ohren nur ärgerlich klingen.

Welche schreckliche Zerstörungen die falsche Philosophie in Frankreich, einst dem gelobten Lande des römischen Stuhls, worin ihm Milch und Honig floß, angerichtet hat, bedarf nicht erst auseinander gesetzt zu werden. Man hat behauptet, der Widerstand vieler Bischöfe und Priester, welche besonders treu an uns hingen, hätte nicht wenig dazu beigetragen, so schweres Unglück über jenes Land, und von demselben aus über den Erdkreis, herbeizuführen; allein es galt unser kostbares Besitzthum, welches wir erhalten mußten, und wovon die ungläubige Menge nichts versteht. Gleich jenem Demetrius in der Apostelgeschichte, mußten die würdigen Vertheidiger der Interessen des apostolischen Stuhles unaufhörlich rufen: „Groß ist die Diana der Epheser!"

Aber das Geschrei der Kinder der Verderbniß war dazumal stärker als die Stimme des Hirten, welcher zärtlich seine Schafe zurück in die Hürde bringen wollte. Sie zerfleischten sein Herz auf tausendfache Weise; und gleich jenem Paschalis wurden unsere Vorfahren, Pius VI. und Pius VII, glückseligen Andenkens, in die Gewalt der Feinde gegeben. Zwar hatte der Letztere, als er noch die Verrichtungen eines Bischofs von Imola versah, sogar selbst, mit Eifer, die Grundsätze jener heillosen Revolution auf den Kanzeln gepredigt, und als römischer Papst hatte er sogar den glücklichen Erben derselben mit großer Beeinträchtigung des uns einst so anhänglichen Geschlechts Bourbon, der allerchristlichsten Könige, den Feldherrn der Franken zum Kaiser derselben, und zwar mit dem heiligen Oele gesalbt, womit Leo, unser Vorfahr ruhmwürdigen Andenkens, einst Karl den Großen, den Wohlthäter der römischen Kirche, begnadigt. Aber dieser neue Antichrist, wie er bald darauf sich bewährt, hörte nicht auf die Stimme der Billigkeit; er verachtete die Mutter, welche ihm Gutes erzeigt; er schlug den Schooß, der ihn getragen; er streckte die Hand aus nach den Gütern desselben apostolischen

Stuhls, welcher ihn so eben im Besitz der Güter aller Franzosen bestätigt hatte. Sein Herz schwoll von Thorheit über; er legte Hand an den Geheiligten des Herrn, und wir erhoben mit Macht die unserige, ihm zu fluchen, ihm und seinem Samen ewiglich.

Hört an, ihr Gewaltigen! merkt auf ihr Völker, von Aufgang und von Niedergang. Es ist der Geist Samuels des Propheten, der zu euch redet: „Unglücklich ist der Fürst, verflucht das Volk, welche wider unsere Gewalt sich erheben." Ob wir auch gefesselt sind — wir schlagen dennoch die Könige und die Völker mit der Ruthe unseres Grimmes. Wir legen den stolzen Geist der Freiheit in Banden; wir heißen die thöricht redende Vernunft verstummen.

Wir bringen nicht den Frieden, sondern das Schwert; nicht die Eintracht, sondern die Zwietracht; denn Kinder werden gegen ihre Eltern, Brüder wider Brüder, Freunde wider Freunde aufstehen, um das Wort des Herrn willen, der nur allein durch unsern Mund redet: „Ich hinterlasse euch meinen Geist!"

So haben wir denn um die Ruchlosen, welche von Freiheit und Aufklärung träumen, ein großes unsichtbares Netz gewebt, und die alte Herrschaft, wie sie unter Gregor VII, Innocenz IV. und Bonifacius VIII, unsern ewig preiswerthen Vorgängern, bestanden, wieder herzustellen versucht.

Doch — ich vergesse — daß ich nicht zu den Völkern und Fürsten, sondern zu Dir, dem all' dieß längst schon klar, nun rede. Mir träumte aber, ich stünde vor Zedekias, gleich jenem Propheten Israels, und machte mir eiserne Hörner, um den Völkern und Fürsten zu fluchen.

Dir, mein geliebter Bruder und Nachfolger in Christo, ist bekannt, welche Mühe unser Vorfahr, Pius VII, nachdem er seiner Bande entledigt war, sich gegeben hat, die so eben ausgesprochene Idee ins Leben zu führen. Die Wiederherstellung der heiligen Inquisition, welche gottselige Anstalt durch eine

ruchlose Philanthropie zerstört wurde, und des Ordens der Gesellschaft Jesu, welchen der Unverstand treuloser Fürsten und die Schwäche eines unserer Vorfahren aufgehoben hatte, diente nicht wenig dazu, seine wohlmeinenden Absichten zu erleichtern. Zwar erhob sich gegen uns ein mächtiger Sturm von allen Seiten, und das Ungeheuer mit den vielen Köpfen, Flügeln und Füßen, welches sie das gebildete Europa nennen, ließ nicht ab, gegen uns Gift zu speien. Dennoch wurden wir im Eifer für das Haus des Herrn keineswegs müde. Wir pflanzten, ohne daß die Bewahrer der Gesetze in mehreren Ländern davon Rücksicht nahmen, ja nicht selten im genauen Einverständniß mit ihnen, welchen wir ein anderes Ungethüm, das der Rebellion, von ferne zeigten, und die wir damit beschäftigten, eine große Zahl von geheimen Gesellschaften, in welchen unverbrüchlicher und blinder Gehorsam gegen unsern apostolischen Stuhl, als das erste und heiligste aller Gesetze aufgestellt wurde. Viele tausend Männer und Jünglinge, deren Herz von allerlei Leidenschaften zerrissen worden war, fühlten sich glücklich genug, am Borde des Schiffleins Petri Ruhe und Schutz gegen die Wuth der Wellen zu finden.

Durch diese gelang es uns nach und nach, bei mehreren Völkern die Menge wieder an uns zu ziehen und die Gewaltigen nach unserm Willen zu lenken. — Zwar fanden sich der falschen Propheten viele, welche sich gegen uns erhoben und erklärten: nicht Petrus, sondern Simon Magus sitze wieder auf dem apostolischen Stuhl; aber wir brachten mehrere derselben durch freundliche Reden wieder zum Schweigen, oder wir stellten sie den Königen, deren Rechte sie eigentlichst verfochten, als Aufwiegler und Verführer des Volkes hin.

Vor allen andern hartnäckig waren die Teutschen. Diese Barbaren, der Ketzerei zugänglicher als irgend ein anderes Volk, begehrten, indem sie die Gallikaner zum Muster nahmen, und beständig dieselben uns vor Augen hielten, Freiheiten und Konkordate, wie der römische Stuhl sie weder geben konnte noch

wollte, ohne in Widerspruch mit sich selbst zu gerathen. Besonders verwegen und um so gefährlicher, als sie nicht für auf Erdichtungen beruhend, hingestellt werden konnte, war die Erklärung: für eine Nation von 30 Millionen sey es unschicklich und unwürdig, im Kollegium der heiligen Kardinäle nicht einmal gehörig repräsentirt zu seyn. — Wir wiesen sie auf Oesterreich hin, dessen Beherrscher unser Beschützer, den ruhmvollen Titel der „apostolischen Majestät" trägt, und von dem auch ein Bruder den rothen Hut erhalten hatte; allein jene Menschen behaupten, daß die Interessen dieser Monarchie von denen des eigentlichen Teutschlands ganz verschieden seyen. Wir beeilten uns demnach, den Teutschen in der Person eines baierischen Priesters einen andern Kardinal zu geben, und dieser brachte uns dafür die kirchlichen Freiheiten seines Volks, das ihn zu ihrer Vertheidigung nach Rom geschickt hatte, zum Opfer hin. Aber bei seinen Mitbürgern selbst, wie bei den übrigen Teutschen, die zum katholischen Glauben sich bekennen, entstand darüber ein furchtbares Geschrei. Es vermehrte sich noch, als wir uns weigerten, einen Mann als Seelenhirten eines Theils der südteutschen Katholiken anzuerkennen, welcher in einer Reihe von Jahren ohne unsere Ermächtigung verschiedene Reformen in dem ihm anvertrauten Sprengel vorgenommen hatte; Reformen, welche Jedermann für gut, der heilige Stuhl aber für schädlich halten mußte. Diese Sache hat dessen ungeachtet dem letzteren in der öffentlichen Meinung besonders viel geschadet, da ein unvorhergesehener Umstand noch dazu kam.

Der Angeklagte nämlich erschien, unaufgefordert, in Person in unserer heiligen Stadt Rom, und begehrte Untersuchung der ihm zur Last gelegten Vergehen und strenges Recht. Da wir auf diesen Fall nicht vorbereitet und die Anklagen, die gegen ihn statt gefunden, durch keine Thatsachen erhärtet waren, so mußten wir erst uns lange nach solchen umsehen, und nach verschiedenen Gegenden von Teutschland und der Schweiz, um Nachrichten, uns wenden, worüber viele Wochen vergingen. Zuletzt reichten doch alle Beweise und Indicien nicht hin, die

Schuld des Mannes darzuthun, um unsere Schritte gegen ihn zu rechtfertigen.

Dieß hatte zur Folge, daß die dem apostolischen Stuhl feindlich gesinnte Parthei eine Menge Stoff zu Beschuldigungen erhielt, die in den Augen der Völker uns sehr nachtheilig wurden. Später zogen uns einige falsche Freunde jenes Priesters aus der Verlegenheit, da sie, die zum Schein für die Vereinigung seiner Sache zu uns kamen, für sich selbst arbeiteten und den Verhaßten seinem Schicksal überließen. Die Sache ist seitdem auch zum Besten für den apostolischen Stuhl vermittelt worden, besonders, nachdem andere Leidenschaften, die ich dir nicht zu bezeichnen brauche, mit in das Spiel gekommen sind.

Die Angelegenheiten in Baiern und dem übrigen Süd-Teutschland sind uns so ziemlich nach Wunsch geglückt, ob man gleich von oben herab und von unten herauf viele unserer Forderungen sehr ermäßigt hat.

Was den ersten Staat betrifft, so ist für Wiederherstellung unserer Macht mannichfache Hoffnung vorhanden, und der Liberalismus selbst wird uns hiebei gute Dienste thun.

In den übrigen Staaten Teutschlands müssen wir aber, da das Volk unglücklicherweise sehr aufgeklärt, die Geistlichkeit stolz auf ihre Kenntnisse, und die Regierungen wachsam auf ihre Rechte sind, große Behutsamkeit anwenden, damit das letzte Uebel nicht ärger werde, denn das erste, und nicht die Idee einer teutsch-katholischen Kirche noch mehr Anhänger finde, als sie schon bereits bedauerlicherweise zählt.

Ein noch weit größerer Stein des Anstoßes ist das Königreich Preußen. Da in dieser Nation, welche politisch viel wichtiger, als die Bevölkerung glauben läßt, der Geist der Aufklärung durch alle Stände gedrungen ist, und der König, wie das Volk, allem auswärtigen Einfluß in Glaubenssachen abgeneigt sich fühlen; da die Katholiken, welche bereits allerlei eigenmächtige Schritte sich erlaubt haben, hier mehr Anhänger der Kirche als des Papstes sind, so ist der Standpunkt unserer Agenten außerordentlich schwierig, und unter allen Staaten,

welche mit uns Verträge eingingen, erhielt der preußische in der That die vortheilhaftesten Bedingungen. Die Regierung, welche in der Ueberzeugung aller Parteien des Landes täglich mehr sich befestigt, und dadurch, daß sie für die materiellen Interessen der übrigen teutschen Nation sich gegen andere mächtige Staaten muthvoll erklärt, noch mehr sich befestigen wird, beschützt ein System, das uns durchaus nicht günstig ist, und außer geheimen Angriffen gegen die protestantische Lehre, außer geheimen Bekehrungsversuchen und geheimen Verbindungen unserer Kongregation in Frankreich mit Leuten, welche in Preußen unzufrieden sind, läßt sich dermalen wenig für den apostolischen Stuhl hier ausrichten. Vielleicht läßt von der Zeit sich Besseres hoffen. Inzwischen entschädigt uns das Beispiel Oesterreichs und einiger von diesem abhängenden kleiner teutschen Staaten.

Weit größeren Anhang hat die Sache des römischen Hofes in den kleinen Staaten der Schweiz gefunden, welche von jeher eine Hauptwerkstätte apostolischer Plane und Entwürfe gewesen sind.

Obgleich dieses Land mehr als zur Hälfte mit dem Gifte der Ketzerei angsteckt ist, so bleibt dafür der katholisch gebliebene Theil uns desto getreuer. Durch das Versprechen eines National-Bisthums haben wir die eiteln Männer, welche das Steuer der Regierung in diesen winzigen Freistaaten führen, von der Verbindung mit Teutschland abgebracht, und durch die Jesuiten, die Sodalitäten und Brüderschaften, durch Jubiläen und Indulgenzien sie wie mit einem Garne umzogen. Ihr republikanischer Stolz, welcher ohnehin mit jedem Jahre geringer wird, hat uns so wenig gehindert, daß wir in neuester Zeit ein Konkordat ihnen vorgelegt haben, welches wir keiner, auch noch so kleinen Monarchie zuzumuthen uns getraut hätten; ja daß sie sogar demüthig uns bitten mußten, ferner keine heimlichen Ehen mehr in Rom einzusegnen zwischen Leuten, welche bei ihnen zu Hause, jedoch ohne Vermögen und Rechte sind. Zwar hat sich über erstere Angelegenheit großer Lärm im Lande erhoben und unser Nuntius,

die Jesuiten und die übrigen Anhänger erlitten noch vor Kurzem eine schimpfliche Niederlage in einem, halb von Ketzern, halb von Katholiken bewohnten Winkel des Landes. Dessen ungeachtet wußten wir, da wir die schwachen Seiten dieser Leute kennen, und ihre frommen und verständigen, in die Staatssachen tief eingeweihten Weiber in der Mehrzahl uns aufrichtig ergeben sind, die Sache so zu drehen und zu wenden, daß selbst solche Leute, durch Einwilligung in unser Begehren, ein gottgefälliges Werk zu thun glaubten, welche einige Monate zuvor von Tyrannei, Ueberlistung und Jesuitismus gesprochen hatten.

Die Politik des römischen Stuhles erfordert, daß wir da, wo die Umstände zu stürmisch und zu kritisch sind, scheinbar nachgeben und ermäßigen, wiewohl nur in der Form, niemals im Prinzipe, um bei der nächsten Gelegenheit, und sobald nur die Gemüther einigermaßen beschwichtigt sind, dieselbe Forderung zum zweitenmale, und zwar vermehrt, aber unter einer annehmbarern Gestalt, als zuvor, wiederum anbringen.

Wir brauchen auch bei dieser Gelegenheit nicht zu bemerken, von welch' höchstem Nutzen in einer so hoffärtigen, starren, eigensinnigen, leicht verwundbaren und ungläubigen Zeit das allbekannte: „Fortiter in re, suaviter in modo“ für unsere Interessen sey, und welcher Schade diesen letztern zugefügt worden, so oft man von der überaus praktischen Regel abwich. Hätten die Nuntien des 16ten Jahrhunderts dieselbe wohl zu Herzen genommen, und unsern Vortheil mit demjenigen mehrerer Fürsten besser verbunden, so hätten wir vielleicht jetzt manche Abfälle zur Ketzerei weniger zu beweinen.

Aber auf der heiligen Warte, wohin die unendliche Barmherzigkeit zum Frommen der Gläubigen uns gestellt hat, wenden wir uns von den beiden genannten Völkern weg zu einem andern Volke, nämlich dem der Belgier, hin, welches dermalen unter dem Scepter eines Monarchen aus der Familie steht, die unserer Herrschaft einst in den Niederlanden, in Teutschland und in Großbritanien und Irland so großen Schaden zugefügt hat. In der That erregt es Erstaunen,

mit welcher Konsequenz dieses Geschlecht, von Anfang bis zu Ende, seinen ketzerischen Grundsätzen treu geblieben ist, wie klug es seine Plane verfolgt, und wie weise es die ihm anvertrauten Völker verwaltet hat, ohne jedoch darüber im geringsten die Rechte der katholischen Unterthanen zu kränken. Das wohlwollende Gemüth des jetzt regierenden Königs hat wirklich dem letztern bereits eine Menge Wohlthaten erzeugt.

Wahrlich! wäre je zwischen den Kindern Gottes und den Kindern der Verderbniß eine Freundschaft möglich, so hätten wir sie aufrichtig gesucht, als wir bei unsern Unterhandlungen wegen eines zu schließenden Konkordates auf Hindernisse stießen, die sämmtlich in der großen, politischen Erfahrenheit und in dem energischen Charakter jenes Fürsten ihre Quelle hatten.

Nur wenige Könige haben unser System bei dergleichen Fällen also ermäßigt und zu klugem Nachgeben uns gezwungen. Denn obgleich die römische Kurie niemals von dem, bei den Völkern selbst bereits zu einem Dogma gewordenen Satze, abweichen kann: „aut sit, cut est, aut non sit“ — so muß doch in einer Zeit, wo viele Gläubige dem heiligen Stuhle nur noch wie honoris causa und in Ermanglung eines Bessern, gehorchen, auf die Verhältnisse der einzelnen Länder, auf die Charaktere der Regierungen und auf die Stimmungen der Völker und Einzelnen genau Acht getragen werden; denn es ist besser Etwas, als Alles zu verlieren.

Diese kleine Aenderung in unsern Ansichten ist besonders von der Zeit an vorgegangen, wo mehrere Staaten, die zum Theil von Ketzern bevölkert und von Ketzern regiert sind, Miene machten, unsern Priestern keine Besoldungen mehr zu bezahlen.

Wenn aber auch das Gouvernement des niederländischen Königs unerwartete Schwierigkeiten uns gemacht hat, so haben ihm dafür die Apostolischen eine Flamme im Lande, von Frankreich herüber, angeblasen, welche immer noch fortlodert. Sie haben den Samen von 1789 noch einmal im Lande ausgestreut, und obgleich der Fuß dieses Königs vielleicht stark genug ist, die Saat wiederum zu zertreten, wie seine Vorfahren auch in Holland

und in England es gethan; so dürfte es doch nicht ohne Mühe und Schwierigkeit geschehen. Leider ist die Zeit vorbei, wo die von uns allein abhängigen Führer des Volkes Münzen schlagen konnten, mit der Inschrift: Deo soli (i. e. nobis) Regnum. Ueberall steht uns bei den Völkern neuerer Zeit jener Ausspruch der heiligen Schrift im Wege: „Gebt dem Kaiser was des Kaisers, und Gott was Gottes ist!" — ein Spruch, welchen selbst Unmündige uns entgegen zu lallen sich für berechtigt halten.

Sogar in dem Lande, welches von der Sonne unserer Majestät vorzugsweise bestrahlt wird, welches dem Throne unserer Heiligkeit, von der alle anderen Nationen nur den Wiederschein wahrnehmen, am nächsten steht, hat — und leider nicht erst in neuesten Tagen — ein Geist des Zweifels und des Unglaubens überhand genommen. Nicht nur daß dieses Land, (das Patrimonium Petri und die heilige Roma, unsere Hauptstadt, mit eingerechnet) von ruchlosen Leuten wimmelt, die auf Empörung sinnen, und wir nur durch die Waffen unseres apostolischen Sohnes, welcher jenseits und auch diesseits der Alpen herrscht, aufrecht erhalten werden; so ist Italien auch darin, und darin ganz besonders, ein Pfuhl der Gottlosigkeit, daß es alle Gebräuche unseres heiligen katholischen Glaubens äußerlich und zum Scheine zwar mitmacht, aber in das Wesen desselben längst alles Zutrauen verloren hat; daß es von der Heiligkeit unserer Person die allerschiefsten Begriffe hegt; daß in unserer Stadt die allergröbsten Sünden begangen werden, und es selbst bei den Gläubigen anderer Länder, nicht nur bei den Ketzern allein, längst zum Sprichworte geworden ist: nirgendwo in der Christenheit sey man weniger katholisch, als in Rom selbst.

Vergebens haben wir der Ueppigkeit durch strengere Fastenmandate zu steuern gesucht; vergebens der unordentlichen Kleiderpracht durch Disciplinar-Verordnungen, in den'n wir alle Frauen, ohne Unterschied des Ranges, welche sich hierin versündigen würden, mit körperlicher Züchtigung bedrohten: man spottete unserer Mandate; man fuhr fort, Fleisch zu essen, und viele

unserer Prälaten und vornehmen Damen hören nicht auf, großes Aergerniß zu geben, ohne Furcht vor unseren Censuren. Diese Dinge schaden uns jedoch in der öffentlichen Meinung außerordentlich, besonders bei den Teutschen, welche die Sache noch immer etwas genauer nehmen, als die übrigen, und selbst bei den Franzosen, welche, wie wir bei den Priestern Mingrat, Contrafatto und dem von Benfelden wahrgenommen haben, alles aufgreifen, was die Würde des geistlichen Standes und der römischen Religion bei ihren Landsleuten verringern kann. Ja man darf behaupten, daß dieses Volk, das vor seiner Revolution (verfluchten Andenkens) noch das allerunsittlichste war, und solches durch unsere Priester und Mönche, namentlich aber durch die Jesuiten, geworden zu seyn vorgibt, nunmehr, wenigstens öffentlich, einen mehr als sittlichen Charakter angenommen hat.

Da das italienische Klima von dem französischen sehr verschieden ist, und die Wirkung der Priesterweihe nicht so weit sich erstreckt, daß auch die unreinen Gluten und die Begehrlichkeiten des Lebens durch die innere Gnade erstickt werden, besonders da wir den Cölibat aus vielen bewegenden Gründen fortbestehen lassen müssen; so herrscht fortwährend ein großer Uebelstand und eine nicht geringe Ungerechtigkeit in der moralischen Zumuthung. Die Leute steifen sich fest darauf: sobald der Priester für etwas mehr als einen gewöhnlichen Menschen sich ausgebe, müsse er auch die Gebrechen des menschlichen Geschlechts kräftiger, als alle übrigen Sterblichen, besiegen lernen. Nicht Alle fassen dieses Wort; es gibt aber solche, die im Geist verschnitten sind.

Doch wir lassen Italien im Schlamme seines Unglaubens und seiner Sittenlosigkeit; Teutschland im Labyrinthe seiner falschen Philosophie; Frankreich in den Stricken seines Liberalismus; uns trösten zwei Länder in dem äußersten Westen Europa's, welche nun ganz nach der Art und Weise regiert und verwaltet sind, wie unser Herz und unser Interesse nur

immer es wünschen mag. Dort herrschen zwei Könige von ausgezeichneter Frömmigkeit; — Milde, Großmuth, Gerechtigkeit und Weisheit sind die Hauptdiamanten in ihrem Diadem. Ihre Treue in Einhaltung der Verträge und der Eide ist schon längst zum Sprichworte bei den Völkern der Erde geworden. Sie haben mit nervigem Arme den Zeitgeist gebändigt und die vornehmsten, reichsten und gelehrtesten Leute in ihren Reichen, welche die Hauptfeinde ihrer gottseligen, von den Weltkindern jedoch, ja von ihnen selbst nicht stets begriffenen Plane waren, ausgerottet, eingekerkert, verbannt und deren Vermögen den Priestern und Mönchen übergeben. Sie haben die Klöster wieder hergestellt, und dem heiligen Offizium, an dessen förmlicher Wiederherstellung blos eine überflüssige Scheu vor andern Königen sie hindert, wenigstens der Sache nach, neuen Glanz verlieh'n. Sie haben die Kaufleute, deren Flor jenen der Priester verdunkelt hatte, entweder arm gemacht, oder aus dem Lande vertrieben; sie brachten die Ketzer in England und Frankreich um große Summen Geldes, die man ihnen, im Vertrauen auf die Verträge, geliehen, und die sie mit ihren Völkern verbraucht. Der eine derselben soll zwar, wie man an den römischen Hof amtlich berichtet hat, durch einen Hochverrath auf den Thron gelangt seyn, und den Königen von Europa große Schande und Sorge machen. Man behauptet auch, das System, nach welchem er regiere, sey weder ein christliches, noch ein europäisches; wir vermögen diese Frage nicht zu entscheiden; nur so viel wissen wir, daß die berüchtigte Carta, die Dom Pedro, angeblich der frühere König von Portugal, seinem Volke verliehen, ein Werk des Satans war, und daß in den sogenannten Cortes, welche mit diesem Fürsten im Lande Brasilien wirthschaften, sogar Vorschläge gemacht worden sind, den Cölibat abzuschaffen. Gründe genug für den römischen Stuhl, den Usurpator, wie sie ihn nennen, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln aufrecht zu erhalten, da dieser Prinz, und mehr noch seine verehrungswürdige Mutter, den Interessen unseres heiligen Stuhls blindlings ergeben sind.

Zwar hat einer unserer Vorfahren, der als Stifter des Hauses Braganza in Portugal durch eine Revolution auf den Thron stieg, längere Zeit sich geweigert, den neuen König anzuerkennen; allein bald darauf wurde die Sache wiederum gut gemacht, als man, noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, den König Dom Alfonso absetzte, und seinem Bruder Thron und Weib übergab. Damals bestätigte ein anderer unserer Vorfahren diese in Europa etwas ärgerlich aufgenommene Sache. Bald kam das Recht des abgesetzten Königes in Vergessenheit.

Man behauptet, unser Nuntius habe in den letzten Ereignissen, durch welche die Prinzessin von Groß-Para, von Uebelgesinnten und selbst von Kabineten der europäischen Mächte eine Königin von Portugal genannt, den Thron verlor, eine etwas sonderbare Rolle gespielt; allein wir haben durch unsere Gnade gegen ihn dargethan, daß wir kein Unrecht an ihm erfunden, und daß wir von Grund des Herzens wünschen, der hoffnungsvolle Fürst, Dom Miguel, möge bis in sein hohes Alter über das Land seiner Väter herrschen, als ein Erzengel der Legitimität (gleich seinem Schutzpatron), um die ächten Grundsätze des Königthums (welches an so vielen Orten durch unheilbringende Konstitutionen verdorben wird), immer mehr und mehr zu befestigen und den Drachen des Liberalismus zu ertödten.

Wir selbst aber, oder Du, oder unserer Beider Nachfolger, haben dereinst dafür zu sorgen, daß die beiden Könige, wie auch die Fürstin Carlotta, der Prinz Don Karlos von Spanien, und die Prinzessin von Beira, welche alle der Sache des römischen Stuhles so sehr zugethan sind, dereinst in die Reihe der Heiligen aufgenommen werden, um so mehr, da dieselbe in neuester Zeit der fürstlichen Namen fast gänzlich ermangelt.

Ein Gegenstand unserer ganz besondern Sorgfalt bildet gegenwärtig Irland, über dessen Emanzipation die Ketzer in den beiden englischen Parlamenten wirklich zu Gerichte sitzen. Da dieses Land vorzüglich wegen seiner allzu blinden Ergebenheit an unsern apostolischen Stuhl in so großes Unglück gerathen war,

so fühlen wir uns doppelt verpflichtet, an seinen Schicksalen regen Antheil zu nehmen.

Die Gefahren, welche von unserer Seite her dem Lande und demjenigen, was sie die Verfassung nennen, drohen sollen, werden von den konsequentesten Gegnern als Veranlassung betrachtet, sechs Millionen gut-katholischer Christen viele wichtige und wesentliche Rechte zu entziehen, und unser apostolisches Recht in seinem innersten Herzen zu verletzen.

Es ist wahr, wir haben, so viel an uns lag, keinen Fleiß gespart, und die Väter der Gesellschaft Jesu, welche nicht nur in Irland, sondern selbst auch in England, seit Längerem Fuß gefaßt haben, unterließen von der Zeit ihrer Wiederherstellung an, nichts, jene Nation unter das unmittelbare Joch des römischen Stuhls zu bringen; allein man irrt doch sehr, wenn man glaubt, derselbe Fall werde auch dann eintreten, wenn die Irländer von ihren Brüdern, den Engländern, selbst emanzipirt werden. Ein Minister unter diesen letztern sieht wohl ein, welch ein Ungewitter den britannischen Inseln bei längerem Verweigern der Wiederherstellung Irlands in seine alten Rechte, drohe, und welcher Vortheil aus einer Revolution in diesem Lande der römischen Kurie erwachsen dürfte. Darum, und obgleich die Aristokraten von England, deren es, Gott sey Dank, noch eine Menge zählt, und die Männer, die ihre sogenannte hohe Kirche bilden, im Grunde dieselben Grundsätze, wie wir und unsere Prälaten befolgen; — und obgleich der Punkt des Zehnten und gewisse sehr einträgliche Stellen, nicht aber die Kirche und deren Verfassung die Punkte sind, um welche man dort sehr heftig streitet: so haben doch selbst diese Leute, die in allem Uebrigen ihr Vaterland preis geben, und gegen außen hin mit jeder Art Niederträchtigkeit sich beflecken, ein mächtiges Interesse, sich so viel als möglich gegen unsern Einfluß zu verwahren, da sie eine Theilnahme an den Gütern und Zehnten befürchten, und eben so gegen die Gesellschaft Jesu, ein Schreckbild, welches von den Uebelwollenden den uns Günstigen bei jeder Gelegenheit entgegen gehalten wird.

Für viele Männer in Großbritannien, welche einen sogenannten Patriotismus (ein Wort, das in Europa schon unsägliches Uebel gestiftet hat), in sich verspüren, scheint es keine größere Demüthigung zu geben, als in dem Gedanken, durch die Einwirkung gedachten frommen Ordens, dermaleinst eine Beute des römischen Stuhles zu werden, und dasjenige dennoch einst bei sich erfüllt zu sehen, was die preiswürdige Familie der Stuarts, der geliebtesten Söhne Roms, so sehnlichst gewünscht, und was jene Jezabel-Elisabeth, jener Abimelech-Cromwell, jener Jehu-Oranien und jener Achab-Hannover durch gottverfluchte Thaten gewaltsam verhindert haben.

Unsere Feinde nunmehr, welche einerseits durch Gleichstellung ihrer unterdrückten Mitbürger die Ruhe des Landes gesichert und die Gewalt des römischen Stuhles auf dasselbe gemindert sehen möchten, sind auf den unseligen Gedanken einer friedlichen Emanzipation gekommen. — Damit wollten sie zugleich Raum gewinnen, um ihre Waffen desto ungestörter gegen jenen mächtigen Monarchen der schismatischen Russen wirken lassen zu können, welchen die Krämer in England, in Verbindung mit den Ligorianern in Wien, über sechs Jahre abgehalten haben, wesentliche Unbilden an dem Erbfeind der Christenheit zu rächen. Dieser Staatsstreich der Emanzipation ist zwar günstig für die Irländer selbst, aber tödtlich für uns; denn die Häupter des irländischen Volkes werden jeden Verdacht einer engern Verbindung mit uns durch gedoppelte, ja übertriebene Sorgfalt abzuwenden, das Interesse ihres Landes mit jenem der Briten und Schotten zu vereinigen, und statt des römischen Einflusses ihren eigenen auszubreiten suchen.

So ist denn eine Sache, welche man als die glänzendste für unsere Angelegenheit betrachtet hat, die allerfatalste für dieselbe geworden; und es haben somit diejenigen, welche uns so sehr Glück zu den neuen Maßregeln des englischen Kabinets wünschen, durchaus Unrecht. Die Jesuiten allein bleiben dort unser Trost. Falls es diesen gelingen sollte, den allenthalben wider sie regen Verdacht einzuschläfern, was durch kluges Betragen

(wie früher in andern Ländern der Fall war) wohl geschehen kann; so ist durch planmäßige Leitung des Unterrichts, auf eine Art, wie die Unsrigen in Belgien sie wünschen, und durch geschickte Einschwärzung von Mitgliedern des Ordens in die beiden Häuser des Parlaments, das Beste von der Zeit zu hoffen.

Schon blühen uns in den amerikanischen Staaten ähnliche Hoffnungen auf. Das Uebermaaß der Freiheit, welcher die Republikaner im Norden dieses Welttheils genießen, und welche auch dem Orden besagter Gesellschaft Jesu zu gut kommt, wird vielleicht, ehe nur 50 Jahre verstrichen sind, sie zu Herren der Wahl der Abgeordneten zu dem Nationalkongreß, und zu dirigirenden Mitgliedern in den Senaten der meisten Provinzen machen; im Süden ist sein Einfluß und derjenige unserer Kurie ohnehin noch sehr befestigt, und die beiden sind es, welche unablässig die Einwohner im Genuß ihrer frevelhaft erworbenen Freiheiten stören, und Verschwörungen und Bürgerkriege hinter einander erzeugen.

In Venezuela und Caraccas, welche von den Empörern Columbia genannt werden, haben wir durch Santander und die altspanische Partei den ohnedieß verhaßten Bolivar zu Maßregeln gezwungen, welche ihn noch verhaßter, und die Ideen der Freiheit bei vielen Völkern verächtlich machen werden. Die Kriegsknechte der Revolution merken nicht, daß sie für das Interesse der Mönche arbeiten.

In Peru und Mexiko haben die Bemühungen unserer eifrigsten Anhänger bereits gute Früchte hervorgebracht. Zwar verwünschen uns nun die alten spanischen Einwohner, daß wir dadurch die Verfolgung gegen sie, was letztes Land betrifft, hervorgerufen; allein sie mögen sich mit den Worten der heiligen Schrift trösten: „Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?" Es ist besser, arm in das Himmelreich einzugehen, als, mit Reichthümern belastet, der ewigen Verdammniß heimzufallen. — Wir kehren jedoch noch einmal nach Europa zurück.

Unser Alter ist vorgerückt; unser Ende — wir fühlen es zusehends, nahet. Darum, ehrwürdiger Bruder in Christo, können wir uns nicht enthalten, auf den Fall, daß der Herr aus diesem Thale der Thränen uns zu sich fordert, für die Zukunft diejenigen Winke dir zu geben, welche die Nothdurft des apostolischen Stuhles durchaus erheischt.

Schwere Zeiten drohen hereinzubrechen. — Wir sehen zwar auf den ersten Anschein das Ansehen unserer Kurie überall neu erglänzen, und die Zahl unserer öffentlichen und geheimen Anhänger sehr vermehrt; dessen ungeachtet darf nicht geläugnet werden, daß der Haß der Schismatiker gegen uns stärker als je erwacht, und die Zahl derjenigen Katholiken, welche zwischen der Kirche und der Kurie, zwischen dem sichtbaren Oberhaupt und der unsichtbaren Einheit des Glaubens, zwischen den Beschlüssen der Konzilien und den päpstlichen Bullen einen höchst verwegenen Unterschied machen, größer, als die der Treugebliebenen ist.

Die meisten Gefahren drohen uns aber, wie wir schon bemerkt haben, von Frankreich und Teutschland her. Dorthin richte vor Allem dein Augenmerk. Ersteres Land zählt zwar eine Menge Prälaten, die dem römischen Hofe innigst ergeben, und durch die gottselige Kongregation zu allmähliger Umbildung der Gemüther des Volks, und zum Umsturze der Charte, des unglücklichen Werkes von Ludwig XVIII, genau verbunden sind. Auch ist das Land mit religiösen Orden aller Art überschwemmt, und die Revolution hat nur zum Theil diese Säulen unserer Macht zerstört.

Dennoch ist zu der Zeit, da unsre eifrigen Söhne, die Männer des vorigen Ministeriums, welche in den Sodalitäten von ihren Beichtvätern, in den Kammern aber von den liberalen Deputirten gegeißelt worden sind, in Schatten gestellt wurden, eine ziemliche Ebbe eingetreten. Leute, welche als Theilnehmer jener Kongregation sich bekannt, haben durch viele Umstände sich gezwungen gesehen, über die Gläubigen des Herrn Edikte der Verfolgung zu erlassen, und unser apostolisches Herz durch

gewisse Ordonnanzen zu betrüben, ja, um unsern Jammer zu vergrößern, mußten wir selbst, aufgefordert hiezu von dem allerchristlichsten Könige, und um den Gewaltigen und Völkern kein Aergerniß zu geben, unser apostolisches Ansehen dazu herleihen, als der Ungehorsam vieler Priester gegen die bestehenden Gesetze scharf gerügt wurde.

In dieser großen Trübsal des Herzens hat es einigermaßen uns zum Troste gereicht, daß wir einen bedeutenden Theil der Mitglieder der Gesellschaft Jesu den Schweizern zuschicken konnten, woselbst sie den Atheismus (d. h. die reformirte Lehre), und die Revolution (d. h ihren abgeschmackten Republikanismus) ausrotten helfen werden.

Gerne hätten wir den andern Theil nach dem Lande Belgien geschickt; aber die Regierung dieses Landes ist allzu wachsam, und hat vor einigen Jahren durch mehrere Maßregeln große Schmach auf viele unserer ergebensten Söhne gebracht.

Inzwischen bewirkten wir doch so viel, daß die geheimen Anhänger und Mitglieder des berühmten Ordens in Belgien die Benennung ihrer eigenen Gesellschaft Jesu zur lächerlichen Thorheit gemacht, und die Anhänger einer ruchlosen Liberalität durch viele Kunstgriffe dahin vermocht haben, sie, die Feinde des gefährlichen Irrlichts und einer Verderben bringenden Weisheit, als Freunde der Aufklärung, (so nennt man irrigerweise bei den Sündern die abgebrochenen Früchte vom Baum der Erkenntniß), anzusehen und auszugeben.

Suche demnach, mein Bruder, wenn dir der Fischerring einst übergeben worden, stets alle unangenehmen Berührungen mit der weltlichen Staatsgewalt Belgiens zu vermeiden, und unterhalte insgeheim den kostbaren Samen, aus dem für den apostolischen Stuhl neue Verherrlichung hervorgehen wird. Die Leute, welche von den Ruchlosen heut zu Tage nicht mit Unrecht die Apostolischen genannt werden, sollen für und für die größte Klugheit anwenden, und ihre Worte sorgfältig wägen. Es gibt Zeitungsschreiber in dem Lande, welche, wie du weißt, eifrig mit unsern Cancellarien Briefe wechseln, und die trefflichsten Dienste uns

schon geleistet haben; dennoch hat ihre oft allzu kühne Sprache den Argwohn der Regierung und den Widerspruch der Einzelnen erregt.

Noch größern Haß hat die Unvorsicht mehrerer französischer Journalisten und Bücherschreiber hervorgerufen, und dadurch unsere Sache in nicht geringere Gefahr gebracht. Die meiste Thorheit aber hat jener Goliath begangen, der mit dem mächtigen Schwerte seines Geistes und seiner Wissenschaft täglich vor das Lager der Philister kam, und Israel zum Streit herausforderte. Dieser Mann, den ich dir nicht zu nennen brauche, hat in seinem Buche: Les progrès de la révolution etc. mit nicht geringer Unvorsichtigkeit das ganze geheime System des römischen Hofes aller Welt bekannt gemacht, und indem er die weltliche Macht für der geistlichen untergeordnet erklärte, und den Staaten, die diesem Grundsatze nicht blindlings huldigen würden, die schrecklichsten Gefahren in der Nähe zeigte, sämmtliche Völker gegen die Regierungen zum Aufstand aufgerufen.

Er hat mit ungewöhnlicher, ja mit etwas unglücklicher Verdrehung allbekannter Thatsachen, die katholischen Völker ausschließlich für die gehorsamen, moralisch-civilisirten und glücklichen, die protestantischen aber, als in Halb-Barbarei, Sittenverderbniß, Materialismus und Egoismus versunken, und vielleicht bald untergehend, dargestellt. Die meisten Leute haben darin, wie natürlich, eine förmliche Kriegserklärung gegen die weltliche Gewalt und die protestantischen Konfessionen erblickt, und viele gute Katholiken sich nicht wenig daran geärgert; so zwar, daß selbst wir, und mehrere der genau sonst mit ihm verbündeten Brüder, auf Antrieb des allerchristlichsten Königs, unsere Mißbilligung an den Tag legen mußten.

Aehnliche ärgerliche Dinge haben auch sonst in Spanien und Portugal sich begeben, und diese Länder, welche in jedem übrigen Betracht der Augapfel unserer Herrschaft sind, trugen, wegen der allzu grellen Art, womit man den Grundsätzen Vollzug, und den Gesinnungen Sprache gab, außerordentlich viel dazu bei, uns bei andern Nationen äußerst verhaßt zu

machen. — Alle Gräuel, welche daselbst begangen werden, — und leider werden täglich daselbst in Menge begangen, und zwar also — daß die Liberalen und die Ketzer seither von der Regierung des Erbfeindes günstiger, als von der jener beiden Könige, reden, — werden auf Rechnung des römischen Stuhles gebracht.

Diese Sachen, welche wohl von einem heiligen Officium im Innern undurchdringlicher Mauern, nicht aber vor allem Volke geschehen dürfen, erfüllen alle Parteien gleich sehr mit Grimm, mit Verachtung und mit Gedanken des Abfalls gegen uns.

Siehe also zu, daß diesem Uebelstande abgeholfen werde. Man läugne eher auf künstliche Weise die Thatsachen; man mildere die einzelnen Umstände; man erdichte Verschwörungen, oder zettle selbst wohl dergleichen an, damit die Füchslein wie in einer Falle gefangen werden, und Niemanden sonst, als sich selbst anklagen können. — Zwar geschieht dieß nicht selten in neuester Zeit, und wir haben besonderes Wohlgefallen an einem gewissen Grafen von Espanna, welcher aus einem Beschützer der Revolution ein Vertheidiger der apostolischen Junta geworden ist, und welcher für jeden hingerichteten Verschwörer gegen den Staat, aus der Reihe der Unsrigen, irgend einen sorglosen Liberalen aus der Mitte seiner Familie herausnimmt, und mit ertödtet. Der Herr wird diesem Letzteren, was ihm zu viel geschehen seyn mag, einst vergelten am Tage des Gerichts, und zur Purifikation für den Eintritt in das Himmelreich, statt in die Hölle, ihn blos in das Fegfeuer schicken.

Ermahne also, liebster Bruder, überall noch die Getreuen und Eifrigen für unser apostolisches Ansehen, zur Klugheit und Vorsicht. Wecke die Thätigkeit der Schriftgelehrten, welche dermalen so mächtig sind in Israel, und spare weder Segen noch Geld, um sie in ihrer Berufserfüllung standhaft zu erhalten.

Errege das Mitgefühl der Weiber, welche stets dem Priesterstande treu anhänglich sich bewiesen. Der Beichtstuhl, die Sodalitäten, und die Uebungen des heiligen Ignatius haben besonders in Italien, Spanien und Portugal ihres

Zweckes nie verfehlt; sie sind auch in Frankreich und in der Schweiz mächtige Hebel der Frömmigkeit geworden. Uebrigens stets so viel möglich caste! — auf jeden Fall caute!

Alle Skandale sind genau zu vermeiden; denn es kostet in unsern Tagen große Mühe, die Gläubigen, und noch vielmehr die Ungläubigen zu überreden, daß die virga pœnitentialis eine und dieselbe mit der virga Aronis und virga Jesse sey, welcher so große Wunder entsprossen.

In Teutschland suche besonders auf die noch immer sehr zahlreiche Sekte der Naturphilosophen und der Mystiker, auf schlechte Schriftsteller und nervenschwache Minister, auf alte Hofefrauen und abgelebte Staatsmänner zu wirken. Diesen Allen muß man die Jakobsleiter besonders glänzend vorhalten und ausmalen. In der Schweiz mögen unsere Nuntien durch Stellen bei der päpstlichen Garde, durch Pensionen und goldene Sporen, durch schöne Jünglinge und weibliche Bekanntschaften, durch Gastmäler in den Klöstern, durch Verdächtigungen der Freimaurer und der Liberalen zum Zwecke wirken.

Wir, als wir noch durch die Gnade unseres Vorfahren, Pius VII, als Gesandter des heiligen Stuhles in den beiden zuletzt genannten Ländern, besonders aber zu Augsburg, München und Luzern uns aufhielten, haben von der Wirksamkeit all' dieser Dinge bestens uns überzeugt, und wir haben die mit einflußreichen Staatsmännern geschlossenen Bekanntschaften redlichst für das Interesse des römischen Stuhles bei Abschluß von Verträgen benutzt; wir haben Politiker des reformirten Bekenntnisses mit zu uns herüber gezogen, so daß sie ohne Scheu die Rechte ihrer Vollmachtgeber unserer Gnade heimgestellt, und obgleich sie nur die Beamten des Volkes sind, dennoch wie Beherrscher desselben sich gebärdet haben.

Eines der hartnäckigsten schweizerischen Völker sind unläugbar die Appenzeller, welche von dem alten Geiste jener Republik das meiste noch erhalten haben. Diese, so religiös und fromm sie im Glauben ihrer Väter auch sind, wissen dennoch stets das Kirchliche und Irdische genau von einander zu unterscheiden,

und unter ihnen lebt immer noch ein Sinn, welcher dem Ansehen des römischen Stuhles gewaltig viel schaden kann, da alle übrigen Gegner, bei denen die Oeffentlichkeit mehr oder minder, besonders durch unser Zuthun, unterdrückt ist, diesem Theile der Schweiz sich in der öffentlichen Meinung anschließen können. Auch der kleinste Punkt ist uns gefährlich, wo großer moralischer Widerstand sich zeigt; denn das Gebäude unserer Hierarchie ist so kunstvoll, daß, rückst du auch nur einen Stein hinweg, dem Ganzen der Einsturz droht; ein kleiner Bach des Widerstandes kann das Ganze unterhöhlen. Darum darf kein Jota von unserem Gesetze preisgegeben werden. Darum hat es im verflossenen Jahre nicht wenig Mühe uns gekostet, den schlimmen Wirkungen eines verworfenen Konkordats vorzubeugen, und nur die angestrengtesten Kräfte Vieler haben unsern endlichen Sieg in einem Lande bewirkt, wo es, zum Glück, der Einfältigen weit mehr, als der Gescheidtern gibt.

Ich habe besonders viel von der Schweiz zu dir geredet, weil sie ein Hauptwaffenplatz für unsere Absichten gewesen ist.

Uebrigens ermahnen wir dich sehr, unsere Nuntien in der Schweiz behutsamer gegen die Protestanten sich benehmen zu lassen, als von mehreren der letztern bisher geschehen ist; denn obgleich viele der Häupter des Volkes von ketzerischem Bekenntnisse den Interessen unsers heiligen Stuhles durchaus nicht feind sind, und bei jeder Gelegenheit dieß, selbst auf zudringliche, von uns nicht einmal geforderte, Weise, an den Tag gaben; so ist doch das Volk um so mehr zu befürchten, als es bereits Argwohn erhalten hat, daß viele Mitglieder unter seinen Regierungen insgeheim sich zu uns hinneigen, und als ein großer Theil von Katholiken, die unsinniger Weise von kirchlichen Freiheiten träumen, und auf veraltete Verträge, die wir nicht mehr zu halten gesonnen sind, sich berufen, auf verwegene Weise Partei mit ihm macht. Zwar die Verachtung des Volkes, und der Durchfall in der öffentlichen Meinung hindert weder unsere katholischen noch die ketzerischen Anhänger, ihre Unternehmen fortzusetzen; sie lieben ihre Stellen und unsere Geldsummen

allzusehr, als daß sie ihre Plätze freiwillig aufgäben, deren ihre Nation sie unwürdig erklärt hat. Sie richten sich hierin ganz nach dem Vorbild des frühern Ministeriums in Frankreich, welches nicht eher weggegangen ist, bis man es auf schimpfliche Weise gehen hieß. Aber es thut unseren Interessen immerhin wesentlichen Schaden, wenn man die Gemüther allsosehr in Gährung bringt, daß ein Theil der Katholiken über Verletzung seiner Rechte und Freiheiten, die Reformirten aber über Beeinträchtigung und Gefährdung ihres Glaubens laute Klagen erheben.

Schon gibt es auch ruchlose Schriftsteller und Publizisten, welche hier, wie anderwärts, auf das große unsichtbare Gewebe aufmerksam machen, womit der Jesuitismus alle europäischen Länder umzogen, und wie besonders in der Schweiz nun die Haupt-Kreuzspinne verborgen sitze, die sich bereitet, tödtliches Gift gegen den Protestantismus auszuspritzen. Ja man schilt uns auch als Verbündete des Mysticismus und Pietismus unter den Ketzern, welch' beide Abirrungen der Vernunft wir nur deßhalb heimlich unterstützt, weil wir der Meinung sind, das Sektenwesen zerstöre die Kraft der protestantischen Lehre, und der Mysticismus und Pietismus seyen die Brücke, über welche man die unter sich zertrennten Anhänger jener letztern in den Schafstall des absoluten, römisch-katholischen Regimentes zurückbringen wolle. — Diese Ansicht muß man auf alle Weise aus den Köpfen der Leute herauszubringen suchen, und ein Schriftsteller zu München hat sehr Unrecht daran gethan, daß er die so eben genannten zwei Richtungen als zum Katholizismus, oder vielmehr zum römisch-päpstlichen hierarchischen Glauben zurückführend, geschildert hat. Diese Mittheilung hat viele einflußreichen Ketzer stutzig gemacht, und den Widerwillen gegen uns vermehrt.

Doch du kennest selbst, ehrwürdiger Bruder, alle die Bedürfnisse und Verhältnisse der christlichen Welt, die wir hier berührt, und wir haben diese Dinge dir nicht in der Absicht vor Augen gestellt, als wollten wir dir etwas Neues sagen, sondern blos um durch ein Bild im Kleinen den ganzen Umfang deiner

künftigen Herrscherſorge dir vorüber zu führen. Wenn ehemals denjenigen, welche das Haus des Herrn vor Sturm und Ungewitter bewahren sollen, Klugheit und Umsicht Noth gethan haben, ſo erfordert es der gegenwärtige Augenblick, wo wir entweder alles gewinnen oder alles verlieren können. Wir wiederholen alſo noch einmal ernſtlich: Mit Vorſicht kühn! — **Suaviter in modo, fortiter in re!**

Dieſe unſere, zugleich väterlichen und brüderlichen Räthe vertrauen wir dem Papiere an, und bewahren ſie insgeheim bis zu dem Tage, wo „Alles mit uns aus ſeyn wird“ *); und unſer Kardinal-Staatsſekretär, auf den du dich ganz verlaſſen kannſt, hat den Auftrag von uns, dieſes unſer an dich beſonders gerichtete Teſtament auf ſchickliche Weiſe ſeiner Zeit zu übergeben.

Im 6ten Jahre unſerer Regierung. — Unter dem Fiſcherring.

---

*) Seine Heiligkeit haben, wie die Zeitungen uns gemeldet, auch noch einige Tage vor Ihrem Tode, bedeutungsvoll genug, dieſe Worte mit beſonderer Betonung ausgeſprochen.



III.

Politisch-historische Briefe

aus

den Niederlanden (1828 — 1831).

Lüttich, den 9. November 1828.

Die Opposition, welche in mehreren Sitzungen der Generalstaaten die geheimen Wünsche des Herzens von Zeit zu Zeit nur angedeutet hat, fängt an in gegenwärtiger Sitzung eine Sprache zu führen, welche überraschen würde, kennte man nicht die Urheber, Motive und Zwecke der Partei schon seit Längerem.

Dieselben Männer, welche gegen die frühern Maßregeln der Regierung zu Abtreibung fremden Einflusses und zu Aufrechthaltung der bestehenden Ordnung der Dinge mit so großem Geschrei sich erhoben, und die Jesuiten, die Missionäre und die **Frères ignorantins**, welche der Staat nicht bei sich dulden wollte noch konnte, brüderlich in Schutz nahmen, haben nun die Parole der Kongregationisten in Frankreich gelehrig aufgefaßt und „Allgemeine Lehrfreiheit! Befreiung des Universitäts-Unterrichts von gothischem Zwange und Zierrath! Jury u. dgl." sind hier Landes die Loosungsworte geworden. Durch die allgemeine Lehrfreiheit will man der Regierung den einzigen, unmittelbaren, durch die Konstitution übrigens durchaus und unbedingt gestatteten Einfluß auf die Volkserziehung entreißen, und die Normal-, Primär- und Mittelschulen unter den in Belgien noch überwiegenden Einfluß der Priester, und zwar der ultramontanischen, stellen. Durch Organisation des Universitätswesens im Sinne der Opposition, d. h. durch Verwandlung desselben in eine literarische Allmende, will man das Studium der klassischen Literatur, die geschichtlichen Fächer, besonders Kirchengeschichte

theilen, oder durch den leidenschaftlichen Tadel aller Maßregeln von oben die Regierung zu Reaktionen zu nöthigen, damit über Verletzung des Fundamentalvertrages und über ministerielle Tyrannei geschrien werden könne. Auf jeden Fall hofft die Faktion einen Vortheil. Die Belgier, durch die unaufhörlichen Deklamationen von Willkür und Unterdrückung, werden je länger je mehr in einen Zustand der Gährung versetzt, und da die Mehrzahl der Organe der öffentlichen Meinung in den Händen der Opposition sich befindet, und die Regierung, im Bewußtseyn ihrer aufrichtig konstitutionellen Gesinnungen, für sich selbst Journale zu kaufen oder zu gründen, zeither verschmäht hat, so wird der Volksgeist um so leichter irre geführt, als die wissenschaftliche Kultur noch nicht in allen Richtungen vorwärts gediehen ist. Eine künstliche Gährung bis zum Augenblicke einer politischen Krise zu unterhalten, ist demnach das Hauptziel aller seit längerer Zeit unternommenen Manöuvres. Die würdevolle und ruhig-kräftige Thronrede bei Eröffnung der diesjährigen Generalstaaten, worin die Regierung nur in wenigen Worten über die Angriffe der Ignoranz und der Uebertreibung sich auszusprechen nöthig fand, und der Monarch seinen festen Willen kund gab, den Fundamentalvertrag standhaft und treu aufrecht zu halten, und namentlich die moralische und intellektuelle Kultur der Nation als das Hauptziel seiner Bestrebungen erklärte, hat die Faktion in Verzweiflung gesetzt. Darum findet sich auch die in gleichem Geiste abgefaßte Dankadresse der Mehrzahl nur matt. Mehrere Reden des einen der beiden Lütticher Deputirten, welchem Frankreich das Eldorado ist, und welcher ganz gegen die Gesinnung der jesuitischen Partei sich ausspricht, enthalten so merkwürdig starke Stellen, daß kein Unbefangener verkennen mag, worauf man es eigentlich im Nationalkongresse nun hintreiben will. Sonderbar genug ist es, daß, während die Ultra-Liberalen, theils aus Intriganten, bestochenen Journalisten und jungen Männern von unreifem Urtheile, theils aus Dupes der Priesterpartei bestehend, Alles, was von der französischen Opposition herkommt, als Evangelium preisen und nachzuahmen sich

bemühen, der Constitutionnel doch selbst neulich die Thronrede des niederländischen Königs als Muster ächt-konstitutioneller Gesinnung gepriesen hat. Alle Freunde des konstitutionellen Systems wünschen von Herzen, daß die Regierung durch alles Geschrei und durch alle Intriguen sich nicht aus ihrer ruhigen Haltung und bisherigen liberalen Laufbahn werfen lassen, sondern der theokratisch-demagogischen Tendenz alle Waffen entgegenhalten möge, welche ihre eigene Lage, die Wohlfahrt des Landes und die allgemeine Ruhe gebieten. Sie wünschen ferner auch, daß alle kommerziellen Irrungen mit dem benachbarten Preußen bald möglichst beseitigt, und beide Länder, deren Interesse so eins und so innig verflochten ist, fest verbunden gegen alle aufsteigende Wünsche sich erheben, von denen in Frankreich sowohl die Unverbesserlichen als die Allzuunruhigen, besonders aber die Bonapartisten, täglich träumen. Die Zeit wird die Wichtigkeit dieses Wunsches beurkunden.

Lüttich, den 23. Dezember.

Meine Prophezeihung in dem Briefe vom 9. November hat sich in ihrem ganzen Umfange bestätigt. Die unausgesetzte, mit jeder Woche gesteigerte Heftigkeit der Oppositions-Journale, welchen die bitteren Ausfälle vieler Deputirten der zweiten Kammer neue Nahrung gaben, hat die Geduld der Regierung endlich ermüdet, und es sind wegen mehrfacher Aeußerungen, die man als Anreizungen zur Verachtung, zum Hasse und zum Widerstand gegen die bestehende Ordnung der Dinge taxirte, und welche nach der gelindesten Interpretation Ausstreuungen von Zwietracht, Mißtrauen und Besorgnissen unter dem Volke genannt werden müssen, auf dem gerichtlichen Wege, Schritte gegen Verfasser, Redakteurs und Herausgeber zugleich geschehen. So gegen die französischen Eingewanderten Bellet und Jador, gegen mehrere Mitarbeiter des Courrier des Pays-Bas, wie Claes, Jottrand und Ducpéciaux (zu Brüssel); gegen

den Redakteur des Eclaireur (zu Maastricht) Westenraad; besonders aber gegen den berühmten Verfasser des Esprit de l'Eglise, Herausgeber der Memoiren Scipio's de Ricci und der Briefe des Papstes Sixtus V, Herrn de Potter, aus Brügge, (gegenwärtig zu Brüssel angesessen.)

Welchem Impulse die allzu leidenschaftlichen Angriffe gegen das Ministerium und das gegenwärtige Regierungssystem von Seite jener, in mancher Hinsicht schätzenswerthen, hier jedoch offenbar mißleiteten jungen Männer zuzuschreiben sind, habe ich schon früher entwickelt. Allgemeines Erstaunen aber erregte die plötzliche Verbindung eines Gelehrten von Rang, wie Herr de Potter, des furchtbarsten Feindes des Jesuitismus und der Jesuitenpartei, mit dieser letztern, nachdem derselbe doch so lange Zeit unter den Fahnen der Regierung, wenn auch, weil durch seine Reichthümer unabhängig, als Volontär gestritten hatte. Man kann den Schlüssel zu diesem Betragen entweder nur in einem äußerst leidenschaftlichen Charakter suchen, welcher, der Ruhe und Unthätigkeit nicht gewöhnt, jetzt, da der bisherige Feind in der öffentlichen Meinung vernichtet ist, auf das bloße Wort enthusiastischer Verehrer der Freiheit, oder der schlaueren Feinde derselben hin: daß man die Kämpfer getäuscht habe — mit Grimm gegen diejenigen selbst nun auftritt, in deren Interesse er zeither seine Schlachten geschlagen. Oder man muß den Schlüssel in einer Intrigue ohne Gleichen finden, welche das Heiligste wie das Niedrigste ungescheut zu einer politischen Parteisache zu verwenden trachtet, und dem persönlichen Ehrgeize eines kräftig stolzen Mannes und dem verführerischen Hange, eine Rolle zu spielen und hiezu des Enthusiasmus seiner Landsleute sich zu bemächtigen, alle übrigen Rücksichten aufopfert.

Wahrlich man könnte die Unnatur der Allianz eines solchen Mannes mit der lichtscheuen Partei, und den Kontrast zwischen Vergangenheit und Gegenwart in seinem Leben und Denken nicht schärfer bezeichnen, als wenn man seine Bewunderer von der theokratischen Coterie auffordern würde, das Beispiel der Franzosen nachzuahmen, und die Schriften ihres neuesten Lieblings

und Tageshelden in einer wohlfeilen und zahlreichen Auflage so viel möglich unter das Volk zu verbreiten.

Immerhin ist die Verirrung eines so ausgezeichneten Geistes ein unersetzlicher Verlust für das Vaterland, da Talente erster Art und von hoher Bedeutung für eine Partei verschwendet werden, welche allein sich selbst und nicht das Interesse des Volkes in den gegenwärtigen Unternehmungen repräsentirt.

Weslenraad ist von dem Lütticher Gerichtshofe losgesprochen; dagegen hat der Brüsseler Hof die Mitarbeiter des **Courrier des Pays-Bas** in längere oder kürzere Gefängnißstrafe (von 1 Jahr bis zu 6 Monaten) verfällt; die französischen Journalisten, nachdem sie eine Weile eingesessen, erhielten die Wahl zwischen Ausstehung des Restes der Strafzeit oder der Ausweisung nach ihrem ursprünglichen Vaterlande. Darüber erhob sich großer Skandal, und in Paris wie in Lüttich und an andern Orten, wurde von Advokaten, natürlich zu Gunsten der Betheiligten, konsultirt. Diese hatten jedoch dem Publikum und den Vertheidigern längere Zeit den königlichen Beschluß verschwiegen, welcher ihnen die eben angedeutete Alternative ließ und sie zu Meistern ihres Schicksals machte. Somit hat die Ausweisung, gegen welche sie protestirten, das Harte nicht gehabt, was sie dem In- und Auslande glauben machen wollten.

Schwerer ist Herr de Potter davon gekommen, nämlich mit anderthalb Jahren Gefängniß und 1000 fl. Geldstrafe. Die vor und nach der Verhaftung an das Volk erlassenen Mandate jedoch überstiegen auch alles Ziel und Maaß. Es waren förmliche Aufforderungen, Jedermann zu verhöhnen und zu beschimpfen, der sich als Anhänger der Regierung bekennen würde. Herr de Potter führte seine Vertheidigung mit Geist und Freimuth, wiewohl nicht ohne neue bittere Ausfälle in jeder Beziehung.

Das Urtheil erregte unter einer Abtheilung des vor und in dem Gerichtssaale (zahlreich) versammelten Volkes großen Unwillen; man zischte und murrte noch während seiner Verlesung und empfing und begleitete den Wagen mit tobendem Geschrei: Vive

de Potter! à bas van Maanen! Ja derselbe ward von der nachströmenden Menge dem Pallaste des Justizministers zugetrieben, welchem man sofort die festlich beleuchteten Fenster einwarf, als er gerade große Gesellschaft bei sich hatte. Mit Mühe konnte die Masse, unter der sich jedoch mehr Leute aus den bessern Ständen, als von den geringern Klassen befanden, auseinander getrieben werden. Dieser Exceß konnte demnach Manchem doppelt strafbar erscheinen, da ihn Leute von Bildung begingen und die Gesinnung des Herzens damit offenbarten. Die Oppositionsblätter fühlten es wohl, welch' nachtheiligen Einfluß solch eine Ausschweifung und gröbliche Verletzung der öffentlichen Sicherheit ihrer Sache in der Meinung gebracht; sie suchten ihn daher bestmöglichst zu mildern und zu tilgen durch freiwillige Palinodie und salbungsvolle Bußpredigt.

So viel von der journalistischen Partei in der gegenwärtigen Krise. Das meiste Uebel stiften eigentlich die französischen Blätter, welche, wiewohl in den Motiven wie in den Schattirungen verschieden, doch mehr oder minder alle der Belgier sich annehmen zu müssen glauben. Sogar die Liberalen zu Paris, nachdem mehrere ihrer Korpphäen nun ebenfalls zu den Freuden der Herrschaft gezogen worden, spenden wirklich der theokratisch-liberalen (oder vielmehr liberalisirenden) Opposition in den Niederlanden Gnaden in Fülle aus, und führen, voll nationaler Parteilichkeit, gegen unsere Regierung eine Sprache, die von der bisherigen ganz verschieden klingt. Der Vorwurf der Gallomanie, welchen man unserer Opposition macht, erschüttert dort das weiche Herz der Tagesredner. Die Gazette de France und die Quotidienne würden die Einsperrung der gottlosen belgischen Atheisten und Revolutionäre mit Freuden auch ferner ansehen, wie sie es bereits gethan, wenn nur die niederländische Regierung nicht die Indiskretion begangen hätte, die unruhigen Bewegungen hier zu Lande den Umtrieben der französischen Ultramontanen und ihrer Freunde in Belgien zuzuschreiben. Dadurch befinden sie sich plötzlich in einem merkwürdigen Dilemma, und dort wie hier sehen wir mehr als eine wunderliche Erscheinung

und mehr als einen seltsamen Widerspruch, in welchen die Heuchelei der Grundsätze und des Lebens nothwendig führen muß.

Ich gehe nunmehr zu einer andern Parthie in der Schilderung des öffentlichen Geistes in den Niederlanden über, nämlich zu den Verhandlungen der Generalstaaten. Von der ersten Kammer verlautet im Publikum wenig. In der zweiten regnet es Angriffe jeder Art auf das gegenwärtige Regierungssystem. Die Opposition besteht meist aus belgischen Deputirten und einer kleinen Fraktion von Holländern. Die Herren de Gerlache, Fabry-Longré, Surmont de Volsberghe, de Secus, Saffe van Ysselt, de Staffart, de Brouckère, Vilain XIII, Surlet de Chokier, Donker Curtius 2c. sind ihre Zugführer.

Der Feldzug eröffnete sich mit de Brouckère's bekannter Motion gegen das Aufruhrgesetz vom Jahr 1815. Dasselbe fiel mit geringer Mehrheit durch, aus bekannten Gründen, und die Regierung hat nun freiwillig ein milderes und regelmäßigeres Projekt vor die Kammer gebracht. Die neue Kantonal-Cirkumscription gab ebenfalls Anlaß zu stürmischen Debatten, und viele einzelne Theile wurden in dem Gesetz verworfen. Nicht minder stürmisch war die Berathung über das Budget, über die Einlösung der Nationalschuld und das außerordentliche Anlehen für die Kolonien. Ersteres ging zuletzt dennoch mit Mehrheit einer einzigen Stimme, letzteres mit großer Mehrheit durch. Sämmtliche Zweige der Administration wurden mit großer Bitterkeit von den belgischen und einigen holländischen Deputirten der Kritik unterworfen. Das Monopol des Unterrichts und die Nichtvollziehung des Konkordats, die Schlachtsteuer (welche abgeschafft werden soll) und der Code pénal (an dessen Verbesserung man mit Eifer arbeitet), bilden die stehenden Marterhölzer.

Ueber die beiden erstern Beschwerden schreibe ich ausführlich ein ander Mal. Es gehört viel dazu, unter dem fürchterlichen Parteigetriebe nicht Geduld und Verstand zu verlieren; dennoch

behauptet die Regierung fortwährend eine ruhige Würde, und die Abtheilung der Deputirten des Nordens großen Takt und gemessenen parlamentarischen Ernst. Am meisten sind die Journale und Schriftsteller, welche des allseits mißhandelten Gouvernements sich annehmen, allen nur möglichen Kritiken ausgesetzt; insbesondere die teutschen und französischen Professoren. Es ist unglaublich, bis zu welchem Grade von Roheit und Inhospitalität das Benehmen selbst einiger Deputirter, ich rede nicht von den Journalisten und Advokaten, gegen die Fremden überhaupt sich gesteigert hat. Nur der Gedanke, einer Dynastie und einer Regierung, wie die niederländische, in ihrem mühesamen, aber redlichen und unerschütterlich fest betriebenen Aufklärungsgeschäfte reelle Dienste zum Besten des Allgemeinen leisten zu können, dürfte manche Gutgesinnte zur gleichen Ausdauer ermuthigen. Nicht ohne Wehmuth kann man übrigens die planmäßige Irreführung des Volksgeistes betrachten, und nur die Ueberzeugung tröstet, daß das eigentliche Volk in dem Vertrauen auf den redlichen Monarchen, welcher für und für Wissenschaft, Kunst und Industrie und alle bessern Anregungen kräftig unterstützt, und der Freiheit, wegen des Mißbrauchs ihrer zweideutigen Bekenner, nimmermehr gram wird, allen diesen Unternehmungen fremd bleibt. Es ist vielmehr die Aristokratie vieler alten und reichen Häuser, der Dünkel gelehrter Mittelmäßigkeit, der unrichtige Begriff von Nationalität und theokratisch-schlaue Einwirkung, was, wie ich schon zuvor theilweise angedeutet habe, in dem ultramontanen Gewand hier auftritt und zu gemeinsamen Angriffen sich vereinigt. Der Charakter der Belgier im Allgemeinen ist gutartig, loyal und bieder (sobald er nicht in's Gebiet der Politik sich verirrt). Viele Priester, Gelehrte und Fabrikanten belächeln den Wahnsinn oder beklagen aufrichtig den Wahnsinn mancher ihrer Landsleute. Die akademische Jugend (auf die man jedoch gegenwärtig am meisten es absieht,) erhebt sich täglich mehr zu wissenschaftlicher Selbstständigkeit, und gewährt die erfreulichsten Hoffnungen für die Zukunft. Wohl darf man daher erwarten, daß wenn nur erst der wildeste Sturm

gereizter Eigenliebe oder absichtlicher Parteisucht sich gesetzt hat, die reichlich gestreuten Keime der Kultur dennoch auch hier, zum Segen des Vaterlands, aufgehen werden.

Brüssel, den 1. Jänner 1829.

Die Begebenheiten in unserem Königreiche drängen sich; der öffentliche Geist gewinnt mit jedem Tage einen merkwürdigern Charakter, und die Parteien mit ihren Nuancen, Tendenzen und Leidenschaften treten immer schärfer und unverhüllter hervor. Sehr würde man jedoch, wie ich schon früher bemerkt, irren, wenn man von der gereizten Stimmung der Parteien auf alle Klassen der Gesellschaft schließen wollte. Bereits fängt eine große Zahl unbefangener Männer an, zwischen das Getriebe zu treten und die Belgier von dem Vorwurf zu befreien, als erzeigten sie sich in Masse undankbar gegen einen politischen Zustand der Dinge, welcher ihnen trotz aller einzelnen Mängel und Gebrechen des gegenwärtigen Systemes, seit 14 Jahren so viele und wesentliche Vortheile verbürgt.

Eine Regierung — so lauten jene Urtheile — welche während des Abfalls so mancher andern von den Prinzipien eines zur Zeit der Noth feierlich bekannten Liberalismus, unerschütterlich dem alten Geiste der Dynastie Nassau und dem Geiste des Fundamentalvertrages treu geblieben ist; welche der verfolgten Freiheit ein sicheres Asyl, der Kultur neue Bahnen erschloß; der Wissenschaft und Kunst jegliche Art von Aufmunterung, der Industrie und dem Handel jede gedenkbare Stütze darbot; welche einem Staate von sechs Millionen zu einem beneidenswerthen Zustande von Blüthe und Reichthum verhalf (wie die Opposition selbst, will sie auch nur einigermaßen ehrlich seyn, nicht läugnen kann); eine Regierung, deren Hand sorglich alte und neue Wunden heilte; welche über intellektueller Aufklärung ihrer Angehörigen mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit wachte, und

Die vor einigen Wochen von einem der ausgezeichnetsten Liberalen Belgiens, dem Advokaten Teste*) zu Lüttich, erschienene Broschüre über die gegenwärtige Opposition, eine Schrift, die nichts weniger als im Geiste dieser letztern geschrieben seyn soll, beurkundet solches deutlich. Merkwürdig genug wurden alle Exemplare einige Stunden nach der Ausgabe von dem Verfasser wieder eingesammelt; man weiß nicht, ob aus Furcht vor den Kollegen der Liberalen, ob vor den Ahndungen der apostolischen Abtheilung, oder aus welchem Motiv sonst. Der Courrier de la Meuse, welcher immer mehr und mehr in der Rolle eines Diktators der journalistischen Opposition sich gefällt, begoß den Verfasser mit seiner heftigsten Lauge. Dasselbe geschah auch mir selbst, wegen der im November mitgetheilten Schilderung von den öffentlichen Zuständen und dem Parteiwesen im Lande.

Der Courrier de la Meuse, der Catholique des Pays-Bas und der Belge zeichnen sich gegenwärtig durch die meiste Ueberspanntheit in der Sprache aus, und liefern den deutlichsten Beweis, wie frei in diesem Lande die Presse und wie milde das System der Regierung ist, sonst würde man jene Sprache eine revolutionäre nennen. Doch, vielleicht geht der Krug zum Brunnen, bis er bricht. Inzwischen erheben sich die genannten Journale noch in stolzer siegreicher Haltung, und dem Vernehmen nach soll aus Frankreich erst vor Kurzem neuer Sukkurs eingetroffen seyn. Es bleibt vielen Leuten hier zu Lande, ja selbst weiter sehenden Mitgliedern der Opposition, kein Geheimniß mehr, daß die heftigsten Artikel, bereits verfertigt, mehr als einem Journale aus Paris zukommen. Die Kongregation daselbst besitzt literarische Schönfärber von erprobter Tüchtigkeit, mit katholischer, wie mit liberaler Firma. Ein schöner Trost für die Märtyrer des Liberalismus, welche für eine ursprünglich nicht tadelnswerthe Begeisterung sich

*) Französischer Eingewanderter und nach 1830 nach Paris zurückgekehrt; seither Anhänger des Tiers-parti und eine Zeit lang selbst Minister. Herr Teste stand mit der niederländischen Regierung auf recht gutem Fuße.

abzumühen glauben und Intriganten des Auslandes zum Spielballe dienen müssen!

Die Parteilichkeit einiger französischer Blätter ist ganz auffallend, und bestätigt nur noch mehr meine Vermuthungen, deren öffentliche Mittheilung schon so großen Lärm bei der belgischen Opposition erregt hat. Der Hauptkunstgriff mehrerer meiner Meinungsgegner bestand darin, die Stellen aus dem Zusammenhange zu reißen, und da, wo von gemeinsamen Maßregeln der preußischen und niederländischen Regierungen gegen die Umtriebe des Auslandes geredet war, einen förmlichen Appel an die Preußen heraus zu interpretiren, daß sie dem niederländischen Gouvernement in Bezähmung der belgischen Opposition beispringen möchte*). Dieß hat natürlich auch bei Unbefangenen, welchen der Artikel im Zusammenhange vorenthalten worden war, großes Aufsehen erregt. Ein Journal von liberaler Farbe tröstete sich bei diesem Anlasse jedoch (für den Fall, daß jemals eine solche Drohung in Erfüllung ginge,) alsbald mit dem Beistande der Franzosen!

Glücklicherweise bedarf es dieser politischen Träume und Schreckmittel nicht. Es gebricht unserer Regierung weder an moralischer noch an physischer Kraft, daß sie der Fremden nöthig hätte, um im Innern ihr Ansehen und die öffentliche Ruhe zu jeder Stunde aufrecht zu erhalten. Ihre dermalige Stellung und ihre politischen Verhältnisse zu mehr als einer europäischen Großmacht aber beruhigen sie über jede Anwandlung fremden Ehrgeizes, welcher wohl schwerlich seine Rechnung dabei finden möchte. Der Grundsatz der Aufrechthaltung des Bestehenden ist

*) Der Courrier de la Meuse überschrieb einen Artikel mit größern Lettern als sonst:

Mr. Münch, qui veut nous châtier par les Prussiens.

Dieß hieß damals und an dem Orte, wo es geschah, so viel, als eine Allokution an die Masse:

„werft ihm die Fenster ein! stürmt ihm das Haus, verhöhnt ihn! schlagt ihn todt, wo ihr ihn trefft!“

vielleicht für die Macht, von der das Meiste zu befürchten seyn dürfte, der einzige Rettungsanker vor Gefahren, die sie schon mehr als einmal bedroht haben, und welche bei dem Reichthum an feindseligen Elementen in ihrem Innern abermal gar leicht sich einstellen könnten. Was heut zu Tage anders als durch Grundsätze sich halten will, fällt. Weder die Absolutisten und Theokraten, noch die Jakobiner und Revolutionäre mögen die Wahrheit dieser großen Lehre verkennen! Alles deutet an, daß in unserem Königreiche bald eine Ausgleichung der künstlich angesponnenen Irrungen statt finden werde. Die Koalition der beiden Oppositionen ist zu unnatürlich, und die Liberalen, welche, zum großen Theile wenigstens (!) in der Sache de bonne foi handeln, werden nicht auf Unkosten theuer geretteter Heiligthümer der Nation noch lange die Schildträger einer Faktion seyn wollen, die bereits mit ängstlicher Sorgfalt gegen die allzu Ungeduldigen und allzu Absoluten aus ihrer Mitte öffentlich sich darüber entschuldigen muß, daß sie das Bündniß der Revolutionäre und Atheisten angenommen habe.

Wem solche Dinge den Staar nicht stechen, der ist freilich sehr zu beklagen. Vielen aber ist die Binde bereits gefallen, und es bedarf nur noch weniger Hauptstreiche der Feinde des Repräsentativsystems, um den Beweis in den Händen zu haben, in welche furchtbare Schlinge unberechneter Ehrgeiz, allzu große Empfindlichkeit, grober Egoismus und Mangel an politischem Scharfblicke geführt haben. Zum Mindesten werden die Liberalen doch nach und nach erkennen, daß es Männer von Rechtlichkeit und Talent geben kann, welche ein in seinem Ursprunge lobenswerthes und trotz aller Irrthümer doch wesentlich für die Interessen der Kultur sich bewegendes System, in der Hauptrichtung, preisen dürfen, ohne in solidum auch für alle einzelnen Abirrungen von denselben zugleich gut zu stehen, und zu einer blinden Panegyrik sich zu verpflichten, auch ohne deßhalb in den Verdacht der Lobhudelei und des Servilismus, der Verkäuflichkeit und des Anti-Liberalismus zu fallen, welchen Verdacht Herr de Potter mit aller Schärfe eines Robespierre'schen Terrorismus

auf alle in die Ansichten der Opposition nicht unbedingt mit einstimmenden Bewohner des Königreiches, namentlich aber die Staatsbeamten, wahrlich nicht im Geiste ächter Liberalität, herbeizurufen bemüht war und täglich noch bemüht ist.

Löwen, den 16. Jänner.

Die Universität bewegt sich immer noch gleich rührig in den gedeihlichen Fortschritten, durch welche sie sich des alten Ruhmes, der diese Anstalt umgeben, würdig, in neuerer Zeit wiederum bemerkbar gemacht. Verschiedene Berufungen ausgezeichneter Gelehrten, Fremder sowohl als Inländer, ferner der Flor des so mannigfach und böswillig verunglimpften Collegium philosophicum, und viele andere zweckmäßige Anstalten unserer kulturfreundlichen Regierung, tragen besonders hiezu bei. Man bedauert deßhalb um so inniger von mehr als einer Seite das Wachsthum eines bösartigen Geistes des Widerspruchs gegen die liberale Tendenz dieser letztern; sogar in eine Anzahl unserer Studenten ist er gefahren, und hat zu einer überflüssigen Bittschrift mehr die Veranlassung gegeben. Unsere liberalen und Priester-Journale fahren fort, mit heftigen Diatriben gegen das Gouvernement anzukämpfen; doch wächst einerseits auch die Zahl der ministeriellen und unabhängigen Blätter, und in mehrere liberale ist einerseits ein gemäßigterer Geist zurückgekehrt. Man darf kaum daran zweifeln, daß viele blos ein übertriebener Enthusiasmus und falsche Empfindlichkeit zu allzu heftiger Opposition verführt. Männer, denen die Grundsätze aber mehr sind, als die Leidenschaften des Augenblicks, werden einsehen, daß sie ein zu unnatürliches Bündniß eingegangen sind, dessen sämmtliche Vortheile ihren unversöhnbaren Gegnern, den Feinden des Lichtes, ausschließlich zufallen.

So wie wir unter der Geistlichkeit des Landes reine Katholiken, und Ultramontaner und Jesuiten stets unterscheiden müssen, so

sind auch bei den Lieberalen mannichfache Koterien und Abstufungen wahrzunehmen. Viele derselben, Männer aus verschiedenen Ständen, bewegen sich, von der Regierung wie von den Parteien unabhängig, und handeln nach Ueberzeugung, bald jener bald diesen mehr zustimmend. Dies ist auch für Leute, welche die Interessen des Volkes vertreten, und denen die Nation ihr Vertrauen schenkt, der einzig würdige Standpunkt.

Der treffliche Präsident der zweiten Kammer, Hr. Reyphins aus Flandern, als einer der talentvollsten und entschiedensten Liberalen bekannt, ist zwar durch seine gegenwärtige Stellung in Aeußerung und Entwickelung seiner eigenen Ansichten etwas paralysirt; aber es gibt wohl Niemand im Lande, der nicht der Güte seiner politischen Grundsätze huldigt. Unter den Deputirten des Südens führen wir, als durch Talent und Unabhängigkeit hervorstechend, auch noch die Lütticher, Le Clerq, Loop, von Stockhem u. a. beispielsweise an.

Herr de Melotte d'Envoz, Bürgermeister der letztern Stadt, welchen von der Wahl auszuschließen die Oppositionen im verflossenen Jahre so viel Mühe sich gegeben haben, scheint eine Art politisches Amphibium spielen zu wollen. Während er einerseits gegen die Brouckère'sche Motion, das Arrêté von 1815 betreffend, sich erklärte, deklamirte er andererseits viel Unverständliches über die Liberté de l'enseignement. Das auswärtige Publikum wird wohl staunen, daß ein Mann, der seit Jahren an der Leitung des öffentlichen Unterrichts durch den Staat Theil genommen, und im Gremium der Kuratoren einer Universität wohlbehaglich gesessen hat, diese Leitung selbst nun auf einmal eine „injustice révoltante" nennen kann. Es schien wohl eine Art Sühne, durch die er das Defizit von Talent und Vertrauen bei seinen Mitbürgern gut zu machen suchte.

Die meisten Mitglieder der Opposition wissen eigentlich noch immer nicht recht, was sie wohl unter Studienfreiheit verstehen wollen, und phantasiren in utopischen Vorstellunungen, ohne bestimmte Umrisse herum. In andern Ländern begreift man unter

Freiheit des Unterrichts die Befugnisse aller Staatsbürger, an den öffentlichen Schulen Theil zu nehmen, und andererseits, ungehindert von höherem Einflusse, nach bester Einsicht alle Fächer zu lehren; eben so auch alle diejenigen Privatanstalten zu errichten, welche durch die natürlich jedesmal vorzulegende Statuten, als dem Staatszwecke nicht gefährlich, sich ausweisen. Die Opposition hier Landes versteht aber völlige Preisgebung des wichtigsten aller Gegenstände der Administration an die Willkühr der Familien und Individuen, ohne irgend eine Garantie und höhere Leitung. Bald dürfte es über diesen wichtigen Punkt, auf welchen mehrere der Hauptthelden bereits das Schwert des Goliath geschliffen haben, zu starken Debatten kommen. Es ist schwer anzunehmen, daß die Regierung, welche die heiligsten Interessen der Kultur und der Freiheit, des Thrones und der Verfassung zugleich hiebei zu vertreten hat, einer fixen Idee nachgeben werde, welche durch einige liberale Enthusiasten in Frankreich ausgeheckt, von der Mehrzahl der dortigen Liberalen, als der Freiheit gefährlich, verworfen, von den Jesuiten aber plötzlich aufgegriffen, von ihren Anhängern in Belgien fort vertheidigt, und von einer Faktion Liberaler gutmüthig adoptirt worden ist.

Sonderbar bleibt immer der Umstand, daß die nämlichen Leute, welche 1815 und noch lange nachher das Monopol des gesammten Unterrichts als das Eigenthum ihrer Kaste reklamirten, auf einmal nun über das Monopol der Regierung schreien, und die schonlichste und gemäßigste Anwendung des, jedem Gouvernement, nach vernünftigen konstitutionellen Grundsätzen zustehenden Rechtes der obersten Leitung zu einem Monopole machen. Die Summe von bestehenden Privatanstalten im Lande, die völlige Lehrfreiheit und die Unangefochtenheit aller Professoren der höhern Lehranstalten während vierzehn Jahren, strafen die Opposition feierlich Lügen.

Es ist sehr zu beklagen, daß die Jesuitenpartei in ihrem blinden Hasse nicht einsieht, wie sehr das Uebermaß ihrer Intriguen und Umtriebe, wodurch sie den Frieden unaufhörlich stört,

sich selbst nur und dem Ansehen des römischen Hofes am meisten schadet. Sie möchte um Alles gern eine Krisis herbeiführen, und sie gewahrt nicht, wie dermal gar eine schlechte Zeit für apostolische Erndten; wie der Mißbrauch einer, von den Passionen des Absolutismus lange mit Erfolg, und auf geheimen und offenen Wegen unterstützten Gewalt, den bessern Theil aller Völker im innersten Wesen entrüstet hat; welche furchtbare Reaktion gegen ultramontanen Despotismus immer mehr und mehr im Hintergrunde der großen Begebenheiten sich bereitet; wie alle scheinbaren, momentanen Siege nur zu desto schimpflicheren Niederlagen führen werden; wie der gereifte Verstand unserer Zeit nur mit Ekel und Widerwillen noch die wieder gekommenen Erscheinungen absoluter Priestergewalt und mönchischer Hypokrisie duldet, um sie auf eine heftigere Weise als selbst durch die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts geschehen ist, vielleicht für immer, zu Grabe zu tragen. Um den Liberalismus in seiner Wurzel zu vernichten, haben sie sich seiner Waffen und seiner Sprache bemächtigt; sie wollen die Geister durch den obersten derselben beschwören; aber sie ahnen nicht, daß sie selbst dadurch zum Triumphe der liberalen Ideen beitragen, und in dem Kampfe auf Tod und Leben, welchen sie gegen dieselben eingegangen, ihre besten Kräfte daran setzen. Wenn die Geister einmal beschworen sind, lassen sie nicht so leicht sich wieder bannen. Die Leidenschaften des Augenblickes werden vergessen, und können leicht wieder beschwichtigt werden; die Grundsätze aber, welchen man, um einen verhaßten Alliirten zum Dienste verwenden zu können, wider Willen huldigen muß, gedeihen inzwischen in wucherischer Blüthe und tragen tausendfältige Früchte.

In dieser Beziehung kann man eigentlich unserer Regierung zu dem Bündniß zwischen den Jesuiten und den Liberalen Glück wünschen. Was sie bei Unzureichsamkeit mancher Mittel durch ihre Schulen und andern Anstalten und Maßregeln noch nicht zu Stande zu bringen vermochte, geschieht nun großentheils durch die Journale, Pamphlete ꝛc. der Priesterpartei selbst, und

wider deren Willen. Dieselbe Konstitution, welche 1815 und lange darauf noch als ketzerisch galt, wird nun durch ihre eigenen Feinde als politisches Evangelium gepredigt und dem Volke auf jegliche Weise bekannt gemacht. Damit sehen die Liberalen, woran sie vielleicht noch nicht gedacht haben, viele Mühe sich erspart. Auch ist es nichts Ungewöhnliches, daß revolutionäre Charaktere aus verschiedenen Ländern, welche hierseits zahlreich sich aufhalten, den Liberalen zu Gefallen, nunmehr anständig und mit Schonung behandelt werden, und man Tyrannen und Hochverräthern, wie Dom Miguel, nur sparsam Weihrauch streut. Dadurch erfährt nun doch das Volk, welches außer den Traktätlein der zwar verbotenen, aber insgeheim desto thätiger fortwirkenden katholischen Societät nichts als Journale liest, daß jede Sache zwei Seiten hat. Eines der vorzüglichern apostolischen Blätter ist inzwischen mit großer Naivetät mit seiner Sprache näher herausgerückt, und hat die Herren von Gerlache und Secus nicht undeutlich als diejenigen bezeichnet, welche wohl am geeignetsten wären, den großen Mängeln der Herren van Maanen und von Gobbelschroy abzuhelfen. Warum hat es nicht die Herren Leclerq und v. Brouckère als Kandidaten genannt, oder andere von der liberalen Partei? Ich zweifle übrigens keineswegs, daß nicht der erste der oben angeführten, welcher dermal in der Rolle eines Generalissimus der koalirten Oppositionstruppen sich so sehr gefällt, seiner Minister-Laufbahn genügen dürfte, da er stets mit économie politique sich viel abgegeben, und selbst auf eine Lehrkanzel dieses Faches an der Lütticher Hochschule sehr begehrliche Augen, vor kaum drei Jahren, geworfen haben soll. Die Sage meldet, etwas Aehnliches sey mit dem einen Hauptredakteur eines der interessantesten Oppositionsblätter von der linken Coterie der Fall gewesen, und den Pfeilen desselben seitdem eine besondere Schärfe geworden. Ein anderer junger Journalist, Mitarbeiter desselben Blattes, soll noch vor Kurzem selbst eine Gymnasialprofessur der Würde eines Koryphäen besagter Opposition vorzuziehen sich nicht ungeneigt gezeigt haben. Man sieht hieraus wohl, welch' leichtes

Spiel die Regierung mit manchen ihrer grimmigsten Gegner hätte, wollte sie nur Etwas sich kosten lassen, und wäre sie wirklich das, wofür man sie zu stempeln bemüht ist.

Der Courrier de la Meuse zu Lüttich ist gleichsam als der Reihenführer seiner Partei mit großer Konsequenz, die den liberalen Journalen nicht selten abgeht, in Verfolgung seines gewinnreichen Zieles fortgefahren; der Catholique und der Nordbrabanter assistiren treulich. Durch sie erfahren wir denn auch periodisch, welch' tröstliche Zeiten den armen Liberalen sich aufthun werden, falls das täglich mit gesteigerter Aengstlichkeit anempfohlene enge Bündniß zwischen denselben und den Katholiken (worunter dermal die Theokraten ausschließlich sich selbst verstehen,) seine gehofften Früchte gebracht hat. Viele Nummern dieser Blätter enthalten die erfreulichsten Bürgschaften. So vernahmen wir vor einiger Zeit, wie man Geistliche des katholischen Preußens, die den Bischof von Trier zur Einweihung des neuen Bischofs von Namur begleitet hatten, blos aus dem Grunde am Meßlesen gehindert hat, weil sie dreigespitzte, statt runder Hüte, und Ueberröcke statt der Soutanen, trugen. In Teutschland würde man ungewöhnlichen Kleiderschnitt höchstens tadeln, aber Niemanden an Ausübung einer heiligen Pflicht verhindern. Hier schien man diese andere Mode als eine halbe Ketzerei betrachtet zu haben, und scheute sich nicht, das Gastrecht gegen würdige Priester eines benachbarten Staates zu verletzen, welche wahrlich nicht zu ihrem eigenen Vergnügen, sondern für eine die Namurer allein angehende Sache, und auf Einladung unsers Monarchen und des neuen Seelenhirten die Reise gemacht hatten. Was sollen die Teutschen wohl von der Höflichkeit, oder der Kulturstufe, oder der Gesinnung unserer Geistlichen denken, welchen Begriff die Liberalen unsers Landes sich von den Grundsätzen ihrer Koalirten machen, wenn man den Burgfrieden schon bei solchen Kleinigkeiten bricht? An versteckten und offenen Angriffen gegen die Orthodoxie des Bischofs Hommer und seines Seminariums, an ungesitteten, ja fanatischen Ausfällen gegen die Bonner Universität, deren europäische Celebrität wohl kaum

einer Vertheidigung gegen belgische Ignoranten und Fanatiker bedarf, endlich an Invektiven gegen die Néologie allemande wimmelt es in besagten Blättern. Zweifeln die Liberalen noch, worauf es bei all' diesem abgesehen sey, so möge der letzte Feldzug des Courrier de la Meuse gegen das Collegium philosophicum und gegen das Fastenmandat des Bischofs von Trier sie näher belehren. Grundsätze, die bei den aufgeklärten Katholiken aller Länder längst heimisch geworden sind, werden hier mit einer Dreustigkeit ohne Gleichen ultramontanisch zerlegt, und Josephs II. und Justus Febronius Andenken geschmäht.

Wundern muß man sich nur, wie die sonst so klugen Leute so ganz zur Unzeit die Gedanken ihres Herzens offenbaren. Glauben sie etwa der Liberalen bereits entbehren zu können? Ferner, wie die Liberalen da, wo es um die wichtigsten Heiligthümer, um die Grundsätze und Garantien der geistigen Freiheit sich handelt, so ruhig schweigen können? Dennoch hat man noch in neuester Zeit, wo der Leiche eines im Wahnsinne Gestorbenen das Begräbniß nach katholischem Ritus verweigert wurde, zu mehr als einer Scene der Bigotterie und Inhumanität still sich verhalten. Selbst Herr v. Cappaccini, dessen Anwesenheit Uebereifrigen und Ultra=römischen Stoff zu allerlei geheimen Korrespondenzen nach Rom gegeben hat, soll — so behauptet man — unter vier Augen zu dem unvernünftigen Betragen mancher unserer Apostolischen den Kopf geschüttelt haben. Ein so geistvoller und verständiger Diplomat, dessen Benehmen während der ganzen Zeit seiner Gegenwart in Belgien durchaus höchst edel, versöhnend und seiner Sendung angemessen war, muß natürlicherweise einsehen, welchen Nachtheil Uebertreibungen der beschriebenen Art der Sache des römischen Hofes bringen. Wie könnte er auch Artikel billigen, in welchen fast wöchentlich einmal revolutionäre Tendenz, wenigstens indirekte, dadurch sich ausspricht, daß jene Blätter Regierung und Volk, Verfassung und Ministerium, Katholizismus und Protestantismus, Holland und Belgien als schneidende und unversöhnbare Gegensätze hinstellen, friedliche Bürger in ihrem politischen Glauben beeinträchtigen

und in ihrem religiösen verwirren. Während ein gewisser Verein und seine thätigen publizistischen Organe auf alle Weise Proselyten zu machen bemüht sind, untersteht man sich geradezu, die Regierung der Absicht anzuklagen, Belgien protestantisiren zu wollen. Wir führen von den vielen Beispielen der verderblichen Rückwirkungen, welche solche fanatische Einflüsterungen und Kreuzpredigten auf das Volk üben, nur eines an, das in neuesten Tagen in einem Städtchen in Belgien sich begeben. Der Lehrer einer öffentlichen Schule, welcher in Amtsgeschäften verreisen mußte, bestellte einen wackern jungen Mann zum Substituten; dieser wurde aber zuerst von einigen Zöglingen verhöhnt und sodann, als er sich Respekt zu verschaffen suchte, von den Eltern nebst seiner schwangern Gattin mißhandelt, blos aus dem Grunde, weil er reformirten Glaubens war. Die Sache soll wirklich vor den Gerichten anhängig seyn.

Ob die Opposition wohl durch solche Dinge an moralischer Kraft gewinnen werde, steht zu erwarten; eben so auch, ob dadurch, daß man Ministern die Fenster einwirft, und die Journale, deren Tendenz nicht genehm ist, entweder mit aller Gravität spanischer Inquisitoren, und das Eigenthumsrecht und die persönliche Freiheit gröblich verletzend, verbrennt, oder die Inhaber tumultuarisch zu Abschaffung derselben zwingt. Wahrlich dies heißt den „Bann der Nation" auf unwürdige Weise vollstrecken *).

Der alte Mathieu Laensbergh ist plötzlich nun ein Politikus geworden (so lautet der neue Titel dieses im Ganzen nicht un-

*) Einen merkwürdigen Mißgriff, wir möchten ihn einen Witz des Zufalls nennen, beging eine Abtheilung erhitzter junger Leute, angeführt von dem betrunkenen Wirthe in dem Gasthofe einer unserer größeren Städte, indem sie den friedlich sich am Kamine wärmenden Redakteur eines Oppositionsblattes nach allerlei Insulten zur Thüre herausbrachten, im Wahne, es sey ein ministerieller gewesen. Solche Dinge nennt man nur bei uns l'action de l'esprit public contre les agens du pouvoir.

interessanten Blattes). Unter allen liberalen Journalen behauptet das Journal de la province zu Lüttich am meisten noch seine publizistische Unschuld. Die Blätter beider Oppositionen beschäftigen sich sehr mit dem neuen Preßgesetze, und Deklamationen und Petitionen gegen dasselbe vernimmt man in Menge. Ich glaube und wünsche selbst nicht, daß es in der zuletzt angekündigten Gestalt wieder vorkommen oder durchgehen werde, so wie ich auch die zu harten Maßregeln gegen den Eigenthümer des Courrier des Pays-Bas, wenigstens in der Form nicht billigen kann. Die Regierung befindet sich in zu gutem Vortheile, als daß sie solcher Dinge bedürfte. Man sollte nicht nach allen kleinen Mücken schlagen. Freilich rechtfertigen die unausgesetzten Intriguen und der friedenstörerische fremde Einfluß Manches, was sonst dem milden Systeme unsers Gouvernements widerstreitet. In der Hauptsache besteht die Preßfreiheit ungeschmälert; es darf alles gedruckt werden, was man will, und mehr fordern ja selbst die glühendsten Verfechter dieser konstitutionellen Lebensbedingung nicht. Nur über die Bestrafung der Vergehen gegen dieselbe, welche das Leben des kostbarsten konstitutionellen Vorrechtes einzig bedingen mag, herrscht der Streit. Wie irrig die Behauptung von der Abhängigkeit der Richter in diesem Lande sey, beweißt sich durch die Entscheidungen der Haager und Lütticher Gerichtshöfe, welche in ähnlichen Fällen, wie die neuesten obschwebenden, die Beklagten frei gesprochen haben.

Mit dem 19 d. M. beginnen die Sitzungen der Generalstaaten wieder. Es steht zu hoffen, daß mancher zu herbe Gegensatz sich lösen, die Regierung zu Konzessionen sich verstehen, die unabhängige Partei sich befestigen, die ultra-liberale aber ihre falsche Stellung endlich einsehen und die redliche Absicht eines Gouvernements erkennen werde, welches vorzugsweise um ihren Beifall und ihren Beistand sich bemüht, und die liberalen Prinzipien gegen die natürlichen Feinde und die falschen Anhänger mit Festigkeit für und für vertheidigt; welches übrigens mit seltenem Freimuthe, wie der Reue eines getäuschten Freundes in allen billigen Dingen entgegenkommen, und freiwillig Manches vielleicht

billigen wird, was es von Kabale, Beschränktheit und Uebertreibung sich nicht abtrotzen läßt.

Brüssel, den 10. Februar.

Während alle unbefangenen Menschen im Lande den gründlichen, klaren, leidenschaftlosen und freisinnigen Bericht des Ministers des Innern über eine der wichtigern Fragen des Tages, den öffentlichen Unterricht, mit Beifall empfangen, und selbst viele bisherige Gegner, welche nur durch Unkunde der Verhältnisse und Scheingründe der Opposition eine Zeitlang getäuscht werden konnten, den in jenem Aktenstücke ausgesprochenen Grundsätzen von Herzen huldigen, bemüht sich der Courrier des Pays-Bas, an der Spitze anderer Journale, denen man nur zu sehr jugendlichen Ungestüm und unverdaute Weisheit anmerkt, dasselbe auf das Allergehässigste darzustellen, und die Nothwendigkeit des Rücktritts jenes Ministers, so wie seiner Kollegen, heraus zu demonstriren. Noch mehr aber strebt das offizielle Blatt der Apostolischen zu Lüttich, von seinen Helfern in Gent und Brüssel redlich unterstützt, das Möglichste zu leisten, was auch den feurigsten Verehrer unbedingter Preßfreiheit gegen die Geliebte kälter zu machen im Stande ist. Unter den freisinnigen Männern mehr als einer Farbe, welche aber Anstand und Mäßigung noch immer nicht als von der Zahl der konstitutionellen Tugenden ausgeschlossen betrachten, herrscht hierüber nur eine Stimme, und nur ein Gefühl des Unwillens. Wahrlich, bestände nicht der Triumph ächt freisinniger Ideen darin, daß sie zuletzt auch über den Mißbrauch ihrer eigenen Kraft siegen, so möchte man hie und da sich versucht fühlen, selbst eine Apologie des verhaßten Arrêté von 1815, oder wenigstens eines Surrogates zu entwerfen. Aber die innere Güte des konstitutionellen Systems verwirft, selbst beim Anblicke freiheitschänderischer Verirrungen, alle Gegenwirkungen rein physischer Gewalt.

Nur eine bestimmte gesetzliche Schranke, von Schwäche wie von Willkühr gleich entfernt, ist für die zarte Blüthe nothwendig, damit dem Anhauche giftiger Sirocco's von Heuchlern und Sophisten gewehrt werde.

Der Courrier de la Meuse, in den seit zehn Tagen gelieferten Aufsätzen über den Rapport des Herrn von Gobbelschrop, enthält eine wahre Chrestomatie von arglistischen Beschuldigungen, groben Schmähungen und heuchlerischen Jeremiaden. Das Ausland würde staunen, wenn es umständlich erführe, bis zu welchem Grade sich journalistische Frechheit hierseits versteigt, ohne daß die Regierung sonderliche Notiz davon nimmt; fürwahr der beste Beweis, daß sie jenem willkürlichen Charakter fremd ist, welchen man ihr in neuester Zeit aufbürden wollte. Nur wo das Gesetz all' zu laut und deutlich spricht, ist sie in neuester Zeit bisweilen eingeschritten. Auch zur Zeit des stärksten Ausbruches aufgeregten Volkswillens ist selbst in Frankreich niemals in dem Tone geredet worden, wie hierlands nunmehr nicht selten der Fall ist. Es scheint, man möchte dermalen eine Prämie verdienen, wie weit es in der Spafield-Redekunst gebracht werden könne.

Leider nehmen die französischen Blätter, deren keines auch nur den berühmten Bericht, zu gründlicher Beurtheilung der Sache, ganz zu geben für gut fand, stets nur von demjenigen bei uns Notiz, was der Opposition schmeicheln kann und die eigene Nationaleitelkeit befriedigt. Die gleiche, (geflissentliche oder bewußtlose) Oberflächlichkeit, mit welcher nicht selten die Verhältnisse anderer Nachbarstaaten abgehandelt werden, zeichnet mehrere Journalisten auch hinsichtlich der Ereignisse in den Niederlanden aus; merkwürdig genug ist jedoch das System unserer Regierung, was den öffentlichen Unterricht betrifft, dasjenige der Mehrzahl der französischen Liberalen. Es klingt sonderbar, das Vorhandenseyn jesuitischer Wirksamkeit abzuläugnen, während man nur mit großer Mühe und nur durch die angestrengteste Kraft der öffentlichen Meinung von einem Ministerium Polignac gerade sich befreit hat; und eben so sonderbar ist es, das Daseyn der

Jesuiten in Frankreich zuzugeben, ihre Verbindung mit Belgien dagegen in Abrede zu stellen, da man doch die Fäden desselben seit drei Jahren hierseits wie in Frankreich selbst hinlänglich kennt, und es im Ganzen sehr natürlich ist, daß die Feinde des konstitutionellen Systems und der religiösen Freiheit, welche dermalen in der bisherigen Hauptwerkstätte ihres Treibens sich gehemmt fühlen, auswärts sich Luft zu machen, und für das Verlorne daselbst sich zu entschädigen streben. Die Franzosen, so oft sie innere Krisen, welche der schönen, kräftigen Volksentwicklung von Zeit zu Zeit drohen, überstanden haben, vergessen allzu leicht die politische Gerechtigkeit gegen andere Nationen, und theilen nur zu gerne, selbst auf Unkosten der Heiligthümer derselben, an ihre Gegner Gnaden aus. Nachdem man die niederländische Regierung, welche so oft der französischen Opposition treffliche Dienste geleistet hat, und welche von derselben mit eben dem Systeme, das sie noch jetzt einschlägt, als Muster aufgestellt worden ist, entbehren zu können glaubt, überläßt man einer helldunkeln Ueberzeugung von retrogaden Schritten freien Raum, und auf Unkosten des Liberalismus selbst wird, mit alleiniger Rücksicht auf einseitiges Gerede industriöser oder übel berathener Parteimenschen, die in ihren Beschwerdepunkten und Wünschen selbst nicht einmal übereinstimmen, einer Handvoll Unzufriedener Weihrauch gestreut.

Ich wiederhole es noch einmal: einige tausend Individuen, welche sehr gemischt aus verschiedenen Ständen sich zusammengethan, und mit einer Abtheilung überspannter Journalisten Chorus machen, bilden noch lange nicht die niederländische Nation, die über das heillose Spiel mit Recht sich ärgert. Von den zahlreichen Petitionären für die bekannten Gegenstände des Tages hat nur ein Theil aus Ueberzeugung unterzeichnet; viele thaten es aus Gefälligkeit, oder weil es jetzt Mode, und weil es das erstemal ist, daß von dem Petitionsrecht in dieser Ausdehnung Gebrauch gemacht wird. Solches tritt namentlich bei der Liberté de l'Enseignement ein. Diese Sache wird nach einer fixen Idee vom Vorhandenseyn eines Monopols bis ins

Lächerliche getrieben. Ein großer Theil versteht kaum recht, was er begehrt, und wünscht die Abschaffung eines Mißbrauchs, der niemals bestanden hat, und nur in den Köpfen einiger wenigen Menschen lebt. In ganz Europa hat noch Niemand das gefordert, was die Opposition in den Niederlanden nun haben will; aber man blickt freilich auf dieses mit all' dem Stolze herab, welchen eine höhere intellektuelle und politische Kultur gibt! Die Opposition thut auf die Nachahmung des von Individuen in den mittäglichen Provinzen gegebenen Beispiels selbst in den nördlichen, sich viel zu gut; allein man vergißt hinzuzufügen, daß die Einen, welche sich in mehr als einer Beziehung sicher (vielleicht nur allzu sicher) fühlen, aus Großmuth so handeln, um den unaufhörlichen Vorwurf, die Interessen des Südens rührten den phlegmatischen Norden nicht, zu vermeiden, Andere aber (von der katholischen Bevölkerung) durch mannigfache Hebel vom Süden aus in Bewegung gesetzt worden sind.

Dem sey, wie ihm wolle, die Opposition hat gut gearbeitet, und Manches bewirkt; noch Mehreres wird sie in der Folge erringen. Wenn ich einerseits für die Entwickelung des konstitutionellen Lebens eine Art Aufregung der Gemüther bis zu einem gewissen Punkte selbst erwünscht finden muß, und der Anblick vom Ersterben der bisherigen, durch viele Priester früher unterhaltenen Apathie an den öffentlichen Angelegenheiten, durch die eigene Mitwirkung dieser Letztern, sogar etwas Erhebendes hat, so bedaure ich nur andererseits die große Verwirrung aller Begriffe, das rastlose Spiel der Leidenschaften, die künstliche Entzweiung der Familien, das steigende Mißtrauen nach allen Richtungen, die schmähliche Entweihung der Preßfreiheit, die Apotheose der Mittelmäßigkeit und den Sieg dünkelvoller Anmaßung. Eben so sehr bedauere ich ferner, daß mit einer festen Erklärung über die Absichten der Regieruug nicht früher hervorgetreten, daß mehrere der gegründeten Beschwerden des Landes nicht früher gehoben, daß kein Entwurf, wie der vorliegende über die Preßvergehen vorgelegt, und die Verantwortlichkeit der Minister nicht durch ein bestimmtes Gesetz festgestellt worden.

In diesen letztern Punkten hat die Opposition durchaus Recht; sie hat auch, was das Prinzip betrifft, hinsichtlich der Jury Recht. Die Responsabilität und die Jury gehören zu den Lebenselementen des konstitutionellen Seyns. Aber darin hat sie großes Unrecht, daß sie die Bestimmungen dieses Zustandes mit wildem Ungestüm und durch demagogisch-sophistische Künste zu ertrotzen, statt auf gesetzlich-konstitutionellem Wege zu erringen sucht; ferner, daß sie solche gerade jetzt, in einer Lage der Dinge, will, wo die Wohlthaten des Gesetzes sich in Waffen der Faktion verwandeln, und den Gesetzen und dem Vaterlande Gefahr drohen könnten. Ihre Forderungen sind also mehr nur als vertagt, denn als gänzlich abgeschlagen anzusehen, bis zu völliger Beschwichtigung der Gemüther und bis zu Beendigung der nothwendigen Vorbereitungen. Darunter gehört natürlicherweise die Organisation des gesammten Unterrichts, und die allerwichtigste des niedern insbesondere. Sähen die Liberalen ihren wahren Vortheil ein, so würden sie nicht die Nationalerziehung durch den Staat diesem Letztern (welcher übrigens, wie oft gesagt wurde, die Partikularschulen auf alle Weise begünstigt, und die Parteierfindung Lügen straft) mit einer Art heiligen Wahnsinns bestreiten; denn der Partikularismus des Unterrichts wird den Sinn für konstitutionelles Leben nicht mehren, sondern vernichten; er wird zum Monopole der Priesterschaft und der Aristokratie führen, und die Zwecke beider, nicht aber die des gemeinsamen Vaterlandes befördern.

Dies ist der geheime Beweggrund, warum beide die Petitionen so eifrig unterschrieben; dies ist derselbe, warum man die Wiedereinführung der Jury begehrt. Ist der Unterricht einmal in den Händen der Priester, so wird es auch bald die Jury seyn, und der Ultramontanismus wird durch den mächtigen Einfluß der Priester auf die Mehrzahl des Volkes, und durch den nicht unbedeutenden einer an Gütern reichen, selbstständigen, nach Erneuerung des alten Ansehens strebenden Aristokratie, über die Nationalinteressen siegreich sich erheben. Die Geschwornengerichte müssen durchaus einstens wieder hergestellt werden, aber

erst nach vollständiger Durchführung eines wohlgeordneten Volksunterrichtssystems. Merkwürdig bleibt es, daß man so feurig der Partikularschulen sich annimmt, welche die Familien so enormes Geld kosten, während in andern Staaten, wo die Regierung den Unterricht vorzüglich leitet, oft sechs Kinder zusammen um ein Schulgeld Unterricht empfangen, das hier für ein einziges kaum hinreicht.

Einen Hauptkampf hat in neuester Zeit die Frage über den Gebrauch der französischen Sprache bei öffentlichen Akten und gerichtlichen Verhandlungen in den Provinzen, wo jene heimisch, erregt, von Vielen ist die flämische, als die der Mehrzahl der Bevölkerung, folglich als die Nationalsprache erklärt worden. Man hat auf Frankreichs Beispiel hinsichtlich des Elsasses u. s. w. sich bezogen. Allein hier dürfte die Anwendung gerade mehr dem Verfahren der niederländischen Regierung günstig sich zeigen; denn trotz der scheinbaren Beifügung der teutschen Uebersetzung sind beinahe alle öffentlichen Akte dennoch französisch und als Original abgefaßt, und überhaupt die Tendenz sichtbar, das Teutsche immer mehr und mehr zu verdrängen. Abgeordnete der Nordprovinzen haben die Bemerkung gemacht, daß ihre französisch redenden Mitbürger in sechszehn Jahren wohl hätten Zeit finden mögen, die Sprache der übrigen, der Mehrzahl zu erlernen, besonders da diese hinsichtlich des Französischen mit gutem Beispiele doch vorangegangen *).

Der bittere Tadel, mit welchem die Herren Fontein de Verschuer, van Kasteele, von Syzama und Andere von den Anmaßungen und der férule magistral der Journale geredet, hat diesen letztern einen gewaltigen Begriff von ihrer Hoheit beigebracht, und während sie scheinbar über ihre Ohnmacht und Unbedeutenheit in dem Falle, daß sie nicht die wirklichen Organe der öffentlichen Meinung wären, geklagt haben, genossen sie mit

*) Das System der Regieruug in Bezug auf den Punkt der Sprache, erscheint später, in einem eigenen Aufsatze, vollständig gerechtfertigt.

sichtbarer Behaglichkeit ihres Triumphs. Die Journalisten, unserer Meinung nach, täuschen sich sehr, wie ihre Gegner, über ihre Wichtigkeit und ihren Einfluß. Nicht ihr überwiegender Verstand, nicht ihr politischer Scharfsinn, nicht ihre patriotische Didaktik sind es, welche die Geister beherrschen; außer einigen apostolischen Blättern, welche überdies notorisch von französischem Succurse sich nähren und erhalten, gebricht es den meisten an gediegener Kenntniß, wie an gelungener Darstellung, sie enthalten gewöhnlich nur die aufgewärmten französischen, englischen und teutschen (oft ohne Quellenangabe, ja geradezu sich als Originale ankündigend); sie sind blos die auserwählten Gefäße, deren der Parteigeist sich bedient, um seine Gefühle und Ansichten hinein zu gießen. Das Beste somit, weswegen man sie erträglich findet, ist nicht ihr eigenes Verdienst. Wenn die Herren nun aber gar noch von Bertin de Vaux, Chateaubriand, La Mennais, Benjamin Constant, Etienne, Royer-Collard, Canning und Andern reden, und in gleiche Parallele mit diesen sich stellen, so kann man sich kaum des Lächelns enthalten. Denn was haben wohl diese Männer mit den Herren im Courrier des Pays-Bas, Eclaireur, Politique, Belge, ja selbst im Catholique und Courrier de la Meuse, in sofern sie blos aus eigenen Quellen schöpfen, gemein? Seyen wir also vernünftig und überzeugt, nicht die Originalität, sondern die Keckheit mancher Behauptung, und die Konsequenz in den Aeußerungen derselben ist es, was der Menge imponirt, der man mittelst des nur allzubekannten Einflusses, besonders in den, von größern Städten entferntern Orten, blos die Oppositionsblätter zubringt, und alle nicht übereinstimmenden aus den Augen rückt.

Brüssel, den 30. März.

Der Ausgang der merkwürdigen Verhandlungen über die Petitionen hat diejenigen wohlthätigen Folgen nicht gehabt,

welche wohl aus einer solchen Begebenheit sich hoffen ließen. Die Nation erwartete, nachdem selbst verschiedene Abgeordnete der Nord- und Südprovinzen, welche gewöhnlich nicht in Allem mit der Opposition zusammen trafen, der Liebe zum Frieden Privatüberzeugungen zum Opfer gebracht hatten, einen Schritt vorwärts zur Versöhnung und Eintracht. Dies Gefühl war auch allerdings bei einem Theile der gemäßigten Partei vorherrschend; aber die sogenannte katholische, d. h., die unter den Katholiken dermalen rumorende Jesuitenpartei, verfolgt den Sieg mit blutiger Schadenfreude, um allenthalben Haß und Verwirrung, Widerspruch und Fehde anzufachen.

Mehrere Journale haben zeither nichts als förmliche Kriegserklärungen gegen die Holländer und insbesondere gegen die Protestanten enthalten, wobei eine Bitterkeit und ein Fanatismus, eine machiavellistische Taktik gegen die Akte der Regierung und eine Feindseligkeit gegen das Prinzip des Protestantismus im Allgemeinen herrscht, woran man im Auslande kaum denken mag. Das berüchtigte neueste Werk von la Mennais bildet eine Art Kommentar dazu. Es scheint überhaupt, daß die neueste Loosung dieser Partei nunmehr ist, Haß und Kampf gegen den Protestantismus und gegen protestantische Regierungen in specie zu predigen, nachdem sie in Durchsäuerung des politischen Teiges so gedeihliche Fortschritte gemacht. Die Vorgänge in Spanien und Portugal, die Gewißheit des Sieges in England, wo die Emanzipation der Irländer den politischen Meuchelmord an Portugal vergessen machen soll, haben sie so sehr berauscht, daß sie nur mit Mühe noch hinter dem Berge halten. Schon wähnen sie Großbritanien unter jesuitischem Einflusse, Rußland durch Wellington und den Sultan besiegt, Preußen gedemüthigt, Teutschland durch Missionäre bekehrt, den Kardinal Fesch als Papst, und das Steuer der niederländischen Regierung in ihren Händen zu sehen. Seit einiger Zeit daher wird in Journalen entweder durch eigene oder entlehnte Artikel auf das barbarische Rußland, auf das absolutistische Preußen, auf das pedantische Teutschland losgezogen.

nämlich dafür in jener Hauptstadt: das Beste, was Dom Miguel in seiner Lage bieten könne, sey bereits seit längerer Zeit in London, und bei dem übrigen sey der alte Spruch anzuwenden: male parta male dilabuntur, oder auch der rechtmäßige Besitzer könnte gar bald eine Rei vindicatoriam anstellen, und das Schauspiel einer Anleihe der Cortes sich erneuern*). Ueberhaupt hat die portugiesische Sache hier Landes, wo man die unglücklichen Opfer der heuchlerischen Politik haufenweise herum wandeln sah, nicht allein gegen gewisse Kabinete die Gemüther außerordentlich aufgebracht, sondern auch viele überspannte Köpfe, welche eine zeitlang in den Organen der apostolischen Faktion den Ausdruck der katholischen Bevölkerung zu finden geglaubt haben, erinnern sich nunmehr wiederum der alten Verbindung jener Journale mit der Quotidienne, der Gazette de France, dem Memorial Bordelais und der Gazette de Lyon, der Lobpreisungen auf la Mennais, Bonald und le Maistre, über deren aller jesuitische Tendenz kein Zweifel mehr herrscht; da heißt es denn: noscitur ex alio, qui non cognoscitur ex se. Leider sehen dies die meisten Liberalen, welche bis zum Jahre 1828 auf das Heftigste gegen diese Faktion und für die Interessen der Regierung, d. h. des Landes, gekämpft, ebenfalls recht gut ein, allein viele haben, wie ich schon angedeutet, gute Gründe nicht sehen wollen.

Nachdem man die Holländer vor einigen Wochen als Leute hingestellt, zwischen welchen und den Belgiern (wegen der action du protestantisme) eine unausfüllbare Kluft bestehe, fängt man nun auf einmal an, ihnen zu schmeicheln, und glaubt durch Komplimente, welche nicht viel kosten, sie über drohende Gefahren

*) Die Anträge geschahen wirklich; aber die Apostolischen sahen zu ihrem großen Verdruß die Sache, ehe sie gereift, verrathen. Der Artikel in der (Augsburger) Allgemeinen Zeitung, worin zuerst nach außen Lärm geschlagen ward, ärgerte ungemein. Ihr Hauptpublizist in demselben Blatte suchte jedoch auf feine Weise dem Publikum das Ganze als eine Mystifikation auszureden. Ich kannte aber selbst die Bankiers, bei welchen vergebens angeklopft wurde.

einzuschläfern. Man möchte gern auch da längst eingeschlummerte Leidenschaften wecken. Aber die Holländer, welche durch eine so reiche, große und merkwürdige Schule gegangen, werden die Fallstricke zeitig genug erkennen, welche man ihrer Redlichkeit und ihrem gesunden Verstande legt.

Ueberdieß bilden eine Anzahl Petitionen noch lange nicht den Ausdruck der öffentlichen Meinung der Gesammtheit der Nordprovinzen. Der in Brüssel erscheinende Bijencorf (Bienenkorb) soll ebenfalls eine jesuitische Schöpfung seyn. Es gebricht diesem Journale, wie seinen Brüdern, nicht an Geist und Nachdruck. Aber bald erkennt man, trotz der holländischen Jacke, ex ungue leonem; das jesuitische Gift und den jesuitischen Dolch.

Merkwürdig wäre es, wenn der Umstand anders sich erhärtet, daß der wüthendste Verfechter der unbedingten Lehrfreiheit, d. h. einer solchen, mittelst deren dem Staate nicht einmal die Befugniß zusteht, gefährliche oder untüchtige Lehrer von Privatlehranstalten entfernt zu halten, selbst ein Pensionat von mehr als hundert Zöglingen gehabt habe, und durch die Ordonanzen von 1825 mit getroffen worden sey. Er wäre sonach hier Cicero pro domo und das hinc illae lacrimae leicht zu erklären*). Nicht minder merkwürdig ist, daß die wenigsten von der hohen Aristokratie, welche die Petition für die Freiheit des Unterrichts unterzeichneten, dasselbe auch bei den Petitionen gegen das Gesetz über Preßvergehen thaten. Ein zu Löwen erschienener Studenten-Almanach, welchem man aber die Maestrichter und Lütticher Fabrik schnell ansieht**), zeichnet sich durch einen merkwürdigen Ton von Ungenirtheit und Leichtigkeit der Gedanken aus. Die Emigrés du Rhin et de l'Elbe spielen natürlich darin gleich nach dem Könige und dem Pouvoir eine Hauptrolle; auch die andern angestellten Etrangers de la Seine et de

*) Dieß war auch wirklich mit Herrn Kersten, ehemaligen Professor zu Maestricht, der Fall.

**) Herr Adolf Roussel war der vorzüglichste Schöpfer dieses Unternehmens.

la Garonne sind nicht vergessen. Sodann wird die Révue encyclopédique, welche in ihrer universellen und gründlichen Tendenz natürlich von jenen Aristarchen mit möglichster Reife des Urtheils und Kenntniß der Dinge geprüft worden ist, sehr artig durchgenommen. Herr Claes, aus dem nun plötzlich ein berühmter Mann geworden, erscheint hier noch als Präsident eines Studentenklubbs. Durch diesen Almanach erfährt man, daß der Schwarzwald unter Anderm der Hauptsitz jener Cyklopen sey, welche so nachtheilig auf die Erziehung der jungen Belgier wirken. Der Schwarzwald ist aber nur eine Mystifikation, worunter man das ganze barbarische, knechtisch-gesinnte, despotische, pedantische und uncivilisirte Teutschland schildert. Glücklicherweise ist das Urtheil einiger wissenschaftlichen Treibhauspflanzen nicht dasjenige der Gesammtheit und unserer Akademiker. Diese fragen nicht, woher der Mann, welcher nützliche Kenntnisse bringt, sondern ob er sie bringe. In der Republik der Wissenschaften gibt es weder Holländer noch Belgier, weder Franzosen noch Teutsche*).

Die Mehrzahl der belgischen Studirenden verdient das größte Lob, sowohl ihres persönlichen Charakters als ihres literarischen Treibens willen. Das jüngere Geschlecht, mit vorurtheilsfreien Ansichten, und in die Intrigue noch nicht eingeweiht, ist das schönste Palladium unseres Vaterlandes**). Mit ihr vereinigt

*) So eben erhalte ich durch eine Erklärung der Elèven der medizinischen Fakultät zu Lüttich, die im dort erscheinenden Politique eingerückt ist, einen glänzenden Beweis hiefür. Ein ausgezeichneter Professor der Anatomie, dessen Verdienst um seine Wissenschaft nicht nur von Teutschen, Holländern und unbefangenen Belgiern, sondern auch von Franzosen, Engländern und Italienern anerkannt sind, war auf gemeine Weise in jenem Löwener Pasquille mitgenommen worden. Die Studenten der Fakultät in corpore gaben ihren Unwillen zu erkennen, und drückten öffentlich ihre achtungsvolle Dankbarkeit gegen den Lehrer aus.

**) Dieß galt jedoch nur noch eine Zeitlang. Die Jugend bekam nach und nach den revolutionären Schierling auf eine nur zu wirksame Weise zu verkosten.

sich der gesündere Theil des Volkes, und erkennt, wie sehr nationeller, politischer und religiöser Fanatismus der Nationalehre, der Industrie und den heiligsten Interessen Gefahr bringt; darum desavouirt er selbst — zahlreiche Aeußerungen einzelner ehrenwerthen Individuen beurkunden solches — Ueberspannung und Aufreizung. Scenen, wie die vor Kurzem in Huy *) vorgefallenen, sind auch nicht dazu geeignet, den aufgeklärten Katholiken dieses Landes, womit es zum Glück reich gesegnet ist, vortheilhafte Meinungen von denjenigen einzuflößen, welche Honig auf den Lippen und Haß und Verfolgungsgeist im Herzen tragen. Die Freimaurer, deren Brüder von den Freunden unserer Apostolischen in Portugal dermal so blutig verfolgt werden, mögen dies Zeichen der Zeit als ein schlimmes Omen für die empfohlne Union nicht verkennen. Es ist noch nicht so lange her, daß die Apologien für Ferdinand und Miguel hierseits in den katholischen Journalen aufgehört haben. Die Vorsicht und die Politik haben allein etwas stumm gemacht. Wie auch Viele über einzelne Punkte anders denken mögen; darin begegnen sich auch die verschiedenartigsten, daß es große Illiberalität verrathe, während man sich selbst jede Art von Kühnheit und Heftigkeit gegen die Regierung erlaubt, allen denjenigen, welche abweichend sich aussprechen, geradezu diese Abweichung zum größten Verbrechen zu machen, die niedrigsten Motive zu unterschieben, und der Verläumdung und dem Hasse sie preiszugeben, die gefällten Urtheile zu verdrehen, unangenehme Aufsätze zu verstümmeln, Widerlegungen zurückzuhalten, die Vertheidigung unmöglich zu machen, oder zu erschweren, das Monopol des Alleinredens für sich allein

---

*) Einem allgemein geachteten Greise, der das Unglück hatte, Freimaurer gewesen zu seyn, wurde das priesterliche Begräbniß verweigert, da er die Sakramente nicht empfangen, wozu er, da er plötzlich dahin schied, nicht mehr Zeit gehabt hatte. Die entrüsteten Honoratioren der Stadt und mehrere tausend Menschen begleiteten mit großer Feierlichkeit, aber ohne anderen Segen als den, der allen edlen Menschen in die Grube folgt, die Leiche nach ihrer Ruhestätte.

zu reklamiren, oder wohl gar, während man viel und lang von Sicherstellung der Nationalfreiheiten und den Garantien der persönlichen Sicherheit spricht, denselben durch Drohbriefe und Schmähschriften Hohn zu sprechen, und hinter solche die publizistische Poltronerie und die feige Furcht vor dem ehrlichen Kampfe mit gleichen moralischen Waffen zu verstecken.

Dadurch, daß die Bischöfe für die drei noch erledigten Sitze Lüttich, Gent und Tournay nun ernannt sind, wie man Nachricht erhielt, hat die Regierung neue Beweise ihrer Aufrichtigkeit und Sorgfalt für das Beste ihrer Katholiken gegeben, und die Verläumdungen unberufener Parteigänger hinlänglich widerlegt. Alle guten Katholiken werden sich gemeinsam mit ihren protestantischen Brüdern um den Thron immer inniger versammeln, dessen bedeutsame Devise „Je maintiendrai“ für politische und geistige Freiheit fort und fort in ihrer ganzen Kraft sich erhalten wird. Die Tage der Eintracht und des Friedens werden immer mehr und mehr zurückkehren, und das Bild einer durch Kunstfleiß und Kultur blühenden, und durch Verwirklichung der großen Gedanken der Menschheit weit über ihre Bewohnerzahl hinaus mächtigen und wirkenden Nation darbieten.

Brüssel, den 8. April.

Einige französische Blätter, welche, wie billig, den Angelegenheiten des eigenen Landes eine Zeit lang ausschließlich sich zuwandten, haben von unsern Parteimännern zärtliche Vorwürfe über ihre unverzeihliche Nachläßigkeit erhalten; darauf hat der Courrier français, wie zu erwarten war, und zwar in etwas empfindlichem Tone, ohngefähr so viel geantwortet: daß das Hemd näher liege als der Rock, nachher aber hat er die Versäumniß eingebracht, und an Ausfällen gegen das despotische Regiment hier zu Lande, welches die guten Freunde der Pariser noch immer nicht zu Ministern gemacht, und die Pensionate unserer

apostolischen Journale noch immer nicht (außer gegen Leistung der gesetzlichen Garantie) hergestellt sehen, d. h. die Abschaffung des **odieux monopole** noch immer nicht gewähren will, fehlte es durchaus nicht. Man hat die Verläugnung des republikanischen Geistes bei den (mit ihrer konstitutionellen Monarchie sehr zufriedenen und politisch besonnenen) Holländern in unvortheilhaften Kontrast mit den von Freiheit dermal so überströmenden belgischen Deputirten gebracht. Allein dieß Manöuvre wird nicht ganz glücken; Nord und Süd sind nicht so getrennt, wie man wohl annehmen möchte, sondern die hellgesinnten Männer von beiden Hälften, welche die Bürgschaften der gesetzlichen Freiheit nicht bei den Leitern oder Werkzeugen ihrer natürlichen Gegner suchen, halten durch das ganze Land treufest zusammen.

Sonderbar ist es, daß man bald in der einen Nummer desselben Journals über die unausfüllbare Kluft zwischen Katholizismus und Protestantismus und über das starre Phlegma der Nordbewohner gegen die Beschwerden des Südens sich ausgießt, und in der folgenden doch wieder von der wunderbaren Einigkeit beider Hälften des Landes spricht, je nachdem der Barometer des Petitionswesens in der einen oder andern Stadt stieg oder fiel. Man hat die Zahl der eingesandten Unterschriften, die sogenannten **griefs nationaux** betreffend, auf 40,000 berechnet; allein diese Zahl ist bloß illusorisch, da manches Individuum mehrere einzelne Petitionen zugleich unterschrieben, die Journalisten und ihre Anhänger oder Patrone aber sie alle zusammengerechnet haben, so daß mancher Malkontent vier oder fünfmal in der Totalliste erscheint. Viele Leute gaben — wie in der Kammer selbst bemerkt worden ist — ihre Namen für die **Liberté de l'enseignement** her, ohne davon nur einen Begriff zu haben; jedoch in der tröstlichen Hoffnung, daß die Abschaffung des **impôt de mouture** sodann desto leichter vor sich gehen werde, wie man ihnen jederzeit weislich vorgespiegelt hatte. Die Haupttendenz bei der ganzen Sache war, eine so große Masse von Menschen jedes Standes als möglich in das Spiel hinein zu ziehen, und die Regierung, auf den Fall der Verwerfung des Begehrten,

gegen dieselbe dann zu kompromittiren. In der Freude des Herzens hat der Courrier de la Meuse bereits darum auch von einer „association générale catholique et libérale“ gesprochen, ohngefähr nach dem Muster der irländischen, welche aber auch, nach den Gesetzen des Landes, das gleiche Schicksal erleiden dürfte.

Sehr merkwürdig ist die Kasuistik, mit welcher dieses letztere Journal, das jedoch immerhin nicht revolutionär, ungestüm und so martialisch hineinpolternd, wie der Geistesbruder zu Gent droht, sich Liberalen und Protestanten gegenüber abmüdet, besonders über die Frage: was werden diese beiden zu fürchten haben, falls die Freiheit des Unterrichts, d. h. die Anarchie im Unterrichtswesen, gesetzlich gegeben worden ist? — Verschiedene der ausgezeichnetsten Liberalen und der aufgeklärtern Katholiken glauben immer noch sehr viel, ja Alles. Man hat aus mehreren Ländern, wo die Urheber dieser Ideen vorherrschend sind, den blutigen Beweis erhalten, wie man die Verfassung eines Staates systematisch untergraben und meuchelmorden kann, ohne sich den Anschein davon zu geben. Eine vor Kurzem erschienene Karrikatur hat die Gemüther viel beschäftigt, und die Spötter, deren sich unter den Bittschriftsdirektoren selbst einige befinden, zum Lächeln bewogen. Eine Menge Petitionen für die „griefs principaux“, worunter auch die Freilassung der wegen Vergehen gegen die Preßfreiheit Verhafteten nunmehr gerechnet wird, hängen an einer Art Krämerstand. Verschiedene Personen, Notablen und Geringe, selbst Juden und publizistische Etourdis unterzeichnen so eben. Zwei Geistliche mit fröhlichen Gesichtern und behaglicher Gestalt, die Ironie im Innern kaum recht verbergend, leiten das löbliche Werk. Eine ältliche Dame von Rang, welche für die Freiheit der Instruction publique so eben unterzeichnet hat, stutzt bei der Rubrik „Preßfreiheit“, und frägt den Geistlichen, welcher ihr Beichtvater zu seyn scheint: Aussi pour la liberté de la presse, y pensez vous l'Abbé? — Hélas! — erwiedert der liberalisirende Inquisitor etwas thränend, — oui Comtesse, si vous voulez qu'ils signent pour l'enseignement! Der Courrier de la Meuse hatte nämlich den

ungünstigen Eindruck vor einiger Zeit bemerkt, welchen das Uebergehen der Rubrik „Preßfreiheit" von Seite vieler Notablen auf Andere gemacht, und, ein Herz sich nehmend, öffentlich die Inkonsequenz dargethan, die eine Petition ohne die andere zu unterzeichnen. In der Deputirtenkammer selbst hat eine der merkwürdigsten Sitzungen, in Folge des Kommissionsberichts über die Bittschriften stattgefunden. Die Mehrzahl stimmte gegen direkte Mittheilung derselben an die Kammer, als ungesetzlich, und die Befugniß der Kammer überschreitend. Herr v. Rhenen war der Berichterstatter. Der Lafayette von Maestricht, wie viele Verehrer der legislatorischen Deklamatorien des Herrn v. Brouckère, den Kommandanten der Kommunalgarden daselbst nennen, vertheidigte die Ansichten der Minderheit in einer überaus heftigen Rede, worin er das Lieblingsthema von einem teutschen Professor *) abermals aufgriff.

In einem an's Lächerliche gränzenden Geist der Ueberspannung drückte sodann auch Herr van Saſſe von Yſſelt sich aus, und dieselben Fremden auf akademischen Lehrstühlen, welche in einigen frühern Sitzungen als inkonstitutionelle, talentlose, nichtssagende Agens de pouvoir bezeichnet worden waren, wurden nunmehr, ganz in der Manier des Janus-Redakteurs von Frankfurt und Offenbach, als Atheisten und Revolutionäre hingestellt. Es heißt, die fremden Lehrer auf den Universitäten seyen gesonnen gewesen, deßhalb sich an die Kammer zu wenden, und die nähere Bezeichnung jener Schuldigen und Unwürdigen sich auszubitten, nur die Rücksicht wegen überspannter Nerven des Redners habe von dem Schritte zurückgehalten. Unmöglich aber kann man zu einer und derselben Zeit beides seyn, schwarz und

*) Ich weiß nicht genau, ob er dießmal den Löwener oder den Lütticher Professor, welch' Letzterer die Ehre genießt, das besondere Stichblatt der Erfindungskraft und der Redekunst einiger Deputirten seit längerer Zeit zu seyn, gemeint, indem noch viel anderes Unklares mehr in den mehr klang- als gehaltvollen Reden des Herrn v. Brouckère zu finden war. (Man vergleiche die Rede des Herrn Saſſe van Yſſelt.)

weiß; und das Gouvernement, welches man im In- und Ausland als ein despotisches schildert, kann schon seiner Natur nach unmöglich revolutionärer Talente sich bedienen. Die Leute verfallen also selbst in einen offenbaren Widerspruch, und es dürfte nicht nur eine schreiende Ungerechtigkeit heißen: keineswegs zugeben zu wollen, daß irgend eine Regierung auf irgend eine Weise vertheidigt werden könne, ohne Gefahr der Servilität für den Vertheidiger, — während man doch andererseits das Ankämpfen gegen eine solche Regierung für gesetzlich hält, ohne Gefahr zu laufen, revolutionärer Richtung deßhalb beschuldigt zu werden, — sondern es möchte auch noch überdieß eine Ungereimtheit seyn, anzunehmen, daß revolutionäre Leute ein ultraroyalistisches antikonstitutionelles System verfechten*).

Eine Menge Redner für und wider die Petitionen sind hinter einander in den letzten Sitzungen aufgetreten, und während man vielen schön und kräftig klingenden Phrasen der Herren de Brouckère, Gerlache, Angillis, Fallon, Secus, Staffart, Surmont de Volsberghe, Surlet de Chokier, Le Hon u. A. volle Anerkennung angedeihen lassen muß, hat man dem überwiegenden politischen Scharfsinn und dem energischen Geiste vieler nördlichen Deputirten Bewunderung nicht versagen können. Sie vertheidigten, nachdem sie früher oftmal mit zarter Unparteilichkeit sich benom-

*) Man hatte das Gouvernement als eine Dupe der Revolutionäre hinstellen, und dadurch bei den Regierungen kompromittiren wollen, während man es doch von derselben Seite her, den Liberalen anderer Länder als ein despotisches Regiment hinzustellen suchte, in der Absicht, die bisher genossene Volksthümlichkeit ihm zu rauben. Diese Taktik war freilich seltsam und fruchtete bereits nichts mehr. Die Rede des Herrn Sasse erhielt jedoch an einem andern Orte (d. h. in der Geschichte der Legislation von $18^{29}/_{30}$) nähere Beleuchtung, und eben so auch die Bemühungen eines teutschen Publizisten, welcher seine meisten Artikel aus niederländischen Oppositionsblättern abschrieb, und im Solde der Absolutisten und Ultramontaner alle unabhängigen und loyalen Männer verläumdete.

men, mit vieler Wärme und ängstlicher Besorgniß die bedrohten Interessen der Kultur.

Das vor Kurzem erschienene Werk des Herrn de la Mennais, des lang verehrten und vielcitirten Orakels unserer Apostolischen, aus welchem die Gazette des Pays-Bas merkwürdige Auszüge gab, schien ein böses Augurium für mehrere der gegenwärtigen Forderungen. Auch haben der „Appel des Catholique de Gand an die Massen" und die Erklärung des Courrier des Pays-Bas: „unterdrückte Völker hätten zuletzt nur noch Ein Mittel, den Dolch" — viele Gemüther zum Nachdenken gebracht. Eben so hat es die Nachricht von der Gründung eines neuen Journals mit jesuitischer Tendenz: masque de fer, woran dem Vernehmen nach nicht weniger als 16 Hauptredaktoren angestellt seyn sollen. Man glaubt das Divide et impera! werde das Symbolum werden; man arbeitet aus allen Kräften dahin, einen moralischen Bruch zwischen Nord und Süd herbeizuführen; jede Annäherung zur Eintracht setzt die Faktion in Wuth.

In Paris treffen fortwährend bereits fabrizirte Artikel und Reden ein. Es ist der Kongregation Alles daran gelegen, ihre belgische Kolonie sich zu erhalten. Währendbdem muß den Ultraliberalen die Freundschaft des Herrn Kératry u. s. w. mit einem der geheimen Obern unserer Jesuiten, dessen Hauptwahlspruch: possideo, quia possideo — seyn soll, im Courrier français von Zeit zu Zeit aushelfen.

Die Betrachtungen des Courrier de la Meuse über den Bericht des Herrn von Gobbelschroy, den öffentlichen Unterricht betreffend, ist nun besonders in holländischer Uebersetzung und mit Anmerkungen erschienen. Sie sind das non plus ultra der Anmaßung, Frechheit, Heuchelei und Befangenheit, und sie geben den besten Maßstab zu gehöriger Würdigung dessen, was gewisse Leute meinen und wollen.

Die unaufhörlichen Angriffe gegen die Provinzen, welche keine Petition unterzeichnet, und deren Deputirte sogar in der zweiten Kammer es sich zur Ehre gerechnet haben, die seichten

Schmähungen gegen die Luxemburger, welche man religiös allzu aufgeklärt und politisch, folglich (natürlicher Weise) allzu gemäßigt findet, die ungesetzliche Verweigerung von Inseraten aller der Partei mißfälligen Prospektus, Bücheranzeigen rc. selbst gegen Bezahlung, die ewigen Kritiken der Bischöfe anderer Länder, trotz wiederholter Zurechtweisung; sodann die bald versteckten, bald unverhüllten Deklamationen gegen Protestanten, die katholischen Neologen und die Freimaurer (eine Schrift gegen dieselben le voile lévé ou l'histoire de la francmaçonnerie, wird in den Buchläden der Apostolischen ohne Scheu verkauft,) erklären die Innigkeit der Ueberzeugung von der liberté pour tous et en tout. Wenn man überhaupt die wahren Ansichten der Partei von der rechten Abtheilung kennen lernen will, darf man nur viele Gebet-, Unterrichts- und Erbauungsbücher, welche öffentlich verkauft werden, zur Hand nehmen, und der feindselige Geist gegen jede Art Liberalismus geht klar hervor. Aber unsere Freiheitsmänner sind mit Blindheit geschlagen, und sehen die Karrikatur von Liberalität, in welche die Gegner sich verhüllen, für ein wahres Bild des Lebens an *). Vergebens haben selbst

---

*) Noch in keiner Sitzung der Generalstaaten sind so viele Redner über eine und dieselbe Sache aufgetreten, wie in der Angeführten. Eine Menge der verschiedenartigsten Ansichten über Rechtstitel, Form und Inhalt der Petitionen fielen. Mit Recht haben selbst Mitglieder der Opposition bemerkt, wie wenig Einklang unter den Bittstellern und ihren Forderungen selbst oft herrsche. Andere meinten: Viele Leute hätten nicht einmal recht gewußt, warum es sich handle, und es gebreche, besonders was den Unterricht betreffe, an gehöriger Kenntniß des Gegenstandes. Mehrere nördliche Abgeordnete erklärten sich mit bitterer Verachtung gegen die Aufreizungen der Journale, welche durch künstlich zusammengetriebene Unterschriften der Nation und dem Könige zu imponiren suchten. Wenn die Zahl der 40,000 Petenten übrigens auch wahr seyn sollte, so stellten dieselben noch lange nicht die Nation von über sechs Millionen vor. Der Ton vieler Journale — bemerkte ein anderer — bezeuge am besten, daß die Presse in diesem Lande frei sey; man fordere, was man schon besitze.

einsichtsvollere Männer der linken Opposition, wie Donker-Curtius, Leclerq, Luzacke u. A. bei den Verhandlungen über die Bittschriften dem konstitutionellen Leben mit allem Feuer einer aufrichtigen und edlen Gesinnung gehuldigt, ohne jedoch die Forderungen der Bittsteller, welche die Kammer zum Briefträger individueller Ansichten an den König gemacht, zuzugestehen. Die Mehrzahl, noch immer siegestrunken von momentanen Erfolgen und befriedigter Eitelkeit, glaubt oder stellt sich für ein Nationalheiligthum zu fechten, während sie für die Höhle des Drachen zu Babel ficht, wo man so viel Fußstapfen hinein, und so wenige herausgehen sieht *). Der Ausgang der Verhandlungen über die Petitionen rechtfertigt ganz, was wir befürchtet.

Das Monopol des Unterrichts, meinte ein Fernerer, sey eine unverschämte Erfindung des Parteigeistes; es bestehe gar keines. Hinsichtlich der Verwendung für die Verhafteten sey es eine wunderliche Zumuthung, daß die Kammer in fremde Befugnisse eingreife, ehe und bevor nur die Betreffenden selbst die Amnestie nachgesucht.

*) In dem Momente, wo wir dieses schreiben, hadert der Courrier des Pays-Bas bereits bitter mit seinem jesuitischen Mitbruder, dem Belge, daß er das vorzüglichste Verdienst an der Petitionssache und dem errungenen Sieg (d. h. dem leichten Vorpostengefecht, der Ueberweisung der Petitionen an das Gouvernement) sich ausschließlich zueigne. Es ist freilich etwas unartig und selbst boshaft, so unmittelbar in der Stunde der Erhörung offen zu bekennen, daß der Freund, beim Gewinne der Braut, nur die Leiter gehalten habe. Der Courrier des Pays-Bas hat sich bei diesem Anlaß übrigens, gegen seine Gewohnheit, klüger benommen, und seinem renommirenden Kollegen zu verstehen gegeben: man müsse die Bewegung mit den Petitionen als eine Nationalbewegung, nicht aber als ein Werk der Journale, in der öffentlichen Meinung hinstellen; welches Journal also die Sache als sein Verdienst ausposaune, reiche den Gegnern, d. h. allen Leuten, welche ihre Augen zum Sehen gebrauchen wollen, die Waffen in die Hand, und rechtfertige die Meinung, daß die gegenwärtige Opposition hauptsächlich durch die Journale, wenn auch nur als Werkzeuge fremder Leidenschaften, herbeigeführt worden sey.

So wenig damit geschehen, daß eine Mittheilung an das Gouvernement beschlossen worden, und wie sehr auch viele Abgeordnete der Südprovinzen (in richtiger Ahnung des Kommenden) nur aus Liebe zum Frieden in diesem Punkte nachgaben, und wie sehr auch selbst Männer wie Secus, Barthelemi, Surlet de Chokier und andere, verschieden von den übrigen Kollegen dachten, so hat doch die Opposition, welche mit 55 gegen 44 Stimmen dießmal obsiegte, eine Art Triumph, und darin einen Sieg erfochten, daß die nördlichen Deputirten, welche fast alle gegen den Vorschlag waren, in eine gereizte Stellung versetzt, und der Nation ein Kontrast zwischen Nord und Süd gezeigt wurde. Die jesuitische Opposition will um jeden Preis eine moralische Trennung, dieß ist ihr gegenwärtiges Hauptziel. Man will die Holländer reizen, damit der ursprüngliche Unterschied beider Völker der einen Nation wieder schärfer hervortrete, den des Königs weisheitsvolle Sorgfalt auf mehr als eine Art seit vierzehn Jahren vergessen gemacht hatte. Die liberale aber gemäßigte Coterie der südlichen Provinzen soll durch allerlei Kunstgriffe und Reizmittel gewaltsam mit in diese Ansicht gezogen werden. Dieß ist der Schlüssel zu dem ganzen Geheimniß. Vergebens strebt man, diejenigen, welche den Muth haben, durch all das Gewirre mit kühner Hand zu dringen, den ursprünglichen Faden zu ergreifen, und den Zeitgenossen das Ziel der künstlich und fein gesponnenen Intrigue zu bezeichnen, als blinde Anhänger der Gewalt dem Auslande, und wenn dieß nicht gehen will, als Revolutionäre und Religionsfeinde dem Inlande hinzustellen; es gilt hier eine über alle politischen Interessen erhabene Sache, die Sache der Kultur, der allgemeinen europäischen geistigen Kultur — wie ich schon einmal bemerkt habe.

Alle Freunde der Freiheit in Europa sind in diesem merkwürdigen Kampfe mit betheiligt, und es geschieht nicht so fast im Interesse der niederländischen Regierung, welche, trotz aller im Einzelnen begangenen Mißgriffe und Fehler, im Ganzen ein vollbegründetes Recht auf die innige Dankbarkeit aller Gutgesinnten sich erworben hat, als im Interesse der Aufklärung von

Europa, daß nicht auch das schöne Belgien zum zweitenmale die Beute einer theokratisch-demagogischen Faktion werde, und das Schicksal mehrerer europäischer Länder erleide, welche nicht nur für sich allein unglücklich sind, sondern vermöge der zwischen Völkern, Regierungen, Parteien und Grundsätzen herrschenden Wechselwirkung, auch andere Staaten mit den Skorpionen des Fanatismus, der Heuchelei, der Ignoranz und der Willkür heimlich und öffentlich anfüllen. Ich selbst, der ich dieses schreibe, verachte alle Angriffe der lichtscheuen Partei, welche in innerem Widerspruche mit sich selbst und ihren eigenen Behauptungen, durch den Haß, mit welchem sie mich und Andere auf jede Weise verfolgt, nur um so klarer beweist, daß wir für das Gemeingut der edlern Menschheit und nicht für das Interesse irgend einer Partei in die Schranken getreten sind. Möge der Sturm, der die Gemüther so sehr ergriffen, doch beschwichtigt werden können; der Beschluß der Generalstaaten wegen der Bittschriften dürfte, wenn man nur den geheimen Nebenabsichten der Faktion steuert, ein Mittel der Annäherung und Versöhnung seyn. Die Sache ist an und für sich ganz konstitutionell, und des Königs Sorgfalt für die öffentlichen Freiheiten des Landes wird gewiß dasjenige bald herausfinden, was zum Besten derselben dient, und wegwerfen und ausscheiden, was blos der Parteigeist eingegeben hat.

Brüssel, den 9. Februar *).

In einigen hiesigen Zirkeln unterhält man sich jetzt mit Gerüchten eigenthümlicher, doch auch wohl sehr unverbürgter Art. Die politischen Verhältnisse Europa's, sagt man dort, erhalten

*) Dieser Brief, von dem ich nicht mehr mit Bestimmtheit zu entscheiden wage, ob er aus meiner, ob aus befreundeter Feder (obgleich er mein damals in der Allg. Zeitung gebrauchtes Zeichen trägt), erschreckte die Malkontenten und Konspiranten nicht wenig.

seit einiger Zeit einen neuen Charakter. Die ununterbrochenen Verhandlungen der großen Kabinete, an denen auch einige Mächte zweiten Ranges Theil nehmen, bezwecken nicht nur die Beendigung des Kriegszustandes im Orient, und die Ausgleichung der Streitigkeiten zwischen Portugal und Brasilien, sondern auch eine Vereinigung aller Mächte gegen die täglich mehr um sich greifenden antimonarchischen Prinzipien. Man hat, wird hinzugesetzt, die Ueberzeugung bekommen, daß im Westen dieselben Grundsätze mehr und mehr Fortschritte machen, welche bei Lebzeiten des Kaisers Alexanders die Monarchen gleichsam in einem permanenten Kongresse hielten, und deren Bekämpfung man damals als die größte und heiligste Pflicht aller Fürsten betrachtete. Man glaubt also, die Nothwendigkeit sey wieder vorhanden, die Interessen und Forderungen Einzelner dem Gesammtwohle unterzuordnen, und mit vereinten Kräften gegen ein System zu wirken, das die bestehende Ordnung untergraben will. Wenigstens sollen darüber Noten gewechselt und Instruktionen ertheilt worden seyn, die insofern ihren Zweck nicht verfehlen, und die größte Eintracht zwischen den Mächten herstellen sollen, als diese durch den Zeitgeist zu einer Art von Selbstvertheidigung aufgefordert sind. Der mit Aengstlichkeit angesehene Krieg zwischen Rußland und der Pforte an sich kann, nach diesen Ansichten, weniger Besorgnisse erregen, als die Umtriebe einer Partei, welche durch die Dauer desselben Vortheile zu erringen hofft, und man glaubt daher, daß der Kaiser Nikolaus, selbst bei weniger gemäßigten Gesinnungen, sich bestimmen lassen würde, hier einen Stillstand eintreten zu lassen, und in den Tagen der Gefahr seinen Alliirten zur Seite zu stehen. Graf Matuczewicz, der einer der thätigsten Arbeiter unter dem verewigten Kaiser Alexander war, und die damaligen Geheimnisse der europäischen Politik eben so genau kannte, als er von den Absichten seines dermaligen Monarchen unterrichtet ist, dürfte, sagt man, in London Aufklärungen erhalten, die ihn zu einer baldigen Rückkehr nach Petersburg vermögen, und seiner Mission — (wenn sie wirklich den Zweck hatte, den derartigen Konferenzen über die griechische Frage

beizuwohnen, in denselben für die Erweiterung und gänzliche Unabhängigkeit des griechischen Gebiets zu stimmen, und eine vorläufige genaue Uebereinkunft in den Instruktionen der Botschafter, welche mit der Pforte unterhandeln können, zu verlangen) — ein von der allgemeinen Voraussetzung abweichendes Interesse geben könnten. Alle diese Gerüchte scheinen uns jedoch, wir wiederholen es, noch sehr apokryph.

Brüssel, den 20. Februar.

Die Epidemie hinsichtlich der Unterzeichnung von Petitionen, welche von den Häuptern der beiden Faktionen verfaßt, und auf unmittelbaren und mittelbaren Wegen in den verschiedenen Städten, ja selbst und namentlich auf dem flachen Lande mannichfach herumkolportirt worden, hat endlich ihren Höhepunkt erreicht. Man hat die Sache vielseits mitgemacht, wie eine neue Mode, und eben so wie man nunmehr Schnupftücher à la Potter, Handschuhe à la Gerlache und Kravatten à la Brouckère trägt, so unterschrieb man, weil es eine Ehrensache für Leute von Distinktion geworden, die Bittschriften *). Dieß war jedoch auch von Seite solcher Leute der Fall, namentlich beim Unterrichte, deren Kulturgrad am klarsten beweist, wie nöthig noch die Staatsleitung in dem Departement der Erziehung in manchen Theilen des Landes ist.

Daß so viele Mitglieder der Aristokratie ihre Namen (meist aber nur für die Liberté de l'Enseignement) hergegeben haben, dürfte vielleicht gerade die Gründe des Mißtrauens in die Güte der Sache vermehren. Diese plötzliche konstitutionelle Hastigkeit nach langer Indifferenz, und fast ausschließlich in Bezug auf den öffentlichen Unterricht, verbunden mit allerlei Erfahrungen

*) Man vergleiche was über eine ähnliche Operation bei einem ganz ähnlichen Anlaß, dem Brabanter Aufruhr, der berühmte G. Forster erzählt.

früherer Jahre, ist allerdings von der Art, die wahren Freunde konstitutioneller Freiheit etwas aufmerksam zu machen. Fast scheint es, als finde man das bisherige System der Regierung viel zu bürgerlich und populär, und als sollte der in Privathände übergehende Unterricht etwas nachhelfen. Allein so weit geht der Gesichtskreis vieler unserer Liberalen nicht. Selbst der „Appell des Katholiken in Gent an die Massen," welchen eine neulich erschienene Flugschrift mit Recht einer nähern Prüfung unterworfen hat, ist bedeutungslos an ihnen vorüber gegangen. Der Courrier de la Meuse, welcher freilich vor Kurzem wegen Ungezogenheiten gegen den Bischof von Trier und die Bonner Universität einige gründliche Lektionen von dem Journal de Luxembourg und der Gazette de Pays-Bas erhalten hat, ist im Ganzen viel feiner und anständiger, als der sanguinaire Verehrer der Grundsätze Balthasar Gerhards in Flandern. Er redet stets in einer Sprache, welche bei Diplomaten, Frauenzimmern und andern guten Herzen niemals ihres Zweckes verfehlt, und welche in den Monitis secretis so nachdrücklich anempfohlen worden ist *).

Dem Courrier de la Meuse, welcher in früherer Zeit die gottlosen Liberalen von Spanien und Portugal so hart mitgenommen hat, und welchem Herr Royer-Collard stets ein Gräuel war, thut es wehe genug, dermal wenigstens neutral und schweigsam seyn zu müssen. Aber man muß die Liberalen schonen. Die Kanonenschüsse von Terceira haben neuerdings so viele Gemüther verwundet, daß man jene Männer, zu deren Gunsten und in deren Sold sie losgefeuert worden sind, gegenwärtig ohne Unbesonnenheit nicht recht loben darf. Die Parthei der Regierung und der gemäßigten und aufgeklärten Liberalen im Lande mehrt sich übrigens täglich, und auch die Federn sind nicht mehr in Quarantaine. Kräftige Stimmen erheben sich wider schimpf-

*) Um diese Zeit war die Schrift des Pfarrers Nellisen in Aachen, welche die Unächtheit der Monita secreta darthun sollte, am Rhein und in Belgien lebhaft im Umlauf.

lichen Mißbrauch der Preßfreiheit, und wider die Machinationen ungezügelter Leidenschaft. Professor Birnbaum in Löwen hat eine sehr gründliche Schrift herausgegeben, in welcher aus den besten Quellen dargethan ist, daß in England, dem Ideale unserer Liberalen, und auch in Frankreich, Preßvergehen schärfer als in den Niederlanden geahndet werden. Die Opposition hat ihn hierüber mit lautem Geschrei angefallen, wie zu erwarten war, und siehe, der Phalanx der Agens du pouvoir hat um ein Mitglied sich verstärkt. Sogleich wurde ihm auch der in der Allgemeinen Zeitung (Nro. 20 und 21) von Löwen eingesendete Artikel zugeschrieben. Da ich ein paar Tage zuvor als Urheber der von Brüssel mit †† datirten bezeichneten Artikel, auf leidenschaftliche und verläumderische Weise angegriffen worden war, so verwechselte die Faktion alsbald auf komische Weise die beiden Artikel, und so wurde Birnbaum der Sündenbock für beide. Ein Beweis, wie hierseits oft die Leute über Dinge sprechen, die sie nicht einmal genau ansehen, ja oft nicht einmal ganz gelesen haben. Fast alle Artikel der Allgemeinen Zeitung (welche von hierländischen Journalen aufgenommen werden), sind entweder in der Uebersetzung verstümmelt eingerückt, oder, wenn die Opposition mit Gegengründen nicht durchzukommen meinte, wohlweislich ignorirt worden.

Der geistreiche „Verfasser der Antwort eines Türken auf die Note des Herrn von Chateaubriand über Griechenland,“ und der witzigen Schrift: „le Code pénal, le Concordat et les Turcs“ ist die besondere Zielscheibe der Heroen des Tages. Eben so jener der Schrift: „Aux hommes égarés de ma patrie,“ Hr. Wap, Professor an der Militairakademie zu Breda. Hr. d'Aubigné, welchen man als Verfasser, der so viel besprochenen „Souverains de l'Europe“ *) (woran wir jedoch sehr Vieles aussetzen müssen),

*) Es mangelte ihm häufig an sicheren historischen Daten, und über mehrere darin behandelte Personen ward einigermaßen in's Blaue hineingeschrieben. Dann wurde Lob und Tadel, Licht und Schatten gar zu sehr nach dem Barometer des modernen Liberalismus vertheilt.

und der „Destinées futures de l'Europe" bezeichnet, erhält von Zeit zu Zeit seinen gebührenden Antheil am „Bann der Nation" und den de Potter'schen Dekreten. Im Auslande wird man sich nicht wundern, wenn man die apostolische Partei auch den furchtbaren Geißler des Jesuitismus, Santo Domingo (am bekanntesten durch seine „Tablettes romaines") *), zu den Kindern Kanaans rechnet, welcher eines der unabhängigsten Journale redigirt. Selbst einer der Redaktoren des französischen Constitutionnel, welcher seine alte Würde, selbst wo er als Gegner auftritt, fortbehauptet **), blieb von bitteren Angriffen nicht verschont; aber auch andere Journale trifft die Reihe; nachdem von einem Maestrichter-, Namurer- und Genter-Kleeblatt (wie es heißt) die Révue encyclopédique in der bekannten Löwener Schmähschrift hergenommen worden, greift man nun auch den Messager des Chambres u. s. w. an, bloß weil sie gemäßigter von den niederländischen Angelegenheiten gesprochen, als früher. Man wollte in Paris gefunden haben, daß Unterstützung einer jesuitisch-demagogischen Faktion, selbst um den Preis von neuen Provinzen allzu theuer für die Grundsätze erkauft sey!

Rührend war die Mühe, welche der Courrier de la Meuse sich mehrmals gab, die Quotidienne und die Gazette de France von der Besserung seiner liberalen Verbündeten zu überzeugen, und dieselben gegen die wüthenden und ungeberdigen Angriffe der französischen Brüder, die von keinem Vergleiche mit Moab und Ammon etwas hören wollten, und auf komische Weise die niederländischen Begebenheiten durcheinanderwarfen und entstellten, in Schutz zu nehmen. Kaum kann die Erbitterung gegen den Verfasser der Schriften größer seyn, welche unter dem Titel:

*) Ist wohl das Beste aus der Feder des Hrn. d'Herbigny (denn er bildet eine und dieselbe Person mit Santo Domingo), die Jesuiten- und geistlichen Lebensgeschichten sind ein wenig zu frivol und oberflächlich.

**) So glaubte ich damals noch, gutmüthig genug, von Messire Etienne und Comp. und ihrem blinkenden Phrasengewäsche; ich ehrlicher teutscher Thor! —

„die Lanze des Achilles," holländisch und französisch, mit dem Motto: „quosque tandem?" vor einiger Zeit, in mehreren Folgen erschienen, und namentlich gegen die geflissentlichen Aufreizer und Umtreiber gerichtet worden sind. Die Sammlung enthält eine kommentirte Auswahl der stärksten Stellen der vorzüglichsten Oppositionsjournale, aus denen, ohne sonderliche Mühe, ein entschiedenes, einerseits jakobinisches, andererseits theokratisches System, ein feindseliger Geist gegen die Monarchie, grobe Verachtung gegen die neuern konstitutionellen Charten, und eifrige Apologieen der gewaltsamsten Perioden der französischen Revolution bewiesen werden können.

Besonderes Nachdenken hat die Stelle des Genter-Katholiken erregt, wo von den Königen die Rede ist, welche die Ketzer in ihrer Reihe zählen. Viele patriotische Holländer, welche selbst ihre Journale nach und nach von jesuitischem Geiste angesteckt finden, erheben sich, im Gefühle der alten Nationalwürde und jener geistig-politischen Kultur, die in der Geschichte sie so groß gemacht. Ein von der Regierung wie von der Opposition unabhängiges, für die Grundsätze in ihrer Reinheit sich bewegendes Blatt, der Arnheim'sche Courant, könnte anderen zum Muster dienen.

Zwei andere, sehr gut gehaltene Journale sind die „Harlemer Zeitung" (Harlemsche Courant), und das „Gravenhager Tagblatt," von dem Historiker und Reichsarchivisten de Jonge redigirt. Ein Aufsatz in der Arnheimer Zeitung, worin gegen das Monopol der Männer heftig geeifert, und die Unterzeichnung einer Petition an die Generalstaaten um Freigebung der Konkurrenz für die Frauen zu allen Stellen vorgeschlagen wurde, hat, als Parodie der Unternehmungen für die Freiheit des Unterrichts großes Gelächter erregt. Herrn von Gerlache's Lieblingsmotto: „liberté pour tout et en tout" ist durch das „liberté pour toutes et en tout" travestirt *).

*) Es war von mir verfaßt und von einem geistreichen Holländer übersetzt nach Arnheim gesandt worden. Einige Oppositions-

Es ist vielfach die Rede davon gewesen, daß von Seite der gemäßigten Liberalen und der ächten Freunde des allgemeinen Besten, Gegenpetitionen für die Beibehaltung der Oberstaatsleitung gesammelt werden möchten. Aber man vertraut auf die Weisheit des Königs, daß er dem in der Thronrede ausgesprochenen Worte treu verbleiben, und, mit Berücksichtigung aller billigen Wünsche, den wichtigsten Gegenstand seiner Herrscherworte nicht der Willkühr der Einzelnen preis geben werde.

Viel Licht über die streitigen Punkte wegen des öffentlichen Unterrichts verbreitet die Flugschrift: „la Direction exclusive de l'instruction publique par l'état" *). — Eine Kommission, von dem Könige vor einigen Tagen niedergesetzt, und zu der auch mehrere der bedeutenderen Oppositionsmitglieder bei den Generalstaaten gewählt wurden, wird mit dem öffentlichen Unterrichte und den hinsichtlich desselben eingereichten Petitionen sich näher beschäftigen. Im Interesse der guten Sache hätten viele Leute es sehr gewünscht, daß der berufene Marquis de Chabannes **) aus dem Spiele geblieben wäre. Dieser, dem die königliche Großmuth (nicht wie die Unzufriedenen bemerken, die Regierung aus der Staatskasse) aus rein persönlichen und humanen Gründen, aus der bekannten Bedrängniß geholfen, wollte seinen Dank durch eine Broschüre abstatten, welche nicht nur sehr mittelmäßig, sondern hie und da selbst mit Unsinn geschrieben ist, wie die Opposition aufrichtig bemerkt hat. Sein Rathschlag, die Journalisten mit Ruthen auf öffentlichem Markte zu züchtigen, hat alle rechtlichen Leute entrüstet, und die Exemplare der offiziösen Broschüre sind von allen Parteien mit gleicher Verachtung aufgenommen worden. Könnten dergleichen materielle Gründe wider den bösen Zeitgeist helfen, so würde Herr von Villèle gewiß alle Birken-

---

blätter ärgerten sich sehr über den Witz. Mehrere Journale in Teutschland hielten die Sache für Ernst.

*) Von dem Genter Professor des Staatsrechtes, Hauß, verfaßt.

**) Derselbe, welcher unmittelbar vor den Julitagen in einer Art Boutique aufreizende Broschüren gegen das Ministerium Polignac mit giftigen Reden gegen dasselbe vertrödelte.

wälder von Frankreich haben fällen lassen. Was mich selbst betrifft, so muß ich von Kollegen dieser Art feierlich mich lossagen. Es ist traurig, daß so viele persönliche Leidenschaften in rein theoretisch-politische Fragen sich mischen, und Leute, denen es nicht an gutem Willen, wohl aber an hinreichender Intelligenz fehlt, ihre geistige Mittelmäßigkeit der Mehrzahl der Nation aufdringen wollen. Bis zur Naivheit aber geht das Treiben einiger Journalisten und Advokaten, welche, obgleich sie ausser einigen Schulargumenten und Plaidoyers, und ausser einigen nicht übel gerathenen Zeitungsartikeln, die durch die große Bildung der französischen Sprache und durch fleißiges Studium nachgeschriebener und ausgezogener Reden französischer Deputirten erleichtert sind, eine durchaus obskure Rolle in der wissenschaftlichen Welt spielen, sich dennoch es herausnehmen, Männern, die bereits eines begründeten literarischen Kredits sich erfreuen, nicht nur alles Talent, sondern selbst die Darstellungsgabe abzusprechen. Bei Durchlesung solcher Dinge wird man unwillkührlich mehr von Mitleid, als Unwillen überfallen, obgleich es immerhin Unmuth erregt, wenn ein jämmerlicher Mensch dennoch gegen Andere den Großen spielen will. Da jedoch Menschen, Völker und Zeiten ihre Flegeljahre haben, so muß ein mit dem Leben und den Wissenschaften Vertrauter gegen derlei Auswüchse verirrter Phantasie allerdings billige Nachsicht tragen.

Alle diejenigen, welche den Sieg der konstitutionellen Ideen und die gesetzmäßige Entwickelung des Repräsentativsystems aus reiner Ueberzeugung wünschen, und den Haß dieser Ideen und dieses System, welchen schlauere Berichterstatter in die süße Sprache des Liberalismus verhüllen, in seinem tieferen Zusammenhange zu fassen Gelegenheit gefunden haben, können nichts Besseres thun, als den redlichern Theil der sogenannten liberalen und katholischen Opposition wiederholt zu warnen, sich nicht dem ersten besten Eindrucke arglistiger Parteimenschen hinzugeben, die zwischen Regierung und Volk eine Kluft bewirken wollen, welche beiden Verderben droht. Es sind eigentlich hohe, europäisch-allgemeine Interessen der Kultur, für die gegenwärtig in

diesem Lande gekämpft wird; das mögen die Liberalen aller übrigen Länder niemals vergessen. Die Regierung, welche seit vierzehn Jahren einen an Listen unerschöpflichen Feind mit den Waffen des Liberalismus und des monarchischen Prinzips zugleich, aufrichtig bekämpft hat, soll durch erstere jetzt in ihren Grundfesten angegriffen werden, und letzteres will man mit revolutionairen Phantasieen, welche überall längst sich ausgelebt, verwunden. Die Opposition zählt viele redliche Liberale und eine Menge redlicher Katholiken unter sich; die Seele des Ganzen aber sind — ich wage nocheinmal laut es auszusprechen, Intriganten, Ehrgeizige und Plusmacher. Wie stark die Anzahl der Mitglieder der Opposition auch scheinbar geworden, so bleibt es dennoch eine unleugbare, unumstößliche Wahrheit, daß die Opposition nicht naturgemäß aus dem Volke hervorgegangen, sondern künstlich in dasselbe hineingearbeitet worden ist. Das Volk fordert Abstellung mehrerer gegründeter Beschwerden, und es wird und muß auch solche erlangen; die Umtriebe und die Ziele der Faktionsmänner jedoch sind ihm fremd, und es äussert sich mit Entrüstung nicht selten darüber. Das Volk, besonders in Belgien, ist loyal, redlich, thätig, arbeitsam; von Temperament beweglich; es kann, wer mit einer bonne mine ihm entgegenkommt, einen Augenblick getäuscht, aber nicht in die Länge irre geführt werden.

Welch' Böses die unvorsichtigen Liberalen sich selbst und Andern stiften, geht aus einem Brüsseler Artikel der Allgemeinen Zeitung hervor, worin von Gerüchten in hohen Zirkeln über das Zunehmen des revolutionairen Geistes in Europa, über die Nothwendigkeit der Ausgleichung aller politischen Differenzen, und der innigen Verbindung der größeren Mächte, wie jener des zweiten Ranges gegen die Reaktionen besagten Geistes, die Rede ist. Fast scheint es wirklich, als spiele die apostolische Abtheilung hier ein feineres Spiel, als Manche wohl glauben, und als triebe sie planmäßig ihre Koaliirten von der liberalen Farbe zu einer Exageration, welche diesen letztern zum Verderben, ihr selbst aber auf jeden Fall nur zum Vortheile gereichen wird. Man will das Repräsentativsystem, welches in den Niederlanden bisher

am ungehemmtesten sich äussern durfte, durch groben Mißbrauch bei der Monarchie kompromittiren, die Monarchie selbst aber, welche den volksthümlichen Prinzipien mit edler und seltener Offenherzigkeit hier Landes entgegen gekommen ist, mißtrauisch und gehässig gegen dieselben machen. Merkwürdig ist und bleibt dennoch jener Artikel, und wohl wird die Frage erlaubt seyn, wo in Europa sonst der revolutionaire Geist so heftig sich rege? Etwa in Rußland, wo ein großherziger Monarch die Interessen der Menschheit und seiner Nation gegen einen unversöhnlichen und unbeugbaren Gegner verficht? In England, wo die Mehrzahl der Gebildeten die Emanzipation von sechs Millionen gleichberechtigter Brüder begehrt, andrerseits aber gegen die Schändung der Nationalehre durch Begünstigung der portugiesischen Usurpation feierlich sich erhebt? In Frankreich, wo man ein jesuitisches Ministerium durch ein royalistisch-konstitutionelles ersetzt, und den Gegnern des Lichts die Flügel etwas, wiewohl nur wenig, beschnitten hat; wo unter dem Volke ein Geist der edelsten Mäßigung, und zwischen dem Könige und der Mehrzahl der Kammer gegenseitiges Vertrauen herrscht? In Portugal, wo 20,000 Staatsbürger in Gefängnissen und auf den Galeeren schmachten, weil sie den von der Legitimität geforderten Eid den Angriffen eines Usurpators gegenüber zu bewahren gewagt haben? In Teutschland, wo neben der höchsten intellektuellen Kultur Achtung der bestehenden Verhältnisse, Vertrauen zu den Regierungen und unermüdlicher Eifer in Vervollkommnung religiöser Bildung bestehen? Sind etwa die auf gesetzlichem Wege eingeleiteten Schritte gegen anmaßende Priestergewalt Symptome revolutionairen Waltens? Oder ist es der ungezügelte Republikanismus der Schweizer, welcher in den Rathsstuben von Zürich, Bern und Luzern, in den Salons der Nuntien und Bischöfe, in den Klöstern der kleinen Kantone, in den Konventen von Freiburg und Sion, in den Kasernen von Paris, Madrid, Rom und Neapel so großes Unheil gestiftet? Wahrlich, es gehört wenig politischer Scharfblick dazu, um die finsteren Attentate der Feinde konstitutioneller Freiheiten der teutschnationalen Interessen, der Plane Rußlands, der moralischen Größe

Preußens und des stillbescheidenen Flores der Niederlande zu durchschauen. Aber die öffentliche Meinung ist stärker, als jene Feinde wohl glauben mögen. Sie erschrickt vor keiner Gazette de France mehr. Weder den Ultratories des Festlandes, noch denen des im Egoismus untergehenden Britanniens wird es gelingen, das mächtige Wort auszusprechen, welches die Geister herbeiruft und bannt. Hellas, Spanien und Portugal haben diese öffentliche Meinung im innersten Herzen verwundet. Sie ist monarchisch = konstitutionell, Feindin der Umwälzer und Intriganten; aber auch Feindin der Ultratories und der Theokraten. Während sie die Verfassungsurkunden der Nationen, die Staatsverträge der Könige, die Kongreßmanifeste der Minister genau durchstudirt und fest in Handen hält, blättert sie auch, wohlvertraut, fleißig in den Büchern der Zeit und der Nothwendigkeit.

Brüssel, den 20. April.

Das Loos über die Einführung der Jury in den Niederlanden ist verneinend entschieden worden, nach einer Reihe wichtiger und geistvoller Vorträge, von denen ein Theil auch auf Rechnung der Opposition kommen muß. Die nördlichen Abgeordneten machten meist die Unanwendbarkeit dieses Instituts auf den ganz verschiedenen Nationalcharakter und die ganz eigenthümliche Nationallage geltend; es war zugleich auch eine Art ererbten Hasses gegen alle Erinnerungen an die französische Usurpation, welche bei dieser Gelegenheit sich aussprach, und den vorgebrachten Gründen wider die Anstalt sich beimischte. Da man den Holländern nicht wohl Mangel an politischer Kultur, geistiger Aufklärung und konstitutionellem Eifer vorwerfen kann, von welch' Allem sie längst und wiederholt den glänzendsten Gegenbeweis lieferten, und da unter den berühmtesten Rechtsgelehrten und unter den erklärtesten Freiheitsfreunden über diese Sache noch große Verschiedenheit der Ansicht herrscht, so darf

man mit bitterem Tadel und Vorwurf nicht so vorschnell seyn, wie mehrere französische Blätter bereits gethan haben. Selbst viele Mitglieder der Südprovinzen, und darunter erprobte Kämpfer der Opposition, haben in vielen Lokalverhältnissen Beweggründe genug zu finden geglaubt, der Wiedereinführung der Geschworenen sich zu widersetzen. Ich, ein warmer Freund aller volksthümlichen Anstalten, bin diesmal mit der Opposition durchaus einverstanden, und hätte, mit vielen andern Vertheidigern der guten Sache, in ihrem Interesse gewünscht, daß man zum Mindesten für politische Vergehen die Jury hergestellt hätte *). Aber freilich treten bei genauer Betrachtung mancher Verhältnisse Bedenken von wichtiger Natur entgegen, welche ganz die kritische Lage der Regierung erklären, die oft da allzu durchgreifend scheint, wo sie bloß das konstitutionelle Leben in seinen edelsten Quellen gegen die Gegner zu schützen bemüht ist, und den Verdacht der Willkühr auf sich ladet, gerade weil sie die Freiheit aufrecht hält.

Das Schlimmste ist fortwährend, daß man von Oben begangene, jedoch eingestandene und zum Theil bereits verbesserte Schwächen mit erdichteten Vergehen listig zusammen wirft, und daß die glänzenden Phrasen von Liberalismus, womit man die Anmaßungen und Intriguen ausstaffirt, so oft, besonders im Auslande, für baare Münze angesehen werden. Allein nicht Alles, was glänzt, zeigt sich als wahres Gold. Dies möge man im Auslande ja wohl bedenken. Auch van der Noot und Comp. steckten im Jahre 1789 die liberale Fahne auf, und bald zeigte sich's, wie man die Enthusiasten der linken Seite am Schlepptau nachgezogen. Glücklicherweise verschwinden solche Träume immer mehr und mehr. Schon sind unter den Liberalen zwei Parteien, von denen eine theils aus übertriebener Konsequenz, theils aus mauvaise foi den alten Streit fortsetzt, die andere aber der Regierung bloß da Widerstand leistet, wo die

*) Als ich dieß niederschrieb, dachte ich nur an die ruhigen, nicht an die stürmischen Perioden der Aufregung und der politischen Leidenschaften. Anmerk. v. J. 1837.

aufgestellten Prinzipien irrig, und die ergriffenen Maßregeln weniger zweckgemäß erscheinen. Man ist dem Operationsplane allmählig nun näher auf die Spur gekommen, welcher seit dem Jahre 1821 von der apostolischen Partei eingeschlagen wurde; es wird sich zeigen, ob nicht gleich bei den neuen Wahlen, die in diesem Frühjahre vor sich gehen, diejenige liberale Sektion, welche wirklich aufrichtig handelt, ihren großen Irrthum erkennen wird, mit einer geheimen Macht, die durch das ganze Königreich affilirt ist, und in Buchdruckereien und scheinbar ganz unschuldigen Assoziationen ihre wirksamen Stätten hat, sich so tief eingelassen zu haben. Die Schrift des Grafen Robiano de Borsbeek*), welche sich gegen alle Forderungen von Zugeständnissen heftig erklärt, und lieber es bis auf einen gewissen Punkt durchgetrieben wünscht, hat großes Aufsehen erregt. Es wäre interessant, dieselbe mit de Potter's Kommentar zu den Briefen des Papstes Sixtus zusammen gedruckt, herauszugeben.

In neuester Zeit ist der Courrier de la Meuse nicht selten durch die vielen Reklamationen, welche von allen Seiten gegen die Masse seiner Lügen, Anschuldigungen, Verläumdungen und Sophismen sich erhoben haben, in große Verlegenheit gesetzt worden, die er jedoch, gleich einem gewandten Hofmanne, niemals eingesteht. Er entschuldigt sich, wenn man ihn in die Enge bringt, gewöhnlich mit seinen Korrespondenten, welche ihn hintergangen hätten; er verweigert allen Gegenerklärungen die Aufnahme in seinen Blättern, ja sogar unschuldigen Anzeigen von Büchern, deren Tendenz bloß nicht mit der seinigen übereinstimmt, selbst gegen die Einrückungsgebühr. Dies wollen dann selbst gute Katholiken nicht sehr anständig, ja, sie wollen es etwas illiberal finden. Unchristlich aber sogar hat man es

*) Einer der Hauptagitatoren der Apostolischen in Belgien, am Rheine und in Westphalen. Durch Freunde in Teutschland schmuggelte er entstellende Artikel über die belgischen Zustände in teutsche Blätter. Die Gegenartikel wurden entweder von der Zensur oder den Redaktoren aus besonderen Rücksichten gestrichen.

von so frommen Leuten, wie die Redakteure des Courrier de la Meuse gefunden, daß der Parteihaß selbst bis in die Hospitäler und Wohlthätigkeitsanstalten hineingetragen, und jede derselben verdächtig wird, sobald nur Protestanten sich in irgend einem Ausschusse befinden. So hat man wahre, edle Frauen, welche der leidenden Menschheit, als Vorstände des Hospice de maternité zu Mastricht, sich eifrig annahmen, alsogleich indirekt als „Agentes du Pouvoir“ bezüchtigt, bloß weil sie das Unglück haben, Protestantinnen zu seyn. Nur Ein Gefühl des Unwillens herrschte über diesen Zug von wahrhaft Don Mignel'schem Fanatismus, selbst unter eifrigen Lesern jenes Journals.

Die groben Beleidigungen gegen würdige und anerkannt liberale Männer der verschiedenen Schulkommissionen dauern fort. Der Courrier de la Meuse, ausser welchem den Geistlichen jedes andere Journal verboten seyn soll, zählt, ziemlich sichern Behauptungen nach, gegenwärtig über 6000 Abonnenten. Der Hauptredakteur soll ein ehemaliger Professor seyn, welcher zu Maestricht ganz entgegengesetzte Grundsätze bekannt und gelehrt. Man behauptet, daß von den Geistlichen der Provinz Lüttich alle Bücher nur in der von ihr errichteten Handlung genommen werden dürfen; in Gent soll der Catholique dasselbe Monopol genießen. Man begreift, daß das Himmlische auf diese Weise gut rentirt, und mit dem Irdischen auf das Angenehmste und Zuträglichste sich verschmilzt.

Nichts desto weniger wird rastlos in Verbesserung des öffentlichen Unterrichts fortgefahren; der Bericht über den mittlern Unterricht soll dem Vernehmen nach schon fertig vorliegen und von großer Einsicht zeugen. Männer von allen Parteien saßen in dem betreffenden Ausschusse. Es wird sich zeigen, ob der Courrier de la Meuse ihn billigen wird. Man glaubt allgemein, daß der Gesetzesentwurf über das gesammte Unterrichtswesen die größtmögliche Freiheit der Einzelnen mit allgemeinen Interessen und den Rechten des Staates verbinden wird. Die Privatanstalten und alle nützlichen Unternehmungen sieht man von Zeit zu Zeit auf jede Weise von dem Ministerium begünstigt.

Vermuthlich dürfte die Frage der Organisation des mittlern und höhern Unterrichts erst in der Herbstsession vorkommen. Das zehnjährige Budget bildet nunmehr einen der nächsten Gegenstände eifriger Berathung. Zugleich operirt man thätig für die Wahlen des Frühjahrs, und eigene Handbücher sind deßhalb bereits gratis unter das Landvolk ausgetheilt worden. Zwei neue Broschüren: „Lettre à Mr. van Maanen sur la responsabilité ministerielle“ und „Rapport d'un Ministre, ami de la patrie et peu attaché à son portefeuille, au Roi des Pays-Bas,“ die vor Kurzem dahier erschienen sind, würden einiges Interesse erregen, wenn die Gerüchte nicht allzu aufgewärmt, und die geheimen Quellen der darin ausgesprochenen Gesinnungen, so wie die Pacta einer Abtheilung Liberaler mit den Apostolischen vom Jahre 1828, nicht allzubekannt wären. Die unedlen und ungroßmüthigen Schmähungen gegen die angestellten Fremden, Teutsche wie Franzosen, zumal aber gegen die Erstern, bilden auch hier wieder die Supplemente des abgehenden Witzes. Ein holländisches Blatt, sonst eben nicht sehr Vertheidiger des Ministeriums, noch Freund der Teutschen, hat solcherlei Dinge einer freien und loyalen Nation unwürdig gefunden und geglaubt, ein Staat, welcher, gleichviel mit Recht oder Unrecht, Verpflichtungen gegen Leute übernommen, die den neuen, unsicheren Verhältnissen ihr Vaterland und alle theueren Beziehungen im Vertrauen auf ein Königswort aufgeopfert, und dem neuen Staate sich ganz gewidmet, besäßen wenigstens so viel Anspruch, daß man nicht vom Gebüsche und Dickicht aus sie anfallen und mißhandeln dürfe. Die alte holländische Rechtlichkeit hat hier zugleich auch das Gefühl der Mittelklassen in Belgien ausgesprochen, welches noch vielen seiner Gelehrten und Vornehmen abgeht, und welches gegen einen mit der Bildung und Philantropie des Jahrhunderts unvereinbaren Skandal billig sich sträubt.

Wie sehr gewisse Parteimenschen die Wahrheit falschmünzen, ergibt sich beispielsweise wieder aus dem Umstande, daß eine Stelle in einem vor Kurzem in der Allgem. Zeitung erschienenen

Artikel, wo von einem Gerüchte über die Bemühungen einzelner Jesuitenfreunde zu Gunsten eines Anlehens für Don Miguel die Rede war, in eine förmliche Behauptung verunstaltet wurde; die Petitionaire für die griefs nationaux hätten den Lanellas mit offenen Armen aufgenommen, und für jenes Anleihen sich bemüht. Dadurch wollte man jene Leute alsogleich mit in's Interesse ziehen.

Brüssel, den 29. April.

Die Verhandlungen über den veränderten Entwurf des Gesetzes wegen Preßvergehen haben einen, für die Freunde der gesetzlichen Freiheit, wie für die der bestehenden Ordnung gleich erfreulichen Ausgang genommen. Die Regierung hat von freien Stücken, in Folge mancher, während der Diskussion erhaltenen Bemerkungen und entwickelten Ansichten verständiger und rechtlich gesinnter Männer aller Partheien, in drei wesentlichen Punkten Verbesserungen beigefügt, und alsbald wurde, nachdem der geistvolle und kräftige Redner, Herr Le Hon, zwar über mehrere zurückgebliebene Fehler sein Bedauern ausgedrückt, übrigens zu Erwiederung des Vertrauens gegen die erhabene Quelle dieser Vergünstigung ermuntert hatte, mit einer ungewöhnlichen Majorität von 84 gegen 4, das Gesetz angenommen. Es ist zu hoffen, daß auch ein anderer Entwurf über die ministerielle Verantwortlichkeit den Kammern baldmöglichst vorgelegt werde; dadurch dürften viele Empfindlichkeiten gemildert, und der Jesuitenparthei, welche die reinern Absichten des gutgesinnten Theils der Liberalen zu ihren Zwecken mißbrauchen will, die Waffen aus den Händen gewunden werden. Gemäßigtere und besonnenere Theorieen entwickeln sich in der zweiten Kammer. Die Regierung ihrerseits zeigt auf mancherlei Weise guten Willen und den Wunsch zur Versöhnung. Fortwährend ist sie mehr den Liberalen zugewendet, und wohl möge

diese zuletzt über die kritische Lage sich nicht täuschen, in die sie durch eine unnatürliche Verbindung mit dem Erbfeinde sich gesetzt. Die Sprache der apostolischen Blätter wird täglich zuversichtlicher, schneidender, herrischer und willkührlicher. Bereits geberdet man sich so, als bedürfe man auch der Liberalen bald nicht mehr sonderlich. Bemerkenswerthe Aeusserungen enthalten von Zeit zu Zeit zwei, von Regierung und Opposition gleich unabhängige Journale, der holländische Courant von Arnheim und die belgische Minerva. Die entschiedenste Sprache der Freiheit, welche nicht selten den Ministern herbe Dinge zuruft, belächelt und betrauert nicht minder die Verblendung Derjenigen, welche in Kongregationisten und Ignorantins Alliirte der bürgerlichen und kirchlichen Freiheit zu finden wähnen. „Vive la liberté, Mr. le Curé!“ Diese Worte haben einer sehr humoristischen Abhandlung der Letztern zum Refrain gedient.

Der Umstand, daß die von der Opposition so sehr gepriesene Schrift „Coup d'oeil sur le Royaume des Pays-Bas“ einen Mitarbeiter der so berufenen Sentinelle zum Verfasser hat, bestürzte die Apostolischen sehr, die zum erstenmale auf geistreiche Weise mystificirt worden sind. Ungeachtet schon an 125 Journale im Reiche bestehen, sollen nunmehr vier neue nächstens beginnen, welchen der mit Korrespondenten sehr wohl versehene, und mit einem Passe par tout zu allen verschlossenen Thüren des Landes ausgerüstete Courrier de la Meuse bereits vor dem Erscheinen den Ministerialismus angerochen hat.

Große Sensation hat die verächtliche Behandlung gemacht, mit welcher das niederländische Gouvernement, so wie die Abgesandten mehrerer europäischen Mächte am Brüsseler Hofe, den allzu zudringlichen Abgeordneten des Usurpators von Portugal aufgenommen haben. Es heißt, bloß der spanische und noch ein anderer Gesandter hätten ihm einiges Gehör gegönnt, und eine Präsentation des Unglücklichen versucht. Möge er sich damit trösten, daß, während der Geschäftsträger eines imaginairen Monarchen also vor den Thüren der Großen umherirrt, eine wirkliche Königin vor eben denselben vergebens die Rechte der

Legitimität und die Heiligkeit der Verträge anruft! Bald werden neue Ströme Bluts und Konfiskationen seinen Herrn für die Acht entschädigen, welche die öffentliche Meinung von Europa über den Verheerer seines Vaterlandes und den Vernichter aller völkerrechtlichen Moral ausgesprochen hat! —

Gleichzeitig mit Don Miguels Abgeordnetem zu Brüssel, und mit der Notiz O'Connel's naher Ankunft, ist von dem Courrier de la Meuse ein Prospektus und Aufruf zu einer Association constitutionnelle, d. h. zu einem theokratischen Jakobinerklubb erschienen, welcher durch das ganze Königreich sich bilden soll, und bei welchem die Liberalen die Lampenputzer und Statisten spielen sollen. Die Rolle des Soufleurs haben die Jesuiten übernommen. Es steht zu erwarten, ob der aufgeklärte Theil der Nation zu dem groben Possenspiel sich hergeben, und die Regierung geduldig der Organisation einer Gesellschaft zusehen wird, deren Ziel auf Vernichtung des Urzweckes jeder Gesellschaft leichtlich ausgehen dürfte. Ferne sey von uns, den Associationsgeist tadeln oder hemmen zu wollen; er gehört zu den nothwendigsten und interessantesten Erscheinungen des Repräsentativsystems. Allein wenn man die neuesten Erklärungen gewisser Journale, und den Inhalt gewisser Fastenmandate mit einander vergleicht, wo fortwährend vom Einwirken auf die Masse geredet, und das „Treten der Kinder über den Leichnam der Eltern für die Zwecke der Religion" als Tugend angepriesen wird, so muß man billig zum Nachdenken geweckt und zum Seufzer bewogen werden: „Himmel! in welchem Zeitalter, in welcher Religion, in welcher Zivilisation leben wir?"

Brüssel, den 16. Mai.

Ich beeile mich, Ihnen zu melden, daß in der Sitzung vom 14. d. sämmtliche drei Gesetzesvorschläge hinsichtlich des zehnjährigen Budgets verworfen worden sind; der erste, die Ausgaben *)

*) Ipsissima verba eines apostolisch-katholischen Journals.

betreffend, mit 79 gegen 26; der zweite über die Mittel zu Deckung der Ausgaben, mit 86 gegen 19; und der dritte, über die Nationalschuld, mit 89 gegen 16 Stimmen. Die vorhergegangene Sitzung vom 13. hatte einen äusserst merkwürdigen Anblick dargeboten. Der Finanzminister, Herr van Tets van Goudrian, ein Staatsmann voll Talent und Einsicht, voll Geschmeidigkeit und Menschenkenntniß, welcher schon bei mehreren Anlässen die unfreiwilligen Huldigungen der Kammer sich erworben, bot diesmal eine glänzende Beredsamkeit vergebens auf, da, wo Herzen und Ohren der Mehrzahl zum Voraus verschlossen waren. Ein großer Theil der nördlichen Deputirten, darunter selbst der von den apostolischen Journalen so hart geschmähte und für servil erklärte Baron von Sytzama *), sprach mit gleichem Eifer, wie die meisten südlichen, gegen den Entwurf. Bei diesem Anlasse bestätigte sich ganz unsere frühere Behauptung, daß viele der tüchtigsten Liberalen die Sache der Regierung in mehr als einem Punkte vertheidigen können, ohne gerade darum für Alles in solidum sich zu verpflichten, und ohne darum den Vorwurf des Ministerialismus zu verdienen; und daß die holländischen Deputirten nicht minder als der verständigere Theil der südlichen eine namhafte Selbstständigkeit gegen die Regierung, wie gegen die Opposition bewahren. Nachdem mehrere Redner, als die Herren van der Poll, de Meulenaere, Le Hon, van der Kasteele, Clifford, Donker-Curtius, Bakker Corff, van Rheenen, de Secus, Utenhoven u. s. w. über die Entwürfe, wie über Herrn van Goudrians Vertheidigung derselben sich ausgesprochen, trat der Minister des Innern, Herr van Gobbelschroy, auf, welcher schon lange nicht mehr das Wort in der Kammer genommen. Er redete über den Theil des Budgets, welcher sein Departement betrifft, und nahm Anlaß über das bisherige System und über die sogenannten Beschwerden der Nation sich

*) Ein edler Friese von unabhängiger Stellung und eben so unabhängigem, energischem Charakter.

näher zu erklären. Nachdem er von der rastlos fortschreitenden Aufklärung und Freiheitsliebe der europäischen Völker gesprochen, und von der Schwierigkeit der Lösung mancher Fragen im Königreiche der Niederlande, welche mit Kühnheit in England, mit Leichtigkeit in Amerika gelöst worden, — von Schwierigkeiten, die in der eigenen Natur des Grundgesetzes ihren Ursprung hätten, — bemerkte er, daß die Jury, der eine prétendus griefs nationaux durch die Entscheidung der Vertreter der Nation, welchen man ihr Schicksal anheim gestellt, bereits Erledigung gefunden habe, und ihm, darüber Ferneres zu bemerken, nicht zustehe. Die Beschwerde wegen beschränkter Freiheit des Unterrichts stehe in direktem Widerspruch mit dem Beschlusse der Kammer vom Jahre 1827. Nichts desto weniger habe die Regierung Verbesserungen für nöthig gefunden, und deßhalb Kommissionen niedergesetzt; ein genügendes Gesetz darüber werde bald folgen, und die möglichste Freiheit im Einklange mit derjenigen Garantie eingeräumt werden, deren die Regierung nicht minder als die Nation bedürftig sey, damit der öffentliche Unterricht nicht ein zerstörendes Werkzeug der Parteien werde. Uebrigens bewies der Minister, welche bedeutende Fortschritte derselbe unter der Leitung der Staatsgewalt gewonnen. Im Jahre 1817 bestanden in den Südprovinzen, von denen die Beschwerden besonders ausgegangen, nur 500 Schulen, im Januar 1826 bereits 1750; gegenwärtig sey die Zahl auf mehr als 2000 gestiegen. Im Jahr 1817 genossen kaum 50,000 Kinder die Wohlthaten des Primairunterrichts; im Januar nahmen 180,000, und im Jahr 1828 über 200,000 Theil daran. Zu allen zweckmäßigen Reformen, Begünstigungen und Aufmunterungen verstehe man sich für und für; wenn Privatinteressen auch verletzt worden, so könne doch gewiß die Gesammtheit des gegenwärtigen Geschlechts die Regierung keiner Säumniß anklagen. Hinsichtlich der Beziehungen des öffentlichen Unterrichts zum katholischen Kultus seye dieselbe, im Einverständniß mit dem so sehr beweinten Oberhaupte der Kirche, der Meinung gewesen, daß die katholischen Priester einer Nationalerziehung bedürfen; nichts desto weniger werde, um den

Wünschen seiner Heiligkeit entgegen zu kommen, das Collegium philosophicum einige Ermäßigungen erleiden und der Besuch desselben fakultativ werden; — das Konkordat werde streng vollzogen werden, nachdem die bisherigen Verhinderungen allmählig verschwunden. Der Vorwurf der Protestantisirung der katholischen Provinzen, von gehässigem Faktionsgeist ausgedacht, überging der Minister mit verachtendem Schweigen, als unwerth jeder Widerlegung. Ueber die Freiheit der Presse drückte er sich mit Würde und Nachdruck aus; er zeigte, wie Niederland nunmehr beneidenswerthe Vergünstigungen darüber erhalten; und wie fortan zu hoffen sey, daß die von jeder Furcht befreiten Schriftsteller von dem Geist der Erbitterung, welcher sie hie und da getrieben, zurückkommen, und in einem Tone der Ruhe sich bewegen werden, welcher ächten Freimuth nicht ausschließe. Herr von G. pries die Segnungen der Preßfreiheit, und bekannte sich als warmen Anhänger derselben mit allen ihren Gebrechen und Folgen; die Persönlichkeiten wider die Mitglieder der Staatsverwaltung nannte er vorübergehende Inkonvenienzen; jeder Staatsmann, in der Ueberzeugung, niemals allen Zeitgenossen zugleich genug thun zu können, müsse das Urtheil der Nachwelt vor seiner Seele haben. Gegen den Vorwurf, als habe er Schriftsteller zu Vertheidigung der Akte seiner Verwaltung besoldet, verwahrte er sich feierlich; nur Aufsätze in der Gazette des Pays-Bas gab er zu, da in einem konstitutionellen Staate auch die Regierung sich müsse vertheidigen können. Mehrere dieser Schriftsteller müsse er schon darum von sich weisen, weil ihre Grundsätze mit den seinigen in geradem Widerspruche ständen. Die Vertheidiger der Nichtverantwortlichkeit der Minister schienen hier besonders gemeint. Für liberale Ausdehnung des Gebrauchs der französischen Sprache bei öffentlichen Verhandlungen verhieß er ebenfalls eine demnächst zu erlassende königliche Verordnung. Hierauf ging er zu den einzelnen Zweigen seiner Departements in Beziehung zum Budget über.

Dieser Vortrag wurde mit allgemeinem Beifall, ja mit Begeisterung aufgenommen, und die öffentliche Meinung hat auf

das Entschiedenste für Herrn von S. sich ausgesprochen. Die Eile, mit welcher der Präsident die Sitzung, wegen vorgerückter Zeit, geschlossen, störte in Etwas den angenehmen Eindruck; doch wurde Tags darauf der Minister des Auswärtigen, Herr Verstolk van Soelen, mit nicht minderer Aufmerksamkeit angehört; die patriotischen Gefühle, welche er zu Ende seines Vortrags an den Tag gab, fanden allgemeinen Anklang. Der Gesetzentwurf über das zehnjährige Budget aber entging dessen ungeachtet seinem Schicksale nicht, wie ich bereits gemeldet.

Brüssel, den 19. Mai.

Das von der Regierung selbst veränderte, nunmehr so liberale Gesetz über Mißbrauch der Presse, ein Gesetz, dessen fast keine andere Nation sich zu erfreuen haben dürfte, hat auf die Gemüther, welche nicht absichtlich und zum Voraus jeder Versöhnung sich zugeschlossen, den wohlthätigsten Eindruck bewirkt. Man hofft allgemein, daß die in Folge des verhaßten, für immer nun zu Grabe getragenen Arrêté von 1815 Verhafteten sehr bald der Freiheit wieder gegeben werden, ehe die durch richterliches Erkenntniß verfügte Strafzeit verflossen ist. Ohne das trotzige und höhnende Geschrei einiger der Ueberspanntesten wäre dieß vielleicht bereits durch die königliche Großmuth geschehen. Der Generalprokurator, Herr v. Stoop, ließ Hoffnung dazu; allein es scheint, daß die Loslassung nur auf einen vorhergehenden Schritt der Betreffenden vor sich gehen wird. Es ist zu wünschen, daß der kenntnißreiche und geistvolle Herr de Potter seine Talente künftig im Dienste seines Vaterlandes, der Kultur und der Freiheit, wie während seines ganzen frühern Lebens, statt für die Interessen einer Faktion verwenden wird, die ihn ausstößt und verwirft, sobald sie sein nicht mehr gebraucht; eben so ist zu hoffen, daß die jungen Leute, welche sein Schicksal getheilt, und mehr als Verführte denn als Schuldige, zu betrachten sind, verständigern Impulsen, als bisher geschehen, sich hingeben

werden; ferner, daß sie über die Geringfügigkeit der Rolle, die sie im Verhältniß zum Ganzen spielen, sich nicht ferner täuschen, sondern mit Kenntnissen und Erfahrungen ausgerüstet, auftreten, wenn sie bereits besser orientirte Mitbürger wieder belehren wollen.

Die Verwerfung der Jury, welches Institut jedoch der König ganz der Entscheidung der Generalstaaten anheimstellte, hat in vielen Verehrern große Empfindlichkeit erregt; ich selbst theile sie mit ihnen, da ich durchaus für die Anstalt eingenommen bin. Doch tröstet mich die Hoffnung, daß in späterer Zeit, wenn manche Präliminarien vorangegangen, und die nöthigen Bürgschaften geleistet seyn werden, das Land dennoch der Schwurgerichte sich noch erfreue. Auf jeden Fall bin ich nicht gesonnen, den Gegnern geradezu die gehörige Ansicht darüber oder die redliche Gesinnung abzusprechen; denn in allen Ländern, selbst unter den entschiedensten Liberalen, findet man die Meinung über die Jury sehr von einander abweichend. Sieht man nun gar noch nebenzu das tyrannische Walten einer auf die niedern Volksklassen so einflußreichen Partei, die rastlos gewandte, an Listen unerschöpfliche, an Dreistigkeit wirklich einzige Association, welche man eine konstitutionelle getauft hat, und deren Mehrzahl, wie wir schon bemerkt haben, aus Anhängern der Apostolischen bestehen soll; sieht man die unaufhörlichen Aufreizungen der friedlichen Bürger durch künstliche Vermengung wahrer, halbwahrer und ganz falscher Thatsachen; sieht man den Anti-Febronius des Jesuiten Zaccaria (ein Werk voll roher Feindseligkeit gegen die Ideen des Jahrhunderts, voll ultra-montaner Anmaßung, neben dem Manuel électoral in vielen tausend Nachdrücken täglich ausgetheilt) — so ist das Bedauern über den zeitlichen Abgang einer Anstalt, welche den Aufreizern nur alle gewünschte Straflosigkeit gewähren würde, nicht mehr so groß. Man muß die ganz besondern Verhältnisse und die Zusammensetzung dieses Landes durchaus in die Wagschale werfen, dann wird das Urtheil billiger seyn.

Mit großem Unwillen liest man die täglichen Neckereien und Verläumdungen mehrerer Journale gegen die ehrenwerthesten

Behörden und Individuen. So hat der Courrier de la Meuse den als Jugendschriftsteller und Mitglied von Schulbehörden höchst ehrenwerthen und viel verdienten Rouvroy, Schöffen der Stadt Lüttich, und mit ihm die Behörden selbst auf unerhörte Weise im Schlamme herumgezogen. Kaum wurden einige neue Journale angekündigt, als die Direktoren der öffentlichen Meinung alsbald sie zum Voraus, und ohne nur erst die Titel recht zu kennen, und die ersten Nummern gesehen zu haben, als servil verunglimpften; dieß ist wahrhaft nicht die so sehr gepriesene Liberté pour tous et en tout; aber diese kommt ja nur dem einen Theile zu gut! Die Liberalen haben in diesem Punkte, was den Ton gegen ihre Gegner betrifft, so wie in mehrern andern, sich sehr gebessert, und namentlich muß man dem Politique zu Lüttich, welcher dermal eine anständige und zugleich freie Sprache führt, dieß zur Ehre nachreden. Selbst der Belge hat hie und da durch gemäßigtere Sprache in der Meinung gewonnen. Nicht läßt sich das Gleiche vom Eclaireur politique zu Mastricht sagen; die Ungezogenheit des Knaben herrscht noch bedeutend hier vor, und Frechheit wird nicht selten für Freimuth angesehen. Ueber das zehnjährige Budget und andere Verhandlungen der zweiten Kammer werden wir im nächsten Schreiben umständlicher berichten.

Brüssel, den 19. Mai.

Die neuen Wahlen beschäftigen dermalen alle Gemüther, und setzen alle Leidenschaften in Bewegung. Die Regierung, welche von allen Seiten angegriffen wird, sucht ihr konstitutionelles Recht ebenfalls bestmöglichst zu wahren, und ihre Kandidaten durchzusetzen. Während jedoch die Opposition ihrerseits Alles für erlaubt hält, was zum Zwecke führt, wird jeder Schritt des Gouvernements als Eingriff in die Wahlfreiheit angesehen, und unendlicher Lärm erhoben. Herr v. Brouckère, dessen Wiedererwählung in neuester Zeit etwas zweifelhaft geworden, hält

sich selbst, seinem öffentlichen Schreiben gemäß, bei Weitem für den unentbehrlichsten. Die räthselhafte Masque de fer, welche von dem einen Theile für eine jesuitische, von dem andern für eine ministerielle Schöpfung angesehen worden ist, kam nicht zum Vorschein; wohl aber liest man die Ankündigung von neuen Journalen, der National, der Courrier universel und andern, deren Tendenz eine zwischen Regierung und Opposition unabhängige seyn soll. Der geistreiche Moke*) steht an der Spitze des erstern; ein ander Mal Näheres.

Brüssel, den 20. Mai.

Der Eindruck, welcher durch den freimüthigen, geistvollen und kräftigen Vortrag des Ministers des Innern bei der liberalen Abtheilung der Opposition, wie bei den bisher ganz Neutralen, ja selbst auch bei einem großen Theil der sogenannten katholischen Coterie sich erzeugt hat, dauert fort, und selbst die entschiedensten Organe des Liberalismus können ihre Achtung und ihren Beifall dem offenen und ächtkonstitutionellen Glaubensbekenntniß des Herrn v. Gobbelschroy nicht versagen. Nur der Courrier de la Meuse und der Catholique de Gand mögen die finstern Gesichter nicht verbergen, noch die hämischen Anmerkungen und Zweifel unterdrücken. Zum Troste für sie hat noch am Schluß jener Sitzung, oder vielmehr zu Anfang der folgenden ein ehemaliger, durch seine Liberalität sattsam bekannter Präfekt Napoleons, welcher für einen der Kirchenväter der apostolischen Partei gilt, durch Anführung eines, angeblich gekauften Journals, einiges Gift auszuspritzen gesucht. Allein vergebens. Der aufrichtige Theil der linken Opposition gab sich ganz seiner Empfindung hin, der andere mußte sich gleichfalls so stellen, da er weiter nichts zu sagen wußte. Die Worte: „Quant à l'instruction plus élevée, une jeunesse nombreuse frequente

*) Verfasser der „Wassergeusen" und anderer historischer Romane.

nos écoles; la génération qui les a récemment quittées, se présente riche de connaissances variées et approfondies; et certes, les premiers pas qu'elle a fait sur la scène du monde, marqués peut-être par quelque exageration dans de généreuses idées, n'accusent pas le gouvernement d'avoir usé de son influence sur l'instruction pour faire propager par elle des doctrines ennemies des libertés publiques et des institutions constitutionnelles qui les assurent“ — haben eine äußerst wohlthätige Wirkung gethan, durch die innere Wahrheit, die sie enthalten. Dieser, von dem Minister angedeutete Umstand, das ungemein steigende Verhältniß der Schulanstalten von Jetzt zu Ehemals, daneben die Konkurrenz zahlreicher, von oben herab theils begünstigter, theils gestatteter Privatanstalten, das Vorhandenseyn von 130 Journalen ohne Censur — dieß Alles beweist mehr als hinlänglich die Sorgfalt der Regierung für Erhebung, nicht für Unterdrückung der Volkskultur, und beweist ferner, daß die politische Freiheit und der öffentliche Geist in diesem Lande durchaus nicht an Nahrung und an Waffen Mangel leiden. Der blühende Zustand des Landes selbst spricht überdies noch lauter. Aber die Herrschsucht gewisser Coterien nimmt auf die sprechendsten Thatsachen keine Rücksicht; ihr Ziel ist ein von dem Nationalzwecke verschiedenes.

Der Ausgang der neuen Wahlen, welche zu zwei Drittheilen vielleicht für Anhänger der Aristokratie und der bekannten (ultramontanen) Partei ausfallen werden, und welche von der, größtentheils aus reichen Adelichen und Theokraten, und den Anhängern oder Kreaturen Beider besetzten Association constitutionnelle geleitet sind, dürfte den Beweis führen, welches Spiel man gegenwärtig mit dem Liberalismus treibt. Die Aristokratie, ohnehin schon mächtig und einflußreich, und von den Apostolischen zum Theil unwillkürlich beherrscht, wird wahrscheinlich noch mehr auf Kosten des Bürgerthums sich rekrutiren; darum nun abwechselnd die Maske des Liberalismus und des Katholizismus. Ich will damit keineswegs behaupten, daß der belgische Adel, seiner eigentlichen Richtung nach, wider die Sache der konsti-

tutionellen Freiheit sey, da im Gegentheil mehrere eifrige Verfechter derselben aus seiner Mitte sich in den beiden Kammern vorfinden; allein es ist bei dem gegenwärtigen Stande der europäischen Verhältnisse immerhin gefährlich, die Anwendung allgemeiner Grundsätze der persönlichen Diskretion einer in sich abgeschlossenen Kaste hinzugeben. Die Verfassung des Vaterlandes muß durch sich selbst und durch die Art ihrer Handhabung stark seyn, so daß weder Minister und Demokraten, noch Priester und Aristokraten für sich allein sie erschüttern können. Zu Ende meines letzten Briefes habe ich nur im Kurzen des trefflichen Vortrags des Ministers des Auswärtigen, erwähnt; darum muß ich noch nachtragen, daß derselbe das Nationalgefühl, in der Kammer wie im Publikum, auf das angenehmste berührt und schöne Erinnerungen aus älterer und neuerer Zeit geweckt hat.

Die Hinweisung auf die gegenwärtige Stellung der Niederlande in der Reihe der europäischen Mächte, auf die bedeutende politische Rolle, welche dieselben in mehrerer Beziehung dermal spielen, und auf ihre eigentlichen Bedürfnisse und Interessen — überraschten freudig, besonders aber der nachstehende Schluß: „Nichtsdestoweniger entbindet uns dieser Zustand der Dinge keineswegs, die Freundschaft der übrigen Mächte zu pflegen, wenn uns auch unsere eigenen Gefühle nicht dazu bestimmten; er entbindet uns keineswegs der Pflicht, falls die Umstände es gebieten, für ein Föderativsystem mitzuwirken, welches geeignet ist, unsere gesellschaftliche Wohlfahrt in Mitte aller politischen Bewegungen zu verbürgen. In diesem Momente ist die entschiedene Tendenz von Europa, mit einigen von unserer Gränze fernen und von zufälligen Ursachen herrührenden Ausnahmen, (Türkei und Portugal?) im Wesentlichen auf Frieden gerichtet. Man kann daraus die Hoffnung eines dauernden Friedens schöpfen. Allein, so lange es Zufälle, Leidenschaften und Irrthümer, neue Geschlechter, abweichende Ansichten und Kollisionen von Interessen geben wird, so lange hat man auch nie die Gewißheit dieser Dauer. Wenn nun aber jemals die Zwietracht hinter unserm Rücken ausbrechen sollte, so dürfte das Bündniß

unsers, in seiner Wahl unabhängigen und freien Königreichs, schon deshalb, weil es seine Blicke allen Mächten zuwendet, in der Wagschale von unzuberechnendem Gewichte seyn. Doch, was sich auch begeben mag, E. u. H. H. H. — die Nassau's, geschmückt mit der Königsbinde, werden standhaft der Größe von Beispielen sich würdig erzeigen, welche ihre republikanischen Vorfahren ihnen als Vermächtniß hinterlassen haben, und würdig der großen Schicksale ihres Vaterlands. Sie werden sich die Theilnahme in's Gedächtniß zurückrufen, welche die Niederländer bis zu diesem Tage an den Weltbegebenheiten genommen; sie werden die Freiheiten des Volkes mit den Attributen des Thrones, die diesen nämlichen Freiheiten oft sogar nothwendig sind, zu versöhnen wissen; sie werden zu diesem Ende ihre Hauptstütze stets im Schooße der Nationalrepräsentation suchen und finden; und ihr Eifer, die Lasten der Bürger zu erleichtern, wird blos der noch gebieterischern Pflicht weichen, im Innern sich des Ganges der allgemeinen Sache zu versichern, und nach Außen für die industriellen, kommerziellen und politischen Interessen dadurch zu wachen, daß sie die Würde, die Ehre und die Rechte der Nation unverletzt aufrecht erhalten."

Brüssel, den 30. Mai.

Die dießjährige Sitzung der Generalstaaten ist nun geschlossen, und wird erst im Oktober d. J. im Haag sich wieder eröffnen. Man hat den Empfang mehrerer ausgezeichneter Abgeordneten, welche vom Könige Abschied nahmen, etwas kalt gefunden, und zwei apostolische Blätter haben alsbald auf eine Weise sich darüber geäußert, in welcher man wenig Ehrfurcht gegen das Oberhaupt der Nation erkennt. Es ist unwahrscheinlich, daß eine außerordentliche Sitzung vor dem Oktober statt finden wird, um die Angelegenheiten des zehnjährigen Budgets zu regeln. In den nördlichen Provinzen hat der Volksgeist, dem Finanz-

system der Regierung nicht selten widerstreitend, dennoch theilweise sogar unzufrieden über die Abstimmung ihrer Abgeordneten sich ausgesprochen. Bei den fortgesetzten Machinationen einer gewissen Partei, die Grundfesten des Staatsgebäudes zu untergraben, sollte man, hieß es, gerade jetzt der Regierung diejenigen Mittel nicht entziehen, welche allein sie stark erhalten können. Die Erwartung Vieler ist auf Gesetzesvorschläge gerichtet, welche den bisherigen Beschwerden der Opposition die Hauptkraft nehmen dürften. Mit Ungeduld sieht man der neuen Organisation des Unterrichtswesens entgegen. Was hinsichtlich der Verantwortlichkeit der Minister geschehen wird, getrauen wir uns nicht zu vermuthen.

Aus der Reihe schwankender Ansichten, welche gegenwärtig die französische Deputirtenkammer über diesen wichtigen Gegenstand bewegen, gewahrt man jedoch zugleich, daß derselbe auch in Frankreich noch lange nicht im Reinen ist, wie man geglaubt hat, und die früher angestellte Parallele daher sehr mangelhaft war. Ueberhaupt zeigt Manches, was in dem Nachbarreiche vorgeht, daß die goldenen Früchte mehr als einer Lieblingstheorie noch immer nicht gepflückt worden sind, gerade weil dort allem Streben des Volksgeistes und allen Bemühungen der Kammern und der Minister jene unsichtbare Macht fortwährend entgegenwirkt, welche auch die Invasion unseres Landes beschlossen hat, und gegen welche gerade unsere Regierung, im Sinne der französischen Liberalen, ankämpft.

Mit Recht hat eines der gemäßigteren Journale (das Journal de la Province de Liège) in einem gehaltvollen Artikel neulich dargethan, daß die Niederlande die Hauptgrundlagen einer wirklichen politischen Freiheit, nämlich Provinzialstaaten und eine trefflich eingerichtete Departemental- und Munizipalverfassung, besitzen, welche zu erhalten den Franzosen noch immer nicht gelungen ist. Herr B. Constant hat in einiger Beziehung dasselbe mit Recht auch von Preußen bemerkt. Seit 16 Jahren besitzt unser Königreich die politische Freiheit größer als irgendwo praktisch. Dieß ist bei aller Achtung, die man den Prinzipien

zollen muß, zuletzt denn doch das Beste; es gibt aber Länder, wo man mit Prinzipien und Formen zugleich, von oben herab und von unten herauf, frevelhafte Komödie spielt. Ein von Paris aus an den Courrier des Pays-Bas gerichtetes Schreiben — mehrere wollten einen Mitarbeiter desselben, einen durch seine prunkvolle Rednerei bekannten Deputirten, darin erkennen — erklärt mit einer Art Ruhmredigkeit, welche die Eifersucht der Franzosen erregen könnte, daß die belgische Opposition viel bessere Fortschritte gemacht habe, als die französische, und daß letztere es blos bei blinkenden Phrasen bewenden lasse. Man könnte dieses Geständniß nicht nur ruhmredig, sondern sogar unvorsichtig und indiskret nennen; so etwas sollte man lieber denken als sagen. Die heftigen Ausfälle der Jesuitenblätter auf die Minister dauern fort; auch an Herrn van Tets v. Goudrian ist nunmehr die Reihe. Sein fein sarkastisches Wesen und seine beißenden Sprüchwörter haben die Eitelkeit verschiedener Leute tief verwundet; die Opposition glaubt nämlich: Witz und Beredsamkeit in Universalpacht genommen zu haben. Der Catholique enthielt vor einiger Zeit ein Schreiben, worin der Finanzminister auf eine Art durchgezogen ward, die an die schönsten Tage der Vorstadt St. Antoine und an den Père Duchesne erinnert. Großes Aufsehen erregt eine Lithographie mit der Ueberschrift: Belgium fœderatum. Sie stellt den belgischen Löwen vor, welcher mit der einen Klaue die Pfeile, Sinnbilder der vereinigten niederländischen Provinzen, mit der andern eine Natter erdrückt, hält; über ihm schwebt die Göttin der Freiheit mit einer Jakobinermütze; ihr zur Linken, gerade über dem Altar, vor dem der Löwe Wache hält, liest man die Inschrift des Labarums: In hoc signo vinces! — Es ist diese Zeichnung aber nichts Anders, als das Emblème der Brabanter Revolution in neuer Auflage. Man frägt nun billig, wer der Magentius und die zu erdrückende Natter sey, und wozu die Schlüsselsoldaten? — Dieses Ding wird in den apostolischen Buchläden mit vieler Betriebsamkeit verkauft und in öffentlichen Blättern angepriesen. Während der Catholique de Gand fortwährend von Massen von 100—300,000

spricht, welche heftig bitten und wieder bitten würden, führt der Courrier de la Meuse die Parallele von der Hollandisirung Belgiens standhaft weiter fort.

Ein unabhängiges Blatt bemerkte neulich, die Robemens sehe man wohl, wo denn die Orangenmänner sich befänden? Vermuthlich seyen die regierende Dynastie Oranien und die getreuen, den Faktionen abholden Unterthanen des Königs darunter zu verstehen. Und siehe, er wußte nichts zu sagen. Mit ähnlichem Schweigen behalf sich der gedachte Courrier, als er durch mehrere wichtige Briefe, welche im Courrier universel über die Tyrannei der (anti-) konstitutionellen Sozietät zu Lüttich auf die Wahlen des flachen Landes erschienen, in die Enge getrieben wurde.

Man sieht aus diesen Beispielen, daß die Regierung gezwungen ist, ihrerseits ebenfalls alle konstitutionelle Mittel für Durchsetzung ihrer Kandidaten anzuwenden, soll anders nicht Alles in die Hände der Faktion fallen. Von welchen Gesinnungen dieselbe beseelt ist, erweist sich so eben wieder aus der wohlfeilen, für Jedermann berechneten Ausgabe sämmtlicher Schriften des Abbé la Mennais, welche der Courrier de la Meuse vor einigen Tagen angekündigt hat. Ich weiß nicht, in wie fern eine solche Maßregel sich mit dem abgelegten konstitutionellen Glaubensbekenntniß vertrage; so viel jedoch glaube ich, daß man wenige Ursache hat, einer Assoziation sich zu erfreuen, deren Hauptagenten La Mennais, den geschwornen Feind aller liberalen Prinzipien, und den fanatischen Verfolger aller nicht-katholischen Konfessionen, ja den vom Papst, den Landesbischöfen und seinem Könige selbst öffentlich desavouirten Untergraber der Monarchie, als Evangelium unter dem Volke zu verbreiten suchen.

Brüssel, den 5. Juni.

Die Reise des Königs durch den größten Theil der südlichen Provinzen hat aus dem bisherigen Erfolge den Beweis geliefert,

wie sehr, selbst in den Hauptsitzen des Uebergewichtes oder Einflusses der Opposition, die Gemüther des Volkes an der geliebten Person des Oberhauptes der Nation hängen, mit welchem und durch welches die Selbstständigkeit und die Freiheit ihm gekommen sind. Vor allen Antwerpen, Gent und Brügge, welche Städte, hinsichtlich des Wiederauflebens der gänzlich zerfallenen Industrie, der gegenwärtigen Regierung und der persönlichen Sorgfalt des Königs so Vieles verdanken, haben sich um die Wette beeifert, die Gefühle von Ergebenheit und Verehrung an den Tag zu legen; auch ist dieß bei einem Volke, welches, wie das belgische, an Verstellung schlecht gewöhnt ist, auf solche Weise geschehen, daß man einstudirte Komplimente wohl von Ausdrücken wahren Gefühles, und die Stimmung der Mehrzahl von der Empfindlichkeit einer Faktion zu unterscheiden vermag. Die Journale unserer Agraviados — wie man in neuerer Zeit die rechte Seite der Opposition genannt hat — haben diesen Eindruck alsbald bemerkt, und durch neue, gleich rohe als bittere Ausfälle, den Ministern zu verstehen gegeben, daß von den angestellten Festen auch nicht ein Brosamen zu ihren Gunsten falle; das Journal de Louvain, welches vor einiger Zeit durch Stellen über die forêt noire entweder seine geographische Unbeholfenheit an den Tag legte, oder, niedrig genug, eine große Nation, welche hoch über seinen Angriffen steht, geradezu verhöhnen wollte, hat, den Brüdern voraneilend, sogar die Dreistigkeit gehabt, die Abschiedsaudienz mehrerer Häupter der Opposition bei dem Könige entstellt zu erzählen, und die geheiligte Person der Majestät selbst zum Gegenstande des Scherzes zu machen. Wenn es jedoch berichtet, daß Herr v. Brouckère also gefragt worden: „Vous partez pour Paris, Monsieur de Brouckère?“ und auf seine Antwort: Oui, Sire! mit dem lakonischen Gruß entlassen worden sey: „Eh bien, Monsieur de Brouckère, bon voyage!“ — so dürfte es wohl die Wahrheit erzählt, und die Nutzanwendung für das dabei unbefangene Publikum eine ergötzliche Seite haben.

Binnen wenigen Wochen wird der König auch Lüttich, Maestricht u. s. w. besuchen. In ersterer Stadt sollen die

Akademiker den Entschluß gefaßt haben, Sr. Majestät eine Vorstellung einzureichen, und um die Vergünstigung zu bitten, einen Verein, gleich dem in Löwen, errichten zu dürfen. Ein ähnlicher Versuch fand in früherer Zeit Hindernisse; was mich betrifft, so sehe ich nicht ein, wie man nach rechtlichen Grundsätzen solches verweigern kann, vorausgesetzt, daß die Statuten vorgelegt und gegen Mißbrauch schützende Maßregeln getroffen werden. Die neuen Wahlen zu den Provinzialstaaten sind, wie wir vorausgesetzt haben, fast gänzlich im Sinne der Opposition, nicht der liberalen, sondern der apostolischen, ausgefallen.

Der hohe Adel*), welcher die gemäßigten und ächt konstitutionellen Glieder seines Standes ebenfalls ausgeschieden und epurirt hat, ist, mit dem ordre équestre nicht zufrieden, auch bei den Wahlen des Plattlandes auf das Reichlichste bedacht; verschiedene der erklärtesten und talentvollsten Liberalen aus dem Bürgerstande sind verdrängt worden, und man kann sich der Anwendung einer gewissen Fabel Aesops auf den tiefen politischen Spürsinn unserer Konstitutionellen nicht erwehren. Es ist keine Art Intrigue, welche bei diesem Akte nicht angewendet worden wäre.

Die Agraviados haben viel Aufsehen von der Anrede des Baron v. Staſſart, in Holland als Präfekt Napoleons durch seinen Liberalismus hinsichtlich der Konscribirten und der Censurangelegenheiten gerade nicht im liebewerthesten Andenken, an den Minister des Innern noch beim Schlusse der Session gemacht. Letzterm wurde nämlich vorgeworfen, daß er eine Anzahl Abonnements zu Gunsten der berufenen Sentinelle genommen. Da Herr v. Gobbelschroy es unter seiner Würde fühlte, über einen Punkt, worüber er in vertrautem Zirkel sich herausgelassen haben sollte, in der Kammer, wohin dieser Punkt nicht im Geringsten gehörte, und einer Person, die nicht zu seinem

*) Derselbe spielte wohl unter allen Parteien die schlechteste, die erbärmlichste Rolle in Belgien. Mit Erlaubniß des Herrn von Pfeilschifters sey dieß gesagt!

Untersuchungsrichter bestellt war, Rede zu stehen, und den Mangel an Diskretion bei dem Ehrenwerthen zu erkennen gab, so legte man die Sache nichtsdestoweniger wieder als förmliches Geständniß aus, da sie doch im Gegentheil blos Abweisung einer unbescheidenen Zudringlichkeit seyn sollte. Die Nachricht von der Bestätigung der Bischöfe von Lüttich, Gent und Tournay durch den Papst hat allgemeine Freude erregt, und selbst viele derjenigen beruhigt, welche der Regierung als das höchste Verbrechen seither vorwarfen, sie wolle einen clergé allemand heranziehen.

Brüssel, den 30. Juni.

Des Königs Reise, welche nunmehr auch die Provinzen Hennegau und Namur berührt hat, gleicht fortwährend einem Triumphzuge, welcher darin ein desto eigenthümlicheres Interesse darbietet, daß eingelernte Komplimente und heuchlerische Adressen von der einen, und glänzende Phrasen und scheinbare Rührungen von der anderen Seite hier durchaus nicht Statt finden. Das Volk, welches von inneren Gefühlen der Liebe und Achtung bewegt, zu der Person des Monarchen sich in Masse herbeidrängte, und von welchem die Faktion genau getrennt werden muß, ist seiner eigentlichen Natur nach so aufrichtig und freiheitstolz, daß für den Ceremonienmeister wenig Arbeit sich gibt. Unsere Agraviados, troz aller Mühe den Ausbruch der Volksstimmung zu hindern, oder durch Einmischung politischer Unzufriedenheit zu verfälschen, zeigen eine Art stiller Wuth; die meisten benehmen sich mit heroischer Selbstverläugnung, selbst der Courrier de la Meuse gießt nur bisweilen einiges Aqua tofana in seine Berichte; aber aller Zurückhaltung ungewöhnt, offenbart sich die Quotidienne von Gent in ihrer ganzen Naivetät wie bisher, sie füllt ihre Nummern mit den unanständigsten Erzählungen und Bemerkungen, und Briefe, welche wahrscheinlich

ihre eigenen Mitarbeiter an sie geschrieben, sollen, in offenbarem Widerspruche mit notorischen Thatsachen, die tiefe Unzufriedenheit des Volkes darthun. Sehr sonderbar und ärgerlich zugleich muß es freilich dem Catholique des Pays-Bas scheinen, daß gerade in den Provinzen, wo seine Fabrik mit kirchlich-politischen Amuletten den meisten Verschluß hat, das eigentliche Volk einen so ganz verschiedenen Charakter äußerte, als die Journale ihm andichten, und die Faktionen ihm aufdringen wollen. Uebrigens muß man gestehen, daß es an Zudringlichkeiten Einzelner, welche zur Fahne der Opposition geschworen, auch nicht gefehlt, und Se. Majestät hin und wieder eine Sprache gefunden hat, die zum Mindesten unehrerbietig genannt werden muß. Wenn man die Anreden einiger Leute über den Vollzug des Konkordats erwägt, so sollte man glauben, eine wahre Christenverfolgung gegen die Katholiken, trotz der von König Genserich, habe in diesem Lande Statt gefunden. Diese ungeheuchelten Besorgnisse aber sind derjenigen würdig, welche, um das Landvolk zu Unterzeichnung der Petitionen zu bewegen, den Glauben verbreitet hatten, daß man alle katholischen Kirchen und Schulen schließen, und die Kinder protestantisch erziehen lassen wolle.

In diesen Tagen wird der König nun auch Lüttich, Maestricht, Luxemburg und andere Städte besuchen. Es erregt ein höchst angenehmes Gefühl, wenn man das Augenmerk des Monarchen vorzugsweise der Industrie, der Wissenschaft und Kunst zugewendet, und die hohe Sorgfalt sieht, mit welcher derselbe Alles im Ganzen und im Einzelnen genau selbst prüft, und mit welcher er in Fabriken, Werkstättrn, Ateliers und Hörsälen überall die Hauptgegenstände bis ins kleinste Detail verfolgt; eben so die besondere Auszeichnung, welche Se. Majestät dem nützlichsten, getreuesten und edelsten Theile jeder Staatsgesellschaft bei jeder Gelegenheit angedeihen läßt. Darum sieht man auch von dieser Seite her die aufrichtigste Zuneigung, und der wahre Geist der Nation spiegelt hierin am getreuesten sich ab. Er begehrt Ruhe, Ordnung, Befestigung wahrer geistiger und politischer Freiheit; er dringt auf Abschaffung der gegründeten

Beschwerden, welche zum Theil im Finanzsysteme, zum Theil in einzelnen Zweigen der Administration liegen, welche von der Regierung selbst eingesehen, aber nicht an Einem Tage verbessert werden können.

Ein Theil des Adels, zumal in der Provinz Lüttich, setzt seine Invasion der Wahlfreiheit zum Nachtheile der übrigen Volksklassen fort; sonderbar genug hat das alte Siegel des Ordre équestre demselben nicht mehr gedient, sondern es mußte durch ein anderes ersetzt werden, auf welchem die Embleme der verschiedenen Herrschaften des ehemaligen Bisthums, die nunmehr die Provinz Lüttich bilden, angebracht, das mittlere Feld aber, in dem sonst das königliche Wappen prangte, durch einen geharnischten Kreuzritter besetzt ist. Was diese Antiquaille bedeuten soll, haben Manche sich gefragt; es scheint, die Herren irren sich wohl an der Zeit. An den Mitteln, zu allerlei Zwecken zu gelangen, irren sie nicht. Dieß beweisen die Fortschritte der „Association constitutionnelle", von welcher mehrere Agenten der belgischen Opposition auch in teutschen Zeitungen höchlich Preisens gemacht. Meine frühere Behauptung, daß sie größtentheils aus Hochadelichen und Freunden der apostolischen Opposition bestehe, hat sich durch in Zeitungen erschienene Liste der Mitglieder mehr als bestätigt. Auf derselben prangen fast alle Adelichen, Grafen, Barone, simple Edle, und einer der Redaktoren des Courrier de la Meuse. Merkwürdig genug kam gleich eine Berichtigung, daß die dabei mit aufgenommenen paar Liberalen keineswegs Mitglieder seyen; mehrere Andere erklärten, sie gehörten ebenfalls der Gesellschaft nicht an; einer der thätigsten aber blos: er sey nicht Sekretär derselben. Von allen Seiten forderte man die Association nun auf, die Namen ihrer Mitglieder selbst zu nennen, da bei einem Verein, der sich die Richtung der konstitutionellen Bewegungen, und die Leitung der Wahlen angemaßt, die größte Oeffentlichkeit allein das Vertrauen in ihre Gesinnungen und Zwecke verbürgen könne. Geheimnißvolles Schweigen für und für. Dies befremdete und beunruhigte nun selbst auch Journale der liberalen Opposition, und sie theilten die Ansicht der Mehrzahl

des unbefangenen Publikums, es müsse nichts Gutes unter einer Gesellschaft stecken, deren Mitglieder das Licht des Tages scheuten. Also verhält es sich, und dahin ist es nun gekommen, daß die Association constitutionelle, die Provinzialstaaten, und durch sie die Wahlen zu den Generalstaaten in ihrer Gewalt hat. Viele Exaltados merken demnach allmählig, wohin das Uebermaß der Begeisterung sie geführt hat.

Eine in diesen Tagen erschienene Karrikatur: „avant, pendant et après“ drückt die Sache am besten aus; die erste Zeichnung zeigt einen Liberalen, welcher einem Priester sehr höhnische Gesichter schneidet, und diesen zum Weichen zwingt; die zweite weist die beiden Arm in Arm, doch unterschlägt der Priester dem Liberalen bereits während der Umarmung ein Bein; die dritte stellt den Priester siegreich vor, wie er den Liberalen zu Boden geworfen hat, und bereit ist, ihn zu erdrosseln; als Ueberschrift steht auf der Lithographie: „La sainte Alliance.“ Großes Aufsehen machte ein äußerst unwahrer Brief eines Lütticher Studenten an den Courrier des Pays-Bas, über die Resultate einer Versammlung der Eleven, aus Anlaß der baldigen Ankunft des Königs in jener Stadt. Der Vorschlag einer Bewillkommnungsadresse an denselben sollte von der entschiedenen Mehrheit mit dem tumultuarischen Rufe: „Point d'Adresse; vive De Potter, vive la liberté de l'instruction! à bas le Ministre!“ verworfen worden seyn. Nun zeigte sich's aber, daß dieser Ruf das Werk eines einzigen Zöglings der Jesuiten nach eigenem Geständniß, und das Benehmen der Mehrzahl ein ganz anderes gewesen. Die Studirenden, den Betrug, welchen man so häufig mit ihnen spielt, erkennend, verwahrten sich nachdrücklich in öffentlichen Blättern. Also ist die „Action de l'esprit public“ von gewisser Seite her bestellt.

Verschiedene Offenbarungen eines rohen Fanatismus von Seite ultramontan gesinnter Priester haben wiederholt sich gezeigt, besonders bei Begräbnissen von Freimaurern. Ein dritter Geistlicher in Antwerpen verweigerte geradezu dem Gesetze den Gehorsam, und segnete eine Ehe kirchlich ein, ehe sie bürgerlich geschlossen

war. Die dabei zur Rechtfertigung angebrachten Gründe, (ganz nach la Mennais und Konsorten) lauten sehr tröstlich für die bestehende Ordnung der Dinge und für das konstitutionelle System, und haben sehr Vielen mißfallen. Herrn O'Connels Panegyrik auf die Jesuiten haben seine und ihre gemeinschaftlichen Freunde in Belgien sehr verlegen gemacht, besonders wegen der Liberalen. Also für die Jesuiten wäre die Emanzipation vor sich gegangen; da hätte auch der Graf Robiano in der bekannten Schrift den Punkt doch nicht so übel getroffen, und mit der Jesuiten-Riecherei wäre es denn doch nicht halb so verfehlt. Allein, nachdem in neuerer Zeit Dom Miguel Vertheidiger, ja selbst Lobredner, und nicht nur in Frankreich und England, sondern sogar in Teutschland gefunden, darf man die Wiedererstehung selbst des Schlechtesten erwarten. Mögen doch diejenigen, welche gesäet, zusehen, weß die Erndte seyn wird. Was ich von der Aufnahme des Herrn v. Canellas (des „Commis voyageur de Don Miguel," so nannte ihn der Courrier français) in Brüssel meldete, und was man, von gewisser Seite her, so gern in Abrede gestellt hätte, ist buchstäblich wahr. Die meisten Minister empfingen ihn gar nicht, und erhielten daher bloß Karten. Der König aber, nachdem er dieß erfahren, befahl Jenen, dem Manne die Karten zurückzuschicken, den Andern aber, den Besuch durchaus nicht zu erwiedern. Dieses Benehmen hat im ganzen Lande die angenehmste Sensation erregt.

Was die Staatsangelegenheiten im Uebrigen betrifft, so ist seit einiger Zeit ein Stillstand in dem heftigen Parteikampfe eingetreten; nur ein paar apostolische Blätter unterhalten durch fortgesetztes Schmähen und Reizen das Theater, und ermüden nach und nach selbst manche ihrer Freunde. Das Publikum im Großen zeigt immer mehr und mehr Ueberdruß bei den unaufhörlichen Versuchen, die Masse mit in das Spiel der Intrigue zu ziehen.

Von einem Korrespondenten der Allgemeinen Zeitung *) ist

*) Er polemisirte darüber noch längere Zeit mit mir in demselben Blatte.

hinsichtlich der mehrbesprochenen Rede des Ministers des Innern bei der Budgetsession bemerkt worden, daß Niemand den Druck verlangt habe, mit Ausnahme eines Oppositionsmitglieds, und daß dieselbe kalt empfangen worden. Ich aber kann aus den Journalen der liberalen Opposition selbst die Wahrheit der Thatsachen beweisen, daß bloß in einer Art Zerstreuung, und in der Lebhaftigkeit des Eindrucks, den sie zurückgelassen, der Vorschlag des Druckes vergessen, und gleich des folgenden Tages ohne Widerspruch gemacht worden ist. In der Art also, wie man anderseits die Sache geschildert hat, liegt einige Entstellung. Was aber darin liegen soll, was von ministeriellen Lobrednern und dem Widerspruch zwischen ihren Angriffen auf die Opposition und dem Geständniß, daß sie auch Gutes bewirken, ebendaselbst gesagt ist, wissen wir nicht. Man kann die Tugend am Feinde loben, und das Gift Gift nennen, ohne in Abrede zu stellen, daß gute Arznei oft daraus bereitet wird. Diejenigen, welche eine und dieselbe Meinung theilen, gleich mit einem Brandmal des Ministerialismus in der Meinung bezeichnen zu wollen, ist gerade das Illiberalste von der Welt. Ich selbst habe die ministerielle Verantwortlichkeit, die Jury, die unbedingte Preßfreiheit u. a. m. jederzeit vertheidigt, und Maßregeln der niederländischen Regierung, welche mit meinen Ansichten nicht übereinstimmten, nach freier Ueberzeugung zu tadeln mir erlaubt; wenn ich jedoch die Haupttendenz jener Regierung, abgesehen von einzelnen Irrthümern in der Anwendung, der Sache der konstitutionellen Freiheit für zuträglicher, und die Wirksamkeit derselben für die Interessen der allgemeinen europäischen Kultur bedeutsamer hielte, als das wilde, unlautere Treiben zweier Faktionen, deren die eine nicht recht weiß, was sie will, die andere aber nur zu gut es weiß; wenn ich die Nation stets von den Faktionen, und bei diesen selbst Täuschende und Getäuschte unterscheide, so weiß ich nicht, ob ich zuletzt anstehen sollte, den Namen eines „Ministeriellen" geradezu anzunehmen, besonders nachdem der Name des Liberalen so mannichfach hier Landes an Klang und Gewicht verloren hat, die alten Worte ihren Begriff verloren, die

Grundsätze durcheinander gewirrt sind, und glänzende Phrasen in der Hauptsache Nichts entscheiden. Ich fühle vor dem Liberalen im Jesuitenrocke gleichen Ekel, wie vor dem in der jakobinischen Schellenmütze. Die Anwendung der Grundsätze Beider wird einst für die Richtigkeit dieses Gefühles zeugen. Bereits zeugt dafür die Reue eines Theiles der Verirrten selbst; die Mehrzahl des Volkes, und der gesündere Theil der Freunde des Repräsentativsystems im Niederlande und im übrigen Europa.

Brüssel, den 28. Juni.

Irrthümlich hatten alle unsere Blätter angezeigt, daß die Prinzessin Friedrich mit ihrem erlauchten Gemahl von Berlin wieder hier eingetroffen sey; sie ist vielmehr dort noch zurückgeblieben, und soll später von dem Prinzen selbst abgeholt werden. — Die öffentliche Aufmerksamkeit ist durch einzelne Umstände der Anwesenheit des Königs in Lüttich sehr angeregt worden. Allgemein wurden auch dort die ungeheucheltsten Beweise der Anhänglichkeit und des Vertrauens an den Tag gelegt, so daß Se. Majestät selbst wiederholt Ihr allerhöchstes Wohlgefallen darüber äußerten. Diesen Aeußerungen sollen indessen in der Antwort auf die Antwort des Munizipalraths Worte beigefügt worden seyn, die, nach Einigen, den Tadel des Petitionärs im Allgemeinen enthielten, nach Andern nur gegen den Lütticher konstitutionellen Verein gerichtet waren. Gegen die Deputation der Provinzialstaaten soll die Rede von der Nothwendigkeit gewesen seyn, sich innerhalb der verfassungsmäßigen Schranken zu halten, und diese Bemerkung sollen Se. Majestät ganz besonders einem Mitgliede wiederholt haben, das in der vorjährigen Session dieses Kollegiums die Motionen über Gegenstände von allgemeinem Belange, welche die Regierung den Provinzialstaaten nicht zugestehen will, aus allen Kräften unterstützt hatte. Andere Züge bedürften, um angeführt zu werden, größerer Gewißheit.

Die Studenten hatten sich früher über eine Adresse an Se. Majestät berathen, waren aber unter Tumult und ohne Resultat auseinander gegangen. Bald führte man doch einige unruhige Köpfe zur Besinnung zurück, und nun wurde eine Anrede abgefaßt, welche der König mit Wohlgefallen aus dem Munde eines jungen Mannes anhörte. Bei demselben Anlasse hielten der Rektor und ein Professor Reden, in denen mit dem Danke für die unablässige Thätigkeit der Regierung zur Beförderung der Künste und Wissenschaften zugleich die Versicherung ausgesprochen wurde, der Unterricht genieße nirgends größere Freiheit, und man dürfe den Wünschen derjenigen kein Gehör geben, die Zeit und Ort und die Bedürfnisse der Nation verkennten.

In einem Augenblicke, wo ein Gesetz zur Verleihung größerer Freiheit vorbereitet wird, und die Regierung selbst die Zurücknahme früherer beschränkenden Maßregeln zum Theil schon bewerkstelligt, zum Theil nur erst verheißen hat, findet die Opposition diese Aeußerungen sehr auffallend. Uebrigens trübte nicht ein Wölkchen die Freude der Unterthanen weder in Lüttich, noch in Verviers, noch in Chaudefontaine, wo der Handelsstand Sr. Majestät ein Diner angeboten hatte. Ueberall widmete auch der König der Industrie und jeder Sehenswürdigkeit die größte Aufmerksamkeit, und setzte dann seine Reise über Maestricht und Herzogenbusch fort, von woher man ihn in wenigen Tagen zurückerwartet. Ueber dieses Zusammentreffen des Fürsten mit Seinem Volke wird sich später noch Einiges mittheilen lassen. — Die Oppositionsblätter, die eine Zeit lang wirklich goldene Tage gefeiert haben, werden seit einigen Wochen durch zwei neue Journale beunruhigt. Bereits in einem Briefe vom 13 Nov. v. J. nahm ich Anlaß zu bemerken, daß die ministeriellen Blätter Manches zu wünschen übrig ließen, um mit Vortheil gegen die Opposition aufzutreten. Der Brüsseler „National“ wird nun zwar nicht von den Ministern anerkannt, soll aber doch unter dem speziellen Einflusse des Justizministers erscheinen. Früher hatte man ihm den Titel: „Masque de fer“ und zum Hauptredakteur einen Franzosen zugedacht, dem es zwar an sarkastischem

Witze nicht fehlt, der aber aus sehr triftigen, allgemein bekannten Gründen so übel berüchtigt ist, daß die Gunst, die er genießt, schon oft der Gegenstand bitterer Kritik war, und nun auch das Blatt aufgegeben werden mußte, so bald man erfahren hatte, daß er es redigiren sollte. Seine Absicht war, erst in einem halbkatholischen Gewande aufzutreten; daher kündigten auch Einige schon ein jesuitisches Blatt an, und die Uebertreibungssucht, die schon von einer Menge jesuitischer Mitredakteurs sprach, bewies auch hier wieder, wie leicht sie in's Extrem geht. Den National redigirt nun Herr Moke, ein Inländer, der sich durch einige historische Novellen bekannt gemacht, er arbeitet jedoch nicht allein *). Die vorherrschende Tendenz wird antikatholisch seyn. Dasselbe ist mit dem Lütticher Courrier universel der Fall, den der Exkonventionelle Pocholle (ein Mann von solidem Wissen und ruhigem Charakter) redigirt. Als der Courrier des Pays-Bas noch ministeriell war, stand er an der Spitze dieses Blattes, und schloß sich in seinen, jeden Sonnabend erscheinenden Miszellen, denjenigen an, welche die Aufklärung auf dem Wege des Spottes gegen die katholische Religion verbreiten wollten. In Lüttich aber würde das wohl am wenigsten gelingen; denn der Katholizismus ist eigentlich das Prinzip der Opposition des dortigen Adels. Auch schreibt er nur mit Ernst und größerem Talente, als der National, und man will wissen, daß der Minister des Innern ihn begünstigt. Er greift besonders den Courrier de la Meuse und den Politique an, die sich aber bisher noch nicht mit ihm eingelassen haben, weil sie nicht selbst zu seinem Aufkommen beitragen wollen, und auch erklären, der Gegner sey noch nicht furchtbar genug. Das Angeführte beweist übrigens von Neuem, wie schwer es den Ministern wird, Inländer in den südlichen Provinzen zu ihren Vertheidigern anzuwerben.

*) Der Mann, welcher unglücklicherweise bald darauf die Hauptleitung übernahm, ist bekannt genug, um hier genannt zu werden.

Brüssel, den 30. Juni.

Fast alle Journale der südlichen Provinzen sind angefüllt mit Berichten über des Königs fernere Reise. Derselbe hat nunmehr auch Lüttich besucht, nachdem längere Zeit zuvor es zweifelhaft gewesen seyn soll, ob Se. Majestät diese Stadt, als den Mittelpunkt der politischen Gährungen, welche dermalen die Ruhe des Landes stören, mit in den Plan Ihrer Reise aufnehmen wollten, oder nicht. Den wiederholten Vorstellungan des ehemaligen Gouverneurs der Provinz, Grafen Liedekerke, eines Mannes, der von dem apostolischen Klubb aus den Provinzialstaaten verdrängt, in der öffentlichen Meinung täglich mehr gewinnt, soll es jedoch gelungen seyn, auf die Entschließung Sr. Majestät günstig einzuwirken. Der Erfolg hat günstig entsprochen; so prachtvoll auch in allen Städten, die der König früher berührte, die Aufnahme war, so haben doch die Lütticher alle überboten und den Beweis geliefert, daß sie der Person des Königs und dem Geiste seiner Regierung durchaus huldigen, wenn auch über einzelne Punkte der Administration und Gesetzgebung nicht ganz ungegründete Beschwerden vorhanden seyn sollten, die jedoch von der Zeit, von der Einsicht patriotischer Männer und dem redlichen Willen des Monarchen ihre Hebung erwarten. Die Lütticher haben durch die Art und Weise dieses Empfanges auf das Schlagendste die Anmaaßungen einer Faktion beantwortet, welche jener Beschwerden und des Namens der Nation sich bemächtigt hat, um durch ein raffinirtes System des Widerstandes Unzuzufriedenheit, Argwohn und Haß zu pflanzen. Ich gehöre nicht zu den Enthusiasten für Empfangsfeierlichkeiten hoher Personen, wo die Herzlichkeit und der Dank nicht selten eben so einstudirt sind, als die Thronreden und die Kammeradressen. Wenn aber ein Fürst, der seine Größe darin sucht, durch Beschützung des Rechts und der Freiheit, und durch Erhebung seiner Nation zu geistiger und moralischer Würde, unter seine Unterthanen, welche er Mitbürger nennt, mit edler Einfachheit, und bloß begleitet von ein paar treuen Dienern, tritt, und dem Geringsten, wie

dem Vornehmsten gleich zugänglich und zutraulich sich erweist; so darf eine gewisse Wärme des Gefühls, ohne Gefahr falscher Deutung, wohl eingestanden werden.

Ungeachtet der König die 22 bis 24 Stunden von Brüssel bei drückender Sonnenhitze in einem Zuge zurückgelegt hatte, so gab er doch, angelangt unter dem Klange aller Glocken, und dem Donner des Geschützes, begleitet von einer Ehrengarde aus Söhnen der achtbarsten bürgerlichen und adeligen Familien, und einem glänzenden und zahlreichen Gefolge, alsbald den sämmtlichen Dikasterien und vielen Privatpersonen Audienz während drei bis vier Stunden; die Offiziere der Kommunalgarden wurden mit besonderer Freundlichkeit empfangen. Der Rektor der Universität, Herr Kinker, einer der berühmtesten und freisinnigsten Schriftsteller des Landes, drückte in einer kurzen, aber inhaltsschweren Adresse die Gefühle des gesammten akademischen Körpers aus. Die Sorgfalt des Königs für die intellektuelle Bildung seines Volkes und dessen Emanzipation aus dem schimpflichen Joche der Unwissenheit und des Aberglaubens waren besonders hervorgehoben, und der Irrthum einer Anzahl Belgier in hartnäckiger Verfechtung imaginairer Interessen gewürdigt. In der Antwort des Monarchen bemerkte man vorzüglich die Aufforderung an die Professoren, wackere Bürger bilden zu helfen, welche nie vergäßen, daß Jeder, der Rechte besitze, auch an Pflichten gebunden sey, und daß beide sich wechselseitig bedingten; ferner, daß der öffentliche Unterricht fortwährend den Hauptgegenstand seiner Sorgfalt ausmache, er aber, der König, denselben bloß so leiten werde, wie der Fundamentalvertrag es erlaube, und das Interesse des Unterrichts selbst es gebiete. Zu dem hohen Gerichtshofe und zu der Regierung der Stadt redete der Monarch mit Freundlichkeit und festem Ernst, und zeigte auf unzweideutige Weise, daß er die entschiedene Mehrheit seiner Unterthanen von der Faktion wohl zu unterscheiden wisse, und den gegenwärtigen Empfang als einen Beweis hinnehme, daß die Beschwerden über seine Regierung nicht so allgemein seyen, als gewisse Leute glauben machen wollten. Trotz der fürchterlichsten

Hitze waren alle Straßen, die zum Hôtel des Gouverneurs führen, wo Se. Majestät abgestiegen, mit einer zahllosen Menschenmasse von Einheimischen und Fremden angefüllt, und das Volk zeigte den lebhaftesten Enthusiasmus. Die Nacht hindurch war die ganze Stadt prunkvoll beleuchtet, was drei Tage hindurch fortwährte. Der König, obgleich sehr ermüdet, verfügte sich dennoch, nach eingenommenem Mittagmahl, wozu verschiedene Staats- und Privatpersonen, darunter auch der Rektor der Universität, und Offiziere der Kommunalgarde gezogen wurden, in das Konzert, welches die école royale gab, und bezeugte mit der sehr gelungenen Ausführung große Zufriedenheit.

Des folgenden Tages musterte der Monarch, nachdem er schon um 4 Uhr wieder aufgestanden, die Kommunalgarde, welche (bisher unaufhörlich Gegenstand des Spottes und der Karrikatur von Seite der Opposition) eine über alles Erwarten schöne Haltung zeigte, und durch des Königs freundliche Begrüßung ausserordentlich begeistert ward; darauf besuchte der Monarch alsogleich die Universität. Der geistreiche Rechtslehrer, Hr. Destriveaux, einer der anerkanntesten Liberalen Belgiens, begrüßte im Namen des akademischen Senats den erlauchten Beschützer der Wissenschaft auf die angemessenste Weise, und sprach über den öffentlichen Unterricht in einem solchen Geiste, daß der ganze Grimm der Apostolischen wider ihn rege geworden ist. Eine Adresse, von mehr als 500 Studenten unterzeichnet, drückte die Gefühle von Verehrung gegen das Staatsoberhaupt aus, welches die belgische Jugend beseele, und enthielt eine feierliche Verwahrung gegen die Grundsätze, welche man den Eleven der Universität in den Mund habe legen wollen. Der Redner schloß mit einem: „Es lebe der König!" welches von der ganzen Versammlung der Studirenden auf das Lebhafteste wiederholt wurde. Der Monarch zeigte die sichtbarste Rührung, lud den Redner auf den folgenden Tag zum Frühstück ein, und gestand später mehrmals, daß Nichts ihn so sehr erfreut habe, als der Empfang in der Hochschule.

Die Begeisterung der jungen Leute, welche man noch in neuester Zeit zum Spiel der Intrigue mißbrauchen wollte, und

über welche man die lügenhaftesten Berichte in einheimischen und fremden Journalen ausstreute, ist allgemein, und des Königs Anwesenheit hat ihnen einen dauernden und wohlthätigen Eindruck hinterlassen. Mehrere der geheimen Aufreizer aus ihrer Mitte werden fortdauernd mit Zeichen der Verachtung und des Widerwillens überschüttet. Der König besah sofort alle Anstalten der Universität, des Kollegiums (Gymnasiums) und alle übrigen, öffentlichen und Privatinstitute, und unterhielt sich mit Lehrern und Schülern auf das Freundlichste. Sodann besah er an diesem und den folgenden Tagen eine Menge Fabriken, ging überall in das kleinste Detail der Industrie und des Handels ein, und verrieth eben so viele eigene Kenntnisse, als hohe Sorgfalt für diese wichtigsten aller Gegenstände. Dieser Umstand blieb dem Volke nicht unbemerkt; es war auch ganz besonders der Handelsstand, welcher für die glänzende Aufnahme seines Protektors eifrigst bemüht war. Nachdem der Monarch bei Hrn. Cockerill, einem hochverdienten Mann, kurz zuvor mit dem Orden des belgischen Löwen beschenkt, zu Seraing das Mittagsmahl eingenommen, und die berühmte Niederlassung auf das allergenaueste besehen, beehrte er den Ball, welchen die Stadt im Theater gab, mit seinem Besuche. Die ausgesuchteste Pracht in Dekoration und Anzug war hier entfaltet zu sehen. Se. Majestät sprach mit allen Damen und mit vielen Personen, welche Ihr vorgestellt wurden, auf das Leutseligste. Ein glänzendes Feuerwerk an der Maas schloß diesen Tag. Am dritten verfügte sich der König, begleitet von den Ehrengarden, nach Verviers, benützte auch dort die kurze Zeit meist mit Untersuchung von Gegenständen, die die Nationalindustrie betrafen, und nahm auf der Rückfahrt durch das Bad Chaudfontaine, zwei Stunden von Lüttich, das ländliche Mahl an, welches der Handelsstand von Lüttich ihm zu Ehren veranstaltete. Der ganze Weg von Chaudfontaine bis zur Stadt war beinahe beleuchtet, und mit einer Masse von Menschen angefüllt. Nichts soll den Monarchen mehr gerührt haben, als die herzlichen Begrüßungen der Landleute. Eine Marktfrau, welche mit dem Rufe: „Vater der Armen! zwei

Dinge wünschen wir: daß das Brod wohlfeiler werde, und daß der Bürgermeister uns die Zelten wieder gebe, damit wir auf dem Markte vor der Sonnenhitze besser geschützt sind," ihm folgte, lud er in sein Hôtel, und ergötzte sich auf das herzlichste an ihrem wallonischen Patois, und an ihrer naiven Gesprächigkeit.

Unter einem Zelte, von mehr als 13,000 Ellen weißen Tuches ging das Mahl vor sich. Der König äusserte den fröhlichsten Humor, wie seine Begleiter, nach eigenem Geständniß, noch selten ihn gesehen, und würdigte einen stummen Toast, welcher von den Gästen ihm gebracht wurde, auf die freundlichste Weise. Nicht minder freundlich und froh bezeigte sich der Monarch bei dem Mahle, das die Regence von Lüttich auf dem Stadthause am letzten Tage veranstaltet. Der talentvolle Obrist Bake und der reiche Kaufmann Orban waren meist die Zeremonienmeister in diesen Tagen.

Brüssel, den 14. Juli.

Die apostolische Faktion hat von dem Schrecken sich wieder erholt, welchen der Eindruck der Reise des Königs auf die Stimmung des Volkes ihr eingejagt. Sie sammelte alsbald nach jenem Ereigniß so viel möglich die Dinge, durch welche dieser Eindruck, wenigstens theilweise, gemindert und geschwächt werden könnte; zugleich suchte sie durch boshafte Verzerrung der königlichen Worte, besonders bei der Unterredung mit dem Lütticher Stadtrathe, die geheiligte Person des Monarchen selbst in den unlautersten Dunstkreis herabzuziehen. Sie hat jedoch, vorzüglich was die Unternehmungen der Association constitutionnelle betrifft, die Bedeutung jener Worte mehr als gerechtfertigt; noch nie ist mit dem freien Wahlrechte der Bürger in einem konstitutionellen Staate größeres Gaukelspiel getrieben worden, als von Seiten jenes fort und fort im Dunkeln sich bewegenden, revolutionären Klubbs geschehen ist. Die Etats provinciaux sind gänzlich in

den Händen desselben. Menschen, welche den Muth nicht besitzen, frei in's Gesicht sich sehen zu lassen, haben über die Deputirtenstellen gewürfelt und verfügt.

Die Nachricht von dem bösen Erfolge der Wirksamkeit ihrer Genossen in den beiden Flandern trieb sie zu verstärkter Thätigkeit an. Hier fielen, da zum Glücke hier der Kern der Bürger, die Industriellen (dermalen ein neues Wort der Schmach für alle Nichtanhänger der Agraviados unter dem Bürgerstande) die Oberhand behielt, alle Ernennungen gegen den Sinn dieser letztern aus. Wehklagen und Jammer ertönte allenthalben, und Gent und Brüges, vor Kurzem noch die Gewaltigen Israels, sind ihres Kleinmuths und ihres Treubruchs wegen feierlich in den „Bann der Nation" gethan. Patriotische Gastmähler und Feste, bei welchen man das Häuflein der Getreuen in Flandern verherrlichte, und selbst den Ruf: „Nieder mit den Provinzialstaaten!" mit edler, liberaler Konsequenz und Achtung vor konstitutionellen Behörden, ertönen ließ, sollten für die Niederlage entschädigen. Bald traf die Nachricht von glücklichen Versuchen anderwärts in den Provinzen Limburg und Hennegau, und von günstigen Aussichten in Nordbrabant ein, Herr von Brouckère's Wahl (diesmal, wenn man eine Andeutung des Eclaireur politique anders recht verstanden hat, nicht durch ministerielle, sondern durch apostolische Umtriebe paralysirt) ging vor sich; solche Beispiele mußten die Mutterloge der Opposition zu Lüttich natürlicherweise mit neuem Muthe erfüllen; sie kam, sprach und siegte. Nach mehrtägigen hitzigen Journalgefechten ward Herr Leclerq, in legislatorischer und rednerischer Beziehung das entschiedenste Talent im Süden, als Patriot und Mensch gleich ehrenwerth, und durch eine Summe von Verdiensten von allen Bessern längst hochgeachtet, gemeinsam mit seinem Kollegen, Herrn Loop, ebenfalls Anhänger der gemäßigten liberalen Partei, herausvotirt.

Man sagt, daß wunderliche Dinge von Seite der konstitutionellen Assoziation hierbei vorgegangen, und über zehn Mitglieder der Provinzialstaaten, trotz feierlichem und wiederholt

gegebenem Ehrenworte, rückfällig geworden seyen. Die reservationes mentales spielen überhaupt seit der Zeit, daß der Jesuitismus den Liberalismus hier leitet, eine bedeutende Rolle, und ein Journal von Lüttich hat nicht mit Unrecht bemerkt, alle die Erklärungen einzelner Theilnehmer der Assoziation, daß sie keineswegs dem konstitutionellen Vereine angehörten, seyen mit dem inneren Vorbehalt gegeben worden, daß derselbe in der That keine Association *constitutionelle*, sondern *apostolique* sey. Doch dem sey wie ihm wolle, Herr d'Omalius-Thiery und Collet prangen nun auf der Deputirtenliste; sie sollen zwei redliche Männer seyn; Gott gebe, daß der Verstand nicht auch ihnen mit dem Herzen davon laufe, wie mehreren ihrer Kollegen!

Der Graf d'Hamal, welcher in der Geschichte der Assoziation eine interessante Rolle spielt, und in dessen Wohnung von Mitgliedern derselben die Deputirtenwahlen schon vorher debattirt worden seyn sollen, ist Mitglied der städtischen Deputation. Die Eidverweigerung mehrerer Offiziere der Kommunalgarde, als Mitglieder des durch eine königliche Verordnung eingerichteten Kriegsraths hat großes Aufsehen gemacht; der Einfluß einer gewissen Partei ist sehr deutlich dabei zu erkennen, so wie man auch die Bemühungen zu würdigen weiß, womit unaufhörlich die Begünstigung des Protestantismus auf Kosten des Katholizismus, selbst bei dem Militär, in öffentlichen Blättern hervorgehoben wird. Man möchte auch unter dieses Letztere, welches bisher dem apostolischen Geiste durch und durch unzugänglich geblieben ist, Mißtrauen und Zwietracht säen. Vielleicht, daß bei dieser Eidleistung jedoch manches Sinistre stattgefunden, was bei mehr Klugheit und Umsicht wohl hätte vermieden werden können. Gerade am Vorabende vor den neuen Wahlen erregte es, da die Oppositionsblätter alsogleich mit giftigen Deutungen der ministeriellen Maaßregel, und mit rauschenden Lobpreisungen der neuen Metalle — so nannte der Courrier de la Meuse, als wollte er die Leute spotten, die fünf Dissidentenoffiziere — auftraten, mancherlei widerwärtige Eindrücke.

Brüssel, den 14. Juli.

Die neue Broschüre des Herrn von Potter, Union des Catholiques et des Liberaux hat verschiedenartige Beurtheilungen erfahren. Der begeisterte Lobpreiser Josephs und Leopolds tritt nun feindselig sogar gegen ihr System auf, und der Verfasser des römischen Katechismus bricht den Nationalkirchen und den kirchlichen Freiheiten geradezu den Stab. Sonderbar genug fordert er darin die Katholiken anderer Länder auf, den Liberalismus nicht ferner zu hassen, sondern den belgischen hierin nachzuahmen, Hr. v. P. nimmt somit zwei Dinge als richtig an: erstens, daß der Katholizismus in allen Ländern der Freiheit feindselig; zweitens, daß er es namentlich in Belgien gewesen, jetzt aber hier reuig sey. Hierauf ist dem flandrischen O'Connel bloß zu bemerken, 1) daß der Katholizismus in seiner Reinheit niemals mit den öffentlichen Freiheiten im Widerspruch, sondern sogar im besten Einklang gestanden ist, wie das Beispiel der Gallikaner und der Teutschen ihm beweisen kann; 2) daß dagegen der ultramontanische Katholizismus, zu welchem Herr von P. so plötzlich so große Zärtlichkeit gefaßt, in der Art, wie er in Spanien, Portugal, Italien, in einem Theil von Frankreich und der Schweiz, und bei Hrn. v. P. neuen Alliirten in Belgien sich repräsentirt, allerdings geschworner Feind dieser Freiheiten ist und bleiben wird, trotz aller Betheuerung von der einen, und aller Erhortationen von der andern Seite, daß es jedoch 3) noch Länder gibt, wo die Katholiken und die Liberalen der Verwahrung des Herausgebers der Memoiren von Scipio Ricci und des ésprit de l'eglise nicht bedürfen, indem sie von einander nicht getrennt und nirgends im Widerstreite sind, als da, wo es den Agenten des Ultramontanismus gelingt, sich einzuschleichen und den Hausfrieden zu stören.

Der National und zwei Broschüren, die zu Gent in diesen Tagen erschienen sind, stellten Hrn. v. P. geradezu entgegengesetzte Ansichten durch Parallelstellen aus seinen Schriften, dem Publikum vor Augen, und wunderten sich über die schnelle

Metamorphose eines so furchtbaren Gegners des Mönchthums und Ultramontanismus während eines Zeitraums von drei Jahren; eine Karrikatur aber zeigt ihn in bischöflicher Kleidung als Bischof von Bruges, seiner Vaterstadt, in partibus und als Kardinal in petto. Diese höchst satyrische und sehr gut ausgeführte Zeichnung erregte großes Gelächter; selbst viele Freunde des Herrn v. P. finden ihn, was oben berührte Broschüre betrifft, in Ton und Schreibart sehr verändert, ja sogar mittelmäßig; seine Gegner aber zeigen, in Vielem nicht mit Unrecht, daß Hr. v. P. höchstens zu den kecken, durch Mittheilung von Skandalen anziehenden, aber niemals zu solchen Schriftstellern gehört hat, welche durch Großartigkeit und Klarheit der Gedanken, oder durch Glanz und Kunst der Darstellung sich auszeichneten.

Ein Genter Journal kündigte vor Kurzem ironisch als Gerücht, eine bevorstehende Ministerialveränderung an, und gab Hrn. v. P. das Departement des Kultus, Hrn. v. Ducpéciaux, die Justiz u. s. w. Die beiden ehemaligen Hauptorgane der liberalen Opposition, der Courrier des Pays-Bas und der Politique sprechen seit einigen Wochen eine Sprache, aus der man entnehmen kann, daß sie gänzlich bekehrt und apostolisch geworden, wiewohl man die liberale Firma ihnen noch gelassen hat. Sie sind beide bloß das Echo des Courrier directeur, wie der Courrier de la Meuse gegenwärtig genannt wird. Bereits fangen sie auch an, die feindseligsten Schriften der ultramontanen Partei vertrödeln zu helfen. Ja selbst die wunderbare Erscheinung des Kreuzes zu Mignet, die Reden des Herrn O'Connel über die Vortrefflichkeit des Mönchthums und sehr wahrscheinlich auch bald das neueste Reglement des heiligen Officiums zu Rom, welches in mehr als einer Hinsicht merkwürdig ist *).

Es gibt nichts Ueberraschenderes, als die Blindheit mancher Leute, womit sie an die Wahrhaftigkeit einer Verbindung zwischen

*) Herr O'Connel ist in diesem Punkte sich treugeblieben und seine neueste Philippika gegen Preußen in der Kölner Angelegenheit beweist, wie man in vielen Dingen sehr genial und in den einen und andern halb wahnsinnig sich geriren kann.



den Katholiken (d. h. Ultramontanern) und den Liberalen glauben, während von den Redaktoren derselben Blätter, worin diese Verbindung vertheidigt wird, Bücher, welche nichts als Gift und Haß wider alle Freiheit und Konstitution athmen, zum Verkauf angeboten, und rastlos durch geheime Agenten, und durch öffentlich gehaltene Sodalitäten und Bruderschaften unter dem Volke herumkolportirt werden. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen; aber mit ein paar Phrasen von brüderlicher Eintracht, die sein frommer Alliirter ihm zuwirft, während nebenbei alle Anstalten zum künftigen Kampfe getroffen werden, dürfte der belgische Liberalismus schlechte Fortschritte machen. Van der Mersch und Vonk sollten warnende Erinnerungen seyn. Sehr possirlich ist die Art und Weise, mit welcher der Courrier de la Meuse nunmehr, nachdem er so lange und so viel gearbeitet hat, etwas auszuruhen scheint, und die leutselige Manier, mit welcher er, nachdem er Jahre lang seinen Subalternen die Nahrung auf den Tisch geliefert, gleich einem gnädigen Herrn sich bei ihnen von Zeit zu Zeit einladt, d. h. die Artikel der verschiedenen Oppositionsblätter kopirt, welche zu seinen Befehlen stehen.

Es scheint, daß von allen Journalen der linken Opposition allein der Belge sich de bonne foi bewegt; schon mehrmals hat er ernste Anfragen über sonderbare und bedenkliche Redensarten an die Direktoren gethan. Der Courrier universel zu Lüttich gewinnt immer mehr an Reichhaltigkeit und Gediegenheit; einen besseren Schwung hat auch das Journal de la Province seit einiger Zeit gewonnen; diese beiden Blätter halten nun, ohne ihre Unabhängigkeit aufzugeben, den beiden Oppositionsjournalen eine Art Gleich- und Gegengewicht.

Daß der Courrier universel das Organ des Ministers des Innern ist, muß für eine Unwahrheit erklärt werden; verschiedene Punkte, in denen er von den Ansichten dieses Ministers sehr abweicht, und über die er sich tadelnd vernehmen ließ, widerlegen solches hinreichend; doch liegt für die wahren Freunde des Landes eine Art Nothwendigkeit darin, die Regierung in der

Hauptsache zu vertheidigen, weil sie darin gut ist, und weil die Angriffe der Opposition nicht eine Herbeiführung von einzelnen Reformen, sondern die Zerstörung des ganzen Systemes zum Zwecke haben, welches schwerlich durch ein besseres ersetzt werden würde. Die Regierung, welche ihre eigenen Fehler am besten einsieht, welche wesentliche Verbesserungen ernstlich bezweckt, und unermüdlich dahin arbeitet, muß ihr gegenwärtiges Terrain fest vertheidigen, um Zeit und Raum für die Reformen zu gewinnen, und nicht alle Vortheile dem Gegner in die Hände zu spielen, welchem es keineswegs um die griefs nationaux, sondern um das Steuerruder selbst zu thun ist. Die Herbstsession der Generalstaaten wird eine der wichtigsten und entschiedensten werden.

Bis jetzt stehen die Vortheile für beide Theile so ziemlich gleich, nur die Wahlen sind im Ganzen besser ausgefallen, als man nach dem unerhörten Intriguenspiel, bei dem weder Minister, noch Gouverneure, wohl aber Assoziationen und Journale der freien Ueberzeugung der Einzelnen Gewalt angethan haben.

Brüssel, den 4. August.

Nachdem die neuen Wahlen zu den Generalstaaten vollendet waren, kamen, in Folge getroffener Verabredung der Oppositionshäupter, in allen Provinzialstaaten des Südens beinahe die nämlichen Vorschläge zum Vorschein, welche auf den freien Gebrauch der französischen Sprache, die unbeschränkte Freiheit des Unterrichts u. s. w. sich bezogen; vor Allem aber läutete man Sturm gegen die Rundnote des Ministers des Innern, worin die Etats provinciaux aufgefordert wurden, den Kreis ihrer Befugnisse nicht, wie bisher mehrfach geschehen, zu überschreiten, noch ihre Wirksamkeit auf Gegenstände, die mit der Administration keineswegs zusammenhingen, zu richten. Es fand hierüber mehr als eine stürmische Sitzung Statt; doch erlitten die ungestümsten Remonstranten eine Niederlage, selbst in solchen

Provinzen, die sonst der Opposition bedeutende Kontingente geliefert; vor Allem schmerzte, was in beiden Flandern geschah; der Courrier de la Meuse hüllte sich in Sack und Asche und trauerte: Wehe euch, die ihr die Meulenaere und Vilain XIV. nicht wieder gewählt und die voeux constitutionnels nicht erhört habt; aber wahrlich, es wird den Kindern von Sodoma und Gomorrha, von Tyrus und Sidon, d. h. den Ministeriellen und Holländern, Protestanten und Philosophen, am Tage des Gerichtes, d. h. wenn die Opposition ihren Sieg feiert, besser ergehen, als diesen treulosen Industriellen! Der Catholique, von noch heftigerer Gemüthsart als sein Bruder mit der courte robe, an der Maas, löste seinen Schmerz in neuen Schmähungen und Flüchen auf! Aber dafür ging es in der Provinz der Verheißung, in der Residenz des Courrier, desto besser; „Lüttich hat sich an die Spitze der Nation gestellt" — jubelte letzterer mit großen Uncialbuchstaben; denn die Propositionen waren alle, wie die Association befohlen hatte, mit starker Mehrheit durchgegangen. Südbrabant war bereits rühmlich vorangeeilt. Limburg, entzückt über die Progresse der Nachbarin, beschloß ebenfalls die Gründung einer Association, mutatis mutandis; der Courrier directeur musterte seine Truppen, und sah, daß Alles gut war. Seine Litaneyen wurden von dem ganzen Heer der Oppositionsjournale gehorsam nachgesungen, denn in der Regel schreibt eines das andere, alle aber schreiben den Courrier de la Meuse aus. Man könnte in der That diese Art und Weise der Journale, sich fortzupflanzen, einen „publizistischen Incest" nennen!

Nachdem mehrere Viktorien, welche aber schwerlich auf des Königs Entschließung besonders wirken durften, hierseits erfochten worden, wagte man einen Sturm anderer Art; bisher hatte man sich darauf beschränkt, blos die Akte und die Personen des Ministeriums anzugreifen; von jetzt an galt es der Majestät und ihren Handlungen selbst. Nach den feindseligsten Rückblicken auf die Reise des Monarchen, deren Motive und Folgen, erlaubte man sich sogar, Denkmünzen schlagen zu lassen, worauf die Namen von Oppositionsmännern und die Worte zu lesen

waren: Fidèle à la loi fondamentale jusqu' à l'infamie. Damit wollte man die königlichen, zu Lüttich ausgesprochenen Worte travestiren; man ging weiter, und überschüttete den Akt der Verleihung des Löwenordens an viele Personen verschiedenen Ranges und Standes, welche durch Wissenschaft, Kunst oder treue Amtsverwaltung sich ausgezeichnet haben, mit jeder Art von Hohn, Gift und Verläumdung; man brachte sogar Parabeln von alten Pferden, für welche der Eigenthümer Orden verlangt u. dgl. vor, so daß nicht nur des niederländischen Königes Majestät, sondern die Majestät aller übrigen auf das tiefste beleidigt worden ist, wenn der Wahnsinn frecher Fanatiker, Demagogen und Mönche je an die Höhe des Thrones hinaufzureichen vermag. In jedem andern Land wäre eine solche That nicht nur als inkonstitutionell, sondern als revolutionär und verbrecherisch vor die Gerichte gezogen worden; doch begnügte man sich hierseits, daß in den ministeriellen und unabhängigen Journalen die Sache mit derjenigen Indignation behandelt wurde, die sie verdient hat. Wenn in einem konstitutionellen Staate für die öffentlichen Freiheiten die größte Achtung gefordert werden kann, so muß die Majestät ebenfalls nicht minder heilig seyn, sonst gibt man, indem von einer Seite der Vertrag gebrochen wird, der andern volle Befugniß, ihrer Rechte ebenfalls auf jede Weise sich zu erwehren. Dazu möchten es aber der Courrier de la Meuse und seine Anhänger (Kommittenten und Klienten), um jeden Preis freilich gerne bringen.

Der letzte Artikel: Les avenirs des Pays-Bas, in mysteriöser Sprache, ganz revolutionär, und die Möglichkeit in Zweifel ziehend, daß konstitutionelle Regierungen je nur die Aufgabe erfüllen können, die ihnen gestellt ist, somit auf die Nothwendigkeit anderer Regierungsform, und auf die Ausführung der Grundsätze von la Mennais hinweisend — hat bei Unbefangenen tiefen Eindruck gemacht. Man sieht, wovon die Faktion träumt, und wie ihr oft die bösen Gedanken des Herzens im Siegesräuschchen nach konstitutionellen Gastmahlen bewußtlos entschlüpfen.

Der Neubekehrte, Herr de Potter, macht in dem apostolischen

Katechismus täglich bessere Fortschritte; die Muhme unseres Courrier de la Meuse, die Gazette de France, welche den jesuitischen Blättern hierseits lange Zeit als Bonne gedient, hat sich des Neophyten redlich angenommen und ihren Schutz ihm verheißen; nur will sie nichts davon hören, daß er die alten philosophischen Angewöhnungen beibehalten wolle, was Herr de Potter freilich auch nur zum Schein erklärt hat, denn er ist seit jenem Tage der Verzückung und Selbstanbetung so ziemlich ihr geist- und leibeigen geworden. „Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben — er müßte doch zu Grunde gehen." Ich bemerke jedoch, um mit Peter Squenzens Deutlichkeit zu reden, daß dieß nicht vom wahren orthodoxen Teufel zu verstehen sey, an dessen Legitimität wir uns nicht wagen, sondern von dem modernen Teufel, der dem Faust und den Jesuiten so treffliche Dienste geleistet hat, und dermal durch das schöne Gretchen, d. h. die Liberté pour tous et en tout die armen Liberalen in Belgien verführt. Dieser Teufel soll, nach einigen Angaben, bereits den armen verwirrten Gelehrten auf die Spitze eines Berges, vermuthlich der Ardennen, geführt, und ihm alle Schätze der Welt, (z. E. Landgüter u. dgl.) gezeigt, und Alles ihm als Eigenthum versprochen haben, wenn er vor ihm niederfalle und ihn anbete, d. h. seine atheistischen, philosophischen, ketzerischen Bücher verbrennen, und eine Art feierlichen Widerrufes thun, um die, früher durch ihn so sehr geärgerten, Ohren wieder mit sich zu versöhnen.

Brüssel, den 4. August.

Aus der tiefen Betrübniß über Herrn de Potters ferneres Schicksal weckt uns wie ein süßer Harfenton die gemüthliche Panegyrik auf, welche zu Ehren der Lettre encyglique der Freund des Courrier de la Meuse (dießmal wieder in seinem eigenen Elemente) gehalten, und in welcher er besonders die

natürlich sanfte Sprache dieses Schreibens gepriesen hat. Die Assoziation, welche sich die konstitutionelle nennt, ist schon früher durch die Affairen von Imola und das neue Inquisitionsreglement etwas in Verlegenheit gerathen; sie muß es noch mehr durch ein Aktenstück seyn, welches den Grundsätzen der Toleranz offenbar Hohn spricht, und dieselbe, so wie die Preßfreiheit, als höllische Geburten darstellt. Wir hätten um Alles gewünscht, daß dieser Brief nicht erschienen wäre, indem er wohl zu nichts Anderm dienen kann, als den Jesuitismus hier verhaßt zu machen, und Unfrieden, Mißtrauen und Fanatismus anzuregen. Irre man sich doch nicht an der Zeit und an dem augenblicklichen Siege. Die belgische Faktion der äußersten Rechten ist hierin sehr befangen. Es sind in Europa noch Kräfte genug vorhanden, die geistigen Freiheiten gegen alle ihre Feinde zu schützen, und ein scheinbarer momentaner Triumph des Ultramontanismus dürfte nur der Vorbote seines nahen Falles seyn. Die gereizten Leidenschaften würden diejenigen selbst mit vernichten, welche sich ihrer zur Unterdrückung der höhern Güter der Menschheit bedienen wollten. Wir können das „Ce que nous voulons“ jener finstern Sekte allzu wohl, um nicht auf unserer Hut und völlig gerüstet zu seyn. Bei den täglich neuen Anzeichen der Thätigkeit und des Zusammenhangs dieser Partei klingt es fast naiv, wenn andere Berichterstatter in teutschen Zeitungen die Unternehmungen der apostolischen Opposition in Belgien andern Motiven zuschreiben wollen, als den allgemein bekannten; und man muß entweder ihr Geschäftsführer, Theilnehmer, Bewunderer oder ihr Werkzeug seyn, um am hellen Tage nicht zu sehen, was vorgeht. Daß auch Herr de Pradt, der alte Erzbischof von Mecheln, bisher einer der Kirchenheiligen der Liberalen, sein publizistisches Astrolabium abermals nach Belgien gerichtet, und über das Collegium philosophicum ex tripode gesprochen hat, mißfiel beiden Theilen; der Mann kam dießmal sehr ungelegen, so wie auch, mit Ausnahme des Courrier français, alle französischen (liberalen) Blätter dermalen in Ungnade sind, weil sie ferner keine Lust mehr bezeugen, ihre

Spalten zur Vertheidigung der Kongregation in den Niederlanden herzugeben; während diese in Frankreich selbst fortwährend so große Progresse macht. Die Ernennung des Pater Roothhaans, eines katholischen Holländers (jedoch in Belgien gebildet und bearbeitet) zum General der Jesuiten hat den Apostolischen bei uns große Freude, den Liberalen de bonne foi aber einige Bestürzung gebracht. Der Courrier universel fragte spöttisch: was dem heiligen Vater eingefallen, daß auch er seine Staaten hollandisiren wolle? Die Zeit und die Begebenheiten selbst machen oftmals die schneidendsten Persiflagen auf eine unnatürliche Verbindung, bei welcher von Menschen, die sich Anwälte der gesetzlichen Freiheiten nennen, die heiligsten Grundsätze der gereizten Eitelkeit und Leidenschaft des Augenblicks geopfert werden. — Indem wir gegenwärtigen Bericht schließen, können wir nicht umhin, einigen Angriffen zu begegnen, welchen wir von Seite unsers Kollegen aus Brüssel erfahren haben. Der besternte Korrespondent gibt dem Bekreuzten den Vorwurf der „Entstellung" hinsichtlich der Data der Rede des Ministers des Innern am Schlusse der diesjährigen Legislation zurück. Hören wir die Journale selbst darüber.

Der Belge in Nr. 135 erklärt vom Minister des Innern: „Le gouvernement a espéré beaucoup de l'effet, que produiraient les discours de L. E. E. les ministres des finances et de l'intérieur, ce dernier, il faut le dire, est très satisfaisant. Er sagt: qu'il a proclamé les principes véritables de la liberté constitutionnelle et d'une saine tolérance." Er berichtet ehrlich die Bravo's! welche ihm zugerufen wurden; er spricht von der impression profonde, qui a produit ce discours sur tous les auditeurs; er sagt auch in der nämlichen Nummer: C'est par oubli sans doute, que la chambre n'a pas demandé l'impression du discours de S. E. de M. de l'intérieur. Le président, en levant ex abrupto la séance, a préoccupé tous les esprits. Nous supposons qu'aujourd'hui on réparera cet oubli, car si un des discours prononcés depuis long-temps par leurs Excellences mérite particulièrement

les honneurs de l'impression c'est celui, qu'a prononcé hier M. de Gobbelschroy. Il est conçu dans un esprit libéral et constitutionnel etc. Der Courrier des Pays-Bas (Nr. 36) drückt sich ungefähr in demselben Geiste aus, obgleich er bei einzelnen Punkten modifizirt, und sagt, daß Herr von Gobbelschroy eine Sprache gesprochen, „noble et franc, digne d'un ministre constitutionnel, dont la nation attend dépuis long-tems la justification — qu'il s'est catégoriquement expliqué sur plusieurs points, qu'il a parlé de la liberté de la presse en homme, qui en sente l'importance et en réconnait tous les bienfaits — que ce discours commencera sa réhabilitation aux yeux de la nation" u. dergl.

Der gesternte Korrespondent der Allgemeinen Zeitung bringt den Herrn Baron v. Staffart, für den er so besonders zärtlich besorgt ist, und seinen Dialog mit v. Gobbelschroy abermal vor; wir bemerken ebenfalls noch einmal zum Ueberfluß, daß, gesetzt den Fall, der Minister habe wirklich die Schwachheit begangen, der Sentinelle, welche bloß der Catholique des Pays-Bas in entgegengesetzter Richtung ist, durch Abonnements unter den Arm zu greifen, es immerhin von großer Indiskretion zeugt, ein Gespräch unter vier Augen publici juris zu machen. Die nachträglichen Angriffe gegen den Justizminister, und des Referenten Rapport über sein Auftreten in der Kammer übergeht man hier billig mit Stillschweigen. Das Beispiel der französischen Kammer aus neuester Zeit hat bewiesen, daß man dort noch so wenig als hierseits über die Résponsabilité ministérielle im Reinen ist. Die Zeit wird manche Leidenschaften des Tages verrauschen lassen, und die unpartheiische Geschichte einst am besten über die Verdienste des Herrn v. Maanen urtheilen, eines Mannes, den zwei vereinigte Faktionen nur deßhalb mit so glühendem Haß verfolgen, weil er komödiantischer Wortmacherei klare Besonnenheit und gereifte Kenntniß, und den Umtrieben zum Umsturz der Staatsverfassung und der Civilisation eine eiserne, die Untergraber in Verzweiflung stürzende Beharrlichkeit entgegensetzt.

Brüssel, den 10. August.

Ich habe in dem letzten Schreiben, den Gesinnungen und dem Charakter des Justizministers, unbeschadet meiner individuellen Ansicht von manchen einzelnen Maßregeln desselben, Gerechtigkeit wiederfahren lassen, nachdem ich früher die vielen ungegründeten Beschuldigungen der belgischen Opposition gegen den Minister des Innern in das gehörige Licht gestellt. Ich wiederhole meine Erklärung noch einmal, und bin der festesten Ueberzeugung, daß ein Ministerwechsel unübersehbares Unglück über das Land herbeiführen würde. Keineswegs gesonnen, den strengen konstitutionellen Grundsätzen auch nur im mindesten etwas zu vergeben, erkenne ich gleichwohl die Schwierigkeit jedes Zugeständnisses an einen, nicht für Grundsätze, sondern für Herrschaft aufgestandenen Gegner mitten auf dem Schlachtfelde selbst. Ein verständiges und billiges Gesetz über ministerielle Verantwortlichkeit muß und wird gewiß gegeben werden. Der Gebrauch der Sprache wird sich leicht mitteln; die übrigen Punkte sind zum Theil erledigt, theils auf dem Punkte, erledigt zu werden, theils sind sie als leere Beschuldigungen und als Erfindungen des Parteigeistes, und einer revolutionären Faktion zu betrachten.

Wenn man den Charakter der gegenwärtigen Opposition gehörig würdigen will, muß man auf ihren frühesten Ursprung zurückgehen. Sie ist durch Prälaten und Priester entstanden, welche der Konstitution den Eid, der Dynastie die Huldigung, dem Gesetze den Gehorsam verweigerten, welche fanatisch bald auf direkte, bald auf indirekte Weise zum Widerstand und Aufruhr anzureizen suchten; der größte Theil der Liberalen hielt mit der Regierung eng zusammen, billigte ihr System, ihre Grundsätze, ihre Maßregeln, und selbst Herr de Potter, und dieser namentlich, gehörte bis zum verflossenen Jahre zu den begeisterten Vertheidigern derselben. Der Theil von Männern, welcher ebenfalls die Fahne des Liberalismus aufsteckte, jedoch gleich Anfangs eine besondere Abtheilung von Unzufriedenen bildete, war noch immer von französischen, theils republikanischen, theils

bonapartistischen Ideen erfüllt, und Sehnsucht nach Frankreich war die vorherrschende, nur mühsam verhüllte Leidenschaft. Diese Partei kam jedoch nicht wider die Mehrzahl der getreuen Staatsbürger auf, welche in dem neuen Zustand der Dinge eine kaum gehoffte feste Bürgschaft neuen Glückes und neuer Wohlfahrt ersahen, und nach so langen Stürmen zuerst einer schändlichen Priesterrevolution, sodann soldatischer Willkür und späterhin der fremden Kuratel, Ruhe ersehnten. Diese Gattung von Liberalen, so sehr sie jeden Zunder der Zwietracht für sich zu benützen suchte, wagte es dennoch keineswegs, sich für die ultramontan-jesuitische Faktion zu erklären, deren Haupttriebfedern in Frankreich sich befanden. Wollte sie einigen Einfluß auf die Bessern der Nation üben, so mußte sie selbst aktiv wider die Fanatiker streiten, wie denn auch vielfach geschehen ist. Im Verlaufe der sechszehn Jahre, seit dem Bestande des Königreichs, zeigte sich jedoch in Verfassung, Gesetzgebung und Administration mehr als eine Lücke, welche durch des Königes und der Generalstaaten vereinigte Bemühungen ergänzt werden mußte. Eine Abtheilung von aufrichtig für ihr Vaterland und die gesetzliche Freiheit begeisterten Männern erhob daher mannichfache Beschwerde, und machte verschiedene Vorschläge, die zum Theil berücksichtigt wurden, zum Theil auch nicht. Darüber entstand mehr als eine Empfindlichkeit. Der Jesuitismus und die Intrigue bemächtigten sich nach und nach derselben, und, indem sie der Beharrlichkeit des Gouvernements in dem einmal eingeschlagenen Systeme, (wie schwer und gefährlich sind nicht die Neuerungen in den Basen in einem kaum gewordenen Staate!) den Charakter vorsätzlicher Böswilligkeit, und die Absicht despotischer Bureaukratie unterschoben, wußten sie die reine Sache des Enthusiasmus mit in ihr unlauteres Bündniß hineinzuziehen. Die Ueberzeugung von dem Bestehen einer revolutionären Tendenz machte stutzig, und zu Konzessionen noch ungeneigter. Diese Erkenntniß ist vielen wackern Männern, welche bisher zur Opposition blos als Freiwillige in redlichster Absicht gehalten, endlich auch gekommen, und überzeugt von der guten Gesinnung der Regierung in ihrem

Grundwesen, wenn auch gleich die Irrthümer und Mißgriffe derselben sich nicht verhehlend, sehen sie doch allzuwohl ein, daß für alle gut gesinnten Bürger kein anderer Ausweg bleibt, als sich fest der Regierung anzuschließen, welche durch eine Rotte von Fanatikern und Demagogen täglich mehr und täglich ärgerlicher befehdet wird. Fest überzeugt, daß alle billigen Forderungen, und wenn die Gährung vorüber, auf gesetzlichem Wege erörtert und gewährt werden; entsteht allmählig unter ihnen ein Gefühl des Unwillens gegen das „infame" Possenspiel, welches auf Kosten der innern Ruhe und der Integrität nach Außen weiter fortgesetzt werden soll.

Wie tolerant und liberal die Unionisten sind, geht daraus hervor, daß selbst einer der Koryphäen der Partei, Herr von Brouckère, mit bitterem Tadel überschüttet worden ist, blos weil er seiner innern Ueberzeugung nach, als Mitglied des Kriegsraths der Nationalgarden, den Eid auf das Reglement abgelegt. Herr von Brouckère hatte die Schwachheit, in den Journalen sich bei Leuten zu vertheidigen, welche nichts Anderes für recht und liberal anerkennen, als was der geheime Ausschuß der revolutionären Verbrüderung für gut befunden. Eine gleich ärgerliche als lächerliche Scene fand zu Verviers mit einem schlichten Manne, Herr Goosfils, statt, welcher von der Faktion mißbraucht wurde, um eine Art Mercier zu spielen; für seinen Ungehorsam gegen die Gesetze wurde dieser Mann, welcher sonst sein Leben lang nicht von solchen Dingen geträumt, mit Serenaden und Lobeserhebungen überschüttet, und das Journal de Verviers, welches sonst nur über Käse und Butter leitende Artikel, und von den übrigen Zeitungen nur die Brosamen aufgenommen hatte, verglich ihn in diesen Tagen, sich zu ungewohnter Höhe steigernd, mit P. L. Courier, worüber Alles im Lande, was noch des bon sens sich erfreute, laut auf lachte.

Brüssel, den 10. August.

Die Subscriptionen für die wegen politischer Meinungen Verhafteten dauern fort; Niemand wird diesen Akt, von dem Stande des Mitgefühls aus betrachtet, wohl tadeln, wenn gleich der giftige Haß der Partei dabei sich ausspricht. Großes Aufsehen haben einige Artikel im Belge und im Courrier de la Meuse und sodann auch im Journal de Verviers, per Delegation gemacht, worin von Aeußerungen des Gesandten einer Großmacht über die Nichtgewährung der konstitutionellen Wünsche der Belgier und die daraus hervorgehende kritische Stimmung und drohende Gefahr die Rede war. Die Gazette des Pays-Bas, der National und der Courrier universel antworteten, wie das Gefühl der Nationalwürde gebot; das Nieuw Advertentie-Blad und der Arnheim'sche Courant redeten ernst und gründlich, der Belge selbst sprach nochmals Worte, die seiner bessern Zeit und Richtung würdig waren. Man erinnerte sich der kräftigen Note, welche einst der Minister des Auswärtigen auf gewisse Ansinnen der Diplomatie einer großen Macht erlassen. Was mich betrifft, so sehe ich nicht ein, welche besondere Gefahren einer Dynastie und einem Staate drohen könnten, die beide auf denselben Grundlagen ruhen, auf welcher sich alle dermaligen legitimen Dynastien und Staaten ihr Daseyn sichern müssen. Ich weiß nicht, in wie fern es den Bourbonen frommen dürfte, durch die Invasion eines friedlichen und benachbarten Staates die Prinzipien ihrer eigenen Existenz zu gefährden; ich weiß nicht, in wie fern es den Liberalen Frankreichs mit ihren Grundsätzen übereinstimmt, gegen eine Regierung sich zu erheben, welche sie bisher der ihrigen und andern mehr als Muster vorgehalten, und in der öffentlichen Meinung von Europa ihre moralische Hauptstärke einzubüßen; in wie fern einerseits den belgischen Liberalen ersprießlich seyn könnte, zu Gunsten einer Priesterpartei, die schon einmal bei einem ähnlichem Anlaß ihre Väter grausam betrogen, in maßloses Unglück sich zu stürzen; und in wie fern anderseits die belgische ultra-

montane Priesterpartei ihre Rechnung bei einem Siege des revolutionären Frankreichs finden könnte, welches schon einmal ihren Uebermuth gezüchtigt, und ihre Anmaßungen vereitelt hat. So viel aber weiß ich, daß die Integrität der Niederlande mit dem europäischen Gleichgewicht zusammenhängt, und von Freund und Feind gleich behauptet werden muß; daß das königliche Haus von Oranien mit zwei europäischen Großmächten durch Blutsverwandtschaft innig befreundet ist; daß das Interesse einer dritten Nation, der Teutschen, durchaus an seine Erhaltung sich knüpft; daß seine Sache nicht nur die des bedrohten Protestantismus auf dem Kontinente, sondern auch die des aufgeklärten Katholizismus werden wird, welcher viele Millionen rüstiger Bekenner zählt, und welcher, tief erbittert über den Meuchelmord, durch welchen der wieder erstandene Jesuitismus mehr als eine Nation in neuester Zeit hingeschlachtet hat, andere aber arglistig überzieht, für die geistigen Güter das Höchste einzusetzen entschlossen ist. Wer mit fremder Intervention herumwirft, und herumspielt, und dabei immer nur nach einer Seite schielt, der möge bedenken, daß von einer andern, binnen kurzer Zeit über 500,000 trefflich Bewaffnete sich in Bewegung setzen, die Anstrengungen der getreuen Belgier, welche im Nord und Süd glücklicherweise noch immer die Mehrzahl bilden, und zu jeder Zeit für Vertheigung des Vaterlandes und des Thrones muthvoll einzustehen bereit sind, unterstützen, die revolutionäre Faktion sowohl als den momentanen Einfluß der fremden Freunde in die alten Schranken zurücktreiben, die glänzenden Phrasen auf einer gewissen Tribüne gehörig kommentiren und das je maintiendrai in seiner vollen Kraft zu erhalten wissen werden. Ich halte jede fremde Intervention für ein großes Unglück, und verabscheue sie von Herzen; allein wir haben blos den Leuten, welche selbst dieses Mittel nicht verschmähen, und selbst zur Politik eines Aberdeen, dessen Benehmen gegen Griechen und Portugiesen sie doch verabscheuen, im Drange ihrer Leidenschaften und Interessen flüchten, vor Augen halten wollen, welche Reihe von unglückseligen Folgen ein durch ausländische Intrigue unterstützter

Faktionsversuch, von dem sie hin und wieder träumen, nicht so fast für die Nation, als für die komplottirenden Kasten selbst nach sich ziehen dürfte.

Brüssel, den 15. August.

Da in neuester Zeit von der Résponsabilité ministerielle in den Niederlanden so viel die Rede gewesen ist, und ich selbst in unserm letzten Berichte die Hoffnung äußerte, daß ein Gesetzesentwurf diesen, so manchfachen Diskussionenen, Diatriben und Mißverständnissen ausgesetzten Punkt endlich regeln möchte, so wird vielleicht zur bessern Orientirung des Auslandes, eine Hinweisung auf das Grundgesetz und dessen Bestimmungen ganz an seinem Platze seyn. So sehr man auch von Seite der Opposition und ihrer beflissenen Agenten oder blinden Verehrer auswärts contra verba geeifert, und den Justizminister wegen seiner bekannten, in der Form allerdings etwas harten und anstoßenden, Erklärung, mit jeder Art Schmähung überschüttet hat, so läßt sich doch geradezu behaupten, daß jener bestrittene Fall, worüber das liberalisirende Ministerium von 18$\frac{28}{29}$ in Frankreich, trotz der langen Session und prunkreichen Reden, noch immer Nichts entschieden hat, und wofür das Ministerium Polignac von 18$\frac{29}{30}$ schwerlich Etwas in Vorschlag bringen wird, in dem Grondwed bedacht sey. In der Sektion II. (ich halte mich an den französischen Text) wo von der Haute cour et des tribunaux gehandelt wird, heißt es ausdrücklich: §. 177. Les membres des Etats Généraux, les *Chefs des départements d'administration générale*, les conseillers d'état et les commissaires du roi dans les provinces sont justiciables de la haute cour pour tous délits commis pendant la durée de leurs fonctions. Pour délits commis dans l'exercice de leurs fonctions ils ne peuvent être poursuivis qu'après que les Etats Généraux ont autorisé la poursuite. Wenn ich demnach von einer Lücke in

der Konstitution, über die betreffende Frage mehrfach gesprochen haben, so kann es bloß darauf sich beziehen, daß die Sache nicht, wie in andern Verfassungsurkunden, mit deutlichen Worten, hinsichtlich der Minister, ausgedrückt liegt, doch liegt sie implicite sicher in der niederländischen Verfassung. Herr van Maanen, in der so streng ausgelegten Erklärung, wollte eigentlich auch nur dieß letztere besagen; alle späteren Kommentare haben einen unendlichen Wirrwarr in die Sache gebracht, und die Leidenschaft hat jede unbefangene Erörterung verhindert. Herr v. Maanen, so wenig als irgend ein anderes Mitglied des gegenwärtigen Ministeriums, hat jemals daran gedacht, für Funktionen im Staatsdienste eine Impunität anzusprechen, welche nur ein beschränkter Liberalismus und ein boshafter Jesuitismus ihm angedichtet haben. Ein Staatsmann von so großen Kenntnissen — wie sehr man auch einzelne Fehler in seinem Code criminel anerkennen, und wie sehr man namentlich gegen das unwürdige System der Bastonade in bürgerlichen, wie in Militärfällen *), sich erklären muß — und von so entschiedenen, vieljährigen Verdiensten kann unmöglich sein Portefeuille und die Gunst seines Monarchen für eine Aegide der Infallibilität ansehen, hinter die nur persönlicher Unwerth sich versteckt, ein Fall, den selbst des Justizministers erklärteste Widersacher nicht zuzugestehen den Muth haben.

Brüssel, den 20. August.

Die den Kurzsichtigen unerwartete, aber von allen mit den politischen Leidenschaften, Parteien und Intriguen näher Vertrauten

*) Ein System, wovon gleichwohl selbst während Cannings Ministerium die entschiedensten Liberalen der Administration die Unmöglichkeit plötzlicher Abschaffung gezeigt haben. Was übrigens in neuester Zeit in Hannover, wie in Gibraltar geschehen ist, wo das Verhältniß von 660 zu 26 Streichen sich zeigt, beweist immer noch für die größere Milde hierseits.

längst vorausgesehene Ministerrevolution in Frankreich hat unter unsere Opposition einen panischen Schrecken gebracht. Dieselben Männer, welche zu Anfange dieses Jahres noch der niederländischen Regierung als Muster und Nachahmung aufgestellt worden waren, hatten zwar seit einiger Zeit schon die Gunst unserer Reformer eingebüßt, und Herr v. Vatismenil namentlich, anerkannt doch der Beste unter allen Abgegangenen, war, seiner bekannten Ordonnanzen willen, welche man mit den belgischen vom Jahre 1825 verglich, in den Bann des Globe, und somit auch in denjenigen seiner Nachbeter hierlands gekommen. Aber man stelle sich nun die Verblüfftheit vor: Herrn v. Montbel, den erklärtesten Anhänger der Kongregation und der Jesuiten als Minister des Unterrichts und des Kultus zu sehen, und bereit, die heißbegehrte Liberté illimitée de l'enseignement, d. h. bei allen Verständigen in Frankreich und bei Herrn v. M. selbst, das Monopol des Unterrichts zu Handen jenes Ordens zu publiziren. Die unwillkürliche Satire, welche die Umstände hier abermals herbeigeführt, ist zu beißend, als daß die liberale Opposition nicht fühlen sollte, wie lächerlich sie sich zeither durch ihre leeren Deklamationen gemacht hat. Die Verlegenheit der apostolischen Blätter ist ebenfalls nicht geringer; es sind nun Punkte vorhanden, bei denen das mühsam bewahrte Schweigen gebrochen werden muß, etwas zu thun, damit man sich nicht verfärbe, und durch keine unvorsichtige Aeußerung aus der Rolle falle. Zu allem Unglück kommt nun noch die lettre encyclique des Papstes. Der Courrier de la Meuse hat, unerwartet, eine französische Uebersetzung gegeben von einer Sache, die man im Original noch nicht kannte. Es frägt sich jedoch, wie kommt der Courrier de la Meuse, als simpler Journalist, zu einem Aktenstücke, das, dem Vernehmen nach, unter dem Siegel des Geheimnisses, nur den Kabineten mitgetheilt wurde, und noch immer in denselben verschlossen liegt, weil der Inhalt von der Art seyn soll, daß Jederman, die Regierungen wie die Mehrzahl der Gebildeten unter mehr als einer Nation, durch die Publikation des ächten Aktenstückes in Bestürzung und Unruhe gerathen

müßte? Der Courrier de la Meuse muß also mit den Verfassern in besonderer Verbindung stehen. Man behauptet jedoch ziemlich allgemein, die von dem Courrier de la Meuse mitgetheilte Uebersetzung sey durchaus apokryph, und das ganze abermals ein jesuitischer Kunststreich, um unangenehme Scenen zu vermeiden. Man behauptet ferner auch, die apostolischen Blätter in den Niederlanden hätten von ihren geheimen Obern eine Lizenz erhalten, ad majorem Dei gloriam wiederum eine Reversatio mentalis auszuüben und selbst die Akte des gegenwärtigen Ministeriums in Frankreich, dessen Einsetzung sie mit ungemeinem Jubel erfüllt, scheinbar zu tadeln, in Betracht der besondern Lage und Verhältnisse zu ihren Mit-Opponenten der liberalen Fraktion. Bald wird es sich aber zeigen, wie sehr man bisher hinter dem Vorhange mit einander gespielt hat. Die französischen Liberalen, welche gleich nach einigen glücklichen Zügen die ganze Partie gewonnen zu haben glaubten, und alsbald über fremdes Gut in Rheinpreußen und Belgien großmüthig verfügten, hören auch jetzt noch nicht auf, nachdem das schwankende royalistische Ministerium gestürzt, und das energische ultraroyalistische züchtigend an dessen Stelle getreten ist, geographisch zu operiren, und abenteuerliche Länderverteilungen und Entschädigungen anzuordnen. Hoffen sie vielleicht aus Belgien ein Uebungslager zu machen? Es ist sonderbar, daß sie, wenn von Preußen und den Niederlanden die Rede ist, stets noch ein Tertium vergessen, als wäre es gar nicht vorhanden, nämlich die teutsche Nation mit ihren 20 Millionen Einwohnern, mit einer kampfgerüsteten, hellgebildeten, ihrer Würde bewußten, früherer Thaten stolz eingedenken Bevölkerung. Darüber ließe sich vielleicht später in einem fernern Artikel ein Mehreres abhandeln.

Brüssel, den 25. August.

Wenn man die Berichte einiger Korrespondenten über die niederländischen Angelegenheiten in fremden Zeitblättern vergleicht,

so sollte man freilich glauben, dieses Land sey in einen wahren Abgrund von Inkonstitutionalismus versunken, seitdem die Regierung desselben einige Filiale von Montrouge und Winkelschulen mit verfassungswidrigen Zwecken aufhob, und nachdem es der beleidigten Eitelkeit eines sich selbst überschätzenden Schriftstellers, so wie der unbefriedigten einer Anzahl älterer und jüngerer Leute gefallen hat, mit einheimischem Fanatismus und mit fremder Intrigue einen innigen Bund einzugehen. Noch mehr, man sollte glauben, die Sprache dieser Opposition ganz, wie sie im Lande alle gutgesinnten, freien und ruhigen Männer immer mehr und mehr zu langweilen und zu ärgern beginnt, getreulich auch hier wieder zu hören.

Einige Stellen in einer teutschen Zeitung — fleißige Leser werden sie bald selbst wieder finden — haben nunmehr den Schlüssel zu den unbedingten Lobsprüchen auf unsere Opposition und zu den maaßlosen, wiewohl meist indirekten Anzüglichkeiten auf unsere Regierung geliefert. Die Rheinschiffahrtsangelegenheit ist es also, welche jene Zärtlichkeit für Leute hervorgebracht, die im Namen der Zivilisation die Anmaaßungen der Todfeinde derselben unterstützen, und in einem lange Zeit friedlichen Lande rastlos den Samen der Zwietracht ausstreuen. Aber Baden ist ja längst mit Niederland einverstanden und Preußen ebenfalls in den Hauptpunkten übereingekommen *); ich weiß nun nicht, für welches Staates Interesse die Interessen des unsrigen den Zwecken einer Partei preisgegeben werden sollen? Oder welcher Staat eine so innige Sehnsucht hat, zu der belgischen Opposition sich hinzuneigen. Es klingt etwas merkwürdig, daß Mylord von Aberdeen sich Einmischungen in die inneren Angelegenheiten unseres Landes, wenn auch nur indirekt, erlaubt haben sollte, nachdem doch er selbst dem Prinzipe der Nichteinmischung das moralische und politische Leben Portugals und die Ehre der Legitimität

*) So hieß es damals allgemein. Der Verfasser beschäftigte sich damals mit einer größeren, aus Akten gezogenen „Geschichte dieser cause célèbre;" die Arbeit unterblieb aber aus allerlei wichtigen Gründen.

aufgeopfert hat. Mögen Mylord Aberdeen und Sir Charles Bagot, und ihr beiderseitiger Oberbefehlshaber es glauben, daß auf diesem Punkte ihre Intriguen scheitern, und daß man hierseits der guten Räthe nicht bedarf, welche mehr als eine Nation binnen eines Zeitraums von zehn Jahren in Unglück und Jammer gestürzt, und die Treulosigkeit der englischen Politik sprichwörtlich gemacht haben. Die Motive dieser freundnachbarlichen Ermahnungen sind jedoch von einer gewissen politischen Natur, welche kein Geheimniß mehr ist. „Schöne Maske, man kennt dich!" —

Mit großem Vergnügen erwartet man hier die Ankunft Sr. Majestät des Königs von Preußen *) Die Gegenwart dieses Monarchen ist stets eine neue Bürgschaft für den Sieg edlerer Prinzipien, und der europäischen Kultur; er ist auch eine bedeutende, für alle Freunde der Freiheit und Selbstständigkeit dieses Landes, so wie der teutschen Nationalinteressen, mit welchen die unserigen, unserer Meinung nach, so eng zusammenhängen. So wie die Familien der Herrscher immer mehr durch zarte Bande vereinigt werden, so werden es gewiß auch die der Völker, welche durch die Gleichheit der Richtung, durch die Gemeinschaft der Schicksale, Wünsche und Zwecke in politischer und intellektueller Beziehung zu Aufrechthaltung von Eintracht und Freundschaft unter einander bestimmt sind. Es ist unbegreiflich, mit welcher Unbefangenheit französische Publizisten und Redner eine Erbschaft vertheilen, die noch immer nicht fällig ist, und wie man auf Unkosten mehrerer selbstständiger Nationen die bösen Gelüste des Herzens befriedigen will. Ich habe in meinem letzten Artikel die Unverschämtheit gerügt, mit der man die teutsche Nation übergeht, so oft von Allianzen und Zentrallinien und von Ländervertheilungen und Entschädigungen die Rede ist. Möge man doch ja nicht vergessen, daß, nach Abzug auch der Provinzen, welche zur österreichischen und preußischen Monarchie im engern Sinne gehören, noch ein so beträchtliches Stamm-

*) Sie war mit Bestimmtheit angekündigt, unterblieb aber.

kapital vorhanden bleibt, welches durch sein Anschließen an die eine oder andere Seite in der großen europäischen Gruppe die Waagschaale bedeutend steigen, oder fallen machen kann. Dieses eigentliche Teutschland wird weder durch bloße Kabinetsverabredungen, noch durch die Dekrete politischer Kotterieen, sondern durch Interessen in Bewegung gesetzt werden, welche ihm allein angehören. Eine Nation mit so allgemein verbreiteter Kultur und trefflicher Kriegsmacht, wie die teutsche, welche troß der politischen Zerstückelung in den Gesinnungen der Herrscher, und in der Stimmung der Völker ein einziges Ganzes bildet, und dessen sich bewußt ist, läßt sich weder von einem Ministerium Polignac, noch von einem Ministerium Wellington geradezu unbedingt auf die Seite schieben, wohin man sie gerne haben möchte, auch dürfte sie, im Fall der Friede je gestört werden sollte, die Zeche abermals zu zahlen sich weigern, auf jeden Fall dürfte sie solche nicht ohne Entschädigung bezahlen wollen. Dies sind die Ansichten aller gut gesinnten und weiter sehenden Niederländer, welche übrigens wohl sich erinnern, welchen Grundsätzen ihr Staat die Entstehung verdankt, und welche meinen, der ihrige, so wie die Dynastie Oranien ruhen auf keinem mindersicheren Grund, als das Haus Braunschweig und die Rechte auf Belgien seyen zum Mindesten eben so unbestreitbar, als die des letztern auf Irland. Wenn überdies von Garantie der verbundenen Mächte auf dem Wiener Kongreß die Rede seyn soll, so kommt noch zu bemerken, daß derselben fünf waren, und daß mehrere der größern unter ihnen im Geringsten nicht daran denken, sich in die Hausangelegenheiten eines Andern zu mischen, und Grundsätze zu vertheidigen, zu halten, die man in mehr als einem Lande sonst mit Stumpf und Stiel auszurotten sich so viele Mühe gegeben hat.

Wie übrigens auch die Stellung der verschiedenen Mächte gegen einander seyn möge, so viel bleibt doch richtig, daß diejenigen sich hüten sollen, in dem Hause des Nachbars Feuer anzublasen, oder zu nähren, in deren eigenem Hause es brennt, oder doch Brandstoff genug vorhanden ist. Die Verträge und

die Grundsätze sind überall die nämlichen. Die Abweichungen von denselben haben sich bereits theilweise empfindlich gerächt, und dürften es noch mehr in der Folge. Kein Freund der gesetzlichen Freiheit wird einen mannhaften Widerstand gegen Gewalt und Willkühr jemals tadeln, selbst dann nicht, wenn derselbe seines eigentlichen Zieles minder bewußt sich fühlen sollte; wenn man aber in Zeiten einer ohnehin schon großen Gährung, die Grundfeste eines Staates zu untergraben sucht, welcher durch glänzende Resultate den besten Beweis seiner guten Gesinnung und seiner Richtung im Allgemeinen abgelegt hat, so fühlt man sich von Unwillen ergriffen, daß das Talent und das Genie frechen Betrügern dienen, und die heilige Fackel der Beredsamkeit bloß den Falschmünzern der Zivilisation in die geheimen Werkstätten des Betrugs herunter leuchten soll. Ein solcher Fall ist wirklich in den Niederlanden eingetreten. Wir leben gegenwärtig in einem Zeitpunkte, wo es sich nicht um die größere oder geringere Güte einzelner Regierungs- oder Administrationsmaaßregeln, sondern um allgemeine europäische und um rein nationale Fragen handelt. Der philantropische Kosmopolitismus ist seit Cannings Tode und der letzten französischen Legislation, welche die Geheimnisse des bourbonischen wie des liberalen Frankreichs, bei mehr als einem Anlaß ausgeschwatzt hat, untergegangen, und die Kanonenschüsse auf die Schiffe bei Terceira und auf die im Golf von Lepanto haben alle Völker aufgefordert, an ihre eigene Selbstständigkeit und auf Bewahrung der noch geretteten Heiligthümer zu denken. Die Thränen des hülflosen Kindes zu Plymouth, der Tochter eines konstitutionellen, und der Enkelin eines absoluten Kaisers, und der Anblick vieler hundert edlen Portugiesen zu Brügge und Ostende belehren uns, welch' ein Schicksal die erwartet, welche, statt auf die eigene Kraft, auf überschriebenes Papier und leichte Eide bauen, und welche glauben, daß eine Union zwischen Liberalismus und Jesuitismus zum Frieden und zur Freiheit führe.

Brüssel, den 27. August.

Kaum daß ein gewisser Herr Maier mit einer Broschüre über die Meinung der Katholiken und Liberalen, welche keinem Theile recht gefiel, uns behelligt hat, so ist auch der unermüdliche Herr de Potter, der um jeden Preis der Rolle eines belgischen Mirabeau nachstrebt, mit einer neuen Broschüre hervorgerückt, gerichtet gegen den geistvollen Ch. Durand, welcher dem armen Manne theils in dem (täglich mehr gewinnenden) Journal de Gand, theils in einer besonderen Schrift den Unzusammenhang seiner Ideen und die Verkehrtheit seines Strebens dargethan hat. Wenn wir schon in den früheren Manifesten des Gelehrten von Brügge die frühere Energie des Geistes nicht mehr erkannten, welche zum Mindesten seinen sonst geschmacklos abgefaßten Schriften nicht abzustreiten war, so ist er in diesen letztern fast gar nicht mehr zu erkennen. Es liefert Herr v. P. den traurigen Beweis, wohin ein Mann selbst von Talent sich verirren kann, sobald er von früheren Grundsätzen abweicht, und einer Partei dienstbar wird, oder vielmehr, wenn er, gleich einer Fledermaus, zwischen beiden herumschwirrt. Das Wunderlichste bei der ganzen Geschichte ist, daß Herr v. P. behauptet, die alten Ansichten von Rom und Ultramontanismus zu hegen, während er doch feierlich die Jesuiten in Schutz nimmt. Die Geduld des Publikums in der Mehrzahl ist übrigens durch ihn allmählig ermüdet worden, und höchstens gewinnt noch ein mitleidiges Lächeln Raum, wenn Herr von P. alles Ernstes sich die Mühe gibt, wider den Vorwurf, als sey er dictateur de l'opinion publique — sich zu vertheidigen. Fürwahr, man muß entweder seiner eigenen Kraft sehr viel zutrauen, oder im Geheimen viel für einen Zweck gearbeitet haben, um solcher Selbstverblendung Raum zu gestatten. Zum Glück werden diese publizistischen Zudringlichkeiten immer mehr wegfallen, je mehr die Regierung durch die That jene wegen der übertriebenen Beschuldigungen widerlegt.

Die Hauptbeschwerde der impôt de mouture, ist nun einmal gehoben*) das Konkordat vollzogen, der Besuch des Collegium philosophicum fakultativ, der freie Gebrauch der französischen Sprache bei allen den Fällen, wo es verträglich, zugesichert; das allerliberalste Gesetz sichert die Preßfreiheit gegen ihren Mißbrauch; die Jury ist von der Nationalvertretung, somit von einem großen Theile Liberaler selbst, als dermalen noch unzulässig oder unzeitig, verworfen. Nichts bleibt also von den griefs nationaux mehr übrig, als der verbesserte Code criminel, und die liberté de l'instruction. An ersterm wird ununterbrochen gearbeitet, und das Resultat, wenn auch Uebertreibungen der Parteien nicht die gewünschte Berücksichtigung finden werden, dürfte gewiß alle wahren Freunde des Landes beruhigen. Ein Gesetzbuch läßt sich nicht so schnell, wie unsere jungen Solone meinen, improvisiren. Die Mehrzahl der Nation und ein Theil der Opposition selbst, haben die Unstatthaftigkeit der zweiten Forderung in der von einer Partei gemachten Ausdehnung anerkannt, und die nächste Session der Generalstaaten wird durch ein sehr liberales umfassendes Organisationsgesetz, diesen wichtigsten aller Gegenstände regeln.

Der Minister des Innern hat durch einen großen und ausführlichen Rapport an die Generalstaaten über den Zustand des öffentlichen Unterrichts in allen seinen Beziehungen vom Jahre 1827 einen neuen Beweis der hohen Sorgfalt der Regierung für denselben gegeben; sein Inhalt widerlegt die sophistischen und grundlosen Beschuldigungen hinreichend. Derselbe Weg der Oeffentlichkeit ist auch mit Erfolg angewendet worden, um die Maaßregeln der Regierung bei Besetzung der höhern Lehrstellen gegen die Beschuldigungen der Opposition zu vertheidigen, und die unanständigen Ausfälle zu rügen, welche man fortwährend auf die teutsche Nation, ihre Literatur und ihre Gelehrten sich erlaubt. Diese Dinge fallen jedoch nicht mehr auf, wenn junge

*) Man wird sich erinnern, daß die Regence von Brüssel unmittelbar nach der Revolution 1830 seine Wiedereinführung für Südbrabant bewirkte.

Leute, welche mit Mühe durch das Examen gekommen, öffentlich auf die Thesen setzen: Servitium pecoris nostri, tu dira libertas! oder: Ante Italus duro Germanorum ore loquetur, Quam Belgae gelidum Batavorum idioma coaxent; oder wenn sie auf Druckschriften ihrem Namen das Geburtsland nach Napaleon'scher Bezeichnung beifügen: Departement de Lys — oder: wenn sie in Zeitungen feierlich erklären: die Jugend habe dem Könige die bezeigte Huldigung nicht bringen wollen — wie im Catholique de Gand geschehen ist. Diese Dinge gehören aber, nach gewisser Korrespondenten Ansicht, vermuthlich in die Kategorie der Infamiemedaillen, d. h. zu den „Unternehmungen einiger erhitzten Köpfe." Schade nur, daß durch die Umtriebe der jesuitischen Assoziationen, welche diese erhitzten Köpfe förmlich und öffentlich in Schutz nehmen, die Zahl derselben wachsen, und auf Kosten der Mehrzahl der zufriedenen Bürger allenthalben den Burgfrieden stören und das Vertrauen vergiften helfen kann!

Brüssel, den 29. August.

In einem der letztern Schreiben habe ich über das eigenthümliche Verhältniß der hier Landes so vielfach besprochenen, und im Auslande vielleicht, wie bei uns selbst, vielfach mißverstandenen Frage wegen der ministeriellen Verantwortlichkeit mich einigermaaßen erklärt. Ich muß dem damals Bemerkten verschiedene Punkte hier nachtragen, welche noch mehr dazu dienen können, den größten Theil einer dem hierseitigen Ministerium rücksichtslos aufgebürdeten Schuld abzuwälzen. Die Konstitution der Niederlande macht die Chefs der allgemeinen Administrationsdepartements vor dem hohen Gerichtshofe verantwortlich für alle während der Dauer ihres Amtes begangene Vergehen, jedoch nach einem vorherigen, hiezu ermächtigenden Beschlusse der Generalstaaten. In Folge dieser Bestimmung wäre bloß der längst erwartete, und, dem Vernehmen nach,

seiner Einsetzung nicht mehr ferne hohe Gerichtshof abzuwarten. Allein andere Paragraphen des Grundgesetzes machen es fast unmöglich, daß gerade nur die Minister, schon vermöge der Natur ihrer Stelle, verantwortlich seyn sollen; und in dieser Beziehung hat Herr van Maanen, den man geflissentlich nicht verstehen *wollte*, durchaus Recht gehabt, zu sagen: die niederländischen Minister seyen (faktisch und nach dem Grondwet) nur Gott und dem Könige allein verantwortlich. Alle diejenigen Gesetzesentwürfe und Beschlüsse, welche den Generalstaaten vorgelegt werden sollen, oder von denselben an den König zur Sanktion übermacht werden, welche er somit bestätigen oder verweigern kann, werden nach §. 73 der Berathung des Staatsrathes vorgelegt, nicht aber jedesmal, wie in mehreren andern Ländern, einem Ministerkonseil. Das Gleiche ist hinsichtlich aller allgemeinen Maßregeln der innern Verwaltung der Fall. In Folge dieser Bestimmung wird im Eingang jedes Gesetzes, und jeder königlichen Verfügung die Formel vorangesetzt: „Nach Anhörung unseres Staatsrathes." In wie fern jedoch der König an das Gutachten desselben gebunden sey, erklärt nachstehende Stelle des §. 73: Le Roi prend de plus l'avis du Conseil d'Etat dans *toutes les matières* d'intérêt général on particulier *qu'il juge à propos de lui soumettre.* Le Roi décide seul, et il porte chacune de ses décisions à la connaissance du Conseil d'Etat. Wer nun diesem Staatsrathe, welcher allein und ausschließlich über Gesetzesentwürfe und Regierungsmaßregeln vernommen und zugezogen wird, und welcher nach §. 71 in seinen einzelnen Gliedern nach des Königs Willen aufgelöst und erneuert werden kann, beiwohne, belehrt der §. 75. Le Roi etablit des departements *ministeriels;* il en nomme les *chefs* et les révoque à volonté, *il peut appeler un ou plusieurs d'entre eux pour assister aux déliberations du Conseil d'Etat.* Daraus geht hervor, daß nicht einmal alle Minister Mitglieder des Staatsraths sind, welcher über Dinge, die eine Verantwortlichkeit nach sich ziehen können, berathschlagt. Es wäre somit der Theorie nach eine wahre Grausamkeit,

Diejenigen, welche kein Recht haben, oder nur auf speziellen Befehl es üben, mit einer Verpflichtung zu belasten, an deren Bruch etwas sich knüpfen soll, worüber weder das Grundgesetz noch spätere Verfügungen nur etwas Bestimmtes enthalten. Die Minister in jedem einzelnen Departement sind demnach bloß als unmittelbare Sekretäre des Hauptes der vollziehenden Gewalt anzusehen, welche auf desselben besondern Befehl die an die Generalstaaten nach Anhörung des Staatsrathes übermachten, oder sonst von dem Könige angeordneten Verordnungen kontrasigniren und bekannt machen. In dieser Hinsicht trifft sie allerdings keine juristische, sondern nur eine moralische Verantwortlichkeit, und sie sind nicht für Handlungen des Dienstes, sondern nur für die ausserhalb desselben begangenen dem Gesetze unterworfen. In dieser Anordnung des niederländischen Grondwet, welches übrigens von einer Kommission der ausgezeichnetsten Liberalen Hollands und Belgiens zugleich entworfen wurde, mag immerhin hinsichtlich der streitigen Frage eine Anomalie erblickt werden, und es ist zu wünschen, daß durch irgend ein Gesetz wenigstens dem Prinzipe der Verantwortlichkeit der vollziehenden Gewalt Genüge geschehe; allein dann müßten in dem Grundgesetze selbst Veränderungen angebracht werden, und über das Wie? welches vor den Staatsrechtslehrern in der Theorie noch nicht einmal bestimmt entschieden ist, wozu man in der Geschichte so wenig Fakta, als Belege hat, und worüber selbst in der französischen Kammer von 1828 bis 1829 nichts zu Stande gebracht werden konnte, trotz der liberalen Majorität herrscht auch hier zu Lande Mannigfaltigkeit der Ansichten. Dazu kommt die Leidenschaft eines unendlichen Kampfes, welcher in diesem Augenblicke die Entscheidung einer solchen Frage aus mehr als einem Grunde gefährlich macht. Diese Bemerkungen werden hier bloß deßhalb mitgetheilt, damit man ersehe, wie jedes Ding zwei Seiten und große Schwierigkeiten habe, die Mancher nicht gleich erkennt. Ueber das Verhältniß der Provinzialstände zu den Generalstaaten und zu der Regierung das nächste Mal.

Brüssel, den 18. September.

Das Merkwürdigste in unserer politischen Geschichte läßt sich 1) auf die Erörterungen wegen fremder Einmischung (wogegen mit Recht und mit gutem Grunde die meisten Oppositionsblätter sich erklärt haben), 2) auf die Statistik der Universitäten und die angebliche Begünstigung des Nordens gegen den Süden und 3) auf die königlichen Verordnungen wegen des Gebrauchs der Sprache bei Gerichten u. s. w. reduziren. Die erste Frage ist von uns so ziemlich besprochen worden, und obgleich bei Anlaß der Geburtsfeier des Königs, das Hôtel des Gesandten einer großen Macht (doch nicht wegen der Unhöflichkeit gegen Don Miguel) nicht nach dem Beispiele des gesammten übrigen diplomatischen Körpers beleuchtet worden ist; so hat doch Niemanden hierseits die geringste Besorgniß hierüber angewandelt. Der zweite Gegenstand ist von dem Courrier des Pays-Bas auf eine Art verhandelt worden, welche wohl schwerlich in der Geschichte zivilisirter Nationen viele Gegenstücke finden dürfte. Die Gazette des Pays-Bas hatte eine genaue und detaillirte Uebersicht von dem Lehrerpersonal der drei südlichen Hochschulen geliefert, und durch Zahlen den authentischen Beweis gegeben, daß bei Weitem die Mehrzahl der Professoren aus Eingebornen bestehe. Dagegen erhob man, weil man selbst jene Minorität von Fremden als ein großes Verbrechen und als Beeinträchtigung eingeborner Anwartschaften ansah, ein gewaltiges Geschrei, und Leute, die man bei Gründung dieser Universitäten deshalb nicht hätte anstellen können, weil sie kaum in die Inferioren übergetreten waren, kurz die Seiden der Herren van Meenen und de Potter, machten der Regierung bittere Vorwürfe, daß sie gerade die Leute damals angestellt, welche sie, bei dem völligen Mangel an tauglichen Subjekten in dem damaligen Belgien, möglicherweise hatte finden können. Mit den feindseligsten Ausfällen auf teutsche Literatur, und auf den „slavischen, pedantischen und einregimenterten Sinn der Teutschen," so wie auf die völlige Unbrauchbarkeit seiner Gelehrten nnd ihrer Schriften

zog man gemeinsam mit dem Minister des Innern und den Generaladministrator des Unterrichts, welche wirklich mit großer Unverschämtheit behandelt wurden, sämmtliche Professoren, die ursprünglich Teutsche gewesen sind, auf jede Weise in den Stand, und selbst Männer von anerkanntem literarischen Verdienst und Rang, wie Moné, Fohmann, Seber u. A. wurden hingestellt, als wären sie nach Belgien gekommen, um zum ersten Mal hier als Lehrer und Schriftsteller zu debutiren. Aus mir selbst, welchen der Catholique vor einiger Zeit (vermuthlich wegen der Schriften über Portugal, Spanien, Griechenland und der Navarinorede) mit in der Zahl der „Enthousiastes de la Schlague" aufgezählt hatte, wurde ein teutscher Priester geschaffen, welcher in seinem Vaterlande durch Motionen gegen das Zölibat, und für das Collegium philosophicum in Löwen sich bemerkbar gemacht, so wie einige Broschüren geschrieben, und eine Sammlung von theologischen und bachantischen Liedern (die Jugendbilder und Jugendträume!) herausgegeben habe. Mit dieser Wahrhaftigkeit, Gründlichkeit und Sachkenntniß geht das Ganze bis zu Ende. Von dieser Art, Gelehrte und Literatur zu behandeln, kann man auch auf die Weise schließen, wie jene Leute Sachen der Politik, Gesetzgebung, Administration verhandeln. Die ausgeheckten Träumereien, Wünsche und Projekte einer Anzahl Advokaten nennen sie komisch genug „l'immense majorité de la barre," wie denn überhaupt das Mikroskop und die optische Täuschung eine große Rolle bei ihnen spielen. Die täglich sich mehrende Abneigung der gebildeten Mehrzahl des Volkes gegen marktschreierisch-friedenstörerisches Getrātsch vieler Journale hat ihre Wuth nur erhöht; sie fühlen allzu deutlich, daß das Auditorium von ihrer Boutique sich immer mehr verläuft; darum der gesteigerte Ruf des Harlekins, daß hier allein die ächten konstitutionellen Pillen und das reine Freiheitselixir ververkauft würden.

Man hat in Teutschland keinen Begriff, mit welchem Haß und Hohn von Seite jener Leute auf diese Nation geblickt, und Alles, was von ihr stammt, verläumdet und verketzert wird.

Wenn der Courrier de la Meuse der Ausfälle auf den teutschen Klerus müde ist, so faßt der Courrier des Pays-Bas die Universitäten wieder auf; doch vergißt auch jener diesen Punkt niemals, und Bonn muß von Zeit zu Zeit als Stichblatt herhalten. Wie genau die geographischen Begriffe manche unserer Reformers sind, möge der Umstand beweisen, daß Dorpat nach Teutschland versetzt worden ist, und die philologisch-linguistischen Kenntnisse gehen aus der Annahme einer „preußischen Sprache" hervor. Dessen ungeachtet wird es niemals selbst an verbündeten teutschen Publizisten und Korrespondenten fehlen, welche, gemeinschaftlich mit der belgischen Opposition, Jagd auf ihre teutschen Landsleute machen, und an Beschimpfung der teutschen Nation eine Freude fühlen, wenn nur das Interesse des Jesuitismus dabei gewinnt. Die dritte Frage, den Gebrauch der französischen Sprache betreffend, so haben zwei Verordnungen vom 28. August alle nur möglichen Vergünstigungen gewährt, welche einerseits der Freiheit der Einzelnen Genüge leisten, und andererseits den historisch und statistisch mit Evidenz erörterten Grundsatz nicht verletzen: daß die Sprache der großen Mehrzahl der niederländischen Nation die flämische ist, als deren reinsten und ausgebildetsten Dialekt das Holländische sich darstellt. Die Gazette des Pays-Bas hat in einer Reihe sehr gründlicher Artikel solches zum Ueberfluß bewiesen; doch ist darüber von Neuem ein sehr großes Geschrei erschollen, und die liberale Absicht der Regierung auf höchst unwürdige Weise verkannt worden, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß einige Bestimmungen zu Vermeidung aller Mißverständnisse und zu Begegnung von Besorgniß bei schwachen Gemüthern deutlicher hätten abgefaßt werden können*).

Wenn die Journale von verschiedenen Farben über die Bastonnade, welche leider die Gesetzbücher noch mehr als einer andern, selbst sehr civilisirten Nation, ja selbst der gepriesenen englischen, befleckt, fortwährend hart sich auslassen, so wird

*) Ueber diesen Gegenstand erhob sich zwischen dem Verfasser und Herrn van de Weyer eine scharfe Polemik.

wohl kein Freund der Menschheit und der Kultur sich finden, der manche dieser Aeußerungen nicht unterschreiben wird, wiewohl man auch da übertreibt, und aus einzelnen Fällen allgemeine Systeme formt, und meditirte Absichten imputirt. Doch dürfen wir gewiß seyn, daß die einsichtsvollsten Männer, welche mit Abfassung des neuen Kriminalgesetzbuches sich befassen, so wie die obern Kriegsbehörden, auf das Gefühl der öffentlichen Meinung Rücksicht nehmen werden, wenn auch gleich die auf praktische Erfahrung gegründete Vorstellung von der Unzureichenheit mancher moralischen Zwangsmittel bei der niederen Volksklasse, die zur nöthigen intellektuellen Veredlung noch nicht hinreichend gelangt ist, wenigstens einiges Gewicht haben möchten.

Dieser Punkt liefert übrigens gerade einen neuen Beweis für die Nothwendigkeit einer vom Staate geleiteten Volkserziehung, besonders da, wo eine Priesterfaktion planmäßig auf Fortbestand der Verwilderung, oder auf eine Bildung in ihrem Sinn und ihrem Interesse hinarbeitet.

Brüssel, den 18. September.

Während gewisse Panegyristen der belgischen Opposition die übertriebenen Anforderungen einiger unserer Provinzialstände, welche von den administrativen Lokalverhältnissen, als ihrer ursprünglichen und einzig rechtmäßigen Bestimmung in die legislativen hinübergeschweift sind, aus unbekannten Gründen, zu unterstützen und zu vertheidigen sich gedrungen fühlen, und im Belge und im Courrier des Pays-Bas nicht minder als im Courrier de la Meuse und im Catholique des Pays-Bas Orakel der Freiheit verehren — sind die liberalsten französischen Journale, wie z. B. das Journal des Débats und der Constitutionnel, (welche vermuthlich ebenfalls aus der Industrie-Million, der ratio ultima unserer zum Schweigen gebrachten Gegner unterstützt worden), ganz anderer Meinung hinsichtlich der Conseils généraux des Départements,

die mit unsern Provinzialständen, (nicht Provinzialstaaten, wie ein anderer Korrespondent sie vorzugsweise zu nennen beliebt), zusammen fallen. Diese Leute haben freilich dadurch den „Bann ihrer Nation" verdient, und die Herren v. Labourdonnais und Montbel werden auch nicht säumen, sie zu bestrafen.

Die beiden genannten französischen Journale sind illiberal genug, in den Anmaßungen jener General-Conseils Gefahren für die gesellschaftliche Ordnung und die gesetzliche Freiheit, ja Vorboten der Anarchie zu erblicken. Während die Bescheidenheit des einen, der so sehr bewunderten Oppositionsjournale in Belgien den Vorschlag gemacht hat, hinsichtlich der berüchtigten Infamie-Medaille der Agraviados und der vertheilten Kreuze des Königes, eine Aenderung zu treffen, so daß man auf ersterer die Worte lese: *Lex:* fidèles jusqu'à l'infamie und auf der andern: *Rex:* infamia nobilitat (statt virtus) hat ein Hauptredakteur des andern sich dadurch neu berühmt gemacht, daß er den Hauptherausgeber des Journal de Gand, seines Gegners, wegen eines Artikels, den er durch Gründe zu widerlegen verzweifelte, in seinem eigenen Hause, wo er sich unter hospitaler Maske sich eingedrängt und mit Faustschlägen ins Gesicht regalirte *). Diese etwas scytische — in civilisirten Staaten meuchlerisch genannte Art von Demonstration bildet wirklich — dem Vernehmen nach — den Gegenstand einer Untersuchung.

Es heißt, die übrigen Redaktoren des Courrier des Pays-Bas hätten vor, eine Subscription zum Behuf einer Bürgerkrone für Herrn van de Weyer zu eröffnen, und bei der künftigen Session der Generalstaaten auf einen Dank der Nation und die Ehre der Sitzung für diesen ihren Kollegen anzutragen. Zu allem Ueberfluß hat auch Herr Claes, welcher im Ganzen ein gutmüthiger Jüngling, aber von höchst beschränktem und vor

*) Der Impartial macht alle Besuchende der Brüsseler Bibliothek, von welcher Herr van de Weyer Bibliothekar ist, aufmerksam, sich mit einer Sauvegarde zu versehen.



der Zeit etwas verbranntem Kopfe ist, seinen Austritt aus der gefänglichen Haft mit einer Deklamation bezeichnet, welche förmlich zum Aufruhr einladet, und anderwärts die verlassenen Pforten für noch einmal so lange ihm neu erschließen würden, hier aber für eine der bekannten Tagebuchsexpektorationen angesehen wird, die man an Leuten seiner Art und seiner Geistesstufe großmüthig tolerirt. Möge der junge Mann, welcher nicht ohne Talent ist, andere Wege zur Celebrität suchen; der von ihm eingeschlagene ist zu breit getreten, und allzu stark schon befahren. Man möge im Auslande nun sehen, wie rein theoretisch die niederländische Ausgabe des Globe, d. h. der Courrier des Pays-Bas, in ihrer doktrinären Richtung sich geberdet, und wie sie mehr als je den Weihrauch verdient, welchen andere Korrespondenten dem Courrier des Pays-Bas so freigebig zukommen lassen. Freilich, wenn die geheiligte Person der Majestät selbst zu beschimpfen für einen Akt des Liberalismus gilt, so dürfen alle diejenigen, welche den Muth haben, in politischen Materien anderer Meinung zu seyn, auf nichts Gutes sich gefaßt machen.

Der Courrier des Pays-Bas, welcher in neuester Zeit auch mit Dom Miguels Hofzeitung, der Quotidienne, in Verbindung getreten ist, und seine Artikel darin abdrucken ließ; so wie andererseits die Gazette de France dem Courrier de la Meuse zu Gevatter gestanden seyn soll, hat in neuester Zeit die rohen Ausfälle eines vom portugiesischen Usurpator und den Jesuiten bezahlten ministeriellen englischen Blattes mit der plumpen Dialektik Luthers verglichen, und diese erhabene Gestalt in den Schlamm seines unsauberen Witzes herunter zu zerren versucht. Solche Fortschritte macht bei uns nun der Liberalismus, seit er die Vaccination von Montrouge empfangen. Die mittelbaren und unmittelbaren Angriffe auf Teutschland, und besonders auf Preußen, (welches man erst neulich noch als einen Staat bezeichnet hat, gegen den unter den Belgiern ein Nationalhaß bestehen müsse, so wie gegen die ins Land gekommenen Fremden) dauern ununterbrochen fort, und zwar auf solche Weise, daß selbst Mitarbeiter des Globe einem angesehenen Belgier, bei

einem Besuche in Paris, ihr Gefühl des Unwillens über solch' verächtliches Betragen zu äußern für nothwendig geglaubt. Die Oppositionsblätter erachten Alles gethan zu haben, wenn sie durch statistische Tabellen eine Mehrzahl von angestellten Beamten aus dem Norden herausbringen, ohne zu bedenken, daß der Staat schon vor der Vereinigung mit Belgien bestand, daß alle Dikasterien damals vollständig konstituirt werden mußten, und man die damals Angestellten, welche zeither das Vergnügen nicht gemacht, sämmtlich, oder in der Majorität wenigstens, zu sterben, keineswegs so schnell entlassen und ersetzen konnte, um so vielen überwiegenden Talenten aus dem Süden Platz zu machen. Merkwürdig genug wird jedesmal die Benennung „Fremder," wo ein solcher sich dabei vorfindet, also herausgehoben, als hätte schon dadurch die Regierung eine Todsünde begangen, und als läge es nicht in den Befugnissen jedes Staates, ausnahmsweise auch Fremde anzustellen, und als müsse naturgemäß und nothwendigerweise das Beamten- und Lehrerpersonal ausschließlich aus Eingebornen bestehen.

In der Verlegenheit, immer neuen Stoff für die liberale Garküche zu finden, hat man einerseits sogar das Unglück zu Serraing (wo die berühmte Anstalt Herrn Cockerill's) auf die Administration zu schieben versucht, anderseits aber die Theilnahme der berühmten Sängerin Malibran an einer Kirchenmusik als eine Entweihung des Heiligen dargestellt. Vermuthlich würden die Leute, welche der Eifer für das Haus des Herrn so sehr verzehrt, die interessante Künstlerin dereinst außerhalb der geweihten Erde begraben lassen, stände es anders in ihrer Macht. Die Furcht, welche ein Korrespondent des Courrier de la Meuse bei dem nämlichen Anlasse gehegt, daß nächstens auch ein paar Protestanten in einem Hochamte beim Credo in unum Deum et unam sanctam Romam apostol. eccles. auftreten würden, ohne daß sie doch bekehrt wären, und daß sie somit das Publikum durch diese Lügen nur ärgern würden — gibt einen neuen Beweis von der Toleranz und der Kultur- und der Liberalitätsstufe dieser Leute, welche vermuthlich sich nicht mehr entsinnen, daß

zu Rom in der Peterskirche beim Hochamte des heiligen Vaters selbst Sängerinnen und Kastraten verschiedener Art die schönsten Partien in dieser Abtheilung der Liturgie besorgen.

Der Courrier de le Meuse hat vor Kurzem noch einen ehrwürdigen Greis von beinahe 80 Jahren zum Gegenstande seiner journalistischen Verfolgung gemacht, bloß, weil derselbe die Frechheit beging, seinen Monarchen in einem lateinischen Gedichte zu loben, und über das Collegium philosophicum billigend sich auszusprechen; und derselbe Redakteur, welcher in der vorhergehenden Nummer seines Journals über Verletzung des Briefgeheimnisses geklagt, drohte, diesen Priester durch Publizirung von Briefen, die im Vertrauen geschrieben wurden, öffentlich zu kompromittiren. Dies ist also die gepriesene Liberté pour tous et en tout unserer Jesuiten von der robe courte. Doch wie dem auch sey, und wie das inquisitorisch-demagogische Thun und Treiben einer Anzahl von Lichtfeinden, von Wahnsinnigen und Thoren nach Oben wie nach Unten fortrasen mag — der Taumel wird sich legen, oder durch Umstände höherer Natur gelegt werden. Die Künste der Sophisten zerfallen in sich selbst; die Wahrheit aber wird, durch die Widersprüche geläutert, siegreich über ihre falsche Herolde sich erheben, und das spanische Prinzip, welches schon einmal mit Gewalt der Waffen in diesem Lande vernichtet worden ist, zum zweiten Mal durch die Kraft der Ideen, und die Aufklärung des Jahrhunderts schimpflich in den Staub getreten werden. Dafür werden der bessere und größere Theil der Nation, der Ernst der Zeit und die Macht der Verhältnisse sorgen.

Brüssel, den 4. Oktober.

Je mehr der Zeitpunkt der Wiederversammlung der Generalstaaten heranrückt, desto mehr steigert sich noch einmal zu so hohem Grade, als, bei den abgenutzten moralischen Kräften, möglich,

der Eifer unserer Oppositionsjournale um den Zustand des Landes recht bejammernswerth und kritisch hinzustellen. Alle neunhundert und neunzig Mal gesagten Dinge werden zum tausendsten Mal noch einmal aufgewärmt. Wenn irgend etwas die unerschütterliche Liberalität der Regierung zu beweisen vermag, so ist es die unermüdliche Geduld, mit der sie jederzeit sich die Mühe nimmt, in ihren Journalen alle Anschuldigungen der Opposition und ihrer Organe Artikel für Artikel zu widerlegen. Kaum sieht man recht ein, wozu dieß nur noch frommen mag, da es gewissen Leuten nicht so fast um Gründe, als um Schritte zu thun ist. Leider stört der Gedanke der Erhaltung des Weltfriedens mehr als eine frevelhafte Hoffnung der Faktion, und die Ereignisse im Nachbarland strafen so viel leere Theorien feierlich Lügen. Der Jesuitenausschuß in Belgien hat nunmehr, um die bisherigen Kontingente zu verstärken, abermals ein Journal in flamänischer Sprache gegründet, welches unter dem Namen des „Vaderlanders" herauskommen soll, und bloß ein Abguß des berüchtigten Catholique werden wird. Als Grund dafür ist angegeben, daß die Masse des Volkes das Französische nicht verstehe. Der (sehr liberale) „Arnhem'sche Courant" und andere Blätter haben darüber die gegründete Ironie sich erlaubt, daß dadurch ein Beweis mehr für die Behauptung des Courrier des Pays-Bas geliefert würde, die französische Sprache sey die Langue nationale.

Es heißt, das Ministerium werde die neue Batterie durch eine entgegengesetzte unter dem Namen des „Landmanns Briefdes" demontiren. Die nahe Entscheidung der Frage über den öffentlichen Unterricht hat in neuester Zeit abermals mehrere Schriften hervorgerufen, welche in verschiedenartigem Sinne darüber sich aussprechen; so z. B. die von Herrn Bosch, einem der Redakteure des Belge, gegen welchen die übrigen Mitarbeiter selbst sich nun tadelnd vernehmen lassen; eine zweite von Herrn de Brouckère, dem bekannten Deputirten, und ein größeres Werk in teutscher Sprache, zu Köln, dessen Verfasser sich einen wahrheitsliebenden Schweizer nennt. Erstere ist in dem

Geiste der bessern Zeit eines Journals abgefaßt, welches, wo es nicht mißbraucht, und zum Uebermaß wider Willen und Absicht getrieben wird, immer noch das beste Oppositionsblatt der linken Seite ist. Die zweite Broschüre enthält sehr viele richtige Ansichten und gutgemeinte Vorschläge; Herr de Brouckère hat hier der Eitelkeit des Herzens weniger, als dem Gefühle der Wichtigkeit des Gegenstandes sich hingegeben; als Mitglied der Commission, welche darüber rathschlagen und einen Gesetzesentwurf redigiren sollte, war er nicht selten allzuheftig gegen die Anhänger entgegengesetzter Meinungen; doch ist dieses eine Generalunart unserer liberalen Opposition, die man ihr schon einmal verzeihen muß *). Die dritte Schrift entwickelt die streitige Frage wegen der Freiheit des Unterrichts staatsrechtlich und historisch alle Perioden hindurch, zeigt den frühern Zustand des Schul- und Erziehungswesens in Belgien und den jetzigen, und belegt die Sache mit einer Reihe von Aktenstücken, als Beilagen. Das Ergebniß ist: daß trotz aller unsäglichen Hindernisse, die niederländische Regierung durch ihre angestrengten Bemühungen eine Masse von Kultur unter das Volk verbreitet und den Unterricht auf einen Punkt gebracht hat, auf dem es mit den besteingerichtetsten Staaten gleichen Rang einnimmt **). Solche Dinge ent-

*) Von welchem edeln Liberalismus der Courrier des Pays-Bas beseelt sey, beweißt der unwürdige Spott, den er selbst mit dem großen, die Prinzessin v. Oranien betroffenen Unglücke, mittelst Anzüglichkeiten auf die Nationalsprache, gewagt hat. Man wird vielleicht auch auswärts schwerlich glauben, daß ein Journal, welches sich als das Hauptorgan der liberalen Seite betrachten ließ, Angriffe wider die Freimaurer erlaubte, die der Quotidienne und dem Diario von Madrid Ehre machen würden. Doch es steht ja eine erhabene Person, es steht der Sohn des Königs an der Spitze der Nationalloge, und somit ist Grund genug vorhanden, abermals ein Institut der Civilisation mit demagogischem Gifte zu bespritzen. Zu Verviers ist neulich von geistlicher Seite ebenfalls das Beste gegen die abscheuliche Franc-Maçonnerie vorgenommen worden.

**) Sie ist von mir selbst verfaßt, worüber an einem andern Orte mehr.

halten die beste Apologie für sie; darnach, nicht nach jesuitisch-demagogischem Geschrei, wird einst die Geschichte urtheilen.

Inzwischen setzt der Courrier de la Meuse seine Mission als Großvisitator aller Bureau's des Landes fort; doch verkauft er, neben den Büchern der Assoziation, nun auch Federn, er, der seine eigene Feder bereits seit mehr als sechs Jahren verkauft hat. Man nennt jene spottweise die „geweihten Federn, denen die Gabe der Weissagung inwohne, sobald sie nur auf gestempeltes und ungestempeltes Papier sich setzen." Der Courrier, der seit einigen Tagen durch einen frommen (teutschen) Korrespondenten aufgefordert, sich über die Lettre encyclique zu erklären, die ich vor einem Monate (nach gehenden Gerüchten,) als nicht authentisch zu betrachten wagte, behauptet, nicht ohne vornehme Ausfälle auf die Allg. Zeitung, welche den publizistischen Trödeljuden der Kongregation sehr gut stehen — daß er seine Uebersetzung aus dem Ami du roi et de la réligion (einem französischen Journal) entlehnt. Wie verhält es sich nun aber mit jener Erklärung, die er einige Wochen nachher gab: „Er sey mehrfach aufgefordert, besagtes Aktenstück noch einmal mitzutheilen, wovon in mehreren Zeitungen nicht ganz richtige Auszüge gegeben worden; die Uebersetzung sey zwar noch nicht fertig, bereite sich aber wirklich vor" u. dgl.? — Entweder hatte also der Courrier de la Meuse ein Exemplar des Originals vor sich, oder er wußte, wo ein solches sich vorfinde und übersetzt werde. Auf jeden Fall mithin rechtfertigt sich dadurch mein früher mitgetheilter Verdacht. Nichts desto weniger werden die Verehrer dieses Journales in teutschen Zeitungen keinen Augenblick an der Heiligkeit der vier Männer zweifeln, welche das Personal desselben bilden, und von denen der eine ein Renegat des Liberalismus, der andere erwiesenermaßen Jesuit ist, und von denen zwei nur deßhalb gegen die Regierung so unversöhnlichen Haß tragen, und in die Rolle der Feller, van der Noot, van Eyben, de Feller und Smets sich warfen, weil jene ihnen ihre Winkelschulen für Doktrinen des Jesuitismus zuschloß. Dieß ist — ich wiederhole das schon früher Gesagte noch einmal — die ursprüngliche und

einzige Ursache des Geschrei's über das Monopol, welches zuerst mit solcher Heftigkeit vom Courrier de la Meuse gefordert worden ist.

Da von Jesuiten gerade die Rede ist, so sehe ich mich veranlaßt, Einiges auf den frühern Ausfall eines Herrn zu bemerken, welcher ein besonderes Interesse zu haben scheint, die belgische Opposition mit solchem Eifer von dem Vorwurfe der Einwirkung des Jesuitismus zu reinigen. Es ist wahr, daß ich vor beinahe einem Jahre über bestehende jesuitische Verbindungen in Belgien und Rheinpreußen mit einer Tendenz für Wiedervereinigung mit Frankreich mich herausließ. Wer an der Existenz solcher Leute im ersteren Lande nach den Ereignissen der Jahre 1828 und 1829 noch zweifeln mag, der kann oder will nicht sehen; ich behaupte aber auch jetzt noch, daß eine Abtheilung des großen lichtfeindlichen Bundes, der durch viele europäische Länder zieht, organisirt in den Niederlanden sich vorfindet, und seine Zweige bis in den Norden des Landes ausgedehnt hat. Wenn eine Reihe theils moralischer Beweise, theils authentischer Fakten bis dahin nicht bekannt gemacht worden sind, so geschah es blos deßhalb, weil allzu viele Namen und Interessen dadurch kompromittirt seyn würden, und weil man in unserem Lande der öffentlichen Meinung auch ohne einschreitende Gewalt für und für Meister zu bleiben keineswegs in Sorgen steht; daß Zweige dieser Verbindung auch in Rheinpreußen vorhanden sind, und mit dem kleinen Rest von Frankophilen sich in trautes Vernehmen gesetzt haben, daran zweifelt man in Rheinpreußen selbst keineswegs mehr. Die preußische Regierung thut aber sehr wohl daran, solcher Bestrebungen zu spotten, welche gegen die wohlbefestigte Gesammtmacht des Staates, und gegen die öffentliche Meinung der Mehrheit der Rheinländer niemals aufkommen, und höchstens hie und da durch intolerante Doktrinen und Thatsachen den Frieden in religiöser Beziehung stören werden. Wenn jedoch auch amtlich von dieser Seite her erklärt worden, daß keine jesuitischen Vereine in Rheinpreußen beständen, so heißt

dieß wohl nichts Anderes, als, daß man amtlich keine, auf juristische Gründe gestützte Ueberzeugung davon gewonnen habe; allein die moralische Ueberzeugung der Einzelnen ist dadurch nicht aufgehoben. Wenn viele wackere Menschen, welche nichts weniger, als Inquisition in Meinungssachen lieben, und das Prinzip, welches sie für sich selbst geltend machen, auch an Andern ehren, mit Argwohn und Mißtrauen gegen das Umgreifen des Jesuitismus erfüllt sind, so haben Ereignisse in mehr als einem Lande hiezu gerechte Ursache gegeben. Da nun die schlimmen Gäste, deren Existenz man lange Zeit vorher geläugnet, und zum Gegenstande des Spottes sogar über Jesuitenriecherei gemacht hat, dennoch zuletzt wirklich vorhanden waren, und Urheber bald großen Jammers, bald zum Mindesten großer Verwirrung für ganze Völker und Staaten wurden, und da gleiche Ursachen gleiche Wirkungen erzeugen, so darf man denjenigen es nicht so übel deuten, welche die Einkehr der Prediger des Fanatismus, des Absolutismus und der Völkerunmündigkeit in denjenigen Ländern zu verhindern suchen, wo der Geist der Kultur und Aufklärung noch stärker ist, als der der Schwäche und der Finsterniß, und welche sich mit allen Kräften für die bedrohten Heiligthümer in die Schranken stellen, und Regierungen sowohl, als Nationen vor Schaden warnen möchten. Ich achte alle Meinungen, Bekenntnisse und Personen, selbst bei den Jesuiten, als Einzlnen; jedoch als Körperschaft betrachtet, bekämpfe ich sie für und für, weil diese Körperschaft unerlaubt, gesetzwidrig, verbrecherisch, freiheitgefährlich, und mit der bestehenden Ordnung der Dinge unverträglich ist. Wenn endlich der Jesuitismus in früherer Zeit durch Geisteskraft und Wissenschaftlichkeit noch etwas Ehrwürdiges für sich hatte, so stößt er heut zu Tage auch diejenigen zurück, welche um dieser Tugenden willen ihn dulden würden, nachdem er als Gehülfe der geheimen Polizei, als Lehrer der Ignoranz, und als Büttel der Tyrannei, mit dreister Stirne geradezu aufgetreten ist, die Religion Jesu als intolerant, und zwar von Rechtswegen (wie La Mennais) erklärt, die Akte des Meineides, als verdienstlich bei Gott und der Kirche, für ge-

rechtfertiget, und die edelsten Männer, Märtyrer der Treue, der Freiheit und der Kultur, zum Schaffote begleitet hat. Was aber durch sie an dem einen Orte geschehen, kann auch an einem andern sich wiederholen, sobald die Macht zum Willen durch Zeit und Umstände gekommen, weil ihre Wirksamkeit solidarisch ist. Wenn daher in einem Lande, durch Zuthun jener Leute, die Tyrannei unterstützt, in dem andern die Kultur systematisch ausgerottet wird, so kann man nicht ohne Widerspruch mit sich selbst, die Existenz von Affilirten dieser Verbindung in einem dritten Lande als frei von der Haupttendenz annehmen, und da Beweise für diese Existenz vorhanden sind, so ist Ankampf gegen dieselbe nicht erlaubt, sondern eine heilige Pflicht aller Freunde der Religion, der Monarchie und der Freiheit, und künstlicher Spott der geheimen und öffentlichen Anhänger des Jesuitismus fällt in sein Nichts zurück.

Brüssel, den 16. Oktober.

Der König und der Hof sind vor einigen Tagen von hier ab und nach dem Haag gegangen, begleitet von den besten Segenswünschen der Mehrzahl der Bewohner dieser Hauptstadt, welche, mit ungeschwächtem Vertrauen auf des Monarchen und seiner Regierung Wirksamkeit, segensreiche Resultate von der nächsten Legislation nun erwartet. Die Ruhe derselben hat eine Art Windstille in der Höhle des Aeolus hervorgebracht, und die Schläuche werden aufgespart, um der Intelligenz unserer Gesetzgeber, nöthigenfalls auch wider ihren Willen, durch kräftige Inspiration nachzuhelfen. Einige Journale zerbeißen und zerkauen sich noch immer an einigen nachträglichen Materien, auf die Niemand mehr horchen will. Es ist wie beim Abschied einer Komödiantenbande, deren Ruhm schon nach der Hälfte ihrer Produktionen sich überlebt hat, die aber noch lange vom Abonnement eines mitleidigen Auditoriums fortzecht; letzteres berechnet

während der rührendsten Scenen seine Prozente, denkt an Frau und Kind daheim, oder sonst an vernünftige Dinge; inzwischen spielen Hanswurst und der Soufleur ihre Rolle gar aus; man kehrt vergnügt zurück, und lobt die Friedenszeiten. Die Friedenszeiten sind es denn auch, welche die grelltönende Schnurrpfeife unserer konstitutionellen Polichinellis bedeutend herabgestimmt haben; denn mit Herrn Polignac und seinen Kollegen können höchstens unsere Apostolischen, jedoch rein für die Ecclesiastica, keineswegs aber die ruchlosen Liberalen, Geschäfte machen. Dieser Umstand hat manche der letztern verstimmt, und halbwegs sogar verständiger gemacht. Wie dem auch sey, die nächsten Generalstaaten werden den gesunden Sinn der Nation und der Mehrzahl ihrer Vertreter enthüllen, und die Berechnung der „Infamen" zu Schanden machen.

Die Ankunft und Ausweisung des Herrn Fontan, merkwürdigen Andenkens, hat einigen Lärm in das Lager der Liberalen gebracht, und die Apostolischen haben Schande halber ein Bischen mitgemacht, jedoch wohl mit Unrecht, wie die Besonneneren selbst erkennen. Dieser Mann, dieser dienstfertige Mann — eine jener edlen Seelen, welche von den Feinden der politischen Freiheit bezahlt zu seyn scheinen, um durch groben Mißbrauch sie verhaßt, und alle Versöhnung zwischen gewissen Abneigungen und den neuen Ideen unmöglich zu machen, — ist, weil er seinen „konstitutionellen Monarchen", dem er, auch bei aller Ueberzeugung von dessen Subjektivität, Ehrfurcht schuldig war, und dem jeder Franzose sie schuldig ist, so lange man von ihm gegenseitig Respekt vor der Charte verlangt — weil er, sage ich, diesen seinen konstitutionellen Monarchen persönlich und nicht in seinem politischen Charakter beleidigt hat, auf eine Weise, die selbst der niedrigste Bürger nicht duldet, — von dem ordentlichen Richter seines Landes zu einer Geld- und Gefängnißstrafe verurtheilt, jedoch vor dem Urtheile flüchtig geworden und nach den Niederlanden gekommen. Nun besteht freilich ein Asylrecht in dem Königreiche, jedoch mit der Beschränkung, daß eine ausdrückliche Erlaubniß des Königes zur Niederlassung

vorangehe, sobald der Fremde keinen ordentlichen Paß mit sich führt. Da in den neuesten Tagen Zündstoff hinreichend bei uns vorhanden ist, um nicht neuen Zuwachses aus Frankreich zu bedürfen, und da alsbald eine Menge Geistesverwandter sich um den Herrn Fontan sammelte, welche in mehr als einer Hinsicht mit ihm sympatisirte, so verweigerte die Polizei ihm, der keinen Paß mit sich führte, den Aufenthalt. Herr Fontan wendete sich an den König, und der Monarch, welcher noch nie einem Unglücklichen diesen Trost versagte, gestattete ihm provisorisch gegen Kaution einiger Inländer (woran es Herrn Fontan gewiß nicht gefehlt haben würde), in den nördlichen Provinzen seinen Wohnort aufzuschlagen. Diese Rücksicht war man der Persönlichkeit eines benachbarten und befreundeten Königes schuldig, ohne in dessen sonstige Qualitäten einzugehen. Was thut aber Herr Fontan? Er schreibt einen insolenten, den ganzen nördlichen Theil des Landes beleidigenden Brief in öffentliche Blätter, spricht von Sibirien, von Sümpfen u. s. w. und debutirt als Gast mit Sottisen gegen die Nation. Darauf wird er unter guter Begleitung an die hannoversche Gränze gebracht. Alsbald erheben die guten Freunde die große Lärmtrommel, und da so eben der Stoff zu Schmähungen ausgegangen, so regnet es abermals von Angriffen auf die verletzte Jungfräulichkeit der belgischen Hospitalität. Van Maanen links — van Maanen rechts — l'arbitraire — le despotisme, le hollandisme und all' das bekannte Ding, was jeder Straßenjunge bereits absingt, und die Leier- und Orgelmänner in Melodien gebracht haben. Zum Unglück hat man den Patronen des Herrn Fontan Satz für Satz als ungereimt nachgewiesen, und aus Gesetzen und Verordnungen der beliebten französischen, so wie der jetzigen Periode, klar dargethan, daß die guten Leute weder den Standpunkt der Sache, noch die Legislation des Landes nur recht kennen. Mit Recht zeigte man auch, wie die Regierung niemals Fremden, wie komplizirt sie auch seyn mochten, das heilige Gastrecht verweigert, so fern sie nur in der Form darum nachgesucht, und der Einmischung in die inneren Angelegenheiten

sich enthalten; man wies auf die illustern Namen der Konvention und der Kaiserregierung, deren viele noch jetzt ruhig und geehrt herumwandeln. In Summa, dieser Handel ist abermals eine, theils boshafte, theils ungeschickte Verdrehung klar sprechender Thatsachen Wie liberal die Leute sonst sind, beweisen die fortwährenden Angriffe auf einen geistvollen Mitarbeiter des National, welcher, wie andere Schlachtopfer politischen Hasses auf eine Art wie Galotti einem gerichtlichen Meuchelmord unterlag, aber an seiner Ehre so wenig gekränkt werden konnte, als Porlier und Riego, und als die Märtyrer von Madrid und Oporto. Wenn ich die Reihe der Journalisten der Opposition genau untersuchen wollte, so dürfte ich wohl manche Subjekte des Auslandes herausfinden, welche in mehr als einer Beziehung Ursache genug hätten, sich vor der öffentlichen Meinung zu verkriechen, die doch täglich von ihnen angerufen und mißhandelt wird.

Daß der Courrier universel zu Lüttich bloß 50 Abonnenten zählt, wie andererseits gemeldet worden, ist eine baare Unwahrheit, denn nach einer, vor Kurzem im Impartial erschienenen Statistik besitzt er über 200 derselben, ungeachtet er noch nicht lange ins Leben getreten. Die Ausfälle gegen den ruhigen, gemäßigten, kenntnißreichen Pocholle, welcher in den Tagen seiner Wirksamkeit stets den mildesten Prinzipien huldigte, und Niemanden zeither nur im Geringsten beleidigte, sind eben so hervorgesucht, als illiberal. Da es Leute gibt, welche in den Gefängnissen unserer politischen Verhafteten so sehr zu Hause, und in alle Geheimnisse derselben so genau eingeweiht sind, bemerken wir nur, daß man ganz konsequent mit dem Minister des Innern die Talente des Herrn de Potter, und selbst seine Leistungen vor dem Jahre 1828 schätzen kann, ohne Bewunderer seiner revolutionären Tendenz von diesem und dem folgenden Jahre zu seyn. Die Absicht, zwischen dem genannten Minister und der Justiz ein Schisma hervorzubringen, oder ein solches vorauszusetzen, ist längst bekannt; aber die Urheber unserer politischen Skandale werden, falls dieß auch sich erwahren sollte, Nichts daraus gewinnen. Alle Minister des Königs sind in dem

Hauptpunkte, und in den Anstrengungen für das Gute einig, wie verschieden auch der Einzelnen Ansichten über besondere Gegenstände seyn mögen. Sonderbar ist, daß man von Seite teutscher Korrespondenten aus Brüssel in dem einen Briefe den **Courrier des Pays-Bas** als Muster eines Oppositionsblattes, und gleich in einem der folgenden für gleich lächerlich als widerlich durch die Art und Weise, wie er sich in seiner Opposition hinaufschraubt, erklärt hat, acht oder vierzehn Tage darauf aber von Neuem ihn unter den Flügel nimmt. Es mag seyn, daß er Zeichen der Besserung von sich gegeben; die Furcht vor dem Nichtkriege mag zu dieser edeln Mäßigung beigetragen haben, und Mäßigung von Seite der Obern mit der robe courte, Sektion des Liberalismus, befohlen worden seyn. Ueber Alles kommt nun die Scheu vor den Generalstaaten, unter deren Mitgliedern der liberalen Abtheilung selbst eine beträchtliche Meinungsverschiedenheit, im Interesse des bessern Prinzips, seit einiger Zeit sich zu zeigen begonnen hat. Dieß und die sichtbare Abneigung vieler Abgeordneten verschiedener Nuancen gegen die gränzenlose, die Preßfreiheit und den Staat selbst, nach Innen und Außen gefährdende Frechheit unserer Journalisten hat sichtbare Verlegenheit erzeugt, und die angedeutete wohlthätige Stimmung dürfte in der nächstens sich eröffnenden Session noch auch wohlthätigere Früchte tragen.

Herr v. Brouckère's Schrift über den Unterricht hat allenthalben guten Eindruck bewirkt.. Es herrscht in ihr durchaus Freimuth mit Mäßigung gepaart, und was mehreren Kollegen und den meisten Journalisten abgeht — was ein anderer Korrespondent, der Freund der Opposition, selbst zuzugestehen scheint — Sachkenntniß und Wissenschaftlichkeit. Der Prinz v. Oranien ist vor Kurzem ebenfalls hier angekommen; der Umstand, daß er meist bei öffentlichem Erscheinen die Uniform der Nationalgarden trägt, erregt angenehme Sensation.

Noch sind die Räuber der Diamanten seiner erlauchten Gemahlin nicht entdeckt. Als eine Kammerfrau ihre Befremdung ausdrückte, daß der Raub selbst in die Palläste der Fürsten sich

wage, erwiederte sie: Gute Frau, er wagt sich selbst in das Heiligthum des Herrn, warum sollte er uns verschonen? — Se. Maj. der König haben am 15. d. M. Ihre erste öffentliche Audienz im Haag ertheilt, welche über sechs Stunden währte, und von Leuten aus allen Ständen besucht war. Auch der neue Bischof von Lüttich, Herr v. Bommel, befand sich darunter, eben so mehrere Kommissionen der Nationalgarde verschiedener Städte. Des Königs Leutseligkeit und Gespräche, so wie der Anblick seiner kräftigen Gesundheit und ungemeinen Geistesfrische erfreuten Jedermann.

Brüssel, den 26. Oktober.

Die Angelegenheit des Herrn Fontan beschäftigt noch immer die Gemüther sehr; nach einem Schreiben, welches derselbe von Uelzen im Hannoverschen aus an den Courrier des Pays-Bas, seinen Vertrauten, gerichtet, will er den Handel seiner Ausweisung vor die Kammer bringen. Wenn alle Freunde der Verfassung der strengen, aber auf dem Fundamental und in dem bürgerlichen Gesetze genau begründeten Maßregel gehuldigt haben, so mißbilligen sie doch den rohen Uebereifer von Subalternen in der Art der Behandlung des Ausgewiesenen, während des Weges, und es steht zu hoffen, daß genau untersucht werden wird, ob die diesfallsigen Angabeu vom Parteigeist und der Empfindlichkeit nicht übertrieben worden sind, daß man jedoch im entgegengesetzten Falle die betreffenden Individuen, welche ihr Amt gemißbraucht, zur Rechenschaft ziehen wird. — Mehrere neue Zeitschriften in holländischer Sprache, die „nederlândische Gedachten", der „Nord-Staar" u. s. w. zeichnen sich durch Gehalt und Darstellung aus. Im Süden entsteht auch ein Courrier Tournais neben dem Namurrois. — Der Umstand, daß Herr de Potter in Lebensgröße der Sammlung von Wachsfiguren eines reisenden Künstlers — man weiß nicht auf wessen Betrieb —

und zwar in der Reihe von Potentaten, gleichsam als ein Potentat des Liberalismus, einverleibt worden, damit durchaus der berühmte Mann rings im Lande in die Auge springe, hat viele Scherze veranlaßt. Immerhin ist Wachs für den Nachruhm ein gefährlicher Stoff. — Die Nachricht von Don Miguels Anerkennung durch Spanien hat unter unsern Apostolischen großes Vergnügen erweckt. Man hat jedoch die Feier dieses glücklichen Ereignisses, mittelst welcher der eine Nachbar in der europäischen Herrscherreihe die übrigen zur Anerkennung des Plünderers auf Kosten der Rechte des Betheiligten zu bestimmen hofft, auf gelegenere Zeiten verschoben; inzwischen sollen die Apostolischen, welche in ihrem Leibjournal zu Gent ihren selbst gestickten Orden dem des goldenen Vließes an die Seite gesetzt, ein Bändchen, geziert mit der Leibfarbe Seiner Allgetreuesten Majestät ihrer Medaille beigefügt haben, welche allerdings durch kein würdigeres Emblem geziert werden konnte. Es steht zu hoffen, daß die neuen Bischöfe dem ärgsten Unwesen der Fanatiker, zu ihrer eigenen Ehre, nun bald steuern werden. Herr von Bommel, der Bischof zu Lüttich, als Schriftsteller bekannt durch eine holländische Uebersetzung des Herrn la Mennais (was gewiß nur geschehen ist, um den genialen Meuterer wider Kirche und Staat tüchtig zu widerlegen), hat längere Zeit im Haag sich aufgehalten. Man hofft von seiner Rückkehr viel Heilsames für die Journaux enragés seiner Provinz. Herrn Leclerq's Ernennung zum Staatsrathe in ordentlichem Dienste hat bei allen Freunden der legalen Ordnung große Freude erregt. Wenn auch die Association constitutionnelle die erprobten Talente und Gesinnungen dieses Mannes hinderlich für ihre Zwecke gefunden, so kann doch der Staat ihrer nicht entbehren, und somit wäre für den Verlust dieses Deputirten einiger Ersatz geleistet.

Brüssel, den 15. November.

Wenn ich in meiner Korrespondenz saumseliger als sonst mich bezeige, so liegt die Ursache weder in dem Mangel an Willen, noch in dem Abgange an Stoff. Allein unsere Verhältnisse gestalten sich auf eine Weise, daß ich tiefen Widerwillen empfinde, immer nur der Verkünder neuer Beweise von geschäftiger Intrigue, von persönlicher Leidenschaft, von verblendetem Parteigeiste, von irrgeführtem Liberalismus, von falschem Religionseifer und aufrührerischen Tendenzen zu seyn. Man verzeihe mir das letzte Wort; allein aus so Manchem ergibt sich die Ueberzeugung von höchst böslicher Gesinnung einer Zahl theils fanatisirter, theils fanatisirender Menschen.

Der Ton der sogenannten katholischen Journale zu Gent, Lüttich u. s. w. ist in der letzten Zeit von der Art gewesen, daß die Freunde der guten Sache besorgt ihre Blicke zu dem Throne, und nach dem Saale der gesetzgebenden Versammlung wenden, wo leider nur zu viele Widerklänge der grellen Stimmen unserer modernen Samuele und Elias sich vernehmen lassen. Man arbeitet von allen Seiten hin, die Regierung in Schrecken zu setzen, und Zugeständnisse ausschweifender Natur zu erzwingen, welche in der Art nimmermehr für die öffentliche Wohlfahrt erfreulich seyn können. Wahrlich, die große Kongregation der Lichtgegner arbeitet im Niederlande feiner und systematischer, als irgendwo. Hier sollte Herr O'Connel, der Held unserer Apostolischen und Liberalen, noch in die Schule gehen: er würde das große Geheimniß lernen, unter liberaler Maske und Sprache den krassesten Bigottismus und mit den Prinzipien absoluter Freiheit die gehässigsten Kastenzwecke zu vertheidigen und zu verfolgen. Die neuen Bischöfe finden den Saamen der Zwietracht reichlicher als je, ausgesät; es steht nun zu erwarten, in wie fern sie die Erwartungen des gemäßigtern Theils der Nation befriedigen, und den Einfluß eines wichtigen Amtes dazu verwenden werden, die entfesselten Leidenschaften durch Gründe der Vernunft und Gefühle ächter Religiosität wieder zu zähmen. Wenn bisher in manchen

Punkten gewünscht worden ist, daß die Regierung auf das Urtheil der öffentlichen Meinung genauer achte, und aus eigener Bewegung Reformen da vornehme, wo sie sich nöthig zeigen; so herrscht jetzt nur Ein Wunsch vor, daß sie durch das Geschrei der Jornalisten und durch die Drohungen der Umtreiber sich durchaus nicht aus der Fassung bringen, sondern ihr, auf Beförderung ächter Kultur, auf industrielle Vervollkommnung und alle Interessen des Landes berechnetes System beharrlich fort verfolgen möge. Lasse sie daher, die Pfarrer und Vikare von ganz Flandern, und alte Boutiquefrauen und unmündige Kinder beiderlei Geschlechtes die Petitionen fröhlich fort unterzeichnen, und achte sie solch' erzwungenes, oder aufgedrungenes und eingeredetes Geschreibsel nicht mehr, als es an und für sich werth ist. Sind die Herren Robiano de Borsbeek, die Herren d'Hamel, Claes, Jotrand, die durch die Ignatiusruthe dazu genöthigten Paysans masqués mit Tonsur, sind alte Betschwestern und unerfahrne Ladenmädchen, sind eine Anzahl Bierwirthe und Landleute die Repräsentanten der öffentlichen Meinung?

Schimpflicher Zustand einer Nation, die solche Stimmen für wirksam betrachten sollte; und doch besteht ein großer Theil der Kundsleute der Herren Bartels, van der Straeten, Stas und Compagnie, welche die öffentlichen Blätter mit ihren Namen füllen und ihre Leser täglich durch ihre Zudringlichkeit belästigen, aus den so eben angedeuteten Menschen; Menschen, die oft selbst weder erzogen sind, noch ihre Kinder erziehen können; diese wollen die Grundsätze bestimmen, nach denen der öffentliche Unterricht gehandhabt werden soll. Gleichwohl wird vielleicht dieser Vormundschaftsjury der Volks- und Nationalerziehung in Vielem nachgegeben werden. Die Männer, welche die Eitelkeit nach blinkenden Reden und Zeitungsartikeln allzusehr kitzelt, haben es sich vorgesetzt, die Regierung auf jede Weise durch das Budget in die Enge zu treiben, und sie helfen unbedenklich mit, den Zustand vorbereiten, unter welchem ihre Kinder einst geistig und moralisch leiden werden.

Doch die Rolle der Liberalen ist dermaßen fast ausgespielt; sie sind bloß noch die dienstfertigen Laquaien der übermüthigen

apostolischen Partei, der sie durch treulosen Verrath politischer und kirchlicher Grundsätze zur Erstarkung aufgeholfen haben. Die Entscheidung der Debatten über das Gesetz des öffentlichen Unterrichts wird über die künftige Richtung des öffentlichen Geistes in unserem Vaterlande entscheiden.

Haag, den 18. Dezember.

Die Journale der Opposition und die Häupter der Umtreiber, welche die gegenwärtige Krisis durch feile Künste jeder Art herbeigeführt haben, und derselben nun eine ihren schändlichen Zwecken entsprechende Richtung zu geben wünschen, schreien fortwährend in Bezug auf die letzte königliche Botschaft und den sie begleitenden geschärften Gesetzesentwurf gegen Preßvergehen, über Tyrannei und Despotismus auf's heftigste. Leider sind alle die Phrasen und Figuren aufgebraucht, und selbst die improvisirten Reden, welche einigen der eifrigsten Oppositionsmänner auf der Post sonst zugekommen, und von denen die Begleitbriefe in der Sitzung der Kammer selbst nicht selten erbrochen worden sind, scheinen jetzt spärlicher einzutreffen. Man versucht alle Reizmittel persönlicher Erbitterung; denn ein Bruch zwischen beiden Hälften des Landes liegt in dem Plane der Häupter der Faktion. Inzwischen fährt die Regierung standhaft in Behauptung ihrer konstitutionellen Prärogativen fort, und es scheint, daß allen sträflichen Versuchen künftig mit möglichster Kraft begegnet werden wird. Selbst die Furcht vor Verwerfung des Budgets dürfte bei Rückkehr mancher Abgeordneten zu gemäßigteren Gesinnungen, und bei dem Wunsche der Redlichen aller Parteien zu Herstellung des Friedens und Aufrechthaltung der gesellschaftlichen Ordnung, nicht mehr so befangen machen. Nach dem Courrier universel sollen auf

den schlimmsten Fall der Verwerfung des Budgets, mehrere Handelshäuser von Amsterdam der Regierung ein Anleihen von hundert Millionen Gulden zugesichert haben.

Es ist merkwürdig, wie die Epidemie des Petitionirens pour le redressement des griefs noch fortdauern kann, da doch alle billigen Forderungen der Katholiken befriedigt, die Verpflichtungen des Konkordates erfüllt, die Bischöfe eingesetzt, die Seminarien eröffnet, die geistlichen Angelegenheiten einem besondern Direktor anvertraut, und die Grundzüge eines Organisationsgesetzes für den öffentlichen Unterricht mitgetheilt worden sind, das, selbst nach dem Constitutionnel, dem Journal des Debats und der Gazette des Cultes, und auch nach englischen Blättern, welche sonst früher das niederländische Gouvernement nicht selten getadelt haben, das liberalste unter allen dermal bestehenden ist, und alles Dasjenige verbürgt, was ein, vernünftige Freiheit und Kultur anstrebender, Mensch nur immer fordern kann. Ueber die meisten übrigen, nach der Ansicht der Union selbst, untergeordneten Punkte, sind die ersprießlichsten Vorkehrungen getroffen, und verbesserte Entwürfe bereits vorhanden. Aber die Union begnügt sich mit allem diesem nicht; sie, die durchaus Händel sucht, findet fortwährend Stoff im Ueberfluß, und so setzt sich denn die Donquixottiade auf die empörendste und zugleich lächerlichste Weise weiter fort.

Eine Abtheilung des Volkes, die nur zu sehr in der geistigen Kultur Neuling ist, und alles vorhandene Gute der liberalsten und humansten Regierung beinahe ausschließlich verdankt, benimmt sich in der That eben so, wie ein junger Mensch in den sogenannten Flegeljahren. Aber wird wohl diese Abtheilung den Maßstab zur Beurtheilung der Güte von ergriffenen Maßregeln darbieten? Ich wiederhole es noch einmal, was ich schon früher einst gesagt: Leute, welche dem Impulse einer stolzen, reichen, und daher auch einflußvollen Aristokratie, einer bigotten Priesterschaft (mit Ausnahme des bessern Theils), und einer Anzahl intriganter Advokaten und Journalisten folgen, begehen die gröbste Sünde wider den heiligen Geist, wider die gesunde

Vernunft und wider den Geist des Jahrhunderts. Die vergoldeten Kinderdegen, welche man ihnen von gewisser Seite her angeschnallt, wollen sie für Ritterschwerter geltend machen, und zu einem Kampfe herausfordern, in welchem selbst der Sieg eine Schmach ist. Aber dies ist das unglückselige Loos eines Volkes, welches seit dritthalbhundert Jahren beständig Werkzeug und Opfer adelicher und priesterlicher Intriguen gewesen. Die besten Herrscher waren stets die seiner Laune zumeist ausgesetzten. Es mißhandelten seine Aristokraten und Demagogen den trefflichen Maximilian; sie mißbrauchten die Jugend Philipps des Schönen; sie rebellirten wider Karl V.; sie fielen von der gemeinsamen Sache der Freiheit und Unabhängigkeit wieder zu dem spanischen Despotismus ab; das Volk wurde nun von den Priestern bevormundet; die Kriegsheere aller fremden Staaten fochten ihren Hader auf ihrem Boden aus, und zertraten seine Gefilde; seine Priester und Mönche, welche früher den Mordstahl wider Wilhelm von Oranien geschliffen, traten fanatischer als irgend sonst Jemand wider die Ideen der Aufklärung auf; sie erhoben die Fahne der Empörung wider den mildesten und bestgesinntesten Monarchen zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts; sie vereinigten sich, aus Haß gemäßigter, politischer Freiheit, nachdem sie die Liberalen des Landes, ihre zeitigen Alliirten, unterdrückt, mit den Jakobinern Frankreichs; sie fielen, als willenlose Knechte, militärischem Despotismus heim; und jetzt, nach drei Jahrhunderten zum erstenmal wieder zu wirklicher, politischer Freiheit gerufen, verwunden die Häuptlinge, welche als Direktoren der öffentlichen, künstlich, durch Gewalt und List, Gold und Beichtstuhl, Ehrgeiz und Vorurtheil geschaffenen Meinung sich konstituirt haben, täglich durch aufreizendes Geschrei das Herz des besten Monarchen, welchen zeither alle Völker geehrt und gepriesen haben, und treten in rohen, abgeschmackten sowohl, als verbrecherischen Brandbriefen, alle Rücksichten von Schaam und Ehre, Ruhe und Ordnung frevelhaft mit Füßen. Hundertmal in ihrer seichten Logik widerlegt, hundertmal von den Liberalen anderer Länder

durch verächtliches Stillschweigen, oder kalten, ironischen Beifall persiflirt, dünken sie sich in ihrem Wahne die Elite der politischen Reformer von Europa zu seyn, und sie sehen nicht, wie alle nur erdenklichen Widersprüche in ihrer zweck= und kopflosen Opposition sich vereinen, um sie dem Spotte der Welt preis zu geben. Dieselben Männer, welche den Haß der Freiheit und Kultur vierzehn Jahre lang auf das Unverholenste zur Schau getragen, und welche die empörendsten Prinzipien geradezu vertheidigt, ja dieselben, welche, wie noch unlängst in einem ihrer Manifeste*) geschehen ist, den Liberalen in's Gesicht lachen, und die Behauptung sich erlauben: künftig bedürfe man ihrer Hülfe nicht mehr, und sie würden, bei Abweichung von der Union, gegen die Ultramontaner den Kürzern ziehen, sind fortwährend die Apostel dieses neugeschaffenen konstitutionellen Evangeliums. Wahrlich, das Mitleid würde in vollem Maße eintreten, wäre die Verachtung nicht überwiegend.

Die ministerielle Verantwortlichkeit, das beliebte Steckenpferd, worauf gegenwärtig jeder Schuljunge reitet, welcher in der Révue des Révues kaum das ABC der Staatsweisheit gelernt, ist allerdings in der königlichen Botschaft vom 11. Dezember wiederum in Abrede gestellt; allein auf eine Weise, welche den Streit de lana caprina endlich schließen wird. Die Minister sind durch den Mund des Monarchen selbst für unverantwortlich erklärt, weil sie nichts als unmittelbare Diener und Willensvollstrecker in Allem dem sind, was der König, vermittelst der durch das Grundgesetz ihm eingeräumten Prärogative, ausübt. Nur der Staatsrath, mit dem der König über alle Hauptakte seiner Regierung Verabredung trifft, ist verantwortlich. Somit ist jedenfalls das Prinzip gerettet; dem Freunde der konstitutionellen Freiheit kann es gleichgültig seyn, ob auf Unkosten der Minister, oder des Staatsrathes. Responsabel ist auf jeden Fall

*) Allocution au Clergé catholique (Amsterdam) 1829.

Jemand, und die niederländische Verfassung ist bloß in der Person, die es seyn soll, von denen anderer Staaten verschieden. Das Grondwet hat nicht nur allein diese Divergenz von andern europäischen Konstitutionen; es hat noch mehr als einen Punkt, wodurch der Monarch mehr als in jedem andern Repräsentativstaate beeinträchtigt und gehemmt ist. Wir fragen demnach die Vertheidiger unserer Apostolischen und Demagogen aufrichtig, warum sie dem Könige der Niederlande, den sie so sehr wegen der Nichtresponsabilität der Minister tadeln, dabei stets auf England und Frankreich sich beziehend, nicht auch dasselbe Recht zugestehen, das in den Verfassungen dieser beiden Länder enthalten, und ohne welches die königliche Prärogative eine Anomalie und jeder oligarchischen, theokratischen oder demagogischen übermächtigen Faktion preisgegeben ist, nämlich das Recht, die Kammer aufzulösen. Will man dieses Rechtes den niederländischen Monarchen bloß deßhalb berauben, weil dasselbe nicht ausdrücklich in dem Fundamentalgesetze ausgesprochen ist, so kann man auch hinsichtlich anderer Punkte keine Anforderung an denselben machen, die doch durch Analogie aus andern Verfassungsurkunden fortwährend bewiesen werden, aus Verfassungsurkunden, welche den Fürsten dieses Hauptrecht durchaus garantiren. Sey man also billig, und gedenke, was dem Einen recht ist, ist es auch dem Andern. Aber zu solcher Konsequenz erheben sich die Aristokraten, Theokraten und Demagogen Belgiens nicht. Die Joyeuse entrée ist ihr einziges und letztes Denken, und so gibt es zuletzt eine très mauvaise pensée, die damit endigen wird, daß die wahrhaft liberale und unabhängige Partei im Lande sich gezwungen sieht, entweder den falschen Aposteln der Freiheit und Nationalität, oder dem Gouvernement geradezu sich anzuschließen, und selbst Staatsstreiche zu unterstützen und zu billigen, bloß aus dem Grunde, weil man im schlimmsten Fall ein aufklärendes Pombal'sches Ministerium mit energischen Beschlüssen, im Interesse der Kultur, einer freiheitmörderischen, jesuitischen Gewaltherrschaft, und einer selbstschänderischen,

meuchlerischen und anarchischen Freiheit, oder dem, was man Freiheit und Liberalismus hier Lands zu nennen beliebt, billigerweise vorzieht. Auf den Menschen aber, die dies veranlaßt, und den öffentlichen Freiheiten eine der edelsten und kräftigsten Stützen geraubt, ruht eine ungeheuere Verantwortlichkeit. Europa wird sie einst zu würdigen und zu bestrafen wissen.

IV.

Ueber die Ursachen, Urheber und Zwecke der belgischen Revolution.

Vorbemerkung.

Der Verfasser, tief betrübt durch die der katholischen Partei gemachten Zugeständnisse, von denen man sich bedeutende Vortheile, im Interesse des öffentlichen Friedens und der Versöhnung, versprochen hatte, und durch eine Unterredung mit Herrn de la Coste, dem Nachfolger des Herrn van Gobbelschroy, nicht wenig verstimmt, hatte sich längere Zeit aller Berichterstattung über niederländische Zustände enthalten, und ein Freund von gleicher Gesinnung war für ihn eingetreten. Beide sahen das Kommende klar und erwarteten es mit Resignation. Ein paar Wochen nach den Septemberereignissen hielt der Verfasser es für seine Pflicht, das teutsche Publikum ferner über die Verhältnisse, in deren Mitte er sich bewegt, aufzuklären und in einem treuen Bilde zusammenhängend zu schildern, wie die Dinge sich gefügt und durch welche Maschinerien, Maschinen und Maschinenmeister. Er schrieb das hier Folgende, insbesondere auf dringende und wiederholte Einladung des verstorbenen Freiherrn v. Cotta und mehrerer angesehenen teutschen Staatsmänner, für die Allgemeine Zeitung, während eines zeitlichen Aufenthalts in Amsterdam. Wenn man manche der darin berührten Thatsachen und ausgesprochenen Bemerkungen schon in den voranstehenden „politischen Briefen" *), jedoch dort ausführlich und je mit den lokalen und

*) Demselben Impulse (Cotta's) verdankten auch einzig und allein diese Briefe ihr Daseyn. Er schrieb sie in völlig unabhängiger

individuellen Bezügen, abgehandelt gefunden hat, so dürfte doch ein historisches Miniaturbild der belgischen Opposition und Revolution, wie es unmittelbar nach dem Brüsseler Aufstande und unter den Eindrücken und mit den Ansichten jener Tage entworfen worden, auch jetzt noch von Interesse seyn. Der Aufsatz, vielfach angeführt und von Andern benützt, bildete den Gegenstand mannigfacher Besprechung von mehr als einer Seite her in Teutschland, und erfuhr von der Partei der Aufgeregten bisweilen eine sehr leidenschaftliche Behandlung, besonders da man ihm den Charakter eines gleichsam halboffiziellen Manifestes der niederländischen Regierung beilegte.

Die Noten, welche denselben begleiten, wurden für einen beabsichtigten, jedoch unterbliebenen besondern Abdruck um die Mitte des Jahres 1831 niedergeschrieben und sind blos durch einige nachträgliche Bemerkungen hier vermehrt.

Stellung von Oben und erndtete bald von dieser, bald von jener Seite geringen Dank. Doch ließ er durch nichts sich irre machen, die Sachen zu schildern, wie sie ihm erschienen und die Folge rechtfertigte das Meiste. Es ist hier nicht der Ort, sich näher auszusprechen, doch könnte der Verfasser Curiosa genug zur Geschichte der Täuschungen jener Tage beibringen. Ihn entschädigte hinreichend die Achtung der Männer, welche ihn ihres Vertrauens würdigten. Seine Stellung, seine Bekanntschaften, seine Korrespondenz und eigenen Anschauungen setzten ihn als Berichterstatter in einen günstigern Stand, als viele Andere; darum vielleicht hier Manches zu finden seyn wird, was nicht durch andere Röhren publica juris geworden ist.

Die Ereignisse, welche während der letzten Woche des Augusts und den ersten des Monats September 1830 in den südlichen Provinzen des Königreichs der Niederlande statt gefunden, und deren weitere Entwicklung und endlicher Ausgang nach gewöhnlicher Berechnung das Werk weniger Wochen seyn dürfte, haben mit Recht nicht nur im Lande selbst, ihrem unmittelbaren Schauplatze, alle Gemüther auf das heftigste ergriffen, sondern auch im Auslande, je nach dem größern oder geringern Grade der Berührung mit Belgien und dessen Regierung, Interesse oder Besorgniß erregt. Die hohe Wichtigkeit, welche Belgiens Schicksal in dem europäischen Staatensystem überhaupt, und in den Interessen Teutschlands, Frankreichs und Englands insbesondere, einnimmt, verleiht demjenigen, was so eben auf seinem Boden vorgegangen, eine desto tiefere Bedeutung, und einen um so ernstern Charakter, als es wie ein Ergebniß langer Berechnung und planmäßiger Anstrengung von Innen und Außen erscheint, und als es bei der gegenwärtigen Lage von Europa und den welthistorischen Umgestaltungen in Frankreich nur eines solchen Funkens zu bedürfen scheint, um ganz Europa in Flammen zu setzen. Verschiedene dienstfertige Federn haben bereits sich beeilt, in französischen und teutschen Blättern, wenn auch nicht die Thatsachen wesentlich zu entstellen, doch die Wirkungen und Ursachen derselben mit einander zu verwechseln, und das Publikum über Urheber, Motive und Zwecke einer Insurrektion

zu täuschen, welche eine Schmach für das Jahrhundert und ein Brandfleck für den ächten Liberalismus wäre, könnte dieser letztere sich je im Ernst entschließen, dieselbe in seinen Schooß aufzunehmen. Die Urheber der meisten, raisonnirenden sowohl als Korrespondenz-Artikel über die belgischen Angelegenheiten in den französischen Journalen sind hinlänglich bekannt, und stehen mit den Urhebern der Verwirrung selbst in genauerer Beziehung, als das ausländische Publikum wohl glauben möchte. Thatsachen und Raisonnements erscheinen oft gleichzeitig in jenen Blättern und in denen der belgischen Opposition, so daß man sich versucht findet, zu glauben, es wäre zu Paris Manches oft früher bekannt, als zu Lüttich und Brüssel, und es würden vom gemeinsam entworfenen Bulletin nur Copien mit Rücksicht auf einige Lokalitäten und Zufälligkeiten genommen. Die teutschen Zeitungen spielen dabei eine ehrlichere Rolle, und die Redaktoren sind nicht dazu verpflichtet, lange zu prüfen, ob die übermachten Artikel aus den Schlössern der Hochadelichen Brabants, Lüttichs und Flanderns, aus der Schreibstube gedungener Söldner der Kongregation, oder aus dem Bureau der Herren van de Weyer, Cache-Mommens und Kompagnie gekommen sind oder nicht. Die Eilfertigkeit, mit welcher ein Korrespondent der Allgemeinen Zeitung *), durch seine Vorliebe für die belgische Opposition,

*) Als derselbe ward ein ehemaliger Sekretär des Herzogs von Aremberg bezeichnet, welcher mit den kongregationistischen Filialen in Teutschland, zumal in Köln, Mainz, Augsburg und München, in vertrautem und engem Verkehr gestanden seyn soll. Dieser Publizist vertheidigte sich zwar gegen des Verfassers Anspielungen in einer spätern Nummer der Allgemeinen Zeitung; wer sich aber die Mühe nehmen und die Artikel des genannten Herrn über niederländische Angelegenheiten von drei Jahren her vergleichen will, wird die Ueberzeugung gewinnen, wie oft derselbe über Personen und Begebenheiten während dieses Zeitraums Ton und Farbe gewechselt. Seine Charakteristik ist in der Leipziger Allgemeinen Zeitung gegeben worden. Im Jahr 1836 machte er den Schutzredner der Inquisition und Konrads von Marburg.

zumal die sogenannte katholische Abtheilung, bekannt, beinahe 8 Tage vor dem Ausbruche der Unruhen, nach mehrmonatlichem Verstummen *), aufs Neue die Sturmglocke wider die niederländische Regierung gezogen, und sodann in einer Reihe von Artikeln die Gerechtigkeit und Heilsamkeit, die Liberalität und Loyalität dieses glorreichen und energischen Unternehmens zu beweisen gesucht hat, bestimmt uns, ebenfalls ein Zeugniß der Wahrheit zu geben. Durch unsere Lage so gestellt, daß weder die Gunst der Regierung, noch der Zorn der Opposition für die eine oder die andere Ansicht ausschließlich uns verführen könnte, und ein unabhängiger, unparteiischer Zuschauer des ganzen Drama's — wenn je eine Burleske mit tragischen Intermezzi's jemals ein Drama genannt werden darf — hoffen wir zu Aufklärung dieser traurigen Vorfälle einiges Wesentliche beitragen zu können, und wir erwarten von der Unparteilichkeit des teutschen Publikums, welches seither jesuitischen und jakobinischen Einflüssen, vermöge des ihm angebornen gesunden Sinnes und der fortgeschrittenen Intelligenz der Mehrzahl, besser als andere Völker, und selbst als die politisch höher stehenden Franzosen, widerstanden hat, daß es diesem historisch-politischen Resumé einige Aufmerksamkeit schenken werde.

Die Angelegenheiten der Niederlande und der gegenwärtige Aufstand in Belgien müssen von einem dreifachen Gesichtspunkte aus betrachtet und beurtheilt werden: 1) von einem besondern, nationalen, historisch-staatsrechtlichen, und hier entsteht die Frage: Auf welche Weise haben die gegenwärtigen Ereignisse sich entwickelt? Welche Stellung haben Regierung und Volk während der 17 Jahre des Bestandes dieser Monarchie einander gegenüber eingenommen? Welches System befolgte die Regierung, und welches die Opposition? Welches

*) Dieses Verstummen erklärte sich dadurch, daß die katholische Opposition, in Folge der vielen unvorsichtigen Zugeständnisse der Regierung, alles früher Begehrte erhalten hatte, somit nicht mehr wußte, was ferner petitionirt werden sollte, außer einer Revolution, der Trennung und der theokratischen Alleinherrschaft.

sind die Elemente und Zwecke der Opposition? Welches die Urheber, Motive und Mittel der gegenwärtigen Bewegung? 2) Der zweite Gesichtspunkt faßt die Beziehungen zu den Nachbarstaaten und andern Ländern zunächst in's Auge; welche Rückwirkungen dürfte die Insurrektion auf die politische Lage der teutschen Konföderation, auf die Preußens, Frankreichs und Englands haben? Von welchen Folgen würde eine Lostrennung Belgiens von Holland, die Separatregierung eines so kleinen Landes mit oder ohne die Dynastie Nassau, oder gar eine Vereinigung mit Frankreich für obige Staaten begleitet seyn? 3) Der dritte Gesichtspunkt behandelt eine allgemeine Frage: welche Gefahren drohen aus so eigenmächtiger Selbstemanzipation einer durch ihre Lage und die Gewalt der Umstände zur Verbindung mit Holland bestimmten Provinzen-Reihe dem europäischen Gleichgewicht? Von welchem Interesse für die Civilisation, die Humanität und den Liberalismus selbst (in seiner reinen Bedeutung genommen,) kann eine Revolution sich darstellen, deren Haupturheber Feinde aller Civilisation, Humanität und Freiheit, deren Vehikel jesuitische und demagogische Kunstgriffe waren, und deren Hauptrichtung von drei gleich gefährlichen Parteizwecken bestimmt wird, von einer, Kirchthum und Staatsgewalt, ihrer innern Natur nach, befehlenden Priester-Kaste, von einer hoffärtigen, alles ächte Volksleben mit feindseligen Augen betrachtenden und mit allem noch übrigen Einfluß rastlos bekämpfenden Aristokratie, einem zerstörenden Demagogismus, welcher Monarchie, Freiheit und Religion gleich sehr untergräbt, und bloß auf eigene Rechnung hier arbeitet, und sodann von einer, die Sache eines fremden Staates adoptirenden, diesem blindlings verkauften und von einer Partei desselben rastlos ermuthigten und geleiteten politischen Coterie. — Wir versuchen es, sämmtliche drei Fragen hinter einander zu beantworten. Der beschränkte Liberalismus, welcher mit allgemeinen, schönklingenden Phrasen sich begnügt, und durch jede Lärmtrommel in Entzücken geräth, welche auf irgend einem Punkte Europa's zu einem Widerstande gerührt wird, ohne nähere Untersuchung, ob die

Hauptsache dadurch befördert oder kompromittirt werde, mag auch für den ersten Augenblick an den blinkenden Redensarten und schimmernden Floskeln sich erquicken, welche die Journale von Brüssel, Gent, Lüttich und Namur, und ihre vielgetreuen Echo's in Paris und Teutschland zum Besten gegeben, und der Schall von Abstellung der Nationalbeschwerden, von Befreiung des schönen Belgiens von dem Joche der Holländer, zweier Drittheile des Königreichs von dem tyrannischen übrigen Drittheile hat, wenn man nur ihm allein, ohne Berücksichtigung der Umstände, sich hingibt, etwas Süßes, Reizendes, Verführerisches. Allein da, wo es um Lebensfragen erster Klasse sich handelt, welche tief und ernst in die Geschichte eingreifen, und um die Existenz oder den Ruin eines Staates von beinahe sieben Millionen, darf nicht so flüchtig erwogen und nicht so leidenschaftlich abgeurtheilt werden. Der Liberalismus ist hier in dem Falle, mit seinen frühern Ansichten und Behauptungen in den schneidendsten Widerspruch zu gerathen, und kaum dürften Lokalitäten und Persönlichkeiten triftig und würdig genug seyn, um eine solche Inkonsequenz zu rechtfertigen. Ein klarer und gründlicher Blick auf die Begebenheiten in den Niederlanden, von Gründung des Reiches an bis jetzt, muß überzeugen, daß das hier eingesetzte Herrscherhaus und dessen Regierung in der Hauptsache durchaus keinen andern Gang einschlagen konnte, als welchen sie bisher befolgt, und daß die Verhältnisse sich durchaus nicht anders gestalten ließen, als der Lauf der Dinge sie wirklich gestaltet hat. Ferner, daß, wenn Ergebnisse und Absichten in umgekehrtem Verhältnisse zu einander gestanden, ein höheres Schicksal, neben dem Verrath der schreiendsten Art, offenbar hier einwirkte. In allen europäischen Staaten hatte die oberste Gewalt einen bequemen und reichen Spielraum, um Volksthümlichkeiten zu gewinnen; in keinem einzigen waren die Verhältnisse also verwickelt, daß nicht mit einiger Redlichkeit und Anstrengung das Wesentlichste erreicht werden konnte; in keinem hat die Dynastie ein liberaleres System aus freier Bewegung theoretisch aufgestellt, und praktisch mit allen zu Gebote stehenden

Mitteln zu erreichen wenigstens gesucht, und in keinem ist sie, troz aller Mühe und Opfer, unglücklicher gewesen und schreiender mißkannt worden, als in den Niederlanden. So sehr vielleicht manche andere Länder sich mit Recht beklagen möchten, daß ihre Eigenthümlichkeit mißhandelt, und wohlerworbene Ansprüche in keine Berücksichtigung gezogen werden, so wenig war dieß bei dem neu errichteten Königreiche der Niederlande der Fall gewesen.

Die ehemalige Republik der vereinigten Staaten hatte ihre Legitimität noch vor der allgemeinen Völkeremancipation aus Napoleons Universalmonarchie durch einen aus freier Bewegung unternommenen Aufstand zurückgefordert und behauptet, der Dynastie Oranien die Selbstherrlichkeit übertragen, und, nach gemeinschaftlicher Vereinigung aller ehemals widerstreitenden Parteien, als unabhängiger Staat sich konstituirt. Die Weltlage im Allgemeinen und die Politik aller einzelnen Großmächte machten es nothwendig, daß Belgien mit diesem Staate vereinigt wurde *). Durch diese Maßregel ward nicht etwas ganz Ungewöhnliches und Neues vollbracht, sondern blos ein altes historisches Unrecht wiederum gut gemacht. Sämmtliche Provinzen der Niederlande im Norden und Süden hatten schon von ältern Zeiten her bis zur Mitte des 16ten Jahrhunderts zusammengehört, einen europäischen Mittelstaat zwischen Teutschland gebildet, und in solcher Gestalt hatte das Haus Oesterreich von Burgund sie übernommen. Während diesen Perioden bestand die so vielfach geltend gemachte Unterscheidung zwischen Holländern und Friesen, Flamändern und Wallonen, weder theoretisch noch faktisch, und Niemanden fiel es ein, sie aus

*) Vielleicht bestand der Hauptfehler darin, daß nicht auch die beiden Burgunds, welche von Maria's Besitzthum und vom teutschen Reiche treulos abgerissen worden, wiederum mit vereinigt, und das alte Königreich Burgund hergestellt und dadurch wirklich ein kräftiger Zwischenstaat errichtet wurde. In Herrn v. Gagerns Werk: Mein Antheil an der Politik. I. B. der Wiener Kongreß — findet man diesen Punkt zur Genüge beleuchtet.

irgend einem nationalen oder politischen Grunde zu machen; vielmehr beklagte man als Gewaltthat und Usurpation die Losreißung von Artois und andern Gebietstheilen in Folge jener insidiösen und treulosen Politik Ludwigs XI. *)

Als Philipp II. von Spanien durch muthwillige Zerstörung der kirchlichen und politischen Freiheiten die entschiedene Mehrzahl der Nation unter die Waffen brachte, erhoben die südlichen Provinzen so gut als die nördlichen, obgleich durch Religionsverschiedenheit bereits in einzelnen Ansichten von denselben getrennt, das Banner des Aufstandes, und die geistreichsten und gewichtigsten Männer des Südens, Egmont, Horn und Ph. v. Marnix, verbanden sich durch gleiche Bande der Freundschaft wie durch Idee-Genossenschaft mit Wilhelm dem Schweigenden, mit den Bredenrocks und Andern, welche den Norden repräsentirten. Die Trennung erfolgte nicht durch den Willen des Volks, welches nur durch ein blutig-gewaltsames System dem Katholizismus erhalten worden war, sondern durch den Dünkel verletzter Mittelmäßigkeiten und Nullitäten, durch die Eifersucht einiger vornehmen Geschlechter und durch den wohlberechneten, materiell-egoistischen Fanatismus der beeinträchtigten Priesterkaste. Die Belgier (mit Ausnahme Nord-Brabants) verließen die gemeinsame Fahne der Freiheit und legten dem spanischen Despoten neu sich zu Füßen. Das so leichtsinnig und feig aufgegebene Kleinod blieb seitdem für zwei Jahrhunderte verloren. Belgien war der Spielball der Parteien im Großen und im Kleinen während der vielen und langwierigen Kriege der europäischen Kriegsmächte, indeß das freie Holland ein bewunderungswürdiges Beispiel von politischer Größe und Bedeutsamkeit, so wie vom Siege des Geistes über materielle Kräfte gab, jede Stufe von Heroismus erflog, in seinen

---

*) Die alten Chroniken, Geschichtbücher, Urkunden, Gedichte u. s. w. beweisen zur Evidenz, daß alle Theile sich eng und fest verbunden hatten. Zwischen Brabant, Flandern und Holland u. s. w. bestand fast gar kein Unterschied, und die Sprache der einen ward im Gebiete der übrigen Provinzen genau verstanden. Das gemeinsame Band war der Handel.

Gelehrten und gelehrten Anstalten jeden Zweig des menschlichen Wissens kultivirte, und eben so geachtet als gefürchtet vor den Augen des erstaunten Europa da stand. Während dieser Zeit war in Belgien nicht ein Zeichen wahrgenommen, welches die Absicht kund gethan hätte, die Verjährung der Knechtschaft zu unterbrechen und für irgend ein nationales Ziel gemeinsam hinzuwirken. Alle Reaktionen beschränkten sich auf Streitigkeiten der Privilegirten mit der Regierung, auf Fehden des Aristokratismus mit dem Ministerialismus, nicht einmal irgend eine, wenn auch planlose Demonstration politischer Heloten gegen ihre Herren fand statt. Es fehlte den Belgiern selbst an einem Masaniello in dem Sinne, wie ihn die allgemein verachteten Neapolitaner besessen hatten. Erst das Bestreben eines helldenkenden und humanen Herrschers und einer philosophisch und liberal sich bewegenden Regierung, welche beide sie dem Ideenkreis des fortgeschrittenen Jahrhunderts näher bringen, und einige Nationalwürde von oben herab, als freies Geschenk des Thrones, den vielen, geistlichen und weltlichen, Bedrängern im Innern des Landes gegenüber, ihnen verschaffen wollte, bewegte den dritte-halbhundertjährigen Sumpf des öffentlichen Lebens. Die erste Kraft der Freiheit ward für Beibehaltung der Knechtschaft, der erste Strahl des Lichts für Suprematie der Finsterniß verwendet. Europa hat mit schneidender Verachtung die demo-theokratische Revolution von 1789 betrachtet. Der Saal des französischen Nationalkonventes hallte von unfreiwilligem Gelächter bei dem Gedanken, daß Jesuiten und Aristokraten sich um das Bündniß der Jakobiner und Demagogen bewarben, wieder. Die Belgier, welche ihre Liberalen den Theokraten ohne vielen Widerstand preisgegeben, erndteten den Lohn solch tollen Treibens durch die prekäre und demüthigende Lage als französische Provinz unter der eisernen Ruthe Napoleons. Ihr Land ward nochmals mit gewaffneter Hand dem Feinde abgenommen; es war eine eroberte Provinz. Der Sieger jedoch handelte aus Klugheit großmüthig; er gab es dem alten gemeinschaftlichen Verbande zurück, aus dem es früher blos durch äußere Gewalt und innere

Intriguen gerissen worden war. Es erhielt ein besseres Loos, besser als es jemals nur verdiente, und beneidenswerther, als ein Theil der Sieger, mit deren Blute großentheils die welthistorischen Gegenumwälzungen erkauft worden, selbst nur errang. Unter allen Schöpfungen des Wiener Kongresses, welcher so Vieles zerriß und zerstückelte, war sicherlich die Wiederherstellung der Niederlande eine der historisch-gerechtesten und naturgemäßesten, so sehr sie auch auf den ersten Augenblick gerade als das Gegentheil und als die Nationaleitelkeit anderer Staaten versehrend, die belgische Eigenthümlichkeit aber gefährdend, erscheint. Es fehlte ihr nichts als die Vollständigkeit, etwa noch durch den Niederrhein und Westphalen, mit Vorbehalt der Entschädigung und Arrondirung Preußens (welches im Verhältniß zu seinen großen Opfern für die gemeinsame Sache nur allzuwenig erhielt) auf andere Weise.

Die Dynastie, unter welche Belgien gegeben worden — denn Holland hatte, nach Vereinigung aller frühern Parteien, ohne der Autorisation der Großmächte zu bedürfen, mittelst der ihm gleichfalls zu gut kommenden Legitimität, sie sich gegeben — war auch dort kein Fremdling. Die Nassauer hatten während mehr als eines Jahrhunderts in kriegerischen und in Staatsämtern Blut und Kräfte für Belgien verspritzt und verwendet. Es galt nunmehr im Sinn des Londoner Vertrags, im Interesse des Landes und im Geiste des Jahrhunderts das Ganze zu verwalten; aber unermeßliche Schwierigkeiten, unzählige Vorurtheile und kaum ausweichliche Gefahren stellten sich gleich anfangs entgegen und hemmten schon an und für sich von allen Seiten die Schritte der Regierung, so daß es des bösen Willens und des planmäßigen Widerstandes nicht einmal bedurft hätte. Dieser fand jedoch gar zu bald sich ein. Die Periode vor der Revolution ist durch die bekannten Reformen Kaiser Josephs II. im Süden hinlänglich bezeichnet; die Belgier standen, was die Mehrzahl der Bevölkerung betrifft, auf der tiefsten Stufe der Kultur; die Civilisationsversuche hatten den Fanatismus der Menge und den Egoismus der Privilegirten gereizt, und die berüchtigte, widersinnige und heillose Rebellion jenen Zustand der Verwilderung

noch vermehrt. Nun kam noch der Materialismus der französischen Revolution als neuer widerlicher Zusatz. Die Kaiserregierung sorgte blos für Erweckung des militärischen Geistes und für Erreichung rein materieller Zwecke; der Volksunterricht ward ganz vernachläßigt, und das Schulwesen da, wo ein solches bestand, sehr oberflächlich betrieben. Das Kirchenthum war, in Folge des Widerstandes der römischen Kurie und der Maßregeln Napoleons, in nicht geringe Anarchie gerathen. Der Handel lag darnieder. Die Gesetzgebung war für die Provinzen, auf welche sie angewendet wurde, nicht überall passend. Alle Zweige des Staatshaushalts mußten somit erst kultivirt werden. Eine ungeheure Staatsschuld war zu bezahlen.

Mit so schwerer Sorge belastet begann die Regierung König Wilhelms des Ersten. Er gab sich ihr mit königlicher und männlicher Anstrengung hin. Die Annalen der Niederlande, die Journale der Fremden, die Panegyriken von Hohen und Niedern, Freunden und Feinden, die statistischen Tabellen, die vergleichenden Schulrapporte beurkunden auf schlagende Weise den großen Unterschied zwischen Ehemals und Jetzt. Ihn beurkunden die unverhältnißmäßig zugenommene Bevölkerung, die gegründeten Kanäle, die angelegten Straßen, die zahllosen Bauten, die blühenden Fabriken, die angelegten Freihäfen, die wiederhergestellte Schifffahrt, die den Künsten und Wissenschaften aufgebauten Tempel, die über das ganze Land verbreiteten Schulen jeder Art. Die Persönlichkeit und der Regentengeist des Monarchen fand bei den Völkern, wie bei den Fürsten, welche die Kultur lieben, die allgemeinste Anerkennung, und fremde Staaten, selbst in fernen Welttheilen, vertrauten seiner Weisheit und Rechtlichkeit hochwichtige Fragen zur Entscheidung an. Und dennoch ist niemals einem Könige mit schlimmern Gesinnungen und raffinirtern Künsten in den Weg getreten worden; gleich als hätte man sich zu einem Versuche des Beweises entschlossen, daß jede Annäherung des Fürsten zu den Ideen der Freiheit und des Bürgerthums nur von schlimmen Folgen begleitet sey.

Gleich im Anfang der Existenz des Königreichs unterschied

man in Belgien drei Haupt-Elemente einer durch alle Verhältnisse sich ziehenden Opposition. Dies war eine, auf frühere Vorrechte und noch fortwährend erhaltene Reichthümer stolze, durch die Gleichstellung mit den übrigen Klassen der Gesellschaft und die Gewährung der Preßfreiheit und andere Zugeständnisse zu Gunsten des Liberalismus aufgebrachte, Kaste, welche von der Regierung schlechterdings die Anwendung des von den Bourbonen, hinsichtlich ihres Institutes in Frankreich, versuchten Systems auch in den Niederlanden forderte, und wegen der Verweigerung ihr Rache schwur. Diese Partei fiel nachmals mit einer andern zusammen, dem Rumpfe der frühern Brabänter-Revolution, und sie beide bildeten großentheils die ersten Cadres der belgischen Revolution. Dann kam die der ultramontanen Priester, welche aus der Vereinigung eines katholischen Landes mit einem größtentheils protestantischen und unter einer protestantischen Dynastie, so wie aus den Grundsätzen des Gallikanismus Gefahr für ihre bisherige Suprematie, ihren Einfluß und ihre Anmaßungen befürchtete, und endlich die einer französischen Partei, von der der eine Theil aus wirklich geflüchteten Franzosen, der andere aber zum mindesten aus treuen Anhängern ihres Systems bestand, und welche, mit sehnsüchtigem Rückblick nach dem Lande, mit welchem man eine Zeit lang vereinigt gewesen, in dem gegenwärtigen Zustande nur einen provisorischen sah, und in zwei Fraktionen, entweder republikanischen Hirngespinnsten oder bonapartistischen Ideen sich hingab.

Die Priester, wie die Gallomanen hofften, beide aus verschiedenen Beweggründen, von einer Wiederverbindung mit Frankreich alles für ihre Zwecke. Die Erstern, in der Meinung, daß die Restaurationsideen, der Bourbonismus und der Kongregationsgeist dort endlich siegen würden, die Letzteren erwarteten ein solches Begebniß nur als Folge eines neuen Sieges der Revolution gegen obige drei Widersacher. Es bestand ein verabredeter Plan, die in Frankreich damals verfolgten und durch das Schwert der heiligen Allianz zurückgedrängten Grundsätze auf den belgischen Boden zu verpflanzen, daselbst eine künstliche Unzufriedenheit

zu nähren, das Land in Gährung zu bringen und ein Uebungslager und einen Anfangspunkt für eine französische Revolution daraus zu bilden. Ob nun gleich beide Theile in ihren Hauptwünschen übereinstimmten, so hatten sie doch, um ihren Zweck zu erreichen, zwei entgegengesetzte Wege einzuschlagen. Die Priester mußten das Land fanatisiren, um es zum Widerstand gegen die Regierung zu reizen, die Gallomanen mußten es aufklären, um ihre liberalen Ideen ihm bei — und ihre Tendenz mit jener der französischen Opposition in Einklang zu bringen. Die Priester wagten gleich bei der Gründung des Königreichs einige Hauptstürme; die Denkschrift an den Wiener Kongreß um Wiederherstellung des Zehnten und mehrerer anderer wesentlicher Rechte auf Unkosten der Staatsgewalt, das Jugement doctrinal des Bischofs von Gent, die Eidverweigerung auf die Konstitution, die heftigen Deklamationen gegen Dynastie und Regierung, und die Anforderung der ausschließlichen Leitung des öffentlichen Unterrichts sind sprechende Belege.

Als der öffentliche Widerstand nichts fruchtete, organisirte man einen geheimen, gefährlichern Kampf. Man stiftete Gesellschaften unter scheinbar gesetzlichen oder religiösen Namen, deren Grundsätze und Tendenz jedoch gegen die politischen und kirchlichen Freiheiten gerichtet waren; man verbreitete in unzähligen Exemplaren Schriftchen, Traktate, Journale, Pasquille, Karrikaturen gegen die Regierung; man setzte sich mit den Jesuiten in Verbindung, und stellte ein förmliches Filial der Kongregation in Belgien und selbst in Nordbrabant wieder her; man befehdete teutsche Philosophie und Gallikanismus, Preßfreiheit und Liberalismus auf das Grimmigste. Gegen alle diese Dinge hatte die Regierung keine andere Waffen, als die Leitung und Veredlung des Unterrichts und die Oeffentlichkeit. Die Gallomanen standen in dieser Beziehung und bei solchen Anlässen so lange ihr bei, als die Maaßregeln dazu dienten, ihre eigene Sache mit zu fördern; doch suchten sie in die Schulen und in die Journale ihren Geist und ihre Farbe hineinzubringen; darum der Ankampf gegen alles

Holländische, darum die Verfolgung alles Germanischen. Denn es handelte sich um den Sieg des germanischen oder französischen Prinzips. Da sie keine andern Hebel für sich hatten und sogar Gefahr liefen mit ihren eigenen Theorien in Widerspruch zu gerathen, so mußten die Politik und die Nationalität mit in das Parteispiel gezogen werden. Man erschuf ein Belgienthum (Belgicisme), schmeichelte alten Provinzialeitelkeiten und verschmähete hiezu selbst die Leidenschaften der lange verachteten Aristokratie nicht. Das ganze System der niederländischen Regierung ward als eine große Invasion der belgischen Individualität durch die holländische dargestellt, als eine Verschwörung des habsüchtigen Nordens gegen die Reichthümer des Südens, als eine Befehdung des Katholizismus durch den Protestantismus — Alles dies bald mit List, bald mit Gewaltthat durchgeführt. In dem letzten Punkte trafen die Anklagen beider Faktionen zusammen, nur daß die eine im Ernst, die andere nur znm Vorwand sie gebrauchte. Alles, was im Unterrichtswesen und in Kirchensachen teutschen Anstrich trug, galt als planmäßige Bemühung, den belgischen Volksgeist zu verfälschen, und mit Hülfe teutscher Philosophie, Indifferenz und Pedanterie die holländische Physiognomie ihm nach und nach aufzudrücken. Auf die Nationalität ward die Politik dadurch verwendet, daß man die liberale holländische Opposition in ihren Angriffen auf das Finanzsystem und den Krieg in den Kolonien*) unterstützte, daß man vage Theorien von Verantwortlichkeit der Minister unter das Volk streute, und das Institut der „Jury" bei dem vorhandenen Kulturgrad und in dem „einzelnen"

*) Dieses sind die einzig stichhaltigen Beschwerdepunkte, jedoch auch, bei der verwickelten Lage der Dinge, die schwierigsten zur Lösung gewesen. Merkwürdig genug spielen sie in der langen Litanei der griefs nationaux blos eine untergeordnete Rolle, wenigstens in der letzten Zeit. So glaubte im Jahr 1831 der Verfasser selbst im Haag; im Jahr 1838 muß er sich berichtigen, und man wird an einem andern Orte darüber seine Ansichten entwickelt finden.

Falle, trotz seiner übrigen anerkannten Vortrefflichkeit, das unpraktischste und gefährlichste Geschenk, zurückfoderte. Der Mißbrauch der Preßfreiheit hatte das allerdings allzu weitsinnige Arrêté vom Jahre 1815 nothwendig gemacht. Die Anwendung desselben auf ruhestörerische Attentate von Priestern und Journalisten gab bequemen Anlaß, auch über Verletzung der Preßfreiheit zu schreien*). Am allergelegensten aber kam die Mahlsteuer**) (impôt de mouture), eine Auflage, die im Norden populär, im Süden äußerst verhaßt, zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse bis zur Auffindung anderer Quellen aber nothwendig, und mehr durch den Mißbrauch in der Art und Weise ihrer Erhebung durch die Beamten, als ihrer eigentlichen Natur nach in Verruf gekommen war. Die allerboshafteste und ungegründetste Beschwerde jedoch war die über Aufbringung eines fremden Idioms und die Verdrängung der National- d. i. der französischen Sprache im Süden. Es war vergebens, daß man urkundliche Belege von den ältesten bis zu den neuesten Tagen dafür brachte, daß das Flämische (wovon das Holländische blos wie der reinere und ausgebildetere, jedoch allenthalben verständliche Dialekt) die Mutter-, Schrift- und Redesprache von zwei Drittheilen der Bevölkerung, d. i. des ganzen Nordens, Flanderns, Nordbrabants, des größten Theils von Südbrabant, Antwerpens und eines Theils von Limburg, und blos ein französisches Patois die Sprache der sogenannten wallonischen Provinzen gewesen sey; daß die vornehmern Klassen zwar das Französische eingeschwärzt, aber damit noch kein Recht erworben hätten, das Volk in der eigentlichen Bedeutung zur Annahme desselben wider

*) Professor Birnbaum, ein sehr liberaler, mit ausgezeichneten Rechtsgelehrten Frankreichs, Hollands, Englands und Teutschlands, (in der Themis zumal,) verbundener Publizist, hat in zwei Broschüren bündig dargethan, daß um jene Periode die Preßgesetze in England und Frankreich strenger als in den Niederlanden waren.

**) Wie schon früher bemerkt, bald nach der Revolution von 1830 von den Stadtbehörden von Brüssel selbst zurückverlangt.

seinen Willen zu nöthigen; daß somit, um Einheit in öffentliche Verhältnisse und Akte zu bringen, das Holländische die offizielle, das Französische blos die geduldete Sprache seyn konnte*).

Zwischen den beiden Faktionen, die auch das Gute durchaus nicht wollten, sobald es von der Regierung kam, und das Schlimme benutzten, um jenes, und dadurch die Popularität der Regierung sogar zu verhindern, bestand jedoch eine loyale Opposition, zum Theil aus patriotischen und unabhängigen Holländern, welche über einzelne Zweige der Gesetzgebung, Administration und Finanzverwaltung anders dachten, und aus liberalen und aufgeklärten Belgiern, welche die Mißbräuche bekämpften, ohne das geleistete Gute verkennen und den Gang der Regierung hemmen zu wollen. Aus dieser Partei ward von Zeit zu Zeit das Ministerium rekrutirt. Die Grundsätze, Theorien und Gefühle dieser drei Abtheilungen des denkenden Theils der Nation repräsentirten sich auch in den Generalstaaten mit größerer oder geringerer Bestimmtheit und Heftigkeit. Die Regierung beobachtete dagegen, nach verschiedenen Seiten lavirend, ein temporisirendes System, welches nach den Umständen bald als Schwäche, bald als Klugheit, bald als Hartnäckigkeit galt.

*) Die Schriften von van de Weyer, Münch, Willems, Westreenen van Thielandt u. A. handeln über diesen Gegenstand, welcher übrigens auch an andern Orten zur Genüge besprochen worden ist; am gründlichsten von Keverberg und Nothomb.

Man erinnere sich übrigens der jüngsten Debatten im Brüsseler National-Kongresse, der Protestation der Flamänder gegen eine ihnen unverständliche (d. h. die französische) Sprache, die im Flämischen abgefaßten und herumgetragenen Wahlzettel der Insurgenten, der in ähnlicher Sprache abgefaßten Aufrufe zur Empörung, und man wird die Gerechtigkeit dieser Beschwerde hinlänglich zu würdigen im Stande seyn. Noch mehr wird man es nach Durchlesung der Protokolle der letztjährigen Sitzungen in der belgischen Repräsentantenkammer, wo auf feierliche Weise das Flämische als die Sprache der großen Mehrheit Belgiens erklärt worden ist.

Alle bisherigen Forderungen der Zeit und alle Rathschläge aufgeklärter Männer wurden in denjenigen Punkten beachtet, wo das Nachgeben nicht mit größern Uebeln und unausbleiblichen Gefahren verbunden war. Weise vielleicht wäre eine Beschleunigung der Redaktion eines neuen und allgemeinen Gesetzbuches für das Königreich, und rathsam eine Milderung mehrerer Bestimmungen in einigen Entwürfen gewesen. In Hinsicht auf den öffentlichen Unterricht behauptete sie vor Allem eine löbliche Standhaftigkeit und eine Vergleichung der ungleich wohlthätigern Früchte, welche diese Standhaftigkeit trug, mit den Resultaten späterer Zugeständnisse, rechtfertigt dieselbe mehr, als eine künstliche Apologie. Das Ueberhandnehmen jesuitischen Treibens im Lande, die Einschwärzung der Missionarien und Frères ignorantins, die Errichtung zahlreicher Winkelschulen, der Geist der Feindseligkeit gegen die Schulen des Staates, die Existenz von ultramontanischen Propaganden, die geheime Verbindung mit Frankreich, Rom, Irland und der Schweiz, die verdächtige Erziehungsart junger Priester, ihre Widersetzlichkeit gegen die Staatsordnung, ihre tiefe Unwissenheit in fast allen Zweigen der gelehrten Bildung, die aufrührerischen Schriften ihrer Direktoren und die anmaßende Sprache ihrer Journale — dies Alles zwang im Jahre 1828 zu schärfern Maßregeln und strengerer Aufsicht.

Die bekannten königlichen Arrêtés gegen die fremden Emissarien und einheimischen Winkelschulen wurden erlassen. Das Collegium philosophicum sollte den geistigen Bedürfnissen der jungen Geistlichen steuern. Europa beklatschte diese Schritte der niederländischen Regierung; die französischen Liberalen spendeten den meisten Beifall; die wohlthätigen Früchte zeigten sich bald auf deutliche Weise*). Aber diese Energie des Gouvernements, welche einen großen Theil der Saaten und Hoffnungen des

*) Man vergleiche darüber hauptsächlich die wüthende Etoile, Gazette de France, das Journal des Débats, den Constitutionnel und Dr. Paulus's Sophronizon.

Obscurantismus zu zerstören drohte, trieb die apostolische Partei auch zu dem Muthe der Verzweiflung. Geheime Korrespondenzen mit Rom spannen sich an; päpstliche Diplomaten mißbrauchten ihre Stellung; die Klubbs wurden thätiger, die Journale schneidender, die Verbindungen mit der französischen Kongregation lebhafter. Es galt das Daseyn, den Sieg oder eine entscheidende Niederlage für lange Zeit, vielleicht für immer. Nachdem die Theorie der Leitung des Unterrichts durch die Staatsgewalt nicht durchgesetzt worden, änderte man das Feldzeichen und proklamirte feierlich das Gegentheil: unbeschränkte Freiheit des Unterrichts. Unter dieser Firma hofften die jesuitischen Priester, mit Hülfe der Kanzel, des Beichtstuhls, der Sodalitäten und Gewissensdirektion, ganz besonders aber der Frauen *), einen überwiegenden Einfluß auf die Mehrzahl der Nation zu erhalten, und die junge Generation, oder wenigstens doch einen großen Theil derselben, und auf jeden Fall die zum geistlichen Stand bestimmten Individuen, völlig nach ihrem Willen zu formen. Sie fanden bei Verkündung dieser neuen und ungewöhnlichen Theorie, welche in ihrem Munde anfangs Erstaunen erregte, bald einen Anhang und Nachhall bei den Liberalen, bei dem französisch gesinnten Theil aus dem Grunde, weil man dadurch das französische Prinzip mittelst französischer Lehrsysteme und Lehrer über das holländisch-teutsche siegreich zu machen hoffte; bei einem andern Theil aber, weil ein unüberlegter Enthusiasmus an den schön klingenden Worten Geschmack, und die Sache übereinstimmend mit dem

*) Fast jede adeliche Dame hatte wieder ihren eigenen Gewissensrath, wie in der guten alten Zeit; sie halfen Generalstaaten, Wahlen, Journale und Arrêtés influenziren. Selbst in den Estaminets konnte man noch in neuester Zeit Priester mit dem Courrier de la Meuse in der Hand sitzen und jungen Mädchen politische Lehrkurse geben sehen. Man erlaubte oder trennte Liebschaften, je nachdem sie zum oder vom Ziele führen konnten. Man beschützte Bordelle, deren in Lüttich allein über 130 sind, blos um auf die Massen jederzeit einwirken zu können.

Prinzipe der konstitutionellen Freiheit fand. Die unendliche Verschiedenheit der Verhältnisse in den Niederlanden und in Frankreich wurde nicht in Erwägung gezogen, noch viel weniger der allmächtige Einfluß des belgischen Klerus auf eine in der Civilisation zurückstehende Volksmasse. Nur die aufgeklärten Liberalen — und deren zählte glücklicherweise auch der Süden eine Menge — ersahen deutlich den Fallstrick, den man hier gelegt, und schlossen sich, obgleich ihre eifrige Liebe zur vollsten Entwicklung gesetzlicher Freiheit sonst betheuernd, dem Systeme der Regierung an. Diejenige Masse von Einwohnern, welche sonst in allen übrigen Staaten für besondere Repräsentanten der eigentlichen öffentlichen Meinung gilt, und bei Beurtheilung der Nationalinteressen am meisten angefragt wird — nur in Belgien nicht — die Industriellen, der Handelsstand, waren in entschiedener Mehrzahl ebenfalls für das Bestehende. Diejenigen, welche später ihrem Grundsatze, aus Leidenschaft, oder Politik, oder Fanatismus, untreu geworden, haben gegenwärtig die Probe auf fühlbare Weise, und bereuen und verfluchen ihre Theilnahme, nachdem der verhetzte Pöbel Fabriken und Magazine und Verkehr und Kredit zerstört.

Eine Angelegenheit, welche die Gemüther vor allen andern im höchsten Grade beschäftigte, war die des Kirchenwesens. Die römische Kurie, auf den bedeutenden Rückhalt unter dem belgischen Klerus und den ihr wohlbekannten Geist der Volksmassen gestützt, hatte gleich zu Anfange der Unterhandlungen unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt; der Widerstand der Utrechter schismatischen Kirche, die Arrêtés von 1825 und die Schöpfung des philosophischen Kollegiums hatten diese Schwierigkeiten noch vermehrt. Der Graf von Celles, ein gewandter Diplomat, sollte in unmittelbarer Sendung und mit den weitesten Vollmachten versehen, die Sache endlich in's Reine bringen. Er that es, aber mehr im Interesse des heiligen Stuhls und der Akolythen des absoluten Papstthums, als in demjenigen seiner Regierung, der kirchlichen Freiheiten des Landes.

Das Konkordat von 1827 ward mit großer Uebereilung

abgeschlossen, mit Ueberschreitung der erhaltenen Vollmachten, wie es heißt, und zur Unzufriedenheit aller Parteien*). Man hatte die Beschwerden der Katholiken beschwichtigen wollen, und man erhöhte die Anmaßungen der apostolischen Häupter derselben. Zwar erregte die erste Nachricht vom Abschlusse des Vertrags eine ungemessene Schadenfreude und einen verdächtigen Jubel in Belgien; man ersah in dem Errungenen wenigstens die Präliminarien eines künftigen vollständigen Sieges; allein, als die insidiöse Interpretation mehrerer wichtigen Punkte des Konkordats in der berühmten Allokution zu Rom, gestützt auf eine diplomatische Additionsnote, die der König, in Hoffnung der besten Gesinnungen von Seiten der Katholiken, freilich gebilligt zu haben schien, die Absichten der Kurie deutlich zu erkennen gab, und die bekannte Circularnote des Ministers des Innern einen Theil des allzu sorglos Preisgegebenen wieder zurückzunehmen, der Regierung das Ansehen verlieh, erneuerte die Priesterfaktion ihre Angriffe mit gesteigerter Wuth, und mit desto wirksamern Erfolgen, als die Staatsgewalt in einen Widerspruch mit sich gerieth, und der Vorwurf über sie kam, daß ein beschworner Vertrag einseitig verletzt, und der Katholizismus als solcher von dem Norden angefochten werde.

Zu gleicher Zeit wiederholten sich die Beschwerden der Französisch-Liberalen über Vorenthaltung der Jury, über die Nicht-

*) Seit diese Zeilen niedergeschrieben worden, haben die drängenden Ereignisse den Charakter, das System und die Verrätherei des Grafen ganz an's Licht gestellt. Es liegt nicht nur im Interesse, sondern es ist sogar die Pflicht der niederländischen Regierung, das lang und fein ausgesponnene System endlich, durch Bekanntmachung der Aktenstücke an den wohlverdienten Pranger zu stellen, ein System, welches leider durch Cappaccini und seine Vertrauten unter den belgischen Oppositions-Koryphäen von der katholischen Farbe Ausbildung und Fortsetzung noch bis in die neueste Periode erhalten hat. Noch wandeln die Hauptfeinde des Königs und der Dynastie in Aemtern und Würden herum, und man wird erst auch Nordbrabant und Geldern in Aufruhr sehen wollen, bis der Staar völlig gestochen ist.

Existenz der ministeriellen Verantwortlichkeit, über den Fortbestand der Mahlsteuer, über die Mißbräuche in der Gesetzpflege, über das Arrêté von 1815 und Anderes mehr. Das gemeinsame und vorzüglichste Feldgeschrei aber war: Unbedingte Freiheit des Unterrichts. Die in ihrem Kastenhochmuthe mannichfach gekränkte Aristokratie, von den Priestern so ziemlich geleitet und abhängig, ergriff den Zeitpunkt, welcher ihr wiederum einigen Einfluß auf die öffentliche Meinung verschaffen zu können schien. Sie ließen von ihren feineren Mentoren unschwer sich bereden, den bisherigen Ton etwas herabzustimmen, und durch Heuchelei plebejischer Leidenschaften und Annahme populärer, ja selbst liberaler Manieren, ein bedeutendes Gewicht durch den Glanz alter Namen und die Schätze ihres Reichthums in die Schale der Opposition zu legen. Zugleich kam man auf den klugen und genialen Gedanken einer temporären Koalition zwischen dem verschmitzten Liberalismus und dem Liberalismus de bonne foi, den beiden Abtheilungen der linken Seite.

Alle Vortheile waren sichtbar für die Aristo-Theokratie, die Nachtheile für den Liberalismus, man mochte siegen oder unterliegen. Denn dadurch, daß man mit Hülfe übertriebener Preßfreiheit endlich eine Revolution im Regierungsgange oder im Lande selbst bewirkte, hoffte man entweder die Herrschaft oder doch das Resultat zu erreichen, daß die siegreiche Regierung ihre Hauptfeindin, die Preßfreiheit, unterdrücken, oder aber daß die siegreiche apostolische Faktion sich ihrer bemeistern, und auf den Fall, daß die Regierung sich ihr in die Arme geworfen hätte, alle Schuld des Uebels ebenfalls auf dieselbe werfen werde. Je toller die Liberalen es trieben, desto mehr Aussichten für die Sache der Licht- und Freiheits-Feinde!

So standen die Sachen im Jahr 1828, als das Ministerium Martignac und die theilweise errungenen Vortheile der französischen Opposition auch der belgischen neuen Muth zum stärkern Angriffe gegen die Regierung verliehen. Obgleich in Frankreich der Jesuitismus und die Priesterschaft der bedrohte Theil schienen,

so kannten doch ihre Affiliirten in Belgien, mittelst ihrer kongregationistischen Verbindungen, die wahre Stimmung der Bourbonen und ihre geheimen Absichten zu gut, als daß sie über die Fortdauer des halb-liberalen Systems einige Beunruhigungen empfunden. Einige Oppositionsjournale selbst, vor allen der „Globe", kamen ihnen auch trefflich zu statten, und befreiten sie aus der Verlegenheit, in der sie sich, den niederländischen Liberalen gegenüber, befanden. Der Enthusiasmus jener über den Eintagssieg doktrinärer Theorien von allgemeiner religiöser Freiheit für Alle, selbst die Jesuiten, hatte sich auch den belgischen Nachbetern mitgetheilt, und der Abfall verschiedener, von den Apostolischen mit Geld und Abonnements erkauften Journale der Linken, wie z. B. des Politique zu Lüttich und mehrerer Brüsseler, verhüllte sich unter den Mantel dieser großmüthigen Theorie. Die diplomatischen Intriguen des Ministeriums Martignac, von denen die Rückgabe Belgiens an Frankreich gegen gewisse Entschädigungen erwiesenermaßen einen Theil ausgemacht, begünstigten die Sache der Opposition im erstern Lande bedeutend. Der Ton der liberalen Blätter, welche sonst und bis zum Jahre 1828 der niederländischen Regierung und ihrem Systeme sehr gewogen waren, änderte sich zusehends, und besonders führte der Courrier français, durch Vermittlung des Herrn Kératry mit Korrespondenzartikeln von Brüssel, Lüttich und Maestricht aus reich bespickt, eine höchst leidenschaftliche Sprache gegen das niederländische Gouvernement*). Alle Oppositionsjournale im Lande selbst erhielten den Auftrag, nunmehr alle Batterien spielen zu lassen, besonders bei Anlaß der Niedersetzung der bekannten Studienkommission und der neuen Deputirtenwahlen. Man gründete zugleich in Flandern, Nordbrabant und selbst in Holland neue Blätter von feindseliger Tendenz, und zwar in der Landessprache, d. h. im Flämischen. Die

---

*) Herr von Gerlache stand mit Kératry in Briefwechsel; Mérode, Berlaymont, d'Oultremont u. A. mit den Redaktoren der Gazette de France und der Quotidienne.

Gazette des Pays-Bas *) und das Journal de Gand, damals ohne besondern Geist und Takt redigirt, und die zwar beißende und geistreiche, aber ihrer Frivolität wegen beinahe Jedermann anstößige Sentinelle, leisteten nur schwache Gegenwehr; die holländischen wurden im Süden nur wenig gelesen. Die Regierung widmete dem Punkte der Journale allzuwenig Aufmerksamkeit, und dachte fast zu spät an ähnliche tüchtige Waffen. Die Blätter des Auslandes, zumal die französischen, englischen und teutschen wurden völlig vernachlässigt, während die Opposition mit dem Gelde der Priester und Adelichen überall sich Vertheidiger schaffte**). So ward nun während der Jahre 1828 und 1829 ein ununterbrochenes großes und kleines Gewehrfeuer unterhalten, besonders von Lüttich aus, wo der Courrier de la Meuse allen übrigen die Heerfahne vorantrug, die Devise vertheilte und Parolen und Schlachtzeichen angab.

Das Fest Grétry war ein Versuch, auf welche Weise und bis zu welchem Grade ein allgemeiner Enthusiasmus unter

*) Auch von Herrn van de Weyer mit Artikeln bereichert. Sonst hinderte Herr von Gobbelschroy allen Geist und Aufschwung darin, so gut er konnte. Die Gazette des Pays-Bas war das Gespötte aller Parteien. Man nannte sie gewöhnlich nur die bonne et réspectable mère de la rue Berlaymont.

**) Man sah und sieht zum Theil noch jetzt von gewissen Seiten nicht recht ein, wie wichtig es sey, die öffentliche Meinung des Auslandes über die innern Angelegenheiten zu berichtigen, um so mehr, da jene Meinung in Allem solidarisch wirkt und eine nun einmal nicht abzuläugnende Macht ist. Mitten unter einer Fluth verläumderischer und schimpflicher Vorwürfe und Beschuldigungen sitzt das Phlegma der Holländer ruhig da: lesend, rauchend, sich ärgernd, aber nichts dagegen versuchend. Ja, der offiziellen Zeitung ist es gleichsam verboten, Vertheidigungen zu unternehmen. Man stellt den seltsamen Grundsatz auf: die Feinde und die Uebelwollenden sind doch nicht zu bekehren; die Freunde und die Gutgesinnten aber glauben dergleichen Dinge nicht. Inzwischen glaubt ein großer Theil Europa's, was eine Masse belgischer, französischer, englischer und teutscher Journale und Pamphlets auf Rechnung der Holländer ausschüttet.

der Bevölkerung hervorgebracht werden konnte. Gewisse Deputirte der Generalstaaten machten sich selbst zu Helden des Tages*); der Catholique des Flandres sammelte die Wüthenden unter sein Panier, und eine Gesellschaft von zwölf, meist jungen Männern, ohne Namen und großes Talent, fabrizirte in die Wette, oder rückte bereits fabrizirte und von Paris aus zugeschickte Artikel in den Courrier des Pays-Bas ein, worin Alles versucht ward, was zur Verachtung und zum Widerstande gegen die bestehende Ordnung, die obersten Staatsbehörden, und endlich zur Verfolgung und Mißhandlung dessen, was nicht den Reihen der Opposition sich anschloß, führen konnte. Bald richtete sich der Angriff gegen das Unterrichtswesen und dessen Administration, besonders aber gegen die fremden Lehrer, die man als blinde Söldlinge der Gewalt abschilderte; die Gemüther der Jugend wurden auf alle mögliche Weise bearbeitet und gereizt. Bald schrie man über Nichtvollzug des Konkordats, bald über die barbarische Gesetzgebung, bald über die Mahlsteuer, bald über das Arrêté von 1815, bald über die Nichtverantwortlichkeit der Minister, und man erfand eine Unzahl von sogenannten griefs nationaux, worin Wahres und Falsches, Zugegebenes und längst

*) Herr von Gerlache steht dabei oben an. Die von Rénard-Collardin herausgegebene Schrift enthält außer dem dabei beschriebenen Feuerwerk auch die rednerischen Raketen des edlen Mannes, wie der Brüsseler Korrespondent der Allgemeinen Zeitung den Präfekten der Lütticher Jesuiten-Provinz, mit tiefgefühlter Begeisterung eines Schülers über den Meister, beharrlich nennt. Zwei Koryphäen der Revolution von 1830, damals noch bescheidene Advokaten und Staatsmänner in petto, befanden sich mit dem Verfasser vor einem und demselben Fenster, als halb Lüttich herausgeströmt war, die genialen Einfälle der andern Hälfte zu bewundern Einer jener Herren fragte mich: Ce feu d'artifice comment vous plait-il? Et que pensez vous de notre fête? Ich antwortete: Messieurs, j'y vois plus d'artifice, que du feu; du reste, il-y-a dans votre fête plus du feu, que des lumières. Der Fragende kehrte brummend den Rücken.

Widerlegtes, Gesetzliches und Ungereimtes bunt und fein untereinander gemischt war.

Bisher waren besonders die Minister der Finanzen und des Innern hart angegriffen worden, letzterer mit einer Art auffallender Verächtlichkeit. Die Verhaftung und Bestrafung einer Anzahl Journalisten wegen Preßvergehen, zumal aber die der Herren de Potter und Ducpetiaux, brachte die Flamme noch mehr zum Ausbruch, und die Hauptzielscheibe des Hasses wurde nunmehr der Justizminister van Maanen, ein Mann von seltener Geschichtskunde, reichen wissenschaftlichen Kenntnissen, von strenger Rechtlichkeit und unbeugsamer Charakterstärke; aber vielleicht auch von allzu starrer und eigenwilliger Persönlichkeit, von allzu harten Formen und parlamentarischer Unbeugsamkeit für alle jene Leute, welche durch konstitutionelle Schönrednerei und blinkende Phrasen ohne inneres Leben über den eigentlichen Erfolg von Institutionen, ohne volksthümliche Tugend, ohne vorangegangene Bildung und ohne Wurzel in den Verhältnissen, sich und andere glücklich oder beglückbar wähnen. In dem Bewußtseyn redlicher Gesinnung und eifriger Treue und in der Superiorität eines wissenschaftlichen Kopfes hatte dieser Mann, welcher das Vertrauen der batavischen Republik, König Ludwigs Napoleon, des Imperators selbst, und König Wilhelms I. hinter einander genossen, schon seit einiger Zeit mit allzuschneidender Geringschätzung auf das unruhige Treiben oberflächlicher Journalisten herabgeblickt, und der moralischen Macht des Journalwesens selbst zu wenig Glauben beigemessen. Er wußte nicht, daß der Unverstand der Menge viel eher dem leichten Enthusiasmus und der schimmernden Mittelmäßigkeit, als dem gründlichsten Wissen und dem gediegensten Talente sich hingibt. Seine Person, sein Einfluß, seine Gesetzentwürfe und Arrêtés wurden zum Sündenbabel, wobei jeder ungeschliffene, ehrgeizige oder rachsüchtige Mensch die Sporen sich verdiente. Van Maanen hatte die Absichten des listigern und die Verlockung des schwächern Theils der Opposition gleich beim Beginn durchschaut; seinem geübten Blicke lagen die Verhältnisse klar vor; darum beobachtete er

keine Schonung. Er wollte die konstitutionelle Freiheit durch eine Art temporärer Diktatur in gewissen Dingen retten; dadurch kam auf ihn der Vorwurf der Illiberalität. Hätte man auch allen Wünschen und Forderungen der Opposition nachgegeben, so würde doch die Lage der Dinge dieselbe geblieben, und die Opposition, welche Herrschaft, nicht Freiheit, suchte, unter anderer Fahne aufgetreten seyn. Weil jener dies wußte und glaubte, handelte er so, wie er gehandelt hat. Er sah keine Rettung für das Ganze, als in dem Siege des einen Prinzips über das andere, und hielt eine Verschmelzung der beiden Theile, welche der Wiener Kongreß ohne die gehörigen Mittel dazu, vorgenommen, für unmöglich. Darum und wenn man auf gemeinsamer Haushaltung fortbestehen wollte, konnte nichts anders als sein System durchgesetzt werden; allein das Unglück bestand darin, daß man auf jener gemeinsamen Haushaltung bestand, und doch das einzige wirksame System durch unzeitige Zugeständnisse verpfuschte, und dies jedesmal mitten in seinem Durchbruch und Siege. Dadurch kam man in den Ruf der Tyrannei und der Schwäche zu gleicher Zeit. Die Mehrzahl der Menschen folgt nur dem Charakter. Verschiedene Mißgriffe der Regierung, meist auf van Maanens alleinige Rechnung geschoben und von kopflosen oder eifersüchtigen Kollegen mit Gewandtheit auf seine Kosten verstärkt, wurden zum planmäßigen Unterdrückungssystem umgezeugt; jedes Aktenstück, das seinen Namen trug, steigerte die Leidenschaften mehr. Die Verhafteten wirkten durch Flugschriften und Briefe aus ihrem Gefängnisse hervor; die feindseligen Klubbs und Journale mehrten sich, auch nachdem die verhaßte Mahlsteuer und das Arrêté von 1815 aufgehoben und ein liberales Unterrichtsgesetz verheißen worden. Geheime Pressen trugen in Menge und mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit aufrührerische Schriften und Journale durch das Reich. Das Volk, besonders auf dem Lande, wurde mit dem Schreckbilde geängstigt, daß die katholische Religion gefährdet, der König zur Schließung aller katholischen Schulen und zu völliger Protestantisirung Belgiens entschlossen sey. Eine

Association constitutionnelle, nach dem Muster der irländischen gebildet, leitete als **Comité directeur** die Wahloperationen, und organisirte eine allgemeine Bewegung, deren Zweck war, alle Individuen in sämmtlichen Provinzen zu Petitionen für Abstellung dessen, was man Nationalbeschwerden nannte, zu bewegen und durch die Fluth von Unterschriften den König zu überzeugen, daß die entschiedene Mehrzahl der Bevölkerung gegen sein Regierungssystem sey. Die Priester, die Hochadelichen, die Journalisten spielten dabei die Hauptrolle. Das Crucifix, der Beichtstuhl, die Kanzel, die Sacramente, die Frauen, das Geld, alle Künste des Betrugs, der Ueberredung, des moralischen Zwangs, der Verführung und der Lockung wurden angewendet. So gelang es denn, mit einer Anzahl von Bittschriften König und Generalstaaten zu überschwemmen, und das erste Hauptmanöuvre zu Ende des Jahrs 1829 war, die Verwerfung des Budgets zu bewirken; an dieses Ereigniß würde, der Meinung der Häupter nach, ein völliger Sturz des gegenwärtigen Ministeriums, ein vollständiger Sieg der Opposition und Einwilligung in alle ihre Forderungen, oder ein Staatsstreich, Bürgerkrieg, Anarchie und Trennung sich gereiht haben. Allein drei Hauptumstände wirkten dem Plane der Opposition feindlich entgegen; des Königs Reise durch die südlichen Provinzen im Sommer 1829, der Rückzug der holländischen Opposition wie die Vereinigung aller Nord-Niederländer mit den getreuen Abgeordneten des Südens um den Thron, und van Maanens unerschütterliche Beharrlichkeit. Auf jener Reise hatte der Monarch durch die Art und Weise des Empfangs in den meisten Städten die Ueberzeugung gewonnen, daß die so oft verkündete Unzufriedenheit nur in einer Menge von Einzelnen und in einigen Coterien stecke; die Mehrzahl des Volkes aber, zumal der bedeutendste Theil, die Industriellen, durchaus andere Gefühle hege. Die neuesten Wahlen, zwar nicht überall der Regierung günstig, hatten dessen ungeachtet das Gleichgewicht durchaus nicht gestört, und man konnte noch immer auf eine Majorität in der Kammer rechnen. Das Budget

ging auch in der That, trotz aller Drohungen und Intriguen, durch, und die Botschaft vom 11. Dezember, begleitet von einem schärfern Gesetzentwurfe gegen Preßvergehen, schien ein energisches und festes System von neuem zu verkünden. Leider verließ die Regierung nur allzu bald den eingeschlagenen Pfad, obgleich ihr auf demselben neuerdings die öffentliche Achtung und der Beifall aller Gutgesinnten und zugleich Hellsehenden begegnet war.

Wir wollen keineswegs in Abrede stellen, daß jener Gesetzentwurf allzu vag, allzu hart und allzu unbestimmt abgefaßt, und selbst in den Augen vieler Freunde der Regierung nicht ohne Gefahr für die Prinzipien der Preßfreiheit gewesen sey. Der Justizminister selber hatte dies bald eingesehen und ein milderes und bestimmteres Gesetz in Bereitschaft gehabt; allein es war einer listigen und einflußreichen Partei, bestehend aus gekannten Häuptern der Katholiken und geheimen Anhängern derselben, so wie aus Beschützern der belgischen Opposition, gelungen, das Herz des Monarchen mit Skrupeln über die Güte des hinsichtlich der Katholiken befolgten Systems, so wie mit Besorgnissen vor der Zukunft zu erfüllen. Man stellte die strengern Maßregeln als unpraktisch und nur zu heftigern Reaktionen anreizend hin, die Milde dagegen als ein versöhnendes Mittel bei der Erbitterung, welche noch immer bei einem großen Theile der Gemüther obwalte. Als die Organe dieser Partei waren besonders der päpstliche Nuntius Capaccini und der Bischof von Lüttich, Herr von Bommel, bezeichnet. Letzterer hatte, als er vom Monarchen das Letztemal Abschied nahm und nach seinem Sprengel ging, gleichsam Bürgschaft für die guten Gesinnungen der Katholiken geleistet, und durch seine zweideutigen und taschenspielerischen Mandate einerseits die Vorwürfe des Courrier de la Meuse, andererseits die Angriffe des Courrier des Pays-Bas sich zugezogen. Allein Herr von Bommel wußte zu gut, was er w o l l t e; er setzte sein Balancirsystem fort bis zur tauglichen Stunde. In Verbindung mit verrätherischen Belgiern in des Königs eigener Nähe, so wie vom päpstlichen Nuntius redlich unterstützt, half er das Demoralisationssystem aller öffentlichen

Verhältnisse und der Staatsmaschine weiter ausspinnen, und der Erfolg lohnte seine Bemühungen.

Im katholiischen Kirchenwesen waren nämlich inzwischen, namentlich durch ihn veranlaßt, große Veränderungen vorgegangen. Die Aufhebung des zuerst fakultativ erklärten, von den Bischöfen jedoch durch illusorische Auslegung des Konkordates und der spätern Verordnungen faktisch bereits vernichtete Collegium philosophicum, die Annahme von Bischöfen nach Roms Wunsche und nicht nach dem des Königs, endlich die Arrêtés vom 2ten Oktober, die Versetzung des Herrn von Gobbelschroy aus dem Ministerium des Innern, und die Ernennung des Herrn de la Coste zum Nachfolger, waren eben so viele Zugeständnisse an die heftigste und zahlreichste der beiden Oppositionsparteien, als Niederlage des 16 Jahre lang mit Ehren behaupteten Systems. Sie wurden von den aufrichtigsten Freunden der Regierung mit eben so wenig Beifall aufgenommen, als sie den geflissentlich-maßlosen Anforderungen der Partei genügten, deren vorzüglichstes Journal mit seltener Naivetät die Erklärung gab: „daß dies doch nun wenigstens der Anfang sey, und Besseres noch sich hoffen lasse." Zwei Männer kamen an die Spitze der katholischen Kirchengeschäfte, von denen der eine als frömmelnd-bigotter, der andere als ein zweideutiger, intriguanter Charakter geschildert war: beide wenig dazu geeignet, die öffentliche Meinung des bessern Theils der Nation zu beruhigen. Der neue Minister des Innern, welcher, mit Gobbelschroy immer heimlich verbündet, dessen Geistesschwäche nach Kräften zu seinen Zwecken mißbrauchte, war ein eingefleischter Belgier, und er hatte vor, indem er einerseits der Opposition von Zeit zu Zeit Beruhigungen und Schmeicheleien zuwarf, und durch Herrn von Brouckère und Herrn Le Hon die Liberalen an sich zu ziehen, andererseits aber die Holländer durch scheinbar kräftigeres Auftreten als sein Vorgänger sich geneigt zu machen trachtete, van Maanens Einfluß gänzlich zu vernichten und eine neue Organisation mit belgischem Gepräge durch alle Verhältnisse auf Kosten des Nordens durchzuführen, vor Allem aber fuhr man fort, einen Stein des alten Gebäudes

nach dem andern abzubrechen. Von dieser Zeit an befand sich die jesuitisch-katholische Faktion in entschiedenem und fortschreitendem Siege, die moralische Kraft der Regierung aber in sichtbarem Abnehmen, und ein großer Theil ihrer eifrigsten Anhänger blickte nicht ohne Wehmuth in die Vergangenheit, und nicht ohne Kummer in die Zukunft, auf die untergegangenen Hoffnungen und die drohenden Gefahren. Ihre düstern Weissagungen fanden sich bereits durch die Resultate bestätigt, welche der neue Prozeß de Potters, Thielemanns und ihrer Genossen darbot. Die Urtheile über die Loyalität der dabei angestellten Untersuchungen und angewendeten Mittel haben, besonders im Auslande, wo manche Personalien und Lokalitäten nicht so genau gekannt sind, verschieden gelautet, allein der Buchstabe des noch hier gültigen (französischen) Gesetzbuchs rechtfertigt den gefällten Spruch, denn der betreffende Fall war wirklich eingetreten, und die von den Angeklagten vorgenommenen Dinge waren Aufforderungen zur Zwietracht und zum Bürgerkriege und zu Zerstörung des gegenseitigen Vertrauens zwischen König und Volk. Wenn auch die Abfassungsweise der Anklageakte selbst mißglückt, und eine gesetzmäßigere Prozedur aus den vorhandenen Aktenstücken denkbar, wenn endlich die Oeffentlichmachung einer Privatkorrespondenz verschiedenartiger Beurtheilung unterworfen war, so zeigt zum mindesten die gegenwärtige Insurrektion, bei der die Mitwirkung der Beschuldigten so klar und faktisch am Tage liegt, und die nicht die Folge des Systems der Regierung, sondern eine Folge fortgesetzter Umtriebe und einer seit 16 Jahren planmäßig eingeleiteten und bearbeiteten Umwälzung ist, wie wenig man in jenen Personen und ihren Unternehmungen sich geirrt, und die Verbannung erscheint auch auf den allerschlimmsten Fall als ein durch die Rücksicht der Erhaltung des Staates und höhere Nothwendigkeit gebotener Ostracismus*). Die Verbannten, d. h.

*) De Potters Betragen von der Zeit der Verbannung an bis zum Scheitern seines Planes, die Diktatur der belgischen Republik für sich zu gewinnen, die jetzige Stimmung seiner alten Freunde

de Potter und Thielemans, gehörten durchaus zur französischen Partei; der Schmerz über ihre Entfernung war rein ein geheuchelter und weder von der apostolischen Faktion, noch von allen Gliedern der liberalen Opposition gefühlter. Erstere freute sich im Gegentheil, daß sie einen importunen Atheisten, dessen Briefe geradezu das eigentliche Verhältniß zu einander enthüllt hatten, los geworden; von den letztern fanden viele sich gar nicht bewogen, das Schicksal eines ehrgeizigen und eiteln Phantasten zu bedauern, welcher selbst gestand, wie er mit der Mehrzahl Komödie gespielt, und wie er bereits mit dem Traumbild einer Diktatur sich herumgetragen. Ueberhaupt waren die persönlichen Verhältnisse lauer geworden. Die Liberalen, ihre Koaliirten, wurden von der apostolischen Faktion, die mit steigender Sehnsucht nach Erfüllung heißer Wünsche für sich und ihre Brüder nach dem benachbarten Frankreich blickte, zwar mit diskreter und kluger Großmuth noch geschont, aber bereits sichtbar vernachlässigt. Um ihnen einigermaßen erkenntlich und angenehm zu seyn, sprach man mechanisch und ohne Betonung und Ernst die Ausfälle auf Polignac und dessen Kollegen nach, obgleich deren Wirksamkeit gegen die Nationalfreiheiten Frankreichs die katholischen Häupter mit innerer Seelenfreude erfüllte.

Da geschah mit einem Male im Nachbarlande der tödtliche Schlag, welcher so viele Hoffnungen und Anstrengungen der Thorheit auf einmal vernichtete, durch den — nach Niebuhrs Ausdruck — der bourbonische Wahnsinn den Talisman der Revolution zerschmetterte, und welcher eine der furchtbarsten Leichenreden dem Machiavellismus der Könige und Minister hielt. Die Jesuitenpartei in Frankreich war dadurch zerschmettert, und aller Einfluß, auch ihrer Brüder in Belgien, schien dadurch mit paralysirt; aber diese hatten ihre Meister übertroffen und bereits

und selbst die Urtheile mehrerer liberalen französischen Journale über ihn, haben van Maanens Einschreiten und System und die Anklagen des Prozesses nur zu sehr gerechtfertigt und die damals geläugneten Absichten des ehrgeizigen Häuptlings in klares Licht gestellt. Später gestand er, wie anderwärts bemerkt worden, seine Tendenzen und seine Täuschungen selber ein.

schlauer und feiner gespielt. Ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, gesellten sich die Apostolischen in Belgien dem, durch diesen Zufall an politischem Gewichte wieder gehobenen und über seine Verdienste glücklichen Corps der Liberalen zu, und bliesen mit ihnen aus einem Horne, und sangen mit ihnen jeder Art von Despotismus salbungsvolle Nänien. Die Hauptstütze des ferneren Bestandes der Verbindung jedoch war die Gemeinschaft der Verschwörung zum Umsturz der Monarchie und zur Trennung Belgiens, mit oder ohne den Gedanken der Vereinigung mit Frankreich. Fast alle während der letzten drei Jahre erhaltenen Spuren leiteten auf Verbindungen mit einflußreichen Mitgliedern der französischen Opposition, zu deren Lieblingsideen der Wiedergewinn Belgiens und Rheinpreußens jederzeit, aus verzeihlicher Nationaleitelkeit, gehört hatte; die häufigen Reisen mehrerer Häupter des belgischen Hochadels, so wie verschiedener Mitglieder der liberalen Faktion nach Paris, wohin immer die Berichte vom Stande der Dinge in den Niederlanden mündlich hinterbracht wurden, die Geldsummen und Instruktionen von Seite der Kongregation an die jesuitische Abtheilung der belgischen Opposition, die Aeußerungen, Winke und Hoffnungen, welche in verschiedenen Aktenstücken des Potterschen Prozesses enthalten sind, endlich die Sprache der französischen Journale selbst, hinsichtlich der niederländischen Angelegenheiten, lassen keinen Zweifel darüber, wie die Sache zusammenhängt.

Allein die belgische Opposition, in der übergroßen Ungeduld, baldmöglichst ein Gegenstück an der glorreichen Pariser Revolution der drei Tage des Julius zu liefern, und durch getreue Nachahmung alles dort Vorgefallenen die Welt in Erstaunen zu setzen, überschritt die erhaltenen Weisungen und führte einen Staatsstreich, der in den meisten Einzelnheiten eben so unähnlich dem heldenmüthigen Benehmen der großen Nation, als die einer überspannten Partei derselben, in Bezug auf Belgien, störend und durchkreuzend ist. Statt die Konzentrirung und Befestigung der französischen Revolution und die weitere Entwickelung der Weltverhältnisse bis zum günstigen Augenblicke für beide

abzuwarten, erhob die liberal-aristokratische Faktion in Brabant die Fahne des Aufruhrs, ohne irgend eine erhebliche Veranlassung, als weil van Maanen noch nicht abgesetzt, der National ein unwillkommenes Blatt, und Masaniello in der Stummen von Portici treffend dargestellt worden war. Plünderung, Brand, Diebstahl und Attentat des Meuchelmordes waren die ersten Akte dieser Bewegung. Den niedrigsten Pöbel, angereizt durch Geld, Getränke und Freudenmädchen, stellte man voran, und hetzte ihn, wie wüthende Doggen, auf Personen und Eigenthum der vermögenden Mitbürger. Darauf gab man sich das Ansehen, den Unordnungen steuern zu wollen, und brachte unter dem betrügerischen Vorwande, für die öffentliche Sicherheit zu sorgen, die Bürger in Waffen; auf dieselben Leute aber, die man zu Ausschweifungen und Gräueln kurz zuvor bezahlt hatte, schoß man an der Spitze dieser bewaffneten Bürger und mißbrauchte durch hinterlistige Zusicherungen die Leichtgläubigkeit mancher Behörden und die Schwäche der bewaffneten Macht an mehreren einzelnen Punkten. Die Fabriken wurden verbrannt, die Stätten des Gewerbfleißes verödet, die Pressen anders schreibender Journalisten zerstört, die Wohnungen anders denkender Bürger geplündert. Das Beispiel zu Brüssel und Löwen fand die kräftigste Wiederholung zu Lüttich, oder vielmehr auf das längst gegebene Zeichen entwickelte auch die dortige Association constitutionnelle ihre Thätigkeit. Man gab dem Aufstande einen legalen Charakter, bis er fest konsolidirt, und man der Fortschritte in andern Städten sicher war. Darauf bediente man sich des Gesindels, um energischere Maßregeln und Operationen zu unterstützen. Mehrere der wichtigsten Orte in verschiedenen Provinzen, von demselben schlimmen Geiste beseelt, wurden nur durch die Besatzungen in den Citadellen abgehalten, ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen. Glücklicherweise haben die Befehlshaber derselben größere Klugheit und Besonnenheit gezeigt, als die Magistrate und Militärbehörden in mehreren der insurgirten Städte, als sie entweder die blinden Werkzeuge oder die stummen Zuschauer der ärgerlichen Scenen spielten. Bei diesem Schauspiele des

ekelhaftesten und widersinnigsten Aufruhrs, des schwärzesten Undanks gegen die sechszehnjährigen gehäuften Wohlthaten, der Verhöhnung aller kaum kurz zuvor heuchlerisch betheuerten Gefühle der Anhänglichkeit und Treue, bei diesem lächerlichen Nachäffen der Handlungen einer großen Nation, welche ganz andere Verhältnisse und Motive bei ihrem Auftreten zur Selbsthülfe vor sich gehabt, erscheinen überall dieselben Menschen, welche die öffentliche Meinung, der klarer sehende Blick der Gutgesinnten, ihre eigenen Reden, Schriften und Handlungen, und richterliche Nachforschungen als Urheber, Theilnehmer, Werkzeuge oder Beförderer und Beschützer von Unordnungen, Ungesetzlichkeiten, Aufreizungen und aufrührerischen Attentaten bezeichnet haben, auf dem Vordergrund der Bühne wirksam, und die, welche außerhalb des Landes sich befinden, reichen ihnen brüderlich die Hand und arbeiten fort für die längstgekannten Zwecke. Die Chefs der Opposition in den Generalstaaten, die intriguanten und dupirten Männer der hohen Aristokratie, die Häupter der apostolischen Faktion unter den Priestern, durch einige Publizisten des Courrier de la Meuse und des Catholique des Pays-Bas ihrer Farbe längst repräsentirt, die Journalisten des Courrier des Pays-Bas, des Politique u. s. w., die widersetzlichen Individuen des Disciplinar-Conseils bei den Communalgarden, die feindseligen Mitglieder der Ortsbehörden, die Advokaten, welche seit vielen Jahren die Sache aller Unruhestifter vertheidigt, die relegirten Studenten, kurz alle edlen Elemente einer zweiten Auflage des van der Noot'schen Possenspiels, sieht man hier bunt zusammengemischt; dabei betrogene Enthusiasten der Freiheit, welche mit Schaudern nunmehr das wucherische Aufgehen unheilvoller Saat gewahren, und weit über das anfänglich gesteckte Ziel sich herausgetragen fühlen. Auf die hinterlistigen Proklamationen, wodurch man ruhige und neutrale Abtheilungen der Bevölkerung mit in den Strudel gezogen, auf heuchlerische Adressen und Deputationen, mittelst deren man blos Gelegenheit suchte, den Monarchen im eigenen Pallast und in Mitte seiner getreuen Unterthanen zu beschimpfen, sind nunmehr

offenbare Kränkungen und Drohungen gefolgt. Nachdem man die Hauptpunkte, die Einberufung des Nationalkongresses und die Entfernung des Justizministers, zugegeben, wird die förmliche Trennung Belgiens vom Norden eine Frage, die anfänglich gar nicht berührt worden — als Postulat aufgestellt. Die Fortdauer der Dynastie Nassau, welcher man das Oranien beizusetzen verbietet, und deren Farbe man bereits beschimpft hat, soll blos das vergoldete Kreuz auf der Kuppel des Gebäudes noch bilden, welches die Fanatiker und Demagogen zusammengezimmert.

Noch bieten sich Kräfte des Widerstandes und Bürgschaften des Sieges dar; aber man muß sie rasch und klug benutzen. Die getreuen Flanderer und Antwerpener, welche die Fabriken und Magazine des Gewerbfleißes vieler Jahre zu Brüssel, Lüttich und Verviers u. s. w. in Brand auflodern oder geplündert gesehen, verschmähten den Bund mit Fripons und Pöbelführern, oder mit Aristokraten und Priestern, welche zum Komplotte wider Bürgerfreiheit und Industrie sich verschworen; eine Trennung vom Norden würde der Ruin ihres Reichthums seyn. Offen und stark haben sie sich deßhalb ausgesprochen, und die Aufreizungen zur Insurrektion mit gebührender Verachtung erwiedert. Luxemburg bewahrt ebenfalls die Treue dem Könige und der teutschen Conföderation. Viele Bewohner selbst in den empörten Städten, von dem Pöbel und den Faktionsmännern in Furcht gehalten, harren nur auf Gelegenheit, ihre wahren Gesinnungen zu offenbaren. Sämmtliche Festungen befinden sich noch in der Gewalt der Autorität, der ganze Norden ist voll Begeisterung für die bedrohte Sache des Königs und die Integrität des Vaterlandes, und wenn etwas diesen Eifer und diese Glut kühlen könnte, so wäre es irgend ein Schritt der Nachgiebigkeit an verbrecherische Wünsche und staatszerstörerische Forderungen.

Mit solchen Gefühlen erwarten alle getreuen Niederländer die Entscheidung der jetzt sich außerordentlich versammelnden Generalstaaten über die großen Lebensfragen, um die es sich handelt. Während dieselben auf der Nationaltribüne verhandelt

werden, darf es uns, die wir Keime, Elemente, Fortgang, Entwickelung, Zweck und Mittel des gegenwärtigen Aufstandes in historischem Umrisse geschildert, erlaubt seyn, vor dem Forum der Oeffentlichkeit sie zu erörtern, und sie noch kurz vor dem zweiten und dritten der im Eingange dieses Aufsatzes berührten Standpunkte zu betrachten.

Die belgische Angelegenheit steht nicht für sich abgerissen, sondern in innigster Verbindung mit dem Schicksale oder Interesse anderer Staaten da. Zunächst erscheinen Teutschland und Preußen. Es kann dem erstern nicht gleichgültig seyn, daß ein Mittelstaat zwischen ihm und dem mächtigen, seit seiner neuen Revolution doppelt mächtigen, Frankreich zerstückelt und durch die Zerstückelung so gut als zerstört, und eine Scheidemauer niedergerissen werde, die recht eigentlich zu seiner Beschirmung aufgeführt worden, es kann ihm noch weniger gleichgültig seyn, daß ein integrirender Theil seines Staatenbundes, wie das Großherzogthum Luxemburg, die Beute einer belgischen, theo-demokratischen Faktion oder einer französischen Partei werde, welche den gegenwärtigen Zustand eines abgesonderten Belgiens blos als einen provisorischen und als einen Uebergangspunkt der völligen Vereinigung des Landes mit Frankreich betrachtet; ja, der Sieg des französischen Prinzips in Belgien, und durch die Folgen auch über den Norden des Königreichs, muß mehr oder minder alle patriotischen Gemüther mit Unruhe und Besorgniß erfüllen. Ministerielle und Liberale können hier nur einen einzigen Gesichtspunkt, den der Nationalität, gegenüber von fremden Anmaßungen, haben. Dasselbe Interesse, und zwar in zweifacher Hinsicht, hat Preußen, sowohl als europäischer Staat, wie als Mitglied des teutschen Bundes; die Integrität seines eigenen Landes ist eben so sehr durch den Sieg der belgischen Empörung gefährdet, als die Sicherheit der Bundesgränzen von Teutschland. Nie und auf keinen Fall kann also die Separation Süd-Niederlands vom Norden und die Beraubung einer aus teutschem Blute entsprossenen und durch vielfache Familienbande ihm wichtigen Dynastie zugegeben werden. Zu dem politischen

Gesichtspunkt aber kommt, wie wir schon angedeutet, noch ein moralischer. Der Kampf, welcher sich gegenwärtig in Belgien entsponnen, ist ein Kampf des französischen Prinzips mit dem germanischen. Für dieses letztere müssen alle Teutschen, welches immer auch ihre politische Meinung sey, eben so gut einstehen, als die Holländer und Flamänder, welche Gefahr laufen, mit ihren Individualitäten von der wallonisch-französischen Partei auf schimpfliche Weise überflügelt zu werden. Man wende die gutgemeinten Phrasen eines kosmopolitischen Liberalismus hier ja nicht an; der Franzose mit seinen schönen und großen Ideen von allgemeiner Weltbefreiung ist und bleibt andern Völkern im Kampfe gegenüber, Franzose im alten Sinne des Wortes. Er hat der Trophäen seiner Armeen, zu Gunsten des Absolutismus in Spanien, im stolzen Nationalgefühl sich gefreut, nachdem er die Invasion selbst als eben so ungerecht, wie unpopulär dargestellt hat. Als Philosoph können wir uns der Entwickelung einer furchtbaren und siegreichen Freiheitskraft im wiedergebornen Frankreich freuen; als Bürger einer Nation ist es unsere Pflicht, für ihre Gränzen, ihren Ruhm und ihre Erhaltung ebenfalls zu wachen. Wenn der Niederländer und der Teutsche also gegen die ganze Gefahr einer Invasion seiner Integrität und Individualität mit vereinten Kräften sich zu wahren und alle alten Zwiste, die seither verunwilligt, zu vergessen hat, so kann es auch für England durchaus nicht gleichgültig seyn, welche Macht in den Besitz der langen Reihe von Festungen sich setzt, für die es so große Opfer gebracht und fortwährend zu bringen hat. Es kann ferner ihm nicht gleichgültig bleiben, wer von Antwerpen Herr und auf der Schelde Meister sey. Es ist aber gewiß, daß eine Separation Belgiens von Holland, wenn auch scheinbar mit Beibehaltung einer und derselben Dynastie, nur eine Vertagung des Verlustes jener Festungen für eine kurze Zeit seyn, und die französische Partei, welche in Belgien, mit Hülfe der Massen, leicht über-die der rein-belgischen den Sieg davon trägt, solche ohne Anstand den Franzosen überliefern würde. Vergebens hätte England dann

die holländische Schifffahrt systematisch zu Grunde gerichtet: die flandrische Industrie würde ganz seinem siegreichen Nachbar jenseits des Kanals zufallen. Der Verfasser dieses Aufsatzes gesteht, daß er als Individuum England bei der egoistischen Nationalpolitik, bei dem Geiste des gegenwärtigen Ministeriums und den bedeutenden Rücksichten seit dem Tode des großen Canning, als den gefährlichsten Feind des Kontinents und als den Zerstörer aller Nationalindustrie, als den Todtengräber aller Freiheiten ansieht; als Niederländer und Teutscher aber muß er in dem einzelnen Falle nach dem Nationalbedürfnisse entscheiden; er thut es wider Willen gegen England und mit Sympathie für Frankreich.

Für Frankreich selbst jedoch stellt sich die belgische Angelegenheit im dermaligen Augenblicke von einer minder vortheilhaften Seite dar, als manche Personen im Lande selbst und im Auslande in der ersten Freude des Herzens wohl geglaubt haben mögen. Wahrscheinlich hat der unzeitige und voreilige Ausbruch der Insurrektion in den Niederlanden Frankreichs geheimen und tiefen Plan durchkreuzt. Es befindet sich, Europa gegenüber, hinsichtlich derselben in einer Verlegenheit, da es einerseits den Vorwurf nicht ablehnen kann, daß es die Bewegungen in Belgien begünstigt, und andererseits nicht bestimmt ablehnen mag, um für die Zukunft sich nicht die Hände zu binden. Wenigstens ist dies die Stimmung mehrerer jener Parteihäupter, welche auf der Tribüne den bekannten Nationalwunsch schon früher ohne Scheu ausgesprochen haben, und welche durch den Umschwung der Dinge nunmehr selbst an das Ruder gebracht worden sind. Sie gerathen daher nunmehr entweder in Widerspruch mit ihren eigenen Worten und Handlungen in Bezug auf diesen Punkt, oder in Widerspruch mit den feierlich angenommenen Prinzipien von der Unzuläßigkeit der Intervention in die innern Angelegenheiten fremder Länder, und gefährden das eigene Leben ihrer neuesten Revolution, welche sie, die Besorgnisse der europäischen Kabinete beschwichtigend, als eine jungfräuliche Heldin, frei von jedem Ehrgeiz und jeder Vergrößerungslust, hingestellt

haben und fortwährend hinzustellen bemüht sind. Das Aufgeben einer solchen Stellung würde von den übelsten Folgen für sie selbst begleitet seyn; denn die junge Revolution muß erst erstarken, und die Ueberreste und Elemente mehr als einer gefährlichen Parteireaktion völlig bemeistern, ehe sie schiedsrichterlich nach außen auftritt. Unruhig und abwehrend blickt Frankreich daher nach Preußen und England, verbittet sich jede Intervention in die belgische Sache, und verheißt das gleiche Betragen. Aber, fragen wir, ist das völkerrechtlich und vertragmäßig anerkannte Besatzungsrecht Englands in den belgischen Festungen eine Intervention? Ist die Verhinderung der Zerstückelung und Zerstörung eines selbstständigen, für die Ruhe aller übrigen nothwendigen Staates eine Intervention in seine innern Angelegenheiten? Derselbe völkerrechtliche Gesammtvertrag, welcher das besiegte und ohnmächtige Frankreich wieder in die Reihen der Staaten stellte, und zwar stärker, als für mehrere der übrigen Paziszenten räthlich schien, hat auch die Rechte der Dynastie Nassau und die Integrität des Königreichs der Niederlande garantirt. Frankreichs Pflicht und Rolle wäre es demnach, die Erhaltung dieses Staats durch seine dabei aus vielen Gründen sehr betheiligten Nachbarn nicht nur nicht zu hindern, sondern selbst mit befördern zu helfen; dadurch würde es seinen Worten Kraft, seinen Verheißungen Wahrscheinlichkeit und dem Argwohn der Kabinete ein völliges Dementi geben *). Wie dem aber auch sey, und welche Stellung Frankreich in den niederländischen Angelegenheiten einzunehmen für gut finden würde, so erheischt die Ruhe von Europa die baldige Schlichtung der unglückseligen Wirren, die Entschleierung der hier gespielten Intriguen und

*) Seit dem ersten Drucke dieses Aufsatzes und der zweiten Ausgabe hat in den politischen Verhältnissen so Manches sich geändert, daß mehrere der hier berührten Punkte ihre nur allzu traurige Erledigung erhalten. Allein die Wahrheit der andern Behauptungen ist auch so schneidend und leuchtend hervorgetreten, daß jeder Leser sich schnell davon überzeugen wird, und vor der Fortsetzung erzittert.

die Vernichtung des Einflusses einer wider alle Freiheit unabläßig gerichteten jesuitischen Priesterkaste *), so wie einer gewissenlosen Demagogie, welche, jedes Talentes, jedes edlern Aufschwunges und jeder festen Tendenz entkleidet, nur auf Unruhe und Zerstörung ausgeht, in der Heuchelei ihre Hauptwaffe und in der Anarchie das Saatfeld ihrer Hoffnungen findet.

Ferne sey es, dem Prinzipe der konstitutionellen Freiheit, welche allein die Monarchie und die Völkerrechte zugleich zu retten im Stande ist, nahe zu treten, noch irgend einer heiligen Idee der Menschheit etwas zu vergeben. Aber gerade diese, die Freiheit und die Civilisation, die geistige Freiheit und die edlere Civilisation, die hoch über allen politischen und materiellen Interessen stehen, und denen an Formen und Phrasen weniger, als an der Sache selbst, gelegen ist, müssen wir, nachdem durch die glorreiche und ewig denkwürdige Emanzipation der Franzosen die Ketten der politischen Despotie und der Geisteknechtschaft wohl für lange gefallen sind, von den Verirrungen und Ausschweifungen verwahren, durch die der Feind des Göttlichen im Menschen jederzeit sich wieder gehoben, rekrutirt und restaurirt hat.

Dies ist die Aufgabe aller Bessern jeder Nation und jeder Partei, welche mit der Humanität im Allgemeinen und mit ihrer Nation insbesondere es redlich meinen. Die den Despotismus und die Unterdrückung wollen, fallen eben so sehr dem Schicksal und dessen finstern Mächten anheim, als die, so durch Verwirrung und Anarchie der leidenden Menschheit aufzuhelfen gedenken. Auf den Urhebern des belgischen Aufstandes lastet eine große Verantwortlichkeit; aber eine noch größere, ja eine ungeheure auf denen, welche entweder als Theilnehmer die Gluten aus diesem Brande hinüber nach andern Staaten tragen, oder aber durch Mangel an Lösch- und Vorsichtsanstalten und

*) Auch das Ausland hat deren verderbliche Machinationen zu würdigen gewußt. Man sehe Rom und Belgien. Neustadt a. d. Orla, 1838.

durch sinnlosen und ohnmächtigen Ankampf gegen die Forderungen des Jahrhunderts alle vom Brande noch unversehrten Länder gefährden. Die Ruhe von Europa und der allgemeine Weltfriede hängen von der Art der Lösung dieser Frage mehr, als von irgend etwas Anderm ab, und wehe den ungeschickten oder gewaltsamen Händen, die den Knoten nicht zu lösen vermögen, oder gewaltsam ihn zu zerhauen gedenken! Sie hängt ferner von dem Systeme ab, zu welchem die großen Ereignisse in Frankreich und die wachsende Gährung in unserm Welttheile die Kabinete bestimmen. Der Leichtsinn wird diesem so wenig frommen, als unbedingte Frivolität der politischen Experimentenmacher. Die gesetzlichen Freiheiten müssen eben so gesichert, als die Prärogative des Thrones geachtet bleiben. Oder der Vulkan, über dem Europa wandelt, wird mit furchtbarer Zerstörung ausbrechen, und an den Verächtern, wie an den Verführern des Zeitgeistes beispiellos sich rächen. Alle Nationen aber sind dabei gleich betheiligt, daß es einerseits nicht dem Jesuitismus, andererseits nicht dem Jakobinismus gelinge, sein altes Reich wieder aufzubauen, oder, wie es in Belgien zum Schaden des konstitutionellen Systems das Ansehen gewinnt, in einer monströsen Verbindung des Schlechtesten zweier gleich gefährlichen Extreme gemeinsam alle Blüthen niederzutreten, welche der Geist und das Genie großer und weiser Männer so mühsam gepflanzt haben.

V.

Politische Briefe

nach

Ausbruch der belgischen Revolution (1830 — 1831).

Haag, den 20. Oktober 1830.

Endlich hat Altholland doch einen Mann gefunden, welcher Unbilden und Verräthereien zu züchtigen, und mit ehrlosem Volke auf ächt niederteutsch zu sprechen verstand. Antwerpen, die begünstigtste und blühendste Stadt des Königreichs, an welche die Regierung Mühen und Schätze verschwendet, welche zu bewundernswerthem Flore emporgestiegen, auf welche Amsterdam seit Längerem mit unverhaltener Eifersucht geblickt, — dieses Antwerpen, ungewarnt durch die Beispiele von Brüssel, Gent, Brügge, Horum u. s. w. hat, auf die muthwilligste zugleich und verrätherischste Weise die Fahne des Aufruhrs erhoben; aber die Strafe ist auch schnell und empfindlich dem Verbrechen auf dem Fuße nachgefolgt.

Der General Chassé, Generalkommandant der Zitadelle, hatte bisher eine beneidenswerthe Ruhe in der Stadt aufrecht erhalten, und schien die Anerkennung aller rechtlichen Bürger dafür gewonnen zu haben. Das sollte aber fürder nicht so bleiben. Schon mehrere Wochen hindurch bemerkte man geheime Einverständnisse zwischen den Revolutionärs zu Brüssel und einzelnen Intriguanten zu Antwerpen. Die fremden Sendlinge waren besonders thätig. Am letzten Dienstag endlich brach der unter allen belgischen Provinzen mit Vorzug fanatische, und seit drei Jahren von Mecheln aus auf alle Weise bearbeitete Pöbel, los, und bemächtigte sich einer ziemlichen Provision Gewehre, die für

Rechnung der Regierung in die Stadt gebracht worden. Plünderungsscenen und Ausschweifungen aller Art wurden sofort, wie natürlich und nach belgischer Sitte, verübt. Endlich traten Notabilitäten zusammen und mit dem Gouverneur in Unterhandlung. Sie begehrten Waffen für die Bürger, und Anvertrauung der wichtigsten Posten, zu Handhabung der öffentlichen Ordnung. General Chassé bewilligte solches, obgleich mit Mißtrauen, und nahm ihnen nicht nur ein feierliches Ehrenwort ab, daß man die Waffen zu keinem andern Zwecke mißbrauchen wolle, sondern er ließ sie auch einen Eid auf das Evangelium schwören. Aber bald zeigte sichs, von welcher Natur Ehrenwort und Eid bei den Brabantern sind, und daß: **haereticis nulla fides habenda.** Eine große Anzahl Franzosen und Brüsseler erschienen unter den Mauern, die berüchtigten Chefs, Mellinet und Kessels, (ein von dem Könige ebenfalls mit Wohlthaten überhäufter Mann,) an der Spitze. Man öffnete ihnen mit beispielloser Treulosigkeit zwei Thore, und wer zuerst auf die rings auf Posten, Wällen, Straßen zerstreuten Holländer und königlichen Belgier Feuer gab, das war die bewaffnete Bürgergarde. Ein grausames Gemetzel erhob sich; ganze Kompagnien Holländer wurden niedergehauen, und zwar in Stellungen, wo man sie hinterlistig hingelockt, oder wo sie sich zu wehren außer Stande waren. Auf die unbegreiflichste Weise, und mit ächt holländischem Phlegma zögerte die beträchtliche Abtheilung von Schiffen und Kanonierschaluppen längs dem Hafen so lange, bis die Insurgenten auf den Kais Batterien aufgeführt, und sie zu bestreichen angefangen hatten. Vermuthlich hatte sie erst eine besondere Ordre abgewartet, und von den veränderten Umständen keine Notiz genommen. Die Führer der Eingedrungenen erklärten die Verabredung der Notabeln mit dem Generale für null, und forderten diesen auf, nicht nur die Stadt, sondern die Zitadelle selbst zu übergeben, und boten dagegen der Besatzung freien Abzug an. Der wackere Chassé, in die Festung zurückgezogen, antwortete durch ein Bombardement auf die Stadt, welches kräftig begonnen, mörderisch fortgesetzt, und von der Flotte

endlich mit Nachdruck unterstützt wurde. Einigemal gab es Pausen; aber das Feuer erneuerte sich mit gesteigerter Wuth, und die letzten Nachrichten lauten dahin, daß ein Theil der Stadt in Flammen stehe, und die Führer und Häupter der Eingebornen und Fremden vergebens die weiße Fahne aufgesteckt. Der General verlangte als conditio sine qua non: Ausweisung aller Fremden und Ablieferung aller Waffen in die Zitadelle. Der Ausgang ist noch unbekannt, aber der Ruin der reichsten Stadt des Südens gewiß. Man erzählt Beispiele von Grausamkeit, wie sie nur bei Irokesen gefunden werden.

Das Beispiel des Generals Chassé dürfte heilsam auf die Plätze von Nordbrabant wirken, für die man, so wie für Holland selbst, zu bangen anfing. Nur eine solche Energie kann vor Unheilvollerem und Schmählicherem retten. Sie hätte, früher befolgt, auch an andern Orten gute Wirkung gethan, und Plünderung und Blutvergießen verhindert. Man erwartet von der Tüchtigkeit des Generals van Gheen, welcher an der Spitze einer mobilen Kolonne nach Nordbrabant abgegangen, daß er im Geiste seines Kollegen verfahren werde, und auch in Maestricht dürften die Bülletins von den Vorfällen in Antwerpen gute Dienste leisten. Das bisherige System muß geändert, der Aufschwung der Holländer besser benutzt, die Nationalkraft zweckmäßiger verwendet werden, sonst ist auch hier bei kühnen Wagnissen der Belgier Alles zu fürchten.

Niemand weiß genau, wo dermal der Prinz von Oranien sich aufhält; die letzten Nachrichten kamen von Willemsdorp. Der Landsturm organisirt sich fort; alle waffenfähigen Männer treten unter das Gewehr; beträchtliche Beisteuern und Besoldungs-Cessionen erfolgen von allen Seiten. Der Geist der Holländer zeigt sich mannvoll und redlich; aber es scheint, daß unsichtbare Kräfte oft die besten Unternehmungen lähmen, und Verräther noch immer im Geheimen fort operiren, um König und Nation zu hemmen und zu schwächen. Sehnsuchtsvoll richtet sich das Auge nach dem Beistande der Preußen, und der Zwischenkunft der großen Mächte. Endlich müssen die Angelegenheiten einen

Wendepunkt nehmen, oder durch Vergleich geschlichtet werden. Wagen sich die Insurgenten übrigens weiter vor, als bisher, so werden sie in dem verzweiflungsvollen Muthe der Batavier einen Gegner finden, den sie sich schwerlich geträumt. Alle Berichte aus Brüssel und andern belgischen Städten, die wir in englischen Journalen lesen, und die aus Blättern der Revolutionäre selbst fließen, schildern den verzweiflungsvollen Zustand, den Mangel und die Armuth des Volkes, den Ruin alles Verkehrs, die unerschwinglichen Kontributionen und Einquartirungen, und die drohenden Gefahren des Winters.

Es empört im Innersten, in teutschen Blättern das Lob des Adels und der Priester zu lesen, daß sie sich vom Vordergrunde zurückgezogen. Warum ist dies geschehen? Es ist geschehen, weil sie des Sturmes nicht mehr Meister sind, den ihre Intriguen und Geldsummen angeregt, und weil die Jakobiner sich in Besitz der Erbschaft gesetzt. Die Vilains, die d'Oultremont, die Robiano's, die Ahremberg, Ligne, d'Hooghvoorst, Meulenaere und alle Illustrationen der Opposition in den Generalstaaten sind im Kurs gefallen, und von Nullitäten, von Klubbs, von Pöbel verdrängt. Keiner von ihnen erscheint mehr an der Spitze, und so hat der Verrath auch hier seine schnelle Rache gefunden. Selbst von de Potter meldet man, daß er nach Antwerpen geflüchtet; nur eine kleine bezahlte Partei hielt ihn noch. Jetzt sind die Theo-Aristokraten wieder konstitutionell-monarchisch, ja sogar orangistisch geworden; sie möchten den Prinzen und den Einfluß auf ihn. Aber Beide und der Prinz zugleich dürften ihre Erwartungen unerfüllt sehen, und vielleicht wird nur die allgemeine Noth, Verarmung und Verödung des Landes einen Vergleich zu Gunsten des Letztern erwirken. Ein immer grelleres Licht aber wird auf die unsinnigste und scheußlichste aller Revolutionen fallen, die gleichwohl noch so viel Panegyristen im Auslande findet. Seltsamer Widerspruch der Ansichten! Die man Unterdrücker schalt, wollen um jeden Preis von denen geschieden seyn, die man als ihre Opfer bezeichnet, und von den Unterdrückten selbst hat bis zum letzten Augenblicke die

am meisten betheiligte Masse für die Vereinigung sich ausgesprochen. Ueberall sind es nur der Pöbel, die Intriguanten und die Fremden gewesen, welche den Aufruhr bewirkt, und die, welche Etwas zu verlieren hatten, gewaltsam zur Theilnahme nachgerissen.

Haag, den 30. Oktober.

Die ersten Nachrichten über die Vorfälle zu Antwerpen werden Sie gelesen haben. Noch ist das Resultat nicht völlig bekannt, aber die letzten Nachrichten lassen glauben, daß die Stadt wieder in der Gewalt der Nationaltruppen ist. General Chassé hat sich wie ein Mann von Ehre benommen; selbst nachdem das bewaffnete Volk den beschwornen Waffenstillstand gebrochen, wehrte er den Truppen, welche, von allen Seiten überrascht und angegriffen, bestmöglichst an sichernde Punkte sich zu ziehen suchten, entgegen zu feuern, so lange, bis das Arsenal genommen, und die Gefahr zu groß war, um länger zu zögern. Es ward mit stürmender Faust wieder genommen. Mit ausgesuchter Verrätherei hatte man überall die Straßen verrammelt, aus Hinterhalten und von den Wohnungen heraus vorerst fast alle Offiziere von vielen Kompagnien erlegt, und dadurch den Truppen fast allen geordneten Widerstand unmöglich gemacht. Die Meuterer hatten bereits der kleinen Schiffswerfte sich bemächtigt, und einen Angriff auf die Eskadre gemacht. Aber dieser kam ihnen theuer zu stehen. Das Feuer von den Schiffen und der Zitadelle aus, wohin die zersprengten Kriegshaufen nur mit den größten Opfern und unter tausend Gefahren, Barrikaden, Pöbelbanden und Bürgerhaufen vor sich hertreibend gelangen mochten, wüthete entsetzlich. An zwölf verschiedenen Orten brannte vorgestern die ganze Stadt; das ganze Entrepot, mit 12 Mill. fl. an Kaufmannswaaren, mit dem kostbaren Schiffbauholz, ebenfalls eine halbe Million im Werth, wurden eine Beute der Flammen;

letzteres ward mit Absicht vernichtet, um dem Feinde allen Vortheil daraus zu nehmen. Ehe der General das Bombardement begonnen, holte er das Gutachten aller ihm untergebenen Offiziere ein, und erklärte sein nunmehriges Verfahren als trauriges Werk der Nothwendigkeit, um für alle ähnlichen Fälle ein abschreckendes Beispiel zu geben, der ungeheure Verrath, den man begangen, müsse ihn vor ganz Europa rechtfertigen. Den einen der Chefs der eingedrungenen Banden, Kessels, der kurz zuvor noch wegen Gelddiebstahls und Unterschleifs seine Stelle als Zollinspektor verloren, und darüber der Regierung Rache geschworen, und Raubbanden in Form von Freiwilligen organisirt hatte, fuhr er barsch an, und verhieß ihm, auf die Aufforderung, Zitadelle und Eskadre zu übergeben, „eine überlaute Antwort, welche noch lange in seinen und seiner Gesellen Ohren tönen sollte." Als das Feuer seine furchtbare Wirkung zu thun begonnen, und die Insurgenten unterhandeln zu wollen sich erklärt, stellte Chassé die schon bekannten Bedingungen, wegen Ausweisung sämmtlicher Eindringlinge und Ablieferung aller Waffen in die Zitadelle, mit Ausnahme der zu Aufrechthaltung der Ordnung für die Bürgergarde nothwendigen. Auch forderte er zwölf angesehene Einwohner, die er selbst bezeichnen werde, als Geißeln für ihre Treue Er erklärte den Abgeordneten fest und kalt: 12 Stunden, zur Ueberlegung seines Antrages, Waffenstillstand gewähren zu wollen; nach Ablauf der Frist werde er das Feuer erneuern, und zwar auf eine Weise, daß alles Vorhandene nur Kinderspiel gewesen seyn solle; man möge ja glauben, daß er keinen Spaß mache. Er sey dem Könige, dem Vaterland und den Gesetzen eine exemplarische Rache schuldig. Mit Pulver und Geschütz sey er mehr als zur Genüge versehen; am Ende jedoch, wenn alles Geschütz versendet, habe er doch noch Pulver genug, um sich und die Festung zugleich in die Luft zu sprengen. Der General hielt Wort, und man glaubt, daß die Stadt kapitulirt, und Brüsseler, Löwener und Franzosen ausgewiesen habe.

Die Flammen von Antwerpen sollen zehn Stunden weit in

der Runde gesehen worden seyn. Die Wendung der Dinge daselbst wird auch für andere Punkte nützliche Folgen haben, und den Nationalgeist aufs neue heben. Zu Brüssel herrscht die größte Verwirrung. Die Schilderungen des Courrier des Pays-Bas liefern das getreueste Gemälde, und nehmen allen Verdacht der Uebertreibung von uns weg. Elend und Noth wachsen mit jedem Tage. Bewaffnete Pöbelbanden ziehen in den Straßen mit fürchterlichen Drohungen umher und rufen: A bas le gouvernement provisoire! A bas les Orangistes! A bas le traître, vive la république! Man befürchtet eine allgemeine Plünderung. Fast alle Gewölbe sind geschlossen; wer Etwas will, geht nur in die Magazine und raubt. Zu Löwen hat Roussel bisher Aehnliches verhütet. Don Juans van Halen, des bewunderten, geliebten, vielumarmten Helden von Brüssel schöne Rolle liegt nun klar am Tage. Nachdem er den König, seinen Wohlthäter, verrathen, dachte er Aehnliches auch seinen Freunden zu, und stiftete überall Exzesse an, um die Massen in Bewegung, und sich an die Spitze, als militärischen Diktator, zu bringen. Sein vieljähriger vertrauter Gastfreund, Ch. Rogier, untersucht ihn nun selbst. Die zu Horum verbrannten Fabriken sind Eigenthum eines niedergelassenen Franzosen, und liefern den Beweis von der Unparteilichkeit der Belgier beim Brennen und Sengen.

So eben ist der Prinz von Oranien in unserer Residenz angekommen. Es geht das Gerücht, daß zu Rotterdam 10.000 Flinten und 20 Millionen Gulden, als Anleihe, aus England eingetroffen. Man spricht von einem Anerbieten des Hauses Rothschild von einer Anleihe von 50 Millionen Gulden. Man spricht von einem Manifest der vier großen Mächte, worin der Entschluß verkündet sey, den Traktat von London aufrecht zu erhalten; von der besonders energischen Sprache des Kaisers von Rußland, zu Gunsten der Rechte seines Schwagers; von der Annäherung hannöverscher, und der Einschiffung russischer Truppen. Es heißt, der Prinz von Oranien habe bei seinem, so mehrfach mißdeuteten Schritte, nur den Umständen nachgegeben,

und mit Uebereinstimmung der hohen Diplomatie gehandelt. Von Rotterdam und Amsterdam werden neue Kanonierschaluppen nach der Schelde gehen. Für die Festungen, die noch in des Königs Gewalt sind, scheint für den Augenblick keine Gefahr zu drohen, da die Insurgenten Mangel an Belagerungsgeschütz haben, und noch zur guten Zeit alles in Belgien befindliche nach dem Norden gebracht worden.

In Holland setzen die freiwilligen Einschreibungen und patriotischen Opfer sich fort. Zwischen König und Generalstaaten herrscht das beste Einverständniß und die würdevollste Sprache, wie aus den Aktenstücken anderwärts entnommen werden mag. Mehrere Anreden schließen mit der alten Nationaldevise: „Eintracht macht Macht!"

Haag, den 4. November.

Der Kongreß hat, nicht im Haag, sondern in London, mit dem 1. d. M. begonnen; doch geht die Hauptrichtung der Geschäfte von hier aus. Der Prinz, wie Sie vielleicht bereits wissen, hat zu Rotterdam sich nach England eingeschifft. Die Wolken, welche über Holland und Oranien sich gezogen, beginnen sich zu zertheilen; man hofft auf wirksame und energische Dazwischenkunft, wenn auch der Wunsch allerseits für so späte Anwendung von Waffengewalt, als möglich, sich ausspricht. Genug des Blutes ist schon geflossen, aber der Starrsinn der belgischen Insurgenten könnte für sie, für das Land und für andere Staaten noch traurige Folgen genug haben.

Das Auslaufen von 18 Kanonierdampfschiffen in einem englischen Hafen scheint keine ungegründete Nachricht zu seyn; auf der Höhe von Vließingen will man bereits fünf englische Schiffe erblickt haben. Daß England die Dynastie Oranien erhalten hilft, die auch England einst gerettet, ist billig, und natur- wie vertragsgemäß; daß aber zu gleicher Zeit eine Anerkennung zu

Gunsten des Dom Miguel statt finden soll, scheint eine bittere Ironie. Den König Philipp und den König der Niederlande würde man durch dieses Sumultaneum nicht sehr ehren.

Man erzählt, daß der Prinz von Oranien, als er die Kirche besuchte, sehr traurig und niedergeschlagen sich gezeigt, der König ihn jedoch dann und wann freundlich auf die Schulter geklopft habe. Die Prinzessin von Oranien hatte gleich nach ihrer Rückkehr von Dortrecht mit Sr. Majestät eine lange Unterredung. Hier hat das Gerücht die Preußen in Maestricht einrücken lassen. Ihr bloßer Name macht die Belgier zittern. General Chassé ist in Holland fortwährend der Gegenstand allgemeiner Verehrung. Es ist sicher, daß der König auf die Bemerkung der Antwerpener Deputation — alles Unheil in ihrer Stadt rühre von den fremden Gästen her, und man möge darum die Einwohner nicht strafen — geantwortet hat: Er habe diese Gäste nicht eingeladen.

Man erwartet jede Stunde die Nachricht vom Wiederanfang des Bombardements auf die ungetreue Stadt. Täglich sieht man neue Freiwillige herbeiströmen. Herzogenbusch und Breda sind in Belagerungsstand erklärt. Es befinden sich dort viele Amsterdamer, und von jenen mannhaften, kernigen Friesen, welche die Rennomage, daß ihre Landsleute zu Maestricht schon vor dem bloßen Namen der Wallonen erzitterten, und sie als Wesen riesiger Art betrachteten, theuer vergelten dürften. Die blaßgelben Wallonen, welche gar nicht wie Riesen aussehen, haben bisher blos durch Verrath gesiegt, und blos im Plündern und Brennen ihre Tapferkeit gezeigt. Ueberall haben bonapartistische Veteranen in ihren Reihen das Hauptsächlichste gethan. Die Klubbs und die Parteien zerfleischen sich fortwährend. Herr Robiano de Borsbeek, dessen Impuls seit drei Jahren so viele Artikel in teutsche Zeitungen gebracht, hat als Gouverneur von Antwerpen eine Zuschrift unterschrieben, welche an Dreistigkeit ihres Gleichen sucht. Dieser Graf ist es auch, welcher früher aufrührerische, und vom bittersten Hasse gegen Protestanten und teutsche Katholiken strotzende Traktätchen, nach Münster, Aachen und Köln, unter der Firma: „Schnupftücher" kolportirt hat. Dem van Halen

steht kein gutes Schicksal bevor. Zu ihrem Glücke haben nun die Belgier, an ihm, dem Fremdlinge, einen Sündenbock, der die Schuld der Uebrigen tragen und sühnen soll.

Haag, den 5. November.

Der Prinz von Oranien hat zu Rotterdam, woselbst man ihn mit allen, seinem Range gebührenden Ehren, empfangen, von den Bewohnern Abschied mit den Worten genommen, daß er mit bessern Zeiten wiederzukehren gedenke. Die Beweggründe seiner Reise nach England sind in einem der geachtetsten holländischen Blätter, in welchem man den Einfluß des Grafen v. Hogendorp zu erkennen glaubt, dahin abgegeben, daß er, der Prinz, nur mit schmerzlicher Selbstaufopferung verschiedene Schritte in neuester Zeit gethan, um die verwüsteten, und mit völliger Anarchie bedrohten Provinzen des Südens zu ihrer Pflicht, oder in einen Zustand von Ordnung wieder zu führen. Mit höherer Bevollmächtigung sey er, wie man aus guter Quelle annehmen zu können glaube, nach London gegangen, das britische Kabinet mit den wahren Ursachen, Triebfedern, Mitteln und Zwecken des belgischen Aufruhrs bekannt zu machen, und sowohl über die Art und Weise, wie den unglücklichen Provinzen des Südens der Friede wiedergegeben, als den treu gebliebenen des Nordens derselbe erhalten, und zugleich der allgemeinen Ruhe von Europa, welche durch die belgische Revolution äußerst gefährdet worden, Rechnung getragen werden möchte. Es scheint, daß die Sendung des Grafen Diebitsch-Sabalkanski nach Berlin zur Absicht gehabt, dem Berliner Hofe allen Beistand zur Aufrechthaltung des europäischen Gleichgewichtes anzubieten. Auch glaubt man, werde Oesterreich, das bisher seiner umsichtigen Politik gemäß, nur von ferne Theil an Berathungen dieser Art genommen, sein Bestes dazu beitragen, und Frankreich selbst, das bei einem allgemeinen Kampfe seine junge Freiheit und großen Güter auf

das Spiel setzt, nicht anstehen, um das schimpflichste und unheilvollste aller Machwerke jesuitischer Intriguen und demagogischen Uebermuthes in seinen ansteckenden Rückwirkungen zu vereiteln. Die Gefühle eines Fürsten, welcher bedenkt, in welchem Geiste seine Vordern handelten, von dem schweigenden Wilhelm herab bis zum ersten Könige gleichen Namens, seinem biedern Vater, vor dem Niederlande und Europa sich verneigen. Gewiß auch ist, daß der Prinz, das Zuviel mehrerer seiner letzten Handlungen, in sofern es minder glücklich gewählte Form und Ausdruck betrifft, selbst erkannt, und Alles gethan hat, was die Achtung und das Vertrauen der Niederländer ihm bewahren mag. Der feste Charakter, der Geist und die Gesinnung seiner trefflichen Gemahlin, der erhabenen Kaiserstochter, sind nebst einem frisch aufblühenden Stamm von Kindern, welche viele Anlagen verrathen, Garantien für das Land; möge der Prinz nun künftig in Holland, und in letzterm selbstständig, oder im Namen seines Vaters herrschen.

Die Thronrede des Königes von England hat einen tiefen und günstigen Eindruck gemacht, wiewohl man mehr Bestimmtheit über die Art der Hülfeleistung zur Pazifizirung Belgiens erwartet hätte. Sehr mißfiel, daß die nahe, gebe Gott, dem monarchischen Prinzip nicht omineuse, und deplorable Anerkennung des Dom Miguels, und die Unterstützung des Königes in einer und derselben Kolonne standen; allein dieses zufällige Zusammenseyn von verschiedenartigen Tendenzen des britischen Kabinets wird Niemanden befremden, wenn man die Verhandlungen früherer Parlamentssitzungen, die Grundsätze und Neigungen Wellingtons und Aberdeens hinsichtlich der portugiesischen Angelegenheit, und überhaupt den moralischen Charakter der englischen Politik kennt. Zwischen Dom Miguel und König Wilhelm I. kann keine Gemeinschaft und keine Vergleichung statt haben. Für jenen sprechen wohl der dreijährige Besitz von Madera, die Vernichtung der bekannten Gesellschaft von Oporto, die Weingärten daselbst, der erneuerte Handelsvertrag von 1810, und die Paralysirung des französischen Einflusses auf der pyrenäischen Halbinsel;

für diesen die Verträge, die Familienverbindungen, die öffentliche Meinung der Unbefangenen, die Erinnerung an alte Verhältnisse, das Gesetz der Selbsterhaltung, und der Hinblick auf das in seinen Grundfesten erschütterte Europa.

Haag, den 7. November.

Noch immer sind keine bestimmten Nachrichten über Antwerpen eingetroffen, als daß die Aufständlinge der Stadt und ihre Bundesgenossen gegen die Eskadre bedeutende Batterien aufzuwerfen begonnen, oder dieselbe vielleicht schon vollendet haben, abermals mit Bruch des zweiten Vertrages, durch welchen der General das Feuern einzustellen verheißen hatte.

Die Berichte über den Zustand der Einwohner lauten beklagenswerth, und um so mehr, da ein bedeutender Theil der früher Angesehensten und Reichsten, besonders unter dem Handelsstande, dem Könige, der Sache und der Union mit Holland getreu geblieben, diesmal aber Beute und Opfer des Pöbels und der Wüthenden von Innen und Außen geworden war. Das menschliche Herz empört sich über alle die Gräuel, welche man täglich liest, und man hat Mühe, zu glauben, daß sie von einem Volke verübt werden, welches sich, nach dem französischen, für das erste in der Civilisation, und reif genug hielt, Jury, und unbeschränkte, leitungslose Freiheit des Unterrichts zu begehren.

Der Vorfall mit dem Obersten Gaillard hat hier den allgemeinsten Abscheu erregt, und wird in seinen Einzelheiten durch Briefe aus Löwen und Antwerpen, so wie durch Freunde und Augenzeugen leider nur zu sehr bestätigt. Es hatte dieser würdige, von Jedermann geehrte Greis, welcher 50 Jahre lang schon mit Auszeichnung gedient, als Platzkommandant von Löwen, seine Pflicht darin gethan, daß er auf einen Haufen Gesindel, welches, beim Ausbruche der Revolution, in jener Stadt plündern und brennen wollte, feuern ließ, und die Rotten auch wirklich

zerstreute. Dafür ward ihm blutige Rache geschworen. Später begehrte man die Waffen aus dem Zeughause, worüber er verfügen sollte, und er beging die Schwachheit, zu erklären: er hätte keine, statt: er könne nicht ohne höhern Befehl sie ausliefern. Später fand man dennoch Waffen vor. Gaillard und seine Truppen wichen den Umständen und zogen nach Antwerpen. Herr Roussel, der Kommandant der Bürgergarde aber, ließ ihm sagen: Quand je vous attrappe, je vous ferai passer un mauvais quart d'heure. Er hielt Wort. Beim Einbruch und Kampf in Antwerpen wußte man sich hinterlistig der Person Gaillards zu bemächtigen, und man war grausam genug, ihn nach Löwen zurückzuschicken und daselbst, von dem Pöbel, im Angesichte seiner Frau, ermorden zu lassen. Die Kannibalen schleppten den Leichnam in allen Straßen herum, und steckten endlich den Kopf auf eine Pike.

Mons, Gent, Lüttich u. a sind durch Alles, was geschieht, etwas mürbe, und Jedermann zittert für sein Leben, wie für den Ueberrest seiner Habe. So wie Lüttich früher das Centrum der Opposition für Umsturz der Gewalt König Wilhelms war, so ist es nun wiederum der Mittelpunkt der Operationen für den Prinzen von Oranien, als Haupt einer konstitutionellen Monarchie, d. h. einer solchen, wobei der Prinz die Puppe, und die Priester und Adelichen die Träger aller Gewalt seyn würden. Bereits haben sie hier die demokratischen Elemente, wenigstens in den gebildeten Ständen, übermeistert, und der Beichtstuhl hält diejenigen im Zaume, welche, ungeduldig der Beschränkung und der entrissenen Beute, so man Anfangs ihnen zugesichert, nur mit Mühe den Schranken der Religion sich fügen, nachdem aller Einfluß der Gesetze aufgehört hat.

Was ich schon früher, und namentlich bei Anfang der Revolution bemerkt habe, wird nun abermals glänzend gerechtfertigt. Man trieb das Volk zu Ausschweifungen hin, um die Autorisation zur Verhinderung derselben zu erhalten; aus den legalisirten Bürgergarden formte man Cadres eines revolutionären Heeres, und die griefs nationaux sämmtlich erledigt, wurden, da man ihrer mit Anstand wohl nicht mehr sich bedienen konnte, ad acta gelegt, und die

belgische Selbstständigkeit kam an's Licht. Die aristo-theokratische Partei kannte zwar die Richtung der demokratischen Alliirten sehr gut; aber sie war der Meinung, über dieselben leichten Kaufes Meister zu werden. Der Drang der Umstände fügte es merkwürdigerweise, daß die seit mehreren Jahren von ersterer zusammengesparten, und in Paris deponirten Summen gerade durch Herrn de Potter nach Belgien überbracht werden mußten, welcher Jener so gut als des Königes, und seiner eigenen Freunde sowohl, als seiner Gegner, jederzeit in gleichem Uebermuthe gespottet hat. Die Ereignisse von Brüssel gaben die zwei Millionen den Demokraten in die Hände, und zugleich damit die Zügel der ausübenden Gewalt. So war also der gescheitere Theil dermal der betrogene. Aber unerschöpflich in Listen und beharrlich in seinen Anstrengungen, wartete er ruhig und lavirend den Strom der Begebenheiten etwas ab, und die Verwirrung der Machthaber des Tages, der Kampf der Eitelkeiten und Leidenschaften, die Einmischung zudringlicher Freunde, und die furchtbaren Excesse, welche allenthalben verübt wurden, sicherten ihm bestimmt das Resultat, daß der bessere, geängstigte, mißhandelte und in Leben und Eigenthum bedrohte Theil der Belgier endlich gern jedes Auskunftsmittel ergreifen werde, um solch schimpflicher Tyrannei wieder los zu werden.

Nun stellen sich Edle und Priester, mit dem Glanze alter Namen und der Heiligkeit des Gesetzes, den Emporkömmlingen und den revolutionären Atheisten — wie man die Demokraten nennt — entgegen; sie weisen auf die Anarchie und auf die großen Mächte hin, und bieten sich zu Vermittlern an. Zufrieden, den König um die Herrschaft über die südlichen Provinzen gebracht zu haben, wollen sie nicht weiter gehen, sondern schlagen, als Vergleich zwischen der Legitimität und der Revolution, den Prinzen als Souverän vor, unter Bedingungen, die er natürlicherweise erfüllen müßte. Zum Wahlrecht mitberufen, werden sie auf die Entscheidungen des Nationalkongresses und auf die Redaktion der Verfassung entschiedenen Einfluß üben; sie werden die Preßfreiheit, (welche sie zur Zeit der Noth reklamirt, und die ihnen

so gute Dienste geleistet), für den Anfang nicht geradezu aufhören, wohl aber sehr illusorisch machen; der Beichtstuhl und die Jury, künftig aus ihrer Mitte, oder durch ihre Anhänger zusammengesetzt, werden gleich kräftige Schutzwehren bilden, und so dürften zuletzt die Arrêtés der Kongregation ganz andere Wirkungen hervorbringen, als die unbeliebten von weiland van Maanen. Die Freiheit des Unterrichts, welche man, ehrenhalber, und um nicht allzu fühlbar vor den Augen der Welt sich Lügen zu strafen, beibehält, wird sodann die Leitung des gesammten Volksunterrichtes den Priestern garantiren, und endlich auch der Blindeste auswärts erkennen, wie in diesem Lande ein Gaukelspiel der gröbsten Art von dem unerwartetsten Erfolge gekrönt, und die schimpflichste aller Tyranneien mit lauter konstitutionellen Formen zu Stande gebracht worden ist. Die Religion, d. h. das, was jene Leute Religion zu nennen belieben, tritt dann als Versöhnerin hervor, und der Krankenwärter im Kerker und auf dem Siechbette, in welchen und auf welches man die Nation systematisch gebracht hat, wird als Tröster und Wohlthäter erscheinen, und den Völkern dabei die Lehre gegeben werden: „Ihr seht, wohin Philosophie und Liberalismus euch geführt haben; lange verschmäht, sind wir durch euch selbst nun zurückgerufen worden; lange verspottet, müssen wir doch zuletzt das Salz der Erde wieder seyn, welches durch eure Konstitutionellen dumm geworden; wir werden die verschütteten Brunnen Samaria's wieder auffüllen, die Götzen stürzen, und den wahren Gott euch wiederbringen." Diese Schilderung der Zukunft Belgiens unter theokratischem Einflusse ist nicht etwa eine Phantasie, sondern alle Thatsachen deuten klar darauf hin, und es gibt Anfänger jener Partei genug, welche selbst naiv und ehrlich es sagen, wie es denn auch ein beim Ministerium des Innern angestellter Belgier, der geradezu als Mitglied von Sodalitäten sich bekannte, dem Referenten in's Gesicht gesagt hat. Die Liberalen werden überall einsehen, wie fein man sie mystifizirt, und wie grob man sie dupirt hat; und wenn dann alles das, was die niederländische Regierung für den Sieg des Bessern in diesem Lande sechszehn Jahre lang

aufgewendet, betrachtet; wenn Belgien vor 1815 mit Belgien im Jahre 1829 und Belgien von diesem Jahre mit dem nach 1830 verglichen werden wird, so dürfte erst mit Evidenz sich zeigen, auf welcher Seite in diesem betrübenden und verhängnißvollen Streite das größere Recht gestanden, und wo die wahre Freiheit und Gesetzlichkeit geherrscht; man wird Ursache und Wirkung, Maßregeln der Nothwehr gegen vorausgesehene Uebel mit den eigentlichen, durch das ganze Staatsleben faktisch gehenden liberalen Regierungsgrundsätzen nicht mehr miteinander verwechseln, und man wird endlich einsehen, daß gewisse Männer einem Volke nicht zu viel gethan, dessen Mehrzahl in demokratischer Form gerade das verübt und bewirkt hat, was Dom Miguel in monarchisch-absoluter Form.

Mit General Chassé, welcher die Rücksichten der Humanität mit den strengen Pflichten seiner kritischen Stellung zu verbinden fortwährend bemüht ist, und gegen Antwerpen eine, selbst durch wiederholten Treubruch nicht ermüdete Langmuth verübt hat, wetteifert der General van Gheen, welcher in Uebereinstimmung mit Cort-Heiligers nunmehr handelt, und Nordbrabant gegen Angriffe zu schützen als Hauptsendung erhielt. Seine Proklamation ist mit großem Beifall aufgenommen worden. Einen unbeschreiblichen Eindruck machte die Korrespondenz von Herveghen und Ernst Gregoire mit dem Grafen Origny und dem Obersten Lebel, hinsichtlich der Affairen in Staatsflandern, wo man bereits zur Durchstechung der Deiche und Ueberwässerung des Landes Maßregeln getroffen hatte. Aus einem der Briefe Gregoire's (ebenfalls Franzose von Geburt, und Chef einer der nach Südseeland ausgelaufenen Expeditionen,) erfährt man Dinge, die ein von der Ansicht des Brüsseler Korrespondenten ganz verschiedenes Licht auf die Lage der Dinge werfen; unter Anderm, daß ein Theil der sogenannten Nationaltruppen und Pariser Legionen, selbst in den Augen ihrer Führer, als „Räuber und Plünderer" gilt. Roussel erklärt in einem Aufruf an die Löwener seinen tiefen Abscheu über die dortigen Vorgänge, welche bei keinem civilisirten Volke noch so scheußlich sich begeben; er schildert die

Stadt so ziemlich als eine Mörderhöhle, den Freiheitsbaum als vom Blute der Mitbürger, die Freiheit durch Verbrechen besudelt; er droht mit einer Besatzung, einer Kommission und exemplarischer Züchtigung der Schuldigen, welche aus einem Strafwürdigen einen Märtyrer gemacht, und erklärt, daß die Urheber schlimmer Dinge vor ihm zittern sollen. Zugleich ließ er den Freiheitsbaum umhauen, und einen andern hinpflanzen; dadurch berichtigt sich die letzte Angabe, daß Roussel selbst mittelbar Anstifter des gräßlichen Mordes an Gaillard gewesen sey. Ich weiß nicht, was noch deutlicher, triftiger und unparteiischer über den Charakter dieser Revolution gesagt werden kann, als das, was ihre Urheber hier selbst mittheilen. Wie es dort zugeht, so geht es auch in vielen andern Städten, nur unterdrücken die Journale viele Details, aus erklärlichen Rücksichten, und die Privatbriefe, bei großer Unsicherheit des Postgeheimnisses, wagen es nicht, durch Anführung von Einzelnheiten sich der Rache der Gewalthaber oder des Pöbels auszusetzen.

Die Partei, welche einen eingebornen, gut-katholischen Souverän will, arbeitet rüstig fort; der Herzog von Ahremberg scheint durchgefallen, und der Graf de Merode der Hauptbegünstigste. Lüttich ist für den Prinzen von Oranien, nur soll er katholisch werden; de Potters Einfluß nimmt täglich ab, und der Druck der fremden Gäste zu. Gern hätte man die Franzosen wieder heraus. Der Courrier des Pays-Bas klagt über den „Kampf von vier Parteien."

Ein großes Ereigniß bereitet sich vor, dessen Entwickelung binnen wenig Tagen erfolgen soll. Die Gerüchte von Kontrerevolution und heftigem Kampfe in Brüssel unter den verschiedenen Faktionen erneuern sich. Warum der französische Gesandte gestern von hier abgereist, weiß Niemand. Der Norden fährt in seinen Rüstungen zur Vertheidigung fort, und viele sehen sogar fremde Intervention ungern. Der Graf von Hogendorp hat in neuester Zeit vier Broschüren auf einmal herausgegeben: über die Trennung Belgiens von Holland, über den öffentlichen Kredit, über die nationalen Schutters u. s. w. Die Stimme

dieses Mannes, eines der Gründer der holländischen Selbstständigkeit in neuester Zeit, ist sehr wichtig und bedeutsam. Er gehört zu der streng-demokratischen Partei, oder ist vielmehr ihr Haupt. Eine Uebersicht der verschiedenen, seit Ausbruch der belgischen Revolution erschienenen Schriften und Broschüren wird ein andermal folgen.

So ist es denn endlich heraus das Geheimniß, und aller Welt klar, was die Bewegungen der letzten drei Jahre und die in denselben vorgegangenen Dinge im Süden dieses Königreichs bezweckt; so ist es denn feierlich bestätigt und anerkannt worden, was ich seit mehr als zwei Jahren ohne Unterlaß behauptet, wofür ich aber die Insulten der Parteien und die Verkennung Vieler im Auslande mir zugezogen, und was von mehreren Seiten übereinstimmend jederzeit als nichtig oder übertrieben hingestellt worden ist: der Adel und die Priester tragen, was die belgische Partei betrifft, den Sieg davon, und nur eine zweite furchtbare Macht, die französische Partei, welche nun offen und geradezu sich ausspricht, steht ihr noch im Wege. Die Demokraten, einen Monat lang im Besitze der Macht, und des theuer erkauften Triumphes genießend, sind zum zweitenmal, auch wohl für lange die Geschlagenen, Getäuschten, Unterliegenden.

Ich habe für mich zwei Autoritäten, welche man gewiß nicht verweigern wird, den Courrier de la Meuse mit seinen bittern Klagen gegen die Machthaber von Brüssel, Löwen u. s w. und die Umtriebe in den wallonischen Provinzen einerseits, und anderseits den Courrier des Pays-Bas, das Hauptjournal der bisherigen liberalen Opposition; dieser gesteht nun, wie alle Welt mit eigenen Augen lesen kann, selbst ein, daß Priester und Edle die Oberhand gewinnen, trotz dem, daß Erstere konstitutionelle Nullitäten seyen; daß die Union eine Zeitlang genützt, aber jetzt nichts mehr tauge, und so eine Reihe von Dingen mehr, was ich schon früher immer gesagt, und wofür er so oft mich verläumdet hat. Der Graf Vilain XIV, dessen Altvordern schon unter den Verräthern Belgiens geprangt, und welcher im

Aufruhr wider Joseph II. ebenfalls thätig aufgetreten war, dieser Mann, welcher sich lange das Ansehen eines liberalen Katholiken gegeben hat, tritt nun als Bewerber um die Deputirtenstelle von Maestricht auf, und erklärt naiv und unumwunden: er sey ultramontaner Katholik und wolle lieber den Dey von Algier, als irgend ein Mitglied der Familie von Nassau. Man begreift, auf welche Kräfte und Stimmungen man rechnen können muß, um solche Sprache öffentlich zu führen.

Die Grafen Merode, welche noch unlängst als zur liberalen Partei gehörend, aufgeführt worden, erscheinen gleichwohl jetzt an der Spitze der ultramontan-aristokratischen Abtheilung, welche ihre aus der Anarchie, und der Unfähigkeit der Demokraten gezogenen Vortheile kühnen Schrittes verfolgt, und die Haupternte für sich allein gewinnen wird. Es gereicht dem Freunde der Gesetzlichkeit und der Kultur zu einigem Troste, daß die Getäuschten und Unterliegenden, die Demokraten, es weniger gewesen sind, welche ihre überspannten und unglückbringenden Theorien durch Ausschweifungen und Gräuel besudelt, sondern daß es ein von den Priestern fanatisirter, und durch das Geld des Adels vorausgetriebener Pöbel war, welchem die von besseren Gefühlen getriebenen Enthusiasten nachmals vergebens zu steuern gesucht. Exzesse waren nothwendig, und so schwiegen die Haupturheber des Ganzen, indem sie voraussahen, daß die Liberalen mit ihren Phrasen und Proklamen nicht mehr zureichten, alle Schuld des Unglücks auf sie allein kommen, und die mißhandelte Nation sich zuletzt dem in die Arme werfen würde, welcher aus einem schreckbaren Mittelzustande sie befreit. So erschienen denn also die Priester und die Edeln zuletzt als die Retter des Landes; bereits sind die Deputirtenwahlen großentheils in ihrem Sinne ausgefallen, und schon verschiedene Geistliche sogar zu Mitgliedern des Nationalkongresses ernannt. Die Bischöfe leiten mehr oder minder öffentlich die Wahlen, und der Nuntius und der Erzbischof von Mecheln sind den Operationen zu einer Kontrerevolution in aristo-theokratischem Sinne nicht fremd geblieben.

Es wird nun also ein neuer Akt des Drama's für die Belgier

beginnen und dadurch sich darthun, wie das konstitutionelle System unter der Pflegehand von Priestern gedeiht. Alle Anstalten gehen dahin, die altbrabantischen Stände, den Zehnten, und eine Reihe alter Privilegien und Rechte nach und nach, und scheinbar mit Zustimmung der Nation, (welche natürlich durch eine zum Voraus sichere Stimmenmehrheit repräsentirt werden wird), wieder herzustellen. Wir prophezeihen es voraus, und der Himmel gebe, daß diese Prophezeihung nicht eintreffe!

Der Nationalkongreß, welcher zu Brüssel sich gegenwärtig versammelt, wird die Widersprüche, welche in der Union von Anfang an bis zu blutigem Hasse bestanden, zu einem fürchterlichen Bürgerkriege unter vier verschiedenen Parteien entflammen, den Reichthum Belgiens bis in seinen letzten Spuren auf lange Zeiten hinaus zerstören, und die zuckenden Reste der Nation entweder zu einer Kolonie ultramontaner Priester und Edeln, oder zum Bestandtheile eines fremden Staates, mit gebrochenen Gliedern machen, und der Name Nassau wird einst mit bitterer Reue als eine Erinnerung an goldne Zeiten glänzen, die man mit entsetzlicher Selbsttäuschung auf muthwillige und empörende Weise aufhören gemacht hat.

Haag, den 14. November.

Die Vorstellung, welche die Herren van Alphen, Collot d'Escury, v. Reets und Luzac, vier in Holland höchst geachtete Männer, an den König abgefaßt, und wie verlautete, persönlich in dem Pallaste abgegeben haben, erregte nebst dem sie begleitenden Vortrage in den Generalstaaten, und der Rede des Herrn Donker-Curtius, einen allgemeinen und tiefen Eindruck. So schmerzlich Se. Majestät über eine solche kathegorische Anfrage persönlich ergriffen seyn mochte, und so wenig die Antwort in gleichem Sinne, vor Ende des Londoner Kongresses, und der Kunde seiner Resultate zu erwarten seyn mag, so läßt sich doch keineswegs

läugnen, daß nicht jene Adresse den entschiedenen Wunsch der Mehrzahl der Nordniederländer ausdrücke. Mit dem Unglück ist der alte Stolz in das Volk wiedergekehrt, jener Stolz, der niemals wirksamer, kräftiger, siegreicher und furchtbarer, als auf irgend einem großen Punkte des Unglücks war.

Die Phantasie der Nation gefällt sich in den Erinnerungen an die Tage, wo sie allein, durch Muth nnd Ausdauer, Freiheitssinn und Kulturfleiß, den vereinigten Elementen und Feinden getrotzt. Die Wiedervereinigung mit den treulosen Belgiern, welche sie schon im sechszehnten Jahrhundert, mitten im Kampfe gegen den gemeinsamen Gegner, in Folge der Eifersucht ihrer größern Häuser gegen die Familie Nassau, verlassen hatten, schien manchem ächt holländischen Patrioten, während der 17 Jahre hindurch, nur lästig, und der Eigenthümlichkeit des alten Nationalcharakters sogar gefährlich; die beinahe parteiische Begünstigung des Handels und der Fabriken von Lüttich, Brüssel, Verviers, Gent, Brügge und Antwerpen von Seite der königl. niederländischen Regierung hatte mehr als einmal Eifersucht und Unzufriedenheit erregt, und die nämlichen Provinzen, welche man als Unterdrücker der südlichen anzusehen gewohnt war, weil eine Handvoll unzufriedener Häuptlinge von drei verschiedenen Farben beim neuen Zustande der Dinge ihre Befriedigung nicht gefunden, und ihre Leidenschaften systematisch den Massen beigebracht hatte, beklagten die Ueberschwemmung des Nordens mit Belgiern und die Uebervortheilung durch dieselben in den kommerziellen Verhältnissen.

Und in der That, wer noch im August die Ausstellung der Nationalerzeugnisse zu Brüssel, und die lautsprechenden Zeugnisse der Wohlfahrt des Landes und der Anstrengungen der Regierung für dieselbe gesehen hat, wird nur schwer die gleich darauf folgenden Ereignisse haben begreifen können Doch vom Geschehenen ist nun nicht mehr die Rede; es gilt vielmehr eine Ausgleichung zwischen beiden Theilen zu erzielen. Die Holländer verlangen nichts, als diese, und die verhältnißmäßige Uebernahme der gemeinsamen Nationalschuld. Sie verlangen den Vergleich so

schleunig als möglich. Wenn man den großen Enthusiasmus der allgemeinen Volksbewaffnung und die beträchtliche Zahl der streitgerüsteten Bewohner mit den schlimmen Resultaten überall in Vergleichung bringen will, so muß man bedenken, daß der Norden einzig und allein auf die Vertheidigung seines Grundgebietes sich beschränken und keinen Kreuzer und keinen Mann mehr auf Behauptung irgend eines Punktes im Süden verwendet wissen will. Dies ist National- und Lokalansicht. Allein es muß auch Ansicht der großen Mächte und des teutschen Bundes, und ein Gegenstand allgemeinen Interesses der teutschen Nation seyn, das Großherzogthum Luxemburg um keinen Preis in fremde Hände kommen zu lassen; auch gehören Nordbrabant und Maestricht durchaus zum allgemeinen Grundgebiete von Holland. Diesen Staat in Behauptung dessen, was die Belgier als solche früher selbst nicht anzusprechen, und woran erst nagelneue Lieblingswünsche und Passionen sich gewagt haben, zu schützen, ist keine Intervention, sondern der König der Niederlande, oder der König von Holland, hat das Recht, fremde Truppen in seinen Sold zu nehmen, gleich allen übrigen Mächten, ja selbst fremde Mächte, ohne daß eine Intervention mit Gefährdung der Rechte eines Dritten daraus geformt werden könne, sind befugt, ihrem Freunde und Nachbar beizustehen. Wird also Nordbrabant bedroht — und der Verrath und der Fanatismus bedrohen es wirklich — so hat z. B. Preußen ein unbestrittenes Recht, solches zu verwehren, und einer Dynastie zu helfen, mit der sie durch Bande mannigfacher Art innigst vereinigt ist. Eine Intervention kann nur ein längst bestandenes, oder doch angesprochenes Recht gefährden, nicht aber ein erst im gegenwärtigen Augenblicke fabrizirtes. Nun ist es aber erst im gegenwärtigen Augenblicke einigen Chefs der belgischen Revolution eingefallen, auch das alte Holland noch zu beschneiden, und es bis auf die Gränze des Moerdyks zu beschränken. Solches verändert den Stand der Dinge wesentlich. Daß die Freundschaft Englands in den meisten Fällen eine unsichere sey, ist eine alte Geschichte; daß man aber, nachdem der König von Holland durch Zusammenstellung

mit Dom Miguel in einer Thronrede beleidigt worden, dennoch seine Sache wieder preis gibt, und Herrn van de Weyer tröstreiche Versicherungen ertheilt; darauf konnte man nicht gefaßt seyn.

Der Herzog von Wellington besitzt wirklich ein Talent darin, die Sache des monarchischen Prinzips, und die moralische Macht der Könige durch seine Vertheidigung zu kompromittiren; Portugal, Spanien und das bourbonische Frankreich lieferten den Beweis hievon; soll nun auch Niederland die Reihe treffen? Der edle Herzog fürchte für England selbst, und schlage einen bessern Weg ein, sonst dürfte dereinst gleich schlechter Dank ihn, wie manche seiner moralischen Schützlinge, treffen. Das gemeinsame Interesse der Könige fordert nunmehr, auf kräftigen und klugen sowohl, als auf würdevollen und loyalen Wegen das monarchische Prinzip zu vertheidigen; die gemeinsame Aufgabe der Nationen ist, auf legalen und moderirten Wegen, durch weise Reformen von Oben herab einerseits, und andererseits durch naturgemäße Entwickelung der intellektuellen und moralischen Kräfte, eine edle, des Kampfes werthe, Freiheit zu begründen. Die Abweichungen von dieser Norm sind reichhaltige Quellen von unübersehbarem Unglücke für Beide zugleich.

Haag, den 21. November.

In einer der letzten Nummern der Allgemeinen Zeitung habe ich in einem Brüsseler Briefe nicht ohne Verwunderung die Bestätigung meiner vielfach geäußerten Ansichten über Charakter und Tendenz mehrerer Parteihäupter der letzten belgischen Revolution, namentlich über Robiano de Boorbek, Vilain XIV. und de Potter, so wie über die veränderte Sprache, über die Gesinnungen und Absichten derselben, ferner über Einfluß und Nichteinfluß des Klerus in die Angelegenheiten des Tages, über den Prinzen von Oranien, über den Stand der Parteien,

über die Gefahren der Zukunft und über die Lage der Dinge zu Brüssel gelesen. Der geneigte Leser wird nochmals ersucht, uns beide zu vergleichen, und dann zu entscheiden, wessen Sprache sich am gleichsten geblieben, und wessen Schilderungen und Deklarationen der Erfolg und Thatsachen am meisten bestätigt, oder nicht. Am meisten dürfte man wohl über das poetische Gemälde von der dermal herrschenden Wahlfreiheit, Polizeiordnung, Ruhe und Sicherheit erstaunen, das jener Korrespondent entwirft, während der Courrier des Pays-Bas, und der Courrier de la Meuse, ferner die Union Belge und eine Unzahl von Privatbriefen, endlich die Proklamationen der provisorischen Regierung selbst, und die Ermahnungen zu Beendigung der schrecklichen Anarchie, gerade das Gegentheil enthalten.

Ob Herr van de Weyer eine calabresische Mütze getragen, oder nicht, dürfte in der Hauptsache Nichts entscheiden; es gibt aber Leute, welche einen beträchtlichen Vorrath von Mützen verschiedener Farben besitzen, und davon nach den Umständen bald die des Jesuiten, bald die des Jakobiners auslesen. Diese Mützenfabrikanten sind freilich gefährlicher, als selbst die dreistphantastischen von Herrn van de Weyer und Kompagnie. Es wird nun doch endlich halb-offiziell selbst zugegeben, daß viele Priester selbst im Nationalkongresse, und unter der Mehrzahl der Glieder desselben, Individuen sitzen, welche ganz unter dem Einflusse der Priester stehen. Auf dieses Geständniß allein habe ich noch gewartet, um meine vielfach in Abrede gestellten Behauptungen feierlich anerkannt zu sehen.

Daß Herr de Potter aufgegeben wurde, ist natürlich, und war vorauszusehen; warum aber Graf Robiano nun auch eine gefährliche Rolle spielen soll, ist weniger verständlich. Hat er etwa zu viel oder zu wenig gethan? So schnell wechseln die dernières faveurs in dieser Revolution. Doch erklärt die feinere Rolle, welche Surlet de Chokier, Gerlache und Stassart nun spielen wollen, und welche alle Furiosen und Exaltirten, somit auch die Robiano und Vilain XIV, wie die de Potter und van Meenen, ausschließt, die plötzliche Metamorphose:

Seltsam klingt es; daß ein Korrespondent das Ausland auffordert, nur seinen Berichten über Personen und Ereignisse in Belgien zu glauben. Noch seltsamer aber klingt die Behauptung, daß aus der Leichtigkeit, womit ein während 15 Jahren mühsam aufgeführtes Gebäude umgeworfen worden, der Beweis hervorgehe, dasselbe Gebäude sey auf Sand gebaut gewesen. Es gibt Gebäude, auf Felsen gegründet, welche die chemische Hölleneffenz der Intrigue doch unterhöhlt und erschüttert: Gutta cavat lapidem, non vi sed saepe cadendo. Mir däucht, die Anwendung dieses alten Satzes auf das Königreich der Niederlande und die Operationen seiner Opposition, sey aller Welt klar und leicht. Man hat sich bei Aufführung jenes Gebäudes wohl auf die Gegenwirkung menschlicher Leidenschaften, auf Drang der Zeit, auf Macht der Umstände, auf einen heftigen Kampf beeinträchtigter Interessen, aber nicht auf Machinationen des Jesuitismus, von der Art, wie sie statt gefunden, nicht auf Verbindung rasender Volksführer mit hinterlistigen Feinden aller Volksfreiheit, nicht auf beispiellose Kurzsichtigkeit von Liberalen par profession, welche durch einen Bund mit dem Erbfeind ihre Sache zu kräftigen hoffen konnten; endlich nicht auf Mordbrenner, Räuber und Banditen, auf Catilina's von Innen und Spartakus der schlechtesten Race von Außen, vorgesehen. Das war im Ganzen vielleicht unklug, aber nicht ungroßmüthig.

Es gibt eine Linie in dem moralischen Leben des Einzelnen und der Völker, deren Ueberschreitung man für unmöglich halten muß, will man nicht an sich selbst und der Menschennatur überhaupt verzweifeln; eine Linie, ohne welche alles Vertrauen und aller Glaube an Tugend, Ehre und Treue, somit alle heiligen Schranken zusammenfallen, welche gegen den Angriff des Schlechten, der Nacht, der Lüge, der Verderbniß sichern sollen. Gelingt es dennoch, durch süßen Schlaftrunk, von erheuchelter Freundlichkeit und Anhänglichkeit einerseits die Hüter einzuschläfern, andererseits durch Tollkraut thierischer Leidenschaft, durch Opium revolutionärer Begeisterung, durch Assassinenkünste der Zerstörungswuth, die Massen zu entfesseln, und dem Wahnsinn

eine ehrenhafte Firma zu geben, so fällt wohl der Hauptnachtheil auf den Betrogenen, alle Schande aber allein auf den Betrüger zurück.

Haag, den 23. November.

Die Nachrichten von van Gheens Wirksamkeit lauten erfreulich, und die von dem Muthe der Schutters und Freiwilligen, zumal der Haager, ehrenvoll; Rosenthal hat den Beweis geliefert. Es ist unwahrscheinlich, daß der König den Waffenstillstand ohne den Fortbesitz der beiden Festen annehmen, und sehr wahrscheinlich, daß man, auch bei einer Separation, Antwerpen zu behalten suchen wird. Eine Partei in Holland dürfte freilich, aus erklärlichen Gründen, damit nicht ganz zufrieden seyn. Die höchst anmaßende und eines renommistischen Studenten würdige Sprache, mit welcher Herr van de Weyer vor dem Kongresse über Natur, Umstände und Erfolge seiner Sendung nach London aufgetreten ist, hat hier großen Unwillen erregt, am meisten aber durch die unwahren und ehrenrührigen Mittheilungen über angebliche Unterredungen mit dem Prinzen von Oranien, die Herr van de Weyer bekannt gemacht hat. Wer den Muth und Charakter des Prinzen kennt, kann niemals sich überzeugen, daß Se. königliche Hoheit einem Manne, wie Herr van de Weyer, gegenüber eine solche Sprache geführt haben sollte. Dieser Prinz dürfte, auf den schlimmsten Fall, noch andere, wirksamere Protektionen finden, als jene von van de Weyer und Genossen.

Es scheint, daß eine Abtheilung von Monarchisch-Konstitutionellen und Orangisten am geneigtesten sey, dem ältesten Sohne Sr. königlichen Hoheit die Souveränetät von Belgien zu übertragen. Eine andere Klasse von Königswahlen fängt an, die Augen auf den Erzherzog Karl zu werfen. So viel ist gewiß, daß die republikanische Partei unterliegt, daß de Potter abgetreten, jedoch entschlossen ist, mit Hülfe der Massen sich an

die Diktatur zu bringen. Dieß dürfte bei der bekannten Beschaffenheit des Volksgeistes in der Mehrzahl schwerlich gelingen; denn einerseits würden es die Priester, nicht die Philosophen seyn, welche so etwas hier zu Lande zu bewirken vermögen, und die Belgier sind keine Franzosen; andererseits hat Herr de Potter bei den Massen selbst den Kredit verloren, den er früher genossen; und die flämischen Verse des Genter Pöbels:

Onder Onzen ouden Baas
Boter en Kas,
Maar onder de Potter
Nog Kas nog Botter.

zeigen hinlänglich die Stimmung. Es hat Herr de Potter somit nur etwa noch ein Mittel vor, nämlich die Habe der Begüterten einer allgemeinen Plünderung Preis zu geben. So etwas würde seinen Bestrebungen die noch fehlende Krone aufsetzen. Mehr, als wahr ist, daß in dem sogenannten Nationalkongresse nur Priester, Priesterfreunde, Edelleute und Advokaten, aber fast gar keine Industriellen sitzen, und der Handel somit den habsüchtigen Eingriffen vornehmer Intriguanten Preis gegeben ist.

Die herabwürdigende Art, mit der man die Botschaft der provisorischen Regierung empfangen, und dieselbe nicht einmal einer Antwort oder Adresse gewürdigt, ist das sicherste Augurium des aristokratischen Tones in dieser edeln Gesellschaft, welche als Retter von Belgien sich konstituirt hat. Gleich die ersten Sitzungen lieferten Scenen von Würdelosigkeit und Leidenschaft, von Unkunde in parlamentarischen Formen, und von der Sucht, große Redner und Kämpfer in Frankreich und England zu kopiren. Das Ganze bietet das Bild einer Versammlung von Schülern dar, welche den Schulmeister fortgejagt haben, und von denen jeder nun dessen Rolle übernehmen, und die andern zum Respekte zwingen will. Daß man sich getrauen konnte, den Erzbischof von Mecheln als König von Belgien vorzuschlagen, geschah zwar sympathisch, und kündet die wahren Gefühle mancher Repräsentanten an, ist aber immer eine große Unklugheit; denn nun

erhalten alle diejenigen glänzende Genugthuung, welche viele Jahre hindurch die Regierung auf die Umtriebe der Priesterpartei aufmerksam gemacht, und strenge Maßregeln hervorgerufen haben.

Der Bischof von Lüttich, welcher so lange eine verdeckte Rolle gespielt, und das Vertrauen seines Königs zu Untergrabung seiner Gewalt mißbraucht hat, scheint der vieljährigen Gleißnerei endlich müde: er tritt nun unverstellt auf, und seine Verordnung wegen der kirchlichen und bürgerlichen Ehen, — ein Schritt, der allgemeines Mißvergnügen, selbst bei eifrigen Katholiken, erregt hat, zeigt die Gesinnungen des Herzens an. Dieser Mann wird künftig eine Hauptbedeutung haben; obgleich sein Wunsch, selbst an die Spitze zu kommen, nicht erfüllt werden konnte, so ist er doch fortan als vorzüglichster Rathgeber und Minister des neuen Souveräns zu betrachten, welchen die gnädigen und hochwürdigen Herren dem glückseligen Belgien vorzusetzen im Begriffe sind. Trifft die Wahl den Herrn Felix von Merode, so wird er — der als der liberalste der Familie gilt, und in frühern Verbindungen mit Lafayette stand, dem Liberalismus völlige Urfehde schwören, und sich ganz zu dem später, von ihm selbst im Mémorial catholique aufgestellten Grundsatze bekennen müssen, daß einem protestantischen Fürsten nur so lange Treue gehalten zu werden brauche, als seine materielle Gewalt dauere, und daß er unter gewissen Umständen selbst ermordet werden dürfe. Die Sachen sind gedruckt, man kann sie, schwarz auf weiß, nachlesen.

Nachschrift. Während man den förmlichen Abschluß der Dynastie Nassau von allen Ansprüchen, als im Kongresse geschehen, meldet, wird von anderer Seite die Wahl des ältesten Sohnes des Prinzen von Oranien, unter der Regentschaft seiner Mutter, der Großfürstin kaiserlicher Hoheit, versichert. Weder das Eine, noch das Andere ist in den bis heute hier angekommenen Brüsseler Journalen berichtet. Wohl aber erfahre ich so eben, daß der Waffenstillstand mit der Modifikation, die wir schon früher angedeutet, nämlich der Fortbehauptung Antwerpens und der übrigen noch besetzten Plätze durch die königlichen Truppen,

angenommen, und die ganze verflossene Nacht hindurch im hiesigen Kriegsministerium gearbeitet worden sey, um die nöthigen Befehle an sämmtliche Anführer zu erlassen.

Eine Menge Eilboten sind in verschiedenen Richtungen abgegangen.

Haag, den 24. November.

Der bloß auf dem status quo angenommene Waffenstillstand wird den Parteien in Belgien die nöthige Zeit zur Entwickelung ihrer Ansprüche und ihrer Kräfte verstatten, und der Bürgerkrieg vermuthlich sich also organisiren, daß die Holländer wenig mehr, denn passive Zuschauer bei einem Schauspiele zu seyn brauchen, in welchem alle furchtbare Leidenschaften und schauerliche Erscheinungen einer entfesselten Menge, und einer vom Parteigeiste blind bewegten Anzahl von Individuen auftreten dürften: vorausgesetzt, daß es den vermittelnden Mächten bis dahin nicht möglich wird, den brudermörderischen Streit zu schlichten, und den Krater aufzufüllen.

Das neue englische Ministerium, für die allgemeinen europäischen Verhältnisse so bedeutsam, wird den Interessen des Königes Wilhelm vielleicht omineuser, als denen der Belgier seyn. Die nächste politische Aufgabe der Niederlande ist — wir mögen die Sache betrachten, wie wir wollen — nunmehr, an Teutschland eng sich anzuschließen. Das Interesse von Teutschland aber ist, durch Konzentrirung einer Nationalkraft, sich also zu stellen, daß die Nachbarn mit Achtung auf dasselbe blicken, und der alte Mittelpunkt im europäischen Gleichgewichte wieder hergestellt wird. Die streitigen Ansprüche der verschiedenen Glieder müssen so schnell als möglich vereinigt, die Parteien versöhnt, die gerechten Forderungen der Völker befriedigt, die Bande enger geschlungen, die kommerziellen Interessen berathen, die Hindernisse der Nationalindustrie aus dem Wege geräumt,

und die moralischen, wie die physischen Kräfte Teutschlands auf eine Art benutzt werden, daß die Regierungen, wie die Völker, den gleichen Drang fühlen können, gegen Gefahren von Aussen bis zum Letzten zu stehen. Die belgische dreimonatliche treiga Dei, — wenn anders diese Frist wirklich gehalten wird, ist ein ernster und feierlicher Moment, welcher rasch erfaßt, und ruhig benutzt werden muß; er dürfte vielleicht nicht so bald wiederkehren. Dieser Moment ladet Regierungen und Parteien zu reifer, besonnener Berathung ihrer wichtigsten Angelegenheiten ein. Nicht materielle Gewalt allein kann vor großen Gefahren schützen, man entferne doch ja um Alles in der Welt diesen Irrthum; denn der Julius und September haben manches vorher Ungeahndete und Ungeglaubte enthüllt; — Mäßigung und Gerechtigkeit sind die beiden Mittel, wodurch das Erstere geschieht. Die Völker und die Regierungen haben ein und dasselbe Interesse. Die Völker sind der Faktionsumtriebe müde; sie begehren Ordnung, Ruhe, Frieden; aber sie sind auch diplomatischer Künste und Experimente müde; sie verlangen gesetzliche Freiheit, Anerkennung, Sicherheit. Man stelle den Thron so, daß er wirklich ein Obdach des Rechts ist, und keine Macht von der Welt wird ihn erschüttern; man bewahre die Rechte des Volkes in der Art, daß nicht Trug und List der Parteien dahinter sich verberge; und die Fürsten werden, die großen Warnungen des Jahrhunderts begreifend, sich freundlich herunter neigen, und ein großer, schöner Gottesfriede, auf länger als drei Monate geschlossen, Regierungen und Staaten umwehen. Vor Allem aber müssen die Nationalitäten geehrt, die Eigenthümlichkeiten behauptet, die allgemein rechtlichen Beziehungen gesichert werden. Referent hat seine Ansichten in einer eigenen Schrift niedergelegt, welche nächstens erscheinen wird, und welche den Titel führt: „Teutschlands Vergangenheit und Zukunft; die Gefahren, welche ihm drohen, und die Mittel, denselben zu begegnen; ein Wort der Zeit an die Regierungen und die Nation, und ein Promemoria an den Kongreß der fünf Mächte." Er empfiehlt sie jedem Vaterlandsfreunde zur Beherzigung.

Haag, den 2. Dezember.

Die Unzufriedenheit der bessern Klassen der Gesellschaft in den Städten Gent, Brüssel und Lüttich über die Operationen des Nationalkongresses, nimmt, zahlreichen Nachrichten zu Folge, täglich zu. In ersterem und letzteren Orte wagt man es sogar, öffentlich die Orangefarben zu tragen. Der Nationalkongreß zu Brüssel, die Kreatur einer herrschenden Faktion, wird selbst von denen nicht als Organ der Nation betrachtet, welche den König Wilhelm abgesetzt; man sieht einem 18. Brumaire entgegen. Man bereut die Voreiligkeit des großen Beschlusses, welcher die alte Dynastie für immer ausschloß, und nun die Gefahren einer russischen Intervention, und somit auch die von andern herbeizuführen droht. Noch mehr wird das übrige Europa die Belgier einst verwünschen, welche die Clique von schlecht berathenen und ränkevollen Männern zu Schritten trieb, die den Vulkan aller Leidenschaften über den Welttheil zu gießen im Stande sind. Es ist ein vorherrschendes Gefühl, das selbst bei abgesagten Feinden der Holländer laut sich ausspricht: wollte Gott, daß man Alles ungeschehen machen könnte! Die Sprache, die der wieder aktiv aufgetretene Hr. Roussel sich neulich gegen holländische Truppen, und den Sohn seines ehemaligen Königs, den Schwager eines Kaisers, Schwiegersohn eines Königes, und Verwandten mehr als eines Fürstenhauses, in einer Proklamation sich erlaubt hat, ist ein neues Denkmal von der Art Energie, zu welcher sich die Tollhäuslerphantasie mancher Koryphäen dieser Revolution zu steigern trachtet. Ein — nach den pädagogischen Begriffen seiner jesuitischen Koalirten — der Ruthe kaum entwachsener Knabe nennt den Prinzen Friedrich „Chef einer Bande von holländischen Räubern." Aber Alles wird durch die Sprache überboten, welche die H. H. Rodenbach, Staffart, Bilain u. a. gegen König Wilhelm und sein Haus geführt. Nicht zufrieden, durch Verschwörung, Raub, Plünderung, Meuchelmord und alle Waffen der St. Antonsvorstadt, und der Marat und Chabot, ihr Vaterland in den Bürgerkrieg gestürzt, den Thron der Niederlande erschüttert, und den besten,

sanftesten, menschenfreundlichsten König einen „blutgierigen Tyrannen" genannt zu haben, erdreisteten sie sich, zumal aber der Erstgenannte, ein in jeder Hinsicht blinder Mann, sogar die Geschichte zu verfälschen.

Auch dem fanatischsten und feindlich gesinntesten Belgier ist es zu keiner Zeit noch eingefallen, die Tugenden und Verdienste des großen Schweigenden herunter zu setzen, welche die Verehrung aller Nationen, die Liebe aller Freiheitsfreunde, und selbst in den Schriften der Spanier und feindseligen katholischen Belgier zum mindesten die Achtung aller Parteien genießt; dieser Wilhelm von Oranien, welcher Europa von der Gefahr politischer und religiöser Unterdrückung durch eine spanische Universal-Monarchie befreite, welcher rein und großartig, vom Anfange seines Lebens, bis daß ein von belgisch-französischen Jesuiten, vielleicht von belgischen Großen besoldeter Meuchler ihn ertödtet, da steht, dessen letzter Seufzer war: Mon Dieu, ayez pitié de ce paupre peuple! wird als ein politischer Unterdrücker und religiöser Fanatiker hingestellt. Er, den der genialste, kräftigste, besonnenste und verdienstvollste Belgier, Philipp von Marnix, mit allen ihm zu Gebote stehenden Geisteskräften unterstützte, wird von einem Individuum, des von der gemeinsamen Nationalsache damals schimpflich-abtrünnigen Theiles der Niederlande, eines Theiles, der seitdem nicht einen einzigen Pendant zu den großen Männern Hollands, weder in Politik noch Literatur, aufzuweisen hat, kurz der Irländer des Kontinentes, als ein gemeiner Proselitenmacher und Intrigant hingestellt. Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Auf Kosten Oraniens wird Egmont erhoben. Wohl, und zwar in vieler Beziehung, war er liebenswürdig, aber auch der personifizirteste Belgier — dieser Egmont in mehr als einem Sinne. Aus dem unbesonnensten Märtyrer hat man, mit Uebertreibung seiner Verdienste, einen Helden, aus dem kokettirenden Aristokraten einen Mann der Freiheit gemacht. Was hat denn Egmont so Großes gethan, seit die Schlacht bei St. Quentin ihm wegen persönlich bewiesener Tapferkeit in einem gewöhnli-

chen Kabinetskriege Ruhm erworben? Mit der Gunst des Volkes, welches seinen äussern Vorzügen huldigte, spekulirte er, um bei Hofe sich wichtiger und unentbehrlicher zu machen. Er gab nach einigen rednerischen Demonstrationen, welche Nichts kosteten, die Sache des Volkes Preis, buhlte um Auszeichnungen bei der Regentin, um Amnestie bei dem Hofe. Während Oranien Nächte durchwachte, und über die Befreiung der Niederländer sann, verpraßte er die kostbare Zeit bei Banketten, Festzügen und Hofbällen. Er bereute den Kompromiß, den er trunken mit unterschrieben, und sann auf Versöhnung mit Madrid, wohin er demüthige Briefe schrieb, während der Schweigende Leben, Ehre und Gut auf das Spiel setzte, und fiel endlich als ein Opfer seiner Leichtgläubigkeit und Eitelkeit, tragisch-rührend, aber nicht episch-groß; denn er starb nicht ohne kindische Klagen um das schöne Leben, die „süße, freundliche Gewohnheit des Seyns und Wirkens," während tausend schlechtere Männer, und Weiber selbst, mit Heldenmuth dem Tod auf Schlachtfeldern und Schaffotten entgegen gingen. Er starb, wir wiederholen es, ästhetisch-schön, aber nicht moralisch-erhebend.

Die Dynastie Nassau, welche Hr. Rodenbach sofort der Zwingherrschaft beschuldigt, fuhr im Geiste des großen Wilhelm fort, mit wenigen Ausnahmen, Holland zu emanzipiren, zu vertheidigen, zu erhalten, und alle Gedanken, Gefühle, Handlungen und Berechnungen waren einem einzigen erhabenen Gedanken gewidmet. Das Benehmen gegen die Barneveld und die Witts war hart, aber auch das Benehmen des Ersten nicht ohne Vorwürfe patriotisch-religiöser Schwärmerei; das des Letztern nicht ohne Vorwurf politischer Zweideutigkeit. Ihre Parteiung, ihre Intriguen, ihre französische Verbindung brachte die junge Freiheit mehr als einmal an den Rand des Verderbens; es war das V o l k, nicht die A r i s t o k r a t e n, welches mehr als Einmal die Nassau's freiwillig in den Besitz der Macht zurückführte, ihre Feinde niedertrat und ihren Fahnen begeistert folgte; jenen Fahnen, welche gegen eine Welt in Waffen, siegreich sie beschützend wehten, und der Nation unsterblichen Ruhm

brachten, welche in Ost- und Westindien, wie in Europa, Denkmale riesenhafter Kraft der Freiheit zu Stande brachten. Es war in England das Haus der Gemeinen, und die Stimme des Volkes, welche einen Nassau zum Schirme und zur Errettung der Nationalfreiheiten herbeigerufen; es war ein Nassau, welcher Napoleons glänzende Anerbieten und den Rheinbund mit dem Ausrufe verschmähte: „Der Name Oranien soll unbefleckt auf die Nachwelt übergehen.“ Es war ein Nassau, welcher freiwillig in die Verbannung ging, um der Devise seiner Väter nicht treulos zu werden; welcher im Theater zu Paris bei dem Namen „Vaterland“ Thränen vergoß und selbst die allgemeine Theilnahme der Gewalthaber, wie des Volkes erweckte; es war ein Nassau, welcher, begleitet von den Thränen der Fuldaer, von diesem, durch ihn beglückten Lande, Abschied genommen; welcher im Exil, in Preußen und England, Statt durch Ausschweifungen und Schulden seine Lage sich vergessen zu machen, mit den Großen der Vorwelt, mit den Thaten seiner Vorfahren lebte, welcher die Vorlesungen der Gelehrten besuchte, nicht um sich zu unterhalten, sondern um zu lernen, welcher Staatsrecht und Geschichte studirte, um einst in bessern Umständen für irgend ein Volk kräftiger wirken zu können; es waren Volk und Aristokratie vereinigt, welche im Jahr 1813 nur in Wiedereinsetzung der ruhmbekränzten Familie Nassau ihren gemeinsamen Rettungsanker ansahen. Wo waren denn in jenen drei Jahrhunderten die Edlen der Belgier, die Enkel der Hoorn, Egmont, Arnschott, Arenberg, de Merode u. s. w.? Sie dienten knechtisch für Sold und Orden allen Souveränen, die ihre Dienste begehrten; sie standen im Solde der Feinde ihres Vaterlandes; sie öffneten Ludwig XIV. die Thore der belgischen Städte; sie unterdrückten die Rechte des dritten Standes, quälten Leibeigene, bekämpften Geistesfreiheit und Kultur, gaben Frauen und Kinder unter die Leitung der Jesuiten, halfen Patrioten wie Aneessens u. A. abschlachten, empörten sich hinter einander wider Joseph II. und Leopold II., verübten anarchische Gräuel, und unterstützten

einen mordgierigen Fanatismus. Sie verweigerten dem Fundamentalgesetze 1815 ihre Zustimmung, begehrten alle alten Prärogativen, untergruben den Thron, bearbeiteten das Volk, und spendeten ihre Schätze zum Werk des Aufruhrs gegen einen König, welcher, taub gegen die Warnungen erfahrener Staatsmänner, nur allzu viele Rechte ihnen wieder eingeräumt hatte. Dies ist historisch, faktisch; die Geschichte wird über jene Menschen, und ihre Trugkünste, Lügen und Verläumdungen richten.

Haag, den 8. Dezember.

Die Nachricht, daß der Prinz von Oranien insgeheim nach Petersburg abgereist sey, hat sich eben so, wie die, welche ihn heimlich im Haag anwesend seyn ließ, als leeres Gerücht bewährt. Die boshaften Angaben französischer Journale, deren Held und Liebling doch der Prinz so lange Zeit gewesen ist, im Ernste zu widerlegen, wäre sehr überflüssig. Der Prinz befindet sich zu London wohl, und leidet weder an Geistesverwirrung, noch denkt er an das, was man ihm so freundschaftlicherweise zugemuthet.

Der Gang der Begebenheiten dürfte leicht sich vortheilhafter für seine Rechte entwickeln, als die gegenwärtigen Leiter wohl denken mögen. Die Zahl der Orangisten ist so zahlreich, und wächst täglich so sehr in den ausgeplünderten, wie in den noch nicht geplünderten Städten, daß nur die materielle Gewalt der betreffenden Banden, und der von den ehrgeizigen und herrschsüchtigen Edeln, so wie von einigen höhern Mitgliedern des Klerus rastlos angehetzte Pöbel in mehreren Städten, und das an Frankreich wegen Sprachverwandtschaft hängende wallonische Landvolk noch eine Reaktion verhindern. Es bestätigt sich übrigens, daß man zu Gent und Lüttich offen die Orangefarbe trägt, und daß selbst zu Brüssel in Kaffeehäusern auf den Prinzen und selbst auf König Wilhelm Toasts ohne Scheu aus-

gebracht werden. Es ist bloß noch militärischer Schrecken, der Viele zurückhält; überall aber scheint man das lästige, kostspielige Provisorium und das Spiel der Parteien müde. Sogar verschiedene Häupter der Revolution beseufzen ihr eigenes Werk, und wünschen den alten Stand der Dinge zurück, wenn es möglich wäre. Mehrere der Bessergesinnten haben sich neutral zurückgezogen; Andere verdrängt die wechselvolle popularis aura, und ersetzt sie durch wüthendere. Ich bin im Stande, aus sehr guten, von London direkt erhaltenen Quellen, welchen die Sache durch eigenes Anhören bekannt ist, zu versichern, daß der Bericht des Hrn. Sylvan van de Weyer über den Inhalt seiner Unterredung mit dem Prinzen vielfach entstellt, sophistisch verkehrt, und zum Theil völlig erdichtet ist. Der Uebermuth eines jungen Mannes, der zum erstenmal, durch zufällige Umstände mehr, als besondere Talente, etwas geworden ist, und im jugendlichen Taumel über solch' unverhoffte plötzliche Bedeutsamkeit sich nicht zu bemeistern weiß, hat an den prahlerischen Phrasen seines Rapportes, welche eben so wenig lakonisch, als die des Hrn. Surlet de Chokier Paul-Courrierisch und die des Hrn. de Staffart Lafontänisch sind, nicht geringen Antheil gehabt. — Man weiß nunmehr bestimmt, daß die Stimmung der Luxemburger keineswegs der Dynastie so abgeneigt war, als die belgisch-französischen Blätter versichern. Alle Aufreizungen und Schritte geschahen von Seite der wenig taugenden, feilverkäuflichen Beamten des Großherzogthums, welche bei einer Regierungsveränderung zu gewinnen hofften. Doch blieben ihre Anstrengungen, die Masse zum Aufstand zu bringen, so lange ohne Erfolg, bis man feierlich versicherte: „künftig brauchten keine Abgaben mehr bezahlt zu werden."

Haag, den 26. Dezember.

Die Ihnen früher mitgetheilten Berichte über Unruhen in Flandern und über die Wahrscheinlichkeit einer Reaktion von

Seite der industriellen Klasse, scheinen an Bestand zu gewinnen. In Gent namentlich soll das Tragen der Orangefarben häufiger, und das Geschrei: „Weg mit der Freiheit, die kein Brod uns bringt!" allgemein seyn. Dieser alleinige materielle Grund wäre von einem höhern Gesichtspunkte aus zwar keineswegs der gültigste, wenn nicht auch andere gerechte Motive dazu kämen, um den gesunden Sinn des bessern Theils der Bevölkerung darzuthun. Man kann, wir wiederholen es aufs Neue und zum Ueberfluß — noch immer auf die schrecklichsten Scenen entfesselter Volksleidenschaft gefaßt seyn, welchen Gang auch die Ereignisse nehmen werden. Das Werk der Untreue wird sich schwer an den Urhebern rächen.

Die Gewalt zu Brüssel, über die ein Theil der Liberalen, zumal in Lüttich, selbst nunmehr von Zeit zu Zeit bittern Hohn ergießt, und welche in den wechselseitigen Beschimpfungen der Herren de Brouckère und Jottrand, würdigen Repräsentanten der Eitelkeit einer- und der Nullität andererseits, die edlen Gefühle der Helden des Tages verräth, hat nunmehr auch an die Desorganisation der Universitäten sich gemacht. Troz der Vorstellungen der Stadt Löwen, hat man diese, so wie Lüttich und Gent, zerstückelt, die teutschen Professoren, als solche, von vorn herein ausgeschlossen und ausgetrieben, und nur einige wenige, für die sich die öffentliche Meinung allzu kräftig aussprach, beibehalten. Der Ueberschuß — meinte der Rapport selbst — habe nicht viel auf sich. Diese Art und Weise, geschlossene Verträge, wie die Berufung eines Fremden ist, und welche sonst in allen civilisirten Staaten, beim Uebergang von der einen zur andern Regierung, jederseits von Seite dieser leztern gehalten zu werden pflegen, ist ein neues schlagendes Beispiel der Gerechtigkeitsliebe der Belgier, und ein Dokument ihrer besondern Achtung für die teutsche Nation, unter deren Mitte sie so viele feurige Verehrer zählen, und aus der sie die achtungswerthesten Glieder, lange Zeit schuldlose Gegenstände ihres Zwistes mit der niederländischen Regierung und Opfer der künstlich aufgeregten Leidenschaften, gleich Vagabunden behandeln.

Die Nachwelt wird ein solches Denkmal von Rohheit, Ungerechtigkeit und Mangel an Sinn für wissenschaftliches Treiben und literarische Würde zu beurtheilen wissen, um so mehr, wenn man vernimmt, daß die Scheidenden nach Brandschatzung und Aengstigung manchfacher Art in ihrer Person, und in der ihrer Familien, bei den Douanen noch mit unerhörten Ausgangszöllen für die, vor Plünderung geretteten Habseligkeiten, belastet worden sind. Während man einerseits die Zahl der Lehranstalten mindert, vermehrt man andererseits die Zahl der Klöster. So sieht sich Brügge mit einem Karmeliterkloster bereichert; das Journal de Gand führt so bittere als gerechte Klage hierüber. Der Erzbischof von Mecheln, als Organ der belgischen Geistlichkeit, hat eine Adresse an den Kongreß erlassen, welche verrieth, was für Anmaßungen diese letztere frisch sich hinzugeben gesonnen sey. Der Graf Robiano, Jesuit im Kurzrocke, vertheidigte sie kräftig, und er hielt Vorträge, deren Hauptsinn dahin ging: es erheische Belgiens Interesse, daß der Ultramontanismus die Oberhand gewinne und die Liberalen, für die man nun genug gethan, hätten sich unter dieses Panier zu schaaren.

Von Antwerpen behauptet ein Gerücht, daß ein Plan entdeckt worden, den General Chassé und seine Offiziere durch geschenkten Wein, von Seite einiger Kaufleute der Stadt, zu vergiften. Dieser Zug hätte allein noch in der Geschichte der belgischen Revolution gefehlt; sonst sind die sieben Todsünden so ziemlich mit allen Abtheilungen und Unterabtheilungen repräsentirt worden. Niemand weiß recht, was aus dem General Dain geworden; der Deserteur Dain, der Schauspieler Niellon, der Verräther Nypels, der Landläufer Kessels, der Abentheurer Mellinet, der Entsprungene von St. Pelagie, Pontecoulant, diese Helden bilden, nach der richtigen Bemerkung des Breda'schen Courant, die nunmehrigen Feldherrn der Belgier. Während de Potter und Thielemans für die Republik, Staffart für Frankreich, Gerlache für de Merode, auf günstige Momente zu Ausführung eines Hauptschlages sinnen,

arbeitet van de Weyer, den die Schwierigkeiten der diplomatischen Laufbahn allmählig zu mehr Besonnenheit, Klarheit und Mäßigung brachten, wirklich am besten für das Werk der Revolution.

Noch immer wird der König auswärts gesucht, und de Merode ist noch nicht am Ziele. Inwiefern die heute eingetroffene Nachricht eines definitiven Vorschlags der großen Mächte zur Ausgleichung gegründet sey, ist schwer zu sagen. So viel scheint sicher, daß man die kritische Lage des Königes der Niederlande auf jede Weise benützt, um die freie Scheldeschifffahrt ihm abzunöthigen; ein Punkt, der nicht zugegeben werden kann, ohne Holland einen fast tödtlichen Stoß zu versetzen. Daß das, hinsichtlich Luxemburg bisher beobachtete System, dem monarchischen Prinzipe und den Territorialrechten Anderer wohlthätige Früchte tragen werde, steht sehr zu bezweifeln. Ueberhaupt werden alle Widersprüche in den selbst aufgestellten Grundsätzen bei allen Parteien früher oder später empfindlich genug sich rächen.

Noch immer befinden sich die vormaligen österreichischen und spanischen Gesandten, Graf Mier und Ritter Anduaga, im Haag, obgleich sie schon längst abgerufen worden. Die fernere Beibehaltung der HH. de Pelichy und van der Horst sieht man hier mit mißliebigen Augen an. Die Vorstellung der ominösen „Stummen von Portici" im Theater zu Haag hat tiefen Eindruck gemacht. Einige Journale ließen einen Tag vorher sich tadelnd darüber aus; allein das Resultat rechtfertigte das Vertrauen: obgleich das Stück mit aller Pracht gegeben, und in allen Effektscenen feurig beklatscht wurde, so herrschte bei der entscheidendsten Stelle, ob sie gleich in der Produktion die Krone des Ganzen war, die tiefste Ruhe; endlich ertönte der Nationalgesang, welcher dreimal hinter einander gefordert, und mit allgemeiner Begeisterung abgesungen ward.

Die Nachricht im Globe, daß der „niederländische Dionysius," mit seinem Minister von Maanen, täglich in Scheveningen übernachte, und Schiffe zur Flucht jede Stunde

bereit halte, erregte hier allgemeines Gelächter. Der König Wilhelm kann jede Stunde Tag und Nacht ruhig, wie bisher, allein spazieren gehen, wohin er will, und die Schlüssel seines Palastes dem geringsten Torfträger zur Bewachung übergeben; er wird seine Person sicher und seinen Palast geschlossen finden.

Haag, den 3. Januar 1831.

Was auch Hr van de Weyer und die belgischen, französischen und englischen Blätter sagen mögen, so können wir auf das Bestimmteste versichern, daß der König der Niederlande, hinsichtlich der Schelbeschifffahrt, nicht nachgeben, sondern eher das Aeusserste wagen wird, zur Unterstützung seiner und seines Landes alter Rechte. Man fährt fort, dieselben Grundsätze für sich anzurufen, die der belgischen Revolution bisher so günstig sich erzeigt. Fast jeden Tag versammelt sich der Staatsrath und das Ministerkonseil, und die Sitzungen dauern oft spät in die Nacht. Der König nimmt mit angestrengtester Sorgfalt daran Theil; er arbeitet ungemein viel, genießt kaum einige Stunden Schlafes und der nöthigsten Nahrung. Seine Stimmung über die Politik der Mächte ist bitter und empfindlich. Er wirft eben so ungerechtes als unkluges Verlassen selbst aufgestellter Systeme, und selbst die Täuschung seiner Person und seiner Regierung vor. Die Bessern der Nation fangen an, König und Minister zu noch entschiedenerem Benehmen, als bisher, aufzufordern, wiewohl van Maanen, Verstolk van Zoelen und und van Doorn sehr populäre Namen sind. Man fordert, daß künftig auf keine Verhältnisse der hohen Diplomaten Rücksicht genommen, sondern einzig das Interesse Hollands berücksichtigt, und die Sprache geführt werde, welche in einer Zeit, wie die unsrige, allein helfen kann: die Sprache der Zuversicht, des Muthes, der Entschlossenheit;

daß man es für unwürdig halte, von fremden Kabineten bevogtet zu werden, welche in ihren Angelegenheiten entweder Nichts oder Alles von den Ereignissen sich aufdringen ließen, kurz, die sehr vernünftige Nationansicht, — eine Ansicht, welcher mehrere der jetzigen Minister bereits längst, wiewohl mit Verkennung, gehuldigt — daß nur Energie, Verstand und Stolz gegenüber allen übermüthigen Insinuationen der Gegner und der falschen Freunde uns retten werde.

Haag, den 7. Januar.

Die französischen, englischen und andern Journale erschöpfen sich in Notizen und Behauptungen hinsichtlich der Anerkennung Belgiens und der Scheldeschifffahrt; wir sind im Stande, auf das Bestimmteste zu versichern, daß der Beschluß des Haager Kabinetes ist, nimmermehr in eine Forderung einzugehen, welche denselben Grundsätzen von Nichteinmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten widersprechen würde, die man doch zu Gunsten der Belgier geltend gemacht hat.

Das Journal de la Haye, dessen Reichthum an gediegenen Artikeln und geistreichen Bemerkungen täglich zunimmt, hat schon früher einen Aufsatz über die freie Scheldeschifffahrt enthalten. In der Nummer von gestern sind abermals Bemerkungen der triftigsten Art niedergelegt, welche, gleich den erstern, als halboffiziell und Grundansicht der holländischen Regierung und Nation betrachtet werden können, und welche die Ungereimtheit und Ungerechtigkeit eines Anspruches zeigen, daß man demselben Feinde, mit welchem man offen und ehrlich im Kriege sich befindet, die Schlüssel und die Zugänge des Landes selbst und gefällig überantworten soll, und daß fremde Kabinete, welche bestehender Verträge ungeachtet, aller Theilnahme sich entschlagen, und alle Hülfe abgelehnt, dem verlassenen Bundesgenossen zumuthen sollten, sich selbst noch vollends zu schwächen, blos

damit ihnen nicht Unannehmlichkeiten irgend einer Art daraus erwachsen. Welcher Gewinn dem monarchischen Prinzip daraus erwachst, in früherer Zeit selbst anerkannte Prinzipien, welche den Völkern günstig lauten, einerseits zu bekämpfen und die Parteien dadurch erbittert und mächtig zu machen, andererseits aber die zum Schutze ihrer eigenen Macht aufgestellten Grundsätze egoistisch zu brechen, oder fallen zu lassen, und dadurch ihren eigenen Phalanx durch Aufhebung der Solidarität zu schwächen, bleibe dahingestellt. So viel ist gewiß, daß jeder Widerspruch sich rächt, früher oder später, an den Königen, wie an den Völkern.

Haag, den 17. Januar.

So eben geht mittelst eines Privatschreibens aus Gent die wichtige Nachricht ein, daß 8 bis 900 Mann der dortigen Garnison sich in die Citadelle zurückgezogen und die Orangekokarde und alte Nationalfahne aufgesteckt haben. Dieser Vorfall brachte Alles in Allarm. Der General Baron Duvivier erschien alsbald vor der Festung und forderte die Besatzung zum Gehorsam auf. Die Antwort lautete: man werde den Platz im Namen des Königes bewachen und behaupten, diesem habe man Treue geschworen, und Se. Majestät hätten keinen von ihnen noch dieses Eides entbunden. Wenn der Baron Duvivier für sich selbst den Verräther auf schimpfliche Weise gespielt, so gebe es doch noch Leute, welche treu zu bleiben wüßten. Diese Sache setzt die Machthaber mit Recht in Schrecken, denn es steht zu befürchten, daß ein großer Theil der bewaffneten Macht, die Kommunalgarden mit eingeschlossen, welche nur der Gewalt der Umstände nachgegeben haben, diesem Beispiele folgen könnten, zumal es gleichsam herrschende Stimme ist, sich blos als **Soldaten des Königes auf unbestimmten Urlaub**

entlassen, zu betrachten. Alle Briefe aus Flandern kommen darin überein, daß wider die provisorische Regierung und den Nationalkongreß theils Verachtung, theils Haß in den Provinzen herrscht. Nachdem der Fanatismus des gemeinen Volkes aufgehört, welcher allein die Revolution wider die protestantischen Holländer gemacht, stellt sich Mißbehagen über die trostlose Lage, Widerwillen gegen die Stifter des allgemeinen Unglücks, und die über alle andern Gründe siegreiche Betrachtung des eingebüßten materiellen Vortheils ein.

Haag, den 20. Januar.

Jacta est alea! Die königliche Botschaft, von dem Minister des Auswärtigen, Verstolk van Soelen, den Repräsentanten der Nation, in der heute fortgesetzten Versammlung, übermacht, enthält die feierliche Rechtsverwahrung Wilhelms I. gegen dasjenige, was die Umstände, die Revolution, und seine Alliirten ihm ab- und aufgedrungen. Der König appellirt an die öffentliche Meinung der Nachwelt, welche zwischen ihm, seinen Gegnern, und den Freunden und Verbündeten beider Theile, mit Billigkeit und Strenge einst richten werde. Die Schelde, an deren immerwährenden Schluß man niemals von unserer Seite im Ernste gedacht, welche aber als einziges Bollwerk zur Landesvertheidigung bis zum endlichen Austrage der unglückseligen Wirren noch eine Weile dienen, und sodann, mittelst eines billigen, auf die gegenseitigen Interessen Aller berechneten Vertrages geöffnet werden sollte, ist de facto nun frei erklärt. König Wilhelm erklärt sie frei, weil man ihn dazu gezwungen, und weil er der höhern Nothwendigkeit nicht widerstreben kann. Das Uebrige werden Sie aus den Ihnen inzwischen zugekommenen Aktenstücken selbst entnommen haben. Wenn ich noch in neuester Zeit von dem festen Entschlusse des

Haager Kabinets, in der Scheldefrage nicht nachzugeben, gesprochen haben, so griff ich, troß des nunmehrigen entgegengesetzten Resultates, keineswegs dabei aus der Luft. Es war die herrschende Ansicht bis vor wenig Tagen, und erst in diesen faßte das Konseil, durch nun hinzugekommene dringende und zudringliche Beweggründe genöthigt, und weil es den angedrohten Krieg mit den fünf vermittelnden Mächten natürlich nicht annehmen konnte, den nun bekannten Entschluß. Der Schwächere hat in der Politik immer Unrecht. Wenn mehrere der großen Mächte, deren Freundschaft für die Dynastie Nassau, und deren Eifer für die Bewahrung ihrer Rechte von Anfang bis jetzt bekannt ist, den übrigen sich mit angeschlossen, um diesen Entschluß zu erwirken, so kann darüber hierseits wohl keine Empfindlichkeit herrschen, denn man weiß recht gut zu würdigen, daß ihrem Benehmen die reine Absicht zu Grunde liegt, den europäischen Frieden um jedes billige Opfer aufrecht zu erhalten, und da sie bei sich selbst zu Hause allen vernünftigen und gegründeten Forderungen des Zeitgeistes nachzugeben entschlossen sind, so mag das Ansinnen an Andere, ebenfalls das Möglichste beizutragen, durch ihr friedliebendes, vermittelndes System gerechtfertigt werden.

Auch Ludwig Philipp, dessen Sprache gegen Hrn. Gendebien würdig klingt, wie auch die, von Hrn. Rogier entweder aus schülerhafter Ungewandtheit, oder geflissentlicher Bosheit verdrehten und verstümmelnden Aeußerungen des Grafen Sebastiani, zum Mindesten nicht im Widerspruche mit dem Charakter eines loyalen Ministers einer befreundeten Macht standen — können nicht zur Bitterkeit reizen. Aber was soll man zu Englands Benehmen sagen, dessen Sprache binnen vier Monaten nicht weniger als viermal sich geändert hat, und dessen Freundschaft — wie ich schon in der Schrift über Teutschlands Vergangenheit und Zukunft erklärt habe — wirklich schlimmer als seine Feindschaft für alle die Nationen ist, die das Unglück haben, mit ihm in näherer Berührung zu stehen! Wie stimmt — fragt man hier zu Lande nun —

ein solches Betragen und der Ton Englands über die belgischen Angelegenheiten mit der Sprache überein, die es nun gegen die Hannoveraner führt, welche nicht die Hälfte von dem begehren, was es in Belgien für „rechtmäßig und glorreich" ansah, während Hannover ein abgesondertes teutsches Königreich bildet, von ihm aber als eine Kolonie betrachtet wird; das blos diejenigen Grundsätze geltend macht, nach welchen Wilhelm IV. den Aufstand der Braunschweiger legitimirt und sanktionirt hat? Ist das teutsche Blut dieser Hannoveraner schlechter, als das englische, ja selbst als das belgische?

Die teutschen Liberalen, welche die jetzige englische Politik so sehr adoriren, werden nunmehr Gelegenheit haben, von der Art der Lösung dieser Frage auf die Aechtheit des Liberalismus des Ministeriums Brougham zu schließen. Seltsamer Widerspruch der Urtheile, Gefühle und Prinzipien! Aber er wird sich rächen, beispiellos rächen, wir wiederholen hier das mehrmal Gesagte noch einmal. Die Emanzipation Hannovers und die Emanzipation Irlands werden für die Lostrennung Belgiens Sühne gewähren, und England wird mit seinem eigenen Maßstabe gerichtet werden, wenn es von selbst aufgestellten Axiomen abzuweichen versucht werden wollte. Dieser Worte dürfte man nur zu bald sich erinnern.

Nähere Umstände über die Vorfälle zu Gent sind noch immer nicht bekannt; viele fangen an, die Sache für eine Mystifikation zu halten; auch ich würde es gleich Anfangs gethan haben, wenn nicht ein Schreiben von ehrenwerther Hand, und Tags darauf ein zweites von einer sehr angesehenen Dame aus Brüssel, die Thatsachen als ächt angegeben hätten.

Haag, den 25. Januar.

Schon vor vier Tagen ist hier in einzelnen Zirkeln die Nachricht herumgegangen, daß der Prinz von Oranien sich in England eingeschifft, und den Entschluß gefaßt habe, in Antwerpen

zu erscheinen. Dieser Entschluß, wenn er nicht gleich anfänglich an unvermutheten Hindernissen, oder an einem höhern Willen des Geschickes scheitert, dürfte unter den gegenwärtigen Umständen von den wichtigsten Folgen begleitet, überhaupt jetzt oder nie für den Prinzen das Spiel in Belgien gewonnen oder verloren seyn. Die Täuschung nimmt dort selbst bei den untern Klassen in dem Grade täglich mehr ab, als die Verwirrung und die Uneinigkeit nach oben, und der Ruin nach unten zunehmen. Man kann — wie uns von verschiedenen Punkten übereinstimmend gemeldet wird — keine Stadt, Lüttich etwa ausgenommen, durchwandern, ohne von einem Heere Bettler furchtbar belästigt zu werden; überall sieht man zerlumpte, halbthierische Gestalten, welchen jede Art Revolution oder Kontrerevolution gleich sehr anstehen würde, wenn sie nur Geld und Beute bringt. In Brüssel stehen über 1500 Wohnungen leer. Fast alle Klassen der Gesellschaft empfinden Unwillen, und selbst der Pöbel einige Wuth, über die Verhandlungen des Kongresses, welcher seit einem Monate eine Art Auktion für die erledigte Souveränetät hält, und Zeit und Diäten mit so unnützen als unpassenden Deklamationen hinbringt. Die Klagen über den unbeschreiblich starken Nepotismus der Gewalthaber nehmen ebenfalls täglich zu. Die Bande der Union sind aufgelöst; während Herr Jotrand mit starken, doch wahren Zügen den Einfluß der Priester geschildert, und vor Wiederholung der schändlichen, aus der Geschichte, leider! unvertilgbaren Scenen von 1789 u. s. w., diesmal gesunden Blickes und vernünftigen Urtheils, gewarnt hat, jammert der Courrier de la Meuse, dermal der Leichenbitter der abgestorbenen Union, und der abgedankte Kuppler der Verführung zum Aufstande, in bittern Worten darüber, daß die Liberalen sich in den Alleinbesitz der Früchte der Revolution gesetzt. Dieser Jammer wäre nur geheuchelt, und die katholische Partei in ihrer Herrschaft über Belgien befestigt zu nennen, wenn nicht die Alliirten der Liberalen in Frankreich den Dingen eine andere Wendung gäben. Die belgischen Liberalen, auf dem heimischen Terrain besiegt, wiewohl ihre Namen noch immer bei den Aemtern voranstehen, und

den Abgrund, auf dem sie wandeln, wohl erkennend, finden fortan nur in einer Gegenrevolution für den Prinzen von Oranien, oder in der Vereinigung mit Frankreich, Rettung. In diese zwei Richtungen theilen sich dermal ihre Thätigkeit und die Wirksamkeit der Klubbs und der Journale. Alles wallonische Land, was nicht für die Theo-Aristokratie, unter der scheinbaren Form eines konstitutionellen monarchischen Staates, und mit einer blindlings von jener geleiteten königlichen Puppe, gesinnt ist, neigt sich (mit Ausnahme des dermal sehr besonnenen und verständigen Lüttichs), Frankreich zu, entweder als Vasallenreich, mit der nahen Hoffnung, völlig vereinigt zu werden, oder mit dem Wunsche, daß dieses jetzt gleich geschehe; ein Theil von Brabant, Lüttich, Antwerpen und die Flandern aber begehren den Prinzen von Oranien. Eine Menge Bittschriften, welche diesen Wunsch aussprachen, hat der Nationalkongreß, mit grober Verletzung des verfassungsmäßig begründeten, und von vielen seiner Mitglieder ehemals so sehr und so heftig angewendeten Petitionsrechtes, gewaltsam unterdrückt, und gegen alle Individuen, welche oranischer Gesinnung bezüchtigt, erlaubt man sich Verationen und Drohungen von empörender Art.

Merkwürdig bleibt es, daß eine große Zahl Belgier wider das holländische Gouvernement nur deshalb erbittert worden, und nachmals in die Reihe seiner Gegner übergetreten sind, weil man dasselbe des Mangels an Energie anklagte; ein Mangel, welcher viele Züchtiggesinnte entweder der andern Partei Preis gab, oder zu Aenderung des Benehmens zwang.

Die schimpfliche und ungeschickte Verstümmlung des vor Kurzem noch so schön aufblühenden höhern Unterrichtswesens erregt unter allen Gebildeten großen Unmuth; Löwen ist am übelsten zugerichtet; eine große Zahl Studirender ist deshalb nach Lüttich oder Gent gezogen. Die Erklärung des bisherigen Gouverneurs von Ostflandern, Professors de Ryckère, welcher seine Stelle mit dem Bedeuten niederlegte, er halte das Dekret, welches die Nassau's ausschloß, für ein großes Unglück seines Vaterlandes, hat hier tiefen Eindruck gemacht. Die Holländer

lasen die neueste Proklamation des Prinzen an die Belgier, welche erst in französischen, und dann auch in belgischen Journalen erschien, und von Einigen für apokryph betrachtet wird, mit völliger Indifferenz. Wenn die Nachricht vom Aufstande der Genter Garnison sich auch nicht bestätigte, so darf man doch binnen vierzehn Tagen Angriffe auf die provisorische Regierung, den Nationalkongreß und die dermalige Ordnung der Dinge in manchen Städten mit vieler Wahrscheinlichkeit erwarten. — Unsere holländischen Journale fahren fort, über das Recht „des Stärkern", in Bezug auf die Verfügungen der großen Mächte, zu klagen. Leute, welche Mistifikationen lieben, behaupten dagegen, der Londoner Kongreß, der Prinz von Oranien und die Diplomatik von Herrn van de Weyer und Andern, seyen gar nicht so übel unter sich einverstanden.

Haag, den 28. Januar.

Die bisherigen Verhandlungen der wieder in Thätigkeit getretenen Generalstaaten bilden blos einen fortlaufenden Kommentar der gereizten Stimmung Hollands gegen die intervenirende Nichtintervention der großen Mächte, wie man das Ding nun gegenwärtig nennt. In der Aeußerung einzelner Glieder über den Punkt der belgischen Unabhängigkeit nahm man besondere Empfindlichkeit darüber wahr, daß nicht die Ansichten des 11. Novembers über ungesäumte Anerkennung der Getrenntheit beider Hälften des bisherigen Königreiches Genehmigung gefunden, und der Dynastie dadurch der Schimpf des Ausschlußdekretes der Brüsseler Nationalversammlung erspart worden sey. Zwischen einzelnen Gliedern der Generalstaaten und den Redaktoren des Journal de la Haye ist eine kleine Polemik ausgebrochen; die Freunde und Anhänger des Grafen v. Hoogendorp sind jenem Blatte, aus verschiedenen Gründen, nicht sehr gewogen.

Ueber des Prinzen von Oranien Reise nach Antwerpen, welche, als ganz sicher, mehrfach hierher gemeldet worden, hat nichts Näheres verlautet. Von seiner baldigen Ankunft im Haag weiß man eben so wenig Bestimmtes. Was mich betrifft, so wiederhole ich eine frühere Behauptung: daß jetzt oder nie das Spiel für den Prinzen gewonnen seyn wird; aber ich halte dafür, daß die Proklamation, welche in französischen Journalen erschienen, in belgischen abgedruckt, und in einzelnen Städten verbreitet worden ist, ohne persönliche Anwesenheit und unmittelbare Operationen des Prinzen, nur dazu geeignet sey, seine Sache zu verderben, da sie geradezu die Kontrerevolution zum Voraus ankündigt, die Theilnehmer nennt, und dadurch der Wachsamkeit und Rache der andern Parteien blosgibt. Fast sollte man glauben, ein Feind des Prinzen habe sie geschmiedet und verbreitet, in der Absicht, die Anstrengungen seiner Anhänger vollends dadurch zu vereiteln.

Haag, den 12. Februar.

Der politische Horizont scheint, während man in mehreren Ländern das Gegentheil befürchtet, hier sich aufheitern zu wollen; man bemerkt in den höhern Kreisen eine Art Fröhlichkeit und Rückkehr von Zuversicht, die auf das Eintreffen günstiger Nachrichten, oder doch auf die Erwartung von solchen hindeuten. Des Königes und der Minister entschiedenes Auftreten werden im ganzen Lande, vielleicht mit alleiniger Ausnahme einer lichtscheuen Partei in Nordbrabant und Geldern, und einer hoffnungslosen Koterie in zwei der größern Städte Hollands, mit Beifall und Begeisterung begleitet. Die glorreiche That van Spuyks, welche denen des, durch Helmers verewigten Claessens, und des Hermans van Ruyter an die Seite gestellt wird, hat zur Verstärkung des Nationalaufschwungs nicht wenig beigetragen. Referent hat den Sohn einer sehr ausgezeichneten Familie Thränen vergießen

gesehen, aus Schmerz darüber, daß Gelegenheit zu ähnlichen Thaten ihm benommen worden.

Alle Klassen der Bevölkerung fahren fort, Opfer jeder Art für die gemeinsame Sache zu bringen, und es fallen hiebei eine solche Menge der rührendsten Einzelnheiten vor, daß man einer Nation wie dieser, viele Hochachtung nicht versagen könnte, auch wenn man bittern Haß gegen sie trüge. Dieses Gefühl hat sogar einige Belgier, ihre geschwornen Feinde, ergriffen, und mit Recht hat Herr de Brouckère das Beispiel der Holländer beschämt zur Nachahmung seinen eigenen Landsleuten hingestellt. Die Weigerung König Ludwig Philipps, für seinen Sohn eine Krone anzunehmen, die nach mehrmonatlicher Prostitution und Ausbietung mit Mehrheit einer Stimme ihm zugefallen, und deren Preis — ein allgemeiner Krieg gewesen wäre, hat, wie natürlich, den angenehmsten Eindruck hier bei Jedermann erweckt, aber noch immer nicht alle Besorgnisse beschwichtigt. Der mißtrauische Holländer ersieht in dieser Weigerung noch immer einen möglichen Rückhalt, welcher die einstige unmittelbare Vereinigung Belgiens mit Holland im Bereiche der Möglichkeiten und Tendenzen läßt. Die Nachricht von solchem Ausgange wird nunmehr das Spiel der Parteien aufs Neue in Bewegung setzen, und vielleicht das Signal des auch im günstigsten Falle unvermeidbaren Bürgerkrieges geben. Die Fabrikstädte werden, ganz bestimmt, früher oder später, die Fahne einer Kontrerevolution in diesem oder jenem Sinne, wider die Gewalthaber des Tages erheben. Inzwischen geht bei ihnen der Wohlstand täglich mehr und auf eine furchtbare Weise zu Grunde, daher auch bisher antifranzösisch gesinnte Städte die Vereinigung mit Frankreich dem langsam tödtenden Provisorium vorziehen. Antwerpen wird nur durch überlegene Kriegsbanden abgehalten, seine Reue zu bezeigen; die Sprache mehrerer seiner Journale gegen das bestehende System, mitten unter dem Schrecken dieser letztern, ist merkwürdig, und kann dem Auslande den Beweis liefern, wie sehr das Bewußtseyn der Glückseligkeit, in Folge der Revolution, auch auf diesem Punkte vorherrscht.

In Luxemburg haben die Sprache der bekannten Proklamation

und die sichere Kunde von dem Willen der Mächte und den Entschlüssen des Königes bereits ihre Früchte getragen; die Thätigkeit des teutschen Antheils der Bewohner an der Insurrektion ist beträchtlich seitdem gemindert, und nur auf den wallonischen Theil äußern die donquixotischen Rodomontaden des Herrn Nothomb noch Einfluß. Die Rolle dieses Mannes ist eben so lächerlich, als unwürdig; auch zeigt er sich blos als einen enthusiastischen Nachahmer seiner übrigen Kollegen. Es kann mit Sicherheit angenommen werden, daß binnen kurzer Zeit neue entscheidende Maßregeln zur Behauptung dieses teutschen Besitzthumes von der großherzoglichen Regierung ergriffen werden dürften. Die Anstrengungen des geheimen Referendars Stifft für Reorganisation der bürgerlichen Verwaltung in diesen Provinzen verdienen rühmliche Erwähnung.

Man erzählt sich Vieles in den diplomatischen Zirkeln und in angesehenen Häusern hier über die komische Rolle, welche Herr van de Weyer, als neu angehender Staatsmann, zu London und Paris gespielt, und Briefe aus diesen Hauptstädten melden die ergötzlichsten Anekdoten über die Verstöße, welche der Improvisator sich soll zu Schulden haben kommen lassen. Wir finden diese Anmerkungen, welche übrigens Gegenstände der Unterredungen in allen Kaffeehäusern und das Desert der Fröhlichkeit bei Gastmählern bilden, sehr übellautend und unpassend; denn sie erwecken von dem unverdorbenen Herzen des hoffnungsvollen Diplomaten, dem die voreilige Majorennität den Kopf etwas verwirrt, ein günstigeres Vorurtheil. Wenn Herr van de Weyer von den alten Politikern sichtbar in Etwas dupirt worden ist, so hat er doch im Ganzen, für sein Alter, viel Beweglichkeit und Feinheit an den Tag gelegt. Seine Rede bei der Königswahl ist vielen Leuten nicht wenig aufgefallen, und die Stelle, wo er blos Nemours, oder Oranien, als in Betracht kommend, bezeichnet hatte, schien die Meinung verschiedener, nicht unwichtiger Männer zu bestärken, daß van de Weyer, welcher den kommenden Fall des provisorischen Gouvernements, und sein eigenes Rücksinken in die vorige Nichtigeit wohl und früher schon

einsah, mit dem Prinzen von Oranien nicht halb so übel stehe, als Viele wohl glauben, und aus seinen Worten während der Diskussion über das Ausschlußdekret vielleicht entnommen haben mögen. Ich wiederhole daher eine früher aufgestellte Bemerkung mit noch mehr Grund zur Annahme. Briefe aus Brüssel selbst, welche hier eingetroffen, spielen auf dergleichen an. Bei dem Mangel an festen Begriffen der belgischen Machthaber von Treue, Glauben und Vertrauen ist so etwas nicht ganz unwahrscheinlich. Inzwischen ist die Stadt Gent außer das Gesetz gestellt, und ein Martialgerichtshof und ein Schreckensausschuß unter dem Titel: Comité de sûreté publique niedergesetzt worden, um diejenigen Bürger noch unter guter Firma zu plündern, welche bisher nicht ganz um Hab und Kredit gekommen sind, und diejenigen zu decimiren, welche einer andern politischen Meinung huldigen. Bereits haben die Verhaftungen begonnen, die konstitutionellen Abbés in den Klubbs werden ohne Zweifel die Urtheile redigiren und an ihren alten Feinden Rache nehmen. Provisorisch hat man dem Messager de Gand, welcher ebenfalls sich erlaubt hat, Prinzipien zu verkünden, die nicht nach dem Geschmacke von Alexander Rodenbach und Adolph Roussel sind, die Pressen zerstört und die Drucker gemißhandelt. Also erklären die Gegner König Wilhelms I. und des Herrn C. F. van Maanen in Belgien, dermal die Liberté individuelle, die Liberté de la pensée, die Liberté de la presse.

Es heißt, der Anstifter des Mordes an Gaillard, de Neef, zu Löwen, sey gesonnen, bei der neu organisirten Universität ebenfalls Vorlesungen zu halten; verschiedene Personen behaupten, er werde der philosophischen Fakultät sich beigesellen, und über die „Geschichte der Humanität in der neuesten Zeit“ einen öffentlichen Kurs eröffnen. Vermuthlich werden die Werkzeuge jener energischen Action de la volonté populaire, welche noch immer verhaftet, jedoch nicht einmal verhört, geschweige gerichtet worden sind, mit unter den Zuhörern erscheinen und Schriften von philantropischer Tendenz im Style von J. J. Iselin herausgeben.

Haag, den 14. Februar.

Ich wiederhole noch einmal das furchtbare Wort: die Stadt Gent ist außerhalb des Gesetzes gestellt worden, und eine sanguinair-lakonische Proklamation des provisorischen Gouvernements kann als Programm von heftigen Reaktionen gegen das Eigenthum, die Sicherheit und das Leben einer Bevölkerung von 60,000 Menschen betrachtet werden, von der ein großer Theil den Muth hatte, „in dem freiesten Staate von der Welt", dessen Leiter „die Könige wie die Trinkgläser zu zerbrechen", geschworen, einer entgegengesetzten politischen Meinung, als die herrschende der Parteien des Tages, und von der Trefflichkeit eines Provisoriums, welches ihren Wohlstand zerstörte, die Belgier vor Europa lächerlich, und den Zustand des Landes zu einem der bedauernswerthesten in der ganzen neuern Geschichte gemacht hat, nicht überzeugt worden zu seyn. Man beklagt hier allgemein das Loos der unglücklichen Stadt, welche durch Rückkehr zu vernünftigen Begriffen über das wahre Interesse Belgiens die Achtung auch der Nordniederländer sich erwarb, daß sie, gleich Antwerpen, ein Opfer der Eifersucht Brüssels geworden ist. Es bestand schon seit Längerem bei den Machthabern des Tages ein prämeditirter Plan, die Industrie der Flamänder zu zerstören; um diesen Preis hofften sie auch diejenigen Brabänter für sich zu gewinnen, welche durch den Flor jener flandrischen Stadt vielleicht in minderen Vortheil gesetzt, jedoch immer noch, im Hinblicke auf den segensvollen Einfluß der Nassau'schen Regierung und auf den Kulturfleiß des Landes, im Allgemeinen oranisch gesinnt geblieben waren. Um den bittern Hohn zu vermehren, welchen man mit den Gentern treibt, haben zwei Mitglieder der provisorischen Regierung, welche so eben den Schreckensausschuß organisirt, gleich darauf ein Zechgelag angestellt, und Devisen dabei ertönen lassen, welche den europäischen Mächten, die so huldreich der Belgier wider Holland sich angenommen, eine Probe von dem zeigen, was das Königthum von den Volkshäuptern dieses Schlages zu erwarten hat.

Es gibt übrigens hier und anderwärts Personen genug, welche der Meinung sind: der Aufstand des Oberstlieutenants E. Gregoire sey blos ein verabredetes Spiel der herrschenden Partei, und eine feine Falle gewesen, in welche man den Orangismus hineingelockt; man habe eines Vorwandes bedurft, um die Decimation und Plünderung der Anhänger dieses letzten, und die Zerstörung der Opposition Gents wider den Nationalkongreß auf ehrbare und legal scheinende Weise zu verschleiern. Nicht ohne Grund richtet man auch das Dilemma gegen jenen Kongreß, und gegen dessen Schöpfer und Geschöpf in einer Person zugleich, das provisorische Gouvernement. Entweder ist die Mehrzahl der Bevölkerung von Gent, einer der wichtigsten und bedeutendsten Städte Belgiens, wo nicht der wichtigsten und bedeutendsten, wider euer System und eure Politik, und somit die Reaktion, welche sich angekündigt hat, und die ihr zu rächen euch beeilt, ein Ausdruck des Gesammtwillens, oder die Mehrzahl ist für euch, die Opposition das Werk einer nicht zu fürchtenden Partei, und jene Reaktion blos die ins Leben getretene Gesinnung von Einzelnen gewesen; ist Ersteres der Fall, so bleibt euer System und euere Politik an und für sich selbst gerichtet, und es gehört eine unbegränzte Begierde nach den Freuden der Herrschaft dazu, einer Bevölkerung euch tyrannisch, und mit Hülfe fremder Söldner aufzubringen, die euch durchaus nicht will, und da selbst das bombardirte Antwerpen solche Stimmung mit der Schwester Gent theilt, so verstärkt sich der Nachtheil euerer Sache nur noch mehr. Ist aber Letzteres der Fall, so steht ihr in Europa in einem schimpflichen Licht, und in einer empörenden Stellung da, dadurch, daß ihr die politischen Verbrechen der Einzelnen der Gesammtheit aufwälzt, daß ihr, nach dem Systeme des Simon von Montfort in Beziéres und des Collot d'Herbois in Lyon, eine allgemeine Acht über eine wehrlose Stadt ausschleudert, und das Herausfinden der Schuldigen und Unschuldigen dem Zufalle und der Leidenschaft vom Parteigeiste verblendeter Untersuchungsrichter überlaßt. Ihr habt, als ihr wider eine nur allzu milde und sorgliche

Regierung das Panier des Aufruhrs erhoben, euch mit der Maske der verletzten Gesetze geschmückt, und ihr tretet sie nun selbst mit Füßen; ihr habt die Hemmung jener Akte, welche zu allgemeiner und faktischer Opposition gegen die niederländische Regierung aufforderte, als ein Verbrechen gegen die individuelle Freiheit, und gegen die Nationalität ausgeschrien; – mit welchen Namen aber soll man ein System taufen, das die Divergenz der Ansichten einer bedeutenden Stadt von jener der herrschenden Partei im Lande, und deren Organe, zwei auf tumultuarische Weise entstandener politischer Körper, als todeswürdige Verbrechen erklärt, und welches einem Theile des Landes wehrt, sich zu Gunsten eines Gliedes der ehemaligen, Flandern und Gent mit Wohlthaten überhäufenden, Herrscherfamilie, eben so gut zu erklären, als andere Theile Belgiens für Leuchtenberg, Nemours und die ganze große Zahl fremder Prinzen; endlich, welches dem Elende verwehren will, zu klagen, und der Hoffnungslosigkeit, sich an glücklichere Tage der Vergangenheit zu erinnern?

Haag, den 20. Februar.

„Wehe! Wehe! dreifach Wehe, und Acht und Bann über diejenigen, welche Volksmassen in Bewegung setzen, und die Leidenschaften hervorrufen!" So lautet das furchtbare Urtheil, welches ein angehender Volksaufreizer, Volkshäuptling, Regent und Diplomat über sich, und sein eigenes Leben und Wirken ausgesprochen. Und dieser Mann ist S y l v a n v a n d e W e y e r. Ich enthalte mich jedes Kommentars zu dieser Stelle, jeder Tag liefert ihn vollständiger und schlagender, und was im dunkeln Hintergrunde der Zeit sich spinnt, wird ihn mit solchen Zusätzen und Urkunden bereichern, daß für ein empfänglicheres, künftiges Geschlecht die Warnungen sicherlich nicht verloren gehen werden. Mit welch vorübergehendem Glanze eine Popularität ausstaffirt sey, die blos aus der Leidenschaft der Menge, und dem flüchtigen

Rausche des Augenblickes ihre Nahrung zieht, hat bereits de Potters Beispiel in Belgien bewiesen; bald dürften die van de Weyer, Rodenbach und Robaulx, die Rogiers und Hoogvorsts nachfolgen. Schon fühlen mehrere dieser Celebritäten vom neuesten Schlage die Unbequemlichkeiten des Regierens und die Last einer öffentlichen Rolle; und da sie noch einigen gesunden Sinn und einige Rechtlichkeit des Charakters aus dem Faktionenspiele bisher gerettet haben, so ekelt die schnell zu politischen Greisen gewordenen Jünglinge ihr undankbares Geschäft an; denn immer Wüthendere drängen vorwärts, welche der Meinung sind, sie treiben die Zeit, statt daß die Zeit sie selbst treibt. Die Flitterwochen sind leider schon vorüber, und bei der ernstern Hauseinrichtung, über welche das ungeduldig murrende Volk genauere Aufschlüsse nunmehr begehrt, fangen die Zwiste an, einen heftigern Charakter zu erhalten, die Interessen scheiden sich so scharf, daß kein Verständiger einsieht, wie auch der entschiedenste und einsichtvollste Souverän es werde vermögen können, einer mehr als babylonischen Verwirrung zu steuern, und eine Fusion, wir sagen nicht, eine Verschmelzung, der schneidendsten Gegensätze zu Stande zu bringen.

Die Ansicht von einer belgischen Selbstständigkeit, von einem belgischen Nationalwillen zeigt sich gerade jetzt, wo beide klar und kräftig vor Europa und seinem alten Gegner auftreten sollten, als durchaus nicht bestehend, und wir hören zwar eine repräsentative Behörde viel von derlei Dingen sprechen, aber ihre Sprache findet bei der Nation kein Echo; die Provinzen, welche zusammen eine Nation nun genannt werden, hegen jede von der andern abweichende, oft widerstreitende Gefühle, und wie ihre Erinnerungen eine ganz verschiedene Richtung nehmen, also ist es auch mit ihren Hoffnungen und Wünschen der Fall. Blos das Unglück, der Krieg und ein energischer Herrscher werden die Aggregate wieder einmal in ein Ganzes bringen, das einige Form und Farbe hat; der Traum von der Republik, welche Herr de Potter und eine Anzahl unverbesserlicher Thoren aufs Neue träumen, wird vom Schicksal mit einer blutigen Ironie erwiedert,

und die vielfache Untreue, so wie der Mangel an Grundsätzen, an Würde und Kraft, furchtbar genug bestraft werden. Wir reden abermals mit Absicht von Untreue; denn die Untreue zeigt sich als die präsidirende Göttin im Herzen der Belgier, wie im Kongreßsaale ihrer Repräsentanten. Die Schelde ist nun frei, aber Maestricht noch nicht beblokirt, und ein Ueberfall nach dem andern auf altholländisches Gebiet ausgeführt; eben so dauert die Usurpation Luxemburgs fort. Die Verläumdungen gegen die Individualität ihrer frühern Brüder dauert fort, und die ärgsten Unwahrheiten wandern noch täglich in ihren und den französischen Blättern, auf Kosten der Moralität, der Ehre und der Rechtlichkeit der Nordniederländer.

Das Journal de la Haye hat neue Belege zur Zeichnung des kaum glaublichen Betrugsystems geliefert, womit man die Massen in Belgien gegen die Nassau's fanatisirte, und womit man empörende Grausamkeiten gegen wehrlose (nicht einmal im Kampfe Gefangene, sondern als Geißel zurückgehaltene) Holländer zu beschönigen sucht; so z. B. daß alle gefangenen Belgier in Holland verbrannt werden; daß der König Wilhelm auf jede Kindtaufe eine Taxe von 7 fl. gesetzt, in der Hoffnung, dadurch dem katholischen Glauben zu schaden, und dgl. mehr.

Das Schreckensystem gegen Gent dauert fort. Niemand, der nicht in den wilden Jakobinismus einstimmt, oder nicht als Anhänger der Priesterpartei bekannt geworden, ist vor Mißhandlung zuchtloser Banden sicher, und weder Behörden noch Polizei mischen sich in diese Akte der Anarchie. Die Leute, welche unter dem Rufe: Vive la liberté! Het leve de liberteit! in die Wohnung des Druckers des Messager de Gand einbrachen, die Lettern zerstreuten und die Pressen zerschlugen, mißhandelten die wehrlose Frau, und einer schlug bereits an, um den Säugling auf dem Arme sogar, als Orangisten, zu durchboren. In dem Estaminet „der grüne Hund" wurde die Wirthin ebenfalls auf brutale Weise mitgenommen, blos weil man den Messager de Gand auf dem Tische gefunden. Also verhält es sich in

der eigenen Wiege des Pétitionnement et répétitionnement pour la liberté de la presse.

Haag, den 21. Februar.

Die Allgemeine Zeitung hat die Einzelnheiten des Vorfalles bei Antwerpen und der Heldenthat van Spuyks, nach theils nicht ganz richtigen, theils nach absichtlich verfälschten Quellen mitgetheilt, denen man den Zweck allzusehr anmerkt, die moralischen Wirkungen sowohl in Bezug auf die Belgier, als auf die Holländer zu mindern. Wir behalten uns vor, einen eigenen Aufsatz über diese Sache der Allgemeinen Zeitung zuzusenden, welcher Aufsatz auf sichere Berichte und authentische Zeugnisse gestützt seyn, und die öffentliche Meinung, welche man selbst bei einem Falle, wo der Parteihaß verstummen sollte, gern irre führen möchte, zur Zufriedenheit aufklären soll. Aus französischen Blättern erfahren wir zum dritten-, oder vielmehr zum viertenmale die wichtige Nachricht, daß Holland in vollem Aufstande sich befinde. Die Blätter des Landes haben nicht gesäumt, solches zur Kenntniß des Publikums zu bringen; sobald wir eigentliche Nachrichten darüber erhalten, werden wir wir nicht säumen, den Lesern der Allgemeinen Zeitung sie mitzutheilen.

Inzwischen beschäftigt sich unser Tyrann mit allerlei Arbeiten zur Verminderung der Staatsausgaben und der Vereinfachung des Staatshaushaltes. Nachdem er für seine eigene Person durch freiwillige Heruntersetzung seiner Civilliste auf beinahe die Hälfte das Beispiel gegeben, ist es nunmehr an allen Staatsdienern, nicht dahinter zu bleiben, und bereits hat die, vor einiger Zeit niedergesetzte, Ersparnißkommission ein Dekret erwirkt, welches alle, nicht vom Gesetze selbst bestimmten, Traktamente und Pensionen der höhern Staatsdiener, je nach Verhältniß und Familie, verringert. Würde man vielleicht nun auch noch Reduktionen

in den Besoldungen und Pfründen gewisser Generale, Priester und Diplomaten, zumal Belgier von Geburt, eintreten lassen, so dürfte ebenfalls nicht wenig der Staatskasse dadurch aufgeholfen werden. Daß die Herren von Gobbelschroy und la Coste noch fortwährend Pensionen genießen, während der Erstere mit einer Schauspielerin in fremden Landen, der Letztere als Kommunalgardist in Belgien sich aufhält, erregt hier Lands mehrfach Befremden. In einem Zeitpunkte, wo die Treugebliebenen theure Opfer der gemeinsamen Sache bringen müssen, sollte man die des Gegentheils Erwiesenen nicht auf Kosten der Erstern mit so ungemessener Großmuth behandeln.

Von Luxemburgschen Angelegenheiten verlautet seit mehreren Wochen nicht viel; doch scheint die früher in der Allgemeinen Zeitung mitgetheilte Proklamation ihre Wirkung nicht ganz verfehlt zu haben. Die Luxemburger können aus den Considerans der Motion des Herrn v. Coppin ersehen, wie glänzend die Sachen in Belgien stehen, und mit desto sicherer Ueberzeugung, als der Redner Mitglied der provisorischen Regierung ist. Uebrigens steht auf den Fall eines Krieges die Festung in großer Gefahr; denn in kürzester Zeit können aus den verschiedenen französischen Festungen der Nähe über 30,000 Mann gezogen werden, und vereinigt vor Luxemburg eintreffen, das blos 7000 Mann Besatzung zählt. Hoffentlich wird man in dieser Hinsicht noch andere Vorkehrungen treffen. Verschiedene Staatsstreiche von Seite unserer Nachbarn auf einen Fall, wie der angedeutete, ausgedacht und eingeleitet, sind Unterrichteten kein Geheimniß mehr

Die Excesse und Rechtsverletzungen gegen Personen verschiedener Art, dauern zu Gent und Brüssel fort. Die barbarische Behandlung des Herrn Sacré in letzterer Stadt ist eine empörende Ausschweifung mehr in der langen Reihe, welche diese Revolution erzeugt hat. Der öffentliche Spott im In- und Auslande hat den Nationalkongreß noch nicht über seine Stellung belehrt; jetzt werden es die Anarchie und das Elend thun. Wir wiederholen noch einmal die Worte van de Weyers: „Malheur,

malheur et anathème aux hommes, qui excitent les masses et irritent les passions!"

Haag, den 28. Februar.

Die Wahl des Marchand des moutons zum Chef provisoire des Belges bildet hier seit drei Tagen den Gegenstand aller Gespräche, und man hält diese Wahl abermals für einen ironischen Witz des Schicksals, welches gewissen Fakten, wider Willen der Urheber, von Zeit zu Zeit den rechten Namen gibt. Uebrigens ist dieses Umstandes ungeachtet, Surlet de Chokier einer der honnetesten und persönlich ehrenwerthesten Häupter der Revolution von Anfang an gewesen, und ob er gleich, so wie sein Nebenbuhler Merode, zu der Partei der Katholiken gehört, und bei den verschiedenen geheimen Klubbs jederzeit thätigen Antheil genommen hat, so kann er doch mit mehr Fug, als der Abkömmling der Merowinger, trotz des von Lafayette erhaltenen Leumundszeugnisses, welches der Letztere geltend gemacht hat, als Liberaler gelten. Wenn Surlet de Chokier daher auch aus Interesse mit den Jesuiten zeither Partei gemacht hat, so ist er in vielen Dingen nichts weniger als Jesuit. Die verletzte Eitelkeit mancher alten Oppositionsdirektoren hat daher seit der Revolution in verschiedenen Richtungen sich vielfach modifizirt, und bald hält man es für klug, den Katholiken, bald den Liberalen zu spielen, je nach dem Bedürfnisse des Augenblicks. So mußte der Graf Merode abwechselnd bald als der eifrigste Demokrat, bald als der erklärteste Romanist auftreten, je nachdem die Partei, auf welche man sich stützen wollte, stieg oder schwankte. Fast jede Revolution hat hervorstehende Charaktere, Tugenden und Verbrechen; nur die belgische zeichnet sich durch den Mangel an solchen aus. Wenn mehrere zusammengeworfen, etwas Tüchtiges bilden könnten, so fehlt es doch jedem Einzelnen an dem, was der überwiegenden Natur in der Geschichte einen

Platz anweist. Die Leidenschaft im Ganzen ist groß; aber die Leidenschaften der Einzelnen sind klein und gemein. Es hält auf jeden Fall etwas schwer, unter den Machthabern des Tages zu Brüssel eine genaue Grenzlinie zu ziehen, seitdem die Jesuiten liberal, und die Liberalen jesuitisch geworden sind, in welcher Eigenschaft sie denn auch in der letzten Zeit sich besonders geltend zu machen gesucht haben.

Das gegen die St. Simonisten ausgeübte Polizeiscandal, ein neueres merkwürdiges Zeugniß von Unduldsamkeit bei allen Predigten von beschränkter religiöser Freiheit, hat dem Nationalkongresse einige Scham eingejagt, und es ist deßhalb die Komödie veranstaltet worden, daß der betroffene Polizeidirektor Alles auf Privatpersonen schob, deren Berichte ihn hintergangen. Aber was werden die Verehrer des belgischen Liberalismus in Teutschland erst dazu sagen, daß der große de Potter nicht einmal mehr ein Haus und einen Stein zu Brüssel, dem Hauptsitze seiner Leiden und seines Ruhmes gefunden, daß er vielmehr, mit Steinen und Prügeln begrüßt, die undankbare Stadt verlassen? Man kann daraus schließen, welch' ein Loos erst der Kleinen harret, nachdem der Heros solch' einen Ausgang genommen. Die Generalität von Belgien hat einen wesentlichen Verlust durch den Zufall mit dem berühmten Kessels erlitten, welcher gegenwärtig zu Brüssel in den Petits Carmes, desselben Verbrechens bezüchtigt, festsitzt, wegen welchem ihn die Justiz des Königes Wilhelm mehrmals in Empfang genommen, nämlich wegen Diebstahls, falscher Wechsel und Kassenbetrugs. Als ich vor einiger Zeit seine, und mehrerer Genossen, Charakteristik gab, ward ich der Verläumdung beschuldigt; aber es sind nun die Tribunale der HH. Rogier und Gendebien, welche den ehrenwerthen Ritter zum Wallfisch ihrer strengsten Aufmerksamkeit werth gehalten, trotz der Verdienste von Antwerpen. Es heißt, dem Hrn. Daine stehe nächstens etwas Aehnliches bevor, außerdem, daß sein und Mellinets Ungehorsam gegen die Befehle der Regierung großen Verdruß erregt.

Durch die Wahl Surlet de Chokiers ist ein neuer Brandstoff unter die Parteien geworfen; denn der hohe Adel und die Priester finden sich durch die Verschmähung des Grafen de Merode, des auserwählten Kandidaten, sehr chokirt, obgleich auch Surlet de Chokier bisher willfähriger Anhänger und treuer Verbündeter gewesen, und es dürfte fortan Intriguen ganz eigener Art Raum eröffnet werden. — Die vom Grafen Byelandt herausgegebene Rechtfertigung veranlaßt hinter einander Reklamationen befremdender Art. Aus dem Ganzen geht hervor, daß sowohl Civil- als Militärbehörden, und zwar gerade die leitenden, in den unglücklichen Tagen den Kopf verloren hätten, und Alles mit einer Schlaffheit und Halbheit vor sich ging, daß der Erfolg durchaus kein anderer seyn konnte. Hintenher einander anklagen, wird wohl weder Nutzen noch Ehre bringen. Eine höhere Macht, deren unerforschliches Walten die Ereignisse so gefügt hat, wie sie gekommen sind, verblendete die Augen der Führer und verleitete sie zur Thorheit und Ungereimtheit. Die Ereignisse sind nur zum Theil in der Menschen Hand; sie sind zum großen Theil in der Hand des Schicksals, und die nimmer trüglichen Götter gießen aus der bekannten Urne herab Gutes und Böses, wie ihnen gefällt.

Haag, den 4. März.

Der Pariser Globe hat in mehreren seiner Nummern Bekenntniße mitgetheilt, welche an und für sich naiv scheinen könnten, wenn nicht der furchtbare Ernst der Zeit jeden Scherz mit Doktrinen verwehrte. Der Globe hat in diesen paar Nummern alle die bittern Vorwürfe, welche die Gegner des Lichtes und der Freiheit dem konstitutionellen System und dem Liberalismus seit einer Reihe von Jahren gemacht, nicht nur feierlich eingestanden, sondern selbst mit einem Uebermuthe

ohne Noth, und mit einer Grellheit ohne Gleichen sie verstärkt. Er hat den Achtmandaten der europäischen Kongresse gegen den Zeitgeist eine glänzende Apologie geschrieben, und die Erklärung der edelsten Anwälte gesetzlicher Freiheit Lügen gestraft; er hat zugleich eine so entsetzliche Zukunft im Hintergrunde allen Mitgliedern der großen europäischen Familie aufgeschlossen, daß er entweder völlig blind, oder allzu siegessicher seyn muß, um nicht zu gewahren, welchen Schrecken durch ein solches Glaubensbekenntniß und durch eine solche Prophezeihung aller derjenigen Gemüther sich bemeistern müsse, welche zu dem angedeuteten Systeme sich nun einmal nicht hergeben, und nicht als willenlose Werkzeuge bei dem Werke allgemeiner Zerstörung dienen wollen, das der Liberalismus des Globe, und der äußersten französischen Linken uns ankündigt. Der Globe erklärt selbst — und die Reden der HH. Mauguin, Odillon-Barrot u. A. liefern die Kommentare reichlich dazu, — daß die Tendenz der liberalen Ideen auf gänzliche, radikale Vernichtung aller bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse, auf den Ruin alles Geschichtlichen und auf ein neues Chaos in allen Dingen gerichtet sey, und daß, wie liberal auch jede neue, auf die frühern folgende Regierung in Frankreich, und somit auch in anderen Ländern (die Vasallen der großen Nation) sich gebärden, und wie aufrichtig sie auch das Bessere, Gesetzliche, Freisinnige, Würdige zu entwickeln trachten möge, sie doch stets den übrigen Klassen der Gesellschaft gegenüber als despotisch und im Widerspruche mit denselben erscheinen werde. Er bezeichnet ferner das jetzige Streben als einen Kampf auf Tod und Leben, welchen die Individualität gegen alle Centralität führe, und behauptet, daß, um diesen Sieg glorreich durchzusetzen, die Leidenschaften und die physischen und moralischen Kräfte der Massen in Bewegung gesetzt werden müssen, gegen Alles, was sie zu zügeln oder zu hemmen sich unterfange. Dies Alles ginge noch hin, und der Ruin ließe sich noch annehmen, wenn nur der Globe und die Partei, als deren Organ er aufgestellt, ein neues Gebäude, oder selbst nur die Möglichkeit eines solchen zeigten, daß man mit den Opfern

und Leiden sich versöhnen, und durch den Blick auf eine bessere Zukunft für die zertrümmerte Vergangenheit getröstet und entschädigt werden könnte. Aber die Gegner dieser letztern sind so grausam, daß sie selbst jenen Trost und jene Entschädigung den Völkern versagen, welche sie zum Gegenstande ihrer Experimente erkoren, und daß sie keine andere Aussicht ihnen übrig lassen, als die auf ein großes tartarisches Lager, worin die allgemeine Empörung wider jede Art von Autorität, eine völlig entfesselte Freiheitskraft, ohne irgend ein bestimmtes Ziel, als ihre Aktion selbst, und ohne irgend einen Zaum, als den des individuellen Willens, endlich ein rein militärisches Walten die vorherrschenden Elemente sind. Dabei ist man unbefangen genug, die Franzosen an die Spitze zu stellen, und ihre Nation als die Königin der Welt zu erklären, wie der Globe es wirklich gethan hat; der jetzt in Frankreich herrschenden bürgerköniglichen Dynastie, gegen die man kaum noch die allgemeinen Regeln der Höflichkeit beobachtet, wird der Sturz als sicher angekündigt, falls sie diesem völkerwandernden Zuge sich widersetzen, ja nicht gerade sich entschließen, und denselben leiten würde. Wahrlich eine solche Sprache ist ärgerlich und betrübend zugleich für die aufrichtigen Freunde der Freiheit und Aufklärung, welche nicht dafür ihr ganzes Leben hindurch gegen Despotie und Geistesdruck und Aristokratie gerungen haben, um am Ende der Pariser Jugend, wie edel auch in vielen Dingen ihr Aufschwung, von den Handwerkern der französischen Hauptstadt, wie groß auch ihr Verdienst während der drei Tage gewesen, endlich von einer rohen Volksmasse, von Frankreich aus durch ganz Europa anfgeregt, und von einem Haufen ehrgeiziger und habsüchtiger Intriganten Gesetze zu empfangen. Ein solches Loos waren die Anstrengungen der Bessern nicht werth, und selbst eine halbwegs gelinde Despotie erträglicher, als solch tyrannische Freiheit. So hat man die politische und geistige Freiheit weder in Europa überhaupt, noch selbst nur in Frankreich überall verstanden. Nicht dafür sind die Grundsätze der heiligen Allianz bekämpft und die Bourbone vertrieben worden,

daß nun das verhaßte System in noch schlechtere Kursivmünze umgeprägt, und das Gewaltthätige der Einzelnen verstärkt in die Hände Vieler übergeben werden soll. Frankreich selbst wird eine solche Rolle, die es zum Herostratus des Friedens, der Existenz und der Bildung des ganzen Welttheils machen will, von sich ablehnen, noch befinden sich in seiner Mitte jene herrlichen, klaren, kraftvollen Männer, welche viele Jahre lang Säulen des Gesetzes und Verfechter der Nationalität gegen Anmaßung und Mißhandlung von Oben dagestanden, welche zu dem glorreichen Werke der Befreiung so viel und mehr als die jetzigen Tonangeber des Tages beigetragen haben, und deren Name, obgleich aus den höchsten Aemtern verdrängt, Klang genug im Lande hat. An diese wird die entschiedene Mehrzahl der gutgesinnten Franzosen sich anschließen; an sie in andern Ländern die große Zahl treuer und starkmüthiger Anhänger gesetzlicher Reform ohne Gräuel und Gewalthat. Wenn es einer Abtheilung der Pariser auch gelingen sollte, das Werk der Bessern und die jetzt bestehende Ordnung der Dinge (außer welcher die eigentliche Nation, geschieden von den sie bewegenden Parteien, keine andere will) — zu zerstören, so dürfte Isnard's Drohung und Vergniaud's und Brissots Plane von den Departementen aus, vielleicht doch noch nicht Verwirklichung erhalten, und die Lehre geben, daß man nicht ungestraft zwischen Lehre und That Widerspruch begeht, daß kein Heroismus in der Welt einen Freibrief zum Sansculottismus verbürgt, und daß noch Leute genug in Frankreich, wie in andern Staaten, sich vorfinden, welche nicht die Freiheit einer Anarchie und den Egoismus mit Kosmopolitismus verwechselt wissen wollen. Es werden zur gemeinsamen Rettung des Ganzen Koalitionen Statt finden, an welche die Globisten niemals gedacht, und es wird sich gegen ein System, welches den Kampf der Massen gegen die Einzelnen, der Individualitäten gegen die Gesammtheit, der Armen gegen die begüterten Reichen, der Mittelmäßigkeit gegen das Talent, der physischen Kräfte gegen die moralischen androht, Alles waffnen, was nicht Lust hat

gemordet und geplündert zu werden, und alle bisherigen Verhältnisse in einem vagen, gesetzlosen, unbestimmten, phantastischen Wirrwarr aufgelöst zu sehen.

Haag, den 10. März.

Die Erklärung des Hrn. de Potter im Belge, daß die provisorische Regierung zu Brüssel selbst die Aufstände gegen ihn und die Versammlung der Freunde der Nationalunabhängigkeit veranlaßt, hat hier viel Interesse erregt: doch darf man diesen unermüdlichen Wortführer der Republik, welcher vor seinen Belgiern flüchtig, zum zweitenmal den Weg nach Paris eingeschlagen, damit beruhigen, daß die so schnöde und undankbar ihn nun behandelnden Exkollegen nach kurzer Zeit dasselbe Loos von Seite ihrer Mitbürger erfahren, und somit alle Perfiden vom Schicksal den gebührenden Lohn erhalten werden. Hr. de Potter sollte jedoch klüger seyn, und nicht in unmännliche Klagen ausbrechen über Mittel und Anregung und Leitung der Volksleidenschaft, die er selbst vor noch nicht Langem gegen die Regierung seines ehemaligen Königes keineswegs verschmäht hat. Die fortwährenden Vexationen gegen die St. Simonisten, welche von der Priesterpartei angeregt, und von dem Regenten und den nunmehrigen Herren Ministern weislich geduldet worden sind, bestimmte die bedrängten Anhänger der Liberté universelle und der association du genre humain einen Ort zu verlassen, wo man dergleichen Dinge zwar mit Vergnügen auf dem Papier liest, aber in praxi keineswegs zu dulden gesonnen ist.

Der Urheber dieser Exzesse gegen die Drucker und Redaktoren einiger Journale sind noch immer nicht bestraft, die Verhaftungen zu Gent dauern noch immer mit großer Strenge fort, wiewohl die meisten Blätter aus Furcht vor der Rache

der Machthaber die Einzelnheiten nicht recht mitzutheilen sich getrauen.

Es heißt, viele der um die Revolution verdienten Individuen, welche bei der Partage der obersten Stellen zu kurz gekommen, würden Gouverneursstellen und Professuren nunmehr erhalten, und der Regent gehe damit um, einige neue Aemter bei Abgang der vorhandenen, eigens zu kreiren. Privatbriefen zu Folge aspirirt auch Hr. Adolph Roussel, mit der akademischen Robe noch immer nicht zufrieden, um ein höheres Amt; man bezeichnet die Gouverneursstelle von Südbrabant als Ziel seiner Wünsche. Die Ernennung des Hrn. von Gerlache zum Präsidenten des Ministerrathes ist ein wichtiges Ereigniß in der Bildungsgeschichte des neuen Staates; man hat den „Großinquisitor und Jesuitenpräfekt von Belgien," wie er früher wohl oft genannt worden ist, also doch an die Spitze der Geschäfte gestellt; man kann nun sicher seyn, daß dieser Mann vorzugsweise und beinahe ausschließlich regieren, die Autorität des Regenten zum Schattenbilde machen, und den Einfluß der zum Liberalismus sich bekennenden Minister völlig durchkreuzen wird. Ich verweise deßhalb, was über Gerlache's Person, Tendenz und Hoffnungen schon früher gesagt, auf Silhouette von ihm, und der Leser wird entnehmen, wie richtig und bestimmt ich alles dasjenige vorausgesagt, was nun wirklich eingetroffen ist. Man kann für sicher annehmen, daß blos die Androhung einer orangistischen Kontrerevolution, welcher die Priesterschaft sich anschließen werde, die Liberalen bestimmt, die Person eines Kurators, wie Hr. de Gerlache, sich gefallen zu lassen. Sie hoffen auch, wie billig, von dem Siege der Prinzipien in Frankreich hinreichenden Schutz gegen die ultramontanen Rückwirkungen; aber inzwischen wird doch in den Gang der Geschäfte, und in die Richtung des Volkslebens ein sehr fühlbarer Zwiespalt von Gefühlen und Ansichten kommen, welcher der Emanzipation Belgiens schlechte Früchte verspricht und bei einer möglichen Wendung der Dinge, oder, falls die Vereinigung mit Frankreich nicht Statt haben, somit das Land sich

allein überlassen bleiben sollte, die katholisch-apostolische Partei an die Spitze bringen wird. Jeder heuchelt jetzt dem Liberalismus, weil er die herrschende Macht des Tages ist, bis zu einem gewissen Grade, auch in Belgien; aber unter der Hand operirt man bestens auf die Massen in einem andern Sinne, und sucht die konstitutionellen Prinzipien an der Quelle zu vergiften; man treibt die ungestümsten Demokraten vorwärts, damit sie ihre Kraft erschöpfen, die öffentliche Meinung ermüden und Thorheiten begehen; dann treten jedesmal die patres patriae mit der schwarzen Mütze wiederum hülfreich auf, und das Volk wirft sich dann ihnen in die Arme, welche ihm Brod, Geld und Trost geben. Die Ueberfluthung des Landes mit Broschüren jeder Art dauert bei uns im Norden fort; es liegt dabei der Drang zum Grunde, die gehäufte innere Galle durch publizistische Latwerge abzuführen. Van Speyck ist noch immer an der Tagesordnung. Die erneuerten falschen Berichte einiger belgischen Journale darüber sind noch einmal zum Ueberfluß durch authentische Zeugnisse widerlegt. Schwerer dürfte es dem armen Grafen von Bylandt werden, der von allen Seiten, von Oben wie von Unten, angegriffen wird.

Haag, den 13. März.

Was ich seit Monaten vorausgesagt, trifft immer mehr und mehr ein; die Unzufriedenheit in Belgien über die neue Ordnung der Dinge steigt mit jedem Tage, und die Sehnsucht nach dem alten Zustande erwacht nicht nur in den bessern Klassen, sondern selbst bei einem Theile des gemeinen Volkes. Man erinnere sich der nachdrücklichen Vorstellungen, welche achtzig der angesehensten Fabrikanten und Kaufleute Lüttichs (darunter sogar die meisten der Mitunterzeichner der berufenen Petitionen pour le rédressement des griefs) bei dem Gouverneur der Provinz über das wachsende Elend der Stadt, und den

Ruin alles Handels und Verkehres, so wie über das unerträgliche System der gegenwärtigen Regierung erst neulich wieder gethan; als Antwort darauf ward eine Parade der gesammten bewaffneten Macht veranstaltet, und Artillerie nach allen vier Richtungen aufgepflanzt. „Man versteht das System, — schrieb ein Lütticher hierüber — seufzt, schweigt und duldet, bis die Stunde der Erlösung gekommen.“ Die Bevölkerung jener Stadt, vor Kurzem noch so energisch und so revolutionär gesinnt, ist bereits in ihrer Stimmung so sehr verändert, daß zwei Drittheile den König Wilhelm, nicht nur den Prinzen von Oranien, zurückwünschen, und daß man die Urheber des Aufruhrs auf das bitterste verflucht.

Die Wahl des Hrn. Surlet de Chokier zum Regenten hat die Unzufriedenheit noch vermehrt, und das moralische Gewicht eines Mannes, welchen seine eigenen Oppositionskollegen aus Lüttich und Limburg einst nur den Farceur de la Chambre genannt, ist wenig geeignet, dem Volke zu imponiren. Die Liberalen betrachten ihn als einen Schwachkopf, der auch blos deßhalb gewünscht worden sey, damit Andere in seinem Namen ruhig fortregieren könnten; die Industriellen ersehen in ihm einen alten Kollegen und Rivalen, von dem bis jetzt getriebenen Schöpsenhandel her, und sie rächen sich für den ihm so plötzlich gewordenen Vorzug durch Satyren, wie ich früher bemerkt, und durch die Benennung des „Leithammels der Kongreßheerde.“ Die Geistlichkeit dagegen von einer dritten Seite nimmt die Niederlage sehr übel, welche Merode erlitten, und die energische Drohung, welche eine Stelle der Adresse des Hrn. v. Gerlache (ihres Hauptorgans) an den neu gewählten Regenten verschloß, und welche der Vicevorsitzer des Kongresses mit allgemein auffallender Accentuirung begleitet hatte, wirkte so stark auf die Nerven des Hrn. Surlet, daß er alsbald den Wink verstand, und den gefährlichen Nebenbuhler durch die Ernennung zum Präsidenten des Ministerrathes zu entwaffnen suchte. Es ist also durch die Regentenwahl des Hrn. Erasmus Surlet ein neues Kapitel zu Erasmus Lob der Narrheit geschrie-

den worden, wie die Ironie der Holländer sich ausdrückt. Man glaubt übrigens, daß das Ganze nur ein mit der Pariser Linken verabredetes Spiel, und Hr. Surlet blos als Lückenmann vorhanden sey, bis zum Momente, wo die Vereinigung Belgiens mit Frankreich auf anständig friedliche, oder gewaltthätig kriegerische Weise vor sich gehen könne. Sonderbar und charakteristisch bleibt es, daß die Häupter des Aufstandes und die Mitglieder der provisorischen Regierung sämmtlich die Ministerstellen neu besetzt und in die höchsten Staatsämter sich getheilt haben, und zwar Hr. A. Gendebien mit solch schreiendem Cumul, daß er, der Gegner van Maanens, und einer der Hauptreklamanten gegen solche Dinge, nicht weniger, als zwei Hauptchargen übernommen hat, nämlich die eines Justizministers und eines Präsidenten des hohen Gerichtshofes zu Brüssel; man erwartet nunmehr, daß auch sein Vater wenigstens eine Gouverneursstelle, oder etwas dergleichen, oder mehreres zugleich, erhalten werde. Die übrigen Kollegen begnügten sich nicht nur mit reichlich rentirenden Portefeuilles, sondern sie ließen sich sogar, während die Noth und Armuth des Landes auf das höchste gestiegen ist, noch zum Ueberflusse mit enormen Gratifikationen und Leibrenten begaben. Dies heißt denn doch den Patriotismus und die Bürgertugend auf seltsame Weise an den Tag legen, und ich sehe die Wahrheit jener bekannten Verse in jeder Hinsicht bestätigt: „Der Knecht hat erstochen den edlen Herrn, der Knecht wär' der Herr wohl selber gern;" und „da wurden seine Geschwister bei Hofe, auch große Herrn" u. s. w.

Haag, den 13. März.

Auch dies ist ein merkwürdiger Zug der Richtung, den diese Revolution genommen, daß „der große Bürger de Potter," der im Triumph eingeholte und auf den Schultern getragene Befreier seines Vaterlandes, wie der Enthusiasmus gewisser

Brüsseler kurz zuvor noch ihn zu nennen für gut befunden hat, nur mit Mühe dem Stricke und dem Dolche entrann, (man hielt nämlich beide alles Ernstes bereit). Das edle Mittel, welches benutzt worden, um die Masse gegen ihn in Harnisch zu bringen, verräth, welche Ansicht man in Belgien selbst von der Kulturstufe des „heldenmüthigen, seiner Mäßigung, Weisheit und Edelsinnigkeit wegen von allen Nachbarn bewunderten und beneideten Volkes" hegt; man gab nämlich vor, de Potter sey ein verkappter Jude, wolle den Papst und die katholische Religion ausrotten, und habe nur deßhalb gegen den König Wilhelm Partei ergriffen. Dieses Mittel liefert zugleich den schlagendsten Beweis für die Moralität anderer ähnlichen Vehikel, die man früher angewendet, um die Revolution selbst in Gang zu bringen. Die teutschen Liberalen, welche solche Dinge niemals glauben wollten, und auch jetzt noch abstreiten, werden ersucht, die letzten Nummern des Courier des Pays bas, des Belge und die Emanzipation, ferner das Journal des Flandres und den neuesten Brief des Hrn. de Potter selbst zu lesen, und alle diese Autoritäten werden für mich zeugen. Was man den St. Simonisten von zwei verschiedenen Seiten zugefügt hat, will ich nicht einmal in Rechnung bringen; begierig bin ich jedoch zu vernehmen, welche Bemerkungen der pariser Globe über diese „entraves scandaleuses de la liberté religieuse et individuelle" machen wird. Um das Werk des Widerspruches zu krönen, schimpft der ehemalige Catholique (dessen Mitarbeiter der frühere Freiheitsheld Bartels, nunmehr an Lamennais Journal l'Avenir mitredigirt) nicht nur über die Wahl Surlet de Chokiers, sondern selbst über de Merode, als Tartüffe, und behauptet, er habe zu Paris genug gethan, um den Strick zu verdienen. Man hat mich früher wohl hie und da beschuldigt, liberale Männer Jesuiten gescholten zu haben, und namentlich haben meine Ansichten von de Merode bei edlen Seelen in Teutschland, enthusiastischen Freunden der wohlfeilen großartigen Phrasenkultur, Zweifel erregt. Der edle Graf ist von einem Korrespondenten der allgemeinen Zeitung mehrmals

als zur liberalen Partei gehörig, bezeichnet worden, und doch mußte Lafayette seinen Neffen förmlich wegen des zu eifrigen Katholizismus, und Merode selbst gegen die Priesterpartei sich entschuldigen, daß er mit Freimaurern gemeinsame Sache gemacht. Alle Geistlichen und von Geistlichen abhängigen Deputirten im Nationalkongreß stimmten bei der Regentenwahl für Merode; und nun bezeichnet ihn ein Organ der Priesterpartei selbst als Tartüffe. Wer soll aus diesem Wirrwarr sich herausfinden, und was für eine andere Ansicht soll man bei Beurtheilung des Charakters der belgischen Häuptlinge gewinnen, als daß die Jesuiten jakobinisch und die Jakobiner jesuitisch sind, und sich selbst, und ihre Gesinnungen, Handlungen, Stimmen, Wahlen, Journale, je nach dem Interesse des Tages modeln?

Die Verletzungen des holländischen Staatsgebietes dauern unablässig fort, und Räubereien und Exzesse der schändlichsten Art begleiten sie jederzeit. Eben so dauern die Schreckensmaßregeln wider Gent noch immer fort. Reichthum und Einfluß reichen hin, um Einkerkerungen zu motiviren, und die Machthaber, welche die Spolien der Begüterten und die Kassen des Landes unter sich vertheilen, zu den rigoreusesten und inkonstitutionellsten Schritten zu bestimmen. All dasjenige, wovon unter der niederländischen Regierung schon der kleinste Theil gegen offenkundige Ruhestörer für ungesetzlich und verbrecherisch ausgeschrien ward, hält man für sich selbst erlaubt, da man im Besitze der Macht ist. Der Nepotismus, der Aemter-Cumul, die Bestechlichkeit, das Brieferbrechen gehen auf eine Weise vor sich, von der man früher keine Ahnung hatte. Verschiedene Schreiben aus Lüttich und Brüssel enthalten darüber empörende Details, und die bittersten Beschwerden. Ich wiederhole das mehrfach Gesagte: Die Kontrerevolution in Belgien wird blos durch den Anblick von 40,000 fremden Bajonetten, welche unter der Blouse sich verstecken, und durch die Furcht vor der französischen Einmischung zurückgehalten; sie wird aber gleichwohl noch ausbrechen, früher oder später, und eine furchtbar blutige Widerlegung des beispiellosen Lügensystems liefern,

mit welchem man die öffentliche Meinung Europa's zu täuschen gesucht hat.

Haag, den 20. März.

Man meldet die Ankunft des Prinzen von Oranien auf künftigen Montag als ganz bestimmt. Die Gerüchte, welche von Uebelgesinnten verbreitet worden, als drohte diesem Fürsten, wegen seines Benehmens in Belgien, von Seite der Holländer ein unangenehmer Empfang, verdienen keine Beachtung. Man weiß im Norden zu gut, daß die Macht der Ereignisse heut zu Tage oft bei der besten Absicht von der Welt verhängnißvollen Einfluß übt, und daß eine Empfindlichkeit fortdauern sollte, welche in einer Reihe von unerwarteten Umständen ihren, Anfangs nicht ungerechten, Ursprung nahm; von Umständen, die nicht in dem freien Willen der Menschen liegen; man sieht — um mit Schiller im Wallenstein zu sprechen — den Prinzen in des Lebens Drang und wirft die größ're Hälfte seines Irrthums den unglückseligen Gestirnen zu! Der Irrthümer sind auch von allen Seiten so viele begangen worden, daß keine für sich allein alle Schuld übernehmen kann, daß Amsterdam die Empfindlichkeiten heftiger genährt hat, als irgend ein anderer Punkt in Holland, kann nicht in Abrede gestellt werden; aber die altbatavische Loyalität wird auch diesmal sich nicht verläugnen, und aufrichtige Geständnisse und unumwundene Erklärungen sicher zu einem Alle beruhigenden Ziele führen und unangenehmere Gefühle hat vielleicht die Affäre mit der Theilnahme der Abgeordneten des belgischen Handelsstandes bei der letzten Versammlung der allgemeinen Maatschappy erregt; doch hofft man von des Königes weiser Vermittlung, und Beachtung der Volksstimme zugleich günstige Lösung dieser Frage und die Versöhnung aller betheiligten Interessen. Es bestätigt sich nicht, daß Hr. Gendebien den Entschluß, seine doppelte Stelle niederzulegen,

ausgeführt; wohl aber daß die Besoldungen der Mitglieder der provisorischen Regierung dem Lande über 150,000 fl. gekostet: das heißt wahrlich in der ohnehin betrübten Lage der Dinge in Belgien, den Patriotismus etwas weit getrieben. Statt Daine hat das Loos nun Mellinet selbst getroffen, und jener „Homme sans talent et sans considération" ist also noch etwas aufgespart; mit ihm wäre die Destitution der wackern Insurrektionsgeneralität vollständig.

Die Ernennung des Hrn. van de Weyer zum Marineminister gibt den holländischen Blättern viel Stoff zu Scherzen. Man ist hier sehr begierig, welche Stellung die fünf Mächte nunmehr, den Belgiern gegenüber, nach der neuen Schändung des Waffenstillstandes, und nach den vielen Beleidigungen mittelst Zurücksendung und Verhöhnung der letzten Protokolle, einnehmen werden; so wie auch die Rolle, die der teutsche Bundestag, nach der Kriegserklärung des Regenten Erasmus I. hinsichtlich des Großherzogthums Luxemburg spielen wird.

Haag, den 23. März.

Das letzte Bulletin aus Paris, welches die Nachricht von der Installirung des Ministeriums Perrier überbrachte, hat auch hier bei allen aufrichtigen Freunden der Monarchie und der gesetzlichen Freiheit zugleich einen desto angenehmeren Eindruck erregt, je weniger man auf einen solchen Fortschritt der Mäßigung nach der heftigen Sprache der überspannten Journale gefaßt gewesen war. Dieses Ministerium, bestehend aus entschiedenen Liberalen, welche Jahre lang als Vertheidiger der Freiheit, der Nationalität und der Konstitution sich ausgezeichnet haben, welchen das geistreiche und gründliche Journal des Debats zum Organ dient, und um welches die durch Gelehrsamkeit, Ruhm, Bildung und Reichthum hochgefeiertsten Männer Frankreichs sich anschließen, hat eine hohe und schwere Aufgabe

zugleich übernommen; denn es hat den zerstörerischen Hochmuth vieler Faktionen, und die mächtig verdrängenden Interessen, so wie die phantastischen Ideale von Männern und Jünglingen, welche weder Zeit noch Menschen, noch deren wahre Bedürfnisse und hinreichende Kräfte kennen, nunmehr zu bekämpfen, oder vielmehr deren Angriffe abzuwehren. Genügt es seiner großartigen Sendung, und begreift es die furchtbare Lage Europa's, welches zwischen Seyn und Nichtseyn, hinsichtlich seines geistigen und politischen Lebens, und zwischen den gleich schrecklichen Abgründen der rückkehrenden Despotie und der drohenden Anarchie schwankt, so kann es der Retter des Weltfriedens werden, und einen Anspruch auf bleibende Anerkennung in den Jahrbüchern der Menschheit geltend machen.

Die wüthenden Angriffe der Kriegspartei sind rauschende Lobsprüche der Grundsätze und Gesinnungen seiner Mitglieder; es ist in dieselbe Lage gestellt, wie einst die Girondisten, als ihnen die Wahl zwischen entscheidendem Siege und tödtlicher Niederlage gelassen war; möge es die Fehler dieser so trefflichen als unglücklichen Vereinigung von Talenten und Illustrationen Frankreichs aus jener Periode sich zu Nutzen ziehen, und ähnliche Irrthümer und Katastrophen vermeiden; Energie, Klugheit und Mäßigung zusammen müssen ihm die Direktion der öffentlichen Angelegenheiten sichern. Es stütze sich auf den Kern der Nation, welcher auch bisher seiner Fahne gefolgt ist, und auf die Kraft der Departemente, welche endlich einmal diese schimpfliche Tonangeberei und diese politische Leibeigenschaft einer einzigen Stadt abschütteln müssen. Auf solche Weise kann es nicht fehlen, daß einerseits die Konspirationsprojekte des deplorabeln Rumpfes der Bourbone unterdrückt, andererseits aber die revolutionären Tendenzen eines von rein materiellen Leidenschaften beherrschten Demos vereitelt werden.

Haag, den 20. März.

Mit der Ankunft des Generals Belliard zu Brüssel, als des künftigen Repräsentanten Frankreichs am republikanischen Hofe des Hrn. Surlet de Chokier, wird für Belgien eine neue und eigenthümliche Periode beginnen. Man nimmt hier für sicher an, daß dieser gewandte Diplomat als der eigentliche Regent des neuen Staates die öffentlichen Angelegenheiten daselbst leiten wird, und als das Organ der unkriegerischen Linken in Frankreich betrachtet werden muß, bis zum Zeitpunkte, wo die definitive Vereinigung mit dem großen Reiche vor sich gehen kann; die Wahl des Hrn. Surlet würde sich daher, wie ich schon früher vermuthete, noch klarer, als abgeredetes Spiel, darthun, bei dem man die Rollen längst vertheilt hatte, und wobei die dermaligen Staatsmänner Belgiens somit nur den Prolog und die Statisten übernommen, und mit einer Gratifikation von vorübergehender Glorie sich zufriedengestellt, oder gar die Stelle gewisser Individuen nicht verschmäht haben, welche im Theater die Plätze hüten, bis die eigentlichen Besitzer angekommen sind.

Fast scheint es, daß Hr. A. Gendebien von einer edlen Aufwallung über die Unruhmwürdigkeit solch eines Berufes ergriffen worden sey, als er seine doppelte Stelle aufgab, es müßte denn anders der Schein der öffentlichen Meinung über den Widerspruch zwischen früherer Rede und That ihn zu dem Schritte vermocht haben. Auf jeden Fall, — wenn es übrigens damit Ernst seyn soll — kann eine solche Resignation ihm nur Ehre bringen, und der Brüsseler Courier scheint auch in den Bemerkungen darüber es richtig zu fühlen, daß die belgische Revolution bisher an allen Dingen reich gewesen, nur nicht an Charakteren, welche stark genug sind, den Versuchungen des Ehrgeizes und des Eigennutzes zu widerstehen, und Europa den Beweis zu liefern, daß es denen, so sich in der Krisis anticipando an die Spitze gestellt, um das Vaterland, und nicht um ihre Person zu thun war. Ich habe schon früher bemerkt,

daß unter der Generalität des belgischen Freiheitsheeres ein besonderes Fatum walte; nachdem der eine Feldherr wegen Diebstahl verhaftet, ein anderer wegen falscher Wechsel und anderer Dinge nach St. Pelagie reklamirt worden; ein dritter als Orangist verdächtig gemacht, und als Kandidat der Destitution vorgemerkt worden ist; erklärt ein vierter, den man bereits auch, als schlimmer Tendenzen bezüchtigt, zu ersetzen sich anschickt, den fünften in Schreiben, welche die Emancipation, das Journal de Liège und andere belgische Journale mitgetheilt haben, versteckterweise als „Trunkenbold" und ganz deutlich und dürr als eine „zweideutige Natur", ja endlich sogar als „Traître escroqueur." Ipsi dixerunt. So hat man sie gefunden; seht zu, ihr Verehrer dieser Bayarde und Lafayette's vom allerneuesten Schlage, ob es eure Leute sind!

Die St. Simonisten, welche das „heroische Volk von Brüssel", das durch „seine Mäßigung und Aufklärung die Nachbarn zur Bewunderung und zur Eifersucht zwingt", unter Todesschrecken aus seinen Mauern getrieben, und welche auch in dem „emanzipirten" Antwerpen von Seite der Action de la liberté pour tous et en tout, große Gefahr liefen, haben das Glück gehabt, zu Lüttich nicht gesteinigt zu werden, ja sogar für ihre geistreichen Improvisationen lauten Beifall zu ernten; die Journale der Stadt posaunen solches mit Recht als einen glänzenden Sieg der Aufklärung in den sonst so schwarzen Mauern aus, und der „kleine Rest von Vorurtheilen", welche Herr de Gerlache in seinen Reden an den Regenten so sinnig und fein berührt, und zu schonen gebeten hat, hat sich dermal wirklich heldenmüthig in seiner Inaktivität benommen.

Der Präsident des belgischen Ministerrathes, welcher von dem, mit Wohlthaten und Beweisen gränzenlosen Zutrauens ihn einst überhäufenden Könige Wilhelm, als einem „Fürsten voll Eigensinn und Vorurtheilen" so übermüthig sprach, könnte übrigens ersucht werden, solche Dinge auch an den nunmehrigen Regenten in Belgien zu richten, damit die Simonisten künftig nicht mehr vor den allzueifrigen Anhängern des heiligen Petrus zu

fliehen haben, und dem Eigensinne der jetzigen Machthaber und den Vorurtheilen des heroischen Volkes zum Opfer fallen.

Der Fluch, welchen de Potter aufs Neue über sein eigenes Werk, von Frankreich aus, gesprochen, hat hier im Haag tiefen Eindruck hinterlassen. Man hatte ihm den gegenwärtigen Erfolg schon vor anderthalb Jahren deutlich und bestimmt, und die Auflösung der Union als sicher vorausgesagt. „Ochse und Greif" zusammengespannt, konnten in die Länge den Wagen nicht mehr ziehen; das Band ist zerrissen; der Greif ist davon geflogen, den Wohlstand Belgiens in den Klauen; der Ochse blieb stehen. Der Haymarcket ist der alte, wie zuvor. „Herr de Potter ist abgereist, abrevé de dégout" — erklärt die Révolution ganz aufrichtig. „On est mécontent bien plus encore de la nomination de M. Gerlache, et vous allez voir d'ici à quelques jours, que le régent dans le but, qu'il n'atteindra pas, de donner satisfaction à un parti qui ne peut pas contenter d'une demi-concession, se brouillera avec ses amis. On voit avec peine chacun des ministres, au lieu de songer à réformer les anciens abus, en créer de nouveaux." Diese Worte bedürfen kaum eines Kommentars, sie lassen die freundliche Aussicht, womit das betrogene Belgien sich schmeicheln kann, ganz in der Nähe sehen. Höchst anziehend ist die Charakteristik, welche dasselbe Journal von den Ministern Erasmus I. entwirft; von van de Weyer wird geradezu gesagt, daß „sein verschmitztes Wesen stets Mittel finde, sich zur Mehrzahl zu schlagen, und auf seinem Posten sich zu erhalten"; endlich noch einmal von Herrn de Gerlache; daß er selbst bei einem feierlichen Anlaß erklärt habe, in der Wahl zwischen französischer Tendenz und der Restauration würde er kein Bedenken tragen, sich geradezu für die letztere zu erklären. (Der Grund, warum Herr de Gerlache die Vereinigung mit Frankreich so sehr haßt, liegt klar vor; in Frankreich ist der Jesuitismus zu Boden, in Belgien so ziemlich siegreich und trotz der Liberalen, temporär am Ruder; vereinigt Belgien sich mit Frankreich, so ist er in ersterem verloren, und der Liberalismus, den Herr de Gerlache stets wie

die Pest geflohen, so freundlich er auch eine Zeit lang mit ihm koste, herrscht sodann durch die überwiegende Masse seiner Streitkräfte.)

Endlich ist in der Révolution auch die Rede von den reizbaren Nerven des Herrn v. Brouckère, und der geringen Einwirkung, welche seine schmetternden Phrasen bei dem kalten Blute des Ministerpräsidenten finden dürften. Hier sieht man also die Urheber und die Werke der belgischen Revolutionsmänner unbefangener und strenger beurtheilt, als irgend ein Publizist des Königs Wilhelm es zu thun im Stande seyn würde. Dies also ist des Pudels Kern, darf man ohne Vorwurf der Leidenschaftlichkeit mit Mephistopheles ausrufen!

Nichts Merkwürdigeres gibt es, als das Spiel, welches gewisse Unionisten mit dem Katholizismus treiben; während sie ihn in Frankreich, Spanien und Italien als Begünstiger des Despotismus hinstellen, muß er in Belgien, Irland und Polen (welch letzteres, denke man auch über seine Revolution, was man wolle, dennoch ein besseres Schicksal verdient, als mit den beiden erstern verglichen zu werden), als Entwickler der Volkskraft, und als Beförderer der Freiheit auftreten. Dieses heillose Spiel ist's, welches zuletzt alle religiösen Grundsätze aus dem Gemüthe der Völker wegtreibt, und somit auch die Grundwurzel der heiligsten und edelsten Ideen, welche der Gegenstand des großen Geisterkampfes sind, zerstöret; welches Alles auf materielle Interessen herunterbringt, und blos die Pfiffigkeit und die Berechnung zu Schiedsrichtern in den höchsten Angelegenheiten der Menschheit bestellt. Der Katholizismus in seiner Reinheit ist weder Diener der Willkür, noch der Anarchie; er erhebt sich über alle irdischen und politischen Interessen, er hat ein höheres, die Bestrebungen aller Parteien umfassendes, läuterndes, veredelndes Ziel. Für seine Wiederherstellung und Emanzipation zu wirken, ist dermal eine bedeutsamere Aufgabe, als alle übrigen, welche die Welt bewegen. Jetzt oder nie!

Haag, den 22. März.

Je finsterer der politische Himmel sich mit Wolken überzieht, und je mächtiger die Leidenschaften zu einem Kampfe sich rüsten, dessen Ende kaum vorauszusehen ist, desto mehr muß man sich fragen: was denn eigentlich das letzte Ziel, und die endliche Frucht von Allem seyn werde? Der Parteigeist, welchem es um blinde Befriedigung seiner Lieblingswünsche zu thun ist, und nicht um Verwirklichung der Prinzipien, die unverbesserliche Unwissenheit, welche mit dem versauerten Kinderbrei unhaltbar bewährter Prinzipien den Riesen der Revolution auch jetzt noch zu beschwichtigen hofft, die leere Theoriejägerei, welche für Worte die Sache, und für Formen die Grundsätze auf das Spiel setzen will, der brutale Kriegsruhm, welcher der Begeisterung des Augenblickes sich bemächtigt, um die Indignation des bessern Theiles der Gesellschaft über Rechtsverletzungen, Täuschungen, Kränkungen, Nullitäten, Halbmaßregeln, für heillose Werke einer eiteln Aftergröße zu entwaffnen, und in der Rüstung der Freiheit blos für sich und nichts Anderes sonst die Saaten des Geistes großer und gerechter Männer für sich zuzueignen gedenkt, der blinde Enthusiasmus, welcher in theils gerechter, theils übertriebener Empfindlichkeit über die Irrthümer und Vergehen der siebzehn Jahre das rächerische Schwert ergreift und nicht gewahrt, daß es zuletzt in das eigene Eingeweide stößt — all' diese wirren die Verhältnisse immer unseliger durch einander, und es wird eine solche Anarchie der Begriffe und Bestrebungen heranbrechen, daß man zuletzt sich jedes letzte Mittel gerne gefallen lassen wird, wenn nur Stabilität, Ordnung, Gestaltung wieder zurückkehren.

Unter allen Nationen Europa's hat Teutschland noch am meisten Besonnenheit und Ruhe bewahrt, und es ist seiner alten Rolle getreu geblieben, in Intelligenz und geistiger Freiheit der Vorkämpfer der übrigen zu seyn; es hat in verhängnißvollen Krisen gezeigt, daß es auch für politische und praktische Ideen jederzeit einstehen kann, und keinem andern Volke an Tapferkeit

nachsteht. Das teutsche Volk will das nicht, was die Fremden ihm zumuthen, und was in's Werk zu setzen, viele aus seiner Mitte diesen Fremden wohl gerne die Hand bieten wollen. Das teutsche Volk will keine Revolution, es will Reform. Aus sich selbst heraus, und durch sich selbst will es dieselbe bewirken, und mit seinen Fürsten auf zeitgemäße, die Rechte Aller gleich wahrende Basen seinen Vergleich schließen. Es verschmäht die Kuratel des sogenannten französischen, wie die des slavischen Prinzipes. Es ist reich, stark, mächtig, furchtbar, gebildet genug, um vor Niemand zu zittern, und jene Reformen ungehindert zu Stande zu bringen. Zwei große Irrthümer aber täuschen die Franzosen besonders über Teutschland; sie trauen ihm Tendenzen zu, die es nicht hat, und sie schätzen ihm solche ab, die es wirklich hat. Die französischen Tonangeber des Tages sind durchaus über den Charakter und die Stimmung der Mehrzahl der Teutschen unklar, und sie bemerken nicht, daß seit den drei Juliustagen sehr Vieles vorgegangen ist, was den Wahn auch der Begeistertsten für die große Nation gemindert, und das Feuer der Bewunderung sehr gedämpft hat. Man achtet, liebt und bewundert das neue, heldenmüthige Frankreich, die Wiederhersteller der Nationalehre, und die Gründer einer edlen Ordnung der Dinge; aber man unterscheidet genau zwischen den Männern, welche all' dieses Herrliche vollbracht, und denen, die es jetzt wiederum zerstören wollen, zerstören durch ungemessene Uebertreibung ihrer Ansprüche, durch Demoralisirung der Nation, durch Entfesselung der Massen, durch Zerstörung des Königthums, durch den fremden Krieg. Glauben denn die Franzosen, daß man in Teutschland eine so herrische Sprache, wie sie in den letzten Zeiten auf ihrer Nationaltribüne und in den Salons des Marschalls Soult ertönt, ohne Bewegung uud Entrüstung vernommen, und daß man im eigenen Herzen nicht denselben Stolz fühlt, mit welchem sie auftreten? Glauben sie, daß die teutsche Nation thöricht genug durch das glänzende Spielzeug von Freiheit, mit welchem man die Teutschen zu sich hinüber locken will, sich über ihr eigenes Interesse betrü-

gen lassen, und daß jene nicht einsehen wird, daß Frankreich, sobald es wieder die Insignien der **großen** Nation sich umhängt, blos auf **Herrschaft** über alle andern Völker, und nicht auf **Befreiung** derselben ausgeht? Bei der einzigen Wahl, die man also den Teutschen noch läßt, werden die Vernünftigern aller Parteien zusammenstehen, und einen gegenseitigen Vergleich über das Unhaltbarste der verschiedenen Ansprüche schließen; man wird sich gegen die fremden Anmaßungen vertheidigen, wie früher, ohne dabei im Innern auf Reform, und zwar auf bedeutende Reform, im Geiste und Interesse der Gesammtnation, zu verzichten. Das Alles wird man unter sich selbst ausmachen, aber auf keinen Fall jemals gestatten, daß die Soult's und Andere ihre Bivouak's wieder im Herzen von Teutschland aufschlagen, und die Städte und Fluren zerstört und zertreten werden, für das der teutschen Nation völlig fremde Traumbild einer großen, französischen Nation. Die gefeiertsten, tapfersten, weisesten und patriotisch-gesinntesten Männer wollen keine Freiheit, welche die eigenen Illustrationen ihrer Nachbarn, als zur Anarchie und zum Elend und Despotisme hinführend, verworfen; darin herrscht mit dem bessern Frankreich die wärmste und innigste Sympathie. Dies ist die ehrliche und offene Sprache eines freisinnigen Teutschen, den auch im Niederlande tiefe Sorge für das Schicksal seines alten Vaterlandes bewegt, und dies die Ansicht vieler Tausend der wackersten Patrioten.

Haag, den 28. März.

Der Pariser **Globe** hat in der Nummer seines Journals vom 22. d. M. über Ausfälle sich beklagt, welche ich in einem meiner, von der Allgemeinen Zeitung aufgenommenen Korrespondenzartikel über seine **Sprache** und **Tendenz** in neuerer und neuester Zeit geführt. Die Weise, in welcher er sich ausdrückt, gibt mir Ursache zu vermuthen, er habe mich nicht recht begriffen,

oder es sey ihm nicht darum zu thun gewesen, mich zu begreifen. Ich kenne die Veränderung in Devise und Fahne recht wohl, die der Globe in seinem Journale vorgenommen; ich weiß auch, daß er von den materiellen Zwecken der äußersten Linken zu divergiren scheint, und daß er religiös-moralisch intellektuelle Embleme adoptirt und in seinem Journale ausgehängt hat, Embleme, welche im Grunde diejenigen der vernünftigen Männer aller Parteien sind; ferner daß er zu Theorien sich bekennt, welche durch den süßen Schall, von dem sie begleitet, die Phantasie angenehm betäuben, und sogar den Verstand aller derer, die nicht wohl auf ihrer Huth, zu bestechen suchen. Allein nichts desto weniger arbeitet der Globe mit seinem Systeme blos denjenigen in die Hände, welche, durch Zerstörung des gegenwärtigen Zustandes der Gesellschaft, eine bessere Ordnung der Dinge zu gründen wähnen, und welche aus Europa eine große Wüste zu machen Willens sind, damit ein Paradies nach ihrem Geschmacke darin gepflanzt werden könne. Der Globe mit seinem philosophischen Diogenesmantel, und mit seinem, dem Avenir entlehnten, religiösen Barete, wirkt, als Koaliirter, für dieselbe Sache, wie die Patrone des Avenir, welches dem Fanatismus nunmehr, nach der Klugheit der Weltkinder, künstlich einen profitabeln Liberalismus eingeimpft hat, und wie die äußerste Linke, welche die „Kraft der glorreichen Konventstage zur Restauration der Völker" wieder in Anwendung zu bringen, feierlich aufgefordert hat

Die gesetzliche Freiheit Frankreichs und der anderen für sie empfänglichen Völker Europa's hat vier Arten von Feinden, deren jede gleich gefährlich und verderbenbringend ist: 1) die karlistisch-despotische und starr-aristokratische, 2) die militärisch-despotische, 3) die theokratisch-demagogische, und 4) die demokratisch-enthusiastische. Die letztere theilt sich dermal in zwei Nuancen, in eine philosophische und eine materielle; die edeln Schwärmer und die niedrigen Intriganten, die Romantiker der Politik und die Spekulanten auf Unkosten aller Prinzipien, sind in denselben dargestellt.

Ich bin geneigt zu glauben, daß der Globe in die erstere Unterabtheilung gehöre; aber daß sein System, weit entfernt, Reformen für das Heil der Menschheit hervorzubringen, nur den Jammer derselben zu vermehren dienen, und daß man durch die Anwendnng des St. Simonismus, trotz mancher trefflichen Ideen, die er in sich verschließt, die Verwirrung der Begriffe und Gefühle nur noch allgemeiner machen, die letzten Grundsteine des gesellschaftlichen Gebäudes verrücken, die Säulen des Tempels der restaurirten europäischen Kultur umstürzen, und somit eine Lage der Dinge herbeiführen werde, von welcher blos die Materiellen, die Kriegsgesellen, die Priester, die Oligarchen und Despoten, keineswegs aber die Freien, Weisen und Edeln, die Völker und die Könige den Gewinn ziehen werden.

Der Globe hat in einem Zeitraum von drei Jahren dreimal seine Sprache und Farbe geändert; darum wäre Mißtrauen in seine jetzige Sprache und Farbe nicht ganz ungegründet. Ich bin meiner Sprache und Farbe seit sechszehn Jahren treu geblieben, und auch nicht gesonnen, dieselben nach den jeweiligen Kommando's der Pariser Klubbs zu verändern und zu modifiziren. Ich erkläre mich noch jetzt mit den Ansichten, Ideen und Tendenzen der Guizot und seiner Freunde einverstanden, derselben Männer, gegen welche, obgleich die Gründer seines Namens und seines Rufes, der Globe nachmals die undankbare Stimme erhoben. Ist er gleichwohl nun von dem Demagogen, seit einigen Monaten zum Missionär in Folge der dritten Metamorphose bekehrt worden, so guckt doch auch durch die Löcher dieses Mantels, wenigstens periodenweise, Manches hervor, was für den Philosophen sich nicht ziemt, und was auch bei der scheinheiligen Miene die irdische Leidenschaft verräth. Dieses Letztere läßt sich im Haag so gut errathen, als zu Paris, Lyon und Straßburg.

Haag, den 2. April.

Während die heldenmüthigen Polen ihren Kampf auf Leben und Tod gegen furchtbare Uebermacht fortstreiten, und durch ihr Benehmen auch denjenigen Achtung und Bewunderung einflößen, denen ihre Revolution verbrecherisch, und in Beziehung zu dem gefährdeten Weltfrieden bedauernswerth erscheinen muß, haben die Belgier, blos zum Kampfe aus Hinterhalten, gegen Wehrlose, Mindermächtige, Unvorbereitete, und mit Meineid, Verrath und Grausamkeit, gewöhnt, den Bürgerkrieg unter sich erneuert, zu derselben Zeit, wo sie den äußern mit Holland und mit den Truppen des teutschen Bundes zugleich einzugehen, prahlerisch Miene gemacht haben. Der Ministerwechsel hat in Folge geheimer Aufreizungen zurückgesetzter Illustrationen, und um dem Volkshasse neue Energie zu geben, eine allgemeine Plünderung und Mißhandlung sämmtlicher Begüterten, nicht gerade zur französischen oder Priesterpartei gehörenden Einwohner zur Folge gehabt, und man sah dieselben Individuen, unterstützt von den neu gebildeten Klubbs, welche schon bei den Plünderungen und Bränden der Augusttage eine mehr als traurige Berühmtheit erworben. Die Details werden Sie bereits früher erhalten haben, und zugleich die Probe, von welcher Art Begeisterung diejenige des „heroischen Volkes, das, seiner Mäßigung und Großsinnigkeit willen, der Gegenstand der Bewunderung Europa's und des Nordens seiner Nachbarn ist." Diese traurige Inauguration hat das neue Ministerium sich zu halten für gut gefunden, nachdem mehrere seiner neuen, des Orangismus verdächtigen Glieder, von der Lütticher Partei gleich Anfangs wiederum epurirt worden sind. Die kriegerische, die französische soll nun an die Spitze kommen, und wie weiland im Nachbarlande, während des Terrorismus, das Volk durch große Verbrechen, und die Unmöglichkeit eines Rückschrittes getrieben werden, dem überall über seinem Haupte drohenden Gewitter zu stehen. Die Verhaftung verschiedener Offiziere, die noch vor Kurzem als Helden der Revolution gefeiert wurden,

und von denen der eine, Nypels, nach seiner anfänglichen Bestimmung zum Kriegsminister, vielleicht jetzt peinlicher Untersuchung heimfällt, beurkundet die herrschende Moralität, und das große Zutrauen, welches einer in des andern Gesinnung hegt, und wie nahe ein Portefeuille und der Pranger, oder das Schaffot, zu gleicher Zeit den Kandidaten der belgischen Regierung stehen.

Haag, den 6. April.

Wenn ich oftmals in starken, aber getreuen Zügen, den Charakter der Mehrzahl des belgischen Volkes, und die Gesinnungen seiner Häupter gezeichnet, so setzte ich mich bittern Vorwürfen der Parteilichkeit und der Uebertreibung aus; ich bat, die Zukunft zwischen mir und meiner Schilderung richten zu lassen, und sie richtete schnell und richtete streng und feierlich in den neuesten Tagen. Die Scheußlichkeit der Leidenschaften, welche man aufgeregt, die Unlauterkeit der Zwecke, welche man sich vorgesteckt — sie sind nunmehr in ihrem wahren Lichte Jedermann klar vor Augen getreten. Das menschliche Herz und ein humaner Sinn haben Mühe, an die Dinge zu glauben, deren Theater Brüssel, Lüttich, Gent und Antwerpen in rascher Folge hintereinander geworden sind. Alles, was eine völlige Verläugnung von Anstand, Sitte, Recht und Menschlichkeit beurkunden mag, ist vorgefallen; der erwachte belgische Löwe, welcher seine Klauen gewöhnlich nur — nach Beute ausstreckt, bedarf zur Sättigung nichts mehr, als Schaffote; und auch diese bereiten sich vor. Nachdem die Heiligkeit des Hauses verletzt, wehrlose Personen mißhandelt, ihre Habe auf schmutzige zugleich und brutale Weise geplündert, Kunstschätze unter den Pöbel vertheilt, oder in Kanäle geworfen, selbst das Ansehen anti-oranischer Männer, wie van Bommels, eines der Urheber des Aufstandes, und Geelhauds de la Faille (vom Könige Wilhelm im Jahr 1830 mit Verlust seiner Pension bestraft), verhöhnt, und

sie mit Mühe nur der Wuth der Massen entzogen worden, nachdem man die Pressen zertrümmert, und zahlreiche Familien, darunter selbst Illustrationen der Revolution, wie die Merode's, obenan zur Auswanderung, und die noch nicht ausgeraubten Fabrikanten und Industriellen zur Flüchtung ihrer Habe, selbst nach dem feindlichen Gebiete, genöthigt; nachdem die bewaffnete Macht, wie erwiesen ist, zitternd an den räuberischen Horden, während der glorieusen Akte vorüber gegangen, und die Proklamationen der Behörden theils ihre Schwäche, theils ihre Böswilligkeit an den Tag gegeben, wird es nunmehr auch an die Dezimation der Personen gehen. Das Blut von Borremanns wird als Signal für zahlreicheres fließen. Die Nationalassoziation steht an der Spitze des überall organisirten Schreckenssystems, das van de Weyer, Tirlemans, van Meenen, Gendebien und Andere leiten, kaum noch das anständige Inkognito beobachtend, die Gräuel wider die Civilisation des Jahrhunderts, wider die Idee ihres eigenen Werkes. Eine Menge von Flüchtlingen, die in holländischen Städten eingetroffen, wird nicht müde, die furchtbarsten Einzelnheiten zu erzählen Das Gesetz hat aufgehört; die Leidenschaft ist an die Stelle der Intrigue, endlich ungeschminkt, getreten. Nunmehr zeigt es sich, was man will und erstrebt. Während all dieser Scenen sind die Frauen und Geliebten der Herren des Tages gemüthlich, wie bisher, spazieren gegangen; die Priester, ohne ihren, gegen König Wilhelm einst so bedeutenden, Einfluß auch nur im Geringsten zur Ableitung des Sturmes, und zur Milderung der Leiden ihrer Mitbürger, geltend zu machen, haben Prozessionen, wie in Zeiten der tiefsten Ruhe, gehalten, und ihre Horen, Messen und Tedeums gesungen. Die Bischöfe sind stumm; ihre Sprache ertönt nur dann, wann es gilt, einen Aufruhr einzusegnen; sie streben nach der Ehre des Märtyrerthums, wo es gilt, einen würdevollen, gesetzlichen Zustand umzustürzen; bei der Anarchie ist ihre Mission zu Ende, oder vielmehr, sie lieben die Anarchie, weil aus ihr der Sieg der Theokratie und Despotie wiederum hervorgehen wird.

Haag, den 8. April.

Es gehen hier jeden Tag mehr Berichte über das heimliche Einrücken von französischen Truppen in Belgien, und zwar unter der Firma von Deserteurs, und in Haufen von 50 bis 150 Mann, ein, so zwar, daß diese Kriegsbanden, vereinigt mit den zahlreichen, schon im Beginne der Revolution eingeschwärzten Söldnermassen bereits eine beträchtliche Armee bilden. Diese fremden Truppen sind es denn auch, welche, unterstützt von dem nahrungslosen, beutegierigen und tumultsüchtigen Pöbel in den verschiedenen Städten, die beschlossene Kontrerevolution (von der Mittelklasse längst eingeleitet und vorbereitet) zurückhalten und unterdrücken; denn ein großer Theil, selbst der Offiziere des sogenannten belgischen Nationalheeres, ist oranisch, oder doch anti-französisch gesinnt, und darum die gehäuften Verhaftungen einzelner Anführer und Hauptleute von Bedeutung und Einfluß. Damit die Mittelklassen in ihren Reklamationen gegen jene französischen Einwanderungen beschwichtigt, oder unter einem honnetten Vorwande übertäubt und zum Verstummen gebracht werden, verbreitet man im Publikum die Ansicht, das Gleiche geschehe auch von Seiten der Holländer, und zwei Drittheile ihrer Armee bestünden aus Teutschen, besonders Preußen und Nassauern, und aus Schweizern. Die Klubbs und Komités in verschiedenen Städten Frankreichs, in Folge erhaltener Weisungen des leitenden Zentralausschusses zu Paris, welcher seine Macht bereits über die königliche Autorität, die Kammern und die Gerichtshöfe, stolz und trotzig erhoben hat, und mit bedeutenden Geldsummen versehen, thun ihr Möglichstes, um den großen Schritt, die Vereinigung Belgiens mit Frankreich, recht bald zu verwirklichen. Dieser Schritt, für welchen Surlet de Chokier selbst, und eine Anzahl der jetzigen Minister und Volkshäupter (die gebornen Franzosen Lebeau, Rogier und Andere, so wie den eiteln politischen Brouckère, mit eingeschlossen) in Folge längst erhaltener Instruktionen, sich bemühen, wird nun durch das bestehende Schreckensystem als politisches

Evangelium aufgestellt, und selbst die Abtheilung von Anhängern der Revolution, welche Belgien als unabhängigen Staat sich bisher ganz de bonne foi gedacht, fällt, unter dem so bequemen Vorwande des Orangismus, dem Volkshasse und der Verfolgung anheim. Die Plünderungsscenen und übrigen Ausschweifungen der vergangenen Wochen, in der Absicht veranstaltet, um die Independentenpartei, so wie die oranische und katholische, einzuschüchtern, bildeten Bestandtheile dieses philo-französischen Planes.

Es ist empörend, die Deklamationen vieler Journale im Nachbarlande zu lesen, und die Intervention der Oesterreicher in Italien, mit offener Gewalt, während die in Frankreich durch die Klubbs dominirende Partei mit Hinterlist und Perfidie eine gefährlichere, und das Prinzip der Nationalität gefährdendere Intervention in Belgien ausübt, als man ihr nicht Stirne gegen Stirne begegnen kann. Es ist empörend, zwei Drittheile einer Nation, deren selbstständige Rechte man doch anerkannt hat, zwingen zu wollen, blos aus dem Grunde, weil das übrige bestochene, oder partiell dabei interessirte oder verführte, und zugleich aus Verzweiflung über einen andern günstigen Ausweg handelnde Drittheil den Ton hiezu anzugeben beliebt, sich mit einer fremden Nation zu vereinigen, während man den Truppen der teutschen Konföderation es zum Vorwurfe machen will, wenn sie einen Theil des vaterländischen Gebietes zu vertheidigen eilen, eines Gebietes, über dessen germanische Zugehörigkeit man selbst noch vor Kurzem, theils in gerechtem Zweifel gestanden, theils bejahend sich erklärt hatte. Es ist endlich an der Zeit, daß der Stolz der Teutschen erwache, und für die langen Beleidigungen sich Genugthuung verschaffe. Ruft man ihn demnach mit Luxemburg an, so möge er mit Elsaß, Lothringen und den drei Bisthümern antworten: „La patrie, la nation, c'est la langue.“ Nehme man immerhin diesen Wahlspruch eines französischen Liberalen zur Devise an.

Haag, den 12. April.

Wenn ich in Fortsetzung des Gemäldes von den neuen Ausschweifungen der Parteiwuth in Belgien gezögert, so ist es das tief verwundete Gefühl der Humanität, welches kaum noch die Feder für solche Dinge zu schildern ergreifen läßt. Die Journale des unglücklichen Landes suchen, wie sich begreifen läßt, das Geschehene so gemildert, als möglich, zu geben, und dennoch enthalten sie genug, und man merkt ihnen einen Rest von Scham und peinlichem Selbstgefühl über die Stellung an, welche sie nach all ihren Tiraden über die Jungfräulichkeit ihrer „belle révolution", Europa, oder doch den gebildeten Staaten gegenüber, einnehmen. Selbst das Journal des Flandres, welches seit längerer Zeit seinem alten Charakter getreu, die Pöbelmassen zur Verfolgung der Orangisten, d. h. der Begüterten, gereizt und fanatisirt hatte, stellt heuchlerisch über das Geschehene sich erschrocken, und meldet die neuesten Resultate der „heroischen Anstrengungen" nicht ohne einige Scheu vor dem Urtheile der öffentlichen Meinung.

Die beispiellose Mißhandlung des Herrn Voortmann, welcher, mit eilf Messerstichen verwundet, kaum noch im Kerker ein Asyl und eine Stelle fand, wo er ruhig wird sterben können, diese preiswürdige Erneuerung der „Action du patriotisme Louvanois", ferner diejenige einer wackern Dame zu Namur, einer Nährerin vieler hundert Armen des Ortes, welche bei den Haaren herumgezerrt, und nach tausend Kränkungen und Todesschrecken, ebenfalls ins Gefängniß geschleppt worden ist, sind neue Denksäulen der belgischen Kultur. Daß die Herren van de Weyer und Tielemans die Anstifter und Leiter des Schreckensystems sind (wie Ersterer es auch bei den ärgsten Brüsseler Scenen der früheren Periode gewesen), ist nunmehr authentisch erwiesen. Ich hoffe, dem teutschen Publikum schlagende Belege bald mittheilen zu können, über das, was man in Belgien im Namen der Freiheit treibt und geschehen läßt, und welchem das „Ministère des Sauvages" theils stillschweigend, theils öffentlich

das Siegel aufdrückt. Selbst Frauen aus gebildeten Ständen helfen willig zu dem wüsten Handwerke mit, das ihr Geschlecht entehrt, und mehr als eine Eumenide mit zierlichen Wangen, sah man, wie weiland Mesdemoiselles Levae und Ducpeciaux, die Horde der Plünderer anfeuern. Ein Unglück ist, daß die karlistisch-französischen Journale jetzt Partei in unserer Sache ergreifen, und zwar zu Gunsten der holländischen Regierung und der Orangisten, so wie sie andrerseits auch in teutsche Affairen sich einmischen, den Saamen der Zwietracht zwischen einzelnen Regierungen, und zwischen den Regierungen und den Volksvertretern auszustreuen suchen. Die Sache des Königes Wilhelm ist zu gut, als daß sie durch das Patrocinium gewisser Leute befleckt werden sollte, welche zur Anzündung des aufrührerischen Feuers (mittelst ihrer Freunde, der Priesterschaft) in Belgien so lange beigetragen, als Karl X. noch obenan stand, und der Theokratismus seinen vollständigen Sieg noch hoffen konnte. Eben so versteht die teutsche Nation ihre Interessen zu gut, als daß sie der Fastenpredigten des neuen Koblenz bedürfte Gott verschone Niederland und Teutschland von aller Einmischung der Emigration Sie hat schon einmal des Unheils und des Schimpfes genug gebracht. Solche Freunde verderben den Regierungen nur ihre Sache, und es kann keinen größern moralischen Nachtheil für sie geben, als z. B. durch die Quotidienne u. dgl. vertheidigt zu werden. Nicht, als ob diese und ihre Schwestern nicht oft gut und geistreich, ja selbst wahr redeten; aber ihr Ruf ist nun einmal zweideutig, das frühere Leben klagt sie an, das System des Bourbonismus guckt aus jeder Nummer hervor; das erregt Mißtrauen und Widerwillen, und man erkennt leicht, daß es diesen Organen nicht um das Heil der Fürsten und Völker, sondern um die Wiedereinsetzung einer einzigen Dynastie zu thun ist, deren Flor und Unglück gleich verderblich, und deren Untüchtigkeit und Verkehrtheit Europa in die dermaligen Gefahren gestürzt haben. Die Entfernung dieser Dynastie ist und bleibt der beharrliche Wunsch der Bessern aller Parteien so gut, als die Bekämpfung des habsüchtig-kriegerischen Bona-

partismus, und des revolutionären Wahnsinns der Republikaner.

Mit Indignation sieht man demnach die ohnehin reichlich vorhandene Masse von Verwickelungen durch karlistische Intriguen noch vermehrt. Wenn Europa sich erhebt, den hunderthändigen Riesen der Anarchie zu bekämpfen, so geschieht es nicht im Interesse einer Familie, die für dasselbe keine Bedeutung mehr hat, sondern im Interesse einer größern Familie, unter der viele Mitglieder, Regierungen so gut wie Völker, nur allzu gut erkannt haben, welchem Unheil die Extreme zuführen. Man muß den Schmerz getreuer Diener einer gestürzten Dynastie ehren, und eine fortgesetzte Treue, selbst nach all dem Geschehenen, doppelt bewundern, weil kein vernünftiger Grund dazu vorhanden ist; aber wenn man die Ungerechtigkeiten der ersten Revolution auch lebhaft sich ins Gedächtniß zurückruft, so bleibt das Andenken an den Jammer und die Gräuel nicht minder frisch, so der Despotismus der Bourbonen über Teutschland und Europa, in einer langen Reihe von Generationen unaufhörlich gebracht hat. Die Selbstständigkeit des Nationalgefühls muß sich gegen die Anmaßung aller Faktionen Frankreichs zu schützen trachten, welche gegen das Ausland immer wiederum sich zu vereinigen wußten, so oft nur im Innern dieser Kampf der siegreichen Partei keine Gefahr brachte. Ein solches Beispiel sollte auch den Nachbarn zur Devise und Nachahmung dienen, dies ist das Gefühl der wahren Patrioten; der Parteimann allein zieht aus allen Umständen Gewinn, und verschmäht selbst die verächtlichen Hülfen nicht. Tros, Tyriusve — —.

Haag, den 14. April.

Die neueste Sprache der Belgier läßt keine fernere friedliche Uebereinkunft mehr hoffen, darum wird das Schwert den Knoten

zerhauen müssen. Diese Ansicht hat hier schon seit Längerem vorgeherrscht, und eine solche Lösung ist aus mancherlei Rücksichten auch wünschenswerther, als ein peinlicher, resultatloser, nur die Kräfte des Staates langsam und ohne Ruhm abzehrender Zwischenzustand. Die Belgier mögen nun zusehen, welches Loos ihr beispielloser Uebermuth, und ihr furchtbarer Wahnsinn ihnen zubereitet, unbekümmert, ob Europa darüber in Brand auflodere, oder nicht. Die teutsche Nation wird den Handschuh aufzuheben wissen, welchen ihr das Ministerium des Hrn. Surlet und der Nationalkongreß durch die Organe der HH. Lebeau und Robaulx zugeworfen; die 24000 Teutschen werden den 10000 Blouse-Herren gehörigen Bescheid ertheilen, so wie auch allen denen, welche in ihre Reihen nachrücken.

Gewalt ist dermal die Devise, welche die Machthaber jenes Landes als oberstes Recht aufgestellt; mit Gewalt also muß eine Revolution, die weder irgend eine großartige Leidenschaft, noch irgend ein vernünftiges Ziel, noch auch nur die allgemeine Volksstimme im eigenen Staate für sich hat, in ihre gehörigen Schranken zurückgetrieben werden. Der König und das Volk der Niederlande begehren nicht ferner weder nach dem Besitze, noch nach der Union mit diesem Staate, welcher in seinem Innern blos die Elemente der Zerstörung, und kein einziges schaffendes, erhaltendes trägt, und welcher seinen Freunden mehr noch als den Feinden selbst Gefahr bereitet. Aber einerseits müssen die Gränzen des alten Generalitätslandes behauptet, andererseits die Usurpationen teutschen Nationalgebietes gezüchtigt und abgetrieben werden. Der Aufruf belgischer Demagogen zum Aufruhr wird bei ihren Nachbarn denjenigen Anklang finden, welchen die verächtliche Sprache eines solchen Volkes verdient. So weit ist man sicherlich anderwärts noch nicht gekommen, daß die belgische Anarchie die Lehrmeisterin civilisirter Völker werden wird, und wiewohl Stoff auch zu gerechten Beschwerden da und dort verbreitet liegen mag, so herrscht doch noch so viel Loyalität, daß die Chefs der Meuchelmörder und Plünderer zu Brüssel keinen Gegenstand zur Nach-

ahmung des, von ihnen gegebenen Beispieles darbieten, und die dermalige Lage des belgischen Volkes keinen Reiz der Eifersucht erwecken wird. Der loyalste und vernünftigste, und allein stichhaltende aller bisher für die Revolution in jenem Lande, und gegen ihre Bekämpfung erhobene Einwurf war wohl: jede Nation hat ein Recht auf Selbstständigkeit, und auch die Gründe für und wider die griefs nationaux beseitigt, ist es immerhin eine schreiende Gewaltthat, die Individualität einer solchen Nation zu unterdrücken. Dieser Satz muß allerdings an und für sich zugegeben werden; aber leider findet er bei den Belgiern keine Anwendung. Weder in älterer noch in neuerer Zeit vor der Vereinigung mit Holland hat jemals eine belgische Nation bestanden; die südlichen Provinzen bildeten blos in der burgundischen Periode, gemeinsam mit den Holländern, eine niederländische Nation. Nachdem sie die Sache der Revolution wider Spanien im sechszehnten Jahrhundert verlassen, findet man blos ein Brabant, ein Flandern (stets von einander scharf geschieden), und niemals ein Belgien, als solches, weder unter sich selbst, noch dem Auslande gegenüber, Nationalrechte auch nur jemals reklamiren, ja nicht einmal bei Anlaß des Aufstandes von 1789 u. s. w.; sie gingen, als eroberte Provinzen, von Hand zu Hand, und erst im Jahre 1815, nach dem Eroberungsrechte einem Dritten wiederum heimgefallen, bildeten die beiden Provinzen wiederum, wie ehemals, eine Gesammtnation; das niemals belgische Lüttich ward dazu geschlagen. Luxemburg, stets ein besonderes Herzogthum, und der Union von Brüssel gar nicht beitretend, kam, als ehemaliger Bestandtheil, an Teutschland zurück, und unter eine teutsche — nicht holländische Dynastie.

Gesetzt den Fall jedoch, ein belgisches Volk, eine belgische Nation, hätte wirklich in neuesten Zeiten sich gebildet, so sehen wir doch den Willen derselben in gegenwärtiger Lage der Dinge nirgends klar ausgesprochen. Man weiß, daß eine Anzahl Unzufriedener, und die privilegirten Klassen mit Hülfe des Pöbels die Revolution bewirkt; erstere sich

jedoch im Alleinbesitze der Erbschaft, und die zweitgenannten sich bereits mit später Reue zurückgezogen, und daß die Jakobiner das Steuer erhalten, die Mittelklassen, den Kern des Volkes, unterdrückt haben, und mit Hülfe des Pöbels, der fremden Söldner, und durch ein Schreckenssystem sich an der Spitze erhalten; die Revolutionäre selbst aber theilen sich in zwei Parteien, deren eine die belgische Independenz, die andere Vereinigung mit Frankreich will. Wo ist nun die belgische Nation? wo der belgische Nationalwille? Dies ist — ich wiederhole es — der wahre und einzige Gesichtspunkt, von dem aus die neuesten Fragen beantwortet werden müssen. Daß die Belgier, oder vielmehr die herrschenden Machthaber, den Besitz Luxemburgs, für Konsolidirung ihrer Revolution, durchaus wünschen und wünschen müssen, wie der Constitutionel uns abermals versichert hat, wird unschwer zugegeben werden; daß aber die Teutschen, die ohnehin von allen Seiten beeinträchtigten und verkürzten Teutschen, blos um dem Wunsche der Belgier zu willfahren, sich eines der festesten Bollwerke berauben lassen sollten, ist allzuviel zugemuthet. Mit schönen Redensarten und hohlen Phrasen fertigt man so etwas nicht ab. Dieselbe Dringlichkeit, welche die Franzosen bestimmt, mittelst der Belgier sich der wichtigen Provinz zu bemeistern, muß die Teutschen — welche gleichsam auch ihre Rechte haben — antreiben, sie zu vertheidigen. Die luxemburgische Affaire ist nicht die Sache der Dynastie Nassau; sie ist eine Ehrensache und eine Lebensfrage politischer Existenz der teutschen Nation. Mögen die HH. Lafayette, Odilon-Barrot und Lamarque zu Gunsten der Belgier so viel verschenken, als sie wohl Lust haben; aber die teutsche Nation muß die, zu ihrem Nachtheile ausgestellten, Wechsel feierlich protestiren.

Haag, den 19. April.

Groß ist die Gespanntheit unseres Publikums auf entscheidende Nachrichten von dem Schicksale des russisch-polnischen Kampfes, und von dem ersten Zusammentreffen der Belgier und Teutschen in Luxemburg. Noch weiß man nicht mit Bestimmtheit, welchen Ereignissen das heutige Fallen der Fonds zuzuschreiben ist. Eine Sünderangst bemächtigt sich mancher Gemüther über das, was die kommende Stunde bringen wird, und die allgemeinen Wehen der europäischen Menschheit verdrängen in klaren denkenden Geistern jede beschränkte Privatansicht von Lokalinteressen und Lokalbedürfnissen. Mit dem Vor- und Rückschreiten des Allgemeinen, mit dem Siege und der Niederlage der Prinzipien und Leidenschaften im Allgemeinen, steht und fällt, veredelt oder entsittlicht sich alles Einzelne.

Es ist sehr zu wünschen, für den patriotischen Holländer, wie für den nationalgesinnten Teutschen, daß die letzten Spannungen aufhören, welche ob der Rheinschifffahrtssache und des letztbeschlossenen Reglements zu Mainz neu zu verunwilligen scheinen. Eine gesunde Politik muß in einem Augenblicke, wo es um Lebensfragen, und um Seyn und Nichtseyn, Ruhm und Schande beider Nationen sich handelt, alle untergeordneten Rücksichten verstummen lassen; aber dasselbe Rechtsgefühl der teutschen Nation, welches mit Kraft und Feuer auf Handhabung seiner theuersten Interessen dringt, muß von dem Könige von Holland nicht das Unmögliche fordern. Der fatale Punkt wegen Antwerpen dürfte wohl binnen kurzer Zeit auf eine, die beiden Parteien befriedigende, Weise bereinigt werden können, ohne daß die Belgier auf alleinige Kosten ihres ehemaligen Beherrschers, mit dem sie vermuthlich in neuen Kampf binnen kurzer Frist eingehen werden, den Gewinn daraus ziehen. Die verzweiflungsvolle Sprache einiger ihrer Exminister, davon einer, Catilina in Allem nachahmend, sich durch den Kopf zu schießen gedroht, jedoch das Land noch von sich sprechen zu machen, patriotisch genug, verheißen hat, enthüllt deutlicher, als Alles,

was man in rednerischer Form vorbringen kann, den wahren Stand der Sache. Gleich dem rasenden Spieler Isslands, der sein einziges Kind zuletzt noch auf den Würfel setzt, tragen die Nation, und sich selbst betrügende Machthaber, kein Bedenken, die letzten Kräfte ihres unglücklichen Vaterlandes in einem ungleichen Kampfe, selbst mit Europa, einzusetzen, und zwar, ohne daß ein bestimmtes Ziel, und ein würdiger Preis nur dazu triebe.

Es erregt fürwahr Bedauern, wenn man geniale und talentvolle Männer Frankreichs mit so vieler Hartnäckigkeit eine fixe Idee, wegen Belgien, verfechten, und dieselben fest entschlossen sieht, ein Unrecht, das wider die teutsche Nation vollbracht werden soll, und welches die Truppen der Konföderation abzuwehren nun eilen, mit Hülfe der Associationen und mit trotziger Verachtung aller Gesetze und Autoritäten, schirmen zu helfen, in demselben Augenblicke, wo man von nichts Anderm, als von den Rechten der Nationen auf Integrität und Selbstständigkeit redet. Ich wiederhole es, es ist seltsam, ungereimt, ja unvernünftig, von einem Staate zu fordern, er möge sich selbst schwächen, um den Nachbar stärker zu machen, und beinahe unverschämt, den Bürgern desselben zuzumuthen, daß sie nicht nur der Zerstückelung ihres Vaterlandes sich freuen, sondern dieselbe sogar unterstützen sollen, und zwar zu Gunsten eines Volkes, welches gegen teutsche Eigenthümlichkeit und Nationalität immerdar entschiedene Abneigung, aus Ignoranz mehr, denn aus irgend einer bestimmten Tendenz, getragen.

Die teutsche Nation verdiente die vollständigste Verachtung, ja selbst das schimpflichste und traurigste aller Loose, wenn sie ihre Schicksale nach den Normen bestimmen wollte, welche die Werkzeuge fremder Intriguen, sogar in Belgien, ihr aufzustellen für gut finden, und wenn sie wahnsinnige Männer, wie die Rodenbach und Robaulx, und beutegierige Abenteurer, wie Lebau und Rogier, für konstitutionelle Orakel betrachten würde. Doch alle Nachrichten, die über die gegenwärtige Stimmung des bessern Theiles der Bevölkerung von Teutschland hier ein-

treffen, geben uns die tröstliche Beruhigung, daß das Gefühl der eigenen Würde und derjenigen Stellung zurückgekehrt sey, welche Teutschland allein aus einem furchtbaren Dilemma, dem nordischen Stabilitäts- und dem südwestlichen Revolutions-Prinzipe, und aus der Gefahr völligen Untergangs, als Nation, erretten kann.

Mögen seine Fürsten ihre Aufgabe doch ganz erkennen, dem Zeitgeiste alle nöthigen Opfer bringen, und an diejenige Begeisterung appelliren, welche ein ehrenvolles Vertrauen noch niemals getäuscht, und in verhängnißreichen Tagen Wunder vollbracht hat. Diese Begeisterung ist die erste und kräftigste Bundesmacht, und der sicherste und getreueste Alliirte. Seine Kontingente stehen jede Stunde völlig gerüstet, seine Lieferungen sind fix und fertig. Nicht Papier, Geist muß und wird die Völker bewegen. Des Mechanismus und der Trägheit satt, wiewohl vor Anarchie zurückschaudernd, und gegen Krieg ohne Nationalziel unwillig, erharren sie klarer Ideen von Oben, welche ihrer gereiften Intelligenz zu Hülfe kommen, und leitender Arme, welche der schwellenden Lebenskraft eine bestimmte Richtung geben.

Haag, den 20. April.

Mitten in den seltsamen Empfindungen, welche der Anblick des Wahnsinns der Belgier erregt, und in den wunderliche Gerüchte über Arrangements, Theilungen, Angriffe u. s. w. täglich sich drängen, ist es mir hier schwer, ein klares Bild vom Treiben und Wollen der Politik zu entwerfen. Des holländischen Volkes Stimmung ist die eine unveränderte: Kampf mit den Belgiern und Rache für die Nationalunbilden, aber keine Vereinigung. Die Absichten der Regierung, welche mit großer Zurückhaltung alles voreilige Detail im Publikum vermeidet, aber gewiß mit großer Kraft und Beharrlichkeit ihr

Ziel nunmehr verfolgt, können um so weniger geschildert werden, als Niemand gegenwärtig für den kommenden Tag eine sichere Berechnung seines Thuns anzustellen im Stande und das äußere Leben der einzelnen Kabinete gänzlich durch den krümmungsvollen Gang der großen Begebenheiten bedingt ist. So viel geht jedoch aus allen Berichten und Anzeigen hervor, daß unsere Feinde in Belgien als Hauptplan sich vorgesetzt: den Zorn des französischen Kabinets herauszufordern, sich ohne bedeutenden Widerstand auf diesen Fall hin erobern zu lassen (quae tamen vincere nollet), und dann, wenn eine solche Okkupation durch Truppen Frankreichs vollbracht worden, zu erklären: „behaltet uns, wir wollen erobert bleiben." Diese Abrede ist von der nun vorherrschenden Vereinigungspartei mit der kriegslustig-republikanischen im Nachbarlande getroffen, und auf den schlimmsten Fall muß Belgien als ein bequemes Hauptquartier dienen, um die Revolution von da nach Frankreich herüber zu tragen. Der Entschluß, gegen die Truppen der teutschen Konföderation Luxemburg zu vertheidigen, hängt mit diesem Plane zusammen, und die Leichtgläubigkeit geht so weit, daß man belgischerseits sogar auf Abfälle unter jenen Truppen und auf Verbindungen zwischen Franzosen, Belgiern und Teutschen für eine und dieselbe revolutionäre Schwärmerei rechnet. Es ist sehr zu wünschen, daß der teutsche Bund seinen Proklamen Kraft verleihe, und das Heer, welches zur Vertheidigung des Nationalgebietes und der Nationalehre beordert worden, nicht, wie es den Anschein hat, erst Ende Mai's, sondern gleich jetzt in das Großherzogthum einrücke, daß man dem Feinde nicht Zeit und Mittel lasse, durch moralische und physische Waffen sich zu verstärken, und die Lösung der wichtigen Frage, wenn auch nicht unmöglich, doch schwieriger und blutiger zu machen. Von der luxemburgischen Regierung werden alle Maßregeln zum Empfange der Gäste getroffen, da, wo die gesezmäßige Autorität Einfluß hat.

Eine Reihe abgefallener Beamten und Bürger fährt fort, von der verliehenen Amnestie Gebrauch zu machen; des Herzogs von Weimar zugleich mildes und energisches Benehmen ist fort-

während von den glücklichsten Rückwirkungen begleitet, da es zu dem gewaltsamen, beutegierigen, räuberischen und blutdürstigen Wesen der belgischen Klubs einen ehrenvollen und angenehmen Kontrast bildet. Viele einzelne Gemeinden sehen mit Ungeduld dem Augenblick entgegen, wo sie ohne Gefahr vor Proscriptionen, Dolchen und Brandfackeln ihrer Nachbarn, die Gefühle von Treue und Unterwürfigkeit an das legitime Fürstenhaus offenbaren können. Nichts destoweniger darf — ich wiederhole es dringlich — keinerlei Säumniß statt finden. Denn das großartige Beispiel der Polen, welche zum mindesten — bei Abstrahirung von allen politischen Rechtsgründen pro und contra — für eine bessere Sache oder doch eine klarere Idee als die Belgier, streiten, könnte selbst den letzten neuen Schwung, den Schwung der Verzweiflung, des bösen Gewissens, der Furcht vor gerechter Ahndung für grobe Verbrechen und Thorheiten, verleihn; es könnte sie dahin bringen, einen Enthusiasmus nachzuäffen, für Vereinigung mit Frankreich, während jene von der Begeisterung für die Trennung von Rußland ergriffen sind. Die übermüthige Trunkenheit über glänzende Resultate einer Revolution, an welchen nicht die Tapferkeit, sondern der Verrath, nicht die eigene Kraftentwickelung, sondern die Lahmheit der Vertheidigungsmaßregeln theils treuloser, theils untüchtiger Behörden, den größten Antheil trugen, könnte versucht werden, sich in eine Parallele mit den Sarmaten zu stellen, denen sie doch an genialem Auftreten und moralischer Würde, so wenig ähnlich sind, als die Calabresen den alten Samnitern. Die polnische Sache — um nicht mißverstanden zu werden, hat einen doppelten Gesichtspunkt, von welchem aus alle Völker und selbst die Regierungen — wenn sie anders unbefangen seyn wollen — dieselbe beurtheilen; einen allgemeinen, rein-ästhetischen und moralisch-nationalen. Vor diesem verstummt selbst das gebieterische Interesse der Politik und die Imputation des Rechts und der Legitimität, und macht einer ungetheilten Bewunderung Platz, welche jeder riesenhaften Anstrengung für eine Idee innerhalb der Gränzen der Humanität und des gemeinsamen Völkerrechts

zu Theil wird, und vielleicht wird auch das besondere Interesse von andern Nationen, welche für Erhaltung eines Bollwerkes gegen unverhältnißmäßige Machtanschwellung natürlicher Weise etwas mitbetheiligt sind, mit auf die Wagschale gelegt werden müssen, denn auch die Völker haben ihre Leidenschaften und Interessen. Der andere Gesichtspunkt richtet über die Gründe des Aufstandes, über die Motive der Leiter, die Stimmung des Volks, die Rechte der Dynastie, die Verhältnisse der Kabinete, die Folgen der That und den Einfluß derselben auf den allgemeinen Weltfrieden. Allein wie kann vor diesen beiden Gesichtspunkten die Sache der Belgier bestehen? Die Revolution wurde theils für ein leeres Phantom, theils für unreine Parteizwecke unternommen. Sie überschritt, nach dem eigenen Geständniß der Machthaber, weit die Absicht eines großen Theils der Bevölkerung, welcher blos einzelne — meist illusorische — Beschwerden und deren Abhülfe durch zweckmäßige Reform gehegt, und dieser Theil wurde in den lange voraus entworfenen, und vor allen Beschwerden bereits vorhandenen Plan gewaltsam mit hineingezogen; sie gebrauchte Waffen und Mittel, welcher weder Franzosen, noch Polen, ja nicht einmal die Italiener sich bedient, welche größtentheils ehrlos genannt werden mußten, und der blutgierige, plünderungssüchtige, wilde, inhumane, gemeine Charakter brachte jene Revolution auch um die Achtung bei den Bessern, welche sonst dem Irrthum zu Theil wird, und dem Verbrechen bisweilen, wenn es großartig im Einherschreiten, für den Ursprung Sühne bietet, wider Willen und in Folge der eigenthümlichen Beschaffenheit der menschlichen Natur gezollt werden muß. Auf der andern Seite sind die anerkanntesten Rechte, die feierlichsten Verträge gebrochen und verletzt, die Grundlagen des socialen Gebäudes von Europa erschüttert worden, etwa für das Ideal oder das Traumbild einer belgischen Nation? — nein, für den Sieg einer Partei, für die Vereinigung mit einem fremden Staate, dessen Sprache kaum von einem Drittheil der Bevölkerung verstanden wird, so viel man auch von dem Gegentheile zu rühmen beliebt hat.

Das Land ist innerlich zu Grunde gerichtet, der bessere Theil dem schlechten zum Opfer gebracht. Die Revolution, weder einig im Zusammenhang, noch berechnet für einen einigen Zweck, ist von einem Theil der eigenen Urheber und Werkzeuge verabscheut, und durch den andern selbst um den Besitz derjenigen Früchte gebracht worden, welche mit ihren Verbrechen, Verirrungen und Opfern noch hätten aussöhnen können.

Haag, den 21. April.

Die Erklärung eines berühmten Deputirten aus der Reihe der Ungeduldigen in der französischen Kammer hat uns endlich belehrt, daß die Belgier nur „leichte Erzesse" begangen, und daß ein Schreckenssystem, Polizeityrannei, Unterdrückung der Preßfreiheit, Bestrafung orangistischer Meinungen und Gefühle als Hochverrath, Außergesetzerklärung ganzer Klassen der Gesellschaft, öffentliche Plünderung in allen Städten nach organisirtem Plane, wiederholter Meuchelmord à la Gaillard, Mißhandlung der Wehrlosen, Verbrennung der Häuser, Zerstörung der Fabriken, Verwandlung der Freiheitsbäume in Galgen u. dgl. mit dem eigentlichen Namen zu bezeichnen, die edlen Belgier verläumden heißt. Alle Freunde gesetzlicher Freiheit in Europa werden eine solche Sprache zu würdigen und die Absichten und Sentiments der Kriegspartei in Frankreich zu richten wissen, welche ein Aehnliches auch andern Staaten unter großtönenden Redensarten von allgemeiner Befreiung zu bereiten gedenkt. Wahrlich, wenn die Aufnahme der schimpflichen belgischen Revolution in den konstitutionellen Areopag schon an und für sich selbst in der Meinung aller, dem sittlichen Gefühle und großartigen Grundsätzen noch nicht abgestorbenen Menschen, jenem letztern nicht geringe Gefahr und der Sache der wahren Freiheit unzuberechnenden Schaden zugefügt hat, so muß eine solche Sprache der Beschützer des Werkes, verbunden mit der

nahen Aussicht von Repetitionen solcher „konstitutionellen Lektion," noch größern Schaden ihr erzeugen. Es ist natürlich, daß der General Lamarque, welcher ein früheres untadeliches Leben so leichtsinnig preisgibt, und seine Lorbeeren durch einen schmutzigen Handel zu verscherzen nicht ansteht, der Klienten sich annimmt, welche die militärische Diktatur so freundlich ihm angetragen; Vertrauen muß allerdings Vertrauen erzeugen. Wahrlich, ich beneide den General um seinen neuen Posten nicht, welchen er wohl demnächst gegen den Willen seines Königs und des bessern Theils der französischen Nation antreten, und damit zugleich das Signal zur neuen Revolution in Frankreich, und zur allgemeinen Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung in Europa geben wird; seine Vorgänger im belgischen Generalstabe haben ihm wenig andern Ruhm übergelassen, als ein ausgeplündertes, ruinirtes, trostloses, unterdrücktes Land mit neuen Kriegsbanden zu überschwemmen, zu den übrigen, welche seit Monaten bereits auf hinterlistige und völkerrechtwidrige Weise durch Einwanderung mit Wehr und Waffen eine Intervention ausgeübt. Es ist seltsam, noch hie und da in fremden Blättern Aeußerungen zu treffen, wodurch man die furchtbaren Ausschweifungen und gehäuften Gräuel in dem insurgirten Lande zu entschuldigen, und die eigentliche Nation von den Urhebern und Werkzeugen solcher Dinge zu trennen sucht Aber wer ist denn eigentlich diese Nation, oder dieser bessere Theil der Nation? Die Masse ist es nicht, darüber sind nicht nur alle Parteien des Auslandes, sondern selbst die Diplomaten und Publizisten der Belgier, welche nicht zum Assassinenbunde, d. h. der Association nationale gehören, selbst einig; der Bürgerstand, Industrie und Handel, — sie sind es, oder ihre Mehrzahl doch zum mindesten, die, als orangistischer Todsünde, wenn auch nur in Gedanken, Begierden und Worten überführt, das Schwert der Rache in den letzten paar Wochen getroffen. Der Adel und die Priester? sie stehen zernichtet in dem Gewitter, welches sie ganz vorzüglich der frühern Staatsgewalt herbeigezogen;

getäuscht in Hoffnungen, zähneknirschend, die Thränen der Wuth und Reue verbergend, haben sie, seitdem die Demokraten der Herrschaft sich bemächtigt, und den vorher, durch religieusen Fanatismus blindlings ihnen unterwürfigen Pöbel durch politischen Fanatismus, oder vielmehr durch die eröffnete Aussicht auf die Habe der Begüterten an sich gezogen, eine stumme Rolle und eine passive Stellung eingenommen; aber die verübten Ausschweifungen des Pöbels gegen die Mittelklasse sind größtentheils ihr eigenes Werk; denn sie haben unter der Masse die Ideen gangbar gemacht, welche von den Demokraten nun blos zu eigenem Gebrauche benützt werden; daß zu Zerstörung des Orangismus Alles erlaubt und geheiligt sey. Mit Vergnügen nnd mit scheinheiliger Miene sehen sie, so lange der Sturm sie selbst und ihre Besitzthümer unmittelbar noch nicht erreicht hat — und auch das wird noch kommen — dem wahnsinnigen Spiele zu, durch welches der dritte Stand in Kern und Blüthe sich selbst zerstört, und welches für die Opfer und Demüthigungen des Augenblicks eine neue Hoffnung in die Zukunft ihnen eröffnet. Diese habsüchtigen, ehrvergessenen, treulosen Kasten, welche weder die Waffen der Religion, noch den Glanz ihrer Namen auch nur einen Augenblick zur Rettung des Ganzen geltend zu machen, den Muth oder die Absicht gehabt, ja welche blos zu Anregung des Aufruhrs, aber nicht zu Bekämpfung der Anarchie Talent und Entschlossenheit zeigten, diese Kasten, sagen wir, sind nicht das belgische Volk. Der größte Theil der Blutschuld kommt auf sie. Es erübrigen also blos die sogenannten gebildeten Klassen der demokratischen Partei, welche in den Strudel der Revolution sich geworfen. Von diesen sind der eine Theil die Leiter, der andere die Dupes von phantastischen Planen und vaterlandesverrätherischen Absichten zu Gunsten der Fremden. Wie kann man nun noch ferner von Verläumdung sprechen, wenn die Zeitgenossen Personen, Dingen und Ereignissen diejenigen Namen geben, welche denselben gebühren? Wahrlich Europa ist der Zudringlichkeit satt und müde, womit die Klubs und Redner zu Paris eine Klientschaft in

honnette Gesellschaft einzuschwärzen sich bemüht, welcher sie selbst sich schämen, und für deren Charakteristik als Halbbarbaren der erzliberale de Pradt sicherlich nicht eine Pension von 12000 fl. auf das Spiel gesetzt haben würde, wenn nicht eine innerliche Ueberzeugung hierbei stärker denn alle andern Rücksichten sich eingestellt. Sage man lieber, wir wollen Belgien uns zueignen, weil wir es wünschen; aber nicht: die entschiedene Mehrheit will uns, und es gehört uns mit Recht zu. Dann streitet man ehrlich, einer dem andern gegenüber, mit den Waffen in der Hand, und das Verhängniß entscheidet.

Haag, den 23. April.

Mehreren in holländischen Städten verbreiteten Gerüchten zufolge, und auch, wenn man den französischen Journalen Glauben beimessen darf, sichern Nachrichten aus höhern Kreisen gemäß, wird die Luxemburgische Frage, deren naher Entscheidung, mittelst Zerhauung des Knotens, man zuversichtlich entgegensehn, nicht nur wiederum vertagt, sondern sogar auf diplomatischem Wege weiter erörtert werden. Ja, man spricht von Vergleichen, Abfindungssummen u. dgl. Ein solches Projekt kann nur aus französischer oder belgischer Küche gekommen seyn, und niemals aus einem teutschen Kopf oder aus einem teutschen Herzen. Denn, wenn auch der Großherzog von Luxemburg, König Wilhelm I., schwach genug seyn sollte, ein gut begründetes und von allen Mächten (mit Einschluß der französischen Regierung) anerkanntes Recht freiwillig aufzuopfern, um augenblicklichen, durch seine holländischen Verhältnisse begründeten Verwicklungen sich zu entziehen, so wird doch sicherlich weder der teutsche Bund noch die teutsche Nation sich selbst jemals so verläugnen, daß von Abtretungen und Abfindungssummen, in Bezug auf ein Bundesland, die Rede seyn kann.

Ein solches Beispiel wäre unerhört und von den unzuberechnendsten Folgen begleitet, für Systeme, Dynastien und Völker zugleich. Man spielt mit Grundsätzen niemals ungestraft. Daß die holländischen Journale eine Uebereinkunft wegen Luxemburg gerne sehen, läßt sich keineswegs in Abrede stellen, und erklärt sich leicht, einerseits aus dem gegenwärtigen Zustande des Landes, welches unaufhörlich die schwersten Opfer bringen muß, und eine lange Fortsetzung des Provisoriums ohne Voraussicht eines bestimmten Zieles nur mühsam erträgt, andererseits aber aus dem Mangel an allem Interesse daran, ob der König von Holland zugleich Großherzog von Luxemburg sey oder nicht. Allein das Interesse der Holländer kann die hohe Nothwendigkeit nicht aufheben, welche den germanischen Bund gebieterisch treiben muß, nimmerdar und unter keiner Bedingung in die Einbuße eines so wichtigen Bollwerkes zu willigen, für welches während drei Jahrhunderten reiche Staatsschätze erschöpft und große Armeen geopfert worden sind. Die Unterzeichnung der Dismembration irgend eines, und auch des kleinsten Theiles vom dermaligen Gebiete, ist die Signatur des Todesurtheils der Konföderation. Sie hat eher die Verpflichtung, das Jus postliminii bei früher entrissenen teutschen Provinzen geltend zu machen, als eingebildete Ansprüche von Nachbarn und Gegnern in Anwendung auf dermal inhabende Theile leichtsinnig zu unterstützen und zu verwirklichen. Doch diese Voraussetzung, von der wir sprechen, ist auch nur ein Traum gewisser Parteien, welchen ein Stück nationaler Ehre mehr oder weniger indifferent ist, und weder Gewissen noch Politik verrückt. Auf jeden Fall muß übrigens ein Stillstand in den Maßregeln über Luxemburg sehr beklagt werden, da blos dem Gegner dadurch Vortheil und Stärke zuwächst, dem Vertheidiger aber die moralische Kraft geschwächt und zugleich der Idee Raum gegeben wird, als zweifle man einestheils an der Vollgültigkeit seines Rechtes, anderntheils aber, als traue man sich selbst und den Hülfsmitteln nicht ganz, wodurch dieses Recht behauptet werden soll. Schon hat die belgische Frechheit durch die Zögerung teutscher Groß-

und Langmuth Veranlassung erhalten, Zweifel in die Absichten der Bundesbehörde, und Zweifel in die Treue ihrer Truppen zu setzen, auch zugleich die abgeschmacktesten und unsinnigsten Gerüchte über Desertionen, Stimmungen u. dgl. ins Publikum zu streuen. Solchem Treiben muß man mit Ernst und Würde begegnen, weder mit zu vieler Säumniß, noch mit zu vielem Gewicht auf Sprache und Handlung der Widersacher. Man muß vor Allem eine hohe, imposante Stellung einnehmen, und sich erinnern, daß man große Interessen zu vertreten, und schwere Verantwortlichkeit übernommen hat, und daß man nur dann Andern Achtung einflößt, wenn man sich selbst achtet.

Die Einzelnheiten über Zwiespalt zwischen den Prinzen von Hessen-Homburg und Sachsen-Weimar, deren selbst der sonst so vernünftige Temps erwähnt, gehören zu den gehäuften Erfindungen des phantasiereichen Parteigeistes der Belgier und der belgophilen Klubs zu Paris. Beide Prinzen wissen hinreichend, was sie sich selbst, dem Lande, dem Großherzog, der Konföderation und dem teutschen Volke schuldig sind. Ihr erprobter Charakter schützt sie gegen alle jene Vorwürfe, welche in keiner andern Absicht gemacht worden, als um auch unter die Führer Zwietracht zu säen, nachdem dieß mit so vielem Glück unter den Völkern gelungen.

Haag, den 24. April.

Der Nachdrucker Lebeau von Lüttich, durch ein gewiß ihm selbst seltsames Zusammentreffen von Umständen nunmehr Minister des Auswärtigen, in Belgien, diesem Musterstaate und dieser Musterkarte von solchen Emporkommenheiten, hat der teutschen Nation ein ruhmvolles Zeugniß bei dem Anlasse ausgestellt, wo er an der Möglichkeit zweifelte, daß jemals ein General aus ihrer Mitte zur Ehre reifen könnte, Oberanführer der belgischen Truppen zu werden. Für so etwas besitzt aller-

dings Teutschland keine Talente, sonst aber hat es in alter und neuer Zeit Männer in reicher Zahl hervorgebracht, welche sowohl an der Spitze der Nation, als unter fremden Fahnen für preiswürdige Ziele unsterblichen Ruhm sich erworben. Aus der Geschichte erst die Beispiele hiefür nachweisen wollen, hieße darin eben so viel Ignoranz besitzen und bei Andern vermuthen, als den Belgiern eigen ist, welche ihre eigene Geschichte nicht einmal recht kennen und von Andern sie erst im Auszug und gehörig bearbeitet zu studiren gewohnt sind; doch Hrn. Lebeau trifft dieser Vorwurf nicht, auch führt er mit Recht den Namen eines auswärtigen Ministers, denn er ist kein Belgier, sondern Ausländer, d. h. Franzose von Geburt. Wenn die belgischen Staatsmänner in Abrede stellen wollen, daß Fremdlinge unter ihren Fahnen kämpfen und ihre Truppen anführen, so gerathen sie in Widerspruch mit ihren eigenen Behauptungen, welche sie auf der Tribune des Nationalkongresses und in offiziellen Rapporten gegeben und worin ausdrücklich bemerkt worden, daß es ohne die Fremdlinge während der glorreichen Tage schlimm gegangen seyn würde; natürlich, denn die Leiter des Aufstandes waren fast sämmtlich auf der Flucht begriffen und überließen den van Haalen, Mellinet und Niellon die Sorge, für die belgischen Nationalwünsche den Strauß mit den Truppen des Königs Wilhelm auszufechten. Wie dankbar jedoch die Männer der Associationen ihre eigenen Freunde, die Ausländer, zu behandeln wissen, und wie wenig der König Wilhelm Ursache hat, sich allein über ein privilegium onerosum, hinsichtlich erlittenen Undankes zu beklagen, geht aus dem Benehmen Jener gegen die Generale hervor, welche fast Alles für sie gethan haben, und welche nun theils zurückgesetzt, theils verfolgt sind. Daß ein Gefühl der Bitterkeit zu Brüssel über die Verachtung herrscht, welcher die belgische Revolution nicht nur bei der entschiedenen Mehrzahl der Teutschen (wo eine Menge anfänglicher Verehrer nunmehr geheilt sich zeigen), sondern auch bei den Engländern, — wo die sehr liberalen Times täglich schneidendere und treffendere

Urtheile fällen, und selbst bei den Franzosen heimgefallen ist, — wo außer de Pradt, dem Journal des Débats, dem Temps u. s. w. endlich auch die Korrespondenten des Constitutionnel die moralischen Nachtheile einzusehen gelernt haben, welche die belgische Revolution der französischen, in der Meinung anderer Nationen, bringe, — läßt sich wohl begreifen und leicht verzeihen. Aber ein Jeder wird nach seinen Thaten gerichtet, und selbst der Parteigeist hat gewisse Rücksichten, die er nicht gefahrlos übersehen, und seine Moral, die er nicht ungestraft verletzen darf.

Die fromme Wuth des Perikles der Apostolischen, Felix de Merode, gegen den ehemaligen Erzbischof von Mecheln (so oft und so lange eine Hauptautorität der belgischen Liberalen), hat etwas sehr Belustigendes; es gehört aber wiederum eine belgische Phantasie dazu, um zu glauben, der von Haus aus sehr reiche de Pradt, welchem ein Journalartikel mit 100 Fr. bezahlt wird, kümmere sich viel um den Einzug einer Pension, deren Fortdauer doch nur seine Ehre gefährdet haben würde.

Die Versicherung der Handwerker von Brüssel im Courrier des Pays-Bas, daß die Fabrikanten und Reichen ferner nichts mehr von ihnen zu befürchten haben sollten, zeigt den Stand der Dinge besser, als irgend eine publizistische Deduktion, an, und reicht zugleich den Höhenmesser der Achtung dar, worin die Gesetze und die Achtung vor Personen und Eigenthum zur Zeit dieser Erklärung gestanden seyn müssen.

Das Verzeichniß der vorzüglichsten, während der Dauer des belgischen Aufstandes begangenen Ausschweifungen, welches das Journal de la Haye, als Antwort auf die legers excès, mitgetheilt, enthält, charakteristisch genug, im Eingang eine Hausplünderung und zu Ende einen Pferdediebstahl. Die Umtriebe der Priesterpartei in Nordbrabant dauern fort, aus Gründen, weiche ich früher angegeben; aber die Mehrzahl der Bevölkerung, vor der Anarchie in Belgien erschauernd, benimmt sich fortwährend loyal und van Gheen wird alle Versuche geheimer Aufreizer energisch zu Schanden zu machen wissen. Es ist

wahr, daß die Einschreibungen für das Anlehen von 42 Millionen bisher nicht über 20 Millionen betragen; aber man kennt die Hindernisse gut, und weiß, daß durch wenige Handelshäuser nicht nur die 42 Millionen, sondern selbst größere Summen herbeigeschafft werden wollen, sobald man nur über den Standpunkt der Politik im Reinen und über die Frage der Nichtwiedervereinigung mit Belgien beruhigt ist. Diese Frage dürfte vielleicht durch den Inhalt des neuesten Protokolls von London, welches man hier angekommen glaubt, beantwortet werden. Daß die Opfer, welche Holland dem Zeitdrang bringen muß, groß, ja enorm seyen, springt wohl Jedermann in die Augen; aber bei der Sparsamkeit des Königs, bei der Vereinfachung der Staatsmaschine, worin redlich fortgefahren wird, und bei der großen Bereitwilligkeit des Volkes, auch noch ferner zu allen Bedürfnissen beizutragen, darf man des Besten gewärtig seyn. Die nämlichen Redner in den Generalstaaten, welche auf äußerst freimüthige Weise über mehrere Punkte sich ausgelassen, sind die ersten gewesen, und sind es noch, den Uebrigen ein erhebendes Beispiel zu geben. Alle Gerüchte von der allgemeinen Malaise des Landes, von der Lauheit des Volksgeistes, von der Muthlosigkeit der Truppen, von der Meuterei der Nordbrabänter, von den Zwisten in der Antwerpener Zitadelle und von den Gefahren der Dynastie sind lauter Dinge, welche die Feinde Hollands gerne glauben, weil sie dieselben wünschen. Aber entschiedene Thatsachen widerlegen die Berichte hierüber zur Genüge.

Haag, den 28. April.

Die belgischen und französischen Journale haben von Abtretung Luxemburgs gegen eine Geldsumme gesprochen, als hinge es blos einerseits von ein paar Ministern bei der Londoner Konferenz, andrerseits von dem Könige Wilhelm und der holländischen Nation ab, über Luxemburg zu verfügen. Man muß

zum Ueberfluß denselben bemerken: 1) daß der König Wilhelm, aus seinem bisherigen Leben und Treiben zu schließen, nicht von der Sinnesart ist, daß ein solches Arrangement jemals erwartet werden könnte; 2) daß die luxemburgische Frage die Holländer nicht im Geringsten berührt, ja daß diese sogar dieselbe außerhalb des Kreises jeder Erörterung wünschen; 3) das Großherzogthum, von dem die Rede, ist ein teutsches Fürstenthum und hat dermal seine eigene, rein=teutsche Regierung; 4) weder ein paar Minister bei der Londoner Konferenz, noch der König Wilhelm, noch irgend ein Glied seines Hauses können einen integrirenden Theil des teutschen Bundesgebietes eigenmächtig und einseitig an irgend einen Staat der Welt veräußern; ein solcher Versuch, selbst wenn er unter irgend einer vernünftigen Voraussetzung möglich seyn, und die Billigung der teutschen Fürsten erhalten sollte, würde der Existenz aller teutschen Regierungen, sowohl in moralischer als in politischer Hinsicht, in der Meinung der Völker einen tödtlichen Streich versetzen, und kann daher auch aus vielerlei sonstigen Gründen unter keinerlei Umständen zugegeben werden. Die Ueberlassung von Luxemburg an die Belgier würde eine Einladung an den Aufruhr auch anderwärts seyn, das Haupt frei und ungescheut zu erheben, indem früher oder später Anerkennung und Früchte ihm werden würden. Das Beispiel von Parga darf, die Sache diplomatisch betrachtet, in der Geschichte des teutschen Bundes sich nicht wiederholen, und weder Engländer noch Franzosen haben über eine Angelegenheit zu entscheiden, welche die Teutschen allein berührt, und von derselben Wichtigkeit ist, als wollte man die Dynastie Braunschweig aus Hannover vertreiben, und Dünkirchen, französisch Flandern, oder Elsaß und Lothringen dem einen oder andern Staate inkorporiren. Mit dem nämlichen Rechte, womit die Belgier und Franzosen von festen Naturgränzen reden, können auch die Teutschen, in Bezug auf jene zwei Länder, Ansprüche erheben, welche zum mindesten größeres, historisches und staatsrechtliches Gewicht für sich haben, als jene der Belgier auf Luxemburg und der Franzosen auf Belgien.

Die Heftigkeit, mit welcher Graf Felix de Merode das Journal des Débats (vor Kurzem in belgischen Salons noch so hoch gefeiert), neulich angegriffen hat, ist sehr belustigend; es scheint, daß auch der edle Graf die Ansicht von den „Legers excès des nobles Belges" theilt; nichts billiger, als dieses; nachdem die belgische Aristokratie (die Merode, Robiano u. A. an der Spitze) so große Summen für Aufreizung des Pöbels hergegeben, und Gräfinnen und Baronessen, wie z. B. Madame de Duval an der Spitze, Meuchelmorde organisiren geholfen, müssen sie der Konsequenz halber auch die Zwillingsschwestern ihrer Gräuelthaten, verübt durch die Hefe des dritten Standes, nothgedrungen in Schutz nehmen, aus Furcht vor unangenehmen Revelationen, aus den geheimen Protokollen der Union. Diejenigen, welche plündern, morden, stehlen, mißhandeln, thun es zum einstigen Gewinn der anfänglichen Haupturheber, und darum werden, trotz alles Scheins gegenwärtiger Niederlage, die Ergebnisse des politischen und religiösen Fanatismus der Belgier, als den Apostolischen zu Gunsten, eingestrichen. Es ist ihr Interesse, die Ehre der Revolution um jeden Preis zu retten, und selbst die Unthaten der Demagogie zu vertheidigen, je schuldiger sie sich selbst fühlen und je mehr sie früher zu Aehnlichem den Impuls gegeben. Daß der edle Graf nur von einzelnen und vorübergehenden Skandalen spricht, ist seltsam. Die Gleichzeitigkeit solcher Dinge fast in allen Städten des Landes, mit demselben Charakter und denselben Farben, deutet entweder auf eine allgemeine Schlechtigkeit der Mehrzahl des belgischen Volkes, oder auf die Schlechtigkeit seiner Häupter und Leiter, von deren Mehrheit leider nur zu sehr erwiesen ist, daß sie mit unter der Decke gesteckt. Man befrage die in starken Haufen nach Teutschland, Frankreich, Holland geflüchteten Belgier selbst, welche, vor Kurzem noch Wohlthäter ihrer Gemeinden und Stützen der Industrie und der Blüthe ihres Vaterlandes, durch ein diabolisches Raub- und Banditensystem, das selbst in Calabrien unerhört, an den Bettelstab gebracht worden, und sie werden für die Kultur und Moralität des belgischen

Volkes sprechende Zeugnisse ablege. Der Herr de Merode, welchem inzwischen noch nichts geraubt worden, als die belgische Königskrone, hat gut von vorübergehenden Exzessen zu reden; an vollem Tische und bei voller Kasse halten Lobreden auf die Freiheit sich gut, wenn auch die Uebrigen zu Grunde gegangen; eben so wie im Arme schöner und frommer Frauen Panegyriken auf die Keuschheit und Enthaltsamkeit. Aber das Gerechtigkeitsgefühl aller gebildeten Menschen muß sich bei den eisigen Tiraden eines sonst so schwärmerischen und glühenden Mystikers empören, nach all' den Scenen, welche durch die Provinzen Brabant, Flandern, Antwerpen, Lüttich, Namur und Luxemburg vorgefallen, und über sein armes Vaterland gekommen sind. Der Graf de Merode, nach Weise aller Tartüffe, hat für die Leiden seiner lebenden Mitbürger kein Gefühl, sondern blos für die steinernen und eisernen Kreuze zu Paris. Was bedeuten die zwanzig Bajonnet- und Messerstiche des Herrn Voortmann, was der in der Geschichte der Irokesen und Karaiben unerhörte Tod Gaillards, was die Füsilladen auf Fahrzeugen mit kranken Gefangenen, was die vielstündigen Brutalitäten gegen Borremans, ein wehrloses Opfer, welches das Schaffot nicht einmal in gehöriger Form und Ruhe besteigen kann? Man sehe nun einmal, von welcher Art der Liberalismus dieses einst so hochgefeierten und zur Thronkandidatur gebrachten Belgiers beschaffen ist, welcher die Noth der eignen Verwandten verläugnet, die vor dem Dolch und Griff der Association in die Fremde geflohen. Wahrlich, könnten die entkreuzten Thürme jener französischen Kirchen sprechen, so würden sie zurufen: „Ihr Männer von Brabant, Lüttich und Flandern, weinet nicht über uns und unsere verlornen Zierden, weinet vielmehr über euch und eure Kinder, über euer Volk und eure Werke, über die Thaten eurer Untreue und eures Ehrgeizes, eures Fanatismus und eurer Verführung, womit ihr die Guten zu Grund gerichtet und die Schwachen an den Rand des Verderbens geführt."

Haag, den 2. Mai.

Daß der Prinz Leopold von Sachsen-Koburg die belgische Krone nicht annehmen wird, scheint sich immer mehr zu bestätigen, und damit auch die Ansicht derjenigen, welche zum Voraus überzeugt waren, erstens, wie wenig Lockungen ein ephemeres Reich, wie das belgische, angehäuft mit allen Elementen der Zwietracht und des Bürgerkriegs, des Fanatismus und der Pöbelwuth, für einen Fürsten von Ehre und an rechtliche und anständige Begegnung gewöhnt, wohl haben dürfte; zweitens, wie es für ihn, der wegen unsicherer Gränzen schon früher die Herrschaft über die Griechen ausschlug, in ähnlichem Falle bei den Belgiern eben so sehr unmöglich werden dürfte, seine Krone ohne geographische Sicherheit für die Zukunft zu tragen; drittens endlich, wie ein Mann voll Gefühl seiner Würde, wie Sachsen-Koburg, unmöglich nach Verschmähung der bessern Griechen die Belgier sich gefallen lassen könne, bei welchem, wäre er auch ein Engel des Himmels, schon wegen der Religionsverschiedenheit, eben so gut wie bei den Nassau's, eine schwere und unbesiegliche Opposition gleich im Anfange seiner Regierung alle Batterien wiederum in Bewegung setzen würde; es müßte denn seyn, daß man seiner baldigen Bekehrung gewiß wäre. Der dem Prinzen gemachte Antrag war jedoch, obgleich Männer der apostolischen Sektion als Deputirte an ihn abgingen, blos eine Kriegslist, um Frist zu gewinnen, und Englands Kälte, ja Abneigung zu entwaffnen; es war eine Art Galgenfrist, da in Folge der letzten anarchischen Scenen und der Sinnesänderung des französischen Kabinets, ein Gefühl der Unbehaglichkeit, ja Mißlichkeit ihrer Lage, bei den Machthabern zu Brüssel sich eingestellt. Als eine zweite Kriegslist muß auch das auffallende Bestreben betrachtet werden, mit welchem man, seit das Ministerium Lebeau in Wirksamkeit getreten, von Brüssel aus den Volksgeist der Holländer zu bearbeiten, und die Meinung im Norden zu verbreiten sucht, daß der Haß der Belgier blos dem Hause Nassau, nicht aber der holländischen Nation gelte.

Die unvorsichtigen Aeußerungen mehrerer ausgezeichneten Glieder unsrer konstitutionellen Opposition in den Generalstaaten während der letzten Sitzungen ermuthigten die Machiavellisten in Brabant zu einem so insidiösen Systeme, welches aber mit allzu schülerhafter Hast und mit allzu sichtbarem Mangel an geistreicher Einkleidung angekündigt worden ist, als daß es auf den prüfenden und berechnenden Verstand der Batavier irgend einigen Eindruck machen sollte. Mit diesem Systeme stehen auch die Loslassung mancher (wider Völkerrecht und Konvention) bisher noch gefangen gehaltener Holländer, oder doch die Erleichterung ihres Looses in Verbindung

Daß das Journal de la Haye gegen die Anerkennung Ludwig Philipps von Seite der europäischen Souveräne deklamirt, und das Kabinet vom Haag dadurch seine illiberale Gesinnung an den Tag gelegt habe, ist eine reine Erfindung des Parteigeistes, und ein Erzeugniß jener vielgeschäftigen Phantasie französischer Zeitblattschreiber, wodurch man einerseits den Abgang an Tagesneuigkeiten ersetzt, andrerseits die Regierungen unter einander zu verunwilligen sucht. Das Interesse beider Staaten ist dermal eines und dasselbe: Herstellung oder Erhaltung des Friedens und guten Einverständnisses unter sich, denn beide haben einen und denselben Feind, das französische Kabinet im Innern, das holländische von Außen. Gewisse Journale täuschen sich gewaltig, wenn sie einzelne Differenzien der Meinung in Nordniederland für Symptome einer Volksgährung ansehen: diese Dinge beziehen sich ganz allein auf die innere Hauseinrichtung, und werden ohne alle Bitterkeit unter sich abgehandelt; droht dem Staate selber von Außen Gefahr, so vereinigen sich schnell alle Parteien zu einem einzigen Mann.

Dem teutschen Handelsstande dürfte vielleicht nicht unwichtig zu erfahren seyn, wie für und für auf belgischen Posten die Briefe aufgebrochen und selbst oft Wechsel herausgenommen und zu selbst eigenen Zwecken verwendet werden. Diese Verletzung des öffentlichen Vertrauens und Zerstörung des Kredits, der sonst wohl auch in heftigen Revolutionen und blutigen Kriegen von

civilisirten Staaten aufrecht erhalten zu werden pflegt, hat besonders seit der Wirksamkeit der National-Association sehr überhand genommen. Ein Beweis von der Fertigkeit der Belgier im Brieferbrechen und Prellen ist erst neulich wieder in einem auffallenden Beispiele geliefert worden; eine Familie in Delft sandte durch eine teutsche Buchhandlung einem ihrer in Brüssel wohnenden Angehörigen etliche gedruckte Neuigkeiten unter Couvert und unter theurer Frankatur zu; die belgische Gränzpost erbrach den Brief und ließ sich 450 Gulden Strafe dafür zahlen. Die teutsche Postbehörde war ehrlich genug, die Sache sich gefallen zu lassen; eine glänzende Widerlegung der ehrenrührischen und lügenhaften Beschuldigungen mancher französischer Blätter gegen die teutschen Posten. Es frägt sich nun aber, ob der Adressant die Summe, welche die revolutionäre Behörde eines noch nicht anerkannten Staats mittelst eines, allem Gesetz und aller Billigkeit widerstreitenden, räuberischen Aktes herausgepreßt hat, wirklich zu vergüten schuldig sey, besonders da die Belgier in Rechts- und Handelsverhältnissen mit den Holländern weder Vertrag, noch die allgemein geltenden Grundsätze anerkennen? Es ist ein trauriger Charakter des Staats- und Privatlebens in jenem insurgirten Lande, daß überall statt des belgischen Löwens die diebische Elster im Siegel sich geltend macht. Wie weit übrigens auch die Loyalität der Holländer mitten in der größten Erbitterung wider ihre Feinde gegangen, liefert der Umstand, daß, während belgische Handelshäuser übernommene Verpflichtungen nicht erfüllten, ja sogar bereits unterschriebene Wechsel protestirten, Holländer durch Handelsgerichte gezwungen wurden, Summen an dieselben Individuen zu bezahlen, welche den betreffenden dreifach größere gegenseitig schuldig waren und solche bestimmt verweigert hatten.

Haag, den 5. Mai.

Bereits früher haben wir einer merkwürdigen Schrift erwähnt, welche vor einigen Wochen zu Amsterdam unter dem Titel: „Les

Belges au Tribunal de l'Europe" erschienen und als deren Verfasser der so bekannt gewordene Graf Libri-Bagnano im Publikum gilt. Ich brauche wohl nicht erst zu bemerken, daß sie in sehr heftiger und bitterer Sprache abgefaßt, und das südliche Blut einigermaßen daraus erkenntlich sey; doch enthält sie eine Menge neuer wichtiger Notizen, Thatsachen und Aufschlüsse, welche zur Geschichte der traurigen Revolution gehören, und zur Charakteristik der Parteien und der figurirenden Hauptpersonen wesentlich sind. Ich enthebe referirend einige der wichtigsten oder interessantesten daraus. Dem Gouverneur von Süd-Brabant, Herrn van der Fosse, wird während der Periode des ersten Aufstands, bis da, wo derselbe die Farbe förmlichen Aufruhrs annahm, unverzeihliche Lahmheit, Pflichtversäumniß und Schwäche gegen die verwegensten Wünsche der Häuptlinge vorgeworfen; Personen, welche warnten und ermahnten, wurden von ihm als Allarmisten behandelt, der Beistand der bewaffneten Macht, da, wo er am nöthigsten und wirksamsten und auch mehrfach angeboten war, zurückgewiesen. Diejenigen Behörden, welche geheime Vollmachten, widerstreitend den Bedürfnissen der Gegenwart und den dringlichen Umständen, gegeben haben sollen, Vollmachten, womit viele Staatsbeamte nachmals sich entschuldigt, handelten verbrecherisch gegen die Sicherheit des Staates. Intriguen aller Art wurden aufgeboten, um die erste Anwesenheit der beiden Prinzen zu Brüssel zu deren Täuschung zu benützen, und zu verkehrten Maßregeln sie zu bestimmen. Schon die Unterrednerei mit denselben war ein grober Mißgriff; man hätte die ersten Parlamentäre, welche aus der Mitte der Häuptlinge sich in der Wohnung der Prinzen eingefunden, ohne weiters hängen sollen — und in dieser Manier so lange fortfahren, bis kein anderer mehr sich gezeigt; statt dessen unterhandelte man mit ihnen, wie Macht mit Macht. Ces pourparlers — sagt der Verfasser — deviendront dans l'histoire un scandale sans exemple, comme ils l'ont été pour la génération contemporaine. Während man die kostbare Zeit mit solchen Bösewichtern verlor, trieben die Rebellen die Frechheit so weit, Andere

ihres Gelichters, darunter selbst Urheber, Leiter und Befehlshaber der ersten Plünderungen, unter der Protektion eines Ministers von nur allzutraurigem Andenken (la Coste) selbst an den König, als Deputation, zu schicken. Ja noch mehr, dieser Minister a pu ajouter l'horrible éloge des brigands et des traîtres, sans doute voulant reconnaître par là combien lui-même s'en trouvait digne. Man hegte für die Würde des Monarchen so wenige Rücksicht, daß man dessen ältesten Sohn und Thronerben sogar vermochte, sich allein nach Brüssel zu begeben, in Mitte einer empörten Bevölkerung, und daß man ihn den Insulten eines wahnsinnigen Pöbels, einer von Blut, Wein und Plünderung trunkenen Canaille preisgab. Es bestand ein förmliches Komplot, den Prinzen von Oranien zu meuchelmorden, und ein Revolutionsjournal berühmte sich nachher selbst dieses Attentats wohlgefällig. Der Prinz zeigte die bewunderungswürdigste Geistesgegenwart und einen ungewöhnlichen Muth für die furchtbare Lage. Man schleuderte ihm beim Vorüberreiten durch einige Gassen mörderische Waffen und Materialien nach, wollte durch die Barrikaden ihn zu bequemerer Ertödtung förmlich einschließen und nur die Schnelligkeit seines Pferdes rettete den Bedrohten. Bei dem Mahle, welches der Prinz den Mitgliedern der Sicherheitskommission gegeben, sollte ein neuer Anschlag ausgeführt werden, und jener in seinem eigenen Pallaste mittelst eines künstlich angeregten Pöbelauflaufes umkommen. Der Baron d'Hoogvorst und van de Weyer waren die geheimen Leiter, und ersterer entfärbte sich, als der Prinz ihm fest zurief: Monsieur d'Hoogvorst, n'oubliez pas que vous repondez de moi sur votre tête! und dabei an den Degen schlug und den Offizieren seines Gefolges zu erkennen gab, daß man im Nothfalle bis zum Aeußersten sich wehren müsse. Durch die Hinrichtung von etwa dreißig der markirtesten Personen wäre der gemeine Pöbelaufruhr erstickt und niemals zu einer wirklichen Revolution erstarkt; so aber führte der nutzlose Aufenthalt des Prinzen von Oranien eine Reihe von überflüssigen Zögerungen herbei, von denen die Rebellen

allein, zum Nachtheil des Königthums und zum Verderben von ganz Europa, Gewinn zogen. Die Absurditäten ohne Zahl, womit man dies Benehmen entschuldigt, vermehren nur den Unwillen, den man gegen die betrügerischen oder unwissenden Rathgeber empfinden muß. Der Verfasser zeigt, wie man in schneller Frist und auf die leichteste Weise in der Umgegend von Brüssel Truppen hätte zusammenziehen, und alle Kommunikationen zwischen den verschiedenen Hauptsitzen des Aufstandes abschneiden können.

Die Revolutionäre waren noch einige Zeit hindurch über ihr Beginnen selbst nicht recht einig, und die Mehrzahl der Bürger fragte sich in den ersten Tagen, wenn von jenen die Rede, mit Erstaunen und Aengstlichkeit stets: Was wollen sie denn? Was verlangen sie denn? Die Ungewißheit und die Zögerung, der absichtliche Verrath und die Kopflosigkeit ließen den Rädelsführern Zeit zu Entwickelung des Massenprinzips und zu Bearbeitung des Pöbels. Die ersten Forderungen an das Gouvernement wurden in einer Art abgefaßt, daß das Volk glauben konnte, Bürgermeister und Weethouders zu Brüssel hatten selbst ihre Autorisation dazu gegeben. Vom Balkon des Stadthauses herab, von wo aus nur väterliche Abmahnungen hätten ertönen sollen, hörte man mehr Ermuthigungen zu Fortsetzung des begonnenen Werkes; während die Priester und die Priesterpartei den König Wilhelm und seine getreuen Minister und Anhänger ungestraft in heimischen und fremden Journalen fortlästerten, verhinderte Herr de la Coste, der Minister des Innern, die Vertheidigung derselben, wie früher, also auch jetzt noch. Die Excellenz mit dem belgischen Herzen antwortete einem bekannten Professor und Publizisten auf übermachte Bemerkungen und Andringen zu geeignetern Maßregeln: que le Gouvernement ne devait point intervenir dans les débats qui allaient s'ouvrir. Der Brief ist noch vorhanden. Alles, was unter der frühern Administration zum Behufe der Vertheidigung der Regierung beschlossen worden war, wurde durch Herrn de la Coste rückgängig gemacht; die Bekämpfer der belgischen Opposition fühlten die

Ungnade des neuen Ministers; Herr v. Gobbelschroy, sein Vorgänger, hatte sich dahin beschränkt, dieselben, so oft sich Gelegenheit fand, in Gegenwart von Belgiern selbst, zu desavouiren und zu parodiren. Der Verfasser schildert die Verdienste van Maanens, des einzigen Ministers, der seit Falks und Goubau's Rücktritt, mit Talent, Muth, Verstand und Energie die Ideen des Königs ausführen half; er wirft den übrigen theils ihren zu sanften Charakter, theils ihre nicht zureichende Durchschauung der Lage der Dinge vor. Das Urtheil des Verfassers ist aber sicher zu einseitig und zu schneidend. Hinsichtlich des Erstgenannten findet man folgende Stelle: Le plus bel éloge que l'on puisse faire de cet illustre et intègre citoyen, c'est d'avoir concentré sur lui seul toutes les haines et les calomnies des pervers; c'est de les avoir supportées avec ce courage froid et imperturbable que peuvent seuls donner de hautes vertus, un patriotisme éclairé et un dévouement à toute épreuve; et le seul blâme dont ce ministre ait été l'objet de la part des vrais amis du monarque et du pays, c'est encore un grand acte de dévouement qui en fut la cause, nous voulons parler de sa retraite, qui laissa le conseil dans un état de viduité funeste, au moment même où il y avait le plus besoin de hautes capacités, de fermeté et d'énergie pour éclairer le monarque dans les circonstances de crise et de péril. Le vocabulaire de la contumélie a été épuisé sur ce ministre, *sans que la calomnie elle-même de ses plus mortels ennemis*, *ait osé articuler un fait*, *un seul fait*, contre M. van Maanen, de nature à porter atteinte en lui à la réputation de l'homme privé ou aux vertus du magistrat. Die Unpopularität des Justizministers war chimärisch und bestand blos in einer Anzahl unzufriedener Köpfe, in der kleinlichen Eifersucht mittelmäßiger Kollegen und in dem unversöhnlichen Haß derjenigen, welche ihn weder täuschen noch bestechen konnten. Wäre die Unpopularität vorhanden gewesen, so hätte es nicht der Bezahlung von Taugenichtsen zur Anzündung seines Pallastes und berauschender

Getränke zu ihrer Ermuthigung bedurft. Die Wahl der Kommission, welche während des Prinzen von Oranien Anwesenheit getroffen, zeigte die Absicht an, welche man gehegt, et dans laquelle figurait l'inévitable van de Weyer, intrigant astucieux aussi farouche, aussi immoral que Ducpétiaux, l'un et l'autre élèves bien dignes de l'infâme de Potter.

Daß die Revolutionäre selbst mit dem Gelingen ihres Hauptplans noch längere Zeit sich nicht schmeicheln konnten und blos aus der Schwäche und Nachgiebigkeit ihrer Gegner immer größere Hoffnungen und Unternehmungen schöpften, beweist der Umstand, daß nicht einmal von der Trennung der beiden Hälften die Rede war, und später blos unter der Bedingung: gemeinschaftlicher Regierung der Dynastie Nassau. Wären also die Beschwerden und Wünsche Belgiens so stark gewesen, wie die Häuptlinge später vorspiegelten, so würden sie gleich Anfangs sich in der nachmaligen Gestalt kund gegeben haben. Der Verfasser beschreibt das Erstaunen der bekannten Deputation von Brüssel im Haag, als sie die Holländer für den (ihnen noch immer chimärisch vorkommenden) Gedanken der Trennung sehr geneigt fanden; ein Mitglied derselben schrie sogar in der groote Societeit ,auf dem Plein, erschrocken darüber: „Mais, mon Dieu, pour nos provinces ce serait une ruine. Nos houillières seraient perdues. Anvers deviendrait un désert: on verrait bientôt les fabriques des Flandres abandonnées." Herr Moyard, welcher, im Namen der Assemblée, mit dem Prinzen von Oranien unterhandelte, und nach freundlichem Einverständniß vom 4. September über sämmtliche Punkte, dennoch: Vive le roi! zu rufen sich weigerte, war derselbe, welcher vom Könige eine Pension gezogen. Van de Weyer war der Hauptanstifter der Plünderungen und Feuersbrünste vom 25. August. Nach aufgegebenem Mordplan gegen den Prinzen von Oranien hatten van de Weyer, Ducpétiaux, Gendebien, Claes, Levae und Nothomb einen andern Plan entworfen, denselben als Geißel zurückzubehalten für den Vollzug der Trennung. Das Entlassungsgesuch van Maanens in den damaligen Umständen war

das einzige Vergehen, dessen sich dieser Minister in seiner vieljährigen Wirksamkeit schuldig gemacht; die Gewährung desselben für den Gang der Ereignisse von unzuberechnendem Nachtheile. Man verlor im Haag die Zeit mit Berathungen, deren Charakter die Kleinsinnigkeit war, und mit Artigkeiten gegen Rebellen, die man hätte hängen lassen sollen. (Die Teutschen haben darüber ein Sprüchwort, wobei die Nürnberger vorzüglich figuriren) Der Verfasser behauptet, daß nach der Räumung Brüssels durch die königl. Truppen, die ganze Beamtenwelt in Feigheit und Felonie gewetteifert habe, und die wenigen ehrenvollen Ausnahmen waren ein zu schwaches Beispiel, um auf die Meinung einzuwirken. Er klagt die Schlaffheit der drei Generale an, welche so viel verdorben; er meint, ein kräftiger Appel an den bessern Theil des Volkes und die Anordnung allgemeiner Landesbewaffnung hätte nach all dem Geschehenen immer noch zu befriedigendem Ziele geführt; aber die Verräther saßen in den Ministerien und Departements und hinderten selbst im Norden den Aufschwung der Bevölkerung.

Es folgt eine ganze Liste nunmehr von Personen, welche theils gehängt, theils an Händen und Füßen gebunden in holländische Festungen gebracht, theils sonst als Geißeln hätten aufbewahrt werden sollen; darunter befanden sich außer den unmittelbaren Hauptrådelsführern die Vilain XIV, Secus, Robiano, Merode, der Erzbischof von Mecheln und einige Prälaten. Daß Brüssel nicht gleich anfänglich in Belagerungsstand erklärt worden, hält der Verfasser für ein Hauptversehen. Noch größere Treulosigkeit und Feigheit, als den Beamten von Brüssel, erkennt er jenen von Lüttich zu. Die Verhältnisse der geschworensten Feinde der Nassau's mit van Gobbelschroy „complètement dupe de leurs ménées jusqu'au dernier instant, und noch mehr mit de la Coste, „qui, au lieu du rôle de dupe de ces mêmes ménées, semblait s'en être constitué l'âme, le régulateur et le chef,“ werden stark gerügt; eben so, daß die Minister nicht, falls sie wirklich Treue gegen den König und Gefühl für die Staatswohlfahrt gehegt, Aufrührer und Verräther

wie: Celles, Staffart, Brouckère, Combrugge, Le Hon, Gerlache u. A. aus dem Haag ruhig abziehen ließen, statt sie als Geißeln nach einer Festung zu senden, gemäß des alten Spruchs: Salus populi suprema lex. Nach der (zu Mons zuerst verbrannten) Mittheilung des Königs vom 13. September hatten noch zwei: des derniers misérables tirés de la fange des ruisseaux de Bruxelles, Nikolai und Bleminckx, die Frechheit, im Haag zu erscheinen; nur ein kleiner Theil der südlichen Abgeordneten wagte es mit ihnen zu sprechen; sie konsultirten heimlich mit Brouckère, Barthelemy, Secus und Staffart; alle Welt ärgerte sich über die Rücksichten, so man gegen diese zwei Gredins beobachtete, statt sie zu verhaften und den Gerichten zu überliefern. Auch die Entscheidung der Generalstaaten in der bekannten außerordentlichen Sitzung über zwei mit einander völlig unverträgliche und unanwendbare Prinzipien däucht dem Verfasser eine der unbegreiflichsten Thatsachen.

Sofort sind die Ereignisse in den verschiedenen Städten mit den grellsten Farben geschildert und eine Menge der empörendsten Züge von Undank, Meineid und Verrätherei, wodurch so viele, von König Wilhelm mit Vertrauen und Wohlthaten überhäufte Personen auf ewig sich und ihr Volk befleckt, mit mannichfachen, bisher ungekannten oder weniger bekannten Details angeführt. Die Verführung eines sonst verdienstvollen, vom Könige ebenfalls sehr ausgezeichneten, auch noch längere Zeit treugebliebenen Kriegers, wie General Duvivier, wurde durch seine ränkevolle Frau; die Schwester Gendebiens, des Schwagers von Barthelemy, bewirkt, wie denn überhaupt bei Intriguenspielen und bei Gräuelscenen die belgischen Frauenzimmer eine thätige Rolle behaupteten. Die Ereignisse zu Mons wirkten bedeutend auf den Gang der Begebenheiten in Brüssel Die Uebertragung des Oberbefehls der Armee, welche daselbst die Ordnung herstellen sollte, an einen königlichen Prinzen, war ein großes Unglück. Dies ist nur allzu wahr, aber ein geläutertes humanes Gefühl wird nicht ohne Schaudern eine Stelle, wie die folgende, lesen: Tout autre chef ayant reçu l'ordre d'entrer dans Bruxelles, devait y entrer

en effet, ou périr; mais aucune considération ni devait ni ne pouvait l'arrêter: si, pour l'exécution d'un tel ordre il fallait brûler la ville, s'il fallait en passer les habitans au fil de l'épée, la ville devait être incendiée, les habitans massacrés; un simple général ne pouvait qu'exécuter ses ordres à tout prix; und mit Recht legt er dem Prinzen die Worte in den Mund: Si j'ai réculé comme général devant l'incendie d'une capitale et à l'idée d'en exterminer les habitans, c'est parceque je suis tout à la fois général et fils d'un roi dont je connais le coeur, dont je partage les vertus, et qui, je le sais d'avance, à ma place aurait réculé comme moi. Dies ist die richtige Ansicht; denn um den Preis der Zerstörung ist die Herrschaft wie die Freiheit zu theuer erkauft.

Der Umstand, daß der Prinz Friedrich von einem Theil der Brüsseler förmlich zum Einzug in die Stadt eingeladen worden, und man blos auf eine Demonstration und keine Einnahme bereitet war, erklärt die geringen Maßregeln, die man sowohl hinsichtlich der Truppenzahl, als des Kriegsmaterials, getroffen. Der Prinz ward von den meisten jener angeblich guten Bürger betrogen, und die Zögerungen verdarben auch die Hauptsache; der Verfasser zählt eine Reihe gräuelhafter Scenen bei Anlaß des Angriffes auf Brüssel her, von denen mehrere bisher weniger bekannt geworden, und schließt mit folgender schrecklichen Stelle: Nous ne connaissons pas d'avantage de roi ni d'homme, qui en ait été payé d'une plus exécrable ingratitude. Désormais *le nom seul de Belge*, *celui surtout de Bruxellois* deviendra un outrage, dont l'honnête homme sera jaloux de se réhabiliter à la face des peuples policés. Cela est tellement vrai que nous pourrions citer des exemples pris dans les plus hautes sommités sociales, comme dans les classes les plus modestes, d'hommes d'honneur nés Belges, qui se proposent de remplir les formalités légales nécessaires à pouvoir tout à la fois changer de nom et se faire naturaliser Hollandais, pour n'avoir plus rien de commun

avec un pays qui a decerné l'ovation et l'apothéose à l'assassinat et à l'ingratitude. Der Verfasser behauptet: die Geschichte werde es einst sagen, daß der Himmel niemals der Erde eine reinere und wohlwollendere Seele, als diejenige Wilhelms I. geschenkt, daß jedoch ein unseliges Verhängniß ihn mit der Herrschaft über die Belgier belastet habe, ein Volk, welches würdiger sey, unter dem Eisenscepter eines Nero oder Dom Miguel zu stehn, als unter dem eines menschenfreundlichen und aufgeklärten Königs. In der langen Zahl der Menschen, welche des Königs vielseitige Großmuth durch besonders treulosen Undank vergolten, werden die Namen: Moyard, Delfosse, Baron Fellener, General Mellinet, Schavaye, van der Smissen, Kessels, St. Roche, Weissenbruch, Busso, Tencé, Poyard, van der Meeren, Jobard, Wahlen, Duvivier, Nypels, Goethaels, van der Burght, Chasteller, Daine besonders herausgehoben, und sowohl eine Uebersicht der von dem Monarchen empfangenen Begünstigungen, als der Art und Weise, wie sie Verrath hiefür begangen, mitgetheilt. Das menschliche Herz hat Mühe, an die Verworfenheit seines Geschlechtes durch Züge, wie die hier authentisch und notorisch hervortretenden, zu glauben. Aber, was soll man erst sagen, wenn unumstößlich dargethan wird, daß Vleminckx und Trumper selbst die Verstümmelung von Leichen beiderlei Geschlechts (welche ein Opfer des Geschützes beim Angriff auf Brüssel gefallen) anordneten, und die zerrissenen Stücke zu Aufreizung der Volkswuth auf den Markt bringen ließen. Doch wird beigefügt, daß Ducpetiaux und Levae sich um die Ehre der ersten Idee nachmals gestritten. Gegen gefangene Holländer wurden kannibalische, ja ganz viehische Grausamkeiten verübt, welche die Dezenz zu nennen verbietet. Doch genug für heute; die Fortsetzung dieser Beiträge mag ein andermal folgen.

Haag, den 7. Mai.

Das neueste Schreiben des Hrn. de Potter in der zu Paris deßhalb in Beschlag genommenen Tribune, ist nichtsdestoweniger durch unsere holländische Journale bekannt gemacht worden; es enthält charakteristische Stellen genug über ein Werk, dessen vorzüglichster Miturheber jener unglückselige Mann war, welchen nunmehr alle Fieberträume verwundeter Eitelkeit und thatloser Ruhmliebe verfolgen. Es enthält jenes Schreiben mehr als eine Widerlegung der frühern Behauptungen de Potter's und mehr als eine Rechtfertigung für die Gegner der belgischen Revolution, welche von gutmüthigen Träumern und edlen Enthusiasten in den vorangegangenen Perioden so oftmals geschmäht oder doch verkannt worden sind. Nicht nur sind die Hauptparteien unter sich mehr als je im Widerstreit, sondern selbst bei den Apostolischen bekämpfen sich eine gemäßigte (d. h. politische) und eine rücksichtslose Partei; die eine wünscht einen klugen Vergleich mit den Umständen und den Schluß der Revolution, weil nach ihrer Ansicht, Zeit gewonnen Alles gewonnen ist, und weil man durch bereitwillige Protektion irgend eines glücklichen Thronkandidaten denselben sich verbindlich zu machen hofft; ein Theil des Adels hilft mit dazu. Ein fremder Prinz, durch das Schicksal der gefallenen Dynastie belehrt, wird ohne Zweifel den voeux nationaux Genüge leisten, und seine Hand nicht wider denselben Stachel ausstrecken, der die früher über diesem Lande waltende so sehr verwundet. Also denken die Politiker unter den Aristo-Theokraten. Die Andern aber, aufrichtiger und konsequenter, finden die Ersetzung des einen Ketzers durch den andern gräuelhaft; darum die vorläufigen Umtriebe gegen die Wahl des Prinzen von Sachsen-Koburg.

Daß auch der gemäßigte Temps in seinen Betrachtungen über die Luxemburger-Frage immer nur Holland, Belgien, und Frankreich berücksichtigt, und das Interesse des teutschen Bundes fortwährend in den Hintergrund stellt, ist merkwürdig, und nur aus der französischen Nationaleitelkeit

erklärbar, welche noch immer nicht einsieht, daß die auch zwischen geistbefreundeten Staaten herrschende Sympathie von dem Augenblicke aufhört und aufhören muß, da wo der eine auf Kosten des andern sich zu bereichern sucht, und eine aufrichtige Freundschaft (welche, die Beleidigungen und Beraubungen von Dezennien vergessend, voll des edelsten Vertrauens und der großsinnigsten Bewunderung der drei Tage, zu dem alten Gegner kam) durch Verkürzung dieses Nachbars zu erwiedern sich anschickt. Die Franzosen sollen doch ja auf die Veränderung in der Nationalstimmung der Teutschen etwas genauer blicken, welche seit mehreren Monaten, in Folge der seltsamen und befremdenden Erklärungen vieler ihrer Deputirten, so wie der Anstrengungen ehrgeiziger Häuptlinge, und endlich der verwerflichen Akte in einzelnen Ausbrüchen des Parteigeistes statt gefunden, und in der öffentlichen Meinung, theils zahlreiche Freunde ihrer Revolution entzogen, theils die Bemühungen ihrer Freunde erfolgloser gemacht hat. Dieß unaufhörliche Berühmen, daß Frankreich der Sitz der europäischen Kultur und das Centrum der politischen Freiheit sey, wird sowohl von Teutschland als von England aus mit verdienter Ironie aufgenommen. Das Hausiren mit den Großthaten einiger Tage würdigt diese nur herab, die bisher mit Recht ein Gegenstand der Bewunderung aller gebildetern Nationen waren, eine Bewunderung aber, die durch das spätere Benehmen nichts weniger als gerechtfertigt wurde. Dieses Hadern und Bekämpfen ohne alle Stabilität und Aussicht eines Friedens, dieses Spielen und Wechseln mit Phrasen und Formen, dieser circulus vitiosus von Prinzipien und Widersprüchen, bei denen weder die Kultur noch die Freiheit, weder die Völker noch die Fürsten etwas Reelles gewinnen können, — dieß Alles muß zuletzt die Gutgesinnten aller Parteien in allen Staaten ermüden. Der Leichtsinn und Uebermuth der Faktionen Frankreichs trägt nicht wenig Schuld daran, daß die Formen des verwichenen Jahrhunderts in ihrer besten Entwickelung gestört werden, und daß die Revolution des gegenwärtigen eine so schlechte Wendung genommen. Abermals

ist nun Europa einer furchtbaren Krisis ausgesetzt; nachdem es den Unsinn und den Uebermuth des Absolutismus und Fanatismus der Könige aus den Familien Valois und Bourbon (mit fast keiner Ausnahme) und jenen der Republikaner und Prätorianer aus der Periode der Entweihung der selbst aufgestellten Grundsätze und der Ermordung aller edeln, hochherzigen und talentvollen Männer, kurz alle Schrecken der Pöbelwirthschaft und alle Soldatengräuel über Gebühr lang getragen, sollen die beiden letztern vereinigt abermals hervortreten. Aber unserem Europa ist seine Stellung klarer geworden; es wird für die Freiheit nach Außen streiten und im Innern sie doch nicht aufgeben, d. h. es wird nach geschützter Gränzmarke sich selbst reformiren, ohne den kostspieligen und eigennützigen Beistand des Franken; es wird alle Anmaßungen des Fremdlings zurückweisen, ohne dem Despotismus im Innern Spielraum zu vergönnen. Das ist seine Aufgabe, und ohne ihre Lösung wird Alles zu Grunde gehn, und die Ungeheuer der Tiefe werden sich nähren von dem Leichnam der Freiheit und Bildung.

Haag, den 10. Mai.

Heute sind verschiedene Gerüchte von Frieden und Ausgleichung mit den Belgiern hier im Umlauf; inwiefern dieselben Grund oder Wahrscheinlichkeit haben dürften, hält schwer zu entscheiden; doch behauptete man, Se. M. der König habe selbst in der letzten Mittwochs-Audienz trostreiche Versicherungen darüber gegeben. Auf jeden Fall ist es an der Zeit, daß die Holländer zum Vergleich sich beeilen, wenn es wahr, was das gutberichtete Journal l'Escaut und nach ihm der Temps gemeldet, daß das Elend und die Unzufriedenheit im Lande allgemein, die republikanischen Umtriebe neuerdings in Thätigkeit und alle Straßenecken mit Pasquinaden auf die Dynastie Nassau und mit Aufforderungen des verhaßten Joches derselben überkleistert seyen.

Wahrlich, die glaubwürdigen Reisenden, welche alle diese Siebensachen den guten Schelbebewohnern hinterbracht, haben Unrecht gethan, gerade vor der Kirmeß vom Haag abzugehn, sonst würden sie beim Anblick des fröhlichen Volksspieles, beim Anhören der bald erotischen, bald kriegerischen Lieder der die Straßen durchwogenden Menge, beim Zustrom der, troß schlechter Zeitläufte, sehr zahlreichen Fremden, beim Besuch der fünfzehnten Vorstellung der Stummen von Portici, und bei Absingung des Wilhelmus van Nassauwen, und des Wen Nêerlands bloed door de aadren vloit, und beim Georgel der hundertfachen Lieder auf Chassé, van Geen, Sachsen-Weimar, van Speyck, Hobein, in den Straßen vieler holländischen Städte, auf keinen Gedanken einer Revolution in diesem Lande gekommen seyn. Niemals sind Panegyriken, Portraite, Büsten ꝛc. des Königs und der königlichen Familie und in so großer Zahl gekauft, niemals die höchsten Personen, der Prinz von Oranien mit eingeschlossen, so freundlich und wohlwollend bei jeder Ausfahrt und Erscheinung aufgenommen worden, wie jetzt.

Die kleinen Zwiste einiger absolutistischer und bilderdyckianischer Blätter mit gemäßigt monarchischen und eifrig konstitutionellen Gesinnungen und die Differenzen über die vorzunehmenden Veränderungen im Grundgesetz, in der Gesetzgebung und Administration sind so rein-theoretischer Natur, daß sie nicht nur keine Ahnung irgend einer feindseligen Tendenz gegen die bestehende Ordnung aufkommen lassen, sondern gerade die gereifte Intelligenz der Bewohner und die große Ausdehnung von politischer Freiheit beweisen; die Regierung geht ihren ruhigen, besonnenen Weg, blos die gehörige Mitte inter corruptam pertinaciam et deforme obsequium von ihren Staatsbürgern verlangend, übrigens auch den stärksten Tadel und jede Doktrin deßhalb ehrend und duldend, weil sie der Grundrichtung und des Grundgefühls der entschiedenen Mehrzahl gewiß ist. Selbst die weitgehendsten Konstitutionellen, welche fortwährend noch auf größere Ausbildung des Repräsentativsystems und auf konsequentere Entwicklung der öffentlichen Freiheiten dringen, wissen zu gut, daß der

jetzige Augenblick allgemeiner europäischer Gährung nicht dazu sich eignet, mit trotzigem Ungestüm Manches zu verlangen, was gegeben werden muß und gegeben werden wird, sobald nur der größte Sturm und die drängendste Gefahr vorüber. Die noch immer fortdauernden Vereinfachungen im Staatshaushalt, und die Verschmelzung mancher parasitisch scheinenden Institute und Branchen mit den größern Departements, beurkunden den redlichen Willen des Königs und der Minister, auf die Noth der Zeit und die Wünsche verständiger Patrioten Rücksicht zu nehmen. Es läßt sich nicht läugnen, daß der provisorische Zustand eine Menge Interessen hart durchkreuzt und viele Gemüther zur Sehnsucht baldiger Ausgleichung mit den ehemaligen Brütern stimmt. Daß die Frage: ob der Prinz Leopold die angebotene Krone annehmen werde oder nicht, einen vorzüglichen Gegenstand der Unterhaltung aller Zirkel bildet, ist natürlich; die Mehrzahl der politischen Clairvoyants beantwortet sie noch immer negativ; daß etwas vom alten Gebiet preisgegeben werden dürfte, will Niemand glauben; daß weder der König und Großherzog seine Ehre, durch Annahme von Lösegeld, wie man behauptet, beflecken, noch der deutsche Bund — auch bei einer gedenkbaren, jedoch ganz unwahrscheinlichen Bereitwilligkeit Wilhelms I. dazu die Nationalität, und die theuersten Interessen opfern werde, wird für ausgemacht angenommen.

Es muß den Franzosen zum Ueberfluß noch einmal bemerkt werden, daß es nicht nur um die Rechte des Königs Wilhelm und um die Neigungen einiger großen Kabinete, sondern um die des teutschen Bundes sich handle, welcher allmählich angefangen hat, eine Wahrheit zu seyn, und welcher noch mehr es werden kann unter dem Schutze jener Mächte, die ihr eigentlichstes Interesse mit der Erhebung der teutschen Nation, mit zweckmäßigen Reformen und vernünftigen Zugeständnissen gar leicht in Einklang zu bringen im Stande, und gewiß auch der Absicht sind. Die Idee der Herstellung freien Verkehrs im Innern und Aufhebung aller partiellen Mauthen ist die glücklichste seit langer Zeit; diese Idee, solid und

bald durchgeführt, wird den Anfang eines bessern Volkslebens bilden und viele alte Leidenschaften schnell versöhnen, welche blos deßhalb gefährlich sind, weil sie Vielen bald Schein, bald Grund des Rechtes sind, und das materielle Bedürfniß der Völker für sich haben; die Beschäftigung der untern Volksklassen mit gehöriger Arbeit und mit nationalen Unternehmungen, Kanälen, Bauten u. dgl., nach früherm Beispiel in andern Staaten, somit größtmögliche Verbesserung ihres physischen Zustandes in manchen Gegenden, wäre geeignet, vielen bösartigen Stoff abzuleiten. Dahin sollte das Auge der Regierungen vor allem Andern sich richten. Das Beispiel der Belgier und die Attentate in Sachsen werden sehr heilsame Lehrmaterien bilden; allein man muß die Früchte solcher Zeitereignisse gut benützen, und, während man mit der einen Hand kräftig aufrecht hält, mit der andern trösten, heilen, spenden, segnen; man muß den Geist nicht niederdrücken, sondern ihn zu großartigen Zwecken benützen; man muß ihn zu sich, oder vielmehr sich zu ihm erheben; man muß die schlechten Leidenschaften mit edeln bekämpfen, vor Allem, man muß national seyn, und indem man dergestalt an das Vertrauen der Völker appellirt und die Mitwirkung der Bessern anspricht, wird man sicherlich Vertrauen und Hülfe in allen Nöthen und Fällen gewinnen. Die germanischen Völker müssen allen übrigen den Beweis liefern, daß Freiheit mit Ordnung möglich, nachdem andere gezeigt, wie Freiheit ohne Ordnung unmöglich ist. Man braucht den Tempel nicht gerade abzubrechen, blos weil die Façon veraltert und mancher Zierrath überflüssig, wenn man nur die Götzen herauswirft, von welchen es sich genugsam erwährt hat, daß sie bei glänzendem Außenschein nur von Thon und Holz, und inwendig voll Fäulniß und Moder sind, nachdem sie lange täuschend ein Leben gelogen. Ganz besonders aber muß das Kirchthum gereinigt werden, nachdem man wahrgenommen, wie der Ultramontanismus der Monarchie und der Freiheit gleich großen Schaden gebracht; das religieuse Gefühl hat mit dem materiellen Egoismus und mit der politischen

Heuchelei einen beharrlichen Kampf zu bestehen; sonst geht Alles nach und nach doch zu Grunde, die Throne und die Völker, denn die Schicksale Beider hängen mit einander innig zusammen, denn es ist der Geist der Lüge, der größte Feind in gegenwärtiger Periode. Darüber entsinne ich mich der, scheinbar paradoxen, aber inhaltschweren Worte einer edeln und phantasiereichen Frau, schon vor Jahren ausgesprochen: „Ich habe seit einiger Zeit viel über das Lügen nachgedacht. Es wirkt doch viel nach Außen, und von Außen nach Innen. Könnten sehr geistreiche, geistvoll ergründende, wahrhafte Menschen mit einem starken Charakter das Lügen studiren, und dann wie andere erlernte Dinge mit Fertigkeit ausüben, es müßte zu kolossalen Wirkungen führen; der Wahrheit würde angst und bang, sie stünde ganz klein, als Seufzer, als regret, als Angeführter in der Welt da, und flüchtete ganz in die dunkle, innere; so reell könnte das Lügen im Großen, Planmäßigen aufstehen. Große Zeit und fanatische Anhänger könnten nur schwer dagegen siegen. Meine Meinung hier ist nur sehr roh vorgetragen; die Klugen werden sie schon ergänzen. Die Lügner unserer Zeit pfuschen nur, wie groß sie auch ihr Spiel aussinnen wollen, sie haben keine Wahrheit in der Seele und haben die Lüge nicht studirt."

Haag, den 18. Mai.

Die Belgier, welche seit mehreren Monaten unaufhörlich den eingegangenen Waffenstillstand gebrochen und das holländische Gebiet verletzt, dabei aber die Spalten ihrer Journale mit Beschwerden über Beeinträchtigung von Seiten ihrer Gegner angefüllt, — haben vor einigen Tagen durch zweimalige Aufpflanzung des Freiheitsbaums in einem holländischen Dorfe den Hohn auf das Höchste getrieben, und durch die vertragwidrigen

Verstärkungen der Batterien längs der Schelde zu Antwerpen, so wie durch Attentate gegen die zur Citadelle gehörenden Vorwerke vermuthlich auch Chassés Geduld aufs Aeußerste gesteigert. Man kann, wenn die Nachrichten aus London von Annahme der Krone durch Prinz Leopold sich nicht bestätigen, jeden Augenblick auf Wiederausbruch der Feindseligkeiten gefaßt seyn; die Batavier wünschen dieß vielleicht eben so sehnlichst, als diejenigen Belgier, welche nichts zu verlieren, jedoch viel zu gewinnen haben; das Provisorium drückt beide Theile gleich stark, nur mit dem Unterschied, daß der Holländer noch reiche Quellen und zahlreiche Reserven, der Belgier aber zwischen dem Verlust des ihm aus dem Schiffbruche der Revolution noch Gebliebenen und der Aussicht auf einen Ueberfall der Bewohner jenseits des Moerdycks keine andern Rettungsmittel mehr hat. Der ewige Wechsel in den Oberbehörden zehrt andererseits den Rest von moralischer Kraft vollends auf. Der unreine Parteigeist der verschiedenen Urheber und Leiter macht sich fortwährend in den bittersten Selbstanklagen Luft. Wie muß dem unbefangenen Auslande eine Haushaltung vorkommen, deren Hauptmitglieder sich selbst so vor aller Welt taxiren, wie tagtäglich zu Brüssel nun geschieht. Mit welchem Rechte beklagen sich dann die Brüsseler Korrespondenten im Constitutionnel, daß es gewissen französischen und t e u t s c h e n Federn zuzuschreiben sey, wenn das Urtheil der öffentlichen Meinung über die Angelegenheiten Belgiens vielfach so schief und verkehrt stünde. Man prüft blos nach den Thaten und Früchten, die man von Zeit zu Zeit mit den frühern Worten und Verheißungen vergleicht; man richtet nach dem eigenen Kodex, welchen die Revolution aufgestellt; man zieht die eigenen Protokolle und Streitschriften zu Rathe, welche von ihren eifrigsten Anwälden redigirt und besorgt worden sind. Noch vor Kurzem war Hr. Lebeau der Mann des Tages, und schon scheint er, der doch Talente und Kenntnisse besitzt und nicht ohne Charakter und Takt ist, nicht mehr energisch genug; schon ist er falsch, schwach, treulos, und seiner Rolle nicht gewachsen; warum? weil er, so gut als

seine Vorgänger, einmal an das Ruder gestellt, einsah, wie mit den vorhandenen Fonds in die Länge nicht auszureichen, wie blinde Wuth einer oder mehrerer Parteien gegen den mächtigern Zusammenhang der europäischen Verhältnisse zu ohnmächtig sich bewährt, und wie der junge Staat, sobald er das Recht der Mitgesellschaft in der großen Familie ansprechen will, die Verpflichtung hat, sich wie ein ordentlich gezogener Sohn des Hauses zu benehmen, welcher nicht vergißt, daß er nicht allein in der Gemeinde, sondern eine Art Ordnung und Polizei auch bei der größten Freiheit und Unabhängigkeit erforderlich sey.

Haag, den 12. Mai.

Die holländischen Journale liefern fleißig Auszüge aus den belgischen, worin die bittersten Klagen mehrerer, selbst der heftigsten Revolutionsorgane über empörende Verletzungen der Preßfreiheit zu finden sind. Sogar die Emancipation, so oft in Robespierre'schem Style geschrieben, von de Potter früher gegründet und besteuert, und nunmehr von den Robaulx und Vandeweyer bereichert, klagte vor einiger Zeit, daß man sie zu timid, zu gemäßigt und zu unpopulär gefunden, und mit der Aktion des Willens der heroischen Bevölkerung, d. i. mit Plünderung bedroht habe. Der Courrier steht wegen seines Koburgism ebenfalls in Gefahr von Seite der andern Kollegen und ihrer Anhänger; die Männer, welche daran arbeiten, suchen sich für gedenkbare Fälle ein sicheres Haus, darum die Protektion des Prinzen Leopold, außerdem daß der Aerger gegen das französische Kabinet die Leute zu Brüssel wieder mehr zu England treibt. Der Courrier de la Meuse und der Catholique, die Altväter der katholisch-apostolischen Journalisten, und ihre Gönner und Schatzmeister, liegen ebenfalls unter sich in Hader, und während der eine Europa glauben machen will, daß der

Katholizismus durchaus bei dieser Revolution nicht im Spiele sey, erklärt der andere geradezu, sie sey blos im Interesse desselben gemacht worden, und das Resultat müsse in seinem Interesse auch behauptet werden. Die Merode und die Robiano, deren jeder sich nicht zu gering däuchte, eine Krone zu tragen, stehen sich, als Chefs der beiden Unterabtheilungen, fortwährend gegenüber. Wer uns Uebertreibung in den Schilderungen vorwirft, dem reichen wir die Nummer des Belge hin, worin dieser Schmerz und Indignation über die Verletzung des kostbarsten Rechts offenbart, eine Verletzung, welche bei Anlaß des Wiedererscheinens des Messager de Gand von den öffentlichen, Civil- und Militärbehörden förmlich und im Voraus demselben angedroht worden war. „Est-ce au nom de la liberté que les autorités, que la force publique resteront paisibles spectateurs de *scénes de dévastation* et *de pillage?* Une pareille liberté ferait de notre pays l'horreur de l'Europe : elle nous ferait maudire la revolution. Que l'on y prenne garde, le pouvoir qui se répose sur l'arbitraire, périra par l'arbitraire.“ Dieß sind die eigenen Worte des Belge.

Sehr aufgefallen ist die Widerlegung der Nachricht durch den Courrier de la Meuse, daß der heil. Vater das Benehmen des belgischen Klerus in den belgischen Revolutionsaffären, und die Einmischung desselben in die Politik mißbilligt habe; diese Widerlegung setzt den heil. Vater Urtheilen aus, deren Motive um so unwahrscheinlicher, als sie in geradem Widerspruche mit den, bei Anlaß des italienischen Aufstandes und der eigenen Gefahr des Papstes geltend gemachten, stünden; wir glauben vielmehr das Gegentheil sicher annehmen zu dürfen, und jene Versicherung für eine Aeußerung anzusehen, wodurch ein schlimmes Gewissen und eine Beschämung von so erhabener und kompetenter Seite sich aus der Verlegenheit zu ziehen gesucht. Immerhin darf man den Ungläubigen bemerken: wenn der heil. Vater jene Rüge auch nicht ausgesprochen hat, so hätte er sie doch aussprechen sollen; denn man kann nicht bei sich zu Hause das Unrecht verdammen, und im Hause eines Andern

ausdrücklich oder stillschweigend (da wo man reden mußte) gutheißen. — Die vier holländischen Abgeordneten der Generalstaaten, welche, nach dem Courrier, in Brüssel eingetroffen sind, um über einen Vergleich zu unterhandeln, haben den Haag auch nicht einen Augenblick verlassen — und sie waren ganz erstaunt, ihre diplomatische Reise und Mission in belgischen und französischen Journalen beschrieben zu lesen. Mehrere unsrer Journale, der Nordstaar zumal nnd der Standaart (dessen Drucker man wohlwollend zum Advokaten potenzirt und dessen Sitz man vom Haag nach Amsterdam verlegt hat) sprechen sich allerdings dafür aus, daß die Hülfskräfte der Nation rein für nationale, d. h. holländische Zwecke verwendet werden sollen; sie haben auch ein unbestrittenes Recht gegen die Abtretung von Staatsflandern zu protestiren; allein die Anweisung der Belgier hiefür auf Luxemburg wird von dem teutschen Bunde billigerweise zurückgewiesen werden müssen.

Es handelt sich nicht darum, mit holländischem Gelde und holländischen Truppen Luxemburg zu vertheidigen; allein dieses teutsche Großherzogthum, dessen Souverain zufällig der König der Niederlande ist, kann auch nicht in den Calcul der holländischen Interessen kommen, und wird von Teutschland um jeden Preis behauptet werden müssen, abgesehen von allen Verlegenheiten, welche dem einen oder andern Dritten daraus erwachsen können; Luxemburg ist teutsches Gebiet und kein holländischer Publizist kann es an irgend Jemand verschenken, blos aus dem Grunde, damit die eine oder andere politische Frage, welche Niederland betrifft, leichter gelöst werden könne. Man muß dieß wohl bedenken, und indem man von Belgien und Holland spricht, sich erinnern, daß noch ein Dritter, und zwar dieser ganz vorzüglich etwas dazu zu sagen hat.

Haag, den 20. Mai.

Noch immer ist der Prinz Leopold nicht mit Limburg und Luxemburg als König der Belgier eingetroffen, trotz der zuversichtlichen Weissagungen einiger Brüsseler Journale. Nach unserer Ansicht wäre es für Europa von größter Wichtigkeit, wenn der Prinz die plagenreiche Souveränität über die vielgeplagten Belgier annehmen möchte, ohne einerseits die festbegründeten Rechte einer befreundeten Dynastie zu schmälern, andererseits ein Stück von seinem alten teutschen Vaterlande abzureißen. Würde sodann der europäische Kongreß, von dem bereits, vielleicht noch ohne Grund, gesprochen worden ist, wirklich statt finden, und auf demselben die Forderungen der Völker, wie die Rechte der Könige in einem neuen, allgemeinen Friedensinstrumente, das gegen die Störer der Harmonie des Ganzen, wie gegen die Verletzer der Volksfreiheiten erschöpfende und genügende Bürgschaften in sich schlöße, berücksichtigt werden, so könnte man noch immer Monarchie und Freiheit, Kultur und Ordnung, Bewegung und Stabilität leichter als es bei den gegenwärtigen schroffen Gegensätzen scheint, mit einander versöhnen, und eine großartige Justiz und Polizei im europäischen Gesammtwesen in Wirksamkeit bringen, welche den Staatsverträgen und Konstitutionen bessere Konsolidirung gäbe, als einerseits die Bajonette und andererseits die Aufstände. Es müssen die Fürsten und die Völker doch einmal über einen allgemeinen Grundsatz gegenseitiger Gerechtigkeit unter sich übereinkommen; geschieht dieß in der That, wenn auch nur annähernd, so dürften mehr bereitwillige Arme zu Aufrechthaltung des Status quo sich finden, als wenn man gar nicht, oder nur halb Wort hält, wie so häufig noch geschieht, oder wenn man statt der Freiheit Anarchie bereitet, und den Leidenschaften der Massen, der Herrschwuth der Kasten und dem Ehrgeize sich selbst überschätzender Talente freien Zügel läßt, und traurige Siege über die ermüdete Civilisation des Jahrhunderts feiert. Zu was Ende soll denn länger gegen das eigene Ein-

geweide gewüthet werden? Sind es doch blos die Hoffahrt, der Eigendünkel, die Beschränktheit und die Ignoranz, welche das Auge der Fürsten und das Gewissen der Völker auch ferner zu verführen suchen; aber noch gibt es moralische Kräfte genug, auch die widerstreitendsten Gegensätze in Einklang unter sich zu bringen, wenn man nur ernstlich will und kräftig Hand anlegt. Uebrigens, wie man die Nothwendigkeit sich auch verbirgt, es ist hohe Zeit zu wollen Vergebens strebt der eine Theil ausschließlich Alles auf den andern zu schieben. Innerhalb und außerhalb der Mauern ist gefehlt worden; das muß man endlich erkennen, und verbessernd, nicht verstockt, zu Werke gehn. Thöricht und gegen allen Geist der Zeit und gegen alle vorgeschrittene Bildung sind die Bestrebungen, Nationalhaß zu entflammen, und wenn ich bisweilen gegen die usurpatorische und ehrgeizige Richtung des öffentlichen Geistes in einem gewissen Staate geeifert, so geschah es keineswegs aus irgend einem einseitigen unrühmlichen Motive, oder einer Leidenschaft, wie das Vorurtheil früherer Jahrhunderte, nur allzu traurig in Ursachen und Wirkungen, sie genährt hat; sondern gerade deßhalb, weil ich für die Gleichheit der Rechte aller Staaten zu streiten gewöhnt bin, vertheidigte ich die germanische Nationalität gegen die diktatorische Sprache der überspannten Tonangeber einer in so vieler Hinsicht geistreichen und liebenswürdigen Nation, mochten nun dieselben mit voller Ueberzeugung von der Güte ihrer Sache, oder getrieben von selbstsüchtigem Ehrgeize und propagandischem Sektengeiste, ihre verwundenden Doktrinen geltend gemacht haben. Ich kämpfe nur mit denselben Prinzipien und Waffen, welche sie uns selbst als erlaubt und brauchbar in die Hand gegeben, und ich behauptete und behaupte noch ferner, daß jene Partei den Geist und die Stimmung der Teutschen nicht recht begreife, daß sie zwischen den Aeußerungen einer liberalen, mit vielen vorhandenen Dingen nicht ohne Grund unzufriedenen Opposition, und den Wünschen der überwiegenden Mehrzahl dieser Opposition selbst und der Bessern aller Meinungsnuancen, für welche jedoch der Name

Vaterland noch einigen Werth hat, keinen Unterschied zu machen weiß; daß sie die erste schöne Begeisterung wiedererwachten Volkslebens als ein reines Accessorium ihres parteiischen Nationalliberalismus vindiciren und den Netto-Ertrag einstreichen will; daß sie die rege gewordene Empfindlichkeit des tiefverletzten Patriotismus selbst von Seite vieler ihrer eifrigsten anfänglichen Bewunderer nicht wahrnimmt.

Die Nachrichten der Gazette de France, der Quotidienne, beide berüchtigt durch unwahre Nachrichten über teutsche Verhältnisse, über die bevorstehende Vereinigung der Enthusiasten mit den Priestern Teutschlands zur hartnäckigsten Bekämpfung des Franzosenthums, kann nur ein Lächeln erregen bei allen denjenigen, welche wissen, welche Gefühle und Ideen die Teutschen bewegen. Denn erstens hegen die sogenannten Enthusiasten keinen Haß gegen Frankreich, als solches, sondern sie würden blos gebietschmälernde Angriffe der Nachbarn mit allem ihnen möglichen Nachdrucke abzütreiben eilen, ehrlich und offen, ohne innere Bitterkeit, wie zwei Ehrenmänner oft den Streit über einen geliebten Gegenstand ausfechten; zweitens gibt es in Teutschland nur wenig fanatische Priester, wie in Frankreich und Belgien. Die Mehrzahl der teutschen Priester steht auf der Höhe des Jahrhunderts, ist für die Bildung erglüht, verachtet die Ignoranz, hängt der Monarchie getreu und dem konstitutionellen Leben eifrig an. Sie werden in den Tagen der Noth das monarchische und das repräsentative Prinzip mit allem Einflusse unterstützen, der ihnen bei der vorgeschrittenen Volksintelligenz geblieben. Die Tendenz der teutschen Priester geht auf Veredlung ihrer Kirchenreformen und auf Bewahrung der Geistesfreiheit; spanisch-belgisch-französischer Mönchsgeist ist ihnen fremd, der Jesuitismus vollends ein Gräuel. Nur auf einzelnen Punkten wuchert, ausgesäet von fremder Hand, ein unlauteres, unionistisches Prinzip, gegen Monarchie und Freiheit gleich sehr gerichtet; aber dieses wird an der geläuterten Vernunft der Mehrzahl zu Schanden werden. Von Fanatisirung der Teutschen kann somit die Rede nicht seyn;

denn sie fühlen für die Nationalehre Begeisterung genug, ohne solcher Sublimatmittel zu bedürfen, die nur in solchen Staaten angewendet werden müssen, wo die Kultur nicht vorgeschritten, der öffentliche Geist ohne Ideen, die Monarchie ohne Würde, der Liberalismus ohne Gewissen ist. Man muß den beiden Organen der ehemaligen unglückseligen Dynastie bemerken, daß, wie auch immer die Meinungen der Teutschen über ihre eigene Sache verschieden, doch in der Abneigung gegen den Bourbonismus alle einig sind. Nützlich für ihre eigene Sache würde allerdings auch mehr Wahrhaftigkeit der französischen liberalen Blätter seyn, wenn sie von fremden Angelegenheiten sprechen. So haben sie z. B. auch die Ansichten vom gegenwärtigen Zustande der Schweiz sehr zu entstellen gesucht, und vielleicht die Demokraten dabei eben so sehr, wie ihre Gegner, verwundet. Kein Staat, welcher noch ein Gefühl der Unabhängigkeit in sich trägt, erduldet gern die Bevogtung von Seite eines Dritten, selbst wenn es angeblich zu seinem Besten geschehen sollte. Die Eidgenossen, welche sicherlich das Evangelium der HH. Barrot und Mauguin eben so sehr, als die Katechesen des St. Petersburger Journals (das sie in eine Reihe mit den Belgiern und Italienern setzt) zurückweisen werden, haben ihre Reformen unabhängig von allem fremden Einfluß gemacht, und wenn auch nicht alle dabei eingeschlagenen Wege unbedingt gelobt werden können, so weiß man doch auch andererseits, daß in einer Republik, wie die Schweiz, das System der Volkssouveränität mit dem gleichen legitimen Rechte entwickelt werden darf, als in monarchischen Staaten das monarchische, oder das monarchisch-konstitutionelle System.

Die Unverbesserlichkeit blinder Anhänger des Alten hat der überreizten Begeisterung der Vertheidiger des Neuen in jenem Lande nur allzu viele Waffen in die Hand gereicht; hätten alle Regierungen der Schweiz ein so würdiges als weises, die Bedürfnisse der Zeit erkennendes Benehmen beobachtet, wie das Oberhaupt des Standes Neuenburg, so würde man mehr als Eine betrübende Erscheinung nicht erlebt haben. Die Mißhand-

lung des berühmten und geistreichen Troxler hat auch in Holland, wo eine große Zahl Schweizer angesessen, welche ihn und seine Schriften kennen, viele Sensation erregt. Diesem hochverdienten Manne, der seit Jahren gegen unionistische Elemente beharrlich angekämpft hat, kann vielleicht zu große Unvorsicht und Leidenschaftlichkeit nicht ganz mit Unrecht vorgeworfen werden; aber jeder Unbefangene wird das Zeugniß seines Freundes Zschokke unterschreiben, welches in französischen Blättern erschienen ist, und Referent selbst befindet sich im Besitze von Briefen solcher Männer, welche, ihrer politischen Stellung nach, in ganz entgegengesetzten Bahnen sich bewegt, und zu den alten Geschlechtern gehörten, und welche dennoch dieselben Ansichten aufgestellt, dieselben Wünsche für Reformen blicken lassen, wegen welchen man Troxlern so ungebührlich behandelte. Auf keinen Fall kann es jemals, weder vor einem liberalen, noch einem royalistischen Tribunal, ein Verbrechen seyn, für die Vereinigung aller Kräfte seiner Nation sich auszusprechen. Die Zersplitterung derselben in der Schweiz ist eine Politik, welche dereinst im Falle eines Krieges nur einem gewissen ehrgeizigen Nachbar, und nicht den konservativen Mächten nützen wird; die Nährung derselben ist somit eben so unklug als ungerecht; man sollte die Schweiz im Interesse des Ganzen eher stark und vereinigt sich wieder ausbilden lassen; denjenigen, so dieses thun und unterstützen, würde der Dank und die Begeisterung dieses bedeutsamen Volkes werden. Um von den zwei Staaten, Teutschland und Schweiz, auf Holland zurück zu kommen, so mache ich auf den insidiösen Artikel in den Temps, (datirt aus Brüssel) aufmerksam, dessen Zweck die Nährung bitterer Gefühle der Teutschen gegen König Wilhelm wegen Luxemburg ist. Wirklich springt die Absicht allzu fühlbar in die Augen; es ist bestimmt und ausgemacht, die Pariser Freunde der guten, ehrlichen Teutschen wollen ihnen um jeden Preis das wichtige Luxemburg rauben; Alles aus lauter Sympathie und Freundschaft. Auf solche seltsame Weise äußert sich die konstitutionelle Brüderschaft unserer guten Nachbarn.

Was aus den Antwerpener Affairen nun werden wird, weiß Gott! Chassé hat abermals den Großmüthigen gespielt, und die, in Folge von Nothwehr, besetzten Forts verlassen; aber man wird bald entnehmen können, wie aller Gewinn daraus blos den Belgiern zufließt. Die Rückkehr der Gesandtschaft aus London, die Wiedereröffnung des Brüsseler Kongresses und die Operationen der Nationalassoziation bilden einen sonderbaren Picknick; dazu kömmt d'Hoogvorsts feindseliges Auftreten gegen die Fremden (im September sprach man ganz verschieden), und die Zwietracht zwischen den Linientruppen und den Freiwilligen. Die Absetzung eines Nymwegenschen Beamten wegen ruhestörerischer Umtriebe, erregte hier vielfaches Aufsehen; die Journale polemisiren fort über Verbesserungen im Grondwet. Die Verlegung des Sitzes der Handelsmatschappy nach Amsterdam, als dem natürlichsten und kompetentesten Orte, ist von großem Beifall begleitet gewesen. Einige Blätter wundern sich, und zwar nicht ganz mit Unrecht, über den Umstand, daß mehrere wichtige diplomatische Posten im Auslande noch immer mit Belgiern besetzt sind, als böte die katholische Bevölkerung Hollands nicht auch tüchtige Subjekte hiezu dar.

Haag, den 22. Mai.

Seit meinem vorgestrigen Briefe trafen neue Berichte aus Antwerpen ein. Vielleicht war es nicht ganz politisch, daß Chassé, ohne die acht bis zwölf Tage der den Belgiern anberaumten Frist noch abzuwarten, den hingeworfenen Handschuh aufhob. Jetzt hat der Zufall den Gegnern wieder etwas in die Hand gespielt, was sie der Diplomatie gegenüber benützen können. Daß eine Art Verein unter Holländern besteht, alle Berührung der Landespolitik mit der Luxemburgischen Frage zu verhindern, scheint nicht ganz aus der Luft gegriffen. Desto mehr Aufforderung für die Teutschen, die nationale Angelegenheit sich recht

zu Herzen zu nehmen. Libry Bagnano's Schrift: **Les Belges au Tribunal de l'Europe**, (von welchem ich bereits den Hauptinhalt angedeutet,) fährt fort, Sensation, und zwar nicht die angenehmste, zu machen. Niemand will den blutdürstigen Ton des Italieners billigen, dessen einstige Theilnahme an dem (ehemaligen, im Sinne der Regierung geschriebenen belgischen) National vielleicht einer der größten Mißgriffe war, die man sich zu Schulden kommen ließ. Es liegt sowohl in der Sache selbst, die in jenem Werke beschrieben, als in dem Schreiber etwas Diabolisches, welches von einem geläuterten Gefühl durchaus verworfen werden muß, je aufrichtiger es für Monarchie und Freiheit zugleich sich aussprechen will. Die Sprache in der Schrift zeugt von halbem Wahnsinn, und kann nur aus einem Herzen gekommen seyn, das durch Kränkungen der heftigsten Art aufs äußerste gereizt worden, und von einem Manne, dem man die Habe geplündert und das Haus angezündet hat.

Haag, den 25. Mai.

Die Krisis zu Antwerpen wäre also abermals vorübergegangen, so viele Folgen auch die Kriegsdurstigen daraus sich prophezeiht; der erste Junius allein, bis zu welchem Tage Belgien den Großmächten gegenüber sich erklären muß, wird die Entscheidung bringen müssen. Jede der verschiedenen Parteien rüstet sich demnach in ihrem Sinne sie zu geben. Nachdem man lange Zeit hindurch die vermittelnden Kabinete so gröblich verhöhnt, muß sich doch nun endlich ergeben, ob die That mit den Worten übereinstimmt, und die Revolution in ihrer isolirten und isolirenden Ungebärdigkeit und Rücksichtslosigkeit fortfahren wird oder nicht. Seltsam sind die Klagen über die Einmischung der preußischen Truppen in Luxemburgische Affairen, welche die belgischen Journale von Zeit zu Zeit anbringen, als ob man gehalten wäre, die noch freien Kammern und Zugänge eines

Hauses ebenfalls denjenigen preiszugeben, welche sich in die übrigen eingeschlichen und eingedrängt. Auf jeden Fall ist es Zeit, daß die teutsche Nationalehre, welche durch die Besetzung des Großherzogthums schon so über Gebühr lang gelitten, endlich Genugthuung erhalte.

Seit einiger Zeit soll der Geistesverkehr zwischen Belgien und einer bekannten belgophilen Partei in Rheinpreußen wieder thätiger geworden seyn, was man aus dem theokratischen Tone mancher Artikel in einigen Zeitungen folgern zu können glaubt. Solche gleich unmächtige als strafbare Wünsche werden jedoch verschwinden, gleich den andern bösen Träumen, welche, durch die zunehmende Frische des Blutes im Gesammtstaatskörper, täglich sich mindern. Es gehört eine sehr große Lust für Unordnung und Anarchie dazu, um durch das Beispiel der Nachbarschaft nicht radikal geheilt und über die Folgen einer thörichten Phantasie aufgeklärt zu werden.

Die Rede des Generalprokurators zu Koblenz bei Entlassung des Gerichtes, über die Bedürfnisse der Zeit, die Fortschritte der Bildung und den Geist der Bevölkerung, hat auch hier den ungetheiltesten Beifall erhalten, und muß das Glaubensbekenntniß aller rechtlichen Teutschen seyn, welche die Freiheit im Einklange mit der Ordnung, Gesetzlichkeit, Kultur und Nationalität wollen. Der sittliche Zustand eines Volkes ist der beste Lobredner der Gesinnungen eines Gouvernements. Es fehlt nur noch die Krone jener weise reformatorischen und zur politischen Selbstständigkeit nach und nach anleitenden und erziehenden Maßregeln. Der Verfasser Ihrer Briefe über die Lage von Europa aus den norischen Gebirgen hat sie so freimüthig als geistreich angedeutet. Dem konstitutionellen System muß die Huldigung werden, welche frühere Verheißungen und der ganze Gang im innern Leben jener Monarchie mit Sicherheit ahnen und erwarten lassen; dann wird das Band zwischen Norden und Süden inniger sich ziehn, der teutschen Nationalunabhängigkeit dauerhaftere Bürgschaft nach Außen, dem Bunde ein belebender Geist, und den größern wie den kleinern Theilnehmern derselben völlige Sicherheit werden.

Das **Mißtrauen**, das im Finstern schleicht, das die Ideen verfälscht und die Gefühle vergiftet, ist dermalen noch immer der stärkste und gefährlichste Feind der Teutschen. Diejenigen, welche gegen diese Hyder ankämpfen, haben freilich den härtesten Standpunkt von Allen übernommen, da sie zwischen die extremen Parteien hineingerathen, und bei den beiden oft schwer zu ermitteln ist, welchen Antheil die Intrigue und welchen die aufrichtige Begeisterung in ihren Lebensäußerungen trägt; da ferner einerseits kein edler Geist die Hemmung der Freiheit wünschen, und doch zugleich andrerseits ein billiger Patriotismus in Stunden furchtbar drohender Gefahr den Leitern der Staatskraft nicht zumuthen kann, sich selbst wehrlos dem Feinde gegenüber zu stellen. Es ist also eine heilige Pflicht aller Gutgesinnten, dieselbe Gerechtigkeit nach oben zuzugestehen, die man von oben nach unten fordert und nothwendig fordern muß. Diejenigen können es unmöglich mit dem Vaterlande gut meinen, welche seine Gränzen entblößen und seine Vertheidigungsmittel schwächen wollen, blos weil man für geliebte Ideen und Ideale in Folge allgemeiner Versprechungen, Verwirklichung hofft; aus der Entzweiung wird und kann nimmermehr die Kraft hervorgehen. Und dennoch gibt es selbst großartige Charaktere und hochbegeisterte Freunde ihres Volkes, welche — wie man aus manchen Zeichen der neuesten Zeit schließen sollte — beinahe auf diesem irrigen Wege begriffen sind, und so auf dem Punkte stehen, dem Vaterlande und sich selbst einen bodenlosen Abgrund von Gefahr und Schmach zu bereiten. Auf der andern Seite hilft ein fanatischer Eigensinn, der die veränderte Zeitlage nicht begreifen will, das Unheil noch vermehren, statt es zu mindern, und die Trostlosigkeit glühender Geister und edler Seelen über manche der verkehrten Richtungen desselben ist es, welche bisweilen auch gefährliche Mittel ergreifen läßt, weil keine Aerzte sich vorfinden, welche in der Wurzel zu heilen verstehen. Unser Jahrhundert duldet die Flickwerke der Halbheit nicht mehr; es will das geistige Leben der Staaten aus Einem Guß; es will, daß die Regierungen nicht von den Ereignissen fortgerissen werden, sondern daß sie

gerüstet und großsinnig über den Ereignissen stehen, ihres Zieles und ihrer Kraft bewußt, den Völkern vertrauend, und darum durch freie Formen innig mit denselben verschlungen, zu Einer Seele und zu Einem Leib. Andrerseits muß aber — damit ein solcher Zustand eintreten könne — von Unten her Alles aus dem Wege geräumt werden, was Furcht und Argwohn erregt, und von den Feinden der Freiheit und Aufklärung in der Regel allein benützt wird; es muß der Fremde nicht vor dem Familiengliede gehen, noch derselbe zum Hüter und Beschützer des Hauses gewünscht oder gar erbeten werden. Der Liberalismus muß sich wahrhaft und aufrichtig zeigen, und eine Politik verbannen, welche sein alter Gegner, der ihn durch Verführung jetzt verderben will, nachdem er mit Gewalt wider ihn nicht aufgekommen, nämlich der Jesuitismus, ihm so diensteifrig leihen will.

Haag, den 26. Mai.

Die in den Generalstaaten mit großer Mehrzahl erfolgte Verwerfung des Antrags von Warin zum Behufe der Reform des Grontwet macht zwar tiefen Eindruck dahier, da die unterstützende Minderzahl zu den ausgezeichnetsten Patrioten gehört; doch würde man im Auslande sehr irren, wenn man einerseits den Motiven dieser Minorität selbst feindselige Tendenzen gegen die Regierung, oder der Mehrheit antikonstitutionelle Gesinnungen, im Widerstreite mit dem Geiste der Zeit und den Wünschen der Aufgeklärten, unterschöbe. Die Stimmung, von welcher viele Journale des Auslandes zu sprechen bemüht sind, herrscht durchaus nicht. Die vorzüglichste Differenz besteht blos über den Terminus a quo jener durchaus nöthig oder doch nützlich erachteten Reformen; die Einen glauben, was an und für sich recht, müsse und könne gleich jetzt geschehen; die Andern, ebenfalls von der Würde eines freien Volks und von den Forderungen der veränderten Lage durchdrungen, glauben, der jetzige Moment

der Krisis sey zu wesentlichen und durchgreifenden Veränderungen nicht geeignet, und das Staatsgebäude könnte leicht erschüttert werden. Es ist wahrscheinlich, daß das Projekt des gezwungenen Anleihens nicht so leicht durchgehen werde; Viele halten die Mittel zu einem freiwilligen nicht gehörig erschöpft, den anfänglich gestellten Termin für letzteres zu kurz, und eine Erreichung des ursprünglichen Vorhabens doch noch für möglich; auch behaupten sie nicht ganz mit Unrecht, daß eine so schwer drückende Last in einer ohnehin so opferreichen Zeit nicht ohne die äußerste Nothwendigkeit den Bürgern frisch aufgelegt werden könne.

Gestern wollte man hier wissen, es sey die Nachricht von der abschlägigen Antwort des Prinzen Leopold eingetroffen. Andere sprechen mysteriös, aber wohl gleich unverbürgt, von der beschlossenen Theilung Belgiens durch die Großmächte. Man sollte mit derlei Dingen vorsichtig umgehen; die Ländertheilungen sind ein unglückweissagendes und unglückbringendes Unternehmen; Polen stehe warnend da für Alle, die zu fernerm Lust bezeugen. Man sichere seine respektiven Gränzen und zwinge die Belgier sonst zur Vernunft; aber kein Unrecht wird durch ein anderes gut gemacht.

Die Berichte über die Verhandlungen der badischen Kammer, wo so viele geistreiche und ausgezeichnete Männer die Vitalfragen des öffentlichen Lebens erörtern, und an einer edlen, loyalen und aufgeklärten Regierung eine getreue Stütze finden, erregen Interesse, ja selbst Bewunderung; sie bilden einen erfreulichen Kontrast zu dem turbulenten und unlautern Treiben der Belgier. Auch von Seite der baierischen Kammer erwartet man zum Heil gemeinsam-germanischer und europäischer Interessen beruhigende und versöhnende Resultate. — Wenn ich in meinem letzten Berichte von Verbindungen belgophiler Rheinpreußen mit Belgiern gesprochen, so muß ich zu Vermeidung aller Mißverständnisse bemerken, daß blos von unmächtigen Versuchen Einzelner, auf den Volksgeist zu wirken, und nicht von Thatsachen die Rede ist, da alle Nachrichten über die Harmonie jener Provinzen mit der Regierung übereinstimmen, und wenige eingeschlichene Zeitungsartikel in ultramontanem und belgischem

Sinne in der Hauptsache nichts entscheiden; aber Vorsicht gegen die Umtriebe belgischer Sendlinge schadet nichts. Dasselbe mag auch in den Provinzen anderer Rheinstaaten gelten, die ehemals temporär zu Frankreich gehört hatten.

Zwischen Libry-Bagnano (dessen berufenes neuestes Werk das Journal de la Haye [mit dem man fälschlich Libry als Mitarbeiter in Verbindung brachte] in mehrern Punkten angegriffen hat) und dem Korrespondenten X. (worunter man Charles Durand hier versteht) ist eine Polemik entstanden, und Libry hat eine kleine Broschüre gegen den Verfasser des ihn betreffenden Artikels angekündigt. Wenn ich früher von einer unglückbringenden Verwendung Libry's bei dem ehemaligen National gesprochen, so muß dies nur in so weit verstanden werden, daß jener Publizist, früher von den Liberalen selbst kultivirt und empfohlen, im Interesse der Regierung Artikel wie mancher Anderer geschrieben hat, ohne daß alle seine Meinungen gebilligt und adoptirt worden wären. Ich fühle mich nicht berufen, weder für noch gegen jene unheilvolle Person zu sprechen, die mir in jeder Beziehung völlig unbekannt ist, wiewohl ich mit derselben in einem Weichbild lebe. Allein man muß konsequent seyn, und nicht auf Einen Alles häufen. Daß Libry auch in Holland keine Gunst genießt, ist allerdings richtig; aber eben so sehr, daß er in keinerlei Beziehung mit den Begebenheiten des Tages, weder in offizieller noch offiziöser Verbindung, steht.

Haag, den 29. Mai.

Die Entschließung des Prinzen von Koburg ist, wenigstens bis zum heutigen Tage, noch immer problematisch. Kann wohl die Krone so reizend seyn für denjenigen, welcher zweimal unter brillanten Auspizien ihr nahe stand? Nur die Begierde, dem allgemeinen Frieden ein Opfer, vielleicht ein großes Opfer, zu bringen, wird eine männlich edle Seele bestimmen können, einen

leicht gezimmerten Thron auf so gährende Elemente zu setzen. Mit Nächstem muß das verwickelte Drama sich endlich lösen, und damit zugleich die Frage sich entscheiden, ob in Folge der mannichfachen Konsequenzen und durch die Beziehungen zu den übrigen verworrenen Weltverhältnissen, wirklich eine Tragödie daraus werden soll, oder ob das Freiheitsprinzip und die aufgeregte Volkskraft, welche beide ein großes Stufenjahr der Mündigkeit weiter angesprochen haben, in ruhiger, klarer, gesetzmäßiger Entwicklung Sieg oder Niederlage feiern werden. Ein Gefühl des Kommenden hat auch den Leichtsinn mancher jener Männer in Brüssel ergriffen, welche endlich vom Ernste der Zeit und der Schwere des eigenen Werkes mächtiger erfaßt, und von Europa zu bestimmterer Sprache angehalten worden sind, das Mißliche ihrer Lage und das verzweiflungsvolle Dilemma besser einsehen und die Hülfe der Mächte nicht mehr so trotzig, wie früher, verschmähen. Das heldenkühne Polen, mit seinen unbefleckten Siegen, die an die schönsten Tage seiner Geschichte erinnern und selbst den Zorn der grollenden Mächte auf Augenblicke in Bewunderung verwandeln; die Thaten, die — wer will es läugnen? — in das tiefste Gemüth der Völker eindringen, und das eiserne, so schwer über der unglücklichen Nation waltende Schicksal feierlich verklagen, während die bittere Nothwendigkeit der Nachbarn, Opferer oder Opfer zu werden, erst ganz die unheilvolle Saat früherer Politik einem bessern, an altem Unrecht schuldlosen Geschlechte offenbarte — dieses Polen, welches, wiewohl kämpfend und siegend, dennoch in ahnungsvollem Geiste, gleich jenem Karl V. mit seiner eigenen Leiche bereits zu Grabe geht — es steht auf der einen Seite des Weltschauplatzes als eine donnerreiche Wetterwolke, gleich verderblich in dem Ausgang, wie er auch sich zeigen möge, wenn nichts Anderes, als das mörderische Schwert ihn entscheiden soll. Auf einer andern Seite Frankreich, in den harten Geburtswehen seiner Umgestaltung, in dem gefahrvollen Kampfe zwischen den Leidenschaften dreier Perioden, von deren jeder es frische Keime in sich trägt, im Widerstreite zwischen der Begierde,

frühern Verheißungen, daß nur die eigene Emanzipation beabsichtigt worden, treu zu bleiben, und der Rolle eines Mahomeds des konstitutionellen Prinzips, mit allgemeiner Sendung für alle Völker, wo aufrichtige Freiheitsbegeisterung und verbrecherischer Parteigeist, eng unter einander gemischt, theils die gesetzlichen Normen blos fester begründet, alle Schranken der Autorität und des Gesetzes zertrümmert wünschen mögen. Auf einem dritten Punkte der großen Gruppe England, zum erstenmal von oben und von unten zugleich einem edlern Enthusiasmus, einer würdevollen Politik, einem geläuterten Volksgeiste huldigend, voll des Verlangens, das Unrecht früherer Zeit durch aufrichtige Rückkehr zu gesunden Rechtsprinzipien zu tilgen, und die harten Vorwürfe der Civilisation des Jahrhunderts über alltrügerischen rein materiellen Egoismus zu widerlegen; stark durch die Harmonie zwischen König und Repräsentation, zwischen Kabinet und Tribüne, reich an herrlichen Geistern jeder Art und an ausgezeichneten Talenten in seltenster Vereinigung. Auf einem vierten Pukte: Teutschland, in neuer Lebensfülle aufstrebend, von dem Geiste des Jahrhunderts zur Kraft, aber auch von den Geistern der Vorwelt zur Mäßigung und Gerechtigkeit angerufen; allzu loyal für revolutionäres Auftreten, allzu gereift für thatloses Versinken; in mancher Beziehung ein Opfer der Verhältnisse und Verträge, und doch wiederum das Gefühl der Einheit in seiner äußern Zerstückelung unzerstörlich fortbewahrend; beruhigt durch die Idee, daß jene Einheit auch in föderativer Form erstrebbar sey, sobald nur Königthum und Verfassung sich inniger verstanden und berührt, die individuellen Leidenschaften und Interessen durch die eine große Leidenschaft und das eine Interesse der Nationalität besiegt, und die nothwendigen Reformen überall durchgeführt worden; in seiner Mitte edle Fürsten, klar sehende Staatsmänner, wacker gesinnte Patrioten, streitbare Arme, glänzende Talente, großartige Charaktere; der Norden durch besonnenen und langsam schaffenden und bildenden Ernst, der Süden durch glühende Phantasie, durch aufstrebendes Volksthum, durch Adoptirung neuer Ideen und Verschmelzung derselben mit

den alten mächtig und bedeutsam; mit einer sichtbar doppelten Tendenz, in einzelnen Theilen, einer kosmopolitisch-liberalen und einer teutsch-nationalen. — In seinem Rücken den furchtbaren Koloß Rußland, zwar verzögert in seinem Siege über den aufgestandenen Vasallen, aber durch diese Verzögerung vielleicht desto furchtbarer, wenn sie ihm nicht die Ueberzeugung verschafft, welche Kräfte auch in den Schwachen schlummern; der drohenden Größe zur Seite Milde verheißend; angefüllt mit Weltschicksalen und selbst bereits ein Weltschicksal. Zwischen ihm und dem Süden, in konservatorischer Stellung Oesterreich und Preußen, theils auf die eigene Macht, theils auf die Kräfte Teutschlands sich stützend, dessen Erhebung oder Schwäche die ihrige mit bedingt, so wie sie ihrerseits ebenfalls dieselben bedingen müssen; letztere Macht an der Spitze der besonnenen Reformen und der politischen Aufklärung mittelst Intelligenz und Unterricht. Also stellen sich dermal dem Beobachter des Weltschauspiels die vorzüglichsten Spieler dar. Vor ihnen steht als unermüdeter Soufleur die Geschichte mit ihren inhaltschweren Warnungen, und als Publikum, bald mit bedeutsamem Zuruf, bald mit schreckhaftem Pfeifen, die Meinung und die Civilisation. Wie wird der Knoten sich entwickeln, und wird er gelöset oder zerhauen werden? So frägt sich mit ängstlicher Besorgniß Alles, was im Herzen ein Gefühl des Nothwendigen und im Geiste eine Ahnung des Kommenden trägt. Es ist vergebens, daß man über die Thaten der riesigen Zeit sich täuschen und über die Irrthümer der Systeme die Augen sich zuhalten will: jetzt muß geholfen und in der Wurzel geholfen werden, sonst kommt die Hülfe auf lange Zeit zu spät, und das schreckliche: Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat, wird eine universelle Wahrheit werden. So möge denn irgend ein Nestor in den Kreis der rathschlagenden Fürsten sich setzen, und begeistert von den Gesichtern der Zukunft, geschreckt von den Gefahren der Throne, durchdrungen von den Leiden der Völker, mit der siegreichen Kraft einer über alle gewöhnlichen Rücksichten erhabenen Wahrheit, ihnen stark und nachdrücklich

die Worte zurufen, welche jener hellenische Greis einst im Lager vor Troja einerseits zu dem unbeugbaren Atriden, andrerseits zu dem wildaufzürnenden Achill gesprochen. Wer in der gegenwärtigen Weltverfassung die Atriden sind und wer der Achill, braucht wohl nicht erst entwickelt zu werden.

Haag, den 30. Mai.

Daß von Seite der Londoner Konferenz den Belgiern wegen Luxemburg günstige Hoffnungen gemacht und bei dem Könige Großherzog zum Behuf der Abtretung Negotiationen eingeleitet worden, scheint außer allem Zweifel, somit meine frühere Besorgniß gerechtfertigt, aber auch die Ansicht, daß Wilhelm I. bisher beharrlich sich geweigert hat. Es scheint demnach, daß man von Seite der Vermittlung die objecta litis zwischen beiden Parteien vertheilen und jede derselben zu einer Cession vermögen will.

Haag, den 4. Juni.

Was ich schon früher über die Stellung der katholischen und der liberalen Partei in Belgien vielfach bemerkt und vorausgesagt, haben die letzten Kongreßverhandlungen neuerdings bestätigt. Mit großer Spannung erwartet man hier jeden Tag die Berichte aus Brüssel; im Lager ist man — nach dem Breda'schen Courant — zu Abtreibung des feindlichen Angriffs bereit, somit desselben immer noch gewärtig; die Nation wünscht den Frieden, aber fürchtet den Krieg nicht, denn er wird weniger zerstörend auf das Land zurückwirken, als die bisherige Unsicherheit und Ungewißheit aller Dinge. Daß die Verhandlungen in den Generalstaaten vor den größern politischen Fragen zurückweichen, ist

natürlich; doch arbeitet man rastlos für Ordnung des Innern. Daß über die Bestreitung der Exekutionskosten in Bezug auf Luxemburg Differenzien eintraten, und Belgien noch eine fernere Frist zu endlicher Erklärung über die letzten kategorischen Protokolle und offizieusen Schreiben erhalten werde, sind die einzigen Neuigkeiten, die hier eingegangen. Gefühle und Ansichten äußern sich darüber verschieden. Die Verloosung des belgischen Throns und der Person des Prinzen Leopold wird also erst noch statt finden; die Bemerkung eines Priesters im Nationalkongresse, daß der ketzerische Fürst dasselbe Schicksal haben werde, wie König Wilhelm, ist ein getreuer Widerhall dessen, was ich ironisch vor ein paar Wochen in dieser Hinsicht bemerkt. Ein wahrer Uebelstand — wir wiederholen es ungescheut — sind die schlechten Anstalten, die man in dem gegenwärtigen Zustande der Dinge hierseits trifft, schnelle und sichere Berichte von dem zu erhalten, was Außen vorgeht; denn dadurch werden die Gemüther rastlos in unangenehmem Zweifel und manche Lüge des Augenblicks mit schädlichen Folgen und Nachwirkungen aufrecht erhalten. Oeffentlichkeit muß in unsrer Zeit die leitende Freundin der Regierung seyn; denn allem Verborgenen, allem Halbdunkel leiht der Parteigeist nur allzugern die Farbe der Intrigue, und das Mißtrauen stumpft die Fühlspitzen der Begeisterung und der Vaterlandsliebe ab. Durch die Oeffentlichkeit wird die Wahrheit desto leuchtender, und die Verläumdung schnell in ihren wahren Zügen hingestellt. Wo, wie in Zeiten gegenwärtiger Krise, ein Tag über große Schicksale entscheiden kann, da ist auch ein Augenblick des Irrthums gefahrvoll und verhängnißschwer.

Haag, den 5. Juni.

Was ich vor wenigen Tagen ahnungsvoll hinsichtlich Polens und seines Kampfes niedergeschrieben, scheint mit starken Schritten in furchtbar blutige Erfüllung gehen zu wollen. Diese merk-

würdige Nation, eines bessern Schicksals werth, deren theilweise Siege ich mit Recht unbefleckt genannt habe, weil, nach dem ersten Schrecklichen, was am Tage der Entscheidung geschehen, keine anarchischen Gräuel ihre Revolution begleitet, wird vielleicht auf schauervolle Weise erliegen; ein Opfer der Illusionen, welchen sie sich nach Außen, in romantischem Leichtsinn, ergeben. Mögen andre Völker, welche auf die Zusicherungen täuschender Freundschaft trauen, an diesem traurigen Beispiel sich spiegeln, und nicht leicht auf die trüglichen Würfel des wandelbaren Glücks und des unsichern Beistandes der Menschen ihr Kostbarstes und ihre edelsten Kräfte setzen, noch das Gewisse mit dem Ungewissen vertauschen. Aber der Heldenmuth, welcher bei Ostrolenka das begonnene Werk so hartnäckig und, selbst nach der Gegner Geständniß, so glorreich auch im Erliegen verfocht, wird zugleich für den Sieger ein bedeutungsvoller Wink zur Mäßigung und Gerechtigkeit im Glücke und für die Zukunft werden. Es ist nun wohl an der Zeit, mit Freimuth und Wahrheit an das Herz und an den Verstand der Könige zu sprechen, damit nicht die Siegessonne eines Tages, wenn sie in allzuheißen Gluten herunterfengt, die gefährlichen Kämpfe der Verzweiflung auch anderwärts erwecke, und die Gegner des Weltfriedens nicht aus den allzuharten Bedingungen der Sieger die Unmöglichkeit des Vergleichs begründen können. Vermittelnd im Interesse der Humanität, versöhnend in der höhern Rücksicht auf die unaustilgbaren Gefühle der Theilnahme so vieler Völker, welche jeder entschlossenen That und jedem großartigen Unglück folgen, wird gewiß der Rathschlag befreundeter Nachbarn das Beste in dieser Sache thun, auf daß nicht die Tragödie in ihrem letzten Akte den allerblutigsten Charakter annehme, und die Geschichte Europa's durch ein neues Uebel schlimmer als das erstere bereichert werde. Das Benehmen hiebei wird zugleich eine Widerlegung jener Beschuldigungen seyn, mit welchen rücksichtslose Parteien Europa dermal anfüllen und anregen. Fürsten, Minister, Patrioten müssen vereint hier ihre Stimme zur Versöhnung und Rettung erheben, und das sanfte Mitleid über einen politischen Irrthum,

welcher im historischen Vergehen mehr als eine Legitimation, und in beredten und ausgezeichneten Stimmen, ja selbst in den geistreichen Staatsmännern Gentz und Grey, einst gleich beredte, indirekte Anwälte, theils schriftlich, theils mündlich, gefunden hat, wird gewiß den Ungläubigen und Verblendeten darthun, wie die Tendenz der großen Mächte wahrhaft auf Erhaltung und nicht auf Zerstörung der Volksindividualitäten und Volksselbstständigkeiten gehe; wie der Sieger von Schumla und Adrianopel von nicht minderer Großmuth gegen ein Volk bewegt werden könne, über das er die von seinem menschenfreundlichen Bruder ihm hinterlassene Krone getragen, als noch vor kurzer Zeit gegen den Sultan und die Barbaren, welche Jahre lang seine Majestät, seine Nation und seinen Glauben gekränkt. Diese Gefühle zu äußern, ist nicht nur erlaubt, sondern selbst Pflicht aller edeln Seelen und aller gebildeten Menschen; denn wenn den Königen Festigkeit des Entschlusses vor allem Andern geziemt, so zieret sie doch über alles die herzengewinnende Milde; auch treibt zugleich die Klugheit gebieterisch auf jeden Ausweg hin, welcher zu befriedigenden Zügen führt, und einerseits das Besitzthum sichert, und die zweifelhaft gewordenen Rechte feststellt, während er andererseits den Forderungen der fortgeschrittenen Bildung huldigt, und den Erwartungen der Humanität entspricht Die folgenschwere Strenge der siegreichen, des erlittenen Unglücks uneingedenken Autorität, und die gewissenlose, in der Wurzel ausrottende, in der Quelle vergiftende Rauhheit demokratischen Treibens verwunden gleich sehr das Herz unsers Welttheils, welches keinerlei Haß und Rache thörichter Parteiwuth einseitig sich hingibt, für geopferte Völker wie für königliche Märtyrer dieselbe Sympathie trägt, in blutigen Katastrophen ohne Versöhnung und moralische Würde nur neue Saaten erschütternder Ereignisse und Verwicklungen sieht, und welches, je mehr es mit dem Gedanken einer einigen, zusammenhängenden politischen Familie sich befreundet, desto gegründetere Ansprüche auf väterliches Walten der Könige erhebt. Diese Rücksicht ist in einer so ungemessenen Ausdehnung in Bezug auf ein anderes Volk

angewendet worden, welches, (in dem Gedanken sich gefallend, Besitzer vom europäischen Pulverthurm zu seyn) allen Königen feindlich, den Völkern aber unheilbringend, sich gegenüber stellt, den Frieden störend, allem verständigen Rathe abhold, daß es gewiß eine grausame Parteilichkeit verrathen würde, wenn nicht die größern Mächte sich entschließen wollten, für das an seinen Todeswunden verblutende Polen wenigstens die Hälfte dessen vorzukehren, was sie für die Belgier mit so unermüdeter Geduld und in 24 Protokollen bereits gethan. Hinsichtlich der beiden Völker können gewiß hier Schillers Worte mit vollem Rechte gelten:

Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kehrt zurück *).

Haag, den 10. Juni.

Die heute hier eingegangenen Nachrichten über den verneinenden Entschluß des Prinzen Leopold hinsichtlich der ihn betreffenden Ehre, über die Zurückberufung des Lord Ponsonby, welcher ohne offiziellen Charakter hiefür so anmaßend, im Namen der fünf Mächte, den Belgiern politische Orakelsprüche ertheilt, und über ein fremdes Eigenthum verfügt hat, über die Maßregeln hinsichtlich der Nichtannahme der zu erwartenden belgischen Deputation, und des endlichen Abbrechens fernerer nutzloser Parlamentirung mit den Machthabern zu Brüssel — haben sämmtlich die Richtigkeit meines ersten Gefühls und meiner anfänglichen Ansicht von den so wichtigen Ereignissen und den Gesinnungen des Prinzen Leopold bekräftigt. Es wird jetzt von den Göttern abhängen, wie die verworrenen Ereignisse sich ferner

*) Daß der Verfasser bei reiferem Studium der Ereignisse seine damalige romantische Ansicht von der aristokratischen Revolution der Polen später ermäßigt hat, braucht nicht erst bemerkt zu werden.

gestalten, ob die Belgier dem entschiedenen Worte der Großmächte und dem Protokolle vom 20. Jan. Folge leisten, oder ob die Ideen ihrer heftigen Redner, welche diese Protokolle mit Füßen getreten sehen möchten, und die Plane der Nationalassociation zur Republikanisirung des Landes zur Reife gebracht werden sollen; endlich, ob die republikanische und die kriegerische Partei in Frankreich gemeinsam mit den Belgiern den Schild erheben, und endlich klar sprechen und energisch handeln werden, wie in ihrem Rathe beschlossen scheint, und woran vielleicht blos noch die verzögerte Lösung der polnischen Frage sie gehindert hat. Allgemein ist hier, wie wohl überall, die Ansicht, daß mit den neuen Wahlen in Frankreich, den günstigen wie den ungünstigen, die Periode der Entscheidung, und somit auch für uns, für Teutschland, für Europa anbrechen wird.

Die polnischen Angelegenheiten regen alle Gemüther auf das lebhafteste, ja selbst leidenschaftlichste an; in wie verschiedenartigem Sinne, hielte schwer zu beschreiben. Es ist natur- und volksgemäß, daß das Prinzip der Selbsterhaltung bei der Mehrheit der Holländer sich vor allen andern geltend macht, und daß es selbst solche Empfindungen bei vielen in den Hintergrund treten läßt, welche bei einem sehr freisinnigen und in seinen Sitten republikanisch erzogenen Volke unter andern Umständen sich, ohne Zweifel, mehr als geltend gemacht haben würden. Die Siegesbulletins wurden, wie sich nunmehr gezeigt hat, in den ersten Tagen zu weit ausgedehnt und, da man Beschwichtigung des revolutionären Treibens vor allem andern als alleiniges Mittel zum Frieden wünscht, viel zu glänzend ausgemahlt; so sprach man auch bereits von angekommenen Eilboten im Hotel der russischen Gesandtschaft mit der Kunde von Uebergabe Warschau's an den Feldmarschall u. dgl. Allgemein war einige Tage hindurch der Aerger über ein Privatschreiben aus Königsberg im Amsterdamer Handelsblatt, welches kurz zuvor einen glänzenden Sieg der Polen referirte; man witterte dahinter absichtliche Täuschung und eine Börsenspekulation à la Cochrane; doch scheint die Redaktion dieses schon sehr

gut gehaltenen Blattes selbst dabei nur mystifizirt worden zu seyn. Seit einigen Tagen will man an Sr. Maj. dem Könige eine mehr als bittere Gemüthsstimmung bemerkt haben; Se. Maj. sollen auch unter keinen Umständen gesonnen gewesen seyn, auf Luxemburg jemals freiwillig zu verzichten, was man so ziemlich als authentisch annehmen kann. Alle Fragen, welche, dieses Land betreffend, in das Konseil zur Entscheidung kommen, werden ganz nach den bisherigen Gesetzen und Formen erledigt. Die schnelle Abreise des Herzogs von Sachsen-Weimar, welcher nur einmal, und zwar außerordentlich in Audienz war, und rasch über Breda zurückging, deutet auf nahe Wiederaufnahme der Feindseligkeiten, oder doch die Möglichkeit derselben. Es heißt, daß die holländischen Minister selbst sehr für die baldige Vorlage eines Gesetzesentwurfs über die ministerielle Verantwortlichkeit gestimmt seyen. Ueber die Anleihe, ob freiwillig oder gezwungen, wird nächstens das von vielen Leuten mit Bangigkeit erwartete Ergebniß sich zeigen.

Haag, den 14. Juni.

Seit mehreren Tagen haben hier die widerstreitendsten Gerüchte sich gehäuft, worunter wohl die angebliche Ermordung des Lords Ponsonby und die nahe Erscheinung einer englischen Flotte auf der Schelde zu den seltsamsten gehört. Der Handelswelt bemächtigt sich, in Folge der Weigerung Prinz Leopolds, große Angst und Besorgniß, denn, wie auch die Sachen sich drehen und wenden mögen, so steht der Krieg als Schreckensdämon hinter allen Kongreß- und Konferenzbeschlüssen. Eine Okkupation oder Theilung Belgiens, eine orangistische Kontrerevolution, oder eine partielle Wiedervereinigung (etwa Flanderns) mit Holland, erregen gleich unangenehme Gefühle bei den Nord-Niederländern, aus Gründen, welche man genugsam

kennt. Schon mehrere Tage sind verstrichen und noch schweben die Gemüther in Ungewißheit und Erwartung. Bald läßt man die Belgier unter sich selbst brudermörderische Dolche zücken, bald brechen sie über die Gränzen, bald rücken Truppen der Mächte ein. Die Sprache in den letzten Sitzungen des belgischen Kongresses, und die verzweiflungsvolle, herausfordernde, beleidigende der überspannten Journale deutet wohl auf Entschlüsse, die wenige Hoffnungen gütlichen Austrages übrig lassen. —

Von der Illusion, daß die Schlacht bei Ostrolenka Alles entschieden habe, ist man auch hier bereits wieder zurückgekommen. — Die unerwartete Ankunft des vertriebenen Kaisers von Brasilien in Europa wird die reiche Masse von Verwicklungen bedeutend mehren helfen, mit denen die Diplomatik ohnehin über und über geplagt ist. Gesunder Sinn und besonnenes Rechtsgefühl, und Ehre und Klugheit zu gleicher Zeit erfordern übrigens, unserer Meinung nach, gleich sehr, daß diese Frage und das künftige Verhältniß des unglücklichen Monarchen zu seinen und seiner Tochter Gunsten schnell und kräftig entschieden werde, d. h., nachdem der ursprüngliche und einzige Vollmachtgeber für die Regentschaft Don Miguels in Europa selbst nun eingetroffen und in den Stand gesetzt ist, die Autorität in Person zu verwalten, welche er weiland seinem Bruder auf unbestimmte Zeit übertragen, so wird er wohl mit um so mehr Grund und Fug solche wieder an sich ziehen können, als die Bedingungen der Delegation bisher auf eine empörende, frevelhafte von der ganzen gebildeten Menschheit verworfene Weise, verletzt worden sind. Die Legitimität der Königin Maria da Gloria ist bisher von beinahe sämmtlichen Kabineten de jure anerkannt worden, die Gegenwart Dom Pedro's, der Quelle und dem natürlichen Interpretat aller mit dieser Affaire in Verbindung stehenden Fragen, löst jeden fernern Skrupel, und der Vater tritt als gesetzlicher Vormund für seine Tochter, die Königin von Portugal, in diesem Lande auf, dessen Thron ihm nach Erbrecht zugehört, und welchen er blos zu ihren Gunsten,

und unter nunmehr nicht erfüllten, somit in sich selbst zerfallenden Bedingungen, abgetreten hat. —

Seit mehreren Tagen hat man sowohl zu Amsterdam als hier beunruhigende Gerüchte über die Cholera verbreitet, welche durch russische Schiffe aus Riga, die der Quarantäne sich entzogen, sowohl in ersterer Stadt, als in Helvoetsluis und sodann auch durch das Land sich verbreiten könnte. Doch scheint dies Alles auf höchst unbesonnenen Mißverständnisse zu beruhen, und das abgeschmackte Gerücht besonders durch den Umstand sein Entstehen erhalten zu haben, daß ein junger Mensch aus Amsterdam, welcher zu Riga auf ein Schiff stieg, und eine Stunde darnach an der Cholera starb, von da aus in der Phantasie einiger Amsterdamer, die davon gehört, nach seiner Vaterstadt versetzt, und mittelst Cholera-behafteter Schiffe aus Riga daselbst dem Tode geweiht worden. Die ganze Sache hat sich bereits aufgehellt. Doch mag auf jeden Fall die größte Vorsicht auf der Amsterdamer Rhede nicht überflüssig seyn.

Haag, den 16. Juni.

Die neuesten Nachrichten über die angebliche Wahrscheinlichkeit der Annahme der belgischen Krone durch Sachsen-Koburg, die Gerüchte über Diebitsch's Ersetzung durch Paskewitsch, endlich die schreckbaren Gerüchte von den Fortschritten der Cholera, die als eine feindselige und geheimnißvolle Macht durch die zitternden Völker zu wandeln droht, beschäftigten gestern den Theil des Publikums, welcher zuerst davon in Kenntniß gesetzt worden, unter den seltsamsten Gefühlen. Sonderbar genug schweigen noch alle unsere heutigen Blätter über die angedeuteten politischen Bulletins, welche ein Kourier dem Hofe gebracht haben soll. —

Je mehr der Knäuel der Begebenheiten sich zu entwirren scheint, und die Gutmüthigen und Tagesträumer an das baldige

Ende glauben, desto mehr muß der weitersehende Beobachter das furchtbare Schicksal erblicken, welches näher und immer näher auf das Theater tritt, zwar von vielen Einzelnen geahnt, aber von Wenigen nur im Zusammenhange begriffen, das lang genährte Gewebe mit tragischem Ernst und mit den Schauern der Weltgerichte durchwirkt, welches den erhabenen Willen der Gottheit verkündet und die Hieroglyphen der Geschichte den Anfängern wie den Ausgelernten in neuen Wendungen und Charakteren auslegt. Die Mahnungen an den Leichtsinn unserer Zeit, den form- und gehaltlos schaffenden, wie den gewaltsam und rücksichtslos zerstörenden, werden sie an ihn fruchtlos ergehen, oder wird das von großen Wahrheiten, Verbrechen, Irrthümern, Idealen und Trugbildern mannigfach erfaßte und durchwühlte Geschlecht einer Belehrung noch empfänglich seyn? Dieß ist die verhängnißvolle Frage, welche die Edleren in lauter Rede oder in verschwiegener Brust an sich selbst und wechselseitig an einander richten. Wenn ich einen Blick auf die neuesten Erscheinungen und auf sämmtliche Zeitblätter richte, welche die Organe bald der Ueberzeugung, bald der Leidenschaft, in den Leitern, Dämmern, Befahrern und Opfern des Stromes der Ereignisse bilden, so möchten wir kaum jene Frage in bejahend tröstlichem Sinne beantworten. Ein heiliger Wahn herrscht in vielen Gemüthern, und erfüllt, sich selber unbewußt, die Geschicke, welche die geheimnißvoll waltende Macht über uns verhängt hat, und die Entwicklung neuer Kräfte der Menschheit kündet in dem Brausen der empörten geistigen Elemente sich an; es ist, als ob ein zweites Chaos in der Absicht des Schöpfers liege, um eine andere Schöpfung nach verändertem und verbessertem Plane aufzuführen.

Gewiß sind die Widersprüche, welche dermal die europäische Welt bewegen, fast so unversöhnbar, daß nur der höchste Grad menschlicher Klugheit und der entschlossenste Wille der Bessern auf den Thronen und bei den Parteien und Völkern die traurigen Folgen des großen Dualismus verhindern wird. Wie sehr wir es für uns selbst und im Hinblick auf die heiligsten Inte-

retten der Menschheit auch wünschen möchten, so zerstört doch der Blick auf die moralischen und kriegerischen Rüstungen die schöne Hoffnung ganz, und wir halten das Erdröhnen der Streitdrommete für allzu nahe. Dieß ist auch die ziemlich einstimmige Ansicht der hiesigen Handelswelt, welche auf den schlimmsten Fall das holländische Interesse als die Iphigenia annimmt, die man vielleicht der gemeinsamen Rettung der Griechen zum Opfer zu bringen entschlossen seyn dürfte.

Haag, den 19. Juni.

Der gestrige Tag wurde, als der Jahrstag der Schlacht bei Waterloo, hier mit vielem Prunke gefeiert. Da der größte Theil seiner Resultate, insofern sie Niederland betreffen, durch die Ereignisse der letzten Zeit verloren gegangen ist, so mochten wohl in manchen, das geschichtliche Leben mit tieferm Ernst anschauenden und die Ansichten zweier nun so plötzlich und so scharf geschiedenen Perioden mit poetischem Gemüthe vergleichenden Gästen wunderbare Empfindungen genug sich eingestellt haben. Welch reicher und riesenhafter Stoff für den sinnigern Beobachter! welche Lehren der Geschichte für menschlichen Uebermuth und menschliche Beschränktheit! Wie nahe tönen die Te Deums und die Requiems politischer Herrlichkeit, und wie nahe liegen die Scepter und die Schulmeisterstäbe neben einander, so wie die zernichteten Entwürfe großstehender Männer und die Trophäen in früher Zeit manngewordener Knaben! Wahrlich, das Schicksal hat einerseits furchtbare Scherze getrieben und daneben wiederum der Elegie vieler Edlen und Weisen, (welche, meist ungehört und unverstanden, prophetisch den Fall des Unhaltbaren vorausgesagt) zur Ehre des Hohenliedes verholfen. Glücklich die hohen Zedern, welche der Blitz getroffen, wenn sie noch trauliche Umrankung der niederen Bäume und

Gesträuche genug finden, und, eine innere, ewig frische Lebenskraft in sich, dennoch wieder fröhlich fortgrünen! Eine solche königliche Zeder haben wir an dem gestrigen Tage erschaut. Ein Monarch, bei manchen Irrthümern früherer Systeme, auch nach den schwersten Verlusten überreich durch die eigenen Tugenden, durch Gemüths- und Geistesgaben jeder Art, durch die unerschütterliche Liebe seines Volkes, welches, wiewohl unter schwerem Drucke der Zeit erseufzend, dennoch das Vertrauen auf sich selbst und seinen Fürsten höher, als die materiellen Interessen stellt; gottergeben, fromm, und ächt religiös; auf eine, seine Person aus freier Ueberzeugung und Wahlverwandtschaft innig liebende und verehrende Familie sich stützend, und von hoffnungsvollen Enkeln umgeben; das Haupt vor dem strenge waltenden Schicksal zwar beugend, aber auch stark und entschlossen genug, den fernern Stürmen desselben, im Geiste seiner Väter, zu stehn; von der Unsicherheit der Verträge und der Menschenfreundschaft und Dankbarkeit tief überzeugt, und dennoch im Glauben an das Edlere der Menschheit unerschüttert — also haben wir den Sprößling der Oranier gesehn. Der Gott der Moker Haide und von Waterloo ist ein und derselbe; er bringt der schmerzlichsten Verkennung sichere, wenn oft auch späte, Triumphe; er durchschneidet ganze Kapitel in den Annalen der Lüge und des Betrugs; er stellt umgestürtzte Throne in neuer Herrlichkeit wieder auf, läßt die abgedorrten Bäume des Volkslebens frisch ergrünen, und wehet dem Herzen der bereits eingesargten Freiheit frischen Odem und erhöhte Schönheit zu. — Einen unbeschreiblichen Eindruck bewirkten hier die letzten Nachrichten aus Polen, von der steigenden Furchtbarkeit und Verheerung der Cholera unter den russischen Truppen, von Diebitsch's bedeutungsvoller Apoplexie u. s. w. Es ist naturgemäß, daß die Bewunderer des polnischen Heldenmuthes ein ernstes Gottesgericht in diesem Vorfall ersehen, und eben so, daß die Angst der über Erhaltung des Weltfriedens und Rettung des Vaterlandes Besorgten andrerseits nur desto mehr sich steigert und steigern muß.

Die Gerüchte über Belgien tragen die mannigfaltigste Farbe. Bald läßt man Chassé (von dem es sicher, daß er die unbeschränktesten Vollmachten für alle vorkommenden Fälle erhalten) Antwerpen neuerdings beschießen; bald zu Lüttich die Oranienfahne siegreich wehen, und die Tricolor verdrängen; bald verbündete Heere über die Gränzen Belgiens rücken. Die Ungewißheit über die politischen Begebnisse ist in den höhern Zirkeln fast so groß, als unter dem Publikum. Alles bereitet sich auf Thatsachen entscheidender Art, auf Opfer ersten Rangs, auf ungewöhnliche Resultate, bald in dem einen, bald in dem andern Interesse. Aber immer ist — ich wiederhole es — in allen Gemüthern der Wunsch vorherrschend, daß unter der erhaltenden und versöhnenden Partei des politischen Schauplatzes große Charaktere sich entwickeln, und solche Kräfte entfaltet, und solche Systeme ausgeführt werden mögen, welche allein im Kampfe mit dem riesenhaften Geist der Zeit Stich halten und Sieg verbürgen.

Haag, den 22. Juni.

In der hochwichtigen und verhängnißvollen Periode, worin wir uns befinden, mangelt es gleichwohl hier oft Tage lang an irgend einer bestimmten und erheblichen Nachricht, gewöhnlich bekommt man den politischen Göttertrank nur durch die Röhren fremder Journale und selten auf außerordentlichem Wege, so daß die Redakteurs der ehrbaren Couranten oft bedeutend in Verlegenheit und zum höchstanstrengenden Improvisiren gezwungen sind. Von Zeit zu Zeit streiten sich daher denn von Amsterdam, Haag, Rotterdam und Breda aus einige differente Meinungen dogmatisirend und freundschaftlich polemisirend über allerlei Dinge herum, und der durch die dringlichen Umstände nicht selten übelgelaunte Patriotismus untersucht die Ansprüche auf das Recht des Einen und

des Andern, seine Meinung unmaßgeblich geltend zu machen. Ein Artikel im Rotterdammer Abendblatt, welcher gerade am Jahrstag der Schlacht bei Waterloo erschien, und gegen den Prinzen von Oranien gerichtet schien, gab dem durch geistreiche Artikel fortwährend ausgezeichneten Journal de la Haye Anlaß zu Rügen; der Collega replizirte darauf mit Heftigkeit und erklärte es für Mißverständniß. Der Prinz hat während der letzten Zeit in der Meinung wieder sehr gewonnen. Er tritt in neuer Rührigkeit und Kraft auf, und scheint sehr guter Dinge zu seyn.

Die Anekdoten in der Quotidienne über des Herzogs von Weimar Anwesenheit, über dessen Besuche bei dem dänischen Gesandten, so wie die prophetischen Aeußerungen jenes Prinzen zur schönen, geistreichen und starkmüthigen Madame van der Fosse, der Gattin des ehemaligen Gouverneurs von Süd-Brabant, welche auf kannibalische Weise durch den Brüsseler Pöbel und die Trabanten Mellinets geängstigt worden war, — sind vermuthlich eine bloße Mystifikation. Ich weiß nicht, inwiefern jener Salon als Orakel der hohen Politik für uns gelten kann, obgleich mehr als Eine hübsche Pythia darin sich vorfinden soll; aber die Meinung der Weitersehenden blickt das Besprochene nicht so sanguinisch und mit so fröhlicher Hoffnung an. Gleichwohl bestehen noch für und für manche Hoffnungen. Die Nachrichten aus und über London, die Konferenz, den Prinzen Leopold, die belgische Deputation und die Gerüchte über Brüssel häufen sich stets auf die widersprechendste und verworrenste Weise, und ermüden endlich auch die eifrigsten Politiker. „Er liebt mich — liebt mich nicht — liebt mich ꝛc." — „Er nimmt an, — nimmt nicht an — nimmt an, nimmt wieder nicht an, — nimmt doch an." — Wie diese politische Sternenblume sich zerzupfen wird, kann kein vernünftiger Mensch herausbringen; aber der Weitersehende, zumal nach der Lektüre der gegenseitigen Komplimente zu Metz ꝛc. ahnet, daß das Kriegsschwert sie zerzupfen werde. Jene Adresse des doktrinären Kapitäns und ihre barsche Unterbrechung durch den sonst so

ruhigen Monarchen bilden vielleicht die Freundschaftsaufkündung von Seite der zwei Parteien, hinter welchen die Karlisten mit boshaftem Spott sich in die Hände klatschen; Lafayette's Brief aber an die Wähler seines Distrikts kann als das Manifest wider das Juste milieu und Louis Philippe gelten. Vielleicht treten noch einige Perioden der Pause zwischen den gegenwärtigen Zustand und den großen Kampf. Aber die Unterredung vor der Schlacht bei Zama ist bereits vor sich gegangen, und die Parteien werden unversöhnt, jede auf ihrem eigenthümlichen Posten, gar bald auftreten. Glückliches Geschlecht, das auch jetzt noch mit Anstand und Feinheit sich ein paar Tage länger anzulügen gewandt genug ist! — Der Mangel an Energie und an großartigem Auftreten wird auch das Ministerium Perier vernichten, und damit alle Hoffnungen der Friedensfreunde. Man hat dem Spott zu vielen Raum und Stoff gelassen, um in den Gemüthern die Herrschaft ferner erhalten zu können, auch die Halbheit ist in der Administration zu ihren alten Stellen, Angewöhnungen und Mißgriffen zurückgekehrt. Diese Bemerkungen, welche ich hier mir erlaube, sind trübe, wie die Gefühle, welche sie veranlaßt; aber leicht könnten nicht ferne Tage sie mehr als zu sehr rechtfertigen. Das Gerücht von Zerstörung des Löwen bei Waterloo durch den Brüsseler Pöbel, wenn es auch nur Gerücht bleiben sollte, bildet eine bedeutungsvolle Allegorie dessen, was die Revolution gegen das Jahr 1814 bezweckt. Um zu retten und zu stützen, sind noch andere Waffen nöthig, als Konferenzen und Heerrüstungen; aber unsere superkluge und außerordentlich sichere Zeit begreift und sucht sie nicht. Dieß ist mehr als Unglück!

Haag, den 25. Juni.

Dem Vernehmen nach ist gestern der Prinz von Oranien auf der Straße nach Schevenningen durch einen Bittsteller,

welcher durchaus sein Anliegen hier insinuiren wollte, auf etwas beleidigende Weise, vermuthlich in der Trunkenheit angeredet worden. Die Polizei bemächtigte sich dieser Person. Es sollte mich Wunder nehmen, wenn fremde Journale nicht alsbald etwas Geheimnißvolles und Weitkombinirtes aus diesem zufälligen Umstande herausbrächten, und wenigstens die Herstellung des Stadhouderates daran reihten.

Haag, den 25. Juni.

Noch immer schweben wir in peinlicher Ungewißheit über die Gestaltung der nächsten Zukunft und über die Frage von Krieg und Frieden. Manche erwarten täglich und stündlich die Kunde von Angriffen der Belgier auf unser Gebiet, oder von Angriffen der Unsrigen auf die Belgier. Von der Londoner Konferenz hofft ein großer Theil des Publikums nicht viel Gutes für Holland; ein anderer, welcher nicht nur einen abgerissenen Punkt, sondern die Weltbegebenheiten im Zusammenhange betrachtet, schickt sich voll Resignation zu Erduldung zahlreich gehäufter Uebel an, und erblickt in Allem, was auch der politische Verstand unserer Zeitlenker vorbereiten oder abwenden will, ungenügendes Flickwerk, halbe Maßregeln, Fristgewinn vor dem Verderben. Aber es wäre schlimm um die Menschheit bestellt, wenn solche weichliche Verzweiflung auch der edleren Gemüther sich bemächtigen, und nicht Alles, was für die Erhebung oder Erniedrigung unseres Geschlechtes und für die geistige und materielle Wohlfahrt unseres Welttheils Sinn und Gefühl bewahrt hat, die nöthigen Kräfte zusammenraffte, um der furchtbaren Liga von Ungeheuern muthvoll zu stehen, welche in Gestalt mannigfacher Leidenschaften immer mehr und mehr bedrohen. Wohl mögen solche Betrachtungen wie Jeremiaden klingen, eckelhaft und unerfreulich für die, welche aus den

süßen Träumen der Herrschaft, aus den vernaschenden Genüssen der Willkühr niemals sich emporzuarbeiten vermögen zu einer ernsten Weltansicht, zu kombinirenden Planen und Gedanken, und welche, fühllos bei den Leiden ihrer Mitbürger und bei den Wehen der politischen Wiedergeburt, über ihre eigenen Gefahren mit Blindheit geschlagen sind. Wenn aber auch die Zeichen der Zeit bisher nicht auf sie eingewirkt, und die sengende Schwüle sie noch nicht zum Nachdenken bestimmt hat, so sollten doch die aus dumpfer Luft von Zeit zu Zeit vernommenen Donnerschläge zur Sicherung vor dem wahren Gewitter feierlich auffordern. Wehe den beiden Parteien, welche Alles nur auf die blinde Gewalt zu stellen bereit sind, und welche stets nur mit einzelnen Geistern es zu thun zu haben vermeinen, während es ein allgemeiner Geist der Zeit ist, mit welchem sie in die Schranken treten; dieser Geist wird sowohl für die Verstocktheit der Einen, als für den Uebermuth der Andern Sühne begehren.

Haag, den 27. Juni.

Ein großer Theil des hiesigen Publikums erwartete am heutigen Tage mit Sicherheit die Erscheinung eines Manifestes von Seiten unserer Regierung, welches die Nation mit dem gegenwärtigen Stand der Dinge vertraut machen, die Entschlüsse des Königs mittheilen und an die Energie und den Beistand des Volkes frisch appelliren sollte. Ebenso sollte darin von einem neuen Aufruf zu den Waffen an alle Personen, welche nicht schon in Dienst getreten, von 28 bis 40 Jahren die Rede seyn. Gleichwohl ist nichts dergleichen mitgetheilt worden, auch wage ich nicht anzuzeigen, ob nur überhaupt oder bis wann dergleichen etwas erscheinen dürfte; indessen herrscht im Kabinet und im Staatsrath für die auswärtigen Verhältnisse nicht mindere Thätigkeit als in den Generalstaaten für die innern,

und die klare Ansicht von den nächsten unausweichlichen Ereignissen scheint alle bisherigen Illusionen, wenn solche noch vorhanden gewesen seyn mochten, zerstreut zu haben. Man spricht im Publikum viel von einem neuen Memorandum, welches von Seite der Londoner Konferenz Sr. Maj. dem Könige zugekommen seyn soll, und worin man ihn ersucht, im Falle eines Angriffs der Belgier den ersten Choc ruhig und resignirend auszuhalten, indem in solchem Falle die vortheilhaftere Stellung Niederland verbleiben und der Beistand der Mächte unfehlbarer seyn würde. Das holländische Publikum ist jedoch mit Memoranden ebenso wenig zufrieden, als das belgische mit den Protokollen, und viele eifrige Patrioten wünschen von Herzen den Kampf, welcher doch ein einstiges Ende und Möglichkeiten irgend eines günstigen Erfolgs verheißt, während der gegenwärtige Zustand alle Kräfte immer mehr aufzehrt und die durch keine Thaten beschäftigte Nationalität nur erschlaffen macht. Hr. Donker Curtius hat selbst in den Generalstaaten ungefähr in diesem Sinne gesprochen. Was man seit einiger Zeit in fremden Journalen über den russischen Einfluß auf unsern Hof gesprochen, scheint sehr gewagt; Jedermann, der des Königs Persönlichkeit und den Charakter der Holländer kennt, weiß, wie unabhängig und unzugänglich fremden Rathschlägen beide sich bewegen. In einer Zeit jedoch, wo ein erhabener Monarch, nach Durchlesung jener bitteren Antwort Wilhelm I. auf das bekannte Protokoll auszurufen genöthigt war: „Es ist ein Unglück — er hat Recht — aber ich kann ihm leider jetzt nicht helfen" — ist es natürlich, daß jeder Bedrohte den Anker sucht, von welchem er glauben kann, daß er ihn zur Rettung führen werde.

Haag, den 30. Juni.

Die endliche Lösung des gordischen Knotens, die belgische Kronfrage, wäre also durch die Annahme des Prinzen Leopold erfolgt,

wiewohl auch hier wieder Bedingungen und Reservationen gemacht zu seyn scheinen, die manche neue Verwicklungen zulassen. Gott gebe, daß der Knote gleichwohl nicht noch einmal und schlimmer als zuvor sich verwirrt, und das Schwert ihn doch zerhauen muß, eine Ahnung, die im gegenwärtigen Augenblicke durch den wieder aufgeheiterten Himmel überflüssig genannt werden kann, aber gleichwohl nicht aus unserer Seele schwinden will. Ich befürchte sehr, die Herrlichkeit des neuen Königs werde von kurzer Dauer, und blos einer der vielen Varianten des großen Provisoriums seyn, welches nun das hervorstechende Bild unserer Zeit bildet, und noch lange bilden wird. Der Prinz von Koburg wird sich in Belgien so wenig halten, als der König Wilhelm von Nassau; und die Parteien in jenem Lande werden ihn bald überzeugen, wie unmöglich eine weise, legale Verwaltung und ein edleres Leben der Freiheit bei einem Volke ist, welches intellektuell noch auf so niederer Stufe und moralisch bereits auf einem Punkte großer Verwilderung steht, welches Anarchie und Freiheit beständig mit einander verwechselt, und welches, weil ohne feste innere Wurzel und ohne vorangegangenes tüchtiges Leben, jedem unlautern Treiben der Häuptlinge aller Farben preisgegeben ist.

Auf jeden Fall wird die Vereinigung mit Frankreich den letzten Akt bilden; Prinz Leopold ist — ich wiederhole es — blos der Uebergang dazu, herbeigewünscht in der Absicht, um unter annehmlicheren Formen und unter geringern Zuckungen das längst beschlossene Werk der jetzt Vorherrschenden zu vollenden. Das Verlangen nach einer belgischen Independenz zeigt sich nur noch bei einem geringen Theile der Revolutionsanhänger aufrichtig und thätig. Der Mangel an Talent und Kraft, welcher fast bei allen Personen am Ruder bisher auf eine beschämende Weise sich eingestellt, hat auch widerstreitende Interessen mit der Idee vertrauter gemacht, einer großen Nation anzugehören, statt für sich selbst blos eine kleine Nation, und beherrscht von lauter kleinen Menschen und Leidenschaften zu seyn. Inzwischen rufe ich dem Prinzen Könige der Belgier die

Lieblingsdevise des Hrn. A. Rodenbach zu: Bon voyage! Auf jeden Fall haben wir die Freude doch erlebt, daß die belgischen Revolutionäre, diese geschwornen Feinde alles Germanischen, welche auch jüngst noch mit bitterem Spott und affektirter Geringschätzung sämmtliche teutsche Fürstenhäuser durchgemustert, zum mindesten einen Fürsten aus teutschem Blute erhalten.

Gestern ist, dem Vernehmen nach, hier der k. k. österreichische Staatsminister und Gesandte bei der Londoner Konferenz, Baron Wessenberg eingetroffen, wie es heißt, mit der Sendung beauftragt, unsern König zu Verwilligung neuer Zugeständnisse und Annahme eines Vergleichs in Bezug auf die Gränzen zu veranlassen. Auf jeden Fall scheint es, daß das gute Luxemburg in seiner Applicatio Juris postliminii beschützt werden wird, und die Achaier die geraubte Helena trotz aller Antenore nicht zurück erhalten werden.

Haag, den 3. Julius.

Die Unterhandlungen des Abgeordneten der Londoner Konferenz mit unserer Regierung dauern fort; noch verlautet kein Resultat im Publikum, doch darf man, den Behauptungen ziemlich klar sehender und mit dem Gange der Dinge vertrauter Personen zu Folge, keineswegs den König Wilhelm so nachgiebig in die Forderungen erwarten, welche mit der Thronannahme des Prinzen von Koburg in Verbindung stehen. Vielmehr heißt es, wie mehrere fremde Blätter auch ziemlich richtig geahnet, dieser Monarch sey entschlossen, durchaus seiner Ehre und seinen Rechten nichts zu vergeben, dafür lieber Alles zu wagen, und am allerwenigsten Geldentschädigungen für Territorialansprüche sich gefallen zu lassen. Dieß gilt namentlich auch von Luxemburg, welches als gemeinsame Ehrensache der beiden Linien Nassau betrachtet wird. Diese Stimmung scheint ziem-

lich populär. Uebrigens sind die 18 Propositionen, der Styl der Korrespondenz Leopolds mit den Belgiern, und die Aufnahme, welche derselbe im Lande gefunden, auch andererseits nicht von der Art, um die Sache als der Erledigung nahe zu glauben. Hier herrscht darum bei vielen Leuten die Meinung, das Beste würde seyn, sich zu Pferde zu setzen, an die Kraft, die Treue, und den Enthusiasmus der Nation, statt an Konferenzen und Protokolle zu appelliren, und in Verbindung mit den alten Anhängern und den zahlreichen Elementen des Mißvergnügens über den neuen Zustand der Dinge in Belgien, vielleicht von Antwerpen oder Brüssel aus, die Frage wegen der Separation der Gränzen und der Schuld, definitiv auszugleichen. Ebendieselben Leute meinen: ein König, der noch ein Pferd und ein Schwert, ein Herz und viele Freunde habe, sey niemals verloren. In wie fern ein solcher Entschluß unter den gegenwärtigen Umständen ausführbar und rathsam oder nicht, wage ich nicht zu unterscheiden; ich referire blos über die Stimmung. Der bekannte Artikel in den Times (über König Wilhelm), zu welchem ein anderer im Courier einen günstigern Pedant bildet, hat vielfaches Mißfallen hier erregt, und dem Journal de la Haye Anlaß zu einem heftigen Aufsatz gegeben, welcher zahlreiche Echos gefunden hat. Wir enthalten uns in diesem Augenblicke der Krise, welche nun bald vorüber und für uns und Europa verhängnißreich seyn wird, irgend ein vorschnelles Urtheil auszusprechen, vielleicht wird binnen wenig Tagen Vieles berichtet werden können, und die That der Stimmung nachfolgen.

Haag, den 5. Juli.

Die Spannung hat hier den höchsten Grad erreicht, ein heiliger Ernst neben der qualvollsten Unruhe über die Entschlüsse des nächsten Augenblicks, welcher über die Physiognomie der

Weltklage entscheiden kann, schaut bald das Auge des Königs, bald sich selbst und seine Kräfte forschend an; mit jeder neuen Stunde frägt man begierig aller Orten nach neuen Nachrichten aus Belgien. Gestern bereits lief das Gerücht ein, daß die Mehrheit des dortigen Nationalkongresses nach höchst stürmischen und leidenschaftlichen Sitzungen die 18 Artikel angenommen, und somit die Königswahl, welche noch von den bekannten Bedingungen abhing, weniger problematisch gemacht habe. Allein vergebens wartete man heute auf förmliche Bestätigung dieser wichtigen Nachricht. Die Berathschlagungen im Rathe des Monarchen dauern fort. Es heißt, daß derselbe den Abgeordneten der Konferenz, welcher bereits früher eingetroffen, vor der erwarteten Ankunft des außerordentlichen Gesandten in London, Baron van Zuylen van Nyevelt, zu empfangen sich geweigert, und auch wirklich erst nach Eintreffen dieses Umstandes denselben empfangen habe. Man sprach ferner im Publikum abweichend über die Weise dieses Empfanges. Es steht mir in dem Augenblicke jedoch nicht zu, die Varianten zu berichten. Aber alle Notizen stimmen dahin überein, daß König Wilhelm auf das entschiedenste gegen alle Zumuthungen fernerer Konzessionen an die Belgier protestirt habe, und daß namentlich über Luxemburg die Entschließung des Königs fest und unveränderlich stehe; ja das Gerücht ließ bereits beide Gesandten mit dieser Entschließung gestern nach London zurückkehren, was jedoch sich keineswegs bestätigt hat. Die Bekanntmachung der Protestation und eines darauf bezüglichen Manifestes wird fortwährend als nahestehend angekündigt. Die Nachricht wegen der aufrührerischen Stimmung und tumultuarischen Scenen zu Amsterdam, welche in belgischen Journalen als sicher gegeben worden, ist so lächerlich als ungegründet, und trägt denselben Charakter wie das Bülletin von Chassé's Krankheit, Heimfahrt und Tod.

Haag, den 3. Juli.

Die Beschlüsse der Generalstaaten wegen der Schatzkistbillete und des freiwillig-gezwungenen Anleihens haben den patriotischen Geist und die aufopfernde Bereitwilligkeit der Holländer aufs Neue in vortheilhaftes Licht gestellt; die dabei gehaltenen Reden der Majorität wie der Minorität zeichnen sich durch vielfache Kenntnisse, reiche Erfahrungen, politischen Scharfblick und warmes Gefühl für die Leiden des Landes, so wie durch ein kräftiges und lichtvolles Durchschauen der Bedürfnisse des Augenblicks aus. Gewiß wird auch die Regierung ihrerseits einem so unbedingten Vertrauen freundlichst zu entsprechen, die gerügten Mißverhältnisse zu ebnen, die gewünschten Verbesserungen bald möglichst vorzubereiten und für die verhängnißreiche Zukunft hülfbringende Mittel herbeizuschaffen keineswegs säumen. Noch immer bleibt uns einige Hoffnung, daß das freiwillige Anleihen dennoch durchgehen und das so sehr gefürchtete, von Uebeln und Gefahren mancherlei Art begleitete gezwungene umgangen werden dürfe. Gebe Gott nur, daß diejenigen, in deren Macht es vorzugsweise stände, ersteres zu unterstützen und zu verwirklichen, und welche früher selbst unter gewissen Bedingungen hiezu Anerbietungen gemacht, die Noth ihres Vaterlandes höher als alle persönliche Ansichten, Interessen und Leidenschaften setzen, und daß nicht die Gewinnsucht einzelner Kapitalisten und Aristokraten des Reichthums, aus der vorübergehenden aber schweren Bedrängniß der Mittelklassen ihrer Mitbürger, Spekulationen voll niedrigen Eigennutzes erzielen wollen. Denn das Uebel, welches durch allzuharten Druck auf die weniger Begüterten herbeigeführt werden kann, ist vielleicht für jene selbst am meisten furchtbar und folgenreich. Der immerwährende Fall der Fonds, in Folge des jetzigen so provisorischen Zustandes der Politik, erregt natürlich vielfache Unruhe und Besorgniß nach allen Seiten, und mein in frühern Artikeln mehrfach ausgedrücktes Gefühl erhält sich leider nur allzusehr.

Gleichwohl schöpft man aus einer endlichen Entscheidung der

Hauptfragen, — laute dieselbe auch wie sie wolle, — immer noch Hoffnung genug, um die Nationalkraft und das öffentliche Vertrauen aufrecht zu erhalten; das Hauptübel und das pressendste von allen ist die Ungewißheit; die letzten Mittheilungen des Ministers des Auswärtigen (vor Ankunft der letzten Londoner Vorschläge) erfreuten sich einer ungetheilten Zustimmung in den Generalstaaten. Fast verstattet die allgemeine, leidenschaftliche Bewegung, welche die Summe der sich drängenden Tagesereignisse hervorbringt, kaum noch, die unermeßlichen Spalten des Staatscourant mit all den schönen Reden, Dialogen und Traktaten über Staatsrecht, Gesetzgebung und National-Oekonomie gewissenhaft durchzustudiren. Sicher wird auch das Ausland dem parlamentarischen Geiste und der doktrinären Gründlichkeit unserer Abgeordneten Beifall zollen müssen, und zugleich die Loyalität der Gesinnung und die republikanische Unbefangenheit anerkennen, mit welcher, selbst im Angesichte eines, zu Auffassung aller uns nachtheiligen und gefährlichen Punkte und Notizen bereiten, wachsamen Gegners, gleichwohl aufrichtig und ohne Hehl von den Wunden und Blößen im Innern des Staates gesprochen wird. Die Polemik, welche in mehreren Journalen ununterbrochen über einzelne Fragen sich fortgesetzt hat, stört inzwischen auf keinerlei Weise den Burgfrieden, und während von Aretins und von Rottecks konstitutionellem Staatsrechte eine Ausgabe in holländischer Sprache, mit Berichtigungen der über die niederländische Konstitution bisweilen enthaltenen Irrthümer, im Haag sich vorbereitet, machen die Anhänger Hogendorps und Bilderdyks, der Monarchie und der Demokratie, neben einander ruhig und friedlich sich geltend.

Ein belgisches Blatt hat unsern Nationaltruppen die angenehme Aussicht eröffnet, daß man künftig die Holländer nicht mehr wie bisher im Rücken, sondern en front angreifen werde, falls der Kampf wieder beginnen sollte. Ich bitte das Ausland, diese Passage in einem Revolutionsblatt genau ins Auge zu fassen, und einige meiner frühern Behauptungen damit zu vergleichen; eben so auch eine ähnliche in einem französischen Jour-

29*

nal, wo den Anhängern der National-Independenz in Belgien mit dürren Worten gesagt wird: sie machten sich Illusionen mit einer „individualité politique“, welche niemals bei ihnen existirt habe. Die Nachricht, daß der König Wilhelm für eine reichliche und liberale Entschädigung in Geld Ansprüche auf Souveränetätsrechte und Gebietstheile fahren zu lassen geneigt sey, darf wohl mit Fug noch immer zu den apokryphen gerechnet werden, wiewohl es an Holländern nicht fehlt, welche solches anrathen. Es würde übrigens schwer halten, die ewig sich wiederholenden und bis zum Ekel sich häufenden Raisonnements französischer, englischer und anderer Journale über unseres Monarchen Hartnäckigkeit und verkehrte Politik sämmtlich zu prüfen und zu widerlegen; der Verlierende und der Schwächere haben immer Unrecht; aber was man Niemanden so leicht nehmen kann, sind die Grundsätze von Ehre, Recht und Vertrauen. Dom Pedro hat so eben dasselbe an sich erfahren.

Haag, den 30. Juni.

So eben kommt mir der Auszug eines längern Aufsatzes in der Allgemeinen Zeitung zu Gesicht, welchen das Münchener Ausland enthalten, dessen Haag'sche Quelle ich errathen zu haben glaube, und welcher mit dem Minister van Maanen und dessen politischer Wirksamkeit, mit besonderer Beziehung auf die vor geraumer Zeit in der Allgemeinen Zeitung erschienene Charakteristik dieses Staatsmannes, aus der Feder des Referenten, sich beschäftigt. Verschiedene der in jenem Aufsatze niedergelegten Bemerkungen sind von der Art, daß sie eine Replik nöthig machen; diese wird auch erfolgen, und die Zeit nicht mehr ferne seyn, wo der Verfasser jener Charakteristik Gelegenheit nehmen dürfte, in einer zusammenhängenden Darstellung und mit schlagenden Gründen und Belegen mehr als Eine Entstellung und Verläumdung zu widerlegen, welche von seiner Person und Wirk-

samkeit in den Niederlanden seit einiger Zeit an theils böswilligen, theils beschränkten, theils blos in ihrem Urtheile irre geführten, sonst trefflichen und hochachtbaren Leuten gewagt worden ist. Bei dieser Gelegenheit dürften dann auch mancherlei Curiosa an's Tageslicht kommen, welche nicht Jedermann erfreuen können, im Ganzen aber der Beweis hervorgehen, daß es dem Korrespondenten stets um Wahrheit und Freiheit, aber auch um Recht und Ordnung zu thun gewesen, und daß er, für die heiligsten Güter der Menschheit gegen alle Extreme und Leidenschaften streitend, nicht einen Augenblick aufgehört hat, von der glühendsten Liebe und Treue für sein altes Vaterland erfüllt zu seyn.

Haag, den 10. Juli.

Drei Tage sind seit dem letzten Briefe verstrichen, und noch muß ich es für gewagt halten, die letzten Behauptungen wegen der Erklärung des Königs an die Konferenz zu bestätigen, obgleich sie bereits auf definitive Weise, und zwar in dem Sinne der öffentlichen Meinung, abgegeben worden seyn soll. Man vermeidet jedoch, wie verlauten will, aus verschiedenen Gründen eine voreilige Bekanntmachung, vielleicht bis man der Replik der Konferenz und ihres Geistes und ihrer Folgen sicher ist, und vermuthlich wird erst nach einigen Tagen der hochwichtige Inhalt der neuesten diplomatischen Hieroglyphik für Jedermann faßlich entziffert werden. Ich wiederhole noch einmal, daß alle Erzählungen von der Weise des Empfanges des Freiherrn von Wessenberg bei Sr. Majestät voreilig und vag sind. Die Erscheinung dieses geistvollen und um sein Vaterland hochverdienten, durch wissenschaftliche Bildung und Persönlichkeit des Charakters äußerst verehrungswerthen Staatsmannes kann, den beschwerlichen Theil seiner Sendung abgerechnet, im Uebrigen nur angenehmen Eindruck und selbst Zutrauen erregen; denn niemals hat ein Wessen-

berg zu etwas Anderem als Würdigen, sich hergegeben, und gewiß ist es auch nur eine höhere und klare Hinsicht auf ein für die europäische Gesammtfamilie zu erzielendes Interesse, was bei der Theilnahme an den Arbeiten der Londoner Konferenz ihn zeither erfüllt hat. Mit seltsamen Gefühlen muß wohl der Anblick der letzten Sitzungen des belgischen Nationalkongresses erfüllen, welcher ein Bild der Zerrissenheit und Zertheiltheit der Ansichten und des Hervorbrechens aller Leidenschaften und Parteizwecke mit düstereren Umrissen als jemals bildet; welcher diejenigen, so ihn und seine Nation vom völligen Verderben erretten wollen, gewaltsam zurückstößt, mit schneidendem Hohn allen bestehenden Verhältnissen Kampf ankündigt, und mit allen eingeleiteten Uebereinkünften in nicht zu entwirrenden Widerspruch, ja muthwillig sich selbst in rettungslose Lage stellt.

Die mitleidswerthe Selbstparallele mit den heldenmüthigen Polen, deren die Feigheit, der Meineid und die Unwissenheit sich nicht schämt, die thörichte Pralerei mit Anleihen für jene Nation, während man selbst die Kassen leer hat, und Mangel das Volk drückt, die hoffärtige Selbstüberschätzung einiger hervorstechenden Talente und Rednergaben, die elsterartige Kopie alles dessen, was im Nachbarlande sich begibt, das ewige Renommiren mit Entschlüssen, die niemals zur Ausführung kommen, die Divergenz der Zwecke, welche die scharf hervortretenden Parteien sich gesteckt, die Unsicherheit der Rechtstitel bei den einzelnen Gebietsansprüchen, womit man vor Europa sich blamirt, und seine Ignoranz zur Schau trägt, die tumultuarische Verachtung selbst, ein Gesetz der Behörden und selbst gemachter Gesetze — läßt diese wohl eine Vergleichung obiger Art und einige Achtung von Seite der Nachbarn zu? Muß ein Urtheil, wie das neulich im Kongreßsaal über die unreifen Spanier, im Gegensatze zu dem hocherleuchteten Belgien, gefällte Urtheil nicht Lächeln oder Unwillen erregen? Und welch' eine Ansicht soll der Fremdling von einem Volke hegen, das sich nach drei verschiedenen Hauptrichtungen mit drei scharf geschiedenen Physiognomien bewegt, und noch gar keinen Gedanken ausfindig gemacht hat, in welchem

sich alle durchdringen? Zum erstenmale sind Thränen im National-Kongresse der Belgier geflossen; weit entfernt, den Herrn Claes hierüber zu travestiren, sehen wir ihn vielmehr mit seinen Thränen, als Repräsentanten der künftigen öffentlichen Meinung der Mehrzahl seines Volkes an. Mögen die Wüthenden, welche dieses Volkes Leiter für eine Spanne Zeit noch sind, die Furie des Krieges entfesseln, die Batavér werden sie gerüstet und muthvoll empfangen und „Chassé und van Speyk" werden die Loosung seyn.

Haag, den 11. Juli.

Noch ist die freilich gestern durch voreilige Gerüchte angekündigte Annahme der 18. Artikel zu Brüssel, nicht, eben so auch keine entscheidende Antwort von Seiten des Königs erfolgt, und der Freiherr von Wessenberg immer noch in Bellevüe. Dem Vernehmen nach gedenkt oder hofft jedoch derselbe morgen abzureisen; somit dürfte vielleicht bis morgen das so ängstlich Abgewartete erfolgen, aber vermuthlich vor mehreren Tagen später doch nicht bekannt werden. Nach einzelnen Behauptungen wäre die Konferenz äußerst friedlicher Stimmung, und zu Abwendung des Kriegs auch für kostbare Opfer nicht unempfänglich; die schreckhafte Aussicht, daß die Cholera als ein zweiter, noch zerstörerischer Würgengel, als selbst der allgemeine Krieg, diesen letztern begleiten, und jene Periode der großen Pest des 14ten Jahrhunderts in Europa erneuern dürfte, trägt vielleicht nicht wenig dazu bei, und alle Parteien müssen darin ein im Interesse der Humanität und der wechselseitigen Rettung aufgestecktes Ziel betrachten und ehren. Nach andern Mittheilungen soll König Wilhelm selbst zu neuen Opfern bereits sich verstanden, jedoch, geschreckt und entrüstet durch die merkwürdige Rede des Herrn Lebeau, welcher von gegebenem Worte des Prinzen Leopold u. dgl. sprach und somit auf willkürlich ausgedehnte

Verheißungen hinter dem Rücken des Kongresses und der Protokolle nicht undeutlich anspielte, die Ueberzeugung gefaßt haben, daß man ihn und Holland opfern wolle, blos um sich bequemer aus der Affaire zu ziehen, und für sich selbst auf Kosten eines Dritten den Frieden zu erhalten. Auch fehlt es nicht an politischen Atheisten und Spöttern, welche Alles, was mit Prinz Leopold und den Belgiern, und für sie und durch sie, und zwischen den beiden und der Konferenz geschah, für ein lediges Provisorium und für eine Mystifikation erklären, aus Gründen und für Zwecke, die ich nicht recht zu erklären wüßte; eine Mystifikation jedoch, deren Endresultat drei Parteien, je in verschiedenem Interesse, später zu benützen trachten würden.

Was mich betrifft, so sehe ich wohl klar ein, daß der König der Niederlande die angeforderten Dinge nicht wohl zugeben kann, ohne sich mit sich selbst, und mit der entschiedenen Mehrzahl seiner Nation in Widerspruch zu setzen, und daß dasjenige, was die Konferenz als ein Opfer für die gemeinsame europäische Ruhe, nach all' dem früheren bereits bewilligten, ferner noch verlangt, für Hollands Ehre und Existenz eine Lebensfrage bildet. Für diesen Staat daher, als für sich allein und außer dem Zusammenhange mit den übrigen betrachtet, kann im Kollisionsfall eine Pflicht der Großmuth nicht höher als die Pflicht der Selbsterhaltung seyn; zu jener ersteren ist er, wenn man anders billig und gerecht seyn will, nicht einmal besonders gehalten, denn alle übrigen Staaten haben ihm keine Hülfe, und den Belgiern bei weitem größere Dienste geleistet, als den Holländern; auch weiß ich in neuester Zeit wenig Beispiele von solch großmüthiger Selbstaufopferung für die Interessen anderer Völker bei unsern Kabineten. Frägt man mich dagegen als Mensch, als Philosoph, als Kosmopolitiker und Mitglied des großen europäischen Gemeinwesens, so geben Gefühl und Grundsatz bald die richtige Antwort; wo aber mehrere den Einen bedrängen, und Alle ihn verlassen, da mag man wohl die Gesinnungen des Herzens und die Sympathie und Antipathie gegen dessen Eigenthümlichkeit und Charakter unbedenklich aussprechen oder

nicht; aber es ist grausam, dem blos auf sich allein und auf ein paar Pfeilern stehenden auch noch zuzumuthen, daß er der einen und andern Stütze ebenfalls sich begeben soll, damit der listige und treulose Gegner desto besser ihn stürzen oder die Mitnachbarn durch seine Ungeberdigkeit nicht immer belästigen möge; es ist ferner ungereimt, von dem Eigenthümer eines Hauses, dem man bereits einen Theil desselben entrissen hat, zu fordern, daß er auch die Riegelwände, welche die eine Partei gegen die andere schützen, niederreißen soll, damit es der bösgesinnte Nachbar gemächlicher habe, in seiner Ruhe ihn zu überfallen. Der König der Niederlande, welcher, statt sein Recht an der Spitze eines hochbegeisterten und bereits waffengerüsteten Volkes zu verfolgen, die Protokolle der vermittelnden Mächte willig annahm und mit einer enormen Masse von Ausgaben zum Behufe seiner Vertheidigung während eines kriegerischen und schlecht gehaltenen Waffenstillstandes und eines peinlichen Provisoriums sich belastete, hat gewiß dadurch einen sichern Beweis seiner Neigung abgelegt, für das Wohl von Europa und den allgemeinen Frieden das Seinige redlichst beizutragen. Handelt er wohl nun ungerecht und egoistisch, wenn er feierlich anerkannte Rechte an den über Verdienst glücklichen Räuber nicht auch noch abtreten will? Ich weiß wohl, daß die belgische Frage noch manchen andern, von dem meinen verschiedenen, Gesichtspunkt hat, und zwar selbst in den Kabineten, wie bei der Revolution; allein die Unparteilichkeit erheischt diesmal, auch denjenigen des Landes und des Fürsten zu hören, und nicht blindlings die als selbstsüchtig zu verdammen, um deren Seyn oder Nichtseyn, oder doch wenigstens Ehre und Sicherheit es sich gegenwärtig handelt.

Haag, den 14. Juli.

Noch kann ich Ihnen nichts Anderes berichten, als daß der Entschluß unsers Kabinets, die 18 belgischen Glaubensartikel

nicht anzunehmen, fortbesteht, trotz der Hoffnung, mit der man sich geschmeichelt, daß Gründe verschiedener Art den Monarchen anders stimmen würden. Gestern ward für sicher behauptet, daß der König in den nächsten Tagen zur Armee abreisen werde. Der Gedanke an den Krieg und die Ueberzeugung von dem schwankenden Throne Leopolds I. bei dem immer deutlicher sich offenbarenden Parteigestrebe, sind ziemlich allgemein. Die Einschreibungen für das zweite freiwillige Anleihen gehen rascher und häufiger vor sich, als man anfänglich geglaubt hatte. Der Patriotismus der Bürger fällt und steigt mit der Energie der Regierung.

Nachschrift. So eben erfährt man hier, daß Prinz Leopold unverweilt in Belgien ankommen werde.

Haag, den 17. Juli.

Man ist hier begierig, die Art des Empfanges des Prinzen Leopold zu Gent zu erfahren, besonders da man ihn dort bereits auf so schimpfliche Weise in effigie begraben hat. Aus sicherer Quelle theile ich Ihnen mit, daß der Freiherr von Wessenberg heute Abends 7 Uhr vom Haag abreisen wird, nachdem er diesen Vormittag noch eine letzte Audienz bei Sr. Majestät gehabt, und bei den fremden Ministern Abschied genommen hatte. Gestern noch glaubte man nicht, daß diese Abreise vor Montag oder Dienstag statt finden würde. Man hält hier in einigen Zirkeln dafür, daß außer der eigentlichen, schon früher bereit gehaltenen definitiven und negativen Antwort König Wilhelms, noch einige modifizirende Erklärungen heute gegeben worden seyn könnten, in Folge der letzten Entschließungen des Prinzen Leopold, nach Annahme der Präliminarien durch die Belgier gefaßt. Nach wenig Tagen wird Vieles klarer werden.

Haag, den 20. Juli.

Seit der Abreise des Abgeordneten der Londoner Konferenz, welchen der Ministerresident von Baden und Nassau an unserm Hofe, Herr v. Röntgen, ebenfalls nach England reisend, begleitet hat, und welcher dem Vernehmen nach, heute, Mittwochs, bestimmt in London einzutreffen hoffte, ist eine feierliche Stille eingetreten, welche erst gestern wieder durch, wiewohl übertriebene Nachrichten aus Paris, durch, wahrscheinlich ungegründete, Gerüchte vom Erscheinen der Cholera in England, und endlich durch Details über des Königs Abreise ins Lager unterbrochen ward. Die Pferde waren bereits vorausgegangen, und der Tag der Abfahrt auf heute festgesetzt gewesen, als plötzlich Gegenordre gegeben, und die Abreise auf künftigen Freitag verschoben wurde. Nach einem Besuche des Prinzen von Oranien, wie es heißt, hielt der König abermals einen Staatsrath. Gestern Abends erwartete man bereits eine über 16 Seiten zählende Protestation gegen die achtzehn Artikel, auf welche das von mir mehrfach angedeutete Manifest sich zu beziehen scheint; ehe man es der Publizität übergibt, werden sämmtliche Mitglieder der Generalstaaten Exemplare erhalten. Dieses Aktenstück soll äußerst interessanten Inhalts, gehaltvoll in der Abfassung, und ein neues ehrenvolles Denkmal unsers tüchtigen Ministers des Auswärtigen, Herrn Verstolk van Soelen, seyn.

Andre Neuigk.iten weiß ich für heute nicht mitzutheilen, als daß mehrere unserer Akademien und gelehrten Gesellschaften ihre Jahresversammlungen und sehr ausführliche Reden pro more majorum gehalten, auch manche neue, berühmte und unberühmte Mitglieder ernannt haben. — Von den berühmten Fremden, welche von Seiten der Leydener Akademie diese Ehre genossen, muß ich besonders den edlen und ritterlichen und bei allem geistigen Werthe so bescheidenen Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar aufzählen. Die Apotheose Bilderdycks und van der Palms wird vermuthlich in literarischen Journalen ausführlichere Erwähnung finden.

Haag, den 22. Juli.

Die Protestation des Königs, welche vorgestern Abends endlich erschienen, jedoch gedrängter, als man früher angab, abgefaßt ist, hat unter dem Publikum einen unbeschreiblichen Eindruck bewirkt; die überwiegende Mehrzahl der getreuen Holländer spricht sich wohl in demselben Sinne aus, und huldigt ganz dem Gefühle edlen Unwillens, mit welchem der so sehr getäuschte Monarch auf die Inkonsequenz der Politik seiner Verbündeten, auf die Widersprüche der achtzehn Artikel mit den früheren Protokollen, und auf die daraus, trotz aller scheinbar angewendeten Vorsichtsmaßregeln, für den allgemeinen Frieden drohenden Gefahren hinweist. Es finden sich keine Worte, um die Stimmung genugsam zu schildern, mit welcher die öffentliche Meinung ganz besonders den Machiavellismus Englands richtet, welches nach den vielen, über seinen alten und natürlichen Verbündeten so listiger Weise errungenen Vortheilen, und nach den abgelockten wichtigen Kolonien nun ihn auch des letzten Preises der gebrachten Opfer berauben und auf gemeinsame Kosten Belgiens und Hollands sich schnöder Weise bereichern will. Die englische Politik, den Kabineten und Völkern Europa's gegenüber, zeigt sich immer klarer, und wie wenig der Liberalismus in seinem bessern Wesen, trotz der vielen, allerdings erfreulichen und preiswerthen Reformen im Innern des Inselreichs, anderwärts davon gewinnen wird, kurz das ganze künstliche Zerstörungswerk des Karthago's gegen den Kontinent enthüllen sicherlich die kommenden Jahrzehnte, welche manches Wort und manche Weissagung Napoleons zur Wahrheit machen dürften. Frankreich, wiewohl hinsichtlich Belgiens nunmehr dupirt, und in Bezug auf Polen vermuthlich nicht minder getäuscht, hat wohl am wenigsten von der Auflösung der gegenwärtigen Freundschaft mit ihm zu fürchten; es wird, von mächtigen Parteien in verschiedenen Ländern mächtig unterstützt, auf jeden Fall in die große Beute des Kontinents sich theilen, ja selbst in jenen Punkten des westlichen Europa's, wo England dermalen in so schreiendem Widerspruche

mit seinen so prahlerisch zur Schau gestellten liberalen Staatsgrundsätzen den Despotismus in seiner ekelhaftesten und abscheulichsten Gestalt bestehen läßt, ja vertheidigen hilft, seinen Einfluß siegreich machen, sobald die revolutionäre Kraft einmal ungestört sich entwickeln kann. Aber welches wohlverstandene Interesse möchten wohl Oesterreich und Preußen haben, um, durch England in unentwirrbare Verhältnisse hineingerissen, einem Gange von Politik sich hinzugeben, von welchem andere allein die Früchte gewinnen können? Welcher Widerspruch in den bisher so theuer erkauften und behaupteten Grundsätzen!

Der Unparteilichkeit wegen muß ich jedoch auch einer entgegengesetzten, uns selbst viel wahrscheinlichern Behauptung erwähnen, daß Oesterreich und Preußen der Konferenz eine besondere Note eingereicht, worin der Entschluß auf das Bestimmteste kund gegeben worden, Luxemburg, als germanisches Gebiet, auf keinen Fall an Belgien zu überlassen. Daß selbst Preußen zum Verluste von Luxemburg und Maestricht — zwei Eck- und Wehrsteine seiner militäririschen Sicherheit — jemals beitragen werde, ist ungereimt nur einen Augenblick anzunehmen, und auch abgesehen von dieser Rücksicht ist die Erhaltung der teutschen Nationalintegrität sein einziges wohlverstandenes Interesse. Ein merkwürdiges Gegenstück zu der Bereitwilligkeit gewisser Kabinete, ein wichtiges teutsches Bundesland so leichten Kaufes aufzugeben, bildet die hastige Anforderung von anderthalb Millionen Thalern durch Hannover, als Kosten pro rata für den Antheil der Beschützung und Wiederokkupation Luxemburgs durch die Truppen dieses Staats. Es klingt doch etwas seltsam, den Lohn für ein Tagewerk zu fordern, das man noch gar nicht verrichtet hat, und in dem jetzigen Momente ist diese Dringlichkeit an einen ohnehin schwer bedrängten Alliirten zum mindesten etwas undelikat. Doch wir enthalten uns weiterer Ausführung dieser, so wie auch der Anführung mehr als einer andern Thatsache, welche zu den Kuriositäten der neuesten Politik gehört.

Ueber die Sprache, in welcher unsere holländischen Journale hinsichtlich des Prinzen Leopold sich ausdrücken, bedarf es wohl

keiner entschuldigenden oder erklärenden Kommentare; die Empfindungen, welche dabei sich kund geben, sind naturgemäße Ausströmungen des menschlichen Herzens, und derjenige, welcher als Usurpator eines fremden Besitzthumes betrachtet wird, erwartet wohl selbst von Seite des frühern Eigenthümers und seiner Freunde keine Komplimente. Genug, die Belgier haben nun wieder einen teutschen Prinzen, und dazu einen Vasallen Englands, zum Könige, und ihre katholische Aristo-Theokratie einen Protestanten zum Beschützer des Glaubens und der Kirchenfreiheiten. Tantae molis erat — — —.

Ob und wie lange die wallonischen Provinzen und Gent damit zufrieden seyn werden, wird die nächste Zukunft gar bald lehren. Es heißt, in letzterer Stadt sey, was auch die offiziellen Journale darüber gemeldet haben mögen, der Empfang mehr als kühl gewesen. Die Hauptstadt Flanderns mag wohl nicht mit dem freudigsten Gesichte die Fahne des neuen Königthums auf dem Grabe ihrer Industrie aufpflanzen; das erste Transparent der Empfangsfeierlichkeiten beleuchtet blos die Ruinen ihrer abgebrannten Fabriken und die ausgeplünderten Magazine ihrer einst so reichen Waarenlager. — Mit ungemeiner Spannung erwartet man hier des Königs Majestät aus dem Lager zurück; es heißt, diese Rückkehr werde in den ersten Tagen der künftigen Woche statt finden. Der Monarch, obgleich von den Ereignissen der letzten Zeit wiederum sichtbar angegriffen, genießt dennoch fortwährend sehr guter Gesundheit und arbeitet mit einer erstaunenswürdigen Thätigkeit von frühe Morgens halb fünf Uhr bis Abends 10 Uhr und oft noch später. Sein Benehmen ist durchaus fest, klar und zuversichtlich, wiewohl er tief im Innern den Schmerz aller edlern Seelen fühlen muß, dem Verrathe und dem Wahnsinn von unwürdigen Gegnern, und der Untreue oder Unbeständigkeit von Freunden, an welche er ein Recht auf Anerkennung sich erworben, heimgefallen zu seyn. Er appellirt an den Gott des Rechts und des Vertrauens, und an eine öffentliche Meinung, welche Grundsätze von Leidenschaften und Interessen sondert.

Haag, den 29. Juli.

Alsbald nachdem der König aus Nordbrabant zurückgekommen, woselbst er noch einige Tage länger zu verweilen, und die wichtigern einzelnen Punkte zu bereisen gedachte, jedoch, wie es scheint, durch eingegangene Depeschen aus London zu direkter Rückfahrt nach dem Haag bestimmt worden ist, wurde ein langer Kabinetsrath gehalten, über dessen Gegenstand und Resultat wohl noch nichts Sicheres im Publikum verlauten kann. Zu gleicher Zeit meldete man auch die abermalige Erscheinung des Barons von Wessenberg, des Ueberbringers der Replik von Seite der Konferenz, welche so ganz niederschlagend nicht lauten soll. Auch mit dem geheimen Referendar für das Großherzogthum Luxemburg wurde gleich nach Ankunft Sr. Maj. Konferenz gepflogen.

Es heißt heute, der König werde diesen Abend wiederum abreisen und vor allen Orten erst Bergen op den Zoom besuchen. Welche Augen die teutsche Konföderation zu dem kategorischen Imperativ der französischen Thronrede (welche wir durch außerordentlichen Kourier mehr als drei Tage früher als durch die Zeitungen erhielten), hinsichtlich der künftigen Verhältnisse des belgischen Königthums zu ihr, machen werde, darauf ist man sehr gespannt. Die Scenen im englischen Parlamente und die Sprache der plötzlich so belgisch-gesinnten Journale über die andere Stelle, die Schleifung der Festungen betreffend, lassen gar leicht die Möglichkeit einer Differenz zwischen England und Frankreich hinsichtlich dieses Gegenstandes zu. Wie die Sache aber auch geregelt werden mag, so sind es vermuthlich auch diesmal, wie immer, die Teutschen, welche für die Uebrigen die Zeche bezahlen müssen. Gott gebe, daß irgend ein Staatsmann von einigem Talent und Charakter dieser Nation, mit deren Schicksal dasjenige Hollands zusammenhängt, sich erbarme und etwas Vernünftiges für eines der schönsten, des größten Glückes vor allen übrigen würdigen Länder aussinne, eines Landes, das mit der beträchtlichen Zahl seiner Bewohner gewiß zum mindesten

dasselbe Interesse anspricht, und keine schlechtere Behandlung verdient, als die dermal so über Gebühr beschützten Belgier.

Haag, den 27. Juli.

Die Scenen der Rührung zu Brüssel zwischen dem neuen Könige der Belgier und den Stellvertretern dieser „aufgeklärten, edelmüthigen, weisen, in ihrem Enthusiasmus für die Freiheit so einstimmigen, und ihren Fürsten jederzeit so anhänglichen, den Gesetzen aber gehorsamen Nation" haben hier denjenigen Eindruck erregt, welchen man in gegenwärtiger Lage der Dinge erwarten konnte. Die Modelle und Formeln zu allen Festivitäten, Herzensergüssen, Toasten u. s. w. sind noch vom Jahre 1814 und 1815 her vorhanden, als der Periode, wo König Wilhelm von Nassau auf die gleiche Weise empfangen, begrüßt und bewirthet worden war. Ich enthalte mich, im Gefühle der Würde dieses Fürsten, den letzten Triumphzug näher zu beleuchten; schon die nächste Folgezeit wird lehren, welch' unerfreuliche und unheilbringende Ernte aus solchen Saaten folgt. Ich fürchte, dem Prinzen Leopold werde seine Krone so schwer werden, daß er dem Vorgänger zu dem Verluste derselben in gewisser Beziehung Glück wünschen wird. Man ist hier gefaßt auf Alles, auch auf das Schlimmste, was immerhin einige, nur von selbstischen Gefühlen und Koterieinteressen bedingte Journale zu dem Auslande reden mögen. Die Mehrzahl des holländischen Volkes ist ganz bestimmt für die Bewahrung der Nationalehre, und eine unabwendbare Nothwendigkeit macht auch noch schwerere Opfer und Gefahren, als die bisher gebrachten und erduldeten, muthig ertragen und bestehen. — Daß König Wilhelm, nach erhaltenem Bericht von Prinz Leopolds Ankunft in Belgien, in Ohnmacht gesunken und die Königin zu Hilfe herbeigeeilt sey, verbreitete hier große Heiterkeit, um so mehr, da gerade um jene Zeit der Monarch sehr rüstig die Anstalten zu seiner Reise

nach Nordbrabant traf, und Ihre Majestät die Königin mehrere hundert Stunden von Ihrem erhabenen Gemahl entfernt, nämlich zu Berlin sich befand. Wie gnädig und großmüthig das englische und französische Kabinet gegen den neuen Souverän der Belgier auf Kosten der Teutschen zu Werke gehen, hat die Stelle der Thronrede Ludwig Philipps klar an den Tag gelegt; welche Achtung die Franzosen bisweilen ihren geliebten Nachbarn und Freunden erzeigen, der unverschämte Artikel des Figaro: „Mr. Cousin et l'Allemagne" der Ausdruck: „les Hordes de l'Allemagne" und der Hohn auf die teutsche „Aufrichtigkeit." Allein die Diplomatik und der Parteigeist sind dermal gleich sehr mit Blindheit geschlagen, und es soll uns nicht Wunder nehmen, wenn nächstens ein teutscher Dichter, aus lauter Uebermaß von Patriotismus, auf das Produkt der neuesten belgischen Begeisterung die Luxemburgeoise des (mit Hinterlassung einer Gattin und vor Schulden aus dem Haag entflohenen Referendärs) Hrn. E. Smets, einst Panegyristen des Königs Wilhelm und sogar Encomiasten des Hrn. von Gobbelschroy, nunmehr aber Verräther an einem, mit Wohlthaten ihn überhäufenden Souverän, metrisch in unsere Sprache übersetzen wird.

Haag, den 3. August.

Jacta est alea! Die That ist der Stimmung nachgefolgt, wie ich vor kurzer Zeit vorausgesagt. Das königliche Wort ist an das Herz der Nation erklungen, der Schrei des verkannten Rechtes, der schweren Mißhandlung, der letzten Nothwehr gegen angesonnene Schmach und angedrohte Vergewaltigung wird auch an das Herz des unbestochenen Europa dringen, und all dasjenige rechtfertigen, was nunmehr zu Abwendung des Unleidlichen geschieht. Ein hohes Spiel ist vielleicht eingegangen worden,

aber es geht kein auch noch so hohes Spiel in einem Zeitalter, wie das unserige, verloren, wenn nur Selbstbewußtseyn, Vertrauen und Energie nachhelfen. Unsere, in allen ihren Verbindungselementen aufgelöste, in allen ihren Ideen verworrene, über ihre Ziele unklare Staatenmasse seufzt und sehnt sich einzig und allein nach Charakteren. Ein Charakter ist Wilhelm von Nassau und der Entschluß der letzten Tage wird es glänzend beweisen, wie auch immer der Ausgang der Ereignisse sich gestalten dürfte. Der alte Stolz eines mit der politischen Freiheit groß gewordenen und mit den edelsten Perioden der europäischen Kultur erwachsenen Geschlechts ist erwacht, und im Kampfe eines getreuen und loyalen, allen Gefühlen wahrer Freiheit befreundeten Volkes mit den Aposteln, Proselyten und Werkzeugen und Opfern der Treulosigkeit, des Selbstbetruges und des Wahnsinnes wird es sich erwähren, daß die ernste heilige Nemesis ihr erhabenes furchtbares Amt noch nicht aufgegeben hat. Wie schön und glänzend auch die Feste von Brüssel in malerischen Berichten, welche von den unterdrückten Seufzern und Thränen eines großen Theils der belgischen Bevölkerung natürlich Nichts erwähnten, in den Augen des Auslandes erscheinen mögen, und wie süß der kurze Freudenrausch von ein paar saturnischen Tagen, welcher die von Anarchie und Ueberdruß, Sorge und Hader abgematteten, trostlosen, zerrissenen Gemüther wiederum zu einiger Freude stimmte, an das Ohr des, nur beschriebenen Blättern glaubenden, der näheren Verhältnisse unkundigen Lesers ertönen konnte, so wird doch bald die kommende Stunde ein klares Licht auf den wahren Zustand der Dinge werfen und den großen Zwiespalt in Belgien, trotz der jugendlichen Popularität des Königs der Revolution und der Protokolle darthun. Das Schwert also ist gezückt, und wenn wir so eben eingetroffenen Berichten glauben dürfen, so hat auch schon der erste Donner in der Gegend von Breda erdröhnt. Die beiden Proklamationen des Prinzen Generalissimus und der ferner erlassene Tagsbefehl, denen das Wort „Vorwärts" durchgängig zur Devise dient, und welche somit

nicht nur vertheidigende, sondern auch angreifende Maßregeln geradezu ankündigen, bildeten die ersten Blätter eines neuen bedeutungsvollen Abschnittes in der Geschichte unserer Tage.

Die falschen und die wahren Freunde, die ächten und die nur angedichteten oder vorausgesetzten Kräfte müssen und werden sich jetzt zeigen, und die großen Parteien des Auslandes die Maske fallen lassen, welche mit schmeichelnden und drohenden Zügen, oftmals bis zur Karrikatur, die Hoffnungen täuschten, die Kräfte anregten und abschwächten, und das Herz der Völker in banger Erwartung eingepreßt hielten. Täglich kommen und gehen Kouriere in beträchtlicher Zahl hier an und ab, und die Konferenzen im Staatsrathe und Ministerkonseil stehen damit in Verhältniß. Alle ausgesprengten Nachrichten von Aufständen in Nordbrabant, von nachtheiligen Gefechten bei Mästricht, von Volksbewegungen zu Amsterdam und Rotterdam, wegen suspendirter Kirmessen, haben sich lügnerisch erfunden, und von Cholera auch nicht die mindesten Spuren sich gezeigt. Ruhe und Ordnung herrschen durch das ganze Land, und nur die Geister und die Arme sind für die Vertheidigung der Ehre des Vaterlandes in Bewegung.

Haag, den 5. August.

Das Wort „Vorwärts" ist also endlich zur Wahrheit geworden und trägt seine blutigen aber nützlichen Früchte. Der König hat gezeigt, „daß er ein Pferd noch habe," und alsbald, daß er im Lager erschienen, haben auch die Schwerter sich gezückt, und die Herzen und die Freunde säumen nicht das Ihrige zu thun. Der erste Kriegsruf wiederhallt noch immer mit seiner elektrischen Wirkung im Lande, und die ersten Bulletins steigern zu ungewöhnlicher Hoffnung. Wohin das Auge blickt, gewahrt es die Spuren eines erhebenden Geistes der Treue, der Vater-

landsliebe und der Selbstaufopferung, der Egoismus, der Meinungsstreit, die Indifferenz verstummen, und verneigen sich vor dem wieder entfalteten Banner Alt-Niederlands, welches schützend und rächerisch bereits innerhalb der Marken des abgetrennten Landes weht, eines Landes, wo man troß der zahlreichen, im Innern von Holland besoldeten Späher und troß der wenig günstigen Erwartungen von König Wilhelms Nachgiebigkeit, so schnelle Ankunft nicht erwartet hat, und überrascht und ängstlich zu dem kaum installirten Souveräne nun um Beistand sich wendet. Man kann im Auslande sich keine Vorstellung von der ungewöhnlichen Aufregung machen, welche alle Klassen unserer Bevölkerung erfaßt und der Anblick der gesteigerten Gluth in allen Augen bei dem Durchlesen der Zeitblätter und der königlichen Proklamationen bildet zu dem sonstigen Phlegma oder ruhigen Charakter der Holländer einen höchst anziehenden Gegensatz. Auch die Frauen, die Mädchen sieht man an Fenstern und auf Straßen mit den Journalen in der Hand, und dann wiederum in die Kirche eilend, um für günstigen Fortgang der vaterländischen Waffen den Segen des Himmels zu erflehen. Der fromme Aufruf des Monarchen, welcher voll Würde und Adel, voll Einfachheit des Gemüths und Kraft der Seele zugleich, die Altäre als den gemeinsamen Versammlungsort bezeichnet hat, wo alle ächten Patrioten sich zusammen finden müßten, die Anziehung der geschichtlichen Erinnerungen und die ruhige Selbstverläugnung und Ergebenheit, womit der Ausgang des hochwichtigen Schrittes, den man so eben gethan, erwartet wird, erhöhten wo möglich noch die Stärke der bereits mächtig vorhandenen Gefühle. Fast findet sich in dieser Stadt kein Haus vor, das nicht einen Angehörigen im Lager zählte, und das nicht mit unbeschreiblicher Unruhe von Stunde zu Stunde tröstende oder niederschlagende Berichte erharrte. Die letzten Nachrichten gehen bis zur Erstürmung von Turnhout, welches einige Briefe zweimal nehmen ließen, und worüber bis Mitte dieses Morgens offizielle Mittheilungen noch nicht eingetroffen sind.

Einer der Prinzen hat — wie es heißt — außer dem Armeerapport auch noch persönlich an seinen erhabenen Vater einen Brief voll rührender Einzelnheiten geschrieben. Beide Prinzen haben bei den ersten Affairen den größten Muth bewiesen und die Kugeln von allen Seiten sie umschwirrt. — So eben trifft des Prinzen von Oranien Bericht über das Gefecht und die Einnahme von Turnhout und die rückgängige Bewegung der Feinde unter Niellon ein. Antwerpen, schon vorgestern zur Uebergabe aufgefordert und gestern mit Bombardement bedroht, ist das nächste Ziel, in seinen Mauern werden verhängnißvolle Ereignisse wieder statt finden, sodann folgt Gent. Man trägt sich heute hier bereits mit einer daselbst vorgegangenen orangistischen Bewegung. Der Operationsplan unserer Armee scheint sehr klug und sicher entworfen zu seyn.

Haag, den 7. August.

Die Mittheilungen des Ministers des Auswärtigen in der Sitzung der Generalstaaten vom 5. d. M., ein vollständiger Kommentar zu den neuesten Schritten und den kriegerischen Weiterunterhandlungen der Regierung, haben dem Nationalstolz, wo möglich, eine noch größere Steigerung gegeben, und unter den Abgeordneten, wie unter allen Klassen des Volkes, den rauschendsten Widerhall gefunden. Das Ausland wird auch gewiß die darin wehende Sprache des Patriotismus und des Selbstbewußtseyns der Güte einer schwer verkannten Sache zu würdigen wissen, so daß es keiner Paraphrasen darüber von unserer Seite bedarf. Indessen gehen die ersten Ereignisse ihren Gang, und die Nationaltruppen, allen Berichten gemäß, siegreich vorwärts. Allzu frühe jedoch ward gestern durch den Arnheim'schen Courant die Besetzung von Antwerpen gemeldet, welche man vermuthlich mit der Einnahme von St. Maria verwechselt hat.

Der Hauptplan der militärischen Bewegung scheint vorerst weniger der Besitz Antwerpens, als das Abschneiden einer Vereinigung der beiden Armeekorps, der Schelde und der Maas, zu seyn. Hier glaubte das diplomatische Korps noch bis zur letzten Stunde nicht an den Ernst der angedrohten Maßregeln, und der französische Gesandte, welcher die letzten Depeschen nach Paris absandte, war höchst erstaunt, als der Minister des Auswärtigen im Theater ihn ersuchte, den Kourier doch einen andern Weg, als den gewöhnlichen, nehmen zu lassen, um nicht etwa einigen Aufenthalt zu befahren.

Möge nun der Ausgang seyn, wie er wolle, der König hat eine schwere Pflicht gegen sich, sein Land, und selbst gegen Europa erfüllt; er hat gethan, was unter dermaligen Umständen einzig geschehen konnte, und wenn das Recht unter dem ewigen Himmel noch einen Schirmer hat, so werden seine Tapfern siegen, welche für den heimischen Boden und die geschändeten Verträge gegen Uebermuth und Lüge kämpfen.

Haag, den 9. August.

Die Sprache, welche von den belgischen Tageblättern über die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten, von Seite Hollands geführt wird, und zu welcher die mährchenreichen und verläumderischen Schilderungen von den Scenen im Innern der königl. Familie die Intonation bildeten, ließ sich nach dermaliger Lage der Dinge erwarten; aber eine leidenschaftlose Vergleichung des Benehmens beider Parteien vor und während dem Waffenstillstande, wird wohl am besten entscheiden, welche von ihnen mit größerer Treue und Loyalität zu Werke gegangen. Die unwürdigen Beleidigungen, mit denen die revolutionäre Wuth jener durch die Freundschaft und den Beistand anderer ihrem früheren Nichts entstiegenen Emporkömmlinge das verehrte

Haupt eines Monarchen überschüttet, vor dem mehr als Einer ihrer Koryphäen einst, Dienst und Orden bettelnd, zum Erröthen des Hofes selbst, in dem Staube gekrochen, die maßlosen Prahlereien von der Großherzigkeit der Belgier und der Freiheit der Holländer stechen seltsam ab von der Aengstlichkeit, womit der französische Sukkurs erbeten worden, und womit man auf die Freundschaft der Engländer pocht, und es bietet in der That ein seltsames Schauspiel sich dar, wie ein Staat, der von seiner revolutionären Kraft, Blüthe und Begeisterung so viel spricht, und welcher in dem Bevölkerungsverhältniß ein Drittheil mehr als der Gegner zählt, gleichwohl die Hülfe von 50,000 fremden Bajonetten zu seiner Vertheidigung nothwendig hat. Allein Ludwig Philipp, das Ministerium Grey und die Konferez zu London werden bald zu erkennen überflüssige Gelegenheit erhalten, welchem System sie sich hingegeben haben, und es wird der Triumpf einer Partei, welche, wie ich seit drei und ein halb Jahr beharrlich behauptet und fort behaupte, sein erstes Lager in Belgien aufschlagen und von da die Spolien des Königthums gewinnen will, die vermittelnden Könige und die sympathisirenden Minister überzeugen, wie wenig sie drohende Gefahr erkannt, und ihre wahre Stellung begriffen haben. Mit Gleichmuth ertragen wir den rohen Spott der brittischen Krämerei, womit sie über ihren alten Verbündeten und das Opfer ihrer falschen Freundschaft sich nun ergießen, mit Resignation erwarten wir den Vollzug ihrer Drohungen und auch derjenigen ihrer Alliirten jenseits des Kanals, welche in ihrem und der Konferenz gemeinschaftlichem Namen sich angekündigt, ein Vollzug, über den fast kein Zweifel mehr übrig; aber wir erwarten auch die nahe Erfüllung jenes Wortes unseres vaterländischen Sängers und Sehers:

> Der Krieg ist ewig zwischen List und Argwohn,
> Nur zwischen Glauben und Vertrau'n ist Friede;

und uns mag ein Anderes über unser Verhältniß zu den Vermittlern tröstend belehren:

— — Der Freunde Eifer ist's, der uns
Zu Grunde richtet, nicht der Haß der Feinde.

In den Annalen unserer neuesten Politik stand noch ein Blatt frei für irgend einen Widerspruch mit Bundespflicht, Gefühl und Recht, und siehe, auch dieses ist überschrieben; ein König wollte die Allgemeingültigkeit des neuesten tragischen Bonmot — „les rois s'en vont" — widerlegen, und siehe, man hilft ihm von Seite der Kollegen selber dienstfreundlich zur Thüre hinaus. So geschehe dann das Unvermeidliche; wir, von dem Geiste der alten Tage angeweht, werden ihm mit Würde stehen, und im Gefühle des Rechts untergehen, wenn fremde Anmaßung in den innern Streit sich mischen sollte.

Erwarten Sie von mir nicht, daß ich eine Tabelle der vielen, häufig sehr fremdartigen oder befremdenden Gerüchte hier mittheile, von Beschlüssen der Londoner Konferenz mit peremtorischen Aufforderungen an König Wilhelm zu Einstellung der Feindseligkeiten und Annahme der 18 Artikel, vom nahen Erscheinen einer englischen Blokadeflotte, von Erklärungen der vier Mächte, daß dasjenige, was Frankreich zu thun entschlossen, in gemeinsamem Auftrag und Namen geschehe, von einer partiellen Note Preußens und Rußlands, daß sie bei allfälligem Einschreiten Frankreichs, Holland durchaus nicht unterstützen werden. Gestern schon waren die kriegerischen Nachrichten aus Paris hier einigen Personen bekannt, aber erst heute kamen sie unter das Publikum. Diejenige von der bevorstehenden Abreise des französischen Gesandten ist auf jeden Fall übereilt. Gestern früh hatte, dem Vernehmen nach, eine lange Konferenz mehrerer fremden Minister bei dem von Preußen statt. Abends war ein Kabinetsrath, welcher spät in den Abend dauerte. Ueber die Resultate läßt sich wohl noch nichts mittheilen. Viele Patrioten meinen, die 50,000 Fremdlinge, welche man selbst in Holland zu unmittelbarem Besuche ankündigt, dürften um so kecker abgeharrt werden, da das Land gewisse Mittel besitzt, auch 300,000 zu ersäufen (!) Alles

wünscht auch hier, wie jeder Rechtliche im Auslande, den allgemeinen und den besondern Frieden; aber Niemand wünscht ihn um den Preis der Aufopferung der Landesinteressen, der Ehrlosigkeit und der Selbsterniedrigung.

Haag, den 12. August.

Die unüberwindlichen Heerbanden der heroischen belgischen Nation, welche vier Millionen zählt, halten nirgendswo oder nur mit Mühe Stich, vor denjenigen der elenden und feigen Holländer, der Bewohner des in Sümpfen und Morästen liegenden und nur zwei Millionen enthaltenden Krämerstaats, welcher, seines alten Ruhms und Geistes völlig baar, noch vor wenig Wochen den Gegenstand verachtenden Mitleids bildete, welchen der tapfere Nachbar zeither aus purer Großmuth noch geschont und mehr als einmal durch Androhung des wiederbeginnenden Kriegs in Schrecken gesetzt hat. Der tapferste General der Revolution ist von Hasselt schimpflich entflohen und kaum wollen sich dem Geschlagenen die Thore von Lüttich erschließen, wo das belgische Nationalgefühl zwischen König Leopold, Frankreich und dem Orangismus aufs Neue kämpft.

Sonderbares Schauspiel, daß der Mächtigere, Stärkere, einen Nachbarstaat um Hülfe gegen den verachteten Gegner, gegen diese Horde von Krämern anrufen muß, und daß ein Prinz, der noch kurz zuvor die herzerhebendsten Ausrufe der Begeisterung und der Kriegslust gethan, die Rettung des kaum bestiegenen Thrones von Fremden zu erbetteln sich genöthigt. Aber der Fremde läßt sich dies nicht zweimal sagen; uneingedenk der Verträge und Verheißungen, uneingedenk der eigenen Lage und Unsicherheit, eilt er herbei, in einen Streit sich zu mengen, der ihn nicht im Mindesten berührt, und einen befreundeten Souverän,

welcher blos den Vollzug des von jenem Fremden mitunterzeichneten und verbürgten Traktats mit eigenen Mitteln durchkämpfen will, zu bedrängen. Das Kabinet vom Palais-Royal an der Spitze von 31 Millionen ist nur gegen Staaten von 2 bis 3 Millionen herrisch und großthuend; mit den größern hat es sich bisher sorgfältig gehütet, anzubinden. Nach dem traurigen Ruhm, unter den Mauern von Lissabon errungen, wo es den Muth nicht hatte, das verabscheute Ungeheuer, im Interesse jener Grundsätze, zu stürzen, die es par métier bekennt, ist es desto herzhafter gegen eine Dynastie, welche groß und loyal genug dachte, die französische Krone zu verschmähen, welche die Opposition gegen die Bourbons durch geheime Unterhändler in gewissen Jahren mehr als einmal ihr angetragen, noch ehe die Wahl auf die jüngere Linie des verhaßten Hauses gefallen. Aber es zeigt sich auch dießmal die französische Politik von unten, wie von oben, in ihrer ganzen Ehrlichkeit; den Einen ist die Intervention in Belgien (zum Trotz des so oftmals angerufenen Prinzips) eine treffliche Gelegenheit, der unbeschäftigten Kriegslust einen bequemen Spielraum unter irgend einer honetten Firma zu erschließen und dabei ein Ministerium aufrecht zu erhalten, welches bereits seinem Falle nahe war; dieses Ministerium, welches so viel versprochen und so wenig gethan hat, schleicht sich mit der bei dem Ertönen kriegerischen Rufes wieder angeregten Begeisterung einer Partei wie mit einem Retourbillete wieder ein und zurück, woraus es so eben vertrieben war oder vertrieben werden sollte; der Andern ist die belgische Intervention unnational, blos deßhalb, weil man in der vorhabenden militärischen Parade für England und einen englischen Satrapen als letzte Tendenz des Ministeriums die Aufrechthaltung des Friedens gewahrt; darum wird denn auch von mehreren Journalen weislich die Sprache gewechselt und die Elastizität der Grundsätze tritt auch für die Ungläubigen, auf die erschaulichste Weise hervor. Wie es nun aber auch kommen mag, und ob das französische Heer momentan oder bleibend, intervenirend oder erobernd einrückt, so wird nicht

der konstitutionelle Thron, sondern der kriegerische Republikanismus die letzten Früchte davon genießen, denn die Bewegungspartei wird sich auch ohne Ludwig Philipp zu helfen und der Okkupation Belgiens einen Charakter und eine Brauchbarkeit zu geben wissen, davon der Bürgerkönig und Casimir Perrier sich wohl nichts träumen lassen. Natürlicherweise kann Holland der Uebermacht nicht widerstehen, und bereits hat der Minister des Auswärtigen dem Nationalkongresse den Entschluß des Königs mitgetheilt. Holland wird sich zurückziehen, aber nur vor der Uebermacht, ruhmvoll und siegreich, nachdem es die verläumderischen Vorwürfe von Feigheit und Entwürdigung widerlegt; dasselbe, welches blos von Hinterhalten aus, durch Ueberraschung, Verrath und Meineid in den Tagen des Augusts und Septembers bewältigt worden, hat seinen eigentlichen Nationalcharakter und die ihm noch inwohnende Kraft noch einmal entwickelt, sobald es nur in offenem und ehrlichem Kampfe den treulosen Feinden gegenüber stand; es wird sich zurückziehen, mit der Ueberzeugung, daß es vollständig gesiegt, und sogar, weil unterstützt von einem großen Theile der betrogenen Belgier, die Kontrerevolution vervollständigt haben würde, wenn nicht seine eigene entschiedenste Abneigung gegen jede Wiedervereinigung mit den ehemaligen Brüdern, wie eine eherne Mauer einem solchen Vorhaben sich entgegenthürmte; es wird sich zurückziehen endlich, mit dem Gefühl, daß es, das kleine, verachtete, schwer heimgesuchte, bedrängte und allseits verlassene Land, mitten in dem allgemeinen Schwanken, und in der unrühmlichen Charakterlosigkeit der europäischen Politik, seiner Stellung und seiner Rolle beharrlich treu geblieben ist.

Haag, den 11. August.

Wie mitleidig blickt Holland auf die Aeußerungen und Proklame eines gewissen jugendlich aufstrebenden und darum

weniger streng zu beurtheilenden Prinzen, der das Unschickliche seiner Lage nicht einsieht, und statt der französischen Sprache eine belgische spricht; mit welch stillstrafendem Blicke blickt es auf das eigenthümliche Benehmen von Verbündeten, welche nicht gewahren, wie sie selbst die Hand dazu bieten, damit auch die letzten Steine ihres mit so großem Pompe einst aufgeführten und nun mit Hohn und Spott zerstörten Gebäudes niedergerissen worden. Krieg oder Frieden, eines ist zuletzt so viel werth als das Andere und ein ehrenvoller Kampf einem faulen Frieden vorzuziehen. Aber es lebe die Aufrichtigkeit! (Sincerité, loyauté, droiture). So wie die Sachen dermal in Europa stehen, bleibt allen Völkern und Individuen, welchen ihre Ehre und Selbsterhaltung noch am Herzen liegt, blos die Wahl, so theuer als möglich sie zu verkaufen, und an großartige Gefühle eng sich kettend, rühmlich unterzugehen. Die schönen Ideale von Freiheit und Gesetzlichkeit, für welche die Edelsten so heiß gerungen und der die Weisesten dermal all ihre geistigen Kräfte widmen, werden unter dem rohen Fußtritt der Prätorianer und der habsüchtigen Hand gewissenloser Kaufleute verbleichen und das Auflösen aller gediegenen Nationalität in einen farblosen Kosmopolitismus furchtbar genug sich rächen.

Haag, den 13. August.

Gestern war im Ministerium des Innern großer und langandauernder Kabinetsrath, den der König selbst präsidirte. Die Nachricht, daß der englische Gesandte ohne Abschied abgereist und dem Hrn. van Verstolk einfach bedeutet habe: „Dites à votre roi que je partirai“ ist eine Erfindung. Sir Charles Bagot hatte seine Reise, gesundheitshalber, schon seit einiger Zeit vorbereitet. Der König ist fest und unverzagt, und alle Gemüther, wie sehr auch die inhaltschweren Zeitungen sie be-

wegen, schließen sich mit liebendem Vertrauen an ihn an. Man erzählt, daß der Monarch einer Dame, welche über die Möglichkeit des nahen Erscheinens einer englischen Flotte an der Küste ihre Besorgnisse ausgedrückt, geantwortet habe: Gut, dann stelle ich mich selbst an die Spitze meiner getreuen Holländer, und werde mein gutes Recht und meines Volkes Ehre so lange vertheidigen, als Gott es gestatten wird." Ferner erzählt man auch, daß die Antwort Wilhelms I. auf die Insinuation des Hrn. de la Rochefoucauld von der Entschließung seines Hofes, dahin gelautet: Er vernehme diese leztere mit Vergnügen, denn sie könne keinen andern Zweck, als den Vollzug der Protokolle haben, derselben Protokolle, welche der König der Franzosen gemeinschaftlich mit den übrigen Mächten erwirkt und unterzeichnet; bis zur Ankunft der französischen Truppen aber würden die holländischen inzwischen ihre Pflicht und ihre Sendung erfüllen, und ihre Stellungen behalten. Der König und die Nation der Holländer verfechten — noch einmal sey es gesagt — blos die Sache der Nothwehr, die heimathlichen Grenzen und Gebiete, welche man ihnen rauben will, ein Recht, das die Protokolle selbst ihnen eingeräumt, die Bedingungen, unter denen die Scheidung zwischen beiden Hälften angenommen worden und von denen die Belgier und ihre Schirmer einseitig sich entbinden wollen. Die Anschuldigungen von Verletzung des Völkerrechts in der Art von Wiederaufnahme der Feindseligkeiten sind so lächerlich als unwahr. König Wilhelms Kriegsmanifest lag schon in früheren bestimmten Erklärungen ausgesprochen und Chassé kündigte wie ein Ehrenmann jener Stadt auf, welche einst so treulos den eingegangenen Traktat gebrochen und auch zeither wiederum den angenommenen Vergleich durch Anlage von Werken und Batterien zerrissen hatte. Die Zeugnisse der bisher besetzten Orte selbst widerlegen am besten die Berichte der belgischen Journale und ihrer Nachbeter auswärts.

Haag, den 14. August.

Mitten in den Empfindungen der Andacht und Demuth vor dem Gott der Könige und der Völker, welcher am heutigen allgemeinen Buß- und Bettage alle edleren Gemüther erfüllt, kamen die bedeutsamen Berichte von den Vorfällen bei und in Löwen an. Die Nationalarmee, die erdichteten Berichte der Gegner Lügen strafend, drang unaufgehalten, und was sich ihr widersetzte, niederwerfend, bis zu jener blut- und schuldbefleckten Stadt vor, und Oranien und Sachsen-Koburg stritten in Person wider einander. Der Chef der Belgier und die Belgier selbst sind geflohen. Andere Zeitungen werden die Einzelnheiten und die Resultate bereits vor Ankunft dieser Zeilen gemeldet haben, und hier selbst, wo Alles in den Kirchen versammelt ist, haben erst Wenige die erfreuliche Kunde genossen. Alle Würfel lagen so, daß der Prinz ohne Widerstand auf Brüssel hätte anrücken, und dießmal die Barrikaden nicht mehr allein, sondern an der Spitze der Getreuen seines Vaters und Landes hätte überschreiten mögen. Aber im Buche des Schicksals steht ein Anderes geschrieben. Die Depeschen des Marschalls Gérard sind von unabweisbarer Natur. Zufrieden mit dem Ruhme, die Nationalehre vor Europa in ihrer Unbeflecktheit hingestellt zu haben, müssen die Truppen der fremden Intervention und der Uebermacht — wie schon bemerkt — und somit einer höhern Nothwendigkeit weichen. Den Belgiern aber bleibt die Schande, nur von den Fremden ihre Rettung erbettelt und erhalten zu haben. Mit Verachtung lesen wir die gehäuften Lügen von den verübten Grausamkeiten, durch welche unsere Truppen sich befleckt haben sollten, Lügen, durch welche der schwindende Muth, die zunehmende Feigheit, die altgewöhnte Hinterlist und die moralische Entwürdigung der Gegner, die empfangenen Niederlagen zu decken sucht; mit Verachtung die verläumderischen Behauptungen von den zahlreichen preußischen Soldaten, welche unter den Reihen der Holländer fechten sollen, während in denen der Belgier seit Anfang der Revolution Franzosen

bekanntermaßen in Menge sowohl anführen als dienen, und Engländer, Schweizer, ja selbst Teutsche sich angeworben haben. Wer die entvölkerten Städte und Dörfer Hollands anblickt, der weiß wo die männlichen Bewohner dermal sich aufhalten. Leider ist der Styl Napoleon'scher Bulletins längst außer Mode, und die nächste Geschichte wird klaren Wein einschenken, klarern, als Manchen wohl lieb seyn wird. Den Franzosen steht es frei, in den Besitz von Belgien sich zu setzen, aber die Ehre eines loyalen und biederen Volkes sollen sie stehen lassen. Der Friede wäre also vorerst gewonnen, dadurch, daß der erste Theil des Dramas zwischen Belgien und Holland ausgespielt; nun kommt der zweite zwischen den Franzosen und den europäischen Mächten, denn die Franzosen werden Belgien nicht wieder verlassen.

Haag, den 16. August.

Es war in der remonstrantischen Kirche, daß der geistreiche und salbungsvolle Prediger, nachdem er lange und viel von der Kraft des Vertrauens auf Gott und dem Sieg der gerechten Sache gesprochen, plötzlich die inzwischen über das Treffen von Löwen und die damit in Verbindung stehenden ferneren Ereignisse der äußerst zahlreich versammelten Gemeinde bekannt machte. Eine allgemeine Rührung wurde sichtbar, und fast Jedermann vergoß Thränen. Auch in andern Kirchen, die katholische mit eingeschlossen, offenbarte sich ein bewegtes Gefühl. Nach der dumpfen Stille des Bettages erscholl gegen Abend der fröhlichste Jubel; Kanonendonner und Volksgesänge wechselten ab, und es herrschte durch alle Straßen eine solche Beweglichkeit, daß es schien, als hätte der alte Charakter der Ruhe und Besonnenheit in diesem Lande völlig sich verändert; Hof und Volk schmolzen gleichsam zu einer einzigen Familie zusammen, und wie auch die trüben Nachberichte von der Intervention der

Franzosen störend dazwischen traten, so herrschte doch die eine Empfindung vor, daß die Nationalehre gerettet sey. Also ist es. Mit Resignation sieht man den Siegesmarsch nach Brüssel, welches so nahe lag und schwerlich einen Widerstand geboten haben würde, durch Frankreichs bereits eingerückte Truppen gehemmt, des Prinzen letzte Tagsbefehle zeigen die deßfalls gefaßten Entschließungen an. Seltsam jedoch däucht die Sprache vieler französischen Tagblätter, welche für und für und bis zu den Tagen von Hasselt und Löwen, den belgischen Kriegsmuth so furchtbar, und die holländische Macht so schwach geschildert haben; welche die gesammte Bevölkerung von Brüssel und andern Städten zum Kampfe herausströmen, den Prinzen Leopold von Begierde, mit dem Gegner sich zu messen, brennen, und die Holländer an verschiedenen Punkten geschlagen werden ließen; und nun auf Einmal ganz verschiedene Angaben, die Belgier schwach und ungerüstet, die Holländer formidabel, die heroischen Milizen untüchtig zum Kampfe, Tielemans satyrische Proklamation, der belgische Souverän in Lüttich vom Schreck ergriffen, Daine mit der Elite versprengt, König Leopold in Flucht und Löwen an die Truppen König Wilhelms übergeben. Man sieht nun aus den Resultaten, wie sich die Glaubwürdigkeit der französischen Journale, in Bezug auf ihre Charakteristik ihrer Freunde und der Feinde verhält, und wie das Eine oder Andere von dem Behaupteten unmöglich ist. Da sie in der Hauptsache Lügen gestraft worden, müssen nun die Mährlein vom Senzen und Brennen aushelfen, elende Wiederauflagen jener Legenden aus den Septembertagen von Brüssel, welche kaum einer Widerlegung bedürfen. Schon die Klugheit würde von solchen Dingen zurückgehalten haben, wenn auch nicht das den Prinzen und ihren Truppen inwohnende Ehr- und Rechtsgefühl davor geschützt hätte. Leider ist die Sache, was die Franzosen betrifft, nun abgethan; die mit eben so großem Haß von ihrer Seite vollzogene, als mit unglaublicher Voreiligkeit und der eigenen Verfassung zuwider von dem Prinzen Leopold angerufene Vermittlung hat kein anderes Ziel mehr,

als — das Einsammeln der Ernte, deren provisorischer Bewahrer der Souverän der Belgier ist. Aber nun kommt die Eifersucht der Britten hinzu; noch vor wenigen Tagen brutal und herrisch gegen Holland, haben die Journale und die Staatsmänner derselben bereits ihre Sprache gegen dasselbe entweder geändert oder modifizirt, und die Franzosen selbst stellen sich etwas verlegen und schamroth über die schnelle Hülfe, die sie ihren nicht minder verlegenen und schaamrothen Freunden jenseits der Maas und der Dyle gebracht; da man anfänglich sie hereingerufen, sodann sauer angesehen, hierauf in der Noth gebraucht hat, nunmehr aber das Gefühl ihrer ferneren Unabweislichkeit zur Schau trägt. Die Bitterkeit des Herzens über den eingebüßten Kriegsruhm, über die zu Schanden gemachte Prahlerei, über den wiederauflebenden Glanz des verhaßten Gegners, über die verlorne Selbstständigkeit und die fremde Bevogtung im zweiten (vermuthlich definitiven) Abschnitt, wird nun bald in Anklagen ihres Königs sich Luft machen, von welchem englische Blätter bereits das Gerücht zu verbreiten gewagt, er befinde sich auf der Rückreise über den Kanal. Die Frage, was die Franzosen nun ferner in und mit Belgien vorzunehmen gedenken, wird also den Knoten aufs Neue schürzen, welchen die Konferenz zu lösen gedacht hat, das beschützte Lamm aber zwischen den beiden Beschützern, welche um die Ehre hievon sich streiten, zerrissen werden; auf jeden Fall ist der Schützling der betrogene Theil. Auf diese Weise werden also auch die Belgier nicht minder, als die Holländer, den Werth der diplomatischen Freundschaften näher kennen lernen. Bei den gehäuften Angaben über die vielen hundert Preußen, welche unter den holländischen Gefangenen erkannt worden seyn sollen, und welche blos die Frage veranlassen: ob denn die Belgier in der ganzen Dauer des Feldzugs nur so viel hundert Gefangene gemacht, als angegeben worden, drängt sich die Ueberzeugung bald auf, daß es in Ermanglung eines andern Feindes, darum sich handelt, Preußen selbst zu Händeln hervorzulocken, und daß von Seiten der Bewegungspartei der Krieg um jeden Preis beschlossen ist. In diesem Falle wäre die

Aufopferung Hollands an seinen Gegner vergeblich gewesen, und die langdauernden Anstrengungen zur Vermittlung und Versöhnung ohne irgend ein für die Menschheit tröstliches Ergebniß. Viele treffliche Männer, welche für die Interessen der gesetzlichen Freiheit und die Ausführung ihrer großartigen Ideen erglühn, und welche in der möglichsten Größe Frankreichs das alleinige Bollwerk erblicken, auf welchem das Gebäude, in der neuorganisirten politischen Ordnung ruhen soll, werden mir ob der Sprache gegen Ludwig Philipp und dessen Nation in meinen letztern Artikeln zürnen; aber es ist ein großes Unrecht, den Maßstab einer, keine weitern Opfer kostenden Bewunderung auch an das Urtheil derjenigen zu legen, welche man in den theuersten Interessen, und in den letzten Elementen der Nationalität und Selbstständigkeit von jener Seite gefährdet, welche man zum Aeußersten treibt, und welchen man gleichwohl dabei zuruft: immerhin es zu dulden, indem Alles zu ihrem Besten geschehe. Ich erkläre mich frei und frank für die Sache der Völker und der Freiheit, so lange die Sache der Mäßigung nicht aufgegeben, die Monarchie nicht geradezu über Bord geworfen und die gesellschaftliche Ordnung aus ihren Fugen gerissen wird. Für den großartigen Heldenmuth der Polen habe ich schon früher ohne Hehl mich ausgesprochen; aber niemals werde ich den germanischen Charakter blindling einem gleißenden Liberalismus und den Interessen eines fremden Staates preisgeben. Ich hege gegen den König der Franzosen so viele Hochachtung, als irgend ein Liberaler des Kontinents, und ich schätze auch die liebenswürdigen Eigenschaften der Franzosen und erkenne die Verdienste der drei Juliustage, so wie den Unwerth und die Verächtlichkeit der Bourbone und ihres Anhanges an. Aber die errungene eigene Freiheit berechtigt noch immer nicht die Selbstständigkeit Anderer zu zerstören, und bei den so unversteckt geoffenbarten Planen einer militärischen Hegemonie über Europa glaube ich das verwundete Nationalgefühl der übrigen Staaten auch für etwas in der Wage ziehend. Daß wir in die Lage, Belgien und Europa gegenüber, gekommen sind, in welcher wir gegenwärtig

uns befinden, ist nicht unsere Schuld, sondern die derjenigen, welche fünfzehn Jahre lang die Keime der Zwietracht theils ausgesät, und theils unterhalten, und welche den Anstrengungen des Interesses und der Leidenschaft, die Farbe naturgemäßer Entzweiung und Unverträglichkeit in den Bestandtheilen des ehemaligen Königreichs der Niederlande gegeben haben. Nochmals, es handelt sich nicht um eine Wiedervereinigung, sondern um die Scheidung, aber auf- ehrenvolle, und für das Land, welches keine Schuld trägt, mögliche Grundlagen.

Haag, den 20. August.

Seit dem letzten Schreiben haben wir von einem ruhmvollen Kampfe bereits wieder einen definitiven Schritt zum Frieden gethan; man erwartete den Prinzen von Oranien schon gestern zurück, aber, wie es verlautet, wird derselbe noch einen Tag in Breda zubringen. Er nahm von denjenigen Truppen, welche bereits den Heimmarsch angetreten, mit den Worten Abschied: „Lebt wohl, meine Freunde, bis auf Wiedersehen!" Wie hier umlaufende, unverbürgte Gerüchte sagen, soll während der Anwesenheit des Prinzen zu Tirlemont und dem Besuche des Marschalls Gérard ein Meuchelmord von belgischer Seite gegen seine Person versucht, und beim Durchfahren des Wagens des Prinzen auf denselben aus mehreren Häusern geschossen worden seyn. Solche Art von Tapferkeit wäre freilich ganz belgisch und stimmte mit den Septemberthaten genau überein. Der Marschall selbst war darüber so aufgebracht, daß er vor seinen Augen eines der verhafteten Individuen erschießen ließ. Zwischen den Franzosen und Holländern hat bisher ein ganz freundschaftliches Verhältniß und nicht die geringste mißhellige Berührung statt gefunden. Es ist doch ausgemacht, daß die Franzosen Lebensart verstehen. Die gute Laune über das so schnell und so leicht zu Stande gebrachte Befreiungswerk mag auch nicht wenig hiezu beitragen. Einige

Tage lang liefen allerlei seltsame Gerüchte hier herum, welche auf das beste Verständniß zwischen beiden Kabineten, ja sogar auf die Möglichkeit einer Allianz hindeuteten. Natürlich mußte dies als zum Scherz betrachtet werden, wenn heut zu Tage nicht alle Dinge möglich wären. Der so merklich, seit den errungenen Siegen und der französischen Besitznahme veränderte Ton in fast allen englischen Blättern, welche nunmehr voll des Lobes auf die Waffenehre unserer Truppen und den Charakter der holländischen Nation geworden, schmeichelt dem Volksgefühl nicht wenig. Auch der behagliche Styl, in welchem die französischen und philofranzösisch-belgischen Blätter die Details über die Verwirrung und Feigheit, die Niederlage und Schmach „des heroischen Volkes" sich auslassen, das seit sechs Monaten die Holländer zum Kampfe hervorgerufen, und denselben nun auf so seltsame Weise beendigt hat, erregt bei den ehrlichen Holländern viel Vergnügen und Scherz. Die zur Feier des königlichen Geburtstages für Illumination und andere Dinge der Art sonst verwendeten Kosten sind hier zum Besten der Verwundeten und der Wittwen der Gebliebenen bestimmt. Während und nach dem Arrangement mit der französischen Intervention in Belgien hat man an dem Könige viele Gemüthsruhe, ja selbst Heiterkeit bemerkt.

Man behauptet, Se. Majestät hegten über alles Geschehene vollkommene Zufriedenheit. Nach den tapfern Truppen wird vermuthlich nun auch die Diplomatik selbst es seyn, welche Holland an den Vergehen und Beleidigungen der Belgier rächt. Die Revolution mit all ihren Trophäen ist für die Letztern verloren; der jugendliche Nemours mit einer befremdenden Popularität in der Hauptstadt des dreiwöchentlichen sieglosen Souveräns bietet ein Bild des Mitleids, welches selbst seine Gegner entwaffnen muß. Alles kündigt lange, ja bleibende Anwesenheit der erbetenen, hülfreichen Gäste an, welche in Belgien dieselbe Rolle spielen werden, wie die Angelsachsen, Prinz Leopolds Vorfahren, einst in Britanien. Holland selbst ist außer den Bereich der politischen Ereignisse gestellt, und wird mit Ruhe

den ferneren Gang derselben abwarten; sein siegreiches Auftreten, und Englands kritische Nachfragen über Dauer und Zweck der französischen Intervention werden ihm bei der nachmaligen Revision der 18. Artikel zweifelsohne eine vortheilhaftere Stellung sichern als zuvor. Auf jeden Fall ist die furchtbare Koalition von England und Frankreich jetzt in einem Dilemma, welche das eine oder andere der gegenwärtigen Ministerien in den beiden Staaten stürzen wird; bleiben die Franzosen in Belgien, so fällt das Ministerium Grey, gehen sie zurück, so fällt das Ministerium Perrier. Allein das Journal des Débats und einige Redner der Deputirtenkammer haben so ziemlich gegen letztere Annahme entschieden. Wenn man einige immerhin beklagenswerthe Exzesse, die bei Callao begangen worden, wo Männer und Weiber auf hinterlistige Weise aus den Fenstern schossen und holländische Soldaten ermordeten, somit die Wuth derselben hervorreizten, ausnimmt, so müssen wiederholt alle in fremden Journalen gestandenen Gräuel als die handgreiflichsten und schamlosesten Verläumdungen erklärt werden, denen die Franzosen selbst nicht mehr glauben, und welche blos das Talent der Belgier zur Lüge beurkunden, wie es denn auch vorher mit der Gefangennehmung der 3000 Holländer und eines Prinzen, mit dem Tode oder der tödtlichen Verwundung Sachsen-Weimars und mehrerer Obergenerale, selbst nach dem Treffen bei Hasselt, durch den Courrier de la Meuse, das Journal des Flandres und andere Meister in dieser Kunst der Fall war. Die Franzosen selbst, welche ohnehin nun auf eigene Rechnung hinarbeiten, und gegen die Holländer vernünftigerweise keinen Hohn mehr haben, fangen an, der Patronschaft eines Volkes sich zu schämen, welches sie „an die Spitze ihrer Freunde" gestellt, und welches nur so lange heroisch war, als die Gegner sich nicht mit gleichen Waffen wehren konnten.

Die zahlreichen Preußen und Teutschen (welche man, freundnachbarlich gegen deren Nation, als den Abschaum des Lumpengesindels hingestellt, und vor welchen nichts destoweniger die Heroen der Freiheit ersten Ranges so schimpflich geflohen) d. h.

sämmtliche angeworbene Fremde (dergleichen alle Staaten unter ihren Truppen zählen) belaufen sich bei einer Armee von mehr als 100,000 Mann auf nicht mehr denn 2500. Alle bisher gelieferten Treffen, Gefechte und Stürme wurden, wie notorisch vorliegt, vorzugsweise durch die Schuttereien, Milizen und Freiwilligen, darunter die Söhne aus den angesehensten Familien des Landes, geliefert. Dieser Punkt ist jedoch nunmehr auch erledigt und kann der belgischen Entwürdigung nicht aufhelfen. Allgemein bedauerte man hier, daß der Herzog von Sachsen-Weimar, welcher seines Namens und Geschlechts so würdig sich benahm, nicht eine Stunde später die französischen Depeschen erhalten hat; denn in diesem Falle würde er den Rest der großen Armee, den Prinzen Leopold selbst und alles Material, die Herren de Neef, Roussel und de Brouckère mit eingeschlossen, in seine Gewalt erhalten haben. **Ludit in humanis divina potentia rebus.**

Haag, den 24. August.

Der heutige Tag war ein Tag der Freude und eine Siegesfeier des Nationalsinns von reinster Art. Mit unbeschreiblicher Ungeduld erwartete man in dieser Residenz die etwas verzögerte Ankunft des Prinzen von Oranien. Alle Straßen, die vom Delfterthore bis zum königlichen Pallaste führten, waren mit Guirlanden von der einen Seite nach der andern hin behangen, alle Wohnungen mit Blumen, Zweigen, Inschriften rc. geziert. Von allen Thürmen und öffentlichen Gebäuden, von allen Kaffeehäusern und einer großen Zahl Privatwohnungen wehte die Nationalfahne und die Orangefahne neben einander. Die Schuyts waren ebenfalls damit versehen. Schwärme Volkes bis auf die kleinsten Kinder herab, durchzogen, unter Absingung der bekannten Lieder und Refrains, die Quartiere. Ganz Haag bewegte sich auf den Straßen, oder lag unter den Fenstern aufgepflanzt;

eine große Zahl von Einwohnern der benachbarten Städte war ebenfalls herbeigeströmt, um an dem Feste Theil zu nehmen.

Endlich gegen 2 Uhr Nachmittags langte der Prinz bei dem Delfterthore an, und hielt seinen Einzug durch die Wagenstraet, an der Spitze einer Abtheilung Schutters. Von einem unaufhörlichen Vivat und „Oranjeboven!“ begleitet, welches die ganze Masse der Bevölkerung erhob und über eine Viertelstunde fortsetzte, hatte er sich schon zuvor, seine Gemahlin, die Frau Großfürstin zur Seite, in den Wagen gesetzt, welcher von den Bürgern selbst gezogen ward, und in welchem sich auch die drei jungen Prinzen befanden. Aus allen Fenstern weheten weiße Tücher; dem Kronprinzen folgten der Prinz Friedrich mit seiner Gemahlin und der Prinz Albert von Preußen, mehrere fremde Minister und viele angesehene Personen, welche das Cortège bildeten, sämmtlich zu Wagen. Der Prinz dankte mit Freundlichkeit und tiefer Bewegung nach allen Seiten hin; der Pöbel war in einem förmlichen Wahnsinn vor Freude; einige warfen Baumzweige in den Wagen, andere setzten sich geradezu vorn und hinten (altrepublikanisch) in denselben hinein. Der König, die Königin und die Prinzessin Albert erwarteten den Prinzen auf dem Balkon des Pallastes. Als Letzterer seine erhabenen Eltern erblickte, vergaß er aller fernern Formen der Etikette, überließ sich völlig der innern Rührung, sprang aus dem Wagen und dem Pallaste zu; eine Scene des Empfangs bot darin sich dar, welche alle Zuschauer, die, von den Schutters vergeblich zurückgehalten, bis nahe an die Schwelle sich herbeigedrängt, ganz buchstäblich in Thränen versetzte. Schon früher hatte eine andere Scene Jedermann mit der rührendsten Theilnahme erfüllt, als nämlich der Sieger von Hasselt und Löwen und seine Gemahlin vor allem Volke, in einem unbeschreiblichen Gefühl, sich umarmten. Abends war, trotz dem, daß man gegen die Anordnungen vorher sich gesträubt, eine allgemeine und prachtvolle Illumination veranstaltet. Die ganze Nacht hindurch währte die Freude des Volks auf die geräuschvollste Weise fort. Des Singens und Feuerns war kein Ende.

Es wäre vergeblich, in der stattgefundenen Feierlichkeit eine Wiederholung mancher ähnlichen Feste suchen zu wollen; Jedermann, welcher Zeuge des gegenwärtigen gewesen, sey er einheimisch oder fremd, Orangist oder Anti-Orangist, wird gestehen müssen, daß das Geschehene der Ausdruck des aufrichtigsten Gefühls, eine Art neuer Vermählungsfeier des altrepublikanischen Geistes mit dem jugendlichen Königthume war. Der Nationalstolz der Holländer, durch die Begebenheiten der letzten Wochen gesteigert, hatte es versucht, einen ganz sanguinischen Charakter dermal anzunehmen.

Indem ich diesen Bericht schließe, muß ich nachträglich bemerken, daß die frühere Mittheilung von dem versuchten Mordanschlag belgischer Freiwilliger, nicht nur auf das Leben des Prinzen von Oranien, sondern auch des Prinzen Friedrich, durch die später zugekommenen Berichte noch einen bestimmtern und empörendern Charakter erhalten hat, als man anfänglich ahnen konnte. Der Marschall Gérard und andere französische Generale, welche überhaupt die innere Verachtung gegen ihre Schützlinge auf jede Weise zu offenbaren keineswegs sich scheuen, zeigten, als loyale Franzosen, die tiefste Entrüstung, und rächten auf der Stelle und exemplarisch das Attentat. Der Marschall hat den Plan des Feldzugs und besonders die Operationen vor Löwen als ein Meisterstück und der schönsten Napoleon'schen Ideen würdig erklärt, und überhaupt dem Generalissimus der holländischen Armee sichtbare Beweise von Achtung gegeben. Von dem Herzoge von Sachsen-Weimar, gegen den die feige Wuth der belgischen Journale in ungereimten Artikeln nun sich Luft macht, wird erzählt, daß er tiefzürnend ob dem unterbrochenen Marsche nach Brüssel, dem Lord William Russel zugerufen: „Comment? est il possible, Monsieur, qu'un gentilhomme de votre distinction puisse se mêler d'une si sâle affaire? J'ai honte d'être le beau-frère du roi d'Angleterre; vous pouvez le lui dire!"

Haag, den 27. August.

Noch immer erfährt man interessante Züge und Anekdoten zur Geschichte des letzten Feldzugs. Sehr schmeichelte die Holländer des Marschalls Gérard Kompliment: daß sie den Krieg wie Jungfrauen geführt, indem er nirgendswo Zuchtlosigkeit oder Verwüstung getroffen. Daß die Feinde dem Herzoge von Weimar alles Böse nachreden, ist erklärbar; denn der unbändige Krieger, der langen Kränkungen und Unbilden eingedenk, hatte die Vertheidigung der Nationalehre noch weiter fortzuführen getrachtet; er fand den Prinzen allzu mild und nachgiebig, und meinte, man hätte am Tage der Schlacht eben so gut als am folgenden, in Löwen einziehen können, und die Franzosen würden sich, wäre man darauf bestanden, keineswegs widersetzt haben. Der Herzog, einer der humansten und hellgebildetsten Männer, und so vieler berühmten teutschen und fremden Gelehrten Freund, hat in einem eigenen Denkmale, seiner Reise durch Amerika, herausgegeben von Luden, auf die unzweideutigste Weise seine liberalen und bürgerfreundlichen Gesinnungen niedergelegt, so daß es keiner Widerlegung dessen bedarf, was man gegen ihn zu verbreiten für gut gefunden hat. Allgemein bewundert man die edle Einfachheit der Armeeberichte des Prinzen von Oranien, welcher dem eigenen Ruhme und Verdienste derogirend, blos die Resultate in größeren Umrissen gibt. — Wie die belgische Regierung auf unsichere Berichte und handgreifliche Mystifikationen hin, sich also öffentlich blamiren konnte, um eine Revolution auf Java, mit glücklichstem Erfolge begleitet, bekannt zu machen, ist schwer zu begreifen. Die Journale von Gent und Antwerpen und die holländischen Blätter, welche schon früher einmal des Marineministeriums van de Weyer ohne Marine gespottet, meinten, als sie die voreilige Absendung des Herrn von Meulenaere, in der Eigenschaft als Generalagent der neuen Kolonie, erfuhren: man müsse darüber sich nicht wundern, die Belgier griffen Alles verschieden von andern Leuten an, und so könnten sie auch, bei Abgang von Meerschiffen, durch Luftschiffe Kolonien erobern.

Herr O'Connel hat in einer der letzten Parlamentssitzungen alle alten Sachen wieder aufgefrischt, welche bereits mehr als bündig widerlegt worden, und von welchen theilweise selbst die Révolution nun erklärt hat, es habe sich eigentlich nicht darum, sondern um ganz Anderes gehandelt. Herr O'Connel, dessen Verbindungen mit den belgischen Unionisten ich schon vor der Revolution bezeichnet, und welcher in Brüssel selbst einst zu einer geheimen Versammlung bei Merode und Robiano erschienen war, hätte klüger gethan, jetzt zu schweigen. — Die steigende Sympathie der Engländer für die holländische Sache und die Rückkehr eines großen Theils auch der Teutschen zu billigerer Ansicht von derselben, erregen hierlands fortwährend großes Interesse. Von Rheinpreußen insbesondere, wo man am wenigsten dies vermuthen konnte, sind die erfreulichsten Beweise von dem unverwüstlichen Charakter teutscher Rechtlichkeit eingegangen. Der Geburtstag des Königs ist mit nicht minderer Herzlichkeit und Begeisterung, als der Einzug des Prinzen von Oranien und des Prinzen Friedrich, begangen worden.

Bei der großen Audienz rief der Monarch, wie man sagt, dem Gesandten einer gewissen großen Macht ein bedeutsames Wort nach. Das Schauspiel Abends bot, als die königliche Familie erschienen, ein lebendiges Bild der herrschenden Stimmung dar; die fremden Gesandten wohnten nicht ohne tiefen Eindruck diesen Scenen von Harmonie zwischen einem Fürstenhause und einem Volke bei, welche beide im Geiste der Zeit sich bewegen, und in sich selbst die Hauptgarantien ihres Bestehens finden. Noch immer ist der Tag vom 23. in Jedermanns Gedächtniß und Phantasie. Die Kronprinzessin-Großfürstin, zum erstenmal ohne Schleier, mit den Händen das Haupt stützend und laut aufweinend, die Inbrunst, mit der der König alle Glieder seiner Familie in die Arme schloß, die tiefe Bewegung des Prinzen-Generalissimus, welcher gegen einen fremden Gesandten erklärt haben soll, daß noch eine Halbstunde länger die Freude ihn getödtet haben würde und er bei den Demonstrationen des allgemeinen Enthusiasmus gleich einem, der aus dem ersten

Schlafe geweckt wird, sich gefühlt habe, sind noch einige in meiner letzten Skizze übersehene Pinselstriche. Nicht uninteressant zur Bezeichnung des Charakters jener Tage und der Volksstimmung ist auch, daß viele der vornehmsten Staatsbeamten den Dienst als Gemeine thaten, was auch an des Königs Geburtstag der Fall war, und daß der Oberhofmarschall von Kattendyk, welcher als Schutter in der Nacht Wache stand, seinem herumschwärmenden Bedienten, auf die Frage: Schutter, kannst du mir nicht sagen, welche Zeit es sey? phlegmatisch antwortete: „Piet (Peterchen) es ist so viel Zeit, daß Sie schon lange zu Hause seyn sollten." Morgen nach dem Gottesdienste wird der König wieder zur Armee abreisen, um Inspektion vorzunehmen.

Haag, den 30. August.

In diplomatischen Salons ist viel von einem Duell die Rede, welches ein gewisser Herzog, bekannt durch seinen „onverschrikbaren moed", in Folge seiner bittern Aeußerungen, mit einem angesehenen Militär gehabt haben soll. Darüber, ob eben derselbe bei einer ungewissen unvermutheten Botschaft den Degen vor Schmerz habe fallen lassen, oder vor Zorn auf die Erde geworfen, gibt es allerlei Varianten. Man hat nunmehr Gewißheit, daß die heftigsten und beleidigendsten Artikel in mehreren englischen Blättern gegen Hollands König und Sache, aus Herrn van de Weyers geübter Feder geflossen, und vermuthlich um nicht geringes Honorar denselben aufgedrungen oder insinuirt worden sind.

Merkwürdig bleibt diese Art von Gewissenhaftigkeit und Konsequenz selbst bei Journalen, die sich großen Ruhms erfreuen und welche unbestechliche Organe der öffentlichen Meinung zu seyn das Ansehen sich geben möchten. Nach den Holländern und Belgiern vice versa wird nun auch Dom Pedro an die Reihe

kommen, welcher, selbst nach der entschiedenen Mehrzahl der Engländer, das göttlichste Recht auf seiner Seite hat, sobald aus der vorhabenden Expedition nach Portugal und der Uebergabe der von Frankreich genommenen Schiffe an die rechtmäßige Souveränin jenes Landes Ernst gemacht werden sollte. Es lebe die Naivetät in der Politik!

Es ist betrübend für die gute Sache des Königs Wilhelm, daß Leute wie Londonderry und Aberdeen sie unterstützen; allein aus der zufälligen Freundschaft selbst bei einem solchen Elemente für sein Recht Nutzen zu ziehen, ist so klug als erlaubt. Ohne den thörichten Widerstand der englischen Tories gegen den Zeitgeist, und das absolutisch-rohe System des Ministeriums Wellington wäre übrigens Manches nicht so gekommen, wie es dermalen gekommen ist. Gern erkenne ich daher an, daß, während der Fall der Administration Lord Grey's für Holland und den Ausgang der Konferenzen vielleicht von großem Interesse seyn würde, er in anderer Hinsicht für Europa wieder von Unglück begleitet seyn könnte; weder der Absolutismus noch der Radikalismus werden helfen und retten, und die Gleißnerei der Einen rechtfertigt die Willkür der Andern nicht.

Die Nachricht über eine entschiedene Wendung der Dinge in Polen, auch für die Schicksale unseres Landes so folgenreich, wird mit steigender Ungeduld erwartet. Die Sympathie der Teutschen für ihre Nachbarn und Brüder in Ruhm und Unglück, erregt fortwährend großes Interesse im Niederland. Man freut sich vielfach, daß der gesunde Sinn jener Nation den richtigen Mittelweg trifft, und ohne einerseits die ausgezeichneten Verdienste des Kaisers Nikolaus in so mancher Hinsicht zu verkennen — Verdienste, welche bei der Nachricht von seiner Krankheit, durch die Polen mit rührender Großmuth selbst anerkannt worden — und ohne das große von einem österreichischen Hofkriegsrath und einem österreichischen Historiographen einst gerichtete Verbrechen einer frühern Periode ausschließlich der spätern aufzuwälzen, die Beendigung des herzerschütternden Kampfes mit

allen Gefühlen innigster Theilnahme auf diplomatischem Wege herbeigeführt wünscht, und die Selbstständigkeit der herrlichen Nation als germanische Lebensfrage, als europäisches Diktat hinstellt. Darin sind wohl die Herzen und die Köpfe zu Wien und Berlin, wie zu München und Karlsruhe einig. Darin müssen die ehrenvollen Männer aller Parteien zusammentreffen, wie immer auch über andere Fragen der Politik die Ansichten divergiren.

Haag, den 3. September.

Die Nachricht von dem nahen Anrücken der Cholera gegen Berlin hat auch die niederländische Regierung zu neuen geschärften Maßregeln an den Gränzen der Landseite veranlaßt, und dem Vernehmen nach werden die Dampfschiffe jedesmal zu Nymwegen hinfür übernachten müssen; im Uebrigen wurden schon vor mehreren Monaten die geeigneten Sicherheitsanstalten an der Seeseite, namentlich bei Middelburg, auf dem Texel, und bei Scheveningen getroffen. Obgleich den ganzen Sommer hindurch eine, der Cholera in einigen Symptomen ähnliche, Krankheit in unserer Residenz, und in Folge derselben anfänglich bei den Einwohnern etwas Aengstlichkeit herrschte, so nahm man doch keinerlei Spuren von Bösartigkeit derselben, noch von besonderer Sterblichkeit wahr. Nichtsdestoweniger hat die allgemeine Furcht vor dem Ungeheuer, welches gleich dem Krokodile des Nils, unter Schilf und Schlamm versteckt, die Sichersten oft plötzlich überfällt, und bald da, bald dorthin den verderblichen Angriff richtet, oder gleich jenen giftgeschwollenen Glutwinden, welche die Luft im Ganzen verpesten und auch das jugendfrischeste und stahlgehärtetste Leben in den Strömen des Lichts und des Athems hinmorden, auf die Zahl der Badebesucher diesmal einen schädlichen Einfluß geübt. Gebe der Himmel, daß das Wort jenes

Staatsmannes allgemeinen Wiederklang bei allen Regierungen finde: „derjenige Minister, welcher zuerst das Schwert zu einem allgemeinen Kriege zücken läßt, ladet eine ungeheure Verantwortlichkeit gegen die europäische Menschheit auf sich." Allein mit blos frommen Wünschen wird Europa von der gedoppelten Geißel, des allgemeinen Kriegs und der allgemeinen Cholera nicht befreit werden; es muß endlich ein gemeinsames Verständniß zwischen den hadernden großen Parteien erfolgen, und die Leidenschaft, der Egoismus und der Prinzipienfanatismus von allen Seiten der Rettung des Ganzen etwas aufopfern. Eine Art Gottesfrieden sollte durch allseitige Verabredung statt finden, und überall die Waffen und die Unternehmungen ruhen, bis zum Zusammentritte eines europäischen Kongresses. Auf diesem Kongresse sollen die Ansprüche der Fürsten und der Prätendenten untersucht, und die Ansprüche der Völker, repräsentirt durch Abgeordnete der Kammern und Landstände jedes Staats, in welchem Konstitutionen bestehen, ebenfalls gewürdigt, überdieß aber auch Petitionen ausgezeichneter Körperschaften, Vorschläge größerer Massen von Einwohnern oder einzelner Landestheile in Staaten, wo keine Konstitutionen noch bestehen, besprochen werden. Das Endergebniß müßte ein verbesserter, ein universeller Wiener Kongreß und ein neu konstituirtes allgemeines Staatsrecht seyn, welches dem Schwachen wie dem Starken, dem Einzelnen wie den Völkern und den Regierungen, Sicherheit der anerkannten Rechte verbürgte, und gegen jede Störung, durch revolutionäre Gewaltthat oder despotische Aktion, das Einschreiten der übrigen, bei jedem einzelnen Staate somit das der nächstgelegenen, im Namen und für Rechnung des Ganzen, herbeizöge.

Eine allgemeine Entwaffnung und Reduktion der militärischen Kräfte auf die nöthigste Streitmacht müßte unmittelbar auf die Annahme der neuen Urkunde folgen. In diesem Falle würde die durch Privatinteressen verpfuschte Idee der heiligen Allianz zuletzt doch eine Wahrheit werden. Mag man immerhin ein solches Projekt chimärisch und utopisch nennen: die allgemeine

Noth und der gemeinschaftliche Ruin werden am Ende aller Dinge zu Konzessionen und Beschlüssen zwingen, welche der Verstand der Verständigen und die Einfalt der Einfältigen bisher für unmöglich oder unräthlich geglaubt. Oder was nützt denn die so sehr gepriesene Civilisation unseres Zeitalters, wenn man es nur auch zu einem moralischen Kulm, wie der hier vorausgesetzte, zu bringen außer Stand oder Willen sich fühlt? Dies wäre der politische Theil der Radikalhülfe, und daß die Rettung Polens, das Arrangement der belgisch-holländischen Wirren und ein kräftigeres Auftreten und zeitgemäße Umgestaltung des teutschen Bundes durch und aus sich selbst heraus, nothwendige Vorbedingungen seyen; — daß ferner Dom Miguels Tyrannei beendigt, ein Zustand größerer Einheit und milderer Regierungsform in Italien und Spanien begründet und dem Bourbonismus in Frankreich durch allgemeine Anerkennung der neuen Dynastie (gegen anderseitige Garantie friedlichen Wesens, der Dynastie und den Parteien gegenüber) die letzte Hoffnung, Europa zu verwirren, benommen werden müßte; — endlich daß man im Katholizismus eine nothwendige Reformation vornehme, oder vielmehr blos ruhig dieselbe sich entwickeln lasse, — dies Alles versteht sich von selbst.

Den andern Theil würden die Maßregeln gegen die Fortschritte der Cholera bilden. Auch hierüber hätten alle Regierungen und zwar in der kürzesten Frist und auf die kräftigste Weise zusammenzuwirken, damit nicht die eine durch Unzeitigkeit oder Unzweckmäßigkeit der angewendeten oder durch Nachläßigkeit und Schlaffheit in den anzuwendenden Mitteln das Gute der andern zerstöre. In allen Staaten sollten zugleich Choleravereine gegründet werden, deren Zweck seyn dürfte: 1) über die Fortschritte der Seuche genaue Nachrichten einzuziehen, und den Regierungen und Sanitätsbehörden sie anzuzeigen; 2) eine Kasse aus freiwilligen Beiträgen mittelst allgemeiner Subscription anzulegen, aus welcher die Dürftigen und Kranken unterstützt, und das durch die Cholera im eigenen oder Nachbarlande angerichtete Elend gemildert und vermindert würde; 3) Preise auszusetzen, und zwar Preise von hohem Werthe, für alle diejenigen Aerzte,

welche auf die praktisch-wirksamste Weise Untersuchungen über Natur und Heilung der Krankheit anstellen und die Resultate derselben mittheilen; eben so 4) reichliche Unterstützung all denjenigen Aerzten angedeihen zu lassen, welche dem philantropischen Berufe mit Gefahr eigenen Lebens sich zu widmen Kraft und Muth fühlen; tüchtige Schriftsteller müßten aus dem vorhandenen Material von Berichten das Beste fortwährend lichtvoll zusammenstellen und für die allgemeinste und unentgeldliche Verbreitung unter die Masse auf Kosten der Vereine sorgen, damit einerseits die größtmögliche Belehrung über die Gefahr, andrerseits Bekämpfung thörichter Vorurtheile, Verdrängung gelehrter Pfuschereien und Experimente auf Kosten der Gesellschaft, endlich eine heilsame Beruhigung der Gemüther statt finde; 5) die Vereine müßten mit Rath und That die Maßregeln der Regierungen und Sanitätsbehörden gegen Widerstand der Dummheit oder Bosheit vertheidigen helfen; 6) die Vereine müßten auch, wiewohl von oben stets beaufsichtigt, in enger Verbindung unter sich stehen, und namentlich aus Aerzten, Magistratspersonen, Seelsorgern und bewährten Patrioten ohne Unterschied der politischen Meinung, gebildet werden. Inzwischen ist es vor Allem nöthig, daß in Teutschland allgemeine und schnelle Maßregeln ergriffen werden, und die Adressen in bisheriger Weise von allen Seiten her fortgesetzt, können auf keinen Fall übler Deutung unterliegen, da die Selbstrettung über alle andern Rücksichten geht und der hohe Bundestag gewiß die loyale Gesinnung und redliche Absicht, so wie die ganz natürlichen Besorgnisse der Bundesangehörigen richtig würdigen wird. Es bedarf erst nicht ausführlicher entwickelt zu werden, welch gefährlicher Feind die Cholera auch in moralisch-politischer Beziehung, außer der reinphysischen, sey, wie die Rückwirkungen eines namenlosen Elends oder verzweiflungsvoller Entmuthigung auf Sitten, Meinungen und Entschlüsse der Völker, sich ausdehnen; ein Punkt von höchster Wichtigkeit und Bedeutsamkeit, welcher von Manchem wohl in der Stille gedacht, aber noch von Niemanden öffentlich ausgesprochen worden, und welcher keine bessere und verständlichere

Deutung findet, als wenn man die Geschichte des 14ten Jahrhunderts bei Gelegenheit ähnlicher Fälle zu Rathe zieht. Was nützt zuletzt aller Streit der Meinungen um politische Freiheit und um materiellen Besitz, wenn die sittliche Bildung im Allgemeinen zu Grunde geht, wenn das Elend und die Rettungslosigkeit die rohen Kräfte bewaffnet, und wenn die geschwundene Hoffnung und Sicherheit für den kommenden Morgen die Gefühle vom heutigen Tage erstarren oder fruchtlos macht? Die Cholera ist dermal das nächste und sichtbarste Weltgericht; wird der Parteigeist seine Stimme nicht hören, so wird er den Arm des vertilgenden Engels fühlen.

Vom Rhein, den 13. September.

Wie abgeneigt, gehässig, oder gleichgültig auch auf verschiedenen Punkten Teutschlands, in Folge der bekannten kommerziellen Irrungen, somit aus ganz erklärlichem und selbstischem Grunde, oder aus schon zum Voraus entschiedener Vorliebe für Frankreich, oder aus Konsequenz für die fernere Entwickelung des Revolutionsprinzips oder aus dem edleren Motive der Erhaltung des Weltfriedens, — die öffentliche Stimmung gegen die holländische Sache gewesen seyn mochte, und wie wenig Sympathie ein kaltes phlegmatisches, ruhig besonnenes Volk von einer enthusiastischen, tief aufgeregten, für seine Ideale und Interessen, für seine Liebe und seinen Haß rücksichtslos auf andere Verhältnisse, erglühten Nation wie die Teutsche, erwarten konnte, so hat doch zusehends und wesentlich diese öffentliche Stimmung sich verändert, das verkannte Recht hat seine Anerkennung, die verläumdete Nationalität ihren Werth wieder erhalten; das Trugsystem und die Großsprechereien der Belgier sind durch sich selbst gerichtet worden, und der verdiente Spott von Freunden wie von Feinden verfolgt die nun in der That Unglücklichen in demselben Grade, als früher vielfache Theilnahme

ihre Revolution begleitet hat, eine Revolution, die man, irre geführt durch längst widerlegte Voraussetzungen, durch Beschwerden, welche später von Männern der Bewegung entweder selbst als illusorisch und blos zweckdienlich erklärt oder von den Siegern auf die nämliche Weise fortgeführt worden sind, wie früher von den viel bezüchtigten Ministern König Wilhelms, für ein nothwendiges Erzeugniß der Umstände ansah. Nirgends äußert sich jedoch dieser Eindruck fühlbarer, als in den Rheinprovinzen, denen man bisher mancherlei verwandte Tendenzen, unionistisch-französische Elemente, und theils geheime, theils offenbare Abneigung wider den gegenwärtigen Zustand der Dinge so freigebig beigemessen hat. Das gebildete Gefühl des Teutschen erklärt sich natürlicherweise laut gegen eine so schimpfliche Annahme; es erkennt bei ruhiger Vergleichung seines blühenden Zustandes mit dem mehr als theilweisen Ruin und der gränzenlosen Verwirrung jenes revolutionirten, und auch durch König Leopold schwerlich wiederum sehr glücklich oder wenigstens so bald glücklich zu machenden, und auch dermal schon nur schlecht zufriedenen und unter sich entzweiten Nachbarvolkes, die unzuberechnenden Vortheile seiner Wiedervereinigung mit dem gemeinsamen Vaterlande, von welchem blos vorübergehende kriegerische Gewalt für eine Reihe Jahre es abgetrennt hatte. Bei den Belgiern selbst aber, wo von Flandern und Antwerpen und selbst einem Theile von Südbrabant aus, unaufhörlich die schweren Seufzer nach dem verlornen Glücke und die Klagen über den Moerdyk hinübertönen, weist es sich klar heraus, wie wenig begründet die jederzeit als Postulat vorangestellte und den Abgang oder die Unstatthaftigkeit aller übrigen Rechtsgründe supplirende Behauptung von der entschiedenen Abneigung der beiden Hälften gegen einander, und wie die Revolution nicht das Werk des allgemeinen Volkswillens, sondern das aufgedrungene Werk einer künstlich das Revolutionsgift der Masse einimpfenden Verschwörung einiger Parteien gewesen ist, Parteien, denen es bis daher noch immer nicht glücken mochte, irgend ein Bild von Nationalität und Charakter unter dem zur Freiheit angeblich erstandenen Volke

hervorzumeißeln, und welche ebenfalls niederzuhalten König Leopolds vorzügliche Sorgfalt seyn muß, auf den Fall, daß die Franzosen ihm großmüthig den Thron lassen oder die Britten pflichtschuldigst ihn darauf vertheidigen, und nicht Ereignisse seltsamer Art ihn wieder davon herunterstürzen. Für Holländer, Teutsche und alle andere Völker jedoch, muß der Haß gegen die Belgier dermal verschwinden, seit sie wahrhaft unglücklich und mit dem Schattenbilde einer Unabhängigkeit und einer eigenen Monarchie ein bedauernswerthes Opfer und ein endloser Tummelplatz der mäandrischen Politik aufs Neue, oder vielmehr ärger als je geworden sind. Die Thorheiten, welche ihren Verbrechen nachgefolgt, und die Leiden, welche aus beiden für sie hervorgegangen, erwerben ihnen, d. h. dem Volke im Allgemeinen, Anspruch auf schonendes Mitleid, während Verachtung die ränkevollen einzelnen Urheber für und für in den Augen unbestochener Menschen begleiten wird. Die Begeisterung, welche den Thaten der Polen sich zukehrt, wird nimmermehr durch Sympathie mit denjenigen entweiht werden können, welche unwürdig genug sich ihre Brüder genannt.

Das Volksgefühl für die Polen spricht in der That, und wohin man auch den Fuß hinsetzt, auf eine erschütternde Weise sich aus, und es ist gewiß die richtige Würdigung dieses Gefühls, was die Kabinete endlich zu nachdrücklichen Unterhandlungen für einen Endvergleich bestimmt hat, oder nothwendig und in Kurzem bestimmen muß, wenn der Gedanke der Rettung und Selbstständigkeit Polens an und für sich schon Nationalgedanke bei den Teutschen ist, wenn die Erinnerung an große Dienste in frühern Jahrhunderten zur Dankbarkeit auffordert, und die Begründung des Gleichgewichts gegen Rußland nordöstlich hin ein gebieterisches Gesetz für alle ächten Patrioten bleibt, welche, obgleich in den Persönlichkeiten und Verhältnissen der Gegenwart Beruhigung findend, für die Zukunft gegen mögliche Wechsel in Ideen und Gesinnungen der Herrschenden und der Beherrschten Bürgschaft haben müssen; — so mag und muß der Kampf der Polen noch einen andern hohen Gewinn

der teutschen Nation verschaffen, einen Gewinn, welchen man bis dahin noch nicht recht hervorgehoben, und an welchen der Parteigeist vielleicht noch nicht einmal gedacht hat. Es ist die Ueberzeugung, daß eine Nation, wenn sie nur Selbstvertrauen und Entschlossenheit, moralische Kräfte und tapfre Arme hat, und mit sich selbst und über ihr Heil eins ist, auch mächtigen Feinden und anscheinend furchtbaren Massen gegenüber nicht zu verzagen braucht. Gebricht es aber wohl etwa der teutschen Nation an solchen moralischen und physischen Kräften, so daß sie es nöthig hätte, für ihre Politik eine Armee herbeizurufen, von Paris oder von St. Petersburg.

Es gebricht den Teutschen an gar nichts Weiterem, als daß sie an sich selbst nicht verzweifeln, als daß sie den Reichthum, der in ihnen liegt, beharrlich ausbilden; als daß sie kraftvoll und besonnen zugleich ihre Wiedergeburt selbst vornehmen, und der vaterlandverrätherischen Karessen mit den Fremden sich begeben. Jener Gewinn also, von dem ich gesprochen, kommt uns zwar allerdings gegen den Norden, aber er kommt uns eben so auch gegen den Süden zu gut, und ohne Furcht und Haß, das Treffliche des Letztern mit freundschaftlicher Bewunderung anerkennend, das gewollte und geleistete Gute im Erstern nicht blindlings verkennend, sollten wir den Strom der großen Ereignisse abwarten und nöthigenfalls der Brandung stehen, als ein Volk, das seiner gereiften Intelligenz vor allen übrigen Völkern Europa's mit edlem Stolze sich bewußt ist. Nicht dürfen die alten Rachegeister wieder geweckt, die alten brudermörderischen Flüche herbeigeschworen, die gemeinsamen Bande der großen germanischen Familie willkürlich, gewaltsam, einseitig gelöst, und Schwüre mit der lauschenden Eifersucht des Nachbarn eingegangen werden, blos vergänglichen Theorien zu Liebe, deren Weniger und Mehr mit Evidenz schwer zu bestimmen, Theorien, die jener Nachbar bei sich selbst nicht recht zu verwirklichen weiß, bei seinen Verbündeten zu verwirklichen schwerlich, oder nur gegen hohen, leider zu hohen Preis (den Preis unserer Ehre und Reinigkeit), sich mühen wird. Es versteht sich von selbst, wie

ich schon einmal an einem andern Orte bemerkt, daß teutsche Arme nimmermehr zur Bekämpfung von Grundsätzen bei andern Völkern sich waffnen werden, aber es versteht sich auch ebenfalls von selbst, daß bei allfälligem Angriffe auf vaterländisches Gebiet, wobei der Enthusiasmus für diese Grundsätze nur zur Folie dient, und der Egoismus und die Nationaleitelkeit die geheimen Triebfedern sind, alle innern Wirren bei Seite gestellt, und die Fragen vor Allem im Geiste der Väter und der ruhmvollsten Perioden unserer Geschichte gelöst werden, ohne welche alle übrigen Fragen und Entwürfe nur leerer Schall und Schaum, und nur bitterer Scherz und Spott auf die schönen Theorien von Freiheit und Gesetzlichkeit sind. Die Freiheit und Gesetzlichkeit können nicht als Zigeunerinnen dem Lager der siegreichen, durch die Spolien unsers Besitzthums gewiß einst noch stolzer gewordenen Nation nachpilgern, von welcher verschlungen zu werden viele politische Thoren sogar für ein Glück betrachten, wofür dem Himmel zu danken sey; daß jedoch eine Nation, die zum Bewußtseyn ihrer Würde, zu Entwicklung ihrer kriegerischen, intellektuellen und politischen Kraft zugleich mittelst gemäßigter und billiger Begründung und Ausführung des konstitutionellen Systems, oder sonstiger, gegen Gewalt sichernder, gediegener, mit den Interessen der übrigen Glieder des Bundes im Einklang stehenden Staatsformen, wenn dieselben möglich und hinreichend, gelangt ist, dem andern Riesen in nöthigen Fällen stehen können wird, darf unbedenklich angenommen werden.

Nachtrag[*]).

Haag, den 8. Dezember 1829.

Die Gährung der Gemüther, von Priestern in Brabant und Flandern durch Reizmittel jeder Art gesteigert und unterhalten, ist noch immer im Fortschreiten begriffen. Das Unwesen hat einen solchen Grad erreicht und einen solchen gefährlichen Charakter angenommen, daß der Herr Bischof von Lüttich und selbst der Herr Erzbischof von Mecheln ihre Mißbilligung über *solche* berufwidrige Einmischung der Priesterschaft in die politischen Angelegenheiten wiederholt ausgesprochen haben. Aber diese Erinnerungen sind leider erst nach vollbrachter That ergangen. Des Petitionirens und Repetitionirens ist also, nachdem die Priester einmal Impuls und Beispiel gegeben, noch immer kein Ende. Ueberall prangen der Klerus und die Aristokratie an der Spitze, und was geradezu dienen sollte, die Sache verdächtig zu machen, wird von der Faktion als sie kräftigend, hingestellt. Die Journale wimmeln von anstößigen Mittheilungen über angewandte moralische Gewalt oder List, um Unterschriften zu erhalten. Der Beichtstuhl selbst wird zur Werkstätte der Intrigue herabgewürdigt; Direktoren von Pensionaten mißbrauchen das Vertrauen der Familien, um ihre Zöglinge in corpore unterzeichnen zu

[*]) Durch Versehen beim Collationiren des Manuscr. ausgelassen und gehört zwischen S. 224 und 225 nach den angegebenen Daten.

lassen; das vom öffentlichen Mitleid gespendete Allmosen und die frommen Stiftungen werden verwendet, um politischen Briefträgern die Porto's zu bezahlen, und aufreizende Emissarien in ihren Planen zu unterstützen. Unter den heftigsten Kämpfern zeichnet der seit langer Zeit als überspannter Anhänger ultramontanischer Prinzipien berufene Graf Robiano, O'Connels schwächlicher Nachtreter, sich aus; derselbe Mann, welcher öffentlichen Blättern zufolge, dem Dom Miguel vor Kurzem noch Subsidien in Geld verschafft haben soll, spielt nun den eifrigen Liberalen, und tritt täglich, wie Goliath, vor das Lager, die Regierung verhöhnend und zum Streite herausfordernd. Dagegen werden auch Kalumnien-Prozesse gegen mehrere Oppositionsjournale fortgesetzt, die Gegenpetitionen nehmen ihren Fortgang; Travestirungen und Satyren, in Form von Petitionen, selbst an die Kammer gerichtet, kommen von Zeit zu Zeit ein; so z. B. die von Krüppeln, Schwindsüchtigen und Auszehrenden gegen die Liberté illimitée hinsichtlich der Aerzte; so der Frauen, um Gestattung des Wahlrechts zu dem Nationalparlament; so diejenige, welche fordert, daß für Aerzte, Priester, Advokaten, Krieger u. a. künftig alle Kapacitätszeugnisse wegfallen, und völlige Freiheit und Konkurrenz bestehen solle; endlich die, welche die Priester mit der Administration und Polizei ausschließlich beauftragt wissen will. Es herrscht im Ganzen eine Art von Verwirrung Babels; jeder Unbärtige, jeder Intrigant, jeder Marktschreier, welcher aus seiner Bedeutungslosigkeit zu einem Namen, oder wenigstens zum Bemerktwerden sich steigern will, glaubt den Moment benützen, und irgend einen Minister oder Administrator beschimpfen, oder irgend eine Handlung des Königs rügen zu müssen. Man könnte dermal einen Theil des Südens unsers Landes das Eldorado der beschränkten Köpfe nennen. Einem der jüngern Redaktoren des Courrier des Pays-Bas fiel es vor einigen Wochen ein, bei dem Tode des Brüsseler Deputirten, Claessen-Moris, aus dem alsbald ein Volksheld gezimmert, und für dessen Denkmal bereits — als wäre er ein Fox gewesen — subscribirt worden ist — Herrn de Potter als

Nachfolger vorzuschlagen; kein Mensch hatte an diesen Exaltado gedacht; der Vorschlag machte den Courrier de la Meuse ordentlich bestürzt; doch sagte er nicht nein, und erlaubte höflich die Kandidatur des Konvertiten. Da beging Herr de Potter die Lächerlichkeit der Schulzensfrau in der Kirche beim Aufstehen der Leute gleich während des Evangeliums, die Sache im Ernst auf sich anzuwenden und die Ehre sich zu verbitten. Jedermann im Lande lachte heimlich oder laut über diesen Mißgriff. Es ist merkwürdig, daß man selbst den Tod jenes Deputirten der Angst vor dem Zorne der Journale zuschreibt, und solches den Leuten sogar in der Kammer wirklich vorgeworfen hat. Mit „Verhöhnung und Verspottung" als Saumseliger bereits bedroht, eilte der todtkranke Mann, trotz der Warnungen seiner Familie nach dem Haag und fand dort sein Grab. — Die Fontan'sche Angelegenheit hat noch unangenehme Rückklänge hinterlassen, da einige Glieder der Opposition über die Art der Abstimmung von Seite nördlicher Abgeordneter sich bitter beschwerten. Der Handel des Herrn Brugmanns, welchem der König durch einen besondern Beschluß die ehrenvolle Entlassung von seiner Stelle und die Entbindung von seinem Eide, als gesetzmäßig gewählten Deputirten der Provinz Holland, gegeben, erregte das Befremden eines Theils der Kammer; man betrachtete den Beschluß des Monarchen, nach geschehener Ausschließung Brugmanns durch die Majorität der Kammer, als einen Eingriff in die Befugnisse derselben. Herr Brugmann ist ebenfalls, wie man vernimmt, zum Staatsrathe in außerordentlichem Dienste ernannt. Diesem trefflichen Manne, welcher unverdient von der Partei aufs Aeußerste mißhandelt wurde, war man einige Genugthuung schuldig. Auch die ehrenvolle Entlassung des Herrn Fonteye v. Verschuer, Bürgermeisters von Alkmar, erregte den Zorn der Opposition; ich sehe meinerseits aber nicht ein, warum derselbe das Prädikat „ehrenwerth" verscherzt haben sollte; blos etwa, weil er in der Kammer anders als die Opposition gestimmt? Noch immer trägt man sich mit Gerüchten von einer Ministerialveränderung: die HH. Leclerq, Zelles, Brouckère, Le Hon u. a. stehen mit auf der Liste. Herr

v. Gobbelschroy soll Gesandter zu Paris werden u. dgl. Die Ernennung des Herrn Pellichy de Lichtervelde, Generalprokurator zu Amsterdam, eines Mannes von streng katholischen Ansichten, aber erprobter Treue gegen das Haus Oranien, hat angenehmen Eindruck gemacht. Diese Direktion soll künftig vom Departement des Innern getrennt werden. Man fürchtet übrigens vielfach noch immer, Se. Majestät möchte zu viele Konzessionen machen, und Leuten das Steuer des Staatsschiffes in die Hände geben, welche einem ganz andern Seecodex huldigen, als den die Grundsätze des Jahrhunderts, die Forderungen des Fundamentalgesetzes und die Interessen der regierenden Dynastie erheischen. Man zittert vor dem bloßen Gedanken eines theokratisch-belgischen Systems. Die belgischen Liberalen, welche zum Theil ihre Dienste und Federn an die Vertheidiger desselben verkauft haben, theils aus Kopflosigkeit in die Falle gegangen sind, finden es auch immer mehr im Interesse der öffentlichen Freiheiten, die zweite Kammer, auf die der Ritterorden ohnehin einen so drückenden Einfluß übt, mit adelichen Mitgliedern zu bevölkern; die Ernennung des Grafen Cornet, von welchem der Vater bereits gewählt worden, ist ein neuer Beweis hiefür; bald wird man keinen einzigen Bürgerlichen mehr darin finden. Aber so weit reicht der Gesichtskreis unserer modernen Zeleukusse nicht; sie reißen sich gerne das eine Auge aus, nur um mit der andern der Regierung desto frecher in's Gesicht blicken zu können.

Haag, den 13. Dezember.

Dem Himmel sey Dank, die Besorgnisse der ächten Patrioten, Freunde der Dynastie Oranien und der öffentlichen Freiheiten, sind gehoben. Niederland wird keine Kolonie der ultramontanischen Priester, gleich Irland, werden. Unsere O'Connels und Shiels werden eine demüthige Niederlage erleiden. Die Botschaft, welche gestern der zweiten Kammer übermacht worden, enthält königliche Worte, voll Kraft und Würde. Die Regierung hat

über die Frage des Tages, welche alle Gemüther so lange in peinlicher Spannung hielten, klar und bestimmt sich ausgesprochen. Oranje boven! Die theokratisch-demagogische Faktion ist wie versteinert über die ungewöhnliche Energie; die Gutgesinnten jubeln.

Haag, den 15. Dezember.

Im Verlaufe der Debatten über die Finanzgesetze hatten einige nördliche Abgeordnete, auf den Fall eines Verwerfens derselben, dem Könige eine diktatorische Gewalt zugesprochen. Sie wollten, so wie der Finanzminister, von keiner transitorischen Maßregel hören; sie erklärten sie vielmehr für verfassungswidrig, und suchten dieses aus den Artikeln des Grundgesetzes zu beweisen, in denen von der Feststellung der gewöhnlichen Einnahmen und Ausgaben auf zehn Jahre die Rede ist. Indessen spricht der 124ste Artikel ausdrücklich von der dem Könige überlassenen Fakultät, auch innerhalb des Dezenniums Aenderungen an den Steuergesetzen vorzuschlagen, und wenn nun gar der Finanzminister des Monarchen persönliche Gesinnung vorschützte und wiederholt betheuerte, Se. Majestät würden sich zu keiner transitorischen Maßregel verstehen, so konnte man auch in diesem Versuche, die Opposition einzuschüchtern, nur eines von den Mitteln erblicken, mit denen die Minister es sich besonders in dieser letzten Zeit zum Systeme gemacht haben, an ihrer Stelle des Königs geheiligte Person Preis zu geben, und so eine Würde zu kompromittiren, die es ihre erste Sorge seyn sollte, unverletzt zu erhalten. Ultraministerielle Blätter predigten nun, nachdem die Steuergesetze verworfen worden, schon wieder die Nothwendigkeit eines Staatsstreiches; die Macht der konstitutionellen Grundsätze hat indessen auch hier gesiegt, denn am 21. d. wurde der zweiten Kammer eine königliche Botschaft mitgetheilt, welcher zwei Entwürfe provisorischer Steuergesetze zur Deckung der gewöhnlichen sowohl, als der außergewöhnlichen Ausgaben beigefügt waren. In freudiger Anerkennung dieses verfassungsmäßigen

Schrittes ergriff die Opposition gerne diesen Anlaß, um zu beweisen, daß sie keineswegs den Gang der Regierung eigensinnig hemmen will. Am 23. d. stimmten von 101 anwesenden Abgeordneten 100 für die beiden Entwürfe, über deren unvermeidliche Mängel nun bereitwillig weggesehen wurde; der einzige Herr v. Staffart wollte seinem Oppositionssysteme nichts vergeben. Man darf vielleicht diese Abstimmung als eine Einleitung zu einer Annäherung der bisher feindselig gegenüberstehenden Theile ansehen, wenigstens müssen die nördlichen Abgeordneten, die in der Opposition nur Ruhestörer und Unheilstifter argwohnten, nun zu billigern Gesinnungen zurückkehren, denn gerade solche rastlose Vertheidiger der katholischen, dem ungegründeten Verdachte am meisten ausgesetzten Sache wie Herr Sasse van Yssell aus Nordbrabant, sprachen sich kurz und freimüthig für unbedingte Annahme der Entwürfe aus. Mit Dank wurde auch von dieser Seite anerkannt, daß schon in diesen provisorischen Gesetzen die verhaßte Mahlsteuer abgeschafft ist. Ihr Ertrag wird zwar einstweilen vollständig durch eine Erhöhung der andern Accisen ersetzt, gegen welche früher Manches bemerkt worden war; doch soll diese Erhöhung nur für Wein und Zucker zehnjährig seyn, für die andern Gegenstände aber durch die im künftigen Jahre zu erlassenden definitiven Steuergesetze entweder abgeschafft oder ermäßigt, und durch Auflagen auf bisher unbesteuerte Artikel ersetzt werden. Dieses ist denn auch der wesentliche Unterschied zwischen den nun angenommenen und den früher verworfenen Gesetzen; ein Unterschied, der leicht im künftigen Jahre eine nördliche Opposition herbeiführen könnte, weil man mit der Besteuerung einiger bedeutenden Handelsartikel, als Kaffee, Thee ꝛc. einen neuen Versuch machen zu wollen scheint. — In derselben Sitzung vom 23. wurde das in der Sitzung vom 27. November verworfene Grundsteuervertheilungsgesetz durch 85 gegen 17 meist nördliche Stimmen angenommen, nachdem die Regierung zugestanden hatte, daß die 123,541 Gulden, die den, hauptsächlich aus verkauften Domänen erwachsenen Mehrbetrag der gegenwärtigen Steuersummen gegen die ursprünglich angesetzten 16,028,160

Gulden bilden, als Entlastungsfonds zum Vortheile der zu hoch besteuerten Distrikte verwendet werden sollen. Doch wurde mit Recht noch über einige Dunkelheit geklagt. — Gestern sollten die Debatten über die Motion des Herrn de Secus beginnen, über welche ich in meinem Schreiben vom 29. Nov. berichtete; dieser Deputirte war indessen mit seinen Antworten auf die, Tags vorher in den Sektionen gemachten Bemerkungen noch nicht fertig, und so vertagte sich die Kammer auf den 18. Januar. — In der ersten Kammer sind sämmtliche Finanzgesetze, über welche die Abgeordneten in den Sitzungen vom 19. und 23. abgestimmt hatten, ohne bedeutende Opposition angenommen worden. Die Krisis, die alle Gemüther eine Zeit lang in Bewegung gehalten, ist also nun überstanden.

Haag, den 24. Dezember.

Die Petitionen und die Gegenpetitionen währen fort; bei erstern finden dieselben Intriguen, deren ich wiederholt erwähnte, noch immer statt, wie bisher, und man könnte ganze Bände mit den ärgerlichen Anekdoten füllen, auf welche Weise die Einfalt des Volkes so arg gemißbraucht wird; in letztern spricht ein tiefes Gefühl des Unwillens über die Anmaßungen der Priesterschaft, über Umtriebe des Jesuitismus, über Störung des Landfriedens, über Mißkennung der königlichen Wohlthaten, über Gefährdung der religiösen und intellektuellen Kultur, über Machinationen wider die Dynastie, die monarchischen Prinzipien und die öffentlichen Freiheiten sich aus. Alle diese Fakta, von denen die öffentlichen Blätter wimmeln, dürften, da Niemand ihnen zu widersprechen gewagt hat, doch nicht wohl in die Reihe der „Anekdötchen" gezählt werden, welchen Namen gewisse Leute Allem demjenigen geben, was von der Opposition nicht in Abrede gestellt werden kann. Thatsachen sprechen indeß besser, als leere Raisonnements. Die beispiellos barbarische, unchristliche und zugleich unpolitische Behandlung der Zöglinge eines Privatinstituts

und zwar noch von Waisen, deren sich der Direktor desselben, Herr Baron Abbé de Zinserling, einer der Hauptredakteuren des Catholique des Pays-Bas und einer der thätigsten Leiter des Pétitionnement und Répétitionnement schuldig gemacht hat, eine Behandlung, welche dermal Gegenstand gerichtlicher Untersuchung ist, beschäftigt noch immer die Aufmerksamkeit des Publikums. Einen Monat früher die Entdeckung, und vielen betrogenen Familien, deren Kinder also sehr unter jesuitischen Händen in Gefahr stehen, würde die Binde von den Augen gefallen seyn. Da die meisten belgischen und französischen Journale die Details der verübten Gräuel geliefert haben, so verschone ich die Leser damit. Der Catholique hat eine Vertheidigung des inquisitorischen Kollegen versucht, aber so schwach und sophistisch, und die Hauptpunkte so gänzlich umgehend, daß man nur noch größere Bestätigung der Sache darin gefunden hat. Aus den Akten bei dem Tribunal, wo dieselbe dermal anhängig, wird die Wahrheit klar hervorgehen, wenn der in jener Provinz so mächtige jesuitische Einfluß nicht auch hier die Thränen der Mütter und die Klagen der Waisen erstickt. Diese Angelegenheit ist eine cause célèbre geworden, schadet der Sache der Ultrapriester sehr, und wirft ein grelles Licht in den Abgrund von Gefahren, denen ein aller öffentlicher Aufsicht entkleideter Unterricht, die arme Jugend in wenig kultivirten Gegenden preisgibt. Noch ist das Unterrichtsgesetz nicht vorgekommen, dagegen das Schicksal des Budgets, des zehnjährigen und des für 1830, auf die bereits Ihnen bekannte Weise entschieden worden. Die Wortführer des Jesuitismus, die redlichen Katholiken, die Fanatiker des Ultrakatholizismus und die des Ultraliberalismus, die Anhänger der französischen Partei, und die enthusiastischen und die gemäßigten Freunde konstitutioneller Freiheit haben gleich sehr allen Aufwand der Rede entwickelt. Viele, rückblickend auf ernste Warnungen der Vergangenheit, und in eine verhängnißvolle Zukunft mit prophetischem Geiste schauend, haben nicht so fast für die Güte der vorgebrachten Gesetzentwürfe, als für höhere Ideen, für das Heiligthum der bedrohten Civilisation und für die Aufrechthaltung

einer durch seine Intriguen gefährdeten Dynastie, für die durch Impulse von Außen und Innen untergrabene Konstitution und für die dringenden Bedürfnisse der Gegenwart gestritten. Darum fand auch bei ihnen die königliche Botschaft eifrige Vertheidiger, welche vielleicht zu anderer Zeit mit weniger Bewunderung empfangen worden wäre. Unter den Männern, die ich hier gemeint, befinden sich namentlich mehrere der unabhängigsten Abgeordneten des Nordens, deren Lob noch vor Kurzem die belgischen Oppositionsblätter füllte, und deren freier Sinn über allen Verdacht erhaben ist, besonders da sie mehr als einmal der Regierung widerstritten. Wie die Deputirten des Südens in mancher Hinsicht von den Journalen abhängig sind, beweist der dem Herrn Geelhard de la Faille vor Abstimmung des Budgets zugeschickte Drohbrief. Dies ist die gepriesene liberté pour tous et en tous. Von eben diesem und keinem andern Gesichtspunkte, muß man auch die von mir jener Botschaft und dem Gesetzesentwurfe über Preßvergehen gezollte Theilnahme beurtheilen. Manche Vertheidiger der ministeriellen Maßregeln sind etwas zu weit gegangen, und haben Grundsätze aufgestellt, die wie konstitutionelle Ketzereien auch meinen Ohren klingen, und durchaus nicht in der Absicht der Regierung liegen. Jener Gesetzentwurf streng und vag in seinem Inhalte, ist eine temporäre Nothwehr gegen revolutionäre Bewegungen, welche von mehreren tausend fanatischen Priestern und betrogenen Volksenthusiasten in mehreren der südlichen Provinzen organisirt worden sind. In ruhiger Periode muß und wird er sicherlich wieder gemildert werden, und die im Eingange der königlichen Botschaft ausgedrückten Gesinnungen lassen auch Hoffnung hiefür. Nichtsdestoweniger sind wir der Ueberzeugung, die Regierung werde die Schläge, welche jenes Gesetz den Unruhestiftern bereitet, nicht einseitig blos den Liberalen zutheilen, von denen vielleicht mehr als die Hälfte nur irre geleitet und betrogen ist. Die Hauptfeinde befinden sich unter den Ultrakatholiken. Viele aufrichtige Freunde des Königs, der Regierung und der Freiheit sehen nur mit Besorgniß in die nächste Zukunft, besonders da alle bisherigen Zugeständnisse die katholischen Ultra's nicht besänftigt,

sondern nur kühner gemacht haben. In wie fern die Ernennung des Herrn Pelichy de Lichtervelde zum Generaldirektor des katholischen Kultus zu Bezähmung der rohen Leidenschaften, die in letzter Zeit sich geoffenbart, beitragen werde, steht zu erwarten. Die Wahl des Herrn van der Horst zum neuen Sekretair-Adviseur bei gedachtem Departement, auf welche Wahl der Direktor den Haupteinfluß hatte, fand keineswegs die Zustimmung des Publikums, aus Gründen, die zu entwickeln hier nicht der Ort ist. Alle aufrichtigen Freunde der Freiheit und der Aufklärung sehen auch nur mit ungemeinem Bedauern den Rücktritt der Herren Goubau und van Ghert von einer Laufbahn, auf der sie sich und dem Staate während einer langen Periode so große Ehre und so bleibende Verdienste erworben. Nur die feste Ueberzeugung von der kräftig-edlen und konsequenten Sinn- und Handlungsweise des Monarchen, welchem ganz besonders der Kampf gegen Wahn und Unwissenheit, und die Beschützung des Lichts und der Freiheit, unsterblichen Ruhm in der öffentlichen Meinung des bessern Theils seines Volks und aller gebildeten Nationen, so wie einen Platz unter den edelsten Fürsten aller Zeiten verschafft, kann die unruhigen Gefühle beschwichtigen über mehrere ominöse Erscheinungen der neuesten Tage, und über das Umgreifen eines ultramontanen Einflusses in dem Lande, das bis dahin so glücklich und siegreich desselben sich erwehrt hatte. Ich wage diese Bemerkung im Namen Vieler und im Interesse des Staates und der Dynastie. Noch liegt die mörderische Pistole, welche Wilhelm von Oranien einst durchbohrte, ein warnungsvolles Instrument des Schicksals, vor den Augen der getreuen Niederländer, und sie gibt die ernste Lehre, niemals jenen sich zu vertrauen, deren Grundsätze und Räthe die Hand des Fanatikers bewaffnet, und deren Freundschaft und Liebkosung fast immer größere Gefahren als selbst ihr Haß und ihre Feindschaft gebracht hat. Die Gefährlichsten sind jetzt nicht mehr so fast diejenigen, welche offen zum Kampfe sich herbeidrängen, wie die petitionseifrigen Priester, wohl aber die, welche auch nach den Arrêtés vom 2. Oktober neutral und schweigend die Anmaßungen der Priester mit ansehen, statt sie, wozu schon ihre Würde und Sendung sie berechtigte, mit nachdrücklichem Tadel, nicht durch Bonmots und in vertraulichen Zirkeln, sondern öffentlich und in klaren Worten zum Gehorsam und in die Schranken ihres Berufs zu weisen. Soll der Inhalt der königlichen Botschaft sich erfüllen, so muß von dieser Seite besonderer Rath geschafft werden, sonst sind alle Anstrengungen der weltlichen Macht vergeblich, und der Spruch erwahrt sich: Dat veniam corvis, vexat censura columbas; sonst wird der geheime Zweck von Seite der Freiheitsfeinde erfüllt, durch Anreizung zum Mißbrauch

derselben Liberale und Liberalismus zu stürzen, und die Grundpfeiler des verhaßten konstitutionellen Systems zu untergraben. Ich wiederhole daher, was ich schon einmal gesagt: Auf Unterdrückung der Preßfreiheit arbeiten die Gegner der Regierung und Aufklärung; nicht sie, sondern die Liberalen allein, und zwar die Gutgesinnten wie die Exaltado's und die Intriganten, werden durch die Beschränkungen zunächst leiden, welche grober Mißbrauch herbeigeführt hat; die Ultrakatholiken, im Besitze des Gewünschten, begehren die Freiheit sodann nicht mehr, unter deren Devise sie ihre Monopolien erworben, vielmehr würde es jenen erwünscht seyn, wenn von Oben der geistigen und politischen Entwicklung Eintrag geschähe. Dies führt natürlich den Wunsch nach sich, daß die Liberalen mit der Regierung, und diese mit jenen, als ihren ältesten und natürlichsten Verbündeten, sich versöhnen möge? Welche Früchte hat dem Gouvernement die allzu große Nachgiebigkeit der Jahre 1828 und 1829 gebracht? Welche Resultate die unbedingte Erfüllung des unheilvollen und nachtheiligen Konkordats, ja selbst die Preisgebung der trefflichen Schöpfung des philosophischen Kollegiums, ja selbst die Arrêté vom 2. Oktober? Gar keine; alle Deputirten der katholischen (d. h. hier ultramontanen) Opposition haben gegen das Budget, für dasselbe nur die treugebliebenen Liberalen im Norden und Süden gestimmt. Haben die Aufreizungen und Petitionen aufgehört? Nein; sondern die flandrisch-brabantischen Priester verdoppeln sie, mit oder ohne Wissen der Bischöfe aufs Neue, und der Baron v. Secus, dessen heftige Grundsätze mit seinen schneeweißen Haaren in schneidendem Kontraste stehen, hat noch in der letzten Budgetverhandlung sich nicht gescheut, nachdem er von Josephismus der Regierung, von Brabanter-Revolution, Londoner-Vertrag u. dgl gesprochen, auf Manifeste anzuspielen, welche die Nation eben so gut als die Regierung erlassen könne. Doch — jacta est alea! Exeat navis, quo fata trahunt! Ich, mit dem aufrichtigsten Bedauern über mehr als ein Faktum des Tages, und von tiefem Widerwillen über alle sich mehrenden Thorheiten und Widersprüche der Parteien erfüllt, nehme hiemit Abschied als Berichterstatter, da ich nicht gerne fortwährend Zeuge der Leichenschau so mancher untergegangenen Hoffnungen seyn mag, und die Liebe zur Wahrheit nicht minder stark ist, als die Ehrfurcht vor König und Vaterland. Gewisse Begebenheiten und Grundsätze werden durch die Geschichte gerichtet, die Unternehmungen der Lichtgegner aber durch den stärkern Arm der Zeit zermalmt werden. Es lebe die Freiheit und das Recht! Oranje boven!

Erinnerungen,
Lebensbilder und Studien

aus

**den ersten sieben und dreißig Jahren
eines teutschen Gelehrten,**

mit

Rückblicken auf das öffentliche, politische, intellektuelle und
sittliche Leben von 1815 bis 1835

in

der Schweiz, in Teutschland und den
Niederlanden.

Von

Ernst Münch.

Dritter Band.

Carlsruhe,
Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchhandlung.
1838.



Dem

Königlich Preußischen

Herrn

Geheimerath von Rehfues,

Kurator der Universität Bonn ꝛc.

verehrungsvollst

Der Verfasser.

Vorwort.

Der Verfasser dieses Werkes hat es für zunächst im Interesse des Tages gehalten, die zwischen den Jahren 1828 — 1831, als während der Periode seines Aufenthaltes in den Niederlanden, abgelegten Zeugnisse der Wahrheit, oder doch dessen, was er für Wahrheit hielt, zusammengestellt, dem Publikum hier mitzutheilen.

Es enthält demnach dieser Band sowohl die Geschichte seiner öffentlichen Wirksamkeit, als auch werden die Fragen der Zeit, welche noch jetzt in jenem merkwürdigen Lande sich fort kämpfen und nunmehr selbst den Rhein herüber sich spielen, unstreitig anschaulicher, als irgend wo anders, beleuchtet. Der Verfasser beleuchtete von seinem Standpunkte aus. Er hat nach mehrjähriger Verkennung seiner Motive und Gesinnungen, (und zwar von mehr als einer Seite her) die Genugthuung erlebt, seine Ansichten sämmtlich bestätigt, seine Prophezeihungen eingetroffen, seine Besorgnisse verwirklicht zu sehen, wie er bereits in der Vorrede zu den „Römischen Zuständen" rc. zu bemerken sich erlaubt hat. Der Leser vergleiche selbst und richte. Manches von dem, was die thaten-

überreiche Zeit aus seinem Gedächtnisse verwischt hat, wird sich ihm hier wieder auffrischen und mit zur Erklärung und Entzifferung der neuesten Erscheinungen dienen. Für die Leidenschaftlichkeit des Ausdrucks in einzelnen Berichten und Schilderungen muß und wird ihn die Hitze des Kampfes entschuldigen.

Bei diesem Anlaß drückt der Verfasser sein innigstes Bedauern aus, durch einzelne Stellen, ja bisweilen vielleicht ganze Tabletten, Privatverhältnisse gestreift und Gemüther verwundet zu haben. Besonders gibt er dieses Bedauern da zu erkennen, wo die Pietät von noch Lebenden, entschuldbar zürnend, ihm entgegentreten mußte, wie z. B. in Folge der Schilderung eines juristischen Professors von Freiburg auf S. 189 — 190 geschehen. Indem er, zur Sühne hiefür, gern auf die Rechtfertigungsgründe verzichtet, welche ihm zu Gebot stehen dürften, und dasjenige, was, wider seinen Willen, das Gefühl von Dritten verletzt haben möchte, hiemit zurücknimmt, auch gegen die Voraussetzung eines absichtlichen Angriffes auf Familienehre förmlichst sich verwahrt, überläßt er die Würdigung heftiger Schmähungen gegen seine Person und seine Wirksamkeit dem unbefangenen Sinne des bessern Publikums und er wird keinen, in solchem Geiste hingeschleuderten Handschuh mehr aufheben. Der Blick auf die großen Interessen der Zeit, welche gegenwärtig verfochten werden müssen, verbietet alle ruhmlosen Geplänkel um untergeordnete persönliche Interessen und mit obscuren Leidenschaften; während er anderseits sich reich genug in seinem Innern fühlt, um begangenes Unrecht ohne Scheu wieder gut zu machen, und die Rücksichten der Humanität und Loyalität über alle andern zu stellen.

Einen vielleicht begangenen Mißgriff in dem einen und andern Ausdrucke bei Schilderung ihrer Eigenschaften und Vorzüge, hat er der liebenswürdigen Frauenwelt des ihm ewig unvergeßlichen Freiburgs abzubitten, wessen er hiemit feierlich sich entlastet. Niemals ist es ihm, auch nur im Traume, eingefallen, die vielleicht etwas zu plastisch gehaltene Bezeichnung der Naivität und Harmlosigkeit der Damen jener Stadt auf Thatsachen oder auch nur auf die entfernteste Vermuthung zu begründen, daß die allbekannte konversationelle Anmuth der schönen Breisgauerinnen sich in irgend einer, nicht mit der reinsten Weiblichkeit und strengsten Dezenz vereinbare Weise manifestirt. Der ganze Sinn seiner Schilderung und der Zusammenhang aller Stellen, in welchen Freiburgische Zustände behandelt worden sind, muß ihn übrigens gegen jede böswillige Auslegung schützen, deren nur parteisüchtige oder persönliche Konsequenzenjäger fähig seyn können. Je größer daher seine Hochachtung gegen das edle Wesen, den zarten Sinn, die hospitalen Sitten und das solide Betragen der Bewohnerinnen Freiburgs und des Breisgau's ist und fortwährend in ihm sich erhalten hat, desto tiefer würde ihn irgend eine Verkennung in dieser Hinsicht schmerzen. Er freut und schmeichelt sich noch jetzt in dem Gedanken, jederzeit der Frauenlob der lieblichsten unter den Städten Südteutschlands gewesen zu seyn.

Nicht minder muß sich der Verfasser gegen die zu herbe Deutung einiger Ausdrücke in der Zeichnung der verschiedenen Phasen von der politischen Wirksamkeit seines alten Lehrers und Freundes von Rotteck verwahren. Können auch Beide bei mehreren politischen Fragen nicht eine und dieselbe Bahn beschreiten, so kann

und muß doch von dem Verfasser der Erinnerungen dem unerschrockenen und beharrlichen Manne das Zeugniß ausgestellt werden, daß er in allen Beziehungen ein Ehrenmann im vollsten Sinne des Wortes sey; was gewissen modernen Fanatikern und sublimirten Thomas Münzern, welche jene Ausdrücke zu verfälschen und in's Persönliche hinüberzuziehen getrachtet, zur Nachricht diene.

Daß das Epitheton „zu eifrig", welches in der Tablette von Donaueschingen den würdigen und verdienstvollen Hofräthen und Archivaren, Schlosser und Frey, gegeben worden, nur von einem Druckfehler herrühren könne, und die Tendenz der fraglichen Stelle eine dankbare Anerkennung der Verdienste und Mühen jener beiden Herren um den Verfasser der „Geschichte von Fürstenberg" ausdrücken sollte, braucht wohl kaum bemerkt zu werden.

Den Druckfehler wunderliche statt wunderliebliche Augen S. 208 des 2ten Bandes bittet man zu verbessern, und in Zeile 7 von oben ist nach: „wie ich ihn bei wenigen erblickte" beizusetzen: „den festesten Willen."

Ob der Verfasser diese Erinnerungen und Lebensbilder fortsetzen, und nach den Scenen und Charakteristiken aus dem öffentlichen und Privatleben in Belgien und Holland, auch neuere, südteutsche Zustände berühren wird, wie ursprünglich sein Plan war, muß die Theilnahme an dieser neuen Folge entscheiden.

Stuttgart im Mai 1838.

Münch.

Nachdem ich den Leser dieses Skizzenbuches, worin die Begebnisse des eigenen Lebens und jenes von Freunden und Gegnern in leichtem Umriß gegeben worden, mit den öffentlichen Charakteren in Aarau, während der zwei Jahre meines Aufenthaltes daselbst, einigermassen bekannt gemacht habe, führe ich ihn in den engeren Kreis des Still-Lebens und zu Tabletten aus den gemeinsamen Salons zurück, in denen sich das, was freundlich miteinander zusammentraf, in Lust und Liebe, in Scherz und Ernst, bewegte. Nehme man auch diese Blätter als bloße Spielsachen hin, ohne Anspruch zum Begucken dargeboten, wie ein Weihnachtskram aus glücklicherer Zeit. Die ernste Stirne des gestrengen Kritikers runzele sich nicht bei der Geschwätzigkeit des Genremalers, welcher zum mindesten vielen Leuten durch das Aufrollen jener Bilder fröhliche Erinnerungen „an die Tage, welche vorüber sind," zurückzurufen sich bewußt ist. Mehrere der Helden und Heldinnen dieser Aquarellen deckt die dunkle Nacht des Grabes; von den andern treiben sich die Glücklicheren in der Zurückgezogenheit einer beschränkten Lebenssphäre, die vom Schicksal Auserwählten aber auf dem Markte des Lebens herum, dem sie gerne entfliehen möchten, um zurückzukehren zu jenem fröhlich-melancholischen Wollen und Tollen, zu jenen süßen Thränen der Freude und des Schmerzes, angeweht von Vult's Flötentönen, unter den Blüthen der Bäume, wo wir gesessen, und unter den Blumen der Gärten, die wir, hangend und verlangend, durch-

rannt und geplündert. Fast jeder innerlich aufgeregte geistige Mensch hat seine „Tausend und Eine Nacht," darin selbst das Erlebte im Zauberlicht der Vergangenheit sich zum blühenden Mährchen verschönert. Die frischen Springquellen, die liederreichen Bäche, die blumenumdufteten Rasenbänke, die liebedurchplauderten Lauben — wer ehrte und duldete sie nicht auch an Andern, und gedächte nicht freundlich des „freudenreichen Ostertages, der lachend vor seinen Augen lag," um mit Meister Gottfried im Tristram zu sprechen!

Die ersten Eindrücke, welche Aarau auf mich, in Beziehung auf das Privatleben, gemacht hatte, waren sehr gemischter Natur. Ich hatte den Ort schon früher kennen gelernt, und zwar von der Militairschule, oder der sogenannten „Instruktion" im Jahre 1818 her; denn das Schicksal, in den mannigfaltigen Ironieen, die es an mir verübt, hatte mich, den zerstreutesten und konfusesten aller jungen Poeten, auch zum Kriegsmann ausersehen. Da die Gesetze meiner Heimath jeden Bürger ohne Unterschied zum Wehrstande verpflichten, so hätte auch ich natürlicherweise mich demselben auf keinen Fall entziehen dürfen, wäre nicht der besondere Umstand hinzugetreten, daß ich als Stellvertreter meines Vaters in die Kathegorie der Ausnahmen gefallen, und überdieß Freunde und Gönner genug besaß, um in einem Staate, dem der Exceptionismus nicht ganz fremd war, auch ohne solche Schutzwehre mir herauszuhelfen. Allein mein patriotischer Sinn verschmähete jede Ausnahme als einen schimpflichen Aristokratismus; und überdieß hegte ich die Absicht, mich zum tüchtigen Streiter für den Fall einer, früher oder später in Teutschland dennoch ausbrechenden, immerhin gedenkbaren und von uns gedachten, sicherlich nicht unblutigen Revolution, einzuüben, getreu der Solonischen Aufforderung, welche in solchen Krisen keine Neutralität erlaubt. Darum stellte ich mich damals freiwillig, und zwar gleich in den ersten Wochen, nachdem ich die Universität definitiv verlassen, bei der Behörde ein, Arme, Beine und Kopf der Dressur anbietend, und

ich zog mit dem nächsten Transporte Kadetten getrosten Muthes die Staffelegg hinauf.

Das war nun freilich ein Leben neuer und eigenthümlicher Art für einen verzogenen Troubadour; doch hatte ich mich früher schon, nach Durchlesung der Jahn'schen Schriften, in ascetischen Versuchen geprüft, und die Sache kam mir bei weitem nicht so schwierig vor, als man mir sie vorgemalt.

Eine hübsche Anzahl rüstiger junger Leute machte die Gesellschaft aus, welche sich in der Kaserne vertheilte, und ich erhielt mit meinem Freunde Müller, der mir in Rheinfelden immer unentbehrlicher geworden war, ein gemeinsames Bett; zu dessen nicht geringem Jammer und Kreuz: denn ich war bei allen meinen Bekannten als ein höchst unruhiger und überbequemer Schlafkamerad übel berüchtigt. Bald wurde daneben, nach alter löblicher Weise, eine ganze kleine Handbibliothek ausgebreitet, bei welcher Rousseau's Selbstbekenntnisse den Cadre bildeten, welche sich so ziemlich in der Kaserne herumvertheilte, und mancherlei Störungen in das Reglement des Instituts brachte, zumal der Nachtstunden und des Lichtes wegen.

Ich kann nicht sagen, daß die ersten Wochen Flitterwochen gewesen wären; denn der kleine Dienst plagte uns jämmerlich, und die vielen Details-Exercitien, die wir, von der Picke auf dienend, mitmachen mußten, kamen mir oft spanisch, ja unerträglich vor, so daß ich elegische Briefe an den Chef des Kriegswesens und der Instruktion schrieb, welcher nicht wenig darüber lachte, zur Ausdauer mich vermahnte, und mit dem nahen Avancement tröstete. Ich las beruhigt in Erasmus Enchiridion militis christiani und übersetzte aus Lust des Widerspruchs seine Abhandlung de Pace. Die Feldwebels und Unteroffiziere, welche diese allerliebsten Siebensachen uns hineinprägen oder vielmehr hineinmartern und hineinfluchen mußten, hatte ich bald durch gewisse, ihre Wirkung nie verfehlende Mittel mir zu Freunden

gewonnen, so daß sie mir manche Ungeschicklichkeiten gütigst durch die Finger sahen, oder doch wenigstens große Geduld mit mir übten, und ihren Eifer, mich in das Heiligthum der Kriegswissenschaft einzuführen, verdoppelten, jedoch auf eine Weise, welche mir am mindesten beschwerlich fiel. Nur den Fechtmeister, einem gebornen Franzosen aus der „Rothröckler" Zeit, konnte ich nicht ausstehen und ich zettelte hie und da Komplotte gegen ihn an, so daß seine Stunden geschwänzt wurden, worüber bittere Beschwerden ergingen und eine Einschreitung des Chefs statt fand. Die sog. „Theorie" war mir desto angenehmer, und nicht nur fielen meine mündlichen Prüfungen und schriftlichen Aufsätze zur Zufriedenheit der Lehrer aus, sondern ich hatte noch Muse und Gelegenheit genug, auch Andern, denen die Manualarbeiten geläufiger als die des Kopfes schienen, die ihrigen ausarbeiten zu helfen. Unser erster Lehrer war ein feiner Epikuräer vom heitersten Wesen, welcher Spaß verstand und gerne in freien Stunden zu unserm Gesellschafter sich hergab.

Allein auf dem freien Felde, bei den Schwenkungen, Evolutionen und Manoeuvre's ging es oft wunderlich und drollig genug her, und nicht selten führte ich durch meine Fehler solche Verwirrungen herbei, daß der uns kommandirende Obrist, ein in fremden Diensten emeritirter Offizier, alle Zeichen vom Himmel herabfluchte, und mein militärisches Daseyn in den Abgrund verwünschte. Desto freundlicher zeigte er sich wieder in den Urlaubsstunden Abends, welche im freundlichen Gasthaus zum weißen Rößlein zuzubringen uns vergönnt war. Er lachte sich dann beinahe auf über die verwunderlichen Begebnisse des Tages und meinte: ein Skanderbeg werde schwerlich aus mir werden; aber án des lieben Herr Gotts Tisch säßen verschiedene Kostgänger beisammen, deren Einer den Andern brauche. Die heitere Wirthin mit ihrem anmuthigen Töchterlein erquickte uns mit mildem Lacôtewein, den jeder Schweizer sich auswählt, wenn er dem Grimme des Seeweins entgehen will, bis die Hora fatalis zum Einrücken in das Seminarium zurückrief.

Bisweilen hatte ich auch Zeit noch übrig, einige Viertelstunden bei meinem Gönner, dem Präsidenten J. und seiner schönen Frau zuzubringen, oder wohl gar eine, das sog. „Ordinari" supplirende Mahlzeit dort einzunehmen. Die Beiden lachten dann nicht wenig zu meinen militärischen Leiden und Freuden. Die treffliche Dame und ich aber, die wir uns von Jugendzeiten her kannten, plauderten über die Vergangenheit in Scherz und Ernst, und ließen die neuesten Vorfälle in der Vaterstadt, welche durch die Fama heraufberichtet worden, in humoristischem Gewande an uns vorüber gehen.

Was mir in dem ganzen sechswochentlichen Noviziat als das Liebste erschien, war das vielen Andern sonst Beschwerlichste, das Beziehen der Wache und das Wachestehen. Sie hatte für mich einen romantischen Anstrich, diese vier und zwanzigstündige Episode, selbst das Schlafen auf der Schranne, mit der harten Patrontasche und einem Tuch darüber, als einzigem Kopfkissen, und das Patrouilliren und Rundemachen nicht ausgenommen. Am liebsten aber stand ich Schildwache; da konnte ich den sternbesäeten Himmel zwei Stunden lang nach Herzenslust betrachten und meinen dichterischen, verliebten und patriotischen Schwärmereien gleich sehr mich hingeben. Einmal widerfuhr mir jedoch ein Unstern, an und für sich rein komischer und sentimentaler Art, der mir aber dennnoch Verdrießlichkeiten hätte erzeugen können.

Ich stand in einem sehr hübschen und großen Garten vor der Wohnung des H. C * * *, an das Gewehr gelehnt, und hatte so eben zwei oder drei Sonnette im Kopfe verarbeitet, die vielleicht nicht zu den schlechtesten gehörten. Plötzlich öffnet sich leise ein Fenster des Erdgeschoßes, und ein allerliebstes Mädchen legte sich, in leichtem Nachtkleide, darunter. Ich erkannte in ihr bald die Zofe, welche zu den Schönheiten der Stadt gerechnet werden konnte, und mehr als einem Aesthetiker schon den Kopf verdreht hatte. Es war ihr, der ausserordentlich schwülen Sommernacht wegen unmöglich geworden, länger zu schlafen, oder im Bette zu verweilen, und sie war deßhalb an das

Fenster geeilt, die erfrischenden Düfte der schlummernden Blumenwelt einzuathmen. Wohllüstig-laue Lüfte zogen abwechselnd mit diesen narkotischen Düften hin und her. Eine prachtvolle Hortensia beinahe erdrückend, schritt ich, als ich die hübsche Gestalt erblickt, näher dem Fenster zu, das zu meinem Rayon gehörte, und wir grüßten uns freundlichst, nachdem sie mich erkannt. Ein kleines Halstuch blos bedeckte ihren zarten Busen, welcher in unmotivirter Angst und Unruhe auf und nieder wogte, ohne zu wissen, welch' ein frommes zahmes Dichterwesen in dem hier auf und absteigenden Krieger wohne. Ich riß eine der schönsten Blumen ab und warf sie ihr zu; dann erzählte ich ihr von meinen neuesten Produkten, welche so ganz incognito zu Stande gekommen und deklamirte ihr sogar eines derselben vor, als Lohn hiefür mir einen Kuß von ihren pfirsichrothen Lippen erbittend. Nach einigen Weigerungen ließ sich die Schöne denn doch zuletzt erweichen und beugte sich etwas mehr heraus, ich aber suchte mich größer zu machen und trat auf einen großen Blumentopf, welcher der Mauer des Erdgeschoßes zunächst stand, das holde Haupt mit beiden Händen erfassend In diesem Augenblick verlor unglücklicherweise meine Dame beinahe das Gleichgewicht und sah sich genöthigt, sich an mir so lange zu halten, bis sie wieder Besinnung und Raum gefunden, den sicheren Zimmerboden zu erreichen; ich selbst jedoch büßte dadurch meinen eingenommenen Standpunkt ein, stürzte mit dem Topfe zugleich zu Boden nnd in einem Nu ertönte ein donnernder Ruf hinter mir. Ich erkannte zu meinem größten Schrecken die Runde, einen Wachtmeister mit einigen Kadetten; sie hatten das an die Mauer gestellte Gewehr mir weggenommen, und nun hielt man mir, während die Schöne das Fenster zuschlug, und besorgt vor den Folgen ihrer Etourderie, — denn auch im Hause war es inzwischen etwas wach geworden, — dem verwaisten Thalamus zueilte, mein grobes Versehen gegen die Kriegsgesetze vor. Ich war eine entwaffnete Schildwache. Welche Schmach vor Israel, wenn die Sache ruchtbar wurde! Flehentlich bat ich um Rückgabe meiner Waffe und um tiefes Stillschweigen.

Ein paar Kannen Eilfer waren die Bedingungen der Amnestie. Wir lachten und scherzten Tags darauf zusammen. Das zweite Mal aber ging es besser. Ich hielt das Gewehr fest im Arm, wie eine Geliebte. Das Fräulein aus Shakespeare's Sommernachtstraum, wie ich sie nannte, erleichterte mir den Dienst; sie kam unter die Hausthüre in niedlichem Nachtkleid und der **poeta armatus** bezog das rückständige Honorar der ersten angenehmen Schreckensnacht. Es war ein langer süßer Kuß, welchen Rosalinde mir reichte; der einzige, um den ich jemals ein Kammerkätzchen gebeten habe; gewürzig und duftig, wie die unweit davon stehende Granatblüthe. Für einen zweiten von demselben Exemplare hätte ich gerne noch einen Eimer des besten Eilfers für den Fall einer wiederkehrenden Gefahr, wie die überstandene, angeboten. Doch „mit des Geschickes Mächten war kein fester Bund zu flechten." Das anmuthige Mädchen lebte leider nicht lange mehr. Nicht alle Küsse waren so poetisch harmlos, wie der meinige gewesen! —

Die noch übrigen Wochen der Kasernenzeit verstrichen in angestrengtern Uebungen Der Obrist, unser vielgestrenger Zuchtherr, drohte in den letzten paar Tagen vor der Entlassung uns noch halb zu Tode hunzen zu wollen, und er galt darin als Meister. Allein für meinen Antheil wußte ich mich auf listige Weise solch' terroristischem Systeme zu entziehen. Ich stellte mich unpäßlich und behauptete konsequent eine so leidende Miene, daß meine Freunde, äusserst besorgt um mich, von dem Instruktions-Offizier die Erlaubniß zum Daheimbleiben mir auserbaten. Als nun frühe die Trommel zum Morgensegen auf die Schafmatt herausrief, mußte ich mich im Bette halten. Kaum war jedoch die Kompagnie abgezogen, so erhob ich mich wieder, eilte zum Speisemeister und bestellte mir auf 10 Uhr ein tüchtiges Frühstück. Dasselbe mit Lust und Muse verzehrend, erlabte ich mich zugleich geistig an meinen theuren Büchern, schrieb Gedichte nieder und besorgte meine rückständige Correspondenz in Sachen der Burschenschaft, des Vaterlands und der Kirche. Die Frau des Speisemeisters durchschaute wohl den Schalk, aber sie verrieth ihn nicht; ein gutes Trinkgeld

und freundliche Worte bürgten mir für ihre Treue und Verschwiegenheit. So oft die Kompagnie zurückgekehrt war, spielte ich den Kranken mit Gewandtheit weiter fort und so bis zum letzten Tage.

Allein wie nun mich aus der selbstgezogenen Schlinge befreien? Ich mochte allein nicht zurückbleiben und doch erforderte es die Konsequenz, um die Täuschung nicht hervortreten zu lassen. Systematisch stellte ich mich daher von Stunde zu Stunde besser, und als die scheidenden Freunde es unendlich bedauerten, daß ich verhindert seyn würde, dem bereits angeordneten Ball im weißen Rößlein beizuwohnen, und mit ihnen die Heimkehr gemeinsam anzutreten, erklärte ich, alle Kräfte anstrengen zu wollen, um wenigstens Zuschauer ihres Vergnügens werden zu können. Sobald ich wieder eine halbe Stunde allein war, schnürte ich, mit Hülfe meiner gutherzigen Wirthin und ihrer Maritorne den Habersack und ließ ihn in aller Stille nach dem Gasthof tragen. Gestützt auf die Arme zweier meiner nächsten Vertrauten, begab ich mich später selbst dahin und nach einer halben Stunde tanzt ich bis zu Ende wie ein Rasender, die geübte Kriegslist freiwillig den laut auflachenden Genossen entdeckend. Sie beobachteten jedoch sämmtlich altissimum silentium, obgleich ich sie zum Besten gehabt, und ich nahm in einem höflichen Schreiben Abschied von meinen Obern, meine über alles Erwarten schnelle Genesung pflichtschuldigst anzeigend

Unterwegs kehrten wir bei mehreren Pfarrherren der Umgegend ein und aßen und tranken uns, so zu sagen, wieder heraus, um gestärkt und kräftig in der Vaterstadt zu erscheinen. Ein Vikar, welcher laues Wasser, mit etwas Wein vermischt, trank, und dabei sich auf einen evangelischen Rath der heiligen Agatha, Barbara, Maria u. s. w. berief, machte uns viel zu lachen; denn wir gedachten der lustigen Agatha in der Stadt Wien zu Freiburg und der liebreizenden Landmädchen dieses Namens, so wie der Bäbele's und Meili's in Suhr und Ent-

felden, welche an Sonntagen (den einzig freien während der Instruktionszeit) uns als Entschädigung für den sauren Kasernenwein einen lieblichen und ungeschmierten Eilfer dargebracht, und selbst wohl ihr Herz uns anzubieten keineswegs sehr abgeneigt sich gezeigt hatten, wäre nicht alles Herz bereits schon zwischen dem Vaterland, dem Kriegsdienst und dem Dienste unserer respektiven hochgebietenden Damen unserer Gedanken vertheilt gewesen. Doch blieb eine freundliche Erinnerung an die hübsche Bäckerstochter in A. zurück, welche uns, so oft wir auf die Wache zogen, mit aller Nothdurft versah und sogar einst, zur Stunde, in der ich als Wachtmeister die Hauptwache zu befehligen hatte und beim Heimgang des kleinen Rathes an der Spitze meiner Mannschaft stand, sich nicht abschrecken ließ, auf den vollgespickten Korb unter dem Arme laut mich aufmerksam zu machen; worüber die gnädigen Herren vom Rathe nicht wenig lachten, ich aber vielleicht gewaltiglich roth und verlegen wurde, noch röther und verlegener, als das Mädchen mit den blonden Locken selbst, nachdem sie jetzt erst den Verstoß gegen das Comment und den meiner militärischen Würde gebrachten Eintrag begriffen.

Solche Erinnerungen aus dem Kadettenjahre 1818 tauchten bei dem Professor zu Ende 1819 wieder auf, als er an der schönen Straße ausserhalb der Brücke seine erste Wohnung bei einem ehrbaren Bäcker bezog. In einer einzigen Stube mit bretternen Wänden, worin blos ein paar hölzerne Stühle und statt des Sopha's eine lange Bank, so wie eine altmodische Komode als einzige Meubles ersichtlich waren, hatte ich sofort zu kampiren, bis das eigentliche Quartier zurecht gemacht war. Neben mir wohnte der gelehrte und freundliche Balthasar, welcher alles Nöthige aus der Bibliothek mir zuschaffte; ein junger Regierungssekretär, viel besorgt um die Herbeischaffung mancher nöthigen Kleinigkeiten, war der dritte Hausbewohner. Ich nahm hier auch die Kost, welche überaus einfach war, und bei der sich der tragikomische Fall mehr als einmal ereignete, daß die

von mir eingeladenen Gäste, welche gerade nicht Geschmack an der einen und andern Speiße fanden, hungrig wieder aufstanden, gleich dem Storche und Wolf in Aesops Fabeln, und in einem Gasthofe, mich selbst, unter Bezeigung großen Mitleids über den allzuweit getriebenen und auch auf ihre Kosten geübten Ascetismus dahin einladend, zu restauriren sich genöthigt sahen.

Ich durfte jedoch nur aus dem Fenster blicken und vor das Haus hinaustreten, so waren der poetischen Elemente viele vor mir. Gegenüber wohnten der mehrgenannte Präsident und H. Zschokke auf der schönen Blumhalde neben dem ärgerlich prosaischen Hungerberge. Ein schönes Mädchen, zwischen welchem und den langweiligen Urkunden ein jetzt ausgezeichneter Geschichtforscher aus einer größern Schweizerstadt lange hin und her geschwankt, besorgte einen der nächsten Gärten. Drückte mich nun eine Art Dichterheimwehe, so ging ich zu ihr hinüber, half ihr graben, jäten, Salat säen, Blumen begießen oder Aepfel pflücken. Die wackere Jungfer mit etwas pietistischem Anstrich, aber dennoch gesundem Verstand und feinem Sinne, vertraute mir dann hie und da etwas von dem an, was ihr Inneres bewegte, und die gemüthvolle Beschützerin im obern Stocke gab mir die nöthigen ökonomischen Rathschläge, mit herzlichem Lachen über meine unbeholfene Einsamkeit.

Wohl war sie unbeholfen und unbehaglich. Weilte doch die auserwählte Braut fern, wenn auch nur sieben Stunden weit von der Residenz. Die Briefe kamen so langsam und spärlich an, und der Mißverständnisse gab es so manche, daß der neugebackene Professor zu Allem eher gestimmt schien, als zu der fatalen Korrektur der Pensen eines zahlreichen Rudels von Schülern, unter deren Last er, als der Winter herangebrochen, nicht selten auf dem Glatteis niederfiel. Ernst Schulze's bezauberte Rose und die Cäcilie bildeten damals, was belletristische Literatur betraf, neben Byron und Petrarca meine Lieblingslektüre, und die Springquellen, an denen das darbende

Gefühl sich erstärkte. Daneben wurden Vorarbeiten für die Herausgabe der Hutten'schen Werke fortbetrieben.

Bisweilen kam auch ein drei- oder vierzehnjähriges Mädchen aus dem Hause, mit einer ihrer Freundinnen zu mir und sie trieben dann allerlei Backfischchen-Muthwill mit dem traurigen Gelehrten. Als mir das eine einen Pfeifenkopf mit einem herrlichen Christusbild und das andere einen zweiten, mit dem Namenszuge der Geliebten zerschlagen, erschrack ich sehr in meinem mystisch-poetischen Aberglauben und ersah darin eine üble Vorbedeutung für meine Seele und meine Seligkeit; doch blieb es inzwischen bei diesem Schrecken und man wird bald ersehen, welche Heiligen der Himmel später mir zusandte, um mein unsterblich Erbtheil zu retten.

Der gesellschaftliche Himmel, so schwarz und ungesellig man die Bewohner der Stadt gezeichnet, klärte sich bald auf. In T . . . . .'s Umgang verstrichen sehr angenehme Stunden; sein Kunstsinn und sein dichterisches Talent verschönerten, wie schon früher bemerkt, die Monotonie des Lebens in einem kleinen Orte, wie Aarau. Etwas später kam mein geliebter H . . . . dazu. Sodann erschloß sich ein Zirkel von sehr gebildeten und liebenswürdigen Damen, bei welchen abwechselnd Kränzchen gegeben wurden. Darunter befanden sich sehr verschiedenartige Temperamente und Charaktere. That das sentimentale, schwärmerische Wesen der Einen, einer edlen, humoristischen Figur, dem Herzen wohl, so erheiterte der frohe, lebensfrische und den Reizen des Lebens mit derber Liebeslust zugekehrte Sinn der Zweiten, einer freundlichen Hebegestalt; während die Dritte, von uns die Madonna betitelt, mit einem wirklich Mariaähnlichen, wenn auch eben nicht viel Geist ausstrahlenden Gesicht, vereinigt mit der Vierten und Fünften, allgeschätzten und würdigen Lehrerinnen einer Töchteranstalt, die ernstere Seite repräsentirte; eine Sechste und Siebente aber durch Ueppigkeit der Formen die Sinne, und eine Achte, landmädchen-nymphenhaft

die leichtere Phantasie und eine Neunte durch harmlose Lieblichkeit das Gemüth ansprachen. Eine Zehnte endlich, scherzweise die Prinzessin Marzibilla getauft, diente gutmüthigem Scherze oft zur Zielscheibe. Alle aber trugen zur Unterhaltung nach Kräften bei, und es fehlte weder an Pfändern und Spielen, noch an Gesang und Klang, Vorlesung und Deklamation bei unseren einfachen Symposien. Doch hatten wir einige Mühe, diesen Frauenzimmern, welche uns vielleicht oftmals als Halbnarren betrachteten, unsere teutschthümlichen Ideen, Begriffe und Sympathieen einzuimpfen. Es war immer vi[illegible] Französisches mit Schweizerisch gemischt. Der Bekanntenkreis erweiterte sich nach und nach, als ich ein besseres Quartier bei einem früher schon geschilderten, ältern Kollegen bezog. Die Frauen des Hauses selbst sorgten bestens dafür, daß es dem kommoden und unbehülflichen Sänger und Scriptor an nichts fehle. Mit der feingebildeten, reinverständigen Tochter hatte ich für meinen teutschen Patriotismus, wie für meine elektrischen Ansichten vom Leben, Liebe und Ehe manchen scherzhaften Kampf zu bestehen. Die Ironieen aus den geistreichen Augen und den schön und klassisch gesäeten schwarzen Wimpern drangen stets mit pfeilschneller Logik hervor, und ihr skoptisches Lächeln war mir dann ein wahrer Gräuel.

Eine herrliche Aussicht über eine Reihe von Gärten ward mir von den Fenstern meiner Zimmer aus gewährt und die Arbeiten der schönen Gärtnerinnen in Stadt = und Landtracht, zumal in Morgen = und Abendstunden, beschäftigten angenehm die Phantasie. Es ist wirklich ein Wunder, daß bei solchen Anregungen nicht bessere Gedichte von mir zu Stande gekommen sind, als die ich dem Druck übergeben habe. Aber die Reflexion behielt fortwährend zu meinem Unglück die Oberhand. Dennoch ergriffen mich Tiecks Mährchen, Oktavianus, Genofeva, Zerbino und Sternbalds Wanderungen, so wie Uhlands zum erstenmal genossene Gedichte mit unwiderstehlicher Gewalt und jetzt erst, da noch Jean Paul inzwischen zum erstenmal recht

verstanden, sowie die Nibelungen und die Lieder des Mittelalters dazu kamen, ward mir klar, was Poesie sey.

Die Freunde, von denen ich bereits gesprochen, und welche in einzelnen Zwischenräumen hintereinander in A. eintrafen und sich setzten, gaben auch dem inneren Leben einen neuen Schwung.

Bisweilen bewegte sich der ganze reiche Kranz von hübschen Frauen nach der sagenreichen Gisela-Fluehe, wo eine der malerischsten einer näheren Beschreibung würdigen Aussichten des Landes auf die ersten Gruppen der klassischen Schweiz, auf eine Menge von Burgen und Burgruinen, und auf die Kette der berühmtesten Berge zu gewinnen war. Musik und Labsal materieller Art in Ueberfluß fehlte nicht dabei. Manchem der Reformatoren und Poeten ward das Bergsteigen sehr sauer; aber der stromweis herabrinnende Schweiß hinderte nicht, im Angesichte der bläulichten und rosenrothen Wolken heitere Tänze auf der Höhe des Berges aufzuführen, wie die Elfen und Feen in Matthissons Landschaftsgedichten, bis die Abenddämmerung, das Heerdengeläute und der immer stärkere Alpenluftzug zum Aufbruch mahnten. Nicht selten stellte sich auch ein humoristisches Abentheuer ein, um die Scene noch gewürzreicher zu machen. Darunter rechne ich z. B. eine Art Wolkenbruch, welcher einst die armen Donna's unserer Gesellschaft in nicht geringe Bestürzung versetzte. Die leichte Sommerkleidung bildete, griechische Modelle der reizendsten Art dem künstlerisch-forschenden Auge gewährend, mit den holden Körperumrissen ein unzertrennliches Ganzes. Aber man ergab sich philosophisch in sein Schicksal, und die steigende Fluth, welche die gewöhnten Pfade auf der Rückkehr ungangbar machte, nöthigte den einen und andern Ritter, großartig mit der süßen Last sich zu befassen, nicht ohne Gefahr, wenn der Abhang allzu jäh oder schlüpfrig war das komische Schauspiel eines und desselben Falles darzubieten. Ein unauslöschliches Gelächter in corpore minderte jedoch die Verlegenheit, und das nahe Bad Schinznach am Fuße des Berges auf der

entgegengesetzten Seite, wurde der Zufluchtsort, für die Restauration der tiefzerrütteten Toilette. Ein fröhlicher Ball bis zum frühen Morgen bot Ersatz für die Kathastrophe und lustig fuhr man in dem Omnibus nach der „heimeligen" Stadt an der Aare zurück.

Von diesen Träumereien und Scherzen des geselligen Umgangs, welche auf das Innere keinen Eindruck hinterließen, aber Anmuthig und lieblich die Leere der Stunden füllten, und zum Mindesten Gefühle des Schönen weckten und nährten, komme ich auf einen neuen Abschnitt in meinem eigenen Stillleben zurück, welcher von Bedeutung für mich wurde.

Der Zeitpunkt, wo ich mich verehelichen sollte, rückte näher, und alle Anstalten hiezu wurden eifrigst getroffen; ich vertauschte die schöne idyllische Wohnung bei meinem Kollegen, nicht ohne einiges Bedauern, mit einer ganzen, höchst weitschichtigen Wohnung, etwas ausserhalb der Stadt, zwischen Gras- und Baumgarten; dieß war schon ein bedeutungsvolles Prognosticon für die Zukunft, eine Art Uebergang von der Poesie zur Prosa. Ich hatte den köstlichen Einfall, einige Freunde in Miethe zu nehmen, Kostgänger halten und Privatstunden geben zu wollen, um ein recht glänzendes Haus daraus bestreiten zu können. Zu dem Ende unterzeichnete ich den Vertrag auf längere Zeit für ein wahres Sündengeld. Und dieß war die zweite Feuerprobe meiner Vorstudien für den Ehestand.

Als meine älteste Schwester, welche als Schaffnerin des Hauses ad interim zu mir gekommen, ihren Einzug hielt, befand sich noch Alles in wilder Anarchie und die Bekannten, welche nach einer in A. herrschenden eigenthümlichen Sitte, zuerst den Besuch abzustatten pflegten, mußten auf hölzernen Stühlen, die wir schnell aus der Küche herbeigeholt, sich niederlassen. Einigen mangelte der eine und andere Fuß, und dieser Umstand führte hin und wieder komische Scenen herbei. Das Zimmer wimmelte

oft von Frauenzimmern, welche, von der Lage der Dinge in Kenntniß gesetzt, geflissentlich in solcher Anzahl herbei kamen, um sich an unserer Noth zu weiden. Es gab Verlegenheit und Gelächter ohne Ende. Meine ordnungsliebende Julie war dabei untröstlich.

Das gute Mädchen, wie liebte es mich nicht, und wie treu hielt es nicht bei mir aus! Wir hatten in der ersten Kinderzeit uns vielgeplagt und gerupft und das Temperament in mir kochte oft so wild, daß Julie einmal in Lebensgefahr gerieth, indem ein Messer oder eine Scheere den Arm ihr verwundete und beinahe die Pulsader verletzt hätte. Der Anblick des blutenden Kindes erschütterte mich tief und noch mehr der Entschluß der Eltern, sie zu Verwandten zu thun, wo sie bisweilen hart gehalten wurde. Die Trennung that mir ausserordentlich wehe und noch mehr die Nachricht von der, auf verstohlenem Weg an die Mutter gekommenen Behandlung der kleinen Gudrun. Als wir wieder vereinigt waren, konnte nichts mehr unsere innigste Liebe stören und wir thaten uns Alles, was wir uns an den Augen ansahen. Julie bildete den getreuen Adjutanten bei mehr als einem Schelmenstreiche, besonders aber bei Attentaten, deren Hauptziel der Erwerb von Süßigkeiten oder Gartenfrüchten war; sie hielt mir gewöhnlich die Leiter, oder half die Stange mit dem daran befestigten Angel dressiren.

Geduldig sammelte sie die Fetzen aus der Legende der Heiligen, oder aus Peter Kochems Höllenstatistik, in welchen Büchern ich den Engeln Ohren und Nase, den Teufeln aber die Klauen abgeschnitten hatte; das Entsetzen des frommen Mädchens über den ungeheuren Frevel verstummte jedoch vor der Anhänglichkeit an den Bruder. Sie war, als sie zur Jungfrau herangewachsen, zu einer Bekannten in F. in eine Art Pensionat geschickt worden; das Meiste schöpfte sie aus sich selbst, einem gesunden Naturverstand, einem ernsten, durch den Anblick manches Unglücks frühe gereiften Sinn und einem reinen und

frischen Herzen. Ihre schönsten Tugenden blühten in stiller Verborgenheit, und wenige von ihren Bekannten haben den edlen Stein in der schmucklosen Einfassung ganz gekannt.

Die Zeit ihrer provisorischen Regentschaft in A. milderte häufig ihr ernstes Wesen zu freundlichem Humor. Wenn der letzte Zwanziger ausgegangen war, und es bei unseren staatsrechtlichen Konferenzen über die Herbeischaffung von neuen Mitteln und Wegen, besonders in Anbetracht des kommenden Markttages und der couranten Hausbedürfnisse, oft nicht besser ging, als den Finanzministern mancher konstitutionellen Staaten in neuerer Zeit, so brachen wir, statt in Verzweiflung, in ein helles Gelächter aus, und wenn wir nicht zu dem äussersten Mittel schreiten und bei dem Wirthe zum goldenen Ochsen, wo unbeschränkter Kredit eröffnet war, unsere Zuflucht nehmen wollten, wurde eine Art Ersparungssystem beschlossen, welches aber nur so lange in Kraft blieb, bis neue Moneten eingetroffen waren. Wir theilten uns während solcher magern Wochen abwechselnd zwischen Fleisch und Gemüs. Jedes von uns mußte sich mit dem Einen oder Andern begnügen. Ein paar Male begab es sich, daß die letzte Hoffnung, eine Knackwurst, die uns geblieben, durch Freund Menzel vereitelt wurde, welcher uns die Ehre erzeigte, sich mit zu Tische zu setzen, und mit der größten Liebenswürdigkeit dieses edle Werk Aarauischer Fleischkünstelei, unter lebhaftem Gespräche, verspeiste. Der wehmüthige Blick, welchen Julie dann zu mir herüberwarf, hatte etwas unendlich Komisches. Menzel war, wenn er in Laune, ungemein liebenswürdig, und die Schwester gerieth oft in konvulsivisches Lachen, wenn er auf den Knieen scherzhafte Liebeserklärungen, bald im Style eines Ritters des dreizehnten Jahrhunderts, bald in jenem der Manchette-, Perruquen- und Gala-Degenzeit machte, oder seinem satyrischen Humor freien Zügel ließ.

Bisweilen wanderte eine ganze Gesellschaft, Einheimische und Fremde, welche mehr oder minder durch Neigung und Ansicht

zusammenzuhalten pflegten, in geschlossener Kolonne oder in Echelons, nach den benachbarten Dörfern; meine Schwester, als Jungfrau von Orleans bezeichnet, festen Schrittes voran. Wir beschäftigten uns mit Reform- und Befreiungsplänen, zerzankten uns über Dogmaten, politische Lebensfragen und philosophische Materien; oder es ward in den Nibelungen, in dem Tristan, in Gudrun und in Novalis Ofterdingen geschwelgt, wobei Jeder für sich und Alle zu gleicher Zeit sprachen, ohne daß der Eine auf den Andern gehört hätte; dabei ließen wir uns Essen und Trinken weidlich schmecken, denn unsere Ansichten und Pläne ruheten stets auf soliden Grundlagen.

S..... T....., die uns täglich besuchte, war eine der angenehmsten und liebsten Gäste, und meine Schwester mit ihr ebenso in Freundschaft verbunden, als ihr Bräutigam und ich besonders zusammenhingen. Sonst gab es wohl auch andere interessante Scenen und Episoden zwischen den Damen und Herren unserer Bekanntschaft; Ritterdienst und Eifersüchtelei; Intrigue und Klatschwesen, Leid und Freud' unter einander. Im Ganzen herrschte hiebei viel Ordnung und Polizei. Eine schöne Blondine drohte mir eine Zeit lang beinahe gefährlich zu werden; sie hatte ein entschiedenes Wesen, dabei viele persönliche Liebenswürdigkeit, und je mehr das Publikum es liebte, sich mit ihr zu beschäftigen, desto interessanter erschien sie mir. Aber die Treue an die Erkorne hielt fest, bis ein fatales Mißverständniß die Bande lösete, deren Knote eine Art Schicksalsknäul für mich geworden war, ohne daß mir selbst ein legitimer Vorwurf gemacht werden konnte; genug, ich packte den ganzen einquartirten Hausrath wieder zusammen, setzte meine Schwester, in Kissen und Decken beinahe eingehüllt, in eine Chaise und gab ihr meinen Segen zur glücklichen Heimkehr über die Stafelegg.

Aber die, von der ich geschieden, war der vollkommensten Achtung und innigsten Neigung werth, und mit Achtung und

Neigung gedachte ich ihrer auch in der Folge noch für und für. Der Roman, der mit einzelnen Unterbrechungen durch fünf der schönsten Lebensjahre, als gleichsam durch fünf Bände, sich gesponnen, hatte des Guten und Freundlichen viel dargeboten. Der Freundin ernster sittlicher Charakter, ihr gebildeter Verstand und ihr sinniges Wesen bildeten ein schönes Ganzes, welchem nur leitende Ideen, mehr Vertrauen in sich selbst, sowie eine selbstständige Kraft im äussern Leben abgingen. Sie hatte zuviel auf die äussern Verhältnisse, auf das Gerede und Getreibe der Menschen gehorcht, welche weder sie, noch mich verstanden. Die Kleinstädterei benagte die Wurzel eines Verhältnisses, das auf gegenseitige Anerkennung gegründet worden war. In vielen Dingen nahm sie willig Belehrung an, und entwickelte mehr als eine Seite eines schönen Herzens; in andern war sie ungemein eigensinnig und rechthaberisch, was viele Störungen unter uns hervorbringen mußte. Dann kam der Gegensatz des Rationalismus oder doch der Reform gegen ihren strengkirchlichen Katholizismus hinzu. Mit einer unnennbaren Angst, gleichsam eine gewaltsame Bekehrung von meiner Seite oder doch einen allmählig sich äussernden und befestigenden Einfluß auf ihre Grundsätze und Maximen befürchtend, flüchtete sie, die in Vielem sich von alten Vorurtheilen emanzipirt hatte, wiederum in den sicheren Kreis der Sonntagspredigt und des Beichtvaters, welcher übrigens durchaus kein Konrad von Marburg, sondern ein höchst gelehrter, aufgeklärter, aber durch den Geist der Kaste und die Rücksichten seiner Stellung bedingter, von mir jeder Zeit verehrter Priester war. Hatte ich es daher auch so weit gebracht, sie sogar zur Begeisterung für Sand, insofern es die Persönlichkeit desselben, abgesehen von der vollbrachten That, betraf, und für die teutschen Ideen zu stimmen, so vermochte ich doch nichts gegen den Zauber der Kirche. Hierin war und blieb sie Aliçe am Kreuz und sie übte vielmehr auf mich selbst eine Art von mystischem Einfluß.

Und dennoch waren alle die verplauderten schönen Stunden, alle die Kommentare über „Robert, oder der Mann wie er seyn

soll; und Elise, oder das Weib, wie es seyn soll;" alle die Phantasieen über Tiedge's Urania; alle die Debatten über die Stunden der Andacht, welche sie mit Schrecken zur Hand nahm und mit Vergnügen las und doch wieder bekämpfte; alle die gegenseitigen Herzens- und Geistesstudien — sie alle, sage ich — waren nicht vermögend gewesen, die Trennung zu verhindern. Sie ging übrigens auf die anständigste und friedlichste Weise vor sich, und an die Stelle des bisherigen Verhältnisses trat eine Freundschaft, welche auch in der Folge noch, nachdem das Schicksal uns nach verschiedenen Richtungen verschlagen hatte, in herzlich wohlwollender Erinnerung die Gemüther zusammenhielt. Das Publikum beurtheilte die Sache nach seiner Weise, nicht ohne bald dem einen, bald dem andern der Betheiligten großes Unrecht anzuthun.

Gegenüber der Damenwelt trat nun ein Interim von völliger Neutralität ein, welches für wissenschaftliche Bestrebungen mehr Spielraum ließ. Poesie und Geschichte wurden wiederum eifriger, als zuvor, kultivirt; man versuchte sich in kleineren und größeren Arbeiten. Aber die politische Aufregung, von Aussen und in unserem Kreise selbst immer fortunterhalten, machte, da die Idee und die Sache im Kopfe und im Herzen vorherrschten, die Form, wie den Inhalt nicht selten vernachlässigen. Das unkluge Lob, welches manchen literarischen Erzeugnissen, wie eckigt und ungefügt sie auch waren, der innern Gesinnung willen, gespendet wurde, verführte allzugerne zu etwas Leichtfertigkeit, so daß die älteren strengeren Freunde genug zu steuern und zu wehren hatten. Man schrieb, dichtete, deklamirte, wüthete nach Herzenslust in die Welt hinein *).

---

*) Um diese Zeit war auch das Projekt genährt worden, die von dem bisherigen Redakteur aufgegebene Aarauerzeitung fortzusetzen. Da jedoch der über alle Maaßen cynische Hundt-Radowsky, welchen wir damals oft nur zur Thüre hinein ließen, um ihm ein Almosen zu reichen, wofür er im Jahr 1832 so erkenntlich sich bezeigt hat, sich dabei als Mitherausgeber

Der Briefwechsel mit einigen geistreichen Männern, die meist schon früher genannt worden sind, hielt allein den ungeregelten Bewegungen im Innern ein heilsames Gleichgewicht, daß man nicht völlig überschlug, besonders da zu dem Bisherigen nun auch noch der religiöse Zweikampf mit allerlei seltsamen Gegensätzen dazu kam, und die Reiter rechts und links aus Bürgers bekannter Ballade, um den Sieg sich stritten. Faust, Cornelius Agrippa, Hume, Gibbon und Voltaire hatten Zweifel und Flammen mannigfacher Art angefacht.

Die Leere des Herzens, aus welchem der mehrjährige schöne Traum eines sichern Besitzes, ausgeschmückt mit den Frühlingsfarben der ersten Jugend und befestigt durch den Reiz der Gewohnheit, über welchem endlich auch Maria's Segen weihend geschwebt (hatte sie doch selber einst eine Blume zum Hochzeitstrauß mir übersandt), konnte nicht lange mehr unausgefüllt bleiben. Das Bedürfniß einer Lebensgefährtin wurde dringender, so lockend auch die Paradiesvögel einer vollkommenen dichterischen Freiheit mich umflatterten. Die Wünsche waren bescheidener Natur, insofern es Postulate materieller Glückseligkeit betraf; desto kecker wählte das verwöhnte Herz unter dem Ausgezeichneten, was der Ruf und eigene Bekanntschaft auf dem Wege vorüberführten.

aufdrängen wollte, so unterblieb die Sache. Hundt-Radowski war eines der bereitwilligsten Talente für eine Bagatelle und eine der gemeinsten Seelen, die mir jemals auf dem Lebenswege begegnet sind. Für einen kleinen Thaler nahm er nicht nur Prügel hin, sondern er erbot sich sogar zum Darleihen des Zeichens einer berühmten Gesellschaft, an den nächsten Besten, um die eine oder die andere Subscription dadurch zu befördern. An verschiedene Blätter zugleich verkaufte er Manuscripte je als ausschließliche Originalien. Seine naturgeschichtlichen Studien auf der langen finstern Brücke von Aarau und in den Gräben von Straßburg sind hinlänglich bekannt. Er war ein würdiger Publizist derjenigen Parthei und Sache, welcher er zuletzt gedient hat.

Zwei herrliche Gestalten, in ihrem ganzen Wesen schön sich an die Vergangenheit knüpfend und gleichsam eine Fortsetzung derselben bildend, ragten in einzelnen Zwischenräumen hintereinander in das innere Leben wieder hinein, zugleich als holde Schutzgeister in einem Gefahr umgebenen Interim, wo die derbe Liebeslust die angelegten Bande einer allzustrengen Koalition von Platonismus und Stoicismus endlich zu sprengen drohte.

In einem Dorfe, nur wenige Stunden von A. war nur wenige Jahre zuvor ein hübsches junges Mädchen von Vorübergehenden oftmals beim Hüten der Gänse und Schaafe — wenn ich mich recht erinnere — erblickt worden. Wenn es die Aeuglein aufschlug und zu den Leuten naiv und unverständig und doch so verständig und sinnig redete, regte es eine ganz eigene Empfindung an. Man mußte es küssen und hätscheln und wiederum küssen, und eine unendliche Wehmuth sprach aus dem Kinde und ward in dem ihm Ueberstehenden geweckt. Es war eine Knospe, die eines sorgfältigeren Gärtners würdig schien; und doch hatte es nur wenige Aussichten für die Zukunft, denn die Eltern waren ihm gestorben, und ausser ihrem Bruder, dessen ein hochverehrter Gelehrter sich annahm, hatte es Niemanden, der ihm besondere Aufmerksamkeit widmete. Wie eine jener bezauberten Prinzessinnen in „Tausend und eine Nacht" mußte es gemeine Dienste leisten und ein selig Lächeln und ein noch süßeres Weinen wechselten unablässig in dem lieblichsten aller Kinderblicke. Eine vornehme Frau nahm sich später des Mädchens an, und ließ es in einem Institute der Nachbarschaft erziehen und ausbilden. Sie selbst aber, nachdem sie die endlich Erwachsene zu sich in's Haus genommen, ward ihm Mutter und Freundin zugleich.

Bald hörte man von nichts als der schönen, liebenswürdigen Angela. Und wohl war sie schön und liebenswürdig. Ihre zarte Gestalt erhob sich nicht über mittlere Größe; aber in den edelsten Proportionen, weich und in einander fließend, in

einem wunderbaren Schmelz. Ihr Antlitz schien wie frisch gefallener Schnee, von der Morgensonne sanft geröthet; ihr Auge leuchtete lieblich und erstrahlte von der gottinnigsten Frömmigkeit; ein Ausdruck vollendetster Güte und Milde. Ihr Wesen war abwechselnd ernsthaft, kindlich-heiter und naiv, und die Dressur der Conversationsbildung vermochte es nicht, den Duft abzustreifen, der über ihre Erscheinung ausgegossen lag. Sie plauderte gern und konnte nicht leicht ein Geheimniß behalten, daher häufig durch das liebe Kind vorübergehende Mißverständnisse unter Bekannten veranlaßt wurden; aber man konnte ihr niemals gram darüber seyn; hatte sie es doch stets so gut in Allem und mit Allen gemeint! Es gab nichts Süßeres, als ihrem Spiel und Gesange zuzuhören, und nichts Anmuthigeres, als sie beim Wandeln durch Blumengärten zu belauschen. Die Blumen schienen bei ihrem Vorübergehen sich zu verschönern, und der Strauß, mit dem sie den Busen sich schmückte, ein erhöhteres Aroma erhalten zu haben. In dem Blicke, in dem Lächeln, womit sie dem Geber dankte, lag ein kleiner Himmel von Freundlichkeit ausgesprochen, und die Art von Scheu, die sie ergriff, als könnte sie etwa zu viel gesagt haben, kleidete sie mit einem unaussprechlichen Reiz. Wenn sie Sonntags geschmückt zur Kirche ging, kam sie mir vor, wie eine jener Heiligen Albrecht Dürers, oder wie ein Gemälde auf feinstem Pergamente in irgend einem Minnelieder-Codex.

Angela konnte keine gottlosen Leute auch nur von ferne sehen; was Wunders, wenn die Aufforderung zur Andacht, wäre diese auch nicht vorhanden gewesen, doppelt an das Gewissen erging. Es bedurfte also nicht einmal der herrlichen und kräftigen Kanzelvorträge B.'s, um zum regelmäßigen Besuch in der Kirche sich einzufinden. Es war jedesmal ein hübscher Zug, der sich dahin bewegte. Gewöhnlich bildete Görres mit seiner Familie, den wackern Guido (seither als Kommentator des Irrenhauses von Kaulbach und Geschichtschreiber der Jungfrau von Orleans bekannt geworden), an der Spitze, den Generalstab. Darauf folgten

St. und wir. Die schöne Angela, von ihrer mütterlichen Freundin, meiner verständigen Schwester begleitet, rückte in einiger Entfernung nach. Unter abwechselnden Gesprächen über die spanischen Cortes und das neapolitanische Parlament, wie über Tristran und Lohengrin, gelangten wir in das Gotteshaus. Wie viele Seufzer stiegen nicht darin empor; bei mir jedoch mehr zur irdischen, als zur himmlischen Heiligen; wie glücklich war ich, wenn sie von Zeit zu Zeit über das Gebetbuch hinweg nach unserer Seite verstohlen hinblickte, um zu sehen, ob wir auch beteten. In süßem Wahn empfing ich für mich selbst, was einem Andern zu Theil wurde. Der Held ihrer ersten stillen Empfindung war ein ungemein langweiliger, aber überaus frommer Commis aus Welsch-Neuenburg, eine Art Brackenburg aus Egmont, nur mit mehr Anwartschaft auf eine Seligkeit, von der er vielleicht gar keine Ahnung hatte.

Die Augen eines Eifersüchtigen sind scharf; bald hatte ich das Geheimniß durch eine der Freundinnen Angela's, die mit edler Uneigennützigkeit für mich wirkte, heraus, und wer schildert meinen Aerger und Mißmuth. Der Stolz war noch stärker verwundet, als das Herz. Ein Reformator, ein Scriptor einem Fabrik-Commis, einem Kammacher, so viel ich glaube, vorgezogen! Gleichwohl ward ich dem armen reichen Menschen mehr gut als böse, und ich begriff die Neigung Angela's zu ihm. Denn er war die personificirte Andacht, und kniete, so aufgelöst in Gebet und stets mit gefalteten Händen da, das längliche Gesicht in eine seltsame glatt gestrichene Frisur gesteckt, daß er mir wie einer jener Märtyrer in den Legenden vorkam.

Das treffliche Mädchen hatte mich täglich mehr durch seine inneren Eigenschaften angezogen, während die an ästhetischen Reiz gewöhnten Augen nicht gleichgültig gegen die äusseren geblieben waren. Sie hatte mich im tiefsten Wesen wieder frömmer gemacht, nachdem die Politik eine Zeit lang den innern Menschen in den Hintergrund gedrängt hatte. Aus ihren

wunderschönen Augen hatt' ich neue Kraft des Glaubens und tiefere Sehnsucht nach dem, was über der Erde, in mich gesogen. Wenn sie mit mir geredet, ging die Seele weit, weit auf, und der Widerschein ihres eigenen Lebens verbreitete eine Helle, wie ich sie nie bisher empfunden hatte. Es war die Maria von 1814 in einer neuen Ausgabe und mit neuen Eigenthümlichkeiten; nur daß ihr die Intelligenz und der feste Schritt durch's Leben von jener fehlten.

Der Fabrikherr in spe übte zwar eine Macht über sie, von der sie selbst vielleicht nur ein leises Bewußtseyn hatte, und die sie sich selber nicht eingestehen wollte; aber sie nahm den ihr sich nähernden Gelehrten gleichwohl freundlich auf und ließ allmählig selbst der Hoffnung Raum, daß ein engeres Verhältniß ihr nicht geradezu widersagen würde. Wir sahen uns oft, da sie mit meiner Giulietta sehr befreundet war und ihre Freundinnen bei dieser sich von Zeit zu Zeit versammelten. Mich drängte es jedoch, Gewißheit zu haben und ich faßte mir ein Herz, entschlossen, förmlich um sie anzuhalten.

Der Ausführung standen keine geringe Schwierigkeiten entgegen; zuerst noch die zarte Jugend Angela's, wie man's nannte. Sie hatte kaum das 17. Jahr erreicht oder überschritten; sodann mein angebliches Unchristenthum, ja mein Quasi-Atheismus, dessen ich bei der Pflegemutter bezüchtigt worden war. Es mußte demnach eifrig vorgearbeitet werden, und ich ließ es an keinem Versuche fehlen, durch weibliche und männliche Kooperation zum erwünschten Ziele zu kommen.

Der entscheidende Schritt geschah; die Erwählte meiner Gedanken gab jedoch keine bestimmte Antwort, sondern nahm Eheantrag, Gedichte und Blumen, die sie in jüngster Zeit erhalten, zusammen mit auf das Land, wo sie einige Wochen zubringen sollte. Dies waren wiederum wahre Leidenswochen,

und als die Marter zu groß wurde,' gedachte ich durch einen kühnen Streich mittelst persönlicher Erscheinung, die ich thörichterweise und zu meinem Nachtheil sonst stets durch Briefwechsel zu suppliren liebte, die Entscheidung zu erwirken.

Mein Unstern führte aber herbei, daß ein Rad an dem Wagen brach, welcher zu ihr mich führen sollte, und dieser Umstand war verhängnißvoll. Als ich in dem Dorfe ankam und den Kopf der Holden durch das blumenverzierte Fenster jeden Augenblick hervorguckend erwartete, meldete mir eine hübsche Kellnerin, die in der Vaterstadt so oft des würzigen Bieres mir gereicht, daß Sie, die ich suche, vor kaum einer halben Stunde zurückgereist sey. Bis nun ein neuer Wagen, eine wahre Rumpel- und Höllenmaschine, zurecht gemacht worden, war es viel zu spät, die Flüchtige einzuholen; und als ich in den Mauern, welche so glücklich waren sie zu besitzen, eingetroffen, hatte sie sich unpaß zu Bette gelegt. Mein Antrag erhielt noch immer keine rechte Erledigung, vielmehr ward er im geheimen Rathe der Pflegemutter und in Conferenzen mit andern Damen so vielfach besprochen, daß wenige Aussicht des Gelingens vorhanden schien. Die schöne Angela gab gar keine definitive Erklärung, sondern wollte sich noch weiter besinnen; sie sprach und schrieb aber so freundlich, daß ich nur noch mehr von Sehnsucht zu ihr erfaßt wurde.

Sie konnte leider nicht mehr lange sich besinnen. Eine unvorsichtige Erkältung nach einem Balle, wo das holde Mädchen zum erstenmal recht den Reiz des Lebens kennen gelernt, zog ihr eine gefährliche Krankheit zu. Kaum wieder genesen, machte sie einen Spaziergang ein paar Stunden ausserhalb der Stadt in Gesellschaft meiner Schwester und anderer jungen Damen mit, wozu ich sie geladen. Ich schritt traurig und tiefnachsinnend ihr zur Seite, entlang des Baches, und zerzupfte einen Vergißmeinnichtstrauß, auf eine Weise, daß es ihr auffallen mußte. Als sie mich fragte: was mir die armen Blümchen zu Leide gethan, daß ich sie alle den Wellen aufopfere? konnte ich ihr nichts antworten. Sie nahm das letzte Blümlein, das ich noch hatte, mir aus der Hand, und steckte es zu sich, mit den

Worten: „Und kann ich auch jetzt nicht, vielleicht niemals, eine Rose annehmen, dieses Vergißmeinnicht will ich bewahren!" Ich drückte ihr die Hand; das Schweigen wurde fortgesetzt.

Dieser Spaziergang war der letzte; sie mußte, abermal verkältet, da wir viel zu spät für die Abendluft, nach Hause kehrten, sich zu Bette legen, und ein paar Wochen darauf lag sie in einem viel kleinern, im Sarge. Ich weinte bitterlich, als ich die Blumenbekränzte, schöner als je, darin, und mein Vergißmeinnicht nicht unter den Blumen erblickte. Sechs Jahre später fand ich es nebst den früheren Blumen, eingepreßt in einem Bändchen von Gedichten, die sie, so wie alle schriftliche Denkmale, einer so geistreichen als gemüthvollen Freundin in D. vermacht. In unserer beiden Augen glänzten Thränen. Sie war zu gut, zu rein für diese Welt gewesen.

Mit Angela an Eigenschaften des Gemüths verwandt, die vielleicht mit noch zarteren Fäden ineinander geschlungen, am Geiste gebildeter mit einem ungewöhnlich feinen Kunstsinn begabt, voll Liebe und Vertrauen zu Allem, was ihr nahe, und ohne Ahnung, daß es in dem Paradiesgarten, als welcher sich das Leben ihr darstellte, auch Schlangen und Giftgewächse gebe, war M a l w i n a aufgeblüht; die Tochter eines Mannes, welcher, seltsam genug, nachdem er drei Frauen zu Grabe begleitet, eine Apologie des Cölibates schrieb, und in vorgerücktem Alter noch in den geistlichen Stand getreten, nicht nur mit polemischen Schriften für die Alleinseligmachung des Katholizismus mit den Ketzern bekehrungslustig in die Schranken trat, sondern sogar sein harmloses Töchterlein zum lebendigen Grabe in einem Kloster zu bestimmen suchte. So fromm und gottesfürchtig aber auch das schöne Mädchen jederzeit sich zeigte, und so ergeben in den Willen der Eltern sie auch sonst war, so hatte sie doch Muthes genug, dieser Zumuthung zu widerstehen, und fand an vernünftigen und sehr wackeren Verwandten, welche sie zu sich nahmen und wie ihr eigenes Kind hielten, eine kräftige Stütze.

Alle Herzen wurden weit, wo die holdselige Erscheinung sich nahte, und Bildern von Angelika Kaufmann und Maria Ellenrieder schien sie als Modell gesessen zu haben. Es war der reinste Ausdruck von Güte und sittlichem Ernst in ihren Zügen; und wenn sie, was sie nicht häufig zu thun pflegte, lächelte, so spielte ein bewußtlos wehmüthiger Gedanke durch die kindlich-kindische Heiterkeit. Ihr freundliches Wort klang wie ein Gruß aus jener Welt, und erquickte Jeden, der auch kein näheres Interesse an ihr nahm. Man konnte aber dieses fürwahr nicht so eigentlich beschreiben, sondern am besten läßt es sich zeichnen, wenn man sagt: sie war im vollsten Sinne das: was man ein frommes Kind nennt.

Ihre vorzüglichste Schutzheilige war Cäcilia. Von ihr hatte sie den Zauber der Töne erlauscht, welche zurück in den heimischen Himmel schweben und drängen; denn alle ihre Empfindungen, wie ihre Gedanken waren stets nur auf Würdiges und Höheres gerichtet, obgleich sie gern mit den Blumen der Erde spielte. Und so wie ihr Gemüth, aus dem zartesten geistigsten Duft gewoben, eine lebendige Harmonie und einen einigen harmonischen Ton darstellte, also war auch ihr Gesang, bisweilen von einem meisterhaften Klavierspiel begleitet, ein Strom von reinen süßen Silbertönen, welche den Athem in der Brust der Hörer gefangen hielten, und das Herz, die Seele und den Geist zugleich mit sich fortrissen.

Ihr Geschmack hatte sich hauptsächlich der teutschen Musik zugewendet, während eine ihrer Freundinnen, die in den sozialen Kreisen damals den Ton angab, und im Publikum als Nebenbuhlerin galt, ein sehr gebildetes Mädchen, und ein äusserst liebes, freundliches Wesen (nunmehr die Frau eines hochgestellten Arztes) mehr von dem italienischen Genre angezogen wurde. Die Rivalität der Beiden ward uns Allen zum Gewinn Man hatte sich, wie natürlich, in zwei Parthieen zertheilt, und jede derselben beklatschte nach Herzenslust je die

eine oder die andere der jungen Damen, welcher sie den Preis zuerkannte. Zuletzt war eine Art von Konkordat, auf die Grundlage vollkommen gleicher Anerkennung basirt, welches zum Frieden führte. Aber wenn die Italienerin das „Di Tanti palpiti," damals zum erstenmal in F. einheimisch, mit unnachahmlichem Reiz zu singen wußte, daß der Beifall stürmisch ihr gezollt werden mußte; so wurden die palpiti um so reicher und tiefer, und mit ihnen Empfindungen, „die im Herzen schliefen," angeregt, wenn ein Lied mit Bethoovens Komposition aus dem reizenden kleinen Mund ertönte, oder eine Sonate von Pleyel, oder ein vierhändiges Stück von Mozart, zur Seite eines sinnverstörten Jünglings mit rothen Wangen, von Malwina ausgeführt ward.

Die Erinnerungen an dieses Mädchen, welches ich in den letzten Zeiten meines akademischen Verweilens in F. nur von ferne kennen gelernt, tauchten auf, als die Frage entstand, wer für die gestorbene Braut meiner Wahl Ersatz leisten sollte.

Natürlich waren auch hier der Hindernisse nicht wenige. Zuerst entstand die Hauptfrage: ob ich nicht bei dem Gegenstande an und für mich selbst mißfallen würde? Dann kam die Zustimmung der Verwandten und die Einwilligung des Vaters als unerläßliches Requisit. Diese letztere schien schwer zu erlangen, denn ich war bei ihm als Ketzer und Freigeist verschrieen und hatte über seine schlechten Gedichte oftmals burschikos leichtfertig gespottet. Mit den Verwandten ging es besser; sie schienen mir geneigt, und eine treffliche Dame, welche lange Zeit in einem Erziehungsinstitute segenreich gewirkt, bis sie durch eine Unwürdige in Schatten gestellt worden, unterstützte meine Bewerbung durch ihr vielvermögendes Fürwort.

Das gute Kind gerieth in nicht geringen Schrecken, als der Antrag, von mir, in die zierlichsten Worte und frömmsten Phrasen eingekleidet, endlich gestellt und sie zu einer definitiven

Erklärung gedrängt wurde. Sie war anfänglich schwer dazu zu vermögen; endlich erfolgte sie, aber zugleich unter der Entdeckung des Geheimnisses, daß sie bereits so viel als gewählt, oder doch, daß ein Anderer ihr Ja! erhalten habe. Dieser Anlaß führte die Beiden nun zusammen. Die Hiobspost kam mir zu, aber von der befreundeten mütterlichen Mentorin so zart und sanft eingewickelt und motivirt, daß ich nicht umhin konnte, dankbar zu seyn. So hatte denn Malwina statt der goldenen Kette, welche ihr einst Kaiser Franz für ein sinniges, an der Spitze der Eleven einer Töchteranstalt ihm überreichtes Gedicht, geschenkt, eine andere Kette umwunden, und ich gab mich gerne dem Glauben hin: es sey eine Blumenkette gewesen.

Das treffliche Wesen — auch es ruht unter den Entschlafenen Gottes, nach vielen — vielen Leiden, die den zarten Körper zerstört. Die Küsse, welche sie bisweilen den vorüberwandelnden Kindern gereicht, waren ein sinniges Vergißmeinnicht. Ihre Freundinnen haben mehr als einen feinen Zug ihres sanften edlen Herzens als heilige Reliquie bewahrt. Ich selbst aber theile an einer andern geeigneten Stelle einen kleinen Cyklus von Sonnetten mit, welche auf das Grab der vom Tode so frühe dahin gerafften Drei nachmals niedergelegt worden sind.

Mit dieser neuen zertrümmerten Hoffnung begab sich das liebe arme Herz für eine Zeit lang zur Ruhe, und fand in stoischer, jedoch nur provisorischer, Verzichtleistung auf Lebensglück an weiblicher Seite Trost. Eine verständige junge Frau, in deren Kreis ich eingeführt worden, und welche, vom Schicksal schwer geprüft — denn ihr Gatte war beinahe krank, so lange sie ihn besaß — beschämte mich durch die entwickelte Seelenstärke. Das freundschaftliche Verhältniß zu ihr, von giftigen oder neidischen Zungen vergebens angeschwärzt, wirkte wohlthätig auf mein Inneres und sie machte mich auf die verständigste und dabei zarteste Weise auf so manche schwache Seiten, so wie auch auf manche Nachtseiten des menschlichen

Herzens aufmerksam, so daß ich zu bleibendem Dank ihr verpflichtet wurde. Die Stunden, welche in Lesung klassischer Schriftsteller, oder in sinnigem Gespräch, oder auf Partieen in der freien Natur, vergingen, bildeten einen der interessantesten Abschnitte in dieser Periode. Gern leistete ich dem Kranken Gesellschaft, und half den finsteren Geist beschwichtigen, der im Uebermaaß der Leiden oft über ihn kam. Wir selbst hatten, obgleich längere Zeit, in Folge völlig verschiedener Charaktere, einander abstoßend, endlich mit einander Freundschaft geschlossen. Der edlen Frau entquoll keine Thräne, wie sehr und schwer auch das Herz oft bewegt war, so frühe getäuscht um die Genüsse des Lebens, und in der Blüthe der Jugend schon verwaist. Durch sie lernte ich Jean Paul's Stelle über die armen Frauen, betreffend das „versessene, verwaschene Leben u. s. w.'' erst recht verstehen. Doch war in ihr selbst nichts weniger denn Poesie, sondern Alles einfache, schlichte Prosa. Die Grundsätze, ein verständiger, liebender Sinn und eine gewisse Naivität ersetzten den Abgang tiefen Gemüthes. Eine zweite Ehe schien ihr Ruhe nach vielen Stürmen bereiten zu wollen; aber das Unglück hörte nicht auf, sie zu verfolgen. Kaum ruhte sie in den Armen eines wackern und sehr vermöglichen Mannes, der sie auf den Händen trug, als schwere Krankheiten sie in rascher Folge überfielen. Die rothen blühenden Wangen hatten dauernde Lebenskraft nur gelogen, und den Wurm nicht ahnen lassen, der ihre Eingeweide verzehrte. Auch sie ward in den besten Jahren zu Grabe getragen!

Die Stunden in unserem Freundeskreise, welche nicht mit politischen und wissenschaftlichen Materien sich füllten, oder in poetischer Schwelgerei, oder auch in materiellen Genüssen und in lokalen Fraubasereien verbracht wurden — denn Alles mischte und vertrug sich einträchtiglich miteinander — gingen meist in polemischen Gesprächen über das Verhältniß der Kirche zum Staat, Hierarchie und Reformation, Pabst und Jesuiten und über deren Anhänger, auf. War man in der Politik und über Fragen der Nationalität (wenigstens im Allgemeinen) so ziemlich

einig gewesen, so zeigte sich um so stärkerer Widerspruch der Ansichten bei andern Punkten, und der Protestantismus hatte von dem strengsten Kalvinismus bis zum unabhängigsten Rationalismus eben so eifrige Vertreter, als der Katholizismus von der glühenden Verehrung für Hildebrand bis zur Sympathie für die Stunden der Andacht. (Ich bezeichne, so oft ich dieses Werk nenne, damit nicht so fast den innern, den dogmatischen, philosophischen und stylistischen Werth, als die darin herrschende Tendenz). Luden, bei welchem mehrere meiner Freunde Geschichtsvorträge gehört, und welcher wie bekannt, gleich seinem Meister Johannes Müller, zuerst in seinen Werken mildere Ansichten von der Hierarchie und ihrem Einfluß auf das geistige und politische Leben der Völker im Mittelalter aufgestellt hatte, Görres, dessen geniale Schriften Feuersäulen in der von flacher Aufklärerei angerichteten Wüste zu seyn schienen, Friedrich Schlegel, Stolberg und Andere, theilweise selbst Johannes Müller, waren für den katholischen Theil der strengen Observanz die anregenden Geister gewesen; die liberalen Katholiken dagegen vereinigten sich meist mit den Protestanten, welche Voß und Paulus als Feldzeichen aufgesteckt, sowohl gegen die Anhänger des Heidelberger Katechismus, die kalvinisch-reformirten Zeloten, gegen die verfäßlichenden Pietisten und die sich selbst mit Andern betrügenden Mystiker, als gegen die neu erstandenen, unerträglichen (und weil der alten moralischen Kraft und wissenschaftlichen Würde entkleideten) doppelt unerträglichen Anmaaßungen der römischen Kurie, gegen die Jesuiten und Krypto-Jesuiten und das ganze Heer von Fanatikern, Heuchlern und Dummköpfen jeder Sorte und Farbe. Es wurden oft heiße Schlachten geschlagen und störende Mißverhältnisse traten zeitweis ein.

Den Hauptfeuerbrand hatte die Erscheinung von Görres hineingeworfen. Wir, die wir den Mann achteten, bewunderten und liebten, wurden von dem gewaltigen Geiste im Innersten angeregt, der aus ihm, oft mit höheren Zungen, sprach, und selbst die entschiedensten Rationalisten bedurften des ganzen Auf-

wandes von Vernunftschlüssen und Verstandesdialektik, um gegen die Zauberbilder aufzukommen, welche er mit der Herrlichkeit des Glaubens ausgeschmückt, und welchen er eine unerschöpfliche, oft bittere und schneidende Ironie (um so tiefer eindringend, als sie aus dem Innersten hervorgekommen), zur Beschützerin zu geben wußte. Eine Abtheilung dagegen hatte sich durch Hegel'sche Philosophie gleichsam hürnen gemacht, und es war ihm, der strengen Systematik willen, schwer beizukommen. Die Görresianer und die Hegelianer waren daher bei weitem die trotzigsten und zähesten Kämpfer, während wir Rationalisten beider Konfessionen uns mehr auf Vorpostengefechte, einen Voltairischen Guerillaskrieg, auf Abschneidung der Zufuhren u. s. w. beschränkten.

In mir selbst waren, was die religiöse Anschauungsweise und den kirchlichen Glauben betrifft, während der bisherigen Stufenjahre des Denkens mancherlei Metamorphosen vorgegangen, und ich komme daher noch einmal auf die frühesten Eindrücke zurück, um das, was von Zeit zu Zeit bloß angedeutet worden, näher zu schildern und den Standpunkt zu erklären, welchen ich, den erlebten Revolutionen gemäß, damals und später noch mehr, einnehmen mußte, und welcher oft von Andern mir falsch gedeutet worden ist.

Das Mechanische des Formenwesens des Katholizismus, wie man ihn unter der Masse ausgebildet fand, hatte mich, wie ich früher bemerkt, schon als Knaben vielfach gelangweilt und verdrießlich gestimmt; aber er hatte zugleich so etwas Sicheres, Blendendes, Süßes, so etwas Narkotisch-Duftendes, wie der Weihrauch in unseren Kirchen. Dachte ich mich daher auch bisweilen in eine andere konfessionelle Vorstellung hinein, was, in Folge der bunt vermischten Lektüre, nothwendig geschehen mußte, so wandelte mich doch dabei ein Grauen an, gleich einem Kinde, das sich zu weit von dem väterlichen Hause verirrt, und nun plötzlich auf unbekannter Fährte sich sieht, in einem Walde, wo Gefahren

der verschiedensten Art es umgeben, und die vielerzählten Mährchen von Geistern, Gespenstern, Riesen und Alraunen in Lebensgröße dastehen. Von fern her erklangen dann die zurückmahnenden, silberhellen Glöcklein der Kirchen und Kapellen, mit den Schutzgeistern und Engeln und goldlockigen Knaben, die der Himmel den Irrenden zur Rettung herabsendet.

Eckelhafte Bücher, wie Pater Kochem's Höllenstatistik mit den zersägten und gebratenen Ruchlosen, und Nikolaus Weißlinger's Kraftcharteke über den „verschreiten Hutten" und das „abcontrafayete Lutherthum," mit den groben, unflätigen Witzen auf die Frau Käthe und deren zahlreiche Sprossen, mit den Schandmünzen und verdrehten Auszügen aus den Tischreden; ferner Exempelbücher mit Mord- und Wundergeschichten der schauerlichsten Art, in welchen Freigeister und Ketzer stets ein entsetzliches Ende nehmen; — diese, sage ich, bildeten die Unterlage des Systems, durch welches wir von der Vortrefflichkeit unserer alleinseligmachenden Kirche überzeugt werden sollten. Freilich geschah solches nicht von Kirche und Kanzel aus, aber es war doch noch so ziemlich unter der Masse cursiv und ward im Privatleben jungen Leuten eingeorgelt von Manchen, welche der Sauerteig der Civilisation noch nicht sehr durchdrungen hatte.

Solchen widerwärtigen und heimlichen Eindrücken hielten das Gegengewicht die freundlicheren aus dem neuen Testamente, von Jesu Gespräch am Samariabrunnen, von der Verklärung auf Thabor, von der Bergpredigt und dem letzten Gebete. Wenn der Vater solche Abschnitte vorlas, und die Bilder dazu in der Kupferbibel erklärte, durchquoll es die Seele wie herrliches, süßes, frisches Quellwasser.

Die sogenannten Altärchen, welche wir Jungens errichteten, und mit geschenkt erhaltenen und gestohlenen Bildern ausschmückten, waren allgemein beliebte Spielereien und wurden bis zur Mitte des Gymnasialkurses fortgesetzt. Obgleich wir die dabei abgesungene Messe bedeutend abkürzten, so bald von der Mutter

Wein zur Konsekration erwirkt worden, und gewöhnlich die Wandlung und Kommunion zu einer und derselben Zeit vornahmen, so lag der Ehrfurcht für die Kelche, Ziborien und heiligen Ampeln etwas Mystisch-Poetisches zum Grunde. Wie stolz fühlten wir uns nicht am blumenreichen, festlich geschmückten Frohnleichnamstage in Prunkgewänder mit abgeschabtem Golde dick verbrämt, die Rolle der Engel zu spielen, die Chor- und Altar-Hymnen mit abzusingen, und die silberhellen, oft aber auch gräulich schetternden Glocken zu schwingen. Wie schwelgten wir nicht zur Roratezeit in der Frühmesse; bei angezündeten kleinen Wachskerzen in dem Omni die Dic Mariae mea laudes anima; oder in dem Lieblingsgesang des heiligen Ignazius: O Deus ego amo te, nec amo te, ut salves me, aut quia non amantes te aeterno punis ignis; wie begeisterte nicht das traurig-düstere Stabat mater dolorosa, wie das schauerlich-schöne: Dies irae, die Marseillaise des Weltgerichts; wie das feierlich-glorreiche Panga lingua gloriosi und das Tantum ergo Sacramentum veneremur sternui.

Diese poetischen Lichtseiten des Katholizismus hatten, wie ich bereits im I. Bande erzählt, einen solchen Zauber auf mich geübt, daß ich mich bis zum sechszehnten Jahre in dem Gedanken gesteift hatte, in den Priesterstand zu treten. Die nähere Bekanntschaft mehrerer ehrenwerthen Geistlichen hatte dazu nicht wenig beigetragen. Der erste von ihnen war ein Vetter meiner Mutter, der ehrwürdige Pfarrherr zu B...., einem Dorfe im Kanton Solothurn, welches wir oft das „verlassene Dörflein" zu nennen pflegten. Dieser Mann, so wenig er sich mit neuerer Literatur im Ganzen beschäftigt, hatte doch Sinn an Büchern von Geschmack und vernünftigem Inhalt, mit Ausnahme der 27bändigen Kirchengeschichte von Bercastel, welche ich in einer Vakanz bei ihm gänzlich durchlas. Als Abwechslung dienten die Lebensgeschichten der Heiligen mit Bildnissen, und neue weltliche Reime gedruckt in diesem Jahre, so wie die süßen Apfelsinnen und Kuchen mehrerer hübschen Kousinen, welche den jungen Freigeist,

wie man mich nannte, in die Lehre nahmen. Ich spielte ihnen gegenüber nicht selten den heiligen Krispin. Die Bauern aber erfreuten sich sehr an dem fremden Ministranten und dessen kräftigen Choralgesang, womit bisweilen die schwache Stimme des Küsters vom Dorf unterstützt wurde. Ein guter Freund, welcher seitdem geköpft worden ist, weil er seine Frau im Jähzorn erschlagen, sekundirte damals nach Kräften.

Der Zweite war der jetzige Stadtpfarrer und Chorherr N...., welcher mein katholisches Christenthum mit Godeau's Kirchengeschichte und Massillon's Fastenpredigten stärkte Mehr aber als seine sehr orthodoxe Bibliothek stärkte mich sein Privatleben. Der wackere Mann bewegte sich in einem sehr engen Ideenkreise und seine allzueifrigen Kanzelvorträge zogen ihm oft Verkennung und Verdruß zu, da er wider Willen damit Skandal erregt; doch war er ein ächter Jünger des Herrn, mitleidig, theilnehmend, trostspendend, hülfreich und fromm, aus Instinkt, wie aus Ueberzeugung. Seine Tage flossen wie ein stiller Bach durch Wiesen dahin; seine Nächte opferte er meist dem Krankenbette.

Der Dritte, ebenfalls nun Pfarrer, in dem freundlichen Dorfe D. am Violenbach, Hr. F...., übte noch stärkeren Einfluß. Er war einer der frommsten und sanftesten Menschen, die ich jemals kennen gelernt. Aus seinen Predigten floß „wie von Hermon der Thau," Balsam in die Seelen von Hunderten. Er erlaubte mir den ungestörten Genuß seiner ziemlich ausgewählten Bibliothek, und nicht nur befanden sich poetische und historische Werke von besserer Art, sondern selbst polemisch-theologische darunter, bei denen er mir blos Vorsicht anempfahl. Bei ihm erhielt ich Chateaubriands Schriften, Schiller's Gedichte und Rotteck's Geschichte zum erstenmal zur Hand; daneben wurden mir viele Klassiker zum Geschenke gemacht. Eine liebenswürdige und sehr gebildete Schwester, später die Gattin meines Oheims, leistete mir oft Gesellschaft und zerstritt sich

mit mir über kirchliche Gegenstände, welche ich anfing, dem erwachten kritischen Zweifel zu unterwerfen. Die ultima ratio blieb gewöhnlich, daß es sicherer sei, dem so lange und von so vielen gescheidten und gelehrten Männern Geglaubten zu huldigen, als dem von neumodischer Weisheit Ausgeheckten zu folgen.

Wie das Lyzeum zu Solothurn mich noch zwischen Altem und Neuem zertheilt und zwischen Rationalismus und Mystizismus schwankend gefunden, hab' ich bereits erzählt, und eben so die ersten polemisch-kirchlichen Kreuzfahrten der Universität. Herder, Engel und die Stunden der Andacht bildeten mir damals die Norm; das Studium der Reformationsgeschichte aber nährte allmählig einen entschiedenen Widerwillen gegen den Katholizismus und wenn ich den herrlichen Münster in Freiburg fleißig besuchte, so waren es die Nebenaltäre, Poesie und Liebe, mehr, als der Hauptaltar, welche mich dahin trieben. Ich schrieb mir ein eigenes Gebetbuch aus Hymnen und Oden von Dichtern aller Zeiten und Völker zusammen und erlabte mich darin in mystisch-platonischer Selbstschwelgerei.

Die Burschenschaftsideen und die Einsamkeit des juristischen Praktikums brachten mich dem positiven Christenthum wieder näher, aber mit mehr protestantischer Färbung. Der Partheikampf für Wessenberg hatte eine mehr nationale, denn dogmatisch-kanonische Tendenz.

In Aarau setzte sich diese Koalition von Protestantismus und emanzipirtem Katholizismus fort, und alle Lobreden auf die Hierarchie waren mir ein Gräuel. Bisweilen jedoch erwachten schwere Zweifel über die Güte meines Systemes, und die Erinnerungen an die glückliche Zeit des alten Köhlerglaubens und die durch den künstlichen Mystizismus einer Abtheilung der teutschen Freiheitslieder angeregten Versuche einer Restauration der Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit erhielten Verstärkung an den Schriften und Gesprächen des Sehers von Coblenz. So kam es denn zuletzt, daß der Kopf fortwährend protestantisch blieb, das Gemüth

wieder katholisch wurde, die Phantasie aber eklektisch das Schöne und Gute aller Religionen und Konfessionen in sich aufzunehmen suchte. Der dadurch erwachsene innere Zwiespalt natürlich überwarf mich nicht selten mit meinen Freunden, welche mich kaum begriffen und hart beurtheilten. Zur Entscheidung gedrängt, und entrüstet durch die allzustrenge Durchführung der Görres-Schlegel'schen Ansichten, in wahrer Höllenangst ob dem Gedanken der Möglichkeit eines Rückfalls in Pfaffenhände, warf ich mich, von den Einflüssen selbst geliebter Freunde mit einem Schlage mich emanzipirend, dem rationalistischen Protestantismus ganz in die Arme, und wenn ich der Form und dem Schein nach, fortwährend etwas katholisch blieb, so geschah es blos drei Personen zu lieb, welchen ich im Innern eine unvertilgbare Verehrung bewahrte: Wessenberg, Bock und der ersten Geliebten.

Die Reformation, oder vielmehr der Kampf derselben (denn nach 1530 war mir alles Fernere unerquicklich) erschien mir als das Herrlichste und Größte in der ganzen neuern Zeit, und von diesem Gesichtspunkt ausgehend, wollte ich die Geschichte derselben im Großen schreiben, in einem Werke wie das Gibbon'sche; drei große Abtheilungen oder Gruppen sollten das Ganze umfassen; das Kirchliche, das Politische und die Literatur. Zu dem Ende sollten die Schriften der Reformatoren selbst, hintereinander studirt und excerpirt, die vielen reichen Briefsammlungen zumal als Memoiren in einander geschlungen und historistisch verbunden werden. Reuchlin, Erasmus, Hutten, Zwingli, Luther, Zasius, Pirkheimer wurden von mir, Einer nach dem Andern, Foliantenweise durchgenommen und unermeßliche Vorarbeiten für das Hauptwerk aufgeschichtet.

Das unstäte Leben jedoch, zu welchem die eigenthümlichen Verhältnisse und Umstände mich verdammten, unterbrachen das löbliche Beginnen, ohne daß ich der Idee jemals ungetreu geworden wäre. Allein ausser Hutten, Pirkheimer und Sickingen, welche mir als Vorläufer dienen sollten, kam vorläufig

nichts zu Stande, und auch bei diesen Rubriken mußte man mehr den guten Willen, als die Güte der Sache selbst anerkennen.

Hinsichtlich des ersten der hier aufgeführten Unternehmen hatte mich, wie schon erzählt, Herder's Aufforderung zunächst begeistert, und der Spott meiner Freunde von der Freiburger Genossenschaft nur noch mehr angetrieben

So wenig ich nun zur Lösung einer solchen Aufgabe vorbereitet war, so hielt ich dennoch die Lust, welche ich in mir verspürte, zugleich noch für die Kraft hiezu: nachdem ich daher einige kleine Schriften, welche mir durch Duttlinger aus der Freiburger Bibliothek verschafft worden, fröhlichen Muthes kopirt hatte, zweifelte ich durchaus nicht mehr an dem fernern Gelingen des Unternehmens. Wie sehr erschrack ich aber, als ich weiter nachforschte, und aus mehreren Lebensbeschreibungen des Ritters, so wie aus einigen Reformationsschriften entnahm, wie viel schon in der Sache geleistet worden, wie ganz andere Leute denn ich, auf unbesiegliche Hindernisse gestoßen, und welcher Masse von Vorstudien es bedurfte, um auch nur einigermaßen ehrenvoll zum Ziele zu gelangen. Endlich auch welche Schwierigkeiten anderer Art in der, solch' kecken Dingen, wie die Huttenica, nichts weniger als holden, politischen Zeitkonstellation sich bereiten würden.

Dieß Alles hielt mich gleichwohl nicht ab. Das „Jacta est alea!" ward auch mein Wahlspruch, für diese, so wie für manch' andere Sache mehr. Ich schrieb nach allen Ecken und Enden hin, und bettelte um Mittheilung des Nöthigen. Jeder zu erübrigende Groschen, den nicht die patriotische Korrespondenz verschlungen, ward für die Post in Angelegenheiten dieser Edition verwendet. Ich bekam oft leeren Trost, oft demüthigende Abfertigung von hoffärthigen Magnaten der Literatur; noch öfter stellte man beleidigende Fragen, hegte Zweifel u. s. w.

Ich ergriff nun den kürzesten Ausweg und sendete eine, in der damals üblichen, teutschthümlich=derben Sprache abgefaßte **Exhortatoria** der Schaffhauser Zeitung zu, welche der Buchdrucker Schwarz, ein Mann, der etwas von des jüngeren Frankh's Unternehmungsgeist, aber nicht dessen Geld und Glück besaß, redigirte. Dadurch, so wie durch einen Aufsatz über die demagogischen Untersuchungen, welche den alten ehrwürdigen Bürgermeister wegen ungewöhnlicher Keckheit des Inhaltes und Tones, sehr in Verlegenheit gesetzt und zugleich mit Interesse für den unbekannten Verfasser erfüllt hatte, ward ich mit Johannes Müller's Bruder, dem unvergeßlichen Joh. Georg Müller, bekannt, welcher große Freude über meine Unternehmungen bezeigte und mich ermuthigte, ohne Scheu fortzufahren. Herr Schwarz (bei dem auch die Eichenblätter erschienen) druckte Anzeigen in Masse und versendete sie allenthalben hin.

J. J. Stolz, der Verfasser der Schrift „über den Streit des Erasmus mit Hutten" und der alte J. H. Füßli in Zürich, welcher in seinem inhaltreichen „Schweizer Museum" selbst so viele Beiträge zur Geschichte und Literatur Huttens geliefert, ermunterten mich, und schickten mir allerlei zu; eben so nahmen sich Zschokke, in dessen Erheiterungen Proben erschienen, und einige Andere der Sache an. So schrieb ich denn unaufhörlich, Tag und Nacht, die größeren, wie die kleinern Schriften Ulrichs selbst ab, und niemals ging ich an den Gerichtstisch, oder zu einer Kommission auf das Land, ohne so einen Pack mit mir zu nehmen, und wenn auch nur einige Stunden für meine Lieblingsarbeit zu stehlen. Des Vaters Schmerz war bisweilen gränzenlos; denn es wurde sprichwörtlich selbst bei den Bauern, welche durch den einen oder andern Gemeinderath oder Kirchmeyer in Kenntniß gesetzt worden, zu sagen: der junge Herr Gerichtsschreiber schreibt wieder am Hutten. Gerichtsordnung und Taxenbüchlein blieben unbeachtet liegen.

So war ich denn mit ziemlicher Ausbeute an Huttenicis nach Aarau gekommen, und so ging es dort, mit Vernachläßigung

der gehäuften Stöße von Kompositionen der Kantonsschüler, weiterfort. Jetzt aber ward die Aussicht heller. Wagenseil, der Redliche, Unverdrossene, Vielverkannte, schrieb mir, über mein Vorhaben benachrichtigt, zuerst etwas ironisch, ungläubig und mißtrauisch; sodann freundlicher und theilnehmender. Wir unterhandelten und er trat mir seinen ganzen Vorrath an Hutten'schen Schriften großmüthig ab, unter der Bedingung, daß ich ihm die Biographie überlasse, und wenigstens vor Ablauf eines gewissen längern Zeitraums keine ähnliche schreibe. Dieß ist der Grund meiner langen Zögerung, mit dem Längstversprochenen aufzutreten, eine Zögerung, die man mir vielfach mißdeutet und mit Unrecht vorgeworfen hat. Darauf überraschte mich Orelli in Zürich, den ich bald darauf persönlich kennen lernte, mit einem Schatze von Ausgaben Hutten'scher Schriften und von Kollektaneen darüber, aus der Wasserkirchenbibliothek *). Horner gab nützliche Winke. Eben so der Freiherr von Laßberg aus Eppishausen. Görres schrieb für mich an mehr als einen Ort hin. Am theilnehmendsten zeigte sich der Minister Frhr. von Stein, den ich so lange und so hoch verehrte, und der auch kurze Zeit zuvor auf einer Reise seinen Weg über Aarau genommen hatte, um unsere wissenschaftlichen Sammlungen einzusehen. Er schrieb mir von Rom aus einen ungemein verbindlichen Brief, und ermuthigte mich in diesem, wie in andern Vorhaben. Dann kamen freundliche Stimmen aus höheren Kreisen der Gesellschaft, von Seite eines Fürsten, wie Karl August von Sachsen-Weimar, von Fürstinnen, wie die Prinzessin Marianne Wilhelm von Preußen, von Diplomaten, wie Montgelas und Benzel-Sternau, von Männern, wie Gneisenau, Arndt, Paulus, Wessenberg, Usteri, Welcker, Uhland und so weiter. Ein ausgezeichneter Staatsmann schrieb jedoch unter

*) Diese besonders an seltenen Schriften, Reformationsgeschichte betreffend, sehr reiche Sammlung besitzt unstreitig unter allen Uebrigen das Meiste.

Anderm: Ich wünsche, daß, indem man auf den einen Hutten subscribirt, nicht ein zweiter proscribirt werde.

An widerwärtigen Erfahrungen fehlte es aber auch jetzt noch nicht, denn ein protestantischer Souverain ließ mir unter Anderm schreiben: Er sei nichts weniger als gesonnen, auf die Werke U. von Hutten's zu unterzeichnen. Andere „hatten es sich, durch Erfahrungen belehrt, zum Grundsatz gemacht, nicht mehr auf dieß oder jenes zu subscribiren," und wie dergleichen Schreckensausdrücke für angehende Schriftsteller alle heißen mögen. Durch herzstärkende Briefe zarter und geistreicher Frauen, so wie mehr als eines begeisterten Jünglings, wurden jedoch solche Dinge wieder reichlich aufgewogen. Kurz, die Korrespondenz in dieser Subskriptionsgeschichte selbst gäbe, wenn die Verhältnisse seine Veröffentlichung gestatteten, ein interessantes Album von Beiträgen zur Charakteristik der innern Stimmungen jener Zeit, und obschon es sich um nichts anderes als um die Sammlung einer Anzahl Schriften handelte, so ward doch dem Gegenstande eine besondere Bedeutung beigelegt. Es wurde nämlich durch meine Bemühung etwas zu Stande gebracht, was Andern, mit denen ich mich niemals messen darf, und in günstigeren Zeitläuften, wenn man auf politisch-kirchliche Konstellationen Rücksicht nehmen will, mißlungen war, daß ein junger Mann, und zwar ein Katholik, von der Schweiz aus, mit keckem Muthe, und die Gegner, als herrschte überall seine Meinung, mit Hohn und Spott überschüttend, die Sache durchtrieb, und wo es sich nur thun ließ, die stärksten Stellen, der Reaktion Trotz bietend, gleichsam durchschossen gab, somit die Philippiken des 16. Jahrhunderts für ein Dezennium des 19. zurichtete, — das machte vielen Leuten Spaß und Lust, und darin muß das Verdienst des Herausgebers gewürdigt werden. In jener Zeit, wo alle Fraktionen des Liberalismus vom linken Centrum und dem gemäßigsten Royalismus an bis zum radikalen Republikanismus, ohne Untersuchung der Differenzen und Nuançen, vorläufig sich an einander schlossen, als Phalanx gegen das drohende Gespenst

einer allgemeinen und unbedingten Reaktion, war es eine fest ausgesprochene Gesinnung, eine That, nicht nur ein literarisches Unternehmen. Es war eine ausgesteckte Fahne für die teutsche Jugend. Die Obskuranten von der kirchlichen Abtheilung ahneten und merkten dieß wohl; daher sie denn auch vielerlei Hebel in Bewegung setzten, um Denjenigen, welcher des Dings sich unterfangen, moralisch und politisch todt zu machen. Alle sogenannten „Kappenblätter" spieen Gift und Flammen. Einer der Hauptzeloten schrieb ein ganzes Buch, ganz eigentlich gegen mich, meinen Ritter und meine Ausgabe gerichtet; er nannte Ulrich von Hutten den ersten Stifter des teutschen Demagogismus, den ersten teutschen Carbonaro, einen politischen Karl Mohr u. s. w.; mich aber einen künftigen St. Just, welcher in Verbindung mit ähnlichen Spießgesellen, Teutschland in Blut ertränken wolle! —

Unbekümmert um alle diese, bald offenen, bald geheimen Ausfälle betrieb ich die Sache fort, und der I. Band erschien noch im Jahr 1821 von Aarau aus. An Druckfehlern hatte er keinen Mangel; auf 5 Bogen wurden durch einen Kopisten griechische Verse einzuschalten vergessen, indem er sie nicht schreiben gekonnt, so daß ein Umdruck stattfinden mußte; bei einem Rendezvous, das der Correktor, ein Geistlicher in Schaffhausen und ich uns gaben, verfehlten wir uns, und da der gute Mann am Abende nicht nach Hause kam, wollten seine besorgten Eltern, welche ihn unter Räuber gefallen, oder ertrunken wähnten, mich, als Veranlasser des Mißgeschicks, beinahe umbringen.

Lustigerer Art waren die im Hause des Buchdruckers erlebten Abentheuer. Fast jeden Tag wurden ein oder zwei Setzer, als unbrauchbar, von dem heftigen, jähzornigen Manne fortgejagt. Eines Abends, als ich vom Korrigiren und Konferiren müde, etwas früher als die übrige Gesellschaft, in's Bette mich verfügen wollte und das Licht erlöschte, verfehlte ich das mir angewiesene Zimmer und stieß erst den Kopf in einen Spiegel,

sodann aber legte ich mich an ganz fremder Stätte nieder. Nach einer halben Stunde knisterte es durch die anstoßenden Gemächer; ein Frauenzimmer, in leichtem Nachtgewande, kam mit dem Lichte und stellte es auf ein Tischchen. Nachdem sie ihr Gebet verrichtet, und die Strümpfe ausgezogen, stürzte sie sich, schaamhaft vor dem eigenen Schatten, in's Bett; aber wer malt mein Erstaunen so wie ihren Schrecken, als ich in meiner „Braut von Korinth" eine junge Verwandte des Hauses, welche bisweilen aushalf und bei ihren Leuten, wenn es zu spät geworden, übernachtete, und sie in mir den, dießmal sicherlich ungebetenen, Gast erkannte. Mit einem gellenden Schrei eilte sie, das Licht ausblasend, und die abgelegten Hüllen mit sich nehmend, in das nächste Zimmer und dann weiter zur Hausfrau, ihr die unverhoffte Mähre verkündend. Erst, als ich das Unterbett, viel zu weich für ein solches Masculinum, und eine Menge Nachtzeug, darunter Weiberhauben, zu befühlen bekam, ward ich über meinen Irrthum aufgeklärt. Die Hausleute wollten des andern Morgens beim Frühstück über das komische Abentheuer der Nacht, vor Lachen fast aus der Haut fahren, und das freundliche Mädchen in dem allerliebsten Schaffhauserhäubchen, welches so oft sich uns und unseren Scherzen mit den Worten entzogen: „Lasset mich; sonst balgt der Vetter-Götti und schmeißet (schlägt) mich!" wurde roth bis über die Ohren und mehr als einmal nicht wenig geneckt.

Um dieselbe Zeit bekam ich mit einem Hauptagenten der neuen Jesuiten in der Schweiz, einem rheinpreußischen Convertiten, jedoch Belgier von Geburt, van der Wyenbergh, einen Hauptskandal. Die Veranlassung dazu hatte eine Pfarrwahl-Geschichte gegeben.

In meiner Vaterstadt war nämlich die erste Pfarre, womit ein Kanonikat verbunden ist, erledigt und ausgeschrieben worden. Die nächsten Aussichten dazu theilten sich zwischen einem persönlich braven, aber geistig, wie uns schien, nicht sehr ausgestatteten Mann, und meinem ehemaligen Lehrer im Gymnasio,

oder dem „lateinischen Professor,“ welcher durch einen heftigen Streit, zumal der Stunden der Andacht wegen, mit seiner Gemeinde sich überworfen hatte, und der Bauern los zu werden wünschte. Die Pietät gebot mir, für den Letztern zu wirken. Die Auspizien standen gut; ich lief mit ihm von Haus zu Haus in Aarau herum, und präsentirte und empfahl ihn mündlich und schriftlich; aber durch unbesonnene Reden reizte der aus einem Patron nunmehr mein Klient gewordene Herr die Vorsteher und eine Parthei in der gemeinsamen Vaterstadt. Eine Deputation erschien und wirkte, das Aeusserste aufbietend, zu Gunsten des andern Kandidaten. Dieser siegte, nachdem bereits der Vorschlag für den andern geschehen. Erbittert über die Niederlage, rückte ich ein paar heftige Aufsätze in den Schweizerboten ein, welche, besonders da ich meine Mitbürger darin als Krähwinkler behandelt hatte, keinen geringen Sturm in R. erregten. Meine Familie ward beinahe in ihrer Sicherheit gefährdet, und mich schwur man, in den Rhein zu werfen, wenn ich mich wieder intra muros erblicken ließe. Inzwischen entwickelte sich der Federkampf weiter. Einer meiner ehemaligen Mitschüler, von den Jesuiten in Freiburg aufgereizt, mußte wider mich auftreten. Ich fertigte ihn etwas vornehm ab. Die Hitze nahm zu und Zschokke hatte Mühe, eine Reihe von zudringlichen Verläumdungen und Schmähungen abzuwehren, für die, wie er in einem Aviso sich ausdrückte, „der Bote keinen Sack hatte.“ Endlich bestimmten die Jesuiten, die in mehreren meiner Artikel mit etwas Hutten'scher Barschheit von mir berührt worden, ihren Freund van der Wyenbergh, der mit seinen Söhnen zugleich ihre Schule besuchte, und gleich dem heiligen Ignazius zu Salamanca und Paris, unter die Ruthe ihres Blauenmanns freiwillig sich begeben hatte, eine geharnischte Schrift wider mich auszusenden. Diese enthielt manch' bezeichnende merkwürdige Stelle. Auf die liberalen Katholiken, auf Kantianer, Wessenbergianer, Sandianer, Freimaurer, Carbonaris und Illuminaten, welche alle unter eine Firma gestoßen wurden, fielen Hiebe in reichlicher Zahl. Ich blieb nichts schuldig und wollte so eben

eine tüchtige Spongia gegen diese Expostulatio vom Stappel laufen lassen, als in der vom Staatsrath Usteri redigirten Neuen Zürcherzeitung der Mann mit dem Löschhorn so trefflich abgefertigt wurde, daß ich meine Replik für überflüssig erkennen mußte. Meinen Gegner, den alten Schulkameraden, beherbergte ich bald darauf, troß des Vorgefallenen, als er nach Aarau kam, bei mir freundlichst, zur großen Verwunderung der Leute und führte ihn bei mehreren unserer Gnädigen empfehlend für einen Schuldienst ein; denn es war mir unmöglich, Galle im Leibe zu behalten.

Um meinen Mitbürgern zu zeigen, daß ich mich vor ihren Drohungen nicht fürchte, fuhr ich mit Extrapost zu einem Balle hinunter, tanzte erst mit den Alten, dann mit den Häßlichen, und darauf mit den Schönen weidlich herum. Die öffentliche Meinung besserte sich innerhalb weniger Stunden und Tags darauf gab es keinen ordentlicheren Mann als mich.

Bei diesem Anlaß sah ich meinen theuerwerthen Freund Lützelschwab wieder, einen der geistreichsten, kenntnißbegabtesten und edelsten Männer der jüngeren Generation. Er gehörte zu den stillen Größen, welche in stolzbescheidener Zurückgezogenheit und ohne Ansprüche an die Welt ihren schönern Ideen und Empfindungen leben, gleichviel ob sie anerkannt oder nicht, und deren vollen moralischen Werth erst größere Ereignisse in's Licht stellen. Lützelschwab ist jedoch selbst diesen ausgewichen, und hat von dem Ehrgeiz, der so Manche für einen Tag von Glanz und Ruhm auf die Oberfläche schleuderte, um eben so schnell wieder sie vergessen zu machen, nimmermehr sich verlocken lassen. Das Militairwesen allein gewann ihm einige Seiten ab, woran er seine Kräfte übte. In sein Stillleben, an interessanten, psychologischen Zügen reich, gebührt mir nicht, in Gegenwart von Dritten Wildfremden, einzudringen.

Um dieselbe Zeit ward auch mit dem ausgezeichneten Rechtsgelehrten A. Weissenbach, dem Schulgenossen von Solothurn

her, das alte Verhältniß erneuert und wir besuchten uns gegenseitig und guckten gerne zusammen in das Kaleidoscop der vergangenen wie der gegenwärtigen Tage. Unsere Witze verfolgten gemeinsam in Luzern den Pfyffer'schen Löwen cum suis und eine ganze Karavane von lustigem jungen Volke beiderlei Geschlechts war dahin und zurück über Berg und Thal gezogen.

Unter den neuen Bekanntschaften, welche in den vielen freundlichen, von uns häufig besuchten Städtchen der Umgegend gemacht wurden, muß ich noch der Erscheinung des Stadtamanns Dr. Schmidter in Aarburg erwähnen, eines talentvollen Arztes und starren Patrioten, der in früherer Zeit den Herren von Aarau manche schlaflose Nacht bereitet und an der Spitze der Bürgerschaft einst nur der bewaffneten Macht wich, nachdem er ein, wie ihm schien, verletztes Recht mit unbeugbarem Muthe vertheidigt hatte. Dieser Kampf, mit nicht geringer Leidenschaftlichkeit geführt, enthüllte eine Reihe von wunden Seiten im republikanischen Leben, welche ich aus Rücksicht nicht ferner berühren will. Der wackere Mann ruhte im Schooße einer liebenswürdigen Familie, darunter ein anmuthiges, sinniges Töchterlein, von den Stürmen nun aus, doch erzählte er gern mit behaglicher Lust und trockenen Sarkasmen die Art und Weise, wie man in seiner Person die Verfassung interpretirt.

Ich bin jedoch nicht gesonnen, den Leser ferner mit dem bunten Treiben in der kleinen Residenz zu unterhalten, und führe ihn deßhalb über die Stafelegg zurück. Die unaufhörlichen Streitigkeiten und Reibungen, welche bald im Schooße unserer eigenen Parthei, bald in dem der Lehrerkonferenz und wiederum mit den Einwohnern, ja den Behörden selbst, stattfanden, hatten mich um so müder gemacht, als ich häufig ohne Schuld und wider Willen mit hinein gezogen wurde. Ein schönes Mädchen, dessen Namen zu nennen, Rücksichten der Freund-

schaft verbieten, half nicht minder den Erisapfel auswerfen, wiewohl es hiebei nicht so fast die eigene Sache, als die von Freunden galt. Dann kamen noch Verdrießlichkeiten mancherlei Art hinzu, welche der Schuldienst mit sich führte. Ich erkannte meinen Nichtberuf für das eigentlich Pädagogische freiwillig ein, und dachte dem Ganzen und mir selbst durch meinen Rücktritt von der Lehrstelle zu nützen.

Mein Entschluß reifte und keine Vorstellungen der Freunde und Gönner hielten mich von seiner Ausführung zurück. Es ward also förmlich Abschied genommen und nach kurzem Interim in meiner Vaterstadt ging es Freiburg von Neuem zu. Es sollte freilich nur die erste Station einer längern literarischen Pilgerfahrt werden, aber die Liebe hielt mich bleibend fest, und führte nach ein paar Jahren das buntbewimpelte Schifflein in den Hafen ein, wo nur eine einzige Flagge geduldet wird. Ehe ich jedoch einige Bruchstücke aus dem neuen Abschnitt von sieben, trotz aller Wechsel, glücklichen und fruchtreichen Jahren, mittheile, lasse ich noch einige Portraite merkwürdiger Charaktere folgen, mit denen ich schon früher mehr oder minder in Berührung gekommen war, oder welche mir wenigstens der Zufall vorüber geführt hat, nicht ohne bleibende Erinnerungen zu hinterlassen.

Gustav Adolf Gustavson.

Im Gasthof zum „weißen Rößli" zu Aarau versammelte sich während des Jahres 1821 beinahe jeden Abend eine Gesellschaft, die aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt war. Ein Offizier des Generalstabes mit sehr breiten Epauletten und einem riesenhaften, wiewohl etwas graulichen Schnurr- und Backenbarte, spottweise wegen eines an Zahlungsstatt angenommenen kleinen Kartoffelfeldes von uns „Graf von Kahlmoos" zubenannt, führte gewissermassen den Vorsitz. Neben ihm saß

ein Berner Offizier, welcher von den „gnädigen Herren und Oberen Räthen und Burgern" von 1814 wegen allerlei Dingen, besonders aber wegen der Theilnahme an des bekannten Obrist Stoffels Rückfall zur Sache Napoleons während der hundert Tage, an der Spitze seines Regiments flüchtig geworden und seither noch immer nicht wieder in ihre Gnade gekommen war; er gehörte einer ausgezeichneten Familie an, und führte den Namen eines berühmten Chronikschreibers seiner Vaterstadt. Ein vor Aktenschreiberei und Liebesschmerz beinahe schwindsüchtiger Finanzsekretair, ein Professor der teutschen Literatur und ein alter Glockengießer, Vater von allerliebsten Töchtern, waren die übrigen Mitglieder des Klubs, wenn nicht die ungewöhnlich dicke und große Frau des Wirthes als Ehrenmitglied Platz nahm und einigen Gästen unter lebhaftem Gespräch die Dosen leerte, welche hinwiederum, zur Repressalie, auf ihrem reichgepolsterten Rücken, aus Kurzweil zu trommeln sich das Vergnügen nicht versagen konnten.

Ueber die Karlsbader Beschlüsse, die französischen und englischen Kammern, über Sand und Kotzebue, Fürst Metternich und den Sultan, Ali Pascha und den Prozeß der Königin von England wurde allerlei hin und her gesprochen; später kamen auch Ypsilanti und Miaulis, Hellenen und Philhellenen dazu. Kritiken über die Akte neuester Regierungsweisheit bildeten das tägliche Zugemüse, abwechselnd mit den Weheklagen über die Ungeschliffenheit und Ungebehrdigkeit der teutschen Professoren und ihrer Freunde.

Den einen und andern Abend wurde das Gespräch etwas stiller und nahm einen solideren, gemesseneren Charakter an. Ein schlanker hagerer Mann mit hoher Stirne, zurückgestrichenen Haaren, wie bei Karl XII., in blauem Ueberrocke, von scharfen Gesichtszügen; abwechselnd bleich und roth, mit lebhaften unruhigen, blitzenden Augen, welche jedoch wieder sich in die tiefe Höhle zurückzogen, gleichsam scheu und ängstlich, als ob

sie zu viel verkündigt, mit einer Art stolzer Schüchternheit, saß dem Obristen St. gegenüber und hörte meist schweigend den Unterredungen zu. Bisweilen ließ er sich mit hineinziehen und entwickelte, langsam und ruhig, mit rührender Einfachheit und in gewählten Worten, hie und da einigermassen mit dem Ausdrucke ringend, seine Ansicht. Bei manchen Gegenständen der Politik schwieg er gänzlich stille, zeigte er eine vollkommene Gleichgültigkeit; bei andern schien es, als durchführe ihn die Erinnerung an alte Zeiten, die dunkle Ahnung eines geträumten seltsamen Traumes; Lächeln und Schmerz gleiteten dann rasch, und wie in ein Incognito von krampfhafter Muskelverzerrung gehüllt, und gleichsam besorgt, sich der profanen Neugier zu verrathen, die Furchen des Antlitzes herab; man sah, es trieb ihn, sich mitzutheilen, und doch gebot ihm Rücksicht auf sich selbst, seine Empfindung, sein Urtheil zu unterdrücken. Nur wenn von Schweden, was man übrigens absichtlich vermied, und was daher nur durch Zufall oder durch einen neuen hinzugekommenen Gast veranlaßt werden konnte, die Rede war, wurde er gegen Gewohnheit lebhaft, und er ergriff nicht selten das Wort, um das Lob dieser Nation zu verkünden und die Vorzüge Bernadottes als Feldherr und Regent, gegen kurzsichtige oder ungerechte Verkleinerungen in Schutz zu nehmen. Dieser Mann war kein anderer, als der ehemalige König von Schweden, Gustav Adolf IV., jetzt Obrist Gustavson.

Diesen Namen hatte er sich selbst beigelegt, und Niemand würde es glauben, oder vielmehr man hat es längst vergessen, daß das Obristenprädikat von einer Militairstelle herrührte, die er in den ersten Jahren seines Schweizeraufenthaltes als Bürger von Basel bekleidet hatte.

Die guten Baseler waren nicht wenig betroffen gewesen, und in Verlegenheit gesetzt worden, als ein ehemaliger König,

ein Enkel Gustav Wasa's, eine gehorsamste Supplik an „Ihre Weisheiten, die Burgermeister und Klein- und Großräthe des löblichen Staates, so wie an Ihre Würden, die Zunftmeister, Dreier- und Zehnerherren des mehrern oder mindern (in gutem Teutsch, des größern und kleinern) Basels" einreichte, und um geneigte Aufnahme in den „Bürgerverband" sie anging. Der Sohn eines Schneiders, aus ihrer Mitte, war zwar einst Kardinal und Napoleons Oheim geworden; aber ein König — der sich erst einbaselern wollte — das überstieg alle Fassungskraft und bildete ein unerhörtes Ereigniß in den Rathsprotokollen wie in den Annalen der Stadt.

Ein Ochs hatte sie schon mehr als einmal aus der Verlegenheit gezogen; er mußte es auch diesmal thun. Dieser Ochs war Rathsherr, aber trotz seines bedeutungsvollen Namens ein überaus geistreicher, ja der geistreichste aller bekannten Ochsen; Napoleon selbst und vor ihm Hr. Barthelemi, hatten ihn hiefür erkannt und ihrer persönlichen Freundschaft gewürdigt. Er war auch mit starken Hörnern ausgerüstet; denn er hatte mit denselben in einer guten Stunde, während der Neunziger Jahre, das alte Verfassungswesen geradezu aufgepackt und weit über die alten, roth angestrichenen Kamine geschleudert. Aber auch in späterer Zeit, so oft der Staatswagen stecken blieb, brauchte man ihn, so wenig man ihn persönlich sonst lieben mochte.

Dieser Ochs machte zu dem vorliegenden Fall ein bedenkliches Gesicht. Ein solcher Mitbürger schien bedrohlich für die Sicherheit und Unabhängigkeit des Basel'schen Freistaates, aus keinem andern Grunde, als weil Napoleons Empfindlichkeit befürchtet werden mußte; denn es kam nur allzusehr die Besorgniß auf, daß der abgesetzte König Restaurations- oder wohl gar Kreuzzugsplane gegen die Macht des großen Kaisers, dessen Kanonen blos eine Stunde weit von der Stadt erdonnerten, unterhalten,

und Basel selbst, oder doch einen Theil der Bürger mit in das gefährliche Unternehmen ziehen dürfte. Es war aber dem alten Ochs nur halb damit Ernst, und er wollte sich blos das Vergnügen machen, wieder einmal Karrikaturen zum Studiren, und seine Mitbürger mit Schöpfengesichtern vor sich zu sehen. Die Humanitätsgründe drangen durch, und der Graf von Gottorp, mit dem mystischen Johanniterstern auf der Brust, welchen die Herrenhuter aufzunehmen sich geweigert, fand freundlicheres Gehör bei den Pietisten. Er prangte sofort als Bürger und bald darauf als Obrist im Schematismus von Basel.

Es war weit entfernt, daß der neue Angehörige sich ruhig verhalten hätte,, und er machte seinen Mitbürgern nicht nur viel Verdruß durch allerlei seltsame Vorschläge und Forderungen, sondern es verbreitete sich sogar das Gerücht, daß er mit dem Plan umgehe, das ihm anvertraute Bataillon zum St. Albansthor hinaus und nach der französischen Gränze zu führen, um eine Revolution in dem mächtigen Kaiserreiche zu bewirken. Der Rath, ausserordentlich versammelt, hielt es für das Gerathenste, seines militairischen Kommando's ihn höflichst zu entkleiden und unter hohe Polizeiaufsicht ihn zu stellen; was jedoch auf eine so fein versteckte Weise vor sich ging, daß der Exkönig es alsogleich merkte.

Der gute Gustavson, nunmehr auch Exobrist, an welchem Prädikat er aber zäher festhielt, als an dem Königstitel, machte nun allerlei Kreuz- und Querzüge, und da in der Politik nichts mehr zu suchen war, so geschahen sie im Gebiete der Liebe, und der mystischen Theologie.

In diesen Tagen hatte ich als eilfjähriger Junge die Bekanntschaft des nordischen Gastes gemacht, und ihm ein Paquet nachgetragen, das er im Gasthause vergessen

hatte. So wenig ich in seine ganze Lage mich zu versetzen damals fähig war, so empfand ich doch bei seinem Anblick eine innerste Betrübniß. Auf derselben Stiege, wo Kaiser Joseph als Graf von Falkenstein einst meinem Vater die Hand geküßt, hatte des großen Gustav Adolf Nachkomme mir die Hand gereicht; denn da der Gasthof meiner Pathin gehörte, so war ich, der schützenden Abwehr zum Trotz, mit hinaufgedrungen, um mich einmal an einem Könige, und wäre es auch gleich nur ein abgesetzter, nach Herzenslust satt zu sehen. Die Geschichte seiner Thronentsetzung selbst hatte ich aus dem Bivifer hinkenden Boten — denn damals hinkten alle Boten und meist auch die Botschaften — so wie aus dem aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten, endlich aus Bredow bereits kennen gelernt. Ich war dreist genug, ihn sogar über einige Punkte ausfragen und um nähere Aufschlüsse bitten zu wollen, als plötzlich eine Ohrfeige meines nacheilenden Vaters mich in meinen historischen Studien unterbrach. Gustav Adolph lächelte, aber ohne mich nach meinem Namen zu fragen, was mich nicht wenig verdroß.

Noch mehr jedoch, als die Ohrfeige und diese Ignorirung, verdroß mich die Kritik meines Vaters, der ein sehr eifriger Anhänger Napoleons war, und dem abgesetzten Monarchen sein Schicksal von Herzen gönnte. Dabei wies er mir in seinem Album den stattlichen Prinzen von Pontecorvo mit den übrigen zierlich colorirten Marschällen. Der Gedanke an die gefallene Größe erfüllte mich gleichwohl mit ernsten Betrachtungen.

Zwölf Jahre später hatte sich Manches bedeutend geändert. Napoleon ging auf St. Helena seiner Auflösung entgegen; Gustav Adolph aber durchwanderte immer noch Teutschland und die Schweiz in mancherlei Richtungen, ohne eine Krone wieder gefunden zu haben. Dafür hatte er, wenigstens scheinbar, die Ruhe des Herzens gefunden, und in seinen mystischen Träumereien (unter welchen selbst die Offenbarung Johannes eine bedeutende Rolle spielte), so wie in wissenschaftlichen Studien ver-

schwand ihm die Zeit des theils freiwilligen, theils unfreiwilligen Exils. Im Jahr 1821 trafen wir beide als Schriftsteller zusammen, und ich erlebte sogar den Umstand, daß man mir eines seiner Manuscripte, welches er einem Buchhändler angeboten hatte, zur Begutachtung mittheilte. Es enthielt Aphorismen über schweizerisches Militairwesen und war technisch eben so gut, als stylistisch schlecht geschrieben. Der arme Fürst erlebte die Schmach, daß der Verleger, welcher ein großer Knicker war, das Honorar zu stark fand, und in die Sache nicht einging Man muß aber, um dieß zu begreifen, wissen, daß Gustavson, bei seinem Eigensinn, nichts von der Krone Schwedens und nichts von seiner Familie anzunehmen, bisweilen in die bitterste Verlegenheit gerieth, wenn gerade zufällig Zahlungen, die er erwartet hatte, nicht eingegangen waren; denn eine Zeit lang, besonders, als er noch in Basel sich aufhielt, hatte er Gelder ausgeliehen, wie ein anderer Kapitalist, und mehr als eine Versicherung war, von mir selbst und mit meiner Kontrasignatur versehen, für ihn ausgefertigt worden. Er erinnerte sich daher meines Namens wieder, und der Sänger konnte ungenirt mit dem Könige gehen. Wir hatten damals oft beide keine Krone (ich meine aber Kronenthaler) in der Tasche.

Oft auch hatte Gustav Adolf mit seinen Bedienten Streit, wobei sein ganzes heftiges Temperament sichtbarlich hervortrat; oder nahm, ergrimmt durch einen Zeitungsartikel oder eine unrichtige Behauptung in einem Geschichtswerke über die eine und andere Handlung seines öffentlichen oder Privatlebens, Extrapost, um den Redakteur oder Verfasser persönlich von seinem Unrecht zu überzeugen. Natürlich gab es in solchen Fällen manches hors d'oeuvre.

Das letztemal, als ich ihn in Aarau sah, lag er beinahe zu den Füßen einer hübschen jungen Frau, bei der ich eine Zeit lang wohnte, und welcher ich für Zehnuhrpastetchen und einen Rettigsalat, wie ich beides nie wieder genossen, ein dankbares Andenken bewahre. Die Dame saß mit einigen Nach-

darinnen in harmlosem Gespräche, strickend vor ihrer Wohnung. Der Exkönig, in Gedanken vertieft, streifte an ihnen so nahe vorüber, daß seine langen Füße die zierlichen meiner Wirthin berührten, und er über sie hinstolperte, zu nicht geringem Schrecken der Frauen, welche beinahe mit in den Fall verwickelt wurden, und ihm, den sie nicht kannten, wie einem Betrunkenen oder absichtlich Muthwilligen, allerlei nachriefen. Es war für mich, der behaglich zum Fenster heraus seine Pfeife geschmaucht und das liebe Geplauder der strickenden Konferenz belauscht hatte, ein ungemein ergötzlicher Anblick. Der Held der Szene ward blutroth und stotterte eine Entschuldigung her, gerade wie ein Student, welcher dem Gegenstande seiner Wahl zum erstenmal die stille Flamme gesteht.

In Sprachen und in geschichtlichen Studien wohl unterrichtet, verrieth Gustav Adolf in seinen Gesprächen von allem Andern mehr Einsicht, als von der Politik, und obgleich das Unglück ihn über manche Parthie seines eigenen früheren Lebens aufgeklärt, und er, der fromme Mystiker, der Gottheit wunderbares Walten in den Geschicken der Völker besser zu erkennen Gelegenheit gefunden hatte als zuvor, so klebten ihm doch noch mancherlei seltsame Sympathieen und Antipathieen aus früherer Zeit an. Für sich selbst begehrte, wünschte und hoffte er nichts mehr; desto fester stand die Hoffnung auf die einstige Wiedererhöhung seiner Familie, entweder in der Person des Sohnes oder eines Enkels. Er intriguirte aber nie gegen die jetzt herrschende Familie, und sein gerader schlichter Sinn ließ ihn mehr als eine Einflüsterung, gewisse Verhältnisse und Umstände sich dienstbar zu machen, und wenn auch nicht seinen Zweck unmittelbar zu erreichen, doch Verwirrungen und Verwicklungen zu bereiten, muthig von sich weisen. Nur des Sohnes Rechte hielt er unerschütterlich fest, und mit denselben Fingern, die er nachmals auf der Imperiale eines Postwagens, aus Mangel an sonstigem Platze, oder weil er nicht mehr Geld zu einem bessern bei sich

hatte, erfror, unterzeichnete er im Jahr 1814 die bekannte Zuschrift oder Verwahrung an den Wiener-Kongreß.

Ausser einigen kleinen Schriften, meist polemischen Inhalts, und darunter eine, zu Gunsten des angefochtenen, Bernadotte, Königs (Karl XIV.) Johann gegen General Gourgaud, sind uns blos Memoiren bekannt geworden, die er verfaßt haben und beim Leipziger Magistrat, jedoch aus leicht erklärlichen Gründen, fruchtlos, zum Behuf künftiger Herausgabe, (unter Beilegung der Druckkosten), niedergelegt haben soll. Vermuthlich ist das vor einigen Jahren über die schwedische Thronrevolution erschienene Werk, welches seinen Namen trug und von ihm anerkannt wurde, ein Auszug daraus, oder eins und dasselbe, und somit erst später dem Druck übergeben worden. Die Kritik der Zeitgenossen hat mit Anerkennung und nicht ohne tiefe Rührung ihr Urtheil darüber abgegeben. Denn dieser einsam herumwandelnde „König Lear der Legitimität,“ wie ihn ein neuerer Historiker genannt hat, war lange ein tiefer Vorwurf für mehr als ein noch lebendes Auge, zumal aber in Tagen, wo man für vakante oder neu geschaffene Throne einen König gesucht und mühsam gefunden hat. Die ungebührlichen Abhärtungen, welche man an dem jugendlichen Körper versucht, — ich erinnere nur an die Ueberströmung und die Fußbäder mit dem kältesten Wasser — übten eine von dem dabei gehabten Zweck ganz verschiedene Wirkung, und der Blutlauf erhielt durch diese thörichte Behandlung einen eben so stürmischen, nervenangreifenden, gefährlichen Charakter, als seine Phantasie durch die Anfüllung mit Swedenborgischen, Herrenhuthischen, mystischen und pietistischen Ideen und Alfanzereien eine von der gewöhnlichen stark abweichende Richtung Gustav Adolph muß daher nicht nur oberflächlich, historisch-politisch, sondern auch diätisch physiologisch erklärt werden.

Das berühmte Traumgesicht seines Ahnherrn Karls XI. ist auf andere Weise in Erfüllung gegangen. Oft soll es in

dunkeln Nächten die aufgeregte Phantasie Gustavsons lebhaft beschäftigt haben. Welch Schicksal aber wird das seines Sohnes, seiner Enkel seyn? Die Töchter, welche ihm eine herrliche, auch ohne Thron königliche Frau geboren, ziert die Herrscherbinde an der Seite glücklicher Gatten. Der Segen der Mutter, an deren Sarg der aus der Ferne herbeigeeilte, längst von ihr getrennte Verbannte in tiefem Incognito einsam geweint hat, ist ihnen nachgefolgt. Ihm selbst aber, der in schwerem Unglück und sogar oft in Noth Niemanden je beschwerlich gefallen, und sein Loos mit Würde bis zu Ende getragen hat, wird die Geschichte, wenn gleich kein ruhmreiches, doch wenigstens ein ehrenvolles Andenken bewahren; sie wird erklären: der größte Fehler Gustav Adolfs floß aus seiner größten Tugend; und war er auch kein großer, so war er doch ein guter, ein gerechter, ein im Rechtssinn fester, im Begriff von Ehre stahlgehärteter Mann; kurz ein Mann.

Ausser diesem unglücklichen Monarchen hatte ich als Knabe, nicht lange nach ihm, einen zweiten, aus dem entgegengesetzten Lager, aus der ihm verhaßten Familie, König Louis Napoleon gesehen, welcher der goldenen Bürde sich freiwillig entledigt, nachdem sie Ehre und Gewissen ihm zu beschweren begonnen hatte. Der sanfte, verständige, philosophisch-gesinnte Ex-Beherrscher der Holländer und Gatte der schönen, geistreichen Hortensia, mit welcher er gleichwohl nicht so glücklich, als mit seinem Volke, gelebt, wie war er nicht betrübt und erschüttert, als durch die Unachtsamkeit seines Kutschers, während er im Wagen las, ein holdes Kind auf jammervolle Weise gerädert wurde. Es starb in seinen Armen. Der Schmerz der Mutter war gränzenlos. Er suchte durch Gold und Trosteswortе sie so gut als möglich aufzurichten; aber Gold und Trosteswortе wecken die Todten nicht auf.

Die dritte Erscheinung aus den Reihen der Gekrönten war für mich die liebenswürdige und tugendhafte Großherzogin von Baden, Stephanie als Erbprinzessin, gewesen, und ich

bildete mir etwas darauf ein, bei ihrer Reise durch Säckingen, an der Spitze der dortigen Gymnasiasten und eines Rudels hübscher Mädchen von allen Formaten, die Vivats mit aller mir möglichen Kraftanstrengung eröffnet zu haben. Die Grazien der Jugend und des Gemüthes zierten die holdselige Gestalt, welche durch das damals übliche griechisch-einfache Kleid noch mehr sich heraushob. So unerfahren ich in den Sprachweisen und Sitten der Welt noch war, so schien mir's doch, als langweile sie sich entsetzlich über die furchtbar weitschweifigen Empfanganstalten der Beamtenwelt des kleinen Ortes. Ein nachdenklich melancholischer Zug wechselte mit einem süßen anmuthigen Lächeln auf dem damals etwas blassen Gesichte; sie spielte bald mit Blumen und zerknickte sie, als wollte sie in Allegorieen sprechen; bald setzte sie sich gutfranzösisch auf den Tisch, um die langen Harangues der aufwartenden Behörden desto besser aushalten zu können, und lispelte ihrer Ehrendame Worte in's Ohr, welche sicherlich keinen Bezug auf den Inhalt der wohleinstudirten Chria des regierenden Oberamtmanns hatten. Die Rose auf der Brust nahm zu dem weißen Kleide allerliebst sich aus, und fühlte sich heimisch zwischen den Lilien vom zartesten Incarnate. Sie hatte keine Dornen und bildete gleichsam ein Sinnbild der aufrichtigsten und innigsten Volksliebe, welche die Theilnahme am (damaligen) Schicksal der angebeteten Prinzessin nur noch vermehrt hatte.

Ein interessantes Gegenstück bot die lebensfrohe, unruhige, geistvolle, jedoch vom Geschick schwer geprüfte Königin Hortensia, welche in meine Vaterstadt nach der Katastrophe ihrer Familie einst durchfuhr.

Während meines Praktikums in Rh. aber hatte ich das Glück, den Imperator des Nordens und Helden der Humanität, Alexander, ein paar Stunden zu sehen. Er wartete auf einen der Obergenerale des Feldzugs, ich glaube, es war Frimont, der vom benachbarten Elsaß herübergekommen war.

Dem Kaiser, der in grüner Jagduniform mit einer einfachen Mütze die Bewillkommnungen meiner Mitbürger geduldig sich gefallen ließ, während die Lorgnette nach den hübschen Gesichtern unter den Fenstern streifte, drohete ein nicht geringer Sturm. Die Beamten des Ortes, in feierlicher Galla, vertraten ihm den Weg und eine lange feine Rede war bereits im besten Zuge; als er mit der freundlichsten Miene von der Welt für die Aufmerksamkeit dankte, und die schwarzfrackige Phalanx, in der ich mit einem ungeheuern Stahldegen an der Seite und einem verkehrt angelegten Seidenstrumpfe mitfigurirte, zum Rückzuge beredete. Ein Gedicht von mir in Stanzen, worin viele feine und verwickelte Anspielungen auf den Alexander des Alterthums und jenen der Neuzeit angebracht waren, blieb daher in der Tasche, und der Kaiser durch seine eigene Schuld eines glänzenden Panegyrikums, untermischt mit teutschthümelnden, jedoch alles Ernstes gemeinten Rathschlägen, beraubt.

Dr. Troxler.

An einem der heißesten Sommertage des Jahres 1817 war ich, mit Empfehlungen verschiedener älterer und jüngerer Freunde versehen, von Aarau aus nach dem Flecken Bero-Münster spaziert, unaufgehalten durch die Sirenengesänge, welche von den wohlbekannten Fenstern in S., aus der Kehle eines jener reizenden Schweizermädchen mit dem feinseidenen Gewande, dem schneeweißen, niedlich gesteppten Mieder, den lang herabhängenden kohlschwarzen Zöpfen, den noch schwärzern Augen und dem schweren Kreuz um den Hals, nachgetönt hatten. Man muß mit einer Phantasie, rein von der Befrachtung Clauren'scher Mimilis, bei „geschwungenen Nidlen“ und gesottenen Kartoffeln in einer freundlichen Laube gesessen haben; daneben das wohllüstige Rieseln des Baches, den frischen Hauch der Bergluft von Zeit zu Zeit durch die Schwüle des Abends dringend, und einen herrlichen Blumengarten ringsum erduftend, endlich die Seufzer

einer von den feinsten Wellenlinien der Schönheit geschwellten, von dem Gedanken an die „Reife der Frucht" sichtbar gehobenen Brust, und für sich selber 18 Jahre dazu, — dieß Alles, sage ich, muß in Anschlag gebracht werden, um den Werth des Opfers für einen überdieß höchst bequemen Reisenden zu erkennen. Aber gleich wie Luther dem Boten Sickingens erklärte: nach Worms bin ich beschieden, nicht nach der Ebernburg — also auch hatte ich, gestärkt von dem Lacôte, den Stab weiter ergriffen, um, die Rued vorbei, durch Kulm und die zwei großen Dörfer; nach der Residenz des Mannes zu ziehen, in welchem ich den Fürsten der neuern Philosophen verehrte. In einem kleinen bescheidenen Hause, neben den Wohnungen luxuriöser Domherren, dem andächtigen und tiefgelahrten Probste Göldlin gegenüber, welchen er, cum suis, so oft und so heiß bekämpft hat, wohnte Dr. Troxler mit seiner Familie. Sein Name Vitalis drückte schon sein ganzes Wesen aus; den Zunamen Paul trug er dem großen Eiferer zu Ehren, welcher zur rechten Zeit auch dareinzuschlagen, nicht nur zu predigen und seine Stellung zu der bürgerlichen Gesellschaft, allem Dogmatismus zum Trotze zu behaupten wußte. Den zweiten Beinamen, Ignaz, hatte ihm das Schicksal vermuthlich aus Schelmerei gegeben, um ihn immer daran zu erinnern, in wem er die Hauptfeinde seines Lebens und Wirkens zu suchen habe.

Eine herrliche Gestalt, von den frischesten, gesundesten Reizen und von dem gebildetsten Verstand, tief eindringend in des Freundes Gedanken und Wünsche, Richtungen und Plane, und wie Thusnelde und Gertrud Stauffacherin hülfreich zu jeder Stunde mit Rath und That, stellte sich in Minna Troxler dar, die, so viel ich weiß, eine Verwandte des großen Philosophen Fichte gewesen ist. Den Blick ihres klaren, durchdringenden Auges, den etwas spöttisch-strafenden Zug in den Mundwinkeln konnte kein Weichling, kein Wasserkopf, kein Junker von der damals üblichen Sorte aushalten, und ich habe einen jungen Arzt gekannt, welcher sich vor keiner Konsequenz eines schlechtausgefallenen

Examens so sehr fürchtete, wie vor dem Wiederbegegnen dieser Frau mit der lakonischen Aufforderung, mehr zu studiren, und weniger zu liebeln, zu geigen und mit Ständchen die Zeit durchzuturteln. Eine liebliche kleine Familie war damals bereits in einem hoffnungsvollen schönen Knaben begründet.

Troxler hatte seine ersten Studien auf Gymnasien, in Luzern und Solothurn, gemacht. Vergebens hatte man sich darauf alle Mühe gegeben, was in ihm lag, nicht aufkommen zu lassen, oder wohl selbst zu erdrücken. Die Alpenluft und der heimathliche See stärkten ihm Seele und Herz; auch stand die Kapelle von Sempach nur ein paar Stunden von seinem Geburtsorte. Die französische Revolution elektrisirte ihn, wie alle besseren Köpfe. Die schweizerische lernte er nur in der Verderbniß ihrer Prinzipien kennen; dennoch war ihm von dem Geiste der Schinznacher die nöthige Weihe geworden. Er warf sich frisch und lebenslustig in den Strom.

Die Häupter des Kantons erkannten seine Talente; wider Gewohnheit verwendeten sie sogar dieselben. Troxler ward Sekretär des Regierungsstatthalters. Er las die blinkenden Phrasen und die feuereifrigen Redner der Rüttimann, Meyer von Schauensee und Anderer in dem „Republikaner.“ Die Koryphäen der alten Geschlechter schienen wie durch einen Zauberschlag umgewandelt; Alles liberalisirte und überbot sich in Uebertreibungen, und die schönen Damen der Republik, ohne Furcht vor den Pönitenzen ihrer Beichtväter und den Censuren des päbstlichen Nuntius, welcher in Luzern das oberste Ehrenmitglied im Staatsrath und den ersten Hausfreund in den Familien bisher vorgestellt hatte, stickten Fahnen und wandten Kränze für die Helden der Helvetik. Die gescheidteren Patrizier hatten sich, wie alte Jungfern, deren Anspruchperiode vorüber, in Zeit und Umstände geschickt, und dasjenige angenommen, was ihnen zunächst dargeboten war. Troxler erkannte bald, wie diese politische Mariage zwischen Perruque und Titus eine bloße Konventions-Ehe ohne innere

Neigung sey. Als die Sachen sich immer schlechter gestaltet, und die Einheitsmänner nicht mehr Kraft und moralische Haltung entwickelt, als die Föderalisten und die Liebhaber des Alten, ging er nach Teutschland, wo zum mindesten im Reiche der Geister ein großartiges Leben herrschte, und Medizin und Philosophie wurden seine Lieblingsfächer, Schelling, sein Meister, und die Naturphilosophie, der Hauptrichtung des Tages gemäß die Schule, zu welcher er sich hielt. Es erschien in Jena (1800) seine erste Abhandlung „über die Lehre von der Bewegung der Iris), und bald darauf (1803) eine zweite „über Inflammation und Suppuration;" ferner seine „Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie." Von Jena begab er sich nach Göttingen, wo er sich weiter ausbildete, und unter der Leitung berühmter Meister zum praktischen Arzte, wie zum theoretischen Philosophen, zu gleicher Zeit vervollkommnete. Es erschienen (1804) seine „Versuche in der organischen Physik." Auch Wien wurde besucht, und hatte die Intelligenz des Nordens ihn mit einer Summe gediegener Fachkenntnisse bereichert, so erfüllte die lebhafte Phantasie des Schweizers die freundliche Bilderwelt des lebenswarmen Südens, also daß für und für ein harmonisches Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Seelenkräften in ihm sich erhielt. Ein fernerer Beleg seiner berufswissenschaftlichen Thätigkeit ward durch den „Grundriß der Theorie der Medizin" dem Publikum überliefert.

Sein bei allem Ernst für Spekulation und abstraktes Wissen tiefpoetisch gebliebenes Gemüth sehnte sich nach den Wundergefilden Italiens, dem Ziele der heißesten Jugendträume, und nachdem er die Erinnerungen und Schönheiten alter und neuer Welt in unmittelbarer Anschauung genossen, kehrte er nach seiner schweizerischen Heimath zurück.

Aber wie sehr stach die neue Umgebung und die Formation der öffentlichen Zustände gegen dasjenige ab, was seinen Geist bewegte, seinen Busen erfüllte! Das Heilwesen lag in seinem

tiefsten Verfall, und die Pfuscherei, von oben beschützt, trieb auf die empörendste Weise ihr Handwerk ohne Scheu und Schaam. Sie offenbarte sich nirgends stärker in ihren Mißgriffen und in ihrer Unbeholfenheit, als bei Gelegenheit einer Seuche, welche, unbegriffen, eine Menge Opfer dahin riß. Da schleuderte Troxler im Unwillen des Herzens seine „Worte über die grassirende Krankheit und die Heilkunst im Kanton Luzern" unter die Menge. Ein gewaltiger Sturm brach nun über seinem Haupte aus. Der Sanitätsrath fühlte sich tief verletzt; der Pöbel verstand den jungen Galenus nicht. Er sah sich genöthigt, um thatsächlichen Verfolgungen zu entgehen, zum zweiten Mal in Wien sich niederzulassen. Dort gewährten ihm Praxis und Schriftstellerei den nöthigen Unterhalt. Er schrieb Rezensionen in Literaturzeitungen, welche dazu beitrugen, seinen Namen immer mehr bekannt zu machen. „Das Leben und sein Problem" und „die Elemente der Biosophie" waren die zwei nächsten köstlichen Früchte seines Geistes. Er huldigte darin noch immer der Schelling'schen Schule und er erlebte sogar die Auszeichnung, daß der große Lehrer des Transcendentalismus erklärte: unter allen seinen Schülern habe Troxler ihn am besten verstanden. Für größere Arbeiten bereitete er sich vor, sammelte er Vorräthe.

Eine neue Reise, dießmal nach den Niederlanden, nach Frankreich und Italien unternommen, bildete sofort das merkwürdigste Ereigniß in seinem Leben. Von Wien aus, welches er zum dritten Mal berührte, ward die zweite Rückkehr nach Bero-Münster angetreten. In wissenschaftlicher Zurückgezogenheit, durch eine starke Praxis beschäftigt, blieb er jeder Theilnahme am öffentlichen Leben, wenn anders von einem solchen die Rede seyn konnte, fern. Als Frucht seiner philosophischen Studien und Forschungen erschien jetzt die Schrift, welche, trotz ihres geringen Volumens, am meisten die Aufmerksamkeit von Freunden und Gegnern erregte, und seinen Ruf zunächst in einem weitern Kreise begründet hat.

Man erkannte darin eine ungewöhnliche Erscheinung und zugleich eine Emanzipation von dem Schellingianismus; ferner einen Beweis, daß eigenes Leben ihm beiwohne, und er, in sich selbst schauend, keines fremden Gestirnes bedürfe, welches ihm vorleuchtete.

In den „Elementen der Biosophie" hatte T. sich selbst mit den herrschenden Philosophieen in nachstehendes Verhältniß gesetzt:

„Es stellt sich in der Philosophie ein den Geistern gemeinsames Streben dar, welches, ungeachtet es sich in allen Richtungen versucht, doch immer dasselbe bleibt, und dasselbe Ziel behält. Dieses Streben ist kein anderes, als das Absolute zu finden und seine Fülle im ideellen Abbild zu enthüllen."

„Die Anerkennung eines Absoluten ist also der Metropol der Philosophie, das Centrum der Gravitation aller Philosophen; die Systeme aber, welche uns die Philosophen geben, sind spezifisch schwerer oder leichter, je nachdem sie an der allgemeinen Schwere der Philosophie mehr oder weniger Antheil haben."

„In dem Schelling'schen System steht an der Stelle des Absoluten die Vernunft, und es wird behauptet, daß in ihr Alles, und ausser ihr nichts — sey. Durch diese zweite Behauptung unterliegt das Schelling'sche System der Einseitigkeit, indem es eine Offenbarungsform des Absoluten als das Absolute selbst setzt. Denn die Einheit des Subjektiven und Objektiven in der intellektuellen Anschauung ist das Absolute geoffenbart in Idealen, wie die Substanz des Spinoza dasselbe im Realen ist."

„Vernunft und Natur stellen jede für sich das Absolute dar, und in dem Für sich Beider ist das An sich des Absoluten, so daß eines sich zwar in dem andern, aber das Absolute selbst nur unter dem Reflex Beider gegeneinander sich offenbart."

„Weßwegen in der Vernunft zwar Alles ist, aber daraus nicht gefolgert werden kann, daß ausser ihr nichts sey; indem die Natur ausser der Vernunft und das an sich Absolute über beiden liegt.“

„Dieses an sich Absolute wird ausgesprochen als das Leben, welches als Urbild in der in intellektuellen Anschauung einerseits in einem ideellen Abbild, andererseits in der Natur in einem reellen Gegenbild sich ausdrückt. Jenes Urbild ist in seinem Abbild und Gegenbild erkennbar, weswegen das Absolute in seiner Subjekt-Objektivität angeschaut, und in seiner Objekt-Subjektivität dargestellt werden kann. Alle Gegensätze im Gebiet der Philosophie können und müssen sich in der Idee des Lebens mit einander aussöhnen lassen.“

Troxler lebte damals in dem Gedanken, unter allen Philosophen der neuesten Aera stimme Er mit Fr. H. Jakobi am meisten überein. Dieser anerkannte ein Urwahres, das weder Vernunft noch Natur ist, sich aber als Geber der Vernunft und als Urheber der Natur an Beiden offenbart, jedoch mit dem Unterschiede, daß jenes Urwahre an sich unbegreiflich und unaussprechlich wohl geglaubt werden müsse, aber niemals gewußt werden könne; er aber dasselbe in der innersten Tiefe des Lebendigen, und der innigsten Vereinigung von Seele und Leib durch den Lebenssinn für erkennbar hält, als eine Offenbarung des Urgewissen und Urwahren, und weil erkennbar, auch aussprechbar. Der Zweck der Troxler'schen Biosophie ging daher dahin, das von Jakobi nur postulirte Absolute anzuerkennen und auszusprechen. Ein geistreicher Beurtheiler dieser und der folgenden Schrift, erklärte, indem er darthut, wie Wenige seither dieses Absolute mit dem Verf. anerkannt und ausgesprochen, die Schrift für einen noch jetzt im Acker vergrabenen Schatz, und der genaueren Prüfung aller tieferen Forscher nach Wahrheit werth.

Die Einseitigkeit des Theismus von Jakobi und des Naturalismus von Schelling vermeidend, welche beide durch ihr antithetisches Gegeneinandertreten, in die Irre führten und die Verirrung oder Schwäche des Einen zur Verführung des Andern steigerten, ersah Troxler im erstern Systeme die Bezeichnung des Anfangs, im andern des Endes der Zeiten, und in der Darstellung des Lebens, als des Mittels und ewigen Verkehrs zwischen Gott und Natur, die Aufgabe der Wissenschaft, welche von Biosophie ausgehen müsse; somit in Theismus und Naturalismus zwei Seiten der wahren Wissenschaft und eine nothwendige wechselseitige Forderung derselben. Ihr ewiger Zusammenhang und Unterschied zeigte sich ihm am anschaulichsten in einem Wesen, welches einerseits Gott und anderseits die Natur in sich faßt, und nur als beider gleich theilhaftig existiren kann. Ein solches Wesen kann offenbar nur der Mensch seyn, und daher eine vollständige und wahre Anthropologie nur die Wissenschaft, von welcher aus dem Theismus und Naturalismus ihre natürlichen Rechte angewiesen werden können.

Die „Blicke in das Wesen des Menschen" müssen ihrer eigentlichsten Anlage nach für eine solche Anthropologie erkannt werden.

Die Wichtigkeit der Erscheinung Troxlers, der in den Grundlagen seiner ganzen Philosphie noch von Niemanden gehörig gewürdigt worden ist, für die Wissenschaft, wird unsern Entschluß rechtfertigen, eine bisher noch ungedruckte, gemeinsame Berichterstattung zweier geistvollen und mit seinen philosophischen Bestrebungen sehr vertrauten Männer, welche auf dem Gebiete der Politik und der Tagesfragen später als seine Gegner aufgetreten sind, nämlich des Chorherrn Gügler und des Professors Widmer (quis credat?) dem Wesentlichen nach, im Zusammenhange hier mitzutheilen *).

*) Durch ein Versehen gelangte sie nicht an diejenige Literaturzeitung, für welche sie bestimmt gewesen war. Der Verf. ist durch einen besonderen Zufall in ihren Besitz gekommen. Auch der berühmte Pädagog Niederer war der Sache nicht fremd.

Auf die „Blicke in das Wesen des Menschen" stützen sich alle ferneren Schriften Troxlers von philosophischem Inhalte; so seine Metaphysik, als Naturlehre des menschlichen Erkennens; so seine Logik, als Wissenschaft und Kunst; so seine Vorlesungen über Philosophie, welche in Bern gehalten worden; endlich auch seine unlängst erschienene und eingeleitete Herausgabe des uralten, geistreichen Büchleins „die teutsche Theologie, oder die Christusreligion in ihrer ächten reinen Konfession, wie dieselbe vor der Kirchentrennung bestanden."

Gleich im Eingang zu dem Werke, von dem nun die Rede, verwahrt sich Troxler gegen die Annahme, als ob hier Naturphilosophie, selbst wie sie im Sinne des geistreichen Mannes sonst lag, dargeboten werde. Obgleich ihre Wohlthätigkeit auf die vorige Zeit nicht zu verkennen, und in Hinsicht auf die Zukunft eine fruchtbare Anlage ihr zugestanden werden mußte, so war es hier doch hauptsächlich um eine Metaphysik zu thun, welche von der Physik vorausgesetzt wird, und deren keine ohne die andere bestehen kann, wie besonders die Anthropologie lehrt.

Dieses sich Lossagen von der Naturphilosophie war aber nicht als ein Abfall von derselben, sondern vielmehr als eine höhere Entwicklung ihres Geistes, als eine Potenzirung anzusehen, und sinnvoll wird dieß durch einige Worte des tief- und scharfsinnigen Hegels bezeichnet, die als Motto der Einleitung voran stehen: „Die Knospe verschwindet in dem Hervorbrechen der Blüthe, und man könnte sagen, daß jene von dieser widerlegt wird; eben so wird durch die Frucht die Blüthe für ein falsches Daseyn der Pflanze erklärt, und als ihre Wahrheit tritt jene an die Stelle von dieser."

Eine solche Veränderung der Ansichten ist ehrenvoller, als ein mehrjähriges professionsmäßiges Stehenbleiben auf dem alten Fleck; es wäre denn, daß einem Sterblichen die Geheimnisse

des Weltalls auf einmal alle aufgeschlossen würden, wo dann freilich seine Erkenntniß als getreues Abbild des Gegenstandes, unveränderlich wie die ewigen Gesetze des Universums seyn müßte.

Wenn aber hier von Anthropologie die Rede ist, so dürfen nicht etwa blos eine andere Stellung alter Facta, oder auch neue Entdeckungen bloß einzelner Phänomene erwartet werden; keine Physiologie oder Psychologie, wie sie auch von den besten Anthropologen uns dargeboten werden; sondern es ist hier um die Erkenntniß des Menschen als eines Ganzen zu thun, von welchem selbst Seele und Leib nur integrirende Bestandtheile sind: es wird gegen die gewohnte Manier dieser Wissenschaft vorgedrungen bis zu dem über alle Erscheinungs- und Existenzweisen erhabenen, ursprünglichen und unmittelbaren Selbst des Menschen, welches als Geist des Lebens, als Ursprung und Abgrund alles Seyns und Erscheinens im Menschen dargestellt wird.

Zwei Mächte werden im Menschen unterschieden, eine unterirdische und eine überirdische Macht, und dieser Unterschied hat seinen unverkennbaren Grund nicht blos in jeder gründlichen Spekulation, die von jeher über den Menschen angestellt wurde, sondern noch viel auffallender in dem vom Apostel geschilderten Glieder- und Geistesgesetz, und, wie Hippokrates zeigt, in der Leidensfähigkeit der Menschheit. — Wie eine unverkennbare Unterscheidung findet sich auch eine eben so unverkennbare Einheit des menschlichen Wesens, und jene Unterscheidung und diese Einheit sind, wie die Geschichte lehret, so lang anerkannt worden, als über den Menschen nachgeforscht wurde, jedoch mit dem Unterschied, daß die alte Welt die Doppelnatur des Menschen in einer ganz andern Beziehung auffaßte, als die neue, so zwar, daß die Auffindung des Gegensatzes, den die neue Welt festhält, nur durch den Verlust und Untergang der alten bedingt gewesen zu seyn scheint. Das Verhältniß, welches zwischen Geist und Körper stattfindet, und in der alten Welt anerkannt war, wurde in der neuen mit dem zwischen Seele und

Leib verwechselt, und daher jenes wie dieses Verhältniß, und somit der ganze Mensch verkannt. — Wir finden deßhalb auch auf der höchsten Stufe der Vollendung der neuern Philosophie den Geist als Identität zwischen Seele und Leib, und treffen gar vielfältig Leib und Körper, Geist und Seele als synonyme Begriffe gebraucht an.

Wohl ist dem Menschen die Unterscheidung zwischen Seele und Leib, zwischen einem Idealen und Realen wesentlich, aber sie ist keineswegs die einzige oder auch nur die erste, sondern sie würde nicht einmal möglich seyn, wenn der Mensch nicht in ein Dießseits und Jenseits auseinandet ginge, und als unterirdisches und überirdisches Wesen bestände. Es sind also zwei Verhältnisse im Menschen zu unterscheiden: das zwischen Geist und Körper, denn jener bezeichnet das überirdische, dieser das irdische im Menschen; und das Verhältniß zwischen Seele und Leib, jene ist das Ideale, diese das Reale im Menschen: durch das erste Verhältniß hängt der Mensch mit Himmel und Erde zusammen, und es macht die Axe seines Wesens; durch das zweite sind die Wendepunkte des menschlichen Wesens bestimmt, und es macht den Aequator desselben aus. Jenes Verhältniß zwischen Geist und Körper kann das der Steigerung, das zwischen Seele und Leib das des Gegensatzes genannt werden.

Wie im Menschen, muß auch im All der Dinge das Verhältniß der Steigerung und das Verhältniß des Gegensatzes geltend gemacht werden; nach jenem gibt es ein positives Prinzip, als Sinnbild desselben kann das Licht betrachtet werden, und ein privatives Prinzip, das Sinnbild desselben ist die Finsterniß; nach diesem giebt es ein affirmatives Prinzip, Sinnbild desselben ist die Farbe, und ein negatives Prinzip, Sinnbild desselben ist der Schatten. Diese vier Prinzipien wiederholen sich als Geist und Seele, Leib und Körper in jeder für sich bestehenden Sphäre des Weltalls.

Das positive Prinzip liegt dem Spiritualismus, das privative dem Materialismus, das affirmative dem Idealismus, und

das negative dem Realismus zu Grunde. — Daraus leuchtet ein, wie jedes dieser Systeme für sich und getrennt von den übrigen aufgefaßt, einseitig sey, und wofern es sich an die Stelle des Ganzen setzt, zu verkehrten Ansichten und Irrthümern verleiten müsse; und wie hingegen die wahre Erkenntniß nur aus einer wechselseitigen Integration dieser Systeme hervorgehen könne. Das System nun, welches alle die vier genannten als integrirende Theile in sich faßt, ist das in der Biosophie schon angegebene der Vitalität.

Die alte Welt schwankte zwischen Spiritualismus und Materialismus, denn sie kannte nur das Verhältniß zwischen einem herrschenden und beherrschten; — daher nach ihr der Mensch einerseits in die Thierheit versank, andererseits Gott wurde — die neuere Welt zwischen Idealismus und Realismus, weil nur das Verhältniß zwischen Seele und Leib, oder zwischen Vorbild und Nachbild, zwischen Thätigem und Leidendem ihr bekannt war, und der Mensch, als geworden, in das bloße Verhältniß von Humanität und Egoismus zurücktrat.

Nachdem nun alle Verhältnisse der Menschen einzeln durchforscht wurden, ist die Zeit gekommen, wo die Ansichten der neuen und alten Welt mit einander ausgesöhnt werden können, und wo eine umfassende Einsicht in's menschliche Wesen möglich wird.

Wie das Verhältniß der Qualität zeigt sich im Menschen das Verhältniß der Causalität; jenes findet zwischen Seele und Leib statt, indem beide gleich selbstständig sind, und erwiesenermaßen die Seele eben so sehr vom Leib, als der Leib von der Seele abhängt. Dieses aber, nämlich das Verhältniß der Causalität findet zwischen Geist und Körper statt, da der Geist das Herrschende und Schaffende; der Körper aber das Beherrschte und Geschaffene ist. Daher wurde von jeher irrig die Unsterblichkeit bloß der menschlichen Seele zugesprochen, da sie nicht

nur dieser, sondern auch dem Leib, und nicht nur diesem, sondern dem ganzen Menschen zukommt. — Das eigentlich Unsterbliche ist das Ueberirdische, der Geist. Dieses Ueberirdische, der Geist, bezogen auf den Raum, bildet das Unendliche; bezogen auf die Seele, das Ewige; dem Unendlichen untergeordnet ist das im Raum, dem Ewigen das in der Zeit Bestimmte; das im Raum Bestimmte wird das Oertliche im Gegensatz zum Räumlichen, welches das Unendliche ist; und das in der Zeit Bestimmte das Zeitliche im Gegensatz des Ewigen genannt.

Wie in einem Keime verschlossen liegt die Ewigkeit und Räumlichkeit, und was immer zwischen und unter ihnen sich offenbart, im Unendlichen, und blühet gleichsam mittelst des Durchgangs durch sie auf in Zeit und Ort in's Sterbliche. Dieses Sterbliche ist nicht eine eigene Substanz, sondern das von der Ewigkeit und Räumlichkeit abgefallene Unsterbliche. Das Unsterbliche ist das erhabenste und innigste, das gewisseste und wahrhaftigste Wesen im Menschen, welches sich als der in Ewigkeit und Räumlichkeit sich offenbarende Geist darstellt. Dieser Geist ist die geheimnißvolle und wunderbare Tiefe des menschlichen Wesens, ist der Ursprung und Abgrund der Gattung und der Persönlichkeit, ist Ursache und Entzweck des gesammten menschlichen Wesens. — In diesem Geiste sind alle Menschen Eines, alle unsterblich, alle weise und frei, und er ist auch der Jedem auf besondere Weise innewohnende Dämon, der verborgene Quell von Genie und Charakter.

Dieser unsterbliche Geist offenbart sich in der Seele des Menschen als ideelles, im Leib als reelles Wesen; in jener lebt daher der Mensch ein ewiges, in dieser ein räumliches Leben, und vermöge des ersten ist er über jedes zeitliche, wie vermöge des zweiten, über jedes örtliche Verhältniß erhaben.

Wie der Geist das Unsterbliche, das an und für sich Unendliche, welches sich durch die Ewigkeit der Seele und durch die Räumlichkeit des Leibes offenbart, so ist der Körper das

Sterbliche. Das Irdische und Endliche am Menschen ist aber kein bloßes Scheinwesen, sondern als absolutem Gegensatz des Geistes, wie der Leib der relative der Seele ist, kommt ihm Wesenheit, wie dem Geiste zu. Ohne Körper würde der Mensch so wenig ein Irdisches, wie ohne Geist ein überirdisches Leben führen; und ohne Seele und Leib könnten diese zwei Leben weder von einander geschieden, noch aufeinander bezogen werden.

Indessen sind Geist, Seele, Leib und Körper keineswegs entia sui generis, sondern nur integrirende Bestandtheile eines Ganzen, welches Mensch heißt.

Das vierfache Leben im Menschen macht aber nur Ein Leben aus, und dieses Eine Leben offenbart sich im Gemüth, in welchem die Indifferenz des unendlichen und endlichen, des idealen und realen Lebens zum Vorschein kommt.

Im Gemüth zeigt sich deßhalb des Menschen Wesen und wahre Individualität; es ist des menschlichen Daseyns lebhaftester Mittelpunkt, dem zugleich Himmel und Erde offen stehen, und wo das Seyn und der Schein ihren Zauber vermischen. Im Gemüthe lösen sich allein alle anscheinenden Widersprüche der menschlichen Natur auf, und das Leben zeigt in ihm seine unsterbliche, wie seine sterbliche Seite.

Die Kunst der Anthropologie wird also darin bestehen, daß der Mensch in Geist und Seele, in Leib und Körper zerlegt, und mittelst des Gemüths als ein und dasselbe Wesen aufgefaßt und dargestellt: gegentheils aber dieses eine Wesen wieder in jene Unterscheidungs- und Beziehungsweisen richtig und völlig entwickelt und erörtert werde.

Wenn zwischen Geist und Körper das Verhältniß der Causalität, so muß zwischen Seele und Leib das der Reciprocität anerkannt, und dem Gemüth die Identität beider Verhältnisse

angewiesen werden. Weßwegen ein dreifaches Leben in zweifacher Richtung im Menschen sich zeiget. Das Unsterbliche des Geistes, das unsterblich Sterbliche des Gemüths; das Ewig = Zeitliche der Seele; das Räumlich-Oertliche des Leibes, und das Endliche und Sterbliche des Körpers.

Dem unsterblichen Leben des Geistes kommt die unbeschränkte und unbedingte, die herrschende und schöpferische Kraft zu;

Dem unsterblich-sterblichen Leben des Gemüthes kommt ein in Bezug auf seine Ursache abhängiges, bedingtes und unselbstständiges, in Bezug auf die Wirkung aber ein unabhängiges, machthabendes und hervorbringendes Leben zu.

Das sterbliche Leben des Körpers aber ist ein in aller Beziehung gewordenes, gehorchendes und durchaus untergeordnetes. Das erstere ist durchaus selbstbestimmend, das zweite bestimmend und bestimmbar, das dritte durchaus bestimmt.

Die unmittelbarsten Offenbarungsweisen der selbstbestimmenden Schöpferkraft des Geistes sind im Idealen die Sprache, im Realen die Zeugung; in jener zeigt sich die Unsterblichkeit der Seele, in dieser die des Leibes.

Weder dem Erkenntnißvermögen, noch dem Willensvermögen kann die Zeugung analog seyn, da in jenem die Seele nur als leidend, in dieser nur als thätig erscheint, sondern der Sprache nur, in der ein erkennendes und ein aussprechendes, wie bei der Zeugung ein weibliches und ein männliches vermittelt sind; und jene wie diese übersteigt alle Persönlichkeit als Mittel ihrer Beziehung mit der Gattung. Derselbe unsterbliche Geist, welcher durch die Sprache die Kultur, erhält durch die Zeugung die Natur der Menschheit; ohne Sprache würde die ideale, wie ohne Zeugung die reale Menschheit nicht vorhanden seyn. Daher vermag keine Individualität den Ursprung derselben

zu begründen, und Kultur und Natur als Wirkung derselben können nicht von der Welt ausgegangen seyn, sondern sie müssen als Etwas vom Geist der Menschheit aus vermittelst Sprache und Zeugung in die Welt Gesetztes betrachtet werden.

Die von jeher angestellten Versuche, den Ursprung der Kultur und der Natur des Menschen zu erklären, mußten mißlingen, weil man erstens beide von einander schied und jede selbstständig behandeln wollte, da sie doch einander wie Seele und Leib wechselweise fordern, und weil man zweitens ihren Ursprung zu hoch über dem Menschen, oder zu tief unter ihm suchte: dies geschah, wenn die Kultur unmittelbar von Gott, oder dann von einem der Menschheit vorgegangenen Naturzustand, und die Natur entweder von einem schlechthin vollkommenen Menschenpaar, das im Anfang der Zeiten gelebt hätte, oder dann aus der unorganischen Natur abgeleitet wurde, da doch sowohl der Ursprung als der Abgrund des Menschen in ihm selbst liegt, und kein anderer als die über Zeit und Ort, über Ewiges und Räumliches erhabene Gattung ist, die als unmittelbarer Stammvater und Erzieher des menschlichen Geschlechts angesehen werden muß.

Die Gattung ist das selbstbestimmende Leben an sich, der schöpferische Geist der Menschheit, der über alle Persönlichkeit erhaben, in einer dem Sterblichen unzugänglichen Tiefe der Person sich offenbart, durch welche Tiefe sie mit der Gattung zusammenhängt.

In diesem schöpferischen Lebensgeist wohnt das wahrhafte Reich des Ueberirdischen, welches in der Menschheit durch vier Prinzipien, als so vielen Strahlen, die der schöpferische Geist in die Unterwelt wirft, dem Schema der Vitalität entsprechend, das poetische und genetische, das mystische und magische genannt werden.

Das poetische Prinzip, entsprechend der Sprache, stammt unmittelbar aus der Seele der Gattung, wie das genetische, entsprechend der Zeugung aus dem Leib derselben; durch jenes schließt sich die Seele der Menschheit in die Seele des Menschen als Idealität ohne Realität; durch dieses der Leib der Menschheit in den Leib des einzelnen Menschen als Realität ohne Idealität auf. Den Uebergang vom genetischen zum poetischen oder die Mitte zwischen beiden stellt das mystische, wie den vom poetischen zum Genetischen das magische Prinzip dar. Daher ist das mystische Prinzip als übersinnlicher Sinn, und zwar als Sinn aller Sinne, und das magische als übersinnlicher Trieb, oder als Trieb aller Triebe anzusehen. Diese vier Prinzipien finden sich, wiewohl bei den meisten im latenten oder gebundenen Zustand, in allen Menschen, weil sie die Ausflüsse eines in sich zerfallenen Lebensgeistes, oder die Gattung in der Person darstellen, und wem das Licht der Gnade geleuchtet hat, der vermag bis zu ihrem Zentrum vorzubringen, welches in der Religion geschieht.

Die Religion ist die absolute Beziehung des menschlichen Selbsts auf dasjenige, wodurch es besteht, und daher die unendliche Menschheit im Menschen, wodurch dieser allein seine Ursache und seinen Endzweck, Gott sich entgegenhält. — Ohne Religion sind die vier genannten Prinzipien wurzellos, und brechen ohne sie, statt zu erleuchten und zu erwärmen, als entzündendes und verzehrendes Feuer hervor. Alles Unheil und aller Frevel entsprang und entspringt daher, daß das Ueberirdische im Menschen vom gemeinsamen Lebensgeist, von Gott, sich ablößt, und als ein abtrünniger Geist sich ins Irdische versenkt. Es ist kein Teufel, der nicht einst Engel war; der Abfall vom Schöpfer artet in eine Empörung des Geschöpfes aus. Die Mächte, die nur als dienstbare Geister um den Thron des Allerhöchsten stehen sollten, werden Heerführer der verworfenen Schaaren. Der Adel im Menschen nahm von jeher an dieser Zerrüttung Theil, und jeder Sturz des Geschlechtes ist eine Folge der falschen Poesie

und Genesis, der falschen Mystik und Magie. — Getrennt und abgerissen von dem schöpferischen Lebensgeist, verwirrt sich die Sprache der Menschen, und das Geschlecht artet aus, und ihr Leben wird ein ungeheueres Abentheuer. Aber weil alles Irdische vom Ueberirdischen umschlossen bleibt, und ohne dasselbe ein Nichts, ein absoluter Tod wäre, so liegt in jeder Sünde der Trieb und die Nothwendigkeit der Buße, und das Ungestüm des Lebens der gefallenen Kreatur, das unruhige Treiben und rastlose Drängen aus der Tiefe hinauf zu etwas Höherem, ist der kräftigste Beweis, selbst den Versunkenen unwiderleglich, daß ein einziger Urquell des menschlichen Heiles, und daß dieses der alles schaffende und bestimmende Lebensgeist — Gott sey.

Die Seele des Menschen auch in ihrer größten Vortrefflichkeit, als Einheit der Vernunft und des Willens aufgefaßt, so weit sie auch über den ihr beigemischten Leib und Körper erhaben ist, ist keineswegs das Höchste im Menschen, da sie weder den Leib, noch den Körper zu schaffen und zu erhalten vermag, und in diesem ein Bewußtloses liegt, welches nie in die Vernunft, so wie ein Unwillkührliches, welches nie in den Willen aufgelöst werden kann, indem selbst Vernunft und Wille der menschlichen Seele durch den Gegensatz und die Beziehung auf das Bewußtlose und Unwillkührliche bedingt sind. — Die Möglichkeit, welche in der Vernunft, und die Freiheit, welche im Willen liegt, ist ein Abglanz nur von der Glorie des schöpferischen Geistes, in welchem auch die von der starren Wirklichkeit und blinden Nothwendigkeit der Aussenwelt ganz verschiedene Wirklichkeit und Nothwendigkeit des Leibes ihren Grund hat, von welcher Wirklichkeit und Nothwendigkeit einerseits, so wie von der Möglichkeit und Freiheit der Seele andererseits auch der Körper des Menschen bedingt ist.

Wie Seele und Leib vereint, jenseits im Geiste, und diesseits im Körper ununterscheidbar und unbeziehbar begriffen sind, so ist nur im Geiste absolute Freiheit und Möglichkeit; nur im Körper absolute Wirklichkeit und Nothwendigkeit; in der Seele

und dem Leib aber als dem Urtheil beider treten sie relativ auf; in jener die Möglichkeit und Freiheit; in diesem die Wirklichkeit und Nothwendigkeit. In der Vernunft zeigt sich die relative Möglichkeit; im Willen die relative Freiheit; und im Bewußtlosen des Leibes offenbart sich die relative Wirklichkeit, im Unwillkührlichen desselben die relative Nothwendigkeit.

In dieser absoluten und relativen Selbstbestimmung und Bestimmtheit eröffnet sich die mittlere Lebenssphäre des Menschen, in welcher die Individualität und die Ichheit unterschieden werden. Die Individualität ist die Indifferenz zwischen Geist und Körper, wie die Ichheit zwischen Seele und Leib; jene ist eine Folge der Unsterblichkeit, und Grund der Sterblichkeit, die Offenbarung des Unendlichen im Endlichen, und kommt dem ganzen Menschen und jedem Theil desselben, der lebt, gleich zu; diese aber ist der relative Ausdruck von jener, und hat daher ein Inneres und Aeusseres, wie jene ein Jenseits und Diesseits. — Die ewige Seele des schöpferischen Geistes offenbart sich in der Individualität durch Einbildungskraft, welche deßhalb Grund aller Seelenfähigkeiten ist, und der unendliche Leib jenes Geistes durch die Zeugungskraft, welche daher die Grundkraft des individuellen Leibes ist, von der die verborgenen Mächte, welche der Seele in der mittleren Lebenssphäre entgegen treten, abgeleitet werden. Daher findet zwischen diesen zwei Grundkräften die unverkennbarste Bewährung und Einverstehung statt, so daß selbst keine ausschließend ohne die andere wirken kann. Wie durch die Einbildungskraft die Seele präsentativ: wird durch die Erzeugungskraft der Leib reproduktiv; in jenem ist die Vernunft das relativ Bestimmbare, vernehmend = dem Denken, der Wille der Seele aber das relativ Bestimmende, aussprechend = dem Willen: in diesem ist die Ernährung das relativ Bestimmbare, und die Gestaltung das relativ Bestimmende. Das erste ist mehr weiblicher, das zweite mehr männlicher Art.

Die Sinne des Menschen sind die dem Körper zugewandte Einheit der Vernunft und des Prinzips der Ernährung; die Triebe die demselben zugekehrte Einheit von Willen und dem Prinzip der Gestaltung, und machen zusammen die Wendekreise zwischen der Person und der Gattung im menschlichen Wesen aus, und müssen daher in ihrer Beziehung untereinander, und in Bezug auf die Individualität und Ichheit betrachtet werden.

Im Sinne bestimmt der Leib die Seele; im Triebe die Seele den Leib: durch jenen wird das Körperliche in das Geistige; durch diesen das Geistige in das Körperliche aufgenommen. Durch das erstere wird das Reich der Erkenntniß, durch das zweite das Reich der Ausübung möglich. Von dem dumpfesten Affekte des Sinnes bis zu den hehrsten Ideen der Vernunft, in welchen der Leib seinen Cyklus vollendet; und von den reinsten Motiven des Willens, mit denen die Seele den ihrigen beginnt, bis zu den trübsten Instinkten des Triebes hat nur ein und dasselbe Wirken statt; einerseits vermag der Leib nie die Seele, andererseits nie die Seele den Leib abzustreifen. — Daher stehen Sinnlichkeit und Sittlichkeit in demselben innigen Verhältniß, wie Seele und Leib; durch jene erhebt sich der Körper in den Geist; durch diese senkt der Geist seine Zweige in den Körper hinab. Auf Seite des Sinnes tritt das Wandelbare und Besondere der Welt dem Beständigen und Allgemeinen; auf Seite des Triebes das Allgemeine und Beständige des Geistes dem Wandelbaren und Besondern der Welt entgegen.

Im Vorstellungsvermögen stellen sich alle Sinne, im Begehrungsvermögen alle Triebe in der Ichheit geeiniget dar; in beiden ist bezogen auf die Welt, alles an Ort und Zeit gebunden; bezogen, auf das Jenseits aber werden sie durch Gedächtniß und Gewissen mit der höhern Welt verknüpft. Das Gedächtniß verhält sich zur Vernunft, wie das Vorstellungsvermögen zum Sinn; und das Gewissen zum Willen, wie das

Begehrungsvermögen zum Trieb. Wie durch Gewissen und Gedächtniß der Geist, durch Begehrungsvermögen und Vorstellungsvermögen der Körper, offenbaren sich in der Ichheit der Individualität Seele und Leib, durch Urtheil und Willkühr, welche Sinn und Trieb unter, wie Vernunft und Wille über sich, voraussetzen. Durch sie entspringt das eigentlich menschliche Bewußtseyn, indem vermittelst derselben der Mensch als Individualität von der Gattung, wie als Ichheit von der Welt sich ablöst. Durch das Urtheil ist alles Schließen bedingt, weil in ihm das Mögliche der Vernunft und das Wirkliche des Sinnes; durch die Willkühr alles Wählen, weil in ihr das Freie des Willens und das Nothwendige des Triebes sich concentriren. Wie auf Seite des Sinnes das Gedächtniß, und auf Seite des Triebes das Gewissen die Beziehung auf das Ueberirdische, drückt, der ersten entsprechend die Erinnerung, der zweiten, die Gewohnheit die Beziehung auf das Irdische aus. Der Prozeß der mittleren Lebenssphäre beruht daher einerseits auf der Assimilation des Irdischen, und andererseits auf der Propagation des Ueberirdischen durch Vermittlung der Gattung und der Person. Diese Vermitlung ist realisirt im Gemüthe, welches die Blüthe aller Sinne, wie die Wurzel aller Triebe ist, und in seiner Richtung zum Geist die Phantasie, wie in seiner Richtung zum Körper das Temperament berührt. Jene ist die Einheit von Sinn und Trieb, über welche der Geist herrscht, diese die Einheit derselben, welche der Herrschaft des Körpers zugekehrt ist. In der Berührung der Phantasie offenbart sich das Gemüth als Laune, die als Witz und List zum Vorschein kommt, jener als das lebendige Spiel der Phantasie im Vorstellungs-, dieser als dasselbe im Begehrungsvermögen. Aus der Tiefe des Gemüthes entspringt der Muth (animus), welcher überirdisches und irdisches Leben in friedlicher Eintracht erhält; ihm entgegengesetzt ist der Unmuth, welcher die Quelle alles Selbstmordes ist. Das Gemüth ist verschiedener Stimmungen fähig, je nachdem der vier Lebensverhältnisse eines aus und in ihm vorherrschend

zu werden beginnt, woraus dann die verschiedenen Affekte und Leidenschaften entspringen.

Wenn der Geist im Gemüthe seine Herrschaft über den Körper geltend macht, so entspringt die Seligkeit, die durch Freude in der Empfindung und durch Liebe in der Bewegung jenes Herrschen ankündiget. Wenn der Körper den Geist beherrscht, und das Band der Gemüthlichkeit zerstört, so tritt Unfriede und Unseligkeit ein, die einerseits als Leid in der Empfindung und andererseits als Haß in der Bewegung sich ausdrücken. Auch im Körper wiederholt sich eine Art von Gemüth, worauf dessen Wohl oder Uebelbefinden beruht. Was im Gemüth die Freude, ist im Körper die Lust; was in jenem Leid, ist in diesem der Schmerz; was im Gemüth Liebe, ist im Körper die Sucht, was Haß, die Scheu.

Emporgerichtet zum Geist, zeigt sich das Gemüth von seelischer Seite im Glauben, von leiblicher, in der Hoffnung; zugewandt dem Körper, umfaßt es von jener Seite durch Ahnen, von dieser durch Sehnen das Irdische. In seinem eigentlichen Daseyn zeigt sich von Seite des Gefühls der Geschmack, und von Seite der Handlung die Kunst; jene als Wissenschaft des Sinnes; diese als Sittlichkeit des Triebes. Geschmack und Wissenschaft sind Offenbarungen eines seelischen, Kunst und Sittlichkeit aber eines leiblichen Lebensgeistes. Das geistige Leben ist die Quelle aller Vollkommenheit und Glückseligkeit; und es offenbart sich in der Seele als Wahrheit und Tugend; im Leib als Wohllust und Schönheit. Die Wohllust ist eine Art Weisheit des Bewußtlosen, wie die Schönheit eine Art Freiheit des Unwillkührlichen. Bewußtloses und Unwillkührliches sind mit dem Vernünftigen und Freiwilligen nach einem ewigen Gesetze des Himmels vermählt, und es darf daher weder Ueberirdisches dem Irdischen dienstbar, und die Seele dem Leib aufgeopfert werden, wie die Epikuräer und Eudämonisten wollten; noch auch nach Art der rein dogmatischen Moralisten das

Irdische im Ueberirdischen vernichtet, und der Leib in der Seele ertödtet werden; sondern es soll die Seele so in den Leib versenkt, und der Leib so in die Seele aufgelöst werden, daß in uns durch beide Ueberirdisches und Irdisches sich im herrlichsten und edelsten Lebensgenusse des Gemüthes durchdringen.

Wie im Geiste der Mensch als Ursache und als Gattung lebt, so lebt er im Körper als Wirkung und als Person; die Person ist die sterbliche Gattung, wie die Gattung die unsterbliche Person; Ausdruck der Persönlichkeit ist der Körper. Dieser ist, wie der Geist das lebhafteste, so das lebloseste Leben, in ihm zeigt sich, statt Selbstbestimmung blinde Nothwendigkeit, und das Reich des Urtheils und der Willkühr geht über in die Dumpfheit des irdischen Lebens. Der Ausdruck des Geistes, der Seele und des Leibes im Körper ist der Organismus, welcher gleichsam der Styl des Geistes, und die Ordnung ist, die er der Materie abgewinnt.

Die geistigen und seelischen Funktionen können also keineswegs ihren Grund im Organismus oder einem Theil desselben, wie etwa im Gehöre haben, sondern es muß ein höheres Mittelglied seyn, welches den Geist mit dem Körper verbindet. Sobald der Mensch sich entweder vom Geiste, oder dann vom Körper absondert, so irrt er heimatlos zwischen dieser und jener Welt umher. Es muß daher ein Band des Unsterblichen und Sterblichen im Menschen geben, und dieses ist kein anderes, als ein Geist-Körper-, und Seeleleib Durch dieses Medium treffen alle Strahlen der überirdischen Welt im irdischen zusammen, und durch dasselbe erhebt sich wieder das Körperliche in's Geistige, und versenkt sich das Geistige in's Körperliche, jenes durch Phantasie; dieses durch Synkrasie. Die relative Beziehung dieses Mediums ist ausgedrückt durch Empfindung, welche imaginativ, und Bewegung, welche lokomotiv ist. Empfindung und Bewegung sind also keineswegs im Organismus gegründet, sondern sind vermittelst desselben Wirkung des Geistes

im Körper. Daher erscheint auch in der Sensibilität und Mobilität die Materie vergeistiget, wie nirgends sonst im Organismus. Empfindung und Bewegung sind in Bezug auf den irdischen Lebensgeist, was Vernunft und Wille in Bezug auf die Seele, und Ernährung und Gestaltung in Bezug auf den Leib. Die Einheit der Vernunft mit dem Prinzip der Ernährung gibt den Grund zur Empfindung, wie die Einheit des Willens mit dem Prinzip der Gestaltung den Grund zur Bewegung. Daher wirkt in Empfindung und Bewegung eine in ihrem eigenen Werk untergehende geistige Macht. Wo der unendliche Geist zurückweicht, wird die Empfindung bewußtlos, und die Bewegung unwillkührlich, weil der Lebensgeist da unter dem Druck der Materie waltet, und im Organisationsprozeß sich verliert. Dieser ist durch etwas, dem Geiste ganz Fremdes, bedingt, indem der Organismus seine Wurzel in Diesseits, wie seine Ursache in Jenseits hat.

Daher die reine Spontaneität im Organismus, welche nur in unermeßlichem Abstand von der Materie möglich ist, und es tritt als höchstes Resultat des vom Geiste überwundenen Widerstandes eine gesetzliche Ordnung hervor, welche Organismus heißt, und statt Leben eine Larve des Todes ist. Das unbändige Wesen der Materie offenbart sich mitten im Leben noch durch die ganze Tendenz der Persönlichkeit, wodurch oft im Menschen die ewige Ordnung umgekehrt, und das Höchste zum Dienst des Niedrigsten herabgewürdigt wird. In Mitte des Menschen ist der Scheidweg, wo er entweder dem Zug des Geistes, oder der Schwere der Materie folgt, und in welchem Lebenspunkt der tief verborgene Lebenstraum des Menschen entspringt, worüber unser Freund (Seite 133 bis 141) so viel Originelles und Schönes sagt, daß man sich geflissentlich enthält, davon einen Auszug zu geben, indem die ganze Stelle am sprechendsten zeigt, in welchem Geist und Styl dieses treffliche Buch geschrieben ist, und also in der zweiten Abtheilung dieser Analyse als Beleg des Gesagten abgedruckt zu werden geeignet scheint.

Als wirkliche und reelle Mittelglieder des unendlichen und endlichen Lebens im Organismus werden scharfsinnig die Flüssigkeiten angewiesen, die in Bezug auf den Körper in Athem, Kräfte und Säfte; in Bezug auf den Geist aber als Odem, Sprache und Samen sich darstellen, wovon die erste in beider Art Beziehung dem Geiste, die zweite der Seele, und die dritte dem Leibe entspricht. Darauf wird eine eigene Darstellung der Temperamente versucht, in welcher das sanguinische Temperament als entsprechend dem Geiste, das cholerische als entsprechend der Seele, das melancholische als entsprechend dem Leibe, und das phlegmatische als entsprechend dem Körper angenommen wird. Hierauf werden die Prinzipien und Elemente zu einer ganz neuen Physiologie angegeben, und der menschliche Organismus und alle seine wesentlichen Theile insbesondere als ein Produkt des unsterblichen Geistes aus der Materie dargestellt, worauf dann eine Construktion der Geschichte der Medizin, und eine Würdigung der darin vorkommenden merkwürdigen Systeme folgt, welche nicht nur für den Anthropologen und Philosophen interessant, sondern für den denkenden Arzt besonders wichtig und vortheilhaft seyn muß. Diese Darstellung erstreckt sich gedrängt und inhaltvoll geschrieben von Seite 145 bis 218, von welcher deßwegen eine vollständige Uebersicht zu geben, der Raum dieser Blätter nicht verstatten würde.

Darauf wird in den zwei letzten Abschnitten über Gesundheit und Krankheit, über Gut und Böse gesprochen. Gesundheit und Krankheit werden vorerst als Eigenschaften eines lebendigen Wesens ausgesprochen, indem der Mensch z. B. leben kann, ohne gesund oder ohne krank, aber nicht ohne eines von beiden zu seyn. Gesundheit und Krankheit ist dem Lebendigen einerseits wesentlich, andererseits zufällig, jedoch ist keineswegs die Gesundheit das Wesentliche, und die Krankheit das Zufällige, sondern die Möglichkeit von beiden findet in einem unsterblich-sterblichen Leben gleich wesentlich statt, und setzet einerseits das Leben als Quelle und Endzweck der Gesundheit, und andererseits den Tod

als die der Krankheit voraus. Leben und Tod sind hier aber relative Begriffe, indem das Leben des Geistes der Tod des Körpers, und umgekehrt, ist. Gesundheit und Krankheit sind weder etwas Ursprüngliches, noch etwas Gewordenes, sondern sie sind die Beziehungsweisen des Vitalitätsverhältnisses in sich, und begleiten daher den Lebensprozeß, und könnten nur im absoluten Leben oder im absoluten Tod nicht vorhanden seyn. Ein und derselbe Lebensprozeß liegt der Krankheit und der Gesundheit zum Grunde, der im Lateinischen mit **Valetudo** bezeichnet, entweder in der Wirklichkeit als eine valetudo secunda, wenn alle Glieder des Vitalitätsverhältnisses einer besondern Sphäre harmonisch wirken, oder als eine Valetudo adversa, wenn die Glieder disharmonisch werden, hervortritt.

Die Gesundheit ist die unzerlegte valetudo vitae an sich, und zwar nicht bloß das unaufhörlich zwischen Erkrankung und Genesung Schwebende, sondern auch das stetig das Aufleben und Absterben Vermittelnde, wovon Erkranken und Genesen nur Seitenbeziehungen, Leben und Tod hingegen die Hauptgegensätze darstellen. Der Tod aber muß nicht als ein gänzliches Erlöschen des Lebens angesehen werden, sondern als das Leben der Materie, welches dem des Geistes entgegen ist: dieses verhält sich als erschaffendes, jenes als vernichtendes Prinzip. — Diese zwei Prinzipien, Geist und Materie, sind die absoluten Faktoren des Lebensprozesses, der eine wahre Schöpfung aus dem Nichts ist, welche Schöpfung nichts anderes als die Gesundheit ist, die den Tod selber ins Leben einführt, indem sie die unendliche Materie ins geistige Leben erweckt. — Die Gesundheit ist daher das erhaltende Prinzip, welches die Herrlichkeit des Schöpfers im Geschöpfe offenbart. Die Krankheit aber ist an sich nichts anderes, als die Gesundheit in ihrer Beziehung auf Leben und Tod. In ihr äussert sich die Thatkraft der Lebenswirksamkeit nicht in Eintracht, wie bei der Gesundheit als erhaltendes Prinzip, sondern in der Zwietracht als zerstörendes im Erkranken, und als Wiederherstellendes im Genesen. Daher Erkranken und

Genesen die zwei Formen der Krankheit. Im Hintergrunde des zerstörenden und herstellenbenden Prinzips liegt aber als verborgene Triebfeder ihres Kampfes das Erhaltende; und daher ist das unauslöschliche Wesen aller Krankheit die Gesundheit. Es gibt an sich kein zerstörendes Prinzip; dieses wird nur durch die Ausschweifung; eben so wenig ein herstellendes, denn dieses wird erst durch die Mäßigung. Es ist ein und dasselbe Lebendige, welches erkrankt und genest, und welches sich kränkt und sich heilt. Aber dieses Lebendige zersetzt sich so in sich selbst, insofern es eine Mischung von Unverweslichem und Verweslichem ist. Ueber diese Idee der Krankheit und Gesundheit, der Kränkung, Erkrankung, Heilung und Genesung beruft sich Troxler auf seinen obenangeführten „Grundriß der Theorie der Medizin."

Diese Idee der Krankheit aber muß erweitert werden bis ins Unendliche, weit über alle Schranken der körperlichen Persönlichkeit hinaus, auch über die der seelischen und leiblichen, bis in die Gattung, dem Urquell alles menschlichen Wirkens und Daseyns, hin, weil in Allem was lebt, so wie der schöpferische Geist Gottes, so auch der tödtende Geist des argen Erbfeindes alles Lebens ist. Darum gibt es im moralischen, wie im physischen Leben eine Erkrankung und Genesung, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod, woraus der Ursprung und das Wesen des moralisch Bösen leicht ersichtlich wird.

Die Lebensgeschichte des menschlichen Geistes ist als eine große Krankheitsgeschichte anzusehen, welche von Anfang der Zeiten bis an ihren Schluß, und von dem einen Ende des menschlichen Wesens bis an sein äusserstes reicht. Es zeigen sich die Krankheiten des Geistes in der Verwirrung der Sprache und der Verwilderung und Verdorbenheit des Geschlechtes; — so gibt es moralische Krankheiten (Sünden) in Bezug auf Seele, Leib, Gemüth und Körper.

„Aufgehoben ist die Gemeinschaft der Heiligen, zerfallen die „Kirche und der Staat der Menschheit, Babel hat sich überall „erhoben, und Kanaan ist nirgends gefunden."

„Es ist dieß das Werk der Sünde, der Ursünde, die nur „deßwegen Erbsünde ist, weil sie durch die Mittel des Lebens „Tod brütet, weil sie allgewaltig durch Sprache und Zeugung „fortwirkend die Menschheit in ihrer unsterblichen Jugend und „Schönheit ansteckt, und den Lebensfaden, wodurch sie an Gott „hieng, in jeder Generation aufs Neue zerreißt, bis er endlich, „durch der Sühnenden Heerschaar wieder fest geknüpft, ein un„hemmbarer Leiter der heilenden Gnade, und durch diese dem „Menschengeschlecht wieder die ursprüngliche und unmittelbare „Gesundheit des Geistes, die verheißene Seligkeit zu Theil wird."

„Doch nur den Auserwählten, welchen sich die Gattung „selbst als Gesichts- und Wirkungskreis geöffnet hat, ist ge„gönnt, über diese Krankheiten das Wort zn führen und die „Hand zu legen; — näher liegen uns, in so fern wir Indivi„duen sind, die Krankheiten der mittlern Lebenssphäre, umgeben „uns, wie Eingeborne eine ungesunde Gegend."

„Diese Krankheiten sind aber auch noch nichts weniger, als „rein endliche Krankheiten; sie nehmen an der Unendlichkeit der „Gattungskrankheiten, wie an denen der Persönlichkeit Theil, „sind unendlich-endlich, und die eigentlichen Krankheiten der „Menschheit im Menschen, oder des Menschen in der Menschheit."

„Und da in dem Lebensprozesse der mittleren Sphäre Wis„senschaft und Sittlichkeit begründet sind, so erkenne ich den „Gegensatz und die Wechselwirkung von dem Wahren und von „dem Falschen, und von dem Guten und dem Bösen selbst für „Aeusserung jener Krankheiten an."

„Das Wahre, das die Menschen erkennen, und das Gute, „welches sie ausüben, sind selbst nur als Momente eines Genesungs„prozesses aufzufassen; so wie das Falsche und das Böse, welche „im Widerstreite gegen dieselben begriffen liegen, nur die Glieder „eines Erkrankungsprozesses sind."

„Dagegen liegt das Prinzip der Heilung, oder die absolute „Arznei, als solche, ausser dem Gegensatze von Seele und Leib, „und besteht als die Vernunft und den Willen überschwebendes „Weises und Freies, was selbst über den Zwist des Wahren „und Falschen, und des Guten und Bösen erhaben ist, so wie „das Falsche nur falsch, das ohne Wahres ist, und das Böse „allein als das wahre Prinzip der Kränkung, als das Radikal„übel, anzusehen ist, das nie in bloßer Relativität sich offenbart.“

„Von letzterer Seite fordert diese Krankheitsgattung, so „wie sie von ersterer Berührung mit dem Geiste hat, Ver„knüpfung mit dem Körper, und diese ist gegeben durch das „Gemüth.“

„Eigentlich haben alle Krankheiten der mittleren Lebenssphäre „ihren Lebenspunkt im Gemüthe; und die Krankheiten der Be„ziehung des Leibes auf die Seele, oder der Erkenntniß, und „die der Beziehung der Seele auf den Leib, oder der Ausübung „sind nur Nebenzweige des einen Stammes, der aus der Pfahl„wurzel des menschlichen Wesens selbst entsprossen, mit seinem „Wipfel Seele und Leib überragt, und auch die Prozesse der „Wissenschaft und Sittlichkeit überschattet.“

„Es schlägt im Gemüthe das Herz der mittleren Lebens„sphäre, und schlägt in der Mitte von Seele und Leib zwei „Welten zu, in welchen die Punkte festgesetzt sind, die sein „Leben und seinen Tod bezeichnen, die Seligkeit und Verdamm„niß des Menschen!

„Die Seeligkeit ist die Erhebung des Gemüthes in die „Selbstbestimmung des Geistes, sie begleiten Klarheit der Ver„nunft und Reinheit des Willens, als ein Leben der Freude „und Liebe im Morgenlichte der aufgehenden Heiligkeit; — die „Verdammniß hingegen ist die Bestimmtheit des Gemüthes durch „den Körper, Wahnsinn und Irrtrieb sind die Aeusserungen

„seiner Verrücktheit, was aber noch mehr als diese, die gemüth-
„liche Verkehrtheit, ist Vorgeschmack der Hölle und ihres Elen-
„des, peinliche Todesangst mitten im Leben."

„Zwischen der Seligkeit und Verdammniß, deren Umkreis
„durch die Krankheiten des Gemüthes umschrieben wird, öffnet
„sich das Gebiet seiner Gesundheit, deren unerschütterlicher Grund
„die Einigkeit des Menschen in sich, und der Frieden des Ver-
„kehrs im eigenen Wesen ist; lichtes Gedächtniß und sicheres
„Gewissen gehen ihr zur Seite"

„Da das Leben nun auch hierhin das verknüpfende Band
„von Geist und Körper gelegt hat, zeigen sich hier die Ueber-
„gänge der Krankheiten von jehem in diesen und von diesem in
„jenen, es weiche der eingeborne gute Geist vom Menschen, oder
„es wirke die umgebende böse Welt zerrüttend ein."

„Doch ist das Gemüth, so wie das Lebendigste, gleichsam
„das zwei- oder dreifach Lebende, indem in seinem Leben ein
„doppeltes Leben sich zusammengefügt hat, dessen Auflösung Un-
„sterbliches und Sterbliches schreibet — so auch das Gesundeste,
„und vermag die Krankheiten von Diesseits und Jenseits zu
„hemmen, wie es denn sehr oft mit seiner Stärke die Krank-
„heiten der tiefern Sphäre begrenzt, so daß es, wie die selbst-
„ständige Sonne, über aller Art grausenvoller Szenen heiter
„glänzend hinblickt, oder denn, wenn die fürchterlichsten Stürme
„in der Oberwelt toben, wie ein Bogen des Friedens die untere
„umspannt, und in ihrer Ruhe und Stille schirmt."

„In der untersten Sphäre hat endlich Krankheit ihre be-
„kannte Bedeutung in Bezug auf das irdische Leben, oder das
„endliche Seyn des Lebendigen, das körperliche Individuum oder
„die Person, und ihr Lebensprozeß in der Welt sind ihr Gegen-
„stand, und das Loos, über welches sie entscheidet, ist die
„Existenz des Sterblichen und ihre Weise."

Alle Krankheiten des Menschen stehen unter sich in innigster Verwandtschaft, und wenn die düstere Heimlichkeit der Natur sich aufschließen würde, so würde man ihr krankhaftes Eingeweide in tausend Gestalten als eine grobe Karrikatur des verkehrten Geistes sehen. Durch die Krankheit ist ein unauslöschlicher Kampf zwischen Geist und Materie gesetzt, bis es von der Urfehde zum Gottesfrieden kommt. Als vermittelnde Lebensordnung sind dem Menschen von Gott gegeben Religion und Medizin; aufgehoben wird jede Art der Krankheit und mit ihr alles Uebel, wenn das Sterbliche im Unsterblichen wiedergeboren, und das Unsterbliche im Sterblichen verjüngt ist, welches geschieht durch die Menschwerdung Gottes, und Gottwerdung des Menschen, oder durch das Werk der Erlösung und Genugthuung.

Wer aus dieser wiewohl kurzen und sehr mangelhaften Uebersicht des Buches (denn wer könnte aus einem Buche, in dem kein Wort eigentlich ohne Bedeutung steht, eine vollständige Uebersicht geben, ohne wieder ein Buch zu schreiben?) nicht von der Wichtigkeit und Neuheit des Inhalts überzeugt ist, dem müßte entweder der Sinn für die höchsten und heiligsten Wahrheiten der Menschheit, oder gänzlich die Kenntniß der philosophischen Literatur mangeln; in jedem Falle wäre dieses Buch nicht für ihn geschrieben.

Wer aber von ächt philosophischem Geiste belebt, und im Gebiete der Literatur kein Fremdling ist, dem kann es nicht unlieb seyn, auch zu vernehmen, wie die Art des Vortrages oder der Styl der Größe und der Wichtigkeit des Inhalts entspreche, und daher mögen einige vorläufige Bemerkungen und Belege hierüber in diesen Blättern nicht am unrechten Orte stehen.

Der zweite Theil der Beurtheilung beschäftigt sich mit der Art des Vortrags und des Styls

Schon bei der ersten und flüchtigen Uebersicht der Materialien dieses Werkes — heißt es sofort — muß es jedem Sachkundigen einleuchten, daß in so verschiedene Beziehungen und Ansichten Einheit zu bringen, und einem solchen, dem äusseren Anschein nach heterogenen Ganzen den identischen Lebensgeist einzuflößen, keine leichte Arbeit sey. Es könnte zwar der weniger Einsichtige auf den Gedanken verfallen, als wäre hier nur eine neue Synthese der sonst auseinander liegenden Systeme des Spiritualismus und Materialismus, des Idealismus und Realismus versucht worden, allein wer einerseits weiß, wie der Spiritualismus ganz unversöhnlich dem Materialismus gegenüber stund, und einer den andern ausschloß; wie der Idealismus und Realismus so gleichbedeutend einander gegenüber waren, daß einer um kein Haar besser angesehen wurde, als der andere, und wie es sich nicht einmal der Mühe lohnte, nachzusehen, ob der Indifferentismus in der Form des Realismus oder Idealismus auftrete, und wer denn andererseits die Verbindung, welche hier gegeben wird, ins Auge faßt, dem kann nicht entgehen, wie daß alle diese genannten Systeme regenerirt, und in einem höhern bisher unbekannten Lebensgeiste organisirt werden mußten. Es wurde, wie Recensent glaubt, hier das erstemal gezeigt, daß der Mensch alle diese Systeme der Anlage nach nothwendig in sich habe, und wie er, je nachdem ein Bestandtheil seines Wesens vorherrschend sich entwickelt, in ein oder das andere auswachsen müsse, indem die Elemente des menschlichen Wesens und ihr Verhältniß zu einander noch von Niemanden auf solche Weise waren entwickelt worden.

Es konnte aber nicht fehlen, daß auf diesem Wege alle Partheien der Philosophen bald freundlich, bald feindlich berührt wurden, und dadurch eröffnet sich ein Feld zu unendlichen Mißverständnissen, weil bald die Idee dem Verfasser genommen, bald von andern die ihrigen untergeschoben, und so seine Ansichten auf objektive und subjektive Weise verzogen werden können. Dieses wird besonders der Fall seyn in einem Zeitalter,

wo mit so großer Leichtigkeit philosophirt wird, und die Wenigsten, welche in diesem Gebiete ihre Stimme zu geben sich berechtigt glauben, mit eigenen Augen sehen, sondern sich Sehegläser von irgend einem herrschenden Systeme haben zuschleifen lassen. — Dadurch fand sich der Verfasser des vorliegenden Werkes veranlaßt und genöthigt, überall Seitenblicke zu thun, und sich in Nebenbeziehungen einzulassen, die der Form des Vortrags und dem gleichmäßigen Styl nicht günstig sind. Der Schriftsteller würde unseres Dafürhaltens immer am besten thun, wenn er, unbekümmert um das, was in der Welt ist und vorgeht, eigenem innerem Geist sich anvertrauend, dem gewaltigen Zuge der Ideen folgte, wohin sie ihn auch zögen. Würde er auch von seinem Zeitalter mißverstanden und wenig gewürdigt, so hätte er doch den philosophischen Trost, daß er ein Kunstwerk geliefert, welches, auch in die Tiefe des Meeres geworfen, und von keinem Auge gesehen, wie Schelling schön sagt, doch nicht aufhören würde, Kunstwerk zu seyn, und einen für sich bestehenden Werth zu behalten. Solche Nebenbeziehungen werden gewöhnlich entweder zu kurz oder zu lang: im ersten Fall wird ein Buch durch sie unverständlich: im zweiten matt und mitunter langweilig. Unser Verfasser war eher zu kurz als zu lang, indem jene, mit welchen er sich theils in freundschaftliches theils in polemisches Verhältniß setzt, meistentheils nur genannt werden, ohne die Stellen auszuheben, oder auch nur anzuzeigen, durch welche offenbar seine Ideen in ein helleres Licht gestellt worden wären. Es wird bei den Lesern eine Kenntniß der Literatur vorausgesetzt, die sich bei den wenigsten finden möchte. Dieses kurze und abgebrochene Wesen in Bezug auf die Ansichten Anderer ist's, was an der äussern Form des Vortrags nicht ungerügt gelassen werden konnte.

Was die innere Form des Vortrags oder den Styl betrifft, so darf behauptet werden, daß der Schönheit und Annehmlichkeit desselben nichts so geradezu widrig sey, wie Affectation, die der Natürlichkeit entgegengesetzt, den ruhigen und gefälligen Eindruck, welcher der letztern überall zu folgen pflegt, störet.

Natürlich ist der Styl, wenn er aus der Idee und dem Wesen des abzuhandelnden Gegenstandes gleichsam als ein kunstloser Ausfluß, als ein getreues Gegenbild desselben von selbst sich ergibt.

Es müßte also der Materialismus, der Realismus, der Idealismus und der Spiritualismus, jeder für sich seinen eigenen Styl haben, wenn jede Art der Affektation verdrängt, und an ihre Stelle Natürlichkeit des Vortrags treten sollte.

Daraus leuchtet aber Jedem ein, welch' eine hohe und schwierige Aufgabe Derjenige hat, welcher alle diese Systeme als ein organisches Ganzes darzustellen sich vernimmt, wenn er für dieses Ganze den seinem innern Wesen angemessenen und somit natürlichen Ton finden will.

Es muß die induktive Methode des Empyrismus, die konstruktive des Realismus, die deduktive uud demonstrative des Idealismus und Spiritualismus miteinander verbunden, und das ruhig Plastische des Realismus mit dem leichten Beweglichen des Idealismus geeiniget werden, wenn der Styl, wie ihn diese Wissenschenschaft fordert, biographisch werden soll.

Wenn der erste Versuch auch weit unter dem aufgestellten Ideal zurück bliebe, so dürfte sich nur Derjenige darüber befremden, welcher nicht wüßte, wie schwer es hält, eine Form zu finden, die einem solchen allseitigen Leben als gesunder Organismus anpaßt. In wie fern der Verfasser des vorliegenden Werkes diese Form gefunden habe oder nicht, in wiefern der in seinem Buche herrschende Styl seinem Ideale entspreche, oder nicht entspreche, dürfte eine (S. 132—141 stehende), in Bezug auf das ganze Werk charakteristische Stelle entscheiden:

„Mitten im Menschen steht der Kreuzweg, und die Andreas-„nacht geht auf mitten in seinem eigentlichen Lebenspunkte, auf

„daß er wähle, zu folgen dem Zuge des Geistes oder der Schwere „der Materie."

„In diesem Lebenspunkte träumt der Mensch seines Lebens „tief verborgenen Traum, der das hohe Bewußtseyn des Geistes „und das dumpfe Daseyn des Körpers verknüpft, der die „innerliche Folie des Sinnes und die heimliche Feder jedes „Triebes ist."

„Es träumt der in die Materie untergehende Geist, es „träumt die in Geist aufgehende Materie, und Seele und Leib „sind im Traume im nahesten und zartesten Verkehre, so daß „im Traume Subjekt und Objekt miteinander verwachsen, und „nicht mehr auseinander gelegt scheint das Ideale und Reale."

„Traum ist daher die Offenbarungsweise der Wesenheit des „Menschen, und der des Lebens eigenthümlichster und innigster „Prozeß, beziehungsweise bald ein Nachhall des Ueberirdischen „im Irdischen, bald ein Wiederschein des Irdischen und Ueber„irdischen."

„Es ist Träumen die Einheit von Einbildung und Erzeu„gung, die Mischung von Phantasie und Synkrasie, der Ernst, „der jedem Spiele zum Grunde liegt, welches das Leben übt."

„Das Träumen im Schlafe ist aber nicht das wahre Träu„men, ja als solches nur eine Zufälligkeit des Schlafes, wäh„rend das Träumen an sich dem Schlafe selbst zum Grunde „liegt, nnd zwar nicht weniger als dem Wachen, so daß Wachen „und Schlafen den Traum des Lebens voraussetzen."

„Schon Montagne sagte: Nous veillons dormans, et „nous dormons veillans, allein er verstund selbst die Tiefe des „ausgesprochenen Gedankens nicht, wie die ganze Stelle zeigt, „so wenig als Diejenigen die wahre Idee des Traumes hatten, „welche sinnreich behaupteten, die Seele träume stets."

„Traum ist nicht nur mit Schlafen und Wachen verbunden,
„sondern der Grund des Wachens und Schlafens selbst. Das
„Wachen ist nur ein Traum der Seele, und der Schlaf ein
„Traum des Leibes, so daß Wachen und Schlafen selbst nichts
„anderes, als den Kreislauf von Seele und Leib im Traume
„darstellen."

„Der Traum ist der Ausdruck des absoluten Verhältnisses
„von Geist und Körper; Wachen und Schlafen hingegen nur
„des relativen von Seele und Leib."

„Das Wachen ist bedingt durch das Hervortreten der Seele
„aus dem Traume; das Schlafen hingegen durch ein Ueberwie-
„gen des Leibes in demselben; Traum ist der stete und feste
„Hintergrund des einen und andern."

„Nur in diesem Träumen liegt die Infallibilität aller Sin-
„neserkenntniß und aller Triebesäusserung, denn es ist der dem
„Menschen eingeborne Urgrund, zu welchem sich nicht allein die
„Formen und Stoffe der Aussenwelt, sondern selbst auch die
„ihm innewohnenden Fähigkeiten und Vermögen nur relativ
„verhalten."

„Dieser Urgrund ist daher auch die einzige, bisher aber
„ganz verkannte Norm der Idealität, die im Schlafen gegen
„die unter beiden in unendlicher Ruhe und Stille kreisende
„Vitalität in Uebermacht tritt."

„Nichts anders als ein tiefliegender und unauslöschlicher
„Traum ist demnach der über Wachen und Schlafen schwebende,
„hinter dem Leiden und Wirken der Individualität und Ichheit
„verborgene, unveräusserliche und unaufhörliche Lebensakt, der
„die Einstimmung, nicht nur des Scheines mit dem Sinne
„und des Triebes mit dem Seyn, sondern auch die des Sinnes
„und des Triebes mit dem Wesen des Menschen bedingt."

„In diesem Traume ist der Mensch so innig in sich selbst, „und so tief in dem Eingeweide der Welt, wenn ich so reden „darf, daß das Wachen sowohl, als das Schlafen ihn nur von „seinem Mittelpunkte ab, und auf die Oberfläche des irdischen „Reichs führt."

„Hat der Mensch es in dem Wachen, da die Seele vor- „waltet, vorzüglich mit der subjektiven Seite der Welt, und im „Schlafe, da der Leib überwiegt, es besonders mit der objekti- „ven zu thun, so ist in diesem Traume, in dem sein Gemüth „herrscht, die Welt in ihrer Vitalität unterschiedener Gegenstand „seiner Compenetration."

„Wachen und Schlafen umschreiben diesen Traum des Le- „bens, und legen ihn aus. Dieser Traum offenbart sich nur „durch sie, und nicht ohne sie, ja unterschieden und bezögen sich „nicht Seele und Leib über ihn ausschweifend, verschwände alle „Individualität und Ichheit, Geist und Körper fielen zusammen, „und er selbst verlöre alle Bedeutung."

„So hat aber dieser Traum noch eine andere über ihn „hinausgehende Beziehung, die eben durch Wachen und Schla- „fen als ein Absolutes durch das Relative vermittelt wird — „und dadurch erklärt sich selbst erst eigentlich die Tendenz des „Wachens und Schlafens."

„Im Wachen strebt das Leben einen höhern Traum an, „im Schlafen neigt es sich einem tiefern zu, als der ist, um „welchen sie kreisen."

„Das Wachen ist die Geburt der Seele aus dem Körper „und die Richtung zum Geiste; das Schlafen ist das Werden „des Leibes und die Neigung zum Körper; und so ist Wachen „und Schlafen selbst nichts anderes, als eine Ebbe und Fluth „von Geist uud Materie auf dem Meere des Lebens."

„Gebietet der Geist alleinherrschend den Wogen, und hält „als unsterblicher den Strom des Lebens an, so ist alles Wachen „und Schlafen dahin, und es liegt die Schöpfung vor ihm, „wie vor Gott, ehe es Tag und Nacht ward."

„Wird aber der Fluß des Lebens im Körper angehalten, „hat die Materie den Geist gleichsam absorbirt, so fallen hin- „wieder Wachen und Schlafen in Eines zusammen, und die „Person in eine Dämmerung mit dem All zerflossen wird hell- „sehend in dem Finstern."

„So verhalten sich zwei Zustände, in welche der Mensch „versetzt werden kann, je nachdem er auf die eine oder andere „Weise desorganisirt wird. Es sind diese Zustände aber keineswegs, „wie noch immer geschah, miteinander zu verwechseln, indem „sie einander diametral entgegengesetzt sind, oder vielmehr eine „vollkommene Inversion unter sich darstellen."

„Wachen und Schlafen stehen sich selbst nicht in dem Grad „und der Art entgegen, wie diese zwei Zustände, indem sie nur „relative Gegensätze von Seel und Leib, diese aber die absolute „Widerwärtigkeit von Geist und Körper offenbaren."

„Der thierische Magnetismus — bedeutungsvoll so genannt, „und in unserem Zeitalter wieder gefunden! — ist nicht, was „ihr glaubt."

„Er beruht auf keinem Schlafe, er ist kein Mittelzustand „zwischen Wachen und Schlafen, und er darf noch vielweniger „als ein erhöhtes Wachen angenommen werden. Weit entfernt, „daß er eine Steigerung des menschlichen Bewußtseyns sey, ist „er vielmehr die tiefste Herabsetzung desselben."

„Der thierische Magnetismus versetzt den Menschen in den „Traum, den die Phantasie und Syncrasie der Person begrün- „den, in den Traum, der weit unter Wachen und Schlafen „steht, den die leblosesten Thiere und Pflanzen, die todte Welt „selbst träumt."

„Die Bedingung dieses Traumes ist die Aufhebung von
„Wachen und Schlafen, die Verwischung von Seele und Leib,
„ihre Versenkung im Körper, die Zurückführung des Menschen
„auf den bloßen Organisationsprozeß, und die Gleichnamigma-
„chung seines Zentrums mit den Polen der Natur."

„Es ist ein wahrer Exorzismus des Geistes, der Mensch
„wird Welt."

„Diese Umkehrung des menschlichen Wesens konnte nur die
„unkundige Rohheit, welche auch den Geist selbst im Körper
„verloren, indem der Organismus ihr Alles in Allem geworden,
„bewundern und erheben, als wäre sie die Apotheose der Mensch-
„heit, und läge in ihr der Inbegriff aller Wunder und Geheim-
„nisse des Lebens!"

„Unendlich würdiger ist schon der gewöhnliche Zustand des
„Menschen, da er den Traum seines Lebens träumend, oder
„wachend und schlafend, zwischen Diesseits und Jenseits schwebt,
„und ein rein menschliches, das heißt gemischtes Leben führt."

„Allein so wie der thierische Magnetismus eine Losreissung des
„sterblichen Lebens vom unsterblichsterblichen Leben ist, und wie
„in ihm die mittlere Lebenssphäre erdwärts untergeht, so gibt
„es eine Entbindung des unsterblichen Lebens vom unsterblich-
„sterblichen, in welchem die mittlere Lebenssphäre himmelan
„aufgeht."

„Ich verkündige diesen Zustand, der mit schmählichem Un-
„recht mit seinem Afterbilde verwechselt ward; diesen Zustand,
„dessen Grund ein Absterben der Welt, eine Insichkehrung von
„Seele und Leib, Entzückung des Geistes und Erhebung des
„Menschen in's Unendliche ist."

„In diesem Zustande löst sich das All in das Menstruum
„des Geistes auf, der Gegensatz des Vergangenen und Künftigen

„wird aufgehoben, indem das Ewige hervorbricht, der des In-
„nern und Aeussern verschwindet, indem das Räumliche es ver-
„schlingt, und der Mensch erfaßt Alles, nicht durch das Medium
„der Welt, sondern in seiner Ursache.“

„Der Mensch ist mehr, als er an sich selbst ist, denn seine
„Person liegt hingewelkt, sein Daseyn ist untergegangen. Seine
„Macht ist nicht mehr die gebundene des Einzelnen und Hin-
„fälligen, sondern die universelle und perpetuelle des Geistes, der
„sich nun unmittelbar in seiner Ueberlegenheit offenbart. Dieser
„Geist zertrümmert die Schranken, welche Seele, Leib und
„Körper um ihn zogen, und es öffnet sich das Reich der Orakel
„und Mirakel.“

„Dieses Reich ist für uns untergegangen, weil wir uns
„dem göttlichen Einflusse des Geistes entzogen, und uns nicht
„wieder ihm aufzuschließen vermochten; den Weg dazu finden
„wir aber angedeutet in dem sogenannten philosophischen Tode,
„in dem *Μελεταν τȣ θανατȣ*, in der *ομοιωσις τȣ θεȣ*, wo-
„von Pythagoras, Plato, Apollonius Thyaneus, Plotinus, Jam-
„blychus, Synesius und Andere sprachen, und Einige nicht nur
„sprachen, sondern ihren Glauben durch große Dinge, die durch
„sie geschahen, bewährten.“

„Habt ihr denn noch immer nicht Zeichen und Wunder
„genug, und wollt ihr noch ferner taub und blind stehen vor
„den Offenbarungen des Geistes, wovon alte und neue Zeiten
„zeugen, da besonders Kranke und Sterbende die Schranken
„der Individualität und Ichheit durchbrechend, mit dem Zauber
„der Gattung ahnen und künden, weissagen und wunderthun?“

Der kunstverständige Leser mag hin und wieder finden, daß der Verfasser im Ausdruck bald mehr auf diese, bald auf jene Seite der Systeme sich gewandt, und am meisten gegen den abstrakten Ton des Zeitalters zu kämpfen gehabt habe; er wird

ihm aber dieses desto lieber verzeihen, weil ihm nicht unbekannt ist, mit welcher Mühe nur der herrschende Zeitgeist, so wie im Leben, auch in der Schriftstellerei verläugnet werden könne.

Am wenigsten wird er den Aufsatz über das Organische und die Medizin vom gemeinsamen Lebensgeist durchdrungen finden: ob dieses seinen Grund in der Natur des Gegenstandes habe, welcher zu materiell ist, als daß er in das ätherische Element des Lebens erhoben werden könnte, oder in einer gewissen Subjektivität des Verfassers, der durch zu öfterm Umgang mit diesem Gegenstand, und die vielseitigen Behandlungen, die er in andern Werken darüber an den Tag gelegt, sich die Begeisterung erschweret hat, kann und will Rezensent nicht entscheiden. —

So sehr auch der Verfasser mit diesem Buche, als seinem besten und gelungensten Werke, zufrieden seyn muß, so wird er doch, als Derjenige, dem das Ideal dessen, was hierin geleistet werden sollte, am lebendigsten vorschwebt, mit den allfälligen Gebrechen desselben am vertrautesten seyn, und er würde bei einer künftigen Umarbeitung manches in ein helleres Licht zu stellen wissen. Er scheint von diesem Gefühle durchdrungen gewesen zu seyn, wenn er in der Vorrede spricht: „Eine Wahrheit strahlt mir entgegen aus einem dämmernden Blau, kaum von dem des Himmels unterscheidbar — sie erfüllt mich mit Ahnung und Sehnsucht. Man nehme diese Blätter darauf beschieden, sie anzudeuten.“ Er sagt zugleich selbst, daß er mehrere Gebrechen seiner Schrift würde vermieden haben, wenn er nicht fern von den hehren Sitzen der Musen lebte, wo dem freien Geist so leicht der muthige Flug gelingt.

Die einzelnen Fehler und Unvollkommenheiten in Bezug auf Vortrag und Styl dürfen aber um so weniger berücksichtigt werden, da die künstlerische Seite des Werkes keineswegs die substanzielle, sondern nur die accidentelle seyn konnte, und

deßwegen auf die Tiefe und Richtigkeit der philosophischen Ansichten mehr, als auf die Kunst des Vortrags hingeschaut werden mußte.

Nach diesen flüchtigen Bemerkungen über die Form des Werkes sind nachstehende Hauptresultate, in Hinsicht auf die Wissenschaft und das Leben bedeutsam, angegeben:

Ein scharfsinniger und keinem Systeme der Philosophie ausschließlich zugethaner Freund der Wahrheit hatte schon vor mehreren Jahren die Bemerkung gemacht, daß die neuere Zeit drei Systeme ausgekoren habe, wovon das eine die Natur, die ihm Alles sey, zu Gott mache, und deßhalb keinen Gott finden könne; das andere Gott, der ihm Alles sey, zur Natur mache, und deßwegen keine Natur finden könne; das dritte weder Gott zur Natur, noch die Natur zu Gott mache, sondern beide, jedoch in dem Verhältniß annehme, daß Gott ausser, vor und über der Natur, und diese nur Offenbarung und Offenbarungsweise Gottes sey. Er sagte, daß das erste System nicht genügen könne, weil der Mensch eines Gottes bedürfe, wie er in diesem Systeme nicht gefunden werden könne; daß die zweite eben so wenig befriedigen werde, weil die Natur so nothwendig wie Gott im Bewußtseyn des Menschen sich ankündigen müsse, daher ein Gott ohne Natur nicht weniger, als eine Natur ohne Gott unnatürlich sey.

Befriedigen könne und müsse die Idee des dritten Systems, welche Gott und Natur zugleich annehme, und sie in das allernatürlichste, dem Verstand und Gemüthe des Menschen allein entsprechende Verhältniß setze. Aber in die Auswicklung dieser Idee zu einem abgeschlossenen Systeme, wie es damals durch Reinhold und Bardili dem Publikum vorgelegt wurde, konnte der zwanglose und lebendige Freund der Wahrheit sich nicht finden. Bardili und Reinhold hatten bekanntermassen zwei Prinzipien unterschieden, die sie aber als Eines, das Prinzip des

absoluten Realismus in einem ganz eigenen Sinne genannt hatten: das eine war die absolute Identität, welche als überirdisches; das andere die Nichtidentität, welche als irdisches Prinzip anzusehen ist: als Produkte und Zwischenglieder dieser Prinzipien werden die Wirklichkeit, die Möglichkeit und die durch die Möglichkeit bestimmte Wirklichkeit, welche Nothwendigkeit ist, unterschieden. Es wird darin Gott von der Natur getrennt, und doch stets auf sie bezogen; nnd zwischen die Nichtidentität, als die finstere Materia prima, das ordnungslose Chaos, und den schaffenden und ordnenden Geist Gottes tritt der gesetzmäßige Weltbau als eine in unendlichen Abstufungen durch ihre Möglichkeit bestimmte Wirklichkeit, welche in der Gesetz- und Zweckmäßigkeit des Weltgebäudes sichtbar ist, als Offenbarung des Urwahren am Wahren, als Manifestation Gottes.

So einig der Tendenz nach das Reinholdische, Bardilische System mit dem der Biosophie seyn mag, so weit gehen sie in der Behandlung und Darstellung von einander ab; jenes ist ein abgezogenes einseitiges nur dem abstraktesten Denken zugängliches System; dieses eine Leben und kraftvolle Darstellung der allseitigsten Ansichten und Ideen; wenn jenes nur den Verstand, spricht dieses den ganzen Menschen an; und es hat darin nicht nur der Verstand zu denken, sondern das Gemüth zu fühlen, die Vernunft zu schauen, und die Phantasie darzustellen. Es ist eine Offenbarung des Lebens in seinen allseitigen Verhältnissen.

Ein anderer scharf- und tiefsinniger Denker hat über das Reinholdische System die Bemerkung gemacht, daß der Geist, welcher ihm zu Grund liege, offenbar der allein wahre sey; daß man aber im Systeme nicht weiter als zu einem Gerüste gelangt sey, weil es den Bauleuten am formenden Prinzip sowohl, als als am hinlänglichen Material gemangelt habe. Die Fibel von Reinhold z. B. gleiche den gebackenen Buchstaben, welche

Basedow seinen Lehrkindern zu essen gab, damit sie Sprache lernen möchten.

Wie es sich mit diesem Systeme verhalten möge, so viel ist gewiß, daß bis auf diese Stunde noch kein System so allseitig und lebendig war, daß in demselben nicht irgend ein menschliches Vermögen dem andern zum Opfer gebracht, und so der Mensch in sich selbst verkehrt wurde. — Es zeigt sich deßhalb in der Geschichte der philosophischen Systeme gar vielfältig, daß gerade, was dem Einen abgeht, beim Andern das Vorherrschende und Auszeichnende ist. Wenn wir z. B. die Kantische Philosophie im Gegensatz der Jakobischen betrachten, wie schwach ist Kant im praktischen Theil, wo es sich um Tugend und Andacht handelt, im Gegensatz zu Jakobi, dessen einziger lichter und fester Punkt die Reinheit der Gesinnung und das Aufflammen des Herzens zu Gott ist? Wie öde und wüst liegt aber das Reich der Erkenntniß vor Jakobi, über welches er in mißtrauischer Verzweiflung und Trägheit wegsieht; wie stark und mächtig erhebt sich dagegen Kant im theoretischen Theil, mit welcher Gewalt kämpft er gegen den Irrthum und steuert der Wahrheit zu. Wenn nun der Brennpunkt aller Systeme gefunden werden könnte, so müßte sich offenbar das Beschränkte und Mangelhafte eines Jeden verlieren, und das Positive desselben an die ihm gebührende Stelle hervortreten. Es müßte eine Organisation des menschlichen Wissens entspringen, wie sie schon von vielen geahnet und postulirt, aber noch von Keinem auch nur der Möglichkeit nach aufgestellt wurde. Dieser Brennpunkt aller Systeme ist das Leben, weil Leben in Allen, und Alle nur im Leben sind, und die Strahlen, welche von dem einen Mittelpunkt aus allseitig sich verbreiten, sind im Vitalitätsverhältniß bestimmt angegeben. — Rezensent glaubt daher, daß auf diesem Wege, was bisher noch nie geschah, die Wissenschaft mit der Geschichte in allen Beziehungen sich zwanglos aussöhnen werde, indem eine Erkenntniß angestrebt und erhalten wird, welche weder dem Geist, noch dem Körper, weder der Seele, noch dem Leibe aus-

schließlich oder auch nur vorzüglich angehört, sondern eine Erkenntniß, welche als das Urgewisse und Urwahre durch alle gleichmäßig sich offenbaret, und das Göttliche in das Natürliche einführt, wie dieses zu jenem erhebet, das Abstrakte mit dem Konkreten verbindet, und so der lebendige, stets fruchtbare Stamm wird, aus welchen Empfindungen und Anschauungen, Vorstellungen und Begriffe, Wissen, Glauben als verschiedene Früchte Eines Baumes hervorwachsen.

An diesem lebendigen Stamm treibt und blühet auch die Sittlichkeit und Kunst, und was immer die Menschheit adelt und beglücket, wächst aus ihm hervor. Zu allen Zeiten hatten die zwei Fragen: wozu die Menschheit bestimmt sey, und wie sie ihre Bestimmung erreichen könne, das höchste Interesse für den Menschen. Diese zwei Fragen werden aus dem Wesen des Menschen in vorliegendem Werk auf eine jedem denkenden Menschen faßliche und genugthuende Weise beantwortet, und daher muß dessen Einfluß auf das praktische Leben von bedeutenden Folgen seyn.

Der Mensch steht zufolge der ausführlich beschriebenen mittlern Lebenssphäre zwischen zwei Welten, einer überirdischen und einer unterirdischen, und die wechselweise Theilnahme an beiden macht seine Individualität aus. Wie der Mensch eingewurzelt in der unterirdischen Welt, zeiget die Medizin; wie er eingewurzelt sey in der überirdischen, die Religion. Medizin und Religion können daher gleichsam als die Wurzeln betrachtet werden, welche der Mensch gegen zwei Welten schlägt. Wie durch jene der Mensch in der Natur existirt, und an die Gesetze eines unterirdischen Reiches gebunden wird, ist er durch diese ein Sohn Gottes, des himmlischen Reiches theilhaftig. — Das himmlische und unterirdische Reich im Menschen waren ursprünglich eines, bevor der Mensch durch den Abfall sein eigenes Leben zersetzt hatte; durch den Sündenfall aber wurden sie zwei, und sie werden und müssen zwei bleiben, bis das Unsterbliche und Sterbliche im Menschen wieder ein und dasselbe Leben ausmachen; oder bis dem Tod sein Stachel geraubet, und an die Stelle desselben

das unendliche Leben getreten seyn wird. Mit dem Ursprung dieses zweifachen Lebens im Menschen begann die Zeit; mit der Wiederversöhnung wird sie enden. Religion und Medizin sind daher die zwei Pole aller Lebensgeschichte, oder die Beziehungen alles Lebendigen auf Gott und Natur; der wahre Gott ist so weit über dem menschlichen Wesen, als die Natur unter demselben steht. Deßwegen wird das Leben des Menschen die mittlere Lebenssphäre genannt, welche einerseits an Gott, und andererseits an die Natur gränzt, und beide miteinander vereinigend, die Individualität bildet, die sich innerlich auf ewige und zeitliche, äusserlich auf unendliche und endliche Weise in der Ichheit des Menschen entfaltet. — Weder ist also die Natur die Individualität und das Prinzip derselben in Gott, wie der Naturalismus; noch ist Gott die Individualität und das Prinzip derselben in der Natur, wie der Theismus behauptet, sondern allein der Mensch, in so fern er, diese zwei Universa, Gott und Natur in sich vereiniget; und das Prinzip der menschlichen und aller Individualität ist das Leben, welches nichts anderes als das vermittelnde Band zwischen Gott und der Natur ist, daher dasselbe einerseits nicht ohne Gott, und andererseits nicht ohne Natur bestehen kann. Damit also der Mensch, wie er wirklich ist, seine Bestimmung erreichen könne, welche darin besteht, daß in ihm und durch ihn das unsterbliche nnd sterbliche Leben miteinander versöhnt werden, bedarf er sowohl der Medizin als der Religion; jene, um seine nothwendige Verbindung mit der Natur, diese, um seine nothwendige Verbindung mit Gott zu erhalten; die Medizin ist in Bezug auf die Natur dem Menschen, was die Religion in Bezug auf Gott, und daher könnte diese eine göttliche Medizin, wie jene eine natürliche Religion genannt werden. Die Natur ist ein Element der Religion sowohl, als Gott, weil nur zwischen beiden die Individualität, und somit das zweifache Leben besteht, welches einer Wiedervereinigung oder der Söhnung bedarf. In der Individualität wird die Seele und der Leib unterschieden, unter denen der Körper, wie über ihnen der Geist steht. Das Wesen der Religion als der Wiederbeziehung

und Vereinigung des sterblichen Körpers mit dem unsterblichen Geist kann sich in der Wirklichkeit auf dreifache Weise entfalten: unter Vorherrschung des Leibes, wo dann die Naturreligion, wie sie Spinoza, oder unter Vorherrschung der Seele, wo dann die Vernunftreligion, wie sie Plato, oder unter Vorherrschung des Geistes, wo dann die übernatürliche Religion, wie sie Christus gelehrt, zum Vorschein kommt. Die übernatürliche Religion kann unter den Menschen auf zweifache Weise ausarten; einmal, wie der Geist ganz in den Körper versenkt, und das Uebernatürliche dem Natürlichen untergeordnet wird; das anderemal, wenn der Geist den Körper ganz abstreifet, und das natürliche, statt mit dem Uebernatürlichen vereiniget zu werden, vertilget wird. Die Geschichte der christlichen Religion gibt von dieser doppelten, ganz entgegengesetzten Ausartung vielfältige Beispiele. — Die Flucht des Geistes vor dem Körper, wie das gänzliche Versinken desselben in den Körper, sind beide gleiche Folgen der Sünde, wodurch, statt daß das wahre Leben erreicht, vielmehr der Tod mitten in's Leben eingeführt wird.

Der Geist vermag im Menschen nichts, wenn ihm nicht der Körper als dienstbares Organ entgegenkömmt; es würde sich umsonst der Himmel aufschließen, und seine heilige und beseligende Gnade ausgießen, wenn nicht ein andächtiges und liebendes Gemüth sie aufnähme. Wie Gott vom Himmel hinunter, muß der Mensch von der Natur zum Himmel emporsteigen, und wo das Natürliche und Göttliche einander berühren, ist die mittlere Lebenssphäre; wo sie einander wechselweise durchdringen, ewiger Friede und Wohlseyn.

Die Religion zeigt, wie Gott zur Natur hinunter, die Medizin, wie die Natur zu Gott aufsteige; diese ist die Luft und die Erde; jene die Sonne für die göttliche Pflanze der Menschheit. Das Höchste und Heiligste der Menschheit, ihr letzter Zweck und einzige Bestimmung ist nur dann erreicht, wenn die Natur Gott in sich empfangen, und Gott die Natur

wieder in sich aufgenommen hat; wenn das Unsterbliche im Sterblichen verjüngt, und dieses in jenem verklärt seye; und durch die Auferstehung des Fleisches das ewige Leben, und somit das Reich Gottes allherrschend, und der Schluß beider Zeitalter, der Erkrankung und der Wiedergenesung eingetreten seyn wird.

Hiezu ist die Naturforschung einerseits, wie die Verkündigung des Evangeliums andererseits gleich unentbehrlich; wie durch diese das Göttliche dem Menschlichen mitgetheilt, wird durch jene das Menschliche für das Göttliche empfänglich gemacht.

Die übernatürliche Religion ist es demnach, welche den Theismus und den Naturalismus versöhnet, und im Geiste des Christenthums werden Jakobi und Schelling einander noch friedlich die Hand bieten.

Zwischen dem Theismus, dessen Leben die Religion, und dem Naturalismus, dessen Blüthe die Medizin ist, steht als vermittelndes Band beider die Pädagogik, welche daher mit dem Kultus von jener, und der Entwicklung von dieser sich gleich abgeben muß. Ueber keinen Gegenstand wurde in der neuern Zeit mehr gesprochen und geschrieben, als über Erziehung; er ist das Lieblingsthema des Zeitalters geworden. In keinem Gebiete wurden auch mehrere Versuche gemacht, als im Gebiete der Erziehung. Aber es wurden auch kaum in irgend einem Fache mehrere Irrthümer verbreitet, gröbere und schädlichere Mißgriffe gethan, als in dem Pädagogischen. Dieses mußte nothwendig geschehen, so lang das Wesen der menschlichen Natur mißkannt, die Verhältnisse desselben entstellt und die einzig wahre Bestimmung der Menschheit ausser Acht gelassen wurden. Bald wollte man die Kinder so für und in die Welt hineinbilden, als wenn ausser und über ihr nichts für sie wäre; bald sie so über die Welt erheben, als wenn sie nur Bürger eines jenseitigen Reiches werden dürften.

Noch zur Stunde liegen der Philanthropismus und der Humanismus mit einander im Kampf, und Niethammers Schrift

hierüber, welche den Humanismus durch Vergleichung der Zwecke und Mittel über den Philantropismus siegreich hervorgehen läßt, zeiget selbst genugsam an, wie wenig die Bedeutung sowohl von jenem als von diesem verstanden wurde.

Das Element des Philantropismus in seiner Idee betrachtet, ist die Natur, die Realität, und seine Tendenz Entwicklung; das Element des Humanismus aber ist Gott, die Idealität, und seine Tendenz ist Unterricht. Werden also beide in ihrer Idee aufgefaßt, so heißt streiten darüber so viel als fragen, welches von beiden den Menschen nothwendiger sey, Gott oder die Natur? — Der Philantropismus in der Pädagogik verhält sich zum Humanismus, wie der Naturalismus in der Philosophie zum Theismus; nur jene Erziehung, welche beide als entgegengesetzte Pole in höherm Leben vereiniget, kann die wahre und allseitige Erziehungskunst werden, wie der Theismus und Naturalismus auch nur durch den Vitalismus ihren wahren Bestand erhalten.

Diese höhere und lebendige Erziehungskunde hat die Aufgabe Religion und Medizin, oder den Kultus Gottes und der Natur zu vermitteln, und ins Leben als Anstalt zum Leben einzuführen. — Von Gott nämlich muß aller Unterricht, wie von der Natur alle Entwicklung ausgehen; die Erziehung aber umfaßt nothwendig den Unterricht und die Entwicklung. Durch Entwicklung wird der Mensch Gott, durch den Unterricht Gott dem Menschen entgegenführt, und das letzte Ziel des Einen ist der Anfang des andern. — Lehren, welches dem Unterricht, und Lernen, welches der Entwicklung entspricht, sind ewige Bestandtheile aller Erziehung, und eines ist so nothwendig, wie das andere. Wer nur von der Entwicklung ausgeht, muß sagen, es liege Alles im Menschen, man dürfe es nur entwickeln; wer aber von Unterricht ausgeht, wird behaupten, es komme Alles von Aussen in den Menschen hinein, man dürfe deßhalb nur unterrichten. Auch die neueste Zeit findet sich noch in diesen

Einseitigkeiten befangen, und es ist merkwürdig, wie sie die Einheit des Idealen und Realen so laut verkünden konnte, und doch im praktischen Theil, in der Erziehung bald vom Realen zum Idealen, bald von diesem zu jenem sich bewegte! Dieses Grundgebrechen der neuern Zeit in Bezug auf die Wissenschaft wurde auch in der Erziehung durch ihre Methode, die unmittelbare Form ihres Geistes, fortgepflanzt. Oder wo ist die Erziehungsanstalt, in welcher nicht entweder mehr aufsteigend von den Realien zu den Ideen, oder dann absteigend von den Ideen zu den Realien fortgeschritten wurde? Selbst auch da, wo der wahre Zweck der Erziehung erkannt, und der Mensch für Gott und die Natur gleich gebildet werden sollte, griff man das wichtige Werk von der unrechten Seite an, und konnte deßhalb nicht zum Ziele gelangen.

Man faßte entweder den Geist, oder die Seele, oder den Leib, oder irgend etwas einzelnes im menschlichen Wesen zuerst auf, und vergaß ganz, daß der Mensch ursprünglich und unmittelbar nur im Gemüthe, und nichts als Gemüth sey. Auch die allerbeste unter den herrschenden Erziehungsmethoden, welche unstreitig die Pestalozzische ist, hatte dem Anschein nach bisher diesen Hauptmißgriff nicht ganz vermieden. Die wahre Erziehungsmethode soll auch nicht die Natur als ihr erstes und nächstes Objekt ergreifen, als wenn der Geist sich aus ihr entwickeln, noch den Geist, als wenn aus ihm die Natur sich gestalten sollte, sondern es soll der Mensch im innersten Mittelpunkt seines Wesens im Gemüthe angefaßt, und die mittlere Lebenssphäre in jeder Richtung zur Peripherie erweitert werden. Dazu muß der Unterricht von Gott kommen, und die Entwicklung von der Natur ausgehen, weil in der Natur zur Existenz kömmt, was in Gott erscheint, und das Aeussere in Gott gleich ist dem Innern der Natur.

Die Erziehungskunst wird also darin der Medizin gleich, daß sie nichts anderes, und auch nicht mehr und nicht weniger

sollizitiret, als wozu in dem Lebendigen die eigene Determination liegt; darin der Religion, daß sie das weckende Leben, das wärmende Feuer und leitende Licht nur von Gott nimmt. — Dadurch wird es ihr leicht, was sonst so schwer zu vermeiden war, nicht in Widerspruch zu kommen mit den Forderungen des äusseren Lebens sowohl, als mit den Forderungen des inneren Berufs eines Individuums. Denn auf diese Weise wächst die Zeit, die Welt und der Mensch auf Einem Stamm, und jedes Geschöpf wird seinem eigentlichen Element, das sich gewiß vorfindet, entgegenreifen.

Nicht weniger werden so der Geist der alten und der neuen Zeit einander freundlich begrüßen, und weder der Inkonsequenz des Humanismus, der die Menschen zu antiquarisch und unselbstständig bilden wollte, noch auch der des Philanthropismus, der die Zweige von dem ihnen so wohl thuenden und schön leitenden Stamme ablöste, wird sich eine Erziehungskunde, deren Prinzip der Vitalismus ist, schuldig machen. Sie geht aus von dem jedem Wesen heiligsten Mittelpunkt, in welchem sich Gott und Natur synthesirt haben, und trachten denselben bis zur Peripherie allseitig zu erweitern und zu vollenden.

Wie über Religion, Medizin und Pädagogik, muß sich auch von dem oben angegebenen anthropologischen Gesichtspunkt aus ein neues Licht über die Ethik, über Natur- und Staatsrecht, und über die Aesthetik verbreiten.

* * *

Die Prophezeihung des Verfassers dieser Beurtheilung des Troxler'schen Werkes: daß es die Aufmerksamkeit der großen Denker Teutschlands auf sich, als auf eine Schrift richten müsse, in der die Keime zu den wichtigsten und interessantesten, annoch verborgenen Wahrheiten enthalten seyen, und daß sich hierüber bald Viele, gleichviel ob einstimmig, ob widersprechend, vernehmen lassen würden, — ist in Erfüllung gegangen, und es wird einer späteren Gelegenheit vorbehalten bleiben, die verschiedenen Urtheile geistreicher und sachverständiger Zeitgenossen über Troxlers philosophische Anstrebungen

ausführlicher zusammenzustellen und zu beleuchten. Ich nehme vorerst den abgerissenen Faden der Uebersicht von den vorzüglichsten Lebensbegebnissen meines Freundes wieder auf.

Die Beziehungen zu Aarau und Zürich, wo es an tüchtigen Gelehrten und geistreichen Männern nicht fehlte (wir haben bereits früher Glutz-Blotzheim, Zschokke, Balthasar, Bock genannt) wurden inniger und gaben ihm Ersatz für die Entbehrungen alles geselligen Lebens in Münster.

Die zwölf Joche (wie er oft scherzhaft die 24 Domherren des Kapitels zu nennen pflegte) bildeten ihm eine bloße naturhistorische Merkwürdigkeit. In Mitte des Chorgeplärrs und der Litaneien eines bigotten Katholizismus erging sich der freie Philosoph in höheren Anschauungen, in Ahnungen des Göttlichen. Aber nicht lange mehr gestatteten ihm die Zeitereignisse sein dramanisches Stillleben. Die Aristokratie hatte sich des Steuers wieder bemächtigt, und ihr langes Schweigen während des Interims der Revolution und der Mediation durch verdoppelte Kraftanstrengungen für Wiederherstellung des alten Systems einzubringen Miene gemacht. Das demokratische Prinzip war jedoch mehr überrascht, als unterdrückt worden. Die Leidenschaften gährten; Troxler glaubte vermittelnd und rathend auftreten zu müssen. Es erschienen (1815) hintereinander aus seiner Feder zwei Schriften: „Ein Wort bei Umbildung eines Freistaates von einem seiner Bürger" und die Freiheiten und Rechtsame des Kantons Luzern, nebst einem Nachtrage." Um dieselbe Zeit hatte auch das Landvolk von Luzern eine energische Bittschrift an Schultheiß und Räthe, um Rückerstattung der entrissenen verfassungsmäßigen Rechte, eingereicht, für deren Redakteur Troxler galt. Dieser Schritt und jene zwei Schriften, deren selbst Müller von Friedberg lange nachher in Ehren gedacht hat, erfüllten die Machthaber mit solchem Unwillen, daß sie den kühnen Volkswortführer verhaften ließen, und eine peinliche Untersuchung wider ihn einleiteten. Schlimmes stand ihm bevor, denn in diesem Staate herrschten seit

mehreren Jahrhunderten persönliche Gunst und persönlicher Haß über Prinzipien und Gesetze, und je mehr die Popularität des sehr gefeierten Arztes bekannt war, desto mehr mußten die schuldbewußten Inhaber der Gewalt sich bestimmt fühlen, ihm für lange den Mund zu stopfen.

Es ist behauptet worden, daß die Fürsprache einer hohen Person (man bezeichnet sogar den Fürsten Metternich), welche in Wien von vortheilhafter Seite als Gelehrten ihn kennen gelernt, zu seiner Loslassung wesentlich beigetragen habe. Bestimmt verbürgen jedoch können wir die Thatsache nicht.

Troxler hörte, unabgeschreckt durch solche Vorfälle, auch jetzt nicht auf, das Luzern'sche Landvolk zu vertreten. Er wagte sich sogar nach Wien, um die Wünsche und Forderungen seiner Klienten den Leitern der europäischen Schicksale zu insinuiren. Die höchst interessante Schrift: „Ueber die Schweiz" erschien in diesen Tagen, um die direkten und indirekten Versuche zu Gunsten der bedrängten Parthei zu unterstützen. Wie die Sachen ausgefallen, ist bekannt.

Er nahm dießmal den Weg über Potsdam und Berlin, wo er schon früher die Lebensgefährtin sich gewählt, und die Bekanntschaft Varnhagen von Ense's, L. Roberts und der berühmten Rahel geschlossen hatte, mit welchen Dreien fortan ein anziehender Briefwechsel unterhalten wurde. Eine Sammlung von Briefen Rahels an Troxler aus dieser Periode *) ist zwar angedeutet, aber, wie es scheint, nur Einiges davon in den Nachlaß aufgenommen worden; sie steht aber vollständig in dem „Neuen Schweizerischen Museum," welches bald nach Troxler's Wiederankunft bei Sauerländer in Aarau herauskam. In dieser letztern Stadt nahm er für einige Zeit seinen Aufenthalt,

---

*) Wie hoch Rahel Troxlern geschätzt, und ihre Beurtheilung seines geistigen Treibens geht am besten aus diesen Briefen hervor.

da er auf jeden Fall mehr geistige Genüsse und Hilfsquellen darbot, als Luzern und Bero-Münster zusammengenommen.

Dieses Schweizerische Museum ist weniger bekannt geworden, als es verdient hätte, und aus Mangel an Unterstützung wahrscheinlich eingegangen. Es lieferte viele geistreiche Artikel aus verschiedenen Zweigen des Wissens. Vor Allem wichtig waren die dem Staub der geheimen, bisher festverschlossenen Archive entrissenen Berichte römischer Nuntien und französischer Gesandten über den Stand der Dinge und die Stimmung der Partheien in der Schweiz; der Aufsatz Bock's über das schweizerische Nationalbisthum, das Bruchstück Gibbon's, Versuch einer Geschichte der Schweiz, Reliquien von Leonhard Meister und Johann Müller, Zurlauben u. A. Von vielen Berufenen, selbst abweichender Ansicht, ward Troxler's Abhandlung über die Preßfreiheit als ein Meisterstück erklärt, und noch oft hinten nach angeführt, ohne daß sie gleichwohl im Publikum recht bekannt geworden wäre. Daneben prangte als Gegenstück, und in naturgeschichtlicher Beziehung wichtig, der Aufsatz: „Ueber Cretinismus," Bock, Glutz-Blozheim und Zschokke waren, wie schon früher gesagt, die Verbündeten bei dem Unternehmen. Einzelne Parthieen erregten keinen geringen Grimm bei Obskuranten, Zeloten und Reaktionären; Andern war das Ganze nicht liberal genug. Wie's eben zu geschehen pflegt.

Auch in Aarau fehlte es an persönlichen Reibungen nicht; doch waren sie keineswegs gefährlicher Natur. Troxler zog sich mit dem geliebten, reizenden Weibe in seine Einsiedelei nach Bero-Münster zurück, und stellte sich wieder unter den Schutz der vielen Heiligen, welche in jener Gegend verehrt werden. Die Praxis strömte von Neuem zu, und das „Archiv für Medizin und Chirurgie" wurde jetzt gegründet und rüstig fortgeführt. Allmählig wurde dem Philosophen die Einsamkeit lieb, und immer noch in Hoffnung, dem Vaterlande, das so sehr der gescheidten Köpfe bedürftig war, Dienste leisten zu können, und

das herrschende System durch ein besseres verdrängt zu sehen, schlug er glänzende Anerbieten für Lehrstühle in seiner Wissenschaft, die vom Auslande kamen, aus. Freiburg im Breisgau hatte sich mit darunter befunden.

Eine schwere Wunde ward seinem Herzen geschlagen durch den Verlust des ältesten Knabens, des hoffnungsvollen Vitals. Es gibt nichts Rührenderes, als die Zeilen, welche er hierüber an einen gemeinschaftlichen Freund geschrieben hat, und welcher zu dem Gedichte Anlaß gab, welches in meiner Sammlung: „Jugendbilder und Jugendträume," über diesen traurigen Fall, enthalten ist. Der ganze Charakter des Mannes liegt darin klar ausgesprochen, und der Diamant glänzet, mit allen scharfen Ecken, in seiner ganzen Schöne *).

„Ihre nassen Augen, mit welchen sie das bestürzte Haus verließen, sagten mir genug. Mich von Ihrer Theilnahme zu überzeugen, bedurfte es keines Briefes. Doch dank' ich Ihnen mit meiner Frau für diesen neuen Beweis Ihres gefühlvollen Herzens innig. Schon als Sie hier bei uns waren, war mir der Tod meines Vitals eine ausgemachte Sache. Mein Inneres war schon ganz von seinen Ahnungen und Schauern durchdrungen seit ein paar Tagen. Noch vor Mitte der abgelaufenen Woche dacht' ich nun zwar nichts weniger als dieses. Mittwochs war der bisher immer blühende lebhafte Knabe noch mein Begleiter nach Rheinach. Oft nahm ich ihn so mit mir; weiß Gott, es war der einzige Mensch, mit dem ich hier umgehen konnte. Seit einem Jahre war seine Seele, wie ein offener Blumenkelch, der sich ganz den Strahlen väterlicher Zucht öffnete; ja mehr als einmal beschämte mich seine göttlich-kindische Weisheit. Nein, Niemand, nur ich weiß, was in dem Jungen lag; und Alles schien er ohne Mühe aus sich zu nehmen, er lernte nicht. Lebenslustig war er einer der muntersten, muthigsten Gassenjungen, dabei wieder in wunderbarer Mischung sehr ernst und fromm.

*) Der Brief ist vom Jahre 1818 aus Bero-Münster datirt.

Mein Herz zitterte oft mit Lust und Schrecken, wenn ich ihn erziehen sollte. Er war seit der Zeit, daß er am Keuchhusten in Potsdam gelitten, immer äusserst wohl und stark für sein Alter (7½ Jahr) wie Wenige. Nur zuweilen klagte er über Kopfweh, legte sich dann einige Minuten oder eine halbe Stunde auf's Bett, und weg war Alles. Da er nicht viel und ohne Anstrengung arbeitete, so schrieben wir's dem Wachsen zu und waren unbesorgt."

„Am Mittwoch ging er, wie ich erst nachher erfuhr, in die Mette, knieete ganz allein auf die Chorstiege, faltete seine Händchen und betete — eine ganze Stunde, mit einer Inbrunst und Fassung, daß Viele es bemerkten und erstaunten. Am Donnerstag sah ich zufällig ihn an der Spitze der Schulknaben, er einzeln, wie die andern hinter ihm paarweise, in die Kirche gehen, und woher kam's — — wie ein Blitz fuhr der Gedanke mir durch die Seele: Er stirbt, der Erste von diesen Allen. — — Ich staunte, wie mir so etwas einfallen konnte, und eben ungeheuer beschäftigt, hatte ich dafür keinen weitern Sinn. Am Freitag fing er an zu klagen über heftiges Kopfwehe, mußte sich in 24 Stunden sechs Mal erbrechen. Ich reichte ihm etwas, worauf sich die Sache zu bessern schien, — doch bis zum Montag reifte in mir, der ich ihn doch nur selten sehen konnte, die fürchterliche Gewißheit, was sein Uebel sey: keine Krankheit, ein Zerstörungsprozeß von Uebermaaß der Entwickelung! Am Montag waren Sie Zeuge von dem ersten Auftritt — und nun waren meine Leidenstage und meine Leidensnächte da. Wie hab' ich als Vater und Arzt — einsam und verlassen — mit dem drohenden Geschick gerungen! wie oft noch gab ich täuschender Hoffnung Raum, wie oft war ich der Verzweiflung nahe! Noch dazu von der rohen, durch die herrschende Krankheit aufgeschreckten Menge immerfort bestürmt, und meiner Herzenssorge nur zu sehr entzogen. Die Nächte nur konnt' ich am theuern Krankenlager zubringen; aber wie oft verwünschte ich die ohnmächtige Kunst, die mir nur grauenvolle Erkenntniß

des Uebels, und kein Mittel, kein Ziel gab. Mein Kind litt wie ein Märtyrer. Muß ich sterben Vater? hatte mich Vital bei seinem Erwachen aus der ersten Betäubung gefragt. Mein Nein! hatte ihn beruhigt, nun aber fühlte er seinen Zustand und sagte mehr als einmal zur Mutter: „Nein, mir hilft nichts, ich muß sterben, du wirst's wohl sehen, — und das sagte er ganz ruhig. Er nahm auch und litt Alles; die quälendsten Schmerzen erpreßten ihm keinen bitterern Ausdruck als: „Nein auch, — aber nein! wie weh!" — — Mehr als einmal sagte er dann zur armen Mutter: „ich denke, der liebe Gott litt auch, noch mehr als ich." Er faltete oft seine Händchen und sagte zur Mutter: „Wenn du und der Vater es auch nicht wissen, ich bete oft für Euch!" Das Uebel schritt fort, was man auch immer that; noch war der Geist immerfort mächtig — der Körper schon halb zerrüttet; Schmerzen im ganzen Leibe, keine Ruh', die Augensterne erweitert, die Augen schielend, doppelsehend u. s. f. — und ich ohnmächtiger, beobachtender, wandelnder, zagender, zweifelnder Zeuge der zerstörenden Kraft, oft mir mißtrauend, ob ich nicht selbst ihr Werkzeug, und nicht eine Seele, die mich aufrichten konnte, — dreißig Geistliche vegetiren hier. Nein, mein lieber . . . . .! ich zweifle, ob je ein Mensch so litt. Meine arme Frau, die ihren Liebling, der an ihr, wie an seinem Leben hing, so dulden sah, litt mehr als je eine Mutter; — aber brennt nicht dieß Alles im Manne zusammen? und wenn der nun noch Arzt, an einem einsamen Orte, da für ihn weder Rath noch Beistand, mit der fürchterlichsten aller Kinderkrankheiten zu ringen hat, und sein Liebstes und Bestes auf Erden zerstören sieht, und langsam, und unerbittlich — und unstillbar."

„O Freund, noch erschaure ich vor mir selbst, doch Eins dank' ich Gott, der Junge war zu herrlich und zu kräftig, als daß es zu grausen, gräßlichen Auftritten kam. Am Sonntag fing er an, still zu phantasiren, es war ausgelitten; sein Sieg entschieden, sein Engelsgesichtchen verklärte sich, und er schien in Kindheitsspielen wieder aufzuleben. Er rief eins seiner Geschwister

nach dem andern und scherzte mit ihnen, oder beherrschte sie, war in der Kirche, Schule, auf der Gasse, mit mir auf Spaziergängen u. s. f. Aber manchmal brach er in wunderbare Aeusserungen aus. Als man ihn fragte, ob er nicht Wasser wolle, antwortete er: „Ja, Wasser! gebt mir von dem Wasser auf dem Kirchhofe zu Pfeffikon (wo er in der Vakanz gewesen), wo die Verse darunter stehen" Zum Pfarrer von da sagte er: „Sie suchen mich nicht heim; wenn ich todt bin, werden Sie wohl kommen." Dann fragte er auf einmal: „Wann wird er auferstehen? — Heute? — nein, Morgens! ihr werdet's wohl sehen!"

Als ich ihn fragte: „Vital! kennst du deinen Vater?" sprach er: „Ja, der liebe Vater, der gern für seine Söhne sterben möchte" u. s. w. Die Umstehenden sagten: aus dem Kinde spricht ein höherer Geist. Er starb allmählig und sanft am 6. April Nachts 11½ Uhr."

„Kein Mensch weiß, was ich verlor — auch mich selbst! Ueber des Kindes — des wahrhaften, einzigen Kindes Schicksal kann ich mich beruhigen; vollendeter gehen Wenige hinüber, und was hat er an dieser Welt verloren? Die reinste, höchste Liebe muß also den Schmerz heilen, den sie erregt! Aber ich und meine Frau, wir lebten in ihm hienieden; darum sind wir auch gestorben, und unser Leben ist jetzt eine Art von Todesangst, von Kampf, in dem Leben und Tod ringen. Ich fühle innig, daß es nur einen Trost gibt, und daß dieser nur Dem wird, der diesseits und jenseits zu verbinden, das Getrennte zu sühnen vermag." — — —

In dieser Periode also war es, wo ich Troxlers persönliche Bekanntschaft gemacht hatte, nachdem, wie ich früher erzählt, schon von Freiburg und Rheinfelden aus Briefe gewechselt worden. Sie waren mir Naphtha in mancher Stimmung und Situation, und ich hing mit einer unbeschreiblichen Neigung und Verehrung

an dem Namen und den Schriften des von der Jugend seines Vaterlandes bereits hochgefeierten Mannes. Man kann ermessen, wie nun erst die persönliche Berührung die Innigkeit des geistigen Verhältnisses steigerte. Die paar Tage, welche mir in Troxlers Wohnung zum erstenmal zu weilen vergönnt waren, bildeten ein Ereigniß in meinem inneren Leben. Der Anblick des einfachen Wirkens und Waltens bei der großartigsten Hauptrichtung, vollkommenster Harmonie der Gesinnungen, wie der Gemüther, zwischen den beiden Gatten, die sturmgerüstete Festigkeit der teutschen Frau, oder der Schweizerin, wenn man lieber will, die vielen geistvollen Blicke auf die Gegenwart, verbunden mit bald kräftigem, bald feinem Spott auf das Unlautere und Schlechte derselben, regten mich ungemein an. Als er dem Scheidenden noch eine Strecke Weges das Geleite gab, kam es mir vor, wie wenn mein Vater mich segnete.

In Troxlers Gesichtszügen drückt sich das ganze Wesen der Seele aus; philosophische Ruhe, gepaart mit der stärksten politischen Leidenschaftlichkeit. Scharf und freundlich, zugleich Festigkeit und Milde verkündigend, bewegen sich für und für die feurigen, glänzenden Augen, eine Kriegs- und Liebeserklärung zugleich. Die scharfe, kecke Adlernase imponirt nicht minder. Einige Falten des Gesichts verbergen die Ironie, welche *seinen* Gegnern so oft verderblich geworden.

Der Mann der Schrift und des Streites ist der liebevollste Gatte, der zärtlichste Hausvater. Auf das jüngere Geschlecht übt er einen Zauber eigener Art, während das reifere, in ihm einen fortgesetzten Jüngling erkennend, leicht in Zerwürfniß geräth, ob dem schneidenden Dialekticismus, den er bei allen, der Differenz unterliegenden Fragen, alsbald entwickelt. Wenige Teutsche sprechen mit solcher Korrektheit, Feinheit und Anmuth ihre Muttersprache, wie dieser Schweizer und unmittelbare Nachbar, der Pfleger des härtesten aller Dialekte, der Entlibucher. Verstand, Witz, Phantasie, Geist und Beredsamkeit stehen ihm

abwechselnd zur Seite, und seine Gespräche sind fast anziehender, als seine Schriften; dabei erkennt man in den feinen Manieren nur mühesam den bald schneidenden, bald derben, nichts verschonenden Widersacher.

Von 1817—1820 wirkte Troxler hauptsächlich in Journalen für Ausbreitung seiner Ansichten unter dem Volke und zunächst der Jugend. Der „Wegweiser" ward sein Hauptturmmelplatz. Diesem setzte die Parthei „der Löschhörner," wie die Anhänger der Priesterschaft und der Aristokratie genannt wurden, das schon erwähnte (Nacht-) „Kappenblatt" den „Vierwaldstädterboten" entgegen. Derselbe suchte meine Gedichte und Zurufe an Troxler, so wie die Bestrebungen derselben bei jeder Gelegenheit lächerlich zu machen, jedoch mit schlimmem Erfolg. Die Schläge wurden im verdoppeltem Maaße zurückgetheilt. Viele von der Reformparthei waren übrigens weit entfernt, die Verfahrungsweise Troxlers in Allem zu billigen, und er hatte unter ihr selbst manche Gegner; abgerechnet, daß er auch als theoretischer und ausübender Arzt in manche feindselige Berührung gerathen mußte. Wir Jüngere aber schwuren keck zu seiner Fahne und trieben in Ernst und Schimpf, was uns gelüstete, besonders da er die Zügel uns so ziemlich überließ, und lächelnd meinte: die Jugend müsse nun eben auch ihre Zeit, ihre Lust, ihren Uebermuth haben.

Im Jahr 1820 hatte die gemäßigtere Abtheilung der herrschenden Familien, unterstützt von einem Theil der bisherigen Opposition in Luzern, wieder mehr Terrain gewonnen, und das Banner des einen Schultheissen Amrhyn's führte zu einem Siege. Man nahm in der höhern Lehranstalt, so wie im Schulwesen Reformen vor, und setzte sogar die Berufung Troxlers, des Verhaßtesten aller Liberalen, zum Professor der Geschichte und Philosophie, durch. Ein allgemeiner Jubel begleitete das Ereigniß, und die Patrizier erkannten ganz richtig, daß es um ein Prinzip, nicht um eine Person sich gehandelt.

Eine der nächsten Früchte der neuen Stellung, und eine Art Manifest, durch welches Troxler einerseits das Resultat seiner staatsrechtlichen Ansichten und Studien mittheilen, andererseits die von Aussen her entstandenen Besorgnisse des Radikalismus zu beschwichtigen suchte, war seine „Philosophische Rechtslehre der Natur und des Gesetzes," mit Rücksicht auf die Irrthümer der Legitimität und Liberalität; zunächst gegen Haller und dessen Theorieen und Anhänger gerichtet. Im Ganzen konnte die Arbeit geistvoll und trefflich genannt werden; doch erschien sie Vielen mehr als diejenige eines Dilettanten in Politik und Staatsrecht, der festen Prinzipien und noch mehr ihrer Durchführung entbehrend, unsicher, schwankend und dunkel in einzelnen Abtheilungen. Keine von beiden äussersten Partheien fand sich befriedigt, was freilich der Verfasser so ziemlich vorausgesehen hatte. Er las jedoch nicht ohne einigen Schmerz die etwas scharfe Beleuchtung seines Werkes durch die befreundete Hand Rotteck's, welcher im Hermes sie rezensirte. Die andere Schrift: „Fürst und Volk," und ihre Rückwirkungen, habe ich bereits erwähnt.

Die kaum zur Theilnahme an der Leitung der öffentlichen Angelegenheit wieder gekommene Parthei wurde gar bald wieder zurückgedrängt. Man hat ihr vielfache Mißgriffe vorgeworfen, und aus den Uebertreibungen der Jugend (zunächst im Zofinger Verein repräsentirt), einen der hauptsächlichsten Anklagepunkte gebildet. Allerdings wurden die Patrizier von der alten Richtung mannigfach und stark gereizt und zu einer Art Verzweiflung getrieben, aus welcher sie sich, gestützt auf fremde Sympathieen, endlich wieder erholten, und bei Anlaß des neuen Schulplanes, bei dessen Durchführung Troxler in erster Reihe stand, sich die unangenehme Gesellschaft vom Halse brachten. „Fürst und Volk" hatten bloß als Vorwand gedient; der schreckbare Name „Königsmord," welchen unser Freund vertheidigt haben sollte, war eine zu bequeme Waffe, um sie nicht zu gebrauchen. Die Einzelnheiten des Prozesses wider Troxler, der mit der Exekution, nämlich mit der Absetzung, begann, sind von ihm selbst in der

Schrift: „Luzerns Gymnasium und Lyzeum," so wie in andern gegen Gügler und Widmer gerichteten, umständlich erzählt. Wenn auch schwerlich Jedermann in allen Punkten ihm unbedingt beipflichten wird, besonders da Güglers Nachlaß ihn von mancher ehrenvollen und vortheilhaften Seite zeigt, so daß die allzuschwarze Silhouette bisweilen nicht zutrifft, und Troxler sicherlich in früherer Zeit ihm nicht befreundet gewesen wäre, wenn nicht auch Lichtparthieen an dem, überdieß sehr gelehrten, Manne, sich gezeigt hätten; so wird man doch durch jene Schriften in das innere Leben und Treiben der Partheien in kleinen Freistaaten eingeführt, und man erschreckt über die Masse von Gemeinheiten und Erbärmlichkeiten, mit denen ein ausgezeichnetes Genie, ein hervorragender Charakter zu kämpfen haben.

Die Angriffe Troxlers gegen seine Hauptwidersacher zogen ihm noch einen politischen Prozeß zu, aus welchem er gleichwohl siegreich hervorging. Von vielen Orten her kamen neugierige Zuschauer, und der ganze, gerade damals unweit Luzern versammelte Sempacher-Verein fanden sich mit darunter ein. Die Reaktionsparthei, ohnehin des Tumultarischen in dem Verfahren gegen den berühmten Mitbürger halb und halb bewußt, war sichtbar eingeschüchtert; denn man drohte ziemlich laut mit exemplarischer Rache von Seite der öffentlichen Meinung. Seine Vertheidigung und die seines Anwalts waren meisterhaft und machten tiefen Eindruck auf das Volk. Die herrschende Parthei erkannte die Nothwendigkeit, künftig derlei Scenen zu vermeiden.

Nichts destoweniger blieb Troxler seiner Stelle beraubt, jedoch weder gesetzlich entlassen, noch geradezu abgesetzt. Man erfand kein legales Wort für die vorgenommene Prozedur.

Kurz nach dieser Geschichte trafen wir uns bei Zschokke in Aarau wieder, und es wurden allerlei Witze über die Zeit gemacht, die uns Beiden jedoch (denn ich hatte mich inzwischen meiner Professur freiwillig entlediget), wenig helfen konnten.

Eine Aussicht auf Freiburg, in Folge von Erhards Abgang, zeigte sich zwar noch im Jahr 1822, und die Freunde wirkten eifrig, auch war der Freiherr von Liebenstein, damals der Referent in Universitätssachen, sehr für den vorgeschlagenen Kandidaten eingenommen. Allein die Regierung durfte es unter den damaligen Umständen nicht wagen, einem Manne, dem das Kainszeichen Miltons aufgeheftet worden, eine so wichtige Lehrstelle, wie die der Philosophie zu übertragen. Nachdem auch die Bemerkung von Görres Schwiegersohn, Steingaß, Anstand gefunden, berief man in Karlsruhe Schneller'n aus Grätz, direkt nach Freiburg. Das Fernere, was daraus erfolgt, und die Irrungen dieses Gelehrten mit Troxler wegen einer Rezension in den europäischen Blättern, sind aus meinem Lebensumrisse Schnellers bekannt.

Troxler, welcher inzwischen mehrere neue Schriften, wie z. B.: „Was verloren ist, und was wieder zu gewinnen," „die Kirchenverbesserung im 19. Jahrhundert" (eine gediegene Bearbeitung Llorente's), die Satyre: „Hört, was Madame spricht!" (gegen den fremden Kriegsdienst gerichtet, bissig und tiefeinschneidend), viele Aufsätze in den europäischen Blättern, so wie in Journalen von Zschokke und Malten, beurkundeten die ungebrochene Geisteskraft unseres Freundes. Am nachhaltigsten und folgereichsten aber wirkte er an der Spitze des „Lehrvereins in Aarau," der im Jahr 1820 gestiftet worden, durch seine Vorträge sowohl, als durch seine Programme und Schulreden. Manches davon kann einen bleibenden Werth ansprechen. Das aus Zschokke's Händen übernommene Institut, bei welchem auch Männer, wie v. Schmiel, Bronner, Vocke, Schmutziger, Meyer, Rengger, Hagenauer und A. mitwirkten, wurde von ihm weiter ausgebildet, und man kann es nicht läugnen, zu einem ziemlich politischen Zwecke. Die meisten jüngern Männer der Regenerationen von 1831 gingen daraus hervor.

Im Auslande wurde der Hesperus, von André das Hauptorgan Troxlers. Ich hatte die Beiden zusammengeführt,

und den Spediteur von Vielem gemacht, womit er jene Zeitschrift bereichert, und an die fünf Jahre hindurch ununterbrochen, in politisch-kirchlich-pädagogischer Richtung auf die Meinung zu wirken versucht hat. Bedauernswerthe Persönlichkeiten mischten sich oft dazwischen hinein, und mehr als einem seiner Verehrer schien der tiefsinnige Philosoph zu sehr von seiner Höhe herabgestiegen, um mit Gegnern, wie die von neuestem Datum, vor dem Publikum sich herumzuboxen. Wiewohl ich die Händel liebte, und oft Theil daran nahm, so schien mir doch mancher Gegenstand, mancher Feind, des Streites gar nicht werth, und ich hegte zärtliche Besorgniß für den Ruhm des Verehrten.

Mitten unter solchen Zwistigkeiten und Geplänkeln fand Troxler gleichwohl Ruhe und Muse genug, um die vorzüglichsten seiner Werke auszuarbeiten. Diese waren: die Metaphysik, worüber Günther, in seinem Gastmahl Peregrins vor, züglich nachzulesen ist; die Logik (in 3 Bänden), welche besonders Fichte (der Sohn) in dem Werke: Gegensatz, Wendepunkt und Ziel heutiger Philosophie mit Scharfsinn und Gründlichkeit beurtheilt hat.

Der tüchtige Verfasser des Artikels: „die Philosophie in ihrem neuesten Zustande“ im Conversationslexikon der neuen Zeit und Literatur erklärt, in seiner Beurtheilung des anthropologischen Standpunktes der Philosophie, in Bezug auf unsern Freund Folgendes: „Von hervorstechender spekulativer Eigenthümlichkeit sind nur Wenige unter den neuen Systemen. Zu diesen gehört vor Allen Troxler, besonders dadurch, daß er, das Bedürfniß einer anthropologischen Basis der Philosophie anerkennend, Selbsterkenntniß als die ächte Quelle der Wahrheit aufstellt, und so seine Philosophie als Anthroprosophie charakterisirt, mit der er aller einseitigen Verstandesspekulation entschieden entgegentritt. Er hält jedoch diesen anthropologischen Standpunkt für einseitig, und er stellt als die beiden Extreme, die sich gegenseitig durchdringen sollen, das Begreifen der Welt aus

dem Menschen, der Philosophie aus der Anthropologie und das Begreifen des Menschen aus der Welt, der Anthropologie aus Philosophie, auf. Er kann also auch den rein subjektiven Standpunkt der Philosophie nicht festhalten, sondern, indem er mit spekulativen Voraussetzungen zu der Anthropologie selbst schon hinzutritt, stellt er den Gedanken an die Spitze, daß der Mensch das Mittelglied zwischen Gott und Natur sey, daß sich in seiner Seele von diesen beiden Seiten her das wahre Wesen der Welt rein abspiegele, daß der Natur nämlich, in einem der Sinnlichkeit zu Grunde liegenden untersinnlichen A priori der Ahnungen und des Gottes in einem dem Gemüth zu Grunde liegenden übersinnlichen A priori der übersinnlichen Gemüthsideen, die in unmittelbarer geistiger Anschauung das Göttliche erfassen; Phantasie und Vernunft sind die Vermittler dieser unmittelbaren Geistesgaben. So macht also Troxler doch mit seiner Selbsterkenntniß auf eine objektive Wahrheit eines Seyns an sich Anspruch; er setzt mit dogmatischer Willkühr eine objektive Gültigkeit des nur subjektiv Gefundenen, läßt das Subjekt sich über sich selbst hinausschwingen, indem es sich nur als eine Offenbarung, Abspiegelung eines Objekts — Gottes und der Natur — gelten läßt, und kehrt damit auf den Standpunkt des spekulativen Dogmatismus zurück, obgleich er ihn über die beschränkte Verstandesdialektik zu lebendiger Anschaunng erhoben, doch auch zugleich den Eingang des Mystizismus geöffnet hat."

In welchem Sinn auch Göthe (in einem der letzten Bändchen seiner sämmtlichen Schriften sich über Troxler ausgesprochen hat, ist hinreichend bekannt.

Das Wiederaufleben des wissenschaftlichen Geistes in Basel begünstigte die Anstrengungen der Freunde Troxlers, welchen man von der (provisorisch bereits bekleideten und von mir einst innegehabten) Stelle Follen's verdrängt, um ihn für die philosophische Kanzel an der dortigen Hochschule durchzusetzen. Es war ein glänzender Sieg für die liberale Parthei, aber eine

Schreckensnachricht zugleich für alle Frommen und Orthodoxen in Politik und Kirchthum. Er gebot bald auch dort über die Herzen und Geister der Jugend, wie allerwärts. Eine segensreiche Wirksamkeit erschloß sich ihm, wiewohl es an Kämpfen gegen das Veraltete, — und in Basel gab es dessen die Fülle, — auch jetzt nicht fehlte. Die Ereignisse von 1830 und 1831 unterbrachen sie. Aber was nun weiter erfolgt, ist noch zu neu, und die Akteninrotulation zu unvollständig, um eine Schilderung von meiner Seite zu erleiden. Es soll darüber, so wie über die bedeutsame Einwirkung des Freundes in die politischen Veränderungen und Gestaltungen, endlich über seine neueste Stellung, als Haupt des schweizerischen Zentralvereins, später dereinst am gehörigen Orte gesprochen werden. Vorerst verweisen wir auf die stark geschriebene, aber körnige Schrift: Peregrinus Syntax, welchen anonymen Namen T. in der neuesten Zeit dauernd sich beigelegt hat; auf die Reden an's Schweizervolk und auf Gans in den vermischten Schriften, so wie auf dessen „Republik, Personen und Zustände" *).

Ich schilderte den Mann, wie ich ihn bis zu meinem Abgang aus Teutschland gekannt, ergriffen von der Macht der Jugendeindrücke, durchglüht von den Gefühlen der Pietät und der Dankbarkeit, und wohl auch von der Begeisterung für eine geniale Kraft, trotz aller Ausschweifungen und Auswüchse. Diejenigen aber, welche ihm Charlatanerie in der Politik, persönliche Neigung für Intrigue und Tumult, und systematische Feindseligkeit gegen alles Bestehende von vorn herein aufwälzen, dürften sehr im Irrthum seyn. Für's erste hat sich sein Kampf einzig und allein auf das Vaterland und dessen öffentliche Zustände beschränkt, und ist daher von rein nationalem, schweizerisch-

*) Eine ausführlichere Biographie und Charakteristik Troxlers soll dereinst in einem „Gedenkbuch an merkwürdige Zeitgenossen" folgen.

republikanischen Standpunkte aus zu bemessen. Natürlicherweise ein Freund volksthümlicher Einrichtungen und konstitutioneller Formen hat er doch anderer Staaten abweichende Bedürfnisse, Lebensentwickelungen und Gestaltungen zu ehren gewußt, und die Divergenz der Meinungen ihn nicht abgehalten, mit Adam Müller und Männern der verschiedensten Partheien und Farben, auf dem Fuße gegenseitiger Achtung und Freundschaft zu stehen. Mit den propagandistischen und konspirirenden Flüchtlingen, welche die neuesten Ereignisse nach der Schweiz geschwemmt, und welche, vereinigt mit Leuten gleicher Gesinnung, wenn gleich in sensu inverso, von dem mißbrauchten Asyl aus die öffentliche Meinung in Teutschland mit Lügen und Verläumdungen über Charaktere und Zustände in der Schweiz anzufüllen sich bemüht, stand er durchaus in keiner Berührung; vielmehr drückte er sich mehr als einmal mit tiefster Verachtung über sie aus, über sie, „die weder Geist noch Herz haben, und gegen welche der Abschaum der französischen Revolution noch wie ein Heroengeschlecht dasteht.“

Von allen Häuptern der alten Opposition hat er bei weitem als den konsequentesten sich bewährt, und unpartheiische Gegner selbst haben ihm das Recht zuerkannt, in seiner Weise den Kampf fortzusetzen. Ein Theil seiner Freunde und Schüler haben, im Besitze der Macht, ihn aufgegeben, und gegen die eigenen Grundsätze konspirirt, welche ihnen dazu, so wie zu Einfluß und Namen verholfen. Darüber zürnt und tobt, mit immer gesteigertem Grimme, und deßhalb auch häufig Mittel, Wege und Maaß verfehlend, der gereizte Löwe, und er wird nimmer Ruhe finden, als bis die verzehrende Flamme ihn durchgesengt. Also betrachte und beurtheile ich ihn mit tiefer Wehmuth und unverminderter Achtung und Liebe. Es ist etwas Tragisches in dem Anblick einer Kraft, die für ein immer mehr verschwindendes Ziel sich fruchtlos verzehrt. Die besten Gedanken sind ihm verstümmelt, die reinsten Gefühle verzerrt worden. Er selbst ist in der Leidenschaft des Streites häufig mit sich selbst in theilweisen

Widerspruch gerathen, in Betreff der Mittel, niemals in Bezug auf den Zweck; denn sonst würde er nicht zum Aeussersten gegriffen, und um die ihm über Alles verhaßte Halbheit, die geschminkte Lüge, die vornehmthuerische, phrasengeschmückte und charakterarme Heuchelei niederzuschmettern, sogar bei dem Erbfeinde, dem Klerus, momentanen Beistand gesucht oder vielmehr ihm denselben angetragen haben. Diese letzte Richtung hat viele seiner Freunde, die den geheimen Gedanken seiner Seele nicht begriffen, in dem Urtheil über ihn irre gemacht. So steht er denn in gewisser Beziehung einsam, nur auf die Freundschaft Weniger und auf die treue Liebe der Seinigen, einer blühenden Zahl von Söhnen und Töchtern gestützt (und auch hier von harten Schicksalsschlägen nicht unverschont), und blickt wie Moses auf Horeb nach dem Lande, in welches einzuziehen schwerlich ihm vergönnt werden wird. In seiner eigenen Seele ist es so wenig dunkel geworden, daß er den „Tag des Gerichtes über die Charakterlosigkeiten unserer Zeit" mit beharrlicher Zuversicht erwartet. Und wie wenig seine geistige Kraft unter anstrengungsvollen Siegen und zeitweisen Niederlagen gelitten, thun am besten seine „Vorlesungen über Philosophie" kund; eines der köstlichsten Bücher, welche die neueste Literatur bereichert haben.

Der geneigte Leser möge das Unverhältniß des Raumes mir zu gut halten, welchen ich den Andeutungen und Betrachtungen über diesen öffentlichen Charakter zugeschieden; allein nicht nur hat er mein inneres Wesen länger und mächtiger, denn irgend eine andere Erscheinung, in der großen Reihe derer, welche auf dem Leben mich berührt, erfüllt und angezogen, sondern in seiner Geschichte ist zugleich die eines großen Theils der jüngern Generation im alten Vaterlande mit enthalten.

Einer der talentvollsten und ausgezeichnetsten Schüler Troxlers war Karl Herzog, ebenfalls Luzerner, und wenn ich nicht irre, sein Bero-Münster'scher Mitbürger. Mit einem Empfehlungsschreiben von dem Gefeierten versehen, war er eines Tages (1820)

in meine bestaubte Stube getreten; durch seine Bescheidenheit blitzte ein frischer, freier Sinn, und mit dem biedersten schweizerischen Wesen schien eine für sein Alter ungewöhnliche Klugheit und Verständigkeit sich zu paaren. Wir hegten und pflegten ihn nach Kräften und er wurde der Liebling all' der jüngern Männer in A. und anderwärts, welche damals den Ton angaben. Ich insbesondere fühlte mich auf das Lebhafteste zu meinem neuen Klienten hingezogen, und die poetischen Naturen waren bald durch ein näheres Freundschaftsverhältniß mit einander verbunden, wiewohl wir Beide damals noch eine sehr verschiedene Stellung einnahmen. Herzog wurde die Seele des schön aufblühenden Zofinger-Vereins von der katholischen Abtheilung, und er hatte das besondere Verdienst, die Vereinigung der Studirenden auf der katholischen Lehranstalt mit der protestantischen, mehr als irgend ein Anderer, zu Stande gebracht zu haben. Diese Annäherung von Gemüthern, welche seit drei Jahrhunderten durch sehr abweichende Richtungen und Stimmungen von einander abgezogen gehalten worden, hatte eine Bedeutung, die ich bald erkannte, und mich antrieb, die Bestrebungen des jüngern Freundes auf jegliche Weise zu unterstützen. Man nannte Herzog scherzweise den „Diplomaten des Zofinger-Vereins." Alle gestanden ihm auch eine gewisse geistige Superiorität und einen Takt zu, welcher auch mitten in der jugendlichen Begeisterung ihn nie verließ, und später noch mehr begleitet hat. Er gehörte zu den gefährlichsten Gegnern der Patrizierschaft, so unbedeutend ihr der dürftige, auf wenige Mittel beschränkte, noch in Studien begriffene Jüngling erscheinen mochte; denn er wußte ihre schwachen Seiten, ihre Breschen auf jede Art auszukunden. Eine Reihe tüchtiger Köpfe stand ihm zur Seite, und verstärkte sich noch mehr durch den Anschluß anderer katholischer Lyzeen. Amrhyn (der jetzige Staatskanzler), Disteli, der berühmte Maler, Köpfli, ein in der Regeneration sehr bekannt gewordener Name, Schnyder von Wartensee u. s. w. fallen mir zunächst hiebei ein. Kopp, der Geschichtforscher und Dichter, Kasimir Pfyffer, der ausgezeichnetste, gelehrteste

und charaktervollste Kopf in den höheren Kreisen, u. A. sahen und begünstigten mit Lust das Treiben der geistvollen jungen Welt. Verschiedene Erscheinungen, die in diesen Cyklus, in diese Periode fallen, sind bereits von mir angedeutet worden.

Herzog, durch eine harte Schule schon frühe gegangen, bestand der Stürme noch mehr; aber er bot ihnen männlich und siegreich Widerstand. In Freiburg, wohin er mich begleitet, rüstete er sich durch verdoppelte Studien für das Lehrfach und die schriftstellerische Laufbahn aus — und wir genossen der geistigsten Stunden viele, in Freud' und Leid zusammen. Nach ehrenvollen Leistungen in der Anstalt Fröbel's zu Keilhau bei Rudolstadt sah er Jena und Weimar, fand bei Luden Schutz und erhielt sogar Göthe's Protektion. Der große Dichter würdigte ihn oft seines Gesprächs, seiner Unterhaltung und bei allem Brausen des Liberalismus behauptete mein Freund eine Haltung, die ihn auch als Landstand und Publizisten von französisch-englischer Richtung und mit Vorliebe für republikanische Formen, nie verließ. Er hatte durch ein „Handbuch der Reise durch Thüringen," durch eine „Geschichte von Thüringen," durch ein „Handbuch der teutschen Nationalliteratur" u. s. w. sich einen ehrenvollen Namen, und als Professor an der Universität bei Studirenden und Bürgern Zutrauen und Kredit erworben. Seine Schrift über den preußischen Zollverein ward selbst von Maaßen als ganz vorzüglich anerkannt. So vielen Anstoß auch seine Reden, seine Journalartikel, seine Aufsätze in dem Conversationslexikon und in den politischen Annalen an dem einen und andern Orte erregten, so ehrte man doch das Talent und die tüchtige Gesinnung in ihm. Die in neuester Zeit gespielte politische Rolle in Bern, wohin die, seiner freundlich sich erinnernden Männer am Ruder ihn berufen, gehört nicht hieher, und kann von mir, aus Mangel an Kunde der Einzelnheiten, nicht gewürdigt werden. Sicherlich trifft ihn der Vorwurf der Ueberspanntheit mit Unrecht, und wenn ich solches laut bezeuge, so wird kein Verdacht der Kollegialität hierin mich treffen, da

wir Beide, hinsichtlich wesentlicher Punkte, die auf das Staatsleben Bezug haben, in verschiedenen Lagern streiten. Aber die Politik hat unser freundschaftliches Verhältniß nimmermehr verrückt, und wie viele Partheinamen haben nicht in neuester Zeit ihre ursprüngliche Bedeutung verloren, wie viele Leidenschaftlichkeiten vermittelnde Ermäßigung erhalten!

So haben wir uns denn nach manchen Jahren mit derselben Innigkeit wieder begrüßt, mit welcher wir von einander schieden, und der Schmerz über manche zertrümmerte Ideale und Hoffnungen, und über der Partheien einseitiges Getriebe hat dem persönlichen Verhältniß intensive mehr Festigkeit gegeben, nachdem es in der extensiven Mitwirksamkeit nach Aussen verloren.

II.

Leben und Treiben in Freiburg und von Freiburg aus,

1822 bis 1828.

Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.

Schiller.

1.

Die politischen und literarischen Charaktere. —

Die Zustände der Universität vor Beginn des landständischen Lebens in Baden, ihre Stellung in der gelehrten Welt, zur Regierung, und einige ihrer bekanntesten Männer habe ich bereits früher in leichtem Umriß geschildert. Mit 1819 fing eine neue Periode an, und sowohl durch den Widerstrahl parlamentarischen Ruhmes, als durch vermehrte geistige Thätigkeit und Produktivität mehrerer Illustrationen, ferner durch Berufung ausgezeichneter Talente von Aussen her, endlich durch allmählige verdoppelte Frequenz erhielt die kurz zuvor noch in demüthiger Stellung befindliche Alberto-Ludoviciana einen, in gewisser Beziehnng ihr fast gefährlichen Ruf, welchen später die Konsequenzen der Juliusrevolution noch gesteigert haben.

Es würde für ein größeres Publikum so unerquicklich als unfruchtbar sich herausstellen, wollte man in alle Phasen des öffentlichen Lebens während jener Periode einführen, und in alle Leidenschaften und Partheikämpfe einweihen, welchen selbst die hervorstechenden Charaktere des von mir bezeichneten Kreises, neben einem gemeinsamen großartigen Wirken für edlere Zwecke der

Menschheit, der Wissenschaft, des Staates und der Kirche, sich bisweilen hingegeben haben; gleichwohl hat ein Theil von ihnen auf die Meinung der Zeitgenossen so bedeutend eingewirkt, und die Namen gewisser Volkswortführer sind so häufig durch alle Gauen Teutschlands und über dieselben hinaus genannt worden, daß man es vielleicht einem der Verhältnisse Kundigen Dank wissen wird, wenn er das Publikum ein wenig hinter die Coulissen führt, woselbst so viel Interessantes, welches die patriotische Welt bewegt hat, vorbereitet worden ist. An die Illustrationen der Hochschule reihe ich sodann, wie früher, all Dasjenige an, was mehr oder minder den wissenschaftlichen, politischen und sozialen Bestrebungen derselben sich angeschlossen hat; und nachdem ich die Einzelnen sämmtlich vorübergeführt, mit ihrer eigenthümlichen Stellung nach oben und unten, in ihren Beziehungen zur Wissenschaft, und in ihrem privatlichen Kreise, soll die Stellung der Partheien zu einander selbst, dem Leser anschaulich gemacht werden.

In den sechs oder siebenthalb Jahren, welche in den nächst zu beschreibenden Cyklus fallen, traten zu der bisherigen Reihe von Hochlehrern, eine gute Anzahl neuer Kollegen von verschiedenen Altersstufen, während sie selbst sich zusehends lichtete. Erhardt, Beck, Buzengeiger, Seeber, Deuber, Schulze, Duttlinger, von Hornthal, K. Th. Welcker, Zell, Schneller, Zimmermann, Werber, Perleb, Walchner, Frommherz, Buchegger, Nick, Schreiber, Reichlin-Meldegg, Fritz, Bauritel u. s. w.

Einiges über die Wirksamkeit Erhardts, welcher die neue Aera eröffnete, ist schon im I. Bande angemerkt worden. Auf das dithyrambische Treiben seines Vorgängers Schmidt brachte er wieder Ordnung, Ruhe und Würde in das von ihm übernommene Fach der Philosophie, und gewöhnte die Studirenden zu schärferem Denken, zu ernsterem Selbstforschen. Mehrere tüchtige junge Köpfe verdankten ihm ihre philosophische Bildung. Durch allerlei gehaltvolle Schriften, wie „Vollmars Bekenntnisse,"

das „Leben und seine Beschreibung" durch „Studien über B. Pirkheimer," durch die „Eleutheria," durch „Grundrisse der Encyklopädie und Logik" 2c. in der Gelehrtenwelt ausgezeichnet, scheint er auf seine „Grundlage der Ethik," welche Rotteck im Hermes scharf, vielleicht allzuscharf und nicht unbefangen genug, rezensirte, den meisten Werth gelegt zu haben. Erhardt fühlte sich nach einigen Jahren unbehaglich in seiner Stellung, die durch allerlei Konsistorialstreitigkeiten ihm verkümmert worden, und nahm einen Ruf nach Heidelberg an. Der trockene Mann bezeigte mir eine ungewöhnlich freundliche Gesinnung, die ich um so höher anschlug, als er nur selten recht warm zu werden pflegte, und mein enthusiastisches Wesen ihm schwerlich munden konnte. Es scheint, daß diese Freundlichkeit vorzüglich dem Verehrer der Reformation und Vertheidiger des Protestantismus bis zu einem gewissen Punkte, gegolten habe; eben so hatte ich auch bei seinem ersten Auftreten den Vorläufer gespielt, der seine Wege bereitete; darum schloß er, wo es für mich zu handeln gab, gern auch seinen sonstigen Gegnern sich an, wider die er jedoch nicht immer philosophische Ruhe genug behauptete, denn er konnte oft göttlich grob und malitiös seyn. Sein vorzüglichster Schüler war Fr. J. Zimmermann, dessen kleine Schriften, meist über Logik, ihm einen begründeten Ruf auswärts, und dessen wohlgeordnete Vorträge ihm zahlreichen Zulauf der Studirenden erwarben. Des Meisters Trockenheit und Gemüthesdürre waren auch auf ihn übergegangen, nicht minder, und bis zu genialischem Grade seine Grobheit und Herbheit. Sein, aller Nebendinge streng sich enthaltender kritischer Geist, drückte sich in den von ihm erschienenen werthvollen Abhandlungen aus

Von völlig verschiedener Art, jedoch gegen gemeinsame Widersacher oft mit ihm koaliirt, war Werber, ursprünglich Troxlers Schüler, bis zu einem gewissen Punkte Naturphilosoph wie dieser; dichterisch, genial, eine freie, frische, reichbegabte Natur, von feinem Gefühl und Schönheitssinn, in der ganzen Anlage künstlerisch, und bei besseren Auspizien auf viel

Größeres beanwartschaftet. Keiner, wie Werber, begriff Troxlers System so gut im Zusammenhang, so wie er auch dessen Verdienste um die Arzneiwissenschaft, welcher er ebenfalls angehörte, mit Begeisterung zu preisen und zu verkündigen bestrebt war.

Unter den Aerzten von philosophischer Bildung nahm Beck die erste Stelle ein; seine Handbücher über „Augen und Gehörkrankheiten," so wie manche andere Schriften und Abhandlungen verschiedenen Inhalts verschafften ihm eine allgemeine Anerkennung auch ausserhalb seines Musensitzes und seines Vaterlandes. Eine ausserordentliche Gründlichkeit und Klarheit in System, Vortrag und Lehrweise, bildeten die wesentlichen Vorzüge des Theoretikers und Lehrers, während seine gehäufte, die ganze Manneskraft in Beschlag nehmende Praxis ihn zum vielgesuchten Liebling des leidenden Publikums machte. Mehrere seiner Kuren erregten allgemeines Erstaunen. Liebenswürdig und ehrenwerth auch in seinem Privatcharakter, und im Familien- und Freundeskreis, bestand er gleichwohl der schweren Fehden viele mit entgegengesetzten Meinungen und Bestrebungen und die Leidenschaftlichkeit des Südteutschen wies das Nihil humani a me alienum puto keineswegs von sich. Er stand mit ritterlichem Muthe in den Schranken und übte sich in Scherz und Ernst, so oft es seyn mußte.

Schulze, ein Anatom aus Meckels Schule, mit burschenschaftlichen Erinnerungen und nordteutschem Zuschnitt, entwickelte einen reichen Schatz von Gelehrsamkeit in den Gebieten, auf welchen er wirkte, und gab an Streitlust Beck, mit dem er sich häufig herumschlug, in nichts nach. Viel Tüchtiges ward durch ihn theils begründet, theils angeregt. Eine Reihe von Schriften, anatomischen, pathologischen und naturhistorischen Inhalts, so wie die von ihm theils neugeordneten, theils frisch in's Leben gerufenen Sammlungen beurkundeten eine ehrenvolle Thätigkeit. Wie sehr war nicht zu beklagen, daß so geistreiche Männer einen Theil ihrer Kraft in Fehden örtlichen Charakters verschleu-

derten und mit dem Berserkerschwerte des Fakultätshasses sich gegenseitig verwundeten!

Neben den Beiden bewegten sich in ruhigerer wissenschaftlicher Haltung, weit weniger zur Opposition getrieben, die Chemiker, Mineralogen und Geognosten Walchner und Frommherz. Ersterer, klassisch gebildet, und auch als Philolog mehr denn bloßer Dilettant, hatte in Göttingen unter den Meistern ersten Rangs zum akademischen Lehrer sich vorbereitet und in kurzer Zeit ungewöhnliche Erwartungen von sich erregt, die alle nach und nach erfüllt wurden, und den Wirkungskreis ihm erschlossen, in welchem er gegenwärtig mit so großem Erfolge sich bewegt. Letzterer, von französischen Ideen und Illustrationen erfüllt, auf gründliche Vorstudien rüstig fortbauend, trat in Ittners Fußstapfen, und machte sich durch die Entdeckung der Mangansäure und verschiedene geschätzte Abhandlungen schon frühe bekannt. In seinem Wesen satyrisch, scharf, schneidend, naturalistisch, und die Verhältnisse der Staaten, wie die chemischen Körper betrachtend, und mit gleicher Indifferenz zersetzend, zeigte nachmals bei den konstitutionellen Schlachten nach der Julirevolution in der Sache der Freisinnigen einen auffallenden Kontrast zu seinem Kollegen und Jugendfreund, welcher, nach kurzen burschenschaftlichen Experimenten, völlig praktisch das Vorgefundene untersuchte, sammelte, ordnete, verarbeitete und anwendete.

Buzengeiger war Mathematiker in der vollsten und genauesten Bedeutung des Wortes; eine abgezogene, kalte, reinkalkulirende Natur, oft mit mephistophelischer Färbung, sarkastisch und schneidend durch und durch, systematisch und beharrlich im Hasse, aus Ansicht mehr, denn aus Leidenschaft; über gelehrte, wie über soziale Fragen mit gleicher Herbe urtheilend; ein eben so ehrlicher als rücksichtsloser Feind, welcher Alles keck bei seinem Namen nannte, und in die, welche er haßte, ordentlich sich einbiß. Diese seine Gesinnung, Denk- und Handlungsweise drückten sich schon in seinen Zügen aus, welche das voll-

endete Bild eines Demokritus mit einigem Zusatz von Diogenes und Erasmus darwiesen.

Ueber Seebers Verdienste, als Physiker, mögen die Eingeweihten der Wissenschaft ein Urtheil fällen. Unsere persönliche Berührung war nicht die freundlichste.

Zwischen diesen Fakultätsverwandten stand der Botaniker Perleb, dessen ausgezeichnete Leistungen in seinem Gebiete (ich nenne bloß sein Lehrbuch der Botanik), in ganz Teutschland anerkannt sind, und welcher an Spenner (einem meiner ältesten Universitäts-Genossen und Verfasser der Flora Friburgensis) später eine tüchtige Stütze, einen würdigen Kollegen erhielt. Perleb gehörte namentlich zu denjenigen, welche mit besonderer Vorliebe für den Ruhm der Hochschule als solcher zu wirken pflegten, und von diesem Gesichtspunkte hauptsächlich ausgehend, bei allen wichtigern Fragen sich in diesem oder jenem Sinne, ohne Beachtung der Partheifahne, benahmen.

Als der fromme Wanker zu Grabe getragen worden, begleitet von der Trauer und den wehmüthigen Nachrufen aller Gutgesinnten, folgte ihm Nick, der wohlehrwürdige Pfarrer von Wittnau; ein teutscher Mann im vollen Sinn des Wortes. Hauptsächlich durch eigene Kraft sich entwickelnd, von der untersten Schule an unter seinen Genossen hervorleuchtend, neidlos, herzengewinnend und gerne sich anschließend, genialisch, phantasievoll, gewöhnte er sich frühe an selbstständige Ansichten, an selbstständiges Urtheil. Mit klarem Blicke verband er eifrige Forschung, während er den Ernst der Schule durch ungetrübten Frohsinn zu mildern und mit den abstrakten Wissenschaften die ganze Innigkeit der ersten Liebe für Poesie und Kunst, mit sittlicher Grazie und Liebenswürdigkeit des Charakters aber die harmlosen Freuden der Welt auch im Priesterrocke zu vereinigen wußte. Erst Hofmeister bei einer kulturfreundlichen gräflichen Familie, sodann auf Reisen durch Italien, Eindrücke des Schönen und einer reizenden Natur in Fülle sammelnd, im Umgange mit kenntnißvollen und merkwürdigen Männern zu Wien

den Geistesblick an Umfang und Tiefe erweiternd, die Menschenkenntniß an Reichthum und Reife vermehrend, den Umgang an Gewandtheit und Charakter ausbildend, erhob er sich zu jener in sich selbst ruhenden Kraft, die nach dem Zeugniß eines seiner berühmteren Freunde, bis zum letzten Momente seines Lebens ihn auszeichnete. Als Schriftsteller hat er bloß durch kleinere, dichterische und prosaische Aufsätze in den Taschenbüchern Jakobi's sich bemerkbar gemacht, wie er denn anspruchslos und mehr in sich hinein, als aus sich heraus zu leben liebte, und mit stolzem Bewußtseyn seines innern Werthes die größte Bescheidenheit verband; dagegen trat er mit muthigen Stimmen der Wahrheit in dem Kampfe Wessenbergs für das Licht hervor, und legte ohne Hehl und Scheu sein kirchliches Glaubensbekenntniß, als es galt, Freunde und Feinde kennen zu lernen, in dem allbekannten „Sendschreiben eines Pfarrers an seinen Amtsbruder" rc. ab. Von dem einsamen Wittnau aus, welches er bloß verließ, um seine geliebten Freunde und Bekannte in Freiburg zu besuchen, ward er zum Nachfolger Wankers, des von ihm Hochverehrten, im Lehramte der Moral berufen. Seine Antrittsrede, worin er als Bedingung wahrer Tugend, die höhere Ausbildung der geistigen, wie der gemüthlichen Anlagen forderte, ist das beste Selbstportrait, welches er uns hinterlassen konnte. Die Tugenden, die Trefflichkeiten, die Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten des Menschen wie des Lehrers sprach sein vertrautester Freund Rotteck in einem kurzen, aber köstlichen biographischen Denkmal aus, welches sein Kollege, L. Buchegger, nachmals auf anziehende Weise erweitert hat. Nur freundliche und anmuthige Erinnerungen aus Jakobi's und Hebel's Liedern umschwebten sein Sterbebett. Die rüstigste Manneskraft erlag in einem sich rasch entwickelnden organischen Uebel. So hatte das Schicksal in kurzer Zeit zwei seelenverwandte und auf demselben Gebiete wirksame Naturen, als Opfer sich ausgewählt.

Auch dießmal ging die erledigte Stelle nur in die würdigsten Hände, in jene von Heinrich Schreiber, über, welcher

noch zur Stunde in der edelsten Weise wirkt und schafft. Bereits ist dieser, einer meiner ältesten Freiburgerfreunde, aufgeführt worden. Ich habe hier nachzutragen, daß seine dermalige Berufswissenschaft, die Moraltheologie, sodann die Geschichtforschung, die Aesthetik und die schöne Literatur in ihm einen gleich emsigen, als glücklichen Pfleger gefunden. Nachdem er sich, ebenfalls ein Schüler Jakobi's, in eigenen Dichtungen vortheilhaft versucht, und seine Ansichten über die Wissenschaft vom Schönen in einem eigenen Werke ausgesprochen, widmete er mehrere glückliche Jahre den Studien über altteutschen Minnesang und die Heldenliederliteratur; seine Ausgabe Veit Webers, die Alexandreis u. A. gehören in diese Abtheilung. Sodann verbreitete er ungemein viel Licht über die Schicksale seiner Vaterstadt Freiburg, mittelst angestrengter Sammlung urkundlicher Schätze und Nachrichten, den Münster, die Stadt und die Umgegend betreffend. So erschienen hintereinander die gehalt- und geschmackvolle Beschreibung des Münsters, sowohl in historischer, als in architektonischer, archäologischer und artistischer Beziehung; der Stadt Freiburg selbst, eines Urkundenbuches (als Vorläufer eines künftigen größern Geschichtwerkes); ferner der neuentdeckten Hunnengräber im Breisgau; eine Darstellung des Bundschuhs zu Lehen, eine Abhandlung über den ersten Gebrauch und die Erfindung des Schießpulvers, eben so wurden Abhandlungen für die historische Gesellschaft ausgearbeitet. Nebenbei und nach diesen Schriften größern und kleinern Umfangs erschienen „das Prinzip der Moral in philosophischer, theologischer, christlicher und kirchlicher Bedeutung;" sein „Lehrbuch der Moral" und seine „allgemeine Religionslehre nach Vernunft und Offenbarung." So wie in seinen historischen Schriften Gründlichkeit und kritische Sorgfalt, und bei aller Einfachheit der Darstellung eine gewisse Eleganz und Zierlichkeit des Styles herrscht, so zeichnen sich seine moraltheologischen durch Wahrheitsliebe, selbstständige Prüfung, einen freien hellen Geist, und durch Liebe für das Licht und dessen Verbreitung, aus. Diese Eigenschaften verläugnete Schreiber auch als Mitglied der theologischen Fakultät

keinen Augenblick, und bestand dafür noch in der jüngsten Zeit, wo er als letzter Repräsentant der Josephinisch-Wessenbergischen Ideen zu betrachten war, Kämpfe genug, wie ich schon an einem andern Orte angemerkt habe. Wenn er von einiger Heftigkeit und Rechthaberei in Meinungen nicht ganz freigesprochen werden konnte, und das heiße Blut und die erregte Galle bisweilen stärker als sonst sich kund gaben, so war doch sein ganzes Wesen nobel, und die Richtung seines Geistes und seines Charakters eine vom Genius des Schönen und Wahren geleitete.

Neben ihm trat als neuer akademischer Lehrer der ältere Buchegger auf, welcher in kurzer Zeit kirchliche Würden gewann, und den ungenießbaren Dogmatiker Schnappinger, eine der Kuriositäten der Hochschule, ersetzte. Unter den Auspizien eines Meisters wie Hug, konnte nur Gelehrsamkeit und Würde des Priesteramtes den apostolischen Protonotarius schmücken, und das Domkapitel ersieht in ihm mit Recht einen der nächsten Kandidaten.

Von etwas entgegengesetztem Charakter zeigte sich ein zweiter Schüler und Günstling des großen Theologen und Philologen, von ihm in späterer Zeit nicht besonders geliebt, der Freiherr von Reichlin-Meldegg. Auch seine Gegner gestanden ihm eine Menge von gelehrten Kenntnissen zu, und kaum von der Aula emanzipirt, bewies er dies in scharfsinnigen Untersuchungen über „Manes" und andern Abhandlungen theologischen Inhalts. Von seiner frommen Mutter, der er zeitlebens die zärtlichste Liebe bewahrt, in religiösen Gefühlen von den Lehrern der Josephinischen Periode in hellem Denkglauben erzogen, von Hug in die Tiefen der Wissenschaft eingeführt, gestaltete er bald seine Grundsätze von Religion und Kirchenthum, Hierarchie und Katholizismus auf eine Weise, welche bei den Römischgesinnten unmöglich ihn populär machen konnten. Erst auf dem Gymnasium, später an der theologischen Fakultät in Freiburg angestellt, überließ er sich vor einem zahlreichen Auditorium,

das mit großer Begeisterung an ihm hing, ungehindert dieser seiner Geistesrichtung, und sowohl seine Abhandlungen, als sein Sendschreiben an den Erzbischof verriethen, gleich den Lehrvorträgen, vielleicht mit zu unklugem Ungestüm und mit völliger Rücksichtslosigkeit auf die bestehenden Verhältnisse, die Energie seiner Seele, die Kühnheit seiner Grundsätze. Eine Menge Verläumdungen, von geschäftigen Gegnern sorgfältig verbreitet, über unkanonische und unpriesterliche Aeusserungen auf dem Katheder, in Verbindung mit der gefährlich erachteten Tendenz erregten ihm die Stürme, deren Ausgang bekannt und deren Geschichte anderwärts ausführlich mitgetheilt worden ist. In Reichlin-Meldegg lag nach der äussern Gestalt, der Manier, Denk- und Redeweise, etwas Lutherartiges, und wenn er nicht ausgedehnter gewirkt hat, so waren bloß die äusseren Verhältnisse daran Schuld, welche der kecken, herausfordernden Erscheinung gebieterisch imponirten, und solche Zügel anlegten, daß sie nicht weiter vorschreiten konnte. Die Liebe reifte seinen Entschluß, dem, was längst in ihm Ueberzeugung geworden, Ausdruck zu geben. Seine nachmalige Theilnahme an einem Blatte der Bewegungspartei kompromittirte, den Gegnern nicht unerwünscht, seine Stellung als Lehrer, und er mußte seinen Schritt durch eine Reihe von Widerwärtigkeiten und Entbehrungen büßen. Wie getheilt auch immer das Urtheil über seine Ansichten, Handlungen und Motive seyn mag, so wird doch Niemand die ihm innwohnende Kraft verkennen, und sein Name wird stets in der Vorderreihe der Streiter für die Emanzipation des Katholizismus von kurialistischem Einfluß, genannt werden. Seine Freunde aber werden die Redlichkeit seiner Gesinnung, seinen offenen Charakter, seine kindliche Gutmüthigkeit bei größter Derbheit des Wesens in ehrenvoller Erinnerung bewahren.

Im Jahr 1823 erschien auch Schneller, in Folge bereits angedeuteter Anstände von Grätz herberufen. Ich weiß zu demjenigen, was in den Lebensumrissen, an der Spitze des von mir besorgten Nachlasses gesagt worden, nur Weniges beizufügen,

und verweise somit in der Hauptsache darauf, besonders, was die Freiburger Verhältnisse betrifft. Dieser treffliche Mann, durch Gemüths- und Geistesgaben so ausgezeichnet, an Ideen und Entwürfen reich, in seinen Darstellungen, bei aller Manier, körnig, präzis, mannhaft, glänzend, und wenn auch des Ruhmes der Neuheit, der Quellenforschung entbehrend, doch neu und originell in der Zusammenstellung, in frappanten Gegensätzen, in pikanten Wendungen, einen künstlerischen Hauch über das Ganze verbreitend, und überall einen feinen Schönheitssinn und eine Gabe des Auffindens zarter Züge entwickelnd, kannte weder seine Freunde, noch seine Feinde stets genau, und war in einer großen Täuschung über seine Lage, namentlich in der zweiten Periode seiner Wirksamkeit, befangen, welche er selbst zu spät geahnt, und erst als Geist und Herz ihm bereits gebrochen.

Folgende Stellen aus den Briefen eines hochgestellten, seiner Liebe zunächst stehenden Mannes, nach seinem Tode an mich geschrieben, mag dazu beitragen, über seine Eigenthümlichkeiten, sein inneres Wesen, seine Tugenden und Fehler, ganz vorzüglich aber über die Stellung zu dem berühmten Gegner, in welchem er den (vermeintlichen) Erzfeind seines Lebens ersah, einige nicht uninteressante Aufschlüsse zu ertheilen. Diese Stellen beziehen sich auf die in gedachtem Bande enthaltene Charakteristik und die von einiger Seite her ihm gemachten Vorwürfe oder erhobenen Zweifel.

„Die Verwandtschaft der Naturen in Gentz und Schneller ist mir bei Durchlesung der beiden Bände wieder recht klar vor die Seele getreten. Die feindliche Stellung Beider unter sich macht dieselbe um so merkwürdiger. Schneller'n wie Gentz war alles Edle das eigentliche Element und Wasser; beide achteten die Menschen zu hoch und irrten sich in ihnen, sie mit ihrer eigenen Seele, Kraft und Wärme auffassend. Aber Schneller trieb sich unter Menschen mit geringen Mitteln, Gentz mit den größten herum. Beide kamen zuletzt auf eine und dieselbe Erfahrung. Doch hatte Gentz eine lange Reihe von solchen Jahren durchlebt, in denen die Jugend und Dichtung noch Wahrheit sind; Schneller nur eine kurze.

„Jammer! daß ein Geist, wie Schneller, sich mit solchen Miseren herumzutreiben und abzunützen verdammt war, wie ihm begegnet! Ihm war freilich die Zensur seines Buches Alles; für Gentz nichts. Ein Mensch von thätigem Willen hätte sich bei Gentz für Schneller verwenden sollen, und die größte Kränkung wäre Letzterem gewiß erspart worden. Die Menge der Geschäfte, die Natur derselben verhinderten Gentz, nicht der starre Grundsatz, viel weniger Feindschaft oder Haß. Niemand von den Leuten, auf welche Schneller damals rechnete, hatte Zeit für ihn. Das ahnete er freilich nicht; er, der für jeden Wunsch eines Freundes sich Hände und Füße abmüdete, und Essen und Trinken vergaß."

„Er kannte die Welt so wenig! Schönheit, Liebenswürdigkeit, Umgangsformen, Geist, verständige Koketterie rissen ihn hin. Er sah auf das Wort und zweifelte nicht an der That. Hätte er sie mehr gekannt (und daß er sie nicht kannte, war nicht seine Schuld, sondern die der Gelegenheit), so würde er auch Männer nicht verkannt haben, wie er in religiöser Beziehung Zacharias Werner und in politischer Fr. von Gentz, die beide hoch über das miserable Volk religiöser Kunstreiter und politischer Klopffechter stehen, mit denen oberflächliche Leute sie in eine und dieselbe Klasse werfen."

„War Schneller ein religiöser Mann? Gewiß, er war das frömmste Herz, das mir auf Erden vorgekommen ist. Sie wundern sich, ihn unter Pilats Kindern knieend zu finden? Ach! er kniete oft unter Gottes freien Sternen, in der Pracht der Fluren, im Dunkel des Waldes, aus überströmender religiöser Empfindung, nieder und betete zum Schöpfer der schönen Erde und der guten Menschen! Alle seine Anschauungen der Natur führten ihn zum Gebete, und Klopstocks Frühlingsfeier, die Ode an Gott, diejenige an den Erlöser, waren die Engel seines Erwachens am Morgen. War er ein Hasser positiver Religionen? Keineswegs! Er achtete und liebte sie als

Aussprache in verschiedenen Lauten eines und desselben heiligen Bedürfnisses Aus Religion war er gegen den Mißbrauch, der auf den Zollstätten und Marktplätzen damit getrieben wird."

„War er Bürger? Mit ganzer Seele. Die größten Opfer, alle seine geistige Thätigkeit, alle seine Zeit und Bestrebungen, seinen Besitz, sein Leben hätte er für das Vaterland so gerne hingegeben. War er Gatte und Vater? Wer war es inniger?

Schneller übertraf den Gentz an Glanz des Schönen, das er selbst über das Gewöhnliche zu breiten verstand. Gentz übertraf Schneller'n an Kraft und Tiefe des Denkens. Beider Herz war Ode und Epos."

„Auch den nun verstorbenen Gentz eckelte, wie Schneller'n, alles Unschöne, Unzierliche, Geschmack= und Farblose an; aber er war enger darin, als Schneller. Die Formen hatten mehr Gewalt über Gentz. Beide kannten das Gemeine gar nicht, obwohl Beide fortwährend vom Gemeinen bekriegt und gefoltert wurden. Beide hatten Hang für das Gewählte; also für Aristokratie. Schneller stand über Gentz in Kunstschätzung; aber Gentz war tief im Kunstgefühle bei Einzelnem."

„Schneller erfreute sich am Kleinsten, weil er nichts anderes, als Kleines hatte! Gentz that dasselbe, obwohl er Alles hatte."

„In Schneller war Weiberliebe seine süsseste und verderblichste Täuschung; in Gentz die eigentlich tröstende und erhaltende!"

In ästhetischer, humaner, klassischer Richtung Schneller'n zunächst befreundet, und von ihm schon darum willen stets verehrt, war der berühmte Philologe K. Zell, jetzt Ministerialrath und Referent für das Schulwesen in Karlsruhe. Seine Ausgaben, Studien, Kommentare von und über Aristoteles, so

wie über Theophrast sind den Fachgenossen hinreichend bekannt; dem größeren gebildeten Publikum aber seine Abhandlungen über „das Sittliche in der griechischen Volksreligion," über altgriechische Volkslieder, über „Dante," (darin wetteifernd mit Oeynhausen), über „Paleario" u. s. w., und seine herrlichen Ferienschriften, ein Schatz von geschmackvoller Behandlung anziehender Parthieen des Alterthums, besonders aus dem Volksleben und der Literatur. Man erinnere sich nur der anmuthigen und lehrreichen Abhandlungen über die Wirthshäuser, die Sprichwörter der Alten; über den Liberalismus des Tacitus u. s. w.

In die todten, unzusammenhängenden Fragmente wußte Zell Zusammenhang, Leben und Geist zu bringen, und die Alten durch und aus sich selbst sprechen zu lassen. Klarheit, Ruhe, Milde und Würde bezeichnen alle seine Darstellungen, und verbreiten einen eigenen Reiz, wie man in den Schriften von nur wenigen Gelehrten seines Faches und seines Ranges antrifft. In diesem Geiste bewegte sich auch sein akademischer Vortrag, sein Privatleben, sein Gespräch, sein Umgang. Seine Sitten waren mild, seine Manieren freundlich und einnehmend.

Eine Erscheinung ganz eigenthümlicher Art war der Historiker Deuber, welcher früher in Bamberg sich aufgehalten und, nachdem Rotteck von der philosophischen Fakultät zur juridischen übergetreten, einen Ruf nach Freiburg erhalten hatte. Ein wahres Monstrum von Gelehrsamkeit kehrte mit ihm ein. Unter den Uebersetzern und Auslegern Pindars behauptet er sicher einen vorzüglichen Rang, und seine eigenen früheren und spätern Versuche in lateinischen und griechischen Gedichten trugen den Stempel der Meisterschaft. Er verstand es, wie Keiner, die Thaten und Verdienste des Großherzogs Ludwig, die Einführung der Curia Patrum, die Erbauung des Ständehauses, die Regeneration der Albertina, die Auffindung der Salzquelle bei Dürrheim, die Einführung der andalusischen Pferdezucht und die Begründung des Erzbisthums Freiburg in den schönsten, wohllautendsten Versen mit künstlicher Nachahmung veralteter Wendungen, jedes Jahr mit neuen

Variationen, zu preisen, und er würde, wenn man es verlangt hätte, in eben so schönen und wohllautenden die allergnädigsten Handschreiben, an ihn und Andere gerichtet, im Gewande von Latium und Hellas gegeben haben. Seine „Ansichten über Geschichte" im Allgemeinen theilte er in einem schon im Jahr 1809 herausgegebenen Werklein mit. Seine mehrfach angekündigte „Weltgeschichte" selbst ist niemals erschienen. Dagegen enthielten seine historischen Abhandlungen über die „Geschichte der Schifffahrt im atlantischen Ozean", sein „Grundriß der Bambergischen Handlungsgeschichte", seine „Vorlesungen über die Geschichte der teutschen Nation", seine „Geschichte der Albigenser und Waldenser", sein „Handbuch der Mythologie der alten Völker u. s. w." des Nützlichen viel. Von geringerem Werthe erscheint seine „Geschichte der Bauernkriege," worin Oechsle und Schreiber ihn weit überflügelten, und als teutschen Dichter in Selbstprodukten hab' ich ihn niemals kennen gelernt. Eine sehr gediegene Abhandlung über Pfalzgraf Herman Stahlek und dessen Geschlecht erschien im Teutschen Museum. Oft auch zerstritt er sich kritisch mit Aloys Schreiber, Leichtlen u. A. Bei aller Verworrenheit des Vortrags und Ungeschmack der Darstellung, konnte Niemand die reichen philologischen und urkundlichen Quellenkenntnisse Deubers verkennen, und er war derselben so mächtig, daß er die Gegner schon durch die Quantität niederzuschmettern im Stande sich fühlte. Bei aller Streitlust und Ostentation besaß er große Gutmüthigkeit und eine ächtbaierische Derbheit des Charakters. Der Frohsinn nahm unter den Hausgöttern eine bedeutende Stelle ein, und es waren nicht die schlechtesten Lieder, welche dieser Kult in's Leben gerufen hat. Den Kampf mit Extraordinarien und Privatdozenten konnte er mit gemüthlicher Laune, wie eine homerische Batrachomyomachie, bei einem Glase Markgräfler, beschreiben und von Maliçe blieb ihm keine Spur zurück, sobald die Ursachen aufgehört. Für die Anerkennung seines klassisch-reinen, zierlichen Lateins gab er gern den trockenen Lorbeer des Historikers hin, welcher jedoch von sich sagen konnte: **Multa tulit, fecitque vir, sudavit et alsit.**

Die Juristen, welche in und von Freiburg her am meisten zu schaffen machten, habe ich zuletzt gespart. Noch kurz vor meinem Abgange von der Universität war Duttlinger berufen worden, und er nahm bald unter den besprochenen Namen im Lande, hauptsächlich seit dem Landtage 1819, eine der ersten Stellen ein. Eine kräftige Natur von Aussen und Innen; ausgestattet mit klassischer Bildung, reichbegabt mit juristischen Kenntnissen, noch mehr mit gesundem Menschenverstand, mit einem scharfen, klaren Blick in alle Verhältnisse, einem eben so frischen, unverwirrbaren Urtheil, einer unverwüstlichen Laune und strömendem Humor, populär und fein, wie es die Umstände und das Publikum erforderten. In den hellen Augen und in der treuherzigen Miene dieses Schwarzwälders, welche ihm die Herzen so bald gewannen, lag eine tiefe Diplomatie versteckt, die er oft zu Zeiten entwickelte, wo vielen Andern, Gelehrtern, der Verstand ausgegangen schien. D. kannte, wie Wenige ausser ihm, den Geist des Volkes, zumal des Landvolkes, dessen Anschauungsweisen, Lieblingsneigungen, Bedürfnisse und Wünsche und er wurde deren beredtestes Organ. Auch wo man entgegengesetzter Meinung mit ihm war, hörte man gern die seinige; denn er drückte sie mit einer Ehrlichkeit der Miene, mit einer Selbstüberzeugung und einer Kraft des Wortes aus, daß die Zuhörer fast immer in etwas bestochen wurden. Er gehörte als Abgeordneter zu den Rednern, welche am häufigsten auftraten, bei den wichtigsten Motionen und Adressen figurirten, und in die Kommissionen am meisten gewählt wurden. Daneben wirkte er als öffentlicher Lehrer unter den Juristen im Kriminal- und Wechselrecht, im Civilprozeß und im Collegium practicum mehr als irgend ein Anderer für Herstellung des Ruhmes der Universität in reinwissenschaftlicher Hinsicht, und repräsentirte in der That die Praxis, während Rotteck mehr die Theorie vertrat. Die Studirenden hingen mit einem schwer zu beschreibenden Eifer und Enthusiasmus an seinen Vorträgen, welche an heißen Sommertagen ausnahmsweise wohl auch in der Laube eines schönen Gartens, bei frischem, gewürzigen Lahrerbier, die Pfeife nicht

zu vergessen, abgehalten wurden; sie selbst waren durch heitere Witze, originelle Zwischenbemerkungen, satyrische Winke gewürzt. Noch blieb ihm Zeit genug zu wichtigen Referaten in bedeutenden Prozessen. Zum Schriftsteller im eigentlichen Sinn fühlte er sich zu behaglich, oder vielmehr, er hatte sich seine Sphäre auf andere Weise vorgezeichnet, in welcher er fruchtreicher sich bewegte, als die Mehrzahl der Gelehrten durch regelmäßige alljährige Besendung der Büchermesse.

Seine Lehrmanier, wie seine Landtagsreden, und der Styl in seinen Aufsätzen zeichneten sich durch Einfachheit des Gedankens, Kürze des Satzes, Körnigkeit des Ausdrucks, Zusammenhang der Perioden aus, und wenn er manierirte, so geschah es bloß, um durch frappante Gegensätze und pittoreske Bilder zu überraschen. Auch dem trübseligsten Gegenstande wußte er eine angenehme Seite abzugewinnen, dem verlorensten Handel einen Schachbrettzug der Rettung, sobald es ihm darum zu thun war, den Beweis zu führen, daß nichts verloren ist, wenn nur ein gescheidter Mann vor der Bresche steht. Bei aller Popularität und bei dem Bewußtseyn ihres Besitzes, dem er gerne sich hingab, wußte er unbescheidene Zudringlichkeit auf bald feine, bald nachdrückliche Weise von sich fern zu halten; doch liebte er gerne eine Art von Liberalitätshof, an welchem von Zeit zu Zeit die jüngeren Männer von Talent zur Gala erschienen. Ein Freund der Freuden der Tafel, öffnete er diese gerne mit freigebiger Gastlichkeit, und sein eigenes Gespräch war dabei der vorzüglichste aller Genüsse. Wo er's vermochte, erzeigte er sich hülfreich, und manche Strenge, die das Gesetz gebot, hat sein beredtes Fürwort gemildert, mancher Gnade Born seine rüstige Freundschaft geöffnet. Nicht unempfindlich gegen Beleidigungen, behauptete er auch da, wo die kräftig-heftige Natur mit den Grundsätzen im Kampfe lag, meist das geistige Uebergewicht über die Leidenschaftlichkeit, und die Anerkennung des Unrechts stimmte ihn leicht zur Versöhnung. Er war für Huldigungen von oben so wenig empfänglich, als für die von unten, und beide wurden ihm oft gebracht; wiewohl erstere ihn oftmal dem Verdachte der

in diesem Punkte Strengergesinnten bloßstellten. Allein, wenn er in einzelnen Punkten und in Nebendingen, welche dennoch bisweilen entscheidend und nachtheilig auf die Hauptsache einwirken konnten, zu geschmeidiger Nachgiebigkeit rieth und mit gutem Beispiele voranging, so blieb er doch bei entscheidenden Fragen stets sich selber getreu, und die Gunst der Großen, welche er keineswegs verschmähte, und die persönliche Befreundung mit Meinungsgegnern konnten ihn niemals dazu verlocken, ein Prinzip förmlich aufzugeben. Bei den Tafeln der Minister, welche ihm selbst sehr den Hof machten, vergaß er nie die Leiden des Volks, die Mandate seiner Kommittenten. Aber er gefiel sich in dem Gedanken, die Aeussersten, wenn auch nicht ganz zu versöhnen, doch in der Art und Weise ihrer Manifestirung zu ermäßigen, humaner und gegenseitig sozialer zu machen, wohl erkennend, daß Verschiedenheit der Lebenslagen, Stellungen und Gesichtspunkte auch eine Differenz in den politischen Handlungsweisen begründen müsse, und daß man, wenn man kein Engel, doch gerade nicht gleich ein Teufel zu seyn brauche. So wußte Duttlinger mehr als einmal die Spitzen allzugroßer Leidenschaftlichkeit durch diplomatische Dialektik und eindiplomatisirte Treuherzigkeit abzustumpfen, und selbst seinen Freunden, wenn sie zu weit gegangen, einen erwünschten Rückzug zu bewirken, zu decken. Er selbst gab niemals eine Schlacht völlig verloren, sondern zog sich immerdar fechtend und auch den siegreichen Gegner noch sehr ermüdend, mit allen Kriegsehren in sein wohlverschanztes Lager zurück.

Der zweite frisch berufene Professor war J. P. von Hornthal. Viele hübsche Gedichte, gemeinsam mit Birnbaum, Varnhagen von Ense u. A. herausgegeben, zu jener Zeit, wo die teutsche Begeisterung in allen tüchtigen Seelen, wie ein einziger Waldstrom durch sämmtliche Gauen des tiefaufgeregten Vaterlandes daher rauschte, bezeugten einen zugleich zarten und kräftigen Sinn. Die Liebe hatte keinen geringeren Antheil daran.

Wer wäre aber auch beim Anblick der lieblich duftenden Blume, — ich verstehe darunter eine Bürgermeisterstochter von Würzburg — nicht zum Dichter geworden? Er gewann die Braut und mit ihr auch bald die Professur. Er sandte dem weisen akademischen Senate seine Gedichte ein, um die Geschichtsprofessur zu erhalten. Sie ward aber Deuber'n, ebenfalls einem Baiern, zu Theil, und Hornthal durch die Kanzel des römischen Rechts (bisher in Ruef's Händen), entschädigt.

So kamen Wahrheit und Dichtung freundlich zusammen, in einer Periode, wo in politischer Hinsicht der gleiche Fall eingetreten, denn die badische Konstitution erschien damals Vielen, in und ausserhalb dem Lande, als eine fictio poetica, und dennoch hatte der Frhr. v. Berstett feierlichst versprochen, sie zu einer Wahrheit zu machen. Das Sonderbarste aber war, daß gerade die Männer, welche im Besitze der praktischen Fächer, die größten Dichter im Gebiete der Politik waren. Hornthal, schwellend von jugendlicher Kraft, und begeistert von der herrlichen Erscheinung, die ihm zur Seite ging, der schönen, schlanken, zartgebildeten Frau, mit den frommkatholischen Augen und dem Engelherzen, und den goldblonden Locken, stürzte sich in die Wellen der Popularität, als hätte er das zu erreichende Ufer schon mit Sicherheit gekannt. Er wußte dem römischen Rechte manch' interessante Seiten abzugewinnen, ohne daß die Studirenden sich bewogen gefunden hätten, geradezu stets in verba Magistri zu schwören. Freund Rotteck vertrat Pathenstelle bei der angehenden Berühmtheit; aber er bereute sein christliches Werk in der Folge mehr als einmal, da der Zögling sich seiner Leitung entwand. Hornthal hielt ein Collegium publicum über Zeitungen und Politik vor Studenten, Philistern und Handwerkspurschen, so daß der Saal oft bis zum Erdrücken sich füllte. Niemals noch, selbst nicht zur Zeit des Josephinischen Toleranzedikts, hatte die alma Mater sich so in Beschlag genommen gesehen. Studirende und Professoren belehrten sich gegenseitig. Man begrüßte, küßte, umarmte sich gegenseitig im Namen der teutschen Freiheit. Die Minister

in Karlsruhe wurden von dem Tage an unruhig, als die Handwerkspurschen sich der Politik ergaben. Sie konnten als eine Art Vorläufer der späteren Steinhölzli-Reformers betrachtet werden, aber mit zahmerem Charakter; denn in Freiburg können keine blutgierige Gedanken aufkommen, höchstens auf dem Papier. Daß Hornthal dabei weit entfernt war von den Gedanken, welche man ihm unterschob, werden Alle bezeugen müssen, welche ihn kennen gelernt. Er war ein biederer und legal gesinnter Patriot in jeder Beziehung.

Die armen Auditores wurden durch Rescript alsbald auseinander getrieben. Die politischen Handwerkspursche, mit und ohne Matrikel, schnürten die Bündel. Hornthal war jedoch blos decontenancirt, keineswegs entmuthigt. Er las sofort über das Kapitel de servis mit einiger Ironie. Die Ironie war von der Censur freigegeben. Es war ein Glück und eine schöne freundliche Täuschung, daß man in jener Zeit gegenseitig einander nie ganz verstand. Man gewann Zeit zur Rectification.

Hornthal bewährte sich als begeisterter Freund alles Schönen und Gemeinnützigen bei jeder Gelegenheit, und er gab in dieser Hinsicht manche verdankenswerthe Anregung Sein Haus, wo ein schöner Kreis von Freunden und Bekannten sich bildete, gehörte zu den fashionabelsten der Stadt, und die hübschesten Damen bestrebten sich durch feine Sitte und liebenswürdige Konversation die trockenen Materien über Politik, über römisches und teutsches Recht erträglich zu machen. Die holdselige Hausfrau, von einigen Engelchen im wahren Sinn des Wortes umringt, stand hiebei oben an. Bisweilen gab es Verlegenheit und Verwirrung genug, wenn Freund Ecker, im Enthusiasmus des Vorlesens, sich vergriff, und neben Szenen aus Ardinghello und Lessings Nathan etwa Geilers von Keisersberg überaus plastische Invektiven gegen das schöne Geschlecht zum Besten gab. In einem dieser schönen Abende hatte ich das Vergnügen, Siebenpfeiffer'n kennen zu lernen. Er gehörte damals zu den gemäßigten Liberalen, und viel Geistreiches und Lebendiges entströmte seinem Munde, während seine gestrenge Frau in mancherlei heimathlichen Erinnerungen sich zu

ergehen schien Sie war unstreitig das tüchtigste Glied ihrer Familie. Die zweite interessante Bekanntschaft war der Vater Hornthals, der berühmte Abgeordnete und Publizist. Wir verbrachten mit ihm einen herrlichen Abend auf einer Villa unweit Freiburg und lauschten gerne dem unversieglichen Rede- strom des in hohen Jahren noch jugendlichkräftigen Volkswortfüh- rers, welcher während seines Lebens so viele Leute geärgert hat, des Londonderry'schen Federmessers nicht zu erwähnen

Hornthal lieferte in der teutschen Bearbeitung des großen holländischen Juristen Meyer und des Franzosen Cottu (über peinliche Rechtspflege), so wie in der Schrift „vom teutschen Stammgut" sehr schätzbare Werke. Als Vorstand des Griechen- vereins ungemein thätig, machte er sich überdieß durch die Ue- bersetzung des bekannten Poucqueville'schen Werkes verdient. Ueber die Befreiungskämpfe der Teutschen hatte er sich nicht nur (wie schon bemerkt) dichterisch, sondern auch in Reden zu Entflammung der Gemüther versucht.

Nach allerlei Kämpfen mit Kollegen, welche in Partheien geschaart standen, nahm er seine Entlassung von der Lehrstelle und zog sich nach Bamberg zurück, wo er ausschließlich dem Advo- katenberufe sich widmete, der freundlichen Musen dabei nicht uneingedenk. Die Muse seines Herzens aber, und die Priesterin des Tempels häuslicher Glückseligkeit schied nach einigen Jahren für immer von ihm, durch den unerbittlichen Tod dahingerafft.

Der dritte Herold der heiligen Themis war C. Th Wel- cker aus Bonn, welcher schon vor seiner Ankunft einen lebhaf- ten Streit entzündet, indem eine starke Parthei seiner, an un- gewöhnliche finanzielle Bedingungen geknüpften Berufung sich widersetzt hatte. Ich befinde mich ihm gegenüber in nicht geringer Verlegenheit, da das Gemüth von widerstreitenden Gefühlen und Eindrücken zweier ganz verschiedener Perioden bewegt wird, und die Vergangenheit ein eben so mächtiges Recht behauptet, als die Ueberzeugung der Gegenwart; und weil ferner es schwer hält, zu entscheiden, ob die Erscheinung des so berühmt gewordenen

Mannes nach der Julirevolution eine ganz neue, oder als eine bloße Fortsetzung der früheren zu betrachten sey. Mit manchen Umständen haben sich in Teutschland auch die Namen und Begriffe von den Menschen und den Sachen verändert, und mehr als Einer wirkte vor 1830 de bonne foi mit, welcher sich, den Streit in der, nach jenem Ereigniß genommenen Wendung nicht mehr für den seinigen, nicht mehr für den ursprünglichen erkennend, von den Genossen zurückgezogen hat.

In dieser Lage bin ich gegenüber von Welcker, welcher mir öffentlich und mündlich Abfall von der Sache des Volks vorgeworfen hat; als bestünde dieselbe in fortgesetzten heftigen Deklamationen gegen die Fürsten, gegen den teutschen Bund und die Bestimmungen des wirklich gegründeten Staatsrechtes, und als schlöße das Festhalten am konservativen Prinzip, sobald feindselige Elemente von Aussen, den einheimischen Liberalismus taschenspielerisch verführend, bedrohlich sich einstellten, auch jeden Gedanken der Reform und patriotisch-konstitutioneller Gesinnung aus.

Es sey weit von mir entfernt, auch nur einen der Vorzüge Welcker's als Schriftsteller, Publizist und Mensch in Schatten zu stellen; aber aus dem Umstande, daß ein durch größere Lebenserfahrungen und neue Studien geschärfteres Auge seitdem Fehler entdeckt hat, welche früher dem Enthusiasmus der Freundschaft entgangen, kann weder Untreue, noch Abfall geradezu gefolgert und behauptet werden.

Welcker hatte schon als Jüngling zu den rüstigsten Bekämpfern des Alten gehört. Sein Haß wider das rohe Unwesen, welches so lange Zeit die teutschen Hochschulen entehrt, seine Begeisterung für tugendbündische und burschenschaftliche Ideen machen ihm alle Ehre. An der Spitze eines patriotischen Vereins, dem Zuge des Herzogs von Braunschweig sich anzuschließen, war er bloß durch die bereits erfolgte Einschiffung des Helden verhindert worden. Dafür erwarb er durch seine „letzten Gründe von Recht, Staat und Strafe," eine noch auf der Akademie

geschriebene Schrift, sich einen unblutigen Lorbeer, welcher bis jetzt grün geblieben ist, während mehr als ein anderer patriotischer Ruhmeskranz verwelkte; denn diese köstliche Abhandlung wurde und wird noch von allen Sachkundigen als klassisch in ihrer Art anerkannt. Er suchte in seinem ferneren wissenschaftlichen und öffentlichen Auftreten zwischen reinhistorischen, stabilen und reaktionären Grundsätzen einer- und den reinphilosophischen Staats- und Freiheitsideen andererseits zu vermitteln; eben so war er bestrebt, sein politisches und wissenschaftliches Wirken nach strenggesetzlicher Form zu regeln. Nach seiner Behauptung ward er durch diese Tendenz in feindliche Berührungen mit leidenschaftlichen Gegnern zur Linken, wie zur Rechten gebracht

Diese Berührungen erhielten einen besonders unangenehmen Charakter bei Gelegenheit des großen politischen Prozesses wider die demagogischen Umtriebe. Welcker nebst seinem Bruder, dem berühmten Philologen, einem würdigen und trefflichgesinnten Manne, der Theilnahme bezüchtigt, erhielt Hausarrest und mußte seine Papiere einer Durchsuchung unterworfen sehen. Die Resultate lauteten zu Gunsten seiner Unschuld; allein er vertheidigte sich gegen die Verdächtigung aktenmäßig auch noch vor dem Publikum auf eine Weise, daß Rotteck oftmals erklärte, er würde sich geniren, so gar unschuldig dazustehen. Doch ist in jenem ausführlichen Werke sehr viel Interessantes und zur Zeitgeschichte Wichtiges zu finden, und es erfreut sich neben dem Werthe, den es für die Beleuchtung des Handels selbst anspricht, auch noch eines juridischen. Schon vor dieser Geschichte — und hier lag vielleicht der Schlüssel zum Ganzen, — hatte er sich durch seine Rede: „Teutschlands Freiheit," die vor einer großen Versammlung abgehalten und mit vielfachem Beifall, selbst in Briefen ausgezeichneter Staatsmänner, aufgenommen worden war, bei der sog. Reaktionspartei in Hessen, so wie in mehreren andern teutschen Staaten, schlechten Dank erworben, so daß man ihm selbst den Urlaub abschlug, als er in den Reihen der Freiwilligen

für das Vaterland zu streiten, den Entschluß gefaßt hatte; seine Theilnahme an den Kielerblättern, nachdem er an jene Universität berufen worden, rief die Angriffe erbitterter Meinungsgegner ganz besonders hervor; diejenige an den Unterhandlungen über das abgetretene Herzogthum Lauenburg dagegen, über dessen staatsrechtliche Verhältnisse er viel Licht verbreitet hat, schienen ihn bei der dänischen Regierung sehr befestigt zu haben; desto unerklärlicher war dieser die Annahme eines Rufes nach Heidelberg, welches jedoch ebenfalls nach kurzer Zeit wieder mit Bonn vertauscht wurde. Der schöne Wirkungskreis daselbst ward ihm natürlich durch das Intermezzo der demagogischen Umtriebe verleidet, und die Verehrer seiner Schriften bewerkstelligten seine Anstellung in Freiburg, wo er bald einen neuen Kreis von Freunden um sich schuf, und einen bedeutenden Theil der Studirenden für sich gewann. Er widmete sich seinen Berufsstudien mit einer Gewissenhaftigkeit und einem Eifer, welche des größten Lobes würdig sind. Für alle neuen Bestrebungen, für alle gemeinnützigen Anstalten war er zu jeder Stunde begeistert, und längere Zeit nahm er an Volksthümlichkeit diejenige Stelle ein, welche Rotteck, durch seinen Kampf gegen die Privatdozenten, bei einem Theil der akademischen Jugend, eingebüßt hatte.

In seinem häuslichen Leben war Welcker musterhaft, und eine äusserst verständige Gattin von kernteutscher Gesinnung ging ihm liebend und hülfreich zur Seite. In seinem Charakter liegt Sanftmuth und Heftigkeit zugleich, und wenn seine Individualität auch den teutschen Kathedermann nie ganz verläugnet, wie dieß denn in der Deputirtenkammer zu Karlsruhe mehrmals gefühlt worden ist, so fehlt es ihm doch auch am äussern Firniß nicht, und er kann, wenn es gilt, seinen Fanatismus der Meinung in die freundlichsten Formen des modernen Conversationslebens kleiden, wiewohl ihm Rotteck hierin, so wie in der Gabe, die politische Feindschaft durch anmuthige Persönlichkeit für einen Augenblick vergessen zu machen, ja selbst dem Gegner ein Interesse abzugewinnen, weit überlegen ist.

Amann, Kanonist und Pandektist, Ruef's und Sauter's Zögling, hatte sich in Rheinbaiern, wo er Siebenpfeiffer kennen gelernt, im Rechtswesen praktisch geübt, und war, nachdem er eine Zeit lang den Advokatenberuf getrieben, als juridischer Professor berufen worden. Er gehörte zu den gewissenhaftesten und fleißigsten „Vätern der Albertina," und deren Ruhm lag ihm, wie Wenigen, am Herzen. In den Grundsätzen des Kirchenrechts, welches er vorzüglich vortrug, entwickelte er, in Sauter's Fußtapfen tretend, noch mehr Freimuth als dieser, und half ganz besonders, als der Anticölibatssturm losbrach, mit Zell und Zentner die dahin bezüglichen Denkschriften fördern Als Schriftsteller hat er sich durch zwei, den Bestrebungen der Freiburger Universität im Gebiete des Kirchenrechts gewidmeten Werkleins bekannt gemacht. Seine übergroße Aengstlichkeit hielt ihn bisher von Anderem zurück, wozu er Tüchtigkeit genug besäße.

Amann erinnert in seinem Wesen an die Gravität der Juristen des Mittelalters. In persönlicher Beziehung gehörte er stets zu den Freunden, auf die man sich verlassen konnte, und er hatte das unter Gelehrten seltene Verdienst, jede geistige Superiorität willig und neidlos anzuerkennen und da, wo er kein Ganzes seyn konnte, als rüstiges Glied an ein Ganzes sich anzuschließen

Fritz, von der Gießener- und Baurittel von der Heidelberger Hochschule, zeichneten sich als Lehrer und als Schriftsteller aus. Der Kampf des Letztern um die Stelle, die er wirklich bekleidet, hatte wirklich etwas Dramatisches. Er war einer der ehrlichsten und wackersten Gesellen, die es geben konnte, und wenn wir zwei zusammen die geringe Gunst der Götter und die Sprödigkeit Albertina's oder vielmehr ihrer ongewachsenen Halbschwester Ludovica, zum Gegenstande elegischer Scherze machten, kam der Witz uns ungesucht von selber.

Ausser den Männern an der Hochschule gab es noch viele, durch Bildung und gelehrte Kenntnisse, so wie selbst durch

literarische Wirksamkeit ausgezeichnete Männer in Freiburg. Ein Theil davon trat mit mehreren der oben beschriebenen Professoren, welche die dahin bezüglichen Fächer trieben, und kultivirten, in eine Gesellschaft, genannt: für Beförderung der Geschichtskunde zusammen, welche im Jahr 1826, auf meine Anregung, nicht ohne viele Schwierigkeiten, in's Leben trat, und auch Archäologie und Statistik mit unter ihre Bestrebungen aufnahm. Obwohl sie in eigentlich gelehrter Sphäre nur theilweise sich bemerkbar gemacht hat*), so wurde doch von ihr viel Schönes, Geistreiches und Nützliches theils geleistet, theils angeregt. Es schufen sich allmählig mehr gemeinschaftliche Berührungspunkte; die persönlichen Freundschaftsverhältnisse mehrten und verinnigten sich; auch wurden manche sonst herrschende feindselige Bezüge entweder neutralisirt oder ermäßigt. Man suchte sich lieber und häufiger auch im Privatleben auf. Eben so machte man im Verlaufe weniger Zeit die nähere Bekanntschaft vieler geistreicher Männer auf den verschiedensten Punkten Teutschlands und des Auslands.

Die Verbindungen, in welche die Gesellschaft durch ihre auswärtige, korrespondirende und Ehrenmitglieder trat, so wie die mit andern, zweckverwandten Vereinen, unterhielten einen freundlichen Gedankenverkehr und Ideenaustausch, welcher auch in anderer Beziehung nur wohlthätig wirken konnte.

Von den Männern, welche Theil daran nahmen und deren Namen wir bei diesem Anlaß am füglichsten an die bereits aufgeführten Heroen des Katheders reihen, nenne ich folgende:

Der Staatsrath Freiherr von Türkheim: Dieser war der Sohn des als Staatsmann und historisch-politischer Schrift-

*) Der I. Band ihrer Schriften erschien 1828 bei Herder. Der II. und III., eine Reihe schöner Aufsätze enthaltend, liegen zum Drucke bereit vor.

steller ausgezeichneten hessendarmstädtischen Ministers, welcher dem Wienerkongreß beigewohnt, die teutsche Bundesakte mit unterzeichnet und an den Konferenzen der protestantischen Fürsten zur Ordnung der katholischen Kirchenverhältnisse Teutschlands, sowohl zu Frankfurt, als zu Rom selbst Theil genommen hatte; eben so ist er ein Verwandter der während der Restauration einflußreichen Familie gleichen Namens in Straßburg. Er erhielt unter der Leitung seines Vaters eine sehr sorgfältige und gründliche Erziehung, bei der nicht nur die gewöhnlichen, auf die Verhältnisse und Bestimmungen des damaligen Adels berechneten Gegenstände, sondern auch ächt wissenschaftliche Kultur vor Allem berücksichtigt wurde. Er hatte das Glück, geistreiche und tüchtige Männer kennen zu lernen, und in ihrem Umgange Takt, Geschmack und Kritik in mehr als einem Fache sich eigen zu machen, und dieß Alles in einem Grade, wie man sie selbst bei Gelehrten von Beruf nicht immer vorfindet. Nach vollendeten akademischen Studien trat er (1800) in österreichische Militairdienste, verließ jedoch dieselbe schon drei Jahre darauf und ward noch im gleichen Jahre, als churfürstlich und herzoglich sächsischer Kreisgesandter für die Hennebergischen Stimmen bei dem fränkischen Kreise angestellt. Nachdem er, in Folge der Mediatisirung der vormaligen Reichsritterschaft, Angehöriger des Großherzogthums Baden geworden war, trat er im Jahre 1807 als Regierungsrath in Dienste desselben, sah sich 1808 dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zugetheilt, 1810 als Vice-Direktor bei dem damaligen Landeshoheitsdepartement des Ministeriums des Innern angestellt, 1813 aber als Kreisdirektor erst nach Wertheim, sodann 1814, nach Freiburg versetzt. Sechs Jahre später durch das Prädikat als Staatsrath ausgezeichnet, erhielt er, 1821, die Kuratorstelle an der Universität ebengenannter Stadt.

Schon im Jahr 1819, als die Verfassung des Großherzogthums Baden in's Leben trat, wurde er, als Abgeordneter des grundherrlichen Adels, Mitglied der ersten Ständekammer, und blieb es auf allen ferneren Landtagen. Nach langjährigen Diensten

stellte ihn das Vertrauen des Großherzogs Leopold an die Spitze des Departements des Auswärtigen und des Hauses.

Von verschiedenen Seiten her ist der edle Freiherr häufig schief oder doch einseitig beurtheilt worden, und namentlich war dieß der Fall nach seiner Erhöhung, im Jahr 1831 und seiner Wirksamkeit in dem ihm anvertrauten Ressort, so wie in den Kammern selbst, der Fall, indem er hier weder den Erwartungen und Wünschen der Aristokratie ganz entsprach, noch den Ansichten und Forderungen der liberalen Parthei, zumal von der Bewegungscoterie, genügen konnte. Zum Theil ist der Schlüssel zu seinem Benehmen in der letzten Periode seiner Wirksamkeit bereits an einem anderen Orte geliefert *) worden; hier aber wird es am Platze seyn, noch einige Bemerkungen, welche über seinen Charakter, seine Gesinnungen und seine Tendenz aufklären können, folgen zu lassen.

Einer Familie angehörig, welche beim Ausbruch der französischen Revolution in Teutschland und in dem angrenzenden Elsaß zu Hause war, und sich von Letzterem in dem Momente lossagte, als es seine bis dahin beibehaltene eigenthümliche teutsche Verfassung verlor, erhielt er schon im Knabenalter eine entschiedene nationale Richtung, welche sein ganzes Leben hindurch bei ihm vorherrschend geblieben ist, und welche ihn oft von Andern dadurch unterschied, daß während bei diesen gewisse Verfassungssysteme die Voraussetzung bilden, unter welchen die Kultivirung nationaler Gesinnungen stattfinden kann, bei ihm umgekehrt das teutsche Nationalinteresse immer die Bedingung blieb, unter welcher er sich mit dem einen oder andern Systeme befreunden konnte; und daß er ohne innere und äussere Selbstständigkeit keine gedeihliche Entwicklung eines Volkes anerkannte.

---

*) Man vergl. den von mir herrührenden Artikel im Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur IV. B. und Allg. Geschichte der neuesten Zeit IV. B.

Ausserdem hatte Türkheim frühzeitig erkannt, daß man den wahren Fortschritten und überhaupt der Bewegung unserer Zeit keinen Damm entgegensetzen könne, und nur letzterer eine gute Richtung zu geben trachten müsse, ohne das Veraltete gegen sie behaupten zu wollen; wohl aber bekannte er gerne, zu denjenigen zu gehören, welche in dem alles Ueberlieferte bedrohenden Neuem etwas historischen Stoff (nicht mittelalterliche Formen, wie Rotteck zu sagen pflegt) zu retten suchen; einen Stoff, der nur neuen Schöpfungen innere, aus dem eigenthümlichen Leben der Völker hervorgegangene, Haltbarkeit geben kann.

Dieß sind die wahren Ansichten und Grundsätze, von denen der Freiherr in seinem öffentlichen Leben ausgegangen, und ich darf sie um so unbedenklicher für die seinigen erklären, als er selbst in vertrauter Aeusserung hiezu mehrfach sich bekannt hat. Wenn er demnach auch mit Rotteck und Andern, bei Anlässen, wo das Standesinteresse, als Privatinteresse, verfochten werden mußte, eben so gut als jene für ihre Interessen muthig und in Hoffnung eines schönern Sieges einstanden, bisweilen hart zusammentraf, so gehörte doch sein eigentlichstes Sinnen und Trachten der Nation an. In geistvollen Aufsätzen*) und zum Theil selbst in Landtagsreden erkennt man es bald heraus. Wenn sein Ideal auch eine Nationalvertretung mit zwei Kammern, worin der (zeitgemäß reformirte) Adel mitbedacht werden würde, unverkennbar gewesen ist, so hat doch „die Hand voll Junker — ich wiederhole es auch hier — keinen Theil an ihm, und er sah mit einer geistigen Superiorität auf Viele herab, welche ihm vielleicht zumuthen mochten, ihren Bettelsack für die dem Zeitgeist wieder zu entreissenden Bruchstücke der alten Herrlichkeit zu tragen, und für sie die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Dieß Gefühl von geistiger Superiorität gab ihm in dem Geschäftsleben eine gewisse

*) Wir erinnern blos an den über Kaiser Friedrich I. (nicht Karl Friedrich, wie das Conv.-Lexikon, das K. Friedrich ausgeschrieben hat).

Härte und Barschheit, an welche nicht selten mehr als ein höher gestellter oder reicher ausgerüsteter Mann sich gewöhnt, in Erwägung, wie kostbar Zeit und Gedanken, und wie wenig Gewinn aus Vertrödelung derselben mit Courtoisien und sentimentalen Phrasen, verschwendet an das Mittelmäßige und Subalterne, zu ziehen ist. Eine oft bis zum scheinbar Pedantischen und Tyrannischen getriebene Pünktlichkeit und Ordnungsliebe zeichnete ihn bei dem Kollegium aus, an dessen Spitze er lange gestanden. Gegen das Volk der Professoren, mit ihren Weitläuftigkeiten und Streitigkeiten, Prätensionen und Reklamationen, übte er als Curator eine unendliche Langmuth, und als Censor gab er den strengen Vorschriften, welche die Umstände auferlegt, durch die Art und Weise des Vollzugs einen mit ihnen großen Theils wieder versöhnenden Charakter. Nie hat er, während der ganzen Zeit, wo ich ihn kannte, wegen Meinungen irgend Jemanden beeinträchtigt, zu Manchem als billig denkender, heller, gemäßigter Mann die Augen zugedrückt, eingedenk vielleicht, daß nicht selten etwas, was vor wenig Jahren noch als Weiß gegolten, nicht so plötzlich in Schwarz sich habe verwandeln können. Bei dem Einen und Andern, was aus dem Quell der Gnaden und der Strenge gekommen, unterdrückte er bisweilen nur mühesam die innere Ironie, so wie er wieder andererseits zu einzelnen Fratzereien und Komödien von liberaler Farbe gelächelt haben mochte.

Daß ein solcher Mann nicht zu den Lieblingen des damaligen Hofes gehören konnte, versteht sich von selbst. Herr von Türkheim wußte dieß wohl und bekümmerte sich wenig darum; er war viel zu stolz, um mit gewissen Leuten rivalisiren und in die Gnaden, so wohlfeil sie bisweilen, vielleicht gerade deßhalb, gewaltsam sich theilen zu wollen.

Da die Talente und Kräfte, wie die seinigen, dünn gesäet sind, so mußte man ihn wohl beibehalten, und man seiner auch sich nicht entledigen konnte, ohne sich selbst zu blamiren und wehe zu thun. In dem schönen Altdorf, auf seiner Besitzung, wo er in der Regel jeden Sonntag nach durcharbeiteter Woche auszuruhen

pflegte, entschädigten ihn Bücher, Urkunden, Münzen u. s. w. für die Genüsse, deren er freiwillig entbehrte. Ein feiner Kenner des Schönen übrigens, liebte er die bildenden Künste sehr und eine ausgewählte Gemäldesammlung beurkundete seine Liebhaberei und seinen Geschmack darin. Im geselligen Verkehr verschwand der Amtston und er unterhielt sich gern mit geistreichen Leuten der verschiedensten Farbe, wie er denn auch immer Theil an gemeinnützigen und das Leben verschönernden Anstalten nahm.

Mit Recht hat Freund Schreiber unsern verewigten E. J. Leichtlen, den Alterthums- und Geschichtforscher, als er an seinem Grabe im Namen Vieler den Nachruf besorgt, mit einem Bergmann verglichen, in folgendem schönen Bilde: „der Alterthums- und Geschichtforscher hat wie der Bergmann ein eben so mühevolles, als selten dankbares Geschäft. Beide zieht es nämlich aus der heiteren Natur und aus der frohen Gesellschaft der Menschen fort, in eine dunkle Abgeschiedenheit, wo sie mühesam den Stoff zu Tage fördern, welcher von Andern auf eine weniger beschwerliche Weise verarbeitet und benützt wird. Der Bergmann liefert das Metall in die Münze, wo es ein bestimmtes Gepräge annimmt, und dann von Hand zu Hand wandert. Der Forscher liefert das Material für die Geschichte, dessen sich der Historiker bemächtigt, um es in einem vollendeten oder vielleicht auch nur beliebten und gangbaren Gepräge, dem Publikum zu übergeben. Wer denkt sodann noch an den Bergmann oder an den Forscher zurück? Und doch haben Beide oft, mit Hingabe ihres Lebens gearbeitet; jener in den finsteren Schachten der Gebirge, dieser im Staub und Moder der Archive. Könnte ihnen die eigene Freude am Entdeckten nicht genügen, es würde ihnen wohl schwerlich eine angemessene Entschädigung zu Theil. Aber gerade diese Freude ist um so größer, mit je mehr Beschwerden sie erkauft wurde. Hat der Bergmann nach langem Suchen eine neue Erzader aufgefunden, und funkelt sie ihm nun aus dem schwarzen Gesteine glänzend entgegen, wer vermöchte es, sein Glück zu beschreiben? Und gelingt es dem

Forscher, aus unleserlichen Schriften und halb erloschenen Zügen eine neue Thatsache zu erheben, oder eine bekannte zu berichtigen; hat die alte Zeit, welche schon lange für die Kinder des Tages stumm und unverständlich war, für ihn ihre Sprache behalten, und macht sie ihn zum Vertrauten ihrer Geheimnisse; wer vermöchte es, dem Forscher nachzufühlen, was ihn in solchen Augenblicken durchdringt, und sich in den raschen, pochenden Pulsen, in der Gluth der Wangen und in den strahlenden Blicken deutlich genug ausspricht? Zwar wird er bisweilen einen Fund höher als Andere, vielleicht auch zu hoch anschlagen; wie wollten wir aber mit ihm darüber rechten, da nur er die darauf verwandte Mühe, und oft auch nur er die Lücke kennt, welche ausgefüllt werden wird. Im Reiche der Wissenschaften ist keine Entdeckung gering; wir schwelgen zwar jetzt in den Schätzen der Jahrtausende, aber nur durch stille und fortwährende Zunahme sind sie zu dieser Herrlichkeit und Fülle angewachsen.

So weit böte unsere Vergleichung ansprechendere Seiten dar; aber von jetzt an werden ihre Züge düster und die bisherige, nicht ganz unerfreuliche Bedeutung geht in eine betrübende über. Regt sich nämlich in dem Bergmann der lebendige Eifer für sein Geschäft, und wird dieser durch die gewonnene Ausbeute immer mehr ermuntert und gespornt; so mag er nur zu leicht vergessen, daß auch die Natur ihre Ansprüche macht, und daß es Keiner ungestraft wagen darf, zu lang und mit zu großer Anstrengung in der Tiefe zu verweilen. Er fängt an, nicht mehr sich selbst und dem Lichte anzugehören, in welchem er sich wieder erquicken soll; sondern seine mühevolle und erschöpfende Arbeit hält ihn unwiderstehlich gefangen. Da geschieht es denn, daß unbemerkt aus den Klüften der verderbliche Schwaden (Berggeist nennt man es im gewöhnlichen Leben) heraufsteigt, das Licht der Lampe erlischt, und sich des Unvorsichtigen und Allzueifrigen bemeistert. Er will vergebens fliehen; der unheilvolle Geist hat ihn überwältigt!"

In diesem Bilde ist der Charakter unseres Gelehrten und auch sein Schicksal geschildert. Nur wenige Männer von solch' ausdauerndem, ja riesenhaftem Eifer hab' ich jemals gesehen, wie Leichtlen, so kleinen Umfangs auch, extensive betrachtet, die von ihm zu Tage geförderten Resultate sind. Aber ein großer Theil seines Lebens war eine lange Vorarbeit zu Bedeutenderem, was er im Kopfe trug. Aus einer altbadischen Familie in dem freundlichen, heitern, von Schlossers Geist gehüteten Emmendingen entsprossen, mußte er sich in seiner ersten Jugend, da sein Vater eine Menge Kinder und wenig Vermögen hatte, mit ungünstigen Umständen herumschlagen. Der Kameralist ward bald jedoch vom Archäologen bewältigt. Leichtlen ergriff nun vorzugsweise die Archivwissenschaft. Noch während der Studienzeit hatte er sich schriftstellerischen Versuchen hingegeben und das Andenken mehrerer interessanter Landsleute aus dem Bürgerstande, die auf gemeinnützige Weise in kleinem Kreise Großes gewirkt, verherrlicht. Er lieferte Beiträge zur Vaterlandsgeschichte, einen „Almanach der Universität Heidelberg" und kleinere Aufsätze verschiedenen Inhalts in Zeitschriften.

Hiefür wurde ihm dann endlich Anerkennung und Beförderung, erst bei dem Landesarchiv in Karlsruhe, sodann bei dem Provinzialarchiv in Freiburg. Mit angemessenem Range stand er dem letztern vom Jahr 1819 an, vor, und von einer Menge gelehrter Gesellschaften erhielt er Diplome, von hoher Seite Verdienstmedaillen.

Auf die sorgfältigste Weise für Erfüllung seiner Amtspflicht bedacht, setzte er rastlos seine urkundlichen Forschungen, seine literarischen Leistungen fort.

Nach der inhaltreichen Schrift: „Badens Kriegsverfassung, insbesondere Landwehr und Landsturm im 17. Jahrhundert," nach einer sehr nützlichen „Anleitung zur Geschwindschreibekunst" erschienen seine „Forschungen im Gebiete der Geschichte, der Alterthums- und Schriftenkunde," welche besonders über die

„Römischen Alterthümer im Zehendlande, zwischen Rhein, Main und Donau u. s. w. viele neue Aufschlüsse lieferten, eben so ein neu aufgefundenes Bruchstück des Nibelungenliedes (es gehörte unserem gemeinsamen Freunde, dem Frhrn. von Röder), sodann „Versuche über die keltische Sprache, Briga, Magus, Durum und Alum," und endlich die Krone des Ganzen, das klassische Werklein „Schwaben unter den Römern, in drei Karten dargestellt, mit Untersuchungen über die Oberdonaustraße der Peutinger'schen Tafel von Windisch bis Regensburg," enthielten. Diese letztere Arbeit vermehrte seinen bereits ehrenvoll begründeten Ruf und sicherte ihm die erste Stelle unter den teutschen Alterthumsforschern zu.

Leichtlen ermüdete auch jetzt noch nicht; er beschäftigte sich mit einer Reihe gediegener Abhandlungen, zumal für die historische Gesellschaft, an deren Gründung er einen wesentlichen Antheil hatte. „Trajan, als Stifter oder Mitstifter von Baden-Baden und die Verdienste dieses großen Kaisers um die Zehendlande," eine „topographische Etymologie zur Erweiterung der alten Geographie, Geschichte und Sprachenkunde, die „geschichtliche Untersuchung über Ursprung und Ahnen der Geschlechter Zähringen und Habsburg" beurkunden unsere Behauptung. Daneben hatte er in einzelnen Zeitschriften eine Menge werthvoller kleiner Monographieen, historischer Urkunden, Kuriositäten und Beiträge zur Sittengeschichte geliefert, welche wohl eine Sammlung und Einleitung von kundiger Hand verdienten.

„Im Ganzen — bemerkt Schreiber, der Fähigste, darüber zu urtheilen — zeichnen sich seine Schriften sowohl durch scharfsinnige Auffassung und Durchdringung ihres Gegenstandes, als durch gewissenhaftes Streben nach Gründlichkeit und Treue aus. Deßhalb nahm er auch nie eine Meinung ohne genaue Prüfung an, und begab sich immer, in kleinern oder größern Ausflügen, selbst an Ort und Stelle, um sich durch eigene Anschauung über alte Monumente, Straßenzüge u. s. w. in's Klare zu setzen."

Mit andern Gelehrten, die in seinem Fache arbeiteten, konnte er neidlos verkehren, aber nicht ohne eine starke Portion Eigensinn und bisweilen heftigen Streit, der aber bloß der Sache, nie der Persönlichkeit galt. Schreiber selbst, der ihn einer der ersten kennen gelernt hatte, bestand manche Fehden mit ihm, denn er hing an seiner Meinung, wenn sie ihm einmal als begründet erschien, fanatisch, und konnte sich ungewöhnlich ereifern, so er sich unrecht angegriffen oder schief beurtheilt glaubte. Großen Aerger machte ihm hie und da der andere Schreiber, der Historiograph, welcher ihm sogar einst vorwarf, daß die zwei Bruchstücke Marmors, auf welche er seine Abhandlung über Trajan gegründet, von ganz verschiedenem Korne gewesen seyen. Literarischen Marktschreiern und Salbadern in dem Gebiete der Wissenschaft, die er selbst hegte und pflegte, begegnete er mit unbeschreiblicher Geringschätzung, und selbst sehr gelehrten Historikern wies er gerne Plagiate nach, worüber es mehrmals lustige Szenen setzte. Seine Leistungen wurden übrigens in ganz Teutschland anerkannt und er genoß mit einer Art stolzer und naiver Freude zugleich, die ihm dargebrachten Huldigungen. Im Privatleben gehörte L. zu den liebenswürdigsten Menschen; dienstreich, gefällig, heiter, humoristisch, witzig, mitleidig, schloß er überall Bestrebungen für Gutes, Schönes und Nützliches sich an. Ohne im eigentlichen Sinn Ideen zu haben, erkannte er doch die Ueberlegenheit solcher, die damit begabt schienen, und er huldigte Jedem, den die Meinung auszeichnete, und dessen Leistungen nicht sein eigenes Fach berührten, mit Bereitwilligkeit. Neue Funde in irgend einem geschichtlichen Zweige, selbst wenn er mit dem von ihm betriebenen nicht in Verbindung stand, entzückten ihn hoch, und ich säumte daher nie, ihn von meinen eigenen, so wie von denjenigen dritter Personen, in Kenntniß zu setzen; wodurch ich mir bei ihm einen nicht kleinen Stein im Brette gewann. In mancher Beziehung war er wieder kalt, zurückhaltend und mißtrauisch zu nennen, besonders wenn seine Amtsverhältnisse mit in Berührung kamen. In sein Inneres ließ er nur wenige Freunde, und auch diese nur selten

blicken. Doch schien schon frühe ein trüber Schmerz in äussere Laune und Fröhlichkeit sich bloß maskirt zu haben. Er war einer der wenigen Alterthümler, welche über modernden Papieren, pergamentenen Schätzen und zerbröckelten Steinen die Natur nicht vergaßen. Ein sehr tüchtiger Fußgänger (welche Eigenschaft ihm häufig Gelegenheit zu parodirenden Ausfällen auf meine epikuräische Bequemlichkeit darreichte), durchrannte er Berg und Thal in rastloser Eil, wenn Musestunden ihm vergönnt waren; er liebte die Blumen, den Tanz, den Anblick schöner Frauen leidenschaftlich, und beim Becher, im Kreise von Freunden und Freundinnen erkannte man keinen Archivarius mehr. Es war daher für die lieben Freiburger ein eigenes Schauspiel, einen so fleißigen Mann wie L (scherzweise Archivarius Lyndhorst getauft), mit einem so eifrigen Bücherherausgeber, wie ich, stets bei allen Mittelpunkten des Frohsinns und der öffentlichen Belustigung gleichsam als Vorturner und Vortänzer, das alte Lied über trockene Gelehrsamkeit, Bücherwürmerei und Literatorenpedantismus widerlegen zu sehen.

Leichtlen liebte seine Familie kindlich und brüderlich sein ganzes Leben lang, und als er spät erst sich verheirathete, bewährte er sich als der zärtlichste Gatte. Leider blühte ihm das Glück an der Seite des liebenswürdigen Weibchens, das er, mit sinnigem Geschmack, sich aus der Reihe der vielen schönen Töchter des Landes ausgesucht, nicht lange. Ein heftiges Fieber ergriff ihn im Jahr 1830 und Spuren von Geisteszerrüttung stellten sich ein, eine Folge organischer Fehler sowohl, als übermäßiger Anstrengungen, Nachtwachen u. s. w. Seine treue Gattin, die nicht von dem Krankenlager kam, litt unaussprechlich. In einem solchen Anfalle, wo düstere Melancholie nach anhaltenden furchtbaren Schmerzen ihre Schwingen über ihn ausbreitete, erhob er sich, während Alles schlief, und seine Frau auf ein paar Minuten Ruhe sich gönnen zu dürfen geglaubt hatte, vom Bette, und zerschnitt sich mit dem Rasirmesser, welches ein Chirurg unvorsichtigerweise liegen gelassen, die Pulsader.

In den Armen der zu spät herbeieilenden Lebensgefährtin, mit seinem Blute sie überströmend, hauchte er seinen thätigen Geist aus. Es war eine entsetzliche Szene und allgemein die Trauer über den trefflichen Mann, nicht nur in Freiburg allein, sondern im ganzen Lande, wo er der Freunde und Bekannte viele gezählt.

Die Leichensektion bewies auf das Deutlichste die reinphysische Ursache seines Verlustes, die Größe der Schmerzen, die er oftmals gelitten haben mußte. Eine furchtbare Mikräne vergellte ihm nicht selten alle Lebensfreuden, und störte ihn in den wichtichsten wissenschaftlichen Untersuchungen, in den süßesten Geistesgenüssen. Eine Herausgabe seiner gesammelten Schriften (welche ein allgemeines Interesse ansprechen können) ist eine Ehrenschuld, deren Abtragung die Freunde und das Vaterland zunächst von H. Schreiber erwarten.

An die Beiden reihe ich sofort den Dr. Johann von Kettenacker, früher Hofgerichtsadvokat, sodann Ministerialrath in Karlsruhe, jetzt Stadtdirektor in Freiburg. Seit einer Reihe von Jahren hatte derselbe, in seinem Berufe von der praktischen Seite her rühmlich bekannt, durch Schriften, welche theils zur Veredlung sowie zur Erhebung derselben in politischer Hinsicht, theils für Gegenstände des öffentlichen und bürgerlichen Rechts, so wie der Rechtspflege abgefaßt worden, besonders aber durch die „Denkschrift für das teutsche Gerichtsverfahren, mit besonderer Rücksicht auf das Großherzogthum Baden gegen die volksthümliche Gerichtsöffentlichkeit und die Geschwornengerichte" sich einen Ruf erworben. Dieser letztere Schritt hatte ihn mit mehreren seiner alten Freunde, welche der Jury huldigten, entzweit. Auf das gesellige Leben übte er durch seinen Antheil an der Leitung mancher Anstalten des öffentlichen Vergnügens und durch den Impuls, welchen er, selbst Künstler im wahren Sinn des Wortes, den künstlerischen Bestrebungen gab, besonders in so fern es Musik und Theater betraf, einen heilsamen und langedauernden Einfluß. Obgleich wir Beide uns sogar

einst in Journalen über Dinge herumgestritten, wovon er auf jeden Fall mehr verstand, als ich, so fanden wir uns später dennoch freundlich zusammen. Herr von Kettenacker besaß eine allgemeine klassische Bildung, welche, in Verbindung mit der so eben bewährten Richtung seinen Umgang sehr anziehend machte. Umgeben von einem fröhlichen Familienkreis, darunter kunstsinnige und liebenswürdige Töchter, hat er eine höhere Stellung in K. gerne wieder verlassen, um auf dem alten Punkt einer stillgeschäftigen Wirksamkeit sich von Neuem anzusiedeln. Aber das poetische Stillleben war inzwischen da gewichen, wo der politische Streitlärm eingekehrt. Die Integrität seines persönlichen Charakters wurde übrigens stets von allen Partheien anerkannt.

Dasselbe war der Fall mit Merk, der, eine Zeit lang zurückgesetzt, zum Hofgerichtsrath und vor einigen Jahren zum Ministerialrath ernannt worden ist. Wenige Juristen können einer wissenschaftlichen Bildung mit so klassischer Unterlage und einer Kenntniß der Literatur in ihren verschiedensten Zweigen sich berühmen, wie er, dessen ausgezeichnete Tüchtigkeit in seinem Berufsfache allgemein anerkannt ist. Vaterländische Geschichte zog M. vor allem Andern an, und nicht nur war er glücklich in Forschungen, sondern es zeugten seine Aufsätze, von denen seine Bescheidenheit nur wenige Proben mitgetheilt hat, auch von Geschmack in der Darstellung, wie er denn überhaupt aus dem Studium der Alten und Neuen einen feinen Sinn und Begeisterung für alles Schöne und Große zu gewinnen wußte. In der Freundschaft und im Privatleben gehörte er zu den Liebenswürdigsten und Gesuchtesten. Seine Mäßigung bei aller Festigkeit der Gesinnung, seine Gemüthsmilde, seine unbefangene Prüfung der Verhältnisse, verbunden mit edlem patriotischen Streben machten seine Erscheinung schon damals zu den erfreulichsten, und der Erfolg hat die von ihm gehegten Erwartungen glänzend bewiesen. Die Jugend des Herzens auch unter

dem Ernst der Jahre zu bewahren, und die ganze Elastizität des Geistes unter der Last von amtlichen und häuslichen Sorgen, ist nur Wenigen vergönnt. Unter die von den Göttern hierin Begünstigten ist Merk zu zählen.

Der Richtung Merk's verwandt, wenn gleich mit rascherem Temperament und Zügen der Jugend, trat auch der Hofgerichts-advokat Dr. Zentner (jetzt Hofgerichtsrath in Mannheim) in die Reihe. Seine schöne gehaltvolle Beschreibung des Rench-thales und der Bäder der Umgegend zeigten ein schätzbares Talent, auch ausserhalb seiner Berufswissenschaft wirksam. Sein Werk über die Geschwornengerichte, als deren begeisterter Vertheidiger er sich ankündigte, ist unstreitig das beste, was bisher über den anziehenden Gegenstand geschrieben worden. Seine prakti-schen Leistungen als ausübender Advokat werden sehr gerühmt. Er steht nunmehr unter den rüstigsten Wortführern der zweiten Kammer.

Als Verfasser brauchbarer und aus Quellen geschöpfter Spe-zialgeschichten (wie z. B. von Pfullendorf, Radolphzell, Otto von Sonnenberg, Paul V. und die Republik Venedig) war Ka-simir Walchner, in früherer Zeit Oberamtmann und Vater des Bergraths, dem gelehrten Publikum bekannt geworden. Eben so auch erschien in meiner Zeitschrift „Teutsches Museum" ein interessanter Aufsatz, betitelt: „die Allemannischen Brüder," worin die durch drei Teutsche bewirkte Einführung der Buchdruckerkunst in Paris urkundlich behandelt war. Manches Größere zu leisten hatten den wackern und bis in sein Alter unverdrossen thätigen Mann die Verhältnisse gehindert.

Unter den jüngern Männern verdient noch Dr. Wilderich Weick, früher Bibliothekar, darauf Privatdozent und Professor an der Universität, so wie Redakteur der Freiburger Zeitung, eine ehrenvolle Erwähnung. Durch die „römischen Niederlassun-gen an beiden Ufern des Rheins" hatte er sich in die Literatur

eingeführt. Studien über Moscherosch, an dessen Ausgabe ein Nordteutscher, durch seinen Aufsatz im Teutschen Museum angeregt, ihm zuvorkam, die vorbereitete, jedoch durch Frankh's Schuld nur theilweise ausgeführte Edition der Schriften Posselt's, dessen Lebensumrisse er in einem schönen und gelungenen Aufsatze gab, eine teutsche Alterthumskunde, und seine Mitleistung am Pantheon der teutschen Geschichte, in neuester Zeit Fortsetzung der politischen Annalen und die Herausgabe des Gentzischen Nachlasses beurkunden ein rühmliches Streben, was, von den Umständen freundlicher begünstigt, in größeren Unternehmungen sich bethätigt haben würde.

Begeistert von den Alten, in ihrem Süßesten schwelgend, in Theokrit und die Erotiker tiefer als ein Anderer eingedrungen, und gleich geistvoller als gelehrter Kommentator derselben, in der Politik Schwärmer der edelsten Art, im Ganzen eine reichbegabte, von innerer Poesie überströmende Natur, darum viel verkannt von der gemeinen Prosa des Lebens, bildete Weißgerber (Professor am Gymnasium, und später an verschiedenen andern Lehranstalten), eines der belebenden Prinzipe im gelehrten, wie im Freundeskreis. Seine Abhandlungen über Theokrit, Cicero u. s. w. sind von Männern hohen Ranges in der Literatur gebührend gewürdigt worden Umfassenderes liegt seit Jahren von ihm vorbereitet. Weißgerber gehört zu den entschiedenen Charakteren, und seine Prinzipien und Ansichten entwickelte er mit einer Leidenschaft, einem Freimuth, einer Rücksichtslosigkeit auf alle Verhältnisse, welche ihm die Herzen auch derer gewinnen mußten, deren Köpfe sich hart an dem seinigen stießen. Er gehörte zu meinen standhaftesten Freunden, wie sehr wir auch in mehr als einer Hinsicht von einander verschieden waren, und sein edles Herz begegnete mir oft in wahrhaft rührendenden Zügen. In vielen Lebensanschauungen und im Kulte des Schönen berührten wir uns innig. Wie mächtig die Ereignisse von 1830 ihn berühren würden, war vorauszusehen. Er, dem selbst der Schatten vom Gewande eines Aristokraten, in der Befürchtung,

er könne ihn streifen, ein Greuel war, umfaßte sie mit einer Gluth, welche natürlicherweise ihm manche Verkennung zuzog.

Buß, welcher nunmehr mit in der Reihe der Universitäts-professoren sitzt, hatte damals erst in dichterischen Versuchen sich hervorgethan, aber sein Ganzes verkündigte einen dereinstigen Kernmann von Gelehrten. Doktor in allen vier Fakultäten, mit einem riesenhaften Fleiß, sammelte er eine Masse von gelehrten Kenntnissen, über welche man ordentlich sich entsetzen mußte. Ueber seine eigentliche gelehrte Wirksamkeit zu sprechen, die erst von später sich datirt, wird vielleicht an einer andern Stelle Gelegenheit uns werden.

Einen neuen Schwung brachten in das, unter dem gelehrten Kefer sehr verkommene Gymnasium Schmeißer und Baumstark. Ersterer eine milde, ruhige, lebensfrohe Natur, bei vielen gründlichen Kenntnissen anspruchslos, und in allen Vorkommnissen heiter und zufrieden; letzterer Schlosser's Schüler, eine frische, kräftige, imponirende Gestalt, das Schrecken aller überzärtlichen Mütter wegen seines sehr zur Zeit entwickelten Systems von Ernst und Strenge, mit dem Marke der Klassiker genährt, und nicht allein mit der Schaale ausgestattet, unter den Philologen ruhmvoll schon in den ersten Bestrebungen gestellt, war einer der reinsten und edelsten Charaktere, welche auf dem Lebenswege mir begegnet sind. Er erzwang sich die Hochachtung auch derer, welche sein stolzes, männliches, zwischen alle Glätten und Heucheleien, Sentimentalitäten und Allfanzereien gelehrten und ungelehrten Philisterthums mit dem Hamletschwerte des gesunden Verstands kritischer Prüfung und ächter wissenschaftlicher Bildung keck und barsch hindurchgehenden Wesens ihm nicht zu Gunsten gestimmt hatte. In dieser rauhen Schaale aber, die er der bald oberflächlichen, bald gleisenden Aussenwelt entgegenstellte, um desto mehr nach Innen zu wirken, verbarg sich der köstliche Kern aller humanen Tugenden und Eigenschaften, und ich rechne

mir's zur Ehre, vor Allen zuerst ihn erkannt und mit Innigkeit an mein Herz gedrückt zu haben. In dem Schatten eines solchen starken Baumes, wie wir ihn gewöhnlich nannten, befand man sich behaglich und sicher.

Die übrigen Mitglieder der historischen Gesellschaft unter den Professoren waren: Rotteck, Zell, Schreiber, Schneller, Deuber; nachmals traten auch Welcker, Duttlinger, Amann, Fritz, Wetzer u. s. w. bei.

2.

Die politischen und akademischen Partheien. — Das Zusammenwirken. — Die kirchliche Opposition.

Ich komme hier noch einmal und ausführlicher auf Rotteck zu sprechen, dessen Ruhm nach Aussen und Innen (insofern es nicht gewisse Universitätspunkte betraf), damals noch in fortwährendem Steigen begriffen war. Den Maaßstab einer richtigern Beurtheilung seiner Grundsätze, Doktrinen und öffentlichen Wirksamkeit nach den verschiedenen Perioden hab' ich wohl früher angegeben.

Was die landständische Abtheilung derselben betrifft, so ist bekannt, daß der nicht ohne heftige Stürme im Saale des akademischen Senates selbst, zum Abgeordneten der Hochschule in die erste Kammer Gewählte, fast ganz allein, und nur auf ein paar mehr oder minder Gleichgesinnte gestützt, einen schweren Stand, zuerst mit seinen Kollegen von Heidelberg, Thibaut und Zachariä, sodann mit den durchlauchtigen, erlauchten und sehr edlen Herren hatte, und die Hauptblätter des (1819—20) errungenen Lorbeers in den Motionen für die Wiederherstellung der Studienfreiheit, für die Emanzipation des katholischen Kirchenthums oder Gründung einer Nationalkirche bei Anlaß des

Wessenbergischen Handels, sodann für die Ablösung der Zehnten und Frohnden, und in dem Berichte über die Motion wegen Nichtvollzug des Adelsediktes bestanden.

Die erste dieser Motionen ging siegreich durch. Bei der zweiten, die von dem ganzen Gefühl persönlicher Verehrung und Liebe für den bisherigen Bisthumsverweser unterstützt wurde, und auch ausserhalb des Saales begeisterten Anklang fand, sah die Regierung sich bemüßigt, die Wünsche des Landes und die Forderungen der Zeit mächtigeren Rücksichten unterzuordnen. Die dritte, bei deren Bekämpfung Thibaut sein großes wissenschaftliches Talent ruhmlos und zur Betrübniß der Patrioten verschwendete, ward, wie unter damaligen Umständen ebenfalls erwartet werden konnte, in der Entscheidung auf unbestimmte Zeit hinaus vertagt. Die vierte gab Rotteck Gelegenheit, sich mit einem ebenbürtigen Gegner, wie der geistreiche Freiherr von Türkheim, zu messen, und die Beiden stritten hiebei, wie Diomedes und Glaukos in der Trojanerschlacht, jeder vom eigenthümlichen Standpunkte seiner Interessen und Mandate ausgehend, mit gegenseitiger Schätzung von Werth und Gesinnung des Andern, während Winter von Karlsruhe und der Freiherr von Liebenstein in der zweiten Kammer an der Spitze der Gegner des Edikts glänzten.

Die Ovationen, welche dem Heimgekehrten, und eben so auch Duttlinger'n und Kern zu Theil wurden, sind hinlänglich beschrieben worden. Sie stärkten die Entschlüsse der beiden Erstern, während indirekte Verfolgungen den Letztern, einen Staatsdiener, zur Ermäßigung seines Systemes zwangen. Unter den hohen Herren, welche auf mildere, ja selbst bisweilen anerkennende Weise, Rotteck's Bestrebungen aufnahmen, that sich der Präsident der ersten Kammer, Markgraf Wilhelm selbst hervor.

Die hinsichtlich des Urlaubs stattgefundenen Beschränkungen veranlaßten gleich bei der Wiedereröffnung des Landtags allerlei Debatten, vorzüglich in Folge der Anregung Rotteck's; eine Reihe von Gesetzentwürfen und Vorschlägen, über Ablösung der Grundgülten und der Drittelspflichtigkeit, der Herrenfrohnden und übrigen Leibeigenschaftsgefälle, über Abschaffung der Vermögenskonfiscationen, endlich über die Verantwortlichkeit der Minister und die Dienstführung der Verrechner, kam sofort an die Tagesordnung, und nahm die Koryphäen der Opposition so stark in Beschlag, daß sie über Absichtlichkeit der Regierung hiebei klagten und in der ungewöhnlichen Hast, in der gleichzeitigen Vorlage aller dieser Dinge ein System ersahen, alle, für die Erörterung konstitutioneller Exigenzen, welche von Seite der zweiten Kammer ausgegangen, nöthige Zeit ihr abzuschneiden.

Rotteck setzte seinen Kampf wider die Standesherren mit dem gleichen Muth auch in dieser zweiten Session fort, und stieß auch dießmal wieder bald auf Türkheim, bald auf Zachariä, als unbekehrbare Widersacher. Noch mehr war dieß der Fall bei Anlaß seiner Philippika gegen die Karlsbader Beschlüsse und zu Gunsten der Preßfreiheit. Den durch ihn hervorgerufenen Sturm suchte Wessenberg durch vermittelndes Dazwischenschreiten zu beschwichtigen. Von der öffentlichen Meinung ward zum mindesten ein theilweiser Sieg errungen, welcher hauptsächlich auf Rechnung des moralischen Eindruckes seiner Rede und der Amendements seines Freundes kamen. Das Budget aber war die Brücke von Mantible, wo die Opposition in der zweiten Kammer mit einer Stimmenmehrheit gegen die Ansinnen der Minister zwar durchsetzte, aber damit ihr eigenes Vernichtungsurtheil und eine mehrjährige tiefdurchgreifende Reaktion gegen die Volkswortführer des Tages und den Liberalismus hervorrief.

Dieselbe äusserte sich am fühlbarsten im Jahre 1825, in der Art und Weise wie die Wahlen zur Kammer betrieben, und deren Verhandlungen geführt wurden, noch mehr. Rotteck konnte, trotz

der äussersten Anstrengungen seiner Parthei nicht durchgesetzt, Duttlinger nur mühesam hineingebracht werden. Ein Gemälde der Wahlumtriebe von beiden Seiten während jener Tage, welche das ganze Land in konvulsivische Bewegung setzten, ist nicht ohne Interesse; wer in die Einzelnheiten eingeweiht zu werden wünscht, wird sie in der Geschichte des Landtags im Hermes, aus der Feder Rotteck's, freilich nur von dem Standpunkte seiner Parthei, geschildert finden. Wenn nicht geläugnet werden kann, daß die Kommissäre und Beamten der Regierung (oft mit widerstrebendem Herzen aber durch gebieterische Aufträge in ihren Privatneigungen gefesselt) einen fast gewaltsamen Einfluß auf die Wahloperationen ausgeübt, so muß auch andererseits der Wahrheit die Ehre gegeben und bezeugt werden, daß die Liberalen es an keiner Art moralischen Zwanges fehlen ließen, um da, wo sie einzuwirken vermochten, in die Uebermacht der Gegner Breschen zu schießen.

Die in der Kammer geschlagene oder vielmehr gänzlich daraus verdrängte Parthei sah sich nunmehr auf die Presse, insofern dieselbe nicht gehemmt war, inn- und ausserhalb des Landes, beschränkt. Es erschien die „Fortsetzung des konstitutionellen Staatsrechts von Aretin," welche Rotteck übernommen; es erschienen mehrere neue Bände seiner „Allgemeinen Geschichte;" es erschienen Monographieen einzelner Landtäge in den allgemeinen politischen Annalen, im Hermes u. s. w. Ueberall ward mit feurigen Zungen gepredigt; überall schlossen die Liberalen enger sich an einander und benützten jedes Organ öffentlicher Besprechung, öffentlichen Zusammenwirkens, um ihre Grundsätze, wenigstens für die Zukunft, zu retten. Der Geist der Universität, wie viele Huldbezeigungen ihr auch von oben zu Theil wurden, trug in der Mehrheit ihre Farbe. Es war jedoch weit davon entfernt, daß die Häupter des Liberalismus unter sich selbst die Harmonie der Gesinnung und die Einheit der Zwecke bewahrt hätten, welche man unter den obschwebenden Verhältnissen hätte vermuthen sollen; vielmehr bewegten Entzweiung

und Erbitterung ihr Lager vielfach. In der Vorderseite standen, als glühende Gegner einander gegenüber oft Rotteck und Welcker, wobei die Konfessionsverschiedenheit, in der Anwendung auf die finanzielle Frage der Berufungen, als Devise, und historisches oder christlich-germanisches und Vernunftrecht als Feldgeschrei dienen mußten. Während Welcker, obgleich alle Gewinnste des öffentlichen und parlamentarischen Lebens von Frankreich, England und Nordamerika mit aufnehmend, im Ganzen mehr einer teutschthümlichen Richtung folgte, und die Ideen von 1815 bis 1818 in Vorträgen und Schriften verbreitete, erschien Rotteck, gegen das Teutschthum mehr duldsam, als eigentlich ihm geneigt, ausschließlich mit der Fahne des modernen Liberalismus und vorzugsweise mit französischer Bildung wirksam. Seine vielen Bekanntschaften in Frankreich stärkten ihn hierin. Die Kämpfe der Beiden, von zahlreichen Persönlichkeiten jeder Art begleitet und von Dritten genährt und weiter angefacht, trübten oft die Ruhe der Hochschule, und gewährten den Gegnern des Liberalismus ein ergötzliches Schauspiel. Die darüber verbreiteten Bulletins bildeten förmlich das Dessert bei den Diners und Soupés in gewissen Salons der höhern Gesellschaft. Alle Versuche der Vermittlung, der Versöhnung, bei denen ich nicht das letzte Verdienst ansprechen darf, blieben fruchtlos. Die Privatdozenten (deren Verhältniß zu den Professoren einen der Punkte des Streites ausmachte), die Studirenden, die Familien, die Freunde, die Bekannten schaarten sich unter das eine oder andere Panner. Oft wiederhallte der weite Konsistoriumssaal vom heiseren Geschrei der Partheien, und die Bilder der hohen Beschützer der Alberto-Ludoviciana sahen, — um einen gemüthlich-pathetischen Ausdruck Schneller's zu gebrauchen, — mit umflortem Blicke, — aber aus einem andern Grunde, hernieder, auf der Gelehrten seltsames Geschlecht.

Neben Rotteck und Welcker schlug sich Schneller mit seinen Extraordinariis, Hug mit den Hetherodoxen herum; und wie die Mediziner, die drei kampfrüstigen Ecker, Beck und Schulze zu einander standen, ist schon oben angedeutet worden. In den

Hauptfragen aber, die im Senate verhandelt wurden, gab es meist nur zwei grosse Partheien, die alte und die junge.

Duttlinger bildete eine Art von Tiers-Parti, welche durch ihren Anschluß je an die eine oder andere häufig den Ausschlag gab, und eben so nahm Zell bei manchen Anlässen eine völlig unabhängige Stellung ein. Obwohl Ersterer mit Rotteck längere Zeit auf gespanntem Fuße stand, so fand doch wieder Annäherung statt, in Folge mancher vieler gemeinsamer Berührungspunkte. Eine geheime Eifersucht über das plus und minus des landständischen Lorbeers mochte, psychologisch leicht erklärbar, momentane Verstimmungen herbei geführt haben.

Troß aller dieser beklagenswerthen Entzweiungen und unaufhörlichen Gefechte, geschah sehr viel Tüchtiges auf der Universität und von derselben aus, und es herrschten Gedanken vor, in welchen Alle sich begegneten. Der Ruhm einzelner Illustrationen wirkte auf das Ganze erhebend und befruchtend zurück; die durch das parlamentarische Leben geweckte Kraft und gewonnene Bedeutsamkeit erfüllten die Gesammtheit mit einem stolzen Selbstgefühl und nach Aussen hin ward der Name Freiburg allmählig mit Hochachtung genannt. Immer mehrere Freundschaftsbünde wurden geschlossen, immer häufigere literarische Berührungen zwischen Süd- und Norddeutschland fanden statt, und Freiburg hatte ein wesentliches Verdienst an dieser Verinnigung. Die Politik, das Kirchenthum und die Literatur theilen sich hierin; denn wenn die Werke eines Hug, Wanker, Beck, Perleb, Zell u. s. w. in gelehrter Hinsicht die meiste Aufmerksamkeit auf sich zogen, so war es die Gesinnung, der Charakter, welcher in den Bestrebungen der Anderen die öffentliche Meinung den Freiburgern huldreich machte. Männer von allen Ständen und allen Schattirungen der konstitutionellen oder liberalen Parthei, selbst hochgestellte Personen nicht ausgeschlossen, besuchten uns zahlreich oft auf Umwegen, briefwechselten mit uns, oder machten uns Anträge zu gemeinschaftlichen, nicht selten großartigen, Unternehmungen.

Der Zweck dieser innigern Vereinigung zwischen Süd und Nord im Vaterland, und sodann auch zwischen Teutschland und der Schweiz und dem teutschen Elsaß u. s. w. war derjenige, welcher auch mir bei Gründung der historischen Gesellschaft vorleuchtete, über die ich etwas später noch einmal sprechen will. Die Bestrebungen der Mehrheit der theologischen Fakultät waren für das teutsch-katholische Kirchenwesen ein Ereigniß, nnd die Febronius-Josephino-Gallikanischen Grundsätze eine Macht. Sie war so sehr anerkannt, daß es selbst noch mehrerer Jahre nach Errichtung des neuen Erzbisthums bedurfte, um nur den Versuch wagen zu dürfen, mit Ansprüchen des Kurialismus aufzutreten. In dieser Hinsicht bildete die entschiedene Majorität der Hochlehrer eine kompakte Masse und fand an dem hellen, frischen Sinn der verständigen Stadtbevölkerung, ja an mehr als der Hälfte des Volkes selbst, eine kräftige Stütze. Intoleranz, Bigottismus und Frömmelei waren unbekannte Erscheinungen, und von Mystizismus und Pietismus, wie sie jetzt so viele teutsche Staaten durchschleichen, hatte man gar keinen Begriff, keine Spur, keine Ahnung. Dagegen wirkten auch proselytisirende Invasionen des dogmatischen Protestantismus, wo sie sich zeigen mochten, unbehaglich und unerquicklich; man wollte die Prädikanten, so wenig als die Jesuiten. Selbst hochachtbare und gelehrte Männer, wurden Spuren einer solchen Gesinnung wahrgenommen, verloren dadurch in der Meinung.

Die völlige Verdrängung Wessenbergs, auf welchen mit standhafter Treue die Sympathieen aller Aufgeklärten gerichtet blieben, wurde als ein schweres Unglück für das bisherige System betrauert und nur mit Widerwillen gewöhnte man sich an die neue Ordnung der Dinge. So viel Schönes und Gutes war zum Voraus entworfen worden, und der Mann nach dem Herzen Gottes, mit der Leuchte des Wissens und der Harfe der Musen zugleich in der Hand, in unserer Mitte weilend, durch persönliche Freundschaft uns nahe, von trefflichen jungen Priestern unterstützt, deren ein zahlreiches Geschlecht, mit allen

Eigenschaften des Berufes ausgesteuert, nachgewachsen war und täglich nachwuchs — welch' ein erhebender Gedanke! Aber es sollte nicht so seyn In bitterem Grame verzehrten sich Männer wie Biechele, der Schwergekränkte, Geistigmißhandelte, und Viktor Keller, der ganz in der Nähe Hausende, dessen Briefe an mich in jenen Tagen heiligen Ingrimm hauchten, und Klagen ex Ponto der schneidendsten Art zu uns herüber trugen. Die Konsekration Bernard Boll's, ohnehin durch allerlei Lärm und Geräusch höchst unkanonischer Natur gestört, wurde von Vielen wie eine Hinrichtung der einst geträumten teutschen Nationalkirche betrachtet. Doch muß zugestanden werden, daß der neue Erzbischof mit einer Zartheit sich benahm, die ihm alle Ehre machte.

Wie Vieles könnte ich nicht über dieses Kapitel melden; aber die Zeit hiezu ist noch nicht gekommen. Ich werde jedoch es keineswegs vergessen, dereinst als Parentant des Untergegangenen aufzutreten, wenn alle Aktenstücke vollständig gesammelt, und die Bescheidenheit des Mannes, der als erste Person darin glänzt, ferner nicht verwehren wird, die volle Wahrheit zu sagen.

Da ich von Viktor Keller gesprochen, so muß ich bemerken, daß ein eigenes biographisches Denkmal von meiner Hand, gleich unmittelbar nach seinem Tode, umrißlich in den Zeitgenossen gegeben worden ist, und daß ein größeres, nach diesem Umriß ausgeführt, in einer Abtheilung der biographisch-historischen Studien zu finden seyn wird. Von wackeren Geistlichen, die mir befreundet, und in der Hauptrichtung damals mitsympathisirten, führe ich beispielsweise bloß E. Liebler (den sinnigen Dichter), J. N. Müller (den jetzigen Domkaplan und sehr geschätzten Schriftsteller), Schilling (Professor am Gymnasium), Brugger (den alten Genossen von 1818), meinen Zuhörer L. Stengel (den gelehrten Exegeten) an. Wie Viele zählten nicht die Schweiz, die Hohenzoller'schen Fürstenthümer, wo Sprißler, Emmele und andere Gleichgesinnte nachmals kräftig und ergebnißreich wirkten. War die Berührung mit diesen auch nicht

persönlich, so bestand doch eine unsichtbare geistige Freundschaft mit dieser Phalanx des Lichtes und des ächtchristlichen Denkglaubens und überall bildete Freiburg den vermittelnden Punkt.

Als Antwort auf die neuesten Wagnisse der Kurie, sich nach Teutschland wieder überzusiedeln, wo sie so lange emigrirt war, und stillschweigend die ewige Verbannung gleichsam eingestanden hatte, schleuderten wir die „Denkschrift für Aufhebung des Cölibates" unter das Volk, reiflich vorbereitet und debattirt in einem eigens errichteten Comité, von einer Masse älterer und jüngerer Priester gutgeheißen, frei von aller politischen Tendenz und Färbung, aber als entschiedenes Kriegsmanifest wider das neue Römerthum. Die Schicksale der Schilderhebung wider das Cölibat sind bekannt; sie scheiterte nicht an der Ohnmacht der Urheber und Theilnehmer, sondern an der Ungunst der Verhältnisse in denjenigen Regionen, wo das Beispiel von 1817 und 1818 auf Schutz und Unterstützung hatte rechnen lassen; sie scheiterte an persönlichen Stimmungen und Apathieen, ferner an der Heuchelei protestantischer Wortführer, welche die Katholiken gern als Ueberläufer in ihr Lager, nicht aber als selbstständig in einem eigenen Lager, unter der Fahne der Emanzipation und des Denkglaubens erblicken möchten. Als gute Bürger wollte man je den Schein der Ruhestörung und der Kompromittirtirung dessen, was damals aus verschiedenen, zumal Staatsgründen zu schonen war, vermeiden. Der Streit wurde nur aufgeschoben, nicht aufgehoben.

Gleichzeitig mit dem Anticölibatssturm hegte ich den Plan der Gründung eines „anti-apostolischen Vereins," als Gegengewicht wider den allbekannten, durch so viele Länder verzweigten. Derselbe sollte die katholische Schweiz und alle teutsche Staaten, wo Katholiken sich befanden, umfassen, durch förmlich organisirte Statuten und regelmäßig unterhaltene Korrespondenzen sich verbrüdern, den Regierungen, sie aufmerksam machend auf alle Erscheinungen des Obskurantismus und Eingriffe des Römerthums,

in ihren Maaßregeln Kirchenverhältnisse betreffend, hülfreich zur Seite stehen, durch Schriften auf das Volk wirken und ächte Religiosität auf jegliche Weise fördern helfen. Das Ganze unterblieb wegen der Ueberbedächtigkeit Einzelner, wegen Kürze der Zeit bei ergangener Einladung zu vorberathenden Zusammenkünften und wegen zudringlicher Erscheinung von Unberufenen und der Spionerie Verdächtigen. Doch wurden bei einem kleinen Kongresse zu Stein am Rhein manche Ideen angeregt und Fragen besprochen, in einem Geiste, der durch die Badener Konferenzbeschlüsse nachmals zum Durchbruch gekommen ist. All der Samen, der von verschiedenen Punkten her seit 1818 ausgestreut worden, ging nach 1831 und 1832 herrlich auf.

Daß die Freunde, welche also gegen die römische Kurie auftraten, etwas auszurichten im Stande wären, bewies der schimpfliche Durchfall des Bisthum Basel'schen Konkordates in Aarau im Jahr 1827, welcher nachtheilig auf das Gesammtgeschäft zurückwirkte und einen vollständigen Sieg der Gegner Roms in der Schweiz herbei geführt haben würde, wenn nicht Abfall und Verrath von einer, Lahmheit und Halbheit von der andern Seite und die unausgesetztesten machiavellistischen Bemühungen der Nuntiatur dazwischen gekommen wären, und man, nach durchgekämpfter Schlacht, der Sorglosigkeit allzufrühe sich überlassen hätte. Die früher feindlich gesinnte Majorität des großen Rathes vom Aargau war zur richtigen Erkenntniß des eigentlichen Standpunktes der Frage gebracht, ein großer Theil der Bevölkerung über das von Rom aus Angemuthete in Allarm gebracht worden. Von Aarau, Rheinfelden, Freiburg und andern Orten aus hatte man die famösen Artikel mit gründlichen Beleuchtungen und eindringlichen Exhortationen überall im Lande herum verbreitet.

Ein ungeheurer Jubel folgte auf den denkwürdigen Tag. Man trank ironisch nichts als Bischof, stellte Illuminationen an, und entwarf Karrikaturen, die von den „Wälschen" tief empfunden wurden. Eine der zahlreichen Inschriften enthielt die

freilich etwas derben, aber dem Volke desto verständlicheren Worte: „Zu Ochsen wollte man uns machen; wir aber sind zu freien Menschen geboren!" Mit Vergnügen gedenke ich der Trefflichen, die hierbei wirkten. Sie haben später sämmtlich ihre Anerkennung gefunden. Es waren Szenen von der Art und Weise, wie jene von Wittenberg, wo die päbstliche Bulle vom Feuer verzehrt wurde. Jeder Widerstand von oben reizte nur mehr. Man wollte in Gewissenssachen nicht mehr bevogtet seyn. Das Regiment der „Händlidrucker und Klosterfreunde" war zu Grabe getragen.

Man muß in die Stimmung dieser Tage sich hineindenken können, um die Wärme des Erzählers auch nach 9 Jahren noch sich zu erklären; man muß die zahlreichen Zuschriften von Alt und Jung, und von den gefeiertsten Namen gelesen haben, um die Bedeutung des von Wenigen angeregten und von Vielen Vollbrachten zu ermessen. Alles Spätere war Fortsetzung, Konsequenz, Resultat. Die ganze Wärme des öffentlichen Geistes war in diesen Punkten, in diesen Streitfragen concentrirt. Die religiöse Freiheit vertrat sich und die politische in gemeinsamem Namen. Ihre Päffe waren so legal ausgefertigt, daß man nicht leicht ihr etwas anhaben konnte.

3.

Schriftstellers Leiden und Freuden. — Die Sollizitanten-Reise. — Die akademische Professur.

Aus dem bisher theils Erzählten, theils Angedeuteten geht hervor, daß, wie verführerisch auch die kleine Hauptstadt des Breisgau's und die dritte unter den gewaltigen Städten des Großherzogthums zum behaglichen Lebensgenuß durch ihre eigenen Ressourcen, wie durch die Natur der Umgebung sich darbietet, dennoch für geistige Zwecke redlichst und pro parte virili in einem Zeitraum von 6—7 Jahren gearbeitet worden sey; daß ferner der kleine Winkel ausgezeichnete Männer genug besessen, um hinter wenigen größeren Städten, wo die Musen thätig, stehen zu dürfen. Wenn von meiner Seite dasjenige nicht oder minder vollständig geleistet wurde, wozu ich mir die Kraft und Andere selbst den Beruf mir zugetraut, ja wenn Manches sogar, das in guten Anfängen vorbereitet, reichere Erwartungen von der Zukunft begründet hatte, nicht weiter gedieh, sondern auf halbem Wege verkümmerte, so trug der Kampf mit den Sorgen des Lebens und der Unhuld gewisser Verhältnisse einen großen Theil der Schuld daran. Ich werde aber das Publikum hiermit nicht viel beschweren, sondern meine Passionsgeschichte auf ein paar Blätter zusammendrängen. Manches nähere Detail kann man in Jean Paul's Siebenkees nachlesen, welchen ich demnach nicht auszuschreiben gedenke.

Mit reichen Hoffnungen war ich zum zweitenmal über den Rhein, in das geliebte Freiburg gezogen, und zwar mittelst eines Geniestreichs eigener Art, dessen Nachwehen mir noch lange fühlbar wurden. Ich hatte meine einträgliche Stelle in A., zum größten Aerger meines Vaters und vieler Freunde, aufgegeben, eh' ich eine andere, die man mir versprochen, bestimmt erhalten. Der Freiherr von Liebenstein, damals Referent im badischen Ministerium für Universitätssachen, von meinen Gönnern über mich unterrichtet und günstig gestimmt, hatte überaus freundlich und wohlwollend zugeschrieben. Wie freute ich mich nicht schon im Geiste, persönlich dem Manne meinen Dank darbringen zu können, welcher mich durch seine Oktoberrede, allzukühn für einen absetzbaren Oberamtmann, auf jenem Berge bei Lahr einst begeistert, eine Rede, wie wohl noch nie ein Oberamtmann sie gehalten hat, dessen Landtagsworte goldene Früchte in silberner Schaale gewesen, und welcher durch seine gegenwärtige Stellung, eine Folge des mächtigen Wiederhalls seiner parlamentarischen Wirksamkeit, in allen Gemüthern die schönsten Hoffnungen erregt. Allein es sollte anders kommen.

Von der philosophischen Fakultät, wo damals Erhardt das gewichtigste Wort führte, mit dem Doktorhute honoris causa beschenkt, bemühte ich mich vergebens um mehrere Stellen erst an der Bibliothek, sodann an der Hochschule selbst. Mir legten einige Hauptwidersacher, welche ich jetzt nicht nenne, da der eine im buchstäblichen, der andere im moralischen Sinn des Wortes gestorben ist, unübersteigliche Hindernisse in den Weg, so daß es an abschlägigen Beschlüssen mancherlei Art nicht fehlte. Sodann kamen, als ich dann endlich durch diese Stürme glücklich mich durchgeschlagen; die gewaltigen Götter in K., das Schifflein wieder in die hohe See zurückzutreiben.

Gerade als meine gut eingeleitete Sache nach der Residenz zur Entscheidung gelangt, wurde Herr von Liebenstein, in Folge eines Systemwechsels, der mit der Auflösung der besengekehrten

Kammer zusammenhing, auf einen andern, minder schädlichen, Posten versetzt. Der Nachfolger, selbst Schriftsteller, darum gegen die Kollegen unbarmherziger, that beinahe von Allem das Gegentheil, und so mußte denn auch ich wegen dieses Umstandes büßen, besonders da noch der Umstand hinzu kam, daß die Universität mit dem Ministerium über die Begriffe von Vorschlag und Ernennung zu dem quästionirlichen Amte mit einander in polemische Erörterungen gerathen war, und es sich darum handelte, dem rechthaberischen Professorenpack zu zeigen, bei wem die Macht und somit auch das Recht. Der wackere Kurator gab mir diesen, wie mehr als einen andern Bescheid mit einem Bedauern, das seine Humanität verrieth.

Ich aber gedachte nicht so leicht den feindseligen Mächten zu weichen, und da mir Geringeres abgeschlagen worden, hielt ich um ein Mehreres an, von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß wer recht viel und recht oft verlangt, immer zuletzt etwas erhalte.

Es handelte sich damals um nichts Geringeres, als sich mit einer geliebten Braut auf christlich-anständige Weise unterzubringen, zu welch' löblichem Vorhaben seit längerer Zeit die Anstalten getroffen worden waren. Wie ich plötzlich wieder auf diesen Punkt gekommen, soll weiter unten erzählt werden Genug, nach zweijährigem Harren und Sehnen, und nachdem mir abwechselnd in Basel und Tübingen, bald durch Ränke der Menschen, bald durch Tücke der Umstände, die sich nicht zusammenschicken wollten, Aussichten erblüht und wieder verschwunden waren, beschloß ich einen Hauptsturm auf das Herz derer,

„Die nicht fühlen, die nicht weinen,
Weil im Trock'nen sie, im Reinen,"

mittelst persönlicher Ersollizitirung einer akademischen Lehrstelle in Karlsruhe.

Mit den besten Segenswünschen in meinem Tuskulum entlassen, setzte ich mich in den nicht lange vorher errichteten Eil-

wagen, dessen Name schon eine gute Vorbedeutung für den Zweck der Reise schien. Ein alter Schulfreund, der jetzige Professor und Bibliothekar G . . . , saß neben mir, in der gleichen Absicht, durch eine Lehrstelle sich die Braut zu assekuriren, welche ihn gehörig eingefetscht, und mit allen möglichen Amuleten und sonstigen Bedürfnissen versehen hatte. Wir theilten unsere Hoffnungen und Wünsche, unsere Besorgnisse und unser Crambamboli brüderlich. Das Herz ward mir leicht beim Anblick des Schilds der Fortuna zu Offenburg und der schönen Posthalterin zu B., aber schwer beim Anblick der Fürstenpalläste, der monotonen Trottoirs und der schönen, aber charakterlosen Häuserreihen, in der fächerartig gebauten Stadt, denn dachte ich mir gewissermassen auch die Menschen so geformt, und ich war noch nicht zerknirscht genug, um mich vor allen republikanisch-satyrischen Reminiscenzen zu schützen.

Die erste Table d'hôte im goldenen Kreuz war mit Personen der verschiedensten Stände angefüllt. Der Name des „Herrn" war das Tischgebet; aber es galt nicht dem Herrn, welcher alle Sollizitanten, wenn auch oft erst spät, erhört, sondern dem, der da waltete in dem wunderschönen Schlosse, herunterblickend mit dem klugen, geistreichen, gestrengen und ironischen Auge auf die Bewohner seiner Hauptstadt beiderlei Geschlechts. Die letzten Hofjagden, das Spiel der Mad. Neumann, die dummen eigensinnigen Kerls von Landständen und der gestrige Ball in Beiertheim bildeten die großen Fragen des Tages. Eine, in Jahren zwar schon vorgerückte, aber immer noch hübsche Frau, — wer sollte nicht Madame Fischer gekannt haben? — gab den Ton an, und unterhielt die Gäste, meist über Gegenstände, die sie selbst betrafen. Bis die anberaumten Stunden schlugen, las ich abwechselnd in Schiller's Kabale und Liebe, jedoch ohne Nebenbeziehung, und in Hebel's Rheinischem Hausfreund.

Vor Allem gab ich meinen wichtigsten aller Empfehlungsbriefe, denjenigen an den Kammerdiener F . . . . . . ab. Aber, o Jammer! der „Herr" war verreist, und zwar in das Bad

von Rippoltsau. Dieß schien kein gutes Prognostikon. Ich war somit lediglich an die Diener, ich meine die Minister, verwiesen. Begann also die lange Prozession, erst zu den beiden Excellenzen, sodann zu den sämmtlichen Staats- und Ministerialräthen, wie auch geheimen Referendarien longo ordine, welche das Staatsministerium ausmachten. Fast Alle empfingen mich gnädig, einige sogar gütig, und Jeder gab mir guten Rath, wie bei dem Kollegen die Sache einzufädeln. Die Sonne brannte glühend über dem Haupt, noch glühender unter den Füssen; denn die platten Steine längs der Häuser, welche von dem einen bis zum andern Ende der Stadt, in Gesellschaft mürrisch voran galoppirender, über die neuesten Quartiere bei dem unaufhörlichen Wechsel oft unorientirter Lohnbedienten, zu belaufen waren, sogen gleichsam alle Maliçen der Atmosphäre in sich ein. Ich glaube übrigens, daß bei einem Sollizitanten die Sonne immer fünf Grade stärker brennt, als bei einem gewöhnlichen Pflastertreter der Residenz. Oft kam ich mir selber lächerlich vor, in meinem Gallakleid und dem entlehnten Degen; wenn ich aber der dreizehn Rathsherren gedachte, die ich in meiner heimathlichen Republik mit beinahe dem Duplum von Komplimenten und Ehrfurchtsbezeigungen zu bedrängen hatte, Frau, Kebsweib, Köchin, Kammerdiener, Pudel und Katze nicht gerechnet, so ward mir das darzubringende Homagium und die demüthige Situation wieder erträglicher, und die Monarchie schien mir bei weitem einfacher und vorzuziehen. Auch „leidet man nichts, wenn man liebt!"

Die hohen Herren betrachteten mich bisweilen wie ein entkommenes Stück aus einer Menagerie. Die Demagogen (ich mußte mit aller Gewalt für einen gelten, besonders nachdem der Präfekt zu Kolmar, Herr von Puymarin, dessen Witt-Döring so rühmlicherweise in seinen Memoiren erwähnt, mich auf die Liste gesetzt, und Rotteck und Duttlinger mich an Herrn von Liebenstein empfohlen hatten), waren damals die erste Merkwürdigkeit des Landes; auch glaube ich, muß es für Minister

und regierende Leute keinen erquicklicheren Anblick geben, als einen Gezähmten oder doch der Zähmung Fähigen, oder zahm sich Stellenden dieser Kathegorie, welcher ihrer Gunst gerade benöthigt ist; und tritt erst noch ein Hochzeitskandidat in seiner Person hinzu, so sind sie sicherlich von der Aufrichtigkeit der Zähmung zum Voraus überzeugt.

Den angenehmsten Eindruck machte mir der, später nach Brasilien ausgewanderte, jetzt aber von daselbst wieder zurückgekehrte Ministerialrath Ackermann; ein ehrlicher, ehrenfester Mann und von soliden Kenntnissen. Mit Hochachtung näherte ich mich auch Herrn Winter, damals bloß Staatsrath und noch nicht an der Spitze seines Departements, jedoch bereits eine der bedeutendsten Personen in der Verwaltung. Ich verehrte in ihm den gefeierten Bekämpfer des Adelsedikts und den unerschrockenen Vertreter des dritten Standes in den oberen Regionen. Er unterhielt sich lange und freundlich mit mir, und er erwarb sich das Verdienst um mich, mir nicht mehr versprochen zu haben, als er erfüllen konnte.

Nicht ohne einiges Zagen betrat ich zum erstenmal den Salon einer Exzellenz, und in der Angst des Herzens stieß ich beinahe einen zierlichen Magahonitisch mit einer kostbaren Vase bei Herrn von Berkheim um, welcher dem Departement des Innern vorstand. Seine höflichen Manieren und verbindlichen Aeusserungen über meine Schriftstellerei flößten mir Zutrauen ein, und der Herausgeber Huttens, welcher, der schmeichelhaften Handschreiben ungeachtet, dadurch sich geringe Verdienste erworben hatte, hielt sich doch zum mindesten für so weit purifizirt, daß man ihn nicht mehr für einen gefährlichen Menschen hielt:

Ein junger Scriptor, der so eben eine Weltgeschichte herausgegeben hatte, worin ihm der Setzer bei der Ueberschrift: „Was Weltgeschichte sey?“ die für diesen ausschließlich

bestimmte Notiz ein für allemal mit hingesetzt hatte, gab sich viele Mühe um mich, die rechten Wege mich zu führen. Mein Instinkt warnte mich vor seinem Spion und in der Herzensangst, mir durch irgend ein sündhaftes Wort, das den Stich der Polizei nicht aushielte, Nachtheil zu bereiten, sagte ich, einer in F. erhaltenen Weisung getreu, stets das Gegentheil von dem, was ich dachte. So kam ich in der Residenz ganz glücklich durch.

Lange tappte ich in dem Ministerium des Auswärtigen umher, bis ich die rechte Thüre finden konnte. Der bekannte Rittmeister von H.......... erschien endlich, sie mir zu zeigen. So stand ich denn endlich vor dem Manne, welcher als der Stellvertreter des Fürsten Metternich in unseren Gegenden galt, und dessen Wort wohl das Meiste entscheiden mußte. Die „Heerzüge wider die Osmannen" konnten ihm unmöglich gefallen haben, und ich erinnerte mich der Sarkasmen, womit der verstorbene Großherzog einst eine neue Lieferung derselben aufgenommen hatte. Er hatte mich nämlich zum Historiographen, Manifest- und Bulletinsmacher bei dem bevorstehenden „heiligen Kreuzzuge" wider die Türken bestimmt. Auf diese Sarkasmen antwortete ich im Jahr 1827 durch die Navarinorede. Allein man hatte mir gesagt: der Freiherr von Berstett sey ein ritterlicher Charakter und human und wollend genug, um auch im Partheirocke den Menschen nicht ganz zu übersehen. Und ich täuschte mich nicht. Er besprach den Gegenstand der Audienz so wie andere Punkte vermischten Inhalts mit wohlwollender Miene und seine feinen Manieren versüßten die in guten Rath eingewickelten Lektionen über mein politisches Treiben und Trachten. Geistreich war das Gespräch des, dazumal so großen Einfluß übenden Rittmeisters, welcher mich dem Minister vorstellte, welcher, wie Wenige seines Standes und Berufes, Kenntnisse in allen möglichen Fächern besaß, und über teutsche Geschichte zumal eifrige Studien trieb. Aber es kam mir immer vor, als sähe ich eine Hahnenfeder, statt des Federbusches auf dem

Ordonnanzhut, und in seiner Freundlichkeit lag etwas so Malitiöses, das ich ohne Kommentar verstand. Es war mir, als stünden seine Gesinnungen über das Professorenvolk, zumal von der liberalen Clicque, personifizirt vor mir. Mit Seufzen ergab ich mich in den Augenblicken der Einschüchterung, welche das Gefühl der Allvermögenheit eines solchen Mannes auf das Schicksal der Andern hervorruft, ward ich durch den Gedanken an die Braut gestärkt

In guter Hoffnung wenigstens, und von dem Rittmeister auf freundliche Weise darin erhalten, schied ich von Karlsruhe. Zuvor jedoch hatte mich eine Produktion der Madame Neumann auf dem Hoftheater in solchem Grade erquickt, daß mir, während ich mit trunkener Seele an ihrem wunderschönen Spiele und an der ganzen herrlichen Erscheinung hing, allerlei aus der Tasche gestohlen wurde, ein von der Geliebten gesticktes Tuch mit eingerechnet, was mich ungemein beunruhigte.

Wie glücklich war ich nicht, als ich wieder in freier Luft mich befand, und nach Heidelberg und dem romantischen Neckarthale getragen wurde. Mit historischer Begeisterung begrüßte ich die Stiege im Gasthaus zum Ritter, wo einst Götz von Berlichingen dem Abte von Fulda seinen Gruß zurückgegeben. Es erschloß sich mir die gastliche Wohnung eines der nobelsten Teutschen neuerer Zeit, des ehrenwerthen Buchhändlers Winter, welchen ich gern als „Oberbürgermeister auch Oberältesten" neckte.

Mehrere der schönsten Tage verlebte ich in dieser „Herberge teutcher Biederkeit und Häuslichkeit," bei der trefflichen Frau, der holdaufblühenden Tochter, den rüstig heran gedeihenden Söhnen, meinem Freunde Kahl, welcher gleich seinem Prinzipal als Liberaler in schwerem Bann lag. Ich schwelgte abwechselnd in patriotischen Digressionen, in Betrachtung der Kunstschätze, welche die Hallen der patriarchalischen Wohnung zierten, Laura de Sade und Franz von Sickingen, obenan; in Verhandlung

mittelalterlicher Literatur und im Genusse der herrlichen Gegend, die von allen Seiten her durchschritten wurde.

Auf den Burgruinen ward trotz der Ironieen Menzels, dessen Streckverse gerade damals gesetzt wurden, Matthissons Elegie deklamirt; bei dem Wolfsbrunnen gingen die Gestalten Siegfried's und der minniglichen Chrimhild vorüber. Alle Bronnen der Phantasie erschlossen und füllten sich mit neuen, süßen, stärkenden Eindrücken, auch ohne die Noth- und Hülfsbücher A. Schreiber's und der Helmine v. Chezy, der Vielgereisten und noch Immerreisenden.

Mit Ehrfurcht betrat ich die Schwelle der edlen Greise Paulus und Voß, an welche ich von Usteri und Aloys Schreiber Briefe erhalten, und mit welchen ich schon einige Zeit hindurch auch Briefe gewechselt hatte. Das Wort des Erstern über mich, dem Vernehmen nach mehrmals und auch später noch, an seine Zuhörer gerichtet: „Er kämpft" gab mir ein lohnendes und aufmunterndes Selbstgefühl, wie es das von K. aus zu erwartende Dekret mir nimmermehr geben konnte. Würdig und ernst, schneidend und freundlich zugleich, besprach Paulus die streitigen Fragen des Tages; wenn auch in Allem sein scharf auffassender, klar überschauender, genau ordnender Verstand hervortrat, so hab' ich doch von der so oft ihm vorgeworfenen Gemüthesdürre nicht das Mindeste bemerkt. Der Anblick der schönen geistvollen Tochter ergriff mich tief. Gewiß, sie war ein besseres Schicksal werth, als bloß Frau von S. zu heißen. Diese Dame besaß Kenntnisse weit über ihr Geschlecht; ihr originelles Wesen ist jedoch von Manchen falsch oder nur halb aufgefaßt worden, und die Geschichte mit dem ausgetrockneten Aesthetiker hat ihr eine Berühmtheit gegeben, welche sie sicher nicht gesuche hat.

Voß bezeigte eine herzliche Freude, mich kennen gelernt zu haben, und stellte mich seiner Ernestine, vulgo „Mutter Voß" in den schmeichelhaftesten Ausdrücken vor. Fiel mir bei dem kattunenen oder kalmankenen Schlafrock alsogleich der ehrwürdige

Pfarrer von Grünheim und dabei viel Schnackiges ein, was einige meiner görresirenden Freunde einst auf Kosten des ehrwürdigen Mannes an mich geschwatzt und in Umlauf gebracht hatten, und nöthigte es mir trotz allem Respekte ein geheimes Lächeln ab; so konnte ich dasselbe noch weniger unterdrücken bei seinen fortgesetzten Aeusserungen des Erstaunens, darüber, daß ein Katholik sich zur Höhe der Gesinnung geschwungen, die Reformation als ein Meisterwerk des menschlichen Geistes zu betrachten, hinzustellen und anzupreisen. Als wenn die Dummheit und Bornirtheit bei unserer Konfession sich von vorn herein verstünde! Diese altprotestantische Schattirung in dem sonst so hell leuchtenden Charakter, erinnerte mich, durch eine boshafte Ideenverbindung an den in meiner Jugend oft und nicht ohne Aerger gehörten Vers im lutherischen Gesangbuch:

„Vor des Pabstes und der Türken Noth
Bewahr' uns, lieber Herre Gott!"

Allein sie gab ihm zugleich etwas Liebenswürdiges, Naives, was sonst gerade nicht in Voßens Wesen lag. Ich bemerkte ihm: daß ich nur ein einzelner Repräsentant einer großen Abtheilung Aehnlichgesinnter in unserem katholischen Süden sey, und viele Hunderte von uns entschlossen wären, wenn einmal die Sachen zur Reife gediehen, entscheidend aufzutreten; solches schien den alten Taillefer des Protestantismus baß zu erfreuen. Seine Ansicht, als würde dadurch die Vereinigung mit den Protestanten erzielt, bekämpfte ich jedoch und zwar aus verschiedenen Gründen, deren einige ihm eingingen, andere aber schlechterdings nicht einleuchten wollten. Ich erklärte z. B., daß, wenn die verständigeren Katholiken einmal die Fesseln des Pabstthums gesprengt, es sich nicht mehr davon handeln könne, wiederum neue, bloß von anderer Art, sich anlegen zu lassen; daß wir etwas Größeres anstrebten, als der Protestantismus in der Art und Weise, wie er sich historisch ausgebildet, und auf seinem gegenwärtigen Standpunkt, in seiner gegenwärtigen Zerrissenheit, uns

darbieten könne; daß uns unsere Bischöfe immer noch so lieb wären, als die Prälaten und Generalsuperintendenten, und daß, wenn von Formen die Rede sey, der Katholizismus des Poetischen noch genug in sich enthalte, was nur veredelt und gereinigt zu werden brauche, um noch als kräftiges Lebenselement im Gemüthe unseres Volkes fortzuwuchern; kurz, daß wir das Gemüth nicht gänzlich unter den Pantoffel des Verstandes zu geben Neigung hegten. Bei allem dem bewahrten wir eine aufrichtige und hohe Verehrung für Alles, was von seiner und anderer Seite her für Licht und Wahrheit unternommen werde, und wir wünschten, als gute Koaliirte für einen und denselben großen Zweck, wenn auch auf verschiedenen Wegen, mit einander zu wirken. Die Bevormundung und Unmündigkeitserklärung des südteutschen Katholizismus in jeder Gestalt und unter allen Umständen von Seite des nordteutschen, lutherisirenden Protestantismus, welche in vielen Erscheinungen sich kundgebe, würden wir in die Länge uns nicht mehr gefallen lassen, und wir hofften, dereinst eher die Protestanten zu uns herüberzuziehen, wenn nämlich die Kirche gereinigt und ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben worden sey, als daß wir von ihnen uns herüberziehen ließen, und uns amalgamirten. So etwas war freilich etwas ganz Neues für Voß; er gab mir aber zuletzt dennoch in vielen Punkten Recht, und begriff zum mindesten meinen und meiner Ideegenossen eigenthümlichen Standpunkt.

Ein einfältiger Amtmann, im Uebrigen ein herzensguter Freund, dem ich bereits zugesagt hatte, brachte mich um das Symposion bei Voß, und ich sah, als ich noch einmal hingegangen, um Abschied zu nehmen, bloß seine Frau, beschäftigt, einen jener Knäule zu winden, in die sie so gern für hübsche Mädchen und junge Frauen ihrer Bekanntschaft allerliebste Geschenke und bedeutungsvolle Embleme zu verbergen wußte. Der Geistessegen des alten Paulus war und blieb mir das Wichtigste in dem Neckar-Athen.

Von Heidelberg aus wurde eine Excursion nach Mannheim und von da, nach Schwetzingen und Handschuchsheim unternom-

men, und zwar in Gesellschaft eines Mannes, dessen Name ganz eigene Erinnerungen weckte. Es war der Bruder des berühmten Inquisitors Pfister, der einst das Liber scriptus in Händen hatte, in quo totum continebatur, unde mundus (demagogicus) judicabatur. Ich hätte mir ein paar Jahre zuvor eher den Tod eingebildet, als diese Reisegesellschaft. Er lächelte sehr zu meinen Geständnissen und erlaubte mir mit aller Gemüthsruhe, das Haus zu besehen, wo Freund Sand die unglückliche, patriotisch-tolle That vollbracht.

Von Heidelberg fuhr ich mit Winter nach Heilbronn, wo der schöne Familienkreis seines Schwagers, des Kaufmanns Seyfried uns aufnahm, welcher als Deputirter einst sich einige Monate Aufenthalt auf der bekannten hohen Schule bei Ludwigsburg zugezogen hatte. Dieser letztere begleitete uns bis Stuttgart, wohin es zu allernächst nun ging, und hier wurde die Bekanntschaft Schott's gemacht, welcher mit herzlicher Freude uns aufnahm und gastlich bewillkommte. Fast eine ganze Woche verstrich hier unter Scherz und Ernst, über Welt- und Stadtlauf. Die Griechensache erfüllte damals vor allen andern Dingen die Gemüther. Wir verabredeten hier den zweiten Theil des Taschenbuchs für die Geschichte des griechischen Volks, zum Besten der Hülfsvereine. Schott schrieb mehrere hübsche Aufsätze hinein, Mebold lieferte die herrlichen Griechenlieder von Rhigas und Andern in Uebersetzung, und ich trug ebenfalls mein Schärflein bei. Bei einer Sitzung des Stuttgarter Philhellenenvereins lernte ich Uhland, den Hochgefeierten kennen, dessen Dichtungen seit vier Jahren eine meiner Lieblingslektüren bildeten. Mit natürlicher Herzlichkeit nahm André mich auf, von dem ich weiter unten ein Mehreres sprechen werde. Die Redaktoren des teutschen Beobachters und der Neckarzeitung, welche ich damals vielfach besendete, blieben auch nicht vergessen. Der biedere Schwab, mit der unermüdlichen Freundlichkeit gegen alle Fremden, hatte gleich anfänglich die Zeit des Aufenthalts mir angenehm zu machen gewußt. Eine Anzahl tüchtiger junger Männer, die auf der Akademie zur Burschenschaft gehalten, darunter einer unserer

jetzigen geistvollsten Publizisten, Kolb, gehörten zu den täglichen Hausgenossen meines Wirthes Schott. Die vorzüglichste Bekanntschaft aber war unstreitig Madame Schott selbst, welche mit großer Theilnahme die Erscheinungen des öffentlichen Lebens verfolgte, und über Vieles einen Scharfblick und ein Urtheil entwickelte, die mich in Verwunderung setzten. Winter und Seyfried schieden nach einigen Tagen; Schott's aber, welche das Breisgau einmal zu sehen, und die befreundeten Männer in Freiburg kennen zu lernen wünschten, machten mit mir gemeinsam die Rückreise dahin, und bei dieser Gelegenheit ward ich mit einigen der anziehendsten Parthieen des Schwarzwaldes bekannt. Auf der genußreichen Tour dahin berührten wir Rippoltsau, wo gerade der badische Hof sich aufhielt, so daß ich wenigstens hier in Audienz, wenn auch bloß aus der Ferne, kam. Die Freuden des Wiedersehens in F. können leicht bemessen werden.

Schott, um noch einmal von ihm zu sprechen, *hatte damals* nicht nur als einer der eifrigsten und zuerst auftretenden Griechenfreunde, sondern auch als Theilnehmer an dem Kampf zwischen Voß und Stolberg, besonders aber als Deputirter und Sekretair der zweiten Kammer sich einen Namen in Teutschland erworben. Er gehörte eigentlich mehr zur französisch-englischen Schule, in so fern es die Forderungen und Formen des Repräsentativsystemes betraf, und hatte seine altwürtembergischen Ideen vom guten alten Recht, gleichsam mit neuen zeitgemäßen Draperieen ausgeschmückt. Unsere Teutschthümelei war *ihm* im Grunde zuwider; doch schonte und hegte er sie, und er hatte sich namentlich um das Institut des Turnens Verdienste erworben. Die Offenheit seines Charakters ist bekannt genug, und auch von den Gegnern nicht bestritten worden. Sein Umgang war anziehend, sein Gespräch lebhaft, sein Witz über das ihm Widerwärtige in den Tagserscheinungen unerschöpflich. Mehr von ihm zu sagen, erlauben die Beziehungen, in welchen wir gegenwärtig zu einander stehen, nicht.

Es war damals eine Zeit der Opposition, in welcher das Heterogenste sich zusammengefunden hatte und mit einander Cherubs

machte, in Stuttgart, wie überall in Teutschland. Kein Wunder also, wenn Mancher sich über den Andern täuschte, und eine Ansicht von ihm gewann, die später, als die allgemein aufgestellten Grundsätze und Redensarten in bestimmte Handlungen übergehen mußten, sich nicht bestätigte. Man war nur in der Negation gegen gewisse Gegenstände in der Politik einig: der Widerspruch zwischen den also Befreundeten in vielen andern Punkten lag übrigens nicht so versteckt, daß ich nicht schon damals gefühlt hätte, wie wesentlich wir, selbst über Hauptfragen divergirten. Genau betrachtet, bestand zu jener Zeit keine systematische Opposition gegen die Landesregierung in Würtemberg, als solche; es war mehr ein Unmuth, darüber, daß sie nach Aussen nicht energischer auftrat, als geschehen, und in gewisse Wünsche und Ideen der Wortführer des Tages einging. Der Person des Staatsoberhauptes wurden, wie ich überall im Land zu meiner großen Freude sah, die größte Verehrung und Liebe gezollt; der Name Königs Wilhelm ging aus keinem Munde ohne Ausdruck freudigen Stolzes hervor. Er galt in ganz Teutschland als ein Palladium für die Zukunft. Auch konnte man nicht in Abrede stellen, daß in kurzer Zeit viel Gutes, Nützliches und Großes geschehen; daß vorzügliche Talente verwendet und tüchtige Männer an die Spitze der Administration gestellt worden, und die Hauptrichtung des Ganzen auf Würdiges, Vaterländisches und Nationales gehe; aber Opposition schien einmal nöthig für die größeren Zwecke, deren Ausführung damals Manchem leichter schien, als sich bei näherer Erwägung der Umstände zeigte. Die Erfahrung belehrte, wie sehr man sich über Mittel und Wege verrechnet, und rechtfertigte das System, welches, weise, beharrlich und kraftvoll zugleich, die Mitte zwischen den Aeussersten hielt, und die Summe des Vorhandenen ruhig für den Staatszweck ausbildete.

Es war für mich ein angenehmes Gefühl, in Würtemberg die Segnungen der Ordnung von der Sonne der Freiheit zugleich beleuchtet zu sehen, wenn ich der politischen Gewitterschule

gedachte, welche in Baden durch das System des verstorbenen Großherzogs in jenen Jahren mehr oder minder die Patrioten drückte, besonders seitdem die Kammer so überaus ungnädig heimgeschickt worden. Nichts desto weniger hatte „der Herr," wenn er in dieser Beziehung allzuoft den südteutschen, den konstitionellen Standpunkt nicht beachtete, große Verdienste um seinen Staat sich erworben, und die Gerechtigkeit erfordert, jetzt, nachdem die Leidenschaften eingeschlafen, die Persönlichkeiten zu Grabe gegangen, es einzugestehen. Aber es lag etwas Mephistophelisches in seiner Natur, was von gewissen Seiten her fortwährend genährt wurde; und diese Dienstwilligkeit selbst, die er reichlich belohnte und auszeichnete, machte ihm die Menschen nicht achtenswerther. Die Geschichte der Regierung des Großherzogs Ludwig, die öffentliche, wie die geheime, würden interessante Memoiren zur Zeitgeschichte überhaupt liefern. Ich hatte hiezu einst viel gesammelt, damals nicht in der besten Absicht des davon zu machenden Gebrauches; aber als ich im Jahr 1828 den Rhein wieder sah, begrub ich mein Projekt und meine Empfindlichkeit in den Willen. Auch lehrten die Ereignisse von 1830, daß in manchen Punkten weniger Unrecht begangen worden, als Viele durch das Prisma einer, wenn auch ehrenvollen Partheiansicht, immerhin als einseitig es angesehen, und daß oft der Verstand selbst wider unsern Willen, und zum tiefsten Verdrusse des Gemüthes Recht behält. Das Schlimmste gehörte vielleicht mehr der Persönlichkeit, als dem Systeme an. Immerhin dürfte eine Revision der Akten jetzt vorgenommen, zu Resultaten, die von früheren verschieden, führen.

Ehe ich von meinen lieben Schwaben jedoch zu dem Rheinlande völlig zurückkehre, muß ich noch einige, damals und später im Lande gewonnene Freunde, deren Erscheinung von Bedeutsamkeit für mein geistiges Leben geworden ist, anführen.

Wie hoch erfreut war ich nicht, den alten, freundlichen, kindlichguten, in vorgerücktem Alter geistesjugendlichen, uner-

müdlich-thätigen André endlich von Person kennen zu lernen, nachdem wir bereits zwei Jahre Briefverkehr mit einander gepflogen und von der Ferne her, für gemeinsame Zwecke, zusammengewirkt. Nach einer Rückreise aus Paris im Jahr 1822 hatte er mir auf das Verbindlichste zugeschrieben, und für seinen Hesperus mich aufgefordert. Von da an bis zu seinem Tode blieb ich sein eifriger Korrespondent, und eine Masse von großen und kleinen Aufsätzen und Artikeln darin über Fragen, wie über Vorfälle des Tages rühren von meiner Hand; überdieß schleppte ich ihm von allen Orten und Enden her bald willkommene, bald unwillkommene Mitarbeiter zu, welche ihm ein schweres Porto — einer seiner beständigen Hauptseufzer, — kosteten. Oft darum schrieb er mit freundlich-ironischer Accen uirung „mein theurer Freund!"

Ich habe von ihm bereits in der Einleitung zu Schneller einen kleinen Schattenriß mitgetheilt; ein größeres Denkmal soll auch ihm, neben andern zeitgenossen Freunden, dereinst werden, wenn die zahlreiche Briefmasse mehr gesichtet. Es läßt sich nicht bemessen, wie mannigfach und eingreifend dieser Mann in statistisch-ökonomisch-pädagogischer, wie in staatsphilosophischer Rücksicht gewirkt, so bescheiden und vom Flitter gelernten Ruhmes, wie von den Versuchungen des Ehrgeizes anderer Art fern auch im Ganzen sein Auftreten gewesen, und so verklungen zum größten Theil jetzt sein Name ist. Er hatte drei Perioden und Stadien von Thätigkeit, deren jede ihre eigenthümlichen Verdienste aufweist, die in Oesterreich, zumal in Böhmen verlebte, die in Stuttgart und Würtemberg, und die nach dem teutschen Gesammtvaterland gerichtete, welche besonders in den letzten vier Jahren sich zu entwickeln begonnen.

Mit einer unerschütterlichen Anhänglichkeit an das Bestehende und ehrwürdige Formen und Rechtsanstalten verband er einen Freimuth, welchen keine Rücksicht niederbeugte, eine Offenheit und Geradheit der Gesinnung, wie sie immer seltener wird, einen Drang, alles Gemeinsamstrebende encyklopädisch zu umfassen, eine Liebe zu frischer, kecker, genialischer Jugend,

mit der er wiederum auf liebenswürdige Weise schmollen und schulmeistern konnte, ein tiefes Gefühl des ewigen Rechts und eine warme Liebe für das Vaterland. Jede neugeschlossene Freundschaft oder Bekanntschaft war ihm ein kostbarer Fund, den er zu werthen wußte. Seine Briefe trugen das Gepräge des Fragmentarischen, des Lapidarstyls, stets den Kern der Sache gebend, mit einer Menge Daten, einzelnen treffenden Bemerkungen, starken Herzensergüssen und oftmals schneidend-lakonischen Exklamationen über die Zeit und manche der darin Handelnden. Es ließe sich daraus eine ganze kleine Kulturgeschichte schreiben. Sein Hesperus ist bisweilen zu unnützen und unrühmlichen Fehden benützt worden, indem der wackere Mann, aus Erkenntlichkeit für Anderes, nichts abzuschlagen wagte. Aber ihm selbst kann derlei nicht zur Last gelegt werden. Er seufzte oft schwer über seine Freunde und Korrespondenten. Wenige haben es in Aussetzung eigener Preise für die Beleuchtung zeitgemäßer und gemeinnütziger Fragen ihm nachgethan. Sein Hesperus, seine ökonomischen Nachrichten, sein Nationalkalender, sind bleibende Zeugen seines Ruhmes, wenn auch seine statistischen Werke von späteren, vollständigeren verdrängt worden sind; doch wird das, was er über Böhmen geliefert, immer in erster Reihe genannt werden.

In allen seinen Schriften, und im Hesperus ganz besonders, bildeten Menschheit, Vaterland, Wissenschaft, Kunst, Natur und das politische Leben in ihren Fort- und Rückschritten, in ihren ernsteren und anziehenderen Erscheinungen, Hauptgegenstände von André's Aufmerksamkeit. Er war für die vollste Freiheit der Discussion, verwarf die steife, strenge Methode in Behandlung und Darstellung gemeinnütziger Gegenstände, und sein Zweck war, den gebildeten und nach Bildung strebenden Geist des Geschäftsmannes, wenn der Abendstern zur Ruhe vom Tagewerk einlud, ohne Anstrengung Theil an der Ausbeute nehmen zu lassen, welche die so mannigfaltigen Schachte des menschlichen Wissens auch in den Gebieten, die nicht zu

seinem nächsten Berufe gehören, unaufhörlich zu Tage fördern. Er wollte die Schule in's Leben hinaustragen, mit den Lesern persönlich sich befreunden. Unwürdige Repräsentanten der Literatur in seinem alten österreichischen Vaterlande warfen ihm, nach seiner Ansiedelung in Stuttgart, die Tendenz vor, Schlimmes und Giftiges über dasselbe zu verbreiten; dieß war jedoch so wenig begründet, daß er vielmehr mit Wärme und Begeisterung jeden Anlaß ergriff, um auf die Lichtpartieen im öffentlichen Leben Oesterreich's, wie im Charakter seiner Bewohner aufmerksam zu machen; eine innigere Wiederannäherung des Kaiserstaates an Teutschland durch gemeinsame geistige Bestrebungen gehörte zu seinen Lieblingsideen; diese ist in Briefen, wie in Schriften häufig ausgesprochen. Für den König, welcher das Licht, die freie Forschung, den nationalen Sinn und die gesetzliche Freiheit vor allen Andern schirmte, und dem Kampfermüdeten ein ehrenvolles Asyl und einen ungestörten Spielraum erschloß, bewahrte er bis an sein Ende eine unbegränzte Dankbarkeit und Verehrung.

Als ich André zum erstenmal besuchte, war er von Papierstößen ordentlich ummauert. Den schönen Wienerflügel, auf dem er von Zeit zu Zeit, in dem von ihm gestifteten musikalischen Zirkel, interessante Konzerte leitete, belasteten die gedruckten und ungedruckten Sünden und Großthaten der teutschen Publizistik. Eine ganze Gallerie von Portraiten und Silhouetten rief dem glücklichen Vater und Großvater (doch hatte er auch schmerzliche Verluste zu beweinen) die Züge der geliebten Seinigen in die Erinnerung, wenn er von dem unerquicklichen Geschäfte der Schriftstellerei ausruhte. Viele edle Frauen segnen dankbar für die ihnen durch sein Veranstalten und Anregen gewordenen Geistesgenüsse, das Andenken des Edlen. Ich kam im Jahre 1831 nur ein paar Tage zu spät, um die ersten und letzten Grüße nach sechs Jahren, seit wir uns nicht wieder gesehen, ihm noch selbst überbringen zu können. Eine meiner damals erschienenen Schriften hatte ihn, wie man mir erzählt, in den letzten Tagen

noch beschäftigt. Sein Heimgang ging mir tief zu Herzen, wie mir denn jedesmal bei dem Tode eines verehrten Mannes der ganze Freundeskreis mitgestorben scheint,. und eine lange Leere sich für längere Zeit hindurch der innersten Seele bemächtigt.

Nicht war mir's vergönnt, gleich dießmal, — ich komme auf meine Anwesenheit in Stuttgart zurück, — auch den ehrwürdigen Pahl von Angesicht zu begrüßen; erst längere Zeit hernach wurde mir dieses Glück zu Theil. Aber sein ganzes Wesen stand vergeistigt vor mir in seinen Briefen, deren er den jungen Freund dazumal und später häufig würdigte; die „Hertha" hatte mich einst als Gymnasisten, wie viele Andere, mächtig begeistert. Die Gemälde der teutschen Vorzeit, von seiner Meisterhand entworfen, und wenn auch einfach, doch edel ausgeführt und reich an Figuren in Lebensgröße und mit Lebenswärme, brannten während der napoleonischen Schmachzeit allen tüchtigen Patrioten in die Seele. Man verstand, was er gesagt, und noch mehr, was er nicht gesagt hatte. Seine „Nationalchronik," ein Schatz von populärer Staatskunde gesunder Politik, weckte und nährte Ideen, die dem Despotismus und Absolutismus weit gefährlicher waren, denn alle Konspirationen, Proklamationen und Karrikaturen. Es erregte nachmals kein geringes Vergnügen, den vielerfahrnen und vielgeprüften Mann die Reihe seiner Schicksale, als Priester, Journalist und Schriftsteller, in vertrautem Kreise selbst erzählen zu hören, besonders aber, was die Periode seines Zusammenlebens mit dem geistvollen Lebemann, Prinz de Ligne, dem Orakel (scheinbar) leichtflackernden, aber immer glänzenden und eindringlichen Witzes in den Salons europäischer Höfe betrifft, Bruchstücke aus dessen Memoiren, darunter selbst manche, wie bekannt, von Faublas'scher Färbung, aber mit der liebenswürdigsten Ehrlichkeit und Naivität erzählt, zu erhalten, über welche natürlich der Priester des Herrn oft tief erseufzen mußte. Die Begebnisse mancher österreichischen Generale, die innere Geschichte, der Sprachverwirrung in den Hauptquartieren (die Unfälle des Generals von Wernecke zumal), konnte Niemand

so trefflich schildern, wie der Verfasser der „Geschichte des französischen Revolutionskrieges, der parthenopäischen Republik," der „Kriegsereignisse in Schwaben während der Feldzüge 1796, 1799 und 1800;" sämmtlich Werke, wichtig sowohl durch den Reichthum an Thatsachen, wie durch die Gediegenheit der darin geltend gemachten Ansichten und durch schlagende Urtheile über mehr als ein, noch immer nicht vollkommen beleuchtetes Ereigniß, von den meisten neuern Historikern darum mit Unrecht viel zu wenig benützt.

„Der patriotische Apell an die Reichsversammlung in Regensburg" war der Ruf eines teutschen Demosthenes; aber er verhallte gleich denjenigen vieler Andern in der Schlaffheit und Verderbniß der Zeitgenossen. Sowohl diese Schrift, als die „über das Freiheitsprinzip im System des teutschen (d. h. rheinischen) Bundes," ganz besonders aber die „Nationalchronik der Teutschen," zogen die Aufmerksamkeit der französischen Regierung auf sich, und veranlaßten bittere Reklamationen auf diplomatischem Wege. König Friedrich mußte daher unter den damaligen Umständen nicht wenig ungehalten werden über die Vermessenheit eines „Dorfpfarrers," welcher in's Gebiet der Politik streife, worin er doch unmöglich etwas verstehen könne; wie einst ein bedrohliches, die Schriftstellerei geradezu verwehrendes Rescript lautete. Pahl anerkannte die Lage seines Landesherrn wie die eigene und hielt ein, vergeblich abgehalten durch den Zuruf zürnender Freunde und selbst durch die Vorstellungen französischer Diplomaten, welchen die in der Meinung aufkommende Voraussetzung: daß von Paris aus die geistige Wirksamkeit tüchtiger Talente gewaltsam unterdrückt werde, beinahe gefährlicher däuchte, als diese Wirksamkeit selbst. Wenn man mit ihm in der einen Hinsicht zu hart verfahren, so vergütete ihm in einer andern der stets zur Billigkeit schnell sich kehrende Monarch die zugefügte Kränkung durch eine Pfründe, wie P. sie damals, mit mehr Begünstigten und Altersbeanwartschafteten in Konkurrenz, kaum hoffen durfte. Die Art und Weise, wie er auch in der Folge noch über jene Zeit des Schweigens und des Schweigen-

müssens, in richtiger Beurtheilung der Verhältnisse und ihres Dranges, sich auszudrücken pflegte, und die Achtung, mit der er das Geistgewaltige und Energische im Charakter Friedrichs I. auffassend, das Andenken dieses Fürsten, als Historiker, wie im Privatgespräche, berührte, macht gleich sehr seinem Herzen, wie seiner Gesinnung, Ehre.

Die schöne Zeit, welche für die Bestrebungen geistiger Männer mit der Regierung des jetzigen Monarchen aufging, ließ auch Pahl die alte Thätigkeit erneuern, und sowohl in der „Neuen Nationalchronik," als in den Schriften: „über den Obscurantismus, der das teutsche Vaterland bedroht," und „Politische Lektionen für die Teutschen," beleuchtete er die öffentlichen Zustände in der ersten Abtheilung der Restaurationsperiode, freimüthig und schonend zugleich. Er galt als eines der würdigsten Organe der Publizität, welche die Freiheit mit der monarchischen Ordnung und innigere Einigung der teutschen Stämme ohne die Gefahren einer teutschen Revolution wollte. Die „Würtembergische Geschichte" für das Volk sicherte ihm neue Ansprüche auf die öffentliche Achtung und Dankbarkeit. Pahl's Haltung als Landstand, nach der Erhebung zum Prälaten, war die eines Mannes, welcher zwischen seiner Vergangenheit und der von neuen Bedürfnissen bedingten Gegenwart einen ehrenvollen Zusammenhang zu erhalten sucht, und ohne Verblendung über die Schwächen der Einzelnen, wie der Staatsgesellschaft, die Pfeiler des Gebäudes bewahrt wünscht, während er nichtsdestoweniger andererseits auf innere Ausbesserungen und Verschönerungen rastlos den Sinn heftet. So hat er denn die bald geheimen, bald lauten Vorwürfe Derer, welche als Baumeister nach völlig neuem und eigenen Plane, das Vorhandene gern zur vollständigen tabula rasa gemacht, ruhig ertragen und in Erörterung wichtiger Zeitfragen eine Unabhängigkeit der Gesinnung und des Charakters bewahrt, welche dem Redner, so oft er im Saale der Volksvertreter auftritt eine ehrfurchtsvolle Stille bereiten. Es ist etwas Antikes in der Ruhe, mit der er

seine Ueberzeugung ausspricht, seine Meinung entwickelt; eine, das Gemüth wie den Verstand der Hörer überaus bestechende Klarheit in Allem, was er berührt; eine Herder'sche Humanität auch da, wo die Polemik unvermeidlich. Mit der gravitas morum, auch im Aeussern dargestellt durch eine hohe majestätische Gestalt; harmonirt ganz angenehm ein heiterer Humor, den selbst die schneidenden Gegensätze nicht verwunden, und die klargedachten und schön geformten Sätze erhalten ein inneres Leben, eine innere Glaubwürdigkeit durch das jünglinghafte Feuer, welches die Augen des Greises erwärmt. Wie hellgesinnt und jeder polizeiartigen Behandlung von Gewissensfragen fern dieser Prälat sich bis jetzt erwährt hat, ohne daß von ihm der Indifferenz und der Leichtfertigkeit in religiösen Dingen das Wort geredet worden wäre, braucht nach dem bisher Gesagten wohl nicht erst bemerkt zu werden.

Eine mir theure Bekanntschaft hatte sich auch mit Gräter, dem bekannten Förderer der Kenntniß des nordischen Alterthums, angeknüpft, welche später noch lebhafter unterhalten worden ist. Mit jugendlicher Glut schloß sich der von Altersschwächen, von Anstrengungen und psychischen Leiden abgemüdete Mann, in welchem die Begeisterung für die Hauptaufgabe seines Lebens die skandinavischen Götter, Helden, Runen und Dichtungen in Teutschland heimisch zu machen, bis zum letzten Tage sich erhalten hatte, an den jüngeren Mann und schüttete in langen Briefen an ihn seine Geständnisse aus, deren ein Theil um so rührender ist, als sie Verhältnisse berühren, über welche vielleicht die eine und andere Natur leicht sich getröstet haben würde, und welche in kleinreichsstädtischen Familienarroganzen ihre erste Wurzel hatten. Die Rücksicht für Lebende nöthigt mich jedoch, hievon zu schweigen; aber der Jahre lang verhaltene Ingrimm eines von den Zeitgenossen in seinem Fache hochgestellten Mannes, und der die nordische Literatur in seinem Vaterlande recht eigentlich schuf, machte sich auf eine Weise Luft, daß ich zugleich erstaunen, und den armen Mann, dem vielleicht unnützer-

weise viele schöne Lebenstage verkümmert wurden, aufrichtig beklagen mußte.

Gräter's Kampf für die Mythologie und Poesie des Nordens gegen Schlözer und andere Ungläubige sichert ihm einen bleibenden Platz unter den teutschen Literatoren, wenn jetzt gleich seine Leistungen in jenem Gebiete selbst, durch umfassendere und gediegenere verdrängt worden sind. „Nord oder Süd! wenn's heiß nur in der Seele glüht" — dieser Vers Karl Lappe's war sein Wahlspruch, welcher oft in den Briefen voranstand. Die Gesellschaft der Dänenfreunde an der Donau, welcher er mich ebenfalls zugeführt hat, scheint wenig mehr zu forschen und zu liefern; doch kamen durch sie wackere Leute verschiedener Art mit einander in nähere Berührung, wovon ich bloß die drei Geschichtsforscher Schwabens, Veesenmeyer, Jäger und Pfaff aufzähle, welche ebenfalls der Freiburger Gesellschaft angehört haben.

Nicht minder ward durch Gräter's Vermittlung die Verbindung beider Vereine mit der „Akademie für nordische Alterthümer" (unter Abramson's, Rask's, Rafn's, E. Müller's und Anderer Leitung), so wie mit der alten „Leipziger teutschen Gesellschaft für vaterländische Sprache und Alterthümer", erleichtert, welche sohin den Freundeskreis, wie die Korrespondenz auch mit beträchtlich erweiterten.

Doch ich kehre nach dieser Digression nach meinem Freiburg zurück, um die neue Periode im Privat- und Stillleben anzuzeigen, welche als Resultat meiner Reise herbeigeführt worden war.

4.

Der Ehemann und das Stillleben.

Wie leicht sind die Menschen nicht glücklich zu machen! Ich hatte eine Professur erhalten, welche von vorn herein, mit allergnädigster Ungnade, für unfruchtbar erklärt worden war, nämlich durch den Zusatz des Anstellungsdekretes, daß ich keine Hoffnung auf Besoldung zu hegen hätte. Solche Grausamkeit verübte man an einem armen Bräutigam! Doch was kümmerte das ihn. Er besaß nun einen „Charakter," wie der seltsame Sprachgebrauch der Teutschen das Ding nennt, und nach dem Charakter ward ihm der Hauptreichthum, in dem Weibe seiner Jugend, zu Theil.

An seinem Glücke unter Hymens Fahne verzweifelnd, hatte er sich zu Ende des Jahres 1821 ausschließlich fortan den Büchern zuzuwenden den festen Entschluß gefaßt. Doch was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe! Der erste Tag, in dem schönen Freiburg wieder verlebt, streckte meinen Entschluß darnieder, und gab der segenreichsten aller Inconsequenzen das Daseyn.

Die schönsten Erinnerungen, welche bisher die Poesie des Herzens gebildet, erschienen mir zu einem freundlichen Ganzen vereinigt, in einem weiblichen Wesen, das schlicht und anspruchslos und unter manchen trüben Verhältnissen aufgewachsen,

in früher Jugend zur Selbstständigkeit erstarkt war. Mit den äusseren Vorzügen (einem Körper von mittlerer Größe, mit feinen, zarten, und dabei vollen Formen, glänzend weißer Haut, schwarzen Haaren, schönem Mund und schönen Augen), verband sie die liebenswürdigste Bescheidenheit; mit einem klaren Verstande, wie ich ihn bei Wenigen ihres Geschlechtes erblickt, und die edelste Herzensgüte, wurde in nichts beeinträchtigt durch den stolzen, freien Blick in's Leben, dessen Wirren und Thorheiten, Anmaaßungen und Ansprüche sie in Resignation und Gottvertrauen hinnahm. Ihr tiefes, reiches Gemüth spiegelte alle stille Tugenden zurück, welche Niemand beschreiben kann, als Jean Paul, jener Tacitus des weiblichen Herzens, der auch fortwährend ihr Lieblingsschriftsteller geblieben ist. Ohne eigentliche konversationelle Bildung hatte sie sich mit Allem zurecht gefunden, was man braucht, um durch dieses Labyrinth von tausend kleinen Freuden und Leiden sich durchzuwinden, und ihr scharfes, kritisches Auge entdeckte mit Leichtigkeit die Fehler und Schlangenwindungen männlicher Eitelkeit an mir, wie an Andern, so Freunden als Feinden. In verwickelten Lebenslagen bewährte sie sich als ein Diplomat, welchen ich niemals ohne Gewinn zu Rathe zog, und dessen verschmähte Gutachten immer von Nachtheil begleitet waren. Sie unterzog sich den Prüfungen des Geschickes mit philosophischem Heldenmuthe, ohne damit, wie die meisten Männer, die ihn üben, zu prahlen.

Wenn unter den klassisch geformten Wimpern die wunderlichen Augen mir leuchteten, und die holden, tröstenden Worte von den süßen, kleinen Lippen mir zukamen, da bekümmerte ich mich um alle Rescripte, Verdächtigungen, Spionerieen, Zurücksetzungen nichts mehr, und ein paar herrliche Jahre verstrichen, in gewissenhafter Abwechslung halb den Musen und halb der Liebe geweiht, wie ein blühender Traum und wie eine romantische Dichtung.

Ausserhalb der Stadt, von Gärten und Weinreben üppig umschlossen, lag unsere erste Wohnung, ganz für einen Dichter

zugerichtet; vor uns ragte der ehrwürdige Münster empor mit seinem Reichthum von großen Erinnerungen, mit seiner poetischen, krystall-ähnlichen Spitze, durch die das Grün der benachbarten Berge schimmerte. Später bezogen wir bei Rotteck ein hübsches Quartier, wo der gastfreundlichste Familienkreis sich oft versammelte, der feinste Geschmack herrschte, und mehrere Jahre lang des Schönen und Guten viel sich bewegte.

Unser Ehebund wurde mit einem Knaben und einem Mädchen gesegnet, welche bald in fröhlich-wildem Wesen herangediehen und freundliche Bürgschaften für die Zukunft verhießen. Freunde Wessenberg's führten sie durch das Taufwasser in das Christenthum ein, neben den Bildern berühmter Freiheitshelden als Schutzpatrone. Oft setzten die Sorgen sich mit neben die Wiegen hin; aber der stolze, unbändige Lebensmuth in mir und die unversieglich frische Jugend verscheuchten sie stets, in unerschütterlicher Erwartung der bessern Zukunft. Der fromme, feste Sinn meiner Gattin war meine Bibel; die klaren Augen meiner Kinder, noch von keinen andern Thränen als jenen liebenswürdigen des ersten Erdenwehes, getrübt, bildeten mein Gebetbuch.

Tüchtige Freunde von verschiedenem Alter und Berufe stärkten mich im Glauben an die Treue, welche ich einst zuerst unter allen Gegenständen besungen. Viele von ihnen hab' ich bereits genannt. Ich muß aber hier noch des Einen gedenken, welchem ich zu jenen Tagen besonders nahe stand, und welcher jetzt von den meisten der Uebrigen sich ferne hält, in stolzer stiller Einsamkeit, einzig und allein mit seinen Ideen beschäftigt, von denen man mehrere für barock bezeichnet, und des Weltgetriebes, wie es scheint, mehr als überdrüssig.

Aus einem alten edlen Geschlechte, mit allen Vorzügen desselben begabt, und auch dem einen und andern Vorurtheile seines Standes, aus Grundsatz und Absicht mehr, denn aus Schwäche, nicht unzugänglich, hatte er nach verlassenem Kriegsdienst seiner

Vorliebe für die schönste der Künste, die Malerei, sich vorzugsweise hingegeben. Mit meisterhaftem Pinsel wußte er die Wunderwerke des Mittelalters, die Münster, und eben so die Gestalten der Menschen, welche in ihnen und um sie einst gewandelt, zurück zu beschwören. Seinen tiefen Sinn und seine melancholische Phantasie nährte und offenbarte er in Landschaftsgemälden, über welchen bald ein Ossianischer Duft, bald eine Matthissonische Wehmuth, bald ein Claude Lorrain'scher Schmelz vollsinniger Ruhe ausgegossen lag. Bisweilen rauschten durch die Harfe, auf welcher er ebenfalls Meister war, Volkslieder von tiefergreifender Innigkeit, oder sie besang Gegenstände, die dem verschlossenen Schrein des Herzens angehörten. So verschiedenartig unser Beider Charakter auch sich zeigte, und so abweichend unsere Lebensansicht, endlich, wie störend und genirend auch dem in den Salons der Aristokratie gebildeten und von ihrer Steifheit vielfach Umzogenen manche Aeusserung verwilderten Teutschthums, oder der Nachgeschmack der ersten republikanischen Erziehung ihm seyn mußte (zumal ich seine Standesgenossen bei öffentlichen Anlässen oft wenig schonte), so war er doch gerecht genug, meine Eigenthümlichkeit zu ehren, und selbst die bittern feindseligen Glossen der Seinigen, in deren Lager er, nach momentaner Schwärmerei im entgegengesetzten, wieder gekehrt, vermochten ihn nicht, den Gefühlen der Freundschaft für mich zu entsagen. So brachten wir denn traulich unsere beiderseitigen Bilder zusammen, er diejenigen, welche sein Pinsel, ich die, welche die Phantasie hervorrief. Der Abgang des Freundes nach Rom, wo er längere Zeit verweilte, war für mich ein bedeutender Verlust, den ich tief empfand, und mit lebhaftem Entzücken begrüßte ich den inzwischen jedoch trüber und kranker Gewordenen bei dessen Rückkehr. Es ging ein großer Schmerz durch sein Inneres, welchen Niemand in seinem ganzen Umfang, in seiner ganzen Schönheit empfand, wie ich. Niemand begriff auch und schätzte den Werth meines trefflichen Weibes so sehr, wie Er. Seine Briefe waren mir oft Balsam. Als nachmalige Lebensverhältnisse, die besonders aus dem Widerwillen

des Freiherrn gegen die „Lügen des Liberalismus," und aus bitterm Gefühl über die Täuschungen der Zeit hervorgingen, Manches zwischen uns ermäßigte und anders colorirte, blieben doch unsere Beziehungen persönlich dieselben. Mit Schmerz hab' ich den ehrenwerthen Freund eine Kampfbahn betreten sehen, auf welcher Viele ihn nicht begriffen, noch wünschten, und wo auch größere Kräfte, weil gegen eine ungleiche Macht, den Zeitgeist, sich verzehrten. Aber jeder eigene Charakter hat Recht, und der Freiherr beantwortete manche hierüber an ihn gestellte Frage damit: daß er es wohl erkenne, eine Partheimütze zu tragen, die seinige aber ihm wieder lieb geworden sey, seitdem er wahrgenommen, wie sehr sich Andere in der ihrigen gefielen.

Ausser dieser Bekanntschaft lebt noch eine andere mit ungemindertem Reize und fortwährend frischen Farben in meinem Andenken, die der herrlichen Frauen im St. Ursula-Erziehungsstift.

Freiburg besitzt zwei solcher Institute, welche sich beide eines zahlreichen Zuspruchs erfreuen, und ausser einer Anzahl von Pensionairen den Unterricht der weiblichen Jugend besorgen. Eine der durch Geist und Charakter und vielfache Bildung ausgezeichnetsten Frauen Badens und Teutschlands, von Hoch und Nieder gleich sehr verehrt, stand und steht noch an der Spitze der schwarzen Ursulinerinnen, welche auf geschmackvolle Weise die alte Tracht des Ordens, aus dem die Anstalt ursprünglich hervorging, und der, wie man in Werken darüber nachlesen kann, milderer und verständigerer Satzungen, als irgend ein anderer, sich bediente, mit den Ansprüchen der Neuzeit zu vereinigen wissen. In der Reihe dieser Lehrdamen befanden sich Frauenzimmer, welche eben so geistig, fein und zart den ihnen anvertrauten Beruf übten, als mit ausserordentlicher Liebenswürdigkeit bei der edelsten sittlichen Haltung im sozialen Kreise, dem sie durch die Statuten keineswegs ganz entzogen sind, sich bewegten. Genossen sie ohnehin die ungetheilte Achtung der Stadt und des

Landes, welchem sie eine Menge der herrlichsten Blüthen, mit unberechenbarem Einfluß auf das Ganze der Erziehung des weiblichen Geschlechts, heranbildeten, so steigerte sich dieselbe bei allen Fremden, die das Glück hatten, hier eingeführt zu werden, zur Verehrung, wenn wahrgenommen wurde, wie hier das Schöne, Liebliche und Anmuthige harmonisch neben dem Ernsten, Nothwendigen und Nützlichen ging, und die angestrengteste Wirksamkeit die Elastizität des Geistes nicht raubte. Die Festtage dieser Anstalt waren stets Festtage für die Stadt, wo die schönen Frauen und Mädchen in Masse zusammentrafen, und der männliche Theil der Besuchenden den blühenden Nachwuchs zugleich mit dem bereits vorhandenen Reichthum zu bewundern und zu vergleichen Gelegenheit hatte.

So lebten sie denn, in Eintracht und schwesterlicher Wechselliebe, ein reiches geistiges Leben, wie es selten getroffen wird, diese *Frauen*, von welchen die Eine und Andere noch Ansprüche genug an das Leben machen konnte, und gleichwohl in edler Selbstverläugnung einem größeren Ziele sie aufopferten.

Wie angenehm sie durch das fortbewahrte freundschaftliche Verhältniß auf die beiden Gatten *) zurückwirken mußten, kann leicht gedacht werden; und hinderte nicht zarte Rücksicht auf Verhältnisse und Umstände, so würde ich mich getrieben fühlen, als begeisterter Lobredner eines Kreises von weiblichen Vortrefflichkeiten aufzutreten, welche um so höher angeschlagen werden müssen, je unbemerkter sie sich der Welt entzogen, und mehr im Stillen und anscheinend Geringfügigen gewirkt haben. Aber die duftigsten Blüthen werfe ich mit dem inbrünstigsten Gebete treuer Freundschaft auf das Grab der Einen, deren ganzes Sinnen, Trachten und Handeln ein einziges Gefühl der innigsten Güte gewesen ist. Ihre Briefe gehören zum Feinsten und Zar-

*) Meine Lebensgefährtin war ein Zögling der Anstalt und mit freundlichster Liebe darin gepflegt worden.

testen, was mir unter die Hände gekommen. Sie sah den Tod längere Zeit voraus, und schmückte sich, einer Braut gleich, mit den schönsten Blumen ihn festlich zu empfangen.

Zu meinen freundlichsten Erinnerungen gehört das im Jahr 1827, auf Ansuchen der Vorsteherin vier dieser hochschätzbaren und liebenswürdigen Damen gegebene Privatissimum über allgemeine Geschichte, bei welchen die so eben erwähnte Verstorbene mit sich befand *).

Ich bedauerte sehr, die Schwesteranstalt **), welche nicht minder treffliche Bewohnerinnen zählt, erst später persönlich kennen gelernt zu haben. Die Anhänger derselben, da die Stadt mit gleicher Verehrung Beider, dennoch in kleine Vorneigungen für die eine oder andere sich theilte, nannten sich nach der unterscheidenden Tracht, die weißen, während wir uns als Negros bekannten. Es fehlte nicht an Verunglimpfungen und Verdächtigungen von Seite obscurer, heuchlerischer Wichte; aber die öffentliche Meinung züchtigte sie immer hart. Von vielen Orten her drängte man sich, um für junge Mädchen Raum in diesen Pensionaten zu gewinnen, und selbst Fürstentöchter zierten die Reihen desselben. Beide wirkten in edler Rivalität für einen und denselben Zweck.

---

*) Dieser Umstand erklärt eine von einem fanatischen katholischen Literaturblatt mit grober und cynischer Feder beurtheilte Zueignung der im Jahr 1830 herausgegebenen Schrift: „Die Frauen des Hauses Este" und ein paar harmlos darin ausgesprochene humoristische Worte.

**) Das (ältere) Stift Adelhausen.

3.

Die akademische Wirksamkeit. — Antrittsrede.

Mein akademisches Lehramt, als Professor der historischen Hülfswissenschaften, jedoch vorzugsweise für Statistik verpflichtet, und sodann auch für Geschichte, Literatur und andere Fächer ermächtigt, trat ich mit Freund Schneller in der gleichen Woche an, und ich wählte zum Gegenstand der Inauguralrede die großen Helden Teutschlands während der Suprematie Ludwigs XIV. in Europa. Ich wollte die große Opposition gegen diese letztere zeichnen. Sie lautete, wie folgt.

„Wenn in Zeiten großer Begebenheiten, wo ganze Völker voll Begeisterung zu einem bedeutenden politischen Leben erwachen, und den Letzten wie den Ersten der allgemeine Strom ergreift; oder wo die große, unwiderstehlich ausgesprochene Idee eines Einzelnen sich des dafür reif und empfänglich vorgefundenen Verstandes und Herzens der gesammten Zeitgenossenschaft bemächtigt, — wenn in diesen Zeiten ungewöhnliche Talente sich entwickeln, und Kräfte offenbar werden, zu denen selbst die durchgebildete, ihnen nicht fremde Mitwelt voll Bewunderung aufschaut, da verweilt wohl der Geschichtschreiber am liebsten, und fühlt, im Anstaunen jener Herrlichen, den Adel der Menschheit sichtbar aus all den Wolken hervor schimmern, welche immer

nur Barbarei, Unwissenheit und Knechtschaft in alter und neuer Zeit um sie gezogen haben. Aber Geschichtschreiber und Mitwelt bergen sich's dann nicht, daß ein großer Theil dieses Ruhmes auf Rechnung des Geistes jener Zeit kommen muß, welcher durch die einzelnen großen Erscheinungen bloß seinen allgemeinen Charakter in concentrirten Lichtpunkten widerspiegelt. Der Charakter dieser Völker selbst, ihre Sitten, Bräuche, Erziehungsweise, Leidenschaften und Neigungen, Verfassung und Gesetzgebung wirken alle, als Elemente jenes Zeitgeistes, auf den Helden desselben ein, und er ist eben sowohl ein Produkt desselben, als er in manch' anderem Betracht hinwiederum sein Schöpfer, Bildner und Leiter ist."

„Wenn aber in Zeiten großer Verwirrung aller Begriffe von Recht und Pflicht, Tugend und Religion, (in Folge falsch geleiteter und verkehrt angewendeter, überdieß noch mit den Resten des Fanatismus und der Unwissenheit alliirter Civilisation), — in Zeiten, wo alle Verhältnisse der Völker mit der öffentlichen Moral brach, wirr und ungefüg durch einander liegen; wo einerseits Geschmacklosigkeit, Stumpfsinn und sittliche Ohnmacht, anderseits das Recht des Stärkern und der List, und eine aus ihnen hervorgegangene, wandelbare, plan- und treulose Systematik, aller innern Heiligkeit und des letzten Anstandes bar und entkleidet, die Angelegenheiten der Völker im Allgemeinen wie die Wirksamkeit der Einzelnen bestimmt und stempelt, das Talent verachtet, oder zu selbstsüchtigen Zwecken mißbraucht, oder in widerstrebende und geisteshemmende Formen einzwängt; in Zeiten, wo jene Tugend und Begeisterung, die einst die Seele der Thaten der Vorwelt war, von dem Kalkul einer liebleeren Politik sich verdrängt, und selbst die Tapferkeit nur als das gemiethete Streitroß sich verwendet sieht; und in den Gemächern, wo über der Menschheit Wohl und Wehe Rathschlag ergeht, die Machiavellistik der Könige oder der Egoismus der Bürger, breit und langweilig, dasitzt, ohne Erinnerung für die Vergangenheit, ohne Sinn für die Gegenwart, ohne Gedanken

für die Zukunft; in Zeiten endlich, wo Staatsökonomie und Handelsbilanz den höchsten und letzten Maaßstab für die Gerechtigkeit der Kriege, für die Zulässigkeit der Friedensverträge, und für Freund- und Feindschaften der Völker, und für den Werth und die Größe der Menschen bilden: — wenn, sage ich, in solchen Zeiten der Genius des Guten und Großen auf dem Felde der Schlacht, vor der Herrlichkeit des Thrones, und in den Sälen der Wissenschaft ankehrt, und den Verstand und Muth von Männern entzündet, daß sie mit dem Leichtsinn, der Feig- und Werthlosigkeit des Zeitalters sieghaft ringend, sich selbst mit ihrem Vaterlande zugleich verherrlichen: dann ist der Geschichtschreiber berechtigt, den Werth dieser Männer noch höher anzuschlagen, als den der Gefeierten in jenen glücklichern Tagen."

„Eine solche Zeit bietet sich in der Epoche dar, die man recht eigentlich die Epoche des Uebergewichts von Frankreich über Europa genannt hat."

„Das aber war ihre nähere Gestalt:"

„Gewaltig herrschte über Frankreich und Navarra Ludewig XIV. (von Schmeichlern und bestochenen Zeitgenossen voreilig der Große genannt), durch Despotismus, wie durch eine Art Liberalität; die religiöse Meinung der eigenen Unterthanen vernichtend, und die Aufklärung bei fremden Völkern schützend; Mörder des Protestantismus und Freund und Bundesgenosse des Islams; standhafter Gegner Roms für die Freiheit der gallikanischen Kirche, und dessen unterwürfigster Sohn in Dogmen des Glaubens; weise in der Wahl von Ministern und Feldherren (in den frühern mehr als in den letztern Perioden einer vier und fünfzigjährigen Regierung); meistens glücklich auf dem Schlachtfelde, niemals unglücklich in den Waffen der Diplomatik; mit den Verhältnissen aller europäischen Völker mehr, als mit den Leiden und Bedürfnissen seines eigenen Volkes vertraut; durch Kolbert's kluge Staatsverwaltung Besitzer unermeßlicher

Hilfsquellen, und durch die Verschwendung eines sardanapalischen Hofes und einer Unzahl von Kriegen oft ärmer, als mancher teutsche Reichsfürst; durch eine Reihe von Gelehrten, die er als Schaugepräng um seinen Hof versammelt und bezahlt, und welche die Posaunen seines Ruhmes durch Europa wurden, Förderer der Wissenschaft und Augustus seiner Zeit. Mit dem Genie der trefflichsten Köpfe, mit dem Arme der kampfbewährtesten Feldherren, mit dem Netze der feinsten Intrigue, und mit den Geldsummen, die er seinem Reich entzogen, überwältigte, verwirrte und organisirte er den ganzen Zustand von Europa neu, wurde er Vollender der durch Franz I. und den großen Minister Ludwigs XIII. gegründeten Politik, und in Folge naturgemäßer Reaktionen von Seite der verkürzten Gegner, der eigentliche Schöpfer der jetzt allgemein herrschenden Idee des europäischen Gleichgewichts. Vom Gipfel höchsten Glückes führte ihn mehr als einmal der nie gestillte Uebermuth des Herzens und des Weibes Maintenon geistesbeschränkte Uebergewalt auf Herz und Verstand, dem Abgrund zu, und jedesmal rettete ihn seiner Feinde Bonhommie, Kurzsicht und Getheiltheit, der Streit erbitterter Frauen zu St. James, der Fürsten Portia und Lobkowitz zu Wien verderbliche Schlaffheit und Bestechlichkeit, und die schnell gewandte, jeden Vortheil schlau ersehende Consequenz seines Hofes; rettete ihn, — sagen wir — zum Erstaunen der klügsten Staatskünstler, und seinen kühnsten eigenen Erwartungen entgegen."

„Neben ihm steht sein Nachbar Spanien, trotz der Gold-Gruben Peru's, arm und ausgeraubt; Heilige zu Feldherren des Königreichs ernennend, die ihre Pflicht und die Erwartungen der Nation nicht erfüllen; von den Schrecken jenes furchtbaren Glaubensgerichts, das die Geister hier und jenseits mit den Körpern zugleich mordet, in allen Bewegungen selbstständigen Lebens gehemmt; von schläfrigen Regenten um seine gebietende Stellung in der Reihe europäischer Staaten gebracht; am Freiheitskampfe der Niederländer verblutend und zum Tode siech,

durch Olivarez's despotische Günstlingschaft um den letzten Ueberrest der alten Nationalkraft betrogen, und von wilder Anarchie der Partheiung durchwühlt. Nicht minder das kaum emanzipirte Portugal, das schon zu Anfang seiner politischen Wiedergeburt in tiefe Apathie versinkt, um nie mehr zu einem rechten Leben sich zu erholen; von Jesuiten, Hofkabalen und Weiberregierung verwirrt, und nur durch den Zufall, und des ehemaligen Beherrschers Schwäche vor dem Rückfall in die alte Dienstbarkeit gesichert."

„Schweden erneuert in den Thaten seines Königs Carl Gustav noch einmal die Heldenrolle, mit der es einst die Bande dänischer Sklaverei und die Fesseln der Geistesfreiheit in Teutschland zersprengt; gleichwohl wird es täglich mehr von Rußlands und Preußens aufkeimender Größe bedroht, zuweilen bereits gedemüthigt. Nur sein zwölfter Carl erscheint, ein wunderbarer Stern des Sieges und der Kraft, in vorübergehendem Glanze noch an seinem Himmel. Wider August II. von Sachsen und Polen, wider den Czar und zu Bender zeigt er, was ein fester Königswille vermag. Aber seinem Streben fehlt die Einheit, seinem Geiste die höhere, leitende Verständniß. In ihren eigenen Gluthen geht die wilde Flammenseele, zum Frohlocken zitternder Feinde und Nachbarn, unter. Dänemark, seit Christierns IV. Fall bei Hammeln immer mehr der innern Schwäche erliegend, ist bei Entscheidung europäischer Schicksale ein ungewichtiger Lückenfüller, und so zu sagen eine wahre politische Unschuld. Die alte Kraft der Skandinavier war in den Leidenschaften des Südens untergegangen.

Polen leidet an den Gebrechen seiner Nationalverfassung und der wilden Aristokratie seines Adels, und sieht sich mit jedem Jahrzehnt mehr seiner Lehnsherrlichkeit über Preußen, den stark gewordenen, an Cultur ihn überholenden, Vasallen entkleidet. Die hohe Pforte, welche von den Grundsätzen ihrer Stifter allmählig gewichen, wiederholt in den Siegen auf

Kandia, die ihr mehr als zwanzig Jahre und unermeßliche Summen kosten, zum letztenmal Triumphszenen und Eroberergröße Mahomeds und Suleimans, und empfängt am St. Gotthard, bei Salankamen, vor Wien, bei Zenta, tieftödtliche Wunden."

„Die helvetische Eidgenossenschaft und Holland empfinden alle Zuckungen des Kampfes zwischen Demokratie und Aristokratismus; jene erstere ist blindlings an Frankreich verkauft und gefesselt; ihre Freiheit ein abgenutztes Möbel und bestaubtes Familiengemälde, eine ewig wiedertönende Leier von Väterthaten, der die Hälfte der Saiten fehlt, ein bequemer Lehnstuhl für eine zeugungsuntüchtige Gegenwart. An den Schwellen der Königshäuser von Versailles, Eskurial, Neapel und zu Rom hatte sie sich müde gehütet, und das Gift des Fremdthums zum Lohne für den so wohlfeil abgegebenen Republikanerstolz mit nach Hause gebracht; der Tellenhut schwang über Schweizer selbst, als Leibeigene, sein Gebot; darum ging jene Freiheit leicht, und des Bedauerns nicht werth, in den Tagen der Stürme unter. Die Eidgenossenschaft der Niederländer dagegen entwickelt, vermöge der Kraft der Jugend, und des Feuers der noch nicht erloschenen ersten Begeisterung, trotz zerstörender Elemente im Innern ihres Staatskörpers, ungewöhnliche Macht in dem Genie und in der Politik Johann de Wits und Friedrich Heinrichs von Oranien, und wird sogar eine Zeit lang Leiter der allgemeinen europäischen Angelegenheiten, und Stifter und Haupt der großen Coalition wider die Hoffart des Cabinets von Versailles.

England geneset langsam von dem Fieber seiner Staatsumwälzung; zwar wird es immer noch von dem innern Kampfe seiner Wighs und Torys, Episcopalen und Puritaner, beunruhigt; doch bildet es, nachdem der Stuarte tyrannisch-blödes Regiment zu Ende, durch König Wilhelms Energie und Weisheit und die Segnungen der Schiffahrtsakte zu einem großen politischen Leben sich heran. Die alte Blutrache, die seit den

Tagen des angelsächsischen Ueberzugs, zuerst zwischen Britannen und Sachsen, dann zwischen Anglo-Britannen und Normannen (in nationalen Vertilgungskriegen), sodann (im Innern des Landes selbst) zwischen York und Lancaster, und Tudor und Stuart, und Stuart und Braunschweig, die ganze mittlere und einen großen Theil der neuern Zeit hindurch, in schaudervollen Kreisen immer sich wiederholend, fortgewüthet, hatte in der Asche der Revolution Cromwell's ihr Grab, der lang sich selber unbewußte Trieb der Freiheit sein bestimmtes Ziel gefunden."

„Der römische Hof, als weltliches Haupt ohne Fürstenwürde, war meist dem Sieger, dem Glücklichen zugewendet, reizte häufig alte Gegner von Neuem, ohne sie vernichten zu können, brach ohne Noth, und ohne das Vorrücken der Geschichte zu bemerken, zugenarbte Meinungswunden auf; und, obgleich er durch Innocenz XI. und die Bulla Unigenitus noch einmal wichtig auf das Theater tritt, so bereitet er sich doch durch obige Ursachen allmählig selbst den Verfall seines gedoppelten Ansehens in Europa. Savoyen, Venedig, Sicilien und Genua, schwankend bald in unsicherer Neutralität und treuloser Freundschaft, bald Zankapfel und Theilnehmer verwüstender Kriege, tragen alles dazu bei, das Schicksal des unglücklichen Italiens immer hoffnungsloser zu machen, welches zu allen Zeiten eine Beute der Fremden ward."

„Jenes Land endlich, welches einst Gesetzgeber des Welttheils, und in allen Tugenden und Trefflichkeiten ihm Schule und Musterbild war, hatte, durch den Vertilgungsstreit der religiös-politischen Meinungen gebrochen und zerwühlt, und kaum noch von gänzlichem Tode errettet, einen Frieden von fremder Hand empfangen, der seine innere Trennung bestätigte, und die Freunde, denen das „Divide et impera!“ so gut gelungen war, entwarfen auf dem Sarge seiner politschen Selbständigkeit Plane zur fernern Verstümmlung des noch vorhandenen Körpers. Der Schwede, der Franzose schaltete frech und stolz mit unserm bluterworbenen, lange mit Ehren behaupteten Eigenthum, und

Teutschland ward in diesen Tagen der allgemeine Freitisch, von dem die Armuth oder der Uebermuth aller andern Nationen sich den beliebigen Antheil holte."

„Also war die große Völkergruppe Europa's zu Ende des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts beschaffen."

„Wer darf behaupten, daß in einer solchen Zeit nicht gewaltige Kräfte sich bewegt, nicht Großes und Ungewöhnliches sich geschaffen, und Ereignisse, für alle Geschlechter bleibend, sich gestaltet haben? Aber sie waren alle weniger Resultate menschlicher Berechnung, und noch seltener Kinder einer, auch nur halb aufrichtigen, Begeisterung für Recht, Völker- und Fürstengröße und für die Menschheit als solcher: sie waren im Durchschnitt und in ihrem Hauptcharakter bloß die Wirkungen einer starken Selbstsucht, der aufgelösten Bande früherer, ehrwürdiger Verhältnisse, ein mörderisches Berühren der Immoralität, Herzenshärtigkeit und Partheiwuth; das Große, das gefördert ward, gehörte meistens einer früheren Zeit und ihren Impulsen, das Schlechte dem Zeitalter eigens an; und wo, wie in Preußen und im alten Czaarenreich, aus Barbarei, Erniedrigung oder unansehnlicher Armuth ein ungewöhnlicher Grad von Kultur aufstieg, da mußte man die Macht des allwirkenden Menschengeistes erkennen, welcher von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Welttheil zu Welttheil, und von Volk zu Volk seine Umreise hält, und sein Werk fördert, auch da wo er nicht geglaubt wird; folglich einen innern Schöpfungsgang, weil die Weltgeschichte nothwendig vorwärts drängt, unabhängig von menschlichem Willen, und blos epochenweise von demselben geahnet und von seiner Kraft ergriffen und bedingt, beide aber selbst, Willen und Kraft, nach höheren Gesetzen leitend."

„Unserm Vaterlande — damit wir dem Ziele uns nähern — unserm Vaterlande, an Ehren und Kräften auch nach den großen Verlusten noch immer reich, an Redlichkeit und Treue auch

nach dem bittern Groll noch immer ehrwürdig, war, wir wiederholen es — das schlimmste Loos vor allen aufbehalten. Es mußte in solidum die Schulden der Feinde bezahlen; seine eigenen Verdienste aber wurden in das große Buch dieser Letztern geschrieben. Und von allen Niederlagen, die es erlitt, suchte man ihm noch die empfindlichste und unheilbarste zuzufügen: man trachtete, auf Wegen jeder Art das kostbarste Kleinod, das ein Volk besitzt, seinen Nationalcharakter, ihm zu rauben, und Frankreich übernahm es im Namen der Uebrigen, die Aqua tofana hiefür zu bereiten. Der Anschlag gelang mehr als zu gut. Durch Gold, Liebkosungen und Einschwärzung seiner Sitten, Laster und Thorheiten, verführte es die Unschuld unserer Nationalität, bei Fürsten, Staatsmännern, Gelehrten und Feldherren. „Es wich — so drückt ein Geschichtschreiber neuerer Zeit *) sich aus — es wich aus den Teutschen immer mehr Selbstheit und Eigenthümlichkeit, seit die Ueppigkeit ihrer Fürsten angefangen hatte, des Landes edle Sprache und der Vorwelt Sitten gering zu achten. Der Reichen Großthuerei, des Adels Stolz, der Schriftsteller Gefallsucht, und wer vom Gemeinen sich loszählen wollte, äffte der Höfe Thorheit nach. Des teutschen Gemüthes angestammte Kraft und Herrlichkeit ward mit jedem Tage allgemeiner gegen Leichtfertigkeit ausländischer Blendnerei, weichlicher Triller und Lieder, weibischer Tracht und Veränderlichkeit, frevelnden Witzes und Uebermuthes vertauscht. Aus der Leichtfertigkeit kamen Schalkheit, Wortbruch, Unglaube, Ränke, Verrath; zuletzt Knechtschaft und Mißhandlungen von Seite der Lehrer. Nur in der treuen Brust der Bürgerschaften und Landleute bewährte sich rein und ehrlich altteutsches Gemüth und Wesen. Und aus diesem Heiligthum ging auch wieder am Tage der Gefahr die Rettung vaterländischen Sinnes und Freithums siegreich hervor." — Von diesen mächtigen Waffen unterstützt, gelang es mehr als einem aus-

*) H. Zschokke im III. Bd. der Baier'schen Geschichten.

gezeichneten Manne, mitten in der allgemeinen Schmach und Ohnmacht, Beispiele jener Volkskraft zu erneuern, welche in der teutschen Nation vor allen übrigen einst heimisch erfunden worden, die Kraft des Heldenthums, welche die vaterländischen Laren mehr als einmal vor den Anmaaßungen der Fremden schirmte, und selbst mit dem zerbrochenen Schwerte Carls des Großen den Troz der gewaltigsten Feinde zerblitzte."

„Wenn Ludwig XIV. seine Türenne und Condé, Luxemburg und Catinat, Villars und Vendome, Schweden seine Carls, Polen seinen Sobiesky, England seine Fairfax, Marlborough und Wilhelm von Oranien, Holland seine Friederich-Heinrich, Ruyter und Tromp, Venedig seine Cornaro und Morosini, der Muselmann seinen Kiuprili Vessir mit gerechtem Stolze in das Pantheon der Helden dieser Tage stellt, und den Tribut allgemeiner Bewunderung für sie fordert, — so darf der Teutsche vielleicht mit noch freudigerem Gefühl an Friedrich Wilhelm, den großen Churfürsten, an Max Emanuel von Baiern, an die Helden, welche Venedig Kriegsruhm, Holland, — Schweden und Britannien aber neue Königsgeschlechter und Glorie gaben, und teutsches Talent und teutsche Kraft auch in Länder verpflanzten, ferner an Montecuculi, Carl von Lothåringen, Ludwig von Baden, Rüdiger und Guido Starrhemberg, und vor Allen an Prinz Eugenius und Schulenburg mahnen, und mitten in den Empfindungen der Trauer über die Lage seines Vaterlandes in jenen Zeitläuften, wird ihn wundersam und mächtig das Andenken ihrer Thaten trösten und stärken."

„Laßt uns vor einigen der eben aufgezählten in kurzer Betrachtung vorübergehen, und wenigstens in einem kleinen Schattenriß die Züge der Vielherrlichen, Hochgefeierten in's Gedächtniß uns zurückrufen."

„Ein Schöpfer und Begründer der Größe seines Volkes, das er aus politischer Zinsbarkeit befreite, mit geringen Mitteln, aber kräftig ernstem Wesen und Willen; voll Haß und Verachtung wider Europa's Tyrannen, und lange Zeit der rüstige Vorkämpfer für die Freiheit der Nationen gegen Frankreichs umstrickenden Einfluß, teutscher Art in Treuen zugethan; ein Blitz der Schlacht am Tag bei Fehrbellin, und Zertrümmerer der Schwedenmacht im Norden, erscheint Friedrich Wilhelm von Brandenburg auf dem Schauplatz; vielleicht darin weniger groß, daß er über Preußen nach und nach das allgemeine teutsche Vaterland vergaß. Als aber Oesterreich, für treue Dienste ohne Erinnerung, und von nagender Eifersucht über des Nachbars Siege getrieben, mitten in dem Kampfe, den es gemeinschaftlich mit ihm begonnen, im Feldlager ihn einsam stehen ließ, so war auch sein Herz in den Tagen der Noth kälter für das Kaiserhaus geworden, als es wirklich die Sache Teutschlands und Europa's vertrat. „Dafür gab — nach Müller's Worten — sein Heldenherz den Brandenburgern eine Stimmung, die in Nationalkraft überging." Dieselbe Hand, die das Schwert gegen vielmal stärkere Feinde männlich zu führen wußte, suchte nun auch die blutigen Wunden durch Milde und Weisheit im Frieden zu heilen. Denn das Schwert ist wahrhaft großen Männern nicht das Höchste auf Erden. Die reiche Bibliothek Berlins verdankte ihm ihr Daseyn; er errichtete zu Duisburg den Musen einen Hochtempel; Fabriken, Handel und Gewerbe segneten ihn als Stifter und Förderer; 30,000 vertriebene Bekenner eines andern Glaubens flüchteten sich vor Ludwigs Dragonaden zu ihm nach den Ufern der Spree, fanden gastliche Aufnahme und Schutz und errichteten der Kultur neue Pflanzstätten. So schlang der Oelzweig eines Mark-Aurels sich in den Lorbeer des Eroberers.

Gerne möcht' ich von Maximilian Emanuel, dem Wittelsbacher, reden, von den Tagen seiner ersten Liebe für Oesterreich, Kaiser und Reich, und wie er an Sobiesky's und Lotharingens Seite wider Kara Mustapha stritt; und von

der edlen Begeisterung, mit der er, das Geschenk seines Reichs-oberhauptes küssend, voll Jubel ausrief: „Dies Schwert, von Eurer Majestät trag' ich's, bleibe der Vertilgung aller Feinde des Christennamens und Eurer Majestät ewiglich geweiht;" und wie er Savoyen retten half, „und allenthalben im Lager" war, als der Feind, um ihn zu schonen, großsinnig nach seinem Zelte fragte. Aber ich sehe seinen Ruhm in dem falschen Glanz der Lilien erbleichen. Fürwahr, ein großes Herz wurde da dem Vaterlande entwendet, durch saumselige Freundschaft, durch schnöden Undank und französische Industrie. Dies wußte am Tage von Hochstädt der Sieger am unbefangensten zu werthen, als er nur mit Mühe gegen die tapferen Schaaren, die klugen Anordnungen, und den persönlichen Muth des Baierfürsten sich zu behaupten vermochte."

„Aber wir wenden uns freudiger zu dem Manne, welcher der erste wieder mit teutschen Heeren Osmanenschwärme zur Vernichtung schlug, und einer geregeltern Kriegskunst Meister und Muster wurde. Montecuculi, zwar unserm Volke ursprünglich nicht angehörend, aber von frühen Jahren an ihm eingebürgert und mit ihm verwachsen; „ein klug italienisch Haupt mit einem teutschen Herzen," vom gemeinen Krieger, nach sämmtlich durchlaufenen Ehrengraden, endlich des Kaisers Oberfeldherr; ruhmvolle Niederlagen mit glorreichen Siegen rächend, Carl Gustavs, Ragotzy's und der Pforte Schrecken; Würgengel ihrer Heermassen am St. Gotthard, trotz aller verkehrten Anordnungen des feindselig gesinnten Ministeriums und Kriegsrathes, und der ungarischen Magnaten treuloser Kaltsinnigkeit; — dieser war es, welcher allein mit Türenne und Condé glücklich sich maß; der wider einen geringern Feind, als diese, zu streiten, es unter seiner Würde hielt; der, als jener erstere plötzlich vom tückischen Blei dahin gestreckt worden, mit unverstellter Rührung der Feindes Tod beklagte; der, zuletzt vom Gram über unrühmlichen Frieden verzehrt, mit einem Herzen voll teutscher Gesinnung und glühenden Eifers für sein zweites Vaterland endigte.

Neben ihm Lotharingens ritterlicher Herzog, einer der Hauptretter Wiens und Sieger bei Mohazk, fortwirkend in Montecuculi's Geist, kenntnißreich, vielerfahren als Feldherr, kalt und bedächtlich in Plan und Rath, wie mitten im Gewühle der Schlacht; von Polens König brüderlich geliebt, und als der erste Feldherr Europa's gepriesen; unter dessen Fahnen Eugenius den ersten Kampfpreis gewann, und der eine neue große Hoffnung in Prinz Ludewig von Baden dem Vaterlande großzog."

„Ihm innigst verwandt an Geist und Muth in den Tagen tiefsten Jammers und äusserster Gefahr, muß jederzeit mit Herzog Karls Namen auch Graf Rüdiger v. Starrhemberg genannt werden; in Wahrheit ein starrer Berg wider Feigheit und Bestechlichkeit, wie gegen alle Donner Mustapha's. Schon weht das Zeichen, das unsern heiligen Glauben verspottet, auf den Thürmen der Kaiserstadt; der blutige Dämon des Krieges eilt, das Beispiel von Konstantinopel im Abendlande zu wiederholen, und die große Frage nähert sich der Entscheidung: ob die Harems Mahomeds VI. und Ludwigs XIV. von nun an über alle Völker herrschen, und die europäische Kultur asiatischer Barbarei und Frankreichs Ueberverfeinerung und Sittenverderbniß weichen soll. Aber, wenn auch die Thürme, die Bollwerke, die Thore reihenweis stürzen, und die Brandsäulen bis in's Innere der untergrabenen Wohnungen lodern: die Treue Rüdigers wankt nicht; und im Innern der Wohnungen lodert strahlender und mächtiger die Flamme teutscher Tugend. Nicht minder durch resignirende Todesverachtung gegen alle Wechselfälle des Geschickes gehärtet, als einst Leonidas=Zriny in Szigeth, steht der Feldhauptmann Leopolds I. allenthalben an der Spitze seiner wundenbedeckten todesbleichen Mitvertheidiger, wo der Feind, die Gefahr, die Ehre rufen; entreißt er den Pulverthurm, und mit ihm die Stadt, dem nahen Verderben, das tückisch sich mit der Wuth der Feinde von Aussen verbündet hat. Da erklingt das Heerhorn Sobiesky's und Lotharingens von den Höhen des Kahlenbergs herab, und Menschenkraft hat

gerettet, was höhere Mächte aufgegeben zu haben schienen. Wohl war der Edle es werth, daß in späteren Tagen ein Erbe seines Namens und seiner Tapferkeit auf Italiens Schlachtfeldern ihn verherrlicht; und mit Ehrfurcht spricht die Geschichte jederzeit den Namen Guido Starrhembergs aus, wenn sie von den großen Feldherren des achtzehnten Jahrhunderts redet. Sie wird stets erzählen von seiner tiefen Kriegskunde, mit der er da, wo Ruhm und Sieg im Angriff nicht möglich, vertheidigend sich beide erwarb, in Italien Heere vom Untergange rettete, Vendome's kühne Pläne durchschnitt, und des Fürsten von Savoyen Vertrauen glänzend rechtfertigte."

„Dann tritt vor uns der Zähringer ächter Heldensproß, den die Zeitgenossen am besten unter dem Namen des Prinzen Louis kennen; er, der Montecuculi's und Karls Feldherrngeist in der Klarheit und Sicherheit all' seiner kriegerischen Bewegungen und Anordnungen erneuerte, und, starr und unbeugsam in einmal gefaßten Entschlüssen, aller Heuchelei und Verstellung geschworner Gegner, die Liebe seines Volkes und der Gegenstand der Bewunderung des Feindes war. Mit hochklopfendem Herzen sehen wir ihn, der ersten einen, beim Sturme auf Philippsburg; bei Staufen sich mit dem Schwerte durch die französischen Heersäulen schlagen, und den Anführer der Feinde tödten; auf dem Kahlenberge mit zur Entscheidung jenes Tages wirken, welcher Wien vor Zerstörung sicherte; bei Gran die Polen und ihren König retten; bei Mohazk die Schlacht entscheiden. Vor allem aber strahlt uns die Sonne von Salankamen entgegen, der Vertilgungsschlacht und Vorläuferin jener bei Zenta. Die Flammen, welche noch aus so vielen altherrlichen Städten und Dörfern Teutschlands und Ludwigs eigenen Fürstensitze lodern, rufen ihn bald zur Blutrache wider die Raubmörder, zu neuen Thaten, nach einem andern Schauplatz ab: nur die schlechte Hülfe und der matte Nationalgeist hindern ihn an Ausführung größerer Dinge; er errichtet dafür die berühmte Linie von Heilbronn, und geht nach England, um für das Beste der allgemeinen Sache nach

Vermögen zu wirken. König, Parlament und Volk empfangen ihn, wie's seiner Tugend und seinem Ruhme gebührt. Spaniens König beehrt ihn sofort mit dem goldnen Vließe, das Prinz Eugenius, sein bereits berühmt gewordener Schüler, ihm umhängt; die Polen halten ihn würdig, ihre Krone zu tragen. Bei Friedlingen über die Franzosen Sieger, trennt er sie von der Baiernmacht, und während der Uebermuth jener bei Hochstädt seine Strafe findet, bedrängt er hart das schlimmgesinnte Ingolstadt. Wie mochte diesen Mann die rohe Anklage des Neides treffen, daß er bei Hochstädt seiner Starrwilligkeit und Eifersucht das Glück des Tages preis gestellt? Des Britten Zeugniß selbst, und was Eugen in Gedenkbüchern davon hinterlassen, rettet mehr als hinreichend seine Ehre. Kurz, Ludwig lebte und starb, als ein ächter teutscher Heldenfürst, voll Liebe für sein Gesammtvaterland; unter allen damaligen Fürsten vielleicht der teutscheste, und nach Marlboroughs Zeugniß der fähigste, um, mit gehöriger Unterstützung, Teutschland jederzeit zu retten *)."

„Und nun zu jenem Unsterblichen, der die Vorzüge aller bisher Aufgezählten in sich vereinte; zur großartigsten Gestalt des gesammten Zeitalters, die noch jetzt in Liedern und im Andenken seiner Thaten und im Herzen jedes Teutschen fortlebt: dem ehrwürdigen Eugenius. Wie vermöchten wir in diesem karggemessenen Augenblicke eine auch nur unvollständige Uebersicht seiner Verdienste zu geben, deren so viel als Tage seines Lebens sind? Dreien Nationen angehörend, zog er es vor, ein Landsmann derer geheißen zu werden, für die er Ruhm und Größe erstritt. Er verachtete der Franzosen flüchtiges Wesen, und haßte der Wälschen Treulosigkeit. Von Ludwig XIV., diesem lang

---

*) Noch fehlt eine kritische Bearbeitung des Lebens von diesem merkwürdigen Manne, wozu in Karlsruhe und an mehreren anderen Orten höchst reiche und wichtige Materialien sich vorfinden. Bald dürfte jedoch dieser Wunsch in Erfüllung gehen.

nachher zu unfruchtbarer Reue, verkannt, warf er sich der Tapferkeit, Gerechtigkeitsliebe und Treue der Teutschen in die Arme, und bewährte sich bald in Kämpfen mit den Ungläubigen dermaßen, daß Europa verwundert auf den kühnen Fürstenjüngling blickte. Und nun bilden ununterbrochen Wien, Mohazk, Belgrad, Marsaglia, Condi, Zenta, Villafranca, Chiari, Cremona, Luzzara, Hochstädt, Carmagnola und Peterwardein die Hauptlorbeeren des Kranzes, der seine Schläfe schmückt. Des Heeres Abgott, die Bewunderung des Feindes, Liebling seines Kaisers und ganz Teutschlands, hatte er dennoch mit falschen Freunden, widersinnigen Kriegsräthen und vaterlandsverrätherischen Ministern mehr, als mit dem Feinde, und hartnäckigern Kampf zu kämpfen; und dennoch wankte seine Treue nicht, und mit glühendem Dankgefühl lehnte er, stolz verachtend Ludwigs glänzende Anerbietungen ab. Er fühlte sich glücklich, ein Teutscher zu seyn; er pries der Völker aufopfernden Heldensinn, durchschaute der Fürsten verrätherische Getriebe, deckte die Fehler der Verwaltung im Heerwesen und Kabinete auf, und verfolgte die, das Ganze gefährdende Kabale, bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel. Angehaucht von der Kraft und dem Geiste der Alten, ja selbst der Alten einer, gab er in ihren und Montecuculi's Grundsätzen der Kriegskunst eine neuere edlere Gestalt; zeigte er seinem Monarchen, seinen Freunden und Feinden offen und unverholen, mit einem seltenen politischen Scharfblick die Grundsätze, Absichten und Bewegungen aller europäischen Kabinete; überraschte er sie oft mitten in ihren Minen, bei voller Arbeit, machte er auf ungeahnete Gefahren aufmerksam, entwaffnete er mehrmals für Oesterreich Savoyen, den zweideutigen Verwandten, und zerriß den Vorhang vor den Geheimnissen des Versailler Hofes, so dicht derselbe auch gewoben seyn mochte. Der Prinz wußte jedes Verdienst genau zu schätzen und an gehörigen Ort zu stellen; des Kaisers Ruhm ging ihm über den eigenen; wo der Fremde mehr nützen konnte, wich er bescheiden. Innig blieb er aller Tapfern und Edlen Freund, und der Tag zu Rastatt, wo er den bisherigen Hauptfeind Villars,

mit dem er den ersehnten Frieden schließen sollte, brüderlich umarmte, so daß dieser im Gefühl der Größe seines Gegners ausrief: „Längst sind wir Freunde; Ihre Feinde sind in Wien, die meinigen in Versailles!" und die Thränen, die er mitten im Gewühle der Schlacht dem Falle seines Waffenbruders Commercy weinte, sind Szenen, welche hundert andere der Schlechtigkeit dieser Epoche aufwiegen. Kurz: Kraft, Strenge, Humanität, Heldenthum und Milde waren wechselnd die Triebfedern aller seiner Handlungen; an Aufklärung des Geistes kamen ihm wenige Zeitgenossen gleich; sie lehrte ihn eine in dieser Epoche seltene Duldung gegen fremde Religionen und Meinungen; ja selbst den Islamiten zeigte er in seinem Werthe; von den Prälaten der Kirche forderte er strengere Reinigkeit des Lebens und Unterwerfung unter die Herrschaft eines geläuterten Zeitgeistes *)."

„Rühmlich wetteifert mit Eugen **) an Größe der Seele wie an Glanz des Feldherrnruhms, der Graf von der Schulenburg. Wenn jener Erstere, aus fremdem Stamm Entsprossene, durch Tugenden und Liebe zum Eingebornen sich gemacht, und als solcher immerdar betrachtet worden ist, so hat dagegen der Letztere als Retter Venedigs, Italiens, ja vielleicht eines großen Theils

---

*) Die ganze Geistes- und Charaktergröße Eugens zeigt sich am besten in seinen hinterlassenen Denkschriften und Briefen, die eine köstliche Reliquie der Kriegs- und Staatsgeschichte jener Zeit sind.

**) Wann werden wir auch von Eugen einmal eine genügende und gediegene Lebensbeschreibung erhalten? Weder durch „des großen Eugenii Heldenthaten," noch durch alle die Vie's du prince Eugène, noch durch „Hormayr's teutschen Plutarch" ist diese Frage beantwortet. Aus seinen eigenen Briefen, Relationen und Memoiren, aus den Akten des Hofkriegsrathes zu Wien und aus den geheimen Archiven zu Paris muß ein solches Werk bearbeitet werden. Die Europäische Fama und das Theatrum Europaeum sind nicht hinreichend hiezu.

von Europa, in fremdem Dienste den teutschen Namen berühmt und unvergeßlich gemacht. Oft zurückgedrängt auf sein eigenes Genie und seine eigene Kraft, von Höfen, Heeren, Freunden und dem Glück verlassen, bewahrte Schulenburg in den verhängnißvollsten Lagen des Lebens jungfräulich Heldenruhm und Hochsinn und vollendete Große mit geringen Mitteln. In Lotharingens, Max Emanuels und Allarts Schule, wider die Türken und Ludwig XIV., zum Waffendienste vorbereitet, erhielt er durch die Kriegskenntniß Scovets, des Sohnes eines Huffschmieds, das vollendete Gepräge. Muthig stritt er unter König Wilhelms Fahne; mit widerstreitendem Herzen, durch das Spiel des Schicksals in diesen Posten geworfen, wider Eugen. Das angsterfüllte, vom Gipfel der Macht durch Karl XII. herabgeschleuderte P o l e n verlangt nach seinem kriegerischen Talente. Treu und redlich und unerschüttert, mit der Feigheit seines Heeres, mit der Treulosigkeit der Befehlsgenossen, mit dem Neide der Minister, mit dem Wankelsinn des Königs, den erschöpften Finanzen, der aufgelösten Kriegszucht, endlich mit dem überlegenen Genie Karls und der Tapferkeit der Feldherren desselben ringend, vermag er dennoch das Unvermeidliche nicht abzuhalten. Aber größer und geehrter denn selbst der Sieger tritt er aus dem ungleichen Streit. Auf den Schlachtfeldern und vor den Vesten der Niederlande geht glorreich für ihn die Sonne des Sieges auf; da offenbart sich erst recht die hohe geistige Kraft in ihm und entfaltet sich neben der, brüderlich sie umschließenden, Größe Eugens. Aber ein anderer Wirkungskreis ist dem Tapfern bestimmt. Fern, in dem jonischen Meere, dort, wo einst der sieben und zwanzigjährige Blutkampf Athens und Sparta's sich entzündet, dessen Ausgang ersteres in die Macht des letztern gab, dem Vaterlande Skanderbegs gegenüber, liegt eine Insel von mäßiger Größe; eine zerfallene Veste bildete damals den Hauptpunkt auf ihr. Hier soll das Schicksal des Freistaats, der ihn zum Feldherrn erfleht, Italiens, ja vielleicht Europa's, abermals sich entscheiden. In unübersehbaren Heeresschaaren und mit mächtigen Flotten bringen zu Wasser und zu Land die Osmanen heran. Was vertheidigt

werden soll, muß beinahe im Beginn der Belagerung erst geschaffen werden. Zwei und vierzig Tage lang wüthen Geschütz, Feuersäcke, Flatterminen, Stürme, Hunger, Seuche und Naturschrecken wider Schulenburg und seine Getreuen. Aber über alles siegt die ausdauernde Tugend, die, wie sein eigenes Standbild nachmals zu Korfu, mitten unter den zertrümmernden Blitzen, erhalten und aufrecht blieb. Und das Schicksal selbst wird von ihrer höhern Gewalt bezwungen, und der Erretter erhält einen Triumph, wie ihn seit Luther vielleicht kein anderer Teutscher so glänzend erlebt. Der 3. Jänner 1717 zu Venedig und jener Tag zu Rom, wo Pabst Clemens XI., entzückt und bewundernd, vor dem teutschen protestantischen Helden stand, und als den Befreier der Christenheit ihn begrüßte, sind allgemeine Siegestage teutscher Nation. Nur ein voreiliger und für Venedig verderblicher Friede hindert die bereits glücklich begonnene Ausführung einer kühnen Idee Schulenburgs, von dem albanischen Festland aus dem in Italien allmählig verbleichenden Glücke seines Freistaates ein neues griechisches Reich zu gründen *)."

„Vor solchen Größen beugen sich alle übrigen der Erde. Tage der Schmach sind zahlreich bald hernach, und später noch mehr, auf sie gekommen, obwohl die Flecken ein etwas künstlicherer Firniß deckte und noch deckt. Die bluterworbenen Bauten des Geistes und Muthes jener Männer fielen in Trümmer, und bald mit ihnen die letzte Spur der politischen Selbstständigkeit unsers Vaterlandes. Teutschlands Söhne erschlugen sich abermals mit dem Berserkerschwerte altgeerbten Wechselhasses, das seinen Fluch noch nicht verloren, und ihre Siege waren mit Bruderblut befleckt; darauf wurden sie zinsbar dem Fremdling, der in der Ohnmacht sie zu wiederholten Malen überraschte,

*) Der treffliche Varnhagen von Ense hat dieser Zierde Teutschlands in seinem „biographischen Denkmal" ein würdiges Denkmal gestiftet. Helden wie Schulenburg sollten stets verwandte Geister wie V. zu historischen Malern haben.

nachdem sie es zuvor in eitler Hoffnung versucht hatten, den Sturm der Freiheit bei dem aufgereizten Nachbar zu beschwören. Doch aus den Hünengräbern der Vorzeit, und aus den noch nicht zubemoosten jener Zeit, die wir so eben geschildert, stieg auch die Kraft wieder hervor, die aus dem unerschütterlichen Willen des Menschen heraus so oft schon die Schicksale der Welt verändert und gestaltet hat. Wenn das Geschlecht der Kinder der Schwachen, versunken in Schlaffheit und Entnervung, auch müssig das Erbtheil reicherer Jahrhunderte zu verzehren scheint, und den trägen Lauf der Jahre nicht mit Thaten bezeichnet, welche ewig bleiben: der geistige Bildungstrieb ruht nie; das Große erbt sich still und ungeschmälert durch alle Zerstörungen in der moralischen Natur, fort; und wie es, reich und ausgesteuert durch sich selbst, aus sich selbst allein gewirkt und geschaffen hat, so belohnt es sich auch durch sich selbst, von Geschlecht zu Geschlecht."

So weit die Antrittsrede.

Meine eigenthümliche, prekäre Stellung in ökonomischer Hinsicht nöthigte mich, die Fächer des Ordinarius ebenfalls zu lesen, wie denn dieß in den meisten ähnlichen Fällen auch anderwärts zu geschehen pflegt. Natürlicherweise führte dieß allerlei Reibungen mit dem Kollegen herbei, die auch auf die Zuhörer sich ausdehnten. Im Ganzen war ich mit dem Geiste der Studirenden überhaupt und mit der speziellen Gesinnung der großen Mehrzahl gegen mich sehr zufrieden. Ich verfocht ihre Rechte, wo es Gelegenheit gab, ohne mich zum Schmeichler der Jugendleidenschaften herabzuwürdigen. Oft ergriffen die wackeren Leute für mich Parthei, wenn mir Unrecht geschah. Wenn ich als Lehrer durch das Systematische des Vortrags vielleicht weniger geleistet habe, als Andere, so blieb ich doch in der praktischen Wirksamkeit nicht zurück. Ich regte an, führte ein, versah die Dürstenden mit Quellen und theilte von den mir zu Gebot stehenden mit, so viel und so oft ich's vermochte. Zugleich lebte ich mit den edlen Jünglingen, deren viele jetzt bereits in ehrenvollen Stellungen sich befinden, die Jugend noch einmal durch, und an die

Vergnügungen, welche ein Ort mit solchen Hülfsquellen, wie Freiburg, darbot, knüpfte sich immer Geistiges und Wissenschaftliches zugleich. Den Sinn für das Schöne zu wecken, zu nähren, zu beleben, hielt ich für nicht minder Zweck der Wissenschaft, als reiches Anpfropfen mit gelehrten Kenntnissen und dürrer Bücherweisheit. Daß die Schriftstellerei das akademische Lehrwesen in Benützung der Zeit bei mir überwog, brachte abermals meine Lage mit sich. Das Publikum war gütig gegen mich; wohl über Verdienst; die Buchhändler thaten das Beste, mich zu verderben. Mit Seufzen fühlte ich es selbst.

Bin ich später zu dieser Selbsterkenntniß gelangt, so möge ein redliches Bestreben, amende honorable durch nachträgliche bessere Leistungen zu geben, das allzustrenge Urtheil mildern. Im Ganzen strebte ich stets das Ideal der Wissenschaft an, und zerlegte nicht selten Andern mein eigenes Beispiel, als Warnungstafel zu Vermeidung ähnlicher Fehler.

Unter den jungen Männern, mit welchen ich gerne in verschiedenen geistigen Gebieten verkehrt, führe ich K. J. Götz, J. Bader und A. Preuschen an, von welchen Ersterer für eine Geschichte Otto's IV. und der Zähringer sammelte; der Zweite durch eine Reihe ausgezeichneter Monographieen über alte Ritterburgen und Rittergeschlechter, über Rudolf von Habsburg und teutsche Geschichte, sich bekannt machte, auch später eine sehr brauchbare Badische Geschichte herausgab; was nicht minder der Fall mit dem Dritten ist, welcher zugleich als Dichter in Heine's Manier ansprach, und als Herausgeber der Pforzheimer Zeitung ein schätzbares publizistisches Talent beurkundete. Mehrere Andere haben meine freundliche Gesinnung, die sie damals anerkannt zu haben schienen, dadurch erwiedert, daß sie in nordteutschen Blättern mit vergifteten Waffen auf mich zielten, Wahres und Falsches durch einander mengend und Chorus machend mit dem Rudel von Gegnern, welche scheinbar aus politischen Grundsätzen mich niederzumachen sich die Mühe gaben, mit einer, bei dem allgemeinen Julinslärm höchst gefahrlosen Kühnheit.

6.

Projekte und literarische Leistungen.

In dem Zeitraum von etwas mehr als sechs Jahren gingen mir eine Masse von Projekten und Ideen durch den Kopf, von denen freilich nur das Eine und Andere ausgeführt worden ist. Zuerst, gleich nach meiner Ankunft in Freiburg, hatte ich mit Professor Max Neumann zur Herausgabe einer schönwissenschaftlichen Zeitschrift mich entschlossen, welche den Titel „Alpina" erhalten, und namentlich durch die Schweizerfreunde und die Badenser und Schwaben unserer Bekanntschaft besteuert werden sollte. Berühmte Männer wurden zugleich zur Mitwirkung angegangen. Allein der Honorarpunkt entschied gar wesentlich; wir waren arme Teufel, und der Verleger wollte nichts vorschießen, nichts wagen. So blieb es bei'm Probeblatt, worin Corrodi zwei sehr schöne Gedichte mitgetheilt hatte. Die Fortsetzung der „Helvetischen Eichenblätter," bei welchen Wyß der Jüngere in Bern mit einstehen wollte, gedieh ebenfalls nicht; die Heterogenität der Mitwirkenden und der alles öffentliche Interesse verschlingende Philhellenismus waren dabei hinderlich gewesen. Dann trat das „Teutsche Museum" in die Reihe, wozu ich teutsche, schweizerische und elsässische Gelehrte, welche Geschichte und Literatur trieben, aufgefordert hatte. Es sollte ein gemeinschaftliches Organ für dieselben bilden, und von vielen Seiten her erhielt ich Aufmunterungen hiezu.

Verschiedene tüchtige Aufsätze von Deuber, Dahl, Schneller, Henne, Zell, Hottinger, von Kausler, Engelhardt, Walchner u. A. wurden hineingesteuert; aber nach zwei Jahrgängen zog sich der Verleger, gerade in dem Augenblicke zurück, wo die Sache zu wurzeln begonnen und größeres Interesse angesprochen hatte. Die schwerste Einbuße, oder vielmehr die alleinige, hatte der Herausgeber selbst gemacht. Er bezahlte sämmtliche Druckkosten.

Eine frühere Arbeit, die Sammlung sämmtlicher Volks- und Kriegslieder der Schweiz, nebst nöthigem geschichtlichen Kommentar und gramatikalischen Glossarium, ward wieder vorgenommen; da Wyß in Bern mit Aehnlichem sich beschäftigt, so hatten wir uns darüber einverständigt, und unsere reichen Vorräthe gegenseitig sich mitzutheilen, sowie gemeinschaftlich die Sache herauszugeben, verabredet; Henne von Sargans, der bekannte Dichter des Diviko und nachmalige, radikale Volkswortführer in der Schweiz nach 1831, sollte das Glossar, Wyß den Text, ich das historische dabei besorgen. An Wyßens Langsamkeit scheiterte aber das Ganze und in neuester Zeit wurde ein junger teutscher Gelehrte, Herr Rochholz, Erbe seiner Schätze und Ausführer unseres Plans.

Dieses Mißlingen hielt mich jedoch nicht ab, denselben Plan, jedoch in universeller Ausdehnung auf die Volkslieder aller Nationen, festzuhalten und Sammlungen für folgendes Werk anzulegen, das, in einer geschmackvollen, mit artistischen Zugaben geschmückten Ausgabe, und in Abtheilungen und Lieferungen, alles Vorhandene über den Gegenstand, das Fremde in Uebertragungen durch tüchtige Hände, umfassen sollte, unter dem Titel:

Die
Stimmen der Zeiten
in
den Volksliedern der Nationen;
mit
historisch-biographisch-kritisch-grammatikalischen Erläuterungen.

Herder's Stimmen der Völker wurden als erstes Gerippe betrachtet. Den Inhalt des Ganzen deutete der Prospectus also an:

I. Abhandlungen über den Begriff des Volksliedes und Literatur desselben.

II. Volkslieder der alten Welt, bei Griechen, Römern, Juden, Persern, Hebräern u. s. w.

III. Celtische — IV. Skandinavische, nebst einer Geschichte der Barden und Skalden im Allgemeinen und im Besondern.

V. Ossian. Auswahl seiner kleinern Lieder und volksliedähnliche Bruchstücke aus den größern Dichtungen.

VI. Abhandlung über die alt=germanischen Lieder.

VII. Volkslieder des Mittelalters bis zur Reformation.

1) Kirchenlieder, und 2) weltliche Lieder bei sämmtlichen Nationen und Völkerschaften germanischer und romanischer Abkunft, und zwar je in den verschiedenen Dialekten. Minne= und Meister=, Kriegs= und Siegslieder, Lieder der fahrenden Schüler, eine Auswahl Gassenhauer und Handwerkspurschenlieder, die der Landsknechte u. s. w.; so viel möglich überall mit Biographieen der Verfasser. Bei der Rubrik Teutschland bildeten die schweizerischen, allemannischen, niederteutschen, plattteutschen, flämischen, holländischen und friesischen besondere Unterabtheilungen; bei der Rubrik Frankreich nnd Italien die Troubadours, denen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden seyn würde. Eben so waren sämmtliche slawische, tartarische und mogolische Stämme, eben so Wenden, Finnen, Esthen u. s. w. und Mundarten bedacht. Auch Mittelpersien, Indien, die Malayen, und selbst die Juden sollten mit vertreten seyn.

VIII. Hieran hätten sich die Volkslieder von der Reformation bis zur schlesischen Dichterschule (inclusive), und eine Anzahl der neueren, zumal aus der Zeit des siebenjährigen Krieges, angereiht. Eine Sammlung der vorzüglichsten Balladen und Romanzen, der Barkarolen, Canzonetten und Schiffslieder, so viel thunlich mit Musikbegleitung, sowie eine Chrestomatie neugriechischer und pikanter und charakteristischer Lieder der Wilden in verschiedenen Welttheilen, das Ganze geschlossen.

Für diesen immensen Plan gedachte ich einen großartigen Verleger, die Unterstützung von Regierungen, reichen Privaten und Akademieen, in Bezug auf das Geldliche, sodann aber für die Ausführung selbst je eine Anzahl Gelehrter jedes einzelnen Landes in Verbindung mit teutschen, welche der Uebersetzung sich unterzogen hätten, zu gewinnen.

Natürlich verstrichen über den Anstalten Jahre; die angeschafften Materialien gingen sehr in's Geld; andere, dringendere Arbeiten drängten die Lieblingslieder in den Hintergrund, und noch mehr thaten es der Poesie abholde Ereignisse. Inzwischen hat Herr von Erlach eine nützliche Vorarbeit für eine der größeren Abtheilungen, noch nützlichere und gediegenere aber Wolf und Soltau geliefert. Möge ein Anderer das Hauptunternehmen einst durchführen, wozu freilich viele Hände mit erforderlich seyn werden, wovon ich aber auch die Unmöglichkeit gerade nicht einsehe! Es kostet nicht mehr Mühe, als für viele Allfanzereien.

Neben den letzten Bänden der Ausgabe und der Uebersetzung Huttens, liefen die Heerzüge wider die Osmanen (denen eine kürzere Schrift: Ueber die Türkenkriege, namentlich des 16. Jahrhunderts, noch in der Schweiz, vorausgegangen war), vom Stappel, und der V. Band schloß in dem Jahre, wo Herr von Chateaubriand besonders thätig für die Griechen aufgetreten war. Eben so beschäftigte mich die Biographie

Franzens von Sickingen als Lieblingsarbeit, und Kirchenrath Dahl, der Staatsrath von Jttner, und Konrektor Bauer in Darmstadt, Theodor von Haupt in Trier, ein junger Geistlicher K. Dietrich in Tübingen, Leichtlen in Freiburg u. A. unterstützten mich freundlichst hiebei. Eine Masse ungedruckter, bisher unbekannter Urkunden und Reliquien, die auf den edlen Ritter und seine Freunde sich bezogen, kamen in dem Codex diplomaticus zum Vorschein. Cotta übernahm, großmüthig und liberal gegen den jungen, sorgengequälten Gelehrten, den Verlag.

Bald darauf oder nebenbei erschienen Willibald und Charitas Pirkheimer; ersterer zu Basel in der Schweighauser'schen Buchhandlung, deren trefflicher Chef, der Major Wieland, ein mir unvergeßlicher Mann, in dem Treffen bei Diepflingen wider die Basel-Landschaftler, im Jahr 1833, auf so tragische Weise umgekommen ist. Für eine größere Schrift über Pirkheimer sammelte ich jedoch noch manches Jahr hindurch, und das Resultat wird seiner Zeit, nach Vollendung des neuen Werkes über Sickingen und Hutten ebenfalls dem Publikum mitgetheilt werden

Einige sehr benöthigte Künstler bestimmten mich durch Humanitätsgründe zur Herausgabe eines teutschen Plutarchs mit Kupfern, unter dem Titel: „Pantheon der Geschichte des teutschen Volks." Vorzügliche Künstler, wie Dietrich, Eberle, Kaulbach, E. Förster, Volz, Disteli u. A. lieferten Zeichnungen hiezu, welche allerdings besser sind, als die Ausführung in Aqua Tinta. Das Unternehmen fand großen Beifall, gedieh jedoch aus dem Grunde nicht so, wie man es nach den Vorgängen erwarten konnte, weil die Verleger nicht über Fonds gebieten konnten und das Werk nicht durch den Buchhandel besorgen ließen. Die Berufsveränderung im Jahr 1828 unterbrach es unangenehm und ließ den Schluß nicht im Sinne des Herausgebers ausfallen.

Die „Schicksale der alten und neuen Cortes von Spanien" in 2 Bänden (Stuttgart bei Metzler) und die „Grundzüge des Repräsentativsystems in Portugal" (Leipzig bei Heinrichs) gehörten der Periode an, wo die Gesinnung und die Tendenz die Gediegenheit des Inhalts und der Darstellung ersetzen mußten. Ich erkannte die Mängel selbst nur allzugut und war entschlossen, durch ein Resultat gründlicher Studien über jene anziehende Materie später dereinst Sühne zu geben. Zu dem Ende wurde noch in den Niederlanden mit schweren Kosten Alles angeschafft, was über die Cortes beider Länder Wichtiges, zumal in älterer Zeit, erschienen war. Aber die Verhältnisse hinderten auch hier bis zur Stunde noch, einem Lieblingswunsche Genüge zu leisten.

Die letzten historischen Arbeiten im Jahr 1827 und 1828 betrafen das Haus Fürstenberg und König Enzio. Die Geschichte des erstern ward größtentheils aus handschriftlichen Materialien des reichen Archives zu Donaueschingen geschöpft und erwartet noch ihren Schluß, welcher bald nun erfolgen dürfte. Die Vorrede zu dem ersten Bande schildert die Veranlassung und den Zweck des Werkes. König Enzio fand freundliche Theilnahme, und nicht minder die Ausgabe der Epist. obscurorum virorum, die gerade in den Tagen der schmachvollen Aufzüge des Missionskreuzes und der Kapuzinaden des Ministeriums Villèle vor sich ging, und darum Stoff zu allerlei ergötzlichen Vergleichungen zwischen alten und neuen Obscuranten gab.

Pfeilschifters Grimm, der schon über die Besprechung der spanischen Angelegenheiten lebhaft erwacht war, und im „Staatsmann" bei mancher Gelegenheit sich kund gab, steigerte sich noch hiedurch. In der „Neckarzeitung," wie im „Teutschen Beobachter war ihm hie und da ein schmerzlich verspürter Hieb beigebracht worden, worüber sich alle ehrlichen und verständigen Leute jedesmal inniglich freuten.

Viele hübsche Plane, wie die einer „Geschichtie der Girondisten, mit einer Bibliot hek ihrer vorzüglichsten Schrften," einer „Geschichte der Befreiung von Amerika," welche mit den Flibustiers beginnen und mit Bolivar (dem damals von uns abgöttisch verehrten) schließen sollte, endlich einer „Biographie und Sammlung der Schriften G. Cannings" (unseres Ideals von Staatsmann) unterblieben, wie feurig auch der Urheber sich ihnen hingegeben. Da sie jedoch bekannt geworden waren, so thaten sie mir zum mindesten einen bedeutenden Schaden bei versuchten Anstellungen und Beförderungen. Man verurtheilte dabei die innere Gesinnung.

Die teutsche Ausgabe der sämmtlichen Werke Chateaubriands, von Zell, Perleb, Schneller, Schnetzler, von Kronfels, Weißgerber und mir, vollendet, war ebenfalls von mir zuerst angeregt worden. Der Verleger brachte sie glücklich und ehrenvoll zu Ende.

Auch die Bearbeitung eines Trauerspiels „Johanna Gray" von Young wurde versucht. Ich theile davon eine Anzahl Verse aus dem Prologe mit, woraus man auf die Art und Weise schließen kann, wie ich es zu behandeln gedachte:

„O steig' herab von deinem Wolkenthron,
Verlasse den erhab'nen Gegenstand,
Und deine staunenswerthe Welt, o Muse!
Mit sanfterer Begeisterung, erhöre
Mein Fleh'n, erfülle die geschmolz'ne Brust.
Und gieb, daß zu dem Ruhme eines Weibes
Mein tiefbewegtes Lied harmonisch fließe.
Partheiisch wird das Ohr in einer Welt,
Wo Anna herrscht. . . . .
Hört es, ihr edlen Töchter dieses Eilands,
Ihr, deren blitzend Aug' Gesetze giebt
Der überwund'nen Welt; die ihr im Glanz,
Der eines Engels Angesicht umstrahlet, —
Steht nun die göttergleiche Königin,
Die in der Schönheit höchster Majestät
Dem hochbeglückten Albion gebietet.

Nur Tugend heißt die unverwelkte Schönheit;
Doch wenn der Schmuck des Geistes mit dem Zauber
Der äussern Anmuth sich harmonisch eint;
Wenn der erhab'ne Gegenstand erhab'ner
Im jugendlichen Liebreiz uns begegnet,
Und in das höchste Licht das Glück sich kleidet,
Dann wird ein schwaches Bild des ew'gen Himmels
Uns hold hienieden noch gewährt, und Alles
Dürft ihr von uns, nur nicht Anbetung, fordern.
Eh' eine Ordmond uns geboren ward,
Eh' ihre Fürstin über England herrschte,
Hat edle Frauentugend es geschmückt.

Einst, als der spanischen Maria Waffen
Auf unseren blutgedüngten Fluren siegten,
Und Dudley's stolzer Ehrgeiz unterlag,
Blüht' in der Jugend königlichem Schimmer
Des großen Suffolk edle Enkelin.
Den Szepter zwang ihr fremder Treubruch auf
Und schuldlos saß sie auf dem fremden Throne.
Bald ward von ihrer Hoheit sie herab
Gestürzt; doch ungebeugten Muthes reichte sie
Dem finstern Schicksal ihren Nacken dar.

— — —

Das Trauerspiel ward leider bald wieder bei Seite geworfen; aber der schöne, blendend weiße Nacken der herrlichen Frau, die einer brutalen Politik zum Opfer fiel, begegnete mir oft im Traume, wie ihn das grausame Beil zerschnitt; und an dem Bilde der reizenden Märtyrin mit dem schuldlos zugleich und sinnigen, sanften, geistig verklärten Blick, dargestellt von der Hand eines Meisters, konnte ich mich nicht satt sehen. Ich entwarf in größeren Umrissen ihre Biographie, die, da sie noch nicht gedruckt, in den biographisch-historischen Studien wohl am besten an ihrem Platze steht.

Die Unternehmungen des betriebsamen Frankh des J. in Stuttgart brachte uns Freiburger mit allerlei Gelehrten in nähere Berührung; bald war es ein historischer Bildersaal, bald eine Bibliothek klassischer Geschichtschreiber des Auslands von

dem 15. Jahrhundert an, was uns zusammenführte. Eine Masse von Projekten wurden besprochen und eingeleitet. Ausgaben von Heinse, Körner, Hebel, Forster, Dalberg u. s. w., welche aber sämmtlich nicht zu Stande kamen; ein historisches Taschenbuch, das ich aber ablehnte, und Menzel später bei Cotta übernahm; eine Geschichte des Mönchthums oder vielmehr eine Bibliothek des Merkwürdigsten, was darüber erschienen, auf die neuesten Zeiten fortgeführt, welche gleich in den ersten Bändchen durch fremde Schuld verpfuscht und somit ad acta gelegt wurde.

Frankh trug damals kühne Ideen in seinem Haupte. Die allerkühnste, Cotta zu ruiniren, war vielleicht diejenige, welche später ihn selbst ruinirt hat, wiewohl, dem Vernehmen nach, nun ein Phönix aus der Asche erstehen wird. Man konnte übrigens der ungeheuern Rührigkeit, die ihn beherrschte, und dem Erfindungsgeiste, der ihn trieb, eine gewisse Bewunderung nicht versagen, wenn auch seine Art und Weise, die Schriftsteller und das Publikum zu behandeln, den Wenigsten zusagen mochte. Zu Manchem, was später bei den Buchhändlern in sehr beliebte Praxis kam, hat er den Anstoß gegeben; in seinem ganzen Wesen lag etwas „Beispielloses;" ein Wort, das durch Frankh eine eigenthümliche, beinahe nationale Bedeutung erhalten, nämlich um etwas zu bezeichnen, was ausserordentlich schnell und wohlfeil seyn soll, an und für sich schlecht und lüderlich ist, jedoch gut und stichhaltend aussieht, und demjenigen wohlfeil vorkömmt, der es theuerer als in gewöhnlicher-Weise bezahlt. Dieses Wort verwandelte sich in Frankhs Privatverkehr und Briefwechsel selbst zur ungeheuren Ironie, und gab das Signal zu einer Reihe guter und schlechter Witze, bei denen Einer auf Kosten des Andern lachte.

Der andere Verbindungsvehikel waren die Jahrbücher von Pölitz in Leipzig. Dieser ausgezeichnete Mann, welcher als Historiker, Statistiker und Staatsrechtslehrer eine lange Reihe von Jahren hindurch rühmlich gewirkt hat, und dessen

freundschaftliche Gesinnungen von Allen, die mit ihm in nähere Beziehung gekommen, dankbar anerkannt sind, hatte noch im Jahr 1826 den Grund zu dem schönen Unternehmen gelegt, und Rotteck, Schneller und ich gehörten zu seinen frühesten Mitarbeitern.

Die persönliche, wenn gleich kurze Anwesenheit Pölitz's in Freiburg befestigte die brieflich geschlossenen Bande. Dem gelehrten alten Hause behagte es am Rhein und im Breisgau sichtbarlich, und meine Neckereien an dem mühesam nachkeuchenden dicken Schneller verübt, gewährten ihm mannigfache Kurzweil. Vieles ward bei dem Aristippischen Dejeuer à la fourchette für die Zukunft verabredet.

Die Jahrbücher, wenn auch viele Aufsätze einen allzugelehrten und monotonen Charakter tragen, und zu dem frischen, brausenden Wesen anderer, neu entstandener Zeitschriften einen großen Kontrast bildeten, haben gleichwohl mehr genützt und gewirkt, als man wohl glauben mag. Nicht nur, daß eine zahlreiche Gesellschaft ehrenwerther, älterer und jüngerer Männer, die in denselben Fächern arbeiten, einen freundlichen Mittheilungskanal erhielten, auf welchem man sich gern einander von nah und fern her begegnet, sondern es ist auch für die bedeutsameren Fragen, die das öffentliche Leben bewegen, ein anständiger Spruchsal aufgethan, in welchem man die Gegensätze erörtert, ohne sich alsogleich Grobheiten und Bitterkeiten zu sagen. Mit noch einigem frischen Wein, in den, jedoch keineswegs alten, Schlauch könnte noch Größeres erreicht werden. Immerhin ist die ungeschwächte geistige Kraftanstrengung des Gründers der Jahrbücher bei sehr zerwühlter physischer Kraft höchst rührend und ruhmvoll. Pölitz gehört zu den wenigen Schriftstellern, welche über die Bestrebungen Anderer keinen Neid empfinden, und selbst bei abweichenden und völlig verschiedenen Ansichten ruhig sich neben den Trägern der entgegengesetzten bewegen können. Eben so muß als Verdienst ihm zugeschrieben werden,

daß er das Emporkommen, Thun und Treiben, jeder jüngern Generation, ich möchte sagen, jeder neuen Promotion der teutschen Literatur, nicht nur nicht zu verhindern strebt und abweist, sondern das Tüchtige und Geniale, oft mit Anerkennung einer Superiorität in einzelnen Richtungen, gleichsam als Festordner in den Saal der großen Produktausstellung einführen hilft. Darin ist er mit dem sonst in mancher Hinsicht von ihm sehr verschiedenen Varnhagen von Ense zusammenzustellen, über den ich später ausführlicher zu sprechen kommen werde.

Ein dritter schöner Kreis von gemeinsamen Bestrebungen eröffnete sich während der letzten paar Jahre meines Freiburger Aufenthalts ebenfalls von der Ferne her, in der historischen Taschenbibliothek, bei Hilscher's in Dresden, welche Firma mir nicht minder freundliche Erinnerungen zurückruft, als die durch Ordnung, Pünktlichkeit, Takt und Gefälligkeit ausgezeichnete Hinrichs'sche in Leipzig. Auch hier wirkten Nord und Süd abermals einträchtig zusammen, und da Rotteck dießmal durch andere übernommene Aufgaben an der Theilnahme verhindert worden, so vertraten Schneller und ich Freiburg hiebei. Man muß dieses Unternehmen nicht als eine bloße Fabrikspekulation, noch vom streng-gelehrten Standpunkt aus, betrachten, wie bisweilen geschehen ist, sondern als einen Versuch, die größere Masse, welche nicht Zeit und Lust genug findet, ernstere wissenschaftliche Werke zu studiren, über die Schicksale der merkwürdigeren Staaten und Völker, so wie über die Hauptschicksale und Richtungen der Menschheit auf angenehme Weise zu belehren; auf jeden Fall war es auch ein glücklicher Gedanke, den leichten und leichtsinnigen Résumés der Franzosen, welche uns zu überschwemmen drohten, ein immerhin besseres Nationales gegenüberzustellen. Einzelne Arbeiten, wie die von Pölitz, Lüdemann, Hase, Falkenstein u. s. w. haben übrigens selbst einen wissenschaftlichen Werth, den ich für meine eigenen Partheien, die Geschichten von Portugal, Columbia, Brasilien, niemals angesprochen habe.

Der Hesperus vorzüglich unterhielt die Beziehungen zwischen badischen, würtembergischen und schweizerischen Freunden. Die Zustände dieser drei Länder wurden von Zeit zu Zeit in lebhafter Korrespondenz besprochen, und in zahlreichen Artikeln jenem Journale anvertraut. Andere Vereinigungspunkte bildete ein Freundeskreis in dem nahen Donaueschingen und die Vereine der Schweiz, welchen ich ebenfalls eine besondere Rubrik widmen werde.

7.

Zürich und die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft im J. 1826.

Die Sehnsucht, meine schweizerischen Freunde und Gönner wieder einmal zu sehen, und die Scene monarchischer Monotonie mit dem lebhaften Treiben im Schooße vaterländischer Vereine auf republikanischem Boden wechseln zu können, hatte durch die Ernennung zum Mitglied der gemeinnützigen Gesellschaft einen legitimen Vorwand erhalten, sich zu stillen. Nach erhaltenem Urlaub in's „Ausland," bei welchem Ausdruck Herr von Türkheim stets zu lächeln pflegte, da das Ausland für mich unmittelbar mit der Rheinbrücke meiner Vaterstadt begann, ging es fröhlich die Schlingersteige wieder herauf; dießmal mit Weib und Kind; nach wenigen Tagen aber zog ich allein, von einem geistlichen Freunde begleitet, wider den Bötzberg an, um von da aus über Baden nach dem alten Zürich zu gelangen. In jener kleinen Badestadt ward Nachtquartier bezogen; doch waren wir zeitlich genug noch eingetroffen, um einige der Merkwürdigkeiten zu besehen, und interessante Personen zu sprechen. Leider fehlte dießmal die blinde Muse, die liebenswürdige Louise Egloff, welche, ich weiß nicht mehr wo, gerade

abwesend sich befand *). Dafür genossen wir das Vergnügen, noch mit den letzten Nachklängen eines wahren Allerblindenfest regalirt zu werden, welches die gute und erzkatholische Stadt Baden gerade damals feierte. Ein nagelneuer Heiliger, dessen barbarischer Name mir entfallen, jedoch derselbe, welcher die gebratenen Vögel am Spieße wieder in's Leben gerufen und fort hatte fliegen lassen, erhielt, wenn mir recht ist, die Stelle eines supplirenden Stadtpatrons zu den bisher regierenden. Der heilige Vater war seit einiger Zeit überaus gnädig gewesen. Man muß solche goldene Kälberumzüge, man muß die kurz vorher stattgefundenen Jubiläumskomödien in der katholischen Schweiz mit angesehen und den Grimm aller vernünftigen Menschen über derlei Erscheinungen im 19. Jahrhundert mit empfunden haben, um sich in die Entstehungsgeschichte der nachmaligen Badener Konferenzbeschlüsse und was damit zusammenhängt, recht hineindenken zu können. Ich ließ meiner rationalistischen, oder wie man es im Lande gern zu nennen pflegt, socinianischen Laune so ungehemmt die Zügel, daß viele Gäste an der Table d'Hôte, welche der Frömmigkeit sich beflissen, ordentlich Schauer ergriff, und sie jeden Augenblick einen rächenden Akt von Seite des beleidigten Heiligen erwarteten. Wir aber verzehrten ruhig diejenigen spießgebratenen Vögel, welche St. Liborius zurückgelassen hatte. Ich gedachte der Tage von Aeneas Sylvius und Poggio, und jener plastischen Beschreibungen der Bäderstadt, worin sich später nichts verändert hat, als der Geschmack und die Frequenz. Des folgenden Tages ging es behaglich weiter, dem schönen Ufer der Limmath entlang, den Thoren des schweizerischen Athens zu, wohin von allen Seiten her Mitglieder und Gäste der bezeichneten Gesellschaft strömten.

Ich traf in meinem alten Hôtel, dem Gasthaus zum Storchen, den Chef desselben noch immer, wie vor fünf Jahren,

---

*) Diese junge Dichterin, deren Produkte manch' Schätzenswerthes enthielten, und deren bescheidener, sinniger Charakter ihr allgemeine Hochschätzung erwarb, ist leider seitdem gestorben.

tief in Politik versenkt, welche ihn jedoch nie verhindert hatte, auch ein sehr politischer und pfiffiger Wirth zu seyn. Leider war der alte Hausfreund, Obrist Bürklin, Redakteur der einst so beliebten, in der Schweiz die Stelle der ursprünglichen Neckarzeitung vertretenden Züricher Zeitung, deren sog. „Freitagsspäße" nicht selten, ihrer eigenthümlichen Bissigkeit und malitiösen Unschuld wegen großen Anstoß und sogar Napoleons Galle erregt hatten, inzwischen gestorben, und Andere führten statt seiner das große Wort bei Entscheidung tiefverwickelter Tagesfragen. Gerade damals enthielten die Journale einen unversieglichen Stoff zur Bekannegiesserung; die Hinrichtung der Janitscharen, die Reformwuth des Sultans und die ersten Proben des Reis Effendi als lyrischer Dichter. Die noch artige Frau des Wirthes, umgeben von inzwischen hübsch-aufgeschossenen Töchtern, mußte gleich beim ersten Wiedererkennen meiner Züge hell auflachen, indem sie des humoristischen Morgens gedachte, wo lange vergeblich nach dem einen Pantoffel gesucht wurde, bis sie ihn, in den andern gesteckt, an meinem Fuß erblickte. An diesen Pantoffel knüpfte sie allerlei bedenkliche Prophezeihungen.

Meine Karte lautete auf meinen ältesten und innigsten Freund in Zürich, auf Orell. Ich hatte ihn im Jahr 1820 durch Briefe, sodann einige Zeit hierauf auch mündlich kennen gelernt, war, wie gesagt, von ihm für Hutten kräftig unterstützt worden, und seitdem schrieben wir uns öfters, meist jedoch in literarischen Angelegenheiten. Hatte er früher ausschließlich der Gelehrsamkeit gelebt, so erfüllte ihn nunmehr seit einigen Jahren der Besitz einer liebenswürdigen und verständigen Frau, von jenem goldgediegenen Charakter einer Gertraud, die er auf dem Lande sich ausgesucht; die trockene Philologie erhielt die Weihe der Poesie des schönsten häuslichen Lebens.

Orelli stammte aus einer jener Patrizierfamilien der sog. italienischen Landvogteien, welche im 16. Jahrhundert vor den unvernünftigen Glaubensverfolgungen Schutz in der Schweiz suchten und fanden; und über deren Schicksale einer seiner Geschlechtsverwandten unter dem Titel: „Aloysius von Orelli"

einen so interessanten, lange Zeit für eine pragmatische Geschichte passirenden Roman geschrieben hat. In Zürich waren sie sofort nebst den Muralts u. A. eingebürgert und mit andern Junkerfamilien verschwägert worden. Die Revolution brachte die seinige — er war der Sohn eines Landvogts in Wädenschweil — gerade nicht in die günstigste Lage. Johann Kaspar mußte daher sich selbst helfen und durch Privatunterricht die nöthige klassische Bildung gewinnen. Etwas später kam er nach Ifferten, und sah und genoß Pestalozzi. Dieser übte einen tiefen, entscheidenden Einfluß auf seine Geistesrichtung in mehr als einer Hinsicht, wie dieß noch bei vielen andern der ausgezeichnetsten Neuschweizer der Fall war. Bekanntschaften mit Niederers, Krüß, und andern Pädagogen von Auszeichnung, wurden um diese Zeit geschlossen.

Schon im neunzehnten Jahre hatte er seine philologischen und theologischen Studien beendigt, und die Stelle eines reformirten Predigers in Bergamo erhalten. Seine Berufsgeschäfte jedoch ließen ihm noch Zeit genug zu Forschungen im Gebiete der Literatur und Geschichte und manchen köstlichen Fund wußte er aufzuspüren und zu verwenden, oder Vorhandenes von neuen Seiten kritisch zu beleuchten. Die „Beiträge zur Geschichte der italienischen Poesie" lieferten Proben hievon. In denselben entwickelte er über den Ursprung der neuen Poesie überhaupt, über die große Einbürgerung des Provenzalischen in Italien, und die Troubadours, über die Rückkehr der provenzalischen Poesie in ihre Heimath, über die vorgeblichen ältesten Denkmäler der italienischen Dichtkunst, deren älteste Spuren er in Sizilien annahm, über Giulio d'Alcamo, Friedrich II. und seinen Hof, über die Sizilianische Schule, über die alt-italienische Schule der Bologneser und Toskaner von Guittone d'Arezzo bis Dante da Majano und Monna Nina, über die italienische Poesie außerhalb Toscana, Jacopo di Todir eine Menge neuer Ansichten und theilte die schätzenswerthesten Notizen mit. Sodann verbreitete er sich über Geist, Manier und Sprache der ältesten Dichter des Landes, gab Proben der Rime Antiche und der

ältesten Person mit bibliographischem Kommentar. Von vorzüglichem Werth war die Abhandlung über die vorgeblichen Veglie di Tasso, deren Aechtheit er unter allen Literatoren zuerst nachwies. Eine neu aufgefundene Canzone und mehrere Sonnette Tasso's erhielten ebenfalls ihre Beleuchtung; sodann verbreitete er sich über Michel Angelo als Dichter. Die Biographie Giuseppe Parimis und der Versuch über den Gang der neuern lateinischen Poesie in Italien, so wie über Girolamo Fracastoro insbesondere schlossen das Ganze. Auch hier liegt ein Schatz von literarhistorischen Notizen. Ein Ergebniß eigentlich historischer Forschungen und Studien in den berühmten Geschichtswerken, an denen Italien so reich, dieser Periode waren die unter dem bescheidenen Titel (jedoch erst lange nachher herausgegebenen): „Chronichetti d'Italia compilate." Ferner „sein Vittorino von Feltre." Zwischen hinein war eine philologische Arbeit über Isokrates erschienen. Daneben hörte O. nicht auf, pädagogisch, im Geiste des großen Lehrers zu wirken, so daß seine Bestrebungen einem harmonischen Kreis verschiedenartiger und doch wieder unter sich verwandter Fächer zugewendet blieben.

An der Kantonsschule zu Chur für italienische und griechische Sprache, so wie für alte Geschichte, angestellt, brachte er, als das Jubiläum der Bündtner'schen Reformation gefeiert wurde, der allgemeinen Begeisterung einen Tribut in dem „Bündtner'schen Reformationsbüchlein" und in der „geschichtlichen Darstellung der Reformation in der Schweiz und in Bündten;" doch ward er bald hierauf nach seiner Vaterstadt Zürich, als Professor der Beredsamkeit und Hermeneutik am dortigen Karolinum, gezogen. Der Theolog, unterstützt von dem gründlichen Kenner des Alterthums, der Geschichte und der Literatur, schuf hier eine neue segensreiche Wirksamkeit; sein humaner Geist, und seine helle, freie Auffassung der kirchlichen wie der politischen Zustände, verbunden mit der reinsten und eifrigsten Vaterlandsliebe öffneten ihm die Herzen der bessern Jugend, und er ward einer ihrer Lieblinge, welchem die ungeheucheltste Verehrung

folgte. Es konnte jedoch natürlich nicht ausbleiben, daß er hierdurch einerseits das Mißtrauen und die Unhuld der Orthodoxen des Zwinglianismus sich zuzog, während anderseits das stabile, zopfsteife Patriziat, durch solchen Abfall eines der Ihrigen doppelt aufgebracht, mit eifersüchtiger Wachsamkeit ihn belauerte, und so sah sich denn D. Verdächtigungen und Anschuldigungen verschiedener Art ausgesetzt, die eigene Familie war manchen seiner Richtungen nichts weniger, als hold. Er besaß an Schultheß, dem bekannten Theologen und Herausgeber Zwingli's, einen tapfern Mitstreiter in dem darüber entstandenen Kampfe, welcher in der Schrift „Rationalismus und Supernaturalismus" am besten beleuchtet ist. Eine Schutzschrift für das Institut des Turnens, welchem er sowohl eine patriotische, als eine pädagogisch-diätische Seite abgewann, half das Feuer noch mehr anblasen. Die guten Republikaner, welchen der ehrwürdige Antistes Heß die Thore der Stadt an Sonntagen verschließen und die Straßen gegen den Münster hin mit Ketten versperren ließ, um desto ungestörter predigen zu können, hielten es für ihre Schuldigkeit, aus gehorsamster Rücksicht für die fremden Gesandten, jede Spur von Republikanismus in ihren Schulanstalten zu verbannen. Wie erschracken sie nicht erst über die mannhafte und kernige Rede, welche ihr Mitbürger als Präsident der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach hielt, und deren Inhalt, gleich jener seines Vorgängers Troxler, mächtig an die Herzen der jüngern Männer schlug!

Desto ungestörter ließ man ihn in der Griechensache walten, um welche unser Freund sich bleibende und allgemein anerkannte Verdienste erwarb. Er war einer der frühesten und begeistertsten hierin aufgestanden, und hatte, die tiefe Schuld der Wissenschaft an die Nation, die sie am herrlichsten gepflegt und erhöht, abzutragen, in Rede und Schrift und That nichts gespart, um seine dankbaren Gefühle, und zugleich die der Humanität und Freiheit zu manifestiren. Mit Hirzel gründete er den Züricher Philhellenenverein und gab die Schriften des Admantios Korav,

so wie die provisorischen Verfassungsurkunden des aufgestandenen Hellas heraus. Selbst kostspielige Reisen und zeitraubende zahlreiche Korrespondenzen scheute er nicht, um für die geliebten Schützlinge nach allen Punkten hin zu wirken.

Inzwischen hatte er keinen Augenblick die Hauptaufgabe aus den Augen verloren, welche er sich in seiner eigentlichen Berufswissenschaft, der Philologie, vorgesteckt; nämlich eine neue kritische Ausgabe der sämmtlichen Werke Cicero's. Alle Leistungen der Vorgänger wurden neu geprüft und verwendet, und alle die vorhandenen Codices in einer Reihe schweizerischer und fremder Bibliotheken benützt. Doch hier kann der Platz nicht seyn, über das sofort Geleistete sich auszusprechen, und die gelehrte Welt vom Fache hat darüber zur Genüge entschieden.

An Orelli's Hauptwerk, Cicero betreffend, reihten sich die Sammlung ausgesuchter lateinischer Inschriften, so wie die der sämmtlichen in der Schweiz vorhandenen, Ausgaben einzelner Schriften von griechischen und römischen Klassikern, Kirchenvätern, wobei meist unbekannte oder wenig benützte Codices zu Grunde gelegt wurden, und eine Anzahl vermischter kleinerer Abhandlungen historischen, philologischen und pädagogischen Inhalts.

Orelli blieb bis zur Regeneration von 1831 in pekuniärer Beziehung so ziemlich zurückgesetzt; vortheilhafte Rufe in's Ausland, welche wiederholt an ihn ergangen, anzunehmen, hatte ihn sein schweizerischer (nicht Züricher'scher) Patriotismus, welcher von der Zukunft Vieles erhoffte, und im Geiste eine edlere Begründung wissenschaftlichen Lebens in seiner Vaterstadt, wie bei der Nation überhaupt erblickte, abgehalten, und der treffliche Mann mußte sich, gerade nicht um einen Ehrensold, der mit seinen Leistungen in würdigem Verhältnisse stand, die beste Zeit der Mannes- und geistigen Zeugungskraft, im Dienste der Verleger, zerquälen. Die Satyren der trefflichen Frau hierüber und

über solch' ein Leben, waren oft allerliebst anzuhören; aber der Anblick seiner verständigen und vielgetreuen Lebensfreundin, so wie der kräftig aufblühenden Kinder, ein neu entdeckter Codex und ein reichen Aufschluß gewährender Brief übten eine zauberische Trostesgewalt. Er stand der Ungunst der Umstände wie ein Mann, und seinem Verdienste ward endlich, wenn auch spät erst, die volle gebührende Anerkennung.

Es war naturgemäß, daß er die Umgestaltung der öffentlichen Zustände in Folge der Juliusrevolution in der Schweiz mit Freude begrüßte, und den Bestrebungen der für größere Einigung und Geistigung der getrennten Elemente des Nationallebens sich anschloß; doch schied er sich bald von der heftigen Parthei aus, welche dem demokratischen Prinzip ein allzu vorherrschendes, bei dem Kulturstand der Masse noch sehr gefährliches Uebergewicht verschaffen wollte, und über den materiellen Interessen und schönen konstitutionellen Theorieen die Forderungen pädagogischer und wissenschaftlicher Bildung sichtbar vernachläßigte. Seinem ganzen, zur Mäßigung und Humanität sich hinneigenden Charakter widersagten die Uebertreibungen und Brutalitäten eines radikalen Cynismus, und seinem Rechtlichkeitssinne die Anmaaßungen, Umtriebe maulwurfender Propagandisten aus der Fremde. Seine Wirksamkeit auf der neu errichteten Universität war daher nur wohlthätig zu nennen.

Auf die sinnigste Weise waren die Anstalten zum Empfang der Mitglieder der gemeinnützigen-Gesellschaft getroffen worden. Dieselbe nahm neben der helvetischen Gesellschaft unter den bedeutsamen Vereinen des Landes, welche der Schlaffheit der Regierungen und des öffentlichen Geistes aufzuhelfen bestimmt waren, wie schon früher angedeutet worden, die erste Stelle ein. Sie bestand gleich jener ihrer Schwester, bereits über ein halbes Jahrhundert, und zählte viele der berühmtesten Namen des In- und Auslandes unter ihren ordentlichen und Ehrenmitgliedern. Als vorzügliche Denkmale ihres Wirkens müssen

das Blindeninstitut und die Fabrikschule zu Zürich, das Unternehmen, eine ganze Landschaft den verheerenden Ueberschwemmungen der Linth zu entreissen, die Versuche zur Rettung der zahlreichen Heimathlosen in der Schweiz, aufgeführt werden. Lange stand Escher von der Linth, der großherzige Menschenfreund, mit in der Vorderreihe. Fast alle Notabilitäten Zürichs befanden sich mit dabei. Die politischen Ereignisse hatten zeitweise ihre Thätigkeit gelähmt; während der Restauration jedoch erstarkte sie von Neuem und erhielt aus verschiedenen Punkten der Eidgenossenschaft tüchtigen Zuwachs. Natürlich lieferte auch hier die Maurerei von der edleren Abtheilung ansehnliche, nachhaltige und tiefeinwirkende Cadres.

Der Präsident des Jahres 1826, Eschers vieljähriger Freund, war der Staatsrath Paul Usteri, welcher die Sitzung mit einer dreistündigen Rede (eingerechnet die jährliche Berichterstattung und die Nekrologe der seit der letzten Versammlung dahingeschiedenen Mitglieder) eröffnete.

Es ist für mich eine physische und moralische Unmöglichkeit, in irgend einer gelehrten Gesellschaft einen Vortrag von auch nur zwei Stunden anzuhören, und ich erinner mich mit Schrecken des Tages, wo ein berühmter und vielrühriger Griechenfreund mit einer solchen uns regalirte. Ein Nervenschlag drohte damals mich hinzurichten; denn zwischen parlamentarischen und Vorträgen dieser Art besteht ein bedeutender Unterschied, da jener unmittelbar in's Leben, in die Handlung spielt, und von den Zeichen des Beifalls oder Tadels, somit immerhin von irgend einer, dem Geiste, der Phantasie wieder einige Ruhe, einigen Nachhalt gewährenden Bewegung unterbrochen wird. Die langen, meist pedantischen Vorträge unserer Akademieen und gelehrten Gesellschaften aber haben diese selbst mit ihren löblichsten Anstrengungen häufig in Mißkredit gebracht, und mancher Mann von Geist muß bei dem Gedanken erschrecken, seine eigenen Aufsätze, von einem Andern abgelesen, mit anhören zu müssen.

Den Staatsrath Usteri treffen diese Bemerkungen nicht. Unverwandt fühlte sich die Aufmersamkeit der Hörer an den reichen Inhalt seiner Rede, an die Kraft des Gedankens, die in Allem sich manifestirte, an die bald geistreich-witzige, bald ernste und feierliche Darstellung gefesselt, und unwillkühr-lich an die gefeierten Namen des klassischen Alterthums und des britischen Parlaments in seinen schönsten Perioden erinnert. Er gab gedrängte Umrisse von dem Wirken der Gesellschaft, von der Ausbildung und zunehmenden Thätigkeit der Kantonalvereine, sodann ließ er sich über die Bearbeitung statistischer Landesbeschrei-bungen, über das Rettungswerk heimathloser Kinder und über die Fortschritte des Staatshaushaltes so wie der Bildung der Staatsbürger vernehmen. Er führte die Zeugnisse von Canning und Adams dafür an, berichtete über die Angelegenheit der Heimathlosen, und beleuchtete die Jahresaufgaben, Erziehung und Verbreitung guter Volksschriften betreffend. Nach diesem kamen die Verhältnisse und Bedürfnisse schweizerischer Gerbereien, der Stand des Armenwesens in einzelnen Kantonen zur Sprache; die Zuschriften britischer Vereine über Verbesserung der Straf-anstalten (das in einzelnen Kantonen noch beibehaltene peinliche Verfahren bildete einen Hauptpunkt darin) wurden der Gesell-schaft mitgetheilt, und ebenso Notizen über die Schriften des ge-lehrten Grafen Buquoy. Nekrologe des ehrwürdigen Thaddäus Mül-ler, Stadtpfarrers in Luzern, des frommen Kapitulars F. X. Hecht in St. Urban, des Meteorologen Aurelian Segesser in Luzern, des derben, tüchtigen, andächtigen und dennoch humoristischen Landamanns K. A. Bischofberger u. s. w. in Appenzell, endlich des Genfer Repräsentantenraths Aubert und des Augsburgischen Banquiers von Schätzler schlossen das Ganze. Eine Menge treffender Bemerkungen und pikanter Züge sprachen in diesen Meisterwerken von gedrängter Biographik, bald belehrend, bald erheiternd, so Verstand als Gemüth an. Manche Thorheiten und Lächerlichkeiten der neuesten Zeiterscheinungen wurden von Usteri auf eine an ihm gewöhnte, sehr schneidende Weise berührt.

Noch sah man dem herrlichen Manne das stark herannbrechende Alter nicht an; er stand und sprach mit der vollen Kraft eines Jünglings. Und doch, welch' wechselreiches Leben, von geistigen und politischen Ergebnissen war nicht an ihm vorübergegangen! Drei und dreißig Jahre lang war es mit dem Leben der Eidgenossen selber innigst verflochten. In allen bedeutenderen Krisen hatte Usteri eine der ersten Rollen gespielt. Als Gelehrter, Schriftsteller, Naturforscher, Arzt, Kritiker, als Staatsmann den Zeitgenossen war er nur auf das Ehrenvollste bekannt; ein immenser Briefwechsel unterhielt ihn in fortwährendem Geistesverkehr mit Gelehrten der verschiedensten Fächer, und mit Staatsmännern größerer und kleinerer Staaten. Nie geizte Jemand karger mit der Zeit, ohne seinem Körper, welcher einer ausserordentlichen Frische und Gesundheit sich erfreute, dadurch wehe zu thun. Die Arbeit selbst ward ihm Stärkung, Vergnügen, Genuß.

In der Politik verfolgte er vom Beginne seines Auftretens an bis zum Abtritt von der Bühne eine und dieselbe Richtung mit unerschütterlicher Beharrlichkeit, unbekümmert um Haß und Neid, Verkennung und Verläumdung. Sein Hauptziel war auf „höhere Einheit und Kraft der schweizerischen Nation, zu ehrenvoller Behauptung selbstständigen Lebens, auf die innere Freiheit der Nation, zur allseitigen Entwickelung ihrer Vermögen, in einem planmäßig und weise gegliederten Bundesstaat gerichtet," wie Zschokke ihn richtig geschildert hat; „aber mit ehrfurchtsvoller Scheu hütete er sich wohl, das morsche, alternde Gebäude anzurühren, oder auch nur darüber laut zu werden. Als es dann auch — fährt der geistreiche Zeichner fort — ohne sein Zuthun, im Jahr 1798, zusammenbrach, und er von den Mitbürgern in den Senat einer helvetischen Republik, darauf in deren Vollziehungsrath, dann in die Konsulta nach Paris, endlich wieder in die Regierung seines heimathlichen Kantons gewählt wurde, blieb jenes Ziel fortdauernd Gegenstand seines Strebens. Ein Mann, wie Er, konnte nur sich selber, nur seinem Vaterlande, keiner der ringenden, schwankenden Partheien angehören,

die ihn bald den Ihrigen nannten, bald als Gegner haßten, je nachdem sie sich im Hin- und Hertreiben während des Kampfes seinen Grundsätzen näherten, oder von ihnen entfernten. Indessen sie selber die Farben änderten, glaubten sie, sich täuschend, er ändere die seinigen. Daher zählte man ihn bald den „Patrioten" zu, bald den „Gemäßigten," bald den „Stabilen," bald den „Radikalen," wie in bürgerlichen Unruhen der Partheigeist pflegt.

„Ihn selbst focht dieß wenig an. Er kannte den Wankelmuth der Volksmassen, und ihrer Zeitweisen Meister zu gut, die, wenn sie nicht in jugendlicher Unerfahrenheit für ein unerreichbares Urbild schwärmen, gewöhnlich ihre Vaterlandsliebe und deren Begeisterung aus den Quellen unreiner Selbstsucht schöpften, und deßwegen, man kann sie nicht besser bezeichnen, für Alles arm an Grundsätzen, aber reich an Beweggründen sind. Ihm war es weder um einträgliche Stellen, noch um äussere Ehrenbezeugungen zu thun. Unabhängig durch den Besitz eines mäßigen Vermögens und durch die reiche Fülle seines Geistes schlug sein Herz für wohl Besseres. Auch wagten seine Gegner nie die Rechtlichkeit und das Strengsittliche seiner Denkart anzugreifen. Vielmehr sie selbst mußten ihn achten; sie selbst ihn hervorziehen, weil sie, die Ueberlegenheit seiner Talente anerkennend, dieselben nicht entbehren wollten und konnten, ohne der Sache zu schaden."

Doch ich halte hier ein, um nicht der Versuchung zu erliegen, das ganze schöne Charakterbild des Verstorbenen, von der Meisterhand des Freundes entworfen, hier wieder zu geben. Dahin verweise ich denn auch die nach Weiterem begierigen Leser, nicht ohne geheimen Neid, des Vergnügens, ein solches selbst zu entwerfen, nach Jahre lang gehegtem Vorsatz, dadurch beraubt worden zu seyn. Eine umfassendere Biographie Usteri's, welche seine Privatschicksale, seine wissenschaftlichen und staatsmännischen Leistungen und vor Allem seine Bestrebnisse, als

Seele eidgenössischer Vereine und Unternehmungen, erschöpfend darstellte, bleibt immer noch eine ehrenvolle Aufgabe für einen der jüngern Zeitgenossen des Verewigten, die ihm, den räumlichen und sozialen Verhältnissen nach, zunächst gestanden. Er wird einen kostbaren Stoff von Material darin finden. Schon das Verzeichniß der im Ausland, ja selbst in der Schweiz, im Allgemeinen weniger gekannten Schriften, weist auf die unausgesetzte und vielseitige Geistesthätigkeit des Mannes. In den Journalen, die er, während verschiedener Perioden und Regierungswechsel, redigirt, wie in denen, die er reichlich besendet hat, liegen reiche Vorarbeiten zur politischen Literatur- und Kulturgeschichte der Schweiz gehäuft, um so bedeutsamer, als er allein es oft gewesen ist, welcher die altväterische Bedenklichkeit, ja Furchtsamkeit der schweizerischen Diplomatie unbeachtend, von den Geheimnissen der neuesten Regierungsweisheit das Erheblichste von Zeit zu Zeit zu Jedermanns Kunde gebracht, wodurch Schrecken und Jammer, Aerger und Knirschen abwechselnd erregt wurde. Ihm aber, der mit seltsamem Lächeln und unheimlich kalter Ironie die deßhalb gemachten Vorwürfe hinzunehmen pflegte, war nur schwer beizukommen. Der Eine Mann genirte oft Alle, ohne daß sie das Herz, ja selbst nur den Wunsch im Ernste gehabt hätten, sich seiner zu entledigen. Dieselbe Klarheit und Ruhe, welche sein praktisches, sein öffentliches Wirken bezeichneten, Unerschrockenheit und Selbstständigkeit spiegeln sich in seinen Schriften, in seinen Aufsätzen ab.

Wie Wenige verstand es Usteri, anstrebender jüngerer Männer sich zu bemächtigen, sie geisteigen sich zu machen und die Richtung ihnen vorzuzeichnen, die sie einzuschlagen hatten. Er ging darin auf eine von jener anderer Leiter der neuen Generation verschiedene Weise zu Werke, wenn sie auch Alle in der Hauptsache mehr oder minder sich begegneten. Mit Mehrern derselben maß er sich bisweilen sogar in heißer literarischer Fehde; aber wie die Homerischen Helden. Jeder erkannte des Andern Werth.

Mich selbst hatte schon seit dem Jahr 1819, wie ich bereits mehrfach angedeutet, Usteri's Wohlwollen beglückt, erwärmt und

gestärkt. Mit einer Art väterlicher Fürsorge wachte er über einige meiner literarischen Erstlinge, und sein Urtheil, das er auch in der Freundschaft nie leichtsinnig zu verschwenden pflegte, konnte für viele andere Ungerechtigkeiten des Partheigeistes von verschiedener Sorte mich entschädigen.

Sein großes, helles Auge, voll Geist und Milde, Klugheit und Verstand, ruhete, als wir das erstemal uns persönlich trafen, lange auf mir; er schüttelte mir stark und treuherzig die Hand und weissagte mir lächelnd Kämpfe und Leiden in Masse. Seine Ansicht war: daß ich zum Dramatischen und Epischen die meisten Anlagen besäße. Zur Annahme des Erstern hatten ihn einzelne Stellen aus der Epinona, zu der des Letztern die Schlacht bei Laupen verführt, welche er, in seiner Beurtheilung des betreffenden Jahrgangs der Alpenrosen (in dem Lit. Bl. zur neuen Züricher Zeitung 1822) den besten, in diesem Genre erschienenen, Dichtungen an die Seite setzte.

Es war vielleicht ein unersetzlicher Verlust für mich, in der Folge zu weit von ihm durch den Raum getrennt worden zu seyn, um seine Fingerzeige auf der gefährlichen Laufbahn des Publizisten gehörig benützen zu können. Aber auch aus der Ferne leuchtete mildtröstend die Flamme seiner Freundschaft und ertönte fortwährend sein: Macte animis! oder: Indulge genio!

Zu dieser Abschweifung treibt mich die Erinnerung an den Ersten in dem schönen Kreise, welcher in Zürichs Mauern über gemeinnützige Angelegenheiten des Vaterlandes rathschlagte. Aber noch hab' ich der Würdigen viel zu erwähnen, welche in die Verehrung des Tages sich theilten und das Ganze belebten. Neben ihm bewegte sich der vorjährige Präsident, Staatsrath Eduard Pfyffer von Altishofen, damals das Haupt der liberalen Aristokratie Luzerns; für alle bessern Bestrebungen der Zeit empfänglich und begeistert, in hartem Kampf mit der Unbiegsamkeit seiner retrograden Standesgenossen, wie mit den

Ueberforderungen des allzuschnellen reformirenden Liberalismus, daher oft ermäßigend und noch öfter selbst ermäßigt. Er hatte damals wegen seiner persönlichen Berührungen mit Pabst Leo XII. (als Nunzius Kardinal della Genga) viel von seinen vertrauten Freunden beim Champagner auszustehen, und die milesischen Mährchen bildeten eine pikante Rubrik der Unterhaltung.

Sodann erschien, von dem Nimbus reicher historischer Erinnerungen, wie patriotischer Verdienste umgeben, der ehrwürdige Greis General La Harpe, Alexanders Lehrer und Freund, und ebenso der treue Freund der neuen Kantone, der vaterländischen Vereine und der kämpfenden Griechen, noch um diese Zeit von seinem hohen Zögling (bisweilen hinter dem Rücken der abmahnenden, zähen, zürnenden Diplomatie) mit vertraulichen Briefen beehrt und in manche Staatsgeheimnisse, besonders in Bezug auf den Orient, eingeweiht, auch mit Capo d'Istrias damals in ununterbrochenem Briefwechsel. Er bezeigte mir, nachdem ich schon früher durch Zschokke ihm vorgestellt worden, besonderes Wohlwollen und er hat es auch später noch in Briefen, welche mich an gewichtige Personen empfehlen sollten, bewährt. Mehrere darin niedergelegte Stellen, in denen er sein jetziges Verhältniß zu den Mächtigen der Welt zerlegte, enthalten goldene Worte, die wohl als Motto's zu Geschichtswerken gebraucht werden könnten. Ihm stets zur Seite stand der von ihm herangezogene, in der literarischen wie in der politischen Welt seitdem ebenfalls genugsam bekannt gewordene Professor Ch. Monnard von Lausanne, Verfasser eigener geistvoller Schriften und geschmackvoller Uebertrager von vorzüglichen teutschen Geisteswerken in's Französische; eine ernste, systematische, gehaltene und gehaltvolle Natur. Mehrere andere berühmte Lausanner und Genfer, Mitglieder der Gesellschaft, welche man erwartet hatte, waren durch Kränklichkeit oder dringende Berufsgeschäfte zu erscheinen verhindert worden; so Herr Eynard, der große Griechenfreund, Sismondi, der Historiker, Rossi, der Rechtsgelehrte, Decandolle, der Botaniker.

Dagegegen begrüßte ich mit innigster Verehrung das ehrwürdige Haupt des Franziskaner-Guardians Pater Girard, welchen die bigotten Freiburger, auf Jesuiterimpuls, durch die Zerstörung seiner herrlichen Pflanzungen im Gebiete der Pädagogik, und durch unwürdige Verketzerungen und Verfolgungen, zur Auswanderung nach Luzern bestimmt hatten, woselbst ein freundliches Asyl und ein neuer schöner Wirkungskreis sich ihm erschloß *). Ihm zur Seite zwei Schüler Pestalozzi's, Niederer, mit selbstständigem Ruhm, einem scharfen philosophischen Geiste und gediegenen patriotischen Ansichten, Frey von Trogen, ein offener, kräftiger, biederer Schweizercharakter der edelsten Art, für die Ausbildung des Volksgesanges damals sehr bemüht, und einer der Leiter der schönen Singvereine, deren Melodieen am Stoß kurz zuvor so bedeutsam herunter getönt. Diese neue Freundschaft zählte ich zu den glücklichsten, mir werthesten, und wir sprachen in die langdauernden Verhandlungen hinein mehr als ein Wort humoristischen Muthwillens und zersetzender Satyre. Auch Hanhart von Winterthur, einer der tüchtigsten Pädagogen der Schweiz, und Bernoulli, einer der beredtsten Anwälte der Industrie, müssen hier angeführt werden. Doch muß ich sagen, daß mehr als die Reden über die schweizerischen Gerbereien, diejenigen über Schullehrerseminarien und Anlegung von Volksschulen in den Alpenthälern, mich ansprachen. Was Pater Girard darüber vortrug, die Lage, die Natur, die Verlassenheit, die Bedürfnisse jenes Theils von Mitbürgern schildernd, drang, weil aus dem innersten Gemüthe des herrlichen Mannes kommend, in's innerste Gemüth aller

---

*) So viele Fortschritte hatte um diese Zeit in der Schweiz — man wolle den Accent nicht übersehen — die religiöse Toleranz gemacht, daß ein paar Jahre zuvor der reformirte Erziehungsrath des Kantons Basel diesen Franziskaner-Guardian in ehrenvoller Zuschrift zu sich eingeladen hatte, um dessen Ansichten über das Erziehungswesen und Verbesserungsvorschläge für die öffentlichen Schulen zu vernehmen.

Anwesenden, und entlockte Vielen sogar Thränen. Es war in dialogischer Form abgefaßt, und ist nachmals mit den übrigen in Druck erschienen, jedoch leider, wie es mit solchen Gesellschaftsschriften zu geschehen pflegt, nicht unter das größere Publikum gekommen. Seit Lienhard und Gertrud hatte man nach dem Urtheil aller Berufenen, nichts Schöneres, Kindlichergedachtes und Männlicherausgesprochenes über den Gegenstand erhalten, als diesen Dialog des Pädagogen in der Mönchskutte.

War Bremi, der um Philologie und klassisches Alterthum Hochverdiente, durch Unpäßlichkeit abgehalten worden, Theil an der Versammlung zu nehmen, so fand ich dagegen den Geschichtschreiber Hottinger, Joh. Müllers und Glutz Blotzheims ebenbürtigen Fortsetzer, aus seines großen Vaters, aus Wielands und Fr. Jakobs Schule; ein Mann von klarem Wissen, feinem Weltton und humanster Gesinnung; eben so S. Vögelin, den Verfasser einer populären Schweizergeschichte und Herausgeber Zwingli's; so viel ich mich erinnere, damals bloß Gast der Gesellschaft. Mit Ersterem war ich schon früher in Schinznach, wo er ein Probekapitel aus seinem damals noch ungedrucktem Werke vorlas, mit Letzterem durch Briefe bekannt geworden. Ausser diesen Beiden hatte sich auch Herman Krüsi, einer der rennomirtesten Pestalozzianer eingestellt.

Die Gegenwart dieser Erziehungsmänner erfüllte mich theilweise mit Wehmuth, wenn ich des bittern Streites gedachte, in welchem sie so lange und auch damals noch mit dem alten Meister und seinem Andenken befangen waren, und zu welchem E. Biber mit seiner gallenbittern Schrift, die Selbstgeständnisse des arglosen Naturmenschen unedel zu Waffen und Munition wider ihn verwendend, seinen Speer getragen hatte. Ich war verschiedenen Aufforderungen meiner Freunde, die zu Niederer hielten, Theil an dem Kampfe, in ihrem Sinne zu nehmen, obgleich mit großer Achtung vor Niederers sonstigen Bestrebungen, beharrlich ausgewichen; denn, alle Schwächen und

Mißgriffe des großen Märtyrers für seine Lebensidee zugegeben, verlor ich doch keinen Augenblick den Glauben an sein besseres Selbst und an seine hervorragende Natur.

Nüscheler, ein tüchtiger Kritiker und Redakteur der in Teutschland zu wenig bekannten „Züricher Monats-Chronik,“ die Oberamtsrichter von Orell und Ulrich, der Präsident Pestalutz, Lerber von Arnex, damals für die Gründung einer allgemeinen schweizerischen Mobiliarversicherungsanstalt und in Bekämpfung eines Handelsdieners Fuchs ob kirchlicher Fragen zugleich thätig, Zellweger von Trogen und Gonzenbach in Zoll- und Handelsfragen anerkannte Autoritäten, gehörten mit zu den bemerkenswerthesten übrigen Mitgliedern. Solothurn hatte seine Reinert, Glutz und Zweile gesendet.

Wie sollt' ich endlich des langen Mannes mit der gewaltigen Statur, der breiten Brust, dem stolzen festen Gange, dem freundlich ernsten Blick voll Ehrlichkeit und Selbstgefühl, vergessen, welcher weit über alle Männer des Kreises, in welchem er sich zu bewegen pflegte, wie der Sohn des Kis unter seinen Brüdern, hervorragte; dabei mit der zarten, heiseren, kaum vernehmbaren, ja wahren Kinderstimme! An welche Treffliche des Eidgenossenvolkes erinnert der Name Hirzel nicht. Zuerst an jenen Hans Caspar, Bodmers und Gleims, Sulzers und Spaldings Freund, der mit Klopstock und Hallers Doris die so schön besungene Fahrt auf dem grünen poetischen See nach der Ufnau gemacht, Verfasser des Kleinjoggs und des wahren Patrioten. Sodann an Salomon den Historiker; an Hans Caspar d. J. den Archiater; an Heinrich, den Schreiber der seelenvollen Briefe Eugenia's. Hier aber stand vor mir Melchior Hirzel, Orelli's Freund, welcher einer der Ersten unter allen Schweizern (selbst der ersten unter den philhellenischen Nationen), die Posaune ertönen ließ, und in „der heiligen Propheten Aufruf“ das unverjährte Recht der Griechen zur Selbstständigkeit und gesetzlichen Freiheit vertheidigte.

Von derberem, schneidenderem, abstoßenderem Wesen, zum mindesten zeitweis, bewegte sich ihm zur Seite, oft ungraziös in Form und Wort, der Töne Meister, Hans Georg Nägeli, mit Recht der „Hebel des schweizerischen Volksgesanges" geheißen. Wie sehr auch seine Leistungen, von ihm und Andern, überschätzt worden sind, und wie sehr er häufig sich selbst überschätzt hat, so leistete er doch, zumal in seiner ersten Zeit und im leichten Liede, Vorzügliches. Unschuld und Reinheit, Kraft und Einfachheit wehen aus ihnen hervor. Mehrere seiner Männerchöre ergreifen noch jetzt das Herz und stimmen es zu erhabenen Gefühlen, während noch mehrere es kalt lassen und bloß durch die Richtigkeit des Tonsatzes den Theoretiker ansprechen. So fehlt auch den größeren Kompositionen, den Kantaten und Messen (denn zum Schrecken des sel. Antistes Heß, des Eiferers für das Gesetz des Herrn setzte der Zwinglianer auch dergleichen eitle Babelswerke) — die Seele und die Mannigfaltigkeit, bei manchen unläugbar schönen und originellen Gedanken.

Wie sehr Nägeli, der die Franzosen und Italiener hierin nachahmen wollte, mit seinen ambulanten, ästhetisch-musikalischen Vorlesungen, mit dem furchtbar harten, und bei seinem Organ doppelt auffallenden und stark aufgetragenen Zürcherdialekte zum Trotz, in teutschen Städten, die er durchzog, bisweilen verspottet worden ist, lebt noch in frischem Andenken.

Solches Improvisiren von Theorie raubte ihm einen Theil des Nimbus, der ihn bisher im Ausland umzogen. Aber noch oft werden melodische Kehlen und süße Lippen von schönen Frauen und Mädchen die lieblichen kleinen Lieder, in Stunden, wo das Herz inniger und zarter sich selbst und der Erinnerung an theure Gegenstände hingibt, mit Vergnügen und Lust, und noch öfter Jünglinge, die der Gedanke des Vaterlandes, der Geist der Freiheit bewegt, gewisse patriotische Dichtungen, mit Stolz und Erhebung wiederholen.

Nägeli sprach viel, lebhaft und heftig. Dießmal, wo ich ihn zu hören Gelegenheit hatte, waren es Staatsgeschäfte, Fragen der Politik, Wirren des Tages, Interessen Zürichs und der Eidsgenossenschaft, welche ihm zu schaffen machten. Man sah es deutlich ihm an, daß er gerne sich selbst hörte, und sein erster und eifrigster Anhänger war. Oft überdeckte ein stolzer, vornehmer Ernst die hohe denkende Stirne, und er warf die feingeformte Nase mit etwas Uebermuth, gegenüber von seinem Gegner, empor. Der geschlossene Mund verkündigte einige Empfindlichkeit über den erlittenen Widerspruch und die Ungläubigkeit des Unterredners, betreffend die von ihm so eben entwickelte Ansicht. Ein ander Mal waren es die Seelen neuer Lieder, welche durch das große, klare, offene Schweizerauge lächelten, während zu gleicher Zeit, im eigenthümlichen Kontraste hiermit, sein Mund Dinge herausstieß, welche die fashionable, gefirnißte Welt Grobheiten zu taufen pflegt.

Choral und italienische Kirchenmusik bekämpfte N. nicht selten mit Leidenschaftlichkeit. Er war in seinen Grundsätzen hierüber ein unbekehrbarer Schüler des göttlichen Händel.

Aus Zeitungen und Großrathsprotokollen hab' ich ersehen, daß er in neuester Zeit und bis zu seinem Tode vorzugsweise auf Politik sich warf und an den Regenerationsbewegungen lebhaften Antheil nahm. Als Beweis seines genialen Uebermuthes erzählt man sich, daß einst er im Züricher Erziehungsrathe, als es sich um eine musikalische Frage handelte, den Antrag gestellt habe: eine Kommission zu ernennen, welcher die Auffindung der zweckmäßigsten Mittel für Durchführung der Sache zu übertragen sey, diese Kommission sollte aus den drei Männern bestehen, welche allein das Recht hätten, hierüber sich auszusprechen, nämlich: dem Hans, dem Georg und dem Nägeli.

Die allgemeine Freude zu würzen, hatten zwei langjährige Ehrenmitglieder der Gesellschaft, welche Europa kennt, der

Freiherr von Wessenberg und der Graf von Reinhard, französischer Minister am Bundestage, nicht gesäumt, sich ebenfalls einzufinden. Mit Stolz verweilte das Auge der Versammlung auf den beiden Kernmännern und Zierden des teutschen Volkes, wenn gleich der eine längst in eine fremde Sphäre gezogen worden war; denn er blieb auch dort den alten Gefühlen getreu, und Teutschland und der Schweiz in allen edlen Bestrebungen befreundet.

Es war zum erstenmal, daß ich meinen hochverehrten Gönner und Freund, das Haupt und die Säule der teutsch-katholischen Kirche, von Angesicht begrüßte. Die Empfindungen jener Stunde lassen sich in diesen Blättern nicht beschreiben. Der Freiherr lächelte schelmisch-wohlwollend zu meinem ausgelassenen Uebermuth von Frohsinn und Begeisterung, als deren Hauptquelle er die wieder eingesogene und von der Universitätscuratel so wie von andern Kuratelen unbewachte Alpenluft erkannte.

Ein freundliches Geschick pflanzte mich gerade in den Mittelpunkt der Festtafel, welche in dem gastlichen Schützenhaus, nach beendigten Konferenzen errichtet worden war. Mir gegenüber und zur Seite hatte ich die Repräsentanten des Staates, Usteri und Pfyffer, den Repräsentanten der Politik, La Harpe, die Repräsentanten der Kirche, Wessenberg, und den evangelischen Dekan Zwingli, den Repräsentanten der Pädagogik, P. Girard, welche sich untereinander im fröhlichsten Zwiegespräche ergingen.

Die ersten Toaste wurden von dem Erstgenannten auf das Gedeihen der Vereine und das Wohl des Paters Girard ausgebracht; der dritte von E. Pfyffer auf immer größern Sieg religiöser Toleranz und die Gesundheit des in allen ächten Schweizerherzen fortlebenden Freiherrn von Wessenberg, des ehemaligen Oberhirten eines großen Theils der katholischen Eidgenossenschaft. Baggesen, der Sohn des berühmten, in Bern naturalisirten Dichters, erhob sich für die Väter der neuen

Schweiz; La Harpe dagegen, mit sichtbarer Wärme, für das junge Geschlecht, welches die Bestimmung habe, die Irrthümer und Fehler des ältern zu verbessern. Einen ungewöhnlichen Eindruck bewirkte der folgende Toast Frey's von Trogen, auf General La Harpe, welcher der Aufklärung und gesetzlichen Freiheit zugleich „von oben herab und von unten herauf" geholfen habe, eingekleidet in besonders humoristische Paraphrasen. Ein langer schallender Beifall mit vielem Gelächter vermischt, belohnten den Redner, und La Harpe lächelte mit jener Miene, in welcher die Züge von Themistokles und Aristides sich vermischen. Der Toast auf Eynard schloß die Reihe. In der Regel liefern die Trinksprüche manchem Mitgliede solcher Gesellschaften Stoff zu förmlichen Reden, was, je nach der Qualität des Sprechenden, die Sache oft kurz — oft auch langweilig macht, dießmal aber von der Grundstimmung der Gäste, die dem Ausströmen des Gefühls über Gegenstände der Neigung und Verehrung nicht abhold, sich zeigte, freundlich unterstützt wurde.

Zu meinem großen Leidwesen war Henne, einer meiner Freiburgerfreunde, den ich sicher in Zürich zu treffen gehofft, nicht daselbst erschienen. Ich benütze den Anlaß, um Einiges über ihn, der jetzt eine der Notabilitäten des Tages bildet, hier, als an tauglichster Stelle, einzuweben.

Es war eine ganz eigenthümliche Natur dieser Alexander Henne. Der Sohn unbemittelter Eltern aus Sargans im Tockenburgischen, hatte er seine ersten Eindrücke und Studien unter Hirten und Sennen, in Klöstern und Burgen der romantischen Landschaft empfangen. Statt der Lehrer und Professoren, erschienen ihm die Nixen im See und die Waldgeister der Wildniß, ihn in die Poesie und Sagenwelt einzuweihen. Niemand ward mit Letzterer so tief vertraut, als der Sänger des Diviko. Er hegte die große Idee, die ganze alte Mythologie, Geschichte und Ueberlieferung wieder gangbar zu machen, des römischen Zusatzes und Firnisses sie zu entkleiden, den

versteinerten Denkmalen des Vaterlandes neues Leben einzuhauchen und die Geister der Sieger und Besiegten in der Lemanerschlacht zur Zeit Diviko's aus ihren Gräbern hervorzurufen. Dabei schuf er sich eine eigene Sprache, nach celtischen und germanischen Grundlauten und auf die in den ältesten Sprachdenkmalen vorhandenen Gerippe regelrecht weiter bauend. Ein in der That großartiges Heldengedicht entstand, voll herrlicher Bilder und ächtpoetischer Stellen, welche selbst manches an solche Dinge nicht gewöhnte Ohr überraschten und eine wundersame Wirkung hervorbrachten, so oft der Verfasser selbst, in seinem etwas harten Dialekt, aber geschwellt von innerer Begeisterung, sie vorlas. Diese Eindrücke folgten auf die Verhöhnung, welche ihm bei Vorlegung der ersten Proben von mehr als einer Seite geworden war. In dem stillen, einsylbigen, melancholischen Jüngling, der die Bescheidenheit selbst war, schien etwas Ungewöhnliches zu schlummern, was mit der Zeit reifen würde.

Leider drang er dennoch im größeren Publikum nicht damit durch; daran trug die den Meisten unverständliche und vergebens durch Glossarien erläuterte Sprache Schuld, welche die verweichlichten modernen Ohren allzusehr störte, sodann aber die ungebührliche Länge des Ganzen, da auch die feurigste Begeisterung durch einen Stoff, bei dem man Sprache, Ausdruck und Bilder gleichsam studiren muß, sich nicht in dieser Ausdehnung fort zu arbeiten vermag. Immerhin aber bleibt der Diviko ein ehrenvolles Denkmal teutschen Genie's, und einzelne Stücke darin müssen Meisterstücke genannt werden.

Henne, welcher früher in Heidelberg im Hause des Kirchenraths Schwarz Aufmunterung und Liebe gefunden, an welche mehrere seiner schönsten Dichtungen gerichtet sind, erhielt auch in Freiburg, wohin er, fast um dieselbe Zeit, wie ich, gegangen war, gleiche Anerkennung und vielfaches Wohlwollen. Der verstorbene Kreisrath Schnetzler hegte ihn sehr und er unterstützte diesen in seinen Arbeiten. Allein sein Geist ging nach Anderem.

Während er einerseits die schönen Blumen der Liebe mit Freudigkeit begrüßte, und Lieder, theils in hochteutscher, theils in allemannischer Weise dichtete, die tief zum Herzen drangen und die zum Theil im Munde des Volkes, dies- und jenseits des Rheines, nun sind, — ich erinnere bloß an das liebliche:

„Es Blümeli hani g'liebet,
Es Blümeli hani g'ha 2c." —

trachtete er, die Schätze der altteutschen und altnordischen Sagenliteratur auszubeuten, und die hohen Gestalten derselben in ganz frischen Zügen und Farben aufzuführen. Wir trafen in dieser Richtung, so wie in manch' Anderem, freundlich und harmonisch zusammen, wie ich denn sein tiefes Gemüth und seinen kernhaft schweizerischen Sinn ungemein liebte, während er in vielem Andern mich abstieß und abstoßen mußte. Ich war jedoch einer der Wenigen oder der Ersten, die ihn recht begriffen.

Die Liebe zu einer sehr gebildeten Dame, der Schwester eines meiner Freunde, gab seinem Wesen einen neuen Schwung und seiner Leyer neue Saiten. Die Sehnsucht nach dem Vaterlande schlummerte aber nicht, und er kehrte nach seiner Vermählung dahin zurück, um als Schriftsteller und Publizist eine neue Laufbahn zu betreten. Die Partheien, deren keiner er damals ganz angehörte, zupften ihn eine Zeit lang herum. Seine Schweizerische Chronik machte ihm Freunde und Gegner zugleich. Er versuchte sich in Paradoxen, die er aber bald wieder preisgab, und als die Regenerationen hintereinander stattfanden, erschien der fromme, bescheidene, mittelalterliche Dichter, der „Schulmeister von Sargans," wie ihn einige Freunde bisweilen spottweise nannten, in der vordersten Reihe der entschiedenen Radikalen. Er organisirte Volksversammlungen, Vereine, Klubs, machte den Agitator, warf sich in den Verfassungs- und Großräthen in die Rolle der eifrigsten Sprecher, und blieb bis zu diesem Tage in solcher Stellung. Wie man politisch auch über

ihn denken mag, so sind ihm Genialität, Kraft und Rührigkeit nicht abzusprechen.

Der Ueberrest der Zeit, welche nicht über der Verhandlung der betreffenden Gegenstände eingenommen worden war, wurde von der Gesellschaft in corpore zur Besuchung des Interessantesten und Wissenswerthesten in der Stadt verwendet. Ich selbst aber besuchte noch mehrere Punkte mit einigen nähern Freunden und Bekannten. Der sogen. „Platz" auf der Halbinsel zwischen der Limmath und der Sihl, erhielt die erste Ehre, und ein angenehmer Zug von Herren und Frauen bewegte sich durch die ungeheuern Baumgänge von Linden, Kastanien und Pappeln zu ihm hin. Man brachte auf einem der schattigsten Plätzchen des gewaltigen Bosquets, den Manen Salomon Geßners, bei dem daselbst errichteten Denkmal, die gehörigen Huldigungen dar. Das Silhölzli, das Bürgli, der Freudenberg und das Lavatergütchen wurden ebenfalls nicht vergessen. Ich muß gestehen, daß die anziehende Gesellschaft mir keine Zeit ließ, auf Letzterem an die „Aussichten in die Ewigkeit," noch viel weniger an „Pontius Pilatus" zu denken, und daß der Freudenberg mehr Beziehungspunkte auf die Gegenwart darbot.

Anmuthig sprachen die Villen Bodmers, Eschers und Muralts an. Bei ersterer gedachte ich der zahlreichen Verdienste des Mannes, der uns aus dem Wasser der Leipziger Magister errettet, — wie Bock einst zürnend, gegenüber einem Bekrittler des Schweizerruhms sich ausgedrückt hat, — so wie der glorreichen Periode, welche Zürich, als Vorkämpferin des bessern Geschmacks in der teutschen Literatur, einst verlebt; bei der zweiten stieg das Bild des Wohlthäters der Linthbevölkerung in Lebensgröße vor mir auf; ich erinnerte mich, wie viele Thränen des Mitleids ich als Knabe über die im Viviser Kalender bildlich veranschaulichte Noth derselben vergossen hatte; bei der dritten fand man Gelegenheit, den Besitzer, den noch jetzt wirksamen, gemäßigten edlen Staatsmann, mit Hochachtung zu begrüßen.

Am Bürgli vorbei ging es in das romantische Silthal hinüber, gerade wie im Jahr 1820 oder 1821, wo die Familie des berühmten Naturhistorikers, Schinz, vulgo Vogelschinz, von seiner reichen und seltenen Vögelsammlung, und zum Unterschied von Gleichnamigen, also getauft, mit uns sich befunden hatte. Damals befanden sich, wie ich gegen den alten Herrn neckend mich ausdrückte, zwei Paradiesvögel in seinem Besitz, welche wohl ein näheres Anschauen verdienten, ein schönes Töchterlein mit sanften, schwärmerischen Augen, und eine noch sehr hübsche Frau. Wir junges Volk konnten damals nicht umhin, des Goldschmieds Töchterlein von Uhland und Aehnliches, mit Pathos vorzulesen, als wir in einem zierlichen Nachen an das andere Ufer uns setzen liessen. Von da nahm uns ein üppiger, waldumschlossener Wiesengrund auf; es ging durch Tannengehölz nach dem Höckler, am Fuße des steilen Uetli, und hier gewann Politica, die steife Dame, die Oberhand wieder über das reichhaltigere Gespräch mit den schönaugigen Züricherinnen, welche wohl einst den Besitzer des Maneck, den vielgetreuen Rüdiger Maneß, der nur eine starke Viertelstunde höher hauste, zu seinem Liederwerke, dem gesammten teutschen Vaterlande zu unsterblichem Gewinn, begeistert haben mögen. Ich hörte den harten Züricherdialekt nicht mehr neben den Tönen, welche die Phantasie aus der Erinnerung herbeizauberte. Auf dieser Anhöhe, wo die Trümmer des Schlosses stehen, dessen geringste Befleckung die Polizei mit rühmenswerther Strenge verpönt hat, umfing uns der mildeste Luftstrom und ein Panorama der herrlichsten Art breitete sich aus mit unendlicher Mannigfaltigkeit und Pracht. Ein Quell, gleichsam versinnbildlichend den unerschöpften Born der Poesie des Herzens, rauscht aus dem Felsen hervor, der die Gemächer der Liederburg getragen, und majestätische Bäume umschatten und umfassen gleichsam mit Liebesarmen den vom Heraufsteigen durch die Fußpfade ermüdeten Spaziergänger. In dieser Stunde fiel mir mehr als eine Stelle aus dem schönen, mit Goldbuchstaben und colorirten Kupfern reichlich verzierten, auf das feinste und weißeste Pergament geschriebenen Codex wieder

ein, welchen die Treulosigkeit des Belgiers van Praet der Habsucht eines preußischen Kommissärs bei Wiederablieferung der geraubten Handschriften in Paris, (1814), abzumäckeln gewußt, und welchen der Freiherr von Laßberg zwar vielfach betrachtet, aber nicht, wie er einst verheissen, abgeschrieben und frisch herausgegeben hat.

Ein paar sinnige Stunden wurden auf der „Weid" etwa eine Stunde weit von der Stadt, zugebracht. Von ihr aus konnte man das Thal der Limmath und diesen Fluß selbst, mit einer malerischen Reihe von Häusergruppen, die Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung im Mittelgrunde, hinter ihr den See, bis beinahe Rapperswyl hinab, sodann die Hochalpen vom Glärnisch bis zum Titlis überschauen und bewundern. Meine Gedanken aber schweiften noch weiter, bis zur Ufnau. Usteri kommentirte sie mit seinem geistreichen Gespräch.

Der Rest der Stunden verstrich in Orelli's Hause zugebracht, wo die freundliche Wirthin, den Philologen wie den Historikus vielfach mit heiteren Scherzen in die Lehre nehmend, ihr Bestes that. Nicht ohne tiefen Schmerz, daß es mir nicht gelungen, die Aechtheit der Briefe Cicero's an Markus Brutus und umgekehrt, zu retten, welche Freund Orellius mit grausamer Sieghaftigkeit bestritten, verzehrte ich zum Abschied am letzten Tag den köstlichsten Ochsenmaulsalat, welchen wir scherzweise den philologischen nannten, und der Wagen trug mich der Vaterstadt zu, wo ich mein geliebtes Weib gesund und fröhlich bei meinen Eltern gelassen hatte, jetzt aber durch einen unvermutheten Fall auf das Krankenlager geworfen fand.

Als wir nach acht Tagen in das Breisgau zurückkehren wollten, überfiel uns Abends ein furchtbares Donnerwetter, welches die ganze Nacht anhielt. Die Blitze leuchteten in alle Gemächer hinein. Mein Vater lag unheilbar darnieder, und reichte mir, da er mich nicht wieder zu sehen hoffte, zum

zweitenmal den Segen; krank war auch seit Längerem die Mutter; hoffnungslos welkte die Lieblingsschwester dahin. Unser Abschied war wie auf ewig. Ihre weissen, abgehärmten Wangen berührten mich geisterhaft. Mein Knabe weinte; die Gattin bangte, aber Berufspflicht mahnte zur Heimreise nach Freiburg. Da klang das alte bekannte Glöcklein zur Frühemesse. Ich führte die Meinigen schweigend in den Wagen und sprach für mich, den innern Schmerz zähmend, in stiller Andacht das „Salve Regina, mater misericordiae!“ wie in alter Zeit, als wir über die Brücke fuhren, unbekümmert um die wildfreundlichen Wellengrüsse des Rheins.

8.

Basel und die gemeinnützige Gesellschaft im Jahr 1827.

Ein Jahr später hielt die gemeinnützige Gesellschaft ihre Centralsitzung, zum erstenmal seit ihrem Bestehen, in Basel. Ich säumte nicht, bequemer Nachbarschaft wegen, mich ebenfalls einzufinden, wiewohl der Aufenthalt in jener, meinem Vaterorte so nahe gelegenen Stadt niemals zu meinen Lieblingen gehört hatte; und ich warf mich mit Freund Schneller, welcher die wunderlichen republikanischen Kauze, wie er die Schweizer zu nennen pflegte, einmal in der Nähe sich besehen wollte, in den Eilwagen.

Der erste Eindruck in der Stadt war freundlicher, als der von der Stadt selbst, wiewohl die wunderherrliche Gegend alles darbietet, was den Hauptpunkt derselben vergessen machen, und auch den vernaschtesten Geschmack zu befriedigen vermag. Beim Anblick des rasirten, ehemals so frechen und stolzen Hüningens murmelte Julius Velox allerlei in den Bart, was mich, obgleich ich es nur zur Hälfte verstanden, nicht wenig in den Harnisch brachte. Er liebte es sehr, mein Teutschthum durch

affektirte Franzosenthümelei zu necken und meinte: die Festungswerke hätten wohl stehen bleiben können, gehörten sie ja doch der Nation an, die als Bollwerk der Civilisation zu betrachten sey. „O ja," erwiederte ich — „aber mit dem Zähringer-Löwen und der teutschen Reichs- oder Bundesfarbe." Unter dieser Bedingung würde ich auch die Erhaltung von Neubreisach entschuldigen und preisen!" Schneller lächelte etwas satanisch hiezu, und verhieß, im wilden Mann oder in den Drei Königen den nächsten Toast auf das Königreich Allemannien in spe auszubringen. Ich ließ mich besänftigen; aber das Gras auf den Trümmern der abgetragenen Wälle, welche Vauban einst, Schweizer und Teutsche gleich dupirend, auf die Nase uns hin improvisirt, welches Barbanegre im Jahre 1814, wie ein Raubgeier sein Felsennest, vertheidigt hatte, freute mich gleichwohl inniglichst. Bei diesem Anlaß erinnerte ich mich der schweren Noth der guten Baseler, welche durch Kanonenschüsse um schwere Geldsummen gebrandschatzt worden, der Belagerung durch die Oesterreicher, der Scene, wo Barbanegre mit der ausgemergelten Besatzung vor Erzherzog Johann standen, der Freudenfeuer auf dem Dilgerberge und der prunkvollen Feste, die zur Verherrlichung des Siegers angestellt worden, endlich auch der naiven Antwort, welche ein bei'm Schildwachstehen vor dem Palais des Prinzen eingeschlafener und aufgerüttelter Appenzeller gegeben: „Jo, jo, Herr Johannes! heit jo keinen Kummer. Es wird üch nüt ze Leid's geschehen!"

Als wir in den drei Königen abgestiegen und den schönen, bilderverzierten Saal am Rhein betreten, welcher die reizendste Aussicht, hinunter und hinauf und hinüber, gewährt, da vergaß ich sämmtliche Mitglieder der gemeinnützigen Gesellschaft und übersah beinahe selbst den freundlichen Junker Meyß von Zürich und den ernsten Monnard von Lausanne, wie den wohlgestrengen Bürgermeister von Meyenburg aus Schaffhausen, welche grüßend vor uns standen, über den Gesichtern, die zweien der schönsten Töchter Old-Englands angehörten, und wirklich zwei

Erscheinungen aus dem Lande der Engel anzukündigen schienen. Die Schlaflosigkeit der durchfahrnen Nacht und die Muthlosigkeit über die vielen anzuhörenden Reden bei brennender Sommerhitze waren, wie durch einen Zauberschlag, verschwunden. Der frische Thau des Morgens duftete lieblicher und reicher, und die Blumen, zwischen welchen die Huldgestalten, den Anblick der Gegend gierig einschlürfend, mit Entfaltung der anmuthigsten Formen, halb sittsam, halb genialisch sich gerirend, in ihrem leichten Morgenreisekleide sich bewegten, däuchten mir mildkosend die Rosenwangen ihrer Schwestern zu berühren. Lady Gray und Margaretha Morus standen gleichsam in neuer Ausgabe vor uns. Es war ein voller und reichlicher Ersatz für die fatalen Kropfgesichter und widerlichen halbausgeschlafenen Menschenfiguren, welche meist beim Eintritt in die Stadt uns begegnen, mit dummer Neugier und grinsend-stumpfer Freundlichkeit, gleich wandernden lebendigen Bruchstücken des alten, zerfallenen Todestanzes. Mein Freund redete in zierlichem Englisch sie an; ich behalf mir mit zerrädertem Französisch; die Damen thaten abwechselnd dieser Sprache und der unserigen dieselbe Ehre an. Aber die Zerräderung aus dem schönen kleinen Munde mit den feinen Perlenzähnen klang allerliebst. Wir verständigten uns bald über den Zweck der Reise und die Bedeutung des Tages. Die Lady's schienen einen hohen Begriff von unserer projektirten Thätigkeit zu bekommen und machten, ausnahmsweise von ihren Landsmänninnen, bei'm Dejeuneur à la fourchette die Wirthinnen. In einer halben Stunde hatten wir mit einander die weichsten und frischesten Semmel und Phrasen von englischen Dichtern, Rednern und Politikern aller Art verschluckt; und als Schneller von seinem Vorhaben, den Markus Aurelius auch in englische Sprache zu übersetzen, ich aber mit dem Projekt, Cannings Schriften herauszugeben sie vertraut gemacht hatten, da waren unsere Aktien beträchtlich gestiegen. Ich versuchte es jedoch, mir noch einen besondern Vortheil über meinen Freund, den weit Fashionableren und zierlich Rasirten (während dieß leider bei mir nicht der Fall war) dadurch zu

verschaffen, daß ich den Historiker und Politikus plötzlich verabschiedete und als frommer, gemüthlicher Dichter bestens mich herausputzte. Ich begann von Gray und Dryden zu reden, und sah meinen Versuch von dem schönsten Erfolge gekrönt. Während die ältere der Damen ihren rosigen Mund zu einer etwas breiten Phrase über das Ministerium Goderich verzog, nahm die jüngere, auf meine Bitte, ihren kleinen, halbverwelkten Strauß von der Brust (von der „Engelsburg," wie ich mir zu sagen erlaubte), und reichte ihn mir dar. Der Neid des siebensprachigen Interpres des großen Kaisers, welcher es alsbald bemerkt, kannte keine Gränzen. Was war mir das Ministerium Goderich, was Herr Canning selbst in diesem Augenblicke? Ich stammelte zur Dankbarkeit etwas aus Shakespeare's Rosalinde her. O ich erkannte, welch' ein dummes unbeholfenes Thier in manchen Situationen ein teutscher Gelehrter ist!

Und doch verstand die schöne Lady die verworrenen Anspielungen auf den „Sommermorgentraum" im Gegensatz zum Sommernachtstraum des großen Meister William recht gut. Sie lächelte süß; und als ich von Ariel, und dem Regenbogen, und von Miranda u. dgl. sprach, und die heutige Begegnung für eines der lieblichsten Zaubermährchen erklärte, da lächelte sie noch süßer. Von dieser Stunde an verbesserte ich meine Vorurtheile von dem Wesen der Engländerinnen bedeutend. Ein dummer Jockey machte dem immer stummer gewordenen Dialog ein Ende. Stolz in die Erde stampften die schwarzen Rosse, denen die süße Last weiter zu tragen, die Ehre vergönnt war, als die Gebieterinnen endlich wieder eingestiegen. Die heiligen drei Könige am Portal des Gasthofes ärgerten mich ordentlich in der Seele, daß sie so steinern und baslerisch nachblickten. Wir aber hatten keine steinernen Herzen und baten unseren respektiven und gestrengen Ehefrauen, die wir daheim gelassen, die unwillkührliche Sünde unter einem tiefen Seufzer ab.

Ach! wie kurios kam mir eine halbe Stunde darauf der gute Kaiser Heinrich II. vor, als wir sein Werk, den alten

Münster, besuchten. Einer Gattin, schön wie diese Lady's, war er angetraut, und er unterhielt sie mit Gebet und gestattete, daß sie mit Cilicien sich marterte. Das Grabmal des großen Erasmus war die erste Merkwürdigkeit, welche wir besahen. Hier in Basel floß ihm das Stillleben am angenehmsten dahin. Das wunderreiche Italien, das lebensfrohe Frankreich, das kunstsinnige Brüssel, das völkerwimmelnde Antwerpen, das durch Frauen und Gelehrten gezierte London, ja selbst das liebliche, reizende, kleine Freiburg, schon damals so, wie es jetzt leibt und lebt und liebt gestaltet, galten ihm nichts gegen Basel.

Hatte er wohl Unrecht? In seinem Jahrhundert war Basel eine Herberge der Wissenschaft, der Kunst und der Industrie zugleich. Hier mahnten hundert Erinnerungen an eine glorreiche Vergangenheit. Noch lebte Rudolf von Habsburgs, Aeneas Sylvio Piccolomini's und der würdigen Konziliumsväter Andenken; noch waltete ein Kranz von edlen Ritter- und Bürgergesellschaften, deren Burgen in der Runde emporragten, durch Vorzüge mancherlei Art ausgezeichnet. Die Febronius, Amorbach und Oporinus waren Tag und Nacht bemüht, Geisteswerke der Alten und Neueren durch die von ihnen vervollkommnete Presse an's Licht zu fördern. Hier lehrten Männer, wie die Amorbach und Oekolampad, hier lebte Curione Secundo seiner Sehnsucht nach Gott, dem italischen Vaterlande und den vier schönen Töchtern, welche die furchtbare Pest hintereinander dahingerafft, und deren Hüllen in der Peterskirche beigesetzt liegen. Die Epitaphien von Angela, Felicilla und Clólia, der holden Jungfrauen, welche so frühe der Tod umarmt, führten mich zu Holbein, dessen lebenvollen Bildern und dem schauerlichen **Danse Macabre** hin, welcher durch Hans Klauber später restaurirt, in Bern durch Nikolaus Manuel nachgeahmt, und noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts, auf Betreiben eines Vandalen von reichem Spießbürger, dessen elender moderner Baracke (der „Ussicht wegen") die Halle mit den Todesbildern im Wege stand, durch die Hand betrunken gemachter Wascherweiber zerstört, und in einzelnen Trümmern nur

noch von „kunstsinnigen Partikuliers" als Proben dem Andenken der kommenden Geschlechter bewahrt worden ist. Später kamen hinzu die hohen Leuchten der Wissenschaft, Werenfels und Grynaus; die Buxtorf und Lachenal, die Euler und Bernoulli, Vater und Sohn, mit grimmigem Wechselhaß aus wissenschaftlicher Eifersucht, sich zerfleischend; die Iselin und Merian, um Geschichte und Topographie hochverdient; sodann jener neuere Iselin, der Verfasser der Träume eines Menschenfreundes und der Ephemeriden der Menschheit, Herders Vorgänger, und einer der größten Menschen des Schweizerlandes, die Brudener und Patin, die Ochs und Hagenbach; in der Kunst aber die Wocher, Mechel, Huber, Falkeisen u. s. w.

Vor Allen aber jener Burkhard Karsten, Niebuhrs würdiger und ebenbürtiger Genosse, der kühnste Wanderer in Nubiens Wüsten, und in Aegypten, Syrien, Palästina heimisch; tief eingeweiht in die Sprache und die Sitten der Moslems, und als einer der Ihrigen anerkannt und verehrt; als Mensch und Freund, wie als Gelehrter, verehrungswerth; ein Jüngling vom reinsten Gemüth, von Gesinnung der Alten einer, bei frühe gereifter Manneskraft; durch ein beklagenswerthes Geschick in der Kraft des Lebens durch ein tückisches Fieber, die Glut des Klima's und den noch brennenden Durst des Wissens dahingerafft. Ich hatte den trauernden Vater oft in dem wunderschönen Garten einsam mit seiner Sehnsucht um den Entfernten, schon lange vor seiner Katastrophe Todtgeglaubten, wandeln gesehen; der Anblick des Mannes rührte mich tief, und fast gleichzeitig mit ihm erhielt ein Freund in Augst, der Besitzer von drei Millionen und der Grabstätte des Munatius Plancus, die erschütternde Nachricht von dem Verluste ebenfalls eines einzigen Sohnes, für den das schönste Mädchen als Braut sich geschmückt hatte.

Alle diese Männer und ihre Geisteswerke gingen jetzt an uns Beiden vorüber, als wir aus den kalten Hallen, in denen

nun abwechselnd ein herzloser, stockprotestantischer Puritanismus und ein süßlicher, geistesabschwächender Pietismus ihr Wesen treiben, mit Filialen von Muckerei und Missionsunfug aller Art, auf dem vom Rhein bespülten Petersplatz mit der heitern Aussicht, uns geflüchtet, und die Art und Weise überdachten, wie die Zeit nach der Reformation, die edle Schöpfung des geistreichen und großgesinnten Piccolomini, verunstaltet hatte. Wie viele unnütze Bestrebungen und Illustrationen haben die Athenæ Rauricæ in dem Gedächtniß der Nachwelt zu erhalten sich bemüht; umsonst: die Nachwelt hat für gewisse Dinge kein Gedächtniß, die Geschichte keine Blätter. Ein neuer Alexandrinischer Brand über eine große Masse unfruchtbarer Gelehrsamkeit wäre in mancher Hinsicht eine wahre Wohlthat für die Wissenschaft und die Civilisation.

Aber auch die Zeit des Stellenverloosens bei akademischen Lehrkanzeln, des Familienregiments, des Zunftnepotismus und des Philisterterrorismus ist endlich vorüber; und streckt auch gleich der Baseler Pasquino, der weltberühmte Lälli *), noch immer höhnend seine grobe metallene Zunge, — ein Symbol des Volksgeistes während zweier Jahrhunderte, — den Fremden entgegen, und geht die Stadtuhr, zur Bestrafung des ruchlosen Zeitgeistes (nach einer entdeckten Verschwörung gegen unerträgliche Spießbürger- und Krämerherrschaft also gestellt), noch immer um eine Stunde zurück, im Gegensatz zur übrigen civilisirten Christenheit; — so haben doch auch in Basel die fortgeschrittene Humanität und Bildung durch die verschlossenen alten Thore, deren Schlüssel die jeweiligen regierenden Bürgermeister Weisheiten, bewahren, sich Platz gemacht, und mitten in den „Kämmerleins" ertönt manch' revolutionäres Wort, welches die Väter der Antistes und Zunftmeister und Dreiherren vor noch wenigen Dezennien entsetzt haben würde.

*) Ein würdiges Gegenstück von Manneken Pis zu Brüssel.

Tüchtige Gelehrte haben sich selbst, und mit Unterstützung weniger Erleuchteten, wieder herangezogen. Die Ochs, die Stückelberger, Merian, Burkhard, Hagenbach u. A. brachten frischen Sauerteig in die ungenießbare Masse und die Lobwasser'schen Psalmen sind durch die unsterblichen Töne Schillers und Göthe's, zum Schrecken vieler Frommen, verdrängt, oder werden doch täglich neben den Gesängen „zum Preise des Lammes," vernommen. Die Leuchte de Wette's, des Auslegers der heiligen Bücher, und Verfassers der Weihe des Zweiflers, führt in den Schacht der bessern theologischen Wissenschaft, während seine Kanzelreden, schmiegsam seit einiger Zeit auch die glasartige Intelligenz der Pietisten schonend, begeistern. Daneben wirkt K. R. Hagenbach, der Sohn des trefflichen Naturalisten und Botanikers, und Bruder des zu frühe für die Wissenschaft, als Conservator des naturhistorischen Museums in Leyden verstorbenen, vielgelehrten Jünglings, als Theolog, Historiker und Dichter zugleich. Zu gründlicheren historischen Forschungen leitete Jahre hindurch der gedrungene, kräftige, reich ausgestattete Kortum an, während Snell, bei welchem wir den Politiker und Demagogen jetzt nicht in Betracht ziehen wollen, ein gesunderes Rechtsstudium begründete. Merian, Jung, Burkhard, Bernoulli rc. gesellen sich ihnen, in verschiedenartigen Sphären arbeitend, mit rühmlicher Kollegialität und einer der scharfsinnigsten Philologen ist, wie schon gesagt, in Gerlach gegeben worden. Viele andere jüngere Talente fügte die neueste, uns weniger bekannte Periode bei *).

Da ich von Hagenbach geredet, so kann ich nicht umhin, den Preis dieses vielthätigen, und in tüchtiger Schule eingeübten Freundes verkünden, welcher bei manchen Auswüchsen von Baslerei, welche nicht in einer einzigen Generation zu tilgen, unter den Jünglingen seiner Vaterstadt schon frühe

*) Wir erwähnen hier bloß den wackern Wackernagel.

hervorragte. Seine seelenvollen Lieder und Legenden, mit denen er als Dichter debütirt hat, verdienten mehr bekannt zu seyn, als es der Fall ist. Ich kann mir daher auch das Vergnügen nicht versagen, einem derselben, welches er mir dereinst für eine gemeinschaftliche Sammlung gesendet, als Belege meiner Behauptung, hier mitzutheilen. Es schildert „Frauenlobs Leichenfeier."

Wenn sich in zartbewegten Tönen
Des Sängers Leben offenbart,
Und kalte Seelen stolz verhöhnen,
Was aus dem Geist geboren ward, —
Da tröstet ihn in seinem Bangen
Der Frauen stillerhab'ner Sinn,
Wenn sie das Himmlische empfangen,
So braust, ihr Ströme, immerhin:
Denn fromme Geister pflegen zart,
Was aus dem Geist geboren ward.

Dem Lobe bleibt sein Ohr verschlossen,
Wird's laut in Schrift und Rede kund,
Nur wenn es klar und rein geflossen,
Wie Honigseim aus Rosenmund,
Da mag es ihm das Herz bewegen,
Da fühlt er seine Götterkraft,
Sein Stolz beginnt sich kühn zu regen,
Er ist ein Gott, der Welten schafft.
Auf! singe denn mein freier Sang,
Vom Frauenlob zum Saitenklang.

Kennt ihr die Stadt, die stolz gegründet,
Am Mainvermählten Rheinesstrom,
Wo Winfrieds Muth das Kreuz verkündet,
Die alte Maynz, mit kühnem Dom?
Dort blüh'n der Minne traute Sänger,
Manch' traulich Herz ergötzt sich drob,
Und sprechend zieht sich eng und enger
Der schöne Kreis um Frauenlob,
Dem weisen Mund, so minnehold,
Wird mancher süße Dank gezollt.

Wie auf der Fluthen leisem Beben
In stolzem Frieden Schwäne zieh'n,
Spielt er das dornenreiche Leben
In heit'ren Harfenklängen hin.
O stille, stille von den Schwänen,
Nichts Gutes weissagt ihr Gesang,
Ihr brecht hervor, verhaltne Thränen,
Mein Herz, warum, warum so bang?
Komm, holder Sänger, tröste mich,
Ach! unter Sternen grüßt er dich!

Entrückt ist er den Erdenträumen,
In teutscher Helden Dichterkreis,
Und in Walhalla's weiten Räumen
Ertönt des Sängers lauter Preis.
Iduna, die am Göttermahle
Dem Helden, kühn im Kampf erbleicht,
Zum Lohne aus der gold'nen Schaale
Des Lebens gold'ne Früchte reicht.
Sie schenkt auch ihm mit schöner Hand
Der Ewigkeit unsterblich' Pfand.

Was wandelt dort beim Fackelschimmer
In Domes ernstem Bogengang,
Was mischt in jammerndes Gewimmer
Sich dumpf getönter Leichensang?
Matt brennt das Lämpchen am Altare,
Getragen von der Frauen Chor,
Hebt schauerlich auf schwarzer Bahre
Sich hochgewölbt der Sarg empor.
Der Kranz, den treue Minne wand,
Umwallt des Tuches düstern Rand.

Weit gähnt das Grab, die Seile gleiten
So sanft durch weiblich zarte Hand;
Horch! schon verstummt das bange Läuten,
Und schauernd reißt das letzte Band;
Nicht Wasser soll die Erde weihen,
In der des Sängers Hülle ruht,

Soll spät sich noch sein Staub erfreuen,
So tränket ihn mit Rebenblut,
Und grabt die Mähr' dem Leichenstein,
Zu später Enkel Denkmal ein.

So lang des Domes Pfeiler stehen,
Naht, Dichter, euch des Edeln Grab,
Und wünschet fromm mit heißem Flehen,
Des Sängers Geist auf euch herab.
Und bei der heil'gen Asche schwöret
Der Teutschen Frauen Lob zu seyn!
Ihr Frauen und ihr Mädchen höret
Den treuen Schwur und stimmet ein:
„Beut alle Welt dem Sänger Trutz —
Die Frauen sind sein starker Schutz!"

Leider hat Hagenbach schon frühe die eingeschlagene Bahn als Dichter wieder verlassen, wie denn überhaupt eine feindselige Sonne über den schweizerischen Poeten trotz der romantischen Natur des Landes leuchtet, die ihnen das Aufkommen verwehrt, und den ernsteren, theologischen und historischen Studien zugewendet, hat er, freilich für die Wissenschaft zum Gewinn, manches Vorzügliche, besonders im Gebiete der Kirchen- und Reformationsgeschichte, geleistet. Eine ehrenhafte Gesinnung und freundliches Wohlwollen haust in dieser, was die äussere Erscheinung betrifft, ziemlich trockenen Natur, und er hatte als Student nicht den Muth, auch nur eine Stunde Kollegium zu schwänzen, für einen Freund, der drei, oft zwölf Stunden Weges wegen ihm hergekommen war.

Die guten Baseler verrechneten sich sehr in manchen ihrer neuen Acquisitionen. Männer, wie Oken, ließ man gar nicht aufkommen. Als er in einer seiner ersten Vorlesungen, bei Aufstellung eines philosophischen Schema's den Ausdruck sich erlaubte: „Gott ist — Zero" — schrieen die frommen Männer Zetter und Wehe; und die Phrase in seiner naturgeschichtlichen Klassificirung, welche die Eva als das Urthier bezeichnet, wurde noch

viel ärger gebeutet. Während die Einen klagten, daß er frevelhaft den lieben Herr Gott annullire *), beschwerten sich die Andern, daß er den lieben Weibern förmlich die Menschenrechte entzogen. Oken lachte, wurde zuletzt gelangweilt, nicht nur geärgert, und packte ruhig wieder ein. Die Diana der Epheser und die Goldschmiede mit den Tempelchen gaben sich aber noch ganz anders kund; ganz natürlich; in einer Stadt, wo die Zunft der Metzger Fragen der hohen Politik und der Wissenschaft entschied, konnte auch der beste Wille Einzelner nicht gleich Alles zum gewünschten Ziele bringen. Auch waren die Teutschen bisweilen zäh und hartnäckig gegen die Vorurtheile der Bürger, selbst gegen die minder schädlichen. Die Geschmacklosigkeit ist ein Gegner, der uns oft alle Lust zur Beibringung von Gründen benimmt. Wie die Häuser, Thürme und Schornsteine, so waren auch die sozialen Formen oft buntscheckig, monoton, langweilig, widerlich. Ohngeachtet vieler Monumente, Kunstsammlungen und herrlichen Materialien aller Art für Ausbildung des öffentlichen Geistes herrschte, besonders unter dem jungen Geschlecht, eine Art frivol-materieller Ausgelassenheit und tölpisch-zubringlicher Geckerei, während die Alten in dumpfem Philisterstarrsinn an ihren Zöpfen und Perruquen hingen, die denn auch ganz dem gesellschaftlichen Tone und zum Theil der Erziehung entsprachen. Steif die ganze Woche hindurch und eingeschlossen im engen Bureau und Magazin, pedantisch, stolz und zurückhaltend, waren die Baseler auf der sog. „Campagne," und bei Ausflügen in die Nachbarschaft die allerwildesten Patrone. Sprach ein Mädchen davon, daß es in Basel dienen wolle, oder gedient habe, so gab man ungelesen und mit satyrischer Gläubigkeit die ausgestellten schönen Zeugnisse zurück. Die Erziehung wirkte zum Theil auch auf das Aeussere zurück. Wenig schöne Gestalten im eigentlichen Sinn erblickt man hier, wohl aber sind die Züge und Formen bei der Mehrzahl der weiblichen Bevölkerung

*) „Denket au, Frau Baas, — so lautete es wörtlich — der Professor Oken het g'seit: Gott süg nüt, er syg e Null."

unangenehm verzerrt oder im Ganzen ausdrucklos. Es liegt etwas Trübseliges, Verdrießliches, Aschermittwochfarbiges in den meisten Physiognomieen. Bei dem männlichen Geschlecht etwas Pfausbackiges und bei hübscher weißer Haut Weichliches *). Dazu kommt das Mischmasch von Elsässischem, Allemannischem, Schweizerischem und Jüdischem in dem Jargon von Sprache, welches die Pepis, Sämmis, Rudis, Hänsis (Joseph, Samuel, Rudolf, Johann) sich angewöhnt. Die Bäder und Belustigungsorte, wo Baseler verweilten, kränkelten in der Regel an Langweile; meist aber hielten sie sich völlig abgeschlossen und zurückgezogen von der übrigen Welt. Es war etwas Unsociales und Untraitables in der Art des Umgangs mit andern Fremden, ein beständiges Klimpern mit dem Geldbeutel, ein aristokratisches Naserümpfen und Herabsehen auf das unvermögliche Pack. Als höchste Tugend galt der Reichthum.

Der Reichthum wird auf originelle Weise bemessen und in Abstufungen gebracht, die der Volkswitz der Nachbarn verewigt hat. Oft, wenn von einem armen Teufel die Rede ist, vernimmt man plötzlich, daß es ein sehr vermöglicher Mann, aber kein Besitzer von einigen Hunderttausenden sey, und nur ein in die letztere Kathegorie Fallender wird auf das Prädikat eines Bemittelten Anspruch machen können, während das eines Reichen nur den stolzen Millionen zukömmt. „Er ist aus einem guten Haus" war in Basel lange gleichbedeutend mit: „Er ist reich." Als einer ihrer Mitbürger, dem das Leben in F. besser, als in der Vaterstadt gefallen, sich haushäblich daselbst niedergelassen und durch verschiedene Stiftungen und Wohlthaten, die ihm im

*) Dieß rührt zum Theil, wie neulich auch ein Beschreiber Zürichs scharfsinnig aus einander gesetzt hat, von dem Ineinanderheirathen der verwandten Familien, welches aus bekannten Gründen die Rassen verschlechtert. Heirathen mit Fremden werden hier ungemein erschwert.

Ganzen vielleicht nicht über 30,000 fl. kosteten, und wovon er sich die Prozente auf Lebzeit vorbehielt, erklärte man ihn in Basel für einen Halbverrückten, einen Verschwender, dem man einen Kurator setzen müsse. Die am mildesten urtheilten, nannten ihn einen „Leichtsinnigen," einen „Studenten." Zu bemerken kömmt übrigens noch, daß derselbe Mann, Glied einer angesehenen Familie und Eigenthümer mehrerer Millionen, jedoch weniger spekulirend, zur Unterscheidung von den Uebrigen, „der Arme" oder „der arme Teufel" hieß.

Merkwürdig ist der geringe Unternehmungsgeist, der die Baseler auszeichnet; die ungeheuern Geldsummen, welche ihre Stadt, was Baares betrifft, vielleicht zur reichsten in der Handelswelt machten, blieben bei einem großen Theil aufgehäuft und unvertrieben. Blos im Kapitalisiren hatten sie eine Meisterschaft, und die ganze Gegend ward ihnen mittelbar oder unmittelbar zinsbar, da sie entweder selbst oder Andere gegen geringere Prozente liehen, welche sodann den armen Teufeln in der Noth gegen das Doppelte aushalfen. So war ein großer Theil des Frickthals Baslerischen Kapitalisten versichert und verpfändet, und Kornjuden und Wucherer, selbst adeligen Geschlechts in der Nachbarschaft, trieben oft einen schändlichen Schacher mit dem durch die langen Kriegsjahre im Vermögensstande herabgekommenen Landvolk jener Parzelle, während das baslerische selbst, bei besserer Kasse und in größerem Flore sich befand. Man nehme nun noch die vielen Auswanderungen, die dadurch veranlaßten Liquidationen und die Spekulation mit den sog. „Gantrobeln," wodurch der Abziehende gegen ungeheuere Prozente baar Geld erhielt, und, kehrte er wieder, in dreifache Armuth versetzt war. Solche Dinge erklären die Abneigung eines großen Theils der Frickthäler u. A. beim Ausbruch der wunderlichen Liestaller Revolution, und die Bereitwilligkeit, die Sache des Landes zu unterstützen, obgleich sonst wenig unmittelbare feindliche Berührungsstoffe zwischen ihnen und der Stadt bisher sich gezeigt hatten.

Die noch große Antipathie und Intoleranz gegen die Katholiken muß hier ebenfalls gerügt werden. Man kann sich keinen Begriff von den zahlreichen Schwierigkeiten machen, mit welchen bis vor kurzer Zeit die Heirath eines Reformirten mit einer Katholikin, oder umgekehrt, oder selbst nur die Einbürgerung eines Katholiken in Basel verknüpft gewesen ist. Viele sahen auch den Erwerb des Theiles vom ehemaligen Bisthum Basel, welchen der Wienerkongreß zu dem Kantone geschlagen, für eine wahre Last an, die sie in bisher ungekannte, widerwärtige Beziehungen mit Katholiken bringen werde; wie denn hauptsächlich aus diesem Beweggrunde der sel. Bürgermeister Sarasin gegen die ursprünglich projektirte Vereinigung des Frickthals mit Basel, statt mit Aargau, gestimmt haben soll. Doch muß man gestehen, daß die Regierung Ihrer Weisheiten sich in katholischen Kultangelegenheiten vorsichtiger und zugleich kräftiger und würdiger benommen hat, als viele andere.

Wie die Administration in Basel beschaffen, wage ich nicht zu entscheiden, da ich hierüber nicht sehr orientirt bin; ich bin aber geneigt, an deren Trefflichkeit, bei so guten Rechnern, zu glauben, da es ein grober und wenig Gewinn bringender Rechnungsfehler ist, schlecht zu administriren. Vor der Justiz bewahre mich der Herr; das Polizeiwesen scheint bei weitem am ausgebildetsten, wiewohl viel Naives und an die lustigen Chroniken von Schildburg Mahnendes bisweilen sich mit einmischt. Der Anblick der mit den schwersten Ketten beladenen Verbrecher, und selbst der wegen leichterer Vergehen „Schellenwerkenden" war mir oft ein Gräuel. Doch soll es Perioden gegeben haben, wo durch menschenfreundliche Sorgfalt der Inspektoren und Zuchthausverwalter das Institut des Schellenwerkes einen freundlichen und romantischen Charakter und der Willkomm ein Colorit erhielt, mit welchem er wohl anzunehmen war; ja wobei Arrangements statt fanden, welche die leidende Menschheit im Pönitentiarzustand und die Lenker ihres Schicksals in die angenehmste Annäherung zu einander brachten, und der bonus

odor lucri ex re qualibet eine eigenthümliche Anwendung erhielt. Die darüber angestellten gerichtlichen Nachforschungen sind freilich nicht zur öffentlichen Kunde gekommen. Zu beklagen bleibt das Loos des weiblichen Theils, der einmal in die Hände der Themis hier gefallen, da die Gesetzgebung und Rechtspflege oft nicht immer mit der gehörigen Rücksicht auf die Natur dieses Geschlechtes zu verfahren pflegen, und ich könnte hier manche juristische, moralische und psychologische Betrachtungen anstellen, die aber vielleicht besser in einer Justiz- und Polizei-Fama, als in diesem Buche stehen. Von dem drolligen Kanzleistyl beliebe man nur das nächste beste Signalement in einem Zeitungsblatt zu vergleichen; es sind wahre Krokodille und Hippopotame von Perioden, wobei einem die Haare zu Berge stehen. Jeder später Eingefangene, der auf solch' einen Aufruf nicht erschienen, müßte menschlicherweise, vor jedem verständigen Revisionsgerichte die Einrede des Nichtverstandenhabens und Nichtverstehenkönnens geltend machen können. Ich habe als Gymnasiallehrer dergleichen (jedoch nicht bloß den Baseleren angehörige) Aufsätze zur Schulübung in's Teutsche übersetzen und öfters als Strafarbeit, die periodes monstres in mehrere kleinere auflösen und mit einander verbinden lassen.

Charakteristisch bleibt in Basel die Liebhaberei an Karrikaturen roher Art, an Darstellung cynischer Szenen an Thiergestalten, Verzerrungen u. s. w., welche man in vielen Häusern findet, und der seltsame Geschmack bei Auswahl von Gemälden; die Sinnesweise des Volkes selbst spricht sich darin aus. Daneben findet man wiederum raffinirten Luxus und kunstsinnige Pracht genug in den Wohnungen der Gebildeteren und mancher Vornehmen.

Die Spitze der öffentlichen Vergnügungen war in der Regel der Carneval, wobei die reichen Dandy's sehr sich anzustrengen pflegten, und wirklich oft unter der Leitung ihrer geistreicheren Mitbürger, viel Originelles unter großen Kosten zum Besten gegeben

wurde; sodann wie die Meßzeit. Sonst starben in der Regel die Reisenden vor langer Weile in Basel, wenn sie nicht in den Kaffeehäusern ihre Ressource suchen wollten. In Familien eingeführt zu werden, hielt schwer und war mit allerlei Umständlichkeiten verknüpft. Die „Kämmerleins" blieben lange Zeit festverschlossene Heiligthümer, nur den in die Mysterein des Kalkuls Eingeweihten zugänglich; vielleicht lag auch ein zarter Zug von Humanität in diesem Prohibitivsystem, da ein der bessern Genüsse sozialen Verkehrs Gewöhnter hier schwerlich seine Rechnung finden konnte. Das Theater (übrigens bis vor Kurzem das einzige, welches die reformirte Schweiz aufzuweisen hatte), erhob sich nie über die Mittelmäßigkeit. Dagegen erfreute sich Basel oft trefflicher Musiker und Musikinstitute. Seit einer Anzahl Jahre verbesserte sich der öffentliche Geist in Betreff der geselligen Vergnügungen, und zwei Kasino's, ein Winter- und ein Sommerkasino erstanden wie durch Zauberschlag. Mehrere großartig angelegte Gärten öffnete fast zu jeder Stunde die Liberalität der Eigenthümer; daß jedoch der Geschmack, der in ihnen herrscht, immer der beste sey, möchte schwerlich zugegeben werden.

Daß Basel eine Hauptresidenz des Pietismus, der große Stappelplatz der Traktätchen und der Schmuggelort so vieler den Protestantismus in seinen zartesten und edelsten Bestandtheilen verwüstenden Bestrebungen ist, weiß Jedermann. Von hier aus reicht man den methodistischen, grauen und schwarzen Lady's in Genf, und den abentheuernden Momiers in Lausanne die Hände. Das nahe gelegene Beuggen ist das La Trappe der immer mehr sich ausbreitenden Sekte.

Wenn man die oben geschilderte Lebensweise und Eigenthümlichkeiten näher erwägt, so dürfte es nicht schwer seyn, die geheimen Ursachen aufzufinden, welche eine so unerquickliche Metamorphosirung der christlichen Gefühls- und Denkweise bei einer großen Zahl von Menschen erzeugt hat und noch erzeugt.

Es ist, wie ich schon anderwärts auseinandergesetzt, die ungeheure Farblosigkeit, Monotonie und Leere, welche, indem sie dem Verstande nur wenig Nahrung reicht, auch der Phantasie keinen Spielraum läßt, und das verwahrloste, an Bildern verwaiste Gemüth in wahre Verzweiflung bringt. Das abgeschwächte Innere gibt sich sodann dem nächsten besten Verführer der Seele hin, welcher etwas Religion mit Vornirtheit, die nicht anstrengt, und Lüsternheit, welche die Sinne befriedigt, zubringt; Heuchelei und Eitelkeit thun das Uebrige. Daher datiren sich denn auch Erscheinungen von Adamitismus, Muckerei, und dergleichen, mit denen die Fama sich beschäftigt hat.

Und doch — vielfach habe ich es schon bemerkt — welche Elemente, welche Materialien, welche Hülfsquellen waren nicht vorhanden, um aus Basel einen Hauptpunkt des Lichtes und geistigens Wirkens, so wie einer frohen heitern Lebensweise zu machen. Eine der schönsten Gegenden, die Lage an den Gränzen dreier Staaten, der majestätische Rhein, (bald auch mit Dampfschiffen befahrbar), eine reich dotirte Universität, eine Anzahl prachtvoller Gärten, kostbare und auserlesene Bibliotheken, Kunstsammlungen u. s. w.

In den letzten Zeiten ist freilich Vieles geschehen, und es ist nunmehr am Orte, auch des Ruhmvollen zu erwähnen, nachdem die Naturgeschichte von verschiedenen Seiten beleuchtet worden. Für's erste hat der, bei großer Anhänglichkeit an den Geldsack doch wiederum rege sich äussernde Wohlthätigkeitssinn *) für Spitäler und gemeinnützige Anstalten gesorgt.

*) Auch bei der großen Krisis der Mühlhauser vor einer Anzahl Jahre benahmen sich die betheiligten Baseler Häuser sehr human. Freilich rieth das eigene Interesse solches schon, indem der Ruin der Nachbarn noch beträchtlichere Verluste nach sich geführt haben würde. Auch bei manchen Subscriptionen nach großen Unglücksfällen strengte sich die öffentliche Mildthätigkeit ehrenvoll an.

für Handwerker, Dienstboten und Fabrikkinder bestehen eigene Schulen. Der Elementarunterricht verbessert sich; ein neu errichtetes Pädagogium bereitet den Uebergang zum höhern Unterrichte vor. Gesang- und Kunstvereine suchen dem öffentlichen Geiste eine edlere Richtung zu geben. Reiche Schätze, zumal an Hand- und Druckschriften, enthalten die allmählig mehr gewürdigten Bibliotheken der Universität, des Museums, der Münstergeistlichkeit, des Frey-Grynäischen Institutes und der Lesegesellschaften. An naturhistorischen Sammlungen mannigfacher Art fehlt es auch nicht. Auf der „Mucke" prangen **Holbeiniana** und andere Gemälde von seltenem Werth und Alterthum, denen man bloß eine vortheilhaftere Aufstellung und Beleuchtungen wünschen möchte. Die Tempel- und Grabsteintrümmer von Augusta Rauracorum, über welche die losen Jungens viele Jahre lang gestolpert und die Hirten ihr Vieh hinweg getrieben, sind nach und nach eingesammelt, und ebenso ward eine Masse von römischen Münzen (man zählt deren über 12,000) gut geordnet, aufgestellt. Die Druckereien haben, wir schweigen von dem weltbekannten Papier, ihren alten Ruf fortbehauptet. Kupferstecherei und Lythographie suchen hiermit zu wetteifern.

So hat wenigstens die Minorität ehrenvoll zu bewahren, oder frisch zu schaffen gesucht, was den alten Glanz der einst so herrlichen Basilia wenigstens theilweise zu erneuern im Stande ist. Aber noch viele Jahre des Kampfes wird es bedürfen, um den Schlendrian auszurotten, und dem Familiengeist und Zünfteeinfluß eine anständigere und rühmlichere Richtung zu geben.

In den Tagen, wo mein Freund und ich diese Zustände, in Scherz und Ernst an uns vorübergehen liessen, ward der Kampf ziemlich hart gefochten. Die Familie Wieland selbst, welche seltsamerweise in der Revolution von 1830 in die Stellung der Reagirenden gebracht worden ist, hatte große Verdienste dabei. Der alte Bürgermeister, wenn auch etwas schwach in einzelnen Beziehungen, vertrat mit vieler Beharrlichkeit das neue System,

als Chef des Erziehungsrathes und Kanzler der Universität. Sein älterer Sohn, der bekannte Obrist Wieland, hatte sich in Militärdiensten unter Napoleon und durch schätzbare militairgeschichtliche Arbeiten (besonders über die alten und neuen Schlachten der Schweizer, mit Haller von Königsfelden darin wetteifernd) ausgezeichnet, und war im Ganzen ein Mann von heller Denkungsart. Aber sein Posten, als Direktor der Centralpolizei, dem er nicht gewachsen, schuf ihm Feinde und ließ ihn Mißbegriffe begehen. Gegen politische Flüchtlinge hat er jedoch häufig schonend und milde sich gezeigt. Der jüngere Sohn, Chef der Schweighauser'schen Buchhandlung, ein liebenswürdiger junger Mann von dem rechtschaffensten und edelsten Charakter, und glücklicher Familienvater, gehörte zu den eifrigen Beförderern der neuen Ideen, und auch wiederholte widerwärtige Erfahrungen hielten ihn nicht ab, das Unhaltbare und Veraltete bekämpfen zu helfen. Wie man weiß, ist er nebst seinem Schwager Landerer bei Dipflingen, unter tragischen Umständen im Jahr 1833 gefallen. Diese Männer sah ich damals noch und kurz zuvor Diejenigen, die sie später erschlagen.

Auf demselben Felde, wo nun die gemeinnützige Gesellschaft, nach langen Konferenzen und Reden, freundlich bewirthet, in Lust und Sang sich erging; wo „Schweizerblut" im Scherze vergossen ward *), und Lavaters Lieder uns in's Gedächtniß tönten, floß 5—6 Jahre später Schweizerblut im Ernste, von Brüdern eines und desselben Hauses vergossen!

Daß die Gesellschaft ihre Sitzung 1827 in Basel hielt, mußte als ein Zeichen der Zeit, als ein Fortschritt der Civilisation betrachtet werden, und es hatte vielleicht die Mitglieder derselben, welche geborne Baseler, einige Arbeit gekostet, die Sache durchzusetzen, da sowohl das Mißtrauen ihrer Mitbürger

*) Bekanntlich führt eine Sorte rothen Weines, der in der Nähe von St. Jakob wächst, diesen Namen.

in der Mehrheit solcher Versammlungen, welche immer etwas feinversteckte, revolutionaires, atheistisches oder doch rationalistisches Gift zu verbergen schienen, nur geringe Gunst schenkte, als auch die übrigen Schweizer bei solchen Anlässen sich nicht wohl behaglich und heimisch in Basel glauben konnten. Doch ward die kühnste Erwartung übertroffen und Alles angewendet, um zu zeigen, daß man in Basel nicht hinter andern Residenzen geblieben, und die Minorität feierte einen glänzenden Sieg.

Man hat häufig behauptet, das Unglück bessere den Menschen. In der Regel glaube ich nicht daran. Das Unglück macht die Menschen mehr bitter und versteckt, und die Massen haben sich noch nie durch dasselbe gebessert. Bei den Baselern aber darf die Anwendung in bejahendem Sinne geschehen, denn sie sind seit der fatalen Revolution und den daraus hervorgegangenen Ereignissen in mehr als einem Punkte radikal kurirt und zur Ueberzeugung gebracht worden, daß auch der mit zeitlichem Reichthum Gesegnetste nicht für sich allein dasteht, sondern der guten Freunde bedarf. Diese letztern entstanden fast gänzlich. Man ergriff zwar vielfach, aus politischer Konsequenz, ihre Parthei; Sympathie und Mitleid im eigentlichen Sinne aber haben sie nirgends gefunden. Fast Jedermann, ohne Ausnahme der Parthei, zu der er gehört hatte, gönnte ihnen ihr Unglück. Ausgezeichnete Männer aus B. selbst gestanden dieß ein. Viele thaten bei solcher Gelegenheit zum erstenmal einen tiefern Blick in die innern Zustände der Stadt, und fanden sie wesentlicher Verbesserungen bedürftig. Der Umstand, daß die Stadt jetzt auf sich allein verwiesen ist, bewirkte eine größere Annäherung unter dem, was bisher sich gemieden oder sich fremd geblieben, ein Zurathhalten des Vorhandenen, ein Konzentriren und Verwenden der eigenen Kräfte, ein Erwachen des Unwillens gegen die verborgenen eigentlichsten Grundursachen des Uebels, und ein Streben nach Heilung der wunden Stellen, nach Ergänzung der Lücken. Auch die Beziehungen zum Ausland haben einen frischern Schwung genommen, und die Fortschritte des neuen

Geistes haben sich bereits also kund gegeben, daß dieselbe Stadt, welche nur kurz zuvor um kostbaren Preis die abgetrennte Landschaft sich wieder unterwürfig machen wollte, mit Grandezza das Ansinnen der durch sich selbst abgemüdeten und abgelangweilten siegreichen Gegner, um Wiederanschluß, von sich wies.

Ich übergehe die Verhandlungen und ihre Gegenstände, welche ganz den vorjährigen in Zürich glichen, und bemerke nur, daß viele treffliche Männer in dem schönen „Sommercasino" abermals sich zusammenfanden, Toaste der freundlichsten Art geleert wurden, und La Harpe und Usteri in frischerer Kraft als jemals sich vernehmen ließen. Meinen eigenen Toast „à la Harpe de la liberté" verdankte der ehrwürdige Alte mit feinverbindlichem Gruße; daß man einen andern auf Wessenberg, den Abwesenden, nicht in der Staatszeitung zu * * * * abgedruckt las, versteht sich von selbst. Unter den Umständen des Tages lautete er etwas keck; nämlich also: „dem Manne, der zwar nicht in unseren Reihen anwesend, aber stets in den Herzen und Geistern der brüderlich vereinten Nation der Teutschen und der Eidgenossenschaft hochteutscher Lande, gegenwärtig lebt; dem Freiherrn und freien Manne zugleich; dem Träger des Lichts und des ächt evangelischen Gesetzes, ohne Arg und Falsch; dem, der in Kleinem groß, und in Großem Vielen vieles war; auf dem, als einen Berg des Glaubens, der Herr seiner katholischen Kirche (im alten Sinne des Wortes) neue Tafeln gegeben; und zu dem er sprach: Ei, du frommer und getreuer Knecht, freue dich und frohlocke, dein Lohn wird groß seyn im Himmel; und haben sie dir hienieden auch keine Bischofsinful aufgesetzt, so setze ich dir auf die Krone der Gerechten, — dem Freiherrn von Wessenberg." —

Einen noch bessern hatte vielleicht mein würdiger Freund Frey von Trogen demselben ausgebracht, durch die Bemerkung, welche bei denen, so die feine Beziehung ganz verstanden, das höchste Vergnügen erregte: „Hätte es im 16. Jahrhundert

Staatsräthe wie Usteri und Pfyffer, Franziskanerguardiane, wie Pater Girard, Pfarrer wie unser Zwingli, und Prälaten in Konstanz, wie Wessenberg gegeben, so würde an eine Reformation in der Schweiz niemals gedacht worden seyn!" Rotteck, Duttlinger und einige Andere, welche zufällig in Basel angekommen, erschienen ebenfalls noch bei dem Feste; Kasimir Pfyffer und ich zerzankten uns über einige beleidigende Stellen in der Weltgeschichte des Erstern, den Abfall und die Kämpfe der Schweizer betreffend; aber der wackere Fetzer und der kluge Wieland von Rheinfelden interpretirten vermittelnd auf befriedigende Weise. Selbst die Todten von St. Jakob, als im Helden-Walhalla mit den Einherien Bier und Markgräfler trinkend, wurden nicht vergessen. Und hatte der Dreiherr Münch auf seiner reizenden Villa sich sehr für uns bemüht, so zappelte der patriotische Singeisen zum Wildenmanne, der nachmals in den Revolutionswirren eine eigene Rolle gespielt, an Händen und Füssen, die etwas wankenden Säulen des Gesetzes auf ausgezeichnete Weise bis zum Abgang nach der Schlummerstätte noch zu unterhalten. Von staatsrechtlichen und Weinverbesserungsdiscussionen abgemüdet, empfing uns das Bett mit den altmodischen rothen Vorhängen. Solch' seltsame Gäste hatten die Ahnenbilder mit Perruquen und Manchetten im getäfelten Zimmer noch nie geschaut. Ungern vermißte ich jedoch mein Pracht- und Leibstück im Gasthofe zum Storchen, wo ich sonst anzukehren pflegte. Eine Reihe Baselerphilister von den markantesten Physiognomieen, ganz nach dem Leben gezeichnet, sind daselbst auf einem großen Tableau vorgestellt, bei vollen und umgestürzten Punschnapfen und mit großartigen Meerschäumen versehen. Man erkennt bald in den glotzigen Mienen den Uebermuth des Reichen und in den erstorbenen stieren Augen das stumme Geständniß der Ueberfülle von süßem Getränke. Sie betrachten einander in den seltsamsten Gruppen, gegenseitig zum Schimpf gerüstet, aber unvermögend, artikulirte Töne noch hervorzubringen. Der eine allein noch sitzt mit dem Zeichen einigen Bewußtseyns, gleichsam als der letzte Baseler, die Ehre der

Versammlung rettend; es ist der Wirth des Hauses selbst, der sich hinein malen ließ, mit Frack, Schossen, Weste und Stiefeln à la Robespierre, die Beine weit und behaglich ausgestreckt, melancholisch die Rauchwolken fortblasend. Mit einer Art Vornehmheit blickt er auf die Opfer der Bowle-Hermannsschlacht und sein getreuer Hund, offenbar das vernünftigste Stück der Gesellschaft, blickt schweigend und aufmerksam auf die kolossale Schweinerei, jedoch klug sich enthaltend, irgend etwas aufzulecken. Das ganze Bild ist eines Hogarths würdig und die einzige Unterhaltung der Gäste in dem traurigen Saal ausser dem Baseleranzeigeblatt und dem Niederrheinischen Courier. Immer fielen mir dabei der Säufer aus Holbeins Todtentanz und der Kilbehans mit den Versen ein:

„Was wollen wir für ein Tänzlein haben,
Der Bettler oder schwarzen Knaben?
Mein Kilbehans Spiel wär' nicht ganz,
Wärst nicht auch du bei diesem Tanz."

Der folgende Tag brachte uns den Unsrigen wieder.

9.

Donaueschingen.

Mehrere Jahre waren seit der letzten Fahrt nach Donaueschingen verstrichen, woselbst ich schon mehr als einmal in Gesellschaft einiger tüchtiger alter Häuser, deren erste Bekanntschaft noch in die Universitätsperiode fällt, auf das Angenehmste mich ergangen hatte. An einem schönen Sommernachmittag des Jahres 1826 ward ein neuer Ausflug dahin, dießmal in wichtigen Geschäften, unternommen, die jedoch keineswegs von so ernster Natur waren, daß sie den Sinn für die Natur und Geselligkeit niedergehalten hätten. Ein schönes Mädchen aus St. Gallen, und ein abgedankter Lythograph waren die einzigen Reisegenossen; letzterer voll Politik, erstere voll Poesie; und während mir das männliche Individuum weitläuftig auseinandersetzte, was Fürst Metternich gethan und noch Alles thun werde, um sein System zu vervollständigen, spielte das weibliche ein lebendiges Verzeichniß der Naturschönheiten, denen wir auf dem Wege begegneten. Es gibt für mich keine größere Seelenquaal, als ein Betrachten der Natur und dessen, was für schön gilt, auf Kommando, selbst aus hübschem Munde, wie es nicht selten zu geschehen pflegt; weßhalb ich die Ehre häufig erlebt habe, für einen Klotz gehalten

zu werden, wenn ich mein Vergnügen so ganz in der Stille genoß, und höchstens mit einem „Ja wohl!" die rauschenden Jubelempfindungen beantwortete. „Kann man denn auch ein Vergnügen in der Stille genießen?" frug meine Begleiterin sehr naiv, als ich ihr, um doch einigermaassen galant zu scheinen, die Gründe meiner Einsylbigkeit psychologisch zergliederte. „„Ja wohl, mein schönes Kind!"" erwiederte ich etwas boshaft. Sie aber schüttelte ungläubig lächelnd den Kopf.

Ich genoß aber wirklich in Fülle. Die ganze Freundlichkeit des Himmels schien über die Flur, von Freiburg aus bis zum Himmelreich, sich ausgegossen und in bräutlichen Reiz sie gekleidet zu haben. Nachdem die Karthause begrüßt worden, welche nicht fern davon, wie eine mediatisirte Weltgröße, philosophisch in stiller Zurückgezogenheit zu sehen ist, ging es durch das liebliche Kirchzarterthal, wo so oft die schöne und die wüste Welt von Freiburg in heiteren Gesellschaftsspielen sich ergangen; auf frische, duftige, mit Heerden bedeckte Wiesengründe und malerische Baumgruppen, welche bald diesen, bald jenen einzelnen Hof verstecken, an denen schäumend ein Waldbach vorüberrauscht, verengt sich allmählig das Thal, und sammelt sich wie zu düsterm Ernst; der Bach wird wilder und tobt, wie eine eingeschlossene Leidenschaft, und von beiden Seiten her drängen sich gewaltige Felsenmassen oder steile Abhänge hervor, wie versteinerte Riesen der Vorzeit. Bald ist vom Himmelreich keine Spur mehr zu finden, und es geht im wörtlichen Sinn der Hölle zu. Ich vergaß meine Schöne aus St. Gallen und meinen Staatsmann aus Sennefelders Schule und legte mich unter den Kutschenschlag, abwechselnd in einem der erhabensten Gesänge aus Dante's **Divina comedia** lesend und den noch erhabeneren Ausdruck der schauerlich-großen Natur um mich herum betrachten, wo der Text keinen Kommentar brauchte, wie bei dem unsterblichen Florentiner. Die Felsenmassen warfen einen Schatten hinein, wie ein ernstes Schicksal Das Herz fühlte sich beklommen und die Phantasie einen Augenblick wie eingesargt.

Und doch hat hier der verwegene Sohn der Erde der Natur getrotzt, und auf die steilsten Felsenwände hin, unabgehalten durch die Schrecknisse, welche ihm warnend und drohend sich hier entgegengestellt, eine Burg erbaut, daraus einst des Bösen und Unheilvollen viel über die Gegend und das ganze Land gekommen, bis die Nemesis erwachte und nur Trümmer, aber auch jetzt noch gewaltig und finster in die Schlucht herunterblickend, den ehemaligen Sitz der Falkensteine andeuten.

Eine Weile darauf erweitert sich das Thal wieder, und an floßbeladenen, klippenvollen Bächen entlang geht es endlich dem gastlichen Hause zum Sternen zu, wo eine tüchtige Frau seit Jahren in Bewirthung der Gäste mit allgemeiner Anerkennung sich regte. Leider hielt hier der Postwagen nicht, und so konnte man den Wasserfall nicht besuchen, noch die übrigen Merkwürdigkeiten bewundern, welche ganz in der Nähe zu ersehen sind. Bloß meine lieben alten Bekannten, die Trauerweiden am Hause der Frau Agathe Faller, begrüßte ich still und kam durch Ideeverbindung auf die heilige Agatha. Ich brummte halb laut: heilige Agatha, bitt' für mich! Lächelnd frug meine St. Gallerin um die Ursache dieses an mir Heidenkind höchst verwunderlichen Stoßseufzers. Da erklärte ich ihr, daß die heilige Agatha eine Schutzpatronin für die Zähne sey, und ich dießmal aus verschiedenen Gründen Haar auf den Zähnen haben oder in einen sehr sauren Apfel beissen müsse. Ein kurioser Heiliger! dachte sie wohl bei sich selbst.

Langsam ging es die kunstreich gewundene Schlangenlinie der Steige hinauf, bis zur Hochfläche des Schwarzwaldes. Wir wandelten zu Fuß; denn ohne diese freiwillige Erleichterung würde es dem schweren; unbeholfenen Rumpelkasten unmöglich geworden seyn, vorwärts zu kommen; ich verlor mich schweigend bald in historische Erinnerungen, bald in poetische Glossen und Träumereien über die Gegenwart. Ein sanfter Luftzug bewegte von Zeit zu Zeit die hohen Tannenbäume und brachte mir

Grüße von Ossian's Geistern, mit denen ich lange nicht mehr verkehrt. Melancholisch heiter blickten mich die vielen vereinzelten Wohnungen an, wo Menschen und Vieh friedlich neben einander sich hertreiben. Manche hübsche Dirne, mit kohlschwarzen Augen und bräunlichen, doch frischen Wangen, hochbusig und von strotzender Gesundheit, guckte durch das kleine Fenster oder von der hölzernen Gallerie herab, welche mitten um das Haus läuft. Da der Wagen wieder rascher fuhr, konnte man das „Gelobt sey Jesus Christ!“ nicht recht vernehmen. Aber das Bild des Friedens und des Schutzes, der Wohlthätigkeit und Behaglichkeit, welches sich bei dem Anblick des schindelbelegten Hauses mit den schimmernden Fenstern, mit den Blumentöpfen und Pflanzen, sich darstellt, begleitete mich hinauf bis zur Neustadt, dem Hauptsitz der Wälderuhren, hölzernen Spielsachen und Strohgeflechte, mit denen die pfiffig-ehrlichen Schwarzwälder alle vier Welttheile versehen.

Die alte Frau Posthalterin saß noch immer, wie vor drei Jahren, wo ich sie das letzte Mal gesehen, mit dem Herrn Oberamtmann im Triktrak vertieft; die grüne Brille auf der imponirenden Nase, die vorletzte Freiburger Zeitung daneben. Sie schien skeptisch den letzten Kartenwurf ihres Freundes zu betrachten, und Erörterungen sich ausbitten zu wollen. Die Bitte um ein Glas frischen Bieres, von jener köstlichen Sorte, welche der „Engländer,“ d. h. ein lange in England angesiedelter und von da zurückgekehrter Neustädter damals bräute, schien sie unangenehm zu stören. Ein flinkes Mädchen von hoher kräftiger Gestalt, dessen Busen, von schwarzwälderischem Uebermuth erschwellend, nur ungeduldig die Fessel des Mieders ertragen zu wollen schien, eilte nach dem Erbetenen und stellte es uns mit dem Gruße hin: „Wohl bekomm's üch!“ Ein dem Anschein nach, längst pensionirter täglicher Gast von der „unliebigen Art,“ welchen man den „Jerusalemer“ nannte (er hatte einst das heilige Grab zu Erfüllung eines Gelübdes besucht), wollte sich mit ihr zu schaffen machten, und erlaubte sich eine

vertrauliche Umschlingung der breiten, stolzen Hüfte; allein die Dirne war nicht faul; sie schlug dem Ungezogenen derb auf den Mund, nahm ihn, hiemit noch nicht sich begnügend, unter den Arm und schaffte ihn zur Thüre hinaus, mit den Worten: „Der kann mir gestohlen werden!" Unwillkührlich parodirte ich, als satanisches Gelächter eines Haufens von Gästen hierauf die Stube erschütterte, solches Schicksal des Ritters aus Palästina durch den Vers:

„War dieses Leben keines bessern Ausgangs werth?"

Als wir, bei bereits eingebrochenem Abende, durch Löffingen und an der Wohnung des Pfarrers vorbei fuhren, kam mir nicht ohne Lächeln die Bosheit in's Gedächtniß, mit welcher ich bei einer frühern Reise, an der gleichen Stelle, den bekannten Brentano, den Hauptdenunzianten Wessenbergs und Viktor Kellers, begrüßt. Er lag damals mit seinen zwei Nichten unter dem Fenster, von den Beseligungen des Cölibats ausruhend; ich aber schrie, zur großen Belustigung sämmtlicher Begleiter, hinauf: „Es lebe das Werk des Satans!" worunter die Stunden der Andacht gemeint waren. Diesem Manne, den wir tief verachteten, thaten später eine Anzahl Freunde und ich in manchen Schabernack an; wir versetzten ihn mit Hülfe jenes narkotischen Mittels, welches er niemals verschmähte, in den Zustand einer Begeisterung, welche ihn alle Rücksichten der Klugheit beseitigen ließ, und zu den naivsten und interessantesten Geständnissen über seine früheren und gegenwärtigen Verhältnisse zu Rom verleitete. Er hatte die erzbischöfliche Inful oder doch zum mindesten die Domprobstei erwartet; von dem Allen geschah nichts. Für den goldnen Sporn hatte er so viel geopfert. „Und darum Mörder und Räuber?" fiel mir aus Schiller hiebei ein. Er hatte den Entschluß gefaßt, sich zu rächen, durch Bekanntmachung manches Denkwürdigen, was zur Geschichte der geheimen Umtriebe in der berühmten Kirchenangelegenheit gehörte; der Tod ersparte ihm eine Ehrlosigkeit weiter. Desto rühmlicher

wird das Andenken seines gleichnamigen Vetters seyn, welcher im Frickthal für die Aufklärung vielfach gewirkt, Gastfreundschaft an Jedermann gespendet und, vielfach verketzert, verläumdet und verfolgt, für die edelsten Bestrebungen groben Undank genug empfangen hatte. In seinem heimlichen Pfarrhaus zu Gansingen hatte ich während der Herbstvakanzen Zimmermanns Taschenbücher für Erd- und Völkerkunde, die Schlachten Napoleons auf schönen Kupferstichen mit einem Kommentar aus seinem Munde studirt, und noch erinnere ich mich, welch' ein Gefühl uns Alle ergriffen, als die neuesten Nummern von Zschokke's Miszellen die großgedruckte Nachricht gab: „Moskau, die alte, die heilige, ist nicht mehr; sie ist in Flammen aufgegangen."

Ueber den geistlichen Herren hätte ich jedoch beinahe unser Mädchen aus der Fremde und den empfindsamen Schäfer Cardenio vergessen, welcher aber wirklich in ihr eine felsenherzige Dorothea fand; denn sie verspürte gegen die zudringlichen Liebkosungen, welche der Schleier der Nacht verhüllte, einen heftigen Widerwillen und bat mich um Schutz gegen den Halbbetrunkenen. Ich erfüllte ihren Wunsch auf eine eigene Weise. Ich hielt ihm nämlich, in geschickter Lage das Mädchen seinem Kreise entrückend, meine Hand, statt der ihrigen, entgegen. Er drückte sie zärtlich an den Mund und überhäufte sie mit Küssen. Mein hartes Kniee, welches er berührte, enttäuschte ihn ebenfalls nicht. Als ich aber das Spiel satt bekam, nahm ich seine Finger, wie zum Gegendruck, herüber und leitete sie bis in die glühende Pfeife hinein, worüber er laut aufschriee und fortan „friedliches Wesen" gelobte. Nach solchem Abentheuer erreichten wir Unadingen, woselbst der Kondukteur, zur Aufheiterung der durch die langweilige Fahrt sehr herabgestimmten Gäste, ein, wie es schien, stereotyp gewordenes Kunststück mit einem ungeheuern Hunde zum Besten gab, während der Posthalter mühesam zur Klarheit der Augen gelangte, um die neuesten Depeschen in Empfang nehmen zu können. Die schöne Sommernacht schützte nicht vor einigem Frost bei also bestalltem Postwesen. Denn es ging oft

eine Ewigkeit, bis das Ziel der Reise erreicht war. Die Schöne ward dem weitern Schutz des galanten Kondukteurs bis Schaffhausen übergeben. Der Lythograph selbst empfahl sich höflichst zu Bestellungen.

Meist macht der Ort die Menschen, aber eben so häufig machen auch die Menschen den Ort. Es gibt eine Stadt in Schwaben, welche nur ein paar tausend Einwohner zählt, und doch an gesellschaftlichen Genüssen und Ressourcen, zum Theil selbst an Bildung und Ton, mit manchen Residenzen dritten, und mit Städten zweiten Rangs es aufnimmt, und welche die Vortheile eines behaglichen Familienlebens mit Salonfirniß angenehm zu vereinigen weiß; diese Stadt ist Donaueschingen, die Residenz des Fürsten von Fürstenberg.

Wie viel Ruhmreiches knüpft sich nicht an den Namen dieses Geschlechtes, welches auch in der jüngsten Zeit noch einen so edlen Repräsentanten gefunden hat! Mit den Häusern Oesterreich, Zähringen und Hochberg eng verwandt, in seiner Geschichte mit den Zimbern, Werdenberg, Sulz verflochten, gab es dem Erzhause und dem Reich, Baiern, Sachsen u. s. w. eine Reihe von ausgezeichneten Feldherren, Ministern und Staatsmännern bis zu Ende des 18. Jahrhunderts, und für die Untreue und die Felonie zweier Prälaten, deren Kopf besser, als das Herz sich gezeigt hat, bewährte es eine Konsequenz der politischen Grundsätze, welche ihm zuletzt die Selbstständigkeit kostete, ohne daß hiefür Vergütung geleistet worden wäre. Eine großgesinnte, herrliche Frau hütete zuletzt das Kleinod der Ehre, und übergab es unbefleckt einem hoffnungsvollen Sohne, welcher jedoch von Glücksgütern hinreichend gerettet erhielt, um ein Privatleben mit jedem fürstlichen Glanze, der nicht durch Souveränitätsbegriff bedingt ist, führen zu können, um in der Reihe der Mediatisirten als der Bevorrechtetste und Ausgezeichnetste dazustehen.

Die Jugend Karl Egons, eines Enkels von jenem Obristburggrafen, der hoch im Vertrauen Maria Theresiens und in

der Freundschaft Josephs II. stand, und welchem die Böhmen eine dankbare Erinnerung bewahren, war unter Stürmen mancherlei Art verstrichen. Von heiterer, jovialer Natur hatte der Prinz dem Leben der süßen Seiten viele abzugewinnen gewußt, ohne den Ernst desselben aus Augen zu verlieren. Schon seine Schulgenossen rühmten die Milde und Freundlichkeit seines Charakters

Als er die Verwaltung seines väterlichen Erbes selbst übernommen, eröffnete er der Geselligkeit und der Wohlthätigkeit einen gemeinschaftlichen Tempel, und bewies bald, daß man auch mit kleinern Mitteln und in einem beschränkten Kreise Großes zu vollführen vermöge, wenn nur hiezu Absicht und Kraft vorhanden. Eine schöne, tugendhafte Gattin, demselben Geschlechte entsprossen, mit welchem Fürstenberg schon frühe verwandt und verschwägert gewesen, ging ihm zur Seite und half alle Blüthen ächten menschlichen Fühlens und Wollens in's Leben rufen, welche den Gebenden eben so sehr beglücken als den Begabten. Ein Beispiel der rührendsten Sorgfalt und Zärtlichkeit ging von dem hohen fürstlichen Kreise aus, welchem alle Gebildeteren sich nahen durften, welche hier und in der Umgegend sich aufhielten, und in welchem die Fremden von Auszeichnung, oft mit freigebiger Gastlichkeit aufgenommen, behaglich sich fühlten. Die Wissenschaft und die Kunst fanden hier großmüthige Pfleger und Beschützer. Eine ganz vorzügliche Kapelle bot regelmäßig jene Genüsse dar, welche man nicht selten an viel größeren Orten entbehren muß, und es gingen Meister, wie Konradin Kreuzer und Kalliwoda, von ihr aus. Ein hübsches Theater und ein Museum, in großem Style gebaut, waren fernere Schöpfungen dieses kunstsinnigen Geistes.

Die Bibliothek und verschiedene wissenschaftliche Sammlungen von Werth, sodann eines der bestgeordnetsten Archive in Teutschland zeugten auf andere Weise von der hier herrschenden Richtung. Prachtvolle Anlagen, mit eben so schweren Opfern, als mit Geschmack vollendet, führen aus dem fürstlichen Schlosse

nach verschiedenen Punkten, wo es wohnlich sich ergeht und bewegt. Es fehlt auch nicht an Alterthümern, an römischen Gräbern u. dgl., so wenig als an modernen Jagdschlössern und hübschen Schau in's Land's. Anziehender historischer Erinnerungen gibt es in Fülle.

Das Interessanteste bleibt immer das Fürstenpaar selbst, getheilt zwischen Stillleben und Vergnügen stets von der harmlosesten und auf andere wohlthätig zurückwirkenden Art.

Der Fürst, nunmehr ein Mann von 40 Jahren, hatte mehr als eine Schule von Erfahrungen durchgemacht, ohne in seiner Hauptansicht irre, in seiner Hauptrichtung wankend gemacht worden zu seyn. Er nahm die Menschen in der Mehrzahl, wie man sie nehmen muß, mit ihren Vorzügen und Schwächen, und glaubte auch bei dem Abfall der Meisten, fortwährend an das Ideal der Menschheit. Die Güte war ihm Instinkt und Ueberzeugung zugleich. Vielfach getäuscht von Glücksrittern und Unwürdigen, blieb doch sein Herz stets dasselbe. Er entwickelte aus sich selbst und durch sich selbst heraus, was er geworden — denn seinen Mentoren und Lehrern verdankte er das Wenigste — und er bildete seinen gesunden natürlichen Verstand durch die besten Schriften älterer und neuerer Zeit, während er an den schönen Künsten jenen feinen ästhetischen Sinn übte, der an ihm mit Recht so sehr bewundert wird. Enthusiastisch für alles Gute und Große, erkannte er die Forderungen der Zeit bald, und wußte sie mit den Ansprüchen der Geburt und den Interessen seines Standes zu vereinigen, das Unhaltbare opfernd, den Vergleich zwischen Altem und Neuem willig hinnehmend, und stets der Zukunft und ihrer Möglichkeiten und Wechsel gedenkend. Er war und blieb Aristokrat im edleren Sinne des Wortes. Haben ihn Täuschungen befangen, so that er es auf eigene Kosten, und wer theilte sie nicht in dieser wirren, charakterlosen, in Begriffen und Gestaltungen zerspaltenen, nach neuen Formationen ringenden Zeit? Es gab Tage für ihn und Andere, in welchen es schwer hielt, das Gleichgewicht der

Seele nicht zu verlieren, und die Störungen und Hemmungen, die Bedrängnisse und Kränkungen kamen von einer Seite her, von wo man sie am wenigsten hätte vermuthen sollen.

Aber inmitten derselben verlebte er ein reiches Leben. Man muß ihn gesehen haben, diesen rüstigen, jugendkräftigen Mann, im Familienkreis und im gesellschaftlichen Zirkel, dessen Seele und Zierde zugleich; und die sanfte, edle Gestalt, von blühenden Kindern umhüpft, von Herzensgüte und Frommsinn, von mütterlicher Liebe und Huld gegen Alles, was sie umgab, erstrahlend, um die rechten Farben zum Gemälde zu erhalten. Aber ich wollte bloß Portraiteur, nicht Panegyrist werden, und schweige darum von dem Besten, was ich sagen könnte, die getreue Berichterstattung auf einen spätern Anlaß versparend.

Wie heiter und angenehm verstrichen nicht die in dem netten, heimligen Orte verlebten Wochen, und welch' tüchtige Reihe von Männern und Frauen wies er nicht auf, deren Freundschaft mir theuer und unvergeßlich bleibt! Als Studirender, als praktischer Jurist und als Professor besuchte ich ihn in verschiedenen Lebensperioden und Stimmungen, und nahm stets den gleichen Eindruck mit mir zurück. Bald umfingen mich, welcher die Ehre erfuhr, zum Geschichtsschreiber des fürstlichen Hauses ernannt zu werden, die an urkundlichen Schätzen reichen Hallen des Archives, wo an der Seite der zu eifrigen Schlosser und Frei geforscht und gesammelt und in Werner von Zimberns, in der Helfensteiner und in andern Chroniken geschwelgt wurde. Bald verweilte ich in dem gastfreundlichen Hause des Grafen E........, welcher längere Zeit an der Spitze der Landesverwaltung und des sog Kollegiums gestanden war. Dieser Kavalier, Sohn des vortrefflichen ehemaligen Ministers und Gouverneurs der Steyermark, besaß eine zahlreiche Familie, deren Zierden mehrere sehr gebildete feinsinnige Töchter, vor Allem aber die Gräfin Mutter selbst, bildeten. Diese Dame war die edelste Herzensgüte in Lebensgestalt, an Eifer in Erfüllung ihrer Pflichten eine wahre Heldin, und bei dem zartesten Gemüth,

ein klarer, praktischer Verstand, der stets Rath wußte, wo er den Männern ausgegangen. Nach dreizehn Kindern, wenn mir recht ist, hatte sie noch Spuren ehemaliger Schönheit, und eine einnehmende Gestalt bewahrt. Ihre sanften Augen leuchteten den Frieden herbei, so oft die Differenzen unter den Familiengliedern oder den Freunden, oder unter beiden zugleich, einen allzu lebhaften Charakter angenommen hatten. Sie bekämpfte die Leidenschaften und Irrthümer mit einem Lächeln, welches siegreicher war, als alles Raisonnement. Jedes der bekannten Temperamente hatte hier seinen eigenen Repräsentanten. Der Graf, so hitzig er oft seyn konnte, war der beste Mann von der Welt, welcher sein Unrecht gern bekannte, sobald man ihn davon überzeugte. Er haßte den Zeitgeist und den Liberalismus mit systematischem Ingrimm, als Verheerer und Zerstörer, ohne daß er über die Mißgriffe und Thorheiten der Gegner desselben blind gewesen wäre. Die Doktrinäre waren ihm noch mehr zuwider, als die entschiedenen Männer der Bewegung. Seine Hoffnung, sein Trost bestand darin, daß das Feuer, welches sie angezündet, sie selbst mit verzehren werde. Aber auch die „ministerielle Vollblütigkeit" däuchte ihm ein nicht minder arger Gräuel.

Meine Berührungen mit ihm waren ganz eigener Art. Wir zankten uns unaufhörlich, und schieden gleichwohl wieder als die besten Freunde. Rückte er mit der gräflichen Grandezza zu sehr heraus, so ließ ich den Republikaner de droit und von Erziehung hervorrücken; seine gnädigen Satyren beantwortete ich mit affektirter Teufelsironie eines auf böse Thaten sinnenden Klubbisten. Er hatte eine Art Grauen vor mir, ließ aber bald diese, bald jene Stunde des Tages mich überall aufsuchen, bloß um sich mit mir zu zerstreiten. Wenn er zu mir sprach: „Herr! Sie haben den Teufel im Leibe!" so rief ich ihm zu: „Excellenz, und Sie einen Engel im Hause!" Er war der erste Aristokrat im eigentlichen Sinn des Wortes, den ich liebgewonnen, und er gestand mir, daß ich der erste Liberale von dieser trempe

sey, den er leiden möge. In gemeinsamen Ironieen über das Komödienspielen der Zeit begegneten wir uns oft wieder und schlossen dann lachend die Versöhnung. Ich erlabte mich an den Erzeugnissen seiner plastischen Kunst, worin er es ziemlich weit gebracht; wir lasen zusammen die Liebesbriefe, welche einst zwischen Prinzessinnen von hohem Rang und Vorfahren seiner Familie gewechselt worden waren; aber mit Schrecken packte er sein ganzes geheimes Archiv wieder ein, wenn vom Herausgeben derselben die Rede war, denn er glaubte stets, daß etwas Hinterlistiges dabei stecke. Die eine und andere der Fräuleins nahm bisweilen gerne Parthei und unterstützte meine Expektorationen, um an dem Vater, welcher nicht selten sie bis aufs Blut zu ärgern wußte, Vergeltung zu nehmen. Sie hatten dann eine wahre Freude, wenn wir recht an einander gehetzt worden; gewöhnlich endigte das Ganze mit allgemeinem Gelächter.

Noch einer Zierde des Ortes muß hier gedacht werden, der Fürstin Leopoldine von Hohenlohe-Schillingsfürst, welche ein Schwester des Fürsten von Fürstenberg ist, und deren Gemahl gewöhnlich in Kupferzell residirt. Geziemte es sich, die Vorzüge und ausgezeichneten Eigenschaften dieser hohen Dame zu beschreiben, so fände der Verf. dieses Skizzenbuches ein reichliches Material; aber der Charakter der Fürstin, welche in der anspruchlosesten Bescheidenheit und in völliger Zurückgezogenheit sich gefällt, erlaubt eine öffentliche Besprechung nicht. So sey es mir blos erlaubt, ihr und dem Kreis der liebenswürdigen und sinnigen Freundinnen, die sie um sich gebildet, und welche so viele Gaben des Herzens und Geistes zieren, eine Blume hochachtungsvoller Erinnerung zu widmen. Den kernhaften Freunden aber, mit welchen die geweihten Stätten in und um Donaueschingen so oft besucht worden, reihe ich als Stammbuch die Auffrischung an jenen heißen Tag philhellenischer Begeisterung.

10.

Die Navarino-Feier.

Die Begeisterung für Griechenlands Wiedererwachen und Aufschwung zur Freiheit bildet wohl in unzähligen Menschenherzen der civilisirten Erde ein Hauptereigniß, welches die tiefsten Gefühle angeregt, die zartesten Saiten fieberhaft erschüttert hat. Bei keinem Gegenstande der Politik haben so viele, in Anderem sonst abweichende Meinungen sich so innig berührt, und so beharrlich ausgesprochen. Der Nothschrei des unglücklichen Volkes widerhallte von einem Ende Europa's zum andern, und verbrüderte die Sympathieen von Nationen, welche sonst apathisch sich um die gegenseitigen Schicksale wenig bekümmert hatten.

Ich schilderte an andern Orten die Bemühungen meiner Freunde und ausser ihnen einer zahlreichen Reihe von Geistesverwandten für Linderung der Leiden und Unterstützung der Sache der Griechen *). Hier nur einiges Einzelne nachträglich.

---

*) Am allermeisten in dem Taschenbuch für die Geschichte des griechischen Volks. Heidelberg bei Winter.

Da ich gerade nach Stiftung der ersten Philhellenenvereine in der Schweiz, wozu durch das Organ des Züricher „Volksblatts" und des Aarauer „Schweizerboten," so wie durch Schriften mannigfachen Inhalts, wie früher bemerkt, redlichst mitgewirkt worden, nach Freiburg abgegangen war, so mußte dort ebenfalls etwas geschehen. Eine Anzahl ehrenwerther Männer, darunter namentlich Hornthal, Zell und Rotteck genannt werden müssen, that sich alsbald zusammen; aber so groß war damals die Servilität und die Furcht vor Kompromittirung bei der Regierung und dieser selbst bei der auswärtigen Diplomatie, daß in Folge heftiger Opposition von Seite mehrerer anderer Mitglieder, wir es nicht wagen durften, geradezu als „Verein" uns zu bekennen, sondern daß wir die ausweichende und umschreibende Beziehung: „Versammlung von Griechenfreunden" wählten. Eine bedeutende Person am Ruder erschrack ordentlich über die ersten Eröffnungen, und man glaubte den Staat in Gefahr. Die hierüber verführte Korrespondenz, in welcher weder geradezu die Bildung eines die leidende Menschheit unterstützenden Vereines abgeschlagen, noch auch förmlich zugestanden werden wollte, enthält viel Merkwürdiges und zeugt für die Aengstlichkeit der diplomatischen Verhältnisse in jener Zeit.

Die Affaire bei Peta, wo ich theuere Genossen verloren, ja deren einer von den Türken gespießt worden war, noch mehr aber das Blutbad bei Chios machte mich beispiellos unglücklich und fast wahnsinnig vor Schmerz. Diese Stimmung steigerte und mehrte auch die Erbitterung in andern Beziehungen, besonders nachdem die Katastrophe in Spanien noch dazu gekommen. Nur wer ganz unter dem Eindruck der Empfindungen dieser Jahre gelebt hat, kann es sich erklären, bis zu welcher Herbe, ja selbst Ungerechtigkeit das Urtheil gegen die Staatsmänner der Zeit sich bei uns oft potenzirte, und wie die edelsten Geisteskräfte im Hasse derselben sich abrieben. Wir begriffen und faßten natürlich Alles nur von unserem subjektiven Standpunkt aus; wir sahen und fühlten bloß mit den Augen des gesunden Menschenverstandes

und des moralischen Instinktes. Die Widersprüche gegen unsere Ansicht, die Einwürfe, begründet auf die persönliche und nationelle Schlechtigkeit der Griechen, die Rücksichten auf Bewahrung des europäischen Gleichgewichts und Friedens kümmerten und erschütterten uns nicht im Geringsten. Die offenbarsten Thatsachen, von zurückkehrenden Philhellenen erzählt, wurden als Lügen und Verläumdungen hingestellt und deren Personen in den Zeitblättern preisgegeben. Gegen die, welche gleichsam als Apologisten des Mordmessers wider eine aus dem Abgrund von Knechtschaft und Erniedrigung auf sich ringende und durch so viele einzelne Heldenthaten sich auszeichnende Nation, auftraten, schien Alles erlaubt, und die an ihrer unbeholfenen und nichts bedeutenden Persönlichkeit, wie es mir und Manchem schien, verübten Vexationen galten uns als von keiner Bedeutung, entgegengehalten dem Prinzip und dem großen Zwecke. „Und wenn nur zehn Gerechte in Sodoma sind — rief ich oft bei solchen Allocutionen und Dialogen aus — so will ich die Stadt verschonen!" Dieser Bibeltext diente mir zur Devise.

Der Anblick von zersprengten Bruchstücken einer einst glücklichen Familie, von zwei schönen Mädchen aus Chios, an der Hand eines süß lächelnden Gelehrten von conservatorischer Farbe, der den größten Theil seines Ruhmes den Griechen verdankte, machte mich laut weinen, und so oft ich dem Maler sitzen sollte, machte die innere Wuth alle Darstellung von Gesichtszügen unmöglich.

Einer der damals im Interesse des Vereins erlassenen Aufrufe lautete, wie folgt.

„Ein paar Worte an christliche Brüder, für Unterstützung christlicher Brüder aus Griechenland."

„Genug der Worte sind zwar geredet worden, vom Anfange jenes Kampfes an, den ein lang unterdrücktes, blutig gequältes Volk für seine Freiheit im Osten begonnen, bis zu den gegenwärtigen Tagen ruhmvollen Fortgangs. Der Schrei der Verzweiflung, die Stimme des Rechts, der Beifall des Jahrhunderts ist für sie durch Paläste, Wohnungen und Hütten gegangen, und hat dem

Mitleid, der Erbarmung, der Achtung, der Begeisterung Thüren und Herzen aufgeschlossen; und der Herr hat erhört das Flehen, welches ohne Unterlaß zu ihm gedrungen ist, daß er den Rest des Volkes gnädig rette, auf welches der Mordstahl von allen Seiten gezuckt war; und bewährt hat sich, was ein Weiser unserer Nation in seiner großen Seele sprach: „Mächtig ist das Gebet des Verlassenen, der fest an Gott hängt und stirbt. Es bringt durch Kerker und Wolken, mit großem Geschrei, bis zum Herzen der Gottheit, und sammelt glühende Kohlen auf des Unterdrückers Haupt." Und so ist es gekommen; der Todesengel „tritt die Kelter des grimmigen Zornweines Gottes des Allmächtigen" (Offenbar. XIX. 15), unter denen, die ihn nicht fürchten, und seine Erde mit Blut düngen. „Auf seinem Kleide und auf seiner Hüfte ist geschrieben: König der Könige, und Herr der Herren."

„Aber noch währt der verzweiflungsvolle Streit mit der Uebermacht; nur auf sich, den festen Arm, ihr gutes Recht und den Beistand der Allmacht beschränkt, müssen die Armen, denen Niemand helfen will, mit den Heerbanden der Glaubensfeinde unablässig ringen, die Asien aus seinem Schooße gießt. Und glücklich, denen das Loos nur geworden, das Schwert auf dem Boden der Heimath für den heiligen Heerd, die Keuschheit der Frauen, und die Freiheit des gemeinschaftlichen Vaterlandes zu ziehen! Glücklich auch sind die Todten, die nach mannigfacher Marter und unsäglichem Elende das Ziel der ewigen Freiheit erreicht haben! Aber eine andere Klasse von Unglücklichen bietet sich unseren Blicken dar, deren Geschick weit unter dem der Gefallenen und Gewürgten; für diese möchte ich im Namen der Menschheit, die das Unglück eine heilige Sache nennt, und im Namen des Bundes, dem wir mit ihnen durch Christus zusammen gehören, euer Mitleid in Anspruch nehmen. Zahlreiche Schaaren von Griechen, die das Unglück der erstern Periode

des Kampfes, oder die gräßliche Verfolgung in wehrlosen Städten nach dem glaubensverwandten Lande verschlug, sind plötzlich aus ihren Zufluchtsstätten vertrieben, und dem Schicksale preisgegeben worden; noch andere, die dem entsetzlichen Blutbade und Mordbrand auf Chios, wo über 120,000 Menschen kannibalischer Rache aufgeopfert wurden, entronnen sind, befinden sich in ihren Reihen. Sie sind zu uns, den Teutschen, und zu ihren Brüdern im Schweizerlande, vertrauensvoll auf die bewährte Großmuth, gekommen, und — sollen sie noch sprechen, was wir ihnen zu leisten haben? — die blutigstummen Thränen, die jeden Gefühlausdruck durch das Uebermaaß des Jammers betäubende Verzweiflung, reden mächtiger zu unserm Herzen, als wenn ihr Demosthenes mit aller Kraft seiner Rede vermahnend vor uns stände. Christen! betrachtet sie und schenket, dem Leichtsinn, der Behaglichkeit, der stumpfen Mundtheilnahme an ihrem herben Geschick, oder wohl gar der rohen Gleichgültigkeit gegen solchen Jammer für einen Moment euch entraffend, ihrer Lage einige Blicke jetzt. Der Feind hat ihre Wohnungen niedergebrannt, die Habe geraubt, das Saatfeld auf Jahre lang zertreten; dem ist die Tochter, jenem der Sohn zu langsam schmählicher Schande entrissen worden: theure Freunde, geliebte Freunde sahen sie in ihrem Blute schwimmen; sie hörten den teuflischen Hohn des Ungläubigen, der seiner Unthat frohlockend jauchzt und den Gott der Christen frevelnd lästerte, welcher solche Rache nicht von den Seinigen abzuwenden vermöge. Ohne Vater und Mutter dieser, jener ohne zarte Geschwister mehr, die blutigen Bilder ihres Todes, ihrer Schmach ewig im Busen tragend, täglich neu empfindend, von den nächsten Glaubensgenossen, an die sie sich, wie auf Meereswellen der Schiffbrüchige, an's nächste Brett in der Angst des Todes umklammert; allein, verlassen, irren sie, häufig krank und ermattet durch das Elend und die Mühsale der weiten Reise, Manche kaum dem Hungertode entronnen, in einem fremden Lande, das ihre Sprache nicht versteht, mit dem sie kein traulich Wort der Liebe

wechseln können, dem sie durch Gebährden und die ringsverständlichen Laute der innern Rührung nur durch Thränen zu danken vermögen; diese sind's, die wie der Wanderer der Wüste, um Unterstützung flehend, an euerer Pforte klopfen. Die gerührte Menschlichkeit unserer Tage schien ihnen — wie ein warmer teutscher Biedermann sich ausdrückt — nur um den halben Welttheil die Reise in ihr Vaterland zu gestatten; aber auch dieser Trost ward ihnen bald geraubt; die wundgelaufenen Sohlen durften nicht einmal auf den Fahrzeugen heilen, die sie in das Land des Kampfes durch glaubensbefreundete Gebiete bringen sollten. Frankreich das dem Raubfürsten von Tunis, dem Feind unseres Glaubens gegen angebotenes Gold Schiffe baute und Kanonen gab, um wehrlose Christen auf offener See in die Sklaverei zu entführen, verschloß die Grenzmarken, und den Hafen, von welchem eine kurze Fahrt sie dem Vaterlande wiedergegeben hätte. Noch grausamer ließ man die, so bis in Marseille's Mauern gekommen, beinahe vom Hungertod — mitten in den Segnungen einer reichen Natur — wie ein Tageblatt sich ausdrückt, verschmachten. Ein milder Gruß ist ihnen von uns entgegengekommen, und wo ein Herz teutsch schlägt, und die Aufforderung hingedrungen, fließen fromme Liebesgaben für diese Unglücklichen von jedem Alter und Geschlechte zu. Das zarte Gemüth der Frauen hat namentlich in mehr als einem Staate Teutschlands und Helvetiens seine angeborne Trefflichkeit nicht verläugnet. So möge denn auch in diesem Lande, wo bereits des Mildthätigen so viel zu Unterstützung der Griechen geschehen ist, der Eifer nicht erkalten, und besonders jener Schaaren in Teutschland und der Schweiz nun befindlicher Verbannten des nächsten Ziels meiner Aufforderung freundlich gedacht werden; da ihre Verpflegung sowohl, als die dem Vernehmen nach über Amsterdam beschlossene Reise in ihr Vaterland bedeutende Anstrengungen erfordern. Christliche Freunde! bedenkt, daß der entfernteste Unglückliche der beklagenswertheste ist, und die Saat des Wohlthuns, die ihr über ferne Meere

in ein fernes Gefild säet, vom Segen der göttlichen Gnade benetzt, zu einer für Mit- und Nachwelt überherrlichen Erndte reifen wird." —

In einem solchen Style ging es bis zum Jahre 1827 fort. Wir schöpften aus jedem Ereignisse neue Hoffnungen für unsere Schützlinge; wir verloren bei keinem den Muth ganz. Wir huldigten der Ansicht: der liebe Herr Gott würde sich selbst für mediatisirt erklären, wenn er diese Sache zu Grund gehen ließe.

Keine noch so große Enttäuschung über nutzlos verspendete Summen, über getriebene Komödien, über Dupirung mit Pseudoprinzen und Pseudokapitäne, deren jeder bei Peta, bei Chios, bei Ipsara mitgewesen seyn wollte, kein Hohn der Klüglinge, keine verzogenen Augenbraunen der Diplomaten brachten von der Stimmung ab, der man sich hingegeben. Es war eine Sache, bei der die öffentliche Meinung wie ein einziger Mann, wie ein undurchdringlicher Phalanx daher marschirte. Mit hoffnungsvoller Neugier vernahm man die dunklen Gerüchte von Alexanders Sinnesänderung, die aus der Schweiz, von Capo d'Istria und La Harpe (als den damit Vertrauten), bisweilen herüber kamen. Chateaubriands Name ward gegen 1826 und 1827 besonders gefeiert, und ich eignete ihm den letzten Band meiner Heerzüge, in einem absichtlich mit den stärksten Farben geschriebenen Vorworte zu, während andererseits Cannings Namen bis zu den Wolken erhoben wurde. Von Chateaubriand, von Broglie und Ternaux, von Eynard u. A. kamen dafür anerkennende Briefe, die ich für Ehrendiplome der ersten Akademie der Welt, der Akademie für menschliches Erbarmen, für Christensinn und Freiheitsgefühl" erklärte. Die Artikel in der allgemeinen Zeitung, welche als aus der Feder eines Königs Ludwig selbst herrührend, im Publikum zirkulirten, waren uns heilige Blätter und ließen uns die Jesuiten, Herr von Schenk und Andres mehr vergessen.

Es war die erste Schlacht, die der große Staatsmann an der Spitze der Geschäfte im Kaiserstaat, gegenüber den Ideen der Bewegung, verloren hatte. Dieser Gedanke war Jedermann klar und begeisterte zur Fortsetzung des Kampfes.

Die Schlacht bei Navarin schien den Philantropen und Philhellenen eines der großartigsten und ruhmeswürdigsten Ereignisse. Unter alten Grafen und Prinzen im Archive vergraben, jubelte ich in innerster Seele auf bei der Nachricht, welche einige der Donaueschinger Freunde, athemlos hereinstürzend, mitzutheilen kamen. Die Urkunden wurden auf Seite geworfen, und Anstalten zu einer glänzenden Feier getroffen. Man sperrte mich ein, mit dem Bemerken, daß ich nicht eher meine Freiheit wieder erhalten werde, bis eine Parentationsrede für Ibrahims Flotte zu Stande gekommen. Eine Reihe tüchtiger Männer von verschiedenem Alter und Beruf versammelte sich am bestimmten Tage in einem Gasthofe, welcher auf dem höhern Theil der Stadt lag, und von dem aus ein gewaltiges Echo zu erwarten war.

Nachdem wir uns freundlichst begrüßt und Lieder, wie „das Volk steht auf, der Sturm bricht los;" „Schalle du Freiheitsſang!" u. dgl. abgesungen hatten, verlas ich nachstehenden Aufsatz.

„Das siebente Jahr eines beispiellosen Kampfes nähert sich seinem Ende. Ein Volk, vor allen übrigen durch Geistesgröße und Heldenkraft einst hochherrlich; hierauf durch Mißbrauch der Freiheit um diese selbst gebracht, endlich durch seine eigenen Glaubensgenossen (einiger Haus- und Meinungszwiste willen), vor beinahe vier Jahrhunderten, wie Joseph von seinen Brüdern, an die Ismaeliten verkauft, — die Zertheiltheit seiner Vorzeit, die Verderbniß der Cäsarenperiode und die Gräuel der Byzantinischen Kaiserregierung, ferner der Fanatismus des Mittelalters, die Heuchelei der Civilisation, den Egoismus seiner Phanarioten, Primaten, Popen, Kapitäns und Kaufleute, den

Hochmuth der Halb- und Uebergebildeten, so wie die Niederträchtigkeit des Knechtes und die Versunkenheit des Sklaven mit sich in das Joch des Padischah herübernehmend, und in fürchterlich-grauser Mischung entwickelnd — dieses Volk, sage ich, erwachte endlich aus dem langen Traum, angerufen von den warnenden und begeisternden Stimmen einiger weniger Edlen. Funken der Kultur drangen wieder in die düstere Nacht der Unwissenheit und Verwilderung. Die Bilder von Marathon, Salamis und Chäronea erhoben den lichthellen Zwischenraum allmählig zum Tage."

„Rhigas sang; Koray und Oekonomos lehrten; Kapo d'Istrias brachte seine Schätze und die Freundschaft der Mächtigen; unter dem Oelbaum des Friedenskongresses von Wien erblühete die thatenschwangere und verhängnißreiche Hetäria. Die Fürsten des Fanals, früher nicht selten die Quäler der Nationen, über die sie, bloß als Knechte mit prunkvollem Gewande, gesetzt worden, hörten endlich auf die Leiden derselben, angespornt durch die eigene Schmach. Die Ypsylanti's, Morousi's, Suzzo's u. A. erkannten, welch' ein höherer Beruf es sey, die ersten Bürger eines freien Volkes dazustehen, denn als erste Sklaven eines unterjochten. Gregorios und Germanos segneten die Fahne der Freiheit ein, und verliehen dem Aufstand die Weihe eines Kampfes für den Glauben."

„Da ertönte durch die Dazischen Landschaften die Sturmglocke schauerlich und widerhallte in den ruhmesreichen Thermopylen und in den Tempeln und Pallastruinen der Stadt des Perikles und der Völkerstadt Korinthos, wie auf den Eilanden des Jonischen und Agäischen Meeres. Die Flammen von Gallacz wurden die Morgenröthe der Freiheit. Der Kern von Hellas Jünglingen hüllte sich in das schwarze Gewand für Sieg oder Opfertod. Die Klephthen, in Charakter und Lebensweise vielleicht nicht unter jenen Kriegern der Urzeit, von welchen die Helden des Homeros und Herodotos ausgegangen, ergraut im

mörderischen Streit wider die Tyrannen, stiegen von den unbezwungenen Gebirgen herab. Die Hyäne von Janina, vollgesättigt vom Blute der Christen, fletschte plötzlich nun, todtverkündend, die Zähne gegen den zürnenden „Chan der Chane," und verbrüderte sich mit den Enkeln der von ihr hingewürgten Suliotenhelden."

„Allenthalben das Gerassel der Ketten, welche fielen; allenthalben der Ruf nach Rettung zu demjenigen, welcher die Welt, die Hölle und ihre Fürsten überwunden."

„Aber nicht leichten Kaufes wird das Kleinod der Freiheit errungen; des Lebens höchster Preis fordert oft das Leben selbst zum Opfer. Zu sühnen waren die Sünden der Väter und die eigenen; zu läutern die Schlacken langer Knechtschaft in allgemeiner Bluttaufe. Vergehen mußte das Geschlecht, welches aus Aegypten gezogen war, und zwar in einer Wüste, die sich aus dem eigenen Vaterlande schuf. Auf den Gräbern der Edelsten aber sollte dem neuen Geschlechte das Heil erblühen."

„Falsch sind die Mächte des Geschickes; trügerisch oft die Worte der Könige: unsicher der Wille, die Kraft und die That der Menschen. Die wilden Thiere, welche ein vierhundertjähriger Aufenthalt in der Nähe europäischer Gesittung, derselben noch nicht gewonnen und gezähmt hatte, benachrichtigt von dem Sturm, der sie vernichten oder wenigstens verdrängen sollte, ja angeleitet von den angeblichen Pflegern der Humanität, stürzten wuthentbrannt auf die wehrlosen Opfer und zerrissen sie. Vor den Augen der Botschafter christlicher Staaten, — ja derselben, welche den heiligen Bund geschlossen, zum Heil und Schutz der Christenheit, — erlitt das Oberhaupt der orientalischen Christenheit, am Eingang des Tempels des Dreimalheiligen, denselben Tod, welchen vor mehr als 1800 Jahren der Stifter unseres Bundes

erduldet. Der Sultan der Osmannen, — der Schirmherr der drei Räuberstaaten, welche seit Hourаddin Barbarossa und Ulucciali bis zu den neuesten Tagen aus der Kaperung christlicher Schiffe und der Sklaverei christlicher Gefangener, ein, freilich von dem christlichen Völkerrechte großmüthig begünstigtes, Handwerk treiben, — brüderlich begrüßt als Mitglied der europäischen Selbstherren, welchen er jährlich einmal in der Moschee Muhameds II. mit lauter Stimme flucht, und deren Gesandte bei feierlichen Audienzen auf dem Armensünderbanke die diplomatische Schäferstunde zu erharren genöthigt sind, dieser — sage ich — leitete, umgeben von Kebsweibern und Ulema's, die systematische Vertilgung seiner christlichen Unterthanen ein."

„Auf dem Propontis und auf dem Mittelmeere begegneten die Fahrzeuge jenes Kaiserreiches, welches Zriny, La Valette, Don Juan d'Austria, Morosini, Sobiesky und Eugen nur mit Mühe vom Untergange errettet; die Fahrzeuge des Enkels jener großen Frau, welche in der Hauptstadt ihres thrazischen Chersoneses die Inschrift setzen ließ: „Hier geht der Weg nach Konstantinopel!" deren Krieger bei Ismail und Oczakow zu Tausenden geblutet, für deren Kaiserwort, als Opfer desselben, vierzigtausend Moreoten geschlachtet worden sind; — ferner die Fahrzeuge desselben Volkes, von dem die Kreuzzüge wider den Islam ausgegangen, das ein frommer König verließ, um an die Befreiung des Orients Freiheit und Leben zu setzen, und dessen Fürsten sich die Allerchristlichen nennen; endlich die des stolzen Inselreiches, welches „die Freiheit aller Nationen" zur Devise hat — diese alle begegneten ruhig den Leichnamen, welche rings die Wogen und Buchten erfüllten. Und eine große Versammlung von Staatsmännern des Abendlandes, durch die unbesonnenen Träumereien politischer Gaukler verwirrt, und durch böse politische Traumbeuter einen Augenblick irre geführt, sprachen, gleich dem Mufti und dem falschen Patriarchen in Stambul, das feierliche Anathema über den gerechtesten aller Aufstände und über das unglückseligste aller Völker. Die Ufer

und die Schiffe, nach welchen die vor dem Tode Fliehenden, mit dem Tode Ringenden, durch Schiffbruch Verschlagenen sich retten wollten, waren besetzt mit Feuerschlünden und Bewaffneten; ja manche Einzelnen, ihre Vollmachten im Uebereifer legitimer Gesinnung weit überschreitend, spielten die Rolle der Räuber des Todten in der griechischen Anthologie, und nahmen noch das Gewand den Leichnamen derer, welche sie in den Tod, durch Türkenschwert und Hunger, gejagt."

„Mittlerweile schritt die große Begebenheit mit Riesenschritten vorwärts. Es erfüllte sich das Geschick der Unglückseligen; doch nicht ganz zu ihrem Verderben und voll unsterblichen Nachruhms. Bei Tergovisht sank die Kraft und die Hoffnung des bessern Hellas und der Verrath siegte über den Heldenmuth. Aber ihre Geister trieben die Uebriggebliebenen vorwärts zur blutigen Rache. Ein großes Beispiel von Tugend und Heldenmuth und Glaubenskraft, starb der Sardar Jordaky, mit bitterm Vorwurf gegen das treulose Europa, in den Flammen des Klosters Seku. Fromme Prälaten und unverzagte Kapitanis sammelten auf dem alten Peloponnesos zahlreiche Haufen von Kriegern, die, wenn auch aller Vorzüge unserer modernen Civilisation und Dressur entblößt, und in ihrem Wesen durch den Sklavendruck von vier Jahrhunderten, so wie durch ihre Lebensweise und Beschäftigung verwildert, dennoch Eine Tugend hatten: gefahrvolle Freiheit höher zu werthen, als ruhige Knechtschaft."

„Drei kleine Felseneilande und das männerkühne Samos machten des Sultans ungeheure Massen erzittern. Es fielen die meisten Besten der Morea; es gab Tripolizza für den Griechenmord zu Jassy, Pera, Stambul, Aivaly, Smyrna, Rhodos, Kypern und Patras grauenvolle Sühne. Die wunderliebliche Chios, lange Zeit das Paradies des Archipelagos, und in neuesten Tagen, durch vieler Patrioten mühevolle Sorge eine frische Pflanzschule geistiger Kultur, ward zwar verwüstet, wie nie ein Land in der Geschichte, und die Mehrzahl seiner Be-

wohner förmlich ausgerottet. Aber durch Kanaris's Großthat rächte die Nemesis glanzvoll und beispiellos den begangenen Frevel. Mochten auch amtliche Zeitblätter mit Hochachtung und Bewunderung von dem Schänder der Rechte der Menschheit sprechen: sein vom Feuer zernagter, von Meereswogen umher getriebener Leichnam verkündigte laut und klar: daß der Gott der Christen nicht mit Mördern sey. In Akarnanien, im Epirus, in Suli, Livadien, Thessalien, Attika und auf der Halbinsel mähete das Schwert der Bozzaris, Odüsseus, Kolokotronis Rhangos, Stournaris und Nikitas; es leitete die besonnene Weltklugheit des Alexandros Maurokordatos; es trachtete, wenn auch verkannt, die milde Redlichkeit Demetrios Ypsilanti's, welcher des Bruders Fesseln, des Volkes Thorheit und der Großmächte Starrheit vergebens beweinte, zu rathen, zu helfen und zu retten; es rangen die Miaulis und Tombazis mit der Wuth des Meeres, mit dem Mangel an aller Nothdurft, mit der Uebermacht feindlicher Flotten und der falschen Unpartheisamkeit christlicher Mächte; und die kleinen Fahrzeuge von Kaufleuten, die das Kriegsgewand sich übergeworfen, verdrängten die schwimmenden Kolosse Mahmuds II. und der Räuberfürsten von Afrika."

„Wiederum jedoch kamen die Tage des Elends und der Drangsal. Die Heermassen Churschid's, des Ueberwinders von Ali Pascha, an welchem der Himmel späte, aber feierliche Rache genommen, und Dram Ali's und Chosru Pascha's überschwemmten das Festland und die Halbinsel. Bei Peta, dem Tergovihst der Philhellenen, erlagen Männer und Jünglinge, besserer Zeit und Thaten werth, einem grauenvollen Geschick, ebenfalls durch Verrath herbeigeführt. Die Tugend der Sulioten ward nicht besiegt, sondern, nach gefallener Mehrzahl des Volkes und nach verzweiflungsvollem Widerstande erst, ermüdet, wie Tejas durch den speerbehangenen Schild Messolonghi, Maurokordatos und Normann trotzten allen Heeren und Donnern Omer Virone's und Jussuff Pascha's. Byrons Schwanenlied begeisterte Tausende. Das Schwert des Odüsseus wüthete in den Thermopylen nicht

minder schrecklich, als einst jenes des Leonidas. Bis an Salonichi's Buchten drang der Schreckensruf des verwegenen Diamantis. Ipsara, das insularische Szigeth des 19. Jahrhunderts, — abermal waren hier christliche Fahrzeuge die Piloten der feindlichen Masten, — lehrte die Männer sterben, und die Ephialtes des Kreuzes verachten."

„Viel vermag das Geschlecht der Menschen: es bezwingt die Stürme des Meeres, die Wuth der Elemente und der Thiere der Lybischen Wüste; es zermalmt die Hunderttausende, gerüstet mit allen Werkzeugen der Zerstörung; ja es ermüdet die Kraft des Geschickes und trotzt den Leiden des Oedipus: aber nicht bezwingt es sich selbst und die Leidenschaften des Herzens. Leichter erträgt es das geisterweckende Unglück mit all seinem Gefolge, als das sinneberauschende, entnervende Glück. Der Wahnsinn der Thoren zerstört das Gebäude der Weisen, der Eigennutz des rohen Heuchlers die mit ihrem Herzblut gekitteten Werke der Redlichen. Auch bei den Hellenen war die Tugend der Mässigung nicht. Ihre Allverlassenheit hate sie bitter gegen fremden Rath, ihr theilweiser Sieg sie stolz gemacht. Große Thorheit wurde sofort bei den Führern, wie bei dem Volke selbst erfunden. Das kaum noch vom Blute der Islamiten geröthete Schwert wurde in das eigene Eingeweide gestoßen; die Flamme der Zwietracht verzehrte die Trophäen früherer Tage. In den Gerusien herrschten vor der Neid, der Zank, die Verwirrung; in den Feldlagern die Habsucht, die Zuchtlosigkeit. Da frohlockten ihre Gegner in den marmornen Pallästen; da jauchzten die Freunde der Nacht in den unterirdischen Gewölben, wo das politische Recht und der religiöse Glaube gefalschmünzt werden, und welchen alle Begeisterung und Selbstkraft ein Gräuel sind; die Gutgesinnten aber wurden schaamroth und verwirrt in ihrem Herzen. Mit der gleichen Fühllosigkeit, mit welcher man noch jetzt in civilisirten Staaten die in's bürgerliche Leben nach ausgestandener Strafzeit rückkehrenden Galeerensklaven empfängt und zurückstößt, behandelte das hochverfeinerte Geschlecht hinter dem Papierwust

in Comptoirs und Bureau's und beim dampfenden Theetisch mit schlankgeschnürten ästhetischen Herren und Frauen, oder mit den albernen Pedanten hinter Folianten, langweilig und unfruchtbar wie sie, welche über dem τύπτω ihrer Amtpraxis die Leiden des eigenen Vaterlandes, und noch mehr die Noth fremder Nationen vergessen hatten, die von der politischen Galeere nach einem freien Vaterlande Emporstrebenden. Es verriethen feile Miethlinge, die vor wenig Jahren noch, für einen Silberling die Woche, alle Unthaten des Jakobinismus vertheidigt, für einige Silberlinge mehr die heiligen Rechte der Menschheit, und besorgten, sophistisch genug, das Gewirke am Henkermantel einer verirrten Politik, in der Hoffnung, dem Pöbel jedes Standes dadurch die Augen zu verblenden."

„Dennoch erlosch, troß der Verirrungen des Griechenvolkes und seiner Häupter, und troß der Anstrengungen jener satanischen Sophistik, die schöne Flamme des Mitleids nicht. Denjenigen, welchen die Mächte der Erde, die Hocherleuchteten, die Besitzer alles Reichthums, die Diener der Gewalt und die bestochenen Verführer der öffentlichen Stimme verlassen hatten, nahmen, gegen seinen eigenen Willen, schützend an den Busen, der Himmel, und die noch immer große Zahl der Freunde gesetzlicher Freiheit und des ewigen Rechts. Und eine zahllose Masse von Menschen sah, wenn auch nicht die Verdienste des Griechenvolkes, doch das besudelte Kreuz und die mißhandelte Menschheit."

„Immer größer schwoll das Meer des Unglücks, welches die Hoffnungen des kaum noch glücklichen und glorreichen Hellas wiederum verschlungen. Es kamen heran die Söhne der Wüste; es kamen die Barbaren Anatoliens; es kamen die Enkel derer, welche einst der Herr durch seinen Knecht Moses, mit der Ruthe seines Grimmes geschlagen; an ihrer Spitze standen europäische Waffenknechte, welche zuerst die Donner der Freiheit, und sodann die jenes Mannes nach den Ländern der Erde getragen in dessen Politik es keineswegs lag, dem getäuschten Hellas das

zu geben, was er ihm einst in einer großen Stunde zugedacht hatte, der die Freiheit, die Völker und ihre Fürsten zugleich zertreten, willige Werkzeuge zu jeglicher That, zu Septemberscenen und zur Eskorte von Schaffotten und Königsmorden, zum à bas la Charte, zum Menschenfang und Menschenmord. Die fränkischen Kriegsgesellen, in dem langen blauen Montage der Restauration nach Beschäftigung und Sold und Beute sich sehnend, lehrten die Araber, Mauren und Neger, wie man in kurzer Zeit die Menschen in Masse und nach Regeln schlachtet. Sie zeigten, wie die Brandfackel sicher die Verwüstung bewirkt, welche Bewaffnete und Wehrlose zugleich erreichen soll. Und es halfen die Werkzeuge und Leiter moderner Barbarei die Denkmale des Alterthums am Peneus und Ilyssus zerstören, nachdem sie früher solche am Arno, an der Tiber und am Rheine hinweggeschleppt, wie Mummius zu Korinth, ohne Sinn für ihre Herrlichkeit, bloß aus brutaler Dienstbeflissenheit und angeborgter Kunstkoketterie. Und in brüderlichem Vereine führten Schiffe eines Staates, der sonst als Hauptbeschützer des christlichen Glaubens gegolten, die Mörder und Mordbrenner nach den moreotischen Küsten über.

Der Bruderkampf hatte unter den Hellenen die physische Kraft gelähmt, die moralische zersplittert. Ein großer Theil des Bluterworbenen, ja der größte, fiel wieder in die Hände des Feindes, und nicht nur gegen die Lebendigen, bewaffnet oder unbewaffnet, wurde schonungslos gewüthet, sondern selbst gegen den leblosen Stein und die Wurzel des umgehauenen Baumes. Das Unglück endigte noch nicht die Selbstverblendung, sondern mehrte sie. Es verleitete zu bösen Thaten der Gewalt und des Raubes und der Thorheit. Aber hinter den Wällen Messolonghi's und der Burg, wo noch kostbare Trümmer an die Herrlichkeit früherer Zeit gemahnten, retteten wenige Haufen von Freiheitsstreitern den hellenischen Ruhm, und erfüllten die Gutgesinnten mit Bewunderung, die Schlechten mit Schaam, die Gewalthaber sogar mit Reue. Der Todesschrei der Messolonghier ward durch

ganz Europa gehört und gefühlt. Die neue Chelonis, welche mit zehn Kindern vom Tempel des Erechtheus erschlagen wurde, klagte laut und furchtbar vor Gottes Thron die Herzenshärtigkeit der europäischen Politik an"

„Als Griechenland nicht nur von den Mächtigen, sondern auch von sich selbst verlassen war, da traten auf die Einzelnen in Europa, und ihre Waffen und Mundvorräthe, ihre Krieger und Heilkünstler, ihre Geldsummen und Trostschriften fernten den physischen wie den moralischen, gänzlichen Untergang. Die kleinen vereinzelten Bäche christlicher Hülfe sammelten sich zu einem fruchtbaren reichen Strome, und auf ihm kam die Arche der Rettung. Der Bürger eines kleinen Freistaates, aber durch die Tugend und die Weisheit seiner Angehörigen groß, und ein König aus dem Stamme der Wittelspacher, dessen eine Leidenschaft die Liebe zum Großen, Guten und Schönen ist, glänzten an der Spitze der Einzelnen. Auch zwei Wilhelme, im heldenreichen Preussen und im freiheitstolzen Niederlande thronend, jener ein geborner Schirmherr aller Anstrengungen der edleren Menschheit und selbst der Helden einer, dieser ein König seiner Bürger, und ein Bürger unter den Königen, durch Geistesgröße und Gemüthskraft, auch wenn er niemals eine Krone getragen, — erschlossen den Born ihrer Großmuth dem unglückseligen Volke, während ein Dritter, im Vaterland der Hohenstaufen, durch Schirmung des Wortes förderte. Der milde Nikolai, Erbe aller Tugenden seines großen Bruders, erkannte den Irrthum der letztern Jahre desselben und den Schmerz, der darüber seine Seele verzehrt. Und er sprach es aus das verhängnißvolle Wort, vor welchem zwei Welttheile erzittern. Die Politik des Czaren und die öffentliche Meinung von Europa begegneten sich in einer und derselben Sache. Sie weckte rings zum Nachdenken. Die Macht der öffentlichen Meinung hatte, stark wie Donner Gottes, rächend, strafend, rufend, flehend, sich kund gegeben. Sie brach durch und siegte. Das Herz der

Könige ward erschüttert. Die Humanität vergaß die Schranken politischer Etikette. Unangemeldet trat sie in das Kabinet der Staatsmänner, und forderte die Rechte der Menschheit zurück, drohend mit dem Fluche der Mit = und Nachwelt. Die Staatsmänner, als sie zweifelnd noch zwischen Politik und Menschlichkeit schwankten, sahen das Gespenst Londonderry's an ihnen warnend vorübergehen. Sie erkannten den Willen des Geschickes. Das Federmesser des edlen Mylords, der für den ungeheuren Irrthum seines Lebens der Menschheit selbst sich zur Sühne hingab, schnitt den Achtbrief von Verona entzwei und öffnete der politischen Freiheit von Europa, welche bereits einem Schlagfluß nahe war, die Ader. Sir George Canning, dessen Wort — nach eigener Behauptung — jenseits des Weltmeeres neue Staaten in's Leben gerufen, und dessen Arm die bösen Geister beschwören oder bewaffnen konnte, entsendete den Feldherren von Vittòria und Waterloo nach dem Herrschersitz der Czaren. Die Politik erzitterte vor Cannings Genius und Nikolai's neugezücktem Heldenschwerdt für Beendigung des langen Mordens. Lange ward unterhandelt; endlich gehandelt. Die zersplitterten Denkmäler der Akropolis, der Todesschrei der Ueberreste des Volkes, unter dem der Tiger Ibrahim von Neuem zu wüthen begann, beschleunigten das Werk der Rettung."

„Hohn und Arglist hielten zwar noch einige Zeit das gezückte Schwert zurück. Aber es schlug die verhängnißvolle Stunde. Wiederholter Treubruch rief der Rache. Von einem höhern Schicksal getrieben, das Schicksal vielleicht zweier Welten in seiner Brust, gab Sir Edward Codrington, Horatio Nelson's würdiger Nachfolger, das Signal, an derselbeu Stelle, wo Morosini und Königsmark anderthalb Jahrhunderte früher, und in neuesten Tagen Normann, unsterblichen Ruhm sich erworben, uud wo das Unglück zuerst für die Griechen ausgegangen war. Das Abukir und Trafalgar der Pforte wurde gekämpft. Der Racheengel im Lager des Semnacheribs mähete mit seiner Sichel."

Die Armada ist zerstört. Nach allen Gegenden der Welt fliegt die verhängnißvolle Kunde. Es erzittern die Palläste der alten Sultane; es sinken in den Staub die Trophäen der Murad, Selim, Muhamed und Suleiman. Das Herz des Bösewichts zu Alexandrien, um dessen Besitz Blutdurst und Geiz und Ehrsucht sich streiten, ist versteint. Blutiger Wahnsinn befällt den feigen Mörder in Morea. Das Schicksal der Pforte wird sich erfüllen. Die öffentliche Meinung in Europa hat ihre Hermansschlacht geschaut. „Nangur Far! Χρισοσ νικας!" —

„Mit tiefbewegtem Herzen habe ich den Dollmetscher von Empfindungen hier zu machen mir erlaubt, die gewiß in Aller Herzen wiederhallen. Aber es trieb mich, nicht ohne erhöhtes Selbstbewußtseyn, die schönste Erinnerung meines Lebens. Als die Nachricht von Alexander Ypsilanti's Aufstand vor 7 Jahren nach den Ufern der Aare erscholl, da weissagte mir der Geist: diese Sache wird siegen. Zuerst vor allen Männern der Schrift, wagte ich es, den Mächtigen, den Klugen, den Bösen, den Heuchlern, den Schwächlingen zum Trotz, in unserem helvetischen Vaterlande, und der Ersten einer in unserem Süden, für das bedrängte Volk zu sprechen. Verbündet mit Freunden christlicher Gesinnung und gesetzlicher Freiheit, half ich in den Gauen dies- und jenseits des Rheins Vereine gründen, zum Beistand der Bedrängten, zum Trost der Wittwen und Waisen glorreicher Opfer, zur Erlösung der in Sklaverei Geschleppten, zur Heilung der auf dem Siechbett Schmachtenden, zur Aufnahme der Geächteten und Herumirrenden, gegen welche gleich sehr die Polizei, der Winter und der Hunger wütheten. Ich habe den Hohn der Klugen und den Haß der Gefürchteten ertragen. Ihre Sendebriefe und Dehortatorien, ihre Zensurstriche und Interdikte zeugen ewig wider sie. Sie haben die Quelle meines Privatglückes für Jahre lang getrübt, aber meine Ueberzeugung nicht erschüttert: diese Sache m u ß und w i r d siegen. Diese Ueberzeugung lebte fort und fort in Tausenden; sie hat in diesem edlen Kreise von ächten teutschen Männern früher, als in vielen gerühmten

Hauptresidenzen der Kultur sich geoffenbart. Mögen ruhmlos die Annalen unseres Vaterlandes in neuesten Tagen sich zeigen: ein Ruhm und geistiges Besitzthum bleibt uns: Wir, das Volk der Teutschen und der Eidsgenossen, die auch noch jetzt im Geist vereinigte Gesammtnation der Germanen, sprachen und handelten zuerst für die Hellenen, oder vielmehr für die Humanität und die Freiheit und das Recht. Darauf erst ist die prunkvolle der Franzosen, die eigennützige der Britten, die bedächtliche der übrigen Völker gekommen. Andere haben reichlicher gegeben: wir zuerst und am liebsten. Der Pfenning des Armen aber ist von höherem Werth vor Gott, als der Silberling des Reichen."

„Doch es falle jede schmälernde Vergleichung und jeder eifersüchtige Rangstreit der Nationen weg, in einer so heiligen und allgemeinen Sache. Genug, die Edlen Aller haben sich in ihr gefunden; ohne Unterschied des Ranges und der Meinung, Capo d'Istrias und Byron, Stanhope und Fabvier, Canning und Chateaubriand, Erskine und Gauthier, La Rochefaucould und La Bourdonnaye, Royer-Collard und Montlosier; von den Männern unserer Nation schweigen wir bescheiden, da ihr Verzeichniß Blätter füllen würde, und ohne Unrecht Einzelne allein nicht glänzen dürfen. Doch wird wohl Keiner die Empfindung des Herzens tadeln, welche vor Allem sich der Namen Eynard und Schott, La Harpe und Orelli, Bremi und Uhland, Sismondi und Schwab, Thiersch und Hirzel, Krug und Tschirner, Fetscherin und Rotteck, Monnard und Hofmann, Zschokke, Hornthal und Zell erinnert. Viele dieser Männer hab' ich von Angesicht geschaut, und ihr edles Thun, und aus dem Munde eines großen Staatsmannes, jetzt des Hortes der Hellenen, die glücklicheren Auspizien der Zukunft vernommen."

Doch ich neige mich zu dem Ende; der Mund verstummt; das volle Herz nur überströmt; nehmt das Herz des Redners und achtet nicht des Wortes, das nur schwach den Gegenstand

berührt hat, den es darstellen sollte. Genug, ein Gefühl nur durchströmt den bessern Theil aller Völker: „Sieg dem Kreuze, der Freiheit und der Bildung! Heil den Königen und Volkshäuptern, die sie ehren, pflegen und mehren! Heil den Frei- und Edelgesinnten aller Zonen, Sprachen und Stände! Vor allem aber Heil nun gerufen dem Konnetabel des großen Kreuzzuges gegen die Barbarei! Es lebe der Würgengel von Navarino, Sir Edward Codrington!"

* * *

Welche stürmische Toaste hierauf ausgebracht worden, welche Gefühle die Brust beengten; wie wir uns gegenseitig umarmten, und der innern Begeisterung auf jegliche, selbst die muthwilligste, Weise Luft machten, läßt sich leicht begreifen. Ein Theil der Stadt war mit in Allarm gekommen, und Reden und Toaste wurden ausserhalb des Gasthofes mit großem Beifall aufgenommen. Die Türkischgesinnten hier und anderwärts ärgerten sich ungeheuer, und der Skandal wurde brühwarm nach mehreren Residenzen hin berichtet, wo man die Sache übel aufgenommen und einer hohen Person Vorwürfe gemacht zu haben scheint, wenn gleich mit Unrecht, da dieselbe dazumal nach der Schweiz verreist war, und für die Unthaten des Historiographen keine Verantwortlichkeit sie treffen konnte.

Uns selbst lag wenig daran. Der Unwille der Diplomatie klang uns süßer denn die süßeste Musik. Schöne Frauen belohnten den muthigen Festredner durch freundlichsten Gruß; von vielen ehrenwerthen Leuten kamen mündliche und schriftliche Belobungen des Geschehenen ein; und wenn auch von gewisser Seite her das Ganze desavouirt wurde und desavouirt werden mußte, so machte ich doch mir und Andern dadurch ein nicht geringes Vergnügen, daß die Rede mit einer sehr herben Vorrede gegen die Widersacher im Druck erschien, wofür ich von sehr ausgezeichneten und selbst hohen Personen ausserhalb Baden Briefe erhielt, welche, wenn die Diskretion erlaubte, sie dem Drucke zu übergeben, viel Licht über damals herrschende Stimmungen, selbst in diplomatischen

und erlauchten Zirkeln, verbreiten und den kecken Muth der jungen Welt rechtfertigen würden. Am meisten machte mich der Beifall des großen Kenners der alten Welt, Niebuhr, stolz.

Daß ich über die Navarinoschlacht, in Bezug auf den politischen wie den moralischen Werth der That, troß der Freude über die unseren Schüßlingen, den Griechen, daraus gewordenen Früchte, nach sechs Jahren in mehreren Punkten anders gedacht, habe ich, so wie über die Motive dieser Aenderung meiner Ansicht, an einem andern Orte öffentlich mich ausgesprochen. Das Gefühl des Tages aber behauptet nichts desto weniger sein Recht und wird es stets behalten. Der heilige Irrthum, voll Poesie und Kraft, gilt moralisch mehr, als die kalte Wahrheit, als die prosaische Ueberlegung. Aber der Geschichtschreiber, wenn er die Eindrücke des Augenblicks und deren Quell ehrt, und fortwährend ehren muß, hat nichts destoweniger die noch größere Verpflichtung, zu sagen, daß die erhabenste That, nach allen sittlichen und völkerrechtlichen Begriffen, das schreiendste Unrecht gewesen ist. Man vergleiche darüber nur, was Prokesch und Rigny selbst, einer der Helden des Tages von Navarin, darüber gesagt haben.

11.

Emanzipationsversuche. — Ruf nach den Niederlanden.

Während der Jahre 1826 und 1827 hatte sich die Zahl der Freunde und Gönner, wie schon gesagt, ansehnlich vermehrt, und damit auch die Reihe von Aussichten nach einer selbstständigeren Stellung und finanziellen Erstarkung. Meine Freunde in Freiburg selbst, deren ich im Schooße des akademischen Senates mehrere sehr thätige zählte, ließen es an nichts fehlen, um mir auf bessere Beine zu helfen, und auch von anderer Seite her wurde tüchtig gewirkt. Aber die Versuche scheiterten stets an einem unbeugbaren höheren Willen, der von gewissen, jedem unabhängigen Streben und jeder freieren Geistesrichtung feindseligen Elementen influenzirt war.

Der Ton in manchen Schriften und Reden, welche durch die Vielgeschäftigkeit jener Zeit in solchen Dingen stets mit Entstellungen weiter berichtet worden, hatte zu sehr verletzt, und über meine eigentlichen Absichten mißtrauisch gemacht. Nichts desto weniger trug ich mich damals mit der fixen Idee, „Historiograph" zu werden, herum; einer Sache, die mit meiner Weise

zu fühlen, zu denken und mich zu geriren, in mehr als einer Hinsicht kontrastirte; es war aber eine muthwillige Lust des Widerspruchs mit meinem bisherigen Treiben, ein Widerwille gegen das Einerlei des Professorlebens, und eine Art Koketterie mit der möglicherweise daraus drohenden Gefahr, bei'm Bewußtseyn völliger Bestimmtheit und Abgeschlossenheit in der Hauptsache; — dann lockte überaus reizend der Gedanke, in einer, von den Sorgen des Lebens geschützten Lage irgend ein größeres historisches Werk auszuarbeiten. Eine über das Projekt mit mehreren hochachtbaren Personen, die sich für mich interessirten, geführte Korrespondenz, so wie die diplomatischen Winke in Briefen eines berühmten Staatsmannes, welcher unter gewissen, zu unterzeichnenden, Bedingungen nicht nur die Möglichkeit, sondern selbst die Wahrscheinlichkeit des Gelingens erblicken ließ, würden charakteristische Züge darbieten, wenn die Rücksicht auf jene Personen nicht verwehrte, sie mitzutheilen. Die Versuchung war nicht klein; aber das Gewissen siegte. Es gab immer zwei Punkte, Punkte, die mit dem monarchischen Prinzipe nichts zu schaffen hatten, über die ich mich schlechterdings nicht verständigen konnte, noch für die Zukunft binden lassen wollte. Aber gerade auf diesen beiden Punkten standen die Hauptbatterieen, welche meine Entwürfe stets in Grund bohrten.

Der allzufrühe verstorbene Oberconsistorialrath und früherer evangelischer Pfarrer zu Zweibrücken, Dr. Heintz, ein wackerer, seelenguter und hellgesinnter Mann, durch schätzbare Arbeiten über rheinpfälzische Geschichtsstoffe für die Akademie zu München bekannt, hatte schon bei der Thronbesteigung des Königes, welcher früher mit Interesse von meinen Bemühungen um Franz von Sickingens Denkmal gesprochen, und selbst auf einen interessanten Beitrag zu den Materialien aufmerksam zu machen geruht, für eine der an der neuen Universität in München errichteten Lehrstellen, zu meinen Gunsten geworben; allein Herr von Schenk konnte, nach seiner Art und Weise zu denken und das Unterrichtswesen zu leiten, unmöglich an mir Gefallen finden; dennoch war ich Eulenspiegel genug, an

einen Mann, der als den Jesuiten günstig galt, Schriften, die zum Preise der Reformation geschrieben waren, und in denen Jesuitismus und Obskurantismus stehende Refrains bildeten, zur Empfehlung für mich einzusenden. Natürlich blieben die Schritte, so wie Ludens und Anderer Verwendungen fruchtlos. Die günstigen Auspizien, welche sich mir in den letzten Zeiten der Regierung König Maximilians eröffnet hatten, waren, fast unmittelbar vor dem Todestage dieses Monarchen, verschwunden. Okens früherer Vorschlag nach Dillingen, hatte mir, wegen des Jesuitengeruchs, den ich in meiner Phantasie dort noch vorfindlich glaubte, nicht eingeleuchtet, worüber er sich nicht wenig ärgerte und mich hart anließ.

Die Briefe Ludens, mit welchem ich um diese Zeit einen brieflichen Verkehr angeknüpft, und welcher gerne für mich gewirkt hätte, enthielten für mich so viel Trost- und Lehrreiches, daß ich dennoch nichts verloren gab, und die überaus freundlichen Zurufe von Männern, wie Wachler in Breslau und Voigt in Königsberg, stärkten mich in meinem Kampfe. Vor Allen aber war dieß mit Niebuhr der Fall, welcher seit der Navarinorede und einigen andern kleinen Aufsätzen ein besonderes Wohlwollen gegen mich entfaltet hatte. Einer der Briefe, deren er mich damals und später würdigte, giebt über das Verhältniß, so wie über seine eigene Stellung und Stimmung, wohl den besten Aufschluß und kann mich zugleich gegen manche ungerechte Beschuldigung am besten vertheidigen. „Ew. Wohlgeboren freundliches Schreiben — heißt es darin unterm 25. Juli 1827 — mit der dasselbe begleitenden Zusendung, fand mich in einem Zustande von körperlichen Leiden, wobei ich um so unfähiger war, neben den fortlaufenden, zur höchsten Noth abgewarteten Geschäften, den Briefwechsel wahrzunehmen, da es mir im buchstäblichen Sinne sehr sauer, ja oft fast unmöglich war, die Feder zu führen. Es ist jetzt seit einiger Zeit, vielleicht auch nur für einige Zeit, besser: und diese Frist — wenn es nichts weiter seyn sollte, benütze ich zur Tilgung meiner hochaufgelaufenen Briefschulden. Möge

das Vertrauen, welches Sie mir geschenkt, die schwere Probe haben bestehen können, daß ich Ihnen, nach einem Stillschweigen, dessen Ursache sie nicht wissen konnten, scheinen mochte, dieses hohe Zeichen von Achtung, wie ein Ehrenmann es dem andern gibt, nicht ohne Gebühr gewürdigt zu haben."

„Ein schon bejahrter Mann mag ohne alle Anmaaßung dem jüngern sagen, was ich Ihnen mit gleicher Unbefangenheit und Wahrhaftigkeit sage: daß ich Sie als Gelehrten, Schriftsteller und in Ihrer Gesinnung ungemein hochschätze. Wir harmoniren im Grund unseres Wesens; und ob wir in einzelnen Ansichten und Beurtheilungen divergiren, das ist eben so unwesentlich, als daß Sie schwäbisch und ich niedersächsisch spreche. Daß Sie in einer äusserlich ungünstigen Lage lebten, hat mich sehr wehmüthig gemacht, und ich war weit entfernt, zu glauben, daß Pflichten, die hieraus entstehen, auf Ihre erstaunliche literarische Thätigkeit Einfluß hätten, weil in Ihren Arbeiten eine Frische herrscht, die annehmen ließ, sie entstünden in Neigung und Freude."

„Ich kann Ihnen mit Wahrheit sagen, daß Sie nicht länger in dieser Lage bleiben sollten, wenn ich bei uns etwas zu sagen hätte: daß ich Sie, ganz zunächst wegen Ihrer unbefangenen Ansicht der Zeiten des XV. und XVI. Jahrhunderts, und Ihrer großen Vertraulichkeit mit denselben, an die hiesige Universität berufen würde, um die katholische Jugend zu belehren; und daß es Ihnen als Ehemann und Vater so behaglich seyn sollte, wie es einem hier wirklich seyn kann. Aber ich habe nicht allein im Staate nichts zu sagen, sondern das Ministerium scheint es sich zur Regel zu machen, meine Empfehlungen nicht zu beachten, so wenig als meine Warnungen gegen verkehrte Maaßregeln und Wahlen. Ein höchst beklagenswerther Einfluß, der von bösartigen Intriguanten, durch einen leeren und oberflächlichen Menschen, der es wohl nicht böse meint, auf Andere, allzuleicht Stimmbare geht, ist Männern, wie Sie, entschieden zuwider. Sie sehen, daß ich Vertrauen mit Vertrauen erwiedere;

Ich sehe nur einen Weg zum Versuch. Der Minister v. A......... ist Franke und hat eine lebhafte Vorliebe für Alles, was Franken angeht. Wie? wenn Sie ihm Schriften, wie die von Hutten, Pirkheimer rc. dedicirten, und bei Gelegenheit schrieben!"

— — — —

„Daß in Bayern und in dem engen Würtemberg keine Aussichten sind, begreife ich; daß es Ihnen sehr schwer fallen würde, Teutschland aufzugeben und unter den fremden Belgiern zu leben, fühle ich wohl. Für jetzt sehe ich aber keinen andern, auch nur so wahrscheinlichen, Ausweg, wie diesen. Daher habe ich an den Prinzen Friedrich der Niederlande, den ich seit seiner Kindheit kenne und liebe, geschrieben und ihm entwickelt, wie viel ein Katholik, wie Sie, der dortigen Regierung als Geschichtschreiber werth seyn könnte. Der öffentliche Unterricht geht den Prinzen freilich unmittelbar nichts an: aber er kann empfehlen, und ich hoffe, daß er es thun wird. Eine Anstellung dort würde sie sicher stellen oder eine Berufung doch vielleicht die badische Regierung bestimmen, Ihre Lage zu verbessern."

„So weit hievon. Leider, daß es nichts Genügenderes seyn kann."

— — — —

„Wollen Sie mir ein Buch zuschreiben, so würde ich auch in dieser Freundlichkeit mich eines Beweises Ihrer Gesinnung erfreuen: ich will Sie aber offen warnen, daß es Ihnen mißdeutet werden kann, und Sie also bitten, zu erwägen, ob Sie so etwas wagen dürfen, wenn sie beabsichtigen — den Plan nicht aufgeben — zu uns zu kommen. Glauben Sie, daß ich himmelweit entfernt bin, es Ihnen zu verargen, wenn Sie, nach Ihren Pflichten als Hausvater, es auf diese Warnung zu unterlassen, die ja von mir kommt. Niemand steht freier, unabhängiger, unverletzbarer wie ich: dieser ungeheuer große Vortheil ist aber auch der Einzige, den ich im Staate habe.

Wenn Sie mir übrigens, öffentlich oder privatim, schreiben, nennen Sie mich nicht mehr Excellenz: ich mache keinen Gebrauch von den Distinctionen, woran dieses Prädikat hängt, welches mit dem Verhältniß eines Privatdozenten an einer Universität nicht harmonirt."

„Für Ihre Charitas (Pirkheimer) danke ich Ihnen ergebenst, und auch meine Frau, der ich die Schrift geschenkt. Ich sage Ihnen auch viritim meinen Dank für Hutten und die Dedikation der Epistolae obsc. vitorum."

„Daß meine Geschichte in der neuen Ausgabe Ihnen zusagt, ist mir sehr erfreulich: möge ich mich nur bald frisch genug fühlen, in der neuen Bearbeitung des II. Theils, die ich unter großen Beschwerden bisher gefördert, Frische und Fülle zu geben."

„Fast hätte ich vergessen, Ihnen den verbindlichsten Dank für Ihre Bemühungen wegen der Byzantiner zu sagen."

„Mögen Sie bald heitere Tage sehen, und ich das Vergnügen haben, Sie so gestimmt, persönlich kennen zu lernen!"

Diese heiteren Tage kamen endlich auch. Zwei in der Meinung hochgestellte Freunde, deren Urtheil, obgleich sie zwei verschiedenen Confessionen angehörten, und in gewisser Beziehung als Pole von einander standen, indem in dem Einen der Verstand, in dem Andern das Gemüth vorherrscht, Paulus und Wessenberg, vereinigten ihre Bemühungen mit denen Niebuhrs, und da auch Gagern wohlwollende Worte schrieb, und von Florenz aus mitgewirkt wurde, so sah sich der spröde Widerstand des Herrn van Gobbelschroy, welcher die ersten Ansinnen von der Hand gewiesen zu haben schien, besiegt, oder vielmehr ein höherer Wille entschied, auf den Vorschlag des vielverständigen, und die Teutschen liebenden, darum auch gerade zu jener Zeit sehr geplagten van Ewycks, welcher an der Spitze des öffentlichen Unterrichts in den Niederlanden stand.

Nicht genug kann ich die Sorgfalt und den Drang, mir zu helfen, loben, welchen jener würdige Greis und der hochverehrte Prälat sich hingaben. Die alternative Berufung zu den zwei in Lüttich und Gent neukreirten Stellen des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte, zwischen welchen Universitäten man mir die Wahl ließ, und unter denen ich Lüttich vorzog, erfolgte in den ehrenvollsten Ausdrücken und stützte sich namentlich auf die Empfehlung jener Beiden, welcher Niebuhr sodann den diplomatischen Druck gegeben.

Da die Hoffnung, in K. werde man nunmehr durch angemessene Besoldungserhöhung es mir möglich machen, im Vaterlande bleiben zu können, aus denselben subjektiven Gründen, die ich angedeutet, nicht in Erfüllung ging, und ich selbst es für eine Art von Pflicht der Dankbarkeit schon jetzt hielt, dem in mich gesetzten Vertrauen zu entsprechen; da ferner der Gedanke mich mächtig erfüllte, in einem größeren, an Elementen der verschiedensten Art, wie an historischen Erinnerungen so reichen Staate zu wirken, zu kämpfen, mich mit Gegnern von entschlossener Sorte — denn ich kannte sie bereits — tüchtig herumzuschlagen, und daneben in Kunstgenüssen zu schwelgen, am Anblick großer Städte mich zu weiden, und als Hauptziel, ausser dem Kampfe wider die Jesuiten und Verdunkler, ein namhaftes historisches Werk zu Ehren des berühmten Geschlechts zu schreiben; — so kam mir die Ablehnung der für mich ehrenvollen Vorschläge der Juristenfakultät und des akademischen Senates von Seite der höheren Behörde sehr erwünscht, um mit meinen eigenen Skrupeln im Reinen zu seyn. Jetzt einmal konnte ich den Rhein in seiner ganzen Länge, konnte ich das unendliche Meer genießen, und auf so vielen geweihten geschichtlichen Städten träumerisch in der Vergangenheit mich ergehen. So Vieles zusammen, aber auch nur so Vieles bot einigen Ersatz für die Entbehrung des Vaterlandes auf längere Zeit; ich machte mich mit Gedanken des Wiederkommens unter bessern Himmelszeichen gefaßt.

Im Ganzen war damals bereits eine wichtige Ermäßigung in und mit mir vorgegangen. Das Partheiwesen, das leere Strohdreschen bei völliger Apathie der großen Menge hatte angefangen, mich zu ermüden; der Kampf kleinlicher Persönlichkeiten und lokaler Leidenschaften, wiewohl er von Zeit zu Zeit auch Großes und Gutes mit einschloß, verlor allmählig den ursprünglichen Reiz, welchen jede stärkere Kraftäusserung besitzt, besonders wenn ein Prinzip damit sich verknüpft, wenn ein mächtiger Widerstand ihr Bedeutung gibt und lockende Popularität und viele Sympathieen daran sich knüpfen. Der erweiterte historische Gesichtskreis nach ernsthafter betriebenen Studien zeigte mir von mancher Sache, die ich bisher mit glückseliger Einseitigkeit erfaßt, auch die andere Seite, und der Kampf stellte sich mir mehr von einem epischen Gesichtspunkte dar, bei dem es doch immer möglich war, daß von zwei verschiedenen Seiten her für den Fortschritt in der menschlichen Civilisation und im gesellschaftlichen Leben gewirkt werden könne. Die aristokratischen Gesellschaften, mit welchen ich in der letzten Zeit in Berührung gekommen war, zeigten mir Bezüge, an die ich bisher nie gedacht, und die Korrespondenzen mit verdienstvollen Männern aus den höhern Kreisen der Gesellschaft erfüllten mich, da ich über wesentliche Punkte bei ihnen einen eben so warmen Liberalismus, und nur über Mittel und Wege divergente Ansichten fand, mit Schaam über so manche Staatsaktion eines an und für sich vielleicht immerhin lobenswerthen aber doch allzueckigten Patriotismus. Zudem hatte sich der öffentliche Geist in mehr als einer Hinsicht bedeutend gebessert; es herrschte faktisch eine Art vollständiger Preßfreiheit, wenigstens in einzelnen Staaten Teutschlands; die Regierungen offenbarten eine ungewöhnliche Konnivenz selbst gegen starke Manifestationen der liberalen Meinung; in verschiedenen Dingen kam man von oben herab entgegen, und besonders gingen Würtemberg und Preußen, welchem damals immer mehr und mehr hoffende Blicke sich zuwandten und in welchen man den vorzüglichsten Träger des Lichts und den künftigen Hort teutscher Nationalität und Einigung (zumal nach

den glücklichen Anfängen des großen Zoll = und Handelsvereins), erblickte, mit preiswerthem Beispiele voran. Ein blinder übertriebener Eifer gegen Alles von Oben herab, bloß weil es daher kam, erschien mir verwerflicher als sonst, ob ich gleich niemals ganz in diese Oppositionskategorie gehört, sondern mehr auf allgemeine nationale Fragen von politischer Farbe, als auf theoretisch-konstitutionelle Quästionen (wie ich schon früher bemerkt) mich beschränkt hatte. Der Kampf für die geistige Entmündigung und Sprengung der Fesseln des Kirchthums kam mir noch immer als der bedeutendere und lebensfraglichere vor.

Eine Art von politischem Elektrizismus, dessen Grundlage rein national, unionistisch war, bildete sich daher nach und nach aus, und was in den Tagen des burschenschaftlichen Teutschthums mehr als unbestimmtes Bild dem patriotischen Schwärmer erschienen war, erhielt durch jene Erweiterung von Ideen, von geschichtlichen Anschauungen und von vervollständigter Kenntniß der öffentlichen Zustände und sozialen Lagen eine bestimmtere Form und einen ausgeprägtern Charakter. Eine Vereinigung verschiedenartiger Kräfte, die sich des Rechten bewußt, und eine auf ehrenvolle Bedingungen zu erwirkende Versöhnung der gemäßigten Patrioten mit den erleuchteteren Staatsmännern, so wie mit den nationalgesinnten Wortführern des Adels von besserm Schlage leuchtete mir als preiswerthe Aufgabe vor. Warum sollten auch ganze Klassen der Gesellschaft von vorn herein als unbrauchbar, volksfeindlich und der Freiheit unzugänglich verworfen werden?

Der Freiherr von Stein war noch immer derjenige, dem ich zunächst die Lösung dieser Aufgabe zutraute, im Verein mit Niebuhr, Gneisenau, Grolmann, Schleiermacher und Andern, so wie dem Theile der damaligen Staatsleute, deren Anschluß an sie, nach dem Vorangegangenen und unter den obwaltenden Umständen möglich schien. Mit großer Aufmerksamkeit las ich die Reden des Landmarschalls der rheinisch = westphälischen

Provinzialstände. Dunkle Gerüchte liefen von einem Wiedereintritt des Freiherrn in das Kabinet, mit der obersten Leitung der Geschäfte. Viele tüchtige Männer theilten diese Hoffnung, diese Täuschung; später hieß es, daß die Sache sich an den von ihm gestellten, unerfüllbaren Bedingungen zerschlagen hätten. Der Minister von Stein bezeigte mir ungemeines Wohlwollen, gab mir in verschiedenen Briefen nützliche Winke, und deutete Lücken und Flecken im Systeme unserer Parthei an. Er zeigte die Absicht, wenn ihm selbst neuer Einfluß geworden, auf eine meinen Kräften und Gesinnungen angemessene Weise im preußischen Staatsdienst mich verwenden zu wollen. Nebenbei unterhielt er sich mit mir über historische Gegenstände, darunter Peter de Vinea, den er gerne von mir für die Frankfurter Gesellschaft bearbeitet gesehen hätte, und wozu ich auch Vieles gesammelt habe.

Um dieselbe Zeit kam ich mit einem würdigen Manne, der als Chef der gemäßigten Aristokratie in der Schweiz galt, dem Grafen Friedrich von Mülinen, damals noch Schultheiß der Republik Bern, in nähere schriftliche, erst literarische, sodann freundschaftliche Berührung. Dieser edle Greis, welchen Johannes Müllers Lebensumrisse und Briefe, noch mehr aber seine eigenen Bemühungen um die Geschichtswissenschaft und so vieles Gemeinnützige in der Schweiz verewigt, stand mit Bonstetten noch als der einzige Repräsentant der alten Periode da. Sein Herz schlug für den Ruhm aller Perioden und alles Gute und Treffliche aus ihnen hatte bei ihm Anklang gefunden. Mit verzeihlicher Eitelkeit für die Vorzüge seines Standes und selbst für Zeichen der Anerkennung von Aussen, verband er eine ächt schweizerische Gesinnung, und die Ehre und Wohlfahrt seines Vaterlandes war einer seiner vorherrschenden Gedanken. Tiefes religiöses Gefühl, humane Gesinnung, freundliche Manieren und sittlicher Ernst waren die Grundzüge seines Charakters; und die Gravität des Patriziers von jenem alten, selbst von Montesquieu geehrten Zuschnitt, vertrug sich willig mit der veränderten, rascheren, beweglichen Denkart einer neuen Generation,

deren Fortschritte auf manchen Bahnen ihn erfreuten, deren Mißgriffe ihn betrübten, deren Partheihaß er mit Schonung und Mäßigung bekämpfte. Mit seinem Freunde Fischer, den er zum Nachfolger bestimmte und durchsetzte, stand er an der Spitze der liberalisirenden, moderirten Parthei, den Seinigen vielleicht schädlicher, als alle Männer der Opposition im Lande, und wider Willen den Sieg der Gegner, durch verschiedene Maaßregeln der Versöhnung und Annäherung derselben nach dem Urtheile exaltirter Ultra's, vorbereitend. Aber er erkannte die Zeichen der Zeit und die wunden Stellen im Körper und Herzen des Vaterlandes. Er begegnete mir mit einer väterlichen Zuneigung und die mit mir gewechselten Briefe drücken sowohl diese persönlichen Empfindungen, als auch über öffentliche Zustände mehr als ein bedeutsames Urtheil aus, welches belehrt, wie auch andere Leute, ausserhalb der eigentlichen Opposition von der Unhaltbarkeit des seit 1815 Bestehenden überzeugt waren, daß ich mir das Vergnügen nicht versagen kann, einige derselben ganz, andere im Auszuge, hier mitzutheilen.

Unterm 19. Juni 1827 schrieb er von der Karthause bei Thun aus:

„Ich bin nun endlich in der schönen Gegend angesiedelt, in welcher ich die große Mehrzahl meiner noch übrigen Lebenstage ruhig zuzubringen hoffe, die vielleicht bei der Muse, die ich haben werde, mich mit Fortsetzung meiner historischen Forschungen zu beschäftigen für die Wissenschaft nicht ganz nutzlos vorübereilen werden. Freilich kann ich nun praktisch nicht mehr so viel wirken, wie bisher; allein ich habe das Glück gehabt, meine Stelle durch einen Mann von ausgezeichneteren Talenten, welcher Jugendkraft und reinen vaterländischen Sinn mit großer Thätigkeit verbindet, und der ganz meine Ansichten in Rücksicht der wahren Interessen unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes theilt, ersetzt zu sehen. Man wird mich an der Spitze der Regierung nicht vermissen; und wenn stürmische Zeiten kommen

sollten, so kann Herr Schultheiß Fischer, durch seine Festigkeit und Entschlossenheit ein für die ganze Schweiz wichtiger Mann seyn."

„Sie scheinen mir, mein hochverehrter Freund, allzufinstere Ansichten über den in unserer Schweiz im Allgemeinen herrschenden Geist zu haben. Daß in einem kleinen republikanischen Staate, im Zustand der Ruhe, Pedanterie, Engherzigkeit und Kleinstädterei sich vorfinden, dieß, wie uns die Geschichte auf jeder Seite lehrt, ist eine natürliche Folge seiner Lage; aber ich glaube doch immer, daß bei uns noch weit mehr Gutes in dem Nationalcharakter liegt, als bei den meisten andern Völkern; und daß bei unseren mehresten Regierungen und bei der großen Mehrzahl unseres Volkes eine Rechtlichkeit, Ordnungsliebe und Religiosität herrschen, die ich wenigstens in den Ländern, die ich durchreist, Frankreich, Italien, Teutschland und England, nicht in gleichem Grade gefunden habe, einzelne kleine Gegenden ausgenommen."

„Freilich sind auch in der Schweiz auffallende Nuancen und Schattirungen; die Nähe der uns umschließenden drei großen Völkerschaften ist in den Gränzkantonen sehr bemerkbar. Wäre die Mediationsakte uns nicht durch einen fremden Herrscher aufgedrungen worden, und hätte sie nicht dadurch unsern Freiheitssinn beleidigt, so ist wohl keine Frage, daß sie geeigneter war, uns zu Einem Volke zu stempeln, als die gegenwärtige Centralverbindung, um einige Tugenden bei uns zu beleben, die jetzt nur ein Sturm von Aussen aus ihrem Schlummer aufwecken kann. Dieser Sturm ist uns vielleicht näher, als wir vermuthen."

„Die Schicksale des griechischen Volkes, die Sie so anziehend geschildert haben, sind der endlichen Entscheidung nahe

Rußland will thätig einwirken; England einen Krieg vermeiden. Wie leicht kann dieß einen Bruch zwischen diesen jetzt befreundeten Mächten herbeiführen, wo dann England seine alten Verbindungen mit Oesterreich wieder anknüpfen, Frankreich aber sich mit Rußland vereinigen wird. Ein Kampf aber zwischen Frankreich und Oesterreich ist immer für die Schweiz eine gefahrvolle Krisis."

Unterm 31. Oktober desselben Jahres:

„Die gute Jahreszeit ist vorübergegangen, und mit derselben die Hoffnung, die Sie mir, mein hochverehrter Freund, gegeben hatten, Sie in diesem Spätjahr bei mir zu sehen. Ich entbehrte ungern das gehoffte Vergnügen Ihrer persönlichen Bekanntschaft, und so schätzbar mir das Zeichen Ihres freundschaftlichen Andenkens war, das ich vor einigen Tagen von Ihnen erhielt, und so viel Freude mir die Durchlesung Ihres Sickingens und Ihres Enzio's gemacht haben, so waren sie mir doch keine Entschädigung für meine getäuschte Hoffnung, die Sie aber, nach meinen besten Wünschen, im künftigen Jahre verwirklichen werden können."

„In der Geschichte unserer teutschen Vorzeit nicht unbewandert, hat mich Ihr Sickingen ganz besonders angesprochen. Jedes Jahrhundert hat seinen eigenthümlichen Charakter; keines hat vielleicht seit unserer christlichen Zeitrechnung einen so raschen Uebergang an Sinnes- und Lebensart aufzuweisen, als eben die Periode Ihres Helden. Hundert Jahre früher oder später wäre vielleicht ein glücklicherer Mann aus ihm geworden. Ich war, vor bald 50 Jahren zu Göttingen in sehr freundschaftlichen Verhältnissen mit einem seiner Enkel, der, wie er, Franz von Sickingen hieß. Er hatte Manches mit seinem großen Ahnherrn gemein: Muth, Entschlossenheit, Ruhmsucht, Gewandtheit, Eigensinn. Der Enkel wollte aber mehr scheinen, als er war: er hat späterhin sein großes Vermögen verschleudert,

sich mit schlechten Leuten abgegeben und endlich in München, der Verachtung müde, in die er gefallen war, sich selbst das Leben genommen, und doch war Stoff in ihm zu einem bedeutenden Manne."

„Was Sie in Ihrer Zueignungsschrift von alten Zeiten sagen, haben Sie mir aus der Seele geschrieben."

(Die folgenden Zeilen enthalten Lobsprüche auf des Verfassers Talent für historische, besonders biographische Arbeiten, die er nicht ratifiziren kann.)

Bei einem kleinen Aufenthalt in Zürich vor einigen Wochen, fand ich Gelegenheit, meine Sammlung von Handschriften beträchtlich zu bereichern. Ein Bürgermeister Hans Heinrich Escher, der zu Ende des vorletzten Jahrhunderts wohl der bedeutendste und arbeitsamste Staatsmann in unserem Vaterlande war, hat neben allen seinen eigenen Verhandlungen in wichtigen und unwichtigen Gesandtschaften und andern Geschäften, eine große Anzahl von Urkunden, Auszügen von allen zu seiner Zeit in Zürich vorhandenen Eidgenössischen Abscheiden, Protokollen u. s. w. hinterlassen, die bisher unbekannt und unbenutzt geblieben waren, und die nun durch einen glücklichen Zufall in meine Hände gekommen sind. Die Durchlesung dieser Handschriften, meist in fliegenden Blättern, in Theken aufbewahrt, gewähren mir in den gegenwärtigen langen Herbstabenden eine angenehme Unterhaltung.

Ich habe von Zürich aus mehrere meiner alten Bekannten und Freunde besucht, Ulrich Hegner in Winterthur, Laßberg in Eppishausen und Wessenberg in Konstanz, und mit ihnen höchst vergnügte Stunden und Tage verlebt. Meine Gesundheit war diesen Herbst besser, als seit vielen Jahren. Freie Luft und Bewegung, verbunden mit einem sorgenfreien Leben, mögen dazu beigetragen haben."

(Der Rest betrifft Urkundliches und Familienverhältnisse.)

Aus dem Schlosse Riedau, vom 21. Januar 1828:

„Oeffentliche Blätter enthalten die Nachricht, daß der König der Niederlande Sie nach Lüttich berufen, und Ihnen daselbst das Lehramt des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte anvertraut habe. So sehr es mich freut, daß Ihren Kenntnissen und ausgezeichneten Talenten Rechnung getragen, und dadurch Ihre Lage verbessert wird, so sehr bedauere ich Ihre größere Entfernung von unserem Vaterlande, und das wahrscheinliche Verschwinden der Hoffnung, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Ich bin alt und abgelebt, und werde vermuthlich nicht lange mehr hienieden verweilen; allein die Liebe zu meinem Vaterlande schlägt noch warm in meinem Busen, und es thut mir leid, daß die persönliche Lage eines so ausgezeichneten Mannes denselben verhindert hat, demselben seine gemeinnützige Thätigkeit zu widmen. So lange Sie im schönen Breisgau lebten, waren Sie doch der Schweiz nahe. Die Geschichte von Schwaben ist mit der unserigen oft verwoben. Die Geschichte des Fürstenbergischen Hauses, die Sie zu bearbeiten übernommen hatten, und andere historische Werke über die Gegenden, die Sie bewohnten, und die Sie vielleicht behandelt, würden auch unsere vaterländische Geschichte beleuchtet haben. Jetzt hingegen treten Sie in weite Entfernung, in eine andere Laufbahn. Ich bedauere es sehr."

„Der junge Fürst von Fürstenberg hat mich diesen Winter mit seinem Besuche beehrt. Wir haben von Ihnen und Ihrer Arbeit gesprochen. Vielleicht hat er Ihnen einige Notizen gezeigt, die ich letzthin über sein Haus aufgefunden hatte, besonders eine Urkunde von 1488, durch welche Kaiser Friedrich den Grafen Heinrich den Jüngern in die Reichsacht erklärt, weil er mit Graf Oswald von Thierstein und Andern den Kaiser verläumderisch angeklagt haben sollte, den Erzherzog Sigmund haben ermorden lassen zu wollen. Diese Urkunde hat sich in der Apologie des Grafen Oswalds in Solothurnischen Archiven befunden."

eine andere Frage; und ich erwarte, daß die ersten Nachrichten die Landung eines beträchtlichen Heeres von Engländern in Morea enthalten werden. In Frankreich feiert man itzt den glücklichen Sieg der konstitutionellen, national gewordenen Parthei. (Bezieht sich auf den Eintritt des Martignac'schen Ministeriums). Gott gebe, daß dieser Sieg klug und mäßig benutzt werde!"

Unterm 8. April 1828 von Bern aus, nachdem er mir Empfehlungsbriefe an den Gouverneur von Lüttich und Honorar für den jungen Historiker Bader, Verfasser der schönen Abhandlung über „Hadewig von Schwaben" zugeschickt:

„Man schreibt mir aus Wien, daß Hormayer vom Könige von Baiern berufen, seit mehreren Monaten Archivmaterialien zu einer Geschichte Baierns bis zum dreißigjährigen Kriege herunter, sammelt, die er dann ausarbeiten soll. Er arbeitet mit großer Fertigkeit; allein er ist zu sehr geneigt, Wahrscheinlichkeiten für Realitäten anzunehmen, und die Phantasie herrscht zuweilen auf Unkosten gründlicher Beweisthümer vor."

„Ich war gesinnt, in den nächsten Tagen mein Sommerquartier bei Thun zu beziehen; allein ein Rückfall heftiger Krämpfe im Unterleib, an denen ich schon seit vielen Jahren leide, und die Versammlung unseres großen Raths, dem das Konkordat mit Rom für unsere römisch-katholischen Lande wieder vorgelegt werden soll, werden vermuthlich meine Abreise verschieben. Auf die Verwerfung des Konkordats durch den Kanton Aargau hin, hat der Internunzius sich zu einigen vortheilhaften Bedingungen verstanden, und ich vermuthe, daß, ungeachtet Aargau's Austritt, die übrigen Kantone abschließen werden."

„Was sagen Sie zum Betragen des saubern Regenten von Portugal? Schwere Gewitterwolken sammeln sich an den beiden Endpunkten unseres Welttheils. Gott verhüte, daß nicht ein allgemeiner Krieg daraus hervorgehe!"

Aus der Karthause bei Thun, den 30. Juli 1828:

„Es ist jammerschade, daß Männer von Kenntnissen und vaterländischer Tugend sich im Falle befinden können, zu ihrem und ihrer Familien besserem Fortkommen, nicht nur ein schönes und glückliches Vaterland zu verlassen, sondern sich in Gegenden niederlassen zu müssen, deren Bewohner ihr Herz nicht ansprechen, und die ihnen alle geistigen Genüsse erschweren, wie es nun bei Ihnen, mein werthester Herr Professor, der Fall zu seyn scheint. Ich würde es sehr bedauern, wenn sich früher oder später nicht irgend eine Gelegenheit vorfinden würde, für Sie in unserer lieben Schweiz eine Anstellung zu finden, und Sie in die Lage zu versetzen, derselben Ihre Verdienste zu widmen. Ich hoffe, daß Ihr Gouverneur dem Briefe seines Neffen Rechnung tragen wird. Letzter ist zwar leider nicht mehr bei uns, indem er nicht der Ueberbringer der für viele Individuen unglücklichen Nachricht der Verabschiedung unserer in niederländischen Diensten befindlichen Regimenter, seyn wollte."

„Sie werden, mein werthester Herr Professor, in der Entfernung, in der Sie itzt von Oberschwaben leben, Mühe haben, wenn Sie nicht vor Ihrer Abreise eine große zusammenhängende Zahl von archivalischen Notizen sich verschafft haben, eine gründliche Geschichte des Hauses Fürstenberg zu schreiben. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß mit einigen wenigen Ausnahmen, was bisher über die Geschlechtsfolge der großen teutschen Geschlechter im Drucke erschienen ist, den urkundlichen Quellen widerspricht, und die auffallendsten Widersprüche und Unrichtigkeiten enthält, die dann jeder neuere den ältern Schriftstellern nachgeschrieben hat. Vertrauen Sie also nicht zu sehr auf die gedruckten Quellen, wenn Sie alte Irrthümer nicht aufs neue verbreiten wollen!"

„Was, mein werthester Herr, Ihre Anfrage wegen meiner eigenen Lebensgeschichte betrifft, so muß ich Ihnen gestehen, daß ich bei meinen Lebzeiten mit einer Biographie verschont zu

bleiben wünsche. Ich habe keine Ansprüche auf Celebrität. Wenn ich als Vorsteher eines kleinen Staates das Gute befördert, und Böses abgewandt habe, so folgte ich nur meiner Pflicht, und der Stimme meines Herzens. Als Schriftsteller sind meine Verdienste durchaus unbedeutend, und meine öffentlichen Geschäfte und Mangel an genugsamer Sachkenntniß haben mich immer verhindert, meine vielen gesammelten geschichtlichen Nachrichten zu bearbeiten, und durch den Druck bekannt zu machen. Den einzigen Verdienst, den ich in wissenschaftlicher Rücksicht habe, ist vielleicht die Mittheilung meiner zahlreichen historischen Quellen, an unsere gelehrten Männer, die sich mit unserer vaterländischen Geschichte einen ruhmvollen Namen erworben haben, wie Joh. Müller, Glutz, Hottinger, Fuchs u. A. m."

Bin ich einmal zu meinen Vätern hinübergegangen, welches wahrscheinlich nicht lange mehr anstehen wird, so kann man mich ruhiger, ohne Gunst und ohne Schonung beurtheilen, wie es strenge Wahrheitsliebe erheischen wird. Sollten Sie aber auf jenen Fall hin einen kurzen curriculum vitæ einzusehen begehren, so werde ich Ihnen einen solchen übersenden, wie er wörtlich in der handschriftlichen Geschichte meines Hauses eingetragen ist, nebst einem Verzeichniß meiner wenig gedruckten Aufsätze. Ueber meine nächsten Voreltern finden Sie einige Auskunft in den wenigen von mir verfaßten Artikeln, die Lutz, zwar durch häufige Druckfehler entstellt, in seinem Nekrolog aufgenommen hat."

„Ich bin nun seit einigen Wochen wiederum aus dem Bade von Weissenburg zurück, lebe bald unter meinen tausendjährigen Eichen oder in meiner gothischen Halle, oder in meinem hohen Büchersaal an den schönen Gestaden des Sees, doch nicht so ruhig, wie Neigung und Gesundheit es forderten, und bei meinen vielen Verwandtschaften in der halben Welt werde ich nur zu oft von meinen Lieblingsbeschäftigungen abgezogen. Bisweilen habe ich das Vergnügen, Männer bei mir zu sehen, die

mir angenehme wissenschaftliche Unterhaltung zu gewähren. Laßberg, Kirchhofer, C. Zellweger waren diesen Sommer bei mir, und ich erwarte heute oder morgen Ebel, Prof. H. Escher und Hottinger. Auch in Thun habe ich drei vaterländische Geschichtsforscher, die mich oft besuchen. Ich werde unterbrochen" —

„Leben Sie wohl und glücklich mein hochverehrter Herr."

Der letzte Brief, den ich viel später, lange nach meiner Ankunft in den Niederlanden, von dem edlen Greis empfing, war vom 19. Mai 1829 datirt. Leider ist er mir verloren gegangen.

Der würdige Greis erlebte noch die ersten Gewitterwolken am politischen Himmel seines Vaterlandes, und die Erfüllung seiner Voraussagen. Mit welchen Empfindungen mag er zu den Vätern hinüber gegangen seyn! Sehr zu wünschen wäre, daß eine befreundete Hand, am besten wohl die seines Sohnes Gottfried, welcher bis zu Ausbruch der Bewegungen im Kanton Bern, als Landvogt in Nidau sich aufgehalten hatte, eine Auswahl seiner gediegenen Aufsätze, davon seine Bescheidenheit die Mehrzahl in Handschrift ließ, besorgen und tüchtige Historiker von den zahlreichen Quellensätzen, die im Besitze der Familie, den geeigneten Gebrauch machen möchten *).

Durch Hrn. von Mülinen hatte ich auch noch in dem letzten Jahre meines Freiburger Aufenthaltes die Bekanntschaft eines andern verdienstvollen Greises, des Grafen Pirmas-Perier gemacht, welcher zu Lautrach im Würtembergischen sich aufhielt, und ehemals als Generallieutenant in französischen Diensten gestanden war. Mit einer unermüdlichen Anstrengung häufte Dieser urkundliche Schätze und historische Materialien zusammen; besonders aber beschäftigte ihn die Geschichte und Genealogie alter Häuser, und mehrere schätzbare Arbeiten darüber existiren von ihm.

*) Der erste Theil dieses Wunsches ist vor Kurzem in dem „schweizerischen Geschichtsforscher" auf das würdigste erfüllt worden.

hatte ich das Glück, mit den bessern Häuptern einer Abtheilung der schweizerischen Aristokratie auf gutem Fuße zu stehen, und der Zeichen ihrer Freundschaft mich zu erfreuen, so blieb doch das Verhältniß zu den Häuptern der Opposition ungetrübt, und sie deuteten solche Berührungen nicht übel. Von Wichtigkeit waren mir die wohlwollenden Gesinnungen La Harpe's, welchem schon früher der vielwirksame, charakterreine Monnard mich bei einer Gelegenheit vorgestellt, und welchen ich in Renggers Gesellschaft noch einmal auf der reizenden Blumhalde wieder getroffen hatte. Ein Brief von ihm, d. d. 17. März 1827 aus Lausanne, zeigt, wie der Nestor der liberalen französischen Schweiz und einer der Urheber der neuern Zustände über den Monarchen und dessen Regierung dachte, bei welchem ich damals in Diensten zu kommen suchte.

„J'ai été bien reconnaissant du souvenir que vous avez bien voulu me conserver, et des temoignages dont vous l'avez accompagné. Ceux-ci n'étoient point nécessaires pour m'engager à vous rendre service; je vous en aurois même dissuadé, si vous m'aviez consulté, et avec d'autant plus de raison, que je n'ai pas une seule connoissance dans tout le Royaume des P. Bas. La princesse d'Orange est même la seule personne de son auguste famille que je n'aie point l'honneur de connoître. Je regrette infiniment, Monsieur, de ne pouvoir vous être utile, dans une conjoncture aussi interessante. Mais, je crois, que dans un pays administré aussi sagement, que le royaume des P. Bas, les connoissances n'ont besoin d'aucune recommandation etrangère. Peut-être même qu'une recommandation pareille pourroit être mal accueillie. En adressant vôs ouvrages au Roi, vous en avez appelé au juge le plus impartial; car d'après tout ce qu'on raconte de son administration, c'est un monarque digne de la station qu'il occupe, et je ne pense pas que vous puissiez redouter dans son pays l'influence funeste de la confrérie puissante,

avec laquelle vos principes et la publication riante des „Epistolae obsc. viror.“ vous constituent en état d'hostilité permanente.“

„En qualité de Suisse, il vous seroit peut-être possible, de vous faire recommander au ministre des P. Bas près la Conféderation suisse, par le conseil d'Etat d'Argovie, ou par quelqu'un de ses membres. Ce Ministre est Mr. le comte de Liederkerke, dont on fait l'éloge. Cela pourroit même vous être utile, si l'on prénoit des renseignemens, ainsi que cela arrive souvent. Je n'ai aucunes rélations avec ce diplomate, et n'en ai plus avec les puissans de la terre. Je ne suis plus qu'un vieux hermite, retiré du monde, vivant avec les livres, avec mes réflexions et mes réminiscenses.“ — —

„Je vous répond en françois, parceque j'ai un peu perdu la facilité de correspondance en langue allemande, quoique j'aime à parler celle-ci“ — Agréez etc.

Noch in den letzten Zeiten — es sey mir erlaubt, noch Einiges, was in die Periode zwischen 1827 und 1828 fällt, hier nachzuholen — wurde auch mit einigen Elsässergelehrten in Straßburg, Kolmar und Mühlhausen angeknüpft; mit Mehreren bestanden sie seit Längerem. Der Ausgezeichnetste von ihnen war Herr von Golbery, Rath am königl. Gerichtshof in Kolmar, ein Mann von entschieden liberaler Denkungsart, jedoch in Nebenpunkten gemäßigt, mit teutscher Literatur sehr vertraut, und viele unserer Landsleute in der Révue encyclopedique, im Bulletin universel einführend, durch eigene gründliche Forschungen und Leistungen im Gebiete der Geschichte ausgezeichnet, ungemein dienstfertig und ergeben. Seine Denkmale am Oberrhein sind für ihn selbst ein ehrenvolles Denkmal literarischer Wirksamkeit. Bekanntlich hat er auch Niebuhrs römische Geschichte übersetzt. Graf, Pfarrer von Mülhausen machte sich durch

die aus Quellen geschöpfte Geschichte dieser Stadt, so wie durch Beiträge zur Geschichte der Dortrechter Synode bekannt. Obrist Goll beschäftigte sich viel mit dem Städtewesen und der Rechtsverfassung der elsässischen Kommunen im Mittelalter und in der neuern Zeit bis zur Abtrennung des Elsasses vom teutschen Reiche. Engelhardt, Polizeidirektor in Straßburg, widmete seine freie Zeit abwechselnd altteutschen Dichtern und historischen Urkunden, während der rüstige Advokat Ehrenfried Stöber bald in hochteutscher Sprache, bald in allemannisch-elsässischem Volksdialekte eine Reihe lieblicher Poesieen zum Besten gab, und tüchtige, geist- und kunstverwandte Söhne nachzog. Mit allen diesen wurde gebriefwechselt und es knüpften sich allerlei interessante Bezüge zwischen den ehemals feindlich geschiedenen Nachbarn an. Die Individualität der Elsässer machte sich, dem alten Stammland mehr wiederum zugewendet, gerne geltend gegen die Invasionen des französischen Elements, welches tyrannisch auch in solche Verhältnisse sich einzudrängen suchte, zu welchen ihm die bestehenden Verträge und völkerrechtlichen Begriffe kein Recht verliehen. Eine Zeit lang war sogar von einer Geschichte des Elsasses, nach der Weise der eidgenössischen von J. Müller, die Rede, welche man einem teutschen Gelehrten zur Bearbeitung übertragen, und durch welche man Hrn. v. Villele und gewissen andern Leuten zeigen wollte, daß das vernachlässigte und mißhandelte Elsaß nicht durch die bloße Einverleibung mit Frankreich an und für sich schon an politischer Freiheit gewonnen, sondern derer in noch höherem Maaße während der Zeit seiner Vereinigung mit Teutschland genossen habe. Ich war einer von den hiezu Angegangenen, und ein hoher Preis — ich glaube von einer Gesellschaft Patrioten, die sich darüber verständigt, — wurde auf würdige Lösung der Aufgabe gesetzt. Allein bereits eingegangene Verträge und der neue Beruf hinderten daran.

Nach Straßburg selbst war ich nur zweimal hinüber gegangen. Seit der Liste des Herrn von Puymarin und einem

Spottlied auf den Herzog von Angoulême, in der Weise: „Malborough s'en va-t-en guerre“ — bei Beginn des spanischen Feldzuges, war ich übel bei der geheimen Polizei angeschrieben, und meine Persiflagen auf das Missionskreuz, vor welchem ich einst eine ehemalige Bekannte, ein sehr hübsches Mädchen, deren Vater, aus einem eifrigen Lobredner der Jakobiner in einen Herold des Mysticismus und Obscurantismus nunmehr verwandelt worden ist, in glühender Andacht auf den Knieen fand, hätten mir beinahe Verdruß zugezogen; noch mehr aber der unvorsichtige Zuruf gegen einen als Cicerone verkleideten Polizeispionen, welcher mir das Nähere der Mission und das Innere einer gewissen Kirche auseinander setzen wollte: „Wenn ich Komödie haben will, so gehe ich in die Thomaskirche (dem jetzigen Stadttheater)!“ Bekannte warnten mich vor den Susceptibilitäten des Tages in dieser Hinsicht, und der schöne liebliche El Pescator all'onda aus dem Munde der schönen M. R. und die Gesellschaft des stationirenden Offiziers, meines ehrenwerthen Freundes Speck in Kehl, welcher mir den ersten Gruß von Heine, dem damals in Holland sich herumtreibenden, gebracht hatte, entschädigten für den Ingrimm, den mir das mystische Larifari und das karlistisch-kongregationistische Gesindel von drüben eingeflößt hatte. Auf dem Rückwege besuchte ich in Offenburg meinen theuren Freund, Baron R. und die gottgeweihten Frauen von St. Ursula, wo meine drittälteste Schwester im Pensionate sich befand. Mit ihrem Segen und allerlei salbungsvollen Ermahnungen auf den Weg, schied ich vom Kloster und dem romantischen Kirchhof.

12.

Reise von Freiburg nach Lüttich.

Die Freunde hatten mir, nachdem sowohl von mir selbst, als von dem höchsten Orte unwiderruflich resolvirt worden, den Abschied sehr erschwert, nicht zu erwähnen, daß es schon an und für sich und unter allen Umständen schwer hält, von Freiburg zu scheiden. Fast in jedem dritten Hause war ein lieber Bekannter, von dem in specie Urlaub genommen werden mußte. Die vielen heiligen Stellen aus verschiedenen Perioden, wurden nach der Reihe noch einmal durchgewandert, und die Nymphe des Glotterthals, die Oreade des Johannisbergs, St. Ottilia mit dem Augen stärkenden Quell (in dem damaligen Momente die wichtigste aller Schutzheiligen), die stillen Geister von Güntersthal, vom Bergli, vom Schönberg, die gewaltigeren vom Roßkopf. u. s. w., endlich die von der Seufzerallee, und wo des geweihten Bodens noch mehr war, empfingen unsichtbare Liebesküsse. Ein anderer Theil aber flog den theuern, noch frischen, Gräbern jenseits des Schlingerberges zu; denn erst die Schwester, sodann der Vater waren inzwischen hintereinander heimgegangen.

Es war einer der schönsten und laulichsten Maiabende, als wir das letztemal zusammensaßen, einige aus dem nähern Freundeskreis und meine Familie. Meine Gattin weinte, wie die Tochter Jephtha's vor dem Opfer, über die Unterbrechung des schönen Traumes der Jugend und der Poesie, denn sie erkannte die Nähe des gewaltigen Ernstes in dem fremden Lande und die drohenden Stürme; und sie sammelte gleichsam die Bilder der Vergangenheit zu einem reichen, schönen, frischen Strauße, mit Inbrunst ihn an ihr Herz drückend, während ich, um dem Eindruck nicht zu erliegen, in affektirten Leichtsinn mich verhüllte. Aber das Wehe wollte fast die Brust sprengen; denn niemals hatte sich das Bild der Heimath mit reizendern Liebesfarben vor mich hingestellt, als in den Stunden, wo ich sie verlassen sollte. Daneben schlummerte mein ältestes Mädchen, kaum ein paar Monate alt, von dem Schluchzen der Verwandten nicht geweckt. Eine hübsche Cousine, halb Teutsche, halb Französin, voll liebenswürdiger Unschuld und Naivität und voll Anhänglichkeit an uns, saß neben der Wiege, abwechselnd scherzend und weinend, während meine Frau, stumm, das Haupt auf die Hand gestützt, zwischen den Blumentöpfen des Fensters, den letzten Tönen des Betzeitglöckchens zuhörte. Mit bitterer Ironie, die Empfindungen, welche mich bewältigten, gleichsam karrikirend, besorgte ich auf einer Bücherkiste die letzte Korrektur eines Druckbogens. Der älteste Knabe freute sich mit unbändiger Lebenslust auf den ersten Spaziergang in eine größere Welt und schwur, mit den Wallonen, die man ihm sehr schlimm geschildert, tüchtig sich herumzuprügeln. Ein paar freundliche Damen der Verwandtschaft von verschiedenen Altern besorgten Sträuße und Kränze. Einige Freunde betrachteten schweigend, die Hände in die meinige gelegt, das Schauspiel.

Mit dem Frühesten des folgenden Morgens entführte mich der Wagen dem Weichbild, wo der Leiden und Freuden so viele während eines Zeitraumes von beinahe sieben Jahren aufgegangen; der Duft der lieblichen Gärten, an denen wir vorbeifuhren und welche das schöne Freiburg schmücken, der in üppiger

Blüthe stehenden Bäume, und das Gemurmel der bekannten Bäche bildeten gleichsam das Scheidelied.

Zu Offenburg, als der ersten Station, begrüßte ich noch einmal den edlen Freund, dessen ich früher erwähnt, und welcher nicht lange zuvor aus Rom zurückgekommen war. Ich sättigte mich noch einmal an seinem Gespräche, an seinen Bildern und an den Tönen seiner Harfe. So wie ihn die Hand Maria Ellenrieders dargestellt, drückte ich seine Züge mir ein. Aus Aberglauben wählte ich auch dießmal die Fortuna zum Gasthause. Ich hatte mich ja der Fortuna, mit allem, was mir lieb und theuer, ergeben, und wollte sie durch diese kleine Schmeichelei mir geneigt machen. Und wenn ich in die trotzigen Augen meines Arnolds und in die mildleuchtenden meiner Malvina blickte, so glaubte ich ganz zuverläßig an die Treue meines Glückssternes.

Unweit Rastatt traf ich Freund Duttlinger noch, den standhaften Verfechter der Ehren und Rechte des Vaterlandes. Er hatte auf dem so eben beendigten Landtag in Betreff der Sponheimischen Erbfrage ein Wort gesprochen, welches den alten Herrn mit dem strengen, ironischen, malitiösen und klugen Gesichte nicht wenig erfreut, und welches mit Recht ihm bei diesem Anlaß die Auszeichnung erwirkte, die längst für andere Verdienste ihm gebührt hätte.

Von meinen Rastatterfreunden traf ich bloß Laumayer und dessen liebenswürdige Frau. Wir ließen mehr als ein humoristisches Bild der Vergangenheit an uns vorübergehen.

In Karlsruhe trieb ich mich, dermal als Nicht-Sollizitant behaglich mich fühlend, nur wenig herum. Zuerst sah ich den von Bruchsal herübergekommenen Jugendfreund, Franz Müller, Direktor der Blindenanstalt (oder der großherzoglichen Blinden, wie wir neckend uns auszudrücken pflegten), durch seine Bemühungen in seinem sauern Berufe, welche auch erst nach

langen Kämpfen in den höheren Regionen anerkannt wurden, und wir gedachten mit tiefer Rührung der alten Zeiten, wo man um vieles dümmer, aber auch um vieles besser war, da das praktische Leben, vermöge innerer Nothwendigkeit, mit den Druckfehlern zugleich auch vieles vom Satze selbst streicht, oder weniger leserlich macht. Von literarischen Bekanntschaften besuchte ich den wackern teutschen Mann, Archivrath Dümge, meinen mehrjährigen Korrespondenten, einen der eifrigsten Beförderer des Frankfurtervereins, in Anstrengungen für vaterländische Geschichtsquellen fast erblindet, und eben so den gefälligen und freundlichen Oberbibliothekar Prof. Molter, welcher mich in manchen Arbeiten auf das bereitwilligste von K. aus unterstützt hatte.

Nach einigen komischen Szenen zu Wiesloch, woselbst der Wirth durch die plötzliche Erscheinung von allzu vielen Gästen auf einmal in große Konsternation versetzt worden war und eine köstliche lyrische Unordnung vorherrschte, die durch den Ungestüm einiger liebenden Paare und eines Haufens von Studio's aus Heidelberg sich noch vermehrte, gelangten wir nach letztgenannter Stadt.

Dießmal blieben Schloßberg, Wolfsbrunnen und allehistorischen Stellen untergeordnet dem Interesse am lebendigen Wort mit berühmten und anziehenden Menschen. Der alte Voß war inzwischen gestorben, und bloß Mutter Ernestine lebte noch, ihren Erinnerungen und einer Anzahl von Freunden; dafür empfing mich der immer gleich geisteskräftige und geistesthätige Paulus, mit dem hellen, festen, durchdringenden Auge und der unverzagten Streitlust wider Gewürm und Gesindel mancherlei Art, auf die alte herzliche Weise, und er zeigte sich auch mündlich hocherfreut, wie er es bereits schriftlich gethan, über die günstige Wendung meines Schicksals. Er begrüßte und ermuthigte meine Gattin, die ihm längst eine innerlichste Hochachtung getragen.

Von hohem Werth war mir die hier zum erstenmal gemachte persönliche Bekanntschaft des Historikers Schlosser. So wenig zur Zeit noch zwischen den Heidelbergern und Freiburgern eigentliche Sympathie herrschte und die reinwissenschaftliche Richtung des berühmten Gelehrten eine in die Politik streifende, wie die unserige, und namentlich den theils politischen, theils romantischen Charakter der geschichtlichen Leistungen von Rotteck, mir selbst u. A. vielfach tadelte (wie er denn selbst Heeren und Raumer in Vorlesungen Romanenschreiber genannt hat), so besaß er doch Unbefangenheit und Rechtlichkeit genug, das Ehrenwerthe in unsern Gesinnungen und das Verdienstliche des Ankampfes einer auf eigene Kräfte gestützten Minorität gegen eine überwiegende Mehrzahl von feindlichen, gewaltsamen und gewaltbesitzenden Elementen anzuerkennen, und diese Stimmung hat sich, wie man aus Schriften, Vorreden und Recensionen zu entnehmen, Gelegenheit gefunden, in der Folge noch mehr erweitert.

Am nämlichen Abend noch fuhren wir nach Weinheim. Die erste Erscheinung, welche uns hier begegnete, war die wohlbekannte Gestalt eines Hauptmanns, dessen derber, schneidender Humor die Hallen des Freiburger Museums oftmals in Bewegung gesetzt, und dessen, aller Adelssitte zum Trotz und Hohn „in's Aschgraue" (nach eigenem Lieblingsausdruck) gesteigerter sozialer Cynismus den fashionablen Herren und noch mehr den Damen ein Gegenstand des Schreckens gewesen war. Als er die Selbstbiographie des Junker Hans von Schweinichen zur Hand erhalten, machte er davon solch' demagogisch-geniale Nutzanwendungen auf die Gegenwart und einen großen Theil seiner Standes- und Berufsgenossen, so wie, und zwar in specie, auf sein eigenes Leben, daß man die Ohren zuhalten mußte, um nicht theilhaft an der Blutschuld, schon durch bloße Neutralität, zu werden. Niemand verstand es, mit einer Derbheit, der es an Witz nicht gebrach, — wenn man die „Saublumen," (nach eigenem Geständniß), davon wegnahm — gewisse Leerheiten

Fadaisen, Anmaaßungen und Thorheiten mancher Cercles lächerlich zu machen, wie er. Von seinem eigenen Leben und mancher seiner Freunde entwarf er Schilderungen im Style von Hogarth und Adrian van Ostende. Er hatte einst die Kühnheit, seinem eigenen Chef, am heitern, hellen Tage sich zu verläugnen, und für einen andern sich auszugeben, der mit ihm verwechselt worden, als er, der Vorschrift zuwider, in Civilkleidern durch die Straßen wandelnd, von jenem erblickt und zur Rede gestellt worden war. Der Hauptmann Dugal Dalgetti, in Walter Scotts „Montrose" war sein Doppelgänger und Ideal. Gerne ließ er sich diesen Spitznamen gefallen und mit einem furchtbaren „Fergus-Mac-Ivor!" schriee er mich an, und sprach mit einer, an ihm doppelt interessanten, Rührung von Freiburg und den vergangenen Zeiten. Zu einer liebenswürdigen Frau und später nach der Trennung von ihr, durch Erbschaft zu einem bedeutenden Vermögen gekommen, fand er durch einen tragischen Zufall gerade am Vorabend der genußlichen Periode, zu welcher er gerade sich anschickte, den Tod.

Batt und Grimm, den Alterthumsforscher und den Verfasser der Kindermährchen, bei denen der teutsche Dalgetty damals verkehrte, waren die Zierden des wirklich wein- und wunnenreichen Weinheims, welches zwischen seinen Reben und Gärten hervorguckte. Batt versah mich mit frischen Materialien für eine neue Bearbeitung der Geschichte Franzens von Sickingen. Er war ein genauer Kenner der ältern teutschen Geschichte, und als Besitzer wichtiger, ungedruckter Chroniken bekannt.

Die Trümmer der vielen Ritterburgen an der Bergstraße und am Odenwald boten des Anziehenden viel; aber das bewegte Leben der Gegenwart, welches den Politiker erfüllte, verschlang alles Interesse des Geschichtsschreibers an der Vergangenheit. Und so theilte sich in der Hauptstadt Hessens, während des kurzen Aufenthalts daselbst die Aufmerksamkeit zwischen den beiden. Die Tischgesellschaft im Gasthause zum Darmstädterhof

faßte bald die damals in der badischen Kammer angeregte Frage wegen Abschaffung des Cölibates und des Schicksals der dahin gerichteten Petition der vier und zwanzig, von Hug als vier und zwanzig Kirchenväter getauft, und allerlei anderer damit connexer Gegenstände auf. Die Incompetenzerklärung der Mehrheit jener Kammer, spottweise das „Impotenz-Geständniß" genannt, fand heftige Widersacher. Viele meinten bloß, in der Hauptsache zustimmend, daß der günstige Augenblick noch nicht gekommen, die Erörterung noch nicht völlig reif. Die Geister waren aber sichtbar ergriffen. Alles öffentliche Leben, bei der gänzlichen Lahmheit und Indolenz in Politicis, hatte sich damals in das Kirchthum geflüchtet. Der Cölibatssturm bildete, wie schon gesagt, ein Ereigniß, und ich freute mich in tiefster Seele meines Antheils, so wie an dem Uebrigen, „was daran hing," um mit Freund Arndt zu sprechen.

Die zwei Personen, welche in Darmstadt mich am meisten beschäftigten, waren zwei in der äussern Form und im Beruf wesentlich von einander verschiedene und doch in manchen Bestrebungen zusammentreffende Männer: der Kirchenrath und katholische Stadtpfarrer Dahl (nachmals Domherr am bischöflichen Kapitel in Mainz), und der Advokat Karl Heinrich Hofmann. In ersterem verehrte ich seit längerer Zeit einen väterlichen Freund und sorglichen literarischen Schaffner; in letzterem einen der Freunde von edelster Sorte aus dem unvergeßlichen Zeitraum der ältern Burschenschaft. Ersteren hatte ich, seltsam genug, so lange wir briefwechselten, für einen protestantischen Priester gehalten, wie er denn auch mich für einen Protestanten hielt, bis wir Beide zu gegenseitiger Verwunderung als Angehörige der „allein seligmachenden Kirche" uns herausstellten. Es war ein milder, gemäßigter, höchst toleranter und aufgeklärter Mann; ein „Israelit, an dem kein Arges zu erfinden." Als Archäolog und Historiker hat er durch eine Reihe schätzbarer Monographieen und Städtebeschreibungen (wie von Lorch, Gernsbach u. s. w.) sich bemerkbar gemacht und sein

Eifer für solche Materien war unbegränzt. Hofmann, ausser mehreren schönen Dichtungen zeichnete sich durch seine „Teutschen Volksgeschichten vor und nach der Geburt unseres Heilandes" aus, ein Werk, von Inhalt und Darstellungsweise, in Anbetracht des vorgesteckten Zweckes, wie wir deren nur wenige in Teutschland besitzen. Es war ein frommes und treues Blut, was in seinen Adern floß, und seine Seele, obgleich von einigem Trübsinn und patriotischer Schwärmerei umflort, ein Spiegel der trefflichsten Gesinnungen, die kein Andenken an erlittene Verfolgungen trübte, und in späteren Tagen sich bewährt haben. An Milde und Mässigung, wie an Kraft und Energie, ging er vielen Burschenschäftlern, die früher eine Rolle spielten, voran, und sein Herz hing standhaft an den Freunden, auch nachdem manche Ermäßigung in Grundsätzen und Tendenzen eingetreten. Die Ehre und die Größe des teutschen Vaterlandes blieben fortwährend sein Ideal; in der Schätzung französischen Einflusses und französischer Freundschaft, begegneten sich unsere Ansichten innigst. Ein stiller, tiefer Ernst begleitete seine äussere Erscheinung; sein reines Gemüth aber sprach sich in Allem, was er redete und berührte, aus.

Der mir zum erstenmal gewordene Anblick der alten Krönungs- und neuen Bundesstadt Frankfurt überraschte mich angenehm. Der größte Theil der darin verlebten Zeit fiel diplomatischen Besuchen zu. Den Freiherrn von Wessenberg traf ich zwar nicht; dafür aber ward mir die Ehre der persönlichen Bekanntschaft des preußischen Gesandten von Nagler, des Reformators im Postwesen, zu Theil, welcher schon früher mich der schriftlichen gewürdigt. Seine umfassenden Kenntnisse, der loyale Charakter und die humanen Gesinnungen dieses ausgezeichneten Staatsmannes traten in den zwei Stunden der Audienz, welche ich bei ihm hatte, anschaulich genug hervor. Mit Scharfblick und Klarheit berührte er die öffentlichen Verhältnisse und Bedürfnisse des Vaterlandes und manche seiner damaligen Voraussagen wurden durch die Ereignisse der nächstfolgenden Jahre

gerechtfertigt. Wie sehr Herr von Nagler wissenschaftliche Bestrebungen zu schätzen wußte, und gerne selbst sich ihnen hingab, und bei andern sie fördern half, ist allgemein bekannt. Die brutalen Verläumdungen von Schlangen, wie Kombst und Consorten, sind ebenfalls durch das ganze Benehmen der saubern Gesellschaft, in welche sich dieser Agent der unlautersten Gesinnungen hinein zu studiren wußte, mehr als hinreichend beleuchtet. Den wackern Staatsrath Bourcourd, Mitglied der Centralrheinschifffahrtskommission für die Niederlande, an welchen ich Empfehlungen erhalten hatte, mit seiner liebenswürdigen Familie traf ich nicht; dafür unterhielt ich mich angenehm mit Herrn Ruhr, dem verdienstvollen und dafür seither von seinem Könige anerkannten Legationssekretär, einer jovialen, poetischen Natur, bei vieler praktischer Geschäftskenntniß. Die übrige Zeit wurde in höchst freundlichen Berührungen mit der Gattin meines Freundes Steingaß, der Tochter des alten Görres, verbracht; hatte mich auch der Alte vom Berge in den Bann gethan, und als einen Angehörigen des modernen Heidenthums betrachtet, zumal wegen der so eifrig betriebenen Ecclesiasticorum unter antirömischer Fahne, so that es doch den Erinnerungen an Aarau keinen Eintrag; wir wandelten in trauter Eintracht durch die Blumengärten einer reizenden Villa ausserhalb der Stadt, und unsere Kinder sangen mit uns geistliche und weltliche Lieder unter einander.

An der Mittagstafel im Weidenbusche, wo ein tüchtiger Freiburger von altem Schrot und Korn als Oberkellner servirte, an der Seite einer sinnigen und anmuthigen Frau, ward ich auf das Lieblingsthema, die Griechensache und die orientalische Frage, gebracht. Wir Beide wurden darüber ungewöhnlich warm, unbekümmert um behutsame diplomatische Nachbarschaften, und auch der Gatte der Dame nahm lebhaft Antheil daran. Wie groß war meine Freude, in derselben die Schwester des unvergeßlichen Grafen Normann kennen zu lernen, welcher, der Ersten und Tüchtigsten einer, für die Sache der Hellenen

gefallen war, und welcher die Schwester seines Schwagers Orelli von Zürich, eines Vetters unseres theuern Hans Caspar, des Philologen, zur Frau gehabt hatte. Es war also hier eine Doppelschwägerschaft vorhanden. Beide Gatten, mit denen der Zufall mich hier zusammengeführt, waren auf der Reise nach London begriffen, um dort für immer zu bleiben. Die Aehnlichkeit des Schicksals führte unsere beiderseitigen Frauen alsbald etwas näher zusammen, und noch einmal sagten wir uns, nach längerem Gespräch am Kamine ein herzliches Lebewohl.

Auch im Weidenbusch kam die Cölibatsfrage, die unvermeidliche, lebhaft zur Sprache. Eine Anzahl Frankfurter Bürger, bei kühlem, duftenden Moseler und grünen Römern zu ernster Erörterung der Stadt- und Welthändel behaglich gelagert, nahm die Materie mit unter die Reihe der Traktanden auf; sie versicherten mich der Zustimmung des größten Theils ihrer Mitbürger; nur über das Organ, durch welches die Sache zu betreiben gewesen wäre, theilten sie sich in die Meinungen. Hier, wie anderwärts, waltete ein großer Irrthum ob, der bei Beurtheilung des Schrittes der Vierundzwanzig wesentlichen Einfluß gehabt hat, nämlich, daß man nur die an die zweite Kammer gerichtete, und nicht auch die beiden andern, an den Großherzog und an den Erzbischof von Freiburg gerichteten Petitionen gekannt hat. An dem Erzbischof wäre es sofort gewesen, eine Synode zu berufen, und den Gegenstand zur Verhandlung zu bringen; der Landesfürst, von den Kammern dazu angegangen, würde die Verpflichtung gehabt haben, die von der Synode gebilligte Abschaffung einer bloßen kirchlichen Disciplinarmaasregel, mit oder ohne Zustimmung der römischen Kurie, in Baden durchzusetzen, und die übrigen Regierungen, in deren Staaten die gleiche Stimmung der Gemüther sich vorfand, zur Cooperation für das Gleiche, oder vielmehr für einen gemeinsamen kräftigen Schritt, aufzufordern. Auf solche Weise erklärte wenigstens ich, unter zahlreichem Beifall, der einen und andern Abtheilung den obschwebenden Fall. Die bald darauf erschienene

Denkschrift zerstreute auch viele, theils zufällig in's Publikum gekommene, theils absichtlich und böswillig unter dasselbe verbreitete Irrthümer in Bezug auf diese Affaire, welche in Teutschland so viel Aufsehen gemacht hat.

Die freundlichste Sonne beleuchtete, nachdem wir an den Hauptmerkwürdigkeiten Frankfurts, darunter die Gemäldegallerieen, uns ersättigt, die Fahrt nach Mainz. Die Mauth bezeigte sich überaus artig, nachdem sie an einem herausgezogenen Buche sich überzeugt hatte, daß „ich die Sache selbst verfertigt." Nunmehr wurden die verschiedenen Kirchen und Promenaden, Gutenbergiana und Kasernen, hintereinander in Augenschein genommen. Am liebsten verweilte ich in dem Dom und bei den Grabschriften der ausgezeichneten Männer, die hier beigesetzt worden. Die wechselreichen Schicksale der Stadt wie des Hochstiftes gingen an mir vorüber; vor Allem aber die Tage der Dietrich von Ysenburg und Adolf von Nassau, von denen jener für die Freiheiten der teutschen Kirche gestritten, dieser aber für den ungerechten Kampf und die grauenvolle Zerstörung der Stadt durch die Beschützung Gutenbergs und seines Werkes der Geistesfreiheit im Allgemeinen eine mehr als reichliche Sühne gegeben hat; die Tage Albrechts II., welcher gleich seinem Oberhirten, dem großen Medizäer, die Wissenschaft hegte, die Künste schirmte, und eine Preßfreiheit gewährte, die bald ihm selbst nur allzu gefährlich werden sollte; Ulrich von Hutten und Ursula Redinger, Günstlinge des Prälaten in verschiedenen Richtungen; der dreißigjährige Krieg und der Nordlandskönig als Erbe des Erzstiftes und seiner Schätze, welche auf der Fahrt durch das baltische Meer zu Grunde gegangen; sodann Philipp von Schönborn, Erthal, die Revolution, die Klubbisten, der geniale Georg Forster, von den Flammen der Freiheit, des Wissenstriebes, wie von der Enttäuschung über goldene Träume und den Qualen einer unglücklichen Ehe verzehrt; eines der größten Opfer moderner Zustände und Zerrissenheit; Johannes Müller, von den schweren Anklagen feiger Flucht durch kompetente Stimmen

(wie Voigt), in neuester Zeit vollkommen gerechtfertigt; Karl Theodor von Dalberg; die Bundesfestung und die Untersuchungskommission für demagogische Umtriebe u. s. w.

Ein herrlicher Nachmittag ward auf der Anlage zugebracht, welche ein kostbares Panorama der Stadt und der Umgegend darbietet, und bei ziemlich schlechtem Bier ein erträgliches Harfenspiel und auserlesene Gesellschaft gewährte. In den drei Kronen schmückten den Abend die geistvolle Unterhaltung der liebenswürdigen Gattin des schwedischen Konsuls in H., des gelehrten Legationsraths von Büchler (jetzt im Kabinete des Großherzogs von Baden), welcher das Medium der Korrespondenz mit dem Minister von Stein und der Frankfurtergesellschaft mir gebildet, und des niederländischen Legationssekretärs R. Der erste Toast auf das Haus Oranien ward mit edlem Rheinwein ausgebracht.

Mit dem Frühesten wurde das Dampfschiff bestiegen; als die Unzahl von Gepäck mit den Kindern glücklich an Bord gebracht worden, beobachtete ich bald das bunte Treiben der Menschen von allen Ständen in den drei Abtheilungen des Fahrzeuges, bald riß mich die Herrlichkeit des Stromes, der Reichthum an Naturschönheiten und Alterthümern, Städten, Flecken, Dörfern und Burgen dahin, an welchen das Schiff, pfeilschnell, wie die Zeit selbst an den schönsten Erscheinungen des Lebens, vorüberflog. Vergangenheit und Gegenwart traten in pittoreskem Reiz vor das physische und geistige Auge, in einen einigen Feentraum zerfließend. Ich genoß dieses erste Mal, ohne durch das Einzelne mich zerstreuen zu lassen, den Eindruck des Ganzen; und wie die Wellen des Stromes ungezählt in einander fliessen, also verdrängten die Geschlechter der Menschen und Völker, welche an beiden Ufern gehaust, in dem Gedächtniß des Geschichtschreibers und in der Phantasie des Dichters eines das andere. Alle großen Fürsten und Gewaltigen, alle Freiheitshelden und Weisen, alle Sänger der Minne und alle Gegenstände des Liebes,

alle Scenen der Herrlichkeit, wie der Erniedrigung unserer Nation gingen in einem einzigen langen Zuge vorüber.

Diesen geistigen Verkehr unterbrach das Gespräch mit einem Manne von ehrwürdigem Ansehen, welcher zwischen mich und meine Familie sich setzte, und bald das wilde Wesen meines Knaben, bald meine ernsten Betrachtungen belauschte, und welchem mehrere der Vorübergehenden, die ihn näher zu kennen schienen, mit besonderer Auszeichnung begegneten. Wie groß war meine Freude und Ueberraschung, als er endlich sich zu erkennen gab, nämlich als den ehemaligen Niederländischen Bundestagsgesandten und Staatsminister von Gagern, den ehrenfesten teutschen Mann, den patriotischen Diplomaten und ausgezeichneten Geschichtforscher und Publizisten. Wie viel auch über die Eitelkeit dieses Staatsmannes und dessen Sucht, den politischen Propheten und Dollmetscher der Weltbegebenheiten zu spielen, in den höhern Kreisen der Gesellschaft bisweilen gelächelt worden ist, so bleibt doch dem Freiherrn das Verdienst, zu Wien und zu Frankfurt, und selbst zu Darmstadt in der ersten Kammer, manch' teutsches Wort gesprochen zu haben, welches nicht ganz auf dürres Erdreich fiel. Auch sammelte der Einsiedler zu Hornau viele goldene Früchte in silberner Schaale.

Herr von Gagern war damals im Begriff, einen berühmten Freund zu besuchen, welcher gleich ihm, auf dem politischen Theater eine bedeutende, oder vielmehr eine weit bedeutendere Rolle gespielt hatte, und jetzt, des Lärmens müde, den Wissenschaften, den Seinigen und den Freunden lebte. Er schilderte mir, in den paar Stunden, welche mir an seiner Seite zuzubringen vergönnt war, teutsche und niederländische Zustände, und letztere besonders ausführlich und mit sicherem Blick, und gab mir Warnungen auf den Weg mit, welche sämmtlich zu beachten, die Umstände allein verhindert haben. Nach mancherlei Beweisen von Zuneigung und Freundlichkeit, beurlaubte ich mich von ihm zu Köln.

Um den ganzen Kreis vornehmer Herren und Damen, die um ihn sich gelagert hatten, kümmerte ich mich blutwenig; eben so wenig um die Leiden eines hübschen Fräuleins, welches während der ganzen Fahrt kein anderes Geschäft zu haben schien, als ein ungezogenes Windspiel, welches unbeschränkte Freiheit ansprach, zur Vernunft zu bringen, und so oft es dem Strick entlaufen war, wiederum einzufangen.

Die Angst vor dem fürchterlichen Kessel, über dessen Höllenumtriebe und Verwüstungen die Fama kurz zuvor so viel Schauerliches gemeldet, war bald bezwungen, und die Kinder selbst spielten allmählig mit dem Schrecken. Sehr wehe that es mir, in Bonn, vor dem man blos eine kleine Viertelstunde anhielt, die Säulen und Zierden Niebuhr, Arndt, Welcker, Harles, Augusti, und Andere, so wie den geistreichen Kanzler von Rehfus, nicht besuchen zu können, wie ich vorgehabt hatte.

Endlich erscholl das ersehnte „Hurrah!" als das altergraue, thürmereiche Köln vor uns der Länge nach sich ausbreitete. Der Abschied von verschiedenen Personen, deren Bekanntschaft in den interessanten 40 Stunden gemacht worden, das Geschrei der schläfrigen Kinder, die Zurufe der Gattin, die Verwirrung der Domestiken, das Getöse der durcheinander rennenden Passagiere, die letzten Anstrengungen des träger arbeitenden Kessels und der Räder, die Nothwendigkeit, ein Dutzend Koffer, Verschläge und Päcke zu hüten, die bedenklich-eifrigen Hülfeleistungen der Packknechte — alles dieß in einem Momente zugleich, machte mich fast närrisch, und verleitete mich zu dem unglücklichen Entschluß, den nächsten besten Gasthof zu wählen, und zwar, aus übel verstandener Loyalität, gerade denjenigen, welcher das Bildniß meines nunmehrigen Monarchen trug. Leider gewahrte ich bald an der eigenthümlichen Eleganz der Zimmer, welche zuerst durch den Schlosser verschließbar gemacht werden mußten, so wie an der Ueberfreundlichkeit mehrerer gutartigen weiblichen Geschöpfe, daß unsere Herberge in etwas derjenigen ähnelte, in welcher Don Quixotte und Sancho Pansa durch Maritorne

allerlei Abentheuer zu bestehen hatten. Entsagung allein konnte hier helfen. Ohne mich um die heiligen drei Könige, St. Gereon, die 11,000 Jungfrauen und das, wie es scheint, ganz vorzüglich diesen Letztern zu Ehren erfundene Kölnische Wasser zu bekümmern, stärkte mich durch den Anblick des Doms, einiger Gemäldesammlungen und einen extraguten Moselwein, das einzige Prachtstück im damaligen Holländischen Hofe.

Die Nacht lief im Ganzen so ziemlich gut ab, wenn ich den Lärm der letzten Series der vom St. Cäcilienfest zurückgebliebenen Gäste, die noch hie und da herumplänkelten, das süße Liebesgeflüster aus plattteutschen Kehlen auf der Straße, das Fluchen betrunkener Nachtschwärmer, deren jeder eine Maritorne suchte, abrechnen wollte. Auch ich wurde geprellt; zwar nicht, wie der ehrliche Sancho durch die vier Leintuchzipfel, wohl aber durch die ungemessene Vorliebe der schönen Wirthin zu preussischen Thalern und Silbergroschen.

Leider hatte die Drangsal erst angefangen. Ein Samiel von Lehnkutscher hatte sich durch die Zusage eines neuen guten Wagens und zweier trefflicher Pferde uns aufgedrungen, und nach dem Lande der Verheissung in Sicherheit und Behaglichkeit zu bringen, die Verpflichtung übernommen. Aber es stellte sich des andern Morgens nach mehrstündigem Harren ein alter, schäbiger, zerlöcherter Wagen dar, welcher überdieß nichts weniger als leicht in den Federn saß, und jeden Augenblick an die Gebrechlichkeit alles Irdischen erinnerte. Die Räder selbst waren rings geflickt und nur mühesam in ihren Fragmenten durch erfinderische Kunst des Eigenthümers und seines Nachbarn, des Schmiedes, mit Nägeln und Eisenstücken zusammengehalten, so daß eine scheinbare Consistenz des Ganzen konstatirt werden konnte.

Mit diesem acherontischen Fahrwerk mußten wir es zwei Tage lang wagen. Aus den 24, hierauf 36 Stunden, welche der Halunke uns vorgelogen, wurden wenigstens 48 martervolle.

Der eine Gaul war zur Hälfte blind, zur andern lahm; der zweite, ein Polak, besaß alle Unarten seiner Nation. Ein fürchterlicher Eigensinn, nach des Führers standhafter Behauptung — welchen aber meine Frau für den heftigsten Ausdruck mehrtägigen Fastens erklärte — ließ ihm nicht zu, auch nur einige rasche Schritte zu versuchen. Jede zweite Minute stand er bei üppiger Waide still, gramvoll den ihm unzugänglichen Reichthum der Natur betrachtend. Obgleich alter Militair, — wir erfuhren, daß er den Feldzug in Rußland mitgemacht, — wäre er um Alles in der Welt gern Botaniker geworden, und hätte alle ihm gewordenen Belobungen aus dem Munde des zu seinem Ruhme unerschöpflichen Eigenthümers um eine Portion guten Habers hingegeben. Die unaufhörlichen Peitschenhiebe, welche ihm, trotz der Anerkennung seiner einstigen Verdienste, zu Theil wurden, die Resignation seines Gefährten, über dessen eigentlichen Charakter man gar nicht klug werden konnte, endlich die instinktartige Hoffnung auf Verbesserung seines Looses in der guten Stadt Jülich, für uns ein wahrer Freihafen und Rettungsort am ersten Tage, brachten ihn allein auf bessere Gedanken und Füße.

Kaum war dieses letzte Wehe vorüber, so stellte ein anderes sich ein. Gleich Schnacken und Heuschrecken, umschwärmten uns zahlreiche Haufen von Bettlern und Bettelkindern, welche gegen angemessene Entschädigung mit allerliebster Unverschämtheit Sträuße uns aufdringen wollten. Nachdem ich aller Schillinge, Stüber und guter und schlechter Groschen mich entledigt, ließ ich, da die Geduld mir brach, die Nachfolger etwas herb an, und befahl meinem Führer das Unmögliche, durch den Haufen rasch durchzufahren, die liebenswürdigen Gäste zum Rückzuge auffordernd. Hilf Himmel, was hatte ich gethan! Der Esprit de corps regte sich nunmehr von allen Seiten. Alle Zunftverwandte des Ortes, wo wir durchfuhren, rotteten sich in wilder Hast zusammen; bald ward ein förmliches Heer daraus, welches die Kutsche mit wildem Geschrei umschwärmte, und mit immer

mehr gesteigertem Hohne: „Strußchen han! Strußchen han! Wollt ihr nicht ein Strußchen han?" uns zugellte, daß die Ohren sausten. Dieser konstitutionelle Trotz erfreute mich fürbaß, doch zog ich vorsichtig die durchsichtigen Ledervorhänge zu, da mit den Sträußen auch Steine zuflogen.

Nach harten Strapatzen brachte uns die Abenddämmerung in die reinliche Stadt Aachen, und dem schlimmen Prognostikon zum Trotz, stieg ich abermals im holländischen Hofe ab, wo aber die Persönlichkeit und die Bewirthung der Hausbewohner die Hoffnung nicht zu Schanden werden ließ, und die Merkwürdigkeiten der Stadt entschädigten. Umsonst versuchte ich am folgenden Tage die Emanzipation von meinem Bedränger auf dem Kutschenbock, aufgeschreckt durch die unglückschwangeren Weissagen des Wirthes. Der arme, liederliche Teufel verschwor Leib und Seele, sicher und ganz nach der Hauptstadt der Wallonen uns bringen zu wollen. Abermal ergab ich mich in das Geschick.

Wir vergaßen bald der drohenden Gefahren, als die schöne Natur ein paar Stunden hinter Aachen ihren Reichthum aufschloß, und der blühende Garten, welcher von Henri la Chapelle an beginnt, und bis in das Maasthal sich hinunter zieht, in üppiger Fülle und Lieblichkeit uns umduftete. Die niederländische Mauth behandelte uns, nachdem ich den Empfehlungsbrief an den Gouverneur, und einen des Direktors des öffentlichen Unterrichts vorgezeigt, höchst freundlich und manierlich, auch ließen sie uns und unsere Effekten ununtersucht, und lachten nicht wenig auf die Erklärung, daß der Schelm von Cocher die einzige Contrebande sey, welche wir mit uns führten, oder daß, um eigentlicher zu sprechen, die Contrebande uns selber führe.

Durch das gewerbsame Battice gelangten wir zu dem freundlichen Herf, wo wir bereits nach Sitte des Landes, und bedient von einer nieblichen Flammänderin mit reinlichster Schürze und Haube, speisten, und wo das große Buttercomment begann, das erst an der nördlichsten Gränze von Holland endigt. Sofort Regen, Wind und Sturm, bis der Himmel sich eines Bessern besann, gleichsam um uns den ersten Eindruck im fremden Lande nicht völlig zu verderben. Blau und rosenroth leuchtete er endlich sogar auf uns herab, und wies uns auf die Villen und Dörfer des gesegneten Maasthales, durchschnitten von Flüssen und Bächen ohne Zahl; ein herrlicher Anblick, trotz der vielen ziegelrothen Kamine und der rusigen Wohnungen und Menschen. Alleen und Baumgärten versteckten die menschenvolle, langgedehnte Stadt; und als wir endlich, nahe schon am Ziele, von einer Steige, wegen der eigenthümlichen Beschaffenheit unseres Fuhrwerkes, mit Lebensgefahr bedroht, im furchtbarsten Kothe zu Fuß heruntergegangen, bewegte sich die Höllenmaschine, von dem κατ, εξοχην neugierigen Pöbel als ein Curiosum angestaunt, über das harte, steinkohlengeschwärzte Pflaster der langen Reihe von Vorstädten und engen Straßen hindurch, bis heitere Wohnungen, Palläste, Plätze und Quai's sich zeigten, und die beängstigten Empfindungen in etwas ermäßigten. Am Thore der Pommellette, wo ein der teutschen Sprache kundiger Wirth uns empfing, stand bereits mein nunmehriger Kollege, Hr. Ernst, damals Rector magnificus der alma Leodiensis, jetzt Minister Belgiens in Brüssel und eines der Häupter der katholischen Parthei, in ängstlicher Erwartung und Besorgniß, mich zu verfehlen, mit einem Briefe des Ministers van Gobbelschroy, worin man mich dringend bat, die zwei Lehrfächer nicht zu nennen, zu welchen ich berufen worden, nachdem dieß gleichwohl längst durch die Zeitungen bekannt geworden war. In der Periode, welche zwischen meiner Berufung und meiner Ankunft verstrichen, hatte der saubere Graf de Celles das berüchtigte Concordat abgeschlossen, und der heilige Vater durch

Monsignore Capaccini gegen meine professorische Thätigkeit protestirt, in Beachtung der bitteren Beschwerden der Agitatoren des Landes von der apostolischen Färbung, welche meine Ernennung als eine neue und schwere Verhöhnung der belgischen Kirchenfreiheiten erklärt hatten. Also war mein erster Nachtzettel in Belgien beschaffen.

III.

Beilagen.



Aus dem Briefwechsel mit Heinrich Zschokke und Dr. Troxler *).

Vorerinnerung.

Zur Aufhellung verschiedener, in den ersten zwei Bänden der „Erinnerungen ꝛc." berührten Zustände, so wie zur Charakteristik des Verhältnisses zwischen mir und einigen der angesehenen Volkswortführer des Tages in der alten schweizerischen Heimath, dürfte eine kleine Blumenlese aus dem von 1817—1828 geführten Briefwechsel hier nicht ganz am ungeeigneten Orte stehen. Ich wähle vorerst eine Anzahl Briefe von Zschokke und Troxler.

---

*) Gewiß werden Viele mit mir den Wunsch theilen, Troxlers zahlreiche, vermischte kleinere Schriften, einmal gesammelt zu erhalten. Diese Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Staats- und Kirchenwesens, der Pädagogik, Philosophie, Kritik, enthalten eine Reihe der trefflichsten Charakteristiken der inneren Zustände des betreffenden Zeitraums, zumal was die Schweiz betrifft, im Ganzen, wie im Einzelnen. Seine eigene Charakteristik und der Zusammenhang seiner Bestrebungen selbst würden ebenfalls am besten daraus hervorgehen.

Diese Sammlung aus einem größern reichgefüllten Album, stellt vielleicht manche Episode aus der Geschichte des innern und äussern Lebens und Treibens der Oppositionspartheі der fünfzehn Jahre in ein besseres Licht, als lange Abhandlungen in Journalen und flüchtigen Broschüren. Sie zeigt das vielseitige Schaffen und Wirken, das Leiden und Kämpfen, die geheimen Pulsschläge der Gedanken und Empfindungen von Männern, die, wenn auch nicht immer erreicht wurde, was angestrebt worden ist, und wenn Manches von dem Erzielten durch die inzwischen veränderten Umstände eine von der ursprünglich bezweckten verschiedene Gestaltung und Farbe hielt, doch immerhin ehrenvoll und charakterfest dastehen. Sodann weist sie einen von Vielen, dem Verfässer dieses Skizzenbuches in jüngster Zeit abgestrittenen Zusammenhang in gewissen Bestrebungen, so wie die eigentlichste und wahrste Richtung nach, die er beharrlich bis dahin, wo die Sammlung abbricht, und auch nachmals, wie in dem folgenden Bande bündiger dargethan werden kann, verfolgt hat. Sie entschuldigt ferner den von dem Drange des Lebens Erfaßten, und für die Sache Streitenden in dem Mindervollkommenen in dem Minus seiner schriftstellerisch-gelehrten Leistungen, somit in dem formellen Theil seines Wirkens nach Aussen. Endlich zeugen manche in diesen Briefen und Briefauszügen enthaltenen Stellen für das, was nun zumeist, und nicht selten mit vergifteten Waffen, an Demjenigen, an welchen sie gerichtet waren, angegriffen wird: für den persönlichen Charakter und die Gesinnungen in den Privat- und Freundesverhältnissen. Mit diesem Zeugniß, so wie mit den im Texte theilweis aufgenommenen, gedenkt er getrost die Urtheile des literarischen Pöbels von verschiedenen Raçen über sich ergehen zu lassen.

Neben dem gemüthlichen, gemäßigtern, im Stillleben glücklicher als im Lärm des Streites sich fühlenden Historiker und Novellisten, steht der in zwei harten Gegensätzen sich selbst und seine öffentliche und gelehrte Wirksamkeit coalisirende vielbewegte und vielbewegliche Philosoph und Volkstribun, mit dem

unverzagten Wesen, mit dem unerschütterlichen Charakter, mit der niemals müden Kampflust, edel auch in der Leidenschaft und stolz nach dem Falle von Hoffnungen, nach dem Verstümmeln geliebter Ideen, nach Verkennung und Verläumdung von Seite schwer gereizter Gegner. Klingt auch allerlei in diesen Blättern hart, so möge man bedenken, daß der Augenblick einen Theil daran gehabt hat, und der Kämpfende nicht immer die Schläge nach dem strengen Buchstaben des Völkerrechts bemißt. Verschiedene Persönlichkeiten haben aufgehört zu seyn und gehören der Geschichte an. Ueber Freunde und Feinde, die darin berührt worden, hat die Zeit theils bestätigende, theils ermäßigende Urtheile abgegeben. Edlere Geister werden auch dem scheinbar Unbedeutenden interessante Züge abgewinnen, wodurch vielleicht zugleich das eine und andere Gemälde von noch Lebenden, wie von Gestorbenen (und der Letztern gibt es eine zweifache Klasse bei Interpretation des Wortes), sich vervollständigt. Die Fortsetzung dieser Briefe wird mit denjenigen vieler Anderer bei einem spätern Anlasse folgen.

---

1. Zschokke.

Aus Aarau den 6. Hornung 1819:

„Wenn Ihnen, mein lieber und hoffnungsvoller Dichter, Jemand, wie Sie mir melden, gesagt hat, ich habe mich über Sie, als Dichter, lustig gemacht (sogar in einer Zeitung), so glauben Sie mir, der Jemand war ein dummgeschwätziger Gernwäscher, oder einer unserer spießbürgerlichen Schalke. — Kömmt Ihnen künftig ein solches Männlein mit solchen auf mein Conto gemachten dit-on's: so halten Sie ihm, wenn Sie's der Mühe werth achten, diese Zeilen vor, und sagen Sie ihm, er sey ein dummer Tölpel, der mich nicht kenne."

„Nein, fahren Sie fort! Plato dichtete auch als Jüngling! — Machen Sie Ausstellungen, hier, dort. Sammeln Sie Urtheile über sich — (von den lieben, wackern Bürgern unserer kleinen Städte aber sammeln Sie nichts!) — aber vor allen Dingen studiren Sie Geschichte, Natur, Menschheit!"

„Es hat mich recht gefreut, daß Sie sich an Hutten gemacht haben. Sobald Sie nach Zürich gehen, schreiben Sie mir's. Ich gebe Ihnen Empfehlungen, die Ihnen genügen sollen. — Wollen Sie mir zuletzt Ihren Hutten zur Revision im Manuscript geben, so sag' ich Ihnen meine Meinungen ehrlich.

Ich will aber vorher nach Zürich, wegen der dort befindlichen Huttenjana, schreiben, damit Sie nicht vergebens reisen. Ich hoffe, man wird sie mir wohl für Sie schicken, wenn sie erhaltbar sind."

„Eins nur hab' ich wider Sie (gesagt hab' ichs Niemanden), daß Sie schon anfangen, Opera omnia herauszugeben. Ich hätte dieß mißrathen. Ich wollte, Sie könnten Ihr dem Publikum gegebenes Wort heut noch zurückziehen. — Sie sollen, Sie müssen hinter dem Vorhang bleiben, bis die Welt ruft: heraus, wer ist er? — Glauben Sie mir, Sie schaden sich auf viele Jahre. Man muß, will man öffentliche Ehrfurcht gewinnen, plötzlich in einer gewissen Vollendung auftreten: so bezaubert man. Wen man aber so nach und nach von Jahr zu Jahr neben und mit sich aufwachsen sieht, den kann man wohl allenfalls lieb haben, aber er überrascht uns nicht, auch wär' er trefflich, so sehr, wie ein Anderer, der ihm gleich ist, den wir so zum erstenmal sehen. Am alten Kameraden erinnert man sich immer der Jugendstücke. — Ich gebe Ihnen guten Rath, aus — leidiger Erfahrung. Desto redlicher mein' ich's.

„Zu den Erheiterungen will ich von Ihren Mittheilungen nur das wählen, was ich zu Ihrer Ehre für das Bessere halte."

„Was ist das für ein Bund teutscher Jünglinge? Wollte Gott, wir hätten solchen für alles Edle in der Schweiz unter den Jünglingen!"

„Weihen Sie sich den ernstern Kenntnissen. Lesen Sie die edelsten Werke der Alten, der Neuen; Tacitus, Gibbon, Sophokles, Shakespeare, Wieland, Schiller, Homer, Voltaire, Rousseau, Montesquieu, dann Alles, was Länder-, Völker- und Naturkunde angeht!"

„Unter den jüngsten teutschen Dichtern ist Einer den ältesten gleich: Ernst Schulze von Zelle. — Vielleicht kennen Sie ihn (sein romantisches Heldengedicht Cäcilia) noch nicht. Sie werden anbeten. Wenn Sie es nicht erhalten können, leih' ich Ihnen mein Exemplar."

Von Aarau den 10. April 1819:

„Ihre Ansicht des verübten Meuchelmordes ist die meinige. Die That ist eine Abscheulichkeit, ist die erste ihrer Art auf teutschem Boden, und was das Schlimmste durch die Folgen werden könnte, das Unbesonnenste, Unglücklichste, was in diesem Augenblick zum Nachtheil teutscher Freisinnigkeit, Preßfreiheit, Lehr- und Lebensfreiheit auf Hochschulen, geschehen konnte. Denn ich wette, keinem kömmt sie gelegener, als gewissen Ministern, Edelleuten und Priestern, welche bisher für ihr altes Himmelreich zitterten; und allen denen, welche Licht, Wahrheit, Recht, Freiheit zwar für sich wollten, aber im Volke zu sehen zürnten."

„Ich glaube, besser sey eine abgesonderte teutsche Uebersetzung, als mit dem lateinischen Text gepaart von Huttens Schriften. — Die Hutten'schen Sachen müssen Sie in Zürich selbst mustern; man gibt sie da nicht weg. Ich biete Ihnen, wenn Sie es verlangen, ein Empfehlungsschreiben an, welches aber kaum nöthig wäre."

„Wenn mich Ihre Rheinfelder für den Verfasser der Andachtsstunden halten, find' ich mich geehrt, in der großen Reihe derer versetzt zu seyn, die man bisher dafür hielt. Das Epigramm*) hat uns Herr Sauerländer in einer Gesellschaft gezeigt, und gesagt, es käme von einem Geistlichen auf dem Schwarzwald."

---

*) Auf Zschokke, in Betreff dieses Gegenstands.

Aus Aarau den 1. Brachmonat 1819.

„Es ist mir selbst gar nicht recht, Ihnen, mein lieber Dichter, auf Ihre freundliche Gabe nur ein kaltes, trockenes „ich danke Ihnen" erwiedern zu können. Ein voller Blumenstrauß, wie der Ihrige, sollte wenigstens mit einem Blümchen aus eigenem Garten vergolten werden."

„Summarisch kennen Sie mein Urtheil schon," sagen Sie? — Nein, ich sagte Ihnen, zum Beweis meiner Achtung, nur meine Meinung über einzelne Gedichte, die mir zukamen. Es liegt in Ihnen, neben seltener Kraft, schon grosse Gewandtheit im Rühren der Lyra; daher wollt' ich Sie zum Vollendetsten, dessen Sie fähig sind, ermuntern; darum wollt' ich, Sie sollten nicht zu früh' hervortreten. — Es ist aber geschehen. So richte die Welt. Vom edlern und zarter fühlenden Theil derselben werden sie nicht verdammt, vielmehr, Ihres höhern und zartern Sinnes willen, geehrt werden. Vom prosaischen Haufen wird Sie keiner recht verstehen, und allenfalls vornehm dummklug lächeln. — Lassen Sie sich das nicht irren. Ich hoffe wenigstens, daß Sie beim Niederschreiben von „Sängers Abschied" nicht mehr daran dachten, was Sie im „Epigramme an einen Kritikaster" sagten. Sie werden bis tief in's reife Mannesalter hinaus singen müssen, bis die Zeit des Handelns, wo nicht für die Welt, doch für einen bestimmten Kreis in derselben erscheint; dann wird der Traum Wahrheit, das Wort Werk, der Gesang That werden. Jetzt ist Ihnen das Aushauchen Ihrer Gefühle Bedürfniß, wie der Nachtigall ihr Lied; es ist die Weihe des Geistes zum Bessern, zum Wirken in der Wirklichkeit, die wahrlich der Männer reinen und freien Sinnes bedarf."

Ich wünschte, Sie würden sich als Dichter einen großen Gegenstand wählen, würdig die Aufgabe Ihres Lebens zu seyn, und diesem, bis zur äusserften Vollendung die Muse und Mussenstunden vieler Jahre ausschließlich weihen. Eben das wäre viel-

leicht geeignet, Sie in Ihrer Originalität darzustellen, und eine gewisse Monotonie der Gedanken, Ansichten und Gefühle zu verhüten, die in kleinen Liedern, zumal wenn sie im Raum weniger Jahre hervorgehen, fast unvermeidlich ist. — In Ihren kleinern Liedern aber, Sie sind Schweizer! wecken Sie den Geist der Schweizer zum Bessern! Dahin sollten wir Alle streben mit vereinten Kräften. Die Teutschen haben der Ermunterer die Menge; theilweis ermannen sie sich — aber wir in der Schweiz verderben wieder in Spießbürgerlichkeiten, und es scheint, der finstere Engel der Revolution ging an uns ohne Wirkung vorüber."

„Von Ihren Gedichten ein Urtheil in die Aarauer Zeitung einrücken? — Erlassen Sie mir die Strafe. Vielleicht thun das die Hrn. Redaktoren von selbst. Ich tauge schlecht zum Recensenten. Sie sollten das aus Erfahrung wissen. Ich finde vielleicht sonst Gelegenheit, Ihrer Muse das Wort zu sprechen; aber urtheilen, oder recensiren mag ich nicht, am wenigsten in der Aarauer Zeitung."

„Ich wollte mit Herrn Sauerländer von Ihrer Verteutschung Huttens reden, und sprach auch mit Andern davon. Da vernahm ich, daß schon vor acht Jahren Aloys Schreiber das Werk vollbracht, die Auswahl des Zeitgemäßen getroffen und Alles recht brav übersetzt haben solle*). Davon wußte ich nicht. Hutten muß in unserer Zeit nicht die rechte Wirkung machen. So viel ich mich erinnere, saß er vor allen Dingen den Pfaffen scharf auf. Sie kennen ihn aber näher, als ich, und vermuthlich auch Schreibers Uebersetzung. Doch hielt ich's für Pflicht, es Ihnen zu sagen, und schon zum Theil darum, damit Sie sich nicht etwa an eine Arbeit machen, zu welcher sich hintennach keine Verlagshandlung findet. Die Minuten im Leben sind kostbar, geschweige die Jahre."

*) Diese Angabe ist irrig. Schreiber gab bloß einen Theil der teutschen Geschichte Huttens heraus.

„Ich bitte Sie, machen Sie in allen freien Stunden Naturkunde und Geschichte zu Ihren Unterhaltungen. Da ist der ewge Quell der Wahrheit und des Lichts; — da die von der Hand Gottes unmittelbar geschriebene Offenbarung des Allerherrlichsten; da athmet man in reinster Liebe, Freiheit und im Unvergänglichen tief. Ihr Dichterflug wird erst dann kräftiger werden. Wer hat feiner Natur und Welt bemerkt, als Homer, Shakespeare, Göthe? Ohne jene zarte und große Vertrautheit mit allem Göttlichen ist Dichterflug eines Vogels Flattern im luftverdünnten Raum.

Ich glaube, Ihre hagere St. Justitia gefällt Ihnen übel neben der jugendlichen Muse. Aber gewinnen Sie der guten alten Frau nur die bessere Seite ab; sie hat auch eine solche. Wir vollbringen nichts Großes im Leben ohne das Mittel. Sie sind für mich und das Vaterland (ich meine die Schweiz; und Schweizer, nicht Teutscher müßten Sie seyn!) einer der hoffnungsreichsten Blüthen. Wissen wir, wenn das Vaterland von Ihnen einst mit Ernst die Frucht begehrt?" „Glauben Sie, daß ich Sie liebe und wahrhaft schätze."

Aus Aarau den 10. August 1819.

„Ihren Brief, mein Lieber, den Sie für Hrn. Sauerländer sandten, so wie die beiden Artikel für die Aarauer Zeitung, ja selbst Ihren Brief an mich, wegen der Ausgabe von Huttens Werken, hab' ich an Hrn. Sauerländer überschickt, der Ihnen vielleicht selbst antwortet. — Sie standen wahrscheinlich im Irrthum, daß ich einigen Theil an der Aarauer Zeitung habe. Ich hatte ihn nie, und muß daher das Schicksal Ihrer Artikel von der Redaktion jener Zeitung abwarten.

„Es wäre für Ihre Arbeit vielleicht der Mühe nicht unwerth, wenn Sie selbst im Herbst, wenn der Bibliothekar Balthasar (der itzt in Luzern ist) wieder heimgekommen seyn wird, die Kantonsbibliothek durchmustern würden. Haben Sie den

Katalog der Bibliothek? Er ist freilich dickbändig und übel redigirt. Wenn Sie ihn nicht haben, schick' ich Ihnen mein Exemplar sogleich. Oder vielleicht thäten Sie wohl, den Augenblick zu benutzen, und Herrn Bibliothekar und Schulrath Balthasar zu schreiben, da er in Luzern ist, und als ein trefflicher Literator Ihnen die beste Notiz von dem geben könnte, was für Ihren Zweck in Luzern ist. Er macht sich Freude daraus, Ihnen zu dienen.

„Immer würde nöthig seyn, daß zur Verständigung von Huttens Werken und Anspielungen eine gründliche und lebendige Darstellung seines Zeitalters und der Männer desselben voranginge. — Vielleicht wäre es auch vortheilhafter für Leser und Käufer des Werkes, wenn Original und Uebersetzung getrennt erscheinen.

In der hiesigen Kantonsschule wären allerdings Stellen zu besetzen; aber es sind Lehrstellen der Mathematik und Philologie. Ich weiß nicht, ob Sie in diesen Mitbewerber seyn wollen? Einen Aargauer würde man caeteris paribus gewiß gern Andern vorziehen.

„Ich fühle ganz das Bittere, Unbehagliche Ihrer Lage in Rheinfelden, wenn der Neigung des Geistes das Brodgewerb, und der Neigung des Herzens der Stand der Abhängigkeit widerspricht. Aber ich denke mir in Ihnen einen Mann von starker Seele, der, welches Loos ihm das Schicksal auch gebe, es zu nehmen, es zu tragen, es sogar ehrenhaft zu machen weiß, und eben dadurch sich besserer Loose würdig macht. Ich litt einst, wie Sie; länger als Sie. Ich sah tausend Hoffnungen fallen. Ich ward nicht müde. Ich wollte mein Schicksal bilden, aber es bildete mich zuletzt. Ich bin nun des nicht unzufrieden. Ja ich meide nun, was ich einst, als höchstes Gut suchte, und begnüge mich mit dem, was ich empfing. — Ihre Wünsche werden einst gekrönt werden, wie es nun die meinigen

sind, wenn Sie ausdauern, und vom Menschen nichts, von Ihrer eigenen Kraft und Ihrem Gott Alles erwarten."

„Also Muth, mein Lieber."

Von Aarau, den 30. September 1822.

„Betrachten Sie, lieber Freund, meine Schweizerlandsgeschichte wie einen ganz an Sie gerichteten Brief von mir, und geben Sie mir dann einen noch längern von sich dafür. Nur hatt' ich in diesem gedruckten Brief vergessen, hinzuzufügen, daß ich Sie bitte, Herrn von Rotteck und Herrn von Hornthal freundlich zu grüssen, darum hol' ichs hier nach, desgleichen die Bitte, daß Sie mir hold bleiben." — — —

Von Aarau, den 3. Jänner 1823.

„Sie könnten für Ihre wackern Heereszüge, mein theuerster Herr Professor, keinen freudigeren Lobredner und keinen schlechtern Recensenten in der Welt finden, als mich, der, mit den Türkengeschichten unbekannt, Sie hierin, als seinen Lehrer dankbar verehrt. Ich soll dieß Werk zwar billig, als eine der von der Vorsehung erwählten Posaunen des heiligen Krieges betrachten; aber ich nehm' es kurz und gut wie ein Lehrbuch für mich, woraus ich zu lernen habe; worin mir viele herzerhebende Stellen entgegentreten, und wobei die Betrachtungen, zu welchen Sie mich wecken, mich gern vergessen lassen, daß Ihre Sprache aus dem Ernst des ruhigen Geschichtsschreibers zuweilen in die des gefühlvollen Dichters übergeht. Ja, ich weiß Ihnen Dank, und werde mit Herrn Sauerländer reden, daß er für eine zweckmäßige Anzeige Ihres Werkes in seinen Jahrbüchern sorge, deren Redakteur, so viel ich weiß, er, unterstützt von mehreren schweizerischen Gelehrten, selber ist. Wenn Alles fehlen will, stell' ich mich wohl am Ende selbst, als Trompeter hin; aber ich weiß, ich thue daran nicht recht."

„Machen Sie sich doch bald an die letzte, uns Allen wichtigste Abtheilung Ihres Werkes! Alle andern waren ja nur

Propyläen zum Schlußakt. Dieser Theil wird, als Zeitbedürfniß mehr wirken, wie alle Recensionen! — Lesen Sie doch dazu nebenbei Lord Byrons Braut von Abydos, wo er des tapfern Lambro und Rhiga gedenkt, — und den Childe Harold (2. Buch 76) nebst den Anmerkungen des geistvollen Britten über das heutige Griechenland."

„Es freut mich, daß Sie meine Schweizerlandsgeschichte billigen. Sie wird von unsern Mitbürgern unerwartet freundlich aufgenommen. Herr Sauerländer machte, troz meinem Warnen, eine Auflage von 5000 Exemplaren. Sie war ja schon durch den Schweizerboten in mehr denn 2000 Exemplaren verbreitet. Aber auch die 5000 Exemplare sind nun bis auf einen kleinen Rest, binnen zwölf Wochen vergriffen, und nach Teutschland hat Hr. S. doch nur 300 Stück verschickt, jeder Handlung nur eins. — Man spürt's, hier lebt nicht nur ein freies Volk in seinem Vaterlande, sondern das Vaterland lebt auch im Volke wahrhaft. Nur wenige, besonders die, welche im Schlußwort das Thier aus der Apokalypse, nicht sich selbst, sehen, murren gegen mich; und daß Herr Pfarrer und Dekan Häfliger*), der ehemalige Freiheitsdichter, itzt Schirmhalter der Legitimität und des Ultramontanismus, gegen die Schweizerlandsgeschichte, sogar von der Kanzel geeifert habe, wird Ihnen bekannt seyn. Er thut mir leid; denn troz seiner Kardinaltugenden, zu denen er sich bekehrt hat, bringt er's nicht bis zum Kardinal."

„In der neuen Ausgabe bracht' ich kleine Aenderungen an. Sie wird in Almanachsformat bis Ostern erscheinen. Ich werde sie Ihnen senden." „Leben und lieben Sie glücklich!"

Aus Aaraü vom 6. Februar 1823.

„Es ist um ein menschenfreundliches Werk zu thun, mein ieber Freund, darum wend' ich mich an Sie, zumal ich nicht weiß, ob Hr. v. Rotteck noch in Karlsruhe oder in Freiburg ist."

---

*) Verf. der trivialen Volkslieder einer verunglückten Nachahmung Hebels.

„Ein junger Aarauer, ein talentvoller, fleißiger, ungemein rechtlicher Jüngling (dabei ein heimlicher Dichter), will auf die Universität, um Jura zu studiren. Es ist der junge Haßler, Sohn der vortrefflichen Wittwe, in deren Nachbarschaft Sie lange wohnten, der Aelteste von 8 Geschwistern. Ich rieth ihm Freiburg an; ich tröstete die Mutter, daß er dort sich sehr wohlfeil einrichten könne, denn, obwohl sie wohlhabend ist, kann sie nur wenig an ihn wenden, da sie für so viele andere Kinder zu sorgen hat. Er selbst will seiner Mutter ferner nur noch das Mindeste kosten; er will auf das Eingeschränkteste leben. Aus dem wird etwas."

„Sie haben gewiß nicht lauter reiche Studiosen dort. Die am wenigsten zu verzehren haben, pflegen das meiste zu lernen. Unser Haßler ist in beiderlei Fall."

„Also helfen Sie eines trefflichen Jünglings Glück machen! Sie werden es thun; ich weiß es." — — —

„Im Februarheft der Ueberlieferungen, wo ich troß der heil. Veronesen, für die Griechen bete, stüß' ich mich namentlich auf Sie. Die Griechen werden nicht unterliegen. Auch der Schweizerbote hat bei 5000 Fr. Steuern für sie gesammelt, dafür 1100 Gewehre aus der Rotberg'schen Fabrik angekauft, die dem griechischen Heer als ein Geschenk von freien Schweizern zukommen. Im Jänner sind sie von Marseille endlich (denk ich) abgegangen nach Hydra mit einem Brief von mir an Kephallas u. s. w. Ich warte täglich auf Nachricht. Dann laß ich im Schweizerboten alle Aktenstücke abdrucken, als Rechenschaft. Jetzt noch nicht; ich fürchte die Franzosen."

„Bald ist an den Pyrenäen der servile Teufel los. Ich bedaure alle Leute, die itzt sterben, daß sie nicht den Ausgang des Spektakels abwarten mögen."

„Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb."

Aus Aarau den 16. April 1833.

„Ich sehe Ihrem Bruchstück aus der neuen Geschichte Griechenlands für die Ueberlieferungen mit Lust entgegen. Denn da ist mir selbst noch Vieles dunkel und verworren."

„Voitel*) und Cook**) schreiben mir, der eine aus Mataró, der andere aus Barcelona, ganz übereinstimmend, der eine vom 10., der andere vom 28. März: man fürchte die Franzosen durchaus nicht in Spanien, und sey deren Untergangs gewiß. Sie müßten blind seyn, wenn sie nur mit 150,000 Mann kämen***). Katalonien, Arragonien und Navarra, Biscaya wären nur Vorposten; alles zu Guerillas organisirt, alles wohl gewaffnet. Mina habe in Katalonien über 40,000 Mann zur Disposition, ungerechnet die Miquelets, die auf eigene Rechnung den Krieg mit den Franzosen führen wollen. Alle Vesten sind besetzt. Man wird die Franzosen ganz in's Innere hereinkommen lassen, aber sie fort und fort harcelliren und aushungern, und dann werde man Duponts Schicksale in der Sierra Morena wiederholen. Die großen Armeen bilden sich ruhig im Innern Spaniens, jenseits Madrid aus****).

---

*) Von Solothurn, Obrist in spanischen Diensten, einer der wackersten Eidgenossen. Er sandte eine Menge interessanter Schriften, Inquisitionsakten und Marterwerkzeuge, welche beim Sturme des unheimlichen Hauses des heiligen Offiziums vom Volke weggeschleppt wurden, nach Aarau. Man muß diese Sachen gelesen und gesehen haben, um zu begreifen, daß man die Gegenstände des Kultes von Herrn Pfeilschifter nicht mit gleicher Neigung umfassen konnte, und im Kampfe der Partheien damals für die konstitutionelle sich erklärte. Jetzt sind beide gleich schlecht und gleich verächtlich.

**) Vermuthlich derselbe, welcher später die schönen Genrebilder aus Spanien geliefert hat.

***) Sie hatten aber nicht halb so viel.

****) Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe? Auch Rotten, der als Gouverneur von Barcellona die konspirirenden Mönche

„Jenseits der Pyrennäen also wird, wie in Hellas, die große Streitfrage provisorisch mit dem Bajonet unterſucht, und der künftige Kanon des Völkerrechts mit Kononen discutirt. — Auch gut!"

„Verzweifeln wir an allem Bösen, aber nie am Guten!"

„Nehmen Sie sich des guten Haßler an, und bleiben Sie mir hold."

Von Aarau den 26. April 1824.

„Ihre Geschichte der Cortes macht mich neugierig. — Geschichten sind in der Regel nur Grabschriften. Es thut mir leid darum. Ich wollte, wir wären noch ein Volk Gottes, denn das ci-devant-Volk Gottes hatte bessere Propheten, als Geschichtschreiber."

„Ich will erst Ihr teutsches Museum sehen. Ausser zu den Erheiterungen geb' ich zu keiner Zeitschrift; ich hab' es selbst

---

zu Dutzenden auf gebrechlichen Kähnen Spatzierfahrten über Meer machen ließ, wie hat er sich nicht zum zweitenmal getäuscht, wie seitdem abgenutzt! Das Schrecken der Absolutisten dient jetzt fast unbemerkt und ungenannt unter der großen Reihe christinischer Generale, welche täglich den Feind suchen, ohne ihn zu finden und zu schlagen. Im Leucker Bade, während eines langen Exils im alten Vaterlande, wo sein Name schon den Walliser Mönchen Grauen einflößte und die regenerirte Schweiz Anstand nahm, ihn an die Spitze der Bundestruppen zu setzen, glaubte er, es bedürfe bloß seines Wiedererscheinens, um ganz Katalonien zu elektrisiren.

den beiden Aarauer Zwillingen abgelehnt. Aber ich will erst Ihr Museum sehen."

„Also macht man sogar im frommen Freiburg Verhaftungen wegen demagogischer Umtriebe? Es läßt sich wahrlich über das zweckwidrige Treiben der Gespensterseher nichts mehr sagen, als was schon Jedermann denkt.

„Meine Frau freut sich herzlich über Ihr Wohlseyn und grüßt freundlich zurück. Theodor, mein Aeltester, ist ausgelernter Spenglergesell, ist mit Sophokles, Horaz und Logarithmen im Habersack, auf die Akademie von Genf; — Emil, mein Nro. 2, ist Zinngießerlehrjunge bei Gottschalk, und bleibt noch 2 Jahre lang in der obersten Klasse der Kantonsschule, wo er schon seit Jahr und Tag sitzt*)."

„Grüssen Sie mir ja den Biedermann Herrn v. Rotteck!"

Aus Aarau den 4. Jänner 1825.

„Ihre Heerzüge für Griechenland, mein trefflicher Freund, Ihre eidgenössischen Lieder hat, wie Sie wünschten, der Bote verkündet. Chateaubriand verdiente die edle Huldigung wohl, und er nahm sie, wie ein Ehrenmann soll. Ich denke, unsere weiland Teutschthümler sehen heut Vieles ungefärbter, und werden Ihnen die Weihe nicht verargen, wie es Ihnen von denselben wohl früher hätte begegnen können."

---

*) Der Eine ist nun als Pfarrer angestellt, der Andere als praktischer Arzt wirksam. Zu München besuchten sie abwechselnd die Salons hochgestellter Freunde des Vaters und die Werkstätten der Meister ihrer respektiven Profession.

„Ich lese das Morgenblatt nicht, kenne also weder die Recension Ihrer Lieder, noch meiner Bilder. Aber, es lebe die Preßfreiheit! Wer das Schimpfen und Verketzern gegen sich nicht dulden will, kann antworten. Ich meinestheils antworte nicht, so oft und leidenschaftlich man mich auch geschmäht hat. Denn wer leidenschaftlich in Beurtheilung Anderer wird, beschimpft nie den, den er schmäht, sondern sein Selbst. Und das Schlechte nie wieder berühren, sondern in den schwarzen Schatten der Vergessenheit versinken zu lassen, ist die schwerste Rache, welche man an gemißbrauchter Schriftstellerei nehmen kann."

„Vom neuen König von Baiern erwart' ich des Guten viel. Nur bin ich noch begierig, welchen Ton er in rebus ecclesiasticis anstimmen werde."

Aus Aarau den 28. März 1825.

„Vor einer Stunde, mein theuerster Herr Professor, empfing ich durch Herrn Rauchenstein Ihr liebes Schreiben mit dem Museum, dessen Inhaltsverzeichniß mich lebhafter denn je, anspricht. Jetzt kömmt Herr Arnold von Laufenburg, bisheriger Genosse des hiesigen Lehrvereins, der auf Ihre Universität gehen will. Lassen Sie sich den ehrlichen Landsmann empfohlen seyn, der wohl des Raths bedarf. Ich lege Ihnen Troxlers nur für Wenige abgedruckte Programm bei. Es ist ein interessantes Wort, vielleicht nicht unwürdig, im Museum öffentlich der Welt gesagt zu seyn. So viel vorläufig und einstweilen in Eil."

N. S. „Den spaßhaften Kritikern in den europäischen Blättern kann nur spaßweise, aber nie von mir, geantwortet werden."

Aus Aarau den 5. Oktober 1825.

„In Eil, mein theuerster Herr Professor, wenige Worte, denn ich muß schon seit drei Tagen vom Morgen bis zum Abend in Examina und Commissionen laufen."

„Immer erwart' ich Ihr verheissenes Ankommen, und den Schluß Ihrer Nibelungen-Erzählung, die in den Erheiterungen angefangen ist. Schicken Sie ihn doch bald!"

„Die Petrarchiana haben mich gefreut, wenn nur unser katholischer Censor nicht vor Petrarks Liberalismus erschrickt."

„Der „Aufstand des spanischen Volks" war für eine Zeitschrift, als erstes Zusammenhängendes, aus Amtsberichten und spanischen und französischen Flugschriften geschöpft, genügend, ist wohl nicht mehr *). Und noch ist der Vorhang von den Intriquen der Heiligen nicht ganz gelüpft, wodurch Spanien nun elender geworden, als es je war."

„Ueber die Griechen denk' ich, wie Sie; sie werden sich retten."

---

*) Derselbe, welcher erst in einzelnen Folgen in den schönredigirten „Miscellen für Welt- und Menschenkunde" und sodann besonders abgedruckt erschien. Dieses Werk zog Z. die meisten Vorwürfe und Beschuldigungen zu. Es war aber immerhin die erste Vorarbeit über die spanisch-portugiesische Revolution und deren Kämpfe, und darum nicht ohne Verdienst.

Z. mußte manches Wort der Zeit, unter damaligen Umständen, in Phrasen der Bewunderung für den großen Feldherrn einkleiden. Dieß mag zu seiner Entschuldigung dienen. Auch hatten die Schweizer der Mediationsakte einen von den Patrioten des unterjochten Teutschlands verschiedenen Gesichtspunkt und Maaßstab für die Beurtheilung Napoleons wie ich schon anderwärts gezeigt. In manchem Irthum über ihn und seine endlichen Zwecke begegneten sich viele sonst ausgezeichnete Geister.

Aus Aarau den 13. November 1825.

„Ihre Petrarchiana, Ihr Nibelungenschluß, mein theuerster Herr Professor, sind angekommen und in die Druckerei abgegangen. Ich wünschte, Ihr rüstiger Hippogryph möchte auch einmal einen Flug in das Reich machen, wo Momus König ist, und Sie würden den künftigen Jahrgang der Erheiterungen mit einem poetischen Prolog eröffnen, etwa mit einem Stoßseufzer an das Jahr 1826, der, in Knittel= oder freien Versen, die legitime Sehnsucht nach Vollendung des goldnen Zeitalters durch die Institutionen des Mittelalters ausspräche. Die Ironie freilich müßte in ihrem Scherz nicht den Zorn der Heiligen gegen uns zu sehr reizen."

„Diese Zeilen bringt Ihnen einer unserer Landsleute, Herr Gaiser von St. Gallen, ein mir recht liebgewordener junger Mann, der in Freiburg Medizin studiren will. Nehmen Sie sich seiner mit Ihrem wohlthuenden guten Rath an. Ich betrachte Sie als unsern schweizerischen Consul in Freiburg."

Aus Rheinfelden den 9. März 1826.

„Ich schreibe Ihnen, wo ich Muse finde, mein lieber Herr Professor, und dießmal aus Ihrer Vaterstadt, wohin mich unsere Regierung sendet, Untersuchungen, und wo möglich Grundlagen des Friedens zwischen Senat und Volk der Stadt, zu befördern."

„Für Ihre Blumen zu den Erheiterungen sag' ich Ihnen vielen Dank. Es ist gut, wenn man sich selbst erheitert, und nebenbei damit Andere auch erheitern kann."

„Von Herrn F....., dem Sie fast eine Blattseite Ihres Briefes widmeten, hör' ich und seh' ich nichts. Er hat einen Prozeß verloren, und dafür, wie man mir erzählt, wieder drei am Halse." — — —

„Sie, Lieber, steh'n itzt, wo Sie **sollen**, wenn auch nicht schon ganz da, wo Sie **wollen**. Sie haben ein ehrenhaftes, wenn auch noch nicht gewinnreiches, Amt; ein geliebtes Weib, das einem viel ersetzt, was man entbehren muß; einen schön ankeimenden Ruhm Ihres Namens, und im aufblühenden Kinde alle Schwelgerei der Hoffnung, die ein zartfühlendes Herz beglücken kann. Fordern Sie nicht noch mehr; aber erwarten Sie still das Bessere. Das Beste aber haben Sie nur immer in Ihren vier Pfählen, bei lieb Weib und Kind, bei den Geistern des Alterthums, und den fröhlichen Spielen der Muse. Das tragisch-komische Weltschauspiel des Tages von Prälaten, Magnaten, Potentaten, Demokraten, Hanswurst, Tod und Teufel, ist unentgeldliche Zulage zur Vermannigfaltigung Ihres Hausglücks; Lazzaroni-Farce auf der Gasse, wenn Sie aus langer Weile zum Fenster hinaussehen."

„Und so hab' auch ich's und darum bin auch ich ungetrübt glücklich. Der große, ruhige Gang der heiligen Weltordnung Gottes macht mich oft bis zu Thränen ernst, aber es sind Thränen frommer Rührung; die tollen Sprünge unserer leidenschaftlichen, unwissenden, blinden Weltdirectoren verfehlen ihres besten Zwecks nicht, sie reizen mich unwiderstehlich zum Lachen."

„Was Sie mir für Troxler und Herrn Sauerländer schreiben, wird ausgerichtet. Zürnen Sie nur nicht, wenn ich zuweilen lange schweige und nicht antworte. Meine Arbeiten mehren sich, aber nicht meine Arbeitsstunden, darum hab' ich ein Paket Briefe von Freunden und lieben Männern auf die Reise zur Begleitung mitgenommen, mit denen ich mich in den ersten Tagesstunden, von 5—8 Uhr unterhalten kann. Denn Ihre Rheinfelder, merk' ich, schlafen gern lange, und ich habe Besseres zu thun, als ihnen Gesellschaft zu leisten."

„Adieu, mein lieber Freund; empfehlen Sie mich unbekannter Weise Ihrer liebenswürdigen Gemahlin, und dem Herrn Hofrath von Rotteck. Troxler hat Sie sehr lieb. Ich grüsse Sie von Ihm. Er ist mit Praxis in Aarau nicht nur beladen, sondern überladen. Er hat in der Stadt mehrere glückliche Kuren gemacht; dieß gab ihm allgemeinen Ruf. Er genießt die allgemeinste Hochachtung."

---

2. Troxler.

Aus Münster, nach Aarau.

Vom 14. Mai 1818.

„Mit einigen Zeilen nur kann ich Ihnen den Empfang Ihres Schreibens melden, und für das liebliche elegische Gewinde auf Glutzens Grab danken. Noch immer und wann nicht mehr? leide ich am Wundfieber meiner Seele *), das mir leider auch jede Beschäftigung erschwert. Ich war gewöhnt, Vieles und Alles leicht zu thun; jetzt verschlingt ein störender schmerzvoller Gedanke all meine Zeit und auch meine Kraft."

(Nun folgen Notizen über Ludwig Robert und die „Sammlung berühmter Schweizer.")

„Es wäre ein Ihrer nicht unwürdiger Gedanke, dieß fortzusetzen, und Stoff hätten Sie um so mehr, als es uns an Leuten, besonders Politikern, nicht fehlt, die es zu einer Celebrität gebracht — Malitia illustres. Es ließe sich mit Ehre und Vortheil in diesem Forum zu Gericht sitzen; nur müßte man ernster, eindringender und unbefangener, als die Vorgänger seyn, — auch Schattengemälde liefern.

---

*) Die Stelle bezieht sich auf den Tod des ältesten Sohnes.

Aus Münster nach Aarau den 5. Oktober 1818:

„Ich finde in Ihrer Blume (auf Vitals Tod) eine herzliche Zartheit, die mich oft erquickt. Mögen Sie nie eine Wehmuth erleben, die Sie erfahren läßt, wie wohl es thut, so begeisterte Theilnahme zu finden!"

„Die Wendung, die in Ihrem geistigen Leben eintrat, wie Sie mir melden, würde mir wehe thun, wenn ich denken sollte, daß sich Ihr Inneres in dem neuen Kreise*), der sich nun Ihrer Thätigkeit zuwendet, weniger finden sollte, als in dem verlassenen, in dem Sie bereits so viele Hoffnungen weckten."

„Ich habe eine auf Sie gebaut — und das war die, daß Sie in unserem Vaterlande das höhere Drama einführen würden. Neulich war ein Freund bei mir, und ich machte ihm die Bemerkung, daß man es doch wahrlich sonderbar finden könnte, daß in der Schweiz die dramatische Dichtkunst weniger, als jede andere, gediehen. Er fand es wahr, und nach einiger Ueberlegung schien ihm im ganzen Umfang unserer Geisteskultur Nichts so wenig gepflegt worden zu seyn, als eben dieser Zweig. Ich dachte an Sie, als ich ihn fragte, ob er denn auch keine jungen Triebe sehe, die in diesem Fache etwas erwarten ließen — und zur Freude nannte er mir Ihren Namen. Er kannte Sie aus dem Versuche im Wegweiser. Bald darauf kam Ihr Brief, der nun beinahe mir meine Hoffnung nahm. Doch Sie sind dem Geiste nicht entfremdet, und wer weiß es, ob nun nicht Ihr geschichtliches Studium sich mit Ihrer dichtenden Seele befreundet, und ob nicht besonders Shakespeare Sie zu einer hohen Vermittlung Beider führt? Ich wäre fast versucht, Ihnen zu prophezeihen, daß das geschichtliche Drama Ihre Aufgabe werde! — besser aber sage ich: indulge genio! — der wird Sie führen!"

---

*) Gerichtschreiberei und Juristerei.

„Sehr lebhaft nehmen Sie mich in Anspruch für Ihre Genossenschaft. Die Begeisterung, von der Sie mir sprechen und zeugen, verbürgt Gutes; auch hat mir im Ganzen Ihr Satzungsentwurf sehr gefallen. Aber Sie scheinen mir aus meiner aufrichtigen Bereitwilligkeit, das Unternehmen zu fördern, schon zu viel zu erwarten. Sie kennen zum Theil meine Lage, in der ich mich wehren muß, nicht von den vielen kleinen Praktiken verschlungen zu werden. Zudem habe ich nun seit vorigem Jahre nie eine große Arbeit zum Ziele gemacht, die mir möglichste Schonung meiner Zeit und Kräfte zur Pflicht, ja zur Nothwendigkeit macht. Ich bedarf schon Ermunterung, um nur an der Ausführung von dieser nicht zu verzagen. Die so *seltenen* Stunden freier Thätigkeit widme ich nun ihr allein, und komme zu meinem großen Aerger so weit nicht, als ich nur nach einem mäßigen Anschlag dachte. Richten Sie nun! Ich zähle auf Ihre Billigkeit so sehr, daß ich den Vorwurf von Lauheit oder Ausflucht nicht fürchte."

„Ich werde mich indessen an dem glücklichen Beginne Ihres Wirkens höchlich erfreuen, und mit Eifer leisten, was ich in meiner Lage oder durch meine Verbindungen thun kann. Ich bitte Sie mit dieser Versicherung, die mir so theuern Gesinnungen Ihres Vereins gegen mich zu erwiedern. Es ist meine wichtigste Angelegenheit, mich mit dem größern Entwicklungsstrome der Bessern unserer Zeit zu erhalten. Leider muß ich jetzt hier vor Anker liegen, bis günstigere Winde meine Segel wieder einmal lösen."

„Gott mit Ihnen und Ihren neuen Entschlüssen! Seyn Sie meiner Theilnahme und Hochachtung überzeugt."

Aus Münster den 28. Jänner 1819.

„Die große Zahl epidemisch Kranker und der zum Theil gelungene mühevolle Versuch, das Medizinalwesen unseres

Kantons in eine menschlichere Verfassung zu bringen, hinderten mich, Ihr Jüngstes zu beantworten. Auch heute kann ich es nur mittelst ein paar Zeilen. —

„Es freut mich, Sie wohl und literarisch beschäftigt zu wissen. Gerne hätte ich Ihnen die Epistolae obscurorum aufgetrieben; aber hier haben wir nur viros obscuros ohne Episteln. In Zürich ist mir neulich ein literarischer Schaffner, Dr. Römer *), gestorben; so kann ich auch dort nicht hinlangen. Doch — sollten Sie die Epistolae noch nicht erhalten haben, so verlangen Sie selbe auf mein Wort von meinem Freunde, dem katholischen Pfarrer Meier in Zürich, einem trefflichen guten Manne!"

„Wahr ist's; ich sollte nach Bonn, und möchte — aber ich muß bleiben, und so will ich denn auch rc."

„Aus Münster den 14. Februar 1819.

„Durch diese wenigen flüchtigen Zeilen will ich Ihnen, mein Verehrter, nur meinen herzlichen Dank andeuten, für Ihre mir in Leid und Freud bezeugte Theilnahme. Ich bin bei meiner Lebenswendung im Abthun meines alten Berufs und in Vorbereitung zu meiner neuen Bestimmung unaufhörlich beschäftigt. Nur die Aussicht, daß ich einem bessern Leben und schönern Wirkungskreise gegeben werde, gibt mir in diesem Wirrwarre Geduld und Ruhe. Bin ich einmal im Catheder eingewohnt, werde ich auch wieder mehr literarischem Verkehr leben können."

„Mich freut Ihre schöne Unternehmung **), die recht zeitgemäß und volksthümlich ist. Sie haben auch selbe mit wür-

*) Ein ausgezeichneter Arzt und Naturforscher, auch als Schriftsteller bekannt, und einer der nähern Freunde Troxlers.

**) Die Ausgabe Huttens.

diger Begeisterung angekündigt. Kann ich Ihr Werk auf irgend eine Weise fördern, so sprechen Sie mir zu. Es versteht sich, daß Sie mich unter Ihre Subscribenten zählen. — Künftigen Monat bin ich schon in Luzern, wo ich Sie in der Folge auch einmal bei mir zu sehen hoffe, jetzt drückt mich die Nähe des Schuljahres und die Größe der so unvermuthet mir aufgetragenen Fächer."

Aus Luzern den 7. Oktober 1820.

„Unsere Schulangelegenheit scheint sich recht in wunderlichen Sprüngen zu gefallen. An dem zur Prüfung bestimmten Tage erschien keine Seele. Darauf war es aber auch angelegt, um eine Menge Menschen, die die Stelle gesucht haben würden, die man aber nicht gerne kommen sah, abzuhalten, war in der Ausschreibung so viel gefordert worden, daß den Leuten die Lust verging. Nun hat allerdings unser Schulrath seinen Zweck erreicht; aber es ist auch die Lücke da.

„Wäre Herr K. *) gekommen, so stünd' er jetzt bestimmt am Platze, denn er wäre der einzige zu Prüfende gewesen, und bei der Stimmung für ihn wäre die Prüfung selbst in ein Colloquium verwandelt worden. Aber er war darüber nicht zu verständigen, daß er's mit dem Wort Examen nicht so scharf nehmen soll."

„Nun sind wir in's ungewisse Weite hinausgeworfen. Einstweilen versehen Prof. Kopp **) und Brandstetter ***) die

*) Einer meiner Universitätsfreunde, Dichter, Philolog und Historiker, vom Schicksal vielfach herum verschlagen; einigermaaßen wie Crotus Rubianus endigend.

**) Dichter und Geschichtsmann; Verfasser einer Tragödie über Kaiser Albrecht, und Herausgeber der kritischen, Tschudi's und Müllers Autorität vielfach umstossenden „Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde."

***) Einer der Stammhalter des bessern Geistes auf der Luzerner obersten Lehranstalt.

Stelle. Ich glaube, es sei auch an Ruckstuhl geschrieben worden. Ich merke, daß man gern den Platz besetzt wüßte; aber der Schulrath hat nicht ganz freie Hand."

„Mich freute erst Ihr Einfall *), so unerwartet er mir auch kam. Gewiß säh ich Sie gerne hier. Aber bei reiferer Ueberlegung zeigen sich mir denn doch zwei Umstände, die mir die Hoffnung rauben. Erstens Ihre Erklärung, daß Sie, wenn das Griechische gefordert würde, nicht eintreten könnten. Es wird aber das Griechische als Hauptrequisit angesehen, und bei dieser Stelle davon nicht abgewichen. Dann beträgt die Stelle nicht mehr als 1200 Schweizerfranken, Sie würden also zu bedeutend verlieren. Herr Balthasar **), dem ich Ihre Gedanken vertraute, ist derselben Meinung mit mir, und wird Ihnen bei seiner Heimkunft diese näher entwickeln.

„Für Ihren Hutten wird Ihnen Herr Chorherr Businger *) für die Bibliothek subscribirt haben, sonst bin ich wenig glücklich gewesen. Letzter Tage hab' ich auch Herrn v. Arnim, von dem Ihnen Herr Balthasar etwas mittheilen wird, angesprochen, und ich glaube, er werde sich bei Ihnen melden. Ueb-

*) Der Teufel führte mich boshafterweise in Versuchung, für eine Lehrstelle in Luzern mich zu bewerben.

**) Der im ersten Band der Erinnerungen angeführte, um das Bibliothekwesen seiner Vaterstadt und Aarau's, so wie um das Schulwesen und Verbreitung hellerer Gesinnung viel verdient; merkwürdigerweise in beiden Städten zugleich angestellt; Besitzer einer auserlesenen Bibliothek und vieler historischer Manuscriptschätze. Der wackere Mann ist seitdem gestorben. Möge ein Anderer die reichhaltige Sammlung „Helvetia" fortsetzen!

***) Ebenfalls einer der Ehrenmänner der neuern Schweiz, als Schriftsteller durch seine Geschichte von Unterwalden, eine Beschreibung von Luzern u. A. bekannt geworden.

eigens ist unser Kanton zu katholisch für Subscription auf Hutten. Doch will ich noch ein paar Schritte thun."

„Was sagen Sie zu dem Versuch, den Oesterreich und Preußen gemacht haben, den armen verfolgten Teutschen auch den Schweizerboden streitig zu machen? Man muß doch gestehen, daß Arnim und Schraut sich noch ehrlich benommen haben; aber B. und M.*)? Der Vorort hat gut (doch nicht energisch genug) geantwortet, wie ich höre. Hoffentlich werden wenigstens einige Regierungen den gebührlichen Abscheu vor derlei Zumuthungen ächt schweizerisch aussprechen **). Es sollte doch Einer von Euch, da Ihr zwei Blätter im Kanton habt, die Hamburgerzeitung (welche diesen Schritt einleitete, vielleicht selbst der gegemachte Boden ist, auf den man den Fuß auffetzen wollte), recht abfertigen. Schade, daß wir den Wegweiser ***) nicht mehr haben.]

Aus Luzern den 16. März 1821.

„Sogleich nach Empfang Ihres Schreibens wandte ich mich an Herrn Businger, der mir aber antwortete, er komme nun nur noch selten auf die Bibliothek; eben so verhält es sich mit André ****), den ich auch für Ihre Zwecke ansprach. Dagegen versprach mir Herzog, den Sie kennen, zu trachten, daß er Ihre Wünsche befriedigen könne. Es findet sich allerdings Mehreres der Art vor, allein es liegt nicht nur etwas schwer zu-

*) Mir nicht mehr verständlich.

**) Ich habe schon an einem andern Orte mitgetheilt, was Kaiser Alexander einem ausgezeichneten Schweizer, auf seine Beschwerde über derlei Ansinnen ironisch-ehrlich geantwortet hat. Der Vice-Staatskanzler durfte diese Aeusserung nicht hören.

***) Er war durch successive Verbote, Mangel an Unterstützung und allzu abentheuernde Fahrlässigkeit des Herausgebers zu Grunde gegangen.

****) Verf. der Luzern'schen Denkwürdigkeiten; ein ausgezeichneter, leider zu wenig bekannter Historiker.

gänzlich, ist auch unter der vis inertiae unserer Heldenzeit begraben, doch hoffe ich, der Letzterwähnte werde Ihnen etwas aufbrechen. Sie könnten auch durch ihn wohl die besten Abschriften erhalten. Ich rathe Ihnen, ihn selbst mit Ihrer Absicht etwas näher bekannt zu machen. Er bringt ohnehin viele Stunden für eigene Arbeiten in der Bibliothek zu, und durchgeht so fast den ganzen Vorrath."

„Mit Freuden vernehme ich, daß Ritter Hutten doch nun bald gerüstet in die Welt springen wird. Ihr Verdienst um ihn ist doppelt, da es so schwer war, ihm Eintritt zu verschaffen."

„Ueber das neue „Volksblatt *) denke ich fast einmüthig, wie Sie. Die Ankündigung ist besser gedacht, als geschrieben, wie Sie sagen; nicht populär genug. Zudem muß die Tendenz entschiedener seyn; man muß nicht den Vorwurf von Partheilichkeit scheuen, wenn man sich für die Volkssache erklärt; doch muß das Werk gefördert werden, und Christ **) selbst mit seinem Wanken, ist aller Unterstützung werth Die Sache muß sich von sich selbst läutern ***).

Aus Luzern vom 24. November 1822.

„Ein paar Tage früher, als Ihre lieben Zeilen vom 19., erhielt ich ein Schreiben von Hrn. Professor Buzengeiger ****) über denselben Gegenstand. Ich hab' es gestern beantwortet, und

*) In Zürich. Vergl. den ersten Band der Erinnerungen.

**) Aus Graubündten, früher Mitglied der Berliner Burschenschaft und Kämpfer in der Duellfrage 1818—1819.

***) Das Volksblatt enthielt jedoch, der in einzelnen Punkten verfehlten Anlage ungeachtet, manch' treffliche Aufsätze von Troxler selbst, von Orell, Hagenauer, Tanner, Follen rc.

****) Professor der Mathemathik u. d. Z. Dekan der philosophischen Fakultät zu Freiburg.

auf eine Weise, daß Sie und meine übrigen bekannten und unbekannten Freunde mit mir zufrieden seyn werden."

„Ich will Ihnen nicht lange reden davon, wie wohl es mir that, zu erfahren, daß, während ich in meinem kleinern und engern Vaterlande verfolgt und verkannt ward, im größern, an dem immer mein Geist hieng, edle und wissenschaftliche Männer an mich dachten, und mir wohl wollten. Die Philosophie war auch immer meine Geliebte; Naturwissenschaft meine Frau; Medizin nur mein Kebsweib. Aergern Sie sich nicht über diese Polygamie. Sie wissen daß im Leben Frau Minna mir über Alles geht. Ich will Ihnen nur damit sagen, wie sehr der Antrag mein Herz erfreuen mußte. Ich war eigentlich mit mir selbst einig, und brauchte nur es mit den Meinigen in Münster zu werden."

„Auch dieses gelang mir, besonders der geringen Entfernung wegen. Um einer größern willen hab' ich früherhin Berlin und Bonn ausschlagen müssen. Die Nähe Freiburgs ist mir auch noch in einer andern Hinsicht wichtig. In der ganzen Schweiz wird jetzt keine, des Namens werthe, Philosophie gelehrt — auch Fries in Basel wollen wir nicht scheuen — und so muß der Einfluß auf unsere vaterländische Jugend bedeutend werden. Sie sehen, meine patriotische Stupidité, wie Hamann das Ding nennt, ist noch nicht erloschen, und sie soll es auch nicht. Ich will gerne, wie man soll, à tête perdue mich der Philosophie ergeben, und im Leben fünfe gerade seyn lassen. Die Wissenschaft richtet doch am Ende die Welt.

„Ich bitte Sie, melden Sie also meinen theilnehmenden Freunden, die ich sehr wünsche, näher kennen zu lernen, meinen Entschluß. So groß und herrlich für mich die Genugthuung ist, wenn ich so ungesucht und unvermuthet an eine Universität in einem benachbarten Fürstenstaate, und zwar die einzige, an der ich es annehmen kann, gerufen werde, so sehr müßte es mich kränken,

wenn das erste Mal in meinem Leben, daß ich dem Auslande zusage, die Sache Hindernisse fände. Sprechen Sie also mit Niemanden, als mit den Männern, auf deren Ernst und Treue wir uns verlassen können, von diesem Gegenstande, bis er im Reinen ist. Diesen Männern aber eröffnen Sie meine Gesinnung, und versichern Sie selbe meiner herzlichen Erkenntlichkeit. Es würde mir sehr lieb seyn, nicht lange in Ungewißheit zu bleiben, um so mehr, da man mir von einer andern Seite in geheim zusetzt" *).

„Bei uns wuchert das Unkraut immer ärger; indessen frägt sich's doch noch, wie lange?! Die Stimmung in Hinsicht auf mich hat sich, da ich ruhig äusserte, und wenig Studirende nach Luzern kamen, viel gebessert. Se. Excellenz sind in einer neuen Wendung begriffen. Man fängt an, der Dummheit und seines eigenen Schadens müde zu werden. Ich bin aber fest entschlossen, mit diesem Gesindel mich nicht mehr einzulassen. Noch ein Strafgericht hab' ich ihm zugedacht. Bis um's Neujahr erscheint eine Schrift von mir: „Luzerns Gymnasium und Lyceum, — welche die Laterne furchtbar beleuchtet, und besonders unserer Pfaffenfehme klaren Wein einschenkt. Erst jetzt wird über's Ganze recht Licht aufgehen. Ich verspreche mir von dieser Schrift große Wirkung für die Zukunft unseres Kantons; die Regierung bleibt dießmal ganz ausser Spiel; da diese Schrift es mehr mit ihren Führern und Verführern „der Landshuter-Pfaffen-Sekte" zu thun hat."

„Dieß unter uns, obgleich ich mir zum Voraus den vollen Beifall auch der verschiedensten politischen Partheien versprechen darf.

---

*) Daß der akademische Senat in der Mehrheit T. haben wollte, ist früher bemerkt worden. Wenn also Einige, die Befreundeten, vorzugsweise die Sache anregten, so ergriffen sie bloß die Initiative und fanden allgemeinen Anklang bis auf wenige obscure und servile Seelen, welche die Erscheinung eines hervorragenden Genie's, als sie völlig überdunkelnd, zu befürchten hatten.

„Ich bitte Sie, mir über das Ende Ihres Briefes, das mich, als Sie angehend, sehr interessirt, nähern Aufschluß zu geben. Meine Frau grüßt Sie vielmals. Antworten Sie mir bald ꝛc.“

Aus Luzern den 22. Februar 1823.

„Seit ich Ihr Werthes vom 10. erhielt, harrte ich immer dem endlichen Entscheid meiner Sache entgegen. Allein außer einer Mittheilung von Herrn v. R., welche mich durch Ihre Gesinnung gegen mich sehr erfreute, und einem Briefchen von Stud. *Diethelm*, welches mir von anderer Seite ganz Ihren Bericht bestätigte, erhielt ich zur Stunde nichts Weiteres. Die Erwartung, es werde nicht so lange mit dem Entscheid anstehen, hielt mich auch ab, eine frühere Zuschrift von Herrn Dekan *Buzengeiger* zu beantworten, worüber ich mich bei demselben zu entschuldigen bitte.“

„Ihnen und meinen verehrtesten Freunden kann ich nun wohl gestehen, daß die Wendung, welche die Angelegenheit genommen, mich auf eine wirklich peinliche Weise überrascht hat. Die vielen und wiederholten Beweise von Theilnahme und Wohlwollen, die ich von mehreren der ausgezeichnetsten, längst von mir verehrten Männern erhalten, hatten meine Hoffnungen genährt und großgezogen; ich hatte die Idee eines freudigen Zusammenwirkens mit denselben an der Albertina liebgewonnen, und lebte mit meinen Wünschen und Planen schon unter ihnen. Daß der ruchlose Vorwand meiner Entsetzung nun auch eine schöne neue Lebensbahn mir verschließen sollte, konnte ich mir nicht vorstellen. Wer nur je meine politischen Schriften sammt und sonders gelesen, muß sich überzeugen, daß ich selbst nicht bloß rein republikanische Grundsätze verfolgt und aufgestellt habe, sondern meinen Blick auf's *große Ganze der europäischen Kultur und Gesittung richtend*, stets die Lehre der *constitutionellen Monarchie* entwickelt habe. Die

erbärmlichste Art von Schlechtigkeit nur, wie wir sie hier haben, hat einzig, weil sie sich sonst nicht stark genug fühlte, mich zu stürzen, die gröbste, aber auch handgreiflichste Lüge aussinnen, und einem dummen Corpus von Rathsherren vorlegen müssen, um mich zu entfernen."

„Nun, wie ich zu meinem Erstaunen erfahren, erstreckt sich die Nachwirkung weiter, als ich je nur vermuthen konnte. Dazu des wunderlichen E......'s unedle Gesinnung und Handlungsweise! — Ich wünschte nur, daß man in Freiburg wüßte, wie dieser Mensch (dem übrigens schwerlich Einsichtige nachreden werden, „er sey ein Philosoph!") sich gegen mich benahm, als er mich voriges Jahr auf seiner Reise besuchte. Alle Zeichen von Achtung und Freundschaft gab er mir, und ich weiß auch nicht, womit ich seine damalige Stimmung gegen mich verscherzt haben sollte! —

„Ihm ist's auch wohl zuzuschreiben, daß, wie es scheint, Herr W...... aufgeboten, und noch am Ende den Aspiranten nachgetragen ward?"

„Wie die Sache nun steht, bedauere ich, daß nicht gesetzlich, wie auf mehreren Universitäten, in Freiburg zwei Professoren der Philosophie neben einander stehen können. Das Studium würde durch eine Vertheilung der Fächer nicht verlieren, und ich muß gestehen, daß besonders die Gelegenheit, die Anthropologie wissenschaftlich auszubilden (wozu aber auch Vertrautheit mit Naturwissenschaft erfordert wird, wie eigentlich zur gesammten Philosophie, wenn sie nicht ein Gespenst von Spekulation werden soll), mich über jede Aufopferung von äusseren Vortheilen hinwegsetzen würde. Auch dürfte solche Jedem, der nicht bloß Miethling seyn will, sondern die Wissenschaft liebt, es erwünscht seyn, sich mit ungetheilter Geisteskraft auf einige Hauptstudien werfen zu können."

„Sechs Fächer können wohl gelehrt werden in Zeit von zwei Jahren, und mögen gewiß schöne Collegiengelder abwerfen, aber gewiß können sie auch nicht im eigentlichen Sinne studirt, nicht ihre wissenschaftliche Ausbildung befördert, auch nicht zu der Blüthe gebracht werden, welche eine Universität zieren soll. Man nehme nur Metapysik, oder Ethik oder Geschichte der Philosophie! Sind es nicht Welten von Umfang, die ganze Menschen und ganze Leben, jedes für sich, in Anspruch nehmen?!" —

„Ich bin nun in einer schlimmen Lage. Wenn im Badischen, wo der freiere und bessere Geist von so vielen wackern Männern gepflegt wird, für mich keine Stätte ist, wo ich mein Haupt hinlege, so ist's in dieser Zeit in Teutschland nirgends, auch möchte ich mich nicht weiter von meinem Vaterland entfernen. In der Schweiz ist, wie sie wissen, nur Alpengeländ, Ackerbau, Viehzucht, oder dann dürre Stappelplätze, Gewölbe und Fabrikhäuser. Da hab' ich keine Aussicht — und auch keine Freuden mehr. Doch glauben Sie nicht, daß ich deßwegen verzagt oder muthlos sey, so Manches mich dazu bringen möchte. Auch selbst, was in Freiburg für mich geschah, sehe ich von der heitern und ehrenvollen Seite an. Doch ich muß enden. Empfehlen Sie mich vielmals meinen edelmüthigen Freunden, und lassen Sie mich bald etwas Erfreuliches von Ihrem Schicksal wissen."

Aus Aarau den 9. November 1823.

„Acht Tage sind's, seit ich hier bin mit Frau und Kind, mit Sack und Pack. Wie mich das Aargau aufgenommen, werden Sie in öffentlichen Blättern gelesen haben. Die Staatskanzlei *) stellte sich dem „Lehrverein" entgegen. Doch

*) Die schweizerische Regierungen befanden sich damals sämmtlich in einer etwas heicklichen Lage, die selbst bessere Männer zur Unterdrückung ihrer Privatgesinnung und Privatverehrung nöthigte, und daher Manches in milderem Lichte betrachten läßt.

machte dieser Staatsverein weder mich, noch meine Freund irre. Die Sache mit reinstem Wollen und frohem Muthe begonnen, wird gedeihen — fordert aber zunächst alle unsere Geduld, unsere Hingebung und unsere beste Kräfte. Ich hoffe, Ihnen bald mehr sagen zu können."

„Der Ueberbringer dieses ist es eigentlich, warum ich Ihnen schreibe. Ein wackerer Jüngling, Leuthard ist sein Name; er ist arm, ich wünschte sehr, daß Sie ihn seinen Lehrern als solchen empfehlen möchten, ein Kandidat der Theologie, der sich aus dem Schutt und Wust der Luzern'schen Schulfabrik rettet, und zu seinem und Anderer Seelenheil Ihrem Musensitze zueilt. Ich ersuche Sie, ihn Ihrer Leitung und Ihres Beistands zu würdigen, so wie ihn den besten Männern seines Faches zu empfehlen. — Ich freue mich nun Ihnen näher zu seyn, und in leichtern Verkehr zu kommen. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen."

N. S. „Der bessere Geist unserer Schweizerjugend ist in Gährung — Freiburg, Solothurn und Luzern genügen ihm nicht mehr. Nach allen Seiten wird ausgezogen."

„Daß Herr R........*) vom König von Frankreich zum „Commandeur de la Legion d'honneur" ernannt worden,

---

*) Eines der damaligen Häupter der Reaktion. Später besserte er sich wieder in Manchem, was selbst T. zugestanden hat. Dieser Staatsmann, dem es weder an Geist, noch an Energie zu Tüchtigem fehlte, litt an dem Grundübel mehr als eines schweizerischen Staatswesens, welches die Menschen oft wider bessere Neigung zu kleinlichen und tracassirenden Dingen trieb, so wie an gewissen Privatverhältnissen, die ihn in fremde Beziehungen hineinwickelten. Patrizier, die von Hause aus nicht vermöglich und oft mit zahlreicher Familie versehen, mußten im Auslande Stütz- und Nahrungspunkte suchen. Das Verhältniß war ein

Sie zufrieden sind, so schicken Sie mir doch ehemöglichst auf dem wenigst kostspieligen Wege die ersehnte Areopagitica, und ich werde sogleich all meine freie Zeit auf diese Arbeit verwenden. Ich bin überzeugt, daß die Rede ihren Platz im Museum mit Ehren einnehmen würde; und so tiefeingreifend sie ist, so ist sie doch historisches Aktenstück, und steht mit der Tagspolitik in keiner anstößigen Berührung. Ich erwarte inzwischen bald Ihre Antwort."

Aus Aarau den 17. April 1825.

(Es handelte sich von einem ausführlichen Aufsatz über T. zur Berichtigung wesentlicher Irrthümer und falscher Gerüchte über ihn.)

„Ich vertraue Ihnen ganz und bin versichert, Sie werden freundlich, gerecht und klug zu Werke gehen. Sie kennen mich näher und besser, als Viele."

„Ich glaube doch, die kleine politische Spottschrift: „Hört was Madame sagt"*) sollte auch erwähnt werden, aber nur

*) Diese Schrift war namentlich darauf berechnet, den von dem Herzog von Calvello mit ungemeiner Zudringlichkeit verfolgten, von mehreren Regierungen beharrlich abgelehnten Werbungen für Neapolitanischen Kriegsdienst, entgegen zu wirken. Man ging damals von mancher Seite so weit, alle die Leute, welche einer entgegengesetzten Ansicht in dieser Sache huldigten, zu Feinden der Legitimität und der Kirche zu stempeln; als wenn es zu den angebornen Pflichten eines Republikaners gehört hätte, fremden Fürsten, welche ihren eigenen Völkern nicht trauten, die Thüre zu hüten. Der neapolitanische Kriegsdienst hatte aber ausser dem Prinzipe selbst, eine Reihe von Bedenklichkeiten gegen sich. Mit großem Unmuth und Widerwillen blickte man damals auf die wenigen Kantone, die sich, wie die kleinen, aus Hungerleiderei, oder wie einige größere, aus Geld- und Stellensucht für unbeschäftigte junge Männer, die

so, wie „Die Kirchenverbesserung," sie werde mir zugeschrieben! Man möchte sonst glauben, ich verläugne sie ganz. Dieses Schriftchen ist zwar nur einen Bogen stark, aber war in der Schweiz, als eine gelungene Darstellung des damals herrschenden aristokratischen Ultracismus, von ausserordentlicher Wirkung. Ich weiß nicht, ob Sie das Ding, auf das ich mir wirklich was zu gut thue, kennen. Es ist ein Gespräch zwischen einer Junkersfrau und einem Schweizeroffizier in französischen Diensten. Das Schriftchen hat besonders das Volk, welches am alten Glauben und an alten Sitten hängt, seiner Wahrheit und seines Tones wegen bewegt."

Mein Verhältniß zur naturphilosophischen Schule, und zu Schelling, Reil, Adam, und Schmidt, den Häuptern der Schule, welche ich zu meinen Freunden zählte, kennen Sie, so wie die eigene Bahn, welche ich schon frühe einschlug. Mehr Aufschlüsse darüber, wenn Sie solche wünschen, kann Ihnen Dr. Werber geben."

„Die Schrift, auf welche ich den meisten Werth lege, ist auch die am wenigsten beachtete oder verstandene. Ich meine die „Blicke in das Wesen des Menschen. Die darin ausgesprochene Idee von der innern Einheit der menschlichen Natur und ihrer Entwicklung in Geist und Körper, und Seele und Leib, in einem doppelten Gegensatze, ist meine innigste Ueberzeugung, und der Lichtpunkt meiner Philosophie geworden. Diese Idee hab' ich seit Jahren meinen mündlichen Vorträgen zu Grunde gelegt, und in den Heften über die verschiedenen philosophischen Wissenschaften, welche unter meinen Schülern

---

nicht alle zum Regierungswesen beigezogen werden konnten, eines Gewerbes aber sich schämten, eingeködert worden. Bern, geleitet von dem patriotischen Mülinen (vergl. die so eben erschienene Biographie desselben), hielt sich damals ritterlich. Ein früherer Aufsatz im Volksblatt über fremden Kriegsdienst hätte beinahe ein Duell für den Verfasser herbeigezogen.

abschriftlich umlaufen, ausgebildet. Das Ganze werde ich, sobald mir die nöthige Musse wird, die ich jezt als Lehrer an der Kantonsschule und am Lehrverein, und als praktischer Arzt nicht finden kann, in meiner Anthropologie darstellen."

„So viel — ich fühle wohl zu viel, von mir; aber Sie tragen die Schuld." — — —

Aus Aarau, den 10. September 1825.

„Ihre Zeilen vom 28. August haben mich sehr erfreut. Wie gern wollt' auch ich, mein Theuerster, jeden Ihrer Wünsche erfüllen! Aber Sie haben keine Vorstellung, wie ich beschäftigt, überhäuft, erdrückt bin! Sie kennen die Schulmeisterstellen von teutscher Sprache und Literatur an der Kantonsschule mit vier Klassen. Diese verseh' ich nun seit Jahr und Tag; dabei mein Wirken am Lehrverein, wo ich jedes Semester wenigstens zwei Fächer vortragen muß; endlich eine Praxis, welche wirklich sehr ausgedehnt ist, und von Tag zu Tag wächst. Von fünf Uhr Morgens bis spät in die Nacht, kann ich meistens keinen freien Athemzug thun, und muß rennen, wie ein gehetztes Thier.

„Sie werden sich also (besonders wenn Sie auch meine Freunde, die ich nur selten sehe, hören), leicht überzeugen, daß es ja nicht Ausflucht ist, wenn ich Ihrem, mir übrigens so schäzbaren Antrage nicht zusagen kann. Ich kann es selbst, in dieser Lage, in welche mich Zufall und Umstände stürzten, nicht länger aushalten. Vielleicht wird mir nächsten Winter geholfen, wenn F..... (was aber noch zweifelhaft ist) seine Lehrstelle wieder antreten kann. In diesem Falle wollte ich trachten, einmal wieder einen Ihrer Wünsche zu erfüllen. Tragen Sie doch gütigst meiner Lage Rechnung!" —

„Ex officio habe ich wieder ein Programm geschrieben; ich füge es in Beilage bei. Diese Arbeiten sind für unsere Zwecke nicht unwichtig, aber seit Langem auch das Einzige, ausser flüchtigen Artikeln, was ich literarisch thun konnte."

„Hätte Ihre Zeitschrift mehr historischen Charakter, so würde ich Ihnen eine noch ungedruckte Rede am Appellationsgericht mitgetheilt haben. Die Helvetia hat den Anfang des Geschäfts; konnte aber, durfte nämlich, das Ende nicht liefern. Es scheint mir als ein Aktenstück, wie man vor Richtern, die selbst Kläger waren, einen Prozeß gewinnen kann, nicht ohne allgemeines Interesse zu seyn. Die Sache selbst bezieht sich freilich auf unsere kleine Republik und einen Kampf um's Erziehungswesen."

„Sehen Sie mich als einen in Geschäften Begrabenen an, der zunächst sein Haus aus seinen Trümmern aufbauen muß, um später wieder zu einer weitern Wirksamkeit zu gelangen; doch an meiner Liebe und Freundschaft zweifeln Sie nicht. Sie sollten wieder einmal zu uns kommen!"

Von Aarau, den 10. Jenner 1826.

„Im alten Jahr noch erhielt ich Ihre Zuschrift sammt dem fünften Theil Ihrer tapfern Heerzüge; aber der Arzt und Hausvater muß um diese Zeit fast immer von Sinnen kommen. Darum verzeihen Sie, daß ich Ihnen heute erst dankbar den Empfang melde. Dieser Band (ich will Ihnen nur geradezu gestehen, daß ich Barbar die vier erstern nicht zu Gesichte bekam) hat mich begeistert, und ich hab' Ihr schnelles Schaffen bewundert. Es ist mein voller Ernst, was ich heute darüber niederschrieb, und den Unterhaltungsblättern zusandte. Sie werden hoffentlich bald und unverstümmelt daselbst meine Herzensmeinung lesen. Ausführlicher konnte, durfte ich nicht seyn; doch glaub' ich das Rechte gesagt zu haben."

„Wenn Sie mir den ersten Theil dieser neuern Geschichte wollten zukommen lassen, würden Sie mich sehr verbinden. Ich möchte diese Arbeit ganz haben; vielleicht fänd' ich mit der Zeit Anlaß zu einer ausführlichen Anzeige."

„Diese Zeilen überbringt Ihnen einer der wackersten Zöglinge des Lehrvereins, und Ihr spezieller Landsmann, Herr Wagner von Laufenburg *). Er hat den einzigen Fehler, daß er kein Glückskind ist. Theologische Studien führen ihn nach Freiburg, und mein Wunsch, daß er Sie kennen lerne, zu Ihnen. Mögten ihm doch diese Zeilen eine freundliche Aufnahme bereiten. Seine Lage wird er Ihnen selbst entdecken. Statt ihm zu geben, hat man ihm genommen. Bei Ihren großen Verbindungen können Sie auch sein äusseres Leben erleichtern, sein inneres empfehle ich Ihnen."

„Sie sind mir noch ein Schriftchen von Jemand anders schuldig. Vor ein paar Tagen besuchte mich nämlich Dr. Baumstark, der mir sagte, daß Sie mir von ihm was überreichen, und von ihm zu sagen übernommen! Ist es dem so? Der Mann, den ich in einer Abendstunde sah, gefiel mir sehr; ich hätte gewünscht, daß Sie mich prävenirt hätten, um allfällig etwas für ihn zu thun, wenn er es wünschen sollte."

„Lassen Sie mich bald was von Ihnen hören und sehen. Wie steht's mit den Obscuris? — Sie treiben es, diese Leute, immer toller."

„Mehrere bedeutende Männer vom Fache haben mir ganz enthusiastische Briefe über meine Metaphysik geschrieben. Es ist eine ganz eigenthümliche Begründung der Philosophie — in der menschlichen Gemüthstiefe, und daher eine Art Evangelium der Freiheit, und reinchristlich. Darum wäre mir gar viel daran gelegen, daß diese Schrift auch ausser teutschen Landen gehörig bekannt würde. In der Révue trimestriale ist sie schon angezeigt worden."

---

*) Einer der bessern lyrischen Dichter der neuesten Generation, dessen Erzeugnisse wohl noch größere Anerkennung verdienten.

„In den Berlinerblättern wissenschaftlicher Kritik hat Daub in Heidelberg eine Rezension angekündigt. Ein Beweis, daß man der Schrift Gewicht gibt, obwohl Daub für, ich gegen Hegel bin."

„Die Logik wird noch mehr eingreifen. Da ziehe ich offen und tüchtig gegen Hegel und Baader aus. Sie wissen, daß beide die Philosophie dem Positivismus unterwerfen wollen, und daß ersterer der Legitimität, letzterer der Hierarchie huldigt. Mit Ernst und Wärme bestreit' ich den Frevel, und zeige, was recht und heilig ist. Man wird über mich herfallen, aber mich gefaßt und gerüstet finden. — Die Philosophie muß wieder frei werden, wie sie zur Zeit von Kant, Fichte und Schelling war."

Aus Aarau, den 27. April 1827.

„Großen, herzlichen Dank für all Ihre Güte und Liebe! — Eine Art Schrecken haben Sie mir doch eingejagt mit dem übersandten Diplom. Bin ich da nicht unter die Historiker gekommen, wie Saul unter die Propheten? Mich tröstet nur, daß ich auch schon unverschuldete Schmach erlebt, und solch' unverdiente Ehre doch leichter zu ertragen ist. Wollen Sie doch gütigst der Gesellschaft *) in meinem Namen, und in optima forma — die Sie besser als ich verstehen, — meinen Dank abstatten, und für mich um Geduld bitten, bis sich Klio einst etwa meiner erbarmt, und mir eine Schäferstunde gewährt."

„Ihnen, mein Theuerster! beweist sich die Göttin doch wahrhaft gnädig und huldvoll. Sie zeugen ja mit ihr ein schönes, geistreiches Kind nach dem andern. Mich haben nun besonders Ihre Epistolae obscurorum, mit den Dialogen oft erfreut, und bereits hab' ich auch eine, dem Tone Ihrer Wid-

---

*) Für Beförderung der Geschichtskunde in Freiburg.

mung sich annähernde Anzeige zur Unterhaltung abgesandt. Die Cortes sollen folgen, die ich noch nicht lesen konnte."

„Ich sitze an meiner Logik, welche ich ganz anders, als bisher die vernunftlehrende Schriftstellerwelt gethan, behandle. Schon bin ich ziemlich durch. Nur hab' ich noch keinen Verleger. Mit Herrn Sauerländer kann man selten Geschäfte machen, und auswärts hat's seine eigenen Schwierigkeiten bei Schriften der Art. Was rathen Sie mir?"

„Nun hätt' ich Ihnen noch viel von Herrn D. schreiben müssen, wenn er nicht sich entschlossen, sich selbst bei Ihnen einzufinden, um zu sehen, was für ihn zu thun ist. Er überbringt Ihnen diese Zeilen. D. ist gewiß ein sehr brauchbarer Schulmann, fiel hier als Opfer einer bekannten Intrigue, und er und seine Familie hatten seither mit der größten Noth zu ringen. Ach! es wäre ein großes gutes Werk, wenn Sie ihm eine Thür öffnen könnten. Ich halte ihn für sehr genügsam, und leicht findet er in Freiburg mehr, als in dem bloß industriösen und regierenden Aarau."

„Unsere junge Republik scheint eben in ihre Tölpeljahre getreten zu seyn. Hat sie sich nun nicht auf einmal ganz unerwartet in ihrem Kirchengeschäft dem Nachfolger Julius exclusus in die Arme, oder zu Füßen geworfen? Das ist ein dummer Staatsstreich, da Aargau nun jährlich 10,000 Franken zu zahlen hat, und nichts gewinnt, die Summe nur wieder dem ohnehin übermächtigen Pfaffthum, einem von der Nuntiatur abhängigen Bischof und Domkapitel wie Chur, wie Freiburg oft in den Rachen wirft. Und das ist dieselbe Regierung, welche im vorigen Jahr in Königsfelden einen katholischen Kaplan mit 50 Louisd'or anstellte, dagegen ihre Armuth vorschützte, als es sich darum handelte, jährlich 25 Louisd'or zu geben, um in die Kantonsschule eine wesentliche Verbesserung einzuführen. Das Schmählichste ist, daß im Lande ausser dem großen Rathe kein

Mensch ein Wort über Unfug der Art sagen kann. Ich zweifle, ob in ganz Europa eine Presse mit mehr Willkühr und Aengstlichkeit bewacht wird, als unsere, von dem Herrn von V., der von unserem Montrouge aus geleitet wird. Auf katholischer Seite ist kein Mann, der entgegentritt oder nicht mitmacht."

„Die Kantonsschule, an der nun ein zweiter Lehrer, der Dichter Fröhlich, angestellt wird, ist in raschem Zerfall. Es ist die Frage, ob sie künftiges Semester 40 Schüler haben wird. Der Lehrverein geht gut, ist aber für die Herren ein wahres Aergerniß, und hat viele Anfälle bestanden. Sollte über solch' einen Zustand nicht endlich eine Stimme laut werden? — Leben Sie wohl."

Aus Aarau, den 4. Juli 1827 *).

„Ich bin keiner der Hundert und Fünfzig, welchen das Zimmer auf dem Rathhaus, wo die Concordatsakten deponirt liegen — für sie zur Einsicht offen steht — und so kenn' ich die Sache nur aus Zeitungen. Sie sollten wissen, wie es in der Schweiz ist, daß es da mit der Oeffentlichkeit ziemlich geheim zugeht. Wohl haben Sie recht, so viel ich davon weiß, daß unsere Regierungen in dieser Geschichte wieder eine erbärmliche Rolle spielen, und besonders die aargauische, und zum Voraus die von Ihnen genannten Herren. Auch wäre der Weg, den Sie einschlagen wollen, der rechte; aber ich kann Ihren Wunsch nicht erfüllen, da ich, hier nur Hintersäß und Luzern fremd geworden, von der ganzen Sache nicht mehr weiß, als jeder andere. Wenden Sie sich an Zschokke, der im großen Rathe sitzt und mitwirkt, auch alle Auskunft und Einsicht sich zu jeder Stund von Rechts wegen verschaffen kann."

*) Dieser und mehrere folgende Briefe gehören zur Geschichte des famösen Konkordats und der demselben vorangegangenen Intriguen.

„Da im Ganzen die Junker und Pfaffen so ziemlich wieder am Brett und Steuer sitzen, und unsere Liberalen sich noch allzeit gängeln lassen, so hab' ich mich ganz auf stille Studien, Praxis, Erziehung meiner Kinder, in Sorge für meine Familie, zurückgezogen. Unsere geistlichen und weltlichen Regenten stecken bis über die Ohren in Geheimniß und Finsterniß, und treiben so ihr Spiel, unterstützt von aussen und wenig gestört von innen. Ich mag nichts mehr thun, oder es biete sich wieder Zeit und Gelegenheit zu was Rechtem, zu was Radikalem. Ich ergötze mich dagegen an Ihrer frischen Thätigkeit und heilsamen Wirksamkeit."

„Ich bin ganz ungeheuer beschäftigt, doch arbeite ich immer an meiner Logik in all meinen selten freien Augenblicken."

„Meine Frau, die unlängst mir wieder ein kräftig Söhnchen gebracht, ist wohl und grüßt Sie und die Ihrige."

N. S. „Die im Brief erwähnte Replik ist erschienen, heute in den Unterhaltungsblättern Nro. 2 Beilage. Der Censor sträubte sich gewaltig, dem Publikum so klaren Wein einzuschenken. Es thut wehe, Regenten mit Gaunern also confrontirt zu sehen. Aristokratie und Hierarchie sind höllisch in der Klemme dieser Geschichte wegen. Lesen Sie den Aufsatz — und wenn es Ihnen möglich ist, so lassen Sie ihn in die Karlsruherzeitung einrücken, welche in Nro. 360 den Artikel aus der allgemeinen Zeitung aufgenommen, der gerne diese ganze Sache zum Mährchen gemacht hätte. Ueberhaupt ist zu wünschen, daß dieser Berichtigung die größtmögliche Publizität in teutschen Landen verschafft werde."

Aus Aarau den 11. Herbstmonat 1827.

„Diesen Morgen, mein werthester Freund, kommt mir erst Ihr Schreiben vom 7. zu, und so eil ich, weil periculum in

mora ist, die, ich weiß nicht, woher rührende Zögerung gut zu machen. Mit inniger Freude entsprech' ich Ihrem und Ihrer Gattin mich ehrenden Wunsche, und schreib es besonders Ihrer Frau Gemahlin hoch an, daß Sie mit Ihnen in diese Wahl eines Gevatters mit einstimmte. Wär' es mir möglich gewesen, würd' ich selbst nach Freiburg gekommen seyn, die Bekanntschaft des neuen meiner geistlichen Obhut anvertrauten Sprößlings Ihres Stammes zu machen, und ihn aus der Taufe zu heben. Allein zu meinem Aerger kann ich mich von meinen Kranken nicht entbinden. Daß Sie mich mit Madame Roland (teutsche Ausgabe) zusammenstellen wollen, freut mich sehr. Wir wollen nun sehen, ob der edlen Frau oder meine geistliche Ziehkraft auf den Täufling stärker ist. Ich bitte Sie um baldige Nachrichten, und viel Grüße an Mutter und Kind — auch von Frau Minna. Wenn es Sitte ist, bei Ihnen, wie bei uns, einen Statthalterpathen in eigener Abwesenheit zu stellen, so werd' ich, da ich in Freiburg Freunde habe, schon dafür sorgen. Ich sehe mit Sehnsucht Ihrem Nächsten entgegen."

„Herrn Prof. Rotteck sah ich nun von Angesicht zu Angesicht, doch nur gar zu kurze Zeit."

Aus Aarau den 22. Oktober 1827.

„Spotten Sie meiner nicht! — ich hab' die alte Gevattermannstheorieen gar zu schlecht geübt, als daß ich dieß verdiente, und muß Ihnen gestehen, daß ich mir vorbehalte, mit der Zeit das alte rechtglaubige System in diesem Punkte praktisch noch weit besser aufzuwärmen. Sagen Sie dieß zu meiner Entschuldigung Ihrer lieben Frau und dem guten Kinde, sobald Sie nur können. — Wie freut es mich, daß ich Sie mit den Ihrigen noch sehen soll, ehe Sie zu den Wallonen ziehen. Auch meine Frau freut sich mit mir innig. Aber wir möchten doch gerne wissen, wann Sie kommen, es versteht sich in unsere Villa Aarmatte, die Herr von Rotteck unlängst mit seinem Besuche beehrte, Herr Professor Schneller aber vorbeigieng." —

„Nun liegt mir was auf dem Herzen, was abzuschütteln, Sie mir als biederer Aargauer helfen müssen."

„Schlagt auf die Bälge, denn sie sind hohl. Dies ist mein Wahlspruch in Hinsicht auf die hiesige, tückisch jesuitisch und machiavellistisch eingedrungene Censur. Schauen Sie doch Nro. 41 und 42 der hiesigen Unterhaltungblätter an! Ist das nicht infam, was da für Censurlücken sind? Ich kann mich nicht mehr halten. Hier lesen Sie — und dann bitt' ich Sie, auf's Freundschaftlichste Sie beschwörend, senden Sie die beigelegenen Blättchen so bald und so dringend für Aufnahme, als nur möglich, an Herrn Hofrath Andre für den Hesperus. Das Blatt wird hier auf dem Wasserleiste der Regierräthe gehalten. Nennen Sie dem Herrn Hofrath Andre mit vieler Ehrerbietung meinen Namen, und wenn's nicht anders geht, soll er ihn nur gleich öffentlich nennen, oder beisetzen, wie er will. Ich fürchte nichts, da Recht, Vernunft, Gesetz und gewiß auch Gericht für mich ist. Ich bin ganz unabhängig, hab' und will keine Gnade. Der Schlag aber muß geführt werden. Ich weiß auch, so wie er kömmt, so stäuben die Lalgauerperrücken auseinander, und es giebt wieder Freiheit mit Verantwortlichkeit, weil Keiner mehr Censor seyn will. Also seyn Sie mir und der guten Sache zur Hand. Der Anlaß, wie Sie sehen, ist unvergleichlich. Handeln und sorgen Sie nun. Grüßen Sie die Ihrigen und schreiben Sie mir bald wieder."

Aus Aarau, den 8. Oktober 1827.

„Wie freu ich mich des Bandes, das uns nun auf's neue verknüpft! Ich sehe nun den geistlichen Verband als einen legalen Ausdruck unserer Gemüthsverwandtschaft an. Beiliegendes wird Sie überzeugen, daß ich wenigstens der kleinen Malvina es nicht übel nehme, daß sie in der Gnadenwahl des Geschlechts dem Zuge zu Madame Roland gefolgt ist. Zur Regeneration des menschlichen Geschlechtes müssen die Frauen, nach meiner Ueberzeugung, noch immer das Meiste und Beste beitragen."

„Eine gemischte Empfindung brachte mir die Nachricht, daß Sie nach Lüttich gerufen sind, und dahin aufbrechen werden. Ich erkannte dabei, daß die Freundschaft ihren Egoismus hat. Der Ruf und die Stelle sind schön und gut; aber kämen Sie nur nicht so weit von uns weg! — Ich zog auch einst durch die alte, große, schwarze Stadt. Sie finden kein Freiburg dort, aber Sie werden frei und viel wirken. Sie kommen doch noch vor Ihrer Abreise zu uns in die Heimath? Geben Sie mir bald Nachrichten, wie es mit Ihrer Familie geht."

Aus Aarau den 10. Oktobris 1827.

„Vor einiger Zeit äusserten Sie mir den Wunsch, daß doch etwas über die Errichtung des neuen Bisthums Basel gesagt werden möchte. In der That ist die Sache von höchster Wichtigkeit, und läßt die schlimmsten Früchte erwarten. Bis zum Jahr 1827 stund Aargau in dieser Sache fest und gut. Aber jetzt hat sich Alles gewendet. Rom und die Aristokratenregierungen von Luzern und Solothurn haben ein gemeinsames Interesse und bereits haben sie auch die Häupter der meisten Kantonsregierungen für sich gewonnen. Bern und Solothurn haben bedingt (letzteres noch hoffend auf unser Aargau) das Concordat angenommen. In letzterer Sitzung waren tüchtige Kämpfe, eine kräftige Minderheit konnte kaum verhindern, daß die Ratifikation nicht folgte. Eine Kommission sitzt wirklich, die ihr Mögliches thun wird, aber da die bewußten Häupter für die Sache, welcher sie selbst so lange widerstrebt, gewonnen, und eifrig glühend sind, so ist wenig zu hoffen. Ich weiß nicht, welch ein fataler Zauber auf einmal diese Herrn ganz anderer Ueberzeugung gemacht hat, so daß sie all' das Verderbliche, Kostspielige und Schmähliche, das in solch' einem Concordate liegt, nicht sehen, oder nicht mehr sehen wollen."

„Ich theile Ihnen in Beilage eine treue Abschrift von dem Aktenstück mit, das noch nirgends in seiner vorliegenden neuesten

Form erschienen ist. Die Opposition hatte im großen Rath darauf angetragen, die ganze Verhandlung drucken zu lassen, aber nicht durchgedrungen. Da ich nun aus sicherer Hand das Aktenstück erhalten, so theile ich es Ihnen mit, und ersuche Sie, es doch unverweilt mit ein paar tüchtigen Noten in Hesperus einrücken zu lassen. Es wäre gut, wenn das Ganze nach kanonischem Recht beleuchtet würde. Mir scheint besonders rügenswerth

1) Die Ueberzahl von Domherren; wozu so viel?

2) Die Besoldung des Bischofs ist für die Schweiz enorm, wo die ersten Magistratspersonen nicht die Hälfte von solch einem Gehalt beziehen.

3) Daß keine Eigenschaften bei der Domherrnwahl bestimmt sind. Wer wird Domherr werden?

4) Bei der Wahl des Bischofs und seines Suffragans ist kein Informativprozeß vorgeschrieben.

5) Die Regierungen paritätischer Kantone werden als nur halb kauscher behandelt, und lassen sich solche Zurücksetzungen gefallen!

6) Die Staaten sollen die Kosten für Seminarien tragen, und man sagt ihnen nicht, wie viele, wo, wie sie errichtet werden sollen! Die Regierungen haben keine Einsicht, Aufsicht, noch Einfluß auf die Leitung. Wie, wenn sie am Ende, was gar leicht möglich, in die Hände der Jesuiten gelegt werden? wenn diese die katholische Geistlichkeit erziehen soll?

7) In dem vom heiligen Vater geforderten Eide des Bischofs steht noch, daß er nach Kräften die Ketzer verfolgen wolle, und die paritätischen Regierungen haben bis zur Stunde es noch nicht dahin gebracht, daß dieser Punkt gestrichen werde. Wie werden also diese Regenten zu dem Concordatsbischof stehen?

8) Im Concordat liegt nicht die geringste Bürgschaft für die Jura Helvetiorum circa sacra. Man spricht immer nur von üblichen Formen, und wie diese geachtet werden, weiß man nun.

9) Die Regierungen haben sich für die Beschlüsse und Bekanntmachung ihres Concordatsbischofs nicht einmal das Placetum regium vorbehalten, und in ihrer Nachgiebigkeit und Unvorsicht liegt ein Keim zu großem Hader zwischen geistlicher und weltlicher Macht in der Zukunft.

10) Ein Theil der weltlichen Concordanten behandelt die Sache wie eine vortheilhafte Kapitulation in fremden Kriegsdienst zu Gunsten der ihrigen; ein anderer glaubt freund-eidgenössisch, oder tolerant-paritätisch nachgiebig seyn zu müssen, und so siegt die Nuntiatur.

11) Je länger unterhandelt wird, desto schlimmer wird die Sache; das zeigt der Gang.

12) Noch im Anfang des Jahres 1827 hatte die Regierung des Aargaus, damals noch ihren weisen und edlen Kirchenrath zu Rathe ziehend, die gleichen Bedinge für ungerecht erklärt und die Unterhandlung abgebrochen; jetzt plaidirt sie vor dem großen Rathe aus allen Kräften für die Annahme!

Aber die Zukunft lehrt und der Erfolg richtet. Die unabhängigsten und einsichtvollsten Männer beider Confessionen haben sich gegen dieß Concordat erklärt, aber der kleine Rath ist übermächtig. Noch im Lauf des Jenners muß die Commission (im Ganzen gut bestellt) Bericht erstatten, und der große Rath entscheidet. Hätte dieser große Rath den Muth, aus den guten Gründen, welche früher die Regierung aufstellte, das Concordat zu verwerfen, so folgten die andern Kantone nach, und das Machwerk würde zu nichte. Die Sache ist wichtig und dringend. Sie könnten dem Land und der guten Sache nun einen

großen Dienst leisten, durch schnelle Publikation und ein kräftiges Beiwort."

„Noch hab' ich vergessen, daß Sede vacante die bischöflichen Einkünfte in die Fabrik fließen, und es von Roms Willkühr abhängt, die Lande anschwellen zu lassen, und wohl auch nach Belieben zu leiten."

„Dann eine dringende Bitte. Schicken Sie mir doch so bald möglich, damit ich sie den Gliedern der Commission noch mittheilen kann, die Devise, wie Ihr neu errichtetes Bisthum geordnet und bestellt ist *)."

*) Nämlich das oberrheinische Erzbisthum. So wenig es den Forderungen der aufgeklärten Katholiken genügte, so hatte es doch unendlich mehr Vorzüge vor dem, jener Abtheilung der katholischen Schweiz angemutheten, Basel'schen Konkordate.

Es würde ein helles Schlaglicht in manche Zeitverhältnisse werfen, wenn ich die Korrespondenz mit Stuttgart und Darmstadt aus jenen Tagen über die hier besprochenen Aufsätze mittheilen dürfte. Allein es würden auch dadurch Beziehungen kompromittirt, die, der offen und ehrlich ausgesprochenen Privatgesinnung dabei figurirender, hochgestellter Personen wegen zu schonen sind. Der Darmstädter Censor war ein Ehrenmann, der nur mit Schmerz streichen mußte, was ihm volle Wahrheit däuchte. Aber charakteristisch bleibt es immer, daß protestantischer Seits, aus Rücksichten, in jener Zeit nicht selten den Katholiken verwehrt worden ist, ihre Sache, nach streng kanonischen und reinorthodoxen, wenn gleich nicht römisch-apostolischen, Grundsätzen durchzufechten. Dafür hat man aber auch Scenen, wie die in Bonn, im Zillerthal und in Piemont, erlebt. Die Artigkeiten und Konzessionen wecken und steigern nur die Gelüsten der Kurie und ihrer Schildgenossen.

Stammbuch des Friedhofs.

Die drei Lilien.

I.

Drei Lilien blühen in dem einen Garten,
Wo Seufzer, Thränen, Klagen, Wünsche schweigen,
Wo linde Lüfte weh'n in heil'gen Zweigen,
Und Engel der Entschlaf'nen Gottes warten.

Zwei waren es, die längst der Dritten harrten;
Oft sah man sie zu stillem Gruß sich neigen,
Und Geister luden freundlich zu dem Reigen,
Daß Ungeweihten tief die Pulse starrten.

Verschlungen sind die Blumen nun zu einem
Geweihten Kranz mir; in des Lebens Oede
Umquillet oft mich zauberhaft ihr Duft.

Süß sind die Thränen, die ich Euch muß weinen,
Und wie von Geisterlippen tönt die Rede,
Wenn's „Angela, Marie und Julie“ ruft.

II.

Angela.

Du warst so gut, ein Himmelsbild auf Erde;
Durch harte Pfade ging der Kindheit Leben,
Doch schwesterlich die Hoffnung schritt daneben
Und milderte und löste die Beschwerde.

Viel holde Blumen schmückten Deine Fährte;
Die Besten sah man dir das Beste geben:
Ein treues Herz, ein reines Tugendstreben,
Ein Sehnen, welches liebend dich verehrte.

Du nahmst die Blumen wie ein sinnig Kind,
Und reicher Lohn blieb: schwesterlicher Gruß,
Ein selig Lächeln, sanfter Druck der Hand;

Doch, gegen Erdentriebe stumm und blind,
Verschmähtest du der Minne Flammenkuß,
Und nur ein großes Herz war dein Verstand.

III.

Julia.

Du, die mit mir an einer Brust gelegen,
Und die mit mir der Kindheit Lächeln einte,
Die treu mit mir die ersten Thränen weinte,
Und liebend einst getheilt der Eltern Segen:

Auch du trittst mir als Schutzgeist nun entgegen;
Du hast's errungen, was mein Lied einst meinte;
Dort stehest du als Braut nun, o Vereinte,
Statt ird'scher Blumen, himmlische zu pflegen.

Oft seh' ich dich in mitternächt'gem Traume!
Wir wandeln durch die Thäler, über Hügel,
Und spielen froh der Kindheit heit're Scherze;

Dann aber reichet Schwermuth schnell die Zügel;
Wir gießen aus die tiefen Seelenschmerzen,
Die Niemand ahnt, in enger Kammer Raume.

Maria.

1.

Einst greifst du kühn und siegreich in die Saiten,
Daraus die ird'schen Töne lieblich klingen;
Auf zarter Schwermuth zauberischen Schwingen
Hob sich dein Sang zu ew'gen Himmelsweiten.

Manch' edles Herz sah deines man begleiten,
Und heimlich zwischen Lieb' und Ehrfurcht ringen,
Und duft'ge Blumen dir zum Kranze schlingen,
Und sinnig ihn zu deinem Preis bereiten.

Da naht' auch ich mit stillem Wunsch und Zagen
Mich deinem Kreis, doch stets den Mund verschlossen,
Und nur in Liedern grüßt ich dich, du Reine!

Das schöne Bild, von jedem Reiz umflossen,
Den Tugend beut in froher Jugend Tagen,
Schuf mir den Wahn, du würdest einst die Meine!

2.

Der Traum entschwand, gefolgt von stummen Klagen;
Schon war dein inn'rer Morgen aufgegangen,
Ein and'res Bild hielt deines festgefangen,
Da ehrt' ich dich im Freund' und im Entsagen.

Wer stellt an das Geschick die ernsten Fragen?
Die Heimath, welcher deine Töne klangen,
Rief dich zurück, mit liebendem Verlangen,
Und deines Herzens Harfe ward zerschlagen.

Und mit den letzten schwellenden Akkorden
Floh deine Seel', umringt vom Chor der Geister,
Verklärt hinauf in's Heim der ew'gen Jugend;

Oft lauschten sie dem Frieden deiner Tugend,
Doch Er, von dem dir Botschaft früh' geworden,
In frommem Sang — empfing dich mild, der Meister.

3.

Ein Garten blüht, voll himmlisch-schöner Blüthen,
Und gold'ne Früchte schmücken rings die Bäume,
Melodische Quellen strömen durch die Räume,
Und rings vertost ist jedes Sturmes Wüthen.

Und mitten in der Blumen Duftgebieten,
Ragt, bald umglänzt von goldner Morgensäume,
Bald nächtlich leis umbebt vom Blaß der Träume,
Ein Altar auf, den stille Genien hüten.

Kennt ihr ihn wohl? von Geisterhand gegründet,
Ziert seinen Hügel ein bekränztes Kreuz;
Daran will oft ein müdes Herz sich lehnen;

Erinn'rung zaubert ihn mit ew'gem Reiz
Dem Harme vor, der keine Lind'rung findet,
Dem Harm des Gatten und der Freunde Sehnen.

Wiegenlied.

1828.

O schlumm're sanft, mein kleiner Engel du,
Du Inbegriff von künft'gen Engelsfreunden;
Von oben schau'n dir hold Geschwister zu,
Sie, die nicht weinen, zürnen, klagen, leiden.

Die Rosen, die auf deinem Antlitz blüh'n —
Einst werden sie zum Leben sich erschließen;
Die klaren Aeuglein, die so mild nun glüh'n —
In starke Herzen werden Tod sie gießen.

Zerstreut um die noch freie Stirne, schwimmt
Das braune Haar, in Morgenrothes Strahlen;
Zu süßen Fesseln sey ich es bestimmt
Für die, so mit dem Leben Liebe zahlen.

Du seufzest tief. Wie? stört dich schon der Traum?
O träume fort der Unschuld inn'res Leben;
Das, was wir Leben nennen, ist es kaum,
Und nur der Träumer wird den Preis erstreben.

Das Händchen streckst verlangend du heraus:
Was soll die arme, arme Welt dir bieten?
Ihr kühnstes Prachtwerk ist ein Kartenhaus
Und selbst bei'm Vollgewinne zieht sie Nieten.

Nur an der Mutter Busen bist du reich;
In deiner Unschuld ruh'n die Ideale;
Das Mutterherz nur, immer warm und gleich,
Besonnt das deine, gleich dem Himmelsstrahle.

So schmiege dich, du langer Schläfer, ihm,
Das sehnend, freudepochend, deiner hütet,
Schmieg ihm dich an, mit süßem Ungestüm;
Sieh' wie sie, Kind geworden, Kuß dir bietet.

Und hörest du, wie schmetternd auf zum Aether steigt
Die Lerche aus jasmindurchflocht'ner Hütte,
Und sie, vor deren Päan alles schweigt,
Die Nachtigall, mit zarter Liebesbitte?

Sie singen ein Triumphlied dir und ihr,
Sie bringen Botschaft zu den bessern Seelen:
Die Mutterlieb' ist heilig dort und hier,
Sie bleibt dir treu, auch wenn die Götter fehlen!



